1, 6 unn. Bll.

1432 SS.

mit Titelkupfer

u. 15 (statt 17) Kupfern

4 Bll. mit etwas

Textverlust beschädigt

SS. 135/136, 219/20, 319/20,

529/30 mit Textverlust

beschädigt.

1208

Meletaon =
Johann Leonhard Rost

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens
Stiftung

P. o germ. 2106 k

DIE
DEN VND LIEBES
GESCHICHTE
DIESER ZEITEN

Die Helden- und Liebes-Geſchichte dieſer Zeiten.

Welche ſich
bey dem verwichenen
Spaniſchen
SUCCESSIONS-Krieg/
hin und wieder
in
EUROPA
zugetragen.

Der
Tugendhaften/
CURIEUSEN und GALANTEN
Welt
in einem
ROMAN
mit Kupfern
ausgefertiget:
von
MELETAON.

Nürnberg/
Verlegts Joh. Leonhard Buggel/ Buchhändler. 17

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ds 1261/255

Vorrede.

Hochgeneigter Leſer.

Hier liefere Demſelben / unter dem Titel: Die Helden- und Liebes-Geſchichte dieſer Zeiten / einen Roman, der ſchon vor einem Jahre fertig geweſen: und den ſo wol der der Herr Verleger als ich / gerne eher überreichet hätte; dieweilen aber verſchiedene Hinderniſſen darzwiſchen kommen: ſo muſte es biß itzt ausgeſtellet bleiben / da wir ihn jedermann zum Durchleſen / gedruckt unter Augen legen / wenn ich nur zuvor einige Anmerckungen beygefüget.

In der Vorrede meines neu-eröfneten Teutſchen Briefe-Cabinets, habe ich zwar in einem Roman: Die Liebe Groſſer Herren und Vornehmer Damen, an den berühmteſten Höfen in Europa, verſprochen; allein / indem ich mich nachgehends erinnert / daß der Herr MENANTES, allbereit ein ſolches Buch / an ſeinen Europæiſchen Höfen heraus gegeben: änderte ich meinen Vorſatz darum / damit es nicht ſchiene / als ob ich die Ehre mit einem Authore zu theilen begehrte / dem ſie niemand als der Neid ſtreitig machet. Ich wählte demnach den Titel: Die Helden- und Liebes-Geſchichte dieſer Zeiten; welche ſich nemlich / bey dem verwichenen Spaniſchen Succeſſions-Kriege / hin und wieder in Europa zugetragen.

Denen meiſten / dürfte es weit angenehmer ſeyn / wenn ich an ſtatt der Helden-Geſchichte; oder der Martialiſchen Begebenheiten / nichts als verliebte Hiſtorien aufgezeichnet; zumal da man ohnedem bey 14. Jahren her / das Geräuſche der blutigen Waffen / mit Entſetzen angehöret: und dem gnädigen Himmel nicht genugſam Danck zu ſagen weiß / daß er nunmehr die längſt-gewünſchte Friedens-Sonne / wiederum aufgehen

gehen laſſen; gleichwie ich mich aber hierinnen der möglichſten Kürtze befliſſen: und durch die eingemiſchten kriegeriſchen Erzehlungen/ nichts anders geſuchet/ als wie ich dem curieuſen Leſer im Durchblättern/eine Abwechſelung der Materien verſchaffen; auch den Unwiſſenden/ eine wenige Nachricht/ von der unvergeßlichen Spaniſchen Streit-Sache geben möchte: ſo geruhe man meine wolmeinende Abſicht/ im beſten zu vermercken: und verſichere ſich/ daß ſie mehr angenehm/ als eckelhaft/ heiſſen ſolle.

Wer hievon ausführlicher zu leſen verlanget/ den weiſe ich zu den Lebens-Beſchreibungen Kaiſers LEOPOLDI; JOSEPHI; CAROLI III. Königes der Spanien und Indien; wie auch zur Europaeiſchen Fama; zu La Guerre d'Eſpagne, de Baviere & de Flandre: und zu la Guerre d'Italie, bey denen ich mich in gegenwärtigen Wercke/ Rahts erholet/ und einen Auszug der wichtigſten Sachen gemacht. Was aber die Liebes-Geſchichte betrifft: ſo habe ich ſie mehr wahrſcheinlich als warhaft fürgetragen. Es wäre denn/ daß diejenigen/ wie die Helden-Geſchichte/ in der Taht ſich ereignet/ welche aus erſt-angezogenen Frantzöſiſchen Büchern/ in Teutſcher

Sprache mit untergemenget: und die deren Authores vor gewiſſe Avanturen ausgegeben.

Ob ſie etwan jemand allbereit völlig Teutſch ausgekleidet: iſt mir noch zur Zeit unbewuſt. Denn ſonſten hätte ich mir in Uberſetzung der berührten Liebes-Avanturen und anderer politiſchen Paſſagen, keine Mühe gegeben. Der Herr Autor, von der Lebens-Beſchreibung Caroli III. Königes der Spanien und Indien/ hat zwar/ wie ich im Durchblättern gefunden/ dem neubegierigen Leſer zum Beſten/ ſeinem wolausgearbeiteten Wercke/ unterſchiedliches davon/ verteutſcht einverleibet; allein/ da er ſich nur um ernſthafte Staats- und Politiſche/ nicht aber um verliebte Merckwürdigkeiten bekümmert: ſo erkühnte ich mich die letztern/ in unſerer Mutter-Sprache zu erzehlen: und liefere ſie/ ſo gut mir deren Worte/ dieſesmahl aus der Feder gefloſſen.

Woferne an etlichen Orten/ die Nahmen der Perſonen/ im Teutſchen anderſt als im Frantzöſiſchen lauten; oder aber ſonſten in der Uberſetzung ein gar zu mercklicher Unterſcheid erſcheinet: ſo iſt es aus keiner Ignoranz; ſondern mit gutem Bedacht

ge-

geſchehen / ohne daß ich die Urſachen / mit weitläufftigen Umſtänden zu erörtern / nöthig habe. Hernach wird man bißweilen Nahmen finden / die im Frantzöſiſchen gar außen gelaſſen / und nur mit *** oder .... bezeichnet. Gleichwie nun dieſes letztere / wenn ich mich nemlich einer verborgenen Schreib-Art bedienet / manchem Leſer verdrüßlich fallen dürffen : ſo wolte ich den Perſonen / lieber erdichtete Nahmen beylegen ; um dadurch die Hiſtorien / deſto deutlicher fürzuſtellen. In ſolcher Abſicht / hieß ich den Marquis D***, oder den Authorem von La Guerre d' Eſpagne, einen Marquis de Rebenac ; wiewol ich dieſen Monſieur Rebenac nicht darunter meine / den man bey dem vorigen Kriege / wegen ſeiner Affairen in Nieder-Sachſen / kennen lernen.

Was nun meine Erfindungen betrift: ſo mag es wol ſeyn / daß ſich hier und dort eine Begebenheit in der That ereignet hat / die einer oder der andern / in manchen Stücken / ähnlich ſchiene : ich bezeuge aber bey meiner Ehre und mit Grund der Warheit / daß ich ſie aus meinem Gehirne erſonnen: und darunter die ſeltſamen Zufälle der Verliebten fürgeſtellet / denen ich Nahmen gegeben /

ben / wie ſie mir eingefallen; deßwegen ſie niemand auf ſich oder gewiſſe Leute ziehen darf / wenn man anderſt bey genugſam vorhandenen Gegen-Beweiß / nicht die Zahl der Auslachens-würdigen / zu vermehren begehret. Ich läugne nicht / daß man zwar die Portugieſiſche Hiſtorie des Hertzoges d'Avero, einem andern Buche einverleibet; allwo die von mir überſetzte Briefe / in Lateiniſcher Sprache zu leſen ſeyn. So iſt auch die Römiſche Geſchichte / mit dem Printzen Ceſarini und der Tochter des verſtorbenen berühmten Mahlers Carlo Maratto, von dem Herrn Verfaſſer der Europaeiſchen Fama, in etlichen Worten / berühret worden; allein / daß ich dabey eine merckliche Veränderung fürgenommen / und noch gar vieles / in dieſen und noch ein paar andern mir communicirten Hiſtorien / hinzu gefüget; oder wol gantz anderſt eingerichtet: können diejenigen am beſten beurtheilen / die ſich von den eigentlichen Umſtänden / eine Kundſchaft beygeleget.

Hiernächſt bin ich beſchäftiget geweſen / die Materien glaublich und Lehr-reich fürzuſtellen. Und damit ſie dem Leſer zu einer angenehmen und nützlichen Gemüths-Ergö-

tzung

zung dienen/habe ich keine unflätige oder allzu freye Redens-Arten eingemenget; zumahl da ich den beſtändigen Vorſatz / niemand zu ärgern / noch zu beleidigen / bey mir feſte geſtellet. Solte demnach wider Verhoffen / dann und wann ein tadelhaftes Wort irgend bey einer Begebenheit anzutreffen ſeyn / ſo bezeuge hiemit offenhertzig / daß es wider meinen Willen / und nicht mit Fleiß geſchehen. Man mag einen Acker noch ſo fleiſſig warten und pflegen / ſo kan man doch das Unkraut nicht völlig verhüten ; Und obſchon ein Menſch / noch ſo tugendhaft und fürſichtig in ſeinem Thun / weiß er ſich doch aus natürlicher Schwachheit / bey allen Subtilitäten nicht genugſam in acht zu nehmen : weßwegen der Hochgeneigte Leſer auch mir einen geringen Fehler zu gute halten wird.

Solte in den Martialiſchen und Politiſchen Materien eine und die andere Rede zu frey ; oder odieus ſcheinen : ſo proteſtire hiemit auf das feyerlichſte darwider / wenn man ſie vor eine vorſetzliche Beleidigung / anzunehmen gedencket. Weil ich ſie zu einer ſolchen Zeit zu Papier gebracht / da der Römiſche Kaiſer mit Seinen Feinden / in einem der allerblutigſten Kriege ver-

wickelt geweſen: ſo mag es ſeyn / daß ich als ein unterthänigſter Knecht / der höchſten Majeſtät in der Chriſtenheit / aus ſubmiſſeſten Eiffer / an einigen Orten mich übereilet. Ich will es auch nicht vollkommen läugnen / daß ich manchesmal den Frantzoſen nachgeahmet / die bißweilen / wo nicht gar oft / von uns Teutſchen / Hohen und Niedern-Standes / nicht zum gütigſten ſchreiben / wenn ſie ihrer Paſſion den Ziegel ſchüſſen laſſen: allein ich lege alle Entſchuldigungen auf die Seite / und widerruffe den dadurch begangenen Fehler / ob er auch ſchon einiger maſſen zu rechtfertigen. Woferne demnach / denen im vorigen Kriege / geweſenen Feinden des Römiſchen Kaiſers und Seiner Bundesgenoßen / auch nur mit dem geringſten Wort zu nahe getretten: ſo erklähre ich es vor null und nichtig / als ob es gar nicht da ſtünde: vielmehro bezeuge den gebührenden Reſpect vor Ihnen; und wenn das Werck zu einer neuen Auflage kommen ſolte / wolte ich durch die Verbeßerung in der Taht beweiſen / daß ich anderſt ſchreiben könte / als es dieſesmal / aus angezogenen Urſachen geſchehen iſt.

Die Herren Römiſch-Catholiſche / werden nichts hierinnen antreffen / welches Sie oder Jhre Kyrche beleidigte. Die beyden Geſchichte / daß ein Engliſcher Mylord zu Bruſſel, und ein Frantzöſiſcher Marquis zu Paris, eine Nonne aus dem Cloſter entführet / hat einer Jhrer Religions-Verwanden ſelber beſchrieben: und ſind ſo beſchaffen / daß ſie nichts verfängliches bey ſich führen / noch eine Aergerniß verurſachen könten. Hoffe demnach / es ſoll auch in dieſem Stücke keine Klage über mich einlauffen. Dafür ich zur Erkenntlichkeit / nächſtens / ein nützliches / geiſtliches und moraliſches Buch / von einem berühmten Römiſch-Catholiſchen Autore in Franckreich / in teutſcher Uberſetzung / liefern will.

Soll ich ſonſten bey meiner Arbeit noch etwas entſchuldigen: ſo weis ich nicht / ob ich in der Abhandelung zu kurtz; oder zu weitläufftig geweſen? nach meinen erſten Entwurf / und wie der Erſte Theil ausweiſet / habe ich in Erzehlung der Verliebten und Martialiſchen Begebenheiten nicht ſparſam ſeyn / auch mit den Hiſtorien noch weiter gelangen wollen; allein / da mir das Werck unvermuthet unter der Hand angewachſen: muſte ich meinen Vorſatz ändern /

und in denen nachfolgenden kürtzer ſeyn / weder ich mir Anfangs fürgenommen. Nichts deſtoweniger findet der curieuſe Leſer / über funfftzig verliebte Avanturen hierinnen / deren Innhalt verhoffentlich nichts einfältiges; oder abgeſchmackes / bey ſich führet: in Gegentheil / ſind ſie mit allerhand ſeltſamen Zufällen / und etliche davon / auf Verlangen des Herrn Verlegers / mit Kupffern ausgezieret / daß ſie bey müſſigen Neben-Stunden / zu einen erlaubten Zeit-Vertreib / und zu verſchiedenen nützlichen Betrachtungen / wegen der einverleibten Moraliſchen Gedancken / dienlich heiſſen können.

Scheinet es bißweilen / als ob ich in den Politiſchen Hiſtorien oder Kriegeriſchen Begebenheiten / einige Nohtwendigkeiten vergeſſen / welche nach deren Beſchaffenheit manchmalen weitläuftiger und mit mehrern Umſtänden ausgeführet werden ſollen: ſo ſchreibe man dieſen Fehler nicht mir: ſondern dem verändertem Zuſtand in Europa zu / der durch viele Blätter des Andern Theils einen Strich gemacht / die ich wegen der allzunahen Meſſe / unmöglich anderſt einrichten / und die Connexion recht beobachten können.

Solten auch wider Verhoffen / weiln ich von der Preſſe entfernet geweſen / einige Druck-Fehler eingeſchlichen ſeyn / dieſelbe wolle der Gütige Leſer hochgeneigt nach ſeinem Gutdüncken ſelbſten verbeſſern: und mir vor meine gegenwärtige Bemühung die Ehre gönnen / daß ich jederzeit mit Vergnügen verharren darf

Deßen

Dienſt-ergebenſter

MELETAON.

❁ ❁

Dieſe Seite nicht ledig zu laſſen / hat man des Authoris Schrifften benennen wollen / welche bißhero unter dem Nahmen Meletaon, gedruckt worden.

1.) Die Getreue Bellandia.
2.) Die Unglückſeelige Atalanta.
3.) Die Liebens-würdige und Galante Noris.
4.) Die Türckiſche Helena.
5.) Der Verliebte Eremit.
6.) Schau-Platz der Galanten und gelehrten Welt 2. Theil.
7.) Die Durchlauchtiſte Prinzeßin Tameſtris aus Aegypten.
8.) Von der Nutzbarkeit des Tantzens.
9.) Das Neu-eröfnete Teutſche Briefe-Cabinet 2. Theil.
10.) Der Durchlauchtigſte Hermiontes Cron-Printz aus Syrien.
11.) Curieuſe Liebes-Begebenheiten / aus dem Frantzöſiſchen überſetzet; nebſt einer Vertheidigung wider Celandern.
12.) Die Schöne Holländerin / aus dem Frantzöſiſchen überſetzet.
13.) Helden- und Liebes-Geſchichte dieſer Zeiten. 2. Theil.

Unter der Preſſe ſind:

14.) Venda Königin in Pohlen aus dem Frantzöſiſchen überſetzet.
15.) Briefſteller vor gemeine Leute.

Der

Der Helden- und Liebes-Geſchichte dieſer Zeiten Erſter Theil.

DEr Großmächtigſte LEOPOLD, hatte in dem vorigen Jahr-hundert/ ſeine gewaltſame Waffen / gegen die Crone Franckreich/ und die Ottomanniſche Pforte/ durch die ſieghafte Fauſt der tapferſten Generalen, mit ſolchem empfindlichen Nachdruck ausgebreitet / daß bald darauf / ſowohl von dem Allerchriſtlichſten Könige: als dem Türckiſchen Groß-Sultan/ der Friede/ faſt zu gleicher Zeit erfolget iſt.

Nun hätte zwar der Allerdurchlauchtigſte LEOPOLD, ſeine gerechteſte Sache / durch die Schärfe des Schwerdts noch weit nachdrücklicher vertheidigen: und denen Feinden Ihres Thrones / näher auf den Leibe gehen können; dieweil aber die Grosmuth dieſes ſanfftmüthigen Monarchens/wider Ihre Widerſacher / allezeit unvergleichlich geweſen: ſo legten Sie auch dazumal wiederum eine vollkommene Probe davon/ der gantzen Welt unter Augen:

und bequemten ſich darum zu den angebottenen Frieden / damit nicht mehr unſchuldiges Chriſten-Blut vergoſſen würde; Sie hingegen den Nahmen eines frommen und Frieden-liebenden Kaiſers behaupteten / den Sie ſich in der That und in der Warheit/ unwiderſprechlich zugeeignet.

Wie nun der mit Franckreich beſchwohrne Friede zu Ryswick, und mit der Ottomanniſchen Pforte zu Carlovitz die Richtigkeit erhalten: ſo meinte der Gottesfürchtige Kaiſer LEOPOLD deſſen angenehme Früchte in ungekränckter Ruhe zu genieſſen und ſolche dem Heiligen Römiſchen Reich / nebſt andern einverleibten Ländern ebenfalls koſten zu laſſen: allein das angefangene Vergnügen/ daurte ungefehr drey Jahre; ja es ſchiene / als ob mit dem Schluß des Siebenzehenden Seculi, die Zufriedenheit des geſammten Europa aufhören / und gleich im Eintritt des Achtzehenden / einer der blutigſten und koſtbarſten Kriege entſtehen ſolte / dergleichen die Geſchicht-Bücher der abgewichenen Zeiten nirgend aufzuweiſen.

Der Türckiſche Groß-Sultan/ kam zwar denen Tractaten, die mit Jhro Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät/ er zu Carlovitz aufgerichtet / dazumal unverbrüchlich nach; er iſt auch noch itzo geſonnen / öffentlich an den Tage zu legen / daß er Treue und Glauben halte: dieweil aber der Aller-Chriſtlichſte König von Franckreich / ſchon vorlängſten ein Aug auf die Spaniſche Monarchie geworfen; deſſen König/ Carl der Andere / wegen immer mehr und mehr abnehmender Lebens-Kräfte/ dem Tod ſtündlich näher gienge: ſo hegte er ſchon heimlich wieder Kriegeriſche Gedancken / als der zu Rysvvick getroffene

Friede kaum unterzeichnet worden. Doch wuſte Er ſolches ſehr geſchickt unter dem ſo genandten Partage- oder Theilungs-Tractat zu verbergen; den Er wegen der Spaniſchen Monarchie nach Abſterben Caroli II. bey Engel- und Holland / durch allerhand Vorſtellungen angenehm gemacht; daß Seine Röm. Kaiſerl. Majeſtät / das darunter verſteckte Abſehen nicht eher beobachtet / biß es wider jedermanns Vermuthen / ſo wohl an dero eigenem: als faſt allen anderen Europæiſchen Höfen / öffentlich ruchbar worden.

Ehe ich ausführlicher hievon rede / ſo muß ich zuvor noch dieſes zum Grund der gantzen Geſchichte ſetzen: Daß der allerſeeligſt erblaſte König in Engelland Wilhelm der Dritte / es noch bey Lebzeiten Seiner Catholiſchen Majeſtät Caroli II. dahin vermittelt / daß nach des letztern Abſterben / der Bayeriſche Chur-Printz Joſephus Ferdinandus, die Erb-Folge der Spaniſchen Crone / zur Vermeidung vieler blutiger Strittigkeiten erlangen ſollen. Indem aber erſtberührter Chur-Printz / noch früher als der Spaniſche König ſelber / unverhoffet / mit Tod abgegangen: ſo fiele die Spaniſche Erbſchaft / auf itzige Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät / als damaligen Ertz-Hertzog Carln von Oeſterreich / wie kein Menſch mit Grund der Warheit zu läugnen vermögend iſt. Allein weil Franckreich / wie zuvor gedacht / ſeine Begierde nach dem Spaniſchen Zepter / niemal gäntzlich verſtecken konte / und zu deſſen Behauptung / in geheim / die erſiñlichſten Anſtalten machte: ſo brachte es / um mehr Zeit und Vortheile zu gewiñen / die berührte Theilung der Spaniſchen Monarchie auf die Bahn; das iſt: Franckreich begehrte / daß

man Spanien nicht dem Ertz-Hertzog Carl allein geben: ſondern an verſchiedene Printzen austheilen ſolte.

Als der König von Engelland und die Herren Staaten von Holland den gedachten Partage-Tractat unterzeichnet / ſolte zwar der genommenen Abrede gemäß / kein Theil denſelben bey Leb-Zeiten Caroli des II. kund machen: ſondern vielmehr verborgen halten; es geſchahe aber von Seiten Franckreichs / nichts wenigers als dieſes; inmaſſen ein gewiſſer Marquis ***, auf Ordre des Aller-Chriſtlichſten Ludwigs / den Extract des erwehnten Tractats, dem vornehmſten Zeitungs-Schreiber im Haag / mit Nahmen Turnelles, zuſtellte; der hernach / nebſt andern von ſeiner Profeſſion den Inhalt überall ausgebreitet / daß man auch am Kaiſerlichen Hofe zu Wien / davon Nachricht einziehen müſſen.

Sobald nun dem Kaiſer LEOPOLD dieſe unvermuthete Neuigkeit zu Ohren kam / widerſetzten ſich Ihro Majeſtät / Franckreichs angeſtellten Beginnen: und gaben deſſen Ambaſſadeur, Monſieur de Villars ausdrücklich zu verſtehen / wie Sie den Partage-Tractat weder billichen noch darein willigen könten / ehe Sie darüber die Gedancken Sr. Catholiſchen Majeſt. in Spanien eingezogen; indem es ja weder mit der Vernunfft noch den Rechten übereinkäme / daß Fremde über die Verlaſſenſchafft eines Lebenden zu diſponiren und eine Theilung zu treffen begehrten. Ihro Majeſt. der König in Spanien ſelber beſchwehrten ſich deßwegen bey Engelland und erklärten ſich öffentlich: Daß Sie keinen andern Nachfolger in dero ſämtlichen Monarchie haben und wiſſen wollten / als den Ertz-Hertzog Carl von Oeſterreich; doch Franckreich kehrte ſich wenig daran:

viel-

vielmehr beharrte es bey des Grafens von Tallard ausgeſonnenem Tractat, und ließ ſolchen an allen und jeden Höfen in Europa, als das ſichere Mittel zu einen beſtändigen Frieden / durch ſeine Ambaſſadeurs, Envoyés und andere Leute / bekand machen/ um ſie zur Annehmung deſſelben aufzumuntern.

Spanien hingegen blieb bey dem feſten Entſchluß / keine Zergliederung der Monarchie nach Franckreichs Entwurff einzugehen. Und weil deſſen König eben nichts anders ſuchte / als von deren völligen Beſitz ſich Meiſter zu machen: ſo erweckte er in Spanien / Engelland / Holland und am Kaiſerlichen Hofe die gröſten Verwirrungen / um unterdeſſen Zeit zu gewinnen / vor König Carl den II. ein Teſtament zum Vortheil des Duc d'Anjou auszuarbeiten; ja dem Römiſchen Kaiſer alle Hinderniſſen in den Weg zu legen: und ihnen die Vortheile abzuſchneiden / wenn er ſich der Behauptung von der Spaniſchen Monarchie zu widerſetzen verlangte: ſo ſuchte er einen gewiſſen Nordiſchen Printzen auf ſeine Seite zu ziehen / der dem Aller-Durchlauchtigſten LEOPOLD, nach den Tod des Königes von Spanien eine nachdrückliche Diverſion machen ſolte; unerachtet er aber weder Mühe noch Koſten geſpahret / haben doch nachgehends die Würckungen mit dem Wunſch nicht überein getroffen.

Was aber hierinnen fehl ſchlug / das vollbrachte nachgehends die entſetzliche Conſpiration und Rebellion, welche ſich in dem Königreich Ungarn / wider den Gottsfürchtigen LEOPOLD angeſponnen. Man vermeinte zwar dazumahl auch / es würde der Türckiſche Gros-Sultan Gelegenheit zu einen Friedens-Bruch nehmen; allein ob ſich ſchon ſonſten die

Muſelmänner geſchworne Feinde der Chriſten nennen: und ihnen allen erſinnlichſten Abbruch zu thun/ unaufhörlich bedacht ſeyn: ſo beharrte doch ihr Ober-Haupt bey dem angelobten Stillſtand; und verſicherte ſo wohl in Worten als in der That ſelber/ daß es durchaus nicht meineydig werden: ſondern denen zu Carlovvitz abgehandelten Puncten / auf das genaueſte nachleben wolte.

Dieweilen die Chur-Fürſten von Cölln und Bayern auch mit in die Spaniſche Streit-Sache verwickelt worden / ſo fügte ſich nachgehends / daß ſie beyde die Frantzöſiſche Parthey angenommen. Ja da dem Aller-Chriſtlichſten König viel daran gelegen/ damit er ſich die Italiäniſchen Fürſten zu Freunden machte: als ſchlug er ihnen ſo viele vortheilhafte Anerbietungen vor / biß er ſie zu Oeſterreichs Schaden auf ſeine Seite bekam. Was aber Ihro Päbſtliche Heiligkeit/ die Durchlauchtigſte Republic Venedig/ den Groß-Hertzog von Florentz/ und den Hertzogen von M dena anbelanget: ſo war der letztere unter allen Italiäniſchen Staaten der eintzige/ welcher ſich ſeiner getreuen Pflicht / durch Bezeugung einer unveränderten Standhaftigkeit/ gegen den Großmächtigſten Kaiſer LEOPOLD erinnerte; die erſten hingegen ſuchten bey der bevorſtehenden Verwirrung/ durch Ergreiffung der Neutralité, die Köpfe aus der Schlinge zu ziehen; wiewohl ſie ſich nachgehends einer ſolchen Conduite bedienten / daß man ſie zwar keine Freunde/ doch aber auch vor keine Feinde; oder / ohne Heucheley zu reden / beydes zugleich nennen durfte.

Indem nun Franckreichs Anſchläge ihren Zweck ſchon in ſo weit erreichet / daß deſſen König die gewiſſe

wiſſe Meinung hegte / es würde der Römiſche Kaiſer nach dem bevorſtehenden Tod des Königes in Spanien / ſo viele Feinde auf den Hals bekommen / daß er ihm den Beſitz einer gantzen Monarchie nicht verhindern könte : als zielte der einige Wunſch Seiner Aller-Chriſtlichſten Majeſtät dahin/daß doch bald die erfreuliche Poſt von dem Abſterben des Königes Carl an dem Hofe zu Verſailles einlauffen möchte. Mittler Weile reißte der zuvor erwehnte Marquis D*** mit demjenigen Teſtament, welches man in dem Frantzöſiſchen Cabinet zuſammen geſchmiedet / in gröſten Geheim nach Madrid ab / woſelbſt man nach geſchehener Durchleſung eines und das andere / abſonderlich wegen des Durchlauchtigſten Ertz-Hertzoges Carl von Oeſterreich / veränderte / und hernach den erſtgedachten Marquis mit der Abſchrift des verbeſſerten Betrugs zurücke ſchickte: der Sr. Allerchriſtlichſten Majeſt. den zuverläßigen Bericht ertheilte / daß man die Zeitung vom Abſterben des Königes in Spanien / eheſter Tagen unfehlbar zu gewarten hätte.

Der Engliſche König William , muſte zwar noch vor Annehmung des Partage-Tractats / von ſeinem Envoyé zu Madrid aus einem Brief erſehen / daß der Frantzöſiſche Abgeſandte Marquis d' Harcourt den euſerſten Fleiß anwende / die Spaniſchen Miniſters zur Verfertigung eines Königlichen Teſtaments zum Vortheil des Duc d' Anjou zu vermögen : deßwegen Sie ſich in Londen bey dem Grafen von Tallard zum höchſten darüber beſchwehrten/ weil man ſie zu hintergehen gedächte; ja Sie erklärten ſich gar / in dergleichen Fall an keine Theilungs-Tractaten weiter zu gedencken : und ſchickten einen

Expreſſen mit Schreiben an Seine Allerchriſtlich-ſte Majeſtät / worinnen Sie außer den eröfneten Widerwillen eine aufrichtige Erklährung foderten: allein der König Ludwig / wuſte dieſe Warheit auf das beſte zu widerlegen: und den König William vollkommen ſicher zu machen: bediente er ſich der ſchriftlichen Verſicherung: Er wolle hiemit ſein Königliches Wort geben / daß unerachtet deſſen / was an dem Spaniſchen Hofe ſich ereignen möchte; ja wenn gleich ein Teſtament zum Vortheil eines ſeiner Kinder verfertiget würde / er doch niemahlen von dem Partage-Tractat begehrte abzuweichen. Welchen Verſprechungen der König William völligen Glauben zuſtellte / und weiter kein Bedencken trug/die vorgeſchlagene Tractaten anzunehmen.

Ob aber der Erfolg nachgehends mit denen Worten überein getroffen: kan man aus dem bald darauf eröfneten Teſtament, beurtheilen. Unterdeſſen muſte nach eingelauffener Copia der Verbeſſerung / der Marquis d' Harcourt, auf Befehl des Königes Ludewig nach Bayonne reißen / und ein Corpo von 18000. Mann verſammlen / die / wie man ausſtreuete / zur Beſetzung derer in der Theilung zugefallenen Oerter / gehören ſolten. Dieweil auch verſchiedene Couriers aus Madrid zu Verſailles anlangten: ſo ergienge Ordre vom Hofe / die Frantzöſiſche Krieges-Macht an Infanterie und Cavallerie um viele tauſend Mann auf das ſchleunigſte zu vermehren / damit Ludewig im Stande wäre / allen denenjenigen mit gewaltſamer Hand Widerſtand zu thun / die ſich erkühnten / ihm / den völligen Beſitz der Spaniſchen Monarchie aus den Händen zu reißen.

Man

Man konte aber am Kaiſerlichen Hofe deutlich abnehmen / daß dieſe Frantzöſiſche Zurüſtungen / etwas mehr als man ausgeſprenget / zu bedeuten hätten; zu dem Ende man ebenfals die aufgerichteten Regimenter / mit einiger Mannſchaft vermehrte: und die Patenta zur Anwerbung etlicher neuen / austheilete / damit man ſich bey erfolgender Ruptur, deſto eher in dem Stande befände / die Frantzöſiſchen Unternehmungen in dem Zaum zu halten.

Wie nun die Kranckheit des Königes in Spanien / ſich von Tag zu Tage vermehrete: und Se. Catholiſche Majeſtät / dem Sterben immer näher kom̃en: ſo befanden es die vornehmſten Staats-Miniſtri ſelbiges Hofes / vor rathſam / daß es einmal Zeit / dem tod-ſchwachen Könige / das zum Nachtheil des Durchlauchtigſten Hauſes Oeſterreich / verfertigte Teſtament zu überliefern. Dieſem laſe es der Spaniſche Staats-Secretarius, Don Antonio d' Vbilla vor; worauf es Seine Majeſtät unterſchrieben / und ſiegelten / hernach aber befahlen / daß es in ihrer Gegenwart in einem gewiſſen Behältniß verwahret / und ſelbiges von den Cardinälen Porto-Carrero und Borgia; deßgleichen vom Don Manuel d' Arias, Præſidenten von Caſtilien; Hertzogen von Medina Sidonia, Königl. Ober-Hofmeiſter; dem Grafen von Bonavente, Ober-Cammer-Herrn; dem Hertzog von Seſta und Hertzog von Infantado, ebenfalls verſiegelt würde.

GOTT im Himmel und die benahmte Spaniſche Miniſtri, wiſſen am beſten / ob Seine Catholiſche Majeſtät das vorgelegte Teſtament, freywillig oder gezwungen / vor genehm gehalten. Unſtreitig iſt es / daß Sie die gantze Zeit ihres Lebens die zärt-

lichſte Hochachtung gegen das Durchl. Hauß Oeſterreich getragen: dannenhero auch nimmermehr zu glauben/ daß Sie erſt auf dem Sterbe-Bett dieſe feſt-eingewurtzelte Neigung verändert. Es mag aber nun zugegangen ſeyn wie es wolle/ ſo war der fürnehmſte Inhalt des in Franckreich und Spanien verfertigten Teſtaments: daß der andere Sohn des Dauphins in Franckreich/ Duc d' Anjou, der Succeſſor aller Spaniſchen Königreiche und Herrſchaften/ ohne eintzige Ausnahme einiges Theils derſelben heiſſen: oder im Fall deſſen Abſterben oder Erb auf die Cron Franckreich/ der dritte Sohn des Dauphins, der Duc de Berri, König in Spanien werden ſolte. Damit aber der Ertz-Hertzog Carl von Oeſterreich/ dem doch die Spaniſche Erb-Folge unwiderſprechlich zuſtunde/ nicht gar ungemeldet bliebe/ ſo war dieſer im Teſtament zum Succeſſor benennet/ woferne der Duc de Berri mit Tod abgienge/ oder die Crone von Franckreich annehmen müſte; wobey der Hertzog von Savoyen die nächſte Anwartſchaft behielte/ wenn auch gedachter Ertz-Hertzog/ die Regierung der Spaniſchen Monarchie nicht über ſich nehmen könte.

So künſtlich hatte der Frantzöſche Ludwig zu Verſailles und Madrid das Spaniſche Teſtament ausgearbeitet; woſelbſt bald darauf Se. Catholiſche Majeſt. die betrügliche Eitelkeit mit der ewigen Vollkommenheit verwechſelt/ und ihre Königl. Seele/ der Anzahl vieler Millionen Auserwählten/ in dem Reich der Unſterblichkeit einverleibet. Inzwiſchen wurde vermög des Teſtaments/ zu Madrid eine Junta oder Regierung aufgerichtet/ welche die Verwaltung des Reichs/ biß zur Ankunft des Duc d' Anjou über ſich neh-

nehmen ſolte. Dieſe machte Sr. Allerchriſtlichſten Majeſt. den Tod ihres Monarchens durch verſchiedene Briefe zu wiſſen/und hielte inſtändigſt an/den Duc d' Anjou, als ihren neuen König je eher je lieber bey ſich zu haben: derowegen Ludwig aus einer politiſchen Vorſtellung / den Rath zu Verſailles, der nebſt ihm / aus der Marquiſe de Maintenon, dem Dauphin, dem Hertzog von Bourgogne, dem Herrn von Chamillard, dem Hertzog von Beauvilliers, dem Marquis de Torcy und andern Staats-Miniſtris beſtunde / unverweilet verſammlete / worinnen er die Frage abzuhandeln vorlegte: Ob man den Partage-Tractat behalten / oder das Spaniſche Teſtament verwerffen ſolte? Die meiſten Miniſtri, denen die vermiſchte Karte nicht bekannt / riethen zwar Sr. Allerchriſtlichſten Majeſt. den Partage-Tractat, dem Teſtament vorzuziehen / weil es das gröſte Unheil nach ſich führen würde / woferne man durch Annehmung des Teſtaments diejenige Printzen beleidigte / welche den erwehnten Tractat unterzeichnet: allein der König / und die Marquiſe de Maintenon, wie auch der Dauphin und der Cantzler ließen ſich deſſen unerachtet das Teſtament gefallen: drum eröfneten Se. Allerchriſtlichſte Majeſt. der Spaniſch-Frantzöſiſchen Regierung zu Madrid, durch ein Schreiben / die Acceptirung des Teſtaments: und verſprachen den neuen König / nehmlich den Duc d' Anjou, eheſtens nach Spanien / zum Antritt der Regierung / abzufertigen.

Auf ſolche Weiſe war der Grund zu einer Unruhe geleget / die nachgehends faſt gantz Europa, wie eine reiſende Waſſer-Fluth überſchwemmet. Womit Franckreich lang ſchwanger gegangen / und

warum

warum es den Frieden zu Ryſwick ſo ſchleunig geſchloſſen; ja warum es ſeine Völcker nicht abgedanckt / ſondern auf den Beinen behalten / das lag nun der Welt vor Augen. Der Allerchriſtlichſte König / dem es weder an Schmeigeleyen / noch kräftigen Verſicherungen fehlte / hatte Engelland / Holland und den Kaiſer / durch tauſenderley Verpflichtungen dergeſtalt eingeſchläfert / daß die geſpielte Intrigue verborgen bliebe / biß der König in Spanien geſtorben: unterdeſſen ſtellte er ſich in Bereitſchaft / allen denen jenigen zulänglichen Widerſtand zu thun / die ſich unterfiengen / ihm die Spaniſche Crone mit Gewalt aus den Händen zu reiſſen.

Dieweil aber dieſe niemanden anders / als dem Durchlauchtigſten Hauße Oeſterreich / vermög der nahen Verwandſchaft mit Spanien zugehörte: ſo proteſtirte im Nahmen Sr. Kaiſerlichen Majeſtät / Dero Ambaſſadeur zu Madrid, der Graf von Harrach öffentlich darwider. Und da von Seiten Franckreichs in der Güte nichts zu erhalten: maſſen Ludwig / dem Ertz-Hertzog Carl / alle Zugänge nach Spanien zu Waſſer und Land abgeſchnitten: ſo muſte der Friedliebende LEOPOLD zur Vertheidigung des unwiderſprechlichen Rechts auf die Spaniſche Monarchie, das Schwerdt wieder in die Fauſt nehmen / und ſolche gegen denjenigen ausſtrecken / der ihm doch vor etlichen Jahren zu Ryſwick / einen unverbrüchlichen Frieden zugeſaget.

Zwar wie Se. Kaiſerl. Majeſt. Ihre kriegeriſche Gedancken eröfnet / und die Meinung Ihrer Miniſter darüber begehrten / wollten die wenigſten zu einen ſolchen koſtbaren und weit-ausſehenden Krieg rahten / worzu ſie endlich auch einige Urſachen anführten /

ten / die nicht gäntzlich zu verwerffen waren; doch da der fromme LEOPOLD auf GOtt und ſeine gerechte Sache ſich verließ / die Er Jenem täglich in ſeinem inbrünſtigen Gebet vortrug; als blieb Er bey dem Entſchluß / das Recht auf Spanien mit den Waffen zu vertheidigen; welchem der Heldenmüthige Printz Eugenius von Savoyen / durch ſeine kluge Fürſtellungen noch mehr unterſtützte: indem er durch unverwerfliche Gründe behauptete / wie Se. Kaiſerliche Majeſt. allerdings im Stande ſich befänden / den Krieg in Italien anzufangen: worzu auch Engel- und Holland wegen ihres eigenen Intereſſe unfehlbar tretten würde / wenn ſie nur ſehen / daß man mit Franckreich würcklich angebunden.

Der Krieg war demnach gegen Franckreich feſte geſtellet; wie denn Kaiſerl. Befehl ergienge / die Regimenter zu Fuß mit 4. und die zu Pferd mit 2. Compagnien unverzüglich zu vermehren. In Ungarn / geſchahen Werbungen von 8000. Huſaren / 4000. Croaten / und 3000. Raitzen; ſo übernahmen auch Kayſerl. Majeſtät von der Cron Dännemarck 7000. Mann / daß dadurch ihre Macht auf 80000. Mann anwuchs / davon 30000. unter dem ſieghafften Printzen Eugenio nach Italien / 20000. in das Reich gehen / und 30000. die Erb-Länder bewahren ſolten.

Weil die Schau-Bühne dieſes blutigen Krieges in Italien eröffnet werden muſte: ſo verſammlete ſich die beſtimmte Kaiſerliche Armée nebſt ihrer Artillerie von 60. Canonen zu Trident, dahin die benahmte Regimenter und darzu gehörige Officiers, wie auch die fürnehmſte Generals-Perſonen / von Wien abgiengen; allwo man mit nichts als geheimen Rathſchlägen / und nachdrücklichen Kriegs-

Ver-

Verfaſſungen Tag und Nacht beſchäfftiget ware.

Ob aber gleich in dieſer Volckreichen Kaiſerl. Reſidenz alles Martialiſch ausſahe/und in den Gemüthern der wohlmeinenden Oeſterreicher nichts als Rache gegen die Crone Franckreich brannte: ſo ſcheute ſich die Liebe doch nicht/ ihre Gewalt an denenjenigen auszuüben / die ihr entweder bereits die Huldigungs-Pflicht geleiſtet / oder in das künfftige zu leiſten begehrten: drum ließ ſie ſich durch das Geräuſch der furchtſamen Waffen / nicht abſchrecken das lebhaffte Wien länger zu bewohnen; vielmehr befeſtigte ſie ihren Sitz darinnen um ſo viel begieriger/ weil ſie auf ſolche Weiſe/ neben einen Kaiſer regieren konte / der faſt ſeines gleichen/ an Frömigkeit/ Gottesfurcht / Güte / Gerechtigkeit / Weißheit und Tapferkeit / auch andern Ruhmwürdigen Eigenſchafften/auf dem Römiſchen Thron nicht gehabt hat.

Einer von ihren getreueſten Verehrern war der Baron Livio aus Steyermarck: ein Herr / dem weder an Reichthum/ Annehmlichkeit und einer klugen Aufführung etwas abgienge. Er hatte nicht nur etliche Jahre zu Ingolſtadt / Prag und Wien ſtudiret: ſondern er hielte ſich auch nachgehends eine geraume Zeit in Italien und Franckreich auf; wo er vielleicht eben das gelernet / was ihn nachgehends bey vielen fürnehmen Damen in Wien beliebt gemacht. Ob nun ſchon in dieſem herrlichen Orte die Anzahl der Schönen unter dem Frauenzimmer / eine nicht geringe Summa in ſich begreiffet: ſo ſolte doch keine als die Ungariſche Gräfin Aſtriane vermögend ſeyn / das Hertze des Baron Livio ſich unterwürffig zu machen. Man muß geſtehen / daß Aſtriane keine unrechte Wahl getroffen / und daß

der

der Baron weit glücklicher / als der Graf Stirenberg, der alle Verpflichtungen vergebens angewendet/um ſich in der Gräfin Gewogenheit feſte zu ſetzen; allein es hätte ſich das Blat bey nahe umgekehret/ indem der Graf von Stirenberg ſeine zu Aſtrianen tragende Neigung ihrem Herꝛn Vater zu verſtehen gabe / und von ihm ſoviel erforſchet / daß endlich noch wohl zwiſchen ihnen beeden ein ehliches Bündniß könte geſchloſſen werden.

Das vortheilhaffteſte vor den Baron war dieſes / daß er der Gräfin Frau Mutter / durch tauſenderley artige Schmeicheleyen auf ſeine Seite gebracht: mit deren Erlaubniß er Aſtrianen öffters beſuchen / und die unter Verliebten gebräuchliche vertrauteſte Geſpräche / mit ihr führen durffte. Sie ſtellte ſich zwar an / als ob ſie keine Wiſſenſchafft davon / daß der Baron und ihre Tochter ſich bereits zu einer unzertrennlichen Vereinigung verknüpffet: in der That aber / war es mit ihrer Einwilligung geſchehen; doch wenn auch dieſes nicht erfolget / ſo hieß doch Livio ſchon der völlige Meiſter von dem Hertze der ſchönen Aſtriane, die er mit ſolcher Zärtlichkeit liebete / daß ſie ihm die kräfftigſte Verheiſſungen gegeben / die einmal geſchwohrne Treue / nimmermehr aufzuheben.

Bey dergleichen Umſtänden / gienge die Abſicht des Grafen von Stirenberg nicht ſo von ſtatten als er ſich wünſchte. Aſtrianens Herꝛ Vater / erzeigte ihm wohl alle Gefälligkeiten: aber das völlige Ja-Wort wegen ſeiner Tochter zu geben / ſchiene ihm einiger Urſachen wegen noch zu bedencklich / und der Graf von Stirenberg, muſte zufrieden ſeyn / daß man ihm die Hoffnung und den freyen Zutritt in dem

dem Gräflichen Hauſe verſtattete; welcher letztere ihm ſeiner Meinung nach / beſſere Vortheile und vor allen Dingen die Gewogenheit der Gräfin Aſtriane befördern ſolte.

Der Ungariſche Graf durffte nicht erſt rathen/ was die vielfältige Viſiten des von Stirenberg, bey ſeiner Tochter zu bedeuten: und er befurchte/ſie möchte deſſen verliebten Anfoderungen Gehöre geben: drum erinnerte er ſie mit einer väterlichen Ernſthafftigkeit/ ohne ſeine Bewilligung weder mit dem Grafen noch jemand anders ein Liebes-Bündniß zu ſchlieſſen: ſondern woferne der erſtere etwas von Heurathen gedächte / ſich zu ſtellen / als ob ſie ihren Stand ſobald noch nicht zu verwechſeln begehrte.

Aſtriane verſtunde gar wohl / was ihr Herr Vater meinte / und ſie erfuhr auch von ihrer Frau Mutter/ daß der Graf von Stirenberg auf eine Vermählung mit ihr zielte / derowegen gab ſie dem Baron Livio gleichfals Nachricht davon; weil ſich aber dieſer eben ſo wenig / als Aſtriane, daran kehrte; er auch noch darzu deren Frau Mutter gewonnen / die ihm genugſame Merckzeichen ihrer Gewogenheit entdeckte: als durffte er ſich vor dieſem Neben-Buhler im geringſten nicht fürchten / welcher von ſeiner heimlichen Liebe zu Aſtrianen keine Kundſchaft hatte.

Dieweil dieſe junge Gräfin ihrem Herrn Vater verſprochen / der vorgelegten Erinnerung ſchuldigen Gehorſam zu leiſten: ſo kam der Graf von Stirenberg zu einer unglücklichen Stunde an / wie er bey Aſtrianen ſeine Liebes-Erklärung ablegte. Mir iſt von Hertzen leid/ erwehnte ſie/ daß ich dem Herrn Grafen / nicht nach ſeinem Verlangen antworten kan: denn ich bin nicht befugt / ohne den Willen meines

meines Herꝛn Vaters etwas zu tuhn; hernach/ ſo trage ich auch eine ſolche groſſe Hochachtung gegen die edle Freyheit / daß ich deren Verluſt nicht eher eingehen kan / biß ich durch den Schluß des Himmels und den Befehl meiner wohlmeinenden Eltern darzu ermahnet werde. Sie haben gantz recht/ Schönſte Gräfin / erwiederte der von Stirenberg, daß Sie ſich in meinem Begehren/ auf die Einwilligung ihrer allerliebſten Eltern beruffen; da ich aber dem Herꝛn Vater meine Abſicht bereits eröffnet / und er mir zu deren Erfüllung zimliche Höfnung gemacht: ſo wird die Erlangung ihrer unſchätzbaren Gegengunſt / mein Glücke in beſſere Vollkommenheit ſetzen / und den eingebildeten Verluſt der Freyheit / mit einer ſtetswährenden Vergnügung / verwechſeln.

Aſtriane ſuchte ſich von dergleichen verliebten Geſpräch loß zu machen/ derohalben gab ſie auf das vorige. Wenn der Herꝛ Graf ſein Begehren ſchon meinem Herꝛn Vater angedeutet / ſo will ich Sie gäntzlich an ihn verweiſen/ anbey haben Sie an meiner Gewogenheit nicht zu zweifeln / indem ich mit ihrer Aufführung ſehr wohl zufrieden; woferne Sie darinnen fortfahren / und mir meine Beruhigung nicht zu entziehen begehren / werde ich in der That erzeigen / daß Sie ſolcher Hochachtung allerdings würdig ſind. Der Graf/ küſſete Aſtrianens Hand/ und weil er ihre Worte nach ſeinen Gefallen/ wider den eigentlichen Verſtand ausgeleget / bedanckte er ſich auf das verbindlichſte vor die gütige Erklärung/ und ſchwatzte der Gräfin einen Haufen Verpflichtungen vor / daß Sie ſich unfehlbar näher gegeben/ wo ſie nicht ihr Hertze ſchon auf ewig an den Baron Livio abgetretten.

Da ſie aber aus des Grafens Bezeigen merckte/ wie er ihre vorige Rede/ als die gewiſſe Verſicherung einer verliebten Gegengunſt aufgenommen: ſo gedachte Sie die kurtz genoſſene Freude wiederum zu ſtöhren/ und richtete ihr Geſpräch alſo ein/ daß der Graf höchſt mißvergnügt von ihr gienge/ und ſich mit den beſchwerlichſten Gedancken/ wegen ſeiner unglückſeeligen Liebe martern muſte.

In dieſem Stücke/ war Aſtriane, der Erinnerung ihres Herrn Vaters getreulich nachgekommen; was aber den Befehl anlangte/ weder mit dem Grafen von Stirenberg, noch jemand anders/ohne deſſen Einwilligung ein Liebes-Bündniß zu ſchlüſſen: ſolches ſtunde nicht mehr in der jungen Gräfin ihrem Vermögen/ weil Sie den Baron Livio mit Vorbewuſt der Frau Mutter bereits zu ihren Bräutigam erkohren/ hieſſe Sie derohalben hierinnen ungehorſam/ und empfand wegen des Herrn Vaters beſorgender Ungnade nicht geringe Gemüths-Unruhe/ als deren Sie ſich unumgänglich zu befürchten/ woferne er Kundſchafft von dem heimlichen Verſtändniß mit dem Baron erhielte; doch Sie hatte es kaum der Frau Mutter angedeutet: ſo verſprach ihr dieſe zulänglichen Beyſtand/ nebſt den angehängten nachdrücklichen Verheiſſungen/ daß Sie ihr bey dem Grafen ihrem Gemahl/ die Genehmhaltung der Liebe zu den Baron, ſchon auswürcken wolte.

Den Muthmaſſungen nach/ dürfften ſich viele Töchter dergleichen gütige Mütter wünſchen/ um den Beſitz derjenigen Manns-Perſohnen zu behaubten/ gegen welche das äuſſerſt verliebte Hertze in voller Glut angeflammet/ und ich bin verſichert/ woferne die junge Gräfin Aſtriane, ihre Frau Mutter

ter nicht auf der Seite gehabt / es ſolte mit ihr und dem Baron ſo weit noch nicht gekommen / oder nachgehends die gäntzliche Vereinigung ihrer entbrandten Hertzen erfolget ſeyn ; aber da dieſe ſchlaue Schöne / in der Liebes-Politic eine Kundſchafft beſeſſen / auch der liſtige Baron Livio, in gleiche Schule gegangen / und ſattſam unterrichtet war / daß man durch die Gewogenheit der Mutter / die Gunſt der Tochter erlangen müſſe: ſo ſchmeichelten ſie beyde der Frau Gräfin ſo lange / biß Sie ihnen die Vergünſtigung verſtattete / ein ewiges Liebes-Bündniß aufzurichten.

Als der Herr Graf ſeiner Gemahlin das erſtemal die Abſicht des Grafen von Stirenberg eröfnete / hielte ſie nicht vor rathſam / ſogleich mit dem Baron Livio heraus zu rücken / ſondern ſie brachte nur ein und andere Einwendungen auf die Bahn / und wuſte ſo viel an den von Stirenberg auszuſtellen / daß ihr Gemahl ſelber Bedencken trug / ob er ihm weiter eine Hofnung / zum Beſitz ſeiner Gräfin Tochter machen ſolte. Man kam hierauf von dem Baron Livio zu reden / deſſen vielfältiger Zuſpruch dem Herrn Grafen / den Argwohn verurſachet / ob er nicht auf eine Vermählung mit Aſtrianen zielete ; die Frau Gräfin gab zwar vor / als ob dergleichen Muthmaſſungen keinen Grund hätten / allein da der Herr Graf / ſeine Gedancken mit einigen Umſtänden erläuterte: ſo gedachte ſie ſelbige beſſer auszuforſchen / und erwähnete / wie dergleichen Bündniß eben nicht gantzlich zu verwerfen / maſſen der Baron wohl begüttert / ſich in der Welt umgeſehen / auch die herrlichſten Eigenſchafften beygeleget ; ihre Worte erreichten aber die Würckung nicht / wie

Sie ſich einbildete / vielmehr erfuhr Sie von ihrem Gemahl / daß derjenige auch aus dem Gräflichen / wo nicht gar einen höhern Stande ſeyn müßte / der ſich mit Aſtrianen zu verknüpfen begehrte.

Woferne die junge Gräfin bey dieſem Geſpräche eine Zuhörerin abgegeben / dürffte Sie über die Erklärung ihres Herrn Vaters nicht wenig erſchrocken ſeyn; ihr Hertze / hätte die Hinderniß ihrer Beruhigung erfahren / und Sie würde vernommen haben / wie der alte Herr Graf / das Anſehen ſeines Haußes / der wahren Zufriedenheit ihres Hertzens vorgezogen / oder vielmehr erſt in das künfftige vorziehen wolte / welche Heurahten billich die ſchlimmeſte zu nennen / indem alle Liebe und Gewogenheit / wo nicht von beyden / doch von einer Seite erzwungen iſt / die hernach zu den unglückſeeligſten Begebenheiten vielfältig Anlaß gibt. Es war demnach gut / daß Aſtriane nichts / von der Meinung ihres Herrn Vaters vernommen / und weil die Frau Mutter im Voraus ſahe / daß Sie die vergnügte Hofnung ihrer geliebteſten Tochter gäntzlich niederdrückte / woferne ſie des Herrn Grafens unangenehme Erklärung ruchbar machte: als verſchwiege Sie die Unterredung mit ihrem Gemahl / und war dahin bedacht / wie ſie ihn auf beſſere Gedancken und zur Einwilligung / in die abgezielte Heurath bringen möchte.

Unterdeſſen feyerte der Graf von Stirenberg nicht / einen Weg auszuſinnen / worauf er ſich dem Hertze der ſchönen Aſtriane nähern / und deren vollkommene Gegengunſt gewinnen könte. Sie hatte ihm zwar ſelbige gäntzlich abgeſprochen / oder doch zu verſtehen gegeben / Sie mit verliebten Anfällen fer-

ner zu verſchonen: allein der Graf / legte es als eine Verſtellung aus / deren ſich das mehreſte Frauenzimmer bedienet / wenn man ihnen ſeine zärtliche Leidenſchafft entdecket / und um die Genehmhaltung / der eröfneten Sehnſucht inſtändigſt Anſuchung tuht; derohalben richtete er ſich mit einem neuen Muth auf / und nahm ſich vor / mehr als einen Anfall zu wagen / auch wo möglich die Hinderniß zu unterſuchen / vor welcher er noch nicht zu den erwünſchten Ziel gelangen können.

Ich weiß nicht / wie es eben geſchehen muſte / daß einſtens der Graf von Stirenberg, den Baron Livio bey Aſtrianen antraf. Kaum hatte er dieſen bey dem Eintritt in das Zimmer erblicket / ſo hielte er ihn vor einen Neben-Buhler / und zwar eben vor denjenigen / der ihm das Hertze der Gräfin / entweder ſchon abgewonnen / oder doch erſt entziehen wolte. Der Argwohn wurde noch mehr geſtärcket / da die Gräfin mit einem durchdringenden Blick des Barons Hand drückte / als ſie aufſtunde und dem Grafen entgegen gienge. Wenn ich gewuſt / ſagte dieſer nach den erſten Compliment, daß die unvergleichliche Aſtriane, den Herrn Baron bey ſich hätte / würde ich meine Reverenz zur andern Zeit gemacht haben. Und warum das? erwiederte dieſe / er wird den Herrn Grafen ſo gerne als ich ſehen. Es iſt wahr / verſetzte Livio, ich habe ohne dem die Ehre lang nicht genoſſen / den Herrn Grafen zu ſprechen / bin demnach unvermuthet glücklich / daß es eben allhier geſchiehet. Ich werde aber mit meiner beſchwerlichen Gegenwart / dero vergnügte Unterredungen ſtöhren / redete der Graf weiter. Dieſe können um ſo viel vollkommener ſeyn / antwortete

der Baron, weil der Herr Graf ſattſame Kundſchafft
hat/ein Frauenzimmer in den angenehmeſten Geſprä=
chen zu unterhalten. Es iſt wahr / fügte Aſtriane
lächlend hinzu / der Herr Graf hat ſich den Ruhm
erworben/ daß er mit meinem Geſchlechte vortreflich
umgehen kan / denn wo ich noch von ihm reden hö=
ren / ſo hieß es: daß man mit ſeinen Eigenſchafften
beſtens zufrieden geweſen.

Der Graf von Stirenberg ermangelte nicht/ das
beygelegte Lob / auf eine geſchickte Manier von ſich
abzulehnen/ wobey ihm ſonderbahr wohlgefiele/ daß
Aſtriane dergleichen Reden in des Barons Anwe=
ſenheit führete / und ihm zugleich ſehr freundlich be=
gegnete; da hingegen Livio anfienge argwöhniſch
zu werden / als er auf die Muthmaſſungen verfiele/
ob nicht der Graf ein heimliches Verſtändniß mit
Aſtrianen hätte? Solche Gedancken erweckten in
deſſen Gemüth nicht geringe Unruhe/ und er wünſch=
te nur bald allein bey der Gräfin zu ſeyn / damit er
Sie deßwegen zu Rede ſetzen und ihre Verantwor=
tung vernehmen könte.

Dieweil nun nicht jedweder Menſch / ja wohl
die wenigſten davon / das Kunſtſtück gelernet / wie
die Regungen des Hertzens zu verbergen/ als worzu
ein Zwang gehöret/der dem Willen nicht allezeit den
ſchuldigen Gehorſam leiſtet: ſo war auch der Baron
Livio nicht vermögend / diejenige Art der Eiferſucht
zu verſtellen / welche von der vermeinten Gewogen=
heit der Gräfin / gegen den von Stirenberg, ihren
Urſprung genommen. Er redete demnach nicht
mehr ſo viel als zuvor / ſondern er ſchiene gantz ver=
drüßlich zu ſeyn/ daß Aſtriane aus ſolcher veränder=
ten Aufführung deſſen Gedancken errahten und ihn

durch verſchiedene Minen davon abmahnen muſte; allein da der Argwohn bey den Verliebten / nachdrücklich ausgelöſchet werden muß / wenn er die Seele von aller Unruhe gäntzlich befreyen ſoll: als kehrte ſich der Baron wenig an die Abmahnungen ſeiner Gebieterin/vielmehr beharrete er bey der eyferſüchtigen Einbildung/ deren Kennzeichen Aſtrianen gar deutlich in die Augen leuchtete / daß Sie ſich beſorgte / es dürffte künfftig viel von demjenigen Vertrauen hinweg fallen / welches der Baron bißher in ihre Gegen-Liebe geſetzet / zumal wenn er ſich die irrige Gedancken nicht benehmen lieſſe.

Unerachtet ſie aber über dieſe Muthmaſſungen ſich bekümmerte / gefiel ihr des Barons eyferſüchtiges Bezeigen dennoch wohl/ und ſie war auch unter der Anzahl derjenigen begriffen / denen die Eyferſucht ihrer Liebhaber ein Vergnügen verurſachet. Die Eyferſucht / iſt zwar an und vor ſich ſelber / an beederley Geſchlechte / wegen der laſterhafften Eigenſchafften und der unglückſeeligen Folgerungen/ zum höchſten zu tadeln/ doch ſcheinet es/ ein Frauenzimmer habe mehr Erlaubniß eyferſüchtig zu ſeyn / als die Manns-Perſohnen: Es erfordert auch der Wohlſtand / ihnen dieſe Kurtzweile zu gönnen / abſonderlich wo ſie an unſerer Treue mit Grund der Warheit nichts verdächtiges finden können; woferne aber wir deren Beſtändigkeit in Zweifel ziehen/ oder unſere Liebſte als eine Sclavin halten wollen: ſo bürden wir uns eine Beleidigung auf/ die öffters gar was unanſtändiges nach ſich führet.

Wer weiß / was noch geſchehen wäre / wenn Aſtriane nicht den Vorſatz gefaſſet des Barons unrechtmäßige Eyferſucht von ſich abzulehnen. Sie

ſahe wohl / daß ſolches aus der Hefftigkeit ſeiner Liebe herrührete / und daß er Sie weit höher ſchätzte / als daß ein anderer zu ihrer Beſitzung gelangen ſolte / welche Sorgfalt eben in ihrem Gemüth eine heimliche Freude erweckte; damit aber Livio ſeine marterhaffte Unruhe nicht vergrößerte: ſo wünſchte Sie ſich die Gelegenheit / nur etliche Augenblicke mit dem Baron allein zu ſprechen / um ihn von der Eyferſucht abzumahnen / da er ſich an ihre Minen und Blicke nicht kehren / noch aus ſolchen ſtummen Worten einen Verſtand ziehen wolte.

So begierig hierzu das Verlangen war / ſchiene doch die Erfüllung in Anweſenheit des Grafens bey nahe unmöglich / biß ſich bald hernach ein unvermutheter Vortheil ereignete / dem Baron die eyferſüchtige Gedancken zu benehmen. Es trat nemlich Aſtrianens Cammer-Mägdchen Blanca in das Zimmer / welche ſich erkundigte: Ob Ihr. Gnaden nach Ofen geſchrieben / und den Brief an den Herrn Vater überſenden wolten / daß er ſelbigen einſchlüſſen und auf die Poſt ſchicken könte? Die Gräfin antwortete / es wäre zwar der Brief fertig / aber nicht geſiegelt / doch ſolte ſie ihr nur ein Licht in das Cabinet bringen / Sie wolte gleich nachfolgen und das Blat zuſchlüßen; wie Sie denn unter der Verſicherung baldiger Wiederkunfft / aus dem Zimmer gienge / und den Brief nach Ungarn / ohne Verzug zuſiegelte.

Sie eilte darum etwas mehr als es die Noth erforderte / weil ſie entſchloſſen war / den Baron durch ein Billetgen von der entdeckten Eyferſucht abzumahnen / zu dem Ende ſchriebe ſie mit flüchtiger Feder folgende Zeilen:

Mon Cœur!

WEnn ich glauben ſoll / daß Sie mich recht von Hertzen lieben / ſo quälen Sie mein treues Gemüth nicht länger / mit den empfindlichen Einbildungen / die ich in Ihrer veränderten Aufführung / mit dem äußerſten Verdruß wahrgenommen. Der Himmel iſt Zeuge / daß kein falſcher Blutstropffen in meinen Adern lebet / und daß der Graf von Stirenberg, nicht auf den geringſten Theil der Hochachtung und der beſtändigen Gewogenheit / ſich Rechnung machen darf / die Ihnen biß an das Ende des Lebens unverändert gewidmet

Mon Cœur

Ihre

ganß eigene

ASTRIANE.

Die Gräfin ſtelte dieſes zuſammen gerollte Billetgen ihrem Cammer-Mägdchen mit dem Befehl zu / daß ſie ungefehr in einer halben Viertel Stunde/den Baron unter dem Vorwand / als ob jemand mit Ihme zu ſprechen begehrte / aus dem Zimmer ruffen und Ihm das Blat behändigen ſolte. Sie aber kehrte wieder zurücke zu den beeden Liebhabern/ und erkundigte ſich/ob Ihnen die Zeit nicht zu lange worden? Man muß alle Augenblicke ſchätzbar nennen / gab der Graf von Stirenberg zur Antwort / die man in der Unterredung mit der ſchönſten Aſtriane anwenden kan / demnach vergnügt es mich in der Seele / daß die Siegelung des Briefes keine längere Friſt

erfodert / und ich zweifele nicht / es werde der Herr Baron gleiche Gedancken mit mir hegen. Sie urtheilen gar recht / verſetzte Livio. Ich aber will noch dieſes hinzufügen / redete Aſtriane darzwiſchen / daß der Herr Graf ungemein ſchmeicheln kan / und damit Er ſeine Geſchicklichkeit in dieſer Kunſt nicht gäntzlich bey mir verſchwendet / ſo wollen wir das übrige Geſpräch einſtellen / und ein Stündgen mit dem l'Hombre-Spiel verderben / wofern anderſt dem Herrn Baron und dem Herrn Grafen ſo viele Bemühung verurſachen darf.

Dem Grafen war dieſes Begehren gar nicht anſtändig / doch die Gefälligkeit / ſo man keinem Frauenzimmer abſchlagen ſoll / nöthigte Ihn in der Gräfin Verlangen zu willigen ; da im Gegentheil der Baron ſich willig darzu verſtunde/maßen dadurch dem Grafen der Vortheil benommen wurde / das verpflichtete Geſpräche gegen Aſtrianen einzuſtellen/ und davor auf das Spiel Achtung zu geben : wie er denn der erſte war / der ſich an das darzu beſtimmte Tiſchgen verfügte / und ohne weitere Umſtände darauf drung / der Gräfin beliebten Zeitvertreib anzufangen.

Kaum hatte er ſich aber niedergeſetzet / ſo trat der Gräfin Cammer-Mägdchen Blanca nach den ertheilten Befehl abermal in das Zimmer / und deutete dem Herrn Baron an : ob er ſich nicht möchte gefallen laſſen ein wenig in das Vorgemach zu gehen / es wäre jemand zugegen / der was nothwendiges an Ihn zu beſtellen hätte. Livio konte ſich auf nichts entſinnen / und verwunderte ſich/daß man ſeine Anweſenheit bey der Gräfin wißte ; doch die Neuigkeit zu erfahren / machte er der Gräfin und dem Grafen die

die Reverenz und verfügte ſich in das Vorgemach/ woſelbſt er aber keinen Menſchen / als die Blanca ſahe / die Ihm biß dahin nachgefolget.

Wer verlanget denn meiner? fragte er Sie / iſt doch außer uns beyden niemand anweſend. Gnädiger Herr / antwortete das Cammer-Mägdchen / ich habe Befehl von meiner Gnädigen Gräfin / Ihnen gegenwärtiges Billet einzuhändigen / und Sie zu erſuchen / dem mir unwiſſenden Inhalt / Ihr zu Gefallen nachzukommen. Siehe da! ihr verſchmitzte Leuthe / ſagte der Baron, als er das Blat aufrollte / was habt ihr nicht vor eine Liſt ausgeſonnen / die mir tauſenderley Gedancken verurſachet. Zum wenigſten wird ſie verhoffentlich nichts ſchlimmes nach ſich ziehen / gab Blanca lächlend / denn Ew. Gnaden ſind gnugſam verſichert / wie zärtlich Sie meine Gnädige Gräfin liebet. Es iſt ſchon gut / verſetzte der Baron, als er unter den angezogenen Worten das Billet durchgeleſen / die Gräfin ſoll es auch alſobald mercken / daß ich entſchloſſen / dem fürgeſchriebenen Inhalt / getreulich nachzukommen.

Bey ſeiner Zurückkunfft / fieng Aſtriane an: Ihre Liebſte / Herr Baron, hat es gewiß ausgekundſchafftet / daß Sie bey mir eine Viſite abgeleget / deßwegen Sie Ihnen vielleicht Sie durch ein Billet oder durch eine vertraute Perſohn andeuten laſſen / keine Untreue an ihr zu begehen? Es iſt wahr / ſchönſte Gräfin / antwortete der Baron, ich habe von meiner Liebſten ein Billet empfangen / dieweil Sie aber / wie Ihnen bekandt / Ihre allerliebſte Freundin / ſo ertheilte Sie mir Befehl / Ihnen ein dutzend Küſſe zuzuſtellen / Sie wolle mir ſolche bey der erſten Zuſammenkunfft / wann wir uns allein befänden / danckbarlich

lich erſtatten. Das gehet nicht an / Herr Baron, ſagte Aſtriane, ich zweifele auch / ob Sie von Ihrer Liebſten ein Creditiv aufzuweiſen: drum iſt es am beſten / fügte Sie lächlend hinzu / wir erſpahren das Geſchwätze / und fangen davor das Spiel an / denn es bedüncket mich immer / ich müſſte heute noch etliche tauſend Ducaten gewinnen.

Ich erachte vor unnöthig / die übrige Reden mit anzuführen / die zwiſchen dieſen Dreyen fürgefallen / vielmehr muß ich ſagen / daß der Baron die beſchwerliche Eyferſucht gäntzlich aus ſeinem Hertzen verbannet / und ſich ſehr freudig erzeiget / auch dabey das Glücke gehabt / daß er dem Grafen zehen und die Gräfin eben dieſem ſechs Ducaten abgewonnen. Dieweil aber der Abend eingebrochen / und der Graf urtheilete / es möchte Aſtrianen beſchwerlich ſeyn / länger bey Ihr zu bleiben: ſo nahm er in der Meinung ſeinen Abſchied / es würde Ihm der Baron folgen: allein Er bezeigte keinen Luſt darzu / vielmehr verharrte er nach des Grafens Fortgang / noch etliche Stunden bey ſeiner allerliebſten Aſtriane, und empfienge von dieſer ſolche Verſicherung / einer unaufhörlichen Treue / daß Er die vorige Eyferſucht zum höchſten bereuete / und den feſten Entſchluß faſſte / künfftig hin ſeine Gebieterin nimmermehr mit dergleichen unbillichen Argwohn zu beleidigen.

Indem aber die Liebe dieſe Beyde / durch mancherley Arten der Zufriedenheiten erfreuete / und mit der gewiſſen Hofnung zu weit vollkommener Vergnügung ſchmeigelte: ſo ſuchte Sie ſich in der Kaiſerlichen Reſidenz noch mehr Unterthanen zu machen / und bewegte durch Ihren empfindlichen Trieb das Fräulein Iſonie, daß Sie das freye Hertze auch

einer

einer Leidenſchafft einraumen muſſte / die das gewůnſchte Ende nicht nach ſich zoge / ſondern vielmehr einen Zufall erweckte / der von mitleidigen Gemůthern billich zu beklagen iſt. Allein eben dieſe Eigenſchafft hat die Liebe. Viele bilden ſich in deren Reitzungen / das ſchönſte Paradieß ein / und überreden ſich / ſie könten nicht glůckſeeliger heiſſen / als wann man ihnen die Beruhigung gönnte / die aus der Vereinigung der Hertzen ihren Urſprung nimmt: woferne ſie ſich aber in der Wahl übereilen/oder ſonſten einer widrigen Verhångniß dabey unterworffen: ſo verändert ſich der Schauplatz ungefehr; das Paradieß/ wird zur Wůſten; die Glůckſeeligkeit / verwandelt ſich in Unglůcke / und die Beruhigung verkehret ſich in die åußerſte Unruhe / daß man die unbedachtſame Liebe / nebſt allen ihren lůſtrenden Sůſſigkeiten verfluchet / und die gantze Zeit des Lebens nichts mehrers / als das übelgemachte Wohlſeyn zu beweinen hat.

Doch wird ein Kluger die Liebe nicht völlig/oder ohne Ausnahm verdammen. Ihr Urſprung gründet ſich auf denjenigen / der allen Dingen ſein erſtes Weſen gegeben/ und dem Menſchen gleich nach der Erſchaffung in das Hertze gepflantzet hat. Wer vernůnfftig liebet / der richtet mit dem Glůcke eine nahe Freundſchafft auf/ von dem er nichts widriges zu gewarten. Wer aber die Wolluſt oder andre nichtige/verbottene und thörichte Abſichten vor die Frůchte der Liebe hålt/ der ſåttiget ſich ſo lange mit dem Zucker / biß er den Eckel verſpůhret / und der darinnen verborgene Gifft ſeine Wůrckung erreichet/ alsdenn iſt ſelten mehr eine Rettung zu hoffen/ und man verfällt in eine Kranckheit/gegen welche kein beſſer Mittel/ als der Tod übrig iſt.

Eben

Eben alſo ergienge es dem Fräulein Iſonie. Die Geburt/ hatte Ihr zwar den Adel mitgetheilet/ hingegen war ſolcher nebſt der Schönheit/ der einige Reichthum/ der Ihr das frühzeitige Abſterben/ Ihrer unglückſeeligen Eltern hinterlaſſen. Dieſe wohnten ſonſten unweit der Veſtung Rackelsburg in Nieder-Steyern / weil aber in Ungarn der Baron Lavarsko ſturb / deſſen eintzige Tochter der Obriſte Lieutenant Vituni als des Fräuleins Herr Vater / geheurathet / und der Ihn zum Erben aller ſeiner Güter eingeſetzet: ſo verkauffte er ſein Schloß zu Rackelsburg, und ließ ſich bey Griechiſch Weiſſenburg in Ungarn nieder / um die Erbſchafft deſto beſſer zu genießen / welche Ihm durch den Tod des Barons zugefallen.

Viele wolmeinende Freunde wiederriethen dieſen Vorſatz/und ſtelten Ihm mit zulänglichen Gründen dar / wie es weit beſſer / die geerbte Ungariſche Gütter zu verkauffen / und vor das Geld andere in Oeſterreich ſich anzuſchaffen / allwo man den Türckiſchen Einfällen nicht wie in Ungarn unterworffen wäre: allein Seine Gemahlin / die Baronin, war der Ungariſchen Lebens-Art noch gewohnet / drum drunge Sie mit ihrem Bitten durch/ daß Vituni die Gütter bey Belgrad oder Griechiſch Weiſſenburg bezog / aber auch zugleich ſeinem Tod und völligen Ruin entgegen gienge.

Es geſchahe nemlich bald darauf / daß der Römiſche Kaiſer und Türckiſche Gros-Sultan in dem Königreich Ungarn abermal in einem blutigen Krieg verwickelt wurde; weil nun der Schauplatz/ dieſes traurigen Mord-Spieles im gedachten Ungarn ſeyn muſte; ſo fügte es ein widriges Verhängniß / daß un-

ungefehr bey der Nacht eine ſtarcke Parthey Türcken und Tartern in die Gütter des Obriſt Lieutenants Vituni einfiele; den Obriſt Lieutenant, Seine Gemahlin mit Ihren Bedienten und andern Perſohnen / tod ſchoßen; alles ausplinderten / und das übrige gäntzlich mit Feuer verderbten / daß alſo das Fräulein Ilonie, die ſich dazumahl in Wien bey Ihrer Tauf-Pathin der Fürſtin Larioſte aufhielte/von dem groſſen Reichthum Ihrer Eltern nichts davon brachte / als was Sie an Kleidern und Schmuck mit ſich genommen / maßen die Barbariſche Feinde das übrige biß auf den Grund in Aſche verkehret / und eine koſtbare Beute mit ſich hinweg geführet / welche aus Geld / Kleinodien und andern Schätzbarkeiten beſtunde / die der Obriſte Lieutenant eben den folgenden Tag darauf / nach der Veſtung Neuheuſſel in Sicherheit ſchicken wollen.

Man kan leicht erachten / wie dem Fräulein müſſe zu Muth geweſen ſeyn / als man Ihr die traurige Zeutung von dem zugeſtoſſenen Unglücke angedeutet. Der Verluſt der Eltern und der zeitlichen Gütter / iſt ein Schade / der um ſo viel gröſſer / weil der Kinder meiſtes Wohlſeyn darauf beruhet. In der Welt / iſt beydes ein höchſt-benöthigter Reichthum / den man nicht entrathen kan / wenn man ſich verſorget wiſſen / und tauſenderley Verdrüßlichkeiten entgehen will. Zwar iſt Geld und Gut nicht allezeit der Vortheil zur Erlangung der innerlichen Zufriedenheit: vielmehr gerathen manche durch deren Beſitzung auf gefährliche Neben-Wege / und ſtürtzen ſich durch ihre eigene Mittel in das Verderben; Im Gegentheil iſt die Liebe und der gute Rath wolmeinender Eltern weit nützlicher als das vori-

ge:

ge: denn es weiſſet es die Erfahrung / daß deren Nachdruck hin und wieder weit mehr Würckungen/ als ein ungewiſſer Reichthum/gethan habe.

Da nun Iſonie, Eltern und Gütter verlohren / auch gar keine Freunde hatte/ auf deren Beyſtande Sie ſich verlaſſen durffte: ſo muſſte man es billichen/ daß Sie vor Traurigkeit und Beſtürtzung / gantz außer ſich ſelber geſetzet wurde / und keinen Schluß machen konte / wie Sie ihr helffen / oder wo Sie künfftig Ihre Verſorgung finden ſolte. Grauſames Verhängniß! klagte dieſe Unglückſeelige / wie gar empfindlich ſucheſt du mich mit deinen Verſuchungen heim. Haſt du mich denn darum auf die Welt kommen laſſen / daß du an mir ein Bild derjenigen fürſtellen wilt / die ihr Hertze vor Schmertzen foltern / und das Gemüth mit durchdringenden Jammer anfüllen müſſen? O hartes und unerträgliches Schickſaal! Ich gedachte in der Liebe und in dem treumeinenden Rath meiner Eltern / das Ziel zu erreichen / welches die Thüre der irrdiſchen Zufriedenheit aufſchlüßet; ich ſchmeigelte mir mit der angenehmen Hofnung/ mein vollkommenes Glücke/ durch ihre gütige Vermittelung anzutreffen: Aber ach! wie ſehr habe ich mich in der Rechnung betrogen? indem der gewaltſame Tod der Eltern / der gäntzliche Verluſt ihrer Gütter / und der Mangel mitleidiger Freunde / mich in einen Stande geſetzet/ der billich Erbarmens-würdig zu nennen iſt. Es iſt demnach kein beſſerer Troſt mehr übrig / als daß ich mir den Tod wünſche / und den Himmel wehmühtigſt anruffe / daß er mich fein bald zu ſich nehmen wolle.

Die häuffige Thränen/ſo über das erblaſſte Geſichte herunter floßen/verſtatteten Ihr nicht die ausgeſtoſſene Klagen weiter fortzuſetzen/und Sie durffte auf ſtrafwürdige Gedancken verfallen ſeyn / woferne die Fürſtin Larioſte, die Ihre Worte heimlich angehöret / nicht unvermuthet in das Zimmer getretten / und zu Ihr ſagte: Verzweifelt nur nicht Iſonie, der GOtt/ der ſo viele Millionen Menſchen verſorget / wird ja eben Euch allein vor Seiner unaufhörlichen Barmhertzigkeit nicht ausſchließen; hat er Euch ſchon Euere Eltern und ihre Gütter genommen / ſo glaubet ſicherlich / daß es darum geſchehen / Euch zu zeigen / wie er zur Erſetzung des Verluſts dennoch Mittel übrig. Ich laſſe es gelten / Durchlauchtige Fürſtin / verſetzte das Fräulein/daß des Höchſten Güte und unbegreiffliche Fügungen / das Ende noch nicht erreichet; ich weiß auch wohl / daß Deßen Hand eine Wunde ſchlagen und auch wieder heilen kan; aber Gnädigſte Fürſtin/ Er wird mir den zugefügten Schaden nicht ſo gleich wieder gut thun / oder nur das Vermögen ſchencken / daß ich vor meinen künfftigen Unterhalt nicht weiter ſorgen darff. Wie ich höre / gab Larioſte dargegen / ſo iſt Euer Chriſtenthum und das Vertrauen zu GOtt / noch nicht ſattſam gegründet. Er wird freylich Euere verſtorbene Eltern nicht heute wieder von den Toden auferwecken / oder Euch Geld und Gut zum Fenſter herein regnen laſſen; unterdeſſen iſt es Ihm doch nicht unmöglich / Euch noch in dieſer Stunde von allen beſchwerlichen Sorgen zu befreyen / und damit Ihr in der That erfahret / daß ich die Warheit geredet / ſo ſeye Euch verſprochen / ich will hinführo für Euch als eine leibliche Mutter

ſorgen; ich will Euch euern Unterhalt/ an Kleidern/ Speiß und Tranck verſchaffen / daß Euch im geringſten nichts abgehen ſoll; ja wofern Ihr euch wohl haltet / und meinem Willen folget/ ſo will ich mich dahin beſtreben / Euch euern Stande gemåß zu verheurathen und auszuſtatten / welche gewiſſe Zuſage verhoffentlich Euerer Traurigkeit die gehörige Grentzen ſetzen/ und meinen Ausſpruch bekråfftigen wird / daß GOtt in den gröſten Nöthen am erſten zu helffen weiß.

Dergleichen nachdrückliche Verheiſſungen dieſer tugendhafften und fromen Fürſtin/ hießen genugſam zulånglich/ das niedergeſchlagene Gemüth der höchſt-betrübten Iſonie wieder aufzurichten / wobey Sie zugleich auf das eine Knie ſich niederließ/ und Larioſten vor die Freuden-volle Erklårung dancken wolte: allein die Fürſtin erlaubte ſolche Erniedrigung nicht / ſondern ſprach: wenn Ihr das Anerbieten gefiele / ſolte Sie nur nach ihrem Willen leben/ und den Danck vor GOtt bringen/ der Sie zur Beförderung Ihrer Wolfahrt auserkohren; welcher Erinnerung das Fråulein gehorſamen und ſich nach den Begehren Ihrer gnådigen Tauff-Pathin / bequemen muſte / wie Sie ſich denn der verbündlichſten Worte bedienet / und Ihrer beſtåndigen Gnade / ſich mit den beweglichſten Redens-Arten / demüthig anbefohlen.

So gehet der Höchſte mit den Menſchen um / und es iſt nur zu beklagen / daß nicht ein jedweder die dargegen gehörige Pflicht beobachtet. Zum wenigſten ſetzte Iſonie ihre Schuldigkeit bald auf die Seite / und ſchlug der Fürſtin Erinnerungen aus dem Sinne / die Sie in der åußerſten Noth von

Ihr angehöret: denn ob Sie ſchon die Zuſage abgeſtattet / Ihrer Tauf-Pathin die ſchuldige Folge in allen Stücken zu leiſten / und ohne Dero gnädigen Erlaubniß nichts vorzunehmen: ſo ergab Sie doch einige Zeit darauf Ihr Hertze der Liebe / und richtete ein heimliches Verſtändniß mit Lepeville einem Frantzoſen auf / wodurch Sie nachgehends in alles Unheil geſtürtzet wurde.

Die gantze Sache deutlicher zu erklären / ſo befande ſich der erwehnte Lepeville in der Suite des Marquis de Villars, den Seine Aller-Chriſtlichſte Majeſtät damal als einen Extraordinair-Envoyé an den Kaiſerlichen Hofe abgefertiget. Dieſer der ſich vor einen Fürnehmen von Adel und aus einem reichen Hauße zu ſeyn ausgab / führete ſich in Wien sehr ſtattlich auf / und erhielte dadurch / die Freundſchafft vieler Hof-Leuthe / die Ihn hernach bey andern Standes-Perſohnen bekand machten / wie man Ihm denn auch in dem Hauße der Fürſtin Larioſte einen freyen Zutritt verſtattete / weil Er den jungen Fürſten von Larioſte in einer Aſſemblé kennen lernen / und bey demſelben durch die Frantzöſiſche Liebkoſungen ſich dergeſtalt eingeſchmeichelt / daß Er ſich faſt täglich bey Ihm einfinden muſte.

Indem nun das Fräulein Iſonie vielfältig zugegen war / wenn der Frantzoſe ſeine Beſuchungen ablegte / ſo entbrannte Ihr junges Hertze gegen dieſen Frembdling / und Sie ſuchte Gelegenheit ſich in deßen Gewogenheit feſte zu ſetzen / ehe Ihr ein anderes Frauenzimmer zuvor käme / dergleichen thörichte Schwachheit hieße der Anfang Ihrer unbeſonnenen Liebe / die man darum zum höchſten tadeln muß / weil nichts ungereimters und unanſtändigers an einem

Frauenzimmer zu finden / als wenn ſie ſich einer Manns-Perſohn feil bieten / oder wohl deſſen Gegen-Gunſt erzwingen will. Nur unſerem Geſchlechte gebühret es/einer Schönen durch tauſenderley Bemühungen die vergnügte Neigungen abzugewinnen; wofern ſie uns aber der geziemenden Schuldigkeit überheben / und ſich freywillig blos geben: ſo beſitzet ſie die Eigenſchafften nicht / die an einem klugen Frauenzimmer hervor leichten muß / vielmehr gehet Sie einer Gefahr entgegen/ worinnen Sie ihre Ehre ohne Verluſt ſo leicht nicht erretten kan.

Hieran muß Iſonie gar nicht gedacht haben/oder es mangelte Ihr der Verſtand / den Wohlſtande Ihres Geſchlechtes zu behertzigen. Der Frantzöſiſche Edelmann / lag Ihr Tag und Nacht im Sinne / daß Sie öffters aus Ungedult ſich mit den beſchwerlichſten Gedancken marterte / und ſolche Anſchläge faſſte/ die gäntzlich zu verwerffen ſeyn / ja ich glaube / wenn ſich nicht eine Gelegenheit ereignet / den unruhigen Wunſch in etwas zu befriedigen / es dürffte das verliebte Fräulein/ etwas unternommen haben/welches Ihr gleich anfänglich höchſt ſchimpfflich geweſen wäre.

So aber fügte es Ihrer Meinung nach das Glücke/ daß Sie den Lepeville, bey einem von dem jungen Fürſten angeſtelten Bal zu ſprechen bekam. Er folgte Ihr aus dem groſſen Saal / worauf man tantzte / nach Ihrem Zimmer / da Sie ſich beyſammen niederſetzten / und ein Geſpräch anfiengen/ welches bey dergleichen Fällen gebräuchlich iſt. Wer nur eine Kundſchafft von dem Naturell der Frantzoſen hat/ und weiß/ wie dieſer Nation die Liebe/ nebſt deren ſo genandten Galanterien/ angebohren: der

wird ſich in der Einbildung fürſtellen können / was vor Verpflichtungen zwiſchen beeden vorgefallen/ zumahl da ich die Neigungen der Iſonie angezeiget. Der Frantzoſe/ bediente ſich zwar nur einer Schertz-Liebe / das Fräulein hingegen nahm die Reden im Ernſt auf/ und wuſte Ihre Perſohn ſo wohl zu ſpielen/ daß Lepeville wahrhafftig verliebt wurde / und Ihr eine Heurath auf das verbündlichſte antrug.

Zu läugnen iſt es nicht / Iſonie beſaß ſolche Annehmlichkeiten / die genugſam zulänglich waren / ein empfindliches Hertze zu beſtricken ; überdieſes vermogte Sie auch Worte auszuſprechen / die etwas reitzendes bey ſich führten : Derohalben ſahe ſich Lepeville zu des Fräuleins euſerſten Vergnügen gezwungen / einen Liebes-Vortrag zu thun / und um die Genehmhaltung ſeiner Flammen anzuhalten. Mein allerſchönſtes Fräulein / ſagte Er / ich habe vermeinet mein freyes Hertze wiederum nach Franckreich zu bringen / allein wenn ich gleich hierüber das heiligſte Gelübde abgeleget / würde es mir doch unmöglich geweſen ſeyn ſelbiges zu erfüllen/weil die Betrachtung über dero vollkommenen Perſohn/mich nöthiget/daß Ihnen meine inbrünſtige Liebe entdecken/ und um Dero höchſtſchätzbare Gegengunſt in getreueſter Paſſion, anhalten muß. Schertzen Sie/Monſieur Lepeville? fragte das verſchmitzte Fräulein / oder gedencken Sie mich etwan gar aufzuziehen ? Um des Himmels willen mein Engels-Kind / verſetzte der Frantzoſe / argwohnen Sie doch nicht / als ob meine Verpflichtungen ein verſtelltes Weſen wäre: ich bin Ihnen gantz eigen / und woferne Sie meine unverfälſchte Liebe in Zweifel ziehen/bin ich bereit die erſinnlichſte Proben auszuſtehen.

Iſonie wurde hierüber einiger maßen verwirret/ und Sie wuſte nicht / ob Sie länger an ſich halten / oder dem Frantzoſen gleich das Jawort geben ſolte. Dieweil Sie es aber bereits ſo weit gebracht/ daß Lepeville innſtändigſt darum anhielte/ ſo zoge ſie die Erklärung noch etwas zurücke/ biß Er endlich ſein Bitten / Seine Verſprechungen/ und Seine verliebte Schmeicheleyen verdoppelte/ und das Fräulein nöthigte / ſich vor überwunden zu erkennen / dahero Sie denn anhub: Ich muß es geſtehen / wehrteſter Lepeville, daß Ihnen mein Gemüth gewogen iſt; ich wolte auch noch was mehrers als dieſes ſagen/ und die Beſchaffenheit des Hertzens völlig zu entdecken allein = = = = Und was iſt denn das? fragte der Frantzoſe / wie Sie ſchwiege: nichts anders als die Sorge / gab Sie dargegen / auf was vor eine Art unſere Liebe unzertrennlich bleibet / wenn ich ja die Eurige heiſſen ſoll? die will ich gäntzlich auf mich nehmen / verſprach Lepeville, und ich ſchwöre zu allen Heiligen / daß keine Gewalt vermögend / mir das ſchöne Fräulein Iſonie aus meinen Armen zu reiſſen.

Hierauf ſagte Iſonie mit einem tiefgeholten Seufftzer: Ach ich laſſe auch dieſe Verheiſſung gelten/ wann ich Ihnen aber andeute / daß ich ein armes Fräulein / welches nichts als ein getreues Hertze im Vermögen hat/ ſo wird der Mangel eines anſehnlichen Heurath-Gutes/ bald wieder einen Strich durch die Rechnung machen. Getroſt meine Gebieterin / ſprach Lepeville, das Glücke hat mir ſo viel Reichthum und Gütter geſchencket / daß ich ein mehrers nicht benöthiget / derohalben bleibe ich doch dabey/ Sie vor meine künfftige Gemahlin zu erwählen;

und

und weil ich weiß / daß an Dero Einwilligung nicht weiter zu zweiffeln und Ihnen ein Geheimniß vertrauen darf: ſo muß ich doch meinen wahren Stand aufrichtig andeuten.

Ich bin der eintzige Sohn des Grafens de Leone, fuhr Er in ſeiner Rede fort / der zwar aus Orleans gebürtig / hingegen ſich nur anſehnliche Gütter unweit Paris angeſchaffet / woſelbſt Er ſich / wiewol meiſtens an dem Frantzöſiſchen Hofe pfleget aufzuhalten / wie Er denn bey dem Könige in groſſen Gnaden ſtehet / wie Er ſich in deſſen Kriegs-Dienſten allezeit ſehr tapffer erwieſen / und zu dem Ende mit einem Regiment Dragoner beſchencket worden. Damit Er mich nun künfftig auch zum Nutzen Sr. Aller-Chriſtlichſten Majeſtät / widmen könte / hat Er nicht ermangelt / mich alſo erziehen zu laſſen / daß ich die darzu gehörige Eigenſchafften erlangte; wie ich denn eines und das andere zu ſehen und zu lernen mit dem Marquis de Villars, als Frantzöſiſchen Extraordinair Envoyé hieher nach Wien gereißet. Warum aber mein Herr Vater der Comte de Leone, mir befohlen den Nahmen Lepeville zu führen / und mich nur einen Edelmann zu nennen / das iſt mir unbewuſt; inzwiſchen gebe ich mich doch meinem allerliebſten Fräulein zu erkennen / und füge hinzu / daß ich Sie höher als allen Reichthum in der Welt ſchätze / und durch meine getreue Liebe den Verluſt erſetzen will / der Ihnen und Ihren verſtorbenen Eltern ohne Verſchulden zugeſtoßen.

Wie das Fräulein gehöret / daß Lepeville von Gräflicher Ankunfft / und Sie hinführo ihr Anſehen mit dem Titel Comteſſe de Leone vergröſſern / auch die Mittel zu dem gebührenden Staat erlangen ſolte / ſo

ſo wurde Ihr Hertze von der Betrachtung ſolcher Eitelkeiten / völlig verblendet / und Sie verſprach dem Frantzoſen / auf ewig die Seinige zu bleiben / welche Verſicherungen / Er auf ſeiner Seite wiederhohlte / und Sie zugleich mit einem ſaubern Diamant beſchenckte / davor Er der Fräulein Portrait nebſt einem artigen Galanterie-Ring empfinge / und ſonſten zur Zugabe / eine ſolche Menge Küſſe einerndete / daß faſt eine gantze Viertel Stunde verſtrichen / biß dieſe ſüſſe Beſchäfftigungen ihr Endſchafft erreichet.

Was außer deme / vor Worte / vor Verpflichtungen und kleine Liebes-Raubereyen zwiſchen dem vereinten Paar fürgefallen / übergehe ich deren Erzehlung mit Stilleſchweigen / um lüſtrenden Sinnen keinen Entwurff ſolcher Schwachheiten zu machen / die bißweilen zu unanſtändigen Ausſchweifſungen / Anlaß geben. Die Liebe iſt zwar eine der ſchönſten Leidenſchafften / aber ihr wahres Weſen / muß auf einem Tugendhafften Grunde erbauet ſeyn / woferne die Seele ein vollkommenes Vergnügen daraus ziehen / und die Zufriedenheit des Gemüthes / unveränderlich heiſſen ſoll. Wer eine genaue Kundſchafft von der vernünfftigen Liebe hat / der entgehet verſchiedene Gefährlichkeiten / wenn er ihren annehmlichen Reitzungen entweichet / ja deren Abbildung nicht einmal betrachten mag. Das Menſchliche Hertze gleichet einem fangenden Zunder / ſo bald die Funcken der Wolluſt oder andrer ſündlichen Begierden hineinfallen / ſind ſie ſo leicht nicht auszulöſchen. Da uns nun ohnedem die verbottene Neigungen angebohren / iſt es weit erſprießlicher / man verhüte die Gelegenheiten und die Veranlaſſungen

zu dem / worauß unglückliche Folgerungen entſpringen können.

Demnach iſt es genug / daß ich das getroffene Bindniß zwiſchen Iſonien und dem jungen Comte de Leone, oder wie man Jhn zu Wien nennen ſoll / dem Herꝛn von Lepeville; mit den fürnehmſten Umſtänden / die ſich dabey ereignet / angezeiget. Nun würden Sie zwar ihre verliebte Unterredungen gerne länger fortgeſetzet haben; dieweil Sie ſich aber ſchon über eine halbe Stunde lang von dem Bal entfernet: ſo erinnerte Iſonie Jhren Liebſten zum Aufbruch / damit Jhre Abweſenheit bey der Fürſtin Lanoſte keinen übeln Argwohn erweckte. Worinnen Jhr auch dieſer gehorſamte / und Sie zurücke auf den groſſen Saal führte / woſelbſt die Fürſtin eben mit dem Printzen Bareldo eine Menuet tantzte / von deſſen Liebes-Begebenheiten auch bald eine Erzehlung folgen ſoll.

Der Bal nahm erſt nach Mitternacht ein Ende / da inzwiſchen Iſonie und Lepeville noch verſchiedene Vortheile erlangten / einander allein zu ſprechen / dabey es abgeredet wurde die Vereinigung der Hertzen ſo lange verſchwiegen zu halten / biß Lepeville durch ſeine Freunde zu Paris ſich ſeines Herꝛn Vaters Genehmhaltung ausgewürcket; inzwiſchen bekräfftigte Er die verſprochene Treue / mit den theuerſten Verheiſſungen / und fügte ſo viele wahrſcheinliche Verpflichtungen hinzu / daß die äuſerſt verliebte Iſonie keinen weitern Zweifel in die unveränderte Beſtändigkeit / Jhres künfftigen Ehgemahls ſetzte / vielmehr hielte Sie gäntzlich davor / wie es nunmehr unmöglich wäre / eine Trennung zwiſchen Jhren beeden anzuſtifften.

Der Ausgang aber wieß gantz ein anders / und es ſcheinet / als ob die heimliche Liebe / gemeiniglich einen ſchlimmen Erfolg / oder doch wenigſtens verſchiedene Verdrüßlichkeiten nach ſich führe. Es verſtrichen etwan einige Monate/ da dieſe Verliebte Ihre Beruhigung unverhindert genoſſen / hernach überzog ſich ungefehr der Himmel Ihrer bißherigen Zufriedenheit mit der finſtern Wolcken des widrigen Verhängniſſes / die ein ſolches hartes Wetter trotheten / davon die kurtz genoſſene Freude zertheilet / und die Hofnung der zukünfftigen Luſt/gäntzlich niedergeſchlagen werden ſolte.

Eh ich hiervon ausführlicher rede/ erinnern mich einige Urſachen / die Neuigkeiten vorzutragen / die ſich eben damal mit der Gräfin Aſtriane und dem Grafen von Stirenberg, ereignet. Erwehnter Graf wolte ſich mit dem Korb / den Er von Aſtrianen empfangen / nicht abweiſen laſſen / ſondern / da ſich Seine Liebe gegen Dieſelbe ſtündlich vergröſſerte / entſchloß Er ſich das eußerſte daran zu wenden / um die ſchöne Gräfin auf beſſere Gedancken zu bringen. Er hatte zwar bißhero noch verſchiedene Viſiten bey Ihr abgeſtattet/ und keine Beredſamkeit geſpahret/ Ihre Gegengunſt dadurch zu erlangen/allein es hieß eine vergebene Arbeit: drum muſte der Graf den gefaſten Argwohn verneuen: ob Ihm nicht der Baron Livio im Wege ſtünde? ja da Er durch heimliche Kundſchafften erfuhr / daß der Baron faſt täglich bey der Gräfin aus- und eingienge: ſo bekräfftigte dieſes die Muthmaſſungen / wegen eines gewiſſen Neben-Buhlers/den Er wo möglich aus dem Sattel heben / und an deſſen Stelle / ſich das Hertze der Gräfin / eigenthümlich machen wolte.

Die Karte recht zu ſeinem Gewinn zu miſchen / befand Er vor rathſam / der Gräfin Cammer-Mägdchen Blanca, auf die Seite zu ziehen / um von dieſer die Gewißheit zu erforſchen / ob der Baron mit Aſtrianen ſchon würcklich ein Liebes-Bündniß aufgerichtet? er hatte bereits Nachricht / daß gedachte Blanca, ſehr viel bey der Gräfin zu ſagen/auch an allen Ihren Heimlichkeiten Theil nehmen müſſte: derohalben ſchmeigelte Er ſich mit ſonderbahren Vortheilen / die Er von Aſtrianen zu gewarten/woferne Er die arme Blanca zur Verrätherin gemacht; zu welchem Ende Er Gelegenheit ſuchte / dieſes unglückſeelige Mägdchen / durch Geſchencke und ſtattliche Verheiſſungen / auf die Bahn zu bringen/ welche Ihm die Thüre zu Aſtrianens Gegen-Liebe eröfnete.

Es muſſte ſich ungefehr fügen / daß Er Sie aus ſeinem Fenſter erblickte/als Sie aus der Meſſe nach Hauße gienge; weil Sie nun eben in die Höhe ſahe/ winckte Ihr der Graf / und verlangte / Sie ſolte zu Ihm hinauf kommen; das Cammer-Mägdchen gehorſamte/und erkundigte ſich bey dem Eintritt in das Zimmer: ob Ihre Gräfl. Gnaden etwas zu befehlen hätten? Liebes Kind / antwortete der Graf / nehmet es nicht übel / daß ich Euch hieher geruffen/ ſagt mir geſchwinde / ob Euere Gnädige Gräfin / wohl auf iſt? Warum Gnädiger Herr? fragte Blanca, ſoll Ihr denn etwas fehlen? Ich habe verwichene Nacht einen erſchreckenden Traum gehabt / erwiederte der Graf / der mir tauſenderley Sorgen und Bekümmerniſſen verurſachet / und ich hätte gerne ſchon längſtens zu Aſtrianen geſchicket / von Ihrer Geſundheit Nachricht einzuhohlen / allein / da ich bey

Ihr

Ihr in Ungnaden ſtehe: ſo muß ich mich bey Euch erkundigen / ob Sie geſund iſt? So viel ich weiß / gab Blanca dargegen / iſt Sie heute frühe alſo aufgeſtanden / und ich habe Sie in eben den Zuſtande verlaſſen / wie ich in die Meſſe gegangen; was aber die Ungnade betrifft / davon Ew. Gnaden erſt Meldung gethan: ſo bürden Sie meiner Gnädigen Gräfin eine Beſchuldigung auf / darzu Sie wol keine Gedancken hat. O / nein Blanca, widerlegte der Graf / Ihr richtet mit Euern Läugnen nichts bey mir aus / geſtehet mir / daß ich die Wahrheit geredet / und ſöhnet mich bey der unvergleichlichen Aſtriane wiederum aus / ich will Euch euere Bemühung dergeſtalt belohnen / daß Ihr meine Erkenntlichkeit in der That empfindet.

Das Cammer-Mägdchen war ſo ſchlau / daß Sie den Handel merckte / dennoch nahm Sie eine Verſtellung an ſich / und ſchwatzte dem Grafen von der Gewogenheit Ihrer Gräfin einen Hauffen gute Sachen für / biß ſich endlich der von Stirenberg deutlicher erklährete / und von der Blanca forſchte: Ob der Baron Livio nicht ein heimliches Liebes-Verſtändniß mit Aſtrianen aufgerichtet? das Cammer-Mägdchen gab lächlend dargegen: man habe Ihr dergleichen Geheimniſſe nicht anvertrauet / derohalben Sie auf die vorgelegte Frage keine ausführliche Antwort geben könte. Nachdem er Ihr aber die Zunge mit etlichen Ducaten gelöſet / begienge die verrähteriſche Blanca die Untreue / daß Sie dem Grafen alles offenbahrte / und ſich erbothe / wo möglich eine Uneinigkeit zwiſchen den Baron und ihrer Gräfin anzuſtifften; ja als Er dieſer Nichtswürdigen güldene Berge verſprach / woferne Sie Ihm

das Hertze der Gräfin in Seine Gewalt ſpielte: verpflichtete Sie ſich mit einem kräfftigen Schwur/ nicht eher zu ruhen/ biß Aſtriane den Grafen von Stirenberg zu Ihrem Liebſten angenommen.

Als Blanca nach noch einigen gewechſelten Reden/ ſich von dem Grafen beurlaubet und zu Hauße angelanget/ wurde Sie zu Aſtrianens Frau Mutter geruffen/ welcher Sie geſchwinde etwas nähen helffen/ und ein paar Stunden bey Ihr bleiben ſolte. Blanca gehorſamte dem aufgetragenen Befehl/ und erhub ſich in das Zimmer der Frau Gräfin/ allwo niemand als Sie beede zugegen waren/ dahero das beſtochene Cammer-Mägdchen zu ihrer betrügeriſchen Verrätherey bey ſolcher bequemen Gelegenheit den Anfang machte/ und den Grund darzu bey einer Perſohn legte/ die das Liebes-Bindniß Ihrer Gräfin Tochter mit dem Baron Livio eben ſo bald wiederruffen könte/ als es mit Ihrer Vergünſtigung geſtifftet worden.

Allen Verdacht zu vermeiden/ redete Sie nicht ein Wort von dem Baron, biß die Frau Gräfin deſſen Nahmen ſelbſten erwehnete/ da denn Blanca anhub: Ew. Gnaden erinnern mich eben recht an den Baron Livio, und an das/ was mir heute nach der Meſſe jemand im höchſten Vertrauen/ von dieſem Herrn offenbahret; ob ich nun ſchon verſprechen müſſen/ das Geheimniß keinen Menſchen zu eröffnen/ muß ich dennoch Ew. Gnaden unverzüglich davon Nachricht geben/ indem mich ſo wohl meine ſchuldige Treue als der Nutzen darzu anmahnet/ welcher letztere Ew. Gnaden und Dero Gräfin Tochter daraus entſtehen kan.

Die Gräfin erſchrack über dieſen Vortrag / und begehrte / daß Blanca ausführlicher von der Sache reden ſolte. Gnädige Gräfin / ſagte dieſe: Der Herr Baron Livio ſtellet ſich zwar an / als ob Er geſonnen/mit Aſtrianen eine Heurath zu treffen / und Er hat Ihnen ſonder Zweifel durch bewegliches Bitten und kräfftiges Verſprechen / die Einwilligung hierzu abgenöthiget: aber Livio meinet es nicht ehrlich; vielmehr trachtet Er der unſchuldigen Aſtriane einen Betrug zu ſpielen / der ſehr ſchimpfflich vor Sie hinaus lauffen würde / woferne man nicht in Zeiten vorbauet. Die Frau Gräfin / ſo bißhero nicht den geringſten Zweifel in des Barons Aufrichtigkeit geſetzet / verwunderte ſich nicht wenig über die unvermuthete Neuigkeit/ noch mehr aber/als Blanca auf ihrem Befehl das Geheimniß völlig entdeckte. Der Baron Livio, ſagte die Betrügerin / hat ſich von dem Hertzoge zu Roveſto dahin bereden laſſen / Seine Maitreſſe die Comteſſe d' Amilone zu heurathen / für welche Gefälligkeit Er eine Summa von 20000. Gulden bekömmt/ ohne was der Comteſſe Vermögen auswürfft / welches ſich auch ziemlich hoch belauffen durffte; maſſen Sie von Ihren Eltern einen guten Pfenning geerbet/und von dem Hertzog an Schmuck und Geſchencken / einen nicht geringen Wehrt / bey etlichen Jahren her / geſammlet; die Ehe-Verſprechungen / ſind zwiſchen dieſen Beyden bereits geſchloſſen / wobey der Baron ſeiner neuen Liebſten das Verſtändniß mit Euer Gnaden Gräfin Tochter/davon Sie Wind gehabt/geſtehen/ und Sich nachdrücklich dahin verpflichten müſſen / Aſtrianen , als Ihrer abgeſagten Feindin / bey der erſten Gelegenheit / die Treue wiederum aufzukündigen:

digen: woferne nun Ew. Gnaden biß zu dem Erfolg warten / ſo ziehet es ja vor Sie und Aſtrianen eine Beſchimpffung nach ſich / die man nicht ſchlimmer ausſinnen könte.

Blanca redete dieſes alles mit ſolcher Ernſthafftigkeit / daß die beſtürtzte Gräfin / der Erzehlung völligen Glauben zuſtelte / und ohne weiteres Nachdencken den Schluß machte / den Baron das Hauß zu verbieten / oder Ihm die Bekandtſchafft mit der Aſtrianen aufzukündigen / ehe Er Ihr ſelber den Korb vor die Thüre ſetzte. Eben damal als die Frau Gräfin und Blanca miteinander von Livio geſprochen / befand ſich dieſer in Aſtrianens Zimmer / und nahm von Ihr Abſchied / weil Er wegen nothwendigen Angelegenheiten verreißen muſte; da Er nun ſeiner Liebſten das Adieu geſagt / und ſich auch bey der Frau Mutter melden ließe ein gleiches zu thun / ſchlug Ihm Dieſe ſein Begehren unter einer erdichteten Unpäßlichkeit ab / welches Aſtrianen nach des Barons Beurlaubung / erinnerte / in das Zimmer Ihrer Frau Mutter ſich zu erheben / um zu hören / was Ihr denn vor eine Maladie zugeſtoſſen.

Sie traf Sie an dem Tiſche mit der Blanca ſitzend an / und fragte: Wie die Gnädige Frau Mama ſich befinde? Mir fehlet nichts / liebe Tochter / antwortete Sie / ich wolte nur dem Baron die Ehre nicht gönnen mir die Reverenz zu machen / und Ihr werdet Ihm gleichfals die Liebe / die Hochachtung und die bißherige Bekandſchafft aufkündigen / woferne Ihr die ſchöne Zeitung anhöret / die ich von dieſem ſaubern Herꝛn erfahren müſſen. Aſtriane erſchrack ſo hefftig hierüber / daß Sie gantz blaß im Geſichte wurde / und vor Verwirrung nicht wuſte / was

Sie

Sie reden ſolte. Um des Himmels willen! fienge Sie endlich an / was iſt es denn / das ſich mit Livio zugetragen? Es iſt nicht nöthig / verſetzte die Frau Gräfin / daß Ihr euch meinen Vertrag ſo ſehr zu Gemüthe ziehet / faſſet vielmehr ohne Verzug den Entſchluß / das Andencken des Barons völlig aus Euerer Bruſt zu verbannen / indem Er nicht mehr Euer Liebſter iſt / ſondern Er hat ſich an die Comteſſe d' Amilone, geweſene Maitreſſe des Hertzogs zu Roveſto verbunden / die Euere abgeſagte Feindin iſt / und dem Baron befohlen / Euch die geſchwohrne Treue bey der nächſten Gelegenheit aufzukündigen.

Eine ſo unverhoffte Neuigkeit / kam Aſtrianen gantz unglaublich vor / dahero Sie fragte: Ob es denn gewiß / daß Sie der Baron verlaſſen / und Ihr eine nichtswürdige Maitreſſe fürziehen wolle? Nicht anderſt / erwiederte Ihre Frau Mutter / denn die Ehe-Verſprechungen / ſind zwiſchen Beyden ſchon zur Richtigkeit gebracht / wie ich demnach muthmaſſe / iſt der Baron aus keiner andern Urſache ſo ſchnell verreiſet / als daß er in geheim Anſtalten zu ſeinem Beylager machet / und durch deſſen unvermuthete Vollziehung / Euch deſto mehr zu kräncken / damit Ihr aber von der Sache eine ausführliche Kundſchafft erhaltet: ſo laſſet Euch eure Blanca die Umſtände erzehlen / wie Ihr ſolche heute erſt in geheim vertrauet worden.

Hierauf muſte das Cammer-Mägdchen Ihre Lügen nochmahl erzehlen / welche nicht ermangelte / Ihrer Gräfin die erdichtete Untreue des Barons recht verhaſſt zu machen; weil Sie nun dabey kein Bedencken trug einige Betheuerungen der Gewißheit unter-

zumiſchen: ſo glaubt Aſtriane das falſche Geſchwä-
tze/ er fügte hinzu: Es müſſe wahr ſeyn/ was man der Blanca anvertrauet/ denn Sie habe heute an den Baron eine ziemliche Kaltſinnigkeit bemercket/ ja Er wäre Ihr gar nicht wie ſonſten begegnet/ vielmehr hätte er Ihr die Nothwendigkeit ſeiner Reiße in voller Verwirrung vorgetragen/ ohne zu ſagen/ wo es hingienge/ wie lang Er außenbliebe/ und ob Er in der Abweſenheit ſchreiben wolle. Ja da Sie das erſtere zu wiſſen begehrte/ hätte Sie zur Antwort erhalten: daß Sie es bey der Zurückkunfft ſchon erfahren würde. Endlich machte Sie den Schluß: Livio trachte Sie zwar zu betrügen/ doch wäre dieſes noch das beſte/ daß Sie Seine Falſchheit/ die Sie Ihn nimmermehr eingebildet/ wider Vermuthen erfahren/ derohalben ſolte Er empfinden/ daß Sie Ihn eher verſtieße/ als er ſeine gottloſe Abſicht noch bewerckſtelliget.

Wenn dem menſchlichen Hertzen/ etwas wehe thun kan/ ſo iſt es gewiß die Verachtung zu nennen/ woferne es ſelbige ohne Verſchulden ertragen ſoll. Ein jedweder bezeiget eine Art der Hochachtung gegen ſich; muß er aber ſolche verliehren/ oder nur einen Abgang daran leiden: ſo bildet ſich das empfindliche Gemüth einen Verluſt ein/ der an denen eine Rache fodert/ die hierzu Anlaß gegeben. Aſtriane, liebte den Baron mit der äußerſten Innbrünſtigkeit/ und hatte Ihm bereits verſchiedene Merckmahle Ihrer Beſtändigkeit abgeleget; über dieſes war Sie eine Perſohn/ mit deren Schönheit/ Verſtand und artigem Weſen/ die Comteſſe d' Amilone gar in keinen Vergleich kam: derohalben machte Sie alſofort den Schluß: die bevorſtehende Verachtung/

achtung / an den Baron nicht ungerochen zu laſſen / und demſelben eher einen Betrug zu ſpielen / als er der ſeinigen bey der Zurückkunfft in das Werck ſtellete.

Das hieß ſo viel: Der Graf von Stirenberg, ſolte das Glücke haben / Ihr Hertze/ſtatt des Baron zu beſitzen. Dieſe Meinung eröfnete Sie ihrer Frau Mutter / mit dem Zuſatz / daß erwähnter Graf / der bißhero ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen Ihre Gegengunſt zu erlangen / nicht nur von einem höhern Stande als Livio, ſondern auch eben ſo viele Qualitäten und Gütter als Jener beſäße; dieweil nun die Frau Mama an der Meinung nichts auszuſtellen / der Graf von Stirenberg auch bereits bey Ihrem Gemahl / wegen Aſtrianen Werbung gethan: ſo verſtattete Sie ihrer lieben Tochter die Erlaubniß den Grafen zu lieben / und verſprach Ihr die Einwilligung des Herrn Vaters auszuwürcken.

Ob man an den beyden Gräfinnen / die ſchnelle Veränderung nicht tadeln kan / läſſt man an ſeinem Ort geſtellet ſeyn. Die Leichtglaubigkeit / die Einbildung / die Verachtung / und die Liebe / beförderten einen Entſchluß / der nachgehends dem Baron empfindlich genug gefallen. Woferne Sie die Erzehlung des Cammer-Mägdchens gründlicher unterſuchet / dürffte der Betrug eher entdecket worden ſeyn: allein das Verhängniß / hat faſt bey allen Begebenheiten die Hände mit im Spiel / und durch deſſen unergründliche Fügung geſchiehet öffter etwas / welches der menſchliche Verſtand abzuwenden / ſattſam vermögend geweſen / ſo ihn ein geheimer Zug nicht daran verhindert hätte. Es wird ſich aber bey dem Ausgang dieſer Geſchichte zeigen / daß

daß das Schickſaal die Zufriedenheit der Menſchen/ eben ſo bald wieder in Ordnung bringen kan / als es vorhero eine Verwirrung angeſtellet.

Nachdem nun die Frau Gräfin Ihrer lieben Tochter vergönnet / den Grafen von Stirenberg zu Ihren Liebſten anzunehmen / wünſchte dieſe beleidigte Schöne / Denſelben je eher je lieber bey ſich zu ſehen / um deßen vielfältiges Bitten / mit der längſtgewünſchten Gegengunſt zu belohnen / und ein unzertrennliches Bindniß / mit Ihm aufzurichten. Das Cammer-Mägdchen / welches hievon ausführliche Kundſchafft eingezogen / weil Sie alles ſelber angehöret / trug eben ſo groſſes Verlangen / als Ihre Gräfin / den von Stirenberg zu ſprechen / und Ihm die gute Zeitung ſeines künfftigen Glückes anzudeuten. Wenn ſie zu denſelbigen ohne Verdacht gehen dörfen / würde es unfehlbar noch ſelbige Stunde geſchehen ſeyn / als ſie den Grund zu einer neuen Liebe / durch Ihr erdichtetes Geſchwätze geleget; aber da Sie leicht erachten konte / was Sie vor eine Vergeltung zu hoffen / woferne man Ihrem Betrug erführe: als muſte Sie ſich biß den andern Morgen gedulten / da Sie nach geendigter Meſſe Zeit genug hatte / dem Grafen von Ihren Verrichtungen Nachricht zu geben.

Dieweil aber der boshafften Blanca mehr an Ihrem Nutzen / als an den Gottesdienſt gelegen war / ſo gienge Sie den andern Tage gar nicht zur Meſſe/ ſondern Sie erhub ſich nach des Grafens von Stirenberg Zimmer / der eben vom Bette aufgeſtanden / als Sie einer von Seinem Bedienten anmeldete. Woher ſo frühe meine Tochter? ſagte Er zu Ihr / wie Sie Ihm ein Compliment machen

wolte / bringet Ihr mir eine gute Zeitung? Nur gar zu gut / gleich auf das erſtemahl / erwiederte Blanca, doch können Ew. Gräfl. Gnaden hierauß abnehmen / wie ſehr ich mir es angelegen ſeyn laſſen / Dero künfftiges Vergnügen zu befördern. Nun ſo ſaget mir nur fein bald / verlangte der Graf / was Ihr denn ſo gar Gutes ausgerichtet. Es iſt zwar unnöthig / antwortete das Cammer-Mägdchen / Ew. Gräfl. Gnaden ſolches zu eröfnen / indem Sie es aus dem Munde meiner Gnädigen Gräfin bey der erſten Zuſammenkunfft anzuhören; damit ſie aber im Voraus Kundſchafft davon erlangen: ſo ſeynd Ew. Gräfl. Gnaden bereits zum Liebſten für Aſtrianen, von Ihr und der Frau Mutter auserkohren; im Gegentheil iſt dem Baron Livio, alle Liebe / Treue / und Bekandſchafft / abgeſaget / auch der fernere Zutritt völlig verbotten / weil ich Ihn und ſeine Conduite mit den garſtigſten Farben abgemahlet.

Uber dieſe angenehme Erklährung / wuſte ſich der Graf / faſt gar nicht zu begreiffen / ja Er zweifelte / ob Blanca ſo viel ausgerichtet / als Sie erſt in ihrer Erzehlung erwehnet. Doch da Sie ihr Vorgeben / mit einem Schwur bekräfftiget / danckte Ihr der Graf auf das verbündlichſte / verehrte Ihr abermal ein halb dutzend Ducaten und einen ſilbernen Spiegel / nebſt der Verſicherung / daß dieſes nur ein geringer Anfang ſeiner Erkenntlichkeit hieße / indem er Sie weit beſſer beſchencken / und Ihr den Unterhalt auf Lebenslang verſchaffen wolle / woferne Sie es durch Ihre Vermittelung gar dahin brächte / daß er bald mit Aſtrianen das Beylager halten könte. Blanca nachdem ſie ſich vor das Preſent noch ſelbigen Tage bedancket / erſuchte ſie den

Grafen /

Grafen / noch ſelbigen Tage eine Viſite bey Ihrer Gnädigen Gräfin abzulegen/und Sie um Ihre Gegengunſt anzuſprechen/ damit Er in der That erführe / daß ſie die Warheit geredet ; welches ihr der Graf zuſagte / und nicht lange nach der Blanca Abtritt / ſeinen Cammer-Diener zu Aſtrianen ſchickte/ der Ihn anmelden/ und ſich um die Stunde erkundigen muſte/ worinnen er denn ſeiner Meinung nach höchſt beglückten Gang antretten ſolte.

Aſtriane war ſelbſt zugegen / als der Cammer-Diener kam. Sie begegnete ihm ſehr freundlich / und nebſt einem höflichen Compliment an den Herrn Grafen/ erklärete Sie ſich/ wie Sie Ihn Nachmittags gegen vier Uhr erwartete / welche Zeit dieſer ſehr wohl beobachtete / und bey der Gräfin erſchiene / da Sie ſich eben am meinſten wünſchte / Ihren neuen Liebſten bey ſich zu ſehen.

So bald Er Ihr bey ſeiner Ankunfft in dem Vorgemach die Reverenz gemacht/ auch Ihre ſchöne Hand auf eine verliebte Art geküſſet / führete Ihn die Gräfin in das Zimmer / und ſetzte ſich bey Ihm an einem kleinem Tiſchgen unweit dem Fenſter nieder / worauf ein Frantzöſiſcher Roman lag / mit deſſen Durchleſung Sie zuvor beſchäfftiget geweſen. Der Graf von Stirenberg der ſich der Freyheit bediente hinein zu ſehen / verurſachete / daß die Gräfin anhub: Wie gefällt Ihnen dieſes Buch Herr Graf ? ich meines Ortes habe mich recht in dem Inhalt verliebet / und achte es ſo hoch daß es mir künfftig nicht von der Seite kommen ſoll. Der Graf nahm es hierauf in die Hände / und ſahe daß die Arbeit aus dem berühmten Kiel der geſchickten Mademoiſelle de Scudery gefloſſen ; wie Er nun etwas

darinnen geblättert und ein paar Paſſagen überlauf-ſen / antwortete Er: Es iſt wahr meine Schönſte Gräfin / dieſer Roman hält die anmuthigſte Begebenheiten in ſich / denn ich erinnere mich / daß ich ihn vor etlichen Jahren auch geleſen / da er aber bey Ihnen eine der gröſten Hochachtung erworben / ſo wünſche mir die Eigenſchafften von dem Buch zu beſitzen / damit die unvergleichliche Aſtriane, ſich in mich verliebte / und mich künfftig nimmermehr von Ihrer Seiten kommen ließ.

Ob nun ſchon Aſtriane dergleichen Verpflichtungen mit Freuden-vollem Hertzen anhörete / konte Sie doch der in Ihrer empfindlichen Bruſt verborgenen Neigung nicht verwehren / daß ihr durch deren Trieb nicht eine Röthe unter die Augen ſteigen ſolte. Dieſe Schwachheit zu verbergen / zwang Sie ſich zu einen verſtellten Huſten / und erklährete nachgehends des Grafens Worte als einen galanten Schertz; der aber ſeine Einwendungen auf das kräfftigſte zu machen wuſſte / weil Ihm Blanca Ihrer Gräfin Gewogenheit völlig offenbahret: drum geſchahe es nach unterſchiedlich gewechſelten Reden / daß der Graf von Stirenberg, ſeine Liebes-Erklährung vortrug / und die Gräfin durch die theuerſte Verheiſſungen nöthigte / die angenommene Verſtellung auf die Seite zu legen / wofür Sie Ihm im Gegentheil die Verſicherung einer unveränderlichen Gegengunſt zuſtattete.

Als das neu-geſchloſſene Bindniß ſeine völlige Richtigkeit erhalten / und zwiſchen den beyden Gräflichen Perſohnen / die Vereinigung durch einige Geſchencke und viele heiſſe Liebes-Küſſe bekräfftiget worden / trat der Gräfin Frau Mutter in das

Zim-

Zimmer / welche die vorgefallene Reden in dem Neben-Gemach angehöret. Der Graf ſtunde gleich auf Ihr die Reverenz zu machen / Aſtriane hingegen ſtelte einen Stuhl zu recht / worauf ſich die Frau Gräfin niederſetzen ſolte. Wie vertreibet Ihr nur dem Herꝛn Grafen die Zeit? fragte Sie Aſtrianen. Er iſt ſonder Zweifel lebhaffter Geſellſchafften gewohnet / die hier in der Einſamkeit nicht anzutreffen? der Herꝛ Graf iſt ſchon ſo gütig / verſetzte Aſtriane, daß Er mir die Schuld nicht zuſchreibet / wann ich Ihm keine muntere Ergötzlichkeiten verſchaffen kan; und ich ſehne mich nach keinen angenehmern Vergnügen um / redete der Graf / als derjenigen Einſamkeit unaufhörlich theilhafftig zu bleiben / die Ew. Gnaden mir heute zu ſchencken beliebet. Iſt dem alſo / erwehnte die Frau Gräfin / ſo ſprechen Sie hinführo fein offt in unſerem Hauße ein; ſpühren Sie aber alsdenn die Beruhigung nicht ſo / wie Sie erſt gedacht: ſo müſſen Sie ihre eigene Einbildung oder die gebrauchte Höflichkeit anklagen / die Ihnen dergleichen Erklährung abgezwungen.

Es dürffsten noch verſchiedene Reden vorgefallen ſeyn / worinnen die Frau Gräfin ihre Wohlgewogenheit gegen den von Stirenberg ausgetrücket / allein da ſich eben ein Cavallier anmeldete / der befehliget war / die vermählte Gräfin Aſtriane nach der Kaiſerlichen Burg / zu Ihro Ertz-Hertzogl. Durchl. Maria Annen, itziger Königin in Portugall / zu begleiten / bey welcher Sie in ſonderbahren Gnaden ſtunde: ſo nahm Sie von dem Herꝛn Grafen einen ſehr höflichen Abſchied / und erinnerte Aſtrianen, Ihr alſo zu begegnen / damit Sie

die Ehre ſeines Zuſpruches noch vielfältig genieſſen könte.

Dergleichen Worte / gaben dem Grafen deutlich zu verſtehen/daß Aſtriane mit Ihrer Frau Mutter Einwilligung / ſich an Ihn verbunden hätte / da Er nun keine Urſache weiter daran zu zweifeln / entſchloß Er ſich auch den Herrn Grafen / durch die Vermittelung ſeiner Gemahlin zu gewinnen / und auf das Beylager zu tringen / ehe Aſtriane hinter den Betrug käme / den Ihr die beſtochene Blanca geſpielet: zu dem Ende nahm Er ſich vor / zu Hauße darauf zu ſinnen / auf was vor eine Art dem Herrn Grafen am füglichſten beyzukommen. So lang Er aber noch bey Seiner allerliebſten Aſtriane verweilte; brachte Er die Zeit in den angenehmſten Unterredungen/und in den vergnügteſten Liebes-Beſchäfftigungen zu / die Sie Ihm um ſo viel williger erlaubte / weil Sie nunmehr Seine verſprochene Braut / und Er keiner andern Freyheit ſich unterfienge/ als die Ihm die Tugend und der Wohlſtand zugelaſſen.

Was die Liebe des Grafens überhaupt anbetrifft / ſo weis ich nicht / ob ſelbige durchgehends zu tadeln. Er hatte bißhero Aſtrianen mit der äuſſerſten Zärtlichkeit verehret / und Er war dahin bedacht / ſich mit Einwilligung Ihres Herrn Vaters/ an Sie zu verbinden: deßwegen Er Ihn auch zu verſchiedenen mahlen um Seine Gräfin Tochter angeſprochen / und von Ihm eine Erklärung gehöret / die Ihn auf den völligen Entſchluß hoffen ließe; vielleicht dürffte Er auch noch eine Zeitlang in Gedult geſtanden ſeyn/ biß der Herr Graf / die Verſorgung ſeines Kindes beſſer unterſuchet; allein da der Graf

von

von Stirenberg auf den Argwohn eines Neben-Buhlers fiele / und denſelben bey Aſtrianen in der Perſohn des Baron Livio angetroffen / gegen welchen die Gräfin Jhre geſchenckte Gewogenheit nicht völlig verbarg; über dieſes Er von der Blanca die Gewißheit des geſchloſſenen Liebes-Bündniß / zwiſchen den Baron und der Gräfin erfuhr: ſo ſahe Er ſich getrungen die Sache anderſt anzugreiffen/und durch Liſt zu gewinnen / was Er in der Güte nicht erlangen könte.

Es iſt zwar einem jedweden Menſchen verſtattet / um die Glückſeeligkeit und um eine unverbottene Beruhigung in dieſem Leben bekümmert zu ſeyn / aber man mißbrauchet die geſchenckte Erlaubniß / woferne man auf unrechten Wegen darnach ſuchen will / demnach iſt es einiger maßen zu tadeln / daß der Graf von Stirenberg durch Betrug und Verläumdung den unſchuldigen Baron Livio aus Aſtrianens Gunſt geworffen/ und noch darzu / durch Geſchencke und ſtattliche Verheiſſungen / ein armes / unverſtändiges Mägdchen zur Verrätherin gemacht. Dieſe Art / die Gegengunſt eines Frauenzimmers zu gewinnen / erreichet zwar bißweilen einen erwünſchten Ausgang / doch handelt der weit klüger / ſicherer / und ehrlicher/der den Himmel und verſtändige Leuthe in einer abgezielten Heurath/ zum Beyſtand gebrauchet; es wird auch ſo leichtlich nichts widriges daraus entſtehen/wenn man dergleichen rühmliche Fürſichtigkeit beobachtet.

Es ſoll ſich bald zeigen / wie weit ſich die Vergnügungen des Grafens von Stirenberg erſtrecket. Er hielte gäntzlich davor/ es könnte Jhm nun weiter in ſeiner Liebe nichts fehlen / weil Jhm Aſtriane eine

unzertrennliche Liebe geſchwohren / und Ihre Frau Mutter zu der aufgerichteten Bindniß ihre Einwilligung gegeben. Doch da Er auch das Jawort von dem Herꝛn Grafen haben muſſte / ſo trachtete Er auf eine bequeme Gelegenheit wieder an Ihn zu kommen / und es durffte die Abſicht nach ſeinen Wunſch ausgeſchlagen ſeyn / woferne Aſtrianens Herꝛ Vater / nicht unvermuthet Kaiſerlichen Befehl empfangen / in wichtigen Verrichtuugen / unverzüglich nach Tranſylvanien abzureiſen / maßen die Frau Gräfin hierzu ſchon das Eis gebrochen / und den von Stirenberg auf das beſte bey Ihrem Gemahl angeſchrieben.

Er erzeigte ſich ſehr ungedultig / als man Ihn des Grafens Abreiſe angedeutet / denn durch ſolche ſchnelle Entfernung wurde das gantze Concept verrücket / und Er bekümmerte ſich nicht wenig / es möchte der Baron Livio bald wieder zurücke kommen / und Ihm die Junge Gräfin von neuem abjagen. Dieſem beſorgenden Verluſt aber zeitlich vorzubauen / auch die Gräfin noch nachdrücklicher gegen den Baron zu verhetzen / entſchloß Er ſich einen Brief aufzuſetzen / und bey Aſtrianen vorzugeben / es hätte Livio denſelben an die Comteſſe d' Amilone abgeſchicket; Dieweil Ihm aber unwißend / ob der Baron niemal an Aſtrianen einige Zeilen geſchrieben / oder ob Ihr deßen Hand bekand wäre: ſo erkundigte Er ſich deßen bey dem Cammer-Mägdchen Blanca, die Ihm bedeutete / wie Ihre Gräfin von dem Baron keinen Buchſtaben empfangen / Sie hingegen hätte etliche Worte an Ihn zu Papyr gebracht / als neulich der Herꝛ Graf und der Baron mit Aſtrianen geſpielet / worinnen Sie ihn von der vermerckten Eyferſucht / wegen des Herꝛn Grafens

Anwe-

Anweſenheit / abgemahnet. Auf die erhaltene Nachricht / nahm Er die Feder zur Hand / und ſchrieb einen Brief / deßen Inhalt alſo lautet:

Hochgebohrne
und Liebenswürdigſte Comteſſe!

JCh bin zwar allhier glücklich und geſund angelanget / allein ich bringe die Stunden in äußerſter Unruhe zu / weil ich von der unvergleichlichen Amilone entfernet lebe / und die jenige Vergnügungen nicht genieſen kan / welche ich in Dero unſchätzbaren Unterhaltung zu koſten / den ſüſſeſten Anfang gemacht habe. Wachend und ſchlaffend / ſchweben mir die Vollkommenheiten meiner allerſchönſten Gebieterin vor Augen / und da Sie durch tauſenderley Reitzungen meine brennende Sehnſucht an ſich locken / und mit Ihren bezaubrenden Weſen ein ungedultiges Verlangen in dem getreuen Hertze / nach der Zufriedenheit erwecken / die mir die lüſtrende Begierden / in der Einbildung fürgeſtellet: ſo gehet itzo mein Wunſch einig und allein dahin / bald wieder in Wien zu ſeyn / um der annehmlichen Amilone mündlich zu eröfnen / mit welcher Zärtlichkeit ich Ihr gantz eigen bin. Nun kenne ich erſt den groſſen Unterſchied / zwiſchen Ihr und der Gräfin Aſtriane. Ich bildete mir an derſelben eine Schönheit ein / die meiner aufrichtigen Liebe würdig wäre; aber nunmehro ſehe ich den Betrug / der meine Sinnen verblendet. Geſetzt / es

zeigen ſich an Ihre ſolche Eigenſchafften / die eine Hochachtung verdienen; ich laſſe es auch gelten / daß in Ihrem Geſichte einige ſaubere Züge zu finden: nichts deſtoweniger dancke ich dem gütigen Himmel / der meiner Vereinigung mit Ihr hintertrieben / und mich künfftig in die Arme einer Gemahlin an der Comteſſe Amilone leget / die ich biß an den letzten Blick des Lebens in ehrerbietigter Ergebenheit anbete. So bald ich das benöthigſte zu unſern herannahenden Beylager / hier in der Stille zuſammen gebracht / und von Ihnen Befehl erhalte die Ruck-Reiſe nach Wien anzutretten / wird ohne dem geringſten Aufſchub gehorſamen

der Liebenswürdigſten Comteſſe

ewig getreuer Verehrer

LIVIO.

Unter der Verfertigung dieſes Briefes / fiel Ihm bey / wie Er Aſtrianen gegen den Baron noch erzürnter machen könte / wenn Er auch eine Antwort von der Comteſſe erdichtete / und beyde Schreiben der Gräfin zum Durchleſen unter dem Vorwand einhändigte / als ob ſie jemand der geweſenen Maitreſſe, des Hertzogs zu Roveſto entwendet hätte. Ob nun ſchon der Inhalt des erſten genugſam vermögend war / in dem Hertze der Gräfin Aſtriane eine ewige Feindſchafft / und unverſöhnlichen Haß / auf den Baron zu werffen: gleichwohl muſte der andere auch aus der betrüglichen Feder fließen / wie er in nachgeſetzten Zeilen abgefaſſet:

Mein

Mein Schatz!

WEnn Sie die Verpflichtungen/ ſo Sie mir in Dero wertheſten Zeilen geſchencket / von oder bey der Gräfin Aſtriane gelernet/ ſo muß ich geſtehen/ daß Sie in der Sprache der Verliebten trefflich erfahren; haben Sie aber geſchrieben/ wie es Ihnen um das Hertze iſt: ſo will ich darauf bedacht ſeyn / Ihnen in unſerer künfftigen Vereinigung das jenige Vergnügen vollkommen zu widmen / wornach Sie ſich in der Abweſenheit mit dem äuſſerſten Verlangen ſehnen. Nur gedult geliebteſter Livio! die Zeit wird ihr Verlangen bald befriedigen. Kan man ſchon nicht gleich die Roſen in dem Garten der Liebe abbrechen / ſo iſt das Troſtes genug/ daß uns niemand dieſelbige entwendet / und wir uns das Eigenthum darüber zuſchreiben dörffen. Ihre Zuruckkunfft nach Wien / könte nach eigenen Belieben geſchehen/ indem Sie zu meiner eigenen Beruhigung gar ein merckliches beytrüge; dieweil wir uns aber bey der letzten Unterredung dahin verbunden/ der Gräfin Aſtriane, als meiner abgeſagten Feindin recht wehe zu thun / und von dem geſchloſſenen Bindniß nicht eher / denn am Tage des Beylagers/ Ihr etwas wiſſen zu laſſen: ſo erlauben Sie mein Schatz/ daß ich mir von Ihnen noch eine kleine Friſt ausbitte/ und Sie nicht eher hieher ruffe / biß die noch übrige Nothwendigkeiten zu unſerer Vermählung fertig ſind / woran man

man mir meiner Seits / faſt Tag und Nacht ar-beiten muß. Was Sie mir ſonſten von Aſtrianen ſchreiben / achte ich dieſe einbildiſche Gräfin kaum ſo viel wehrt / Ihrer zu gedencken / Sie mag ſchön / liebreitzend und der Hochachtung eines Cavalier immerhin würdig ſeyn / ſo erfreuet es mich doch unendlich / daß Sie von dem Baron Livio betrogen/und zugleich in der gantzen Stadt beſtimpffet wird. So viel iſt es / was Ihnen in Eil wegen abgehender Poſt überſchreiben wollen.

Mein Schatz

Ihre

gantz eigene

Comteſſe d' AMILONE.

Der Graf von Stirenberg machte dieſe Briefe zuſammen / und fand ſich damit bey Aſtrianen ein/ die an nichts wenigers/ als eine verdrüßliche Unterredung gedachte/ weil Sie ſich eine vergnügte Viſite von Ihrem Liebſten einbildete ; Zu dem Ende bewillkommete Sie Ihn auf das freundlichſte / und nahm ſich vor/ Ihn dergeſtallt zu begegnen / daß Er Ihr zur Erkenntlichkeit / tauſenderley Verpflichtungen bezeigen / und von nichts als der Aufrichtigkeit ſeiner Liebe ſchwatzen müſſte : allein der Wunſch und der Vorſatz / den Sie gefaſſet / erreichete die gehoffte Würckungen nicht / vielmehr wurde beedes von dem Inhalt der Briefe gäntzlich zu Boden geſchlagen / die Ihr der Graf von Stirenberg, nicht lange nach ſeiner Ankunfft fürgeleget.

Es trug ſich aber die Sache folgender Geſtalt zu : Der Graf von Stirenberg, der bißhero von dem

Baron Livio gegen Aſtrianen nichts erwehnet / fienge dieſesmahl ungefehr an von Jhm zu reden / und fragte die Gräfin : ob Derſelbe niemahl ein Liebes-Bekäntniß bey Jhr abgeleget / und ob Er noch fleiſig bey Jhr einſpräche? Aſtriane, die einen unverſöhnlichen Haß gegen den Baron in Jhrem Hertze gegründet / trug kein Bedencken / Jhrem Liebhaber das mit Livio vorher geſchloſſene Liebes-Bindniß / anzudeuten / doch meldete Sie auch zugleich / was Sie von Jhm und der Comteſſe Amilone gehöret / nebſt der ausführlichen Erzehlung / daß Sie eben deßwegen / die Jhm geſchwohrne Treue gebrochen / und den Entſchluß gefaſſt / einen würdigern Beſitzer Jhrer Gegengunſt zu erwählen / den Sie in der Perſohn des Herrn Grafens von Stirenberg angetroffen.

Der Graf küſſete Aſtrianen auf das liebreicheſte / ſprechende : Er erkenne ſich ſolcher Hochachtung gantz unwürdig / doch weil es Jhr ſelber gefallen / Jhn zu Jhren künfftigen Gemahl anzunehmen / ſo bleibe Er deßwegen unendlich verpflichtet / und wolle nicht eher aufhören Sie in unverfälſchter Treue anzubeten / biß Er durch den Tod darzu gezwungen würde. Worgegen Aſtriane nicht ermangelte / dem Herrn Grafen mit eben ſolcher Zärtlichkeit zu begegnen / worauf die gewöhnliche Beſchäfftigung der Verliebten folgte / daß Sie die heißeſte Küſſe wechſelten / und unſtreitig die ſüßeſte Zufriedenheit genoſſen hätten / woferne das Verhängniß nicht darüber eyferſüchtig geweſen / oder daß ich beſſer ſage : die vergnügte Luſt / durch eine widrige Fügung / unterbrochen worden.

Indem beede Verliebte / Mund und Lippen vereiniget und einander umarmet hielten / trat die Frau Gräfin in das Zimmer / und ſtelte ſich / als ob Sie der unvermuthete Anblick nicht wenig befremdete. Der Graf von Stirenberg, der Sie gleich erblickte / machte ſich aus Aſtrianens Armen mit dieſen Worten loß: Schatz / die Frau Mama iſt da! worauf die Junge Gräfin ſich umkehrte / die Frau Mutter anzureden / es kam Ihr aber Dieſe zuvor / weil Sie anhub: Das heiſt zimlich vertraulich gelebt / und es ſcheinet / als ob ich itzt ungefehr hinter ein Geheimniß komme / welches ich bißher aus des Herrn Grafens Aufführung gemuthmaßet. Es iſt wahr / Gnädige Gräfin / erwiederte Dieſer / wir haben nun unſer geſchloſſenes Liebes-Bindniß verrathen / ich ſchmeigele mir aber mit der erfreulichen Zuverſicht / Ew. Gnaden werden meine aufrichtige Neigungen zu Dero Gräfin Tochter nicht mißbilligen / ſondern mir erlauben / daß ich Selbige künfftig als meine verſprochene Liebſte verehren / und mir eine gewiſſe Hofnung / zu deren Vermählung machen darf. Was mich anbelangt / Gnädige Frau Mama, fügte Aſtriane hinzu / ſo muß ich geſtehen / daß ich wider meine kindliche Schuldigkeit gehandelt / weil ich ohne Dero Vorbewuſt mein Hertze auf ewig an den Herrn Grafen von Stirenberg abgetretten; allein die Liebe iſt Schuld an allen Verbrechen; deren Gewalt hat mich von der gebührenden Pflicht abgehalten / und ich habe ſattſame Urſachen / dem Herrn Grafen vor meinen Liebſten aufzunehmen: drum ſpreche die Gnädige Frau Mama das Ja darzu / weil dieſes einige Wort unſere Zufriedenheit vollkommen machen kan.

Die

Die Frau Gräfin / ſtelte ſich an / als ob es nicht in Ihrem Vermögen allein ſtünde / die Liebe Ihrer Tochter zu billichen / deßwegen berief ſie ſich auch auf Ihren Gemahl / und erinnerte Sie nebſt dem Herrn Grafen / ſich biß auf die Ruck-Reiſe zu gedulten; dieweil aber Aſtriane und der Graf wohl wußten / daß die Genehmhaltung Ihrer vereinten Liebe bereits die Richtigkeit erhalten / und die Frau Gräfin nur zum Schein anderſt redete: ſo hieß es auch ein leichtes die gäntzliche Einwilligung zu erlangen / maſſen der Graf von Stirenberg ſein Bitten nur noch einmahl wiederhohlte / und darauf bey der Frau Gräfin das Jawort nebſt der Verſicherung darvon trug / daß Sie Ihm bey Ihrem Gemahl die Beſtättigung des geſchloſſenen Bindniſſes ebenfalls auswürcken wolle.

Nach abgeſtatteten Danckſagungen / ſetzten Sie ſich beyſammen nieder / und brachten verſchiedene Geſpräche auf die Bahn / biß endlich der Graf von Stirenberg, als Er zuvor der Comteſſe Amilone erwehnte / mit den erdichteten Briefen herausrückte / und Aſtrianen fragte: ob Ihr deren Perſohn nicht bekandt wäre? Weiß es doch jedermann / antwortete dieſe / daß Sie des Hertzogs von Roveſto ehmalige Maitreſſe geweſen / der ſich nun an Ihrer freygebiſchen Liebe geſättiget / und ohne Sie mitzunehmen / von hier hinweg gereißet / auf ſolche Weiſe muß ich Sie ja auch kennen / zumahl / da Sie noch über dieſes meine abgeſagte Feindin iſt. Wie kömmt das mein Engel? erkundigte ſich der Graf / ich bin zwar ſchon etwas darvon benachrichtiget worden / aber die Urſache der Feindſchafft hat man mir nicht offenbahret. Sie hat mich an den Stallmeiſter des

Hertzoges zu Roveſto verkuppeln wollen / erzehlte Aſtriane, zu dem Ende / Sie vielfältig zu mir geſchickt/und mich erſuchet bey Ihr einzuſprechen/nun wie ich muthmaſſen darff/mich deſto ehender dem gedachten Stallmeiſter in die Arme zu ſpielen/der doch nur ein bloßer Edelmann war / und ſich an meinem Heurath-Guth zu bereichern vermeinte : allein es fügte ſich/ daß mir jemand die Sache vertraute/und mich wohlmeinend warnete/der Comteſſin höflichen Einladungen kein Gehöre zu geben/woferne ich nicht wolte meinem Unglücke/ oder andern widrigen Folgerungen entgegen gehen.

Das war was garſtiges von Amilonen, redete der Graf von Stirenberg darzwiſchen / und ich hätte mir einen beſſern Verſtand bey Ihr eingebildet. O das iſt nicht genug mein Schatz/ ſprach Aſtriane, die Comteſſe ſuchte mich nicht nur dadurch zu beleidigen/ daß Sie dahin zielte mich an einen Cavalier zu verkuppeln / der nicht von meinem Stande und kein Vermögen beſaß : ſondern da Sie erfuhr wie ich mit dieſer ungereimten Heurath durchaus nicht zufrieden / ließe Sie ſich verlauten : ob mir etwan ein Herzoglicher Stallmeiſter nicht gut genug / und ob ich vielleicht mit Fürſtlichen Gedancken ſchwanger gienge ? weil ich nun dieſe ſpöttliche Reden/wie man mir deren Inhalt angedeutet / billich als eine Beleidigung aufnehmen durffte / ſo entſchloß ich eben dergleichen gegen Sie auszuſtoßen/ſo bald ſich eine Gelegenheit hierzu ereignete. Bald hernach ſchickte Sie ihr Cammer-Mägdchen wieder zu mir/und ließ mich erſuchen bey Ihr einzuſprechen / ich fertigte ſie aber mit dieſer Antwort ab / wie ich nur gewohnet mit meines gleichen / nicht aber mit Maitreſſen um-

zugehen;

zugehen; welches Compliment die Comteſſe dergeſtalt verdroß / daß Sie ſich vor meine ewige Feindin erklährte / und ſich an mir nachdrücklich zu rächen drohete. Nun urtheilen Sie mein Hertz / begehrte Aſtriane zu wiſſen / ob ich Amilonen unrecht begegnet bin? Keines weges / gab der Graf dargegen / ſondern Sie haben noch zu wenig gethan / indem die Comteſſe meine allerliebſte Gräfin / umfehlbar in einen unglücklichen Eheſtand verwickeln wollen; inzwiſchen können Sie um deſto ehender glauben / was man Ihnen von dem heimlich-geſchloſſenen Liebes-Bündniß des Baron Livio und gedachter Comteſſin, hinterbracht; ja damit Sie hievon eine vollkommene Gewißheit erlangen und zugleich erfahren / wie ſehr Beede ſich angelegen ſeyn laſſen / Ihnen recht wehe zu thun: ſo muß ich erzehlen / was ich vor Heimlichkeiten ausgekundſchafftet / dabey ich deren Warheit durch zulänglichen Beweiß bekräfftigen will.

Aſtriane und Ihre Frau Mutter / erzeigten ſich höchſt-begierig / die Neuigkeiten anzuhören / weßwegen der Graf von Stirenberg alle Umſtände auf die Seite ſetzte / und den Anfang ſeiner Erzehlung alſo machte. Einer von meinen Laqueyen ſagte Er / iſt mit der Comteſſin Cammer-Mägdchen in Bekandſchafft gerathen / und hat dieſer / die vieleicht gerne einen Mann haben möchte / weiß gemacht / er wolle ſie heurathen. Durch dergleichen erdichtete Verſprechungen wurde er immer mit ihr vertraulicher / und brachte es dahin / daß ſie ihm verſchiedene Geheimniße von ihrer Comteſſin eröfnete / die ich aber hier die Weitläufftigkeit zu vermeiden nicht anführen darf. Weil mich nun berührtes Cammer-

Mägdchen dieſer Tage in das Hauß meiner geliebteſten Gräfin gehen ſehen / dahin ihr vermeinter Liebſter mich bekleidet / erkundigte ſie ſich bey demſelben / ob ich etwan bey Aſtrianen Amour ſuchte? Mein Laquey / der ſich mit der Unwiſſenheit entſchuldigte / gedachte was anders zu reden / allein das Cammer-Mägdchen / eröfnete ihm als was geheimes / daß ihre Comteſſe den Baron Livio, der ſich mit Aſtrianen verſprochen / von dem geſchloſſenen Liebes-Bündniß abwendig gemacht / und ſich ſelber mit Jhm vereiniget / davon niemand als Sie / der Baron und die Comteſſe, die geringſte Nachricht hätte / hinzufügende: der Baron wäre darum verreiſet / damit Er außer Wien Anſtalten zum Beylager machen könte / welche Beſchäfftigung Jhre Comteſſe hier in der Stille / und zwar zu dem Ende abwartete / weil die Trauung in dem Cloſter Neuburg geſchehen / auch nicht eher ruchbar werden ſolte / biß die Hand des Prieſters die Vermählung vollzogen hätte.

Weil hier der Graf von Stirenberg Othem zu hohlen ſtille hielt / meinte Aſtriane, die Erzehlung hätte ſich geendiget / dahero Sie erwehnte / wie Sie alles das / was Er erſt geſagt / biß auf den Ort / der Vermählung ſchon gewuſſt hätte; allein der Graf gab gleich dargegen: Nur noch etwas Gedult mein Schatz / itzt folget erſt das Fürnehmſte: Mein Laquey / der alſobald bey ſich den Vorſatz gefaſſet / mir dieſe Neuigkeit zu hinterbringen / forſchete das Cammer-Mägdchen immer um mehrere Umſtände aus / und erfuhr / daß der Baron, Zeitſeiner Abweſenheit ſchon einmal an die Comteſſe, und Sie hinwiederum an Jhn geſchrieben / welches letzere Sie thun

müſſen /

müſſen/ weil Amilone nicht ſelber ſchreiben könte. Die Briefe zu ſehen oder wo möglich eine Abſchrifft vor mich zu erlangen/ hielte mein Laquey bey dem Cammer-Mägdchen inſtändigſt an/ und hörte auch nicht auf zu bitten/ biß ſie verſprach des Barons eigene Hand und die Copie von der Comteſſe vorgeſagten Antwort/ zum Durchleſen zu liefern/ welches ungefehr vor einer Stunde geſchahe/ da das Cammer-Mägdchen in mein Quartier kam/ ihrem eingebildeten Liebſten/ die verheiſſene Briefe vorzulegen. Ihrer Meinung nach/ ſolte zwar der Laquey den Inhalt gleich durchleſen/ aber der ſchlaue Vogel/ der nun dahin zielte/ wie er mir die curieuſe Arbeit verſchaffen möchte/ ſteckte die Briefe geſchwind ein/ſprechende: Er hätte itzo unmöglich Zeit zum Leſen/ weil er unverzüglich zu mir kommen und mit mir ausgehen müſſte/ hingegen auff die Nacht wolle er ſie ihr um die gewöhnliche Zeit/ihrer Zuſammenkunfft unbeſchädiget wiederum zuſtellen/ worgegen er die Reden des Cammer-Mägdchens gar nicht anhörete/ ſondern mit vollen Schritten auf mein Zimmer zueilete/ allwo er mir die empfangene Briefe überreichte.

Bey Endigung dieſer Worte/ langte der Graf in den Schubſack/ und zog die Briefe in einem Pappyr eingewickelt hervor/ ſelbige Aſtrianen und Ihrer Frau Mutter vorzuleſen. Der Anfang/ von des Barons Brief/hörte Aſtriane mit ziemlicher Gelaſſenheit an/ und entſchlug Sich des Verdrußes/ daß er ſo gar verpflichtet und mit der verliebteſten Feder an die Comteſſe geſchrieben/ da es aber in der Mitte des Briefes hieß: „Nun kenne ich erſt " den groſſenUnterſchied zwiſchen Ihr (der Com- "

„teſſe d' Amilone) und der Gräfin Aſtriane ꝛc. ſo war es Ihr unmöglich ſolche Läſterungen und Beſchimpffungen ohne Empfindung zu ertragen / vielmehr erblaſſte Sie vor Zorn / und ſchwur / ſich auf das nachdrücklichſte an den Baron zu rächen / um Ihm zu zeigen / daß Er keines Wegs im Stande wäre / die jenige Verachtung an Ihr auszuüben / worzu Er ſich durch das boßhaffte Gemüth einer laſterhafften Maitreſſe verhetzen laſſen.

Der Graf von Stirenberg, bließ das Feuer einer rachgierigen Erbitterung / in dem Hertze der äuſerſt erzürnten Aſtriane noch mehr an / und verwandelte es in eine vollkommene Flamme / als Er Ihr die Antwort der Comteſſe vorlaß. Bey dem Ende derſelben / erinnerte Er die Gräfin wohl aufzumercken / und fragte / wie Ihr dieſe Worte gefielen? „Was Sie mir ſonſten von Aſtrianen ſchrei„ben / achte ich dieſe einbildiſche Gräfin / kaum „ſo viel wehrt / Ihrer zu gedencken. Sie war „ſchön / liebreitzend und der Hochachtung eines „Cavaliers immerhin würdig ſeyn / ſo erfreuet „es mich doch unendlich / daß Sie von dem Ba„ron Livio betrogen / und zugleich in der gan„tzen Stadt beſchimpffet wird. „ Aſtriane vermochte hierauf nicht einmahl zu antworten / weil Sie die Thränen und der höchſt empfindliche Schmertzen daran hinderte. Ihre Frau Mutter aber erſuchte den Grafen / Ihr die beeden Briefe zu behändigen / damit Sie ſolche dem Baron und der Comteſſe vorlegen könte: allein da der Graf ſich entſchuldigte und vorſchützte / wie Er dadurch ſich / ſeinen Laquey und der Comteſſe Cammer-Mägdchen / ei-

nen ſchlimmen Handel verurſachte / woferne Amilone, die Entwendung der Briefe erführe: ſo ſtunde die Frau Gräfin von Ihrem Vorhaben / oder vielmehr von dem eröfneten Verlangen ab; nichts deſtoweniger muſſte Er Ihr doch erlauben / daß Sie die Briefe mit flüchtiger Feder abgeſchrieben.

Mittler weile brachte Aſtriane die Sinnen wieder in Ordnung/und erkundigte ſich bey Ihrer Frau Mutter/ wie man denn der Abſicht des Barons vorbauen und einen nachdrücklichen Strich durch Seine Rechnung machen könte? Die Frau Gräfin / wuſſte ſich hierauf nicht gleich zu entſchließen: hingegen ließ ſich der Graf von Stirenberg verlauten / es wäre dieſes das einige und beſte Mittel / des Barons Beſchimpffungen zuvor zu kommen / und Ihn in die Grube zu ſtürtzen/ die Er nebſt der Comteſſe, Seiner Liebſten gegraben / woferne die Frau Gräfin erlaubte / daß Er noch vor des Livio Zurückkunfft mit Aſtrianen Beylager halten dürffte/maßen man Ihm hiedurch nicht nur einen unvermutheten Betrug ſpielte/ſondern Ihm zugleich den Vortheil benahme/die abgezielte Beſchimpffung in das Werck zu ſtellen.

Die Frau Gräfin / zuckte mit der Achſel / ſprechende: daß es nicht in Ihrem Vermögen ſtünde das vorgeſchlagene Beylager zu billigen / biß Sie hierzu die Erlaubniß Ihres Gemahls erhalten. Der Graf von Stirenberg, ſchützte zwar vor / daß Er es bey dem Herrn Grafen ſchon entſchuldigen wolte; allein die Frau Gräfin / war nicht dahin zu vermögen / ob gleich Aſtriane ſelber ſehr beweglich darum bat / bloß deßwegen / damit Sie den Anfang Ihrer Rache an den betrügeriſchen Baron machen /

 und

und zugleich der Comteſſe ein Aergerniß verurſachen kônte.

Wie die Grâfin Aſtriane, nebſt Ihrer Frau Mutter / nach des Grafens Abſchied / ſich wieder allein befanden/hielten Sie miteinander Rath/was in der Sache anzufangen? Aſtriane wuſte/daß Ihre Frau Mutter eine ungemeine Liebe auf Sie geworffen / und Jene / achtete die Beleidigung Ihrer Tochter ſo hoch / als ob Sie ihr ſelber begegnet: drum geriethen Sie zu deſſen Abwendung auf mancherley Anſchlâge/ die aber doch nicht zulânglich hieſen/ die beſorgende Beſchimpffung vôllig von ſich zu entfernen; vielmehr vergrôſſerten ſich die Muthmaßungen ûber den herannahenden Betrug des Barons, der endlich Aſtrianen den Vorſatz beybrachte/ daß Sie dem Livio etliche Zeilen zuſchreiben / und Ihm das geſchloſſene Liebes-Bûndniß aufkûndigen/ zuvor aber den Brief/ etlichen Perſohnen fûrlegen wolte / damit dieſe Zeugen ſeyn kunten/auf was vor eine Art Sie dem Baron ſein boßhafftes Vorhaben unter Augen geſtellet/ und wie Sie Ihn unwûrdig erklâret/ die gegebene Verſprechungen durch wûrckliche Vollziehungen vollkommen zu machen.

Woferne Aſtriane von dieſem Entſchluß dem Grafen von Stirenberg etwas entdecket / wûrde Er ſich auf das âuſerſte darwider geſetzet und angehalten haben/ nicht an den Baron zu ſchreiben: denn weil Er ſelber die Urſachen hierzu erſonnen / deren Beſchaffenheit/ ſowohl die Ehre der Grâfin/als des Barons und auch eines Theils der Comteſſe Amilone ziemlich angegriffen: ſo dûrfften die darauß beſorgende ſchlimme Folgerungen ſattſam vermôgend geweſen ſeyn / deren Befôrderung zu verhûten. Jedoch

doch da ſonder Zweifel ein höherer Trieb die unſchuldige Aſtriane angemahnet Ihr Vorhaben mit Vorbewuſt anderer rechtſchaffener Leuthe in das Werck zu ſtellen/ ſo bracht Sie an dem Baron folgende Zeilen zu Papyr:

Herr Baron!

Sie können keines Wegs in Abrede ſeyn/ daß Sie unter den theureſten Verheißungen ein Liebes-Bündniß mit mir aufgerichtet / und eydlich verſprochen / ſolches durch die ordentliche Vermählung zu vollziehen. Das Pfand / ſo Sie mir zur Verſicherung gegeben / beſtehet in Ihrem Portrait und einem koſtbahren Diamant; welches ich zwar noch in Händen / allein ich habe das erſtere vom Halſe und den letztern von Finger geriſſen / und würdige künfftig beydes nicht mehr an dem Leibe oder vor Augen zu ſehen/ weil Sie ſowohl wider die Pflicht eines rechtſchaffenen Cavaliers, als Ihr eigen Gewiſſen gehandelt/ da Sie in geheim von mir abgetretten / und das mir zugehörige Hertze / der geweſenen Maitreſſe des Hertzoges zu Roveſto, der Comteſſe d'Amilone zum ewigen Eigenthum überliefert; auch dabey den boßhafften Vorſatz gefaſſet / das neue Liebes-Verſtändniß biß an den Tag der Vermählung in dem Cloſter Neuburg / zu verbergen / um / durch den Betrug mich nachdrücklich zu beſchimpffen und eine empfindliche Verachtung an mir auszuüben / die ich doch gar nicht verſchuldet

habe/ ſondern bloß von Ihrer Untreue und Amilonens gegen mich tragende Feindſchafft/ herrühret. So geheim Sie ihre laſterhaffte Anſchläge gehalten / bin ich doch durch die Fügung des gütigen Himmels unvermuthet / noch eben zur rechten Zeit darhinter gekommen / der mir den Raht eingegeben / Ihnen von dem entdeckten Vorhaben Nachricht zu ertheilen / und mit Vorbewuſt der unterſchriebenen Perſohnen / als hierzu erwählten Zeugen/ ausdrücklich anzudeuten / daß ich Ihnen die geſchwohrne Liebe aufkündige/ Sie zur Beſitzung meiner Perſohn unwürdig erkläh-re / alle Anſprüche auf Sie fahren laſſe/ und nimmermehr mit Ihnen etwas mag zu thun haben. Hiedurch fällt die auf mich gemüntzte Beſchimpffung und Verachtung auf Sie zurücke/ welches ich in der gantzen Kayſerlichen Reſidenz kund machen und erzehlen will/ wie ſpöttlich dem Baron Livio begegnet

(L.S.) *Georg.* Graf von *Titergran.*
(L.S.) *Johann.* Freyherr von *Ruthel.*
(L.S.) *Carl Joſeph* von *Herlin*,
Brigadier.

die junge Gräfin

ASTRIANE.

Dieſe drey Perſohnen / welche mit dem Herrn Grafen/ der Aſtrianen Herrn Vater ſehr vertraute Bekandſchafft pflogen/ waren die Zeugen/ daß erwehnte Gräfin / den Brief eigenhändig an den Baron geſchrieben/

ſchrieben/ und Ihm dadurch eine ziemlich ſchimpffliche Liebes-Abkündigung zugeſchicket. Weil Sie dem Grafen von Stirenberg verſprochen/ keinem Menſchen etwas von den aufgefangenen Brieſen zu entdecken/ ſo gedachte Sie auch in dem Schreiben an den Baron nichts davon: vielmehr gab Sie es auf die Poſt nach Grätz, wo Sie meinte/ daß Livio ſich aufhielte/ indem der Comteſſe Zeilen auch dahin addreſſiret geweſen/ und trug groſſes Verlangen/ ob und was der Baron darauf antwortete.

Die Verfertigung dieſes Briefes/ geſchahe ſo geheim/ daß niemand was davon wuſte/ als die Gräfin Aſtriane und Ihre Frau Mutter/ der Graf von Titergran, der Freyherr von Ruthel und der Brigadier Herlin. Woferne das Cammer-Mägdchen Blanca hievon Kundſchafft gehabt/ dürffte es auch bald zu dem Grafen von Stirenberg gelanget ſeyn/ der alsdenn nicht gefeyert hätte/ dieſe vor Ihn und Seine Ehre höchſt-gefährliche Arbeit zu verhindern/ oder den Brief auf der Poſt hinweg zuwiſchen/ aber der Himmel hat es ſchon durch unzehliche Beweisthümer dargethan/ daß Er nichts unrechtes dulten/ oder doch zum wenigſten nicht jedwedes verbotenes Abſehen/ durch ein unerforſchliches Verhängniß billichen könte. Die Menſchen dencken öffters/ ſie hätten eine Sache zu des andern Schaden/ ihrer Klugheit nach noch ſo künſtlich eingefädelt/ ja ſie bilden ſich bißweilen ein/ es wäre unmöglich/ daß ihnen jemand das Ziel ihrer geſpielten Betrügereyen vorrucken ſolte/ wenn ſie ſich aber der Gewalt des jenigen erinnerten/ der das Vermögen beſitzet alle irrdiſche Weisheit/ durch ſeine Allwiſſenheit/ Allmacht und

und unbegreiffliches Weſen/ zu zernichten/ ſo unterließen ſie die Laſter-volle Thorheit / davon ſie der Göttliche Befehl in den vorgeſchriebenen Geſetzen abgemahnet. Indem ſie nun ihre Pflicht auf die Seite ſtellen/ oder vorſetzlicher Weiſe/ etwas ſträfliches auszuführen bemühet ſeyn : ſo leget ſich das Schickſaal in das Mittel / und richtet das Spiel dahin / daß es kein ſolches Ende gewinnet / wie die ungewiſſe Hofnung und die betrügliche Einbildung/ ſich anfänglich die Rechnung gemacht.

Der Ausgang wird es bekräfftigen / daß dieſe Gedancken nicht zu verwerffen / denn ſo wohl Aſtriane als der Baron muſten dennoch vereiniget bleiben/ obgleich der Graf von Stirenberg Sie beyde zu trennen / und die erſtere vor ſich zu behalten geſucht. Indem aber nunmehr der Brief an den Baron fortgeſchicket war / darinnen man Ihm von der ausgekundſchaffeten Vermählung an die Comteſſe Amilone Nachricht gegeben/ſo ſetzte Aſtriane Ihr Cammer-Mägdchen Blanca nochmahl zu Rede/ und verlangte von ihr zu wißen / ob ſie es allezeit geſtändig/ daß ihr jemand die Betrügereyen des Livio anvertrauet? dieweil nun Blanca von dem Grafen von Stirenberg, hierzu ſchon unterrichtet / und erinnert worden / daß ſie der Comteſſe Cammer-Mägdchen nennen ſolte/woferne ſie die Perſohn anzeigen müſte/ die ihr das Geheimniß entdecket ; ſo redete ſie/als es Aſtriane begehrte / das jenige / was ihr der Graf befohlen / und ſetzte gar noch hinzu : daß man ja an der Gewißheit gar nicht mehr zweifeln dürffte/ maſſen ſie und des Grafens Laquey die Umſtände davon/ aus dem Munde des Cammer-Mägdchens angehöret / welche auch über dieſes / die von beyden Seiten

tengewechſelte Briefe/als ein unumſtoßliches Zeugniß vorgeleget.

Das ſichere Vertrauen / welches die Gräfin in die Verſchwiegenheit Ihres Cammer-Mägdchens geſetzet / verurſachte alles das / was in Ihrem Hertzen und Gemüth die beſchwerlichſte Verdrüßlichkeiten erwecket. Zwar iſt auch nicht zu läugnen / daß Blanca durch ihre Untreue das Feuer erſt recht angeblaſen / doch da dieſe nur noch ein Mägdchen ungefehr von funfftzehen Jahren / die Gräfin hingegen nicht mehr weit von dem zwantzigſten entfernet geweſen / und alſo weit mehr Verſtand/Klugheit und Vorſichtigkeit / als jene beſeſſen : ſo hätte Sie die Geheimniſſe vor ſich behalten ſollen. Man ſiehet hierauß / daß vernünftige Leuthe auch fehlen / und daß ſie ihr Thun nicht allezeit ſo überlegen / wie es die Nothwendigkeit erfodert. Hernach ſo gibt es eine nützliche Erinnerung / wie weit und bey wem die Vertraulichkeit vergönnet ſey. Es iſt wahr / man bildet ſich eine angenehme Beruhigung ein / ſo man ſeine Gedancken mit jemand theilen und deßen Meinung darüber anhören kan / in der That ziehet auch dieſes bisweilen gar was vortheilhafftes nach ſich / deßen man ſich aus Selbſt-Liebe / oder wegen anderer Hinderniſſe nicht erinnert hätte: allein wem iſt heut zu Täge mehr in der Welt zu trauen? die Menſchen haben ſich mit den Trachten/mit den Gewohnheiten und mit den neuen Gebräuchen völlig verändert. Weßen das Hertze voll/ deßen gehet der Mund über; und gleichwie man ſich durch Gold oder Silber / die unüberwindlichſte Feſtungen eröfnen kan / durch eben dergleichen Mittel löſet man der Verſchwiegenheit die Zunge / und bahnet ſich

den

den Weg zu den wichtigſten Geheimniſſen. Traue aber / Schaue / wem? ſind Worte / die man beſtändig im Sinne haben / abſonderlich aber recht bedencken ſolte / wenn man jemanden ſich zum Vertrauten machen will. Ein Kluger / muthmaßet wohl / er wiſſe die Gemüther der Leuthe zu unterſcheiden: er prüfet ſie auch gar bisweilen/und trauet ihnen nicht/ biß er erforſchet / daß ſie die Kunſt ſtille zu ſchweigen gelernet: ob aber die itzige Beſchaffenheit der unbeſtändigen Welt/ die Sinnen der Menſchen/ nicht unvermuthet zu ändern wiſſe? das kan man aus den täglichen Begebenheiten am beſten beurtheilen.

Woferne demnach alle Eigenſchafften der Gräfin Aſtriane ruhmwürdig geheiſſen: ſo begienge Sie doch hierinnen einen groſſen Fehler/ daß Sie ſich ein Mägdchen zur Vertrauten gemacht / die Ihr weder zu rathen / noch zu helffen wuſſte. Weil Sie nun dieſer die Liebe zu den Baron gleich anfänglich entdecket/ ſo gab Sie Ihr auch von dem geſchriebenen Brief Nachricht / derohalben Blanca einen neuen Recompens zu bekommen ſich unverzüglich zu den Grafen von Stirenberg verfügte / bey dem ſie durch ſolche unvermuthete Zeitung nicht geringe Beſtürtzung verurſachte / indem Er mit Händen greiffen kunte / was der ausgeſonnene Betrug / vor ſchlimme nnd weitläufftige Folgerungen/ nach ſich ziehen würde.

Dem beſorgenden Ubel aber wo möglich noch vorzubauen / ertheilte Er ſeinem Cammer-Diener Befehl/ ohne den geringſten Verzug Extra Poſt zu nehmen / um der zu Mittage abgegangenen Ordinairen auf Grätz, nachzureiten / und der Gräfin

Brief an den Baron, unter dem Vorwand/ als ob was wichtiges darinnen außengelaſſen/ von dem Poſt-Meiſter/ wo er das Felleiſen anträf/ abzufodern/ welchen Befehl zwar der Cammer-Diener bewerckſtelligte: allein er muſte nachgehends unverrichteter Sache wiederum zurücke kehren/ weil er den Poſtillion mit den Wieneriſchen Briefen nicht mehr einhohlen konte.

Woferne der Cammer-Diener nun gar nach Grätz geritten/ hätte er doch den Brief bekommen/ indem der Baron daſelbſt ſich gar nicht aufhielte. Inzwiſchen erhub ſich der Graf von Stirenberg zu Seiner Liebſten/ die Ihn/ ich weiß nicht aus was vor einen Antrieb die Copia des Schreibens an den Baron Livio vorlegte. Er erſchrack über deſſen Inhalt ſo hefftig/ daß Er vor Verwirrung nicht gleich zu reden vermochte/ nach einer kleinen Friſt aber/ entdeckte Er Aſtrianen Sein Mißvergnügen/ daß man den Brief ohne ſein Vorbewuſt auf die Poſt gegeben/ hinzuſetzende/ daß es auf eine weit beſſere Art geſchehen können; jedoch da die Sache nicht mehr zu ändern war/ ſo entſchloß ſich der Graf zu Hauſe nachzudencken/ wie der angefangene Betrug fortzuſpielen/ damit Er bey Aſtrianen der Hahn im Korbe und Sie ſeine zukünfftige Gemahlin bliebe.

Beede Verliebte geriethen hierauf in ein Geſpräch/ welches in dergleichen Zuſtande gebräuchlich iſt. Die darzwiſchen gewechſelte Küſſe/ und der galante Schertz/ nebſt einigen andern verſtelten Freyheiten/ dürfften noch zimliche Süſſigkeiten verſchwendet/ oder erwecket haben/ woferne nicht das Verhängniß die Beruhigung auf einmal verändert. Abſonderlich muſte der Graf von Stirenberg den unanſtän-

anſtändigſten Verluſt erdulten: maßen wider Vermuthen von dem Baron Livio ein Brief an Aſtrianen einlief / den das Cammer-Mägdchen Blanca in das Zimmer hinein trug / und solchen Aſtrianen mit dem Bedeuten überreichet / daß er mit der Poſt aus Preßburg angelanget.

Die Gräfin / kandte die Handſchrifft und das Wappen auf dem Siegel nicht / daher Sie das Couvert begierig eröfnete / zu ſehen / wer die Perſohn ſeyn müſſte / welche die Zeilen an Sie aufgeſetzet. Da Sie nun den Nahmen Livio, und einen eingeſchloſſenen Brief von Ihrem Herꝛn Vater erblickte / veränderte Sie Ihr gantzes Geſichte / und wuſte vor Verwirrung nicht / ob Sie das Blat durchleſen / oder von ſich werffen ſolte. Der Graf gab hierauf genaue Achtung / deßwegen Ihm ebenfals einige Beſtürtzung zuſtieß / die ſonder Zweifel aus dem böſen Gewiſſen ihren Urſprung nahm. Er fragte zwar Aſtrianen: wer den Brief geſchrieben? Sie wolte aber mit der Sprache nicht herauß / muthmaßende / es möchte die bloße Benennung des Barons eine Eyferſucht bey Ihm erwecken; doch als dieſer auf das neue darum anhielte / und Sie innſtändigſt erſuchte / Ihm von dem Geheimniß Nachricht zu ertheilen / gab Sie dargegen: es wäre ein Brief von dem Baron Livio, und ein anderer von Ihrem Herꝛn Vater an die Gnädige Frau Mama, deren Inhalt / außer allen Zweifel etwas ſonderliches in ſich führte.

Weil des Barons Brief / aus Preßburg datiret war / ſo erwehnte Sie gegen den Grafen: Ich kan mich nicht in die Sache ſchicken; der Baron ſchreibt aus Preßburg / Sie aber haben mir doch von Ihm

einen

einen Brief an die Comteſſe d' Amilone aus Grätz gewieſen / deßwegen ich den meinigen heute auch dahin geſchickt. Wer weiß wie der Baron ſeine Betrügereyen einrichtet / verſetzte der Graf / um meine Schönſte Gräfin recht ſicher zu machen / oder ſeine Beſchimpffung deſto nachdrücklicher einzurichten. Ich laſſe es gelten / ſagte Aſtriane / hingegen kan ich doch nicht begreiffen / wie der Baron ſo hurtig von Grätz nach Preßburg gekommen / und eben daſelbſt meinen Herrn Vater angetroffen ? über dieſes / ſo iſt die Handſchrifft in gegenwärtigen und dem vorigen Brief an die Comteſſe gar um ein merckliches unterſchieden : demnach ſehe mich genöthiget den empfangenen Brief durchzuleſen / ob ich gleich dem Baron alle Liebe aufgekündiget ; damit Sie aber / werthester Herr Graf / fuhr Sie fort / meiner verſprochenen Beſtändigkeit verſichert bleiben / ſo verpflichte ich mich nochmahl zu einer ewigen Treue / und will mit Ihnen nicht eher als in dem Grabe eine Trennung eingehen.

Ach! gab der Graf von Stirenberg, ſeufftzend dargegen / die unvergleichliche Gräfin Aſtriane, ſtattet zwar abermal groſſe Verheiſſungen ab ; allein wie leicht kan es geſchehen / daß der Baron Livio in ſeinem Briefe durch betrügliche Schmeicheleyen / Sie auf andere Gedancken bringet ? Die erſte Liebe / iſt ohnedem gemeiniglich die tauerhaffteſte / und man mag eine zuvor geliebte Perſohn / noch ſo ſehr haſſen / ſo bleibet doch einige Hochachtung in dem empfindlichen Hertzen gegen dieſelbe übrig / die ſich gar leicht in die ehmalige Gewogenheit wiederum verwandeln kan. Setzet Sie ein beſſeres Vertrauen in meine Aufrichtigkeit / Herr Graf / erinnerte ihn Aſtriane,

die Liebe / ſo ich Ihnen gewidmet / iſt weit vollkommener / als Sie ſich etwan einbilden : drum wenn ſchon der Baron in Seinem Schreiben / alle Geſchicklichkeit angewendet / den ausgekundſchafften Betrug zu verbergen / will ich mich doch nicht an die Worte kehren / vielmehr ſoll der Schluß feſte beſtehen / den ich Ihnen bereits offenbahret.

Der Graf / küſſete hier Aſtrianens Hand / und bat Sie mit einer beweglichen Mine / Sie möchte ſich deſſen allezeit erinnern / weßen Sie ſich ſo wohl itzt als zuvor erklähret hätte. Wie Ihm nun die Gräfin auch hierinnen / den würcklichen Erfolg verhieß / ſo ſtund Er von dem Stuhl auf / trat an das Fenſter / und ſchaffte hiedurch Aſtrianen Raum den Brief durchzuleſen / der ſeinem Inhalt nach alſo lautete:

Hochgebohrne Gräfin
Meine andre Seele!

Ich gedachte bey meiner Abreiße in wenigen Tagen wiederum in Wien zu ſeyn / und vermeinte in Dero geſchenckten Gegengunſt / meine angefangene Zufriedenheit fortzuſetzen / allein die Hinderniſſe in den vorgefallenen Verrichtungen / haben mir dieſen Wunſch nicht verſtatten wollen / doch hielten ſie mich zugleich zu einem Glück zurücke / welches ſowohl Ihnen / als der Gnädigen Frau Mama und mir höchſt-erfreulich heiſſet. Denn da ich nebſt zweyen von meinen Bedienten / in dem Vorſatz / den Rückweg nach Wien anzutretten / aus Preßburg würcklich aufgebrochen / traf ich wieder alles Vermuthen den Herrn

Herrn Vater an / der hinter einem dicken Gebüſche von zehen Räubern angefallen / und bereits vom Pferde herunter gezogen worden. Weil ich nun zuvor ein ſtarckes Geſchrey und etliche Schüße gehöret / muthmaßete ich nichts Gutes / und fand nachgehends / was ich erſt von dem Herrn Vater erwehnet. Kaum aber hatte ich Denſelben in der Gefahr erblicket / und mich hinzu verfüget / ſchoß ich gleich einen von den Räubern nieder / und befahl meinen Dienern gleichfals Feuer zu geben / davon noch vier vom Pferde ſtürtzten / die des Herrn Vaters Leuthen den Vortheil beförderten / daß Sie ihre Piſtohlen ebenfals gebrauchen konten / drum muſten wieder zween von den böſen Buben in das Graß beiſſen / die andern aber nahmen den Reißaus / und erlangten weiter keinen Vortheil / als daß ſich der eine in der Flucht wand / und mich mit der Schelmiſchen Kugel in den lincken Arm verwundete / deßwegen ich mich genöthiget befand zurück nach Preßburg zu reiten / um vor die nothwendige Verbindung Sorge zu tragen / die ich nach des Wund-Artztes Erinnerung noch etwas abwarten muß / ehe ich wieder zu Pferde ſteigen / und die Reiße nach Wien bewerckſtelligen darf. Der Herr Vater / der mir vor die Erhaltung ſeines Lebens ſehr verpflichtet / gedancket / und verſprochen / den erzeigten Dienſt nach meinem eigenen Verlangen zu vergelten: machte mich dadurch

ſo behertzt / daß ich Demſelben die getreue Liebe zu meiner Schönſten Gräſin eröfnete / und um die Beſtättigung unſeres geſchloſſenen Bindniſſes ehrerbietigſt anhielte. Er gab mir hierauf das Jawort / und ſchrieb unverweilet beykommende Zeilen / an die Gnädige Frau Mama darinnen er Ihr die Einwilligung zu unſerer künfftigen Vermählung benachrichtiget/und Sie dabey erinnert / Zeit Seiner Abweſenheit die gehörige Anſtalten zu machen / damit nach deſſen Znrückkunfft / das Beylager / ohne längern Aufſchub vor ſich gehen könte. Mein Engel/werden ſich ſonder Zweifel die gedoppelte gute Zeutung gefallen laſſen / ich will aber davon die Umſtände ausführlicher erzehlen/ wenn mir die Beſchaffenheit der empfangenen Wunde erlaubet / Dero holde Lippen in Wien zu küſſen. Biß dahin/belieben Sie der Gnädigen Frau Mama, meinen gehorſamſten Reſpect zu melden / und verſichern ſich / daß ich in unverfälſchter Liebe erſterbe

Meiner andern Seele
der unvergleichlichen Aſtriane

ewig getreuer
Verehrer
LIVIO.

Der Graf von Stirenberg, hatte hiebey beobachtet/ daß Aſtriane unter der Durchleſung dieſes Briefes/ die Farbe etlichsmal verändert/ und eine nicht geringe Beſtürtzung an ſich verſpühren laſſen / wie Sie denn

denn das Blat ſtilleſchweigend wiederum zuſammen legte/ohne daß Sie mit einem Wort gegen den Grafen erwehnet / was es vor Neuigkeiten in ſich hielte. Indem Sie nun gar nicht reden wolte / ſondern in tiefen Gedancken auf Ihrem Stuhle ſitzend bliebe / gienge der Graf von dem Fenſter zurücke / und erſuchte Aſtrianen, Sie möchte Ihm von des Barons Schreiben Nachricht geben; verlangen Sie es nicht Herr Graf / erwiederte Dieſe / es befördert Ihnen ſonſten der Inhalt eben ſo viele Unruhe als mir. Wie ſo mein Schatz? fragte der Graf / hat Ihnen etwan der Baron neue Verheiſſungen ſeiner betrüglichen Liebe gethan? O Himmel! gab Aſtriane ſeufzend dargegen / ich weiß mir in dem itzigen Zuſtande nicht zu rathen. Reden Sie mir etwas deutlicher / bat der Graf/und ſetzen ein feſtes Vertrauen in meine unverfälſchte Aufrichtigkeit / vielleicht bin ich vermögend Ihnen zu helffen / ich erbiete mich auch vor Dero Zufriedenheit Leib und Leben aufzuopffern.

Aſtriane ſchwieg aber / an ſtatt ſich zu erklähren ſtille / wodurch Sie die gefährliche Einbildungen und die verdrüßliche Muthmaßungen des Grafens dergeſtallt vermehrete / daß Er eher nicht abließ zu bitten / biß die Gräfin den Entſchluß faſſte / Ihm den Inhalt des Briefes zu entdecken; doch weil Sie nicht vermögend war Ihre Worte in gehöriger Ordnung fürzutragen / ſagte Sie mit einem tiefgeholten Seufftzer: Urtheilen Sie nur ſelber Herr Graf / ob ich nicht wichtige Urſache mein Gemüth zu beunruhigen? ich habe ſo wol Ihnen als dem Baron Livio einige Liebe und Treue geſchwohren / die in ſolchen Verheiſſungen beſtanden/ daß ich nimmermehr davon abweichen wolte / und dennoch ſehe ich mich

gezwungen / dem erſtern mein Hertze wiederum abzufordern / ja ich ſoll itzund auch ein gleiches von Ihnen begehren / und ſelbiges von neuen dem Baron zum Eigenthum widmen / weil Er von meinen Herrn Vater / die Einwilligung erhalten / ſich mit mir zu vermählen; iſt dieſes nicht ein Befehl den ich kaum ohne Verzweifelung anhören kan?

Der Graf von Stirenberg, erblaſſte als eine Leiche / über die unvermuthete Nachricht / ohne Seine Meinung dargegen an den Tage zu legen. Den Beſitz der Gräfin zu verliehren / bedünckte Ihm unerträglich zu fallen / weil der beſorgende Verluſt nicht nur den Untergang ſeiner Vergnügungen nach ſich zoge / ſondern auch zugleich den Betrug entdeckte / den Er der Gräfin und Ihrem rechtmäßigen Liebſten / unbillicher Weiſe geſpielet hatte. Beydes nun zu vermeiden / nahm Er den Vorſatz / ſein äuſerſtes daran zu wenden / damit Ihm Aſtriane eigen bliebe; ja ſich Ihrer Perſohn deſto gewiſſer zu verſichern / ſtellte Er ſich gantz deſperat an / ſprang von dem Stuhl in die Höhe / und ſchwur nach der laſterhafften Gewohnheit unbeſonnener Leuthe / dieſer und jener ſollte ihn hohlen / wo Er nicht dem Baron nach Seiner Zurückkunfft den Degen in das Hertze ſtoſſen würde.

Aſtriane erſchrack noch mehr / über des Grafens Aufführung / und bat / Er möchte ſich im Zorn nicht übereilen / Sie hätte ja ohnedem in das Bindniß mit dem Baron nicht gewilliget. Mein Schatz laſſen mich nur den Brief leſen / begehrte der Graf / um zu ſehen / was Er geſchrieben; wo nicht: ſo ſetze ich mich gleich zu Pferde / und erhebe mich nach Preßburg / dem Baron vorzuhalten / warum Er kein Bedencken trü-

ge /

ge/ eine Gräfin zu betrügen / deren Hertze ich itzt in Beſitz genommen? Aſtriane, welche alles glaubte/ was Ihr der Graf vorſchwatzte/lieferte Ihn den Brief in die Hände / und erſuchte Ihn / er möchte Ihr einen Rath ertheilen/ auf was vor eine Art Sie die Vermählung mit dem Baron vermeiden könte.

Der Graf von Stirenberg, laß den Brief ſehr bedächtlich durch / gab auch der Gräfin demſelben wieder zurücke; von dem begehrten Rath aber kam dieſesmal nichts zum Vorſchein. Wie Ihn nun Aſtriane nochmal daran erinnert / ſchützte Er für: es ließe ſich dieſes heute nicht thun / indem Er zuvor den Inhalt des Briefes bey ſich überlegen und hernach denjenigen gleichergeſtallt wiſſen müſte / welchen der Herr Graf an Seine Gemahlin geſchrieben/ dannenhero erinnerte Er Aſtrianen, ſich um das letztere zu erkundigen / und nahm darauf Seinen Abſchied/mit der Verſicherung/daß Er ſich Morgen Nachmittage wiederum bey Ihr einfinden würde.

Aſtrianens Frau Mutter war dazumahl nicht zu Hauße / als die beyde Briefe von Preßburg angelanget / ſondern Sie hielte ſich zu Laxenburg bey Ihro Ertz-Hertzogl. Durchl. Maria Annen auf / die in Begleitung des Römiſchen Königes Joſephi eine Spatzierfarth dahin angeſtellet; wie Sie aber gegen Abend wieder zurücke kam / und kaum aus der Caroſſe geſtiegen / eilte Ihr Aſtriane ſchon entgegen Sie zu bewillkommen / überreichte Ihr des Herrn Vaters Brief / und meldete: daß er in einem von dem Baron Livio eingeſchloſſen geweſen / den Sie auf das neue zu Ihrem Bräutigam erwählen / auch bald das Beylager mit Ihm vollziehen ſolte.

Die Frau Gräfin / hörte Altrianens Worte / als einen Schertz an / der ſich aber bald verlohr / weil Sie bey dem Eintritt in das Zimmer / den Brief Ihres Gemahls eröfnet / und darinnen nachgeſetzte Zeilen fand:

Allerliebſte und Wertheſte Gemahlin!

DJe Eilfertigkeit meiner Reiße / wäre eine zulängliche Entſchuldigung / wenn ich nicht eher als in Siebenbürgen geſchrieben / weil ich aber weiß / daß es meinen Schatz erfreuet / ſo ich Ihr von demjenigen / was mir glückliches zugeſtoßen / Nachricht ertheile / ſo muß ich die Feder ſchon zur Hand nehmen / da ich mich kaum etliche Meilen von der Kaiſerl. Reſidenz entfernet habe. Mein Schatz vernehme demnach / daß mich unweit Preßburg eine Rotte Rauber angefallen / die / da ſie mich allbereit vom Pferde geriſſen / nicht zum beſten mit mir dürfften umgegangen ſeyn / woferne nicht wider alles Vermuthen / ſonder Zweifel aus einer hohen Fügung / der Baron Livio nebſt zweyen Dienern / darzu gekommen / die unverzüglich etliche Räuber nieder geſchoſſen / und mich aus einer groſſen Gefahr errettet / welche mir und meinen Leuthen / unfehlbar das Leben / oder doch wenigſtens den Verluſt aller bey uns habenden Sachen / gekoſtet hätte. Weil mir nun der Herr Baron, auf Seiner Reiſe nach

Wien nachdrücklich beygeſtanden / und die Befreyung von den Räubern / mit einem empfangenen Schuß durch den lincken Arm erkauffen müſſen: als ſahe mich verpflichtet / dieſen tapffern Dienſt / durch eine Erkäntlichkeit zu erwiedern / die Er ſelber verlangen würde / und willigte in das entdeckte Liebes-Bündniß / welches Er in geheim mit unſerer Tochter aufgerichtet. Mein Schatz billichen verhoffentlich das ertheilte Jawort um ſo viel ehender / da der Herr Baron ſein eigenes Leben / zum Schutz des Meinigen / vielen mörderiſchen Kugeln blos gegeben; überdieſes iſt weder an deſſen Stande / noch an deſſen Reichthum / und der klugen Aufführung Seiner Perſohn etwas auszuſetzen: Dannenhero bemühe ſich mein Schatz / die gehörige Nothwendigkeiten / zu dem Beylager anzuſchaffen / unſerer lieben Tochter davon Nachricht zu ertheilen / und dem Herrn Baron bey Seiner Ankunfft alſo zu begegnen / daß Er die Schmertzen von der empfangenen Wunde vergeſſen / in Gegentheil den Anfang zu der Zufriedenheit machen kan / wornach Er ſich in Aſtrianens vollkommener Beſitzung innſtändig ſehnet. Ich wünſche Beyden im Voraus Glücke darzu / meinem Schatz aber / Zeit meiner Abweſenheit eine unveränderte Geſundheit nnd alles beglückte Wohlſeyn / biß mir der Himmel nach geendigter Verrichtung den freudigen Vortheil gönnet / mündlich zu

verſichern / mit welcher Begierde in Dero Armen / zu erſterben ſich ſehnet

Meiner Allerliebſten
und Wertheſten Gemahlin

ewig getreuer
IGNATIUS
Graf von ASTRIANE.

Da / leſet den Brief ſelber / ſagte die Gräfin zu Ihrer Tochter / und gab Ihr das von Ihrem Gemahl geſchriebene Blat in die Hände / Aſtriane, die ohne dem begierig war den Inhalt zu wiſſen / erſahe daraus / daß Ihre Vermählung mit dem Baron Livio ſchon ſo viel als geſchloſſen. Was iſt nun das vor eine Verwirrung? erwehnte Sie gegen Ihre Frau Mutter / ich und der Graf von Stirenberg haben verſicherte Nachricht / daß der Baron ſich mit der Comteſſe Amilone verſprochen / hingegen aber mich zu betrügen gedencket; die Gnädige Frau Mama, hat auch ſelber Seine eigene Erzehlung angehöret: nichts deſtoweniger bin ich itzo auf das neue von meinem Gnädigen Herrn Vater an den Baron verbunden / da ich doch ſchon mein Hertze an den Grafen von Stirenberg abgetretten. Ich muß es geſtehen / erwiederte die Gräfin / die Sache kommet mir recht ſeltſam für. Der Graf von Stirenberg, gab vor / oder bewieß es vielmehr / aus den bey ſich tragenden Briefen / der Baron wäre in Grätz, und nun ſchreibt Er doch aus Preßburg an Euch; hernach hat Er Eurem Herrn Vater / das bißherige Liebes-Verſtändniß vertrauet / auch Deſſen Einwilligung zur künfftigen Vermählung erhalten / der mich zu

dem

dem Ende erinnert / die benöthigte Anſtalten hierü-
ber zu machen: derohalben muß des Barons Liebe zu
der Comteſſin entweder ein falſches Geſchrey ſeyn/
weil es unmöglich / daß Livio meinen Gemahl und
unſer gantzes Hauß / ſo vorſetzlich beleidigen ſolte:
oder Er hat ſich wegen Amilonen eines beſſern beſon-
nen / und will Ihr den Betrug ſpielen / den Sie
aus Feindſchafft auf Euch gemüntzet hatte.

Es fielen zwar hierüber noch verſchiedene Re-
den vor / allein die Frau Gräfin und Ihre Tochter
waren nicht vermögend einen gewiſſen Schluß zu
machen / abſonderlich da in des Barons Brief / den
Er aus Preßburg geſchickt / und in denjenigen / der
aus Grätz datiret / keine Gleichheit in der Hand-
ſchrifft zu beobachten. Dieweil aber Aſtrianen und
Ihrer Frau Mutter gar viel daran lag / die Ver-
wirrungen in Ordnung zu bringen / ſo wurde noch
ſelbige Nacht / mit dem Grafen von Titergran,
den Freyherrn von Ruthel, und den Brigadier Her-
lin, eine Berathſchlagung gehalten / darinn verſchie-
dene Meinungen am Ende / auf nichts als dieſe
Muthmaßungen hinaus lieſen: Es hätte die Com-
teſſe Amilone, entweder der Gräfin Altriane zum
Boſſen / die Vermählung mit dem Baron erdichtet;
oder woferne an der Gewißheit ja nicht zu zweifeln /
ſo wäre Livio wiederum von Ihr abgeſprungen /
dahero es am beſten / ſo man Seine Zurückkunfft
von Preßburg erwartete / und in Gedult ſtünde / wie
Er ſich auffführte; käme Er alsdenn dem Inhalt
Seines Briefes nicht nach / ſo könte man wegen der
Beſchimpffung nachdrückliche Satisfaction fodern /
und Ihn zugleich vor denjenigen erklähren / mit wel-
chem ein rechtſchaffener Cavalier weiter keine Ge-
meinſchafft machte. Hier-

Hiernechſt iſt nicht unberührt vorbey zu gehen / daß der Freyherr von Ruthel, der einige geweſen / welcher aus den Umſtänden dieſer Begebenheit geargwohnet: ob hätte der Graf von Stirenberg, das Bündniß des Barons mit der Comteſſe ausgeſonnen / um deſto füglicher das Hertze der Gräfin Aſtriane, eigenthümlich zu beſitzen? er mag aber einige Urſachen gehabt haben / warum Er nicht mit heraus rückte / derohalben ſchwieg Er dieſesmal davon ſtille / und war Willens Aſtrianen Seine Gedancken hierüber zu eröfnen / ſo bald ſich eine Gelegenheit ereignete / Sie allein zu ſprechen; inzwiſchen erſuchte Er Sie zum höchſten / dem Grafen von Stirenberg nicht eher einen Zutritt zu verſtatten / biß man beſſer unterſuchet / auf was vor eine Art / man hinter die Gewißheit der verwirrten Sache gelangen könte.

Dem Anſehen nach wäre es Aſtrianen nicht undienlich geweſen / woferne Sie dem wohlmeinenden Freyherrn Gehör gegeben / und ſich der Beſuchung des Grafens von Stirenberg entſchlagen / worzu Sie gar füglich eine glaubwürdige Entſchuldigung ausſinnen können; allein weil Sie ſchon ein groſſes Vertrauen in die verſtellte Aufrichtigkeit Ihres neuen Liebſten geſetzet / der durch tauſenderley verpflichtete Schmeicheleyen Ihr Hertze völlig in der Gewalt hatte: ſo ſchickte Sie den andern Tage ſelber zu Ihm / und ließ Ihn erſuchen / ſich eine Stunde eher bey Ihr einzufinden / als Er in der geſtrigen Viſite verſprochen. Aus welcher Einladung der Graf etwas ſonderliches muthmaßete / und ſich unverzüglich bey Aſtrianen einſtellete.

Ihre eintzige Begierde Ihn bald bey ſich zu ſehen / beſtunde darinnen / daß Sie zu wiſſen begehrte: ob Er kein Mittel ausgeforſchet / welches zur Vermeidung Ihrer angekündigten Vermählung mit dem Baron Livio zulänglich wäre? Wie Sie dem Grafen ſolche Frage fürgeleget / zückte Er mit der Achſel/ſprechende: Woferne Sie es ſo treu mit Ihm / wie Ers mit Ihr meinte / ſo könte man endlich die beſorgende Trennung zwiſchen ihnen Beyden noch wohl vermeiden / allein da Sie ſich zur Flucht bequemen muſſte / ſo truge Er Zweifel an Ihrer Einwilligung. Der Himmel iſt mein Zeuge/ gab Aſtriane dargegen / daß ich keinen falſchen Bluts-Tropffen gegen Sie in dem Hertzen höge / und daß Ihnen ſelbiges / als dem rechtmäßigen Beſitzer / vollkommen eigenthümlich iſt / drum thun Sie mir höchſt unrecht / ſo Sie meine Treue/ mit einem ungleichen Verdacht kräncken. Was aber die vorgeſchlagene Flucht anbetrifft / dencke ich/Sie ſolle ſo nothwendig noch nicht ſeyn: maßen ja vielleicht ein anderer Vortheil übrig / meinen Herrn Vater dahin zu vermögen / daß Er unter gültigen Urſachen Sein Wort zurücke ziehet. Die Hofnung iſt umſonſt/verſetzte der Graf/es iſt auch zu gefährlich/ wenn wir ſo lange warten / biß der Herr Vater nach unſern Sinn handelt / vielmehr / wird Er bey Seiner Zurückkunfft aus Siebenbürgen / keine Zeit verliehren/Seinen Verheiſſungen gegen den Baron, ein Genügen zu leiſten / und mich dadurch zu einen Entſchluß reitzen / der entweder dem Baron, oder mir/ oder Beyden zugleich das Leben koſtet.

Der Graf gedultete ſich nicht Aſtrianens Meinung dargegen zu vernehmen / ſondern da Sie eben

im Begriff war / deren Worte fürzubringen / erinnerte ſich der Graf / daß Er geſtern von der Gräfin begehret / ſich um den Inhalt des Brieſes zu bekümmern / den der Baron Livio an Ihre Frau Mutter abgeſchickt; Er erkundigte ſich alſo darum / und empfienge das Blat ſelber / wie es Livio abgefaſſet / und erſahe darauß ſo viel / daß Ihm auf keine andere Art möglich ſey Aſtrianen dem Baron aus den Armen zu nehmen / als durch die Entführung / und dieſe deſto füglicher und glücklicher zu bewerckſtelligen / müſſte es in des Barons und des Grafens von Aſtriane Abweſenheit geſchehen: dannenhero Er der Jungen Gräfin Seine Meinung eröfnete / und um Ihre Genehmhaltung auf das innſtändigſte anhielte.

Doch / da dieſes ein Unternehmen / welches ſehr gefährlich ſchiene; über dieſes Aſtriane von Natur ſehr furchtſam war / auch anbey ſich des Gehorſams erinnerte / den Sie Ihren lieben Eltern ſchuldig / ohne deren Einwilligung Sie nichts vornehmen durffte: als wolte Sie ſich zu des Grafens Vortrag nicht bequemen / vielmehr bat Sie Ihn mit beweglichen Worten / eine andere Art der Treue von Ihr zu fodern / die Sie mit mehrerer Hertzhafftigkeit vollziehen könte. Dadurch erweckte Sie aber nur einen ſchlimmen Argwohn bey dem Grafen / indem Deſſen Meinung dahin zielte / Aſtriane ſuchte nur mit Manier ſich von Ihm loszumachen / und die Zeit / biß zu des Barons Ankunfft zu gewinnen: dannenhero Er zu deren nicht geringer Beſtürtzung anhub: Ich verſtehe es ſchon ſchlaue Gräfin / was Sie im Schilde führen; die ehemalige Liebe zu den Baron hat neue Funcken gefangen / und Sie wollen Denjenigen vor den Beſitzer Ihres Hertzens erwäh-

wählen / der bereits die verträulichſte Bekandſchafft mit einer Maitreſſe gepflogen / und deren wollüſtige Sehnſucht nicht geringes Vergnügen von Ihm genoſſen; Nun es ſeye immerhin! ich will Ihnen an der eingebildeten Beruhigung nicht weiter verhinderlich fallen / aber ehe ich völlig von Ihnen ſcheide / ſo geruhen Sie nur dieſes nicht zu vergeſſen / daß ich Sie ohne Falſchheit geliebet / und nicht eher ruhen werde / biß ich mich an meinen Neben-Buhler auf das empfindlichſte gerochen habe.

Adieu Gräfin . . . . Um des Himmels willen mein andre Seele / was iſt das vor ein harter Entſchluß? unterbrach hier Aſtriane die übrige Worte / da Sie in die Höhe ſprang und den Grafen bey der Hand hielte / wollen Sie Ihre getreue Aſtriane verlaſſen? fuhr Sie fort / die Sie über alles auf der Welt liebet? Soll ich von Ihnen verſtoſſen ſeyn / da ich doch den Verheiſſungen auf das genaueſte nachgekommen / die ich Ihnen bey der Vereinigung unſerer Hertzen abgeſtattet? Ach nein Herr Graf! dieſes hieſe ein unverantwortliches Verbrechen / und ich müſſte mich über den erlittenen Verluſt zu tode kräncken. Schmeigeln Sie mir nicht auf das neue / erinnerte der Graf von Stirenberg, vielmehr vergönnen Sie mir meinen Abſchied zu nehmen / maßen ich doch dem Baron Livio nachgehen und die unvergleichliche Aſtriane in Deſſen unwürdigen Armen ſehen muß / weil Er von Dero Herrn Vater die Einwilligung zu der heran nahenden Vermählung erhalten. Ey was Einwilligung! was Jawort! gab Aſtriane, ich bin keine Sclavin / daß ich einem Befehl folgen muß / der mir tauſend Jammer verurſachet. Eine gezwungene

Liebe thut nimmermehr gut. Das Hertz muß eine freye Wahl haben / woferne deſſen Wohlſeyn gerathen ſoll. Ich habe den Herrn Grafen zu meinen Bräutigam erkohren / dem Baron aber die ehemalige Liebe ſchrifftlich aufgekündiget: drum hat ſich Jener nicht die geringſte Rechnung mehr auf mich zu machen / vielmehr widme ich mich dem Herrn Grafen von Stirenberg zu einen beſtändigen Eigenthum/ und erbiete mich zum Beweiß meiner Treue / auch die angetragene Entführung einzugehen / die Sie verhoffentlich alſo einrichten werden / daß wir dadurch den geſuchten Endzweck erreichen können.

Hieher durffte ſich Aſtriane gegen den Grafen von Stirenberg nicht verpflichten; Er danckte Ihr auf das verbindlichſte vor die angenehme Erklährung / und nahm Sie durch Seine Carreſſen dergeſtallt ein / daß Sie nicht fähig war / die Gefährlichkeiten und die ſchlimmen Folgerungen / einer übel-gerathenen Entführung / zu betrachten. Sie verſprach / auf Begehren des Grafens / weder Ihrer Frau Mutter noch jemand anderſt nicht das geringſte von Ihrem Vorhaben zu entdecken / und bat je eher je lieber Anſtalten zu machen / daß Sie ſich von Wien entfernen könten; darzu der Graf ſich willig verſtunde / und einen gewiſſen Tag beſtimmte / woran ſie Beyde durch die Flucht aus Wien nach Ober-Ungarn aufbrechen / und von dar die Reiſe weiter an den Schleſiſch- und Polniſchen Grentzen nach Preuſſen / als in des Grafen Vaterland / fortſetzen wolten.

Dieſes Vorhaben / hätte unfehlbar ſeinen Fortgang erreichet / woferne die Gräfin nicht gleich den andern Tage darauf kranck worden / daß Sie ſich

zu Bette legen/ und vor Ihre Geneſung Sorge tragen muſſte. Wenn die Liebe zu den Grafen / nicht Ihr Hertze völlig eingenommen / würde Sie vielleicht Ihr unrechtmäßiges Abſehen erkandt haben: allein ſo ſchiene das Hertze und der Verſtand blind zu ſeyn/ in deren Finſterniß Sie nachgehends einen groſſen Fehler begangen / der aber doch durch die Fügung des gütigen Himmels / das Ziel nicht ſo erreichet/ wie Sie aus Ubereilung gemuthmaßet: denn das Verhängniß/ gab Ihr durch eine unerforſchliche Vermittelung zu erkennen/ daß alle menſchliche Anſchläge vergebens /. wo Sie nicht eine hohe Gewalt unterſtützte. Und in Warheit / es iſt nichts thörichters / als wann die Menſchen ihrer nichtigen Schwachheit ein ſo groſſes Vermögen zutrauen/ und durch ihre eingebildete Klugheit eine Sache gedencken auszuführen / die was verbottenes in ſich begreifft; geſetzt / ihre Anſchläge ſind auf das beſte erſonnen / nichts deſtoweniger iſt ihr Thun einer künſtlichen Uhr zu vergleichen/ welcher das Gewicht/ und folglichen die Bewegung mangelt. Unrechtrechtmäßige Unternehmungen gerathen gar ſelten; geſchiehet es aber / ſo hat der Himmel ſeine Urſachen warum er ſie billichet. Bißweilen gewinnen ſie ihren Fortgang/ und es läſſet ſich an/ als ob gar keine Hinderniß im Wege ſtünde; allein es ergehet öffters denen / die damit zu thun / wie einigen Leuthen/ ſo die Zeche ohne dem Wirth machen / und in der Rechnung irren. Demnach bleibet der Schluß unverwerflich/ daß man nicht glücklicher in einem Vorhaben ſeyn kan / als wenn es von den geiſtlichen und weltlichen Geſetzen verſtattet iſt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Dieweil nun die Entführung eines Frauenzimmers / wo ſie zumahl mit deren Einwilligung geſchiehet / eine ſtrafwürdige That heiſſet / ſo fügte es eben das Schickſal / daß die Gräfin Aſtriane, durch eine Kranckheit davon abgehalten / und vor Ihren rechtmäßigen Liebſten den Baron Livio aufgehoben würde / der zu Preßburg noch mit ſeiner empfangenen Wunde zu thun hatte / und die Ihm auf Einrathen des Medici keine Bewegung verſtattete / ſonſten dürffte Er ſchon in Wien erſchienen / und bey Aſtrianen wiederum angelanget ſeyn.

Jedoch es kam mit Dieſer durch das eyferige Gebet Ihrer Frau Mutter und die Sorgfältigkeit der Aertzte ſo weit / daß Sie wiederum außer dem Bette bleiben / hingegen in die freye Lufft noch nicht gehen durffte. Hierüber erzeigte ſich der Graf von Stirenberg ſehr ungedultig / maßen Er ſich täglich der Zurückkunfft des Baron Livio und folglichen des Verluſts der Gräfin befürchten muſte: zumahl da Er erfuhr / daß gedachter Baron abermal an Sie geſchrieben / und ſeinem Brief die allernachdrücklichſte Verpflichtungen einverleibet. Doch Aſtriane war ſchon ſo weit von dem Stirenberg eingenommen / daß Sie Ihm täglich neue Verheiſſungen Ihrer getreuen Liebe gabe / und Ihn verſicherte / daß der Baron nimmermehr an Ihre Seite kommen ſolte / wodurch Sie Deſſen niedergeſchlagenes Gemüth um ein merckliches wiederum aufmunterte / und viele verdrüßliche Sorgen unterdrückte / die Ihn beynahe zu verzweiffelten Anſchlägen veranlaßet.

Der Baron Livio wuſte unterdeſſen nicht / was es zu bedeuten / da auf Seine Briefe keine Antwort von der Gräfin einliefe. Dahero Er muthmaßte /

es wären entweder ſeine oder der Gräfin Schreiben verlohren gegangen. Zu dem Ende ließ Er noch ein Blat an Sie abgehen/ und überſchickte es durch einen ſeiner Bedienten / damit es gewiſſer in Ihre Hände käme: aber der Abgefertigte muſſte den Brief mit der Nachricht an den Baron wieder zurücke bringen/ daß Aſtriane nicht gewohnet / ſolche Leute ferner einer Gewogenheit zu würdigen / die nichts als Betrügereyen im Schilde führten / und die ſich zu ihrer Beſchimpffung mit Maitreſſen in geheime Liebes-Verſtändniſſe einließen ; der Baron könte demnach nur nach Grätz reiſen / woſelbſt ein Brief an Ihn anzutreffen / der das übrige/ was er nothwendig zu wiſſen / in ſich hielte.

Als der Bediente in Preßburg zurücke kam/und dem Baron hinterbrachte / was Ihm Aſtriane mündlich anbefohlen/ auch den Brief überreichte / den Er an Sie überſchicket / ereiferte Er ſich dergeſtallt darüber/ daß Er demjenigen den Tod ſchwuhr/ der Ihn bey Aſtrianen ſo verhaſſt gemacht. Der Himmel iſt mein Zeuge / ſagte Er / daß ich von keiner andern Liebe weiß/ als die ich der Gräfin Aſtriane geſchwohren / gleichwohl beſchuldiget Sie mich eines geheimen Verſtändniſſes mit einer Maitreſſe, und redet von einer Beſchimpffung / die ich Ihr dadurch zugefügt. Demnach iſt es nicht anderſt/man hat meiner Zufriedenheit eine Grube gegraben/ worein ich ſtürtzen / und Aſtrianen verliehren ſoll. Ein nichtswürdiger Menſch hat mich bey Ihr verkleinert/um ſich den Weg zu den Beſitz Ihres Hertzens zu bahnen ; ja ich kan es ohne ſonderliche Mühe errahten / daß die gute Gräfin Ihre Gegengunſt bereits einem andern geſchencket/weil Sie mir meinen

Brief mit den allerempfindlichſten Worten zurücke geſchicket: allein ich gründe mich auf meine Unſchuld/ und es muß dieſelbe den Sieg über einen betrügeriſchen Neben-Buhler davon tragen / ob es gleich durch die Vergieſſung meines Blutes geſchehen ſolte.

Der Diener hörte den Entſchluß mit an / und verweilte noch immer in dem Zimmer/ um zu vernehmen / was der Baron weiter befehlen würde. Alſobald gehet hin und holet mir den Wund-Artzt / ſagte Er / daß er nach meinen Arm ſehe / und ein friſches Pflaſter überlege / denn ich muß heute noch die Reiße nach Wien antretten ; hütet euch aber anbey/ keinem Menſchen von dem was Ihr gehöret / das geringſte zu entdecken/ wenn ihr nicht meine äuſerſte Ungnade zu empfinden begehret. Der Diener lief eilends den Wund-Artzt herbey zu bringen/ der auch nicht verſäumete unverzüglich zu erſcheinen ; aber was die Reiße nach Wien anbetraf / wolte er die ſtarcke Bewegung nicht billichen : doch da der Baron auf ſeinem Vorſatz beharrete / und die unumgängliche Nothwendigkeit ſeiner Reiße vorſchützte / durffte er nichts weiters einwenden / ſondern muſte erlauben / daß der Baron noch ſelbigen Tage von Preßburg aufbrach / und den folgenden darauf in Wien anlangte.

Livio hatte ſich kaum ein wenig von der Reiſe erholet / und Seinen Arm verbinden laſſen/ ſo erhub Er ſich unangemeldet nach den Gräflichen Hauße bey Aſtrianen , ſeine Rechtfertigung abzuſtatten. Das Cammer-Mägdchen Blanca war eben außen auf dem Saal vor Aſtrianens Zimmer / als Livio ankam / deßwegen ſie nicht wenig über des Barons

Gegenwart erſchrack / und damit ſie Jhn abhielte nicht weiter zu gehen / erſuchte ſie Jhn ein andermal wieder zu kommen / weil ihre krancke Gräfin erſt kürtzlich eingeſchlaffen; der Baron ſtelte ſich aber an / als ob Er ihre Worte nicht hörte / und trat alles Zuruffens unerachtet in das Zimmer / wo Er Aſtrianen, wachend auf dem Bette liegend antraf / dabey Jhre Frau Mutter an einem kleinen Tiſchgen ſaß / die Jhrer lieben Tochter die Zeit durch verſchiedene Geſpräche verkürtzte.

Sie wuſſten Beyde nicht / was Sie ſagen ſolten / da Sie den Baron vor ſich ſahen / denn die Verwunderung / daß Er unangemeldet in das Zimmer getretten / erweckte bey Jhnen eine Beſtürtzung / die Sie verhinderte ein Wort vorzubringen. Livio hingegen gieng behertzt hinzu / uñ nachdem er eine ſehr höfliche Entſchuldigung abgeſtattet / fieng Er an ſich über ſein Unglücke zu beklagen / welches Jhm in der kurtzen Abweſenheit zugeſtoſſen. Wie iſt es möglich Schönſte Gräfin / ſagte Er zu Aſtrianen, daß Sie ein ſo ſchlechtes Vertrauen in meine Aufrichtigkeit geſetzet / und mich vor unwürdig erklähret / Dero unvergleichliche Perſohn zu beſitzen? Jch habe Sie jederzeit in unverfälſchter Treue geliebet / und mein Hertze / das ich Jhnen zum Eigenthum überliefert / wünſchte ſich in Dero keuſchen Bruſt zu erſterben; ja ich ſelber erbote mich / in Dero unſchätzbaren Vereinigung dermaleinſt den Geiſt aufzugeben; aber ach! O grauſames Verhängniß! da Dero Herr Vater / Seine Einwilligung zu meiner Liebe gegeben / und deßwegen an Dero Frau Mutter / meine Gnädige Gräfin / geſchrieben / muſte ich die unerträgliche Nachricht vernehmen / daß Aſtriane nicht

mehr mein eigen heiſſen ſolle; daß ich Betrügereyen in Schilde führte; daß ich zu Ihrer Beſchimpffung mit Maitreſſen ein geheimes Liebes-Verſtändniß hegte; und daß ich in Grätz einen Brief anzutreffen / der noch mehr / was ich nothwendig zu wiſſen / in ſich hielte; ſind dieſes nicht Worte / die durch die Seele tringen / und das Hertze blutend machen? Ein Ubelthäter / der wider die Geſetze gehandelt / oder ſonſten was ſtraf-würdiges verbrochen / wird darum erſt zu Rede geſetzt / ehe man das Urtheil über ihn ausſpricht / und es iſt ihm nicht verbotten ſeine Vertheidigungen einzubringen / zumahl / wenn er der That nicht ſattſam überwieſen iſt / ich Unglückſeliger aber werde unverhört verdam̃et / ob ich ſchon nichts gethan / und mir nichts bewieſen iſt / noch mir auch mit Grund der Warheit etwas bewieſen werden kan. Erwegen Sie demnach annehmlichſte Aſtriane, ob ich nicht erhebliche Urſachen über Dero Unbarmhertzigkeit mich nachdrücklich zu beklagen habe?

Keines wegs / erwiederte Aſtriane, die Sich im Bette etwas aufgerichtet / Ihr habt Euere Pflicht ſchlecht beobachtet / und ich trage Bedencken / mich mit Euch in ein weitläufftiges Geſpräch einzulaſſen. Gehet davor hin zur Comteſſe Amilone, und vollziehet die Betrügereyen gar / die ihr mit ihr abgekartet. Um des Himmels willen meine wertheſte Gräfin / bat der Baron, eröfnen Sie mir doch nur / maßen man mich bezüchtiget; ich habe mein Lebtage kein Wort mit Amilonen geredet / was ſollen denn dieſes vor Betrügereyen ſeyn / die ich mit ihr abgekartet? Wenn es wahr iſt / Herr Baron, redete die Frau Gräfin hier darzwiſchen / daß Sie niemal ein Verſtändniß mit Amilonen gepflogen / ſo dürffte

Ihre

Ihre Rechtfertigung noch ſtatt finden. Ey was ſtatt finden / gab Aſtriane dargegen / es iſt ja ſattſam bewieſen / daß ihn der Herzog von Roveſto dahin bewogen / durch die Annehmung einer Summa von zwantzig tauſend Gulden ſeine ehemalige Maitreſſe, die Comteſſe d' Amilone zu heurathen; es liegt auch klar am Tage / daß Er ſich gegen meine geſchworne Feindin die gedachte Amilone verpflichten müſſen / die heimlich geſchloſſene Liebe / biß an den Tag Ihrer Vermåhlung in dem Cloſter Neuburg verborgen zu halten / um mir dadurch eine empfindliche Beſchimpffung zu verurſachen; zu dem hat die Gnådige Frau Mama die Briefe ſelber geſehen / die Livio an die Comteſſe und Jene an Dieſen abgeſchicket / worinnen man mich ſehr veråchtlich durchgezogen: drum iſt ja die Rechtfertigung / davon die Frau Mama Meldung gethan / vergebens / und es bleibet dabey / daß der Baron Livio gåntzlich aus meinem Hertzen verbannet iſt.

So lang ſich noch ein Blutstropffen in mir reget / verſetzte der Baron, will ich bedacht ſeyn / dieſen Entſchluß zu hintertreiben / wiewohl ich hoffe / meine Unſchuld ſoll ſich bald zeigen: denn ich erbiete mich Ehre und Leben zu verliehren / wenn von allen dem / was man mir vorgehalten / nur eine Sylbe wahr iſt. Ihr redet viel Herr Baron, ſagt Aſtriane, und ich ſehe mich genöthiget eueren Worten demnach mehr Gehör zu geben / als ich mir anfånglich vorgenommen. Befindet ihr euch aber in euern Gewiſſen reine / ſo wird es euch nicht entgegen ſeyn / wenn ich etliche Perſohnen fodern laſſe / denen ich die Begebenheit bereits angezeiget / und mit deren Vorbewuſt ich an euch einen Brief nach Grätz geſchrieben /

ben / worinnen ich Euch meine Liebe und Treue aus den angeregten Urſachen aufgekündiget / um mich von dem Betrug und der Beſchimpffung zeitlich zu entledigen / die aus Amilonens Anſtifften über mich erfolgen ſolte.

Dem Baron war es gar lieb einige Zeugen Seiner Rechtfertigung zu haben / derohalben Er auch der Gräfin ſolche Meinung zu verſtehen gabe / und Sie erſuchte / die bewuſten Perſohnen herzuruffen; biß zu deren Ankunfft aber erzehlte Livio, wie der Herr Graf von Aſtriane von den Räubern unweit Preßburg angegriffen worden / und wie Er denſelben durch Seinen Beyſtande aus ihrer Gewalt befreyet; dieweil Er auch den verwundeten Arm noch in der Binde trug / und alſo die Gewißheit des empfangenen Schuſſes bekräfftigte / davon der Graf von Aſtriane Seiner Gemahlin geſchrieben hatte / ſo konte Dieſe ihr Mitleiden nicht verbergen / vielmehr wünſchte Sie heimlich / daß der Baron unſchuldig ſeyn möchte / damit Sie ihre Danckbarkeit auf eine angenehme Art abſtatten / und Ihn mit Ihrer Tochter vereinigen könte.

Hier kan man ſehen / daß der Haß dennoch nicht unverſöhnlich geheiſſen / welche die vermählte Gräfin von Aſtriane auf den Baron geworffen / als Ihr die verrätheriſche Blanca die erdichtete Beſchuldigung Seiner Liebes-Verſprechungen an die Comteſſe d' Amilone, unter dem Schein einer gewiſſen Warheit vorgetragen / denn in ſolchem Fall würde Sie keine ſo vortheilhaffte Gedancken gegen den Baron geheget haben; wiewohl / es kan auch ſeyn / daß Ihr eine höhere Gewalt / dergleichen gute Meinung in das Hertze geſtößet / die es durchaus nicht billichet /

wenn

wenn man einen tugendhafften Menſchen unrecht-mäßiger Weiße um Ehre und Glücke bringen will. Es füget ſich wohl bißweilen/ daß man einige Leuthe auf das eußerſte kräncket / oder gar trachtet / ihre zeitliche Glückſeeligkeit völlig niederzudrücken / um ſich ſelber daran Meiſter zu machen: allein ein Vernünfftiger übereilet ſich ſchwerlich in der unverantwortlichen Boßheit / indem er aus der Erfahrung gelernet/ daß die Unſchuld mehrentheils/ wo nicht allezeit/ den Sieg davon trägt. Seinen Nächſten zu verkleinern / iſt darum keine Kunſt / weil es bey nahe in der Welt durchgehends zur Mode worden / nichts deſtoweniger will man es in eine Kunſt verwandeln / und es bemühet ſich einer nach dem andern / einen beſſern Weg zu erforſchen / worauf er ſein nichtswürdiges Vorhaben recht vollziehen möge. Wendet man ein: ein jeder ſeye ſich die nächſte Treue ſchuldig: ſo läſſet man die Sorgfalt gerne gelten / hingegen folget es nicht/ daß man deßwegen ſeinem Mit-Chriſten um Ehre / Glück und Vergnügen bringen ſolle; thut man es aber dennoch/ ſo laufft es auf ein ſchlimmes Ende hinauß / und man muß den Verluſt ſelber empfinden / den man durch Betrug und Liſt von ſich abzuwenden vermeinte.

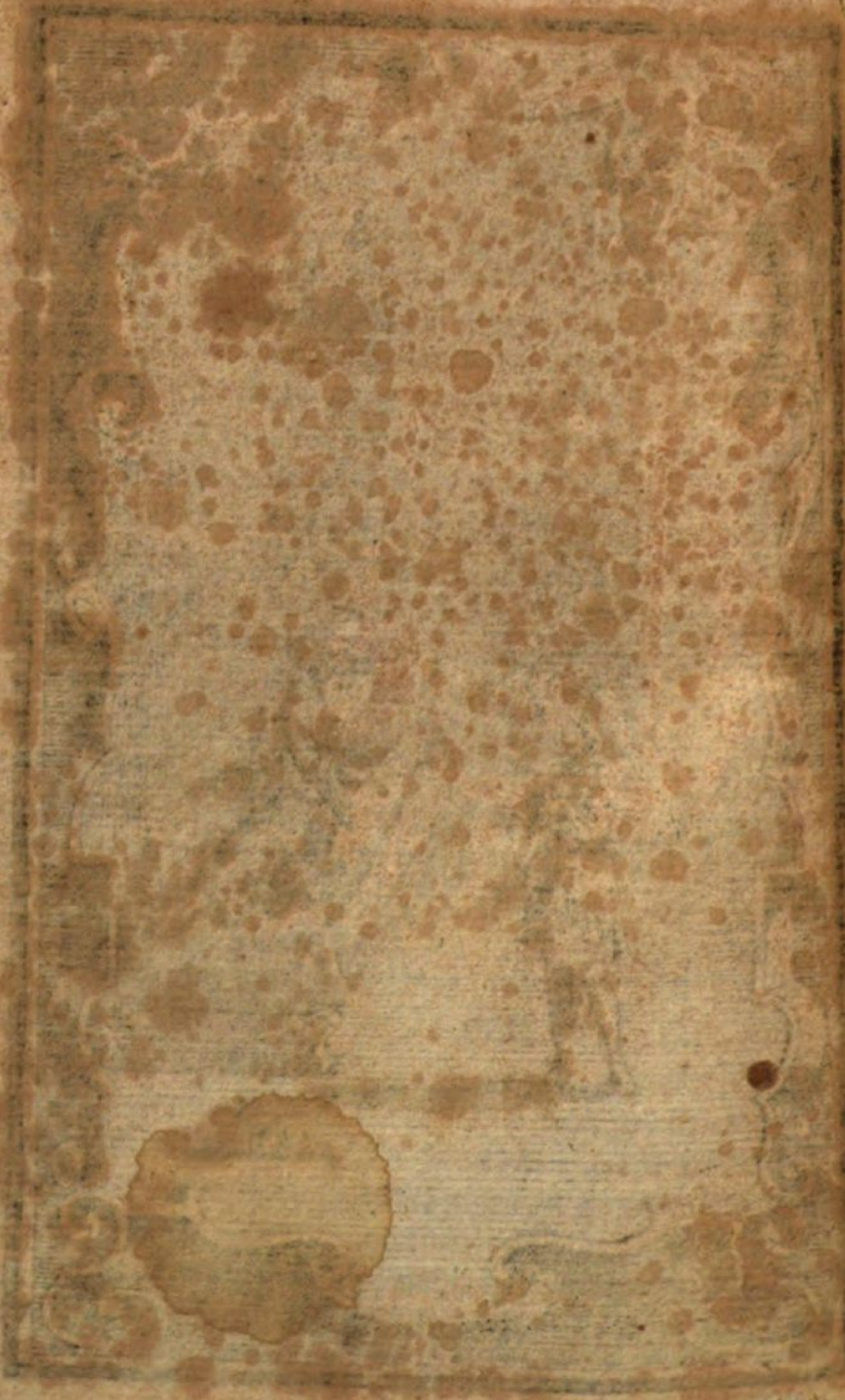
Hierinnen wird der Graf von Stirenberg zu einen deutlichen Muſter dienen / weil Er auch mit unter der Zahl der jenigen begriffen / die auf verbottene Weiſe nach ihrer Beruhigung geſtrebet / doch da Er ſchon gantz nahe dabey geſtanden/und ſeiner Einbildung nach die Gräfin Altriane dem Baron gewiß entzogen / machte dieſer einen Strich durch Seine Rechnung / und veränderte das Spiel dergeſtalt / daß der Graf mit der langen Naſen abziehen müſſen,

Er wünſchte ſich nichts mehrers/ als die Perſohnen bald zu ſehen / die Er bey Aſtrianen erwartete / und ohne deren Gegenwart Er ſich nicht weitläufftiger zu rechtfertigen begehrte; dieweil man Sie aber erſt zuſammen ſuchen muſte / verſtrich faſt eine halbe Stunde / ehe Er vernahm / daß Sie auf den Wege begriffen / worauf Er die Erzehlung von dem Herrn Grafen von Aſtriane und den Räubern endigte / und das letzte Wort davon redete / als der Graf von Titergran, der Freyherr von Ruthel und der Brigadier Herlin in das Zimmer getretten.

So bald Sie der Baron nur erblicket/gieng Er Ihnen gleich entgegen / und entſchuldigte ſich/ daß Sie ſich Seiner Perſohn wegen hieher bemühen müſten. Der Graf von Titergran, der mit dem Grafen von Aſtriane ſehr nahe befreundet / nahm das Wort auf ſich / und erwehnte gegen den Baron: wie Er keine Bemühung williger über ſich nehme / als wenn Er einem rechtſchaffenen Cavalier was angenehmes erweiſen könte; weilen Er nun verhoffe/der Herr Baron werde Ihm ein gleiches Vergnügen ſchencken/ ſo ſeye Er nebſt dem Freyherrn von Ruthel und dem Brigadier Herlin auf Verlangen der Frau Gräfin von Aſtriane und Ihrer Gräfin Tochter allhier erſchienen / um diejenige Beſchuldigungen gründlich zu unterſuchen / davon Er vieleicht ſchon Nachricht erhalten: derohalben Sie auch die weitläufftige Umſchweife unnöthiger Reden zu vermeiden/ Seine Vertheidigung insgeſammt erwarteten.

Es iſt wahr/ meine Herren/ fieng der Baron an/ man hat es mir ſchon mit einigen Umſtänden unter die Augen geſagt / worüber ich meine Verantwortung

p. 106



tung von mir geben ſoll: allein ich verſichere bey Verluſt meiner Ehre/ die ich ſo hoch als das Leben ſchätze/ daß kein Menſch auf der Welt die Beſchuldigungen mit Grund der Warheit zu behaupten vermögend iſt. Das heiſt viel geredet/ gab der Freyherr von Ruthel darzwiſchen/ und dieſe Verpflichtungen könten zulänglich heiſſen den Herrn Baron von weiterer Anklage frey zuſprechen/jedoch die Unſchuld noch deutlicher vorſtellig zu machen/ und die Gräfin Altriane Ihres beygebrachten Argwohns völlig zu vertilgen/ wird es am beſten ſeyn/ wir bedienen uns in der Sache einer Ordnung/ und hören des Herrn Barons Verantwortung auf jeden Punct beſonders an/ deren Vortrag Er von der Frau Gräfin/ oder Ihrer geliebteſten Gräfin Tochter zu vernehmen hat.

Weil die Letztere am meinſten gegen Livio erbittert/ ſo hieß Sie die drey Zeugen nieder zu ſetzen/ und fragte den Baron: Ob Er geſtändig/ daß Er neulich mit Ihr ein Liebes-Bündniß aufgerichtet/ und unter eidlichen Verheiſſungen ſich mit Ihr zu vermählen verſprochen? daß kan ich nicht läugnen/ Schönſte Gräfin/ erwiederte Livio, und ich bin Ihnen deßwegen noch unendlich verpflichtet/ daß Sie mich der unſchätzbaren Hochachtung gewürdiget/ Dero Tugend-volles Hertze eigenthümlich zu beſitzen/ welches auch nicht eher als im Sterben aus meiner getreuen Bruſt kommen ſoll. Es bleibet Euch gewidmet/ ſagte Aſtriane, woferne ich Euch vor unſchuldig erklähren kan/ allein ich zweifle daran/ weil Ihr euch von dem Herzog zu Roveſto durch das Anerbieten einer Summa von zwantzig tauſend Gulden dahin bewegen laſſen/ Deßen ehmalige Maitreſſe, die Comteſſe d' Amilone zu heurathen/

rathen/deren gegen mich tragende Feindſchafft/Euch nicht nur von mir gewendet/ ſondern/ wie ich gewiſſe Nachricht/ habt Ihr Derſelben verſprochen/ die neue Liebe vor mir ſo lang verborgen zu halten / biß Ihr euere Vermählung in dem Cloſter Neuburg vollzogen/ um nur auf ſolche Weiſe eine nachdrückliche Beſchimpffung an mir auszuüben. Meine Gnädige Gräſin / antwortete Livio, beruffen ſich zwar auf eine gewiſſe Nachricht der vorgelegten Beſchuldigung / woferne man mir aber diejenigen Perſohnen unter Augen ſtelte/ die ſolche grobe Lügen unverſchähmt / und wider die offenbahre Warheit erdichtet / würde ſich das Gegentheil bald finden; gleichwie ich nun gegen meine Gnädige Gräſin ſchon zuvor gedacht / daß ich niemal ein Wort mit der Comteſſe d' Amilone geſprochen / als wiederhole ich es auch ietzo vor den anweſenden Zeugen/und will mich ſelber vor den nichtswürdigſten Menſchen von der Welt erklähren/ woferne jemand vermögend iſt/ mein heimliches Liebes-Verſtändniß mit der Comteſſe d'Amilone mit unumſtößlichen Beweiß-Gründen/ zu behaupten.

Indem der Baron alſo redete / ſahe der Freyherr von Ruthel den Grafen von Titergran an/ und fragte/ ob Er gegen dieſe Verpflichtungen etwas einzuwenden? Ich meines Orts glaube den Herrn Baron, gab Er dargegen/ doch wollen wir Seine Meinung über die andern Puncten auch anhören. Worauf die junge Gräſin Aſtriane ſich erkundigte: ob Livio aus Grätz an die Comteſſe d' Amilone nicht einen Brief geſchrieben/ und von Ihr Antwort darauf empfangen? Gnädige Gräſin/erklährte ſich der Baron lachend/ wie iſt es möglich aus

Grätz zu ſchreiben / da ich doch in Preßburg geweſen / wo mich der Herr Graf von Altriane angetroffen? hernach möchte ich wiſſen / ob Ew. Gnaden die erwehnte Briefe geſehen? Nicht nur geſehen / verſetzte Aſtriane, ſondern wann es die Noth erfodert / kan ich Euch die Abſchrifft davon zeigen. Ich dencke es ſoll unnöthig ſeyn / ließ der Baron ſich verlauten / Ew. Gnaden geruhen nur zu melden / ob die Buchſtaben des Briefes aus Grätz, eine Gleichheit mit den jenigen haben / welche ich aus Preßburg geſchrieben? Darinnen iſt zwar ein Unterſcheid / ſprach Aſtriane, man kan aber ſeine Hand verſtellen / wie Ihr vieleicht auch gethan. Das iſt nicht zu läugnen / geſtunde Livio, hingegen folgt es nicht / daß ich gleichfals die Betrügereyen vollzogen / vielmehr erkenne ich den vor einen Betrüger / der Ew. Gnaden die falſche Briefe aus der Abſicht überreichet / damit er die darunter verborgene Vortheile deſto füglicher zu meinen Schaden ausüben könne.

Die junge Gräfin Aſtriane ſchwieg hier ſtille / und dachte nach / was Sie dem Baron weiter fürrücken wolte; der Freyherr von Ruthel aber / der ſchon neulich einen ſchlimmen Verdacht auf den Grafen von Stirenberg geworffen / meinte nicht / daß es billich wäre den Baron ferner zu examiniren / indem Er ſeine Rechtfertigung deutlich genug abgeleget; ſo erkandte auch der Brigadier Herlin, aus den angeregten Umſtänden gleicher geſtalt / was berührter Graf zu Seinen eigenen Intereſſe angeſtifftet: drum erwehnte Er gegen die junge Gräfin / daß man am allerbeſten hinter die warhaffte Gewißheit der entſtandenen Zwiſtigkeit gelangen könte / woferne

ferne Ihr gefiele / die Perſohnen zu benennen / aus deren Munde Sie die Beſchuldigungen wider den Herꝛn Baron angehöret.

Eben das wünſchte der Baron Livio, welcher Aſtrianen innſtändigſt erſuchte / des Herꝛn Brigadiers Vorſchlag einzugehen. Es gereichet nicht nur zur Erhaltung meiner Ehre / ſagte Er / wenn ich meine Verläumbder zu Schanden mache: ſondern ich kan zugleich dadurch die Glückſeeligkeit erlangen / deren Ew. Gnaden mich bereits gewürdiget / und worzu Dero Herꝛ Vater ſeine Einwilligung gegeben. Uberzeiget man mich / daß ich ein heimliches Verſtändniß mit der Comteſſe d' Amilone gehabt / und daß ich an Sie geſchrieben / oder ſonſten etwas gethan / das wider die Pflicht eines rechtſchaffenen Cavaliers laufft: ſo ſtelle ich es Ew. Gnaden und den anweſenden Zeugen anheim / was Sie wegen der angemaſſten Beſchimpffung vor eine Satisfaction von mir fodern wollen.

Unerachtet nun Livio ſeine Bitte wiederholte / die drey anweſende Herren auch darauf trungen / den Urheber der verdrüßlichen Begebenheit zu benennen: ſo wägerte ſich die Gräfin dennoch in das Verlangen zu willigen / und ſchützte zur Entſchuldigung vor / daß Sie nicht Anlaß zu traurigen Folgerungen geben möchte / indem Sie leicht erachten könte / daß der Herꝛ Baron an der jenigen Perſohn Rache ausüben würde / die Ihr das Geheimniß offenbahret. Aber eben dadurch veranlaſſte Sie den Baron, daß Er mit der bißhero verſchwiegenen Muthmaſſung losbrach / und zu der Gräfin zimlicher Beſtürtzung alſo redete:

Iſt es nicht wahr / Gnädige Gräfin / es hat ſich in meiner Abweſenheit ein Neben-Buhler gefunden/ der um Dero Gegengunſt angehalten / und zu deſto beſſerer Vollziehung ſeines Wunſches dieſe Betrügereyen ausgeſonnen? Ich habe es auch ſchon längſtens gemercket / daß der Graf von Stirenberg dahin gezielet bey Ihnen ſich einzuſchmeigeln / derohalben glaube ich ſicherlich / Er ſeye der boßhaffte Verläumbder / der mich ſo übel angeſchrieben; ich verſichere aber dabey/ daß Er ſich vergebens bemühet/ durch ſeine unbeſonnene Verfaſſungen etwas auszurichten: vielmehr ſoll der Himmel der kein Unrecht billichet / meiner Unſchuld beyſtehen / und die Beſchimpffung meinem Feind ſelber auf den Halſe werffen / die er gegen mich auf die Bahn gebracht.

Ich kan es nicht läugnen / gab Aſtriane dargegen / der Graf hat mir von Euerer Liebe zu der Comteſſe Nachricht gegeben/ allein ich habe es auch ſchon vorhero von einer andern Perſohn vernommen/ ehe mir der Graf von Stirenberg das Geheimniß anvertrauet / worauß ja zu ſchlüßen / daß eine Gewißheit an der Sache ſeyn müſſe. Iſt es denn nicht möglich / verſetzte der Baron , daß der Graf jemand darzu erkaufft / der Ew. Gnaden mit ſolchen unwarhafften Beſchuldigungen beleidiget? Ach ja/ Wertheſte Gräfin/ dergleichen laſterhaffte Streiche ſind in der Welt gar zu gebräuchlich / und ich wolte mich bey nahe bey meinem Kopff verpfänden / daß ich die Warheit geredet; wofern demnach Ew. Gnaden/ nur noch die allergeringſte Hochachtung gegen mich übrig : ſo geruhen Sie mir zu eröfnen / ob ich mich in meinen Muthmaſſungen nicht übereilet? und ob ich die Nahmen der jenigen nicht wiſſen darff / die

ſich

ſich unterfangen / mich meiner Ehre / meines Glückes und meiner Vergnügungen zu berauben / die ich künfftig in Dero Vermählung zu erwarten hätte?

Nun ſo ſaget was Ihr wiſſet / erinnerte Sie ihre Frau Mutter / denn ich mercke doch / daß der Herr Baron unſchuldig iſt. Ich muß es ſelber bekennen / gab Aſtriane dargegen / daß eine Betrügerey wider mich und dem Herrn Baron vorgegangen / weil Er ſich gar zu hoch in Seiner Vertheidigung verpflichtet / welches Er in der Anweſenheit ſolcher gültigen Zeugen / wie Er Sie vor ſich ſiehet / nicht thun würde / wenn Er das vollzogen / was der Graf von Stirenberg mir von Ihm erzehlet; damit Er aber auch die andere Perſohn wiſſe / die mir die vorhabende Vermählung mit der geweſenen Maitreſſe des Hertzoges von Roveſto, am erſten hinterbracht: ſo iſt ſelbige mein Cammer-Mägdchen Blanca, die / ſo ſie bey der Hand / augenblicklich allhier erſcheinen / und den Bericht mündlich wiederholen ſoll / den ſie von ihres gleichen / ausgekundſchafftet.

Weil Aſtriane im Bette lag / muſſte Ihre Frau Mutter die Bemühung über ſich nehmen / die Blanca herzuruffen / welche ohne was Arges zu gedencken aus dem Neben-Zimmer hurtig hinzu eilte / die Befehle ihrer Gnädigen Gräfin zu vernehmen. Kommet herein zu Aſtrianen, ſagte Sie zu ihr / und redet die Warheit auf das / was Sie euch fragen / widrigen Falls / dürffte es nicht zum beſten mit euch ablauffen. Das böſe Gewiſſen / gab dem Cammer-Mägdchen gleich zu verſtehen / was das ſeltſame Compliment zu bedeuten / derohalben ſie vor Angſt und Schrecken gantz erblaſſte / ſo daß ſie

aus

aus Furcht / außer allen Zweifel davon gelauffen / wenn ſie vor Beſtürtzung an die Flucht gedencken können / aber in eben der Verwirrung / trat ſie mit der Gräfin ſtilleſchweigend in das Zimmer hinein / und nahete ſich zu Aſtrianens Bette / Ihren Vortrag anzuhören.

Aus dem erſten Anblick beobachtete Aſtriane an an Ihrem Cammer-Mägdchen / daß deren Gewiſſen nicht richtig ſeyn müſſte / indem ſie faſt an dem gantzen Leibe zitterte / und ihre lebhaffte Farbe im Geſichte abgeleget. Was bedeutet es Blanca, fragte Sie / daß ihr ſo erſchrocken ausſehet? ſeyd munter und frölich / und erzehlet hier dem Herꝛn Baron, was man euch von Seiner Liebe zu der Comteſſe d' Amilone anvertrauet. Gnädige Gräfin / erwiederte Blanca, die gantze Erzehlung / beruhet / wie Sie ſchon wiſſen / darauf / daß man mir entdecket / wie der Herꝛ Baron mit der Comteſſe d' Amilone ein heimliches Liebes-Bündniß aufgerichtet / und durch deren Verhetzung den Entſchluß gefaſſt / Seine Liebe gegen die Gnädige Frau Gräfin fälſchlicher Weiſe fortzuſetzen / biß die Vermählung vollzogen / und Ihnen hiedurch eine nachdrückliche Beſchimpffung verurſachet worden. Höret Blanca, redete Sie der Baron an / ich zweifele an der Gewißheit eueres Vorgebens / und muthmaße / es ſeye entweder euere Erfindung / oder es habe jemand euch darzu erkaufft / daß ihr euerer Gnädigen Gräfin / dergleichen lügenhaffte Zeitung heimtragen ſolt; begehret ihr euch nun von dem böſen Argwohn loszumachen / ſo wägert euch nicht / die Perſohn zu benennen / die euch / die mich angehende Beſchuldigungen eröfnet. Gnädiger Herꝛ / gab ſie zur Antwort / was nutzte es mich

ſolche Begebenheiten zu erdichten? der Comteſſe d' Amilone Cammer-Mägdchen hat ſie mir vertrauet / und gebeten reinen Mund zu halten / da es aber meiner Gnädigen Gräfin Ehre und Beruhigung anbetraf / ſahe ich mich verpflichtet / Ihr das Geheimniß zu hinterbringen / davon Sie hernach von andern Orten nähere und gewiſſe Nachricht eingezogen.

So behertzt ſich das Cammer-Mägdchen hiebey anſtellte / durffte man doch aus allen ihren Minen muthmaßen / daß eine Verrätherey darhinter ſtecke / deßhalben ſich auch der Baron die Erlaubniß nahm / die Gräfin zu erſuchen / ob Ihm verſtattet / die Warheit von der Blanca beſſer zu erforſchen; und ob Er ſie ernſthafft darum beſprechen dürffte? Da Er nun Ihre Einwilligung erlanget: begehrte Er von dem Cammer-Mägdchen / ſie ſolte ſich alſobald mit Ihm zur Comteſſe d' Amilone erheben / woſelbſt Er auch deren Cammer-Mägdchen zu Rede ſetzen / und ſie gegen einander anhören wolte. Blanca wägerte ſich aber deßen / mit Vermelden / daß ſie niemanden / als ihrer Gnädigen Gräfin gehorſamte; zudem würde es das Cammer-Mägdchen der Comteſſe doch läugnen / was ſie ihr offenbahret / und man hätte am Ende weiter nichts davon / als daß man einen vergeblichen Gang gethan / und das arme Mägdchen in Ungnade geſtürtzet.

Hierauß erhellte der Blanca unrichtiges Gewiſſen noch mehr / am allermeiſten aber da ihr Aſtriane bey Verluſt des Dienſtes befahl dem Baron zu folgen / denn da ſahe ſie daß ſie gehorſamen / und folglichen ihre Betrügereyen entdecken muſſte. Ich will es lieber geſtehen / Gnädige Gräfin / ſagte ſie /

als ſie Ihr zugleich einen Fußfall that / daß ich von dem Grafen von Stirenberg darzu verreitzet worden/ die Liebe des Herrn Barons zu der Comteſſe d' Amilone zu erdichten / um Ihn dadurch den Weg zu bahnen/ daß er Dero Gegengunſt um ſo viel leichter gewinnen könte; der Graf von Stirenberg hat hierauf die Sache deſto wahrſcheinlicher zu machen/eben dergleichen Zeitung Ew. Gnaden vorgetragen/ und ein paar Briefe gewieſen / die Er im Nahmen des Herrn Barons und der Comteſſe d' Amilone ausgefertiget. Dieſes Gnädige Gräfin fuhr Sie fort / iſt das gantze Geheimniß / und ich bitte demüthigſt / Sie verzeyhen mir den groſſen Fehler / den ich durch die Verführung des Grafens und durch deſſen ſtattliche Verheiſſungen begangen / ich verſpreche künfftig getreuer zu ſeyn / um dadurch die Gnade zu erlangen / daß ich in Dero Dienſten erſterben kan.

Schweige ſtille / du Nichtswürdige! ſchalt ſie Aſtriane, denn du haſt etwas verbrochen / welches ich dir nimmermehr verzeyhen kan ; du haſt durch deine gottloſe Betrügereyen mein Hertze von dem Baron abwendig gemacht / und dem laſterhafften Grafen von Stirenberg zugeſpielet; du biſt Urſache/ daß ich eine nachdrückliche Feindſchafft auf meinen allerliebſten Livio geworffen ; ja durch deine verdammte Boßheit iſt es geſchehen/ daß ich Dieſem viele Verpflichtungen verſchwendet / und den unwürdigen Grafen damit beſchencket habe : drum befehle ich dir / du leichtfertiges Mägdchen ! gehe mir alſobald aus dem Augen und aus dem Hauße / oder ich laſſe dich durch die Laquais hinaus prügeln ; erkühne dich auch nicht weiter zu bitten / oder jemand zu deinen Fürſprechen zu erwählen / denn ſo wahr ich

lebe / ſolſt du keine Gnade mehr von mir zu hoffen haben.

Blanca fieng zwar an bitterlich zu weinen / und bat mit den allerbeweglichſten Worten um Gnade: aber vergebens. Aſtriane, rieß des Grafens von Stirenberg empfangenes Portrait vom Halſe / zerkratzte die Farben mit den Nägeln der Finger / und warf es nebſt den Ring / den Sie vom Finger zog / wider den Boden / daß etliche Diamanten herauß ſprangen. Nimm dieſe beede Stücke mit dir du Verrätherin / ſagte Sie / und liefere es den betrügeriſchen Grafen wieder / der dich in das Unglück geſtürtzet: melde ihm / daß er ſich ja nicht unterfangen ſolle/mir mehr unter das Geſichte zu tretten/weil ich vor ſolchen laſterhafften Leuthen / wie ihr beyde ſeyd/einen Abſcheu bezeuge; Laſſe dir itzo deine Treue belohnen / die du ihm erzeiget/und verziehe nicht länger hier zu bleiben / damit ich mich nicht gezwungen ſehe / die vorige Drohungen in der That zu erfüllen.

Weil dem Baron mit dem Unglücke dieſes Mägdchens nichts gedienet war/zumahl da ihr Vorhaben nicht nach Wunſch ausgeſchlagen: ſo legte Er bey der Gräfin in der Hofnung eine Fürbitte ein/um ſie entweder von der Ungnade zu befreyen / oder ihr doch zum wenigſten eine gelindere Straffe auszuwürcken: allein Aſtriane beharrte auf dem erſten Ausſpruch / und betheuerte es nochmal mit einem kräfftigen Schwur / daß Sie Blanca nimmermehr zu Gnaden annehme / derohalben dieſe / nach den eingeſteckten Ring und Portrait, von der Erden aufſtunde / und mit dem kläglichſten Geheule zum Zimmer hinaus gienge / worüber zwar die Anweſende ein

ein Mitleiden bezeigen / dennoch aber der Gräfin Strengigkeit/wegen der verübten Betrügerey nicht völlig mißbillichen durfften.

Wie nun der Handel ein Ende /reichte Aſtriane dem Baron die Hand / und erwehnte zugleich auf eine ſehr annehmliche Art: Verzeyhen Sie allerliebſter Herr Baron, daß ich Sie durch meine Leichtglaubigkeit ſo ſehr beleidiget / und deßwegen aus übereiltem Haß die vorige Ehrerbietung / nebſt der geſchenckten Gewogenheit auf die Seite geſetzet habe. Es iſt ein Fehler / den ich hertzlich bereue / doch werden Sie denſelben um ſo viel eher vergeſſen/ weil ich Sie auf das neue zu meinen Bräutigam erwähle. Meine andre Seele / gab Livio dargegen/ ich ſchätze dieſe gütige Erklährung über alles / und weil ich die zugefügte Beleidigung nicht der ſchönſten Aſtriane, ſondern dem Grafen von Stirenberg zuſchreibe: ſo haben Sie keine Urſache ſich zu entſchuldigen; es iſt genug / daß unſere Hertzen durch die Einwilligung des Herrn Vaters auf ewig vereiniget ſeyn / worzu ich mir auch das Jawort von der Gnädigen Frau Gräfin ausbitte/ damit ich wiederum vollkommen glücklich heiſſen kan. Was der Herr Graf / mein Schatz / vor gut befunden / verſetzte die Frau Gräfin / das beliebet auch mir / drum erkenne ich den Herrn Baron, vor den künfftigen Gemahl meiner Tochter / und wünſche / daß Sie in deren Beſitzung/ die angenehmeſte Vergnügungen biß auf ein ſpätes Alter genießen möchten.

Der Graf von Titergran, der Freyherr von Ruthel, und der Brigadier Herlin legten Ihre Beglückwünſchungen gleichfals ab / und waren ſehr erfreuet / daß die Sache einen ſo guten Ausgang ge-

wonnen: Mit wenigen/es verkehrte ſich das betrügliche Spiel dergeſtalt/daß der Graf von Stirenberg, dem Baron Livio die Gräfin Aſtriane abtretten/ er hingegen leer ausgehen und noch darzu die gröſte Beſchimpffung davon tragen muſſte: denn der Baron hatte ihn nicht nur auf mancherley Arten geſcholten/ ſondern die drey andre Herren erklährten ihn auch vor keinen rechtſchaffenen Cavalier, und beſchloßen/ den folgenden Tage/ des Grafens unanſtändige Conduite überall auszubreiten/ um denſelben in der gantzen Käyſerlichen Reſidenz in einen üblen Ruf zu bringen; doch unterbliebe dieſes auf Aſtrianens Begehren/ als die ſich nicht zugleich wolte mit austragen laſſen/ und der Graf/ machte ſich ſo geſchwinde unſichtbar/ daß kein Menſch anfänglich begreiffen konte/ warum er in der gröſten Eil aus Wien hinweg gereißet.

Es kam aber ſolches daher: Wie das Cammer-Mägdchen Blanca, noch denſelben Abend/ als der Baron wieder in Wien angelanget/ aus dem Gräflichen Hauße muſſte: gedachte ſie ihre Zuflucht zu den Grafen von Stirenberg zu nehmen/ derowegen ſie ſich den gleichen Weg zu ihn verfügte/und erzehlte/ was ſich neues zugetragen. Dieweil ſie nun ſelber geſtunde/ daß ſie den geſpielten Betrug geoffenbahret/ fieng der Graf an entſetzlich über ſie zu fluchen und zu läſtern/und gab ihr zugleich eine Ohrfeige/daß ſie wieder den Boden fiele; welchen Eifer Blanca endlich noch verſchmertzet/ woferne es dabey verblieben wäre: allein aus überhäufften Zorn ergrief er ein Spaniſches Rohr/ und jagte ſie mit beygefügter Drohung/ ſo gar zum Zimmer hinauß/ wo nicht gar einen Arm oder ein Bein zur Belohnung

ihrer

ihrer Zaghafftigkeit entzwey zu ſchlagen / ſo bald ſie ſich unterfienge noch einmal vor ſeine Augen zu kommen.

Ob aber der Graf von Stirenberg, nicht weit zaghaffter als das Cammer-Mägdchen geweſen? kan man darauß muthmaßen / weil er die gantze Nacht durch einpacken ließ / und den andern Morgen bey Eröfnung der Stadt-Thore mit der Extra-Poſt darvon gienge. Damit er aber ſolche unvermuthete Eilfertigkeit bemäntelte / hinterließ er einen Abſchieds-Brief an die Junge Gräfin Aſtriane, worinnen er vorſchützte / daß ihm die empfangene Zeitung von dem Abſterben ſeines Herrn Vaters genöthiget / ohne Verzug die Reiße nach Hauße anzutretten. Anbey meldete er / er habe erfahren / was ſich vorigen Abend mit dem Cammer-Mägdchen Blanca und dem Baron Livio zu getragen / weil aber die erſtere aus Furcht etwas thun müſſen / welches doch in der That ſich nicht alſo verhielte / maßen es einmal gewiß / daß der Baron ſich mit der Comteſſe d'Amilone verbunden / und ſeine ſchimpffliche Betrügereyen ausführen würde; als erſuchte er Aſtrianen dem falſchen Geſchwätze des Barons keinen Glauben zuzuſtellen / noch weniger das vorige Liebes-Bündniß mit Demſelben zu verneuen: widrigen Falls dörffte er bey ſeiner Zurückkunfft nach Wien an dem Livio eine Art der Rache ausüben / dergleichen deſſen unverantwortliches Verfahren / verdienet hätte.

Aſtriane, laß des Grafens hinterlaſſenes Schreiben nicht ſelber durch / weil ſie einen weit gröſſeren Haß auf ihn / als zuvor auf den Baron Livio geworffen / und da ſie den Inhalt darauß vernom-

nommen / befahl Sie das Blat an einem Orte zu verwahren / den man hier nicht nennen mag. Damit aber dem Baron der Brief nicht in die Hände gerieth / den die Gräfin nach Grätz abgeſchicket / kehrte Sie allen Fleiß an / denſelben wieder zu erlangen / und es glückte Ihr auch ihre Sorgfalt / deren Sie darzu benöthiget war / drum hatte Sie weiter nichts zu befürchten / was Ihrer verneuerten Zufriedenheit einen unanſtändigen Verdruß erwecken könte / vielmehr erinnerte Sie die Liebe / dem getreuen Baron, die entwendete Verpflichtungen zu erſetzen und Ihn glaubend zu machen / daß Er der jenige / der eheſtens in Ihrer Beſitzung die vollkommenſte Vergnügung zu gewarten hätte.

An das Cammer-Mägdchen noch einmahl zu gedencken: ſo befand ſich ſelbiges in einem Zuſtande / der billich elend zu nennen iſt. Denn weil ſie von armen Eltern gebohren / die ihr noch darzu durch einen frühezeitigen Tod entzogen worden / ſo wuſſte ſie nicht / wohin ſie ſich wenden / und wie ſie künſſtig ihren Unterhalt finden ſolte. Das was ſie ihr die zwey Jahr über als ſie bey der Gräfin gedienet / am Geld erworben / belief ſich gar auf ein geringes / und die Ducaten / ſo ſie von dem Graf Stirenberg zur Belohnung ihrer Verrätherey empfangen / machten ebenfals eine ſchlechte Summa aus / davon ſie ohne dem ſchon etliche in verſchiedene Galanterien an Spitzen / Bändern / und andre Frauenzimmer Nothwendigkeiten verwendet; dannenhero fieng ſie an ihren begangenen Fehler zu ſpät zu bereuen / abſonderlich da ſie nach der Zeit das Geld verzehret / und es ſchiene / daß ſie ihr unbeſonnenes Verbrechen nachdrücklich büſſen ſolte.

Sie trachtete zwar zu unterſchiedlichen mahlen / durch die Vorbitte des Baron Livio, die Gräfin Aſtriane zu verſöhnen / allein ſie richtete nichts aus / und konte auch anderwerts keine Dienſte bekommen / weil ihr Verbrechen nachgehends ruchbar worden. Bey ſolcher Beſchaffenheit / ſahe ſie ſich / ihr Leben zu erhalten / genöthiget / eine der ſündlichſten Profeſſion zu erwählen : darinnen es ihr zwar anfänglich nach Wunſch gienge / indem ihre Jugend und das ſaubere Geſichte viele wollüſtige Gemüther an ſich gelocket / die ihr die verſtattete Gunſt-Bezeugung gar gut bezahlten; allein weil ſie vieleicht die verfluchten Kunſt-Stückgen / viehiſcher Coquêten nicht verſtanden / oder wohl ſelbige noch nicht erlernet hatte: ſo gedachte ſie ihre Schwangerſchafft außer Wien zu verbergen / und erhub ſich nach der ſo genandten Wieneriſchen Neuſtadt / einer Feſtung an den Ungariſchen Grentzen gelegen / allwo ſie bey einer alten Soldaten-Frauen / ihr Kind in der Stille zur Welt brachte / ſelbiges hernach in den vorbeyflieſſenden Leitha-Fluß unbarmhertziger Weiſe erſäuffte / und ſich auf den Weg machte / die angefangene Profeſſion in der Kayſerlichen Reſidenz wieder fortzuſetzen.

Es muſte aber durch des Höchſten ſonderbahre Fügung geſchehen / daß ein Dragoner vom Caſtelliſchen Regiment / der von Ebenfurt kam / und in die Feſtung wolte / die grauſame Blanca von ferne erblickte / als ſie eben das ſchreyende Kind in den Fluß geſchmiſſen; er gab demnach dem Pferd die Sporn / und gedachte das unſchuldige Kind noch zu erretten / es war aber ſeine Sorgfalt vergebens / weil es bereits ſchon todt an das Ufer geſchwommen. Blanca, meinte

te nicht / daß jemand ihre verteuffelte Mordthat geſehen / ſondern ſie gienge nach vollzogener That in tiefen Gedancken fort / allein / der hinter ihr herjagende Dragoner erweckte ihr ſehr furchtſame Muthmaßungen / zumahl da er ſie erinnerte ſtille zu ſtehen / und mit dem Piſtohl in der Hand / ſich immer beſſer näherte.

Was iſt es denn? ſagte ſie zu ihm / daß ihr mich gewaltſamer Weiſe / auf freyer Straße antaſtet? du Canaille, gab der Dragoner dargegen / erkühneſt du dich noch trutzig zu ſeyn / da ich mit Augen geſehen / wie du ein neugebohrnes Kind in das Waſſer geworffen? alſobald gehe mit mir zurücke / oder ich will dich augenblicklich todt ſchüßen? ſchüßet zu / verſetzte Blanca, ich habe ja ohnedem nichts beſſers als dem Tod zu gewarten / wenn ihr mich nach Neuſtadt bringet. Nun geſteheſt du ja die That ſelber / redete der Dragoner / derohalben wägere dich nur nicht mitzugehen. Schüßet mich lieber todt / begehrte Blanca, wo nicht / ſo will ich mir die Kehle vor euern Augen abſchneiden.

Sie langte hierauf in den Schubſack / ſonder Zweifel ein Meſſer zu ſuchen / es ſprang aber der Dragoner hurtig vom Pferde / warf ſie zu Boden / nahm ihr zwey bey ſich tragende Meſſer / band ihr die Hände zuſammen / und knüpffte ſie an das Pferd / daß ſie ihm folgen muſſte. Worauf er bey der Ankunfft in der Veſtung ihr Verbrechen gleich kundbar machte / weßhalben man ſie in das gewöhnliche Gefängniß legte / und Leuthe mit dem Dragoner hinauß ſchickte / die das erſäuffte Kind abholen / und auf dem Gottes-Acker begraben muſſten. Dieweil nun Blanca, den vollzogenen Mord nicht läugnete / und

ſelber

ſelber bat / ihr das verdiente Recht zu thun / indem ſie doch dergleichen von neuen begehen dörffte / wenn man ſie wieder auf freyen Fuß ſtellte: ſo bekam ſie nach Verfließung eines Monats den verdienten Lohn durch das Schwerd / und nahm in der beſten Blüthe ihrer Jugend ein gewaltſames Ende / welches ſchwehrlich geſchehen wäre / wenn ſie ihre Pflicht beſſer beobachtet / und ſich von dem Grafen Stirenberg, zu verbottenen Betrügereyen nicht gebrauchen laſſen.

Ob es eine Straffe des rächenden Himmels zu nennen / daß Blanca eine laſterhaffte Lebens-Art ergreiffen müſſen / die ihr hernach zu der Ermordung ihrer eigenen Leibes-Frucht Urſache gegeben / davon iſt itzt hier die Rede nicht. Inzwiſchen kan man aus der Begebenheit erkennen / was Untreue und Betrug / vor traurige Folgerungen nach ſich ziehen. Einige Gewiſſen-loſe Leuthe / vermeinen ſich zwar dadurch zu bereichern / wenn man ſie durch Versprechung güldener Berge reitzet / andern zum Schaden / plauderhafft / liſtig oder manchesmal gar verrätheriſch zu ſeyn: allein ſo ſie bedächten / daß Untreu ſeinen eigenen Herren ſchlägt / würden ſie ſich nicht durch bloße Worte verblenden laſſen / die ihnen nachgehends eine Grube zum Verderben aufgraben. Heut zu Tage / verſpricht man viel und hält wenig. Geſetzt auch / es geſchiehet das letztere / ſo iſt der Gewinn gar ſchlecht / und der Seegen / den man aus unrechtmäßiger Weiſe verdienten Lohn zu hoffen / hat allezeit leere Würckungen. Doch was man hier tadelt / gehet denen am meinſten an / die der Herrſchafft ihren Obern unterworffen ſeyn. Bediente und das Haußgeſind / ſoll getreu / verſchwiegen und

nicht

nicht falſch ſeyn / ſchlagen ſie aber ihre Schuldigkeit in den Wind/und handeln wider die Aufrichtigkeit/ womit ſie dem Nutzen ihrer Vorgeſetzten verpflichtet/ ſo dörffen ſie nur glauben / daß von ihnen das Glück abweichet/ an deſſen Stelle hernach ſich unanſtändige Vergeltungen und ſchimpffliche Verſtoſſungen einfinden/ die ihrer zeitlichen Wohlfahrt öffters den völligen Untergang verurſachen.

Kurtz von der Sache zu reden / ſo wurde der Blanca ihre Verrätherey von dem Grafen Stirenberg alſo belohnet / daß ſie darüber die Gnade ihrer Gräfin/das gute Vertrauen bey andern vornehmen Leuthen / ihren zeitlichen Unterhalt / ihr Gewiſſen / ihre Ehre / ihre künfftige Glückſeeligkeit/ und endlich das Leben nach verübten Kinder-Mord verlohr / da ſie ihr Haupt dem Schwerd des Scharffrichters darbieten muſte. Der Graf von Stirenberg empfand die Straffe des verfolgenden Verhängniſſes ebenfals / denn ob er ſchon der Rache des Baron Livio entgangen / der ſich entſchloſſen / ihm mit dem Degen oder dem Piſtohle ein Nota Bene an den Leib zu zeichnen : ſo könte er doch dem jenigen Schickſal nicht entfliehen / welches ihm zu ſeinen Untergang überall auf dem Fuß nacheilte. Er hielte ſich nach ſeiner Flucht aus der Kayſerlichen Reſidenz, an dem Chur-Fürſtl. Brandenb. und hernach auch Königl. Preuſiſchen Hofe zu Berlin auf / von dar er dem Feldzug am Nieder-Rhein als Volontaire beywohnte/wie er aber bey der Armée des Printzens von Naſſau-Saarbrücken angelanget / der damal die Holländiſche Völcker/unter dem Nahmen Kayſerlicher Auxiliar-Troupen, als General-Lieutenant commandirte/ und die Feſtung Kayſerswerth belagerte / beſchoß

der

der Frantzöſiſche General Tallard, der mit einem fliegenden Corpo ſich Kayſerswerth gegenüber geſetzet/ das Alliirte Lager / da es denn geſchahe / daß eine feindliche Canon-Kugel auch den Grafen von Stirenberg traf/ der etliche wenige Stunden darauf / aller angewandten Hülffe ungeachtet/den Geiſt aufgab.

Damit ich mich aber von der Gräfin Aſtriane nicht völlig abwende / ſo iſt zu wiſſen / daß nach der Zurückkunfft ihres Herꝛn Vaters aus Tranſylvanien, die abgezielte Vermählung / zwiſchen Ihr und dem Baron ſeinen Fortgang erreichet/ und in höchſter Zufriedenheit glücklich vollzogen worden. Ob es nun gleich an unzehlichen wohlmeinenden Glückwünſchen nicht gemangelt / und jedermann dem vereinigten Paar / auf lange Jahre eine ungekränckte Vergnügung wünſchte: ſo gefiel es doch dem unerforſchlichen Rath der allerhöchſten Mayeſtät / daß die Schöne Gräfin ihr koſtbares Leben in dem erſten Kindbette / der Baron aber ſchon eine Gemahlin wieder verlohr/davon der ſchmertzliche Verluſt/ in der traurigen Bruſt eine Betrübniß erwecket / deren er ſich nicht eher biß im Grabe entſchlagen / und auch deßwegen zu einer neuen Vermählung / ſich unmöglich entſchlüſſen können.

Ein langer / glücklicher und vergnügter Eheſtand/ iſt ein Himmelreich auf der Erden / der deſſen theilhafftig wird / der darff ſagen/ daß er in einer recht guten Stunde gebohren / denn in der ſüſſen Einigkeit / die er täglich koſtet / vergiſſt er die Widrigkeiten / davon kein Menſch auf der Welt überhoben; oder woferne ihm ja ein rauher Wind des Creutzes und der Anfechtung anwehet / weiß ein Kluger ſich unter dem Beyſtand der Liebe / der Gedult und des

Ver-

trauens zu den Stiffter der Ehe / mit einer ungezwungenen Gelaſſenheit aufzurichten / drum geſchiehet es / daß die Beruhigung des Gemůthes unverändert bleibet; da im Gegentheil eine ungerathene Ehe eine furchtſame Folter-Banck zu nennen / worauf das Hertze / die Sinnen und Gedancken einer empfindlichen Marter unterworffen ſeyn / und an deſſen Stelle man ſich zur Vermeidung eines unerträglichen Ungemachs den Tod gerne wůnſchte / wenn man ſich nur ſolcher Sehnſucht unverwährt bedienen dürffte.

Indem ich mich nun eben itzt des in dem erſten Theil dieſer Helden- und Liebes-Geſchichte / berůhrten Printzens Bareldo erinnere / ſo erachte mich verpflichtet deſſen Liebes-Begebenheiten nach meinem Verſprechen / hier fůrzuſtellen. Erwähnter Bareldo, war ein Printz / dem die Natur eine ſehr zärtliche Neigung / gegen das weibliche Geſchlechte eingepflantzet / dannenhero die Liebe in deſſen empfindlicher Bruſt / ihre Wohnung völlig aufgeſchlagen / daß Er es vor ſeine gröſte Zufriedenheit hielte / wenn Er ſich mit einer Schönen unterreden / und an deren Annehmlichkeiten ſich vergnůgen konte. Ich habe zwar gemeldet / die Natur hätte dem Printzen die verliebte Neigungen verliehen / allein ich komme der Warheit näher / wo ich ſage / daß er darzu gewöhnet / und nicht / wie es billich ſeyn ſolte / erzogen worden. Die Erziehung der Kinder hoher Standes-Perſohnen / erfodert weit mehr Aufſicht / als bey gemeinen Leuthen / denn es beruhet bey heran wachſenden Jahren / die Wohlfahrt eines gantzen Landes auf ihnen. Hat man es in der Jugend verſehen / ihnen ruhmwůrdige Eigenſchafften beyzubringen / ſo

läſſet

läſſet ſich ſolches nachgehends ſo leicht nicht mehr thun/ indem die Hoheit ihres Standes ſie auf die Gedancken verleitet: Groſſen Herren dürffte man nichts einreden/ und es ſchade nichts/ ob ſie gleich was unanſtändiges vornehmen. Je zeitlicher man demnach einen zarten Baum bindet/ wohl beſchneidet/ und die unnütze Neben-Sproſſen abreißet/ je ſchöner wächſt er auf/daß man künfftig die herrlichen Früchte davon koſten kan. Zu läugnen iſt nicht/daß man den Printzen Bareldo, als einen jungen Staats-Baum/eben alſo gewartet/ und keine Mühe geſpahret Jhn zur Vollkommenheit zu bringen/ allein ein einiger Fehler/ der dabey mit untergelauffen/ legte den Grund zu einen verliebten Naturell, welches bey dem Printzen verſchiedene Begebenheiten befördert/ ich will aber nur etwas davon zu Papyr bringen/und zugleich das mit berühren/ auf was vor eine Art/ die Liebe in Deßen Hertze ſich eingeſchlichen.

So bald der Printz gebohren worden/ übergab man Jhn der Aufſicht einer Hofmeiſterin/ die ſich auf das äußerſte bemühete/ Denſelben ſeinem hohen Stande nach zu erziehen/ um Jhn von der erſten Jugend an das jenige beyzubringen/ was den Weg zu tugendhafften und klugen Eigenſchafften bahnen ſolte. Der Printz/ ließ ſich auch unvergleichlich wohl an/ denn nächſt dem/ daß Er der Hofmeiſterin ihre Erinnerungen/ bey hervor getrettenen Verſtande/ willig angenommen: ſo gab Er auch die Ausübung durch verſchiedene Merckzeichen zu erkennen/ und machte ſeinen Durchlauchtigſten Eltern die Hofnung/ daß er einſtens zu ihrer Freude und des Landes Beſten/ das Bildniß eines rechtſchaffenen Fürſten fürſtellen würde. Allein es iſt nicht zu errathen/

warum

warum der Printz ſo lange unter dem Frauenzimmer geblieben / denn ob Er ſchon auch einen praven Hofmeiſter hatte / der dem Fürſten ſeinen Herꝛn Vater durch vernünfftige Beweiß-Gründe / die ſchlimmen Folgerungen der zärtlichen Erziehung andeutete / ſo hatte er doch denſelben den Tag über nur etliche Stunden in ſeiner Auffſicht / die übrigen brachte der Printz bey der Hofmeiſterin / und andern Frauenzimmer zu / deren Geſellſchafft Jhm auch weit angenehmer war / als wenn Er mit Leuthen Seines Geſchlechtes umgehen ſolte.

Des Printzens gröſtes Unglück entſtunde daher / daß Seine bißherige Hofmeiſterin ſturb / wie Er eben in das zehende Jahr getretten. Zur ſelbigen Zeit / vermeinte der Hofmeiſter den Jungen Fürſten völlig unter ſeine Regierung zu bekommen / allein er muſte zu ſeinen Verdruß und zu des Printzens Schaden / der beſten Vorſtellungen unerachtet erfahren / daß man die Madame de Brouillet, eine Frantzöſin von Geburt / zur neuen Hofmeiſterin benennet. Dieſe Dame war eben Schuld an des Printzens unanſtändigen Neigungen / worzu ſie Jhm durch ihre freye Auffführung Anlaß gegeben / ja es iſt gewiß / woferne Er dieſe nicht geſehen hätte / ſo dürffte Er die erlernten Eigenſchafften nicht verlohren / ſondern wenn Er ja länger bey der vorigen Hofmeiſterin geblieben / um ein merckliches vermehret haben.

Die Sache verhält ſich aber alſo : Ein gewiſſer vornehmer Cavalier, der in des Fürſten Dienſten ſtunde / brachte die Madame de Brouillet mit aus Franckreich / woſelbſt er ſich mit ihr verheurahtet; weil ſie nun ihre Eltern zu verſchiedenen Geſchick-

ſchicklichkeit erziehen / unter andern auch in der teutſchen Sprache / die ſie ziemlich redete / unterweiſen laſſen / ſo machte ſie ſich durch ihr artiges Weſen bey dem Fürſtlichen Hofe ſehr angenehm / und wuſte ſich dergeſtalt in die Welt zu ſchicken / daß ſie der Fürſtin Liſelie erſte Staats-Dame und hernach gar des Printzens Hofmeiſterin wurde. Jedermann verwunderte ſich über das hohe Glücke / das dieſer Dame begegnete / zumahl da ſie vor andern den Rang erhielte / die ihr doch der Geburt und dem Anſehen nach vorgiengen: allein da die Gunſt bey Hofe / gar vielfältig die Unwürdigſten am erſten betrifft / ſo geſchahe es auch hier; wiewohl die Fürſten nachgehends / die Wahl mercklich bereuet / und gewunſchen / daß Sie der Madame de Brouillet Ihren Printzen nimmermehr anvertrauet.

Wer von der Freyheit des Frantzöſiſchen Frauenzimmers Kundſchafft eingezogen / dem darff ich keine ausführliche Zeugniſſe bringen / daß die Madame de Brouillet auch über ſolchen Leiſten geſchlagen geweſen / und nichts mehrers / als die Eingezogenheit des Teutſchen Frauenzimmers getadelt. Ihr Mann ermangelte zwar nicht / ihr die Frantzöſiſche Mode abzugewöhnen; er erklährte ihr die teutſche Gewohnheiten / und erſuchte ſie denenſelbigen nachzuleben: allein ſie ſagte ihm kurtz um / dergleichen Sclavereyen ſtünden ihr nicht an; wolte er nun in einer friedfertigen Ehe mit ihr leben / ſo muſſte er ſich ihr Thun gefallen laſſen / und durffte nicht acht haben / ob nicht einige Ausſchweiffungen wider das ſechſte Gebot mit unterlieſen.

Da man nun dieſe bey Hofe / oder itzo faſt durchgehends Galanterien nennet / ſo achtete die Madame

de Brouillet die eingebildeten Kleinigkeiten gar nicht / vielmehr vergönnete ſie einem gewiſſen Obriſten / daß er bißweilen die Perſohn ihres Mannes vertrat. Die kurtze Zeit über / als er dieſe Freygebigkeit genoſſen / beſuchte er ſie ſehr fleiſſig / um ſich des angenehmen Vortheils vor den herannahenden Feldzug recht zu bedienen / aber da ſein Glücke eben am ſchönſten ſchiene / und die Madame de Brouillet ihre Gunſt-Bezeigungen recht verſchwenderiſch austheilen wolte / bekam er von dem Fürſten Befehl ſich zu ſeinen Regiment zu erheben / daher die Bekandtſchafft und was ſonſt dabey fürgefallen / ein Ende nahm / doch recommendirte der Obriſte einen andern an ſeine Stelle / der das übrige gar eingeholet / was dieſe verliebte Dame ausgetheilet.

Dieſes war ein Italiäniſcher Edelmann mit Nahmen Roſelli, der ſich an dem Hofe ſchon ein gantzes Jahr aufgehalten / und nichts mehrers darunter ſuchte / als den gewöhnlichen Luſtbarkeiten beyzuwohnen / und ſich die Gewogenheit einiger vornehmen Perſohnen auszuwürcken. Weil er viel Geld zu verzehren hatte / ſo führte er ſich auch ſehr propre auf / hielte einen Kammer-Diener / einen Läufer / einen Mohren / vier Laqueyen und noch etliche andre Bediente / die in einer ſaubern Livrée aufzogen. Er ſelber beſaß ſolche Eigenſchafften / woran man wenig zu tadeln wuſſte / wie er denn außer der Italiäniſchen auch die Lateiniſche / Teutſche und Frantzöſiſche Sprache / nebſt den Exercitien verſtunde / derohalben er bey Hofe in ziemlichen Anſehen ſtunde / und denen fürnehmſten Aſſemblées beywohnete; ja er hatte ſo gar zu verſchiedenen mahlen die Ehre / mit dem regierenden Fürſten zu ſpielen / welche ihm zwar

etliche hundert Ducaten koſtete / hingegen wurde er davor zu einen Kammer-Junckern bey dem Jungen Printzen benennet / mit der Verſicherung / daß er ſchon höher befördert werden ſolte / wenn ihm beliebte ſich beſtändig am Hofe aufzuhalten.

Dieſes geſchahe etliche Tage vor des Obriſten Abreiße / der dem Roſelli als einem vertrauten Freunde / das geheime Liebes-Verſtändniß mit der Madame de Brouillet entdecket / hinzufügende: daß er ihn bey ſelbiger bereits auf das beſte recommendiret / und ſo viel verſtanden / wie ihr ſeine artige Perſohn nicht mißfiehle / demnach es nur darauf beruhete / ihre Bekandtſchafft zu ſuchen. Weil nun Roſelli immer bey dem Printzen ſeyn muſſte / der die mehreſte Zeit des Tages in der Hofmeiſterin Zimmer / oder ſie in dem Seinigen ſtack / ſo bekam er die ſchönſte Gelegenheiten / um ihre Gegengunſt anzuhalten / die ſie dem Cammer-Junckern auch nach zulänglichen Verheiſſungen ewiger Verſchwiegenheit widmete / und die Gewißheit davon / durch würckliche Proben / ſpühren lieſe.

Der hitzige Italiäner ermangelte nicht durch die allerzärtlichſte Verpflichtungen / bey der Madame de Brouillet ſich alſo einzuſchmeigeln / daß er nach eigenen Belieben mit ihr ſchertzen / und ſeine Vergnügungen fodern durffte. Der Junge Printz / gab bey dieſen ungereimten Liebes-Handel faſt täglich einen Zuſchauer ab / weil beyde kein Bedencken trugen / in Deſſen Gegenwart / die Küſſe ſehr verſchwenderiſch auszutheilen / und andere Freyheiten vorzunehmen / die bey dergleichen Fällen gewöhnlich ſind. Er wuſſte zwar damahl noch nicht was Liebe war / hingegen ergötzte Er ſich an der Kurtzweile / daß Er

auch nachgehends die Hofmeiſterin / wenn Er ſich allein bey ihr fand / vielfältig küſſete / und ſo gar nach den Beyſpiel des Italiäners / die Hände in ihren Buſen führete. Wäre ſie eine verſtändige Dame geweſen / hätte ſie leicht beurtheilen können / was des Printzens Unternehmungen vor ſchlimme Folgerungen nach ſich zögen / allein ſie bezeigte vielmehr ein Wolgefallen darüber / und gab dem Printzen hiedurch Anlaß / daß Er ſein Hertze und Gemüth unvermerckt einer Leidenſchafft widmete / die in Warheit eine von den beſchwehrlichſten zu nennen iſt / und ſchon unzehliges Unheil in der Welt angeſtifftet / weil man nicht / wie man ſolte / damit umgegangen.

Daß der Printz durch Veranlaſſung der Madame de Brouillet, zu einen verliebten Naturell angewöhnet worden / erhellet nicht nur aus den erſt angezogenen Umſtänden / ſondern / wenn ein Cammer-Fräulein / oder anderes Frauenzimmer / ſich in Seinem Zimmer befand / verſäumete Er die Vortheile nicht / die eingepflantzte Neigungen an den Tage zu legen / und machte manche durch Seine Careſſen ſo verwirret / daß ſie bedencken trug den Printzen weiter unter das Geſichte zu tretten. Das Fräulein Artillis ſchlug Ihm zwar einsmahls auf die Hand / da Er dieſe auf ihre bloſe Bruſt geleget / allein Er kehrte ſich wenig an den Verweiß / vielmehr erzeigte Er ſich dadurch nur deſto kühner / und führte dabey ſolche Reden / daß ſich das Fräulein wunderte / wie ein Kind von zwölff Jahren / ſo viel Kundſchafft von der Liebe beſitzen könte / deme man doch ihrer Meinung nach hierzu keine Anweißung gegeben.

Die Madame de Brouillet war nicht in dem Zimmer / als dieſes geſchahe / drum verzog das Fräu-

lein / biß ſie zurücke kam / zu ſehen / ob der Printz in deren Gegenwart ſich nicht anderſt auffůhren wůrde: allein der Printz gedachte ſeiner Hofmeiſterin eine Kurtzweile zu befördern/deßwegen Er dem Fräulein/ die neben Jhm am Tiſche ſaß / wie zuvor begegnete / und einige Worte fahren ließ / worůber das Fräulein und die Hofmeiſterin erröhtete. Madame de Brouillet merckte hierauß erſt / worzu ſie den unſchuldigen Printzen / durch ihre freye Auffůhrung veranlaſſet / drum entſchloß ſie ſich / in Deſſen Anweſenheit / mit dem Jtaliäner Roſelli nicht mehr zu reden / inzwiſchen gabe ſie dem Printzen einen nachdrücklichen Verweiß / und da dieſe gar fort / drohete ſie Jhm/woferne Er ſich nur noch ein einigmahl unterſtůnde dergleichen Freyheit zu begehen / ſo ſo wolte ſie Jhm bey dem Gnädigen Herꝛn Vater einen ſolchen ſchlimmen Handel machen/ als Er ſich itzt gar nicht einbilden könte.

Von derſelben Stunde an / da der Printz dieſen Verweiß bekam / wurde Er vorſichtiger / doch wie Er nachgehends jemanden entdecket / beſchloß Er auch damal / ſeine Luſt bey dem Frauenzimmer beſſer zu bůßen / wann Jhm die Hofmeiſterin nichts mehr einzureden hätte ; abſonderlich / warf Er die Augen auf eine Cammer-Jungfer Nahmens Volione, welche die Fůrſten Liſelia nach den Abſterben ihrer Eltern aus Gnaden in Dienſte genommen. Dieſer widmete Er zeitlich eine Liebe / davon ſie nichts wuſſte / und Er gab ihr auch ſeine Neigungen nicht eher zu erkennen / als da Er den Vortheil darzu mit den Händen erreichet. Jnzwiſchen trug Er Sorge / der Auffſicht ſeiner Hofmeiſterin entlediget zu ſeyn / und wolte die Fůrſtin ſeine Gnädige

Frau Mutter bitten Jhn davon zu befreyen: doch es geſchahe eher/ als Er Gelegenheit mit Jhr zu ſprechen erlangte/ weil ſich eine Begebenheit ereignete/ die der Madame de Brouillet, die Erniedrigung ihres Glückes eben ſo ſchnell befördert/ als es zuvor unvermuthet empor geſtiegen.

Das zuvor benahmte Fräulein Artillis, ſo bey der Fürſtin in hohen Gnaden ſtünde/ erkühnte ſich Jhro Durchl. des Printzens verliebte Neigungen/ und die dabey gebrauchte Reden vorzutragen. Liſelia, nahm es zwar anfänglich als einen Schertz auf/ und glaubte nicht/ daß der Printz ſo viel Kundſchafft von der Liebe beſitzen ſolte; da aber das Fräulein einige Betheuerungen hierzu fügte/ und die Fürſtin verſicherte/ daß der Printz in der Madame de Brouillet Gegenwart ſich nicht geſcheuet/ das was ſie erzehlet/ zu thun/ und die Jhm deßwegen einen nachdrücklichen Verweiß gegeben: ſo wunderte ſich die Fürſtin ziemlicher maßen/ und fiel gleich auf die Muthmaßung/ es möchte vieleicht bißher in der Hofmeiſterin Zimmer nicht zum beſten zugegangen/ und ſie als ein freyes Frauenzimmer/ gegen die Cavaliers zu freygebiſch geweſen ſeyn/ daß der anweſende Printz die Liebes-Händel mit angeſehen/ und folglichen eine Kundſchafft davon erlernen müſſen. Mit wenigen/ die Fürſtin war mit der Madame de Brouillet übel zu frieden/ und Sie machte gleich den Schluß/ daß der Printz künfftig nicht mehr bey ihr/ ſondern eintzig und allein unter der Aufſicht ſeines Hofmeiſters bleiben ſolte.

Anfänglich trug Sie zwar Bedencken/ die Veränderung in der Abweſenheit Jhres Gemahls vorzunehmen/ der mit einer kleinen Hofſtatt in das

Carls-Bad verreißet / jedoch da es zu des Printzens Beſten dienen ſolte / und Sie die Nothwendigkeit darzu erinnerte / geſchahe es nachgehends durch Veranlaſſung eines Zufalls / der zugleich die bißherige Vergnügungen / zwiſchen der Madame de Brouillet und dem Cammer-Junckern Roſellio, völlig zernichtete.

Weil / wie ſchon gedacht / die Durchlauchtigſte Fürſtin einen übeln Argwohn auf die Hofmeiſterin Ihres Printzens geworffen / ſo ließ Sie deren Cammer-Mägdchen vor ſich ruffen / und fragte ſie / wer der Cavalier wäre / mit dem ihre Frau ein heimliches Liebes-Verſtändniß aufgerichtet ? das Cammer-Mägdchen erſchrack ſo hefftig über die unvermuthete Anfrage / daß ſie gantz blaß im Geſichte wurde / und dadurch die Meinung der Fürſtin bekräfftigte. Ich befehle euch / ſagte Sie zu ihr / entdecket mir die verbottene Liebes-Händel euerer unkeuſchen Frauen / widrigen Falls will ich euch mit Gewalt darzu nöthigen; woferne ihr auch das geringſte verſchweiget / und ich komme darhinter / ſo will ich euch gleich vom Hofe jagen / und durch die Häſcher zur Stadt hinauß führen laſſen. Durchlauchtigſte Fürſtin / erwiederte dieſe / ich habe meiner Frauen ſchwöhren müſſen / keinen Menſchen auf der Welt von ihrem Thun nicht das geringſte zu entdecken / dannenhero geruhen Sie gnädigſt mich mit dem vorgelegten Befehl zu verſchonen / indem ich ja nicht meyneidig werden darff.

Die Fürſtin befand ſich hierüber beleidiget / u[nd] merckte / daß das Cammer-Mägdchen nur Au[ß]flüchte ſuchte / drum ſagte Sie zur anweſenden A[r]tillis: Geſchwinde Artillis gehet hin und ruffet

gen Soldaten dieſe Ungehorſame in das Gefängniß zu werffen / wo ſie ſo lange gepeitſchet werden ſoll / biß ſie meinem Befehl nachkommet. Wie nun dieſe der Thüre des Zimmers zueilete / bat ſie das Cammer-Mägdchen zu bleiben / warf ſich zu der Fürſtin Füſſen / und erbote ſich alles zu thun / was man von ihr begehrete / wann ſie ſich nur Ihro Durchl. mächtigen Schutzes wider ihre Frau getröſten könte. Indem ihr die Fürſtin ſolchen verſprochen / und ſie nochmahl erinnert die Warheit zu reden und nichts zu verſchweigen / erzehlte ſie ausführlich / wie der Cammer-Juncker Roſelli bißher mit der Madame de Brouillet gelebet / und was ſie beyde / mit ihren unverſchämten Liebes-Händeln / den Jungen Printzen vor Aergerniß gegeben / ja daß die wollüſtige Hofmeiſterin kein Bedencken getragen den Printzen etlichsmahl mit ſich zu Bette zu nehmen / darinnen ſie gantz nackend zu liegen pflegte / um mit Ihm deſto bequemer ihre Kurtzweile zu haben / und wie zumuthmaßen / verſchiedene ungebührliche Reitzungen in Ihme zu erwecken; ſie fügte zwar hinzu / daß die Madame de Brouillet beſchloſſen / dem Roſelli in des Printzens Gegenwart keinen Zuſpruch mehr zu erſtatten / weil ſie abgemercket / daß der Printz / das was Er bey ihr wahrgenommen / an einem ihr unbekandten Fräulein auch ausüben wollen / und derſelben ſeine verliebte Neigungen zu erkennen gegeben: allein die Fürſtin kehrte ſich nicht an den Entſchluß / viemehr erzeigte ſie ſich ſehr zornig auf die Hofmeiſterin / und bekräfftigte mit einem Schwuhr / daß ſie ihr gottloſes Verbrechen / nachdrücklich büſſen ſolte.

Dem Cammer-Mägdchen wurde hierbey anbefohlen / bey Straffe der empfindlichſten Ungnade / der Madame de Brouillet nicht das geringſte zu entdecken / was ſie erſt ausſagen müſſen / ſondern eine ſelbſt beliebige Urſache zu erdichten / warum ſie die Fürſtin holen laſſen ; weil auch das Cammer-Mägdchen andeutete / daß die folgende Nacht der Italiäner bey der Hofmeiſterin / die Stelle ihres mit dem Fürſten verreißten Mannes / in ihrem Bette vertretten / und um zehen Uhr ſich bey ihr einfinden würde / ſo nahm die Fürſtin ſich vor / die Ehebrecherin auf friſcher That zu erhaſchen / worzu das Cammer-Mägdchen die Gelegenheit an die Hand gab / und der Fürſtin vorſtellig machte / wie Sie / oder jemand anders / unvermerckt in das Schlaf-Gemach der Madame de Brouillet gelangen / und die Gewißheit der heimlichen Liebes-Händel erfahren könte.

Es gienge auf den Abend zu / da das Cammer-Mägdchen ihre Bekändtniß abgeſtattet / und es wünſchte die Fürſtin / daß die Zeit bald herannahen möchte / worinnen Sie vermeinte die Madame de Brouillet und den Cammer-Junckern Roſelli bey einander anzutreffen / denn die Fürſtin nahm ſich vor ſie in Perſohn zu überfallen / derohalben ſie die gehörige Verfaſſungen mit dem Cammer-Mägdchen abgeredet / und ſie erinnert / um die Stunde ihrer Zuſammenkunfft eine Wegweiſerin / nach den Schlaf-Gemach der Hofmeiſterin abzugeben. Da ſie zu dieſer zurücke kam / welche an den Cammer-Mägdchen einige Verwirrung beobachtete / fragte die Hofmeiſterin / warum ſie die Fürſtin ruffen laſſen? ich bin beſchuldiget worden / gab ſie zur Antwort / als ob ich der Durchlauchtigſten Fürſtin et-

was anzügliches nachgeredet/ dahero man mich deß-wegen gefodert meine Vertheidigung zu hören / allein es zeigte ſich nachgehends/ daß ich unſchuldig ware. Ihr ſehet mir aber ſo beſtürtzt aus / gab die Hofmeiſterin / und es ſolte mir leid ſeyn / wenn ihr bey der Fürſtin in Ungnade gefallen / indem ihr wol wiſſet / daß ich eine ſonderliche Hochachtung auf euch geworffen. Ich bleibe Ew. Gnaden dafür Lebenslang verbunden / erwiederte das Cammer-Mägdchen / und zwar um ſo viel mehr / weil ſie ein Mitleiden gegen mich bezeigen/ doch erſuche ich Ew. Gnaden / die gefaſſte Sorge nur fahren zu laſſen / maßen ich mich von der Durchlauchtigſten Fürſtin nichts wiedriges zu befürchten habe/ vielmehr ärgert es mich nur / daß ich nicht weiß wer mich verkleinert/ damit ich mich deßwegen rächen / oder mich doch vor einem Verläumbder in acht nehmen könte.

Die Madame de Brouillet erfreuete ſich wieder über dieſe Erklährung / und erinnerte ihr Cammer-Fräulein gutes Muthes zu ſeyn / es würden ihre Feinde und Mißgünſtige ſelber in die Grube fallen/ die ſie ihr gegraben/ ja ſie fieng gar an auf eine ernſthaffte Art mit ihr zu reden / und ſagte : daß ſie vieleicht die Eigenſchafften des Hofes noch nicht erfahren / und ſtellete ihr vor / daß daſelbſt nichts gemeiners/als wie eines das andere verkleinerte. Glaubet mir/ erwähnte die Hofmeiſterin / das Hof-Leben hat eine ziemliche Verwandtſchafft mit dem Meer / wenn jenes ſtille / ſo wiſſen die See-Verſtändige / daß ſelten ein Ungewitter weit entfernet / ehe ſie ſich auch hierzu recht in Bereitſchafft geſtellet/ſo ſtürmen Wind und Wellen auf das Schiff loß / die alle Kräfften anwenden / die Thüre zu den Untergang in

der

der unergründlichen Tiefe zu eröffnen / allein unvermuthet heutert ſich der erzürnte Himmel wieder aus; die angenehme Sonnen-Strahlen / leichten aus den dräuenden Wetter-Wolcken hervor / und das allgewaltige Verhängniß füget es / daß man unbeſchädiget in den Hafen einlauffen / und daſelbſt die ausgeſtandene Gefahr vergeſſen kan. Eben alſo gehet es bey Hofe her / redete die Madame de Brouillet weiter: ſtehet man in den gröſten Gnaden / und gedencket / man könne der darauß kommenden Zufriedenheit beſtändig theilhafftig heiſſen / ſo ziehet ſich unvermerckt ein Wetter der Verläumbdung / der Verfolgung und des Mißgunſtes auf / die ſchon ihre Würckungen erreichen / ehe man ſich rechtfertiget / oder ſich in Bereitſchafft ſtellet ihre Anfälle abzuwenden. Iſt man nun nicht in dem Stande der erdichteten Unwarheit kräfftigen Widerſtand zu thun / welches geſchiehet wenn die Feinde zu mächtig ſind; ſo gewinnet es wohl das Anſehen / als ob man unterliegen müſſte: allein ſo bald die Sonne der Unſchuld hervor bricht / zertreiben deren Strahlen / die Wolcken der Widrigkeiten / daß man die ſchönſten Vortheile zur Vergeltung davon trägt.

So tröſtete die Madame de Brouillet ihr Cammer-Mägdchen / und machte ihr einen Entwurff von den Eigenſchafften des Hof-Lebens / der ihr am beſten genützet / wenn ſie ſich gleich anfänglich darnach gerichtet; aber es begiebt ſich mehrentheils / daß einige Leuthe andern beſſer als ſich ſelber rathen / und ſie dadurch von einem Unglücke abmahnen / darein ſie nachgehends ihre eigene Schuld verwickelt: drum hat man Urſache ſich zu verwundern / warum ein Menſch nicht klüger in ſeiner eigenen / als in einer

ner andern Sache iſt / und die Fehler bey jenen erkennet / die er an ſich nicht in obacht nimmt ; allein eben dieſe Verwunderung verhütet keinen Schaden / denn es ſcheinet/als ob auch in ſolchem Stücke der Welt keine Klugheit beyzubringen.

Die übrige Betrachtungen/ und was die Madame de Brouillet weiter mit ihrem Cammer-Mägdchen aus der Sache geredet / übergehen wir hier mit Stilleſchweigen / hingegen wollen wir uns mit der Fürſtin Liſelie nach der Hofmeiſterin Cammer verfügen / um zu behaupten / daß ſie die Pflicht keines Weges beobachtet / die ſie GOtt und ihrem Mann in der Ehe zugeſaget.

Die Fürſtin/wolte zwar anfänglich nicht in Perſohn ſich dahin verfügen / ſondern an ihrer Stelle einen Cavalier ſchicken; damit aber kein Betrug unterlauffen könte/ entſchloß Sie ſich endlich doch darzu/und nahm den Ober-Hof-Marſchall/den Schloß-Hauptmann/ und Ihren Leib-Page in Geſellſchafft. Ein Lieutenant aber von der Wache wurde befehliget mit zwölff Mann ſich in Bereitſchafft zu halten / damit wenn man ſeiner benöthiget / er unverweilet an dem beſtimmten Ort ſich einfinden könte.

Wie nun alle nöthige Verfaſſungen gemacht / und der Cammer-Juncker Roſelli bereits in dem Zimmer der Madame de Brouillet ſich eingeſtellet / gab das Cammer-Mägdchen der Fürſtin durch ein gewiſſes abgeredtes Zeichen davon Nachricht/ derohalben dieſe nebſt den andern benahmten Perſohnen/ ſich in möglichſter Stille auf den Weg machten/und in das Schlaf-Gemach der Hofmeiſterin ſchliechen / da ſie ſich hinter die Tapeten verſteckten/die Ankunfft der beyden Verliebten abzuwarten.

Es verſtriech ungefehr eine Viertelſtunde / ſo eröfnete das Cammer-Mägdchen / die Thüre / welche aus dem Zimmer der Madame de Brouillet in ihr Schlaf-Gemach gieng/und trat mit einem brennenden Wachsſtock hinein / welcher die Hofmeiſterin/ die den Roſelli an der Hand führete / alſobald folgete. Verfüget euch itzt nur auch zu Bette / ſagte ſie zu den Cammer-Mägdchen / als ſie ihr den Wachsſtock nahm / denn wir ſind nun euerer Dienſte nicht mehr benöthiget. So wünſche ich eine höchſtvergnügte Nacht/ erwiederte das Cammer-Mägdchen/und machte ſich zurücke in das Zimmer/um Achtung zu geben/ wenn die Fürſtin hervor tretten/ und was Sie zu der Hofmeiſterin ſagen würde.

Die Tugend und der Wohlſtand verbietet mir das jenige zu entwerffen/ was beyde vor Reden ausgeſtoſſen / und was vor unverſchähmte Freyheiten/ ſie zu ihrer Beluſtigung vorgenommen/ ehe ſie in das Bette geſtiegen; ich dürffte auch GOtt und die Erbarkeit beleidigen / wann ich die vorgefallenen Liebes-Händel beſchriebe / drum fodere der gütige Leſer keine ausführlichere Erklährung von mir / hingegen mercke er / daß die Fürſtin nebſt den andern bey ſich habenden Perſohnen hinter den Tapeten hervor ſchlieche / das auf einem Nacht-Tiſche annoch brennende Wachs-Liecht nahm/ und vor das Bette trat/ wo Sie die Gardinen hinweg rieß/und in die Worte herauß brach: Ihr gottloſen Leute! entſinnet ihr euch nicht/ daß ein GOtt im Himmel/ der ein Feind der Hurer und Ehebrecher / und beyde in ſeinem Worte ernſthafft zu ſtraffen getrohet? alſobald ſteiget von euern unzüchtigen Lager auf / und folget denen/die Befehl haben/ euch gefangen zu halten! der

Ita-

Italiäner war zwar über dieſen unvermutheten Zufall zum höchſten beſtürtzet / doch faſſte er den Entſchluß ſeine Perſohn in Sicherheit zu bringen / ſprang demnach aus dem Bette in der Hofmeiſterin Zimmer / ergrief daſelbſt ſeinen zurück gelaſſenen Schlaf-Peltz / und gedachte weiter zu fliehen / aber die auſſer dem Zimmer ſtehende Wache ließ ihn nicht fort; da unterdeſſen die Madame de Brouillet innſtändigſt um Gnade und die Fürſtin bat / die gegenwärtige Manns-Perſohnen / aus dem Gemach zu heiſſen / weil ſie ſich ſchähmete ihnen unter die Augen zu tretten.

Es hieß aber ihr Bitten vergebens / dann die Fürſtin gab dargegen: fanget nur itzt nicht erſt an ſchamhafftig zu werden / ihr ſeyd ja des Ehebruchs bereits überwieſen / den ihr bißher mit dem ſaubern Roſelli und vieleicht mit mehr andern / vielfältig begangen habt. Die Liebe iſt Schuld an meinem Verbrechen / verſetzte die Hofmeiſterin / und woferne Ew. Durchl. mir nicht Gnade ſchencken / und mich mit der gedroheten Beſchimpffung verſchohnen / ſo muß ich mich durch einen verzweiffelten Vorſatz davon befreyen. Der Ober Hof-Marſchall vermittelte es endlich bey der Fürſtin ſo weit / daß die Madame de Brouillet zwar im Bette bleiben durffte / hingegen muſſte ſie geſtatten / daß ein Officier mit ſechs Mann die Nacht über in dem Schlaf-Gemach bleiben / um zu verhindern / daß ſie nicht entwiſchte / oder ihre Drohungen in das Werck ſetzte; Roſelli hingegen wurde nach ſeinen Quartier geführet / und bekam auch zwölff Mann / die ſich ſeiner Perſohn verſicherten.

Weil dieſes alles ſchon nach zehen Uhr geſchahe/ ſo wuſſten wenig von der Begebenheit/ den andern Tage aber / als man das Zimmer der Madame de Brouillet und das Hauß des Cammer-Junckhern Roſelli bewacht ſahe / forſchte man deſto fleiſſiger nach der Urſache / die auch nicht verſchwiegen bleiben kunte / weil man gar kein Geheimniß aus der Sache machte : demnach redete man in der gantzen Reſidentz-Stadt davon / und fielen mancherley Muthmaßungen/ was dem Cammer-Junckern und der Hofmeiſterin wiederfahren würde: doch machte die Fürſtin in der Abweſenheit Ihres Gemahls keinen Ausſpruch hierüber / ſondern Sie ließ es durch die Regierung an Denſelben berichten/ und befahl auch Ihrem Secretario, daß er an den Mann der Madame de Brouillet ſchreiben ſolte / was ſich mit ſeiner getreuen Frauen zugetragen.

So bald der Fürſt im Carls-Bade/ das Schreiben von der Regierung empfangen / und zugleich aus dem Hand-Briefe ſeiner Gemahlin erſehen/ was ſich mit dem Jungen Printzen Bareldo und der Fräulein Artillis zugetragen / erzürnte Er ſich ſehr über die Madame de Brouillet, und ließ ihren Mann/ der außer ſeiner Charge, auch die Stelle eines Geheimden Raths bekleidete / vor ſich ruffen / und eröfnete ihm / was die Regierung vor einen Bericht wegen ſeiner Gemahlin eingeſchicket. Durchlauchtigſter und Gnädigſter Fürſt / gab dieſer dargegen / ich lebe der gewiſſen Zuverſicht / Ew. Durchl. werden mich das Verbrechen / meiner ehebrecheriſchen Frauen nicht entgelten und ſich unterthänig vortragen laſſen / daß ich mich bißher nicht wenig gekräncket / als ich ſie vielfältig von ihrer freyen Aufführung

rung abgemahnet / und ſie dennoch nach ihren Sinne zu leben / fortgefahren. Ihr dauret mich / ſagte der Fürſt zu den Miniſter, und ich wolte tauſend Thaler darum geben / wenn euch die Schmach nicht zugeſtoſſen / doch / da es nun nicht mehr zu ändern / ſo überlaſſet mir die Rache / ich will dieſes nichtswürdige Weibsbild ſchon mit einer empfindlichen Straffe heimſuchen.

Wenn es nach ihres Mannes und der Fürſtin Willen gegangen / ſo hätte die Madame de Brouillet ihr laſterhafftes Verbrechen / nach den Geſetzen mit dem Kopffe büßen müſſen; allein einige Miniſtri, die vielleicht auch in geheim mit ihr bekand geweſen / vermittelten es bey dem Fürſten dahin / daß ſie von ihrem Mann völlig geſchieden / und aus dem Fürſtenthum / ſtatt eines ewigen Gefängniſſes geſchaffet worden. Der Cammer-Juncker / wurde ſeiner Charge beraubet / und bekam Befehl / nebſt der Erlegung einer Straffe von tauſend Thalern das Fürſtenthum zu meiden / welches er auch unverzüglich bewerckſtelligte / ſeine Kutſche mit etlichen Pferden verkauffte / und einige Bediente abdanckte / des Vorſatzes aus Teutſchland gar hinweg und auf ſeine Güter nach Italien zu reißen / oder an dem Savoyſchen Hofe zu Turin einen Cavalier bey dem Hertzoge abzugeben.

Es ſtunde nicht gar ein Monat an / da dieſe Begebenheit ſich ereignete / ſo ſturb der Mann der geweſenen Hofmeiſterin / vor Verdruß und Schmach am Schlag / und wurde bey Hofe wegen ſeines klugen Verſtandes ſehr bedauret; die Madame de Brouillet aber / die ſich noch an den Grentzen des Fürſtenthums aufhielte / entſchloß ſich nach Franckreich

reich wieder zu kehren / als ſie auch durch geheime Spionen den Tod ihres Mannes ausgekundſchafftet / zu dem Ende ſie ihren Weg durch Bayern/nach Schwaben nahm/ und zu Augſpurg anlangte / von dar ſie nach Straßburg und endlich gar nach Pariß gehen wolte.

Roſelli wuſſte von allem dieſen nichts/und glaubte/ daß er ſeine Maitreſſe nimmermehr zu Geſichte bekommen würde / allein ungefehr eine Stunde darnach / als die Madame de Brouillet zu Augſpurg von der Poſt geſtiegen / und in dem Wirthshauße ſpeiſſte / kam auch der Italiäner eben dahin / und wuſſte vor Verwirrung nicht / was er ſagen ſolte / als er ſie bey dem Eintritt in das Zimmer erblicket: Seyd mir tauſendmal willkomm / mein allerliebſter Schatz / redete ſie ihn wegen des Wirths Anweſenheit auf Frantzöſiſch an / da ſie ihn zugleich einige Schritte entgegen gienge / und auf das zärtlichſte umarmete. Mein Hertze/ verſetzte Roſelli, ich weiß mich nicht zu begreiffen / daß mir das Glücke / euere liebens-würdige Perſohn / wiederum und vieleicht auf ewig in meine Arme liefert. Ich bin euch gantz zu eigen / meine andre Seele / verpflichtete ſich die Madame de Brouillet , und wann ihr mich künfftig euerer ſchätzbaren Gegengunſt würdiget / ſo will ich zu euren Vergnügen folgen/wohin ihr begehret. Ja/ ja/ mein Kind/verſprach ihr Roſelli, ihr ſolt die meinige verbleiben/gebt euch nur von der Stunde an vor meine Frau aus/ſo können wir unſere Zufriedenheit deſto ungehinderter genießen.

Ich will das übrige kurtz zuſammen faſſen und ſagen: daß dieſe beyde ein unzertrennliches Liebes- aber doch kein ehrliches Bündniß miteinander auf-

gerichtet / und da ſie acht Tage in Augſpurg verweilet / die Reiſe über Ulm und Stutgard nach Straßburg fortgeſetzet / von dar ſie hernach gar auf Pariß gegangen. Die Eltern der Madame de Brouillet, wuſſten von dem / was ſich mit ihrer Tochter in Teutſchlande zugetragen / nicht das geringſte / ſondern glaubten / daß ihr erſter Mann geſtorben / und daß Roſelli der andere / der ſie geheurathet / und der vor einen Baron ſich ausgegeben: derohalben nahmen ſie ihn in ihr Hauß auf / räumten den beyden vermeinten Eheleuthen die ſchönſten Zimmer ein / und erfreueten ſich / daß ſie ihr liebes Kind / wiederum in Franckreich bey ſich haben ſolten. Was ſich aber weiter mit ihnen zugetragen / das kam nicht ausführlich am Tage / und iſt dieſes nun das vornehmſte / daß Roſelli die Madame de Brouillet in die drey Jahre zu ſeiner Maitreſſe gebrauchet und meiſten Theil von ihren Mitteln gelebet / da ſich aber ihre Annehmlichkeiten verringerten / und er ſeine Luſt genugſam an ihr gebüſſet / ohne daß ſie ein einigesmahl ſchwanger worden / ſo machte er ſich ungefehr unſichtbar / reißte nach Havre de Grace in der Normandie, einen See-Hafen an dem Einfluß der Seine gelegen / ſetzte ſich da zu Schiff / und fuhr hinüber nach Engeland / wo er in des Königes Dienſte trat. Aus Londen ſchrieb er unter dem Vorgeben / als ob er in Amſterdam / einen Brief / an den Vater der Madame de Brouillet, dem er alles was ſich zwiſchen ihm und ſeiner Tochter zugetragen / eröfnet / und damit ſo viel verurſachte / daß ſeine Maitreſſe wegen der entdeckten Beſchimpffung zur Verzweiflung ſchritt / und ſich zur Verkürtzung des Lebens eine Kugel durch den Kopff jagte / davon ſie nach geſchehenen Schuß

gleich

gleich tod zur Erden in allen ihren groſſen Sünden dahin fiele.

Dieſes war das unglückſeelige Ende eines Weibes / welches durch die Hefftigkeit der wollüſtigen Neigungen / zu einen freyen Leben veranlaſſet / und hernach bey verſäumter Bezähmung der laſterhafften Begierden / um Leib und Seele gebracht worden. Wie man muthmaßen darf / ſo hat der Himmel dieſen Untergang / eines Theils auch darum über ſie verhänget / weil ſie durch unanſtändige Reitzungen / dem unſchuldigen Printzen Bareldo, die Liebe in das zarte Hertze geflöſet / die nachgehends bey demſelben zu verbottenen Ausſchweiffungen Anlaß gegeben. Sie bekam demnach den Lohn / welchen ſie verdienet / und ſtellet ſich denen zum Schrecken vor / die entweder eine Gleichheit mit ihrer Lebens-Art beſitzen / oder die ein ſonderbahres Vergnügen darinnen zu genießen gedencken. Wiewohl ein Frauenzimmer / ſo ſich ihres Schöpffers erinnert / auf was vor eine Urſache er ſie erſchaffen / und die da weiß / daß außer der vernünfftigen Seele ein unbefleckter Leib das ſchätzbarſte an ihr ſey / dieſelbe ſage ich / wird ſchon einen Abſcheu von unzüchtiger Liebe empfinden / ſo bald man nur davon redet / ſie mag nun hernach gleich verehlichet / oder ledig ſeyn / ſo weiß ſie / daß die Wolluſt verbotten / und daß ihr keine andere Liebe verſtattet / als die GOtt und die Menſchen nicht mißbillichen.

Aber wieder auf den Printzen Bareldo zu kommen: ſo wurde Er von dem Frauenzimmer gäntzlich hinweg und unter die Aufſicht eines Hofmeiſters gethan / der ſein äuſerſtes daran wande / um Denſelben die böſen Neigungen aus dem Hertzen zu verbannen /

nen / und in denen einem Fürſten zuſtändigen Eigenſchafften rühmlich zu erziehen. Der Printz nahm auch hierinnen glücklich zu / wie Er denn in dem ſechzehenden Jahre ſeines Alters / die Exercitia, Sprachen und andere nützliche Wiſſenſchafften ſehr wohl verſtunde ; allein man beobachtete doch dabey / daß die Gewogenheit gegen das weibliche Geſchlechte / immer deutlicher bey ihm hervor leichtete / wie Er denn keine Gelegenheit verabſäumete / mit den Damen und Frauenzimmer zu ſchertzen / deßwegen Ihn auch der Hofmeiſter vielfältig erinnerte / und von dem unanſtändigen Weſen abmahnete / aber dergleichen Verweiße fruchteten wenig / vielmehr trachtete der Printz deſto begieriger nach den Vortheilen bey dem Frauenzimmer zu ſeyn / denen Er durch verſchiedene Merckmahle zu verſtehen gabe / auf was vor eine Art Er mit ihnen unverwehret umgehen mögte.

Ob nun ſchon am Hofe / ſich verſchiedene Damen und Fräulein befanden / deren Schönheit einer Verehrung würdig waren / ſo behielte doch der Fürſtin Cammer-Jungfer Volione unter allen in Seinen Augen den Rang / und Er hatte die Hochachtung gegen ſie in dem Hertzen nicht verringert / die Er ihr ſchon vor etlichen Jahren gewiedmet. Ihr freundliches Geſichte / ihre muntere Augen / ihre liebliche Reden und die wolbebildete Taille war ein Magnet / der die Liebe des Printzens an ſich zoge. Da Er ſie nun deßwegen etlichsmal lobte / und ihr ſchmeigelte / wie Er ſie mit der Zeit noch in ein beſonderes Anſehen bringen wolte ; ſo bildete ſich die Thörin nicht wenig darauf ein / und gedachte einſtens die fürnehmſte Staats-Dame bey Hofe zu werden

den / da es doch nachgehends der Erfolg gewieſen / wie weit ſie ſich in ihrer Rechnung betrogen hatte.

Durch dieſes Mittel bahnte der Printz ſich den Weg / ſein verliebtes Vorhaben bey der Cammer-Jungfer auszuüben. Auf einmal gegen ſie davon loß zu brechen/hielte Er nicht vor rathſam / vielmehr ſuchte Er ſich zuvor noch beſſer bey ihr einzuſchmeigeln / und gebrauchte darzu ſeinen Cammer-Diener Nahmens Simon / den Er durch groſſe Verheiſſungen auf die Seite brachte / und ihm die geheime Liebe zu der Cammer-Jungfer entdeckte. Simon war ein loſer Vogel / der auf mancherley Streiche abgerichtet / drum verſprach er auch ſeinem Printzen auf das getreueſte zu dienen / und nicht ehender zu ruhen / biß er Ihm Volionen in die Arme geſpielet.

Das Vorhaben nun nach des Printzens Wunſch hinauß zu führen / machte Simon mit der Cammer-Jungfer Bekandſchafft / und nach einigen Umſtänden vertrauete er ihr die Liebe des Printzens / und ſtellte ihr unter den betrüglichſten Schmeigeleyen vor/wie ſie durch ihre Einwilligung ein groſſes Glücke gewinnen und noch zu hohen Ehren gelangen könte. Der Printz hat ſich verlauten laſſen/ſchwatzte er ihr vor / woferne ihr euch bequemet/Deſſen Maitreſſe zu heiſſen/ ſo wolte Er euch jährlich ein anſehnliches Stück Geld geben / auch euch ſo bald Er zur Regierung gelanget / in den Adel-Stand erheben/ und eine Heurath verſchaffen / die ihr nimmermehr zu hoffen / wenn ihr beſtändig in dem itzigen Stande zu leben gedencket.

Volione hörte zwar dieſes mit aufmerckſamen Ohren an / im Gegentheil aber durffte er nicht

alſobald einen Entſchluß von ihr fodern/ ob er gleich ihr Jawort dem Printzen meinte zurůcke zu bringen. Inmittelſt erklåhrte ſie ſich doch ſo viel: daß ſie der hohen Gnade dem Durchl. Printzen einige Vergnůgungen zu befördern unwůrdig / weil Er ſie aber vor einer andern hierzu erwåhlet / ſo wolle ſie ſich nur biß den folgenden Tage Bedenckzeit ausbitten / um die angebottene Hochachtung nebſt ihren ſchlechten Eigenſchafften zu betrachten / ob ſie auch dem Durchl. Printzen nach Wunſch zu befriedigen / vermögend hieſſen.

Wie Simon fort / und Volione ſich allein befand / hielte ſie mit ſich ſelber Raht/was ſie thun ſolte. Eines Theils håtte ſie gerne in des Printzens Verlangen gewilliget / da ſie die Vortheile betrachtete / davon Er ihr durch den Cammer-Diener ſagen laſſen; anders Theils aber / furchte ſie ſich vor der Fůrſtin / auf deren Gnade biß dato ihr Glůcke einig und allein beruhete / maßen Sie dieſe nach den Tod ihrer Eltern/aus Mitleiden zur Cammer-Jungfer aufgenommen. Sie ſahe wohl/ daß die gantze Sache geheim muſſte gehalten werden / hingegen beſorgte ſie ſich / es möchten des verliebten Printzens vielfåltige Beſuchungen / und Deſſen offt wiederholte Liebes-Vertråulichkeiten ungefehr einen Verråther abgeben / da ſie denn nichts als den Verluſt ihrer Ehre/ und der Fůrſtin höchſt-empfindliche Ungnade/ wo nicht gar eine ſchimpffliche Straffe zu gewarten håtte.

Wenn die Cammer-Jungfer bey dieſen Gedancken verblieben/důrffte es erſprießlicher vor ſie geweſen ſeyn: ſo aber verblendete ſie der Hochmuth und der Ehrgeitz / welcher aus dem verſprochenen Adel-

Stand ſeinen Urſprung genommen; über dieſes bildete ſie ſich jährlich ein ſchönes Stuck Geld und koſtbahre Geſchencke ein / die ſich ſchon ſo hoch belauffen würden / daß ſie dennoch zu leben hätte / ob ſie ſchon in der Fürſtin Ungnade fiel. Mit einem Worte: Volione entſchloß ſich künfftig eine Maitreſſe des Printzens abzugeben / und nahm ſich vor / Deſſen zartes Hertze durch ihre unermüdete Liebkoſungen dergeſtallt zu bezaubern / daß Er ihr / ſo lange ſie lebte / zulänglichen Unterhalt verſchaffen / und unverändert gewogen bleiben müſſte.

Den andern Tage / als der Cammer-Diener die Erklährung abzuholen ſich wieder bey ihr einfand / ſtellte ſie ſich an / als ob ſie in des Printzens Verlangen nicht willigen könte / und verurſachte dadurch / daß ihr Simon fünff und zwantzig Ducaten nebſt einem paar Ohren-Gehäng von Diamanten / als ein Preſent von dem Printzen überreichete / und ſie innſtändigſt erſuchte / ihr Jawort von ſich zu geben. Die Cammer-Jungfer ſahe hier den Anfang von des Printzens Freygebigkeit / und ſchloß zugleich daraus / daß Er nicht wenig in ſie verliebet ſeyn muſſte / derohalben ſie alle Verſtellung auf die Seite ſetzte / und gegen den Abgefertigten erwehnete: ſie wäre Sr. Durchl. vor das empfangene koſtbahre Geſchencke zum höchſten verbunden / und wolte ſich vollkommen glücklich ſchätzen / wenn ſie die gnädige Erlaubniß bekäme / Sr. Durchl. an einem ſichern Orthe / ihre gebührende Danckſagung auf eine Art abzuſtatten / die zu Deſſen Vergnügung etwas weniges beytrüge. Der Cammer-Diener voller Freuden / gab ſeinem Printzen unverweilet Nachricht davon / und weil er von Dieſem wegen ſeiner guten Verrichtun-

gen auch einen Recompens erlangte / ſo ſorgte er deſto eifriger des Printzens Zufriedenheit zu beför- dern / und kartete es alſo ab / daß er etliche Tage darauf die Cammer-Jungfer glücklich in des Prin- tzens Schlaf-Gemach practicirte / und ihr wieder gegen den Morgen hinaus halff/daß es kein Menſch beobachtet.

Von derſelben Zeit an / erzeigte ſich der Printz weit verliebter als ſonſten / entweder weil Er nun eine eigentliche Kundſchafft von der Liebe eingezogen; oder aber / weil die Cammer-Jungfer / durch tau- ſenderley Reitzungen das wollüſtige Hertze erſt recht empfindlich gemacht / daß Er ſich ohn Unterlaß seh- nete / die angefangene Vergnügungen täglich fort- zuſetzen. Jedoch / da dieſes nicht anderſt als heim- lich geſchehen konte / ſo verſtrich eine völlige Woche/ ehe Er ſie nur wiederum zu ſehen bekam / darüber Er eine nicht geringe Ungedult an ſich verſpühren lieſe / und davon Jhm der Cammer-Diener/darum abzumahnen die Erlaubniß nahm / damit die unver- muthete Veränderung des Gemütes/ keinen ſchlim- men Verdacht bey den Durchlauchtigſten Eltern / oder wenigſtens bey dem Hofmeiſter verurſachte.

Es laſſen ſich aber die Begierden der Verliebten nicht gerne im Zaum halten / vielmehr bemühen ſie ſich das Ziel zu erreichen / bey welchem ſie ſich ihre Beruhigung einbilden. Ein wollüſtiger Menſch/ der den Weg verbottener Liebe einmahl gewandelt / ſtellet ſich denſelben als den aller annehmlichſten Spatziergang vor/worauf das Hertze und Gemüth/ die ſüſſeſte Zufriedenheit antrifft. Die thörichte Be- trachtungen / erwecken in der beſtrickten Bruſt eine ungedultige Sehnſucht / die aus den Schrancken

der

der Vernunfft tritt / und nicht eher ruhet / biß ſie die ehemalige Glückſeeligkeit auf das neue gekoſtet. Demnach iſt es bey nahe mit unter die vergebliche Arbeiten zu rechnen / wenn man ſolches Verlangen bey verliebten Leuthen zu vertilgen gedencket / denn ſie ſind ſchwehrlich von der Meinung abzubringen / die ſich einmal ihrer verirrten Sinnen bemeiſtert; ja es iſt faſt kein nützlicheres Mittel zu ihrer Beſſerung übrig / als wenn man ſie ihren Schaden ſelber ſuchen läſt / den ſie aber nachgehends gemeiniglich zu ſpät bereuen.

Ausführlicher hievon zu reden iſt itzo nicht vergönnet / indem wir den Platz zur übrigen Erzehlung der angefangenen Liebe des Printzens Bareldo zu der Cammer-Jungfer Volione anwenden müſſen. Erwehnter Printz nun / begienge eben den Fehler / den ich erſt getadelt / maßen Er Tag und Nacht keine Ruhe hatte / ſondern ohne Unterlaß wünſchte ſeine Maitreſſe bey ſich zu haben / damit Er ſich wieder wie neulich an ihren Annehmlichkeiten vergnügen könte. Er erſuchte zwar den Cammer-Diener / die ſchöne Volione noch einmahl in Sein Schlaf-Gemach zu practiciren; oder einen andern ſichern Ort ihrer vertrauten Zuſammenkunfft auszuwählen; allein Simon / hielte das erſtere zu gefährlich / und das andere wolte auch nicht angehen / drum wuchs des Printzens Widerwille und die unruhige Begierden noch mehr an / daß Er ſich bey nahe / ohne Scheu / nach dem Zimmer der Cammer-Jungfer erhoben / woferne Jhn der Cammer-Diener nicht umſtändig davon abgehalten.

Volionens Sehnſucht / hieß nicht viel geringer / denn ſie wünſchte ſich ohn Unterlaß um den

Printzen zu ſeyn / damit ſie durch die empfindlichſte Liebkoſungen/über Deſſen Hertze/die völlige Gewalt bekäme. Sie ſahe Jhn zwar in dem Zimmer Jhrer Durchlauchtigſten Fürſtin / und gab Jhm durch die zärtliche Blicke zu verſtehen / nach was ihre Sinnen ſeufftzeten: der Printz ſelber beantwortete dieſe ſtumme Unterredungen auf gleiche Art / allein es diente ſolches weiter zu nichts / als das Verlangen zu vergröſſern: derohalben endlich der Printz bey hereingebrochener Nacht unvermercket aus Seinem Zimmer in das Gemach der Volione ſchliech / die Er auf einem kleinen Ruhe-Bette ſitzend antraf / wo ſie mit der Durchleſung eines Romans beſchäfftiget war.

Bareldo wolte den ſchönen Vortheil ſich zu vergnügen nicht aus den Händen laſſen / drum nahm Er den Platz neben ihr ein / und nach wenig gewechſelten Worten / befriedigte Er ſeine Begierden / durch eine Beſchäfftigung/ die Er ſich weit angenehmer / als die erſtere einbildete ; aber da der euſſerſt verliebte Printz ſeine Maitreſſe noch umarmet hielte: trat Deſſen Hofmeiſter in das Zimmer / der durch einen Laquais , den geheimen Gang des Printzens ausgekundſchafftet / und nun etwas mit Augen anſehen muſſte / welches ihm eine Beſtürtzung verurſachte / die ich nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit abzubilden/nicht vermögend bin.

Jſt es möglich? Durchlauchtigſter Printz/ſagte der Hofmeiſter / als ſich Dieſer aus den Armen der Volione losmachte / daß Sie die Hoheit Jhrer Fürſtlichen Geburt auf die Seite ſetzen / und eine armſeelige Weibs-Perſohn Jhrer Liebe würdigen? Tragen Sie kein Bedencken / wider den offenbahren Befehl des Himmels zu ſündigen / daß man mit un-

unkeuſchen Begierden ſich nicht beflecken / noch weniger dieſelbe in der That ausüben / und den reinen Schnee der Tugend durch laſterhaffte Wolluſt beſudeln ſolle? Und ihr nichtswürdige Volione, fuhr er die Cammer-Jungfer an / erkennet ihr die Gnade euerer Fürſtin / die euch bißher aus Barmhertzigkeit verſorget / nicht beſſer / als daß ihr eueren unverſchämten Leib / dem Printzen freywillig darbietet / und Ihn durch verdammliche Reitzungen / zu einen Fehler verleitet / der euch die empfindlichſte Straffe / ja euer völliges Unglücke verurſachet? Gedultet euch nur / ihr werdet erfahren / daß ich wahr geredet / und es wird dieſes die letzte Stunde seyn / worinnen euch die Durchlauchtigſte Fürſtin gnädig geweſen iſt.

Volione, fiel dem Hofmeiſter zu Fuße / ſchlug die Hände über dem Haupt zuſammen / und bat ihn mit thränenden Augen um GOttes Willen / er möchte ſie nur anhören / und das geſchehene der Durchlauchtigſten Fürſtin nicht anzeigen / weil ſie ſich ſonſten den Weg zum Grab ſelber bahnen / und der gedroheten Beſchimpffung zuvor kommen müſte. Weil der Printz / Volionen inniglich liebete / legte Er ſich alſobald in das Mittel / um die Straffe ſeiner Maitreſſe und die üble Belohnung des Cammer-Dieners zu verhüten / derohalben Er die erſtere nicht weiter reden lieſe / ſondern Er nahm das Wort ſelber auf ſich / und ſagte zu den Hofmeiſter: Ich muß es geſtehen / ich habe einen groſſen Fehler begangen / der wider die Hoheit meines Fürſtlichen Standes / auch wider die geiſtliche und weltliche Geſetze laufft: allein verſichert euch / daß es in meinem menſchlichen Vermögen nicht geſtanden / denſelben abzuwenden:

denn die Hefftigkeit der Liebe ſetzte ſich wider den Willen/ und ich dürffte zu einen weit ſchlimmern Entſchluß geſchritten ſeyn / woferne ich den lüſtrenden Begierden nicht den Ziegel gelaſſen. Was aber Volionen anbelanget / ſo iſt ſie keiner Straffe ſchuldig/ und ich ſchwöhre/daß ich an dem jenigen/ der ſie beleidiget/Rache fodern will; ich habe ihr meine Liebe erſt dieſe Stunde zu erkennen gegeben / und um die Genehmhaltung meiner Sehnſucht angehalten / da ſie mir aber das Begehren gäntzlich abſchlug/und ich doch durchaus vergnügt heiſſen wolte / ſetzte ich ihr den Degen auf die Bruſt / und drohete / ſie augenblicklich nieder zuſtoßen / woferne ſie um Hülffe ruffen/ oder ſich weiter wägern würde meinem Willen ein Genügen zu leiſten. Bey ſolchem Zuſtande/nöthigte ſie die Furcht vor dem Tode zu einen Entſchluß/ den ſie ſchwehrlich auf gute Worte und glatte Schmeigeleyen von ſich gegeben / worauß ja ſattſam erhellet/ daß man Volionen weder eines Laſters beſchuldigen / noch ſie deßwegen mit einer empfindlichen Straffe belegen darff.

Dieſe erdichtete Rechtfertigung / heiterte das niedergeſchlagene Gemüth / der eußerſt betrübten Volione um ein mercklich wiederum auf / indem ſie zugleich ſahe / daß ſie ſich durch des Printzens Beyſtand keiner Ungnade und Beſchimpffung von der Fürſtin zu befürchten / ob man ihr gleich die Begebenheit zu Ohren brächte. Der Hofmeiſter ließ auch einen mercklichen Theil von dem gefaſſten Zorn gegen die Cammer-Jungfer fahren / weil er der Erzehlung des Printzens Glauben zugemeſſen ; erinnerte er ſie demnach von der Erden aufzuſtehen / und verſicherte ſie/ daß er zwar das geſchehene gerne ver-

ſchwiegen

ſchwiegen halten wolte/ dieweil er aber muthmaßete/ es dürffte ungefehr ein Verräther von ihr hervorkommen/ ſo ſehe er ſich gezwungen/ der Durchlauchtigſten Fürſtin davon Nachricht zu geben/ damit man ihre Schande und des Printzens groſſen Fehler zeitlich verbergen könte.

Da der Hofmeiſter mit dem Printzen zurücke in das Zimmer kommen/ bat der Letztere Himmel hoch/ er möchte der Fürſtin ſeiner Durchlauchtigſten Frau Mutter/ noch weniger dem Gnädigſten Herrn Vater etwas davon eröfnen. Ob es nun ſchon endlich der Hofmeiſter nach unterſchiedlichen Einwendungen verhieß/ derſelbe aber wenig Täge hernach von der Cammer-Jungfer/ wenn man ſie anderſt mit guten Gewiſſen ferner ſo nennen darff/ durch ein zugeſchicktes Billet erfuhr/ daß ſie einige Zeichen der Schwangerſchafft an ſich verſpührte/ als ſahe er ſich gezwungen/ den gantzen Handel der regierenden Fürſtin vorzutragen/ die das Verbrechen ihres Printzens/ der übeln Erziehung der Madame de Brouiller zuſchriebe: weil aber Bareldo Volionen durch hefftige Drohungen zu ſeiner ungereimten Liebe genöthiget/ konte Sie ſelbige nicht ſtraffen/ oder ihre Gnade von ihr wenden/ drum war bey der Sache nichts beſſers zu thun/ als daß man ſich beſorgte/ Volionen ohne weitern Verzug an einen Mann zu bringen.

Die Fürſtin ließ ſelbige vor ſich fodern/ und hielte ihr mit zornigen Worten vor/ was ſie von ihr und dem Printzen Bareldo erfahren müſſen. Die Cammer-Jungfer brachte aber ihre Rechtfertigung ein/ wie ihr ſelbige der Printz an die Hand gegeben/ und wuſſte ſich dabey wegen des gewaltſamen Verluſts ihrer Ehre ſo kläglich anzuſtellen/ daß ſie die Fürſtin

zum Mitleiden bewog. Kräncket euch nur nicht zu ſehre / erinnerte Sie ſelbige/ich verſpreche euch meine beſtändige Gnade/und will euch ferner verſorgen/ daß ihr euere Betrübniß vergeſſet. Worauf Sie Volionen von ſich gehen / hingegen des Printzens Hofmeiſter zu ſich ruffen ließe/mit demſelben zu überlegen / an wem man die Cammer-Jungfer am beſten verknüpffen könte / welchen Handel der Hofmeiſter mit Volionen zu unterſuchen auf ſich nahme / und ihr einen Betrug ſpielen halff / der ihr noch ein gröſſeres Glücke verurſachet / als ſie ſich zuvor eingebildet.

Es entdeckte nehmlich die Cammer-Jungfer dem Hofmeiſter / daß der Fähnrich Sternfeld bißher immer Amour bey ihr geſuchet/ſie könte aber nicht wiſſen / ob er dabey die Abſicht geheget / ſich mit ihr ordentlich zu verheurathen / oder aber nur eine bloße Courtoiſie zu haben/ deßwegen ſie auch aus Urſache/ es möchten ihr ſeine Unterredungen nachtheilig fallen / alle Gelegenheit mit ihme zu reden/ gemeidet / doch nun wolte ſie ſich beſſer um die wahre Beſchaffenheit ſeiner Liebe erkundigen / und ſehen / daß ſie ihn in ihre Garn ziehen könte. Der Anſchlag iſt unvergleichiich/ ſagte der Hofmeiſter / ich gedencke ihn aber noch ehender in das Werck zu richten/wenn ihr euch erklähret meiner Meinung nachzufolgen. Wie Volione ihre Einwilligung hierzu gegeben / redete der Hofmeiſter weiter: Ihr wiſſet vielleicht ſchon / daß der Hauptmann geſtorben/ unter deſſen Compagnie der Fähnrich Sternfeld ſtehet / bemühet euch demnach/daß ihr mit dem Fähnrich zu reden kommet; ladet ihn zu euch in euer Gemach / und wenn er ſeine Liebes-Erklährungen abſtattet / ſo gebt ihm durch

euere Reitzungen Anlaß zu einer verträulichen Umarmung / dadurch wird er verpflichtet euch zu heurathen / und ihr könnet die durch den Printzen geſchehene Schwängerung auf ihn ſchieben / auch habt ihr Urſache die Hochzeit zur Vermeidung einer Schande um ſo viel eilfertiger anzuſtellen: ich aber verſpreche euch die Sache bey der Fürſtin dahin zu vermitteln/ daß der Fähnrich Sternfeld die Hauptmanns-Stelle/und aller andern Competenten unerachtet/ die Compagnie erhalten ſoll.

Die Cammer-Jungfer war mit dem Anerbieten auf das beſte zu frieden / und erbot ſich das/ was ihrer Seits darzu gehörte / auszuführen / wie ſie denn ſelbigen Tage noch/ vielfältig in dem Schloſſe hin und wieder gienge / biß ſie den Fähnrich Sternfeld erblickte / der ſich zu ihr näherte / und fragte: Ob er ihre Gegengunſt zu erlangen noch nicht hoffen dörffte? die ſchlaue Volione ſtellte ſich an/ als ob ſie itzt nicht Zeit mit ihm zu ſprechen hätte; hingegen erſuchte ſie ihn auf die Nacht um 8. Uhr in ihrem Zimmer zu erſcheinen / daſelbſt ſie ihm ſeine Frage beantworten wolte.

Weil ſie der Fähnrich inniglich liebte / und die Abſicht ein ehrliches Bindniß mit ihr aufzurichten in ſeinem Hertzen hegte / erfreuete ſich über die geſchehene Einladung nicht wenig / und erwartete die Zeit in höchſter Ungedult / biß er ſeiner künfftigen Liebſten das Compliment machen konte. Da ſie nun heran genahet / fand er ſich in ihrem Gemach ein/und wurde ſo freundlich empfangen/daß der Fähnrich darauß einen glücklichen Fortgang in ſeiner Abſicht ſchloß / die er ihr nach etlichen gewechſelten Schertz-Reden vortrug/und der Cammer-Jungfer ſein Hertze zu einen ewigen Eigenthum anbote.

Volione, erdichtete zum Schein mancherley Einwürffe / und gleichwohl verſtattete ſie dem verliebten Fähnrich / daß er ſie öffters küſſen / und mehr andere Freyheiten gebrauchen durffte. Es geſchahe aber nur zu dem Ende / um den Fähnrich empfindlich zu machen; und weil dieſer zuvor ohnedem etliche Gläſer Wein ausgelähret / ſo wurde er durch die Verpflichtungen und die zärtliche Reitzungen der Volione immer kühner gemacht / daß er endlich eine vollkommene Vergnügung von ihr foderte / und zugleich durch die Uberreichung eines Rings und einer Uhre / die eheliche Verſprechungen bekräfftigte.

Die Cammer-Jungfer gab ihm einen andern Ring dargegen / und verſicherte ihm bey ihrer Durchlauchtigſten Fürſtin / die Hauptmanns-Stelle und folglichen eine Compagnie zum Hochzeit-Geſchencke auszuwürcken. Der Fähnrich bat ſie mit einem feurigen Kuß / dieſes groſſe Glücke ja nicht zu verſäumen / weil es die Verherrlichung ihres und ſeines Standes wäre / auch ſonſten einen guten Profit eintrüge; worauf ſie die vorigen Liebes-Beſchäfftigungen wiederholten / und die Zeit biß um Mitternacht in höchſter Zufriedenheit zubrachten.

Als aber der Fähnrich von ſeiner Liebſten gienge / und ſie erwehnte / wie ſie ſich aus der verſtatteten Freyheit eines Zufalls befürchtete / der zu unanſtändigen Folgerungen Anlaß geben könte / woferne man nicht durch die Beſchleunigung der Hochzeit vorbauete: ſo erſuchte ſie den Fähnrich / welcher eben dergleichen Muthmaßungen hegte: ſie ſolte nur bey der Fürſtin die Genehmhaltung ihres Bindniſſes und die Hauptmann-Stelle auswürcken / da er denn gleich nach empfangenen Jawort Anſtalten

darzu

darzu machen / und künfftige Woche den Kirch-Gang halten wolte.

Die Cammer-Jungfer war ſehr erfreuet/daß ihr Anſchlag ſo weit gelungen / drum konte ſie kaum den Tag erwarten/um den Hofmeiſter davon Nachricht zu geben. Dieſer truge es hernach der Fürſtin für / die den Fähnrich nebſt der Volione vor ſich fodern ließ / ihre Liebe billichte/ und es bey Ihrem Gemahl dahin brachte/daß er den erſtern mit erledigter Compagnie und Hauptmanns-Charge beſchenckte. Derohalben nichts mehr als beyde Verliebte durch das Band der Ehe völlig aneinander zuverknüpffen übrig war/ welche auch die folgende Woche darauf / ohne weitläufftige Ceremonien / unter dem Vorwand vollzogen wurde / daß der Hauptmann Sternfeld in Fürſtlichen Verrichtungen/ auf einige Monate verreißen müſſte. Alſo bekam Volione einen Mann / da ſie am wenigſten daran gedachte/ und ſie bliebe zugleich in der Gnade ihrer Fürſtin / wie ſie ſelbige biß-her genoſſen. Denn weil es die Begebenheit zwiſchen ihr und den Printzen zu verſchweigen höchſt-nothwendig war; ſo gienge der neuen Hauptmännin / an verſchiedenen Schmeigeleyen nichts ab/ wie ihr denn außer dieſem die Fürſtin tauſend Thaler und mancherley ſauberes Hausgeråhte/ nebſt einem ſchönen Braut-Kleid verehrete / und der Printz/ſchickte ihr heimlich auch noch fünff und zwantzig Ducaten zu / wodurch Er die unveränderte Gewogenheit gegen ſie an den Tage legte / und von ihr die Verſicherung empfieng / daß ſie Sr. Durchlaucht / als den Beförderer ihres Glückes anſehe / davor ſie ihm Lebenslang zu allen erſinnlichen Gefälligkeiten verpflichtet / und eine getreue Dienerin verbliebe / die

nichts mehrers / als in Deſſen unſchätzbarer Gnade zu erſterben / wünſchte.

Aus was vor einem Hertzen dieſes verbündliche Compliment gefloſſen / läſſet man an ſeinen Orth geſtellet ſeyn; zum wenigſten iſt zu muthmaßen / daß der Printz ſchwehrlich ermangelt / bey der Frau Hauptmännin an ſichern Orthen geheime Viſiten abzuſtatten; ja es kan ſeyn / daß eben dieſe Vertraulichkeit Anlaß gegeben / dem Printzen eine Zeitlang von Hofe zu entfernen: wie denn Er und der Hofmeiſter nebſt etlichen Bedienten von dem Fürſten unvermutheten Befehl bekamen / ſich Reiße-fertig zu halten / ohne daß ſie wuſſten wo der Weg hingehen ſolte / welches dem Printzen ſeinen Durchlauchtigſten Herrn Vater darum zu befragen bewog / der Ihm zur Antwort gab: daß Er die Welt beſehen / und aus deren Beſchaffenheit / das beſte zu ſeinen künfftigen Wohlſeyn lernen ſolte.

Die Erfahrung bezeiget es / daß ein groſſer Unterſcheid bey den Menſchen zu finden iſt; die jenigen / ſo in der Welt / das iſt / unter allerhand Arten der Leuthe geweſen / kommen mit den andern gar nicht überein / welche hinter dem Ofen faſt ausgetrucknet ſeyn. Ihre Eigenſchafften ſind einem koſtbahren Stein zu vergleichen / der weder Anſehen / noch Schätzbarkeit / wenn er nicht zuvor geſchliffen worden. Er behält zwar an ſich ſelber einen Preiß / ob er gleich in einem rohen Weſen beſtehet / aber den Glantz / den man davon fodert / gibt ihm erſt die rechte Vollkommenheit. Eben ſo iſt es mit denen beſchaffen / die ſich nirgends / als in ihres Vaters Hauße umgeſehen. Ihr Verſtand tauget wol zu inen und den andern Verrichtungen / allein weil

die mancherley Erfahrenheiten wie ein Glas ſind / deſſen Vergröſſerung / die unzehlbare Fälle in der Welt / deutlicher abbildet / ſo darf man nicht weitläufftiger beweiſen / was die Klugheit beſſer empor hebet. Die Welt iſt die vornehmſte Hohe Schule / worauf die Menſchen die Lehrer / und doch zugleich auch die Schüler abgeben / wer ſie beſuchen will / der darf an der begehrten Geſchicklichkeit nicht zweifeln / hingegen muß er die Vernunfft zum Führer annehmen / damit er nicht auf falſche Neben-Wege geräth. Viele reiſen / die doch beſſer thäten / wenn ſie zu Hauße blieben; und viele bleiben zu Hauße / die ihr Glücke durch Reiſen befördern könten; dieſes rühret daher / weil beyde keine Kundſchafft davon / wie oder warum man frembde Länder beſuchen ſolle. Dannenhero iſt das letztere das nothwendigſte / und wird der jenige das Geld wohl vergebens an das Reiſen wenden / welcher die Urſache erſt zu unterſuchen gedencket / wenn er ſchon auf dem Poſt-Wagen ſitzet; da im Gegentheil der andere / als ein kluger / erfahrner und geſchickter Menſch wiederum nach Hauſe kömmt / der etwas von dieſen Eigenſchafften ſchon mit hinauß in die Welt gebracht / oder der Manier zu reißen nach den Entwurff geſcheider Leuthe / nachgefolget.

Des Printzens Bareldo Hofmeiſter / Montano genandt / war ein Herr / der ſich ſchon etliche Jahre in Italien / Franckreich / Engelland / Holland / wie auch an den mehreſten Teutſchen Höfen umgeſehen; und der Printz ſelber / hatte / die verliebte Neigungen ausgenommen / ſolche Eigenſchafften an ſich / daß Er noch wohl in die Welt taugte: drum enſchloß ſich eben Deſſen Durchlauchtigſter Herr Vater / Ihn

unter der Aufſicht des berůhrten Hofmeiſters/ in die Fremde zu ſenden / daß Er ſich noch geſchickter machen / und ſonderlich in der politiſchen Klugheit eine rechte Erfahrung einziehen ſolte; dieweil aber dieſer Fürſt muthmaßete/ daß ein Teutſcher Printz/wegen des bevorſtehenden Spaniſchen Succeſſions-Kriegs in Franckreich nicht lange ſicher bleiben dörffte / und in Italien / wo man den Schauplatz des blutigen Mord-Spiels am erſten eröfnete / ebenfalls nichts zu thun wär: ſo befand Er vor rathſam / den Printzen biß auf das Früh-Jahr/an den Kaiſerlichen Hoſe nach Wien / alsdenn aber nach Holl- und Engelland zu ſchicken / in der Hofnung / daß es bald Friede werden/und hernach auch die Reiſe nach Franckreich und Italien ihren Fortgang gewinnen könte.

Der Printz Bareldo ließ ſich den Vortrag ſeines Herꝛn Vaters gefallen/ indem Er ſich in der Fremde mehrere Freyheiten / als bey Hofe einbildete/woſelbſt faſt jedermann auf Ihn Achtung gegeben/ und Er vor den geringſten Fehler ſeiner Aufführung entweder von dem Hofmeiſter / oder von den Durchlauchtigſten Eltern ſelber einen Verweiß bekam/den Er gemeiniglich als eine Beleidigung auslegte. Etliche Kinder machen es nicht anderſt. Wenn ſie etwas erwachſen / bilden ſie ſich einen untadelhafften Verſtand ein / oder ſie gedencken / es liefe ihren Reſpect zuwider / woferne ſie bey auffſteigenden Jahren / noch Lehren/ Ermahnungen und Straffen anhören ſolten. Die Kinder vornehmer und hoher Standes-Perſohnen ſind bißweilen auch ſo geartet; es fällt ihnen nichts beſchwehrlichers / als deu Willen unterzudrücken/den ſie gerne nach eigenen Wohlgefallen ausüben möchten. Die Gewalt und das

An-

Anſehen ihrer Eltern / erwecket ihnen die Begierde zu herrſchen / und da ſie wiſſen / wie geringe Leuthe eine Ehrfurcht vor ihnen bezeigen müſſen: ſo gründen ſie hierauf eine Art der Freyheit / die zu gefährlichen Ausſchweiffungen Anlaß geben dörfften / woferne man ihr nicht Grentzen ſetzte / die ſie zeitlich wiederum davon abmahnte.

Ob nun ſchon dem Printzen der Hofmeiſter Montano in der Abſicht auf die Reiſe mitgegeben wurde / daß er auf Deſſen Thun und Laſſen genaue Achtung haben / und Jhn von allen unanſtändigen Unternehmungen abmahnen ſolte: ſo glaubte Bareldo doch manchmahl eine Gelegenheit zu erhaſchen / die Jhm ein Vergnügen beförderte; Er ſetzte ein groſſes Vertrauen auf den Cammer-Diener Simon / deſſen liſtige Anſchläge Jhm bereits bekandt waren; und da Er in deſſen Treue und Verſchwiegenheit keinen Zweifel ſetzen durffte: ſo wünſchte Er nur bald in Wien zu ſeyn / um ſich daſelbſt durch ſeine Vermittelung / wo möglich eine neue Maitreſſe zuzulegen.

Der Aufbruch aus der Fürſtlichen Reſidentz gienge endlich vor ſich / und ohne ſich unter Wegen aufzuhalten / gelangte der Printz nebſt ſeinem Hofmeiſter und einem anſehnlichem Gefolge von Bedienten / glücklich in Wien an / woſelbſt ſie den Pallaſt eines vornehmen abweſenden Kaiſerlichen Miniſters bezogen / und in wenig Tägen verſchiedener Fürſten und Grafen Bekandſchafft erhielten; wie denn auch der Printz Bareldo Jhro Majeſt. dem Römiſchen König Joſepho, und Jhro Durchl. dem Ertz-Hertzog Carl auf der Kaiſerlichen Burg die Reverenz machte / davon Jhm der Erſtere die Gna-

de auswürckte / daß Er Ihro Kaiſerl. Majeſt. dem Großmächtigſten LEOPOLD die Hand küſſen/und in Deſſen höchſte Kaiſerliche Gnaden ſich in untertertthänigſter Eherbietigkeit befehlen könte.

Ich übergehe mit Stilleſchweigen / was der Printz vor Luſtbarkeiten / als Aſſemblées, Bals, Redouten, Spielen und Spatzierfahrten beygewohnet. Dadurch bekam Er wohl Gelegenheit unterſchiedliche Frauenzimmer zu ſprechen: allein die Anweſenheit ſeines Hofmeiſters hinderte Ihme ein Liebes-Verſtändniß mit einer ſchönen Oeſterreicherin aufzurichten: drum will ich davon nichts anführen / ſondern eine andere Begebenheit erzehlen / die Er heimlich geſpielet / und daher ſie auch ſehr verſchwiegen gehalten worden / daß ſie auch bey nahe ihren Zweck erreichet / woferne der gantze Handel nicht unvermuthet unterbrochen worden.

Nicht weit von dem Pallaſt / den der Printz bezogen / wohnte ein reicher und anſehnlicher Bürger / der zwar weder von Adel / noch eine Charge bekleidete/gleichwohl gienge es in ſeinem Hauße ſehr herrlich zu / und man durffte darauß ſchlüßen / daß er ſehr vieles Geld in Vermögen haben müſſte / indem er nicht nur Kutſchen und Pferde / ſondern auch etliche Bediente vor ſich/ ſeine Frau und Tochter hielte / die man ihres Staats wegen / eher vor Gräfinen oder vornehme Damen, als nur vor Bürgerliche Frauenzimmer anſehen ſollen.

Erſtgedachte Tochter hieß Antinoe, deren Leibes- und Gemüths-Gaben ſo beſchaffen waren / daß bey nahe gar nichts daran auszuſetzen iſt. Schönheit und Verſtand ſtritten bey ihr um den Vorzug / wer ſie aber geſehen / und mit ihr umgegangen / der

wird

wird geſtehen / daß die Vollkommenheit in beyden anzutreffen war. Ihr Alter belief ſich damal auf achtzehen Jahre / welches ihr eine wohlgewachſene Taille und zugleich ein ſolches artiges Weſen verliehen / daß man es nicht ohne Empfindung betrachten konte. Bißhero meldeten ſich zwar ſchon verſchiedene Freyer / ihres und eines höhern Standes an / aber der eigenſinnige Vater / der ſie an was Vornehmes zu verheurathen gedachte / fertigte ſie bald mit dieſer bald mit jener Entſchuldigung ab / ließ ſich aber dabey gegen andere Leuthe verlauten: daß ſich ſchon ein rechtſchaffener Cavalier um ſeine Tochter noch bewerben würde / wenn es zuvor ruchbar / daß er bereits hundert tauſend Gulden / oder eine Tonne Goldes am baaren Gelde vor ſie zum Heurath-Gut zu rechte geleget / und daß ſie nach ſeinem Tod alles das übrige / an Geld / Mobilien / an dem Hauße und von Land-Gütern zu hoffen hätte. In der That erſtreckte ſich auch deſſen Reichthum ſo hoch / und weil ſeine Frau geſtorben / die Tochter auch das einige Kind war: ſo hieß ſie der rechtmäßige Erbe / von allen dem / was das Glücke ihrem Herrn Vater zugebracht.

Ein Böhmiſcher Graf / mit Nahmen Molkowitz, befand ſich zur ſelbigen Zeit in der Abſicht am Kaiſerlichen Hofe / um bey dem bevorſtehenden Spaniſchen Krieg / unter den nach Italien beſtimmten Troupen eine Charge zu bekommen; er erhielte zwar von Ihro Hochfürſtl. Durch. dem Printzen Eugenio von Savoyen gute Vertröſtungen / ſich nur noch in etwas zu gedulten / biß die neuen Regimenter aufgerichtet / allein er muſſte doch in der Abweſenheit dieſes Printzens zu ſeinem eußerſten Verdruß

erfahren / daß andere glücklicher als er / daher er ſich auch entſchloß von Wien hinweg zu gehen / und ſich anderwerts um eine Beförderung umzuſehen. Dieſer Graf war aus einem guten Geſchlechte / hingegen erſtreckten ſich ſeine Mittel nicht ſo hoch / daß er davon ſeinen Gräflichen Stande recht führen konte. Sein Herr Vater / der dem Spielen gar zu ſehr ergeben war / verlohr einsmahl zu Prag in der Faßnacht / viertzig tauſend Ducaten / und er dürffte das übrige ſeines Vermögens / ſo ſich etwan noch auf eben ſo viele Gulden erſtrecket / um das vorige wiederum zu gewinnen / auch gar verſpielet haben / woferne ihn Molkowitz nicht durch innſtändiges Bitten davon abgerathen. Auf ſolche Weiſe behielte der Graf das wenige Geld und ein Hauß in Prag übrig / ſtarb aber bald hernach vor Bekümmerniß / und hinterließ den eintzigen Sohn Molkowitz, der den Vorſatz faſſte / entweder ſein Leben vor dem Feinde einzubüßen / oder ſich durch das Glücke der Waffen / wieder empor zu heben.

Eben den Tage / da er Wien zu verlaſſen / bey ſich feſte geſtellet / gieng er gegen Abend in ein Coffée-Hauß / da er einen Bekandten antraf / dem er ſein widriges Schickſal klagte / und ihn die bevorſtehende Reiße andeutete; doch dieſer der ein Edelmann aus Mähren / und Ruperto hieß / trachtete ihn von ſeinen Entſchluß abwendig zu machen / und erſuchte ihn / ſich noch ein Monat zu gedulten / da er vielleicht doch die begehrte Charge erlangen könte; aber Molkowitz bezeigte ſchlechten Luſt darzu / daher Ruperto aus Schertz ihm die Heurath mit Antinoe vortrug / vorgebende: daß er in deren Beſitzung weit mehr Vergnügen zu genießen / als daß er ſein

Glück

Glück erſt mit Gefahr Leibes und Lebens befördern wolte.

Der Vortrag hieß zwar bey Ruperto nur ein Schertz / hingegen erweckte er bey dem Grafen eine ſonderbahre Aufmerckſamkeit / und er meinte / daß es vor ſeine künfftige Zufriedenheit ſehr vortheilhafftig / wenn die Heurath ihren Fortgang erreichte. Er forſchte demnach von Ruperto, wo ſie wohnte / ob ſie ſchön / und wie hoch ihr Vermögen ſich erſtreckte? da ihm nun dieſer von allen ausführliche Nachricht abſtattete / auch ſo gar ihren Platz in der St. Stephans-Kyrche nicht verſchwieg: gerieth der Graf Molkowitz gantz auf andere Gedancken / und wünſchte Antinoen bald zu ſehen / auch wo möglich eine Gelegenheit zu ihrer Bekandſchafft auszuſinnen.

Den nächſten Sonntag darauf erhub er ſich in die St. Stephans-Kyrche / und erblickte an dem benahmten Platz das jenige Frauenzimmer / welches Ruperto unvergleichlich heraus geſtrichen; weil er ihm nun den Orth / und die Perſohn ſehr deutlich beſchrieben / ſo lernte der Graf Antinoen kennen / die er die gantze Predigt durch beſtändig betrachtete / und an ihr eine Schönheit fand / die ſeinem Hertzen alſobald die Feſſel anlegte. Nach geendigten Gottesdienſt / ſtunde er bey ihrem Hauße ſtille / die Annehmlichkeiten ihres holdſeeligen Geſichtes recht genau anzuſchauen / da ſie aber nahe an ihm vorbey gienge / gerieth er in eine Verwirrung / die ihn gantz verſtaunend machte: denn da ſie ihm durch eine höfliche Neigung vor ſeine Reverenz danckte / und einige charmante Blicke auf ihn zuſchickte: beobachtete er erſt ihre Vollkommenheiten / die ihn durch die ſchön-

ſte Reitzungen nöthigten / daß er ſie vor den Uberwinder ſeiner Freyheit erkennen muſſte.

Zuvor erzeigte ſich der Graf ungedultig / da es ihm wegen ſeiner Beförderung nicht nach Wunſch gienge / itzt aber vermogte er kaum zu ruhen / biß er eine Gelegenheit gefunden/der Antinoe ſeine Liebe zu eröfnen. Er kehrte ſich nichts daran / daß ſie nicht einmal von Adel / ſondern außer den Beruf / den ihr Herr Vater abwartete / nur eine Burgers-Tochter aus Wien hieße. Die ungemeine Schönheit/ ſo ihr die Natur / und den ziemlichen Reichthum/ den ihr das Glücke geſchencket/ erſetzten das / was an dem vorigen abgienge. Zudem war es bey ihme ſchon feſte geſtellet / der Antinoe von dem Kaiſer den Gräflichen Stand auszuwürcken / drum fehlte zum Anfang weiter nichts / als der Vortheil Antinoen zu ſprechen / und jemanden zu gewinnen/ der bey ihrem Herrn Vater den Weg zu ſeiner Einwilligung in das Bindniß bahnete ; wiewohl was das letztere betrifft / erachtete der Graf vor nothwendiger / die Gegengunſt der Antinoe, ſich je eher je lieber zu befördern/ und zwar in der Hofnung/daß das übrige hernach ſich ſchon von ſich ſelber fügen würde.

Indem aber der Graf Molkowitz Anſtallten machte / ſich einen Zutritt bey Antinoen auszuwürcken/ erzeigte ſich das Schickſal gegen den Printzen Bareldo ſo gewogen / daß Er eben dieſe Schöne/auf die Er die Augen ſchon lang geworffen/ ungefehr bey dem Jungen Grafen von Pettau antraf/ bey deſſen Frau Mutter ſich die artige Antinoe, gar vielfältig aufhalten muſſte. Als ſie der Printz das erſtemahl aus der Kyrche gehen ſahe/war Deſſen Hertze gleich

von

von ihren Annehmlichkeiten entzündet / und er widmete ihr unwiſſend darinnen eine ſolche Liebe/die ſich auf keine wollüſtige Vertraulichkeit / wie zuvor bey der Cammer Jungfer Volione, ſondern auf eine würckliche Vermählung beziehen ſolte. Er erkundigte ſich bey dem Cammer-Diener Simon / um ihren Stand/ um ihr Vermögen / und ob ſie noch keinen Bräutigam hätte ? weil Ihm nun dieſer von allen ausführliche Nachricht / abſonderlich von dem letztern abgeſtattet / wuſſte Er ſich vor Freude kaum zu begreiffen/ als Er ſie bey dem Eintritt in des Grafen Zimmer erblicket / denn Er ſchmeigelte ſich mit der Einbildung / Er würde nun Gelegenheit haben/ ihr ſeine Leidenſchafft zu eröfnen / und zur Vergeltung ihre Gegengunſt davon tragen.

Das beſte war/ daß es in der Abweſenheit Seines Hofmeiſters und der Frau Gräfin von Pettau geſchah. Der erſtere verſtattete dem Printzen/ den Grafen bißweilen allein zu beſuchen / und was ſeine Frau Mutter anbelanget/kam Antinoe ihr die Aufwartung zu machen / da ſie eben ausgefahren. Weil ſie nun dem Jungen Grafen befohlen / Antinoen biß zu ihrer Zurückkunfft aufzuhalten : ſo ſpielte er mit ihr zum Zeitvertreib im Schach / aber die Gegenwart des Printzens Bareldo verurſachte / daß ſie vor das verdrüßliche und langweilige Schach ein luſtigers Spiel erwählten / wobey verſchiedene Galanterien mit unterliefen / die dem verliebten Printzen eine nicht geringe Beruhigung beförderten.

Es muſſte ſich ungefehr fügen / daß ein gewiſſer Cavalier, bey dem Grafen von Pettau ſich anmelden ließe / und nur etliche Worte mit demſelben zu ſprechen verlangte. Der Printz erhielte dadurch den

Vortheil allein um Antinoen zu ſeyn / die Jhm eben durch Veranlaſſung des Spiels einen Kuß geben muſſte / als der Graf / den Cavalier abzufertigen aus dem Zimmer gienge. Wie nun die ſchöne Antinoe, des Printzens Lippen mit ihrem Munde bedeckte / ſchloß Er ſie in ſeine Arme / und fienge mit einem tiefgeholten Seufftzer gegen ſie an zu reden: Ach Antinoe! mir iſt unmöglich / meine Liebe länger gegen euch zu verbergen; von dem Augenblick an / da ich euch das erſtemahl geſehen / war mein getreues Hertze euch zum ewigen Eigenthum geweyhet / und ich ſehnte mich bißher nach nichts / als euch meine Leidenſchafft aufrichtigſt vorzutragen / in der ungezweiffelten Hofnung / daß ihr deren Sehnſucht vor genehm halten / und mich mit einer Freuden-vollen Erklährung beglücken werdet.

Weil Antinoe niemal an ein ſo hohes Bindniß gedacht / ſo kan man leicht urtheilen / wie ihr zu Muthe müſſe geweſen ſeyn / als der Printz dieſe Worte ausgeſprochen. Die aufſteigende Röthe gab ihre Beſtürtzung deutlich zu erkennen / und die niedergeſchlagenen Augen / bemerckten eine Art der Schamhafftigkeit / die von des Printzens unvermutheten Liebes-Vortrag herrührte. Ew. Durchl. erwecken eine Verwirrung in mir / ſagte ſie / daß ich auf Jhre Anfoderung zu antworten nicht vermögend bin / denn ob ich ſchon mercke / daß Jhnen nur mit mir zu ſchertzen beliebet / oder daß Sie geſonnen die Beſchaffenheit meiner Neigungen auszuforſchen / ſo beſitze ich doch die Geſchicklichkeit nicht / mich darnach aufzuführen: demnach geruhen Ew. Durchl. mich mit dergleichen Geſpräch zu verſchohnen / und erlauben / daß ich Jhnen mit meiner Anweſenheit nicht länger beſchwerlich fallen darf. Hier

Hier ſtunde Antinoe vom Stuhl auf / ſich hinweg zu begeben / muthmaßende / der Printz ſehne ſich nach einer Courtoiſie, die ihrer Ehre gefährlich fallen möchte; dieweil aber Dieſer ſich ordentlich an ſie zu vermählen den feſten Entſchluß gefaſſet: ſo verwehrte Er ihr die Thüre des Zimmers zu erreichen / vielmehr führte Er ſie zurücke an ihren Platz / und betheuerte mit einem hohen Schwur / daß Er weder schertzte noch ihre Neigungen unterſuche / ſondern ſich durch ein eheliches Bindniß an ſie zu verknüpffen gedencke; welchen Worten Er noch mehr Bekräfftigungen beyfügte / und damit ſo viel ausrichtete / daß Antinoe bewogen wurde / des Printzens Vortrag / als eine gewiſſe Warheit anzunehmen. Sie glaubte demnach / daß Er ſich in ſie verliebet / und ſie zweifelte auch an der Zuſage nicht / daß Er ſich mit ihr vermählen wolle; aber da ihr als einem klugen Frauenzimmer zum Voraus bekandt / wie hohen Standes-Perſohnen ſelten vergönnet ſey / Ihre Heurathen nach eigenen Belieben einzurichten / über dieſes dem Printzen ohne Vorbewuſt ſeiner Durchlauchtigſten Eltern nicht verſtattet wäre / eine Prinzeſſin noch weniger ſie zur Gemahlin zu erwählen / ſo ſtellete ſie ihme die Unmöglichkeit ihrer Vereinigung vor / und bat den Printzen nochmahl auf eine ſehr charmante Art / ſich und ihr keine Beunruhigung zu befördern / die abſonderlich auf ihrer Seite zu den unglückſeeligſten Folgerungen Anlaß geben könte.

Da Antinoe hiedurch den Printzen von ſeinen Anforderungen vermeinte abzuleiten / bloß ſie nur das Liebes-Feuer in Deſſen empfindlichen Hertze deſto mehr an / daher Er ſie mit beweglichen Blicken an-

anſahe/ und von ihr zu wiſſen verlangte: ob denn ein Printz ſie zu beſitzen nicht würdig wäre? oder ob ſie ſich ſchon in die Arme eines andern und vieleicht geringern Liebhabers verſprochen hätte? Die Gemahlin eines Fürſten zu heiſſen/ erwiederte Antinoe, darf ich weder wünſchen noch begehren/ weil ich mir durch ſolchen Hochmuth/ den Weg zum Fall ſelber bahnete; wenn aber der Himmel aus mir eine Prinzeſſin gemacht/ ſo könte ich keinen würdigern und keinen vollkommenern Printzen als Ew. Durchl. wählen/ Deſſen Gnade ich wegen der Geringfügigkeit meines Standes itzo ausſchlagen und der Zeit erwarten muß/ vor was vor einen Bräutigam mich der Himmel aufgehoben. Ich laſſe es gelten/ verſetzte der Printz/ daß ihr mir euere Gegengunſt zu ſchencken Bedencken traget/ weil ihr daran zweifelt/ ob ich auch das Verſprechen der künfftigen Vermählung erfülle: allein glaubet mir ſchönſte Antinoe, daß keine irdiſche Gewalt zulänglich meine Zuſage zu unterbrechen/ und ich verpflichte mich den Thron meines Herrn Vaters nicht zu beſteigen/ woferne ich meine Treue verändere/ oder euch von der verheiſſenen Vermählung ausſchlüße.

Höher konte ſich der Printz nicht verbinden/ derohalben auch Antinoe in eine neue Verwirrung geriethe/ die ihr das Vermögen entzog einen Schluß abzufaſſen. Ich bin gantz außer mir ſelber/ erwehnte ſie gegen den Printzen/ denn Ew. Durchl. nöthigen mich eine Gnade anzunehmen/ deren mich höchſt unwürdig erklähre. Soll ich aber ja Ew. Durchl. meine Meinung über Dero Verlangen eröfnen/ ſo geruhen Sie gnädig mir eine Bedenck-Zeit nur auf drey Tage zu ſchencken/ nach deren Verfließung ich

Ihnen deren Inhalt ſchrifftlich zu überſenden verſpreche. Ich nehme euern Willen als einen Befehl an / erwiederte der Printz/und ob ich ſchon gedacht / ich wolte euch heute noch / meinen Danck vor die erhaltene Gegengunſt abſtatten / muß ich doch drey Tage in Gedult ſtehen / verlängert aber dieſe Friſt ja nicht / und erfreuet mich alsdenn / mit dem Troſt/ der euch mich zum völligen Eigenthum überliefert.

Die Zurückkunfft des Jungen Grafens von Pettau, verhinderte das Geſpräche weiter fortzuſetzen; ſo langte auch die Frau Gräfin wieder an / und verurſachte mit ihrer Gegenwart / daß das zuvor angefangene Spiel ſein Ende erreichete. Man gerieth davon auf mancherley Unterredungen / die etwan eine halbe Stunde dauerten / hernach nahm der Printz Bareldo ſeinen Abſchied/und erhielte dadurch den Vortheil / mit dem Jungen Grafen allein zu ſprechen/ dem Er ſeine Liebe zu Antinoen, als einem verſchwiegenen Freund vertrauete / und ihn innſtändig bat / Ihn dahin behülfflich zu ſeyn / daß Er ihre Gegengunſt beſitzen / und durch die künfftige Vermählung mit ihr / vollkommen vergnügt heiſſen könte.

Der Graf verwunderte ſich nicht wenig / als er hörte / daß der Printz ſeine Augen auf ein Frauenzimmer geworffen / und ſich mit ihr zu vermählen erklähret / die außer der Schönheit und dem Reichthum/ nebſt dem klugen Verſtand und der artigen Auffführung die ſie beſaß/nicht einmal von Adelichen Eltern gebohren. Aus der Urſache nahm er die Erlaubniß / ſolches dem Printzen wohlmeinend vorzutragen / und Ihn zu rathen / daß Er ſich in der Liebe nicht übereilen / noch ſich ſelber zu verdrüßlichen

Fol-

Folgerungen Anlaß geben möchte / indem ja Deſſen Durchlauchtigſte Eltern dieſes Bündniß nimmermehr billichten: allein dadurch veränderte er des Printzens Vorſatz im geringſten nicht / im Gegentheil beharrete Er darauf / daß Er eher nicht leben / als Antinoen einem andern zur Gemahlin überlaſſen wolte.

Hierauf lieſe ſich der Graf verlauten / es erfodere zwar die Pflicht der wahren Freundſchafft Ihm bey jeder Gelegenheit ſeine aufrichtige Dienſte zu widmen / er wäre auch bereit / die Antinoe dahin zu vermögen / daß ſie ihr Hertze zum Eigenthum an Ihn überliefere / hingegen bat er den Printzen zugleich im Voraus / Er mögte in das künfftige keine Ungnade auf ihn werffen / wofern die Liebe nicht nach Wunſch ausſchlüge / welches Dieſer dem Grafen zuſagte / und ſich nach Hauſe verfügete / damit Er durch ſein langes Außenbleiben bey dem Hofmeiſter keinen ſchlimmen Verdacht erweckte / der Ihn an den bevorſtehenden Vergnügungen hinderte / oder wol gar denſelben Fortgang völlig zurücke hielte.

Der junge Graf von Pettau nahm Gelegenheit mit Antinoen aus der Sache zu ſprechen / da ſie ſich gegen die Nacht von ſeiner Frau Mutter der Gräfin beurlaubet / und er ihrer zu dem Ende auf dem Saal erwartete. Wolt ihr ſchon nach Hauße? fragte er ſie / verharret noch ein wenig / weil ich euch als der Braut des Printzens Bareldo glückwünſchen muß. Antinoe vermogte die aufgeſtiegene Röthe nicht zu verbergen / drum erkundigte ſie ſich bey dem Grafen / ob ihm denn der Printz ſeine Liebe vertrauet? warum das nicht / erwiederte der Graf / wir beyde geben

einander von allen unſern Geheimniſſen Nachricht/ und es thut keiner nichts / wenn er nicht den andern zuvor um Rath gefraget. Nun ſo eröfnen ſie mir denn denſelben/bat Antinoe, welchen ſie dem Printzen wegen der gegen mich tragenden Neigung gegeben. Die Warheit nicht zu verſchweigen / verſetzte der Graf / ſo geſtunde ich / daß Er nicht unrecht gewählet / indem ihr Eigenſchafften beſitzet / die ſolcher zärtlichen Hochachtung / als Er euch bekandt gemacht / allerdings würdig / und daß es viele Printzeſſinen gibt / die ihr an Schönheit und Verſtand/ wo nicht gar am Reichthum übertreffet / aber ich erinnerte Jhn zugleich / ſein Vorhaben keinem Menſchen mehr zu vertrauen / ſondern euch ſo lange in der Stille zu lieben / biß ſein Durchlauchtigſter Herr Vater / der ohnedem immer kranck / die Augen zugeſchloſſen / da Er denn aus Fürſtlicher Gewalt das Vermögen erlangte / die abgeredete Vermählung mit euch in das Werck zu ſtellen.

Die Meinung iſt gantz gut / gab Antinoe dargegen / allein ich kan mich doch nicht entſchlüßen dem Printzen nach ſeinen Wunſch zu begegnen. Ich glaube/daß Er mich aus aufrichtigen Hertzen liebet; ich zweifle auch im geringſten an der Gewißheit nicht/ ſich mit mir zu vermählen: aber iſt es nicht wahr Herr Graf? mein Glück und Unglücke beruhet auf dem einigen Wort Ja/gebe ich es dem Printzen/ſo muß ich erwarten/ob das Verhängniß die heimlich geſchloſſene Liebe billichet. Geſchiehet es: ſo fände ich eine Beruhigung / davor ich dem gütigen Himmel Zeit meines Lebens dancken müſſte; ereignete ſich aber das Gegentheil/ ſo verſäumete ich inzwiſchen andere Heurathen / und ich könte der Beſchuldigung eines

ſtrafwürdigen Hochmuths nicht entgehen / der mir Schimpff und Schande verurſachte. Demnach wird es weit ſicherer ſeyn / ich bitte den Printzen / ſeine Neigungen von mir abzuwenden ; iſt es / daß wir dennoch vereiniget bleiben ſollen : kan Er ſich biß zur Beſteigung des Fürſtlichen Thrones gedulten / bin ich alsdenn noch leedig / wie ich denn entſchloſſen/ mich ſo bald noch nicht zu verheurathen/ſo iſt es noch Zeit genug/ das jenige zu bewerckſtelligen / worüber ich itzt unmöglich einen ſichern Entſchluß abfaſſen kan.

Der Graf muſte bey ſich ihre Meinung billichen/ er geſtunde auch/daß Antinoe ſehr vernünfftig und vorſichtig handelte / nichts deſtoweniger brachte er dem Printzen zu Gefallen verſchiedene Einwendundungen auf die Bahn / und er wand alle ſeine Beredtſamkeit an Antinoens Sorgen zu vertilgen/aber ein geheimer Trieb / erinnerte ſie an die dreytägige Bedenckzeit/deßwegen ſie ſich hierauf berief und von dem Grafen ihren Abſchied nahm / ohne daß er etwas vortheilhafftes vor den Printzen ausgerichtet.

Antinoe unterließ dieſe drey Tåge die Gräfin von Pettau zu beſuchen / und ſchützte darum Zahn-Schmertzen vor / weil ſie muthmaßete / ſie möchte ungefehr den Printzen daſelbſt antreffen / der vor dem abgeredten Termin eine Erklährung fodern / und durch ſeine zärtliche Verpflichtungen ihr das Jawort abnöthigen dörffte. Anſtatt aber / daß ſie ſich auf die verſprochene Antwort bedachte / gerieth ſie auf tauſenderley Einfälle/ die ſie an einer ordentlichen Betrachtung hinderte / drum war auch der dritte Tag würcklich verfloſſen / ohne daß ſie noch wuſſte/ worinnen ihr Entſchluß beſtehen ſollte.

Wie

Wie nun der vierdte Tage angebrochen / und bey dem Printzen der ſchrifftliche Inhalt ihrer Meinung / wie ſie verſprochen / nicht einlief / nahme Er die Feder ſelber zu Hand / und ließ nachgeſetzte Zeilen an ſie abgehen:

Schönſte und Liebens-würdigſte Antinoe!

SEhet es als ein Merckmahl meiner innbrünſtigen Liebe an / daß ich mir ohne euere Vergünſtigung die Erlaubniß nehme / dieſe gantz ergebenſte Zeilen an euch auszufertigen. Ich ſuche nichts mehr dadurch / als euch des gegebenen Verſprechens zu erinnern / und zu melden / daß die Tage verfloſſen / die ihr nach eigenen Belieben / entweder zu meinen Vergnügen / oder zu einer unerträglichen Betrübniß beſtimmet. Ihr wiſſet es ſonder Zweifel gar wohl / daß ihr mir die Erklährung auf meinen Liebes-Vortrag / ſchrifftlich zu überſenden / zugeſagt / warum es aber noch nicht geſchehen / ſolches habe ich von euch zu vernehmen / wenn ihr mich der Hochachtung würdiget / einige Zeilen von euern ſchönen Händen zu entſiegeln. Ermangelt nicht unvergleichliche Antinoe, dieſes Verlangen bald in das Werck zu ſtellen; entſinnet euch / daß ich mich zu euern ewigen Eigenthum angeboten / und daß die Genehmhaltung meiner Sehnſucht / alle Qual in der geängſtigten Bruſt zu vertilgen fähig iſt / die mir die Ungewißheit euerer Gegen-

gunſt bißher verurſachet. Zweifelt ihr an meiner Beſtändigkeit / oder habt ihr ſonſten an meiner Liebe etwas auszuſetzen / ſo erbiete ich mich die geziemende Verſicherungen nach euern Willen einzurichten / und alles das zu thun / was euere unnöthige Sorgen benehmen / und die Eigenſchafften meiner Liebe untadelhafft machen kan. Ziehet das Anerbieten in nähere Betrachtung / und glaubet / daß ich mein Blut nicht achte / selbiges vor euer und mein künfftiges Wohlſeyn auffzuopffern / und daß ich entſchloſſen / eher zu ſterben / als von der geſchwohrnen Treue im geringſten abzuweichen. Hierzu wird nicht ein jedweder Liebhaber ſich verpflichten / oder wo er es ja thut/ſo ſollt ihr mir doch das Zeugniß geben/ daß es in der That bekräfftiget

der Schönſten und
Liebens-würdigſten Antinoe
ganß eigener
BARELDO,
Prinß von ***

Dieſem Brief fügte der Prinß noch ein Billet an den Jungen Grafen von Pettau bey / der ſeinen Brief an Antinoen überſchicken ſollte ; denn ob Er wol wuſſte / daß der Cammer-Diener Simon ſolche Verrichtung über ſich zu nehmen geſchickt genug wäre / ſchmeigelte Er ſich doch dabey/ es würde das Blat mehr ausrichten / woferne der Graf deſſen Inhalt durch ſeine Recommendation unterſtützte ; und in Warheit / der Graf ermangelte nicht dem

Printzen in dem entdeckten Liebes-Handel zu dienen/ derohalben er ſich auch in Perſohn zu Antinoen verfügte/ und ſie zu allen Glücke gantz allein zu Hauße antraf/ welches zu einer deſto vertrautern Unterredung Gelegenheit gab.

Zuvor habe ich erwehnet/ daß Antinoe ihre unterlaſſene Beſuchung bey der Gräfin von Pettau mit einem erdichteten Zahn-Schmertzen entſchuldiget/ drum band ſie geſchwind ein Schnuptuch um den Mund/ als ſie von des Grafens Ankunfft hörte/ und richtete mit der Erfindung ſo viel aus/ daß der Graf ihrem Vorgeben glaubte/und ihr baldige Beſſerung erwünſchte. Inzwiſchen überreichte er ihr des Printzens Brief/ deſſen Inhalt Antinoe höchſt vergnügt durchlaß/ und am Ende anhub: wie ſie zwar Sr. Durchl. nach einer dreytägigen Bedenckzeit/ ihren Entſchluß auf ſeine Liebes-Erklährung ſchrifftlich einzuſenden verſprochen: allein ſie verhoffe/ Er werde den verdrüßlichen Zahn-Schmertzen zur Entſchuldigung annehmen/ der ſie an etwas ernſthafftes zu gedencken verhindert/ ſo bald ſie ſich aber in dem vorigen Stande befände/ wolte ſie die angebottene hohe Gnade unterſuchen/ und Sr. Durchl. ihre Meinung darüber/ offenhertzig unter die Augen legen.

Antinoe brachte die Worte ſo ernſthafft vor/ daß der Graf die darunter verborgene Verſtellung nicht beobachtete/ damit er aber den Gang nicht gar vergeblich über ſich genommen/ bemühte er ſich Antinoens Gemüht zu gewinnen/ und ſagte ihr ſo viel lobwürdiges von dem Printzen vor/ daß ſie ſchwerlich die Abtrettung ihrer Gegengunſt länger zurücke gehalten/ wenn ſie von dem Stande des Bareldo,

oder Er ihrer Herkunfft gleich geweſen. Da er ihr endlich auch die Hefftigkeit ſeiner Liebe herausſtrieche / und ihr ſchmeigelte / mit was vor einer Hochachtung Er ſie hinführo verehren würde / ſo fieng Antinoe an noch mehr in dem Hertze empfindlich zu heiſſen / und es legte der Graf einen Grund zu derjenigen Schwachheit / die nachgehends der ſchönen Antinoe viele heiſſe Seufftzer und herbe Thränen ausgepreſſet / deren ſie wohl überhoben geblieben / woferne ſie ihre lobwürdige Eigenſchafften nicht mit einer Art der Ehrſucht beflecket / oder ſich in der Einbildung betrogen / daß ſie ſich durch die Vereinigung mit dem Printzen / dermaleinſt eine Fürſtliche Hoheit ausüben würde.

Der Graf merckte deutlich genug / wie viel er mit ſeinen Schmeigeleyen und Loberhebungen gewonnen / und er dürffte die ſchöne Gelegenheit nicht aus den Händen gelaſſen haben / dem Printzen zu ſeinen künfftigen Vergnügen den Weg noch beſſer zu bahnen / woferne die Ankunfft des Herrn Tuſildo, welchen Nahmen Antinoens Vater führete / ihn an den gefaſſten Vorhaben nicht gehindert. Er muſſte ſich alſo mit dem vorigen begnügen / davon er dem Printzen noch ſelbigen Tag Bericht ertheilete / und demſelben eine Meinung beybrachte / als ob Er an der Beſitzung ſeiner geliebteſten Antinoe weiter nicht zu zweiffeln hätte.

Mittler weile / da dieſes geſchahe / feyerte der Graf Molkowitz auch nicht / Antinoen vor ſeine künfftige Gemahlin zu erlangen / weil er kein bequemers Mittel übrig ſahe / ſeinen Nahmen und ſein Vermögen wieder in das vorige Anſehen zu bringen. Wenn ihm das Glücke gleich anfänglich ſo

günſtig

günſtig als dem Printzen Bareldo geſchienen/dörffte er etwan ſchon weiter als Jener angekommen ſeyn: allein ſo mangelte ihm die Gelegenheit Antinoen zu ſprechen / und er wuſſte keinen Menſchen / der bey ihr vor ihn das Wort redete / deßwegen er ſich hefftig bekümmerte/ und vielfältig an dem Erfolg ſeines Vorhabens zweiffelte; aber es ereignete ſich doch ungefehr ein Mittel zu deſſen Beförderung/ und der Graf Molkowitz erlangte Antinoens und ihres Herrn Vaters Bekandſchafft/ da er am allerwenigſten daran gedachte.

So beliebt es dem Verhängniß mit der menſchlichen Glückſeeligkeit zu ſchertzen. Wenn man deren völligen Verluſt faſt vor Augen ſiehet / oder doch aus den verdrüßlichen Umſtänden ſchlüßen kan/ daß man ſich keine Rechnung mehr auf die geſuchte Beruhigung zu machen: ſo verkehret ſich das Spiel auf einmal / und das Schickſaal erinnert dadurch einen Verzagten / daß er nicht eher zu hoffen aufhören ſoll / biß ihn der Tod davon verhindert. Etlichen Leuthen gehet es beynahe in allen ihren Unternehmungen nach Wunſch / und ſie ſind ſo glücklich/ daß man ſich darüber verwundern muß; da im Gegentheil andere durch Mühe und Arbeit / und durch die klügſte Verfaſſungen nichts ausrichten; jedoch hat man auch ſo viel angemercket / daß die letztern öffters glücklicher als die erſten / und es mag die Urſache ſeyn / weil jene über das Verhängniß ſich eine Gewalt zuſchreiben; dieſe hingegen die Würckungen ihrer Zuverſicht erwarten / die ſich unvermuthet auf das treulichſte bey ihnen einfinden.

Eben alſo gieng das Verhängniß mit dem Grafen um. Er bekümmerte ſich zwar manchesmal

über die Einbildung / Er würde bey Antinoen zu ſpät kommen: deſſen ungeachtet aber / behielte doch die Hofnung und das Vertrauen in ſeinem Hertze / ſo viel Platz übrig/ daß Er an der Befriedigung ſeiner Sehnſucht nicht völlig verzweiffelte/ und es geſchahe auch durch eine ſolche Fügung/ daß man darauß abnehmen kan / wie ſehr Ihm das Schickſaal gewogen geweſen. Die Umſtände der ſeltenen Begebenheit nicht zu verſchweigen/ ereignete ſich/ daß Antinoe etliche Tage nach des Printzens überſchickten Brief/ ihres Herrn Vaters Schweſter beſuchte / die verſchiedene der vornehmſten Kaufmanns-Töchter und anderes Frauenzimmer / auf eine Collation zu ſich eingeladen / ſie verweilte bey ſelbiger biß nach zehen Uhr in der Nacht / und machte ſich ziemlich luſtig / weil allerhand ſchertzhaffte Geſpräche auf die Bahn kamen; da ſie ſich aber nachgehends in einer Sänffte nach Hauſe tragen ließ / verlohr ſie eine koſtbahre Engliſche Uhr / die ſie an der Seite zu tragen pflegte / und gienge ſie nicht ehender als den folgenden Morgen irre / da ſie ſelbige aufzuziehen gewohnet war. Der Graf Molkowitz, welcher damal in einem Coffée-Hauſe / ſeine Grillen durch die Converſation vertrieb / befahl nach zehen Uhr ſeinen Läuffer eine Sänffte zu holen / weil Er wegen eines eingefallenen Regens nicht zu Fuße gehen mogte; da nun der Läuffer eben die Sänffte antraf / deren ſich Antinoe bedienet/ ſetzte ſich der Graf hinein/ und fand zur lincken Hand in dem Winckel des Sitzes die Uhr / die Er ſtillſchweigend zu ſich ſteckte / und die Porteurs fragte: wem ſie vor Ihn in der Sänffte getragen? der eine gab zur Antwort / daß es die Mademoiſelle Antinoe geweſen/ und war ſo curiös,

daß

daß er die Urſache zu wiſſen begehrte ? damit nun der Graf / den unverſchähmten Kerlen nicht zu ungleichen Gedancken Anlaß gab / weil ſie offter was in einer Sänffte gefunden : ſo zog Er ein Seiden-Schnuptuch aus der Taſche / ſprechende : Antinoe müſſe es verlohren haben / wolle es ihr aber den andern Tage wiederum zuſtellen / wobey Er den Porteurs etliche Siebenzehner in die Hand ſteckte / die mehr als den Wehrt des Schnuptuchs ausmachten / und ſo viel ſie ſchwehrlich zum Tranck-Geld bekommen / wenn ſie ein Gefundenes ſeinem Beſitzer wieder überreichet hätten.

Es konte der Graf leicht erachten / daß Antinoe über den Verluſt der Uhr / ſich nicht wenig betrüben / und folglichen bey den Porteurs nachfragen würde / ob ſie dieſelbe nicht gefunden hätten / derohalben verbot Er ihnen reinen Mund zu halten / Er ſelber aber wuſſte nicht / ob Er die Uhre noch in der Nacht / oder erſt den folgenden Morgen überbringen ſolte / indem Er Antinoen über den zugeſtoſſenen Verluſt nicht mehr zu kräncken begehrte / doch da Ihm die ſpäte Nacht-Zeit zu ſeinen wahren Abſehen / nicht vortheilhafftig zu ſeyn ſchiene / zog Er dieſesmal ſein eigenes Glücke Antinoens Beruhigung vor / und verſpahrte die Uberreichung der gefundenen Uhr biß auf den andern Tage / da Er ſich eben bey ihr anmelden ließe / als ſie nach ihres Herrn Vaters Schweſter ſchickte / um zu hören / ob daſelbſt ihre Uhre nicht liegend geblieben.

Weil ſie ſich erinnerte / daß ſie verwichenen Abend kurtz vor ihren Abſchied / die Uhre in der Hand gehabt / und nach der Stunde geſehen / glaubte ſie gäntzlich / das abgeſchickte Mägdchen würde ſie zu-

rücke bringen / derohalben der empfangene Schrecken / wegen des vermeinten Verluſtes ſich mehrentheils wiederum legete / und der Graf Molkowitz bekam die Erlaubniß ſich einzuſtellen/ zumahl da Antinoen die Neugierigkeit antrieb / die Urſache von des Grafens Zuſpruch zu vernehmen. Sie erfreuete ſich aber nicht wenig / da ihr der Graf / nach den abgelegten Complimenten die Uhr darreichte/ und ihr erzehlte / durch was vor einen Zufall ſolche in ſeine Hände gerathen.

Wenn ich nicht dieſe allerliebſte Uhr / ſagte Antinoe, von meiner ſeel. Frau Mutter empfangen / worinnen Sie vielleicht deren Bildniß angetroffen / würde ich mir die Ehre geben / dem Herrn Grafen ſelbige zu einen geringen Geſchencke anzubieten / da ich aber aus angeführten Urſachen / eine gröſſere Schätzbarkeit darauf geſchlagen / als die Koſtbarkeiten fodern / ſo will ich meine Erkenntlichkeit auf eine andere Art abſtatten / und verſchiedene Uhren herbringen / darauß Sie ſelber nach Belieben eine wählen können. Der Graf bemühete ſich zwar/ ſie von ihrem Vorhaben abzuhalten / und ſuchte mancherley Verpflichtungen hervor / ihre Freygebigkeit zu hintertreiben/allein Er muſſte doch verſtatten/daß ſie Jhm vier ſchöne Uhren unter die Augen legte/und Jhm nicht eher Ruhe ließ / biß Er ſich erklährte eine davon zur Danckbarkeit anzunehmen.

Jch weiß nicht / wie es das Glücke fügte/ daß Er eben das jenige Stück nahm / worinnen Er Antinoens Portrait ſehr künſtlich in Mignatur gemahlt erblickte. Sie meinte zwar/ſie hätte es vorher auf die Seite gethan / nun erkandte ſie aber erſt ihren begangenen Fehler / und erröthete etwas darüber /

als

als ſie ihr Bildniß wahrgenommen / denn ſie beſorg-te ſich / der Graf möchte es übel aufnehmen / daß ſie ihr Portrait nach der Gewohnheit hoher Standes-Perſohnen an Jhn verſchenckte / deßwegen ſie einen Verſuch wagte / ob ſie die Uhre nicht mit einer andern austauſchen könte / allein der Graf ſtattete einen ſehr verbündlichen Danck vor das koſtbahre Geſchencke ab / und verſicherte / daß Er es des Gemähldes wegen unſchätzbar nennte / weil Er in deſſen Betrachtung / ſich allezeit der ſchönſten Antinoe erinnerte / deren unvergleichliche Annehmlichkeiten Jhm von dem erſten Anblick an dergeſtalt bezaubert / daß Er in der Welt keine gröſſere Glückſeeligkeit ſich wünſchte / als den Beſitz ihrer liebens-würdigen Perſohn / durch die in ſeinem Hertze abgezielte Vermählung zu erlangen.

Antinoe erſchrack wegen des unverhofften Vortrags / daß ſie nicht vermögend war zu antworten / drum verneuerte der Graf ſeine Verpflichtungen / und legte das aufrichtigſte Bekändtniß ſeiner Leidenſchafft ab / worüber Antinoe ihre Gedancken eröffnete / und durch eine höfliche Entſchuldigung ſich vertheidigte / warum ſie die angebottene Hochachtung nicht annehmen könte. Doch der Graf ließe ſich damit nicht abweiſen / indem es Jhm ſattſam bekandt / wie vieler Ausflüchte und Umſtände ſich das Frauenzimmer bediente / ehe man ſich ihres Hertzens völlig bemeiſterte ; vielmehr ſetzte Er ſein Bitten unermüdet fort / und brachte es endlich ſo weit / daß es Antinoe näher gabe / maßen ſie ſich nur auf ihren Herrn Vater berief / ohne deſſen Willen und Vorbewuſt / ſie mit niemanden ein Liebes-Bündniß aufrichten dörffte.

Eben da ſie ſich des Aufſchubs zu beſſerer Uberlegung bediente / trat ihr Herr Vater / dem man von der Anweſenheit des Grafens Nachricht gegeben / in das Zimmer / zu vernehmen / was Derſelbe anzubringen hätte. Molkowitz kandte ihn nicht / ſondern hielte ihn nur muthmaßlich vor den Tuſildo, da aber Antinoe demſelben den Titel Herr Vater beygeleget / und ihm die Begebenheit mit ihrer verlohrnen Uhr kürtzlich erzehlet / machte er dem Herrn Grafen die Reverenz, und empfieng von Dieſem gleichfals ein ſehr höfliches Compliment, worauf kurtz hernach die Anwerbung in ſehr verbündlichen Worten um Antinoen geſchahe / die zwar Tuſildo ausführlich anhörte / und vor die wolmeinende Neigung zu ſeinem geringen Hauße ſich bedanckte / was aber die Erklährung anbelangete / bat Tuſildo von dem Herrn Grafen ſich die Erlaubniß aus / ſich mit ſeiner Tochter von der Sache zu beſprechen / mit beygefügter Verſicherung / daß man wo möglich trachten wollte / dem Herrn Grafen einen ſolchen Entſchluß zu hinterbringen / der zu deſſen Vergnügen / und ihres Haußes unverdienter Hochachtung dienlich wäre.

Der Wohlſtand erinnerte den Grafen / dieſe Bedingung anzunehmen / doch ermangelte Er nicht den Herrn Tuſildo zu erſuchen / Ihn nicht lang aufzuhalten / weil Er entſchloſſen wider Franckreich zu Felde zu gehen / woferne Er Antinoen zu beſitzen unwürdig hieße. Hätte Er ſolches Vorhaben nicht hinzugefüget / dürffte wol die Antwort ſo bald nicht erfolget ſeyn / aber eben dadurch verurſachte Er ſo viel / daß Tuſildo einen Termin von acht Tagen beſtimmet / nach deren Verfließung er dem Herrn

Grafen

Grafen ſeine Meinung anzudeuten verſprach/ wie es denn auch nachgehends in der That erfolget.

So bald der Graf hinweg / erhub ſich Tuſildo nach dem Zimmer ſeiner Tochter / und erkundigte ſich von ihr: ob ihr nicht bewuſt/ wo der Graf her wåre / und in was vor einem Zuſtande ſich ſeine Familie befånde? Antinoe konte ihrem Herrn Vater weiter nichts ſagen / als daß er Molkowitz hieße / und wie ſie gehöret/ aus Böhmen gebůrtig. Tuſildo gab ihr hierauf zu verſtehen / daß er nicht ungeneigt / die geſuchte Vermåhlung zu billichen / indem ihr hiedurch nicht nur ein groſſes Glůcke / ſondern auch ſeinem gantzen Geſchlechte eine hohe Ehre wiederfůhre. Er geſtunde ferner / daß er bißher immer die Abſicht in geheim bey ſich geheget / ihr eine vornehme Heurath auszuwůrcken / und da er die Abſicht auf einen Cavalier, oder einen andern / der von guten Adel / gemacht; ſo erfreue er ſich über das Verlangen eines gebornen Grafens deſto mehr / weil er auf keine höhere Perſohn in der Rechnung zielen dörffte. Letzlichen begehrte er ihre Gedancken/ und die Erfiåhrung zu wiſſen / ob ſie auch damit zu frieden / wenn er durch ſeine Einwilligung das Bůndniß zwiſchen ihr und dem Grafen Molkowitz bekråfftigte.

Antinoe wůrde ſchwerlich lang Bedencken getragen haben/ihr Jawort von ſich zu geben/ woferne ihr der Printz Bareldo nicht im Sinne gelegen/ welcher ihr ſeine Liebe unter den theuerſten Verheiſſungen entdecket / und ihr auf gleiche Art die gewiſſe Vermåhlung zugeſaget. In ſolchem Fall aber/da ihr noch ein weit vornehmerer Bråutigam / als der Graf Molkowitz bekandt / befand ſie vor nothwendig die eigentliche Meinung ihres Hertzens zu verbergen/

gen / und ihrem Herrn Vater nur zum Schein wider die Neigungen des Gemůths zu antworten. Sie meldete demnach / wie ſie vor deſſen wohlmeinende Vorſorge zum hőchſten verpflichtet / indem er nicht nur ihr kůnfftiges Vergnůgen / ſondern auch die Vergrőſſerung ihres Standes in Betrachtung gezogen; Sie erklåhrete ſich / daß ſie an der Perſohn des Herrn Graſens nichts auszuſetzen / vielmehr håtte ſie verſchiedene artige Eigenſchafften an ihn beobachtet; jedoch weil ſie von des Herrn Grafens Herkunfft / und wie Er ſonſten geartet / keine Nachricht håtte / ohne deren Unterſuchung aber leichtlich ein groſſer Fehler unterlauffen dőrffte / der nach den vollendeten Beylager nicht mehr zu åndern wåre: als bat ſie ihren Herrn Vater / er mőchte ſich eigentlich darum erkundigen / wenn er alsdenn befånde / daß die Vermåhlung an den Herrn Grafen zu ihrer ungekrånckten Beruhigung dienlich ſchiene / hieße ſie bereit / dem Willen des Herrn Vaters / als einen Befehl zu gehorſamen / und ihr Hertze an den Herrn Grafen abzutretten.

Tuſildo traf an der Meinung ſeiner Tochter nichts tadelhafftes an / vielmehr billichte er ihre kluge Betrachtungen / und forſchte bey einigen Bőhmiſchen Edelleuthen / nach den Zuſtand des Grafens Molkowitz; die zwar insgeſammt ſeinen Herrn Vater tadelten / daß er durch unbedachtſames Spielen / das meiſte von ſeinem Vermőgen verlohren: hingegen lobten ſie den Sohn deſto mehr / und růhmten / was Er vor ſchőne Eigenſchafften an ſich habe / wie ſehr Er ſich angelegen ſeyn laſſe / den zugeſtoſſenen Verluſt wiederum zu erſetzen / mit einem Worte: daß Er ein Herr / ůber den ſich niemand mit Grund

der Warheit beſchwehren / oder Ihn eines laſter-hafften Weſens überführen könte.

Dergleichen angenehme Nachricht / klung in den Ohren des Tusildo ungemein lieblich / dahero er ſelbige ſeiner lieben Tochter hinterbrachte / und ihr andeutete / wie er auf ſolchem Fall dem Herꝛn Grafen das Jawort geben müſſte. Antinoe ſuchte aber neue Ausflüchte / und überredete ihren Herꝛn Vater / daß er den geſetzten Termin verlängerte / denn es war ihr eine Erfindung beygefallen / durch deren Vermittelung ihr der Graf dennoch gewiß bliebe / obſchon die Vermählung an den Printzen fehl ſchlüge / davon ich die Umſtände zur Ergäntzung der Begebenheit mit beyfügen muß.

Antinoe entſchloß ſich nemlich / ſowol mit dem Grafen / als dem Printzen ein Liebes-Bündniß aufzurichten / welches ob es wol an ſich ſelbſt nicht rühmlich iſt / ſo muß man es doch hier einiger maßen billichen / dieweil Antinoe aus erheblichen Urſachen an des Printzens Beſitzung zweiffeln durffte / zu deren Erhaltung ſie aber ihr möglichſtes anzuwenden des Vorſatzes war; zu dem Ende wolte ſie ihr Hertze / an den Grafen mit dem Beding abtretten / wenn Er ihr verſtattete noch drey Jahr ledig zu bleiben / zwiſchen der Zeit ſchmeigelte ſie ſich den Tod des Fürſtens von * * * zu vernehmen / der dem Printzen Bareldo den Weg zum Thron / und ihr zu Deſſen völligen Beſitzung bahnte. Woferne nun alsdenn der Printz ſein Wort hielte / und ſie zur Gemahlin begehrte / würde der Graf vor Deſſen Gewalt weichen / und ſie an Ihn überlaſſen müſſen / da ihr im Gegentheil der Graf nicht aus den Garn entwiſchte / wenn der Printz zum Vortheil ſeines Landes / ein anderes Bündniß eingehen müſſte.

Ihr Vorhaben nun recht einzufädeln / ſchützte ſie bey ihrem Herꝛn Vater für/ſie hätte ein Gelübde gethan/ nicht eher als in dem zwey und zwantzigſten Jahre des Alters zu heurathen / derohalben ſie die Vermählung mit dem Grafen biß dahin aufzuſchieben ſich genöthiget ſehe/ Tuſildo, als ein andächtiger Mann / durffte ſeine Tochter zur Aufhebung dieſes Gelübdes nicht abmahnen / vielmehr erinnerte er ſie dabey zu verharren / und gab dem Grafen mit dem Beding das Jawort ; ſo es Jhm beliebte noch ſo lange in Gedult zu ſtehen ; worein Molkowitz alſobald willigte / und ſich zu Antinoen erhub / die Er mit einem köſtlichen Ring und ſeinem Portrait zum Unterpfand der künfftigen Vermählung beſchenckte/ davor Er von ihr ein gleiches empfienge / und alſo die Abſicht zur Richtigkeit brachte / wornach Er bißher ohn Unterlaß geſeufftzet.

Der Graf von Pettau, kam hierauf wieder zu Antinoen, um ſie an den Printzen zu erinnern / und weil er fand / daß ſie nicht mehr mit dem Zahn-Schmertzen zu ſchaffen / gieng er nicht ehender von ihr hinweg/ biß ſie des Printzens Brief beantwortet/ welches ſie in nachgeſetzten Zeilen abgefaſſet:

Durchlauchtiger Printz!

ICh entſinne mich noch gar wohl / was Ew. Durchl. vor ein Verſprechen gegeben / als ich die Gnade genöſſen / ſelbige bey dem Herꝛn Grafen von Pettau zu ſehen: allein ein verdrüßlicher Zahn-Schmertzen / der mir ungefehr zugeſtoſſen / hinderte mich an die jenige Pflicht / die ich Ew. Durchl. vor die Hochachtung ſchuldig/ deren

deren Sie mich aus angebohrner Grosmuth gewürdiget haben. Die Ehrerbietung / welche vor Ew. Durchl. hohe Perſohn trage/iſt ſo groß/ daß ich wichtige Urſachen / die Neigungen des Hertzens zu verbergen / die Ew. Durchl. nachdrückliche Verpflichtungen darinnen erwecket; dieweil Sie aber befohlen/Ihnen eine ſchrifftliche Erklährung / auf Ihren Liebes-Vortrag einzuſenden: ſo geruhen Ew. Durchl. meinen Entſchluß gnädig aufzunehmen / der keinen andern Vorſatz bey ſich führet / als Ihnen anzudeuten/ daß ich auf ewig die Ihrige bin / und dieſes meine gröſte Glückſeeligkeit in der Welt nennen/ wenn ich in Ew.Durchl. Armen meinen getreuen Geiſt dermaleinſt aufgeben/ und in unverfälſchter Aufrichtigkeit erſterben kan. In Ew. Durchl. wiederholte Verheiſſungen ſetze ich nicht den geringſten Zweiffel / und ich baue auf Dero unveränderliche Beſtändigkeit ein ſo feſtes Vertrauen / daß ſie die beſchwerliche Einbildungen gäntzlich unterdrücket / und Dero Fürſtliches Hertze mir als einen reinen Spiegel vorſtellet / worinnen ich Dero ungefärbte Liebe erblicke / die ich in geziemender Ehrfurcht unaufhörlich anbete / und ſie den Leitſtern meiner irrdiſchen Zufriedenheit nennen will. Sind gegenwärtige Worte nicht zulänglich / Ew. Durchl. verbindliche Zuſchrifft durch gleiche Sylben zu erwiedern / ſo ſchmeigle ich mir mit der höchſt-angenehmen Hofnung/das

N übrige

übrige mündlich hinzu zu fügen / und ſolche Merckmahle der begehrten Gegen-Liebe an den Tage zu legen / worauß die zärtliche Sehnſucht hervor leuchtet / mit welcher ich biß in das Grab bin

Ew. Durchl.

getreueſte
ANTINOE.

Wie der Junge Graf von Pettau dem Printzen dieſes verſiegelte Blat überreichet / eröfnete es Derſelbige mit zitterenden Händen / weil Er nicht anderſt geglaubet / Antinoe würde entweder neue Ausflüchte ſuchen; oder ſich gäntzlich wegern / die entdeckte Liebe durch die erwünſchte Gegengunſt zu belohnen. Doch der Graf tröſtete ihn noch vorhero mit einer Freuden-vollen Erklährung / und der Printz fand auch in der That / worzu Ihn dieſer Hofnung gemacht: drum fiel Er ihm zur Danckbarkeit um den Halß / und verpflichtete ſich / daß Er die erzeigte Gefälligkeit niemal in Vergeſſenheit ſtellen: ſondern deßwegen allezeit ein groſſer Schuldner bleiben wollte.

Es vergnügte aber dem Printzen nicht nur der angenehme Entſchluß / den Ihm Antinoe überſchrieben / ſondern Er rühmte auch die höfliche Schreib-Art / und die Ehrerbietung / welche ſie gegen ſeine Perſohn bezeigte. Leſet doch nur dieſen artigen Brief / ſagte Er zu den Grafen / da Er ihm das Blat darreichte / es iſt ja derſelbe ſo beſcheiden / ſo verliebt und ſo nachdencklich abgefaſſet / daß ich billich meine Hochachtung gegen die ſchöne Antinoe verneuen / und dahin bedacht ſeyn muß / wie ich ihr meine

meine Treue nachdrücklich zu erkennen gebe. Es iſt wahr / erwiederte der Graf / Antinoe weiß ſich des Glückes/welches Ew. Durchl. ihr angebotten / wohl zu gebrauchen / und man kan aus jedem Buchſtaben ihres Briefes urtheilen / was ſie vor einen klugen Verſtand beſitzet / der künfftig Ew. Durchl. noch unzehliches Vergnügen befördern wird / wenn Sie ſich Antinoen durch die Vermählung vollkommen eigen gemacht. Ihr redet recht / bekräfftiget der Printz / und ich wolte/ daß nur die Zeit bald heran nahte / meine Zufriedenheit auf den höchſten Gipffel zu ſehen / und die ſüſſe Früchte zu koſten / die ich itzo nur bloßer Dings betrachten darf. Dieweil aber Antinoe in ihrem Briefe ſich nach einer mündlichen Unterredung ſehnet / ſo thut mir die Liebe / bat Er den Grafen / und beſtimmet ſie auf eine gewiſſe Zeit/ in der Abweſenheit euerer Frau Mutter/zu euch/damit wir das in Briefen geſchloſſene Bündniß mündlich bekräfftigen / und uns wegen unſeres künfftigen Wohlſeyn miteinander beſprechen können.

Der Graf war mit dem Begehren zufrieden / denn er ließ Antinoen den andern Tage zu ſich holen/ da ſeine Frau Mutter über Land gefahren. Der Printz bekam unverzüglich Nachricht davon / und weil Deſſen Hofmeiſter damal eben unpäßlich war / ſo durffte Er wegen ſeiner Gegenwart keine Hinderniß befürchten. Er erhub ſich demnach voller Freuden zu den Grafen / daſelbſt Er Antinoen ungemein ſauber gekleidet antraf / die Er nach Art der Verliebten empfieng ; ſeinen Danck wegen der ſchrifftlich geſchenckten Gegengunſt abſtattete / und ſie mit ſeinem Bildniß ſehr reich mit Diamanten beſetzet / nebſt einem köſtlichen Ring von gleichen Steinen be-

ſchenckte / auch ihr nachmahls unter den theuerſten Verheiſſungen eine unaufhörliche Liebe verſprach / und dadurch ſo viel ausrichtete / daß Er Antinoen zu eben der Zärtlichkeit verpflichtete / und mit ihr gantz allein eine zweyſtündige Unterredung hielte / worinnen auf beyden Seiten ſolche Verſprechungen gewechſelt worden / daß man ſich zwiſchen Ihnen nimmermehr eine Trennung einbilden ſollen.

Der Graf / ſo ſich unter einem erdichteten Vorwand in ein anderes Zimmer erhoben / kam endlich wiederum zurücke / und vernahm / daß ihre Hertzen nun gäntzlich vereiniget / und daß keine menſchliche Gewalt zulänglich wäre / zwiſchen ihnen Beyden eine Zertheilung zu befördern. Er legte demnach bey dem Printzen und Antinoen ſeinen Glückwunſch ab / und brachte die Zeit mit Ihnen biß auf die Nacht in den angenehmſten Geſprächen zu / da ſich ein jedes von den Verliebten wiederum nach Hauſe verfügte / wo ſie die tägliche Beſchäfftigungen in der Einbildung / ja ſo gar als ſie eingeſchlaffen in dem Traum wiederholten / und nichts mehrers wünſchten / als täglich dergleichen vergnügte Unterredungen abzuwarten / indem ſie glaubten / daß biß zu ihrer künfftigen Vermählung / kein beſſerer Zeitvertreib vor ſie ſeyn könte.

Der Muthmaßung nach / verſtunden ſie wohl was die Liebe vor Eigenſchafften an ſich habe / ob ſie gleich erſt zu lieben angefangen. Sie wünſchten ſich nemlich einander immer vor Augen zu ſehen / und glaubten / daß ſolches zu ihrer Beruhigung ein merckliches beytrüge. Wer Gelegenheit gehabt mit Verliebten umzugehen / der kan es bekräfftigen / daß ſie die ungedultigſten / ſorgfältigſten und unruhigſten

Leuthe ſind. Immer wollen ſie beyſammen ſeyn: denn ſie gedencken / es gienge in der Abweſenheit ihres Gegenſtandes ein Theil ihres Vergnügens verlohren. Woferne man aber dieſe Sehnſucht gründlicher unterſuchet / ſo lauffet ſie auf was eyferſüchtiges hinauß / dadurch man der Treue eines tugendſamen Frauenzimmers ſehr wehe thut/ſo bald ſie den beſchwerlichen Argwohn auskundſchafftet. Zu läugnen iſt es nicht / daß Verliebte wegen vereinigter Hertzen und Gemüther / eine brennende Begierde ſich jeden Augenblick zu beſprechen an ſich verſpühren / allein da ſich dieſes entweder nicht ſchicket / oder gar nicht geſchehen kan / ſo muß man die Sinnen nicht beunruhigen / ſondern der Zeit erwarten/ die ſchon die gewünſchte Vortheile mit ſich bringet. Wer weiß auch / was vor ſchlimme Folgerungen daraus entſtünden / wenn man den Verliebten noch vor ihrer Verheurathung ihre Unterredungen ſo offt von der Gegenwart anderer Leuthe abgeſondert/verſtattete / als ſie ſich unter dem Vorwand einer Beſuchung darnach umthun? Ein Frauenzimmer / zumahl ſo ſie ſchöne / hat tauſenderley Reitzungen an ſich ihren Liebſten lüſtrend zu machen ; da nun zwiſchen Verliebten die Verträulichkeit und Freyheit immer höher ſteiget / ſo fehlet zu den Schmeigeleyen die Beredtſamkeit nicht / und man bringet ſolche Anfoderungen auf die Bahn/ die unter den gefälligſten Masquen verborgen ſind: weiß ſich nun ein Frauenzimmer in der Liebe nicht zu faſſen / ſo verirret ſie ſich in der Betrachtung der entworffenen Süſſigkeiten/ und begehet einen Fehler / der vor ihre Ehre/ vor ihr Glück / ja manchesmal gar vor ihre zeitliche Wolfahrt/ höchſt gefährlich / ſchimpfflich und verächtlich iſt.

Eben das hätte Antinoen leichtlich wiederfahren können/ woferne ſie den Printzen / und Er ſie ſo offt bey ſich gehabt / als das verliebte Hertze gewünſchet. Der Printz hatte zwar den Schluß gefaſſt/Antinoen nicht wie die Cammer-Jungfer Volione zu lieben / und nichts von ihr zu begehren / was wider die Geſetze einer keuſchen Liebe lief: wer weiß aber/ob Er auch vermögend geweſen / den rühmlichen Vorſatz auszuüben / woferne man Ihm den täglichen Umgang mit Antinoen erlaubet? Ihre Schönheit/ und ihre artige Maniern, waren viel zu reitzend/ und man kan ohne Beleidigung der Warheit ſagen / daß ſie das Vermögen beſeſſen/ auch dem Unempfindlichſten die Liebe einzuflößen: da nun der Printz ohnedem zur Wolluſt geneigt war / ſo dürffte Er auf die ehemalige Wege gerathen / und Antinoen ſo lange bittlich angegangen ſeyn/ biß ſie ſeine lüſtrende Begierden befriediget.

Der Himmel / welcher vor Antinoens Glückſeeligkeit geſorget / verhinderte es durch gütige Fügungen / daß der Printz ſeine Liebe mit ihr nur ſchrifftlich / ſelten aber bey dem Grafen von Pettau mündlich fortſetzte; da im Gegentheil der Graf Molkowitz, faſt täglich bey Antinoen einſprach / ohne daß der Printz hiervon Wind bekam. Der Graf von Pettau wuſſte wohl von deſſen vielfältigen Viſiten, und er durffte nicht lang muthmaßen/was ſie zu bedeuten; ja er erfuhr gar nachgehends / daß Er ſich mit Antinoen verſprochen: allein er entdeckte es dem Printzen nicht/ ſondern machte Ihm glaubend/ daß Antinoe außer Ihm faſt keine andere Manns-Perſohn anſehen / noch weniger ſolchen Aſſemblées mehr beywohnen möchte / da ſie ſich einer verliebten

Be-

Bekandſchafft befürchtete / wodurch er des Printzens Liebe gegen Antinoen vergröſſerte / daß Er ihr zu deſſen Bezeugung die köſtlichſte Geſchencke zuſchickte / und ſo offt Er mit ihr zu reden Gelegenheit erhielte / alle Verſprechungen unveränderter Treue wiederholte / die Er bereits mündlich und ſchrifftlich von ſich gegeben.

So fürſichtig aber als Antinoe zu handeln vermeinte / und ſo eyferig ſie ſich beſorgte / die heimliche Liebe zu den Printzen vor den Grafen Molkowitz zu verbergen / nahete doch unvermuthet die Zeit heran / worinnen die gantze Sache entdecket / und der Graf zugleich der völlige Beſitzer von ihrem Hertze wurde. Er hatte ſie zwar bißher mit der euſſerſten Zärtlichkeit geliebet / hingegen vermerckte Er ohne zu erforſchen / wo es herrührete / manchesmal ein tieffſinniges Weſen an ihr / derohalben Er vielfältige Muthmaßungen darüber ſchöpffte / die einem andern / der empfindlicher als der Graf geweſen / ſehr unruhig gemacht hätten; aber Er erinnerte ſich ſelber / daß es etwan nur Einbildungen / und daß man denenſelben keinen Platz in dem Hertzen einräumen dürffte / weil ſie verſchiedene Verdrüßlichkeiten oder einen unanſtändigen Argwohn nach ſich ziehen könten.

Wie der Graf einesmal auf den Abend bey ihr einſprach / und ſie etwas zu holen hatte / Jhn allein in dem Zimmer ließe / ſchüttelte ſie im Hinausgehen mit dem Schnuptuch einen Brief auf die Erden / den der Graf geſchwinde aufhub / das Blat eröfnete / und ſolches von dem Printzen Bareldo unterſchrieben fand. Etliche Worte / die Er in der Eil erblickte / gaben Jhm von dem heimlichen Liebes-Verſtändniß Nachricht / weil ſie auf das verpflichteſte geſtellet waren;

ren; drum ſteckte Er / den Inhalt völlig zu wiſſen / den Brief zu ſich/und verharrete nach deren Zurück-kunfft nicht gar lange mehr bey ihr / ſondern die Be-gierde etwas neues zu erfahren / zwungen Ihn Ab-ſchied zu nehmen / welches Er auch bewerckſtelligte / und den Brief zu Hauße ohne weitern Verzug durch-laß/ der/ wie er hier folget/ alſo lautete:

Meine andre Seele!

WEil mir das Glücke den Vortheil nicht ver-gönnet / ſo offt mit Euch zu ſprechen / und Euere ſchöne Lippen zu küſſen / als das getreue Hertze ſich unaufhörlich wünſchet/ ſo werdet Ihr mir erlauben / daß ich mich in dieſem ergebenſten Blat zu Euch nahe/ und mich erkundige/ ob Ihr Euch annoch in vergnügten Wohlſeyn und bey guter Geſundheit befindet ? Ihr wiſſet mein Schatz / daß ich Euch über alles in der Welt lie-be / und daß ich von Euch noch die vollkommen-ſte Beruhigung zu gewarten habe / drum bin ich um Euern Zuſtande Tag und Nacht bekümmert/ und kan nicht ruhiger ſeyn / als wenn ich aus Euerer eigenhändigen Zuſchrifft / den jenigen Troſt erlange / der mir die angenehmſte Einbil-dungen fürſtellet. Ermangelt nicht unvergleich-liche Antinoe, meine Sehnſucht zu befriedigen; entſinnet Euch/ daß Ihr mir Euer aufrichtiges Hertze zum ewigen Eigenthum geſchencket / und daß Ihr Euch ſelber kräncket/ woferne Ihr mich nicht mit der Nachricht erfreuet/ daß Euch nichts

widri-

widriges zugeſtoſſen. Mir mangelt nichts Schönſter Engel / als Euere Gegenwart / könte ich dieſer täglich theilhafftig heiſſen / ſo würde ich weiter nichts wünſchen / als fein bald an Euch vermählet zu ſeyn / und die Süſſigkeit der Liebe ungehindert zu koſten / die ich in Euerer wertheſten Beſitzung dermaleinſt zu erwarten habe: allein ſo lang ich meinen verdrüßlichen Hofmeiſter um mich / ſcheinet es faſt unmöglich zu ſeyn / Euch auf Euern Zimmer die ſchöne Hand zu küſſen. Doch vieleicht erfreuet mich der gütige Himmel mit einem beſſern Glücke / auf deſſen Beyſtande ich meine Hofnung gründen / und biß an den letzten Blick des Lebens verharren will

Meiner andern Seele
der liebens-würdigſten Antinoe

getreu-beſtändiger
Verehrer
BARELDO
Printz von ***

Der Graf Molkowitz hätte ſich dergleichen Falſchheit von Antinoen nimmermehr eingebildet / nun aber muſſte Er es ungefehr und dabey die Urſache erfahren / warum Antinoe eine dreyjährige Friſt / biß zu ihrer Vermählung ausgeſetzet. Er durffte ihr es zwar in ſo weit nicht verargen / daß ſie Jhm einen Printzen vorzog / allein die Verachtung und der Betrug / den ſie Jhm ſpielte / verurſachten in ſeinem Gemüth einige Erbitterung / und Er nahm den Vorſatz ſich deßwegen bey ihrem Herrn Vater zu beſchweren /

ren / und ſich zu erkundigen / ob Er von der Liebe ſeiner Tochter zu den Printzen Bareldo Nachricht hätte / damit wenn es nur ein geheimes unbewuſſtes Verſtåndniß wåre / er Antinoen davon abhalten / und ſie zu der Vermåhlung mit Jhm ernſthafft anhalten kônt. Doch wie ſich des Grafens erſte Regungen geleget / verånderte Er ſein Vorhaben/und trachtete davor/ wo môglich/ einen Brief von Antinoen an den Printzen aufzufangen / weil derſelbe noch ein beſſerer Beweiß ihrer Untreue hieße / oder aber ein anderes Zeugniß ihrer geheimen Liebe auszukundſchafften / und folglichen ſich ihres Hertzens vôllig zu bemeiſtern.

Jn der Abſicht kam Er wieder zu Antinoen, und traf ſie eben an / als ſie den verlohrnen Brief irre gegangen / und denſelben in dem Zimmer unter dem Papyr ſuchte / welches ſie in ihrem Schreib-Kåſtchen zur Correſpondenz mit dem Printzen / nebſt Deſſen empfangenen Briefen verwahrte. Er merckte aus der Stellung ihres beſtůrtzten Geſichts/ was ihr begegnet / zumal da ſie bey Deſſen Eintritt in das Zimmer / das Kåſtchen geſchwind zumachte/ und in einen an der Seite ſtehenden Schranck ſetzte/ ſonder Zweifel zu verhůtten / daß der Graf nicht hinter ihre Geheimniſſe kåme. Gleichwohl ließ Er von ſeinem Widerwillen nicht das geringſte mercken / ſtellte ſich auch als ob Er das Kåſtchen nicht beobachtet / vielmehr machte Er ihr ein verliebtes Compliment, und bemůhete ſich / ſie durch verſchiedene luſtige Geſpråche aufzumuntern / allein weil Antinoe ſich beſorgte / es môchte der verlohrne Brief ihrem Herrn Vater oder jemand anders in die Hånde gerathen / ſo konte ſie ihre Bekůmmerniß

nicht

nicht verbergen / daß ſich endlich der Graf gezwungen ſahe / ſie zu fragen : ob ihr was Widriges zugeſtoſſen? oder warum ſie ſonſten eine ungewöhnliche Traurigkeit an ſich zu vermercken gebe?

Die ſchlaue Antinoe, war ohne ſich zu beſinnen mit der Antwort fertig ; ſie gienge einen Ring irre / den ſie erſt geſtern von ihrem Herꝛn Vater geſchenckt bekommen. Der Graf / welcher wol wuſſte / was ſie vor einen Ring meinte / ſtellte ſich an / als ob Er in dem Zimmer wolte ſuchen helffen / vorgebend / ſie müſſte denſelben verlegt / oder in einen Winckel geſtoſſen haben ; es erwiederte aber Antinoe, daß ihr faſt kein Ort mehr bekandt / wo ſie nicht den Ring ſchon geſuchet / und ſie zweiffelte ſchier ihn mehr zu finden / wenn er ſich nicht ungefehr ihren Augen zeigete / oder jemanden von ihren Leuten in die Hände gerieth.

Indem ſie ſo redete / erinnerte ſie ſich einer Schachtel / die mit Spitzen / Bändern und andern Frauenzimmer-Wahren angefüllet ; und die ſie den verwichenen Tag in Händen gehabt / als man ihr des Printzens Brief überreichet ; weil ſie nun muthmaßete / er möchte ungefehr dahinein gerathen ſeyn / beurlaubte ſie ſich auf einige Augenblicke von dem Grafen / und verfügte ſich in das Neben-Zimmer / dahin ſie die Schachtel getragen ; da unterdeſſen der Graf / den Schranck und das Schreib-Käſtchen eröfnete / worinnen Er außer einen verſiegelten Brief von Antinoens Hand an den Printzen geſchrieben / auch Deſſelben Portrait in einer güldenen Capſul fand / welches Er hurtig zu ſich ſteckte / das Käſtchen vollends zuſtieß / und ſich wieder an ſeine vorige Stelle verfügte / als ob Er gar nicht davon aufgeſtanden.

Antinoe kam unverrichter Sachen zurücke/ und klagte/ daß der Ring völlig verlohren/ indem ſie die Schachtel ohne etwas davon zu erblicken/ gantz ausgelähret. Der Graf ſtellte ſich dabey an/ als ob es Jhm noch ſo leid wäre/ fügte aber endlich hinzu/ wie man ja zur Noth einen andern von eben der Gattung machen laſſen könte/ worein Antinoe den Argwohn und Verdacht zu vermeiden/ willigen/ und ſich zum Schein des Grafens Raht zu folgen/ erklähren muſſte/ der ſie an ihren ſorgfältigen Gedancken nicht zu hindern; oder vielmehr den Jnhalt des entwendeten Briefes zu wiſſen/ zeitlich wieder heimgienge/ woſelbſt Er das Blat entſiegelte/ und darinnen nachgeſetzte Zeilen antraf:

Durchlauchtiger Printz!

ES mag wol ſeyn/ daß Ew. Durchl. einiges Verlangen tragen/ mich öffter zu ſprechen/ als es bißher geſchehen/ wenn ich aber die Sehnſucht ausdrücken könte/ welche ſich ohne Unterlaß Dero unſchätzbare Gegenwart wünſchet/ ſo würden Ew. Durchl. geſtehen/ daß meine Begierde die Jhrige übertrifft/ und daß die Hefftigkeit meiner unverfälſchten Liebe/ deutlich darauß abzunehmen. Stünde es bey mir/ Jhnen einen freyen Zutritt zu verſtatten/ ſo müſſten Sie die mehreſte Zeit des Tages bey mir zubringen/ um nur der jenigen Zufriedenheit theilhafftig zu heiſſen/ die in Dero höchſt angenehmen Unterhal-

tung ich mir einbilde: allein Ew. Durchl. beſitzen von Ihrem und meinem Zuſtande ausführliche Kundſchafft / derohalben iſt dieſes unſer beſter Troſt / daß wir uns ſo lange gedulten / biß uns das Schickſaal mehrere Vortheile gönnet / die weder die genaue Aufſicht eines Hofmeiſters / noch die Furcht eines ſorgfältigen Vaters verwehren darf. Inzwiſchen iſt es genug / daß unſere Hertzen vereiniget. Die Unterredungen der Verliebten befördern zwar der Seele eine ſüſſe Vergnügung/doch wenn die Unmöglichkeit deren Genuß verhindert/ſo muß man die Regungen des Hertzens der Feder anvertrauen / und ſchrifftlich verrichten/ was der Zunge zu reden verbotten iſt. Gegenwärtige Zeilen geben Ew. Durchl. zu verſtehen / wie gerne ich Ihren Befehlen gehorſame. Sie erinnerten mich zu ſchreiben: drum liefere ich hier ein Blat / worauf Ihnen von meiner Geſundheit und von meiner beſtändigen Liebe ungeheuchelte Nachricht ertheile. Beobachte ich darinnen die Ordnung der Worte nicht / wie es eine gute Schreib-Art erfodert / ſo laſſen Sie dieſes zur Entſchuldigung gelten/daß mich die Betrachtungen meines künfftigen Wohlſeyns daran verhindern; gleichwie ich aber verſichert / daß Ihnen mein getreues Hertze angenehmer / als ein zuſammen gekünſtelter Brief / ſo löſche ich die eingeſchlichene Fehler mit der theuern Verheiſſung aus / daß die Liebe nicht aufhören ſoll / die

in Ihrer reinen Bruſt auf die kräfftigſte Eid-Schwüre gegründet.

Ew. Durchl.

beſtändig-eigene
ANTINOE.

Der geneigte Leſer wird aus dem Ende des Brieſes urtheilen können / wie das Gemüth der Antinoe zu der Zeit beſchaffen geweſen / als ſie die Zeilen an den Printzen Bareldo entworffen. Was den Grafen von Molkowitz anbetrifft / durffte Er nun an der Gewißheit nicht weiter zweiffeln / daß Antinoe ihr Hertze an den Printzen abgetretten / Ihm hingegen bißher mit einer erdichteten Liebe geſchmeigelt; zumahl da Er des Printzens Bildniß bey ihr gefunden / welches Er aus der Capſul nahm / und geſtehen muſſte / daß es nicht nur ſauber gemahlet; ſondern auch ſehr künſtlich mit Diamanten und Sapphiren eingefaſſet war. Eine Art der Eyferſucht / die in ſeinem Hertze auffſtieg / nöthigte Ihn das Bildniß wegzulegen / und davor mit ſich ſelber Rath zu halten / auf was vor eine Art Er Antinoen von den Printzen abwendig machen könte: allein unerachtet Er auf tauſenderley Anſchläge fiel / bedünckte Ihm doch keiner anſtändig zu ſeyn / drum entſchloß Er ſich etliche Tage hierzu anzuwenden / in der Hofnung / daß Er in der Zeit ein Mittel zur Erhaltung ſeines künfftigen Glückes erfinden würde.

Ich muß es bekennen / daß ich unvermögend / die Beſtürtzung in Worten abzuſchiltern / welche Antinoen zugeſtoſſen / als ſie ihr Schreib-Käſtchen eröfnet / und weder den Brief an den Printzen / noch Deſſen Bildniß angetroffen. Mein GOtt! ſagte ſie /

ſie / was ſoll denn das bedeuten / das mir abermal von dem Printzen Bareldo etwas verlohren gegangen? Geſtern vermiſſte ich den Brief / den Er mir geſchrieben / und itzt mangelt mir nicht nur die darauf geſtellte Antwort / ſondern auch was noch ſeltſamer und koſtbarer / das Portrait, welches Er mir zum Unterpfand ſeiner ewigen Liebe eingehändiget. In Warheit / ich bin mir nicht klug genug / was ich darüber gedencken ſolle. Wenn mein Schreib-Käſtchen / worinnen ich die beyden letztere Stücke verwahret / wie ich auf das beſte weiß / nicht zugeſchloſſen geweſen / würde ich den Grafen Molkowitz eines Diebſtahls beſchuldigen; da ich aber mit eigenen Händen den Schlüſſel davon abgezogen / ſo muß jemand aus dem Hauße von meinem Geheimniß wiſſen / und ſolches offenbahr zu machen / die hierzu gehörige Beweißthümer heimlich hervor ſuchen. Ja Ja! Antinoe, fuhr ſie fort / man hat deiner Zufriedenheit Stricke geleget / und man trachtet darnach deine Liebe zu den Printzen aufzuheben. Außer allen Zweifel hat dein Herr Vater bereits Wind davon / der wird dir dein Verbrechen ausführlich unter die Augen ſtellen / und dir unter nachdrücklichen Drohungen befehlen / daß du den Grafen Molkowitz beſſer als bißher begegnen / und dich nicht länger wägern ſolt / die Vermählung mit Ihm zu vollziehen. Zu was wilt du dich demnach entſchlüßen / wenn die Sache ruchbar wird? Ach Antinoe, Antinoe, du biſt übel daran! deine Hofnung geht zu Grunde! deine Freude nimmt ein Ende! und an ſtatt / daß du dir gewünſchet auf den Fürſtlichen Thron zu ſitzen: liefert man dich in die Arme eines Grafens / der zwar auch liebens-wurdig / aber doch

lange

lange nicht der Printz Bareldo iſt / Deſſen Hertze dir ein verrätheriſches Gemüth entwendet / welchen Verluſt du ja mit unzehlbaren Thränen beweinen muſt?

Nach ſolchen und mehr andern ausgeſtoſſenen Klagen / floßen einige Zähren über die Wangen herunter / und ich glaube / es dürffte Antinoe in eine gefährliche Betrübniß gerathen ſeyn / woferne ſie ſich nicht mit ihrem eigenen Troſt wiederum aufgerichtet. Sie entſchloß ſich ihr Verhängniß anzunehmen / wie es der Himmel fügte / und weil ihrer Meinung nach / noch nicht alle Hofnung zur Beſitzung des Printzens verlohren / ſchmeigelte ſie ſich mit Deren Beyſtand / und mit der Standhafftigkeit des Printzens / der ſie ſchwerlich verlaſſen / ſondern zu ihrer Erhaltung das äußerſte anwenden würde.

Da nach Verfließung einiger Tage / die Briefe und das Pottrait verlohren blieben / ihr Herr Vater aber nicht das geringſte an ſich verſpühren ließe / als ob er die heimliche Liebe zu den Printzen ausgekundſchafftet: ſo ſchöpffte ſie wieder guten Muth / und erkühnte ſich gar / dem Printzen eine Beſuchung in ihrem Hauße zu verſtatten / weil ihr Herr Vater / wegen einer ziemlichen Summa Geldes / die ihm ein Kauffmann ſchuldig / nach Linz verreiſen muſſte. Dieſer war kaum mit der Poſt zur Stadt hinauß / ſo gab ſie dem Printzen durch ein Billet Nachricht davon / und würckte dadurch ſo viel aus / daß Er ſich ebenfals nicht verweilte / um die angeſetzte Zeit zu erſcheinen; zumahl da ſich die Unpäßlichkeit ſeines Hofmeiſters in ein Fieber verwandelt / der Ihm ſonſten an ſeinem Vorhaben hinderte / oder wol die gantze Sache hintertrieben hätte.

Es

Es geſchahe zwar der Zuſpruch des Printzens um deſto füglicher verborgen zu bleiben/bey angehender Nacht / deſſen ungeachtet aber begab ſichs/ daß Ihn der Graf Molkowitz in des Tuſildo Hauße gehen ſahe/dannenhero Er Demſelben auf dem Fuß nachfolgte / und eben noch darzu kam / als Ihn Antinoe bey der Thüre ihres Zimmers mit einem Kuß bewillkommete. Ew. Durchl. geruhen es gnädig meiner zärtlichen Liebe zuzuſchreiben / ſagte ſie / daß ich mich in der Abweſenheit meines Herrn Vaters / der Freyheit unterfangen / Selbige hieher zu bemühen. Meinem ſchönſten Engel bin ich unendlich verbunden / erwiederte Bareldo, daß er mir den Vortheil zu einer vergnügten Unterredung / an einem Orte ſchencket / der hißher von unſerer getreuen Liebe nichts wiſſen dürffen. Und ich ſchätze mich höchſtglückſeelig / verſetzte Antinoe, meinem allerliebſten Printzen ein Merckmahl zu geben / wie ſehr ich vor Deſſen Beruhigung ſorge / und daß dieſes mein eintziger Wunſch / ſeiner unſchätzbaren Hochachtung beſtändig würdig zu heiſſen / die ich mit unverfälſchter Treue biß in das Grab = = = = =

Weil der Graf Molkowitz, hinter einer Säule/da Er ſich verborgen/um das verliebte Geſpräch zu hintertreiben / unvermuthet hervor und Antinoen unter die Augen trat : ſo erſchrack ſie ſo ſehr / daß ſie das übrige ihrer Worte nicht gar ausredete/ ſondern gantz erblaſſt an die Wand ſanck. Der Printz erzeigte ſich über Antinoens unvermuthete Veränderung ebenfals beſtürtzt : da im Gegentheil der Graf Molkovvitz behertzt hinzu trat/ und Antinoen in das Zimmer gar hinein führte / wo Er ſie auf einen Stuhl niederſetzte / und durch den bey ſich

habenden herrlichen Balſam/ die zugeſtoſſene Ohnmacht bald wiederum vertriebe.

O mein GOtt! ſagte ſie zu Ihm/ da ſie ſich erholet/ wie haben Sie mich erſchrecket. Es iſt mir von Hertzen leid/ meine andere Seele/ erwiederte Molkovvitz, doch ſind ſie ſelber mehr als ich Schuld daran/ weil ja nichts furchtſames an mir/ daß man über meine Gegenwart in dergleichen Zuſtande gerathen könte/ und über dieſes kennet mich mein Schatz/ derohalben ‒ ‒ ‒ ‒ Ey was Schatz! was andre Seele! redete der Printz darzwiſchen/ wer ſeyd ihr daß ihr/ euch dergleichen verwegene Worte gegen Antinoen bedienet? Molkovvitz war ſo vernünfftig/ daß Er ſolche Frage ohne Ungeſtimm beantwortete/ maßen Er eine Reverenz machte/ und gegen den Printzen anhub: Ew. Durchl. wollen ſich in Ihrem Eifer nicht übereilen/ und ſich zur Nachricht dienen laſſen/ daß ich ein Graf aus Böhmen/ mit Nahmen Molkovvitz, dem das geſchloſſene Liebes-Bündniß mit Antinoen, und die Einwilligung ihres Herrn Vaters die Erlaubniß alſo mit ihr zu reden gegeben. Iſt das wahr Antinoe? fragte ſie der Printz. Ich darff es nicht läugnen/ erwiederte dieſe/ weil ich aber Ew. Durchl. eher als den Herrn Grafen geliebet/ ſo hoffe ich/ Er werde mich an Ew. Durchl. gäntzlich abtretten. Erlauben ſie mir mein Schatz/ ſagte der Graf zu Antinoen, daß ich nimmermehr in das Begehren willige; Sie wiſſen wol daß ſie mir ihr Hertze geſchencket/ drum ſoll es auch biß an den letzten Blick des Lebens nicht mehr aus meiner Gewalt kommen.

Dadurch machte Er den Printzen nicht wenig erbittert/ und Er hätte bey nahe vom Leder gezogen/

woferne ſich Antinoe nicht in das Mittel geleget/und Sie innſtändigſt erſuchet/keine Händel anzufangen; Sie verſprach den folgenden Tage die Erklährung von ſich zu geben / welchen ſie zu ihren künfftigen Gemahl erwählen wolte / weil ſich aber der Graf von dem Printzen nicht im geringſten ſcheute / ſagte Er ohne Bedencken / daß Er bey ſeinem vorigen Entſchluß beharrte; und damit Er dem Printzen anzeigte / daß Er Ihm keine Vortheil einräumete; ſo blieb Er bey Antinoen, biß Bareldo hinweg gegangen/ da Er ihr recht nachdrücklich zuredete / und zu verſtehen gabe / daß ſie Urſache zu einen groſſen Unglücke und zu ihrer eigenen Beſchimpffung gebe / woferne ſie nicht ohne längern Aufſchub / von der Liebe zu den Printzen abſtünde. Antinoe durffte auch den Umſtänden nach/ an den Erfolg nicht zweiffeln; dieweil ihr aber die Fürſtliche Hoheit im Kopff ſtack / und ſie ſich mit des Printzens Beyſtand ſchmeigelte: ſo berief ſie ſich auf ihren vorigen Schluß/ den Ausſpruch biß auf den folgenden Tage zu erſpahren; wobey ſie Ihn doch ſo viele Kennzeichen einer guten Hoſnung ſpühren lieſe / daß der Graf nicht zweiffelte / es würde Antinoe auf beſſere Gedancken gerathen/ wenn ſie nur die Liebe zu den Printzen erſt recht unterſuchet hätte.

Der Printz erhub ſich den andern Tage zu den Grafen von Pettau, dem Er die geſtrige Begebenheit erzehlte / und von ihm bittlich verlangte / er möchte ſich bemühen/Antinoen von der Liebe zu den Grafen Molkovvitz abzumahnen / eh Er ſich gezwungen ſehe von Demſelben Antinoens Uberlaſſung mit Gewalt zu fodern. Der Graf von Pettau bediente ſich des unvermutheten Zufalls zu ſeinen Vor-

 theil

theil/um dem Printzen die Hochachtung gegen Antinoen zu benehmen/ dannenhero Er in die Worte herauß zu brechen kein Bedencken trug: wie er ſich höchſtens verwundere/ daß Seine Durchl. Antinoen dennoch ferner zu lieben begehrten/ ob ſie ſchon deſſen geheimes Liebes-Verſtändniß zu den Grafen Molkovvitz erfahren/ darauß Sie ja ſchließen könten/ daß ſie Ihnen bißher nicht getreu geweſen/und außer allen Zweiffel auch künfftig nicht bleiben dürffte/ indem ihre lüſtrende Sinnen ſich an einem Verehrer nicht begnügten. Der Printz gab dargegen: Er müſſe geſtehen/ daß dieſe Meinung nicht zu verwerffen/ allein weil Er Antinoen gar zu ſehre liebte/ ſo könte Er ſich nicht entſchlüßen/ den Beſitz ihrer ſchönen Perſohn/ einem andern/der noch darzu vom Stande geringer/ als Er/abzutretten. Unerachtet nun der Graf von Pettau ſeine Einwendungen auf die Bahn brachte/ und dem Printzen ein ſchlechtes Vergnügen in ſeiner Liebe prophezeyete/ muſſte er Ihm doch verſprechen/ deßwegen mit Antinoen zu reden/ ehe der Graf von Molkovvitz das Jawort vor ſich davon trüge.

Als ſich nun der Graf von Pettau bey Antinoen eingefunden/ traf er dieſelbe in voller Verwirrung an/ und vernahm von ihr/ was ſich vorigen Abend mit dem Grafen und dem Printzen ereignet/und daß ſie heute einen von Beyden zu ihren Liebſten erwählen ſolte. Ich habe mich/ ſagte ſie/mit meines Vaters Einwilligung/ an den Grafen Molkovvitz verſprochen/ dieweil mir aber der Printz ſeine Liebe eher angetragen/ und unter den theuerſten Verheiſſungen mich der künfftigen Vermählung verſichert/ ſo entſchloß ich mich den Erſtern unter einer erdichteten

Ent-

Entſchuldigung/ ſo lang vor der Vollziehung des öffentlichen Bündniſſes abzuhalten / biß der Printz in den Stande getretten/ſeinen Worten ein Genügen zu leiſten. Meiner Meinung nach ſolte die Sache ſo lange verborgen bleiben / allein ein widriges Verhängniß fügte es/daß Molkovvitz den Printzen bey mir antraf / dieweil nun ein jeder mich zum Eigenthum begehret / ſo weiß ich nicht/ was ich vor einen Entſchluß faſſe / es wäre denn / daß Sie mir Herr Graf ihre Meinung entdeckten/ und ein Mittel vorſchlügen/ auf was vor eine Art ich dem Printzen eigen bleiben könte.

Der Junge Graf von Pettau zuckte mit der Achſel / und ließ ſich verlauten : es wäre eine Sache von Wichtigkeit / die zu ſchlimmen Händeln Anlaß geben dürffte / woferne man ſie nicht in der Güte beylegte. Ich kenne den Herrn Grafen von Molkovviz, fügte er hinzu / und bin verſichert / daß Er biß auf den letzten Bluts-Tropffen darauf beharret / euch nicht an den Printzen zu überlaſſen ; Er iſt zwar dem Anſehen nach ſtille/und macht nicht viel Weſens von ſich / aber wer mit Ihm zu thun bekömmt/ und Ihn mit Gewalt zwinget / an den Degen zu greiffen / der ziehet gemeiniglich den Kürtzern. Drum bedencket wol Antinoe, zu was ihr euch entſchlüßet ; denn ich ſelber mag euch nicht rahten/weil euch meine Freundſchafft zu dem Printzen bewuſſt iſt. Ich geſtehe es/ Er hat mich zu dem Ende hieher geſchicket / euch von der Liebe zu den Grafen Molkovvitz abzumahnen / und ich verſprach es auch zu thun : allein da ihr mir ſonder Zweifel beypflichtet / daß ich die Schuld haben müſſte / wenn die Liebe zu den Printzen einen ſchlimmen Ausgang erreichte / der ohnedem keine

Gemahlin nach ſeinem eigenen Willen wählen darf: ſo will ich wol dem Printzen bey meiner Zurückkunfft andeuten / daß ich ſeinen Befehl vollzogen: hingegen beruhet es nun auf euern eigenen Willen / wer euer Hertze beſitzen ſoll.

Antinoe merckte hierauß deutlich genug/ daß ſie der Graf ſtillſchweigend erinnerte / von der Liebe zu dem Printzen völlig abzuſtehen / und die Verpflichtungen ihrem rechtmäßigen Liebſten zu wiedmen: Sie konte auch die Meinung nicht tadeln / indem ihre Vermählung an den Printzen ſehr ungewiß ausſahe. Uberdieſes befurchte ſie ſich/der Himmel möchte ſie ſtraffen / daß ſie den Böhmiſchen Grafen auf Einwilligung ihres Herꝛn Vaters/ ewige Liebe und Treue geſchwohren / und doch nichts wenigers als ihr Verſprechen beobachtet: derohalben ließ ſie die eingebildete Hofnung dermaleinſt auf dem Fürſtlichen Thron zu ſitzen/ fahren/ und erſuchte den Jungen Grafen von Pettau, er ſolte dem Printzen ihren Entſchluß hinterbringen / mit dem Bedeuten: daß ſie ſich vor ſeine bißherige Verpflichtungen zum höchſten bedanckte / und die geſchenckte Hochachtung in unvergeßlichen Andencken Zeit ihres Lebens behalten wolte.

Der Printz Bareldo ſchmeigelte ſich zwar eine angenehme Zeitung zu erhalten/ und zu vernehmen/ daß der Graf Molkowitz hinten an ſtehen müſſte:aber Er fand ſich in ſeiner Meinung gäntzlich betrogen / als der Graf von Pettau ausführliche Nachricht von den aufgetragenen Verrichtungen abgeſtattet. Soll Molkovvitz mehr als ich gelten? fragte Er / und ſoll ich Antinoen in ſeinen Armen wiſſen/ deren Er doch nicht würdig iſt? Ew. Durchl. ereyfern ſich hierüber

ber nicht / ſagte der Graf von Pettau, der Himmel wird Jhnen ſchon eine andere Gemahlin ſchencken / mit welcher Antinoe gar in keinem Vergleich kömt / und die Jhre unverfälſchte Liebe mit mehrerer Treue als jene erwiedert. Nein nein! Herr Graf / erwiederte der Printz / euer Troſt iſt nicht zulänglich / die Liebe zu Antinoen aus dem Hertzen zu verbannen / ſie liebte mich aufrichtig / und erzeigte mir dabey mehr Ehrerbietung als ich von ihr foderte / ſie würde auch von ihren Verheiſſungen nicht abgewichen ſeyn / woferne ſie Molkovvitz nicht darzu gezwungen / mir die fernere Liebe aufzukündigen. So iſt ſie doch Ew. Durchl. nun nicht weiter getreu / gab der Graf von Pettau, und folglichen auch unwürdig / mehr von ihnen geliebet zu werden. Sie ſolle deſſen unerachtet die Meinige verbleiben / verſetzte der Printz / denn wenn ich nur ſelber mit ihr rede / getraue ich ſie bald wieder auf die vorige Bahn zu bringen; ja ich bin entſchloſſen ihre Gegengunſt zu behaupten / obgleich hundert Molkowitz ſich gegen mich auflehnten.

Wie der Graf merckte / daß der Printz auf ſeiner eigenſinnigen Liebe beharrte / erwehnte er: wie er zwar Jhro Durchl. in der gefaſſten Abſicht nicht zu hindern begehrte: hingegen wolte er ſich nur die Gnade ausbitten / ihn zu verſchohnen / daß er in das künfftige nichts mit der Sache mehr dürffte zu thun haben / indem den Muthmaßungen nach ſchlimme Folgerungen darauß zugewarten. Der Printz bot ihm die Hand dar / und verſprach / ihn nicht im geringſten darein zu vermengen / jedoch erſuchte Er ihn zugleich nur noch ein einigesmahl zu Antinoen zu gehen / um derſelben zu hinterbringen / daß woferne ſie

Ihm nicht ſchrifftlich verſicherte/ den Grafen gäntzlich aus ihrem Andencken zu verſtoſſen/ ſo wolle Er ſich ſelber darzu behülfflich ſeyn/ und ſeinem gefährlichen Neben-Buhler das Lebens-Licht ausblaſen.

Der Graf von Pettau entſchuldigte ſich dieſes mündlich auszurichten/und gab vor/ Antinoe möchte nicht glauben/ daß Ihr. Durchl. alſo geſinnet; ſondern daß er die Drohungen ſelber erdichtet hätte/ derohalben der Printz die Worte unverweilet einem Billet einverleibte/ und an Antinoen überſchickte; allein an ſtatt daß Er dadurch Antinoen zu einer anſtändigern Erklährung nöthigte/ nahm dieſe die Feder ebenfals zur Hand/ und ſchrieb dieſe Zeilen an den Printzen/ welches die letzten/ die ſie an Ihn ausgefertiget.

Durchlauchtigſter Printz
Gnädigſter Herr.

Es iſt mir von Hertzen leid/daß Ew. Durchl. nicht nach Wunſch antworten kan/ weil mich die Treue davon abmahnet/ die ich dem Grafen von Molkovvitz aufs neue geſchwohren. Er liebet mich eben ſo zärtlich als Ew. Durchl./ und hat ſich verpflichtet/ den Beſitz meines Hertzens mit ſeinem Blute zu vertheidigen/ wenn Ihm jemand daſſelbige zu entwenden oder mit Gewalt zu nehmen gedencket. Beharren nun Ew. Durchl. auf Ihren Vorſatz/ demjenigen das Lebens-Licht auszublaſen/ den ich über alles auf der Welt ſchätze: ſo erwarte von Ihnen Befehl/ ob ich Demſelben davon Nach-

richt

richt geben darf. Ich verſichere Ew. Durchl. bey ſeiner Ehre/ daß Er ſich nicht ſcheuet/ Ihnen unerſchrocken unter die Augen zu tretten; und ich nehme mir zugleich die Erlaubniß/ das in geheim mit Ihnen geſchloſſene Liebes-Bündniß völlig aufzuheben/ worzu mich die Pflicht veranlaſſet/ die ich meinem Herrn Vater und gedachten Herrn Grafen von Molkovvitz ſchuldig bin. Die Hochachtung/ ſo Ew. Durchl. mir Zeit währender Bekandſchafft gewidmet/ erkenne ich in geziemender Danckbarkeit/ und verpflichte mich das Andencken davon niemal zu vergeſſen; vielmehr will ich mich manchesmal Ew. Durchl. unverdienter Gewogenheit erinnern/ und Ihnen künfftig eine ſolche unvergleichliche Gemahlin wünſchen/ bey deren Vollkommenheiten Sie meiner gäntzlich vergeſſen können. Ein mehreres habe itzt und hinführo an den Printzen Bareldo nicht zu ſchreiben/ außer daß ich in tieffſten Reſpect beharre

Ew. Durchl.

wohlmeinende

ANTINOE.

Der Printz überlaß den Brief mehr als einmal/ weil Er vor Verdruß den wahren Verſtand nicht gleich herausziehen konte; da Er aber faſt jedes Wort unterſuchet/ wunderte Er ſich über Antinoens ſchnelle Veränderung/ und daß ſie ſich erkühnet/ Ihm in Nahmen des Grafens zu einen Duell herauß zu fodern.

dern. Zu den letztern bezeigte Er ſchlechten Luſt/ indem ſeine Hertzhafftigkeit mehr in Worten als in der That beſtunde: demnach reuete es Jhm/daß Er gedrohet/ dem Grafen das Lebens-Licht auszublaſen/ und Er hielte vor nothwendig / Antinoen dahin zu vermögen/ daß ſie dem Grafen nichts davon entdeckte/ wie Er denn nochmahl ein Billet an ſie überſchickte/ und darinnen innſtändigſt um die Erlaubniß anhielte/ Jhm auf die Nacht nur noch einmal die Gewogenheit zu ſchencken/ daß Er ſich mit ihr beſprechen dürffte.

Antinoe willigte zwar in Deſſen Begehren/ ſie eröfnete es aber zugleich dem Grafen von Molkowitz, und erſuchte Jhn um ſelbige Zeit bey ihr zu ſeyn/ damit dem Printzen der Vortheil ſein Hertze recht auszuſchütten benommen würde; doch muſſte ihr der Graf verſprechen/ keine Händel mit dem Printzen anzufangen/ es wäre denn/ daß Er Jhm feindlich begegnete/ oder nöthigte Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Dieweil nun Antinoe kurtz vorher dem Grafen Molkovvitz ihr Hertze abgetretten/ und der Liebe des Printzens nachdrücklich abgeſchworen/ ſo erklährte Er ſich alles das zu thun / was ſie von Jhm foderte/und machte ſich bereit/ dem Printzen ein nachdenckliches Compliment abzulegen/ wenn Er ſich um die beſtimmte Zeit einſtellte.

Wie der Printz hörte/ daß Jhm Antinoe doch noch eine Beſuchung erlaubte/legte Er die Vergünſtigung zu ſeinem Vortheil aus/und bildete ſich gantz gewiß ein/ Er würde ſie auf andere Gedancken bringen/und von dem Grafen wieder abwendig machen. In ſolcher Hofnung gienge Er bey angebrochener Nacht von dem Jungen Grafen von Pettau, nur in

Be-

Begleitung eines einigen Dieners hinweg; und nachdem Er demſelben befohlen / etliche zwantzig Schritt von dem Hauſe der Antinoe zurücke zu bleiben / trat Er hurtig zur Thüre hinein / und eilte der Treppe zu / um das Zimmer der Antinoe unverzüglich zu erreichen. Kaum war Er aber auf der Helffte / ſo kam Ihm der Graf von Molkovvitz mit einer Piſtohle in der rechten Hand / und den Degen unter dem lincken Arm entgegen / fragende: wo Er ſo geſchwinde hinwolte? zu Antinoen, antwortete dieſer / denn ſie hat mir befohlen meine Aufwartung zu machen. Man könte Ew. Durchl. ſolches wohl verſtatten/redete der Graf/dieweil Sie aber die Abſicht bey ſich hegen mir meine Liebſte wiederum abwendig zu machen / ſo erſuche ich Ew. Durchl. gantz gehorſamſt / Sie begeben ſich zurücke / ehe ich mich genöthiget ſehe/ Gewalt zu gebrauchen.

Der Graf Molkovvitz, der nichts anders im Sinne als dem Printzen furchtſam zu machen / zog den Hahn an dem Piſtohl auf / drückte den Hut in das Geſichte / und ſtellte ſich an / als ob Er geſonnen Feuer zu geben. Aus der Urſache / gienge der Printz ohne ein Wort mehr zu ſagen / zurücke / gleichwol folgte Ihm der Graf auf den Fuß biß zur Thüre nach/ daſelbſt Er Ihm eine gute Nacht wünſchte/mit beygefügter Erinnerung: Seine Durchl. möchten ſich nicht ferner hieher bemühen / indem nicht die geringſte Hofnung übrig/Antinoen auf andere Gedancken zu bringen: woferne es aber dennoch geſchehe / könten ſich Seine Durchl. verſichern/daß ein rechtſchaffener Cavalier dergleichen Verwegenheit nachdrücklich zu verbieten wiſſe.

Man muß ſich hiebey nicht einbilden / als ob der Printz gar keine Hertzhafftigkeit beſeſſen / weil Er des Grafens verfängliche Reden mit Stilleſchweigen übergangen; die Furcht von ſeinem Hofmeiſter hielte Jhn nur zurücke etwas zu ſagen / indem Er leicht erachten konte/daß es derſelbe an ſeinem Herꝛn Vater berichtete / woferne Er mit einem Cavalier wegen eines Frauenzimmers Händel anfienge: derohalben lieſe die Sache ohne Blutvergießen ab/nnd der Printz muſſte ohne mit Antinoen zu ſprechen / nach Hauße gehen: da ihr der Graf im Gegentheil erzehlte / wie Er den Bareldo abgefertiget / und biß nach Neun Uhr in die Nacht in nicht geringer Zufriedenheit bey ihr verweilte/maßen Jhm Antinoe nunmehr weit hefftiger liebte / und nicht ermangelte/ die Verpflichtungen einzubringen / womit ſie gegen den Printzen zu verſchwenderiſch umgegangen.

Es verſtriechen nachgehends etliche Tage vorbey/ ohne daß auf beyden Seiten etwas merckwürdiges vorgefallen. Die Umſtände bekräfftigten es bey dem Printzen/ daß Antinoe ihre Neigungen gäntzlich von Jhm ab / und auf den Grafen Molkovvitz gewendet/deßwegen wolte Er ſein Gemüth auch nicht länger mit einer vergeblichen Hofnung martern: vielmehr nahm Er ſich vor; das Andencken der Antinoe, ſo viel möglich/ aus dem Hertzen zu verbannen/ wie Er ihr denn zu dem Ende den Ring und das Portrait, welches ſie Jhm zum Unterpfand der Liebe eingehändiget / nebſt der Nachricht / wiederum zuruck ſchickte: daß ſie das / was ſie von Jhm empfangen / behalten / und bey deſſen Anſchauen ſich [illegible]weilen des Printzen Bareldo erinnern ſolte / der [illegible]nals ſo ſehr als ſich ſelber geliebet/und künfftig

in

in ſeinem Hertzen allezeit einige Hochachtung gegen ſie übrig behielte.

Mittler weile langte der Herr Tuſildo von Lintz wieder in Wien an / dem Antinoe die Begebenheit mit dem Printzen Bareldo ſelber offenbahrte/ und das erdichtete Gelübde/ in einer gewiſſen Zeit nicht zu heurathen / durch das Verlangen aufhub / daß ſie nichts innſtändiger wünſchte / als die Vermählung mit dem Grafen Molkovvitz ohne weitern Aufſchub zu vollziehen. Es lief ſo leer nicht ab/ daß Antinoe deßwegen von ihrem Herrn Vater nicht einen kleinen Filtz bekam / ja er erklährte ihr / in was vor einen ſchlimmen Argwohn ſie ſich bey dem Grafen ſetzen / und daß die entdeckte Liebe zu den Printzen noch eine böſe Ehe erwecken könte; doch/ da Antinoe ihre Reue hierüber an den Tage legte / auch dem Herrn Vater verſicherte / daß ſie ſich von dem Herrn Grafen keiner Eiferſucht zu befürchten/ indem ſie ſich und ihren Fehler ſattſam entſchuldiget: ſo willigte er in ihr Begehren / und lieſe die gehörige Anſtalten zu den Beylager machen / welches man ein Monat hernach in höchſter Freude vollzog; die vor den Herrn Grafen um ſo viel vollkommener war / weil Er nicht nur eine ſchöne und kluge Gemahlin; ſondern auch zugleich mit ſelbiger eine Summa Geldes bekam / wodurch Er ſich nachgehends das verlohrne Anſehen wiederum beförderte / und eine Art der Glückſeeligkeit antrat / dergleichen Er ſchwerlich gefunden / woferne Er dem erſten Vorſatz nach/ unter den Kayſerlichen Troupen zu Felde gegangen/ indem bey ſolcher Lebens-Art / tauſend Fälle anzutreffen/ die dem Menſchen gar verdrüßliche Begebenten verurſachen.

Ob ſich wol der Graf Molkowitz von dem Printzen keines Eintrags beſorgte / wenn Er mit ſeiner neuen Gemahlin in Wien verbliebe / ſo lag Ihm dieſe doch bittlich an / ſo lang nach Prag oder an ein anderes beliebiges Ort mit Ihr zu reißen / biß der Printz die Kayſerliche Reſidenz verlaſſen. Die Urſache ſolches Begehrens rührte daher / weil Antinoe in Furchten ſtunde / es möchte Bareldo an ihrem Gemahl / wegen der zugefügten Beleidigung Rache fodern: oder Denſelben durch heimliche Nachſtellungen in Lebens-Gefähr ſtürtzen. In der Abſicht ſie ſehr innſtändig darauf getrungen / daß endlich der Graf auch hierinnen ihren Willen nachkame / und ſeine Bewohnung in Prag bezog / woſelbſt Sie hernach beſtändig verharrten / und die allerſüſſeſte Vergnügungen untereinander theilten / biß neulich der Tod nach einen zehen-jährigen Eheſtand / durch das Abſterben der Gräfin Antinoe, die irrdiſche Zufriedenheit aufgehoben / und Sie von der irrdiſchen Eitelkeit in die himmliſche Vollkommenheit verſetzt / dahin Ihr der Graf in fünff Monaten nachgefolget / und eine neue Vereinigung mit Ihr getroffen / deren glückſeeliges Weſen / nicht eher als mit der Ewigkeit aufhöret.

Indem aber dieſe Liebes-Begebenheiten / in der Kaiſerlichen Reſidenz-Stadt Wien vorfielen / hatte Mars unterdeſſen im geringſten nicht gefeyert / auch mancherley Verwirrungen / in geſammten Europa anzuſtellen. Der Grosmächtigſte Kaiſer LEOPOLD, welcher bey dem einmal gefaſſten Entſchluß verharrte / ſein wol-gegründetes und unumſtoßliches Recht auf die Spaniſche Monarchie, wider den von Franckreich erwählten Affter-König / den Duc

d'Anjou

d'Anjou zu behaupten; ermangelte nicht ſeine Kriegs-Macht zu vermehren / und die Fürſten des Reichs zu ihren gehörigen Beyſtand anzumahnen / deren jeder ſich der Pflicht erinnerte / die er dieſem allerhöchſten Ober-Haupt der Chriſtenheit ſchuldig war/ und obſchon die beyden Craiſe Francken und Schwaben mehr an die Neutralität / als an die Feindſeeligkeit wider Franckreich gedachten : ſetzten ſie ſich dennoch unter der Hand in gute Verfaſſungen/ und gaben heimlich zu verſtehen/ daß/weil ſie dem benachbarten Feinde nichts Gutes zuzutrauen / ſie zeitlich auf ihre Sicherheit bedacht ſeyn müſſten.

Weil in Italien der Schauplatz des blutigen Krieges/wegen Eroberung des Mailändiſchen Hertzogthums eröfnet wurde : ſo trugen Ihro Kaiſerl. Majeſt. eiferige Sorge/ daſige Staaten auf ihre Seite zu ziehen / deßwegen Ihre Miniſtri an den Höfen der Italiäniſchen Printzen / ſich ſorgfältig bemühten ihre Abſichten zu erhalten : der Graf von Lemberg, der damal am Römiſchen Hofe ſich aufhielte / verſuchte zwar ſein Heil bey dem Pabſt / von dem Ihro Kaiſerl. Majeſt. in einem Schreiben/die Belehnung des Königreichs Neapolis begehrten : allein dieſes Ober-Haupt der Römiſchen Kyrche/ zog den Neutralitäts-Mantel um / und der unglückſeelige Hertzog von Mantua erklährte ſich öffentlich vor Franckreich/ wie er denn Frantzöſiſche Völcker in ſeine Reſidenz einnahm / und zugleich durch Verblendung der güldenen Louïſen in eine ſolche Sclaverey trat / worinnen er alles/was er an Land und Leuthen hatte/ verliehren/auch ohne die Kaiſerliche Gnade/ worum er nachgehends innſtändig angehalten / ſolche wiederum zu erlangen / etliche Jahre nach dem begange-

nen

nen Crimine læſæ Majeſtatis & Feloniæ zu Padua ſterben muſſte.

Der Groß-Hertzog von Toſcana und der Hertzog von Parma, folgten dem Exempel der Päbſtlichen Heiligkeit in der Neutralité nach / worzu ſich die Durchlauchtigſte Republic Venedig ebenfals verſtunde; da im Gegentheil der Hertzog von Savoyen auf die Frantzöſiſche Seite trat / ſeine Prinzeſſin an den neuangehenden König in Spanien den Duc d' Anjou vermählte / und die Spaniſch-Frantzöſiſche Armée in Italien als Generaliſſimus commandirte / die er mit 6000. Mann Infanterie, und 2500. Cavallerie von ſeinen eigenen Völckern um eine monatliche Summa von 50000. Thalern verſtärckte/dahero es vor Ihro Kaiſerl. Majeſt. in Italien überall nicht zum beſten ausſahe/maßen niemand als der eintzige Hertzog von Modena, der gerechten Sache / des Durchlauchtigſten Haußes Oeſterreich unter den gröſten Trübſeeligkeiten rühmlichſt beygeſtanden.

Da nun Franckreich durch die Verſchwendung einer unzahlbaren Menge Geldes/und durch tauſenderley liſtige Intriquen in Italien einen feſten Fuß geſetzet / und von dem Anmarſch der Kaiſerlichen Armée hörte / die ſich bey Roveredo verſammlet / verwahrten deſſen Trouppen alle Päſſe und Zugänge dergeſtalt / daß ſie ſich höhniſch verlauten ließen: die Kaiſerliche Soldaten würden ſchwehrlich Flügel haben / die ſie über das unerſteigliche Gebürge trügen: allein der Heldenmüthige Printz Eugenius, dem es weder an Klugheit noch Tapfferkeit mangelt/ wieſe dieſen Grosſprechern/daß Er auch unmöglich-ſcheinende Dinge möglich machen / und doch einen

Weg

Weg finden könte / der Ihm und ſeiner auserleſenen Armée die Thüre zu den künftigen Siegen eröfnete.

Es kletterte nemlich dieſer weltberühmte Held über die ungebahnte Tyroliſchen Alpen / welches ein ſo hohes und jähes Gebürge / daß die Reuter abſteigen / und die Pferde nachführen / die Soldaten und Bauern aber die ſchwehren Canonen, durch gewiſſe Erfindungen auf der einen Seite mit Stricken hinauf / und auf der andern wieder herunter ziehen muſten. Was dieſes vor unbeſchreibliche Mühe / ſauere Arbeit / und groſſe Gefahr bey Officiren und Gemeinen verurſachet / das läſſt ſich eben ſo wenig beſchreiben / als man einen deutlichen Entwurf von dem niemal erhörten Zug einer Armée machen kan. Eine Anzahl von dreyſig tauſend Soldaten / zu Pferd und Fuße / und eine Artillerie von ſechtzig Stücken / wie auch die darzu benöthigte Munition und Bagage, nebſt noch vielen andern unentbehrlichen Kriegs-Nothwendigkeiten / über ein Gebürge zu führen / das vieleicht auſſer denen verwegenen Gemſen / niemahl ein menſchlicher Fuß betretten ſolches zeiget eine erſtaunende Bewunderung / und eine unglaubliche Klugheit des Durchlauchtigſten Printzens Eugenii von Savoyen an ; der durch den gewaltigen Beyſtand GOttes des Allerhöchſten eine That glücklich vollzogen / dergleichen die Welt niemal gehöret / noch in den künftigen Zeiten mehr vernehmen dürfte.

Nachdem nun alſo die Kaiſerliche Armée das beſchwehrlichſt- und gefährlichſte ihrer Marches zurücke geleget / und denen Frantzoſen ihre Ankunft

bekandt gemacht / wuſſten ſich dieſe vor Beſtürtzung nicht zu begreiffen / indem ſie gäntzlich davor gehalten / ſie hätten alle Zugänge nach ihrer vermeinten Fürſichtigkeit auf das beſte verwahret / und es wäre unmöglich / daß ein Kaiſerlicher Soldat / noch weniger eine völlige Armée den Italiäniſchen Boden betretten ſolte: gleichwol muſten ſie erfahren / wie ſehr ſie ſich hierinn geirret / und die erſtere unerhörte Verrichtungen des Printzens Eugenii, prophecenten ihnen ſehr blutige Folgerungen / derohalben ſie Selbigen zu entweichen die erſinnlichſte Anſtalten machten / auch ſich bereit hielten / denen Kaiſerlichen den weitern Eingang in das Land zu verwehren.

In der That lagen auch denen Kaiſerlichen merckliche Hinderniſſen im Wege; und ob ſie wohl von denen hohen Bergen auf die Ebene getretten / befanden ſie doch alle haltbahre Oerter / Päſſe und Feſtungen von den Frantzoſen beſetzet / und muſten den Verluſt der Stadt Mantua vernehmen / deren ſie ſich gerne zu einen Waffen-Platz bedienet. Printz Eugenius, der mit ſeiner Armée unweit der Venetianiſchen Stadt Verona ſtunde / ſuchte zwar den Gouverneur auf die Kaiſerliche Seite zu ziehen / aber er erſchuldigte ſich mit einer ſehr genauen Neutralité: und damit weder die Kaiſerlichen noch Frantzoſen über die Etſche giengen / ließ er alle Fahrzeuge / Barquen, und was ferner zu einer Schiff-Brücke dienlich / hinweg nehmen; allein deſſen unerachtet / fand der kluge Printz Eugenins doch Mittel / eine Brücke bey Caſtelbaldo über den Fluß zu ſchlagen / und paſſirten ſelbige ungehindert / ohne

ne Verluſt eines Mannes / im Angeſichte der feindlichen Armée, die ſich nicht weit davon biß an die Zähne eingeſchantzet.

Bald hernach zogen ſich die Frantzoſen gar zurücke / und begaben ſich aus denen vortheilhaftigſten Poſten / die ſie vorhero denen Kaiſerlichen zum Schaden eingenommen: drum fiel es dem Printzen Eugenio deſto leichter / dem Feind auf den Leibe zu gehen / wie Er denn den weiſen Canal, den Tartaro und einen Arm von dem Po hinter ſich legte / auch ſich ſtelte / als ob er den letzten Fluß gäntzlich zu paſſiren gedächte; in der That aber geſchahe es nur einen beſſern Vortheil zu gewinnen: den Er endlich bey Carpi erreichete / da Er die Frantzoſen attaquirte / ſelbige glücklich ſchlug / und die erſtern Sieges-Palmen in einem Lande ſammlete / worinnen Jhn die Feinde ihrer Meinung nach völlig aufreiben; oder doch zum wenigſten wiederum hinauß jagen wollen.

Dieſer weltbekandte Held / der tapffere Printz Eugenius, bekam bey der vorgefallenen Action eine kleine Wunde am lincken Knie / und zugleich ein Denckmahl des Sieges / den Er über die Frantzoſen bey Carpi befochten; wobey man ſich billich zu verwundern / daß auf Kaiſerlicher Seite nicht mehr als der Obriſte Lieutenant Graf von Thierheim, der ein groſſes Lob erworben; ein Cornet, und ungefehr viertzig Gemeine geblieben / auch auſſer Jhro Hoch-Fürſtlichen Durchleucht dem Printzen Eugenio, der General Adjutant Charée, in die rechte Schulter / fünf andre Officier, und auch etwan viertzig Gemeine verwundet worden; da im

Gegentheil die Feinde an Toden / Gefangenen und Verwundeten einen General, zwey Obriſten/ viertzig andere Officiers, und mehr als 1000. Gemeine verlohren / auch ein paar Paucken / nebſt vier hundert Pferden zur Beuthe hinterlaſſen müſſen; woraus jedermänniglich die Tapfferkeit derer Kaiſerlichen Völcker zur Genüge abnehmen kan.

Der Printz Eugenius zog hierauf mit der Kaiſerlichen Armée beſſer hinunter gegen den Fluß Minzo, woſelbſt ſich der Frantzöſiſche General Catinat verſchantzet: und weil ſich ſeine Kriegs-Macht durch verſchiedene Succurſe auf viertzig tauſend Mann verſtärcket: ſo ziehlte Er dahin / den Feinden / die ſich ohne die Cavallerie vor funfftzig tauſend ſtarck ausſchryen / eine abermahlige Schlappe anzuhängen; wie Er nun in geheim alle Anſtalten zur Paſſirung dieſes Fluſſes gemacht / ließ Er bey Salionce im Angeſicht der feindlichen Wachten die Brücken ſchlagen / und gieng mit der geſammten Armée ohne Hinderniß glücklich hinüber; nahm Caſtiglione della Stivere hinweg / worinnen zwey hundert Frantzoſen ſich zu Kriegs-Gefangenen ergeben muſten; beſetzte das Caſtell Godofredo, welches ein noch ziemlicher feſter Ort / worinnen ſehr viel Vorrath an Munition und Proviant anzutreffen war; und nachdem die daſige Unterthanen Jhro Kaiſerl. Majeſtät gehuldiget: zog die Armée des Printzens Eugen i immer weiter/da im Gegentheil die Frantzöſiſche nirgendsi Stand hielte / in der Meinung / es dürften die Kaiſerlichen abermal eine Viſite, wie bey Carpi bey ihnen abſtatten/ woſelbſt die Complimenten

ten bey den Frantzoſen gar ein verdrüßliches Kopf-kratzen verurſachet.

Unter währenden March des Printzens Eugenii, ſchickte der Frantzöſiſche General Catinat den General Quartier-Meiſter Monſieur de la Rare von der Cavallerie, nebſt hundert andern Quartier-Meiſtern aus / die Kaiſerliche Armée zu recognoſciren / die zwar dem Commando gehorchten: als ſie ſich aber zu nahe gewagt / wurde der General Quartier-Meiſter gefangen / die übrigen ſämmtlich niedergehauen / und zwey Verwundete zurücke geſchickt / ihren Lands-Leuthen von den unglücklichen Verrichtungen Nachricht zu geben. Auf Partheyen hielten ſich die Kaiſerliche ebenfals wohl / und kamen faſt täglich mit guter Beuthe und verſchiedenen Gefangenen in das Lager; ja wenn man vieles mit wenigen ſagen will: ſo gienge es der Kaiſerlichen Armée zimlich nach Wunſch / maſſen ſie ſo gar das gantze Mantuaniſche unter Contribution geſetzt / und auf das Mailändiſche immer näher ruckte / wohin der alte Hertzog Vaudemont von der Frantzöſiſchen Armée ſich ſchleunig erhub / weil er ſich eines Zuſpruchs von dem Printzen Eugeuio zu gedachten Milano beſorgte.

Der Kaiſerlichen Armée den freyen Zutritt dahin zu verwehren / befanden ſich die Frantzoſen genöthiget einmal ſtille zu ſtehen / um das Vorhaben des Printzens Eugenii zu unterbrechen; ſie giengen zu dem Ende über den Oglio, und wagten es unweit Chiari, ihren Muth gegen die Kaiſerlichen an den Tage zu legen / die ſie mit drey und einer halben Brigade aus den beſetzten Mühlen und Caſſinen / nach tapfferer

Gegenwehr von gar geringer Mannſchaft zuruͤck herauß jagten / aber doch nachgehends wieder raͤumen muſten. Ihr Abſehen gienge auch dahin / die Nigreliſchen / Kriechbaumiſchen und Herberſteiniſchen Batail lons, mit einem groſſen Theil ihrer Armée noch vor der Attaque auf die Muͤhlen und Caſſinen / uͤber den Hauffen zu werffen; allein da man ſie mit einem grauſamen Feuer aus Canonen und Muſqueten empfienge / zogen ſie ſich mit mercklichen Einbuße / ſo wohl hier als an den andern Orten / wo ſie mit den Kaiſerlichen angebunden / in hoͤchſter Unordnung zuruͤcke: und ſahen ſich gezwungen / dem Heldenmuͤthigen Printzen Eugenio, den Sieg bey dieſer Action abermahl abzutretten / ob ſie ſchon ſiebenzehen Batail lons, und alſo noch ſo ſtarck als die Kaiſerlichen geweſen / auch von ihrer gantzen Armée unterſtuͤtzet worden.

Man hat hiernaͤchſt die fuͤrtrefliche Klugheit des tapffern Printzens Eugenii billich zu bewundern / weil Er uͤberall / wo es noͤthig / zugegen war; und man kan ſeinen unerſchrockenen Helden-Muth daraus abnehmen / weil Ihm kein feindliches Feuer abhielte / die Verfaſſungen zu den erlangten Sieg / der durch den unbegreifflichen Beyſtand des Hoͤchſten glücklich erfolgte / bald hier bald dorten einzurichten. Kaiſerlicher Seite erſtreckte ſich der Verluſt auf ſechs und dreyſig Gemeine Tode / und ein und achtzig Verwundete; die Frantzoſen aber geſtunden ſelber an toden Officiern einen Brigadier, vier Obriſten / einen Obriſt-Lieutenant, fuͤnf und dreyſig Capitains und fuͤnf und viertzig Lieutenants: an Bleſſirten ſieben und neuntzig Capitains, hundert

und drey Lieutenants, und drey hundert und ſieben Unter-Officiers; an Toden / Bleſſirten und Gefangenen drey tauſend Gemeine / ohne die Cavallerie, die nicht hierunter begriffen; worauß man bey den Kaiſerlichen die Art zu fechten deutlich abnehmen kan / die ihr Leben zum Dienſt ihres unůberwindlichen Ober-Haupts/nicht eher hergeben/ biß ſie zuvor etliche von denen erwůrget und ůbel zugerichtet / die ſich gegen Daſſelbige aufgelehnet.

Der Marquis de Vaubonne, der damal mit etlich tauſend Mann von der Armée des Printzens Eugenii ausgegangen/kam wenig Tage nach erlangten Siege bey Chiari, in Begleitung vieler Frantzöſiſcher Gefangenen/und einer Beute von viertzig tauſend Doublonen, wieder in dem Lager an / und zeigte / daß er dem Exempel ſeines unvergleichlichen Feld-Herrns folgte / der aus keiner andern Urſache den Italiäniſchen Boden betretten/als daß er denen Feinden des Grosmächtigſten LEOPOLDS ſchaden/ und nichts als Sieges-Palmen daſelbſt einerndten wolle. Darauf es bey Caſtrezato abermal zimliche blutige Köpffe unter den Frantzoſen ſetzte: und da dieſe bey Monte Chiaro eine Kaiſerliche Convoy attaquirte / die mit Krancken und Bleſſirten auf dem Wege nach Caſtiglione begriffen / ſprangen ſo gar die krancke Soldaten von den Wägen herunter/zogen die ůbrige Kräften zuſammen / griefen zum Gewehr/ und begaben ſich nicht zurůcke/ biß ſie die Feinde davon gejaget; worauß abermahl eine Tapfferkeit der Teutſchen / oder der Kaiſerlichen Soldaten hervor leuchtet/ die das bereits erworbene Lob / bey jedweder Gelegenheit zum Fechten / růhmlich vermehrten.

Der Printz von Vaudemont, welcher gegen ſeinen leiblichen Herrn Vater dem Gouverneur zu Mailand zu Felde lag/ begnügte ſich nicht daran/ daß er die Kaiſerliche Parthey angenommen: ſondern er bemühte ſich auch/ ſeine unverfälſchte Treue zu dem Aller-Durchlauchtigſten Hauße Oeſterreich/ durch würckliche Proben zu bezeigen/ und in dem angefangenen Kriege/ ſeinen Nahmen in das Buch der Helden ebenfalls einzuſchreiben. Als er nun von ſeinem ſieghaften Lehr-Meiſter/ dem Printzen Eugenio Befehl bekam/ denen Frantzoſen Abbruch zu thun: gienge er mit einem ſtarcken Corpo über den Fluß Adda, und war ſo glücklich/ daß er auf etliche feindliche Regimenter ſtieß/ ſelbige in die Flucht ſchlug/ drey hundert Mann tödete/ und einen Obriſten/ einen Obriſt-Lieutenant, zwey Capitaine, einige andre Officier, auch fünf und funfzig Gemeine gefangen nahm/ die er/ nebſt den erbeuteten fünf hundert Pferden/ eilf Standarten/ ein paar Paucken/ und der ſämmtlichen Bagage zurücke in das Lager brachte/ dadurch er ſattſam bezeigte/ was man in das künftige vor Früchte der Tapfferkeit von ihm zu gewarten hätte.

Jhro Hoch-Fürſtl. Durchl. der Printz Eugenius, befanden nachgehends vor rathſam/ ſich des Städtgens und Caſtells Canetto zu bemächtigen/ derohalben ſie ſich mit einem Corpo ohngeſäumt dahin verfügten/ die Sache auszuführen. Die feindliche Armée gab dabey einen Zuſchauer ab/ und muſte erfahren/ daß die Verwegenheit eines gemeinen Soldatens von dem Dauniſchen Regiment/ mehr als manchesmal viele Canonen und Feuer-Mörſel ausgerichtet. Denn dieſer kühne Menſch ſchwam durch

den

den Waſſer-Graben/ kletterte geſchwind die Mauer hinauf/ und ſchnitt den Strick an der Zug-Brücke entzwey/ ſeinen Cammeraden den Eingang/ und dem Printzen Eugenio die Eroberung deſto leichter zu machen: der durch den Sturm auf das Caſtell, den Commandanten nöthigte/ ſich mit der Garniſon von dreyhundert Mann auf Diſcretion zu ergeben.

Ich habe oben geſagt/ daß unter den Italiäniſchen Fürſten der Hertzog von Modena der einige geweſen/ welcher/ unerachtet der Frantzöſiſchen Drohungen ſich vor den Kaiſer erklährte: drum muß ich nun hinzu fügen/ daß er dieſem ſeine Veſtung Berſello, und der Hertzog von Mantua ſeine Reſidenz den Frantzoſen eingeräumet. Denn es rückte der Frantzöſiſche General Teſſé mit zwölf tauſend Mann unvermuthet vor Mantua, und foderte/ woferne der Hertzog eine Belägerung zu vermeiden gedächte/ eine Garniſon einzunehmen. Der Hertzog willigte in das Franzöſiſche Begehren/ und entſchuldigte ſich nachgehends bey Ihro Kaiſerlichen Majeſtät/ er hätte ſein Land und Leuthe zu ſchonen mit Franckreich gewiſſe Tractaten aufrichten/ und fünff tauſend Mann zur Beſatzung in die Stadt und Citadelle laſſen müſſen. Eben auf ſolche Art gienge es bey nahe auch zu Berſello zu. Denn da Ihro Durchl. der Printz Eugenius dieſer Veſtung ſich mit der Kaiſerlichen Armée genähert/ und hinein verlangte/ begehrte der Hertzog von Modena 10. Tage Bedenck-Zeit/ und ſchützte die gewaltſamen Bedrohungen der Frantzoſen vor/ die ſie nachdrücklich ausüben würden/ woferne er

Kaiſerliche Beſatzung einnehme. Allein der Printz Eugenius ließ dem Hertzoge dargegen wiſſen: daß er entweder die Thore der Veſtung gleich aufmachen oder Gewalt erwarten ſolte / wodurch Er das erſtere unter einigen Bedingungen erhielte: und alſo eine Veſtung ohne Verluſt bekam / die mit vieler Munition und der beſten Artillerie verſehen war.

Wenn man die bißherige Verrichtungen des tapferen Printzens Eugenii in Italien kürtzlich zuſammen faſſen will / ſo hatte Er ſich von dem gantzen Mantuaniſchen / biß auf die Haupt-Stadt / die Veſtung Goito Meiſter / und die mehreſten Beſatzungen zu Kriegs-Gefangenen gemacht / wiewol der Commandant zu Guaſtalla mit der Garniſon ſich ſchon retirirt / ſo bald er von dem Anzug eines Kaiſerlichen Detachements Nachricht erhalten. Die Frantzoſen hofften zwar / gedachter Printz Eugenius würde bey dem bereits eingetrettenen Winter / ſeine Armée in die Quartiere verlegen / und ihnen die Ruhe gleichfals vergönnen: allein Er bezeigte noch keinen Luſt darzu / ſondern zwang die Feinde vielmehr / daß ſie am erſten aufbrachen / und in höchſter Stille ihr Läger räumeten: da Er denn unverzüglich ihre Arrieregarde angreiffen ließ / wovon gar viele auf dem Platze blieben / und unterſchiedliche gefangen wurden / die man nebſt einer ziemlichen Beute in dem Kaiſerlichen Lager / als Beweißthümer der tapffern Verrichtungen / einbrachte.

Hierauf galt es dem Hertzoge von Parma, der weil er auf die Frantzöſiſche Seite getretten / Kaiſerli-

ſerliche Völcker in das Land einnehmen / und noch darzu merckliche Contributiones erlegen muſte. Ein Kaiſerliches Detachement fand ſich auch vor der Stadt Mirandola ein / gegen welche ſich der Commandant Monſ. de la Citardie zur Defenſion anſtellte; es meinte es aber die Hertzogin mit dem Allerdurchlauchtigſten Hauße Oeſterreich ſo wohl / daß ſie den Commandanten nebſt dem Major, zu einer Berathſchlagung zu ſich auf das Schloß fodern / die Sturm-Glocke läuten / und die Frantzöſiſche Beſatzung von denen Bürgern entwafnen ließ; hernach die Thore eröfnete / und die Veſtung in Kaiſerliche Hände ohne fernere Gewaltthätigkeit überlieferte.

Endlich da man meinte der zum Siegen gebohrne Printz Eugenius, würde den gantzen Winter durch im Felde verharren / ließ Er die Armée in dem Mantuaniſchen / im Modeneſiſchen und Parmeſanſchen ebenfals in die Quartiere gehen. Dieſe Völcker hatten ſich insgeſammt als rechtſchaffene Soldaten aufgeführet / und man muß es ihnen zum immerwährenden Ruhm nachreden / daß ſie weit mehr ausgerichtet / als man ſich von ihnen eingebildet. Denn obſchon die mehreſte davon groſſe Ehre wider die Türcken eingeleget / gedachten ſie auch gleiches Lob von denen Frantzoſen zu erlangen: und der Durchl. Printz Eugenius, der ſeine Dapferkeit ſchon bey Zentha in Ungarn gegen die ungläubige Muſel-Männer unſterblich gemacht; erhöhte ferner ſeine Gloire bey dem Anfang und Ende des erſten Italiäniſchen Feld-Zugs dergeſtalt / daß man ſeine unvergleichliche Klugheit / und den nach-

drück-

drücklichen Helden-Muth / in dem künfftigen Alterthum unbegreiflich nennen wird.

Ehe ich noch von den merckwürdigen Liebes-Geſchichten ſelbiger Zeiten etwas darzwiſchen miſche/ dürffte es dem curieuſen Leſer nicht zuwider ſeyn/ wenn ich kürtzlich hinzu füge/ was in Franckreich wegen des Duc d'Anjou vorgefallen. So bald die Zeitung von dem Tod des Königes in Spanien daſelbſt eingelauffen / und die zu Madrid aufgerichtete Junta, oder der zur Verwaltung der Monarchie verordnete Staats-Raht; deßgleichen der Cardinal Porto Carrero, und der Spaniſche Staats-Secretarius, auch die Frantzöſiſch-Spaniſche Staats-Räthe/ an den König Ludvvig geſchrieben/ und gebetten / vermög des verfertigten Teſtaments / den Duc d'Anjou, als den neuen König von Spanien nach Madrid unverzüglich zu ſchicken: ſo vergaſen Seine Aller-Chriſtlichſte Majeſt. den Partage-Tractat, und lieſſen Anſtalten machen / der Spanier Verlangen ein Genügen zu leiſten; gleich als ob man ihnen zu Gefallen den Hertzog von Anjou nicht länger zurücke behalten dörfte.

Als der Spaniſche Ambaſſadeur Marquis de Caſtel-dos-Rios, am Ende des Erſten Jahres in dem angefangenen Achtzehenden Seculo bey dem König Ludvvig Audienz bekam / worinnen er das Spaniſche Begehren mündlich vortrug: erwehnten ſo fort Seine Aller-Chriſtlichſte Majeſtät in Ihrem Cabinet gegen dem Duc d'Anjou: „Der „König von Spanien hat Euch zum König ge„macht: die Grandes von Spanien begehren

Euch;

Euch; das gemeine Volck wünchſchet Euch „ zu haben / und ich gebe meinen Willen darzu: „ gedencket ſtets daran / daß Ihr ein Frantzöſi- „ ſcher Printz ſeyd / doch will ich auch / daß Ihr „ euere Unterthanen liebet / und durch eine gelin- „ de Regierung Euch ihrer Gegen-Liebe beför- „ dert; damit Ihr Euch der jenigen Monarchie „ würdig machet / deren Thron Ihr itzo beſteiget. „ Nach welchen Worten Er zu den Marquis de Caſtel-dos-Rios ſagte: Daß Er nun den Duc d'Anjou als ſeinen Könige grüſſen könne: weßwegen ſich dieſer auf das eine Knie vor Ihm niederlieſſe / und die Hand küſſte / auch zugleich der erſte war / der dem neuen Könige von Spanien eine Reverenz machte.

Hierauf eröfneten Seine Aller-Chriſtlichſte Majeſtät die Thüre des Cabinets, und thaten dem geſammten Hofe zu wiſſen / daß der Duc d'Anjou nunmehr König von Spanien wäre; dem ſich der ältere Sohn des Marquis de Caſtel-dos-Rios, wie auch die unter ſeiner Suite ſich befindliche Spaniſche Edelleuthe näherten / Ihme auf eben die Art / wie der Marquis gethan / die Hand zu küſſen. Das Geſchrey von dieſer neuen Zeitung breitete ſich alſobald überall aus / und der Duc d'Harcourt, den der König zum Duc und Pairs von Franckreich erhoben / mußte in einer prächtigen extraordinairen Ambaſſade nach Madrid reißen /, um das Ceremoniel wegen des neuen Königes bey ſeiner Ankunfft / mit dem Cardinal Porto Carero einzurichten.

Seine

Seine Aller-Chriſtlichſte Majeſtät gedachten zwar auch Engel- und Holland durch tauſenderley Vorſtellungen zu gewinnen / weßwegen Sie und der Duc d' Anjou an die letztern ſchrieben / auch ihrem in Haag befindlichen Ambaſſadeur dem Grafen von Birod ein weitläufftiges Memorial eingeben lieſſen: allein die Herren Staaten wolten zuvor den Entſchluß Ihro Römiſchen Kaiſerlichen Majeſtät und des Königes von Engelland vernehmen: derohalben ſchoben ſie die Antwort von einer Zeit zur andern auf / vieleicht / weil ſie des Königes von Franckreich Abſehen allbereit ſchon gemercket hatten.

Indem nun in Franckreich die benöthigte Anſtallten zum Kriege / und zur Abreiſe des Duc d' Anjou nach Spanien gemacht wurden / nahm die Liebe auch einige Beſchäfftigungen über ſich / und wählte ein gewiſſes Frantzöſiſches Frauenzimmer / welches die Verpflichtungen eines Spaniers anhören ſolte. Die Manier aber / womit er das Hertze dieſer Schönen zu gewinnen vermeinte / dürfte in Teutſchlande eben ſo ſchlechte Würckungen erreichen / als in Franckreich geſchehen: denn man iſt daſelbſt keinen Spaniſchen Prahlereyen gewohnet; ja ich bin verſichert / daß bey jedweden Teutſchen Frauenzimmer ein ziemliches Gelächter entſtünde / wenn ihr jemand ſeine Liebe / wie der nachfolgende Spanier / vortrüge.

Inzwiſchen nun / ehe ich mich deutlicher in der Sache erklähre / ſo geruhe ſich der gütige Leſer des Marquis de *** zu erinnern / von dem ich gleich im Anfang des Buchs erwehnet / daß er die Schlüſſung des Partage-Tractats auf Befehl des Königes

in Franckreich/ den Zeitungs-Schreibern in Holland bekandt gemacht. Dieſer Marquis, den wir hinfüro de Rebenac nennen wollen/ muß ein kluger/ verſchlagener / aber auch dabey luſtiger und verliebter Kopf geweſen ſeyn; weil Seine Aller-Chriſtlichſte Majeſtät denſelben nicht nur zu den geheimſten und wichtigſten Staats-Angelegenheiten gebrauchet: ſondern er wuſte ſich auch überall bey dem Frauenzimmer durch ſein artiges Weſen beliebt zu machen/ und legte ſich nach ſeinem eigenen Geſtändniß beynahe ſo viele Maitreſſen bey / als er in des Königes Verrichtungen hin und wieder Städte durchreiſet hatte.

Als er ſich wegen des untergeſchobenen Frantzöſiſchen Teſtaments zu Madrid aufgehalten / erlangte er den Vortheil die Spaniſche Sprache zu begreiffen/ derohalben er bey der Zurückkunft nach Franckreich durch ſolches Mittel/ ſich die Bekandtſchaft der Spaniſchen Herren auswürckte/ die in der Suite des Geſandten dahin abgegangen. Unter andern richtete er eine ſehr vertraute Freundſchaft mit einem ſolchen Herrn auf / der ſich Sennor Caſtilleras nennete. Er war ein Herr von gutem Stande / der ſich der Wolluſt und Verſchwendung ſonderlich ergeben; das angenehme Weſen / welches er vor andern beſaß / verurſachte / daß ihm der Marquis de Rebenac gewogen ſeyn muſte / ſobald er ihn nur erblickte: dannenhero es ihm ein ſonderbahres Vergnügen erweckte / wenn er den Spanier in Compagnien, und zu den Franzöſiſchen Frauenzimmer führen konte. Er war von den Gefälligkeiten / die ihm der Marquis erzeiget/ völlig eingenommen/ noch

mehr

mehr aber von der Luſtbarkeit und von der freyen Art/ deren ſich das Frauenzimmer gegen ihm bediente/ zu dem Ende er auch ſich mehr als tauſendmal/ über die Spaniſche Mode, Liebe zu ſuchen/ ärgerte/ welche/ wie er vorgab/ die Liebhaber und die Maitreſſen zu Sclaven machte; inzwiſchen hegte er in ſeinem Hertzen keine allzu gute Meinung von der Freyheit der Damen am Frantzöſiſchen Hofe/ und bildete ſich ein/ es gehöre nichts mehr darzu/ als daß man nur ein paar mahl mit einem Frauenzimmer redete/ deren Gegengunſt man verlange: aber indem er alſo urtheilte/ gewohnte er unvermerckt die Eigenſchaften des Landes/ und ſtunde von der übereilten Critique ab/die von der Galanterie des Franzöſiſchen Frauenzimmers herrührte.

Ob nun ſchon der Marquis de Rebenac die Mesdemoiſelles de Blois & de Champré in Pariß bereits zu Maitreſſen erwählet/ denen er in ſeinem Hertze eine ſonderbahre Liebe gewiedmet hatte: ſo legte er ſich doch nach ſeiner Zurückkunſt von Madrid eine neue an der Mademoiſelles d'Entragues bey; die ihn an der Neigung nicht verhinderte/ welche er vor die beyden erſten beſtimet/ und die ſich jederzeit in einem liebenswürdigen Zuſtande befanden: ſondern die Leidenſchaft ſo die Annehmlichkeiten der Mademoiſelle d' Entragues in ihm angezündet/ war eigentlich nichts als eine curiöſe Liebe/ und eine ſüſſe Gemüths-Beluſtigung. Er räumete ihr darinnen aus keiner andern Urſache einen Platz ein/ als eine allzulange Ergebenheit zu unterbrechen/ welche in der Kunſt zu lieben genugſamen Eckel erwecket/ wenn man ſie nicht durch was friſches erneuet; und in Warheit/ die Ga-

lanterie

lanterie, hat ihre Veränderungen eben ſo wohl als andere Sachen der Welt. Fängt man an zu lieben/ ſo kömmt uns alles gläntzend und ſchimmerend für; die Sorgen / die unverdroſſene Beſchäfftigungen / und die unendliche Gefälligkeiten / machen einem Liebhaber zur ſelbigen Zeit gantz keine Mühe / aber nach und nach vermindern ſie ſich / wenn man ſie auf eine Maitreſſe verwendet. Hierzu kömt noch / daß die Mademoiſelle d' Entragues Schönheit / Jugend und einen herrlichen Verſtand beſaß / auch alle ihre niedliche Eigenſchaften / mit ſolchen angenehmen und galanten Weſen gleichſam überzuckerte / daß es nichts fehlte als ſie nur zweymal zu ſehen/ ſo muſſte man ihr ſchon die Huldigungs-Pflicht abſtatten.

Eines Tages / da er die Schöne beſuchte / entſchloß ſich der Marquis de Rebenac den Sennor Caſtilleras mit ſich zu nehmen / und zwar in der Abſicht ſich aus deſſen Conduite zu beluſtigen / und zu erfahren / wie ein Spanier Amour ſich bey der Liebe anſtellte; wiewohl ihm auch zugleich das Vergnügen darauß zuwuchs / die Verwirrung der Mademoiſelle d' Entragues zu betrachten / die bey ihr aus den Umgang mit ihm entſtanden. Caſtilleras machte der Mademoiſelle d' Entragues im Heimgehen viele tiefe Reverenzen/ worauf bald hernach eine Liebes-Erklährung folgte / welche in Warheit eine von den allerlächerlichſten Comœdien des Arlequins übertraf / und worüber der Marquis ſeines Theils von Hertzen lachte / ja es iſt kein Zweifel / es werde dieſes Frauenzimmer ſich deſſen gleichfals zu enthalten/ ihr möglichſtes gethan haben.

Caſtilleras fieng alſobald an/ die Fürtrefflichkeit der Spaniſchen Sprache über alle andere in der Welt herauß zu ſtreichen / und ſagte: daß dort GOtt mit Moſe auf dem Berge Sinai Spaniſch geredet hätte: dabey er fragete: ob ſie ihr auch eine Kundſchafft davon beygeleget: Als aber die Mademoiſelle d'Entragues mit Nein darauf geantwortet / erbot ſich der Spanier Frantzöſiſch mit ihr zu reden/und ſetzte ſeine angefangene Liebes-Erklährung alſo fort / ſprechende: daß allezeit das Frauenzimmer in jedem Lande vor andern Nationen der Welt/ die Spanier ihrer Liebe würdigen ſolten / dieweil ſie aus dem edlen Geſchlechte der Gothen herſtammen; daß ihr König / ein Herr / der über 63. Königreiche zu gebieten / in deſſen Staaten man alle Stunden Meſſe hielte; daß ihm die Sonne niemal ihres Lichtes beraubte / und daß es allein auf ihrem Könige beruhe / allen andern ausländiſchen Völckern Geſetze fürzuſchreiben. Nach welchen ſchönen Vorbereitungen er auf die Urſache oder die Veranlaſſung ſeiner Liebe kam / die eben ſo Spaniſch als das vorige klang: denn er vergliech die Mademoiſelle d'Entragues mit der Königin der Amazoninen; ihren Verſtand/ mit der Weißheit Salomonis; ihre weiſſe Haare / mit den funcklenden Strahlen der Sonnen; ihre Augen mit den hellgläntzenden Sternen des Firmaments; ihren Mund/ mit den allerſchönſten Corallen; ihre weiſſe Farbe im Geſichte / mit den Lilien; und ihre Zähne mit den allerfeinſten Perlen; mit wenigen: er vergliech ihre gantze Perſohn/ mit einem Entwurff der Wunderwercke der Welt / die er ſich ſeiner Spaniſchen Liebe nach an ihr einbildete.

Endlich

p. 243.

Endlich machte er den Schluß / dieſer abentheuerlichen Lobſprüche / durch eine Betheuerung / welche das eußerſte eines Verliebten / oder vielmehr die Ausſchweiffungen ſeiner Liebe zu erkennen gab / denn er ließ ſich auf das eine Knie zur Erden nieder / und brach in dieſe Worte herauß: Ich verſichere euch unvergleichliche Schöne / daß ich nun vor euch leben und ſterben werde: da er aber auch ſeinen Degen aus der Scheide gezogen / und hinzufügte: dieſes Eiſſen nehme ich zum Zeichen! ‒ ‒ ‒ unterbrach die Mademoiſelle d' Entragues das übrige ſeiner Rede / weil ſie dergleichen Einfälle nicht gewohnet war / und weil ſie nicht anderſt gläubte / es würde Caſtilleras aus Wuth und Verzweifelung ſich alſobald durchſtechen: fiel ſie ihm unverzüglich gantz erſchrocken in dem Degen / und bat den Spanier mit der erſinnlichſten Ehrerbietung / denſelben wieder in die Scheide zu ſtecken; worinnen er ihr auch gehorſamte / und von der Erden aufſtunde.

Nicht lang hernach gienge der Marquis de Rebenac nebſt dem Spanier von der Mademoiſelle d' Entragues hinweg / der weit vergnügter als ein König über den glücklichen Fortgang war / den er bey ſeiner erſten Viſite erhalten; da der Marquis im Gegentheil ſich an der lächerlichen Comœdie ergötzte / die er ihm und der Mademoiſelle d'Entragues geſpielet. Der Spanier erhub ſich zu dem Ambaſſadeur den Marquis de Caſtel-dos-Rios, bey dem er zu verrichten hatte; der Marquis de Rebenac aber / der ſeiner loß zu werden auch Geſchäfte erdichtet / fand ſich eine Stunde darauf bey dem erſtgedachten Frauenzimmer wieder ein / die ihm einen Verweiß gab / daß er ihr einen ſolchen wunderlichen Menſchen

zugeführet / der ſie zu der Sonne / zu den Sternen / zu Corallen und feinen Perlen ꝛc. verglichen: dargegen der Marquis ſich mit der Zärtlichkeit des Caſtilleras verantwortete / die man gegen die Dames in Spanien bezeigte / und daß der Degen / den er aus der Scheide gezogen / die Heftigkeit und die Gewalt der Liebe / ſo ſie verurſachet / angedeutet. Die Mademoiſelle d'Entragues, welche wohl ſahe / daß der Marquis mit der Begebenheit ſich nur beluſtigte / lachte ebenfals über die Ausſchweiffungen des Sennor Caſtilleras, der / wie ſie ſagte / gekommen / die Perſohn des Amadis und des Rolands fürzuſtellen; dieweil ihr aber die Spaniſche Mode zu lieben nicht anſtunde / bat ſie den Marquis de Rebenac, ihn nicht mehr zu ihr zu bringen / worzu ſich dieſer auch alſobald verpflichtete.

So ſeltſam war die Liebe des Sennor Caſtilleras, der ein mehrers nicht bey der galanten Mademoiſelle d'Entragues ausgerichtet / als daß ſie ihn gegen den Marquis einen Narren geſcholten / und ihm weiter keine Gelegenheit zu verliebten Viſiten verſtattet. Es gieng auch faſt allen Spaniern zu Pariß nicht viel beſſer / die bey dem Frantzöſiſchen Frauenzimmer Amour ſuchten / denn da zwiſchen beyden Nationen ohnedem eine angebohrne Feindſchaffte bekandt iſt / machten ſie ſich durch die ſeltſame Art zu lieben / noch verhaſſter / worauß verſchiedene Begebenheiten entſprungen / die etliche Bögen ausfüllten / wenn ich mit der Erzehlung dem Leſer und mir beſchwehrlich fallen dürffte.

Jedoch die Liebes-Händel zu Pariß nicht gar mit Stilleſchweigen zu übergehen / will ich von einem andern Spanier Meldung thun / der ſich die Reitzungen

tungen einer ſchönen Frantzöſin zu einer Empfindlichkeit bewegen laſſen / die ihn gewißlich zu einer Verzweifelung gebracht / woferne er ihre Gegengunſt nicht zeitlich erhalten. Solches war der Sennor Franciſco d' Elman, ein Spaniſcher reicher Edelmann / der ſich in der Suite des Marquis de Caſtel-dos-Rios zu Pariß aufhielte; er war ein ſehr verliebter Herz / und verſäumete keine Gelegenheit um die Gewogenheit eines artigen Frauenzimmers anzuhalten; dieweil er aber ſeine Verpflichtungen nach dem Muſter des Sennor Caſtilleras einrichtete / trieben verſchiedene Dames ihren Spott mit ihm / und ſagten ihm gut trucken unter die Augen / daß er in ſeinen Anfoderungen bey dem Frantzöſiſchen Frauenzimmer nicht eher glückſeelig ſeyn werde / biß er ſich nach den Gebräuchen des Landes aufführte.

Unter andern ſchönen Kindern aber / die er kennen zu lernen / die Ehre hatte / befand ſich auch die Mademoiſelle de Mellabres, deren Annehmlichkeit er ſeinem Hertze die Banden angeleget / ſo bald er ſie das erſtemal in dem Hauße einer ihrer guten Freundinnen geſprochen. Ihr Herz Vatter war von Adel / und zugleich Lieutenant von der Compagnie des Baron Freudenberg, bey einem Regiment / welches der damalige Marquis d' Harcourt mit den Frantzöſiſchen Völckern / an die Spaniſche Gräntzen geführet; da ſie nun nicht mit zu Felde gehen wolte / ließ er ſie bey ſeiner verſtorbenen Frauen Schweſter in Pariß zurücke / die ſie überall mit ſich nahm / wenn ſie in Compagnien oder ſonſten wohin fuhr / um der jungen Mademoiſelle de Mellabres Gelegenheit zu ſchaffen / ſich eine wohlanſtändige Conduite aus dem Umgang und der Converſation mancherley Leuthe anzugewöhnen.

Ob nun ſchon das Frantzöſiſche Frauenzimmer ohnedem ein freyes Weſen mit zur Welt bringet/ oder von Jugend auf darzu gehalten wird/ bekam doch die Mademoiſelle de Mellabres noch mehr Erlaubniß zur Freyheit/ weil die Schweſter ihrer Frau Mutter die Madame de Lertigne, gleiche Lebens-Art liebte/ und faſt täglich den Aſſemblées von Cavaliern und Damen beywohnte/ dahin ſie ihr/ wo nicht allezeit/ doch meiſtentheils folgete. Sonſten aber beſuchte die Mademoiſelle de Mellabres gar vielfältig eine Kauffmanns-Tochter Braſille genandt/ die unter allen ihren Freundinen/ ſo ſie ſich zugeleget/ die vertrauteſte/ auch ſonſten von ſolchen anſehnlichen Eltern gebohren war/ daß ſie ſich des Umgangs mit ihr nicht ſchähmen durfte/ abſonderlich da Braſille einen guten Verſtand/ und andere artige Maniern beſaß/ worauß eben die Gewogenheit der Mademoiſelle de Mellabres gegen ſie ihren erſten Anfang genommen.

Sie hatte bißher mit der Liebe noch nichts zu thun/ und unerachtet ſie ein Alter von ſiebenzehen Jahren auf ſich/ worinnen die Empfindlichkeit des Hertzens am gröſten iſt/ hörte ſie doch alle Verpflichtungen der Manns-Perſohnen als gemeine Reden an/ und machte einen Schertz darauß/ wenn ſie von der Liebe etwas gegen ſie gedachten; da ſie aber ungefehr hinter die Romanen gerieth/ worinnen manche Verfaſſer die Liebe ſehr reitzend abzuſchiltern pflagen: dachte ſie der Sache weiter nach/ und befand/ daß ſie nicht vor ſich ſelber/ ſondern zum lieben/ als einer der fürnehmſten menſchlichen Leidenſchaften gebohren/ deren Süſſigkeiten ſie ſich nach den Inhalt erſt berührter Bücher/ gar zu bezaubrend einbildete/

und

und deßwegen ſich beſorgte / auf was vor eine Art ſie ihre Sehnſucht füglich befriedigen könte.

Der Braſille etwas davon zu entdecken / und ſie um Rath zu fragen / wolte ſie ſich faſt nicht unterfangen / denn ſie wuſſte / daß jene mit der Liebe ebenfals nichts zu ſchaffen; aber die Begierde / nur ihre Meinung zu vernehmen / verſtattete der Mademoiſelle de Mellabres nicht eher eine Ruhe / biß ſie ſich von der beſchwerlichen Laſt des neubegierigen Hertzens entlediget / und gegen die Braſille von der Liebe loßbrach / welche die Sache beſſer verſtunde / als die Mademoiſelle de Mellabres glaubte / weil ſie in geheim ihr Hertze an einen fürnehmen Studenten zu Pariß ergeben / der ſo verträulich mit ihr umgienge / als ob er ſich ſchon würcklich durch das Band der Ehe völlig an ſie verknüpffet / wie ich hernach von dem Geheimniß mit mehrern Umſtänden reden werde.

Da ſie nun einesmal bey ihr war / zog ſie einen kleinen Roman herfür / langte ſelbigen der Braſille dar / und fragte / wie ihr das Buch gefiele? Braſille, als ſie ein wenig darinnen geblättert / und einige kurtze Paſſagen durchgeleſen / gab zur Antwort: es müſſe der Verfertiger recht verliebt geweſen ſeyn / oder doch eine ausführliche Kundſchafft von der Liebe beſeſſen haben / weil er ſie ſehr deutlich darinnen ausgedrücket. Euer Urtheil gibt mir zu verſtehen / ſagte die Mademoiſelle de Mellabres, daß ihr in der Liebe ebenfals erfahren / denn ſonſten köntet ihr nicht davon reden. Das läugne ich nicht / erwiederte Braſille, was mir aber davon bewuſt / das zog ich aus dergleichen Liebes-Büchern / womit ich bißweilen die Zeit vertrieben / wenn ich mich allein in unſern

Garten befand; und ich kan euch aufrichtig verſichern / daß ich von der wahren Beſchaffenheit der Liebe keine Erkenntniß / ja in dieſer Leidenſchaft ſo unempfindlich / als unſere berühmte Mademoiſelle de Scudary bin / aus deren ſchönen Feder ſehr viele Romanen gefloſſen / ohne daß man in der That was verliebtes an ihr beobachtet. Ich laſſe euer Vorgeben gelten / erwiederte die Mademoiſelle de Mellabres, ob aber das Hertze eines Frauenzimmers nicht lüſtrende Regungen empfindet / woferne ſie Romanen lieſet / die von der Zufriedenheit und dem vollkommenen Vergnügen der Verliebten handelt / darinnen werdet ihr mir unfehlbar beypflichten / und geſtehen / daß es euch bißweilen eben ſo ergangen. Ihr irret in der Meinung nicht / geſtunde Braſille, ja ich rathe euch / die erwehnten Bücher gar zu meiden / woferne ihr begehret / daß euere Sinnen ſich nicht nach gefährlichen Ausſchweiffungen ſehnen ſollen.

Durch dieſe Abmahnung erregte Braſille die Neugierigkeit der Mademoiſelle de Mellabres um deſto mehr / dahero ſie fragte: was denn gefährliches aus der Liebe entſtehen könte? Aus der Erfahrung weiß ich nicht zu antworten / ſprach Braſille, ſo viel mir aber aus Büchern bewuſſt / kan ein Frauenzimmer durch die Heftigkeit der Liebe / Ehre / Glück und Vergnügen verliehren / davon das erſtere nimmermehr zu erſetzen iſt. Dieſes habe ich auch geleſen / ſagte die Mademoiſelle de Mellabres, doch dencke ich / wenn man ſich in acht nimmt / und einem Liebhaber nicht zu viele Freyheiten verſtattet / ſo darf man noch wol die Verpflichtungen der Manns-Perſohnen anhören / und ſich an ihren artigen Beſchäftigungen ergötzen. Es iſt gantz gut / verſetzte Braſille, wenn

aber nur jedweder dabey bliebe / allein ſo bald man ihnen nur erlaubet die Hånde und den Mund zu kůſſen / fodern ſie ſchon mehr Freyheiten / ja / einige wiſſen ſich unſerer angebohrnen Schwachheit / durch tauſenderley Schmeigeleyen und die theureſte Verheiſſungen / dergeſtalt zu bemeiſtern / daß wir ihnen die Befriedigung ihrer brennenden Sehnſucht ohne Widerſtand erlauben můſſen.

Es wůrde zwar Braſille ſonder Zweifel deutlicher geredet haben / woferne ſie ihr geheimes Liebes-Verſtåndniß mit dem gedachten Studenten erǒfnen wollen ; ſo aber brach ſie von dem Geſpråch ab / und erinnerte die Mademoiſelle de Mellabres, ſie ſolte nicht eher zu lieben anfangen / biß ſich ein wohlmeinender Liebhaber bey ihr einfånde / der ſich mit ihr zu vermåhlen begehrte : denn wenn ihre Vereinigung durch das Band der Ehe geſchloſſen / ſo ſtůnde ihr hernach frey / die vollkommene Vergnůgungen der Liebe zu genieſſen / ohne daß ſie ſich dabey einer widrigen Folgerung befůrchten dǒrfte / die bey der Vertråulichkeit der Verliebten im leedigen Stande gar ſelten / oder doch mit groſſer Fůrſichtigkeit zu meiden iſt.

Die Mademoiſelle de Mellabres gienge hierauf von der Kaufmanns-Tochter wieder weg / um der bißherigen Unterredung zu Hauße beſſer nachzudencken / und mit ſich Rath zu halten / wie ſie ſich einige Kundſchaft von der Liebe beylegen kǒnte ; da ſie Braſille im Gegentheil ſchon vǒllig erhalten / und faſt tåglich neue Vergnůgungen aus der Unterhaltung des Studentens einerndete. Es war aber dieſer eines vornehmen Manns Sohn / aus Nancy der Haupt-Stadt in Lothringen gebůrtig / mit Nahmen Tegrenbach, der ſchon drey Jahre zu Padua die Medicin

ſtudiret / itzt auch zu Pariß die Jurisprudenz begreiffen wolte. Dieweil er nun jährlich ein paar tauſend Thaler zu verzehren / ohne was er von ſeiner Frau Mutter / hinter dem Herꝛn Vater geſchickt bekam: ſo führte er ſich ſehr propre auf / und ermangelte nicht / durch ſeine Depenſen ſich die Gewogenheit der Leuthe / und die Bekandtſchaft mit Cavaliern, und andern ſtattlichen Perſohnen zu Pariß auszuwürcken / worinnen er auch ſonderbahr glücklich / weil die artige Aufführung / die er ſich beygeleget / ihm faſt überall einen freyen Zutritt verſtattete.

Der Herꝛ l'Habereau, als der Vater der Braſille, bezahlte dieſem Tegrenbach die Wechſel / und weil er zugleich mit den koſtbahrſten Tüchern und andern ſchönen Sachen handelte / zog er einen nicht geringen Profit von ihm / welches eben verurſachte / daß er ihn einſtens zu Gaſt lud / und ſo viele Ehre erzeigte / als Tegrenbach nur fodern könte. Braſille, die auch mit zu Tiſche ſaß / beobachtete etwas an den Tegrenbach, das die Funcken der Liebe in ihrem Hertzen aufbließ / und ſie verſpührte von ſelbigen Augenblick an / eine Sehnſucht / die ihr eher keine Ruhe verſprach / biß ſie die Gegengunſt des Studenten gewonnen / zu dem Ende trachtete ſie nach der Gelegenheit allein mit ihm zu ſprechen / und wünſchte ihn einmal in dem Hauſe zu ſehen / da ihr Herꝛ Vater und die Frau Mutter nicht zugegen wäre.

Tegrenbach merckte von der Empfindlichkeit der Braſille keine Anzeichen / ſondern er vertiefte ſich in der Betrachtung ihres Geſichtes / daß er gleichen Entſchluß ſie künftig zu lieben faſſte. Auf ſolche Weiße nahme die Liebe in beyden Hertzen auf einmal ihren Urſprung / doch war ſie bey der Braſille hefti-

ger

ger als bey dem Tegrenbach, denn es fehlte nicht viel/ ſie hätte ihm noch ſelbigen Tage ihre Regungen zu verſtehen gegeben; da ſich aber kein bequemer Vortheil darzu ereignete/ ſo blieb es unterwegen / und es geſchahe der Abſchied von beyden Seiten ſo verwirret / daß die anweſende Eltern der Braſille das Geheimniß leicht errathen können / wenn ſie nur auf die Worte und Blicke der Verliebten ein wenig beſſer Achtung gegeben.

Was die Schönheit der Braſille anbetrift / war ſie eben ſo gar liebenswürdig nicht / indem die Kinder-Blattern die mehreſten Annehmlichkeiten verdorben; nichts deſtoweniger leichtete aus ihren Augen etwas reitzendes herfür / und das artige Weſen/ womit ſie ihre Minen begleitete / hieß noch weit gefälliger / als die falſche Farbe / womit manches Frauenzimmer ihr Geſichte ausmahlet; da ſie auch zugleich einen guten Verſtand beſaß / den Tegrenbach aus ihrem Geſpräche beobachtet: ſo fügte es ein geheimer Trieb/ daß er die Braſille, andern Frauenzimmer zu Pariß/mit denen er bekandt war/weit fürzog/und ſich gäntzlich mit ihr zu verbinden den Vorſatz faſſte.

Gleich den andern Tage/ als er bey den Kaufmann l'Habereau geſpeiſſet/entſchloß er ſich der Braſille ſeine Liebe vorzutragen/ und um deren Gegengunſt anzuhalten. Nun ſcheute er ſich zwar nicht dieſes mündlich zu verrichten/ dieweil er aber keine Gelegenheit hatte allein mit ihr zu ſprechen/ nahm er ſeine Zuflucht zur Feder / und ließ folgende Zeilen an ſie abgehen:

Artige Braſille.

Verzeyhet mir/ wenn ich ohne viele Umſchweiffe ſage/ daß ich euch liebe/ und glaubet mir zugleich/ daß ich euch allezeit lieben werde/ ob ich ſchon geſtehen muß/ daß ich euerer Gegengunſt unwůrdig bin. Wenn ihr mir aber ſolche Hochachtung ſchencket/ als ich mit der eußerſten Sehnſucht wůnſche: ſo will ich die gefaſte Meinung mit hôchſten Vergnůgen verändern/ maßen ich mich eben darnach ſehne/ euerer unſchätzbaren Gegengunſt wůrdig zu ſeyn. Erzeiget euch demnach gůtig/ artige Braſille, traget ein Mitleiden gegen meine Leidenſchaft/ und ſchencket mir den Vortheil/ den Beſitz eueres aufrichtigen Hertzens mündlich zu fodern. Hätte ſich hierzu geſtern eine bequeme Gelegenheit ereignet/ da eben die Liebe zu euch ihren erſten Anfang genommen/ ſo důrfte ſich itzo mein Gemůth nicht mit ſo vieler Unruhe martern/ die nichts als die Ungewißheit euerer Genehmhaltung verurſachet. Mindert demnach die beſchwehrliche Quaal/ annehmliche Braſille/ und befehlet mir/ wenn und wo ich euch an einem vertrauten Orte ſprechen kan/ widrigenfals muß ich mich über euere Strengigkeit beklagen/ oder gar den Verluſt meiner Beruhigung darůber empfinden/ die das allerverdrůßlichſte Leben nach ſich zôge. Bedencket wohl/ zu was ihr euch entſchlůßet/ ehe ich die Erklährung davon anhôre/ indem ich euch ſo viel

zur Nachricht eröfne/ daß ich euch in unverfälſchter Ergebenheit liebe/ und biß in den Tod unverändert verharre

Artige Braſille

Euer

ganß eigener und
getreuer
JULES TEGRENBACH.

Weil nun Tegrenbach einen Diener mit ſich aus Italien gebracht/ der ſich lang zu Venedig aufgehalten/ und daſelbſt zu verſchiedenen Liebes-Händeln gebrauchen laſſen; auch ſonder Zweifel ſeinem Herrn ebenfals bereits in dergleichen Verrichtungen gedienet: ſo händigte er ihm das verſiegelte Blat ein/ und befahl/ daß er es der Braſille heimlich zuſtellen ſolte. Der Diener erhub ſich demnach in das Hauß des Kaufmanns l'Habereau, ſtattete daſelbſt eine nochmahlige Danckſagung von ſeinem Herrn/ wegen der dem vorigen Tage erzeigten Ehre ab/ und brachte noch mehr andere Worte herfür/ biß er den Vortheil erſahe/ die Braſille allein zu ſprechen/ welcher er den Brief hurtig einhändigte/ und ihr bedeutete/ daß er gegen Abend nach der Antwort fragen wolle.

Braſille durfte nicht lang rahten/ was die Zuſchrift zu bedeuten/ vielmehr bildete ſie ſich eine Liebes-Erklährung von dem Tegrenbach ein/ weil ihr deſſen Diener den Brief in geheim zugeſtecket; Sie fand auch/ was ſie gemuthmaßet/ und erfreuete ſich dergeſtalt darüber/ als ob ihr das gröſte Glücke von der Welt zugeſtoßen. Der Himmel iſt dir recht gewogen Braſille, ſagte ſie/ denn da du kaum gewunſchen das Hertze des Tegrenbachs zu beſitzen/ bietet er dir ſelbiges zum Eigenthum an/ und bittet dich ſei-

ne

ne getreue Liebe anzunehmen / da du doch ſolches geſtern ſelber thun wollen. Erkenne deſſen gütige Fügung / die zu deinen Vergnügen zielet / und ermangele nicht die angebottene Beruhigung vollkommen zu machen. Tegrenbach iſt ein Menſch / der unzehliche Artigkeiten beſitzet / er wird nicht ermangeln / dich auf eine Art zu lieben / die das allerſüſſeſte Weſen bey ſich führet : drum ſchreibe ihm nur bald / daß ſein Wunſch erhöret ſey ; gib ihm die Gelegenheit ſeine Verpflichtungen mündlich vorzutragen / und unterrede dich mit ihm / wie er ſeine Liebe zu dir in geheim fortſetzen ſolle / maßen dir die genaue Aufſicht deiner Eltern eine vertraute Unterhaltung verbietet / die er dir aber ſchon auf andere Wege befödern wird. Ja ja / Braſille ! das Verhängniß befiehlet dir dein Hertze an den Tegrenbach abzutretten ; folge deſſen unerforſchlichen Schluß / weil du dir ſonſten eine groſſe Verantwortung auf den Halſe bürdeſt / wo du nicht gehorſameſt.

Die Heftigkeit der Liebe nöthigte ihr noch mehr andere Reden ab / die ich aber hier nicht beyfügen mag / weil die vor Freuden gantz verwirrte Braſille ſelber nicht wuſſte / was ſie vor Worte auf die Bahn brachte. Worauf ſie nach Verfließung etlicher Stunden die Feder ergrief / und nachgeſetzte Zeilen an den Tegrenbach abgehen ließe :

Monſieur.

VErzeyhet mir / daß ich euere entdeckte Liebe in Zweifel ziehe / weil ich die Eigenſchaften nicht beſitze / denen ihr den Urſprung euerer Leidenſchaft zuſchreibet ; wiewohl wenn es auch ſchon wäre / trüge ich Bedencken euch ein Hertze anzubieten / wel-

welches ſolcher Hochachtung unwürdig iſt. Es gibt ſchon anderes Frauenzimmer in Pariß / mit denen ich gar nicht in Vergleich komme / und die außer allen Zweifel nach euerer Gewogenheit ſeuftzen / oder wohl gar derſelben theilhaftig heiſſen; drum entwendet ihnen nichts von den Verpflichtungen / die ihr ihnen gewidmet / fahret fort ſie ferner anzubeten / und fodert ihnen ſo viele Vergnügungen ab / als euere Artigkeiten verdienen. Wiſſte ich eine Schöne / deren Gegengunſt ihr gewonnen / ich würde ſie ſelber erinnern / euch die angenehmeſte Gefälligkeiten zu erzeigen / maßen euch und ihr darauß die ſchönſte Zufriedenheit zuwüchſe. Vieleicht gebt ihr mir aber Nachricht davon / wenn ich die Ehre habe / euch mündlich zu ſprechen. Findet euch demnach heute um ſieben Uhr bey mir ein / da mir die Abweſenheit meiner Eltern eine vertraute Unterredung verſtattet / und zu welcher Zeit ich mir die Erlaubniß nehmen will / euch zu verſichern / daß ich aufrichtig bin

Monſieur

Ihre

geneigte und wohlmeinende

Freundin

BRASILLE.

Gegen Abend da der Diener des Tegrenbach ſich wiederum bey ihr einfand / ſtelte ihm Braſille das verſiegelte Blat zu / und ſagte dabey / daß ſie ſeinen Herrn bald ſelber erwartete. Wenn ich ihm dieſes andeute /

andeute / verſetzte der Diener / ſo bekomme ich verſichert ein gut Recompens: denn mein Herr hat es mir heute den gantzen Tage ſchon verſprochen / woferne ich ihm eine Antwort auf ſein Schreiben brächte / wolle er mir meine Mühe wohl belohnen. Nun ſo gehet denn / erinnerte Braſille, und überreichet ihm das Blat / damit ich euch an den Gewinn nicht länger hindere / ſprechet nur / wenn es ihm beliebte / könne er ſich eher einfinden als ich gemeldet. Worauf der Diener mit einem tiefen Reverenz ſeinen Abſchied nahm / und ſeinem Herrn die gute Zeitung abſtattete.

Tegrenbach kehrte ſich nicht an den Inhalt des Blates / worinnen Braſille gegen ſeine Liebe Einwendungen gemacht / indem er aus den übrigen Worten des Briefes ihre Verſtellung beobachtete / vielmehr ſchmeigelte er ſich mit einer angenehmen Erklährung / die er bald zu vernehmen ſich nicht lang hernach zu ſeiner Gebieterin erhub / und von derſelben auf das freundlichſte empfangen wurde: denn da ſie den Tegrenbach weit heftiger als er ſie liebte / und noch über dieſes ihre Eltern / die ihr die Freyheit verſchaft / mehrere Freyheit als in deren Gegenwart gegen eine Manns-Perſohn zu gebrauchen / ausgefahren waren: ſo führte ſie den Tegrenbach in ihr Zimmer / und hörte ſeine Liebes-Erklährung mündlich an / die er vorher ſchrifftlich eingeſchicket. Braſille ſagte zwar in dem Hertzen ja darzu / wie er ihre Gegengunſt verlanget; damit aber ihre Liebe nicht zu freygebiſch herauß käme: brachte ſie verſchiedene Einwendungen / und endlich die Bedingung auf die Bahn / ſie wolte ſich an ihn ergeben / woferne er Lebenslang zu Pariß verbleiben möchte.

Tegren-

Tegrenbach willigte in alles was die Kauf-manns-Tochter begehrte / und meinte / wenn er nur die Verſicherung ihrer Gegen-Liebe erlanget / ſo würde das andere ſich ſchon fügen / demnach gewann das Bündniß unter beyderſeitiger Verabredung ſeine Richtigkeit / daß kein Theil einem Menſchen etwas davon entdecken / ſondern biß zur bequemen Zeit verſchwiegen halten ſolte; abſonderlich aber erſuchte Braſille den Tegrenbach, bey ſeinen Viſiten, ja durchgehends in ſeiner gantzen Aufführung ſich wohl in acht zu nehmen / damit der Herr l' Habereau ihr Vater und ihre Mutter / von dem ohne deren Vorbewuſt aufgerichteten Liebes-Verſtändniß nichts erführe: widrigenfals hätte ſie die beſchwehrlichſte Verdrüßlichkeit / oder wol gar die Trennung der vereinigten Hertzen zu gewarten / worzu Tegrenbach ſich ebenfals verpflichtete / und in höchſter Zufriedenheit von ihr ſchiede.

Indem nun das Feuer der Liebe in dem Hertze der Braſille einmal angefangen zu brennen / ſehnte ſie ſich ohne Unterlaß nach der Gegenwart des Tegrenbach, der bißher etlichsmal außer der Stadt mit ihr geredet / und ein gleiches Verlangen zu verſtehen gegeben; nichts deſtoweniger wuſſten ſie nicht / wie die Sache anzugreiffen / damit ſie zur Erfüllung ihres Wunſches gelangen könten. Dem Herrn von Tegrenbach, wie man ihn insgemein hieß / war zwar der freye Zutritt in das Hauſe des Herrn l'Habereau nicht verwehret / maßen er ſonſten öfters daſelbſt eingeſprochen: hingegen durfte er nicht nach Willen mit der Braſille reden / und er muſſte ſich in der Gegenwart des Herrn Vaters oder der Frau Mutter ſo ernſthaft anſtellen / als ob er nicht die geringſte

Liebe gegen ſie in dem Hertze hegte/ dadurch denn bey- den Verliebten an dem eingebildeten Vergnügen ein merckliches abgienge.

Verliebte ſind ſo geartet / daß ſie immer wollen beyeinander ſeyn / und es fält ihnen keine Zeit be- ſchwehrlicher / als die Abweſenheit deſſen / was ſie am höchſten in der Welt ſchätzen. Können ſie der Gegenwart ihres Gegenſtandes nicht genießen / ſo ſteigt in dem Gemüth eine Unruhe auf/ die eine ſorg- fältige Sehnſucht nach ſich ziehet / ja die wol öfters gar eine verdrüßliche Bekümmerniß verurſachet. Es beruhet aber das mehreſte Verlangen ſolcher Leuthe darauf/ daß ſie ihre Gedancken unter ſich theilen / und das Hertze mit gefälligen Geſprächen ergötzen wollen. Einige gehen zwar hierinnen weiter / und übertretten die Schrancken einer keuſchen Verträu- lichkeit : allein da die wahre Liebe mit ſolchen unflä- tigen Ausſchweifungen nichts mag zu thun haben / ſo darf man ſie billich verdammen ; wiewohl auch nicht zu läugnen / daß die vielfältigen Zuſammenkunften der Verliebten / manchesmal zu einer Vertraulich- keit Anlaß geben/ die vor die Keuſchheit ſehr gefähr- lich ſcheinet : drum dörfte man bald behaupten / daß es weit beſſer / wenn die Verliebte nicht gar zu oft beyſammen ſtecken / und ſich in der darauß entſprin- genden Zufriedenheit etwas abbrechen / als daß ſie durch Verſchwendung der vielfältigen Verpflich- tungen einer höchſt verbottenen Freyheit die Thüre eröfnen.

Zum wenigſten traf dieſe Meinung bey dem Herrn von Tegrenbach und der Mademoiſelle Bra- ſille ein / deren Sehnſucht auch weiter gegangen/ als es die Liebe und der Wohlſtand erlaubte. Die letz-

kere ſonne Tag und Nacht darauf / wie ſie dem Tegrenbach ſolche Viſiten ſchencken könte / worinnen ihr unverwehrt die Regungen des Hertzens auszulaſſen / und ſich an ſeiner Unterhaltung zu vergnügen; weil nun die Verliebten gemeiniglich die ſinnreicheſte Leuthe / ſo erinnerte ſie ſich / daß ihr Herr Vater ſonſten Studenten in ſein Hauß genommen / worzu die Zimmer bey etlichen Jahren her leer geſtanden: derohalben gab ſie dem Tegrenbach den Vorſchlag / er ſolte ihren Herrn Vater um eine Wohnung anſprechen / der / wie ſie glaubte / ihm auch das Begehren nicht abſchlagen / und ihnen dadurch die ſchönſte Gelegenheit zu geheimen Zuſammenkünften verſchaffen würde.

Tegrenbach ließ ſich die Erfindung gefallen / und erhub ſich zu den Kaufmann l' Habereau, bey dem er ſich erkundigte / ob er ihm nicht ein Zimmer in ſeinem Hauße einräumen möchte? der Kaufmann / der ſich dadurch noch mehr Profit von dem Tegrenbach einbildete / war / was ihn anbelanget / damit zu frieden / gleichwohl begehrte er Aufſchub zur Erklährung biß den andern Tage / und zwar unter dem Vorwand / ſeine Liebſte hätte halb und halb verſchwohren / keinen Studenten mehr in das Hauſe zu nehmen / weil einer vor vier Jahren mit dem Feuer bald ein groſſes Unglücke angeſtiftet / doch weil er ſich von dem Herrn von Tegrenbach ſolches nicht befürchte / zweifele er nicht an der Verwilligung ſeiner Liebſten / die er / ſo bald ſie nach Hauſe käme / darum beſprechen wolle.

Der Vortrag des Herrn von Tegrenbach geſchahe gegen Abend / und weil die Kaufmännin erſt um die Tiſch-Zeit zu Nachts heim gefahren / brachte

der l'Habereau des Tegrenbachs Begehren über der Mahlzeit vor/ damit Braſille ihre Meinung auch davon geben könte. Die Kaufmännin erwehnte zwar der erſt angezogenen Entſchuldigung wegen des Feuers / doch da ihr Manne die Furcht durch verſchiedene Einwendungen zernichtete / gab die Kaufmännin ihren Willen darzu / und ſagte / daß man ja vor die ohnedem leedig-ſtehende Zimmer ein Stück Geld gewinnen / und dadurch von dem Tegrenbach noch beſſern Profit ziehen könte.

Wie nun der Kaufmann ſeine Tochter lächlend fragte: ob ihr auch gefiele / einen ſolchen artigen Studenten im Hauße zu haben ? gab ſie/ ihre heimliche Liebe zu verſtellen / zur Antwort: daß ſie des Herꝛn Vaters Entſchluß billichen müſſe / was aber die Perſohn des Tegrenbach anbeträfe / ſo ſtünde ihr ſeine Artigkeit gar nicht an / vielmehr wäre ihr etwas an ihm zuwider / ohne zu wiſſen / worauf es eigentlich beruhe; ja ſie fügte hinzu: es bedüncke ihr unmöglich zu ſeyn / ihm eine Gewogenheit zu widmen / und ſtelte ſich alſo an/ als ob ihr weit angenehmer / wenn ſie den Tegrenbach künftig gar nicht im Hauße wiſſen dörfte. Der Herꝛ Vater und die Frau Mutter aber erinnerten ſie/ ihm ſo viel möglich mit verſtelter Freundlichkeit zu begegnen / weil ſie ſchon ſo viel Profit von ihm erhalten / und hinführo noch mehr von ihm zu gewarten hätten.

Den andern Tage/ als der Tegrenbach bey dem Kaufmann nach der Erklährung fragte / vernahm er nicht nur die Einwilligung / ſondern man führte ihn hinauf die Zimmer zu beſehen / deren ſaubere Meublen und Bequemlichkeiten er mit vielen Lob-Reden herauß ſtriech / und das theuerſte davon noch

ſelbi-

ſelbigen Tage bezog. Es war etwan zwantzig Schritt von dem Zimmer der Braſille entfernet / und ſo gebauet / daß ſie einander in die Fenſter ſehen / und alſo auch an den Anſchauen ſich vergnügen konten / doch weil ſie darauß nicht ſo viele Zufriedenheit / als aus einer vertrauten Unterredung empfanden / ſo wurden die Beſuchungen verabredet / und eine Zeit darzu beſtimmet / dabey ſie ſich keiner Hinderniß befürchten dürften.

Sie geſchahen nehmlich zu Nachts / wenn der Kaufmann und die Kaufmännin bereits zu Bette / und das Geſinde ſich insgeſammt zur Ruhe begeben. Braſille ſchlief gar zu nahe an dem Gemach ihres Herrn Vaters / drum trauete ſie nicht den Tegrenbach zu ihr zu fodern / vielmehr verfügte ſie ſich zu ihm hinüber / und unterredete ſich faſt jede Nacht etliche Stunden mit ihm ; ja da ihr der Tegrenbach die allerempfindlichſte Careſſen erzeiget / denen ſie zu widerſtehen kein Vermögen hatte : zogen endlichen dieſe geheime Beſuchungen unter dem Schatten der Finſterniß eine Vertraulichkeit nach ſich / daß ſie beyde wie Eheleuthe lebten / und die vollkommenſte Vergnügungen oft biß gegen Morgen unter ſich austheilten.

Was der Tegrenbach ſich dabey vor eine Fürſichtigkeit bedienet / daß ihre verliebte Beſchäfftigungen verborgen blieben / wird ihm am beſten bekandt ſeyn. Alle Furcht / die deßwegen bey der Braſille entſtanden / verkehrte ſich in eine deſto gröſſere Freyheit / ja ſie gedachte weiter an nichts / als die beſtändige Gewogenheit ihres Tegrenbachs zu behalten / dem ſie ſich gantz zu eigen übergab / und von den ſüſſen Schmeigeleyen zu einen Verbrechen verleiten ließ /

welches ihr nachgehends unzehliche Widerwärtigkeiten befóderte; maßen ihre Liebe keinen ſolchen Ausgang nahm / wie ſie ſich eingebildet; vielmehr muſſte ſie außer den Verluſt ihrer Keuſchheit auch den Tegrenbach einbüßen / in deſſen Gegengunſt ſie eine unveránderliche Beſtándigkeit geſetzet.

Aber die Mademoiſelle de Mellabres nicht zu vergeſſen / ſo traf ſie der obenberührte Spanier Sennor Franciſco d' Elmann eines Tags bey der Braſille an / da er etwas bey dem l'Habereau kauffen wolte. Ein freyes Weſen / welches er ſich angewehnet / war die Urſache / daß er ſie gleich anredete / und hernach gar nach Hauße begleitete. Die Mademoiſelle de Mellabres durfte aus ſeinem Bezeigen muthmaſen / was er im Schilde führte / und weil ihr Hertze ohnedem ſich der Liebe gewidmet / ſo beſchloß ſie ſich gegen den Spanier nicht hartnáckigt zu erzeigen / ſondern ſie wolte die Beſchaffenheit der Liebe von ihm erfahren / und vernehmen / ob ſie ſo geartet / wie man ſie in den Büchern abgemahlet.

Auf dem Wege ließ zwar der Spanier ſeine Liebe nicht mercken / da ſie aber beyde zu Hauße anlangten / wo die Madame de Lertigne zu allen Glücke nicht zugegen war / führte ſie der Spanier in ihr Zimmer / und fieng daſelbſt ohne einige Umſtánde zu machen / gegen ſie alſo an zu reden: Allerſchönſter Engel! ich bin von euern himmliſchen Annehmlichkeiten dergeſtalt bezaubert / daß ich mir keinen Augenblick lánger zu leben wünſche / woferne ihr mich nicht euerer unſchátzbaren Gegengunſt würdiget. Die Sternen euerer holdſeeligen Augen haben mich durch ihre durchdringende Einflöſe in einen Sclaven verwandelt / der euch fußfállig um Gnade anflehet. Erbarmet

barmet euch über ihn / ſagte er / da er ſich auf das Knie zur Erden niederließe / erbarmet euch über die Sehnſucht / die mir das Hertze ſpaltet / wenn ich nicht auf euere Liebe hoffen darf; bezeiget ein Mitleiden gegen meine Leidenſchaft / und laſſet mich nicht troſtloß von euch gehen / oder nehmet hier meinen Degen / und ſtoſſet ihn durch meine Bruſt / damit ich nur von euern ſchönen Händen ſterben kan.

Unter dieſen haſelirenden Worten entblöſte der Spanier ſeinen Degen / wodurch er verurſachte / daß ihm die Mademoiſelle de Mellabres unter die Arme grief / und von der Erde aufhalf. Ich bitte euch Monſieur, ſagte ſie / ſtecket euern Degen ein / denn ich bin viel zu furchtſam / daß ich ein ſolches tödtliches Eißen in die Hände nehmen ſolle. Ich gehorſame euch / meine Göttin / erwiederte der Spanier / allein wollet ihr befehlen / daß ich mir ſelber das Leben nehmen ſoll / ſo bin ich auch darzu bereit? Was nutzet mich euer Tod / verſetzte die Mademoiſelle de Mellabres, da ihr meine Gegengunſt begehret / und wie kan ich euch lieben / da ihr euch begehret umzubringen? Nein nein Monſieur, fuhr ſie fort / ihr müſſet länger leben / und wenn ihr ſchon meine Gegengunſt nicht genieſet / gibt es doch noch mehr Frauenzimmer zu Pariß. Ich kan es nicht läugnen / redete der Spanier / die Stadt iſt voller ſchöner Kinder / aber ihr ſeyd die Sonne unter allen / wovon die andern nur das Licht der Annehmlichkeiten entlehnen. Ihr ſchmeigelt mir zu viel / gab die Mademoiſelle de Mellabres lächlend dargegen / denn ich finde gar nichts liebenswürdiges an mir / und eben darum kan ich mich nicht nach euern Wunſch erklähren.

Der wunderliche Spanier meinte die Wägerung rührte daher / weil die Mademoiſelle de Mellabres nicht wuſſte wer er wäre / drum fieng er mit einem gravitätiſchen Geſichte an : Ich bin kein ſolcher geringer Menſch / Unvergleichliche / als ihr euch etwan eingebildet ; ſondern aus dem berühmten Geſchlechte d' Elman entſproſſen / welches vor mehr als tauſend Jahren ſchon bekandt war ; mein Herr Vater iſt ein Mann / der groſſen Verſtand und Reichthum beſitzet / und jährlichen ſo viele Einkünfte / daß ich einen Fürſtlichen Staat zu führen geſonnen / wenn ich nach deſſen Tod die völlige Herrſchaft darüber erlange / davon könt ihr einmal auch Theil nehmen / wenn ihr euer Hertze mit dem meinigen vertauſchet / und ſelbiges zum Eigenthum annehmet / ehe ich wider nach Spanien komme / da es mir das Frauenzimmer mit Gewalt wegnehmen dörfte / maßen : : : :

Das letztere verdroß die Mademoiſelle de Mellabres, daß ſie auch das übrige unterbrach / und gegen den Spanier erwehnte: Es wäre mir leid Monſieur, wenn ich einem Spaniſchen Frauenzimmer / durch die Beſitzung eueres Hertzens etwas entzöge / bringet es derohalben immer aus Franckreich mit zurücke. Das ſey ferne / verſetzte der Spanier / ich habe es aus meinem Nativität geſehen / daß es bey euch in Franckreich bleiben muß. Wenn deme ſo / erwiederte die Mademoiſelle de Mellabres , ſo muß ich auch das meinige unterſuchen / ob es mit dem eurigen überein trift / gedultet euch demnach etliche Tage / und ſprechet auf die Woche wiederum bey mir zu / da ich euch die Nachricht davon / nebſt meinem Entſchluß geben will.

Der

Der Spanier bemühte ſich zwar auf das äuſerſte der Mademoiſelle de Mellabres die Verſicherung ihrer Gegengunſt durch groſſe Betheuerungen / von der Treue und Beſtändigkeit ſeiner Liebe abzunöthigen: allein ſie hatte geleſen / daß ein Frauenzimmer ihr Hertze nicht gleich bey der erſten Anfoderung ihrem Liebhaber abtretten ſolte: derohalben muſte der Spanier unverrichter Sachen ſeinen Abſchied nehmen / und es war ihm vor alle ſeine Verpflichtungen und Prahlereyen weiter nichts erlaubt / als daß er der Mademoiſelle de Mellabres etlichsmal die Hand küſſen durfte.

Wie ſie ſich nur allein befand / unterſuchte ſie die Liebes-Erklährung des Spaniers / und erkandte / daß ſie nicht ſo beſchaffen waren / wie die Verfaſſer der Romanen, die ſie geleſen / eine Beſchreibung davon gemacht; dieweil ſie aber von der Spanier Gewohnheit gehöret / die gerne pflegten groß zu thun / und ſonderbahre Eigenſchaften vor andern Nationen an ſich hätten: ſo verübelte ſie ihm die gebrauchte Redens-Arten nicht mehr ſo ſehr wie zuvor; vielmehr glaubte ſie / daß er ſterblich in ſie verliebet / und daß ſie ihm bey der nächſten Unterredung ihre Gegengunſt ſchencken müſſe / ehe er in eine Verzweifelung geriethe / und darüber das Leben einbüſſte.

Man kan aus den Umſtänden ſolcher Begebenheit leicht abnehmen / daß die Mademoiſelle de Mellabres ſchlechte Kundſchaft von der Liebe beſeſſen / indem ſie den Spanier weit anderſt begegnen ſollen / aber da ſie die Beſchaffenheit der Liebe zu erlernen begehret; begienge ſie Schwachheiten / die eben ſo auslachens würdig als des Spaniers ſeine waren / und ſie muſte ſich nachgehends ſelber ſtraffen / daß ſie die

Neigungen des Hertzens über ſich herrſchen laſſen. Inzwiſchen machte ſie doch neue Anſtalten zu ihrer Liebe / die dem Spanier in dem unruhigen Gemüth groſſe Erleichterung erwecket/wenn er davon Nachricht gehabt / da er aber in der Heftigkeit ſeiner Liebe zwiſchen Furcht und Hofnung leben muſte / marterte er ſich mit den beſchwehrlichſten Einbildungen / die weder bey Tage noch bey der Nacht von ihm abwichen.

Als der Sennor Franciſco zuvor die Mademoiſelle de Mellabres von dem Hauſe des Kaufmanns l' Habereau heimgeführet / hatte dieſes die Madame de Richemont aus ihrem Fenſter in der Nachbarſchaft beobachtet/ und weil der Spanier erſt vor acht Tagen bey ihr Amour geſucht / muthmaßet ſie ein gleiches von der Mademoiſelle de Mellabres, weßwegen ſie eine Viſite bey ihr abſtattete / und ſich um die Gewißheit erkundigte. Muß man euch zu euern Bräutigam glückwünſchen? ſagte ſie nach ihrer Ankunft zu ihr. Schertzet ihr / oder was wolt ihr ſonſten mit den Worten haben? gab die Mademoiſelle de Mellabres dargegen / dann ich weiß von keinem Bräutigam / worzu man mir glückwünſchen ſoll. Ach läugnet nur nicht/ erinnerte die Madame de Richemont, der Sennor Franciſco hat euch nicht umſonſt nach Hauſe begleitet / ich kenne ihn ſchon was er vor ein verliebter Herr iſt / weil er mich auch um Gegenliebe angeſprochen. Ich geſtehe es / verſetzte die Mademoiſelle de Mellabres, der Spanier hat mir jüngſt das Geleite nach Haußе gegeben / und einige verliebte Reden auf die Bahn gebracht / allein ich erdichtete / daß ich bereits verſprochen / und entledigte mich dadurch von weitern Anfoderungen / indem

dem es noch Zeit genug / biß ich der beſchwehrlichen Liebe einen Platz in dem Hertze einraume.

Die Madame de Richemont rühmte den Entſchluß der Mademoiſelle de Mellabres, und erzehlte ihr / wie der Spanier ſchon von unterſchiedlichen Frauenzimmer auf ſeine ungereimte Liebes-Erklährungen abgefertiget worden. Als er zu mir kam / fügte ſie hinzu / ſtriech er die Fürtreflichkeit meiner Perſohn dergeſtalt heraus / als ob ich mehr göttliche als menſchliche Eigenſchaften an mir / ja er entblödete ſich nicht / mich gar über die Engel zu erheben / nnd bekräftigte mit vielen Betheuerungen / daß er meines gleichen niemal geſehen hätte. Er ſelber prahlte mit dem Alter ſeiner Familie, mit ſeinen unbeſchreiblichen Reichthum / und von der Hochachtung / die er ſich bey dem Spaniſchen Frauenzimmer erworben. Endlichen ſtelte er ſich / die Heftigkeit ſeiner Liebe anzudeuten / gantz verzweiflend an / und ich glaube der wunderliche Amadis-Ritter dörfte noch mehr andere lächerliche Schwachheiten begangen haben / wenn nicht jemand zu allem Glücke mich beſuchet / und die übrige Thorheit des Spaniers unterbrochen hätte.

Die Mademoiſelle de Mellabres hörte dieſer Erzehlung ſehr aufmerckſam zu / und vernahm / daß der Spanier der Madame de Richemont eben ſo / wie ihr / begegnet; ob ſie nun ſchon dieſe erinnerte / ſich mit ihm in keine Bekandtſchaft einzulaſſen / war doch die Mademoiſelle de Mellabres gantz anderſt geſinnet / und blieb bey ihrem Entſchluß / dem Spanier ihre Gegengunſt zu ſchencken. Die Urſache gründete ſich darauf / ſowohl die Süſſigkeiten der Liebe bey ihme zu koſten / als auch dem Willen der Madame de Richemont nicht zu gehorſamen / die ihr ei-

ne bloße Eiferſucht zu ſeyn beduenckte; mit wenigen/ die Mademoiſelle de Mellabres folgte ihren blinden Einbildungen mehr / als dem wohlmeinenden Raht der Madame de Richemont, und war nicht froher/ als da ſich dieſe wiederum von ihr beurlaubte.

Das groſſe Vertrauen/ſo ſie in die Freundſchaft der Braſille geſetzet/ würckte ſo viel/ daß ſie den Vorſatz faſſte / derſelben von des Spaniers Liebes-Erklährung Nachricht zu geben / und ihre Meinung darüber einzuziehen. Braſille wunderte ſich anfänglich über die neue Zeitung / zumahl / da ſie von einem Spanier hörte; ſie ſtelte ſich auch an / als ob ſie dieſe Liebe nicht billichen könte; damit aber die Mademoiſelle de Mellabres auch dergleichen Vergnügungen empfände/als ihr der Herr von Tegrenbach täglich opferte/ſo geſtunde ſie ihr das geheime Verſtändniß mit dieſem Herrn / und gab ihr alle Anſchläge / wie ſie dem Spanier begegnen / und aus deſſen Unterhaltung die gefälligſte Zufriedenheit genießen könte.

Die Mademoiſelle de Mellabres verſpührte dadurch noch ein gröſſeres Verlangen / den Spanier bald wieder bey ſich zu ſehen/ und ſie vermochte kaum den Tag zu erwarten / woran er ſich wiederum bey ihr einfinden ſolte; denn ſie meinte/es gienge ihr darunter zu viel von dem Wohlſeyn ab / davon ihr die Braſille einen kleinen Entwurf gemacht. Gleichwie aber alle Dinge einmahl geſchehen müſſen / ſo brach auch die Stunde an / worinnen der Spanier ſeinen Diener zu der Mademoiſelle de Mellabres ſchickte / und ſich erkundigen ließ / ob es ihr gelegen ſeine Aufwartung bey ihr abzuſtatten? Weil nun die Madame de Lertigne ihrer verſtorbenen Frau Mutter

Schwe-

Schweſter eben wieder nicht zu Hauſe / ſo bekam der Spanier die Erlaubniß in ihrem Zimmer zu erſcheinen.

Auf euern Befehl / Schönſter Engel / ſagte er bey dem Eintritt zu ihr / habe ich aberwahl vor euch erſcheinen und mich erkundigen wollen / ob ihr euer Nativität unterſuchet? Es iſt freylich geſchehen Sennor Franciſco , erwiederte die Mademoiſelle de Mellabres , allein ich fand darinnen keine Gleichheit mit dem eurigen / vielmehr gab es mir zu verſtehen / daß ich mein Hertze noch nicht in die Sclaverey der Liebe liefern ſolle. O grauſamer Himmel ! rief der Spanier / was haſt du über mich beſchloſſen ? ſchaffe / daß mir dein Ebenbild / die anbetens-würdige Mellabres ihre Gegengunſt ſchencket / oder ich will mir zur Vertilgung der darauß entſtehenden unerträglichen Marter / das kalte Eißen / durch die unglückſeelige Bruſt ſtoßen / und hier an dieſer Stelle den Geiſt aufgeben.

Der Spanier redete dieſes mit einer ſolchen Ernſthaftigkeit / da er zugleich abermal den Degen entblöſete / daß die Mademoiſelle de Mellabres ſich genöthiget fand / ihm in die Arme zu fallen / und zu bitten / dergleichen unverantwortliches Beginnen nicht vorzunehmen ; es kehrte ſich aber der Spanier wenig daran / vielmehr redete er von nichts als Sterben und Todſtechen / daß die Mademoiſelle de Mellabres ſich zum Ziel legen / und ihm ihrer Liebe verſichern muſte. Ich halte euch viel zu hoch / redete ſie / als daß ich die Quaal eueres unruhigen Hertzens vergröſſern ſolte / weil ihr auch auf gefährliche Entſchlüſſe gerathen dürftet / woferne ich meine Verſtellung gegen euere Sehnſucht fortſetzte / ſo trette ich euch hiemit

mit mein Hertze zum Eigenthum ab / und verſichere mich von euch einer ſolchen tauerhaften Liebe/ die nicht eher als in dem Grabe aufhöret.

Der Spanier wuſte ſich vor Freuden kaum zu begreiffen / und verweilte lang / ehe er ſeine Danckſagung vor die freudige Erklährung abſtattete ; da er ſich aber in etwas erholet / nahete er ſich zu ihren Lippen / und brach die erſten Roſen annehmlicher Küſſe davon ab / die ſie mit andern dargegen erwiederte ; ja es geſchahen auf beyden Seiten die nachdrücklichſte Verpflichtungen / und es wurde dem euſerlichen Anſehen nach ein ſolches tauerhaftes Liebes-Bündniß geſchloſſen / als ob es auch nach der Ewigkeit nicht aufhören ſolte / da ſich doch nachgehends bald das Widerſpiel gezeiget / ſo bald das Verhängniß die herannahende verbottene Verträulichkeit zwiſchen dieſen beyden Verliebten beobachtet.

Es verhielte ſich die Sache alſo : So bald die Mademoiſelle de Mellabres ſich an den Spanier verſprochen / gab ihr dieſer etliche Tage darauf zu verſtehen / daß er ſich mit bloßen verliebten Worten und leeren Küſſen nicht begnüge/ ſondern daß ſie ihm mehrere Freyheit verſtatten müſſte. Die von Mellabres durfte man wohl unſchuldig nennen / denn ſie meinte / da ſie ihr Hertze an ihn abgetretten/ wäre ſie auch verpflichtet alles einzugehen / was der Spanier von ihr fodere ; zu dem Ende ſie ihm eine gewiſſe Zeit beſtimmte/da er ſich in einem Hauße außer der Stadt bey ihr einfinden / und ſeine Sehnſucht befriedigen ſolte : allein der Himmel / der keine Gottloſigkeiten dultet / erweckte unvermuthet eine Hinderniß / wodurch die abgeredete Zuſammenkunft hintertrieben wurde/ die bey der Mademoiſelle de Mellabres den

gewiſſen Verluſt der Ehre / oder doch zum wenig- ſten ein groſſes Brandmahl in ihrem Gewiſſen ver- urſachet.

Es geſchahe nemlich / daß in der Frantzöſiſchen gegen Spanien liegenden Grântz-Veſtung Bayonne, wo zuvor der Marquis d' Harcourt eine Armée ver- ſammlet / etliche Frantzöſiſche Officier zuſammen ka- men / worunter auch der Herr von Mellabres, Va- ter der Mademoiſelle dieſes Nahmens / deßgleichen der Capitain ſeiner Compagnie, Monſieur le Baron de Freudenberg, ein Teutſcher von Geburt / auch noch ein Major, Monſieur du Blondone, und an- dere Officier mehr zugegen geweſen. Da ſie ſich nun insgeſammt auf Sr. Aller-Chriſtlichſten Majeſtât Geſundheit bey einem Glaß Wein luſtig machten / fieng der Major du Blondone ungefehr an von der Mademoiſelle de Mellabres zu ſprechen / und ſtriech deren liebenswürdige Eigenſchaften / dem Lieute- nant ihrem Herrn Vater zu Gefallen dergeſtalt her- aus / daß der Baron von Freudenberg davon em- pfindlich gemacht / und zu einer Liebe gegen die Ma- demoiſelle de Mellabres angereitzet würde.

Nun hatte er ſie ſchon zu Pariß geſehen / auch et- lichsmal mit ihr geredet / derohalben erinnerte er ſich ihrer Annehmlichkeiten / und muſte bey ſich geſtehen / daß ſie der Major nicht mit Unrecht lobte; ja er ent- ſchloß ſich alſobald / dieſes artige Kind keinem andern als ſich ſelber zu vergönnen / und weil er ohnedem keinen Luſt mehr zum Kriegs-Leben bey ſich verſpühr- te / ſo rief er den Lieutenant, oder den Herrn de Mellabres auf die Seiten / und trug ihm vor: er ha- be ſchon långſtens eine Neigung auf ſeine Tochter ge- worffen / und ſich gewünſchet ein ehrliches Bündniß mit

mit derſelben aufzurichten / weil er aber gehöret / daß ſie keinen Soldaten zum Mann möchte : ſo erbiete er ſich die Kriegs-Dienſte zu quittiren / und dem Herꝛn Lieutenant ſeine Compagnie zu übergeben / woferne er die verlangte Heurath mit der Mademoiſelle de Mellabres verwilligte.

Der Lieutenant hielte vor unnöthig eine Bedenck-Zeit zu fodern/ ſondern der Stand des Barons und deſſen vortheilhaftes Anerbieten / erinnerte ihn Ja zu ſagen / worauf ihn der Capitain bey der Hand nahm / und mit dieſen Worten wieder an den Tiſch zu den anweſenden Officiern führte / ſprechende : Ihr Herren werdet Zeuge ſeyn / daß mir der Herꝛ de Mellabres ſeine Tochter zum Weibe gibt / davor ich ihm zur Erkenntlichkeit/ weil ich des Kriegs überdrüſſig/ meine eigene Compagnie abtrette. Ich bin deſſen geſtändig / ſetzte der Lieutenant hinzu/und damit der Herꝛ Baron an der Gewißheit meiner Worte um ſo viel weniger zweifeln darf / will ich es gleich itzt ſchriftlich aufſetzen / wenn anderſt nur der Herꝛ Baron zu frieden / daß ich meiner Tochter nicht mehr als 25000. Livres zum Heurath-Gut mitgebe. Ich habe noch nichts als nur euere Tochter begehret/ antwortete der Baron , und ich habe GOtt Lob ſchon ſo viele Mittel ſie Standmäßig zu ernehren : drum ſtelle ich das letztere in euer Belieben / kommt aber nur / und gebt mir euere Einwilligung ſchriftlich / denn ich werde mich gleich morgen nach Pariß erheben / der Mademoiſelle de Mellabres euerer Tochter eine Zeitung zu überbringen / die meine künftige Beruhigung nach ſich ziehen ſolle. Der Lieutenant ließ ſich unverweilet Dinten / Feder und Papyr reichen/ und verfertigte die ſchriftliche Verſicherung /

wie

wie ſie der Baron begehret / welcher er nachfolgende Zeilen an die Madame de Lertigne, ſeiner verſtorbenen Frauen Schweſter beyfügte / die ihr der Baron eigenhändig bey ſeiner Ankunft zu Pariß überliefern ſolte.

Madame.

Es wird euch ſonder Zweifel wohl bekandt ſeyn / daß der Uberbringer von gegenwärtigen Blat der Herr Baron von Freudenberg iſt / welcher das Soldaten-Leben verlaſſen / und mit mir einen Tauſch getroffen / der vor meine Familie und vor die Ehre meiner Tochter nicht beſſer ſeyn könte; ich bin nehmlich nun der Capitain von ſeiner Compagnie, die er mir eigenthümlich abgetretten / und er iſt der Bräutigam meiner lieben Tochter / die mit eheſten ſeine Gemahlin / und zugleich die Baronin de Freudenberg heiſſen ſoll. Urtheilet ſelber Madame, was ich hierauß vor einen groſſen Vortheil ziehe / und ob ich meine Tochter nicht auf eine Art verſorge / die vor ſie weit anſehnlicher und vergnügter / als ich wohl jemahl hoffen dörffen? Gebet euch demnach die Mühe / und unterrichtet meine Tochter / was ſie vor eine Ehrerbietung gegen ihrem Liebſten zu beobachten; erinnert ſie / was ſie ihm künftig vor Hochachtung ſchuldig / und präget ihr die Treue ein / die der Herr Baron von ihr fodert / damit ihre Liebe dadurch deſto beſſer gegründet / und ſie der Glückſeeligkeit in der angenehmeſten Beruhigung

theilhaftig werde / die ihr die Güte des Verhängniſſes unvermuthet zuſchicket. Was das Beylager mit dem Herꝛn Baron betrift / hat er noch nichts davon gegen mich erwehnet / ich glaube aber / er gedultet ſich nicht biß zu meiner Zuruckkunft / zumahl da man noch nicht weiß / wie die Affairen wegen Spanien ablauffen / und fürchte ich / es möchte mancher von unſers Königes Officiern in das Gras beiſſen / an ſtatt daß er Pariß bald wieder zu ſehen gedencket. Doch hierinnen muß man die Zeit erwarten/und wenn ja die Vermählung zwiſchen dem Herꝛn Baron und meiner Tochter keinen Aufſchub verſtattet/ſo will ich euch meine Meinung wegen der Anſtalten darzu überſchreiben. Verſichert euch inzwiſchen / daß ich euch alles Wohlſeyn von Hertzen wünſche / und in aufrichtigſter Ergebenheit beſtändig bin

Madame

Euer

gehorſamſter Diener

De MELLABRES.

Dieweil aber der Baron von Freudenberg den Herꝛn de Mellabres erſuchte / ihm auch etliche Zeilen an ſeine Liebſte mitzugeben / ſo ſchrieb er nur dieſes wenige:

Ma chere Fille.

DEr Herꝛ Baron von Freudenberg hat euch zu ſeiner künftigen Gemahlin begehret/und mir zu dem Ende ſeine ſchöne Compagnie eigenthümlich

thümlich abgetretten / damit er deſto vergnügter in euerer Beſitzung heiſſen könne. Weil ich nun meine Einwilligung in das vortheilhafte Begehren bereits von mir gegeben; als hoffe ich / ihr laſſet euch die Beföderung eueres Anſehens gefallen / und nehmet die Erinnerungen an / die ich an die Madame de Lertigne ausführlicher überſchrieben / als ich hier wegen Kürtze der Zeit nicht wiederholen kan. Sonſten ſtelle ich es in euer Belieben / wie ihr die Bemühung des Herꝛn Barons belohnet / der euch die wenige Zeilen in eigener Perſohn überliefert / meiner Meinung nach iſt ihm euer Hertze und eine getreue Gegen-Liebe das angenehmſte / und wenn ihr ihm dieſes liefert / ſo vollziehet ihr den Willen.

Ma chere Fille

Eueres

wohlmeinenden

Vaters

De MELLABRES.

Als dieſe beyde Schreiben ausgefertiget / machten ſie ſich zuſammen rechtſchaffen luſtig / zumal da der Baron von Freudenberg 25. Piſtolen zum Beſten gab / die man auf die Geſundheit der Mademoiſelle de Mellabres in dem delicateſten Wein / der zu bekommen / verzehren muſte. Den andern Tag führte er den Herꝛn Mellabres zu dem commandirenden General, wie auch zu den Obriſten / unter deſſen Regiment ſeine Compagnie begriffen war / und trat ſelbige an den neuen Capitaine ab / worauf er die

Reiſe nach Pariß unverweilet über ſich nahm / und in etlichen Tagen ohne bey der Nacht viel zu ruhen/ glücklich daſelbſt angelanget.

Es geſchahe die Ankunfft eben den Abend vorher/ da die Mademoiſelle de Mellabres den Sennor Franciſco den folgenden Tag darauf einen vertrauten Rendez-vous, in einem gewiſſen Hauße außer der Stadt beſtimmet/ dieweil er ſich nun von der Reiße zimlich abgemattet/ legte er ſich zeitlich zur Ruhe / und ließ ſich am andern Morgen unter dem Vorwand bey der Madame de Lertigne und der Mademoiſelle de Mellabres anmelden/ daß er Briefe aus Bayonne zu überreichen hätte/ doch die Mademoiſelle de Mellabres verſpührte eine Bangigkeit bey ſich / die ihr wunderliche Muthmaßungen erweckten; ja ſie ſagte auch zu der Madame de Lertigne, daß die unvermuthete Ankunfft des Barons von Freudenberg etwas ſonderliches zu bedeuten / weßwegen ſie auch dem Herrn Baron erinnerte/ ſich je eher je lieber einzufinden / damit ſie ihrer Sorge und den eingebildeten Muthmaßungen bald entlediget würde.

Der Baron legte dieſes Begehren vor ein gutes Zeichen aus / und erhub ſich zimlich frühe zu der Madame de Lertigne, die ihm an der Treppe bewillkommte / und ſich erkundigte / was ſeine Anweſenheit in Pariß zu bedeuten hätte? Madame, erwiederte der Baron, der Herr de Mellabres würdigte mich der Ehre einen Poſtillon abzugeben / und hat mir hier ein paar Briefe anvertrauet / die ich euch und ſeiner lieben Tochter in eigene Hände liefern ſoll. Die Madame de Lertigne ſtutzte nicht wenig/ da der Baron die Briefe herfür zog / denn ſie glaubte nicht anderſt/ es wäre dem Herrn de Mellabres ein groſſes

Un-

Unglücke zugeſtoſſen; zu dem Ende rieß ſie das Couvert entzwey / fand aber zu groſſer Verwunderung eine Neuigkeit / die ſie ſich nimmermehr eingebildet / ja es legte ſich gleich eine Freude darzu / daß ſie nicht im Stande war / ihre Meinung darüber alſobald auszudrücken.

Wie der Baron die Verwirrung merckte / fragte er: ob der Inhalt was Gutes bey ſich führte? Herr Baron, verſetzte die Madame de Lertigne, ich bin itzo unvermögend darauf zu antworten / und umb Zeit zu haben mich über die höchſt erfreuliche Zeitung zu erholen / geruhen ſie inzwiſchen ſich in das Zimmer der Mademoiſelle de Mellabres zu verfügen / und überreichen ihr das andre Blat / welches unfehlbar mit dem meinigen eine Gleichheit hat. Der Baron lachte über die Madame de Lertigne, und folgte ihr nach dem Zimmer ſeiner Liebſten / die er in tiefſten Gedancken am Fenſter ſitzend antraf. Es vergnüget mich von Hertzen / allerliebſte Mademoiſelle, ſagte er / daß ich euch nach meinen und eueres Herrn Vaters Wunſch geſund antreffe / von dem ich befehlichet bin / gegenwärtiges Blat in euere ſchöne Hände zu legen. Herr Baron, gab die Mademoiſelle de Mellabres dargegen / euere unvermuthete Ankunft hat mich nicht wenig erſchreckt / doch wenn ihr nur meinen Herrn Vater ſo geſund verlaſſen / als ich euch hier vor mir ſehe / ſo will ich hoffen / ich entſiegele ein Blat / deſſen Inhalt meiner Zufriedenheit nicht entgegen iſt. Das erſtere iſt gewiß / verſicherte der Baron, trift nun auch das letztere ein / ſo bin ich zu einer glücklichen Stunde in Pariß angelanget.

Die Mademoiſelle de Mellabres gab auf dieſes Compliment nicht Achtung / drum hielte ſie auch die

Gegen-Rede zurücke / und ſchnitt mit der Scheere das Couvert des Briefes entzwey / der ihr eben ſolche Confuſion als der Madame de Lertigne verurſachet / abſonderlich da ihr der Sennor Franciſco einfiel / an dem ſie ihr Hertze bereits abgetretten. Ihr Stilleſchweigen erweckte bey dem Baron einen Argwohn / ob ſie etwan ſich nicht ſchon ohne Vorbewuſt ihres Herrn Vaters verſprochen / derowegen er hinter die Warheit zu kommen / ohne Scheu anhub: Ich mercke ſchon ſchönſtes Kind / was euch abhält über den Innhalt des Blats eine Erklährung zu geben / ihr entſinnet euch nehmlich eueres Liebſten / dem ihr euer Hertze allbereit zum Eigenthum gewidmet. Weil ſich nun die Mademoiſelle de Mellabres getroffen fand / wuſte ſie die aufgeſtiegene Röthe im Geſichte nicht beſſer zu vertheidigen / als daß ſie hurtig antwortete: Herr Baron, ihr beſchähmet mich mit einer Beſchuldigung / die mir doch unbewuſt iſt / und wenn ihr auf dem Verdacht beharret / dörft ihr nicht weiter zu wiſſen begehren / was ich von dem Innhalt des überlieferten Briefs gedencke. Nun ſo verzeyhet mir den Schertz / bat der Baron, und ſeyd verſichert / daß ich nicht ſo geredet / wenn mich nicht das Verlangen / euch zu beſitzen / darzu angetrieben.

Was ſchreibt denn der Herr Vater? fragte die Madame de Lertigne, die mit zugegen war. Er hat mich zu einer Braut des Herrn Barons erkohren / antwortete die Mademoiſelle de Mellabres, und befiehlet mir / ich ſolle mein Hertze in ſeine Gewalt liefern / da ich doch ſolcher Hochachtung nimmermehr würdig bin. Um des Himmes willen mein Engel / bat der Baron, quälet mich durch dergleichen höfliche

che Ausflůchte nicht / ich biete mich euch zum ewigen Eigenthum an / und ſehne mich nach nichts / als in euerer Gegengunſt zu erſterben. Wie kan ich aber glauben / daß ihr mich liebet? fragte die Mademoiſelle de Mellabres: dadurch / gab der Baron dargegen / wenn euere Liebe ſich mit der meinigen vereiniget / denn alsdenn iſt mir erlaubet / die Zärtlichkeit meiner Leidenſchaft auszudrucken / die in einer getreuen Verehrung / und in der Vollziehung deſſen beſtehen ſoll / was mein ſchönſter Engel von mir fodert. Die Verſprechungen klingen unvergleichlich annehmlich / verſetzte die Mademoiſelle de Mellabres, aber es kan ſeyn / daß ihr mich nur dadurch gedencket einzuſchläfern. Das ſeye ferne / widerlegte der Baron, daß ich den Himmel und euch ſo gröblich beleidigen ſolte; der erſte iſt ein Zeuge meiner Aufrichtigkeit / und ihr werdet ſelber noch bekennen müſſen / daß ich euch weit heftiger liebe / als ich in Worten abzubilden vermögend: drum entziehet mir mein Vergnügen nicht länger / oder befehlet mir die Ruck-Reiſe an die Spaniſchen Gräntzen wiederum anzutretten / maßen ich daſelbſt bey bevorſtehenden Krieg Gelegenheit erlange / den unerträglichen Verluſt euerer Gegengunſt durch den Tod zu verſchmertzen.

Nichts verhinderte die Mademoiſelle de Mellabres, dem Befehl ihres Herrn Vaters und dem beſcheidenen Bitten des Barons Gehöre zu geben / als der Spanier / von deſſen Liebe ſie ſich ſelbigen Tage die ſüſſeſte Vergnügungen einbildete; jedoch das Verhängniß / welches eben der Baron zur Verhinderung der wollüſtigen Vertraulichkeit erwählet / veränderte durch die hohe Gewalt ihre unkeuſche Ge-

dancken/ daß ſie ſich des ſchuldigen Gehorſams gegen ihren Herꝛn Vater erinnerte ; hernach ſagte ihr die Liebe / wie ſie in der erlaubten Vereinigung mit dem Herꝛn Baron weit gröſſere Zuſriedenheit / als aus der beſtimmten verbottenen Zuſammenkunſt zu gewarten : derohalben beſtättigte ſie das angetragene Bündniß / durch die Verſicherung / einer unaufhörlichen getreuen Liebe/die ſie dem Baron mit Mund und Hand zuſagte / auch die empfangene Geſchencke mit eben dergleichen / anſtatt eines Unterpfandes erwiederte.

Ich befinde vor unnöthig/die übrige Unterredungen beyzufügen / vielmehr will ich anführen / was ſich hernach mit Sennor Franciſco d'Elman ereignet. Es ſtelte ſich dieſer denſelben Tage um die beſtimmte Zeit in dem angewieſenen Hauße / außer der Stadt ein / und wartete mit groſſer Ungedult / biß die Mademoiſelle de Mellabres ankommen würde; ob er aber ſchon über eine gute Stunde wegen ihrer Ankunft vergeblich verzog / ſchickte er endlich ſeinen Diener zu ihr / der ſich um die Urſache ihres Außenbleibens erkundigen muſte. Es muſte ſich aber eben fügen/ daß der Diener unter der Hauß-Thüre einen Laquais von der Madame de Lertigne antraf / bey dem er ſich erkundigte : ob die Mademoiſelle de Mellabres nicht ausgefahren? Nun berichtete ihm dieſer zwar / daß der Herꝛ Baron von Freudenberg ſich bey ihr befände / deßen ungeachtet gieng der Diener des Spaniers doch gar hinauf vor das Zimmer / und begehrte ein paar Worte mit der Mademoiſelle de Mellabres zu ſprechen/ die ſelbigesmahl an nichts wenigers als an den Spanier gedachte / weil es die ordentliche Liebe zu dem Herꝛn Baron erfoderte/ daß

ſie einem gefährlichen Neben-Buhler kein unanſtändiges Andencken widmen durfte.

Als man nun der Mademoiſelle de Mellabres von der Anweſenheit des Dieners und ſeines Begehrens Nachricht gab / gieng ſie zu ihn hinaus vor das Zimmer / und ließ dem Spanier wiſſen ; es wäre jemand bey ihr / der ihr von dem Herrn de Mellabres Briefe aus Bayonne überbracht / deßwegen ſie itzo unmöglich abkommen könte / wolte ſich aber der Sennor Franciſco noch ein paar Stunden gedulten / ſo ſtünde es in ſeinem Belieben / wiewohl ſie die Gewißheit ihrer Ankunft dennoch in Zweifel zöge / maſſen es der Wohlſtand erfodere / den Fremden ſo lang bey ſich zu behalten / biß er ſelber wieder fortgienge. Die Kaltſinnigkeit / womit ſie dieſe Worte begleitet / gaben dem Diener ſattſam zu verſtehen / daß der Baron von Freudenberg bey der Mademoiſelle de Mellabres in gröſſerer Hochachtung als ſein Herr ſtünde: drum erzehlte er demſelben bey ſeiner Zurückkunft was er ausgerichtet / und verurſachte bey dem eyferſüchtigen Spanier eine ſolche Verbitterung / daß er mit einem hohen Eid bekräftigte / dem Baron den Degen durch das Hertze zu ſtoſſen.

Es gienge aber die Thorheit des Spaniers noch weiter / indem er die Vorſtadt augenblicklich verließ / und dem Hauße des Herrn de Mellabres mit hurtigen Schritten zueilte / als es ſonſten die Spaniſche Mode erlaubet. Den Hut / den er in die Augen drückte / und die rechte Hand / ſo er an ſeinen ungeheuern langen Degen hielte / wie auch andere deſperate Geberden / die man an ihm beobachtete / brachten viele Leuthe auf den Argwohn / er wäre entweder betruncken / oder er ſuche jemanden das Lebens-Licht

auszublaſen/ wiewohl das erſtere wegen des wunderlichen Aufzugs mehr Glauben/ als das letztere fand/ wie denn auch der Wein zu der Thorheit etwas mag beygetragen haben / weil er vorher etliche Bouteilles ausgeleeret / ehe er ſich an den beſtimmten Orth eingefunden.

Die Mademoiſelle de Mellabres, ſo an dem Fenſter ſaß / ſahe den Spanier in dem ſeltſamen Aufzug über die Gaße daher kommen/ und merckte alſobald/ daß ihn die Eyferſucht ſie ungefehr zu überfallen/ erinnert / um denjenigen zu ſehen / der ihne an dem eingebildeten Vergnügen verhinderte. Den beſorgenden ſchlimmen Verdacht bey dem Baron zeitlich abzuwenden / ſagte ſie zu ihm: Sehet doch mein Schatz hier dieſen Spanier / an deſſen Aufzug man ſich den unvergleichlichen Don Quixotte einbilden kan. Der Baron, da er ihn ſahe/ fragte: was den guten Menſchen fehlen müſſe / er ſtelle ſich ja an / als ob er alle Menſchen in der Welt an ſeinen Degen ſtecken wolle. Ey treibet keinen Schertz / gab die Mademoiſelle de Mellabres dargegen / denn er wird ſich itzt bald hier einfinden / und muthmaße ich / daß ihm euere Anweſenheit bey mir eyferſüchtig gemacht/ weil er bey mir Amour ſuchet. Das will ich nimmermehr hoffen/ verſetzte der Baron, denn ich verſichere euch/ wenn der Eißen-Freſſer ſich biß in das Zimmer wagte/ ſo ſpiele ich eine Comœdie mit ihm/ die ſeine Perſohn noch lächerlicher machen ſoll. Die Mademoiſelle de Mellabres bekräftigte es / daß er ſchon von vielen Damen wegen ſeiner abentheuerlichen Conduite einen Korb bekommen / und ſich nun gewiſſe Hofnung zu ihrer Beſitzung mache/ weil er ſie neulich von dem Kaufmann l' Habereau nach Hauſe

be-

begleiten dörffen. Sie bat aber zugleich den Baron auf eine verbündliche Art / mit dem Spanier keine Thätlichkeiten anzufangen / indem darauß gar wichtige Folgerungen entſtehen könten.

Der Baron verpflichtete ſich eine bloße Kurtzweile mit dem Spanier anzuſtellen / und erſuchte ſeine Liebſte / ihm den freyen Zutritt nicht zu verwehren. Wie er ſich demnach meldete / und zu den Laquais, der vor dem Zimmer ſtunde / trotzig ſagte : er müſſe die Mademoiſelle de Mellabres ſprechen: öfnete dieſe / als ſie es gehöret / die Thüre / und erwehnte gegen ihn : wenn es ſeyn müſte / ſo ſolle er nur herein kommen. Verzeyhet mir meine himmliſche Gebieterin / redete er ſie an / daß ich euch mit meiner Anweſenheit beſchwehrlich falle ; die Heftigkeit meiner Sehnſucht / euch zu ſehen / hat mich darzu gezwungen / und ich hoffe / daß euch meine Gegenwart nicht beſchwehrlich fallen ſoll. Die Mademoiſelle de Mellabres fragte an ſtatt der Antwort / warum er denn ſo erzürnet und blutdürſtig ausſehe ? ob ihm etwan jemand was im Wege geleget ? hier dieſes Eißen / erwiederte der Spanier / da er den Degen auszog / und in die Luft ſtieß / ſoll dem jenigen die Seele durchbohren / der ſich weiter erkühnet / mir an meiner Zufriedenheit Abbruch zu thun / ja wenn er von Stahl oder Stein wäre / ich wolte ihm doch zur Befriedigung meiner Sache / das Hertz in hundert tauſend Stücke zerſplittern.

Die Durchbohrung der Seele / und die Zerſplitterung des Hertzens verurſachte bey dem Baron und der Mademoiſelle de Mellabres ein ſolches Gelächter / daß ſie ſelbiges zu verbergen / ein Huſten erzwingen muſten. Der Spanier hingegen / ohne ein Wort

gegen

gegen den Baron zu erwähnen/ fuhr in ſeinen Drohungen fort/ und weil ſich jener auf deſſen Stillſchweigen eine Zaghaftigkeit einbildete/ begehrte er endlich von der Mademoiſelle de Mellabres, ſie möchte mit ihm in ein abſonderliches Zimmer gehen/ weil er etwas wichtiges mit ihr zu ſprechen hätte; aber die Mademoiſelle de Mellabres entſchuldigte ſich/ mit der Furcht/ die er durch ſeine Drohungen in ihr erwecket/ und gab vor/ er dürfte ſeinen Zorn an ihr ausüben: bat ihn demnach/ ſich bey ihr und dem Herrn Baron von Freudenberg niederzuſetzen/ da ſie den Vortrag unter der Verſicherung von des Herrn Barons Verſchwiegenheit anhören wolte.

Der Spanier wägerte ſich dem Begehren ein Genügen zu leiſten/ und fügte noch mit einer ſpöttiſchen Mine darzu: Er kenne den Baron Freudenberg nicht/ derohalben dieſer aufſtunde/ und gantz nahe zu den Spanier trat/ dem er mit lauter Stimme unter die Augen ſagte: Wenn ihr ihn nicht kennet/ ſo diene euch zur Nachricht/ daß ich es bin/ und daß es der Mademoiſelle de Mellabres nicht beliebt mit euch in ein anderes Zimmer zu gehen. Der Spanier/ der ſich hiedurch nicht wenig beleidiget befand/ fragte den Baron, wer ihm die Erlaubniß gegeben vor die Mademoiſelle de Mellabres zu reden? und ob er nicht wiſſe/ daß er der Sennor Franciſco d' Elman wäre/ der ſich an ſie zu vermählen gedächte? Was die Erlaubniß anbelanget/ erwiederte der Baron von Freudenberg/ daß ich vor die Mademoiſelle de Mellabres geredet/ ſolches habe ich euch zu erklähren nicht nöthig/ ſondern es iſt genug/ daß ich es gethan/ und ob ich ſchon weiß/ daß ihr der Sennor Franciſco d' Elman, ſo wiſſet/ daß ich der Baron von Freudenberg/

der

der euere Vermählung mit der Mademoiſelle de Mellabres nicht eher glaubet/ biß das Beylager vollzogen worden.

Seyd ihr etwan mein Neben-Buhler? fragte der Spanier/ weil ihr die Gewißheit unſerer Vereinigung in Zweifel ziehet? Nein Sennor Franciſco, gab der Baron zur Antwort/ denn wenn ich dieſes geſtünde/ dürftet ihr meine Seele durchbohren/ und mir das Hertz zerſplittern. Seyd deßwegen außer Sorge/ erinnerte der Spanier/ wer mir mein Vergnügen ungekränckt läſt/ dem ſchencke ich das Leben. Zumahl wenn es einer iſt/ fügte der Baron hinzu/ der ſich vor euch fürchtet/ denn die Warheit zu bekennen/ ich meines Orts habe mein Lebtage ſchon ſo viele bloſe Degen/ und andere zum tod machen beſtimmte Inſtrumenten geſehen/ daß ich es nur eine Kurtzweile nenne/ damit umzugehen/ derohalben bildet euch nicht ein Sennor Franciſco, daß ich mich vor einer Spaniſchen Klinge entſetze. Suchet ihr mich durch ſolche Worte zu beſchimpffen? erkundigte ſich der Spanier/ verſichert euch/ ich laſſe mir eher das Leben nehmen/ als meine Ehre kräncken; ja erklähret euch nur gleich/ ob nicht die Mademoiſelle de Mellabres meine Braut ſeyn ſoll/ oder ich will euch mit Gewalt darzu nöthigen.

Ob nun ſchon der Spanier die eine Hand an den Degen geleget/ und ſich denſelben zu entblöſen anſtelte/ blieb der Baron dennoch auf ſeinen Stuhl neben der Mademoiſelle de Mellabres ſitzend/ und bat/ er möchte doch das Frauenzimmer nicht noch heftiger erſchrecken/ oder ihr gar eine Ohnmacht verurſachen/ zumahl ‒ ‒ ‒ ‒ ‒ Ihr ſolt euch erklähren/ ob ihr mich beſchimpfet/ redete der Spanier

dar-

darzwiſchen / und ob die Mademoiſelle de Mellabres nicht meine Liebſte iſt? das letztere kan ich nicht wiſſen / verſetzte der Baron, ich kan auch die Mademoiſelle de Mellabres nicht davon abhalten / wenn ſie euere Braut zu ſeyn begehret; was aber die Beſchimpffung anbetrift / ſehe ich nicht / worauf ſie ſich gründe / vielmehr muthmaße ich / ihr gedencket die Mademoiſelle de Mellabres zu beſchimpffen / weil ihr in ihrem Zimmer von nichts als todſtechen redet / und darinnen gar auf Blutvergießen zielet: gebt euch demnach zufrieden / und beunruhiget uns nicht weiter in unſerm angefangenen vergnügten Geſpräch / ehe ich mich gezwungen ſehe / euch hinauß zu ſchaffen.

Kaum hatte der Baron die letztern Worte ausgeſprochen / ſo endigte ſich die Gedult des Spaniers / indem er ſeinen Bratſpieß entblöſete / und damit auf den Baron loßgienge. Doch dieſer / der die Ring-Kunſt unvergleichlich verſtunde / rieß dem Spanier den Degen aus der Hand / packte ihm bey dem Leib / und trug ihn zum Zimmer hinauß / allwo er ihn nicht gar zu ſanft auf den Boden legte / weil man es in dem gantzen Hauße hörte / wie der Spanier ein Geſchrey anfieng. Derohalben lief auch die Madame de Lertigne aus ihrem Zimmer herbey / und bat den Baron ſich nicht weiter an den Spanier zu vergreiffen / weil er unter der Suite des Ambaſſadeurs wäre / welcher groſſe Weitläuftigkeiten aus der Sache machen könte. Die Mademoiſelle de Mellabres, ſo den Degen im Zimmer aufgehoben und hinauß getragen / erſuchte den Baron ebenfals darum / und führte ihn zurücke / damit er die Läſterungen des Spaniers nicht anhören dürfte.

Die

Dieweil aber dieſer / da er ſich erhohlet / alles Zuredens unerachtet/nicht fortgehen wolte/ ſondern mit Gewalt von neuen in das Zimmer brach / und ſo wohl gegen die Mademoiſelle de Mellabres als den Baron die ſchimpfflichſten Worte ausſtieß/ auch die erſtere gar zu erſtechen drohete / wie er mit dem bloſen Degen auf ſie zueilete: ſo muſte der Baron ein Unglück zu vermeiden / ſeine vorige Geſchicklichkeit zu Hülffe nehmen / maßen er dem Spanier nur mit der Hand den Degen wegſchlug/ hernach aber ſeiner Perſohn ſich bemächtigte/ und die Treppe hinunter/ zur Thüre hinaustrug/wo er ihn zimlich hart auf die Erden legte/ und erinnerte/ ſich nach Hauße zu verfügen / ehe man ihn nachdrücklicher begegnete / als hier aus Barmhertzigkeit geſchehen / da man mit ſeiner Prahlerey nicht empfindlicher umgehen mögen.

Zwey Diener / die der Spanier bey ſich hatte / erkühnten ſich zwar ihren Herrn gegen den Baron zu vertheidigen / allein dieſe elenden Kerls wurden von ihm ebenfals zur Thüre hinaus geſtoſſen / die er hernach zuſchloß/ und ſich hinauf zu der Mademoiſelle de Mellabres verfügte/gegen welche er erwehnte/daß es der Spanier bey dieſer Beſchimpffung ſchwehrlich bewenden lieſe / weil ihm die Rachgierigkeit ſolcher Nation ſattſam bekandt wäre ; damit er aber die nachfolgende Begebenheiten verhinderte / und der Klage des Spaniers zuvor käme / fuhr er unverzüglich zu den Marquis de Caſtel-dos-Rios, dem er den vorgefallenen Handel ausführlich erzehlte / auch denſelben innſtändig erſuchte / er möchte ihm vor die ausgeſtoſſenen Schimpf-Worte zulängliche Satisfaction verſchaffen.

Der

Der Ambaſſadeur ſchiene zwar anfänglich etwas ungehalten zu ſeyn / daß man einen Edelmann von ſeiner Suite ſo ſpöttlich begegnet / dieweil aber der Baron deſſen Frevel noch beſſer erklähret / und hinzu fügte / daß er ihn zweymahl mit dem bloſen Degen überfallen / und die Mademoiſelle de Mellabres zu erſtechen gedrohet / er auch ein Unglück nicht füglicher als auf ſolche Weiſe vermeiden können: ſo muſte endlich der Marquis dem Baron recht geben / weßwegen er ihm die begehrte Satisfaction verſprach / doch mit dem Beding / daß er den vorgefallenen Handel nicht vor den Könige bringen / und keine fernere Weitläufftigkeiten aus einer Sache machen ſolte / die / wie er merckte / aus einer bloßen Eiferſucht / wegen der Mademoiſelle de Mellabres herrührte.

Es breitete ſich aber die Begebenheit dergeſtalt in der Stadt aus / daß es auch Seine Aller-Chriſtlichſte Majeſtät / der König Ludwig erfuhre / welcher den Baron ohnverzüglich vor ſich fodern ließ. Weil ſich dieſer auf ſeine rechtmäßige Vertheidigung gründete / ſo erſchiene er ohne Furcht / und kehrte ſich nichts daran / als ihm einige vornehme Leuthe von des Königes empfindlicher Ungnade vorſchwatzten; Er trat Seiner Majeſtät behertzt unter die Augen / und wuſte ſich dergeſtalt zu verantworten / daß der König auf das beſte damit zu frieden war / und dem Spanier noch darzu durch den Ambaſſadeur andeuten ließ / daß er ſich ja nicht an dem Baron, noch an der Mademoiſelle de Mellabres weiters vergreiffen ſolte / widrigenfals hätten ſie beyde gültige Urſachen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben / und ihn ſo zu begegnen / wie es die Erhaltung ihres Lebens und ihrer Ehre erfodere.

Auf

Auf ſolche Weiße zog der Sennor Franciſco d'Elman den Kürtzern / und muſte noch überdieſes von der Mademoiſelle de Mellabres ein Billet eröfnen / worinnen er zur Vermehrung ſeines Verdruſſes nachgeſetzte Zeilen fand.

Sennor Franciſco.

Ihr habt die geſtrige Schwachheiten entweder im Rauſch begangen / oder ihr wiſſet nicht/wie man einem Frauenzim̃er begegnen ſoll/ deren Hertze ihr zu beſitzen gedacht. Beyde Stücke halten einen Fehler in ſich/ der euch in der gantzen Stadt ſchlechte Ehre erwecken dörfte / weil ihr meinem Liebſten/ den Herꝛn Baron von Freudenberg / durch euer unbeſonnenes Grosthun genöthiget / daß er euch wider ſeinen Willen öffentlich beſchimpffen müſſen. Er hat die Sache bereits bey dem Marquis de Caſtel-dos-Rios angebracht / und der König / der die Begebenheit erfahren / hat die dabey gebrauchte Conduite gebillichet / und wird euch durch euern Ambaſſadeur ſagen laſſen / was ihr in das künftige gegen mich und dem Herꝛn Baron zu beobachten. Woferne euch demnach zu rathen/ſo gebt den Leuthen zu Pariß durch euere längere Anweſenheit nicht Anlaß euch auszulachen / vielmehr beſchleuniget die Ruck-Reiſe nach Spanien / und ſchlaget das Frantzöſiſche Frauenzimmer eben ſo aus euern Sinne / als an euch nicht mehr gedencket

LOUISE de MELLABRES.

Weil dem Billet der Befehl des Königes durch den Spaniſchen Ambaſſadeur gleich darauf nachfolgte / ſo entſchloß er ſich Pariß ohne längern Aufſchub zu verlaſſen / wie er ſich denn ſo unvermerckt davon machte / daß faſt kein Menſch die Abreiſe beobachtet. Er erkauffte zwar vorher einen gemeinen Kerl / um fünf und zwantzig Piſtolen / daß er entweder den Baron, oder der Mademoiſelle de Mellabres das Lebens-Licht ausblaſen ſolte: allein der Kerl / welcher weit klüger und gewiſſenhafter als der Spanier war / nahm die Piſtolen an / entdeckte aber den Baron und der Mademoiſelle de Mellabres den aufgetragenen mörderiſchen Befehl / und erhielte dadurch nicht nur ihr Leben / ſondern er bekam zugleich noch ein Recompens von zwölf Louis d'Or, und die Stelle eines Sergeanten unter der Compagnie, die der Baron von Freudenberg an den Herrn de Mellabres abgetretten.

Ein paar Monat hernach / als die Comœdie mit dem Spanier geſpielet worden / gienge die Vermählung der Mademoiſelle de Mellabres an den Baron von Freudenberg vor ſich / die nun ſo viel groſſere Vergnügungen nach ſich zoge / weil ein Theil den andern mit der vollkommenſten Zärtlichkeit liebte. Drum genoß die artige Baronin die allerſüſſeſte Zufriedenheit / die ſie ſich weit nicht ſo empfindlich eingebildet / als ihr die toden Buchſtaben in den oben berührten Liebes-Büchern eine Nachricht davon ertheilet; ja ſie erfuhr aus der unveränderten Gewogenheit ihres Gemahls / was die Liebe vor Schätzbarkeit in ihren Geheimniſſen verborgen / und belohnte ihm dieſelbige dergeſtalt / daß ſie ihm noch in dem erſten Jahr einen Sohn und eine Tochter

lieferte /

lieferte/die deutlich zu erkennen gaben/daß der Himmel ihren Eheſtand geſeegnet / und daß ihre Verträulichkeit angenehm heiſſen müſſe.

Die Tochter des Kaufmanns l' Habereau erfreuete ſich ſehr über die Glückſeeligkeit ihrer vertrauteſten Freundin der Mademoiſelle de Mellabres, und wünſchte ſich/ daß ſie auch bald mit dem Herꝛn von Tegrenbach durch das Bond der Ehe öffentlich vereiniget heiſſen möchte / dieweil aber der Himmel gantz was anders über ſie beſchloſſen hatte/ ſo fand ihre Sehnſucht das eingebildete Ziel nicht / wie ich vieleicht an einen andern Ort erzehlen werde/ weil ich mich itzt einer Avanture des Marquis de Chamarante entſinne/ die ſich noch vorher ereignet / ehe die Liebe des Herꝛn von Tegrenbach zu ſeiner Maitreſſe der Braſille aufgehöret.

Gedachter Marquis de Chamarante befand ſich eines Tages an dem Hofe zu Verſailles, da ſich eines vornehmen Miniſter Gemahlin / die Gräfin de Martignon aufhielte / mit welcher er ein geheimes Liebes-Verſtändniß aufgerichtet. Ihre Zuſammenkunften erfoderte eine groſſe Behutſamkeit / weil der Graf etwas eyferſichtig war/doch ſo ſehr er auch auf ſeine Gemahlin Achtung gab / wuſte ſie ihm dennoch tauſenderley Betrug zu ſpielen/und ſie verſtattete dem Marquis de Chamarante ſehr viele Freyheit/ daß zu zweifeln / ob der Graf Zeit ſeiner Vermählung ſo viele Careſſen von ihr genoſſen / als der Marquis durch die unermüdete Verpflichtungen / faſt täglich einerndete.

Ob aber ſchon der Marquis de Chamarante die Gräfin von Martignon auf das innbrünſtigſte liebte / geſchahe es doch ungefehr / daß er ſeine Neigungen

gen guten Theils veränderte / und ſelbige auf eine Perſohn warf / die zwar dem Stande nach nicht ſo fürnehm als die Gräfin / hingegen in deſto gröſſern Anſehen bey Hofe ſtunde / weil ſie der Dauphin zu ſeiner Maitreſſe erwählet. Solches war die Mademoiſelle de Chauvin, die ſich nebſt dem Dauphin ſo eilfertig in das Zimmer verfügte / wo der Marquis die Gräfin vermeinte anzutreffen / daß er ſich ohne Verzug hinter die Tapeten verbergen/ und bey einer Stunde lang in dem Gefängniß verweilen muſte / ehe ihm der Abtritt des Dauphins und ſeiner unehlichen Beywohnerin die Freyheit wiederum verſtattete.

Zu dieſen Zimmer nun hatte niemand den Schlüſſel / als der Dauphin und die Mademoiſelle de Chauvin, weil es der Ort war / wo ſie mehrentheils ihre verliebte Unterredungen hielten ; nichts deſtoweniger bekam ihn der Marquis durch die Vermittelung einer verſchwiegenen Perſohn in die Hände/oder daß ich die Warheit ſage ; er ließ das Muſter in Wachs abtrücken / und hernach in geheim verfertigen/ damit er dadurch zu gewiſſen Zeiten nebſt der Gräfin in das Zimmer kommen / und ſeine Zufriedenheit ungehindert genießen könte. Damal aber/da er ſich am heftigſten nach der Gräfin ſehnte/ und zu dem Ende in dem Zimmer auf ſie wartete/unterbrach der Dauphin das eingebildete Verlangen/ und hatte an den Marquis hinter den Tapeten einen Zuſchauer bey ſeinen verliebten Beſchäftigungen / den er dadurch zu ſeinen Neben-Buhler gemacht/ und der nachgehends bey der Mademoiſelle de Chauvin eben das genoſſen / was der Dauphin nur allein vor ſich auserſehen.

Die empfindlichen Worte / welche die Mademoiſelle de Chauvin damal gegen den Dauphin redete / und die reitzende Geberden / deren ſie ſich zur beſtändigen Erhaltung ſeiner Gewogenheit bedienete / waren alſo beſchaffen / daß der Marquis ſich in die Maitreſſe des Dauphins ſterblich verliebte/und den Vorſatz bey ſich faſſte / nicht eher zu ruhen/ biß er ihre Gegengunſt erhalten / und des Dauphins Stelle bey ihr vertretten könte / und damit der gütige Leſer meinem Vorgeben deſto eher Glauben zuſtellet/ daß die Mademoiſelle de Chauvin die Kunſt wohl gelernet / wie ein Frauenzimmer das Hertze ihres Liebhabers bezaubern ſoll ; ſo will ich ſo viel von dem Geheimniß entdecken / als mir bekandt / und was ich ohne Verletzung des Wohlſtandes/und ohne Aergerniß keuſcher Gemüther mit meiner Feder entwerffen darf.

Bey dem Eintritt in das Zimmer / da der Dauphin die Mademoiſelle de Chauvin nach einen propren Ruhe-Bette führte / worauf ſie beede ſich zuſammen nieder ſetzten / erwehnte Er gegen ſie / daß Er heute den mehreſten Theil des Tages in dem Cabinet des Königes ſeines Herrn Vaters/in Uberlegung wichtiger Staats-Angelegenheiten zugebracht / die Er nun vor dieſesmahl geendiget / und itzt ſich in ihrer wertheſten Unterhaltung erquicken wolte / zumahl da ſchon etliche Tage vergangen / ohne ſich an ihren ſchönen Reitzungen zu vergnügen. Es erweckte mir eben eine groſſe Bekümmerniß/ mein Printz! ſagte ſie zu den Dauphin, daß mir das widrige Verhängniß ein ſolches unſchätzbares Glücke entzogen / und ich würde auf die beſchwehrlichſte Gedancken gerahten ſeyn / woferne ich noch länger

alſo leben müſſen. Warum das mein Kind? fragte der Dauphin, zweifelt ihr etwan an meiner beſtändigen Ergebenheit? nicht im gerinſten / Monſeigneur, erwiederte die Mademoiſelle de Chauvin, denn mein Hertze gründet ſich auf Dero Königliches Wort / und ich hoffe / daß es in dem gewiſſen Vertrauen erſterben ſoll / welches Sie durch Dero unverdiente Hochachtung darinnen angezündet. So habt ihr euch alſo nur ſelber verdrüßliche Einbildungen verurſachet / ſprach der Dauphin, worüber ihr euch nicht bey mir beſchwehren dörſt. Ach mein Printz / verſetzte die Mademoiſelle de Chauvin, ich bin zwar einiger maſſen Schuld daran / allein geruhen ſie doch gnädigſt zu urtheilen / ob Dero getreueſte Magd ſich nicht ohne Unterlaß nach Dero hohen Gegenwart ſehnen ſoll / deren Glückſeeligkeit in der Welt nur auf der Liebe eines Printzens beruhet / den ich in tiefeſter Ehr-Furcht unaufhörlich anbete? Sie Monſeigneur, fügte ſie hinzu / ſind die Sonne an den Himmel meiner Beruhigung / ſehe ich dieſe nicht / ſo ergehet es mir wie denenjenigen / ſo in der Finſterniß herum tappen / und die in Ermangelung des Lichtes den rechten Weg nicht finden. Was mich vergnüget / erfreuet und ergötzet / das entſpringet aus der Unterredung mit meinem Printzen / und es wächſt mir zugleich daraus der Vortheil zu / daß Ihm die Heftigkeit der ewig gewidmeten Liebe in der That bezeigen / und eine Zärtlichkeit zur Vergeltung fodern kan / die ich mit allen irrdiſchen Reichthümern nicht vertauſchte. Drum billichen Sie meinen Wunſch / Groſſer Printz / ſuchen Sie mich künftig öfter heim / und entziehen mir das Wohlſeyn nicht / ſo nur bloß von der mir geſchenck-

ſchenckten Ergebenheit herrühret / ich bin Ihnen davor gantz und gar zu eigen / und ich erbiete mich durch die Vergießung meines Blutes darzuthun / daß kein einiger Tropffen darunter / der nicht bereit iſt / die Warheit / der erſtberührten Verſicherung zu bekräftigen.

Der Dauphin wurde durch ſolche Verpflichtungen zu der jenigen Beſchäftigung angereitzet / um derentwillen Er die vertraute Bekandſchaft mit der Mademoiſelle de Chauvin aufgerichtet / ich laſſe aber in deren Beſchreibung der Feder den Lauf nicht / als ſich wohl manche lüſtrende Sinnen wünſchen / ſondern ich melde davor / daß des Printzens unkeuſche Liebe um ſo viel ſtrafwürdiger zu nennen / weil Er wider die Geſetze geſündiget / die Er als ein künftiger Regent / über eines der gröſten Königreiche in Europa / mehr befeſtigen / als ohne Beobachtung anſehen ſollen. GOtt hat gemeinen Leuten nicht allein das Unrecht / oder von der gegenwärtigen Materie zu reden / die Sünden wider das ſechſte Gebot verbotten ; Er / der kein Anſehen der Perſohn achtet / und dem der ärmſte Bettler ſo viel als der gröſte Monarch gilt / hat ſeinen Willen / den Fürnehmen wie den Geringen wiſſen laſſen / und groſſe Herrn darzu erwählet / als Götter der Welt / wider die Laſter ihrer Unterthanen zu eyfern. Wofern ſie aber ſelber Theil daran nehmen / ſo erſtrecket ſich ihr Verbrechen über die Fehler derer / die dem Stande und der Geburt nach weit von ihnen entfernet ſeyn / worauf hernach die Urſache beruhet / warum manchesmahl ein Land ſo vielen Unglück unterworffen wird / weil ſich nehmlich die Innwohner nach dem Exempel ihres Fürſten richten / und die ausdrück-

drücklich verbottene Sünden ſo lang vor erlaubte Ergötzlichkeiten / oder gewöhnliche Galanterien anſehen/biß der Zorn des höchſten Herrſchers im Himmel und auf Erden / die vorſetzlich verübte Gottloſigkeiten / mit tauſenderley Straffen heimſuchet.

Dieweil aber ſolche Gedancken mit mehrern Umſtänden erläutert / ſich beſſer in die Buß-Predigten/ als in die Romanen ſchicken / ſo wende ich mich wieder zu der angefangenen Hiſtorie / und ſage : daß der Dauphin die Mademoiſelle de Chauvin dieſesmal mit weit gröſſerer Innbrünſtigkeit als ſonſten geliebet / weßwegen ſie die Empfindlichkeit ihrer wollüſtigen Einbildungen dadurch eröfnete / da ſie dem Printzen in die Arme ſanck / Ihn mit ſterbenden Blicken anſahe / und mit einem tiefgeholten Seufzer in die Worte herausbrach : Ach mein Printz ! ach allerliebſter Printz ! ſchauen Sie doch ihre getreueſte und ewig-verbundenſte Magd an/deren vergnügtes Hertze nicht glücklicher hieſe / als wenn es hier in Dero Armen erſterben könte. Die Hochachtung/ ſo Sie meiner geringen Perſohn gewidmet / und die Süſſigkeiten / ſo Sie mir abermal durch ihre unſchätzbare Gegengunſt geſchencket/überwägen die Erkenntlichkeit / ſo ich davor ſchuldig bin/ ja ich ſehe gar keinen Weg vor mir / wie ich nur in etwas den geziemenden Danck abſtatten ſoll. Rechnen Sie es demnach meinem Unvermögen zu / und verändern deßwegen die Liebe nicht / damit mich der unverſchmertzliche Verluſt eines der Gnädigſten und anbetens-würdigen Printzen von der Welt/ in keine Verzweifelung ſtürtzet / worüber die Seele ſelber verlohren gienge. Nein mein Printz! Nein mein hoher Gebieter ! Sie ſind nicht alſo geſinnet. Sie wür-

würdigen mich ihrer unaufhörlichen Wohlgewogenheit/ und verſtatten/ daß ich in der Zufriedenheit zu Grabe gehen darf/ daſelbſt wird das Feuer meiner Beſtändigkeit in der Aſche unauslöſchlich bleiben/ der getreue Geiſt aber ſoll den groſſen Printzen des unüberwindlichen Ludwigs aller Orten begleiten/ und ſo lange bey Ihm verharren/ biß Ihm ein ſpätes Alter der unendlichen Ewigkeit zuruffet.

Beſorget euch von mir keiner Veränderung/ verſicherte ſie der Dauphin, denn weil ich euch ſo hoch als mich ſelber/ und über meine Gemahlin liebe/ ſo kommet ihr mir nicht eher von der Seite/ biß ich ſterbe. Ach allerliebſter Printz! gab die Mademoiſelle de Chauvin ſeufftzend/ vergeſſen Sie dieſe Worte nicht; entſinnen Sie ſich/ daß der Himmel ein Zeuge/ der ſie mit angehöret. Ach ja unvergleichlicher Printz! erinnern Sie ſich jederzeit Ihrer Königlichen Verheiſſungen/ ſo bin ich vor Feinden/ Verfolgern/ Neidern/ Verläumdern und Mißgünſtigen genugſam ſicher/ und ich kan unter dem mächtigen Schutz meines Gnädigſten Fürſten auch wider das Verhängniß ſelber ſattſam geſichert ſeyn.

So weit erſtrecket ſich die Thorheit der Verliebten/ daß ſie manchesmal auf ihren Gegenſtand ein gröſſeres Vertrauen/ als auf den Himmel ſetzen/ von dem doch der Menſchen Glück und Unglück herrühret. Man muß aber auch wiſſen/ daß öffters der Mund eines Verliebten etwas redet/ welches dem Hertzen unbekandt iſt/ zumahl wenn die Heftigkeit der Leidenſchaft die Sinnen in Unordnung gebracht/ da die Zunge in der Verwirrung/ den Innhalt der Gedancken/ nicht/ wie es billich/ ausſprechen kan. Weil nun die Mademoiſelle de Chauvin an eben

dem Zuſtand kranck lag / ſo mag die ausgeſtoſſene Rede eine Ubereilung oder eine Schmeigeley gegen den Printzen heiſſen / die aber nichts deſtoweniger ein Fehler iſt / deßen ſich kein vernünftiger Menſch bedienen darf.

Was ſonſten noch vor Reden und untergemiſchte Freyheiten zwiſchen den Dauphin und der Mademoiſelle de Chauvin vorgefallen / ſo waren ſelbige ſo ſchlipfferichte und unanſtändig / daß ich den tugendhaften Leſer und die erbare Welt nicht damit ärgern mag / zu dem iſt der Raum des Papyrs zu andern Erzehlungen gewidmet / derohalben ich nothwendiger zu ſeyn erachte / daß ich hier die verträuliche Zuſammenkunft der beyden Verliebten endige / und den Marquis de Chamarante wieder hinter den Tapeten hervor laſſe / allwo er ſich / wie ich ſchon geſaget / bey nahe eine gantze Stunde aufgehalten.

Gedachter Marquis, als ein ſehr verliebter Herr / hatte über das / was er mit Augen geſehen / und mit Ohren gehöret / eine Empfindlichkeit bey ſich verſpühret / die ſich nach eben den Vergnügen geſehnet / welches die Mademoiſelle de Chauvin durch ihre durchtringende Reitzungen / in des Dauphins Unterhaltung genoſſen / und Jhm zur Belohnung dargegen geſchencket; Er muſte geſtehen / daß die Maitreſſe des Printzens alle Eigenſchaften an ſich / die ein lüſtrendes Hertze zur vollkommenſten Leidenſchaft vermögen könte / und daß die Gräfin de Martignon weder an Schönheit noch Geiſt mit ihr in einen Vergleich käme: drum veränderte er die gegen die letztere gewidmete Neigungen / und meinte / er würde nicht eher einen ruhigen Augenblick genieſen / biß

er ſich die wůrckliche Gegengunſt der Mademoiſelle de Chauvin ausgebetten.

Als ſie ſich nun mit dem Dauphin aus dem Zimmer entfernet/ der Marquis aber aus Furcht er möchte ſeine verborgene Anweſenheit verrathen / den geheimen Orth nicht ſo gleich verlaſſen durfte/ als verweilte er noch ſo lange/ biß die Gråfin de Martignon durch Beyhůlfe des nachgemachten Schlůſſels ebenfals anlangte / die zwar den Marquis der Abrede gemåß antraf / und mit einer verliebten Freundlichkeit umarmete: allein er erdichtete eine zugeſtoſſene Unpåßlichkeit / die ihm das Vermögen zur Befriedigung ihrer Sehnſucht entzogen / und ſtellte ſich ſo kranck an / daß die Gråfin wegen ſeiner Geſundheit in tauſend Aengſten verfiele/auch nichts mehrers wůnſchte/ als den Marquis unerkandt aus dem Zimmer zu bringen / woſelbſt die Gegenwart der Mademoiſelle de Chauvin eine unvermuthete Verånderung verurſachet.

Der herannahende Abend half endlich Beyden davon / und es unterbliebe dieſesmal eine Bemůhung/die manche Verliebte nicht verſåumten/wenn ihnen das Glůck eine ſolche vortheilhafte Zuſammenkunft verſtattete / als der Marquis und die Gråfin durch groſſe Sorgfalt ſich befödert. Die letztere glåubte des Marquis Unpåßlichkeit / und erinnerte ihn vor den Abſchied / er möchte die benöthigte Mittel zur vorigen Geſundheit nicht auf die Seite ſetzen/ damit er bald in dem Stande ſich befånde/ das jenige einzubringen/ was er heute unterlaſſen můſſen; der Marquis aber wůnſchte ſich/daß die Gråfin gar nicht bey Hofe ſeyn möchte / um ihn in der Abſicht nicht zu beunruhigen / die von der Schönheit der Mademoiſelle

moiſelle de Chauvin herrührte: wie er es denn auch dahin ſpielte/ daß ſie ſich den andern Tage/ in Geſellſchaft ihres Gemahls nach Pariß erhub / und ihm Raum machte/ ſein verliebtes Vorhaben deſto ungehinderter fortzuſetzen.

So bald er der Gräfin Abweſenheit gehöret/ ließ er ſich bey der Mademoiſelle de Chauvin anmelden/ und bekam um ſo viel eher Audienz, weil er wegen einer wichtigen Sache mit ihr zu ſprechen vorgab. Was bringet ihr Gutes? ſagte ſie bey ſeiner Ankunft zu ihm / hat mir doch heute Nacht geträumet / als ob ich mit euch wegen einer gewiſſen Sache/ die niemand als ich/ und noch eine Perſohn weiß / geſprochen. Vieleicht Mademoiſelle, erwiederte der Marquis, iſt ſie mir auch nicht verborgen / ob es ſchon ein Geheimniß ſeyn ſoll / zumahl wenn Jhro Königliche Hoheit der Dauphin ebenfals Kundſchaft davon hat. Jhr erſchröcket mich Marquis, erwehnte ſie mit zimlich errötheten Geſichte / und ich muthmaße etwas / deſſen Gewißheit mich in die euſerſte Unruhe ſetzen würde: drum eröfnet mir nur bald / was ihr mir vorzutragen / und laſſet mich etwas hören / wodurch ich das niedergeſchlagene Gemüth wiederum aufrichten kan. Weil ich hierzu Befehl erhalte/ antwortete der Marquis, ſo will ich nichts verſchweigen / und Mademoiſellen von einer Begebenheit erzehlen/ die nur euch und den Dauphin angehet.

Jndem ſich der Marquis auf ihr Begehren bey ihr niedergeſetzet / fieng er folgender maſſen an zu reden: Jch habe mich Mademoiſelle von Jugend-auf dergeſtalt in verborgene Künſte und Wiſſenſchaften verliebet / daß ich faſt Tag und Nacht da-

mit

mit zugebracht/ biß ich aus fleiſſiger Leſung der rare-ſten Bücher und Schriften / auch aus der Unterweiſung erfahrner Leuthe / ſo weit gekommen / daß es mir itzo nicht unmöglich iſt/Dinge auszuforſchen/ davon bißweilen niemand als das Schickſaal und das Hertze eines eintzigen Menſchen weiß. Was die Kundſchaft von der Stern-Kunſt anbelanget / an deren Gewißheit gar nicht zu zweifeln / will ich mich eben vor keinen Meiſter darinnen ausgeben / doch zweifele ich/ob es mir einer darinnen zuvor thut/ der auch eine Zeit auf deren Erforſchung gewendet; und da ich ſo viele Nativitäten fürnehmer Perſohnen / mehr zu meiner eigenen Beluſtigung / als denenſelben davon Nachricht zu geben / unterſuchet / ſo trieb mich auch die Curioſité dahin / den Stand der Sterne und die Beſchaffenheit des Himmels anzuſehen / wie beydes bey Mademoiſellens merckwürdiger Geburt geſtanden iſt / und worinnen ich etwas gefunden/das ich euch in höchſten Vertrauen / zur Abwendung eines groſſen Unglückes entdecken will / woferne ihr mir zulängliche Verſicherungen ertheilet/keinem Menſchen auf der Welt ein Wort davon zu entdecken.

Ich bin ſo ſchwatzhaftig nicht / gab die Mademoiſelle de Chauvin dargegen/als wohl die meiſten von meinem Geſchlechte zu ſeyn pflegen/ drum gründet euch auf meine Verſchwiegenheit / die/ſo wahr mir der Himmel gnädig bleibet / nicht einen Buchſtaben von dem/ was ihr mir itzo ſagen werdet / gegen jemand kundbar machen ſoll; wobey ich euch zugleich im Voraus eine Erkenntlichkeit vor euer Wohlmeinen verſpreche / welche euch zu erkennen gibt / daß ich nicht undanckbar / und euch noch über-

dieſes

dieſes beſtändig verpflichtet bin. Wie/ wenn ich aber ein ſolches Vergnügen von euch foderte/ fragte der Marquis lächlend/ als ihr bißhero / abſonderlich aber geſtern Abend dem Dauphin geſchencket/ da ihr bey nahe von allzu heftiger Liebe / oder vor überhäufiger Wolluſt / euern Geiſt in ſeinen Armen aufgegeben? Was redet ihr Marquis? gab die Mademoiſelle de Chauvin gantz beſtürtzt / denn ihr begehret nicht nur etwas groſſes von mir: ſondern ihr gebt mir hiernechſt zu erkennen / daß euch ein Geheimniß bewuſt/ davon außer mir und dem Dauphin kein Menſch das geringſte weiß/ oder zum wenigſten Kundſchaft haben ſoll. Eben daraus könnt ihr ſchlüßen / fügte der Marquis darzu/ daß ich euch keine Unwarheiten fürtrage. Und ich darf euch euer Begehren nicht abſchlagen / ſprach die Mademoiſelle de Chauvin, weil ihr euch erbotten / mich von einem groſſen Unglücke zu befreyen / kommet demnach wertheſter Marquis mit mir in das nächſte Zimmer / daſelbſt ich euch verpflichten will/ das was euch von meinem künftigen Verhängniß kundbar iſt/ mir ohne längern Verzug anzudeuten.

Damit ſtund ſie auf / nahm den Marquis bey der Hand / und führte ihn in das Neben-Zimmer / woſelbſt er ſeine Sehnſucht ſattſam befriedigen konte. Er muſte dabey heimlich lachen / daß ſein Betrug ſo bald und glücklich gelungen ; um aber denſelben noch beſſer fort zu ſpielen / erzehlte er ihr nachgehends / da ſie das vorige Gemach wieder betretten: er habe aus ihrer Nativität beobachtet / daß ihr auf die bevorſtehende Woche/ die Liebe zu einen vornehmen Printzen/ welches niemand anders als der Dauphin, ſehr fatal wäre; mit dem Zuſatz/ woferne

ferne ſie ihm um die benahmte Zeit eine vertraute Unterhaltung erlaubte/ ſo koſtete es ihr das Leben / und ſie müſte von einer mörderiſchen Kugel dem Grabe entgegen eilen. Wie ſolte aber wol dieſes zugehen? fragte die Mademoiſelle de Chauvin, der Printz / der mich über alles auf der Welt liebet / wird mich ja nicht ſelber tod ſchüßen? Es iſt wahr / verſetzte der Marquis de Chamarante, ihr habt euch deſſen nicht zu befürchten / maßen es nach etlichen Jahren gar geſchehen dörfte / daß Er ſich heimlich euch zur Gemahlin antrauen läſſt; was aber dieſe Begebenheit betrift / ſo habe ich aus Hochachtung zu euerer unvergleichlichen Perſohn / und zur Erhaltung eueres künftiges Glückes meine geheime Kunſt um Raht gefraget / und von einem mir gehorſamen Geiſt/den ich beſchwohren/erforſchet/ auf was vor eine Art die Ermordung durch den mörderiſchen Schuß geſchehen könte.

Ihr machet mir in Warheit angſt und bange/ ließe ſich die Mademoiſelle de Chauvin verlauten/ denn ich bin ohnedem von Natur etwas furchtſam/ und nun / da ich gar einen Menſchen bey mir / der über die Geiſter zu gebieten/ſo ſchauert mir die Haut/ wenn ich daran gedencke. Unverzagt / allerliebſte Mademoiſelle, erinnerte ſie der Marquis, es geſchiehet euch und mir kein leid / und ich verſichere euch / woferne ihr eine Zuſchauerin abgeben möchtet / wie ich die Geiſter mir zu gehorſamen zwingen kan/ ihr würdet darüber lachen / jedoch da dieſe Arbeit/ die zwar nicht gäntzlich ohne Gefahr iſt/und vor Leuthe unſeres Geſchlechtes / und nicht vor Frauenzimmer gehöret / ſo übergehe ich die Umſtände mit ſtille ſchweigen/ und bitte euch meiner folgenden Erzehlung zuzuhören.

Da

Da ich das bereits erwehnte Unglücke / fuhr er fort / in euerer Nativität wahrgenommen / unterſuchte ich auch die Stellung des Himmels / wie ſie bey der Geburt des Dauphins beſchaffen war / und fand aus der Gleichheit der Planeten und ihres Standes / daß eben Er der jenige fürnehme Printz / deſſen Liebe euch die künftige Woche fatal ſeyn ſoll / worauf ich zu Mitternacht in meinem darzu beſtimmten Zimmer / durch die erlernte Kunſt / einen von den verſtändigſten unterirrdiſchen Geiſtern beſchworen / und befohlen / daß er mir das Geheimniß ausführlich eröfnen ſolte / der mir auf mein Begehren alſo antwortete: der Printz des groſſen Ludwigs hat ſich in dieſelbe Perſohn verliebet / welche du mir nahmhaft gemacht; ſie liebet ihn auch wieder mit der euſerſten Zärtlichkeit / ſo daß wenig fehlet / er läſſt ſich dieſe Schöne nach etlichen Jahren heimlich anvertrauen: allein ſolches Glücke dörfte ein unvermutheter Zufall unterbrechen / wenn ſie um die / die aus dem Geſtirne ſchon bewuſte Zeit / dem Printzen die gewöhnliche vertraute Beſuchungen in einem gewiſſen Zimmer zu Verſailles verſtattet: denn weil ein vornehmer Miniſter ſeine Gemahlin eines verbotenen Liebes-Verſtändniſſes mit einem Cavalier beſchuldiget / der unweit des berührten Zimmers mit ihm ſich zu unterreden pfleget / ſo wird es ſich fügen / daß er die Mademoiſelle de Chauvin vor ſeine Gemahlin anſiehet / und ihr aus Eiferſucht eine Kugel durch den Kopf jaget / davon ſie augenblicklich tod zur Erden niederſtürtzet.

So redete der Geiſt mit mir / ſprach der Marquis de Chamarante, deſſen Worte ich gar eigentlich behalten / und nun Mademoiſellen darüber urthei-

urtheilen laſſe. Habt tauſendmal Danck / wertheſter Marquis, gab die Mademoiſelle de Chauvin dargegen / daß ihr mir das Geheimniß zeitlich offenbahret / und dadurch mein Leben errettet. Zur Erkenntlichkeit habe ich euch bereits gegeben / was ihr von mir gefodert / und ſo ich künftig zu euern Vergnügen ein mehreres beytragen kan / will ich ehe dem Dauphin etwas davon entwenden / und die Ergebenheit in der That zu bekräftigen / die ich euch hinführo beſtändig widme / zumahl da ich an euerer Verſchwiegenheit keinen Zweifel trage. Verſichert ihr mich das letztere / ſo ſoll es euch unverwehrt ſeyn / mich nach euern eigenen Wunſch / doch unvermerckt des Dauphins zu beſuchen / denn euer artiges Weſen führet genugſame Reitzungen bey ſich / und es hat es zuvor die erſte Probe bewieſen / daß ihr neben andern Wiſſenſchaften / auch die Kunſt ein Frauenzimmer vollkommen zu vergnügen / gelernet / davon mir das bloſſe Andencken auf die Nacht unfehlbar einen verliebten Traum befödern wird.

Der Marquis de Chamarante, der ſich dieſer Worte zu ſeinen Vortheil bediente / erſuchte die Mademoiſelle de Chauvin, ob ſie ihn nicht noch einmal in das Neben-Zimmer führen möchte / woſelbſt er etwas vergeſſen hätte. Da ſie ihn nun dahin folgte / wiederholte er die erſte Verpflichtungen / und nahm hernach ſeinen Abſchied / wobey ich dieſes noch zu melden nicht vergeſſen darf / daß die Mademoiſelle de Chauvin ſich entſchloſſen / mit dem Anfang der künftigen Woche / das angedeutete Unglücke zu vermeiden / nach Pariß zu gehen / und ſo lange daſelbſt zu verbleiben / biß die gefährliche Zeit vorüber / doch ſolte ſie der Marquis de Chamarante dahin be-

gleiten / und ihr die Zeit verkürtzen; um aber dem Dauphin keine Eiferſucht zu erwecken / und die angefangene Vergnügungen deſto ungehinderter fortzuſetzen / auch vor den Augen einiger ſcharffſüchtiger oder argwöhniſcher Leuthe zu verbergen: ſo ſolte der Marquis de Chamarante ſich in Frauenzimmer-Kleider verſtecken / und ſich vor eine ihrer Befreundinnen ausgeben / unter welcher Verſtellung er ſich ſtets bey ihr aufhalten könte.

Als der Marquis nach Pariß kam / ſchafte er ſich unverzüglich die benöthigte Kleider an / und entgienge dadurch der Gegenwart der Gräfin de Martignon, die ſich nebſt ihrem Gemahl wieder zu Verſailles einfand. Sie erkundigte ſich zwar um den Marquis, ſie muſte aber von einem ſeiner zurücke gelaſſenen Bedienten die erdichtete Nachricht erfahren / daß er in wichtigen Angelegenheiten auf etliche Täge verreißen müſſen / in der That befand er ſich zu Pariß / bey der Mademoiſelle de Chauvin, die ihre Entfernung von dem Hofe zu Verſailles, bey dem Dauphin gleichfals auf das beſte entſchuldiget / und dem Marquis alle Freyheit verſtattete / die er als eine geliebteſte Perſohn von ihr foderte.

Was weiter zwiſchen ihnen beyden fürgefallen / das ſoll etwan folgen / wenn wir in das weltberuffene Pariß wiederum zurücke kehren / denn wir müſſen nun den Spaniſchen After-König den Duc d' Anjou, als des Dauphins oder des Frantzöſiſchen Cron-Printzens andern Sohn Philippum, nach Spanien begleiten / der bereits zu Bourdeaux, der Haupt-Stadt in dem Gouvernement Guienne angelanget. Die Liebe zu dem Frauenzimmer / ſo ſeinem Herꝛn Vater und Gros-Vater angebohren

war /

war / regte ſich auch in ſeinem Hertze / und ſo ſehr ſein Hofmeiſter der Duc de Beauvilliers die unanſtändige Ausſchweifungen des Printzens zu verhüten ſich bemühte / ſo gar/ daß er auch deſſen Keuſchheit zu erhalten / eine gewiſſe Machine von kleinen Schellen erdachte / die er ihm an einer Gürtel um den Leib ſchloß: ſo ereignete ſich doch zu gedachten Bourdeaux eine Begebenheit / worauß man die Neigungen des in Frnnckreich erwählten Spaniſchen Königes / deutlich erkennen kan / die aber das Ziel nicht erreichet / wie der verliebte Printz gewünſchet/ ſondern es gab ihm ein Frantzöſiſches Frauenzimmer eine Lehre / die dem gütigen Leſer nicht mißfallen ſoll/ wenn ich ſie allhier kürtzlich beyfüge.

Es begab ſich aber die Sache alſo: Weil der neue König von Spanien / oder beſſer zu ſagen/ der Duc d' Anjou Zeit ſeiner Anweſenheit zu Bourdeaux ofne Tafel hielte / allwo man jedermann erlaubet/ einen Zuſchauer abzugeben / ſo ſahe man einen ſteten Zulauf des Volcks / welches ab- und zugienge/ und wobey ſich auch viele Dames von Diſtinction befanden / die ſich unter dem Gedränge ebenfals mit einfanden. Da Er nun einesmal bey dem Nachtiſche ſaß / erblickte er ein artiges Frauenzimmer/ welches ſich der Tafel näherte / und der empfindlichen Bruſt des Jungen Printzens die Liebe einflöſete. Sie war von Geburt eine Gaſconierin, die das achtzehende Jahr noch nicht zurücke geleget/ und weil ſie eine lebhafte Farbe/ eine anſehnliche Taille, und noch darzu einen ſaubern Aufputz an ihren Kleidern zeigte/ ſo unterſchiede ſie dieſe Annehmlichkeiten vor den andern ihres Geſchlechtes / die ſich dazumahl bey der Tafel des eingebildeten Monarchen eingefunden / und er-

weckten eine Leidenſchaft in Jhm / deren Würckungen Er inniglich verbergen konte.

Denn der König trug kein Bedencken / eine Schaale von allerhand Confituren zu ergreiffen / und ſelbige in das Fürtuch des jungen Frauenzimmers zu ſchütten ; dieſe nahm zwar das Preſent von Sr. Majeſtät an / hingegen geſchahe es mit der ehrerbietigſten Beſtürtzung/und einer Röthe/ die ihr in das Geſichte ſtieg / erhub ihre ſchöne Reitzungen ſo ſehr / daß es eine Betrachtung von den ſämtlichen Anweſenden verurſachte / weswegen auch der Junge Monarch auf ſie lächelte/ und ihr durch verſchiedene zärtliche Liebes-Blicke zu verſtehen gab / was ſie Jhm vor eine Sehnſucht in das Hertze eingedrücket.

Gleichwie nun die junge Gaſconierin dieſe Begebenheit ohne Art der Verwirrung/die ſich ſehr viel auf die Galanterie, oder auf eine verliebte Verträulichkeit gründete / nicht länger betrachten konte / ſo hielte ſie davor / es wäre ihr höchſt-nützlich / wenn ſie ſich ein wenig aus den Augen des Monarchens entfernete. Jedoch da ſie Seine Majeſtät kaum aus dem Geſichte verlohren / legte Er einem ſeiner Pagen den Befehl heimlich in das Ohr / daß er ſich um den Nahmen und die Wohnung des jungen Frauenzimmers unverzüglich erkundigen ſolte. Jnzwiſchen als die Tafel ſich geendiget/ und der König ſich in ein Cabinet verfüget / ſchrieb Er daſelbſt ein Liebes-Billet, und ſtelte es dem Page zu / welcher es derjenigen Perſohn einhändigen muſte / deren Gegenſtande das Feuer der Leidenſchaft in Jhm angezündet. Der Jnhalt beſtunde in folgenden Zeilen:

Artiges Kind.

DJe Liebe herrſchet über das Hertze der Könige / als wie daſſelbige über ihre Unterthanen. Es erkennet keine andre Gewalt / über die ſeinige / und die allergröſte Monarchen von der Welt ſuchen einen Ruhm daraus / ſich ihrer Herrſchaft unterwürffig zu machen. Erachtet ihr dieſes etwas ſeltſames zu ſeyn / meine Schöne / daß ich von den Liebes-Reitzungen euerer Perſohn empfindlich worden / ſo begehre ſonſt nichts von euch / als mir eine Stunde zur Beſuchung zu benennen / worinnen euch das euſerſte ſeiner Zärtlichkeit zu erkennen geben kan

PHILIPPUS,
König in Spanien.

Jndem der König dem Page das Billet gab / händigte Er ihm zugleich einen ſchönen Diamant mit dem Befehl ein / ſolchen der jungen Gaſconierin, als ein Geſchencke zu überreichen / wenn er ihr das Billet lieferte. Der vertraute Page kam dem Befehl Seiner Majeſtät unverzüglich nach / und die liebenswürdige Gaſconierin, ſo das Preſent empfangen / überlaß das von dem Jungen Monarchen verfertigte Billet, dieweil ſie aber nach den natürlichen Eigenſchaften der Gaſconierinnen ein verſtändiges Frauenzimmer war: ſo antwortete ſie auf die von dem Könige abgeſtattete Liebes-Erklährung / durch nachfolgendes Billet, ſo ſie dem Pagen zuſtelte.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König.

ES iſt eine ausgemachte Sache/daß/ſo die Liebe in dem Hertze der Könige/gleichwie in einem von den geringſten ihrer Unterthanen herrſchet: ſo thut dieſes auch die Tugend / die Beſtändigkeit und die Treue bey einem Frauenzimmer von mittelmäßigen Stande eben ſo wohl / als bey den Königinnen. Ew. Majeſtät dancke ich indeſſen demüthigſt / vor die zärtliche Liebe / ſo Sie gegen mich tragen / und noch mehr vor das Bekäntniß / welches ſie mir in dero Billet zu überſchreiben ſich die Mühe gegeben. Es kan ſeyn / woferne ich aus dem Geblüte der Königinnen / und aus den Souverainen Prinzeſſinen entſproſſen / würden Sie Groſſer Printz nicht an mich gedencken / aber es liegt nichts daran; die Liebe trift allezeit einen guten Platz ein / ſie mag ſich auch befinden wo ſie wolle. Derohalben Grosmächtigſter König / gleichwie ich meine Treue ſchon einem Liebſten gewiedmet / an den ich mich zu verheurathen verſprochen: ſo bitte Ew. Majeſtät mich mit einer Zuſammenkunft zu verſchohnen / die meiner Tugend nichts als ſchädlich hieße. Den ſchönen Diamant / Allerdurchlauchtigſter König / werde ich als ein koſtbahres Pfand der Liebe bewahren / womit ein groſſer Monarch mich zu einer Zeit zu begnadigen beliebet/

bet / da ich es beſeufzen und bedauern muſte / daß Ihnen nicht nach Wunſch antworten können

Allerdurchlauchtigſter
Großmächtigſter König
Euer Majeſt.

demüthigſte
CAROLINE.

Als der Page mit der Antwort zurücke nach Hofe kam / begegnete ihm der Duc de Beauvilliers an der Treppe / der ihn fragte; wo er herkäme / und was er da in der Hand trüge ? der Page gantz verwirrt über die Frage des Hertzogs / vor welchen der geſammte Hof eben ſo viel Ehrerbietung als vor den König ſelber trug / legte deßwegen ein aufrichtiges Bekäntniß von dem geheimen Verſtändniß ab / und händigte dem Hertzog das Billet der ſchönen Gaſconierin ein / worauf dieſer nach der Durchleſung / über den Page ſich nicht wenig entrüſtete / weil er ſich zu dergleichen Verrichtungen gebrauchen laſſen / und unverweilet zu den König in das Zimmer trat / dem er zwar das Billet ſelber überreichte / hingegen ſtelte er Ihm auch zugleich die ſchlimmen Folgerungen für / ſo dergleichen Begebenheiten bey einem Printzen verurſachen könten / der zur Beſteigung eines Throns auf dem Wege begriffen wäre / wo die Weißheit mit den Königen regieren ſolte.

Die Erinnerung des Hertzogs von Beauvilliers beſtunde in wenig Worten / der Innhalt aber war deſto weitläuftiger / und bezog ſich auf das was ich

zuvor bey dem Dauphin und ſeiner Maitreſſe der Mademoiſelle de Chauvin angeführet; wolte man nun noch mehr Betrachtungen darüber anfügen / ſo könte man die Conduite des Duc de Beauvilliers rühmen / der als ein Ober-Auffſeher und Vorgeſetzter des neuen Königes / die verliebte Neigungen ſeines Untergebenen nicht nur darum unterbrochen / weil es weder Fürſten noch gemeinen Leuthen zukömmet / wider die geiſtlich- und weltliche Geſetze zu ſündigen: ſondern es geſchahe auch guten Theils darum / damit Ihm die lüſtrende Ausſchweifungen nicht die Kräften entzögen / die Er zu den künftigen Erben der Spaniſchen Crone nöthig hätte / weswegen auch der fürſichtige Duc, wie ich ſchon gedacht / eine gewiſſe Machine erfunden / wodurch die Jungferſchaft des Jungen Königes unverletzet bliebe.

Die ſo genandte / oder warhafter zu reden / die eingebildete Liebes-Ergötzlichkeiten bethören manchen jungen Menſchen dergeſtalt / daß er die Kräfte des Leibes und des Gemüthes ſchon von der erſten Jugend an / der ungebührlichen Luſt ſchändlicher Weiſe aufgeopffert. Er ſetzet alle Erinnerungen aus der Acht / die ihm davon abmahnen / und ob er ſchon weiß / daß es von GOtt und der Welt verbotten / der Unzucht und Unkeuſchheit das Hertze zu widmen: ſo folget er dennoch den lüſtrenden Reitzungen der unanſtändigen Liebe bey jedweder Gelegenheit nach / und wird von dem ſchnöden Vergnügen ſo ſehr verblendet / daß er ſich dadurch in Schande und Verachtung bringet / die Gewogenheit ſeiner Freunde verſchertzet / und ſeinen Feinden ihm zu Schaden die Thüre aufſchlüßet; ja es gehet wohl öfters die Geſundheit / das Leben / wo nicht gar die

Seele darüber verlohren / oder wenn er noch glücklicher davon kömmt / ſo hat er doch einen kräncklichen Leibe / ein geſchwächtes Gemüth / und ein böſes Gewiſſen ; und er kan / woferne er nachgehends in dem Eheſtand tritt / die von GOtt befohlene Vermehrung des menſchlichen Geſchlechtes nicht vollziehen / und gibt Urſache zu ſolchen ſchlümmen Folgerungen / die gemeiniglich ein trauriges Ende nach ſich ziehen.

Nicht lang hernach / da ſich die erzehlte Begebenheit zu Bourdeaux zugetragen / ſetzte der Duc d'Anjou in Begleitung ſeiner Brüder des Duc de Bourgogne und de Berri von Blaye zu Waſſer die Reiſe nach Spanien weiter fort / und beurlaubte ſich von dieſen beyden unweit der Spaniſchen Gräntz-Feſtung Fuentarabia, auf der in dem Fluß Bidaſſoa gelegenen Faſanen-Inſul / woſelbſt ungefehr in der Mitte des vorigen Jahrhundert / der Pyrenæiſche Friede / zwiſchen Spanien und Franckreich geſchloſſen worden. Ein Courier, den Er unter Wegs mit Schreiben von dem Cardinal Portocarero empfangen / und worinnen dieſer weltberühmte Staats-Mann berichtet / daß der Pater de Las Torres, Beicht-Vater des verſtorbenen Königs / das Geheimniß wegen des verfertigten Teſtaments entdecket / erweckte dem Duc d' Anjou nicht geringe Beſtürtzung / zumahl da noch über dieſes in dem Briefe ſtunde / daß das ausgebreitete Gerüchte bereits einen ſtarcken Anhang bekommen / worunter viele Grandes ſich befänden / ja daß die verwittibte Königin das Haupt davon zu ſeyn ſchiene / die von verſchiedenen ausländiſchen Miniſtern unterſtützet würde. Aus der Urſache ließ Er auf Be-

gehren des Cardinals unverzüglich einen Brief an die Königin abgehen / und erſuchte ſie zwar höflich eine andre Stadt als Madrid in Spanien zu ihrer künftigen Reſidenz zu wählen : allein die Frantzöſiſche Regierung daſelbſt gab der Königin ſechs Tage zur Räumung der Stadt Zeit / und ſchlug ihr Granada, Valenz, Cordua und Talavera vor / dahin ſie ſich begeben ſolte. Ob nun ſchon die Königin ſich ſehr darüber beſchwehrte/und in der Nähe von Madrid zu bleiben begehrte/richtete ſie doch weiter nichts aus / als daß ſie nach Toledo muſſte / die übrige Zeit ihrer Anweſenheit zu Madrid aber/ brachte ſie von dem Hofe entfernet in dem Pallaſt des Duc de Monteleon mit Beten und andächtigen Verrichtungen zu / wie ſie denn die Kyrchen fleißig beſuchte / und einen Theil ihrer Edelgeſteine und Portrait der Heiligen Mutter GOttes de Bon Secours, d' Atoche und de Belen, auch dem Heiligen Iſidoro Schutz-Patron von Madrid opfferte/ welcher Zeit währender Kranckheit des Königes ihres verſtorbenen Gemahls / vor dem Königlichen Pallaſt ausgeſtellet worden.

Da nun der geſetzte Termin verfloſſen / erhub ſich die Junta oder Königliche Regierung nach den Pallaſt des Duc de Monteleon, der Königin das Abſchieds-Compliment zu machen / und ihr eine glückliche Reiſe anzuwünſchen. Es fanden ſich auch die Grandes ein / ſich von Jhro Majeſt. zu beurlauben / davon die jenige / ſo es mit Jhr hielten / die Thränen nicht verbergen konten / weil man Jhr ſo unhöflich / und wider den gehörigen Reſpect begegnete : drum legten ſie auch das harte Verfahren vor eine ſchlimme Prophezeyung der neuen Regierung

aus/

aus / welche ſich mit der Verſtoßung einer Perſohn in das Elend anfienge/ſo man die erſte und fürnehmſte des Hofes nennen durfte.

Kurtz von der Sache zu reden. Die Königin reißte in höchſter Betrübniß nach Toledo, woſelbſt man ſelbige zu vergröſſern / Ihr den Pallaſt des Cardinal Portocarero ihres Todfeindes zu bewohnen / anwieß / um ihr zugleich die Gelegenheit abzuſchneiden/ daß Sie nichts wider das Intereſſe des neuen Königes vornehmen konte. Der Abgeſandte des Chur-Fürſten von der Pfaltz / der Sie begleitete / hatte zuvor Befehl bekommen/ ſich wie der Kaiſerliche Ambaſſadeur Graf von Auersberg, der ſich nach Carmanchel, eine halbe Meile von Madrid retiriret / ebenfals vom Hofe zu entfernen / und die Ungnade / worein die verwittibte Königin verfallen / traf auch die jenigen / ſo auf ihre Seite getretten ; worunter der Don Balthazar de Mentoça, Genèral Inquiſitor ſich befand / der nach ſeinen Biſchoffthum von Segovia verwieſſen wurde / deßgleichen der zuvor erwehnte Königliche Beicht-Vater/ Pater de Las Torres, der ſich hinter die Mauren ſeines Cloſters verbergen muſte.

Endlich langte der neue König nebſt ſeinem Gefolge bey Madrid an / und erhub ſich alſobald zu Fuße zur Heiligen Mutter GOttes d' Atoche, um nicht nur daſelbſt ſeine Andacht zu verrichten / ſondern zugleich den Spaniern den Eifer vor die Religion zu bezeigen / auch dadurch das Hertze der gemeinen Leuthe an ſich zu ziehen ; denn weil die Religion jederzeit denen Fürſten zu einem gültigen Vorwand gedienet/wodurch ſie ſich die Liebe des Volcks zugeeignet / wie man aus der Regierung Seiner

Aller-Chriſtlichſten Majeſtät / oder vielmehr an der grauſamen Verfolgung der Reformirten in Franckreich mit Erbarmen erfahren; ſo hat man dieſe Maxim auch dem Jungen Könige wohl eingepräget/als Er die Reiſe in ein Land angetretten / wo die allereyferigſten Chriſten ſeyn ſollen.

Nach verrichteter Andacht begaben Seine Majeſtät ſich zu den nahe bey Madrid gelegenen Luſt-Schloß Buen-Retiro, woſelbſt Ihme der Schloß-Hauptmann Marquis de Leganez entgegen gienge/ und die Schlüſſel überreichte. Der Cardinal Portocarero aber / der unten an der Treppe ſtunde/ warf ſich auf die Knie vor dem Angeſicht des neuen Königes nieder/ und küſſete deſſen Hand/ worgegen ihn der Monarch in die Höhe hub/auch zum Zeugniß ſeiner ſonderbahren Wohlgewogenheit mit einem höflichen Compliment umarmete / welches die Erkenntlichkeit und die groſſen Verpflichtungen ausdruckten / die Er ſeiner Eminenz vor die geleiſtete Dienſte gewidmet hatte.

Die übrigen Ceremonien, wie die Grandes d'Eſpagne, ihre Brüder / Kinder und andere fürnehme Herrn dem Könige die Hand geküſſet / auch wie der König Tafel gehalten / gehe ich mit Stilleſchweigen vorbey / und melde nur noch etwas von einem Kunſt-Feuerwerck / welches man zu Abends vor dem Pallaſt zu Buen-Retiro angezündet. Eine ungeheure Menge Volcks / die dem neuen König zu ſehen / daſelbſt ſich eingefunden / gab Anlaß zu einem Unglücke / dergleichen gemeiniglich bey ſolchen Fällen ſich zu ereignen pflegen / indem eine zimliche Anzahl Menſchen die Neugierigkeit mit dem Leben bezahlen muſten / die in dem Getränge entweder zertretten/

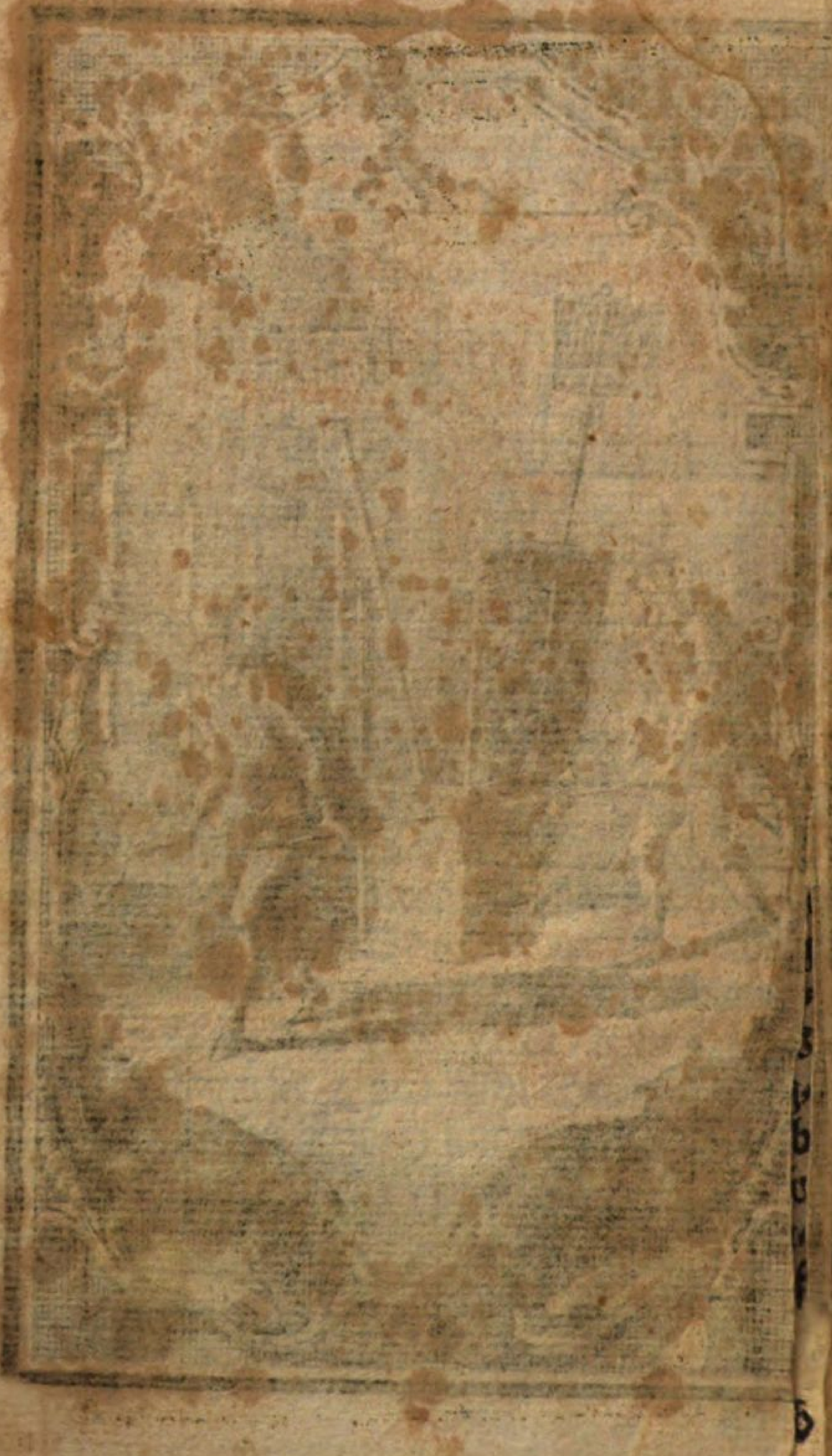
tretten / oder erſticket worden. Der König / der es ſehr zu Gemüth gezogen / daß die widrige Begebenheit ſich wegen ſeiner zugetragen / vergaß der Erinnerungen nicht / die man Ihm von dem Frantzöſiſchen Hofe mitgegeben / ſondern Er erzeigte ſich gegen die Eltern der Toden ſehr freygebiſch / und gab ſelber vieles Geld her / daß man davor Meſſen vor die Ruhe der Seelen leſen ſolte. Allein dieſe Wolthaten hießen nicht zulänglich ſie wiederum lebend zu machen / und man darf faſt muthmaßen / daß es eine böſe Vorbedeutung eines Regiments geweſen / welches die gröſte Verwirrungen in der Monarchie angefangen.

Die nachfolgende Tage brachte man mit nichts als unzehlichen Schmeigeleyen und Spaniſchen Grosſprechereyen / über die glückliche Ankunft des Königes zu der Crone zu / und da jederman die Geſchicklichkeit ſeiner Rede-Kunſt ſehen ließ / fand ſich auch ein gewiſſer Spanier ein / der den Ratten gelehret / auf dem Seil zu tantzen / und dem Könige gar ein kurtzweiliges Compliment gemacht. Er war ein gantz beſonderer Menſch / dergleichen man noch nicht viele geſehen; groß von Perſohn / wohl gewachſen / ein Poſſenreißer und luſtiger Kopf / der immer was lächerliches an ſich hatte / ſo daß man ihn auch wegen der letztern Eigenſchaften mehr vor einen Frantzoſen als Spanier halten ſollen; denn ein Spanier ſonſten von Natur hochmüthig / einbildiſch und ernſthaft iſt: da doch dieſer im Gegentheil gantz anderſt beſchaffen war; über das zog er in einem Kleid von unterſchiedenen Farben / wie ein Harlequin auf / und ließ ſich zu Madrid durch zweene Kerls / wie in Pariß gebräuchlich / in einer

Sänfte

Sänfte tragen / woraus fornen und hinten eine Stange mit einem Schild hienge / an deſſen einer Seite ſich die tantzenden Ratten auf dem Seil præſentirten: auf der andern aber ſahe man eine gewiſſe Art Gift / den man ſonſten den Tod der Ratten nennet / und wovon er die Paquets um unterſchiedlichen Preiß an jedermann verkaufte.

In dieſem Aufzug erſchiene er bey Hofe/und begehrte alſobald mit dem Könige zu ſprechen. Da man nun Sr. Majeſtät des Spaniers Anſuchen hinterbrachte/ befahl Er/man ſolte ſelbigen vor Ihn laſſen: drum trat dieſer mit unterſchiedlichen tiefen wunderlichen Reverenzen in das Zimmer / wo ſich eben damal viele Grandes d' Eſpagne, und andre fürnehme Herren um den König befanden / durch die er ohne Scheu trang / ſich dem Könige näherte/ und folgendes Spaniſches Compliment abſtattete: „Großmächtigſter König! ich komme / Ew. „Majeſtät ein neues / bißher unbekandtes „Wunder der Welt vor die Augen zu ſtellen / „welches die Fürtreflichkeit der jenigen Nation „bemercket / ſo Ew. Majeſtät vor ihren König „erwählet. Sie bewundern Aller-Durchlauch-„tigſter König dieſe Seltſamkeit / dieweil es das „allerberühmteſte / von allen Sehenswürdig-„keiten; ja Sie geruhen ſich zu entſinnen / ob „Sie ſchon der gröſte unter allen Königen / ſo „werden doch Ew. Majeſt niemahl was erſtau-„nenders / als eine Ratte geſehen haben / die auf „dem Seil tantzen.



Nach geendigten Geſpräche nahm er einen Kefig aus der Hand einer ſeiner Träger / worein er die Ratten geſperrt / nahte ſich zu der Tafel / und zog ein Seil darüber / worauf er ſich nach der Muſic einer kleinen Flöthe mit ſolcher Richtigkeit der Cadence oder des Tacts tantzen ließe / daß der König nebſt dem gantzen Hof ein ſonderbahres Wohlgefallen davon bezeigte; wie man denn auch in der That ſehr wenig von ſolcher unvernünftigen Geſchicklichkeit wird geſehen haben. Denn da ſonſten dieſe Art der Thiere / wie jedermann bewuſt / ſehr ſcheu / furchtſam / und durch das geringſte Gräuſch können ſchichter gemacht werden: ſo hatte deſſen unerachtet unſer Spanier das Geheimniß gefunden / ſelbige z[u] zähmen / welches noch kein Affe / der auch au[f dem] Seile tantzet / mit dergleichen Hertzhaftigk[eit und] Standhaftigkeit verrichtet.

Die Anzahl der Ratten / ſo der Span[...] führte / beliefen ſich auf ſechſe / welche all[...] Spaniſchen Täntze nacheinander tantzte[n ...] mit ſie etwas beſſer wie Ratten / und a[...] derlich als er ausſahen / hatte er ihnen di[...] tze / als das eckelhafteſte oder garſtigſte abg[...] ſie mit Ohren-Gehängen und Halsbände[rn von un-] terſchiedlichen Farben gezieret / daß man [ſich] leicht einbilden kan / was dieſes vor ein [...] Anblick von den künſtlichen Ratten muß [...] ſeyn.

Da nun die Kurtzweile ſich geendiget / wolte der König den Spanier mit 50. Louis d'Or beſchenchen / aber er ſchlug es grosmüthig aus / und erwehnte gegen Seine Majeſtät / daß er ſich nur allein eine Gnade ausbitte. Wie der König fragte / was

er

er denn begehre? gab er zur Antwort: Grosmächtigſter König! ich bitte Ew. Majeſt. mir zu erlauben/ daß ich meine Ratten in Madrid darf tantzen laſſen; worein der König lachend willigte/ und dadurch des Spaniers loß wurde/ der/ als er von Hof hinweg/ ſich einen Zettul mit groſſen güldenen Buchſtaben ſchreiben ließ/ deſſen Innhalt/ den er über ſeine Thüre hieng/ alſo lautete:

„Mit Erlaubniß des Königes läſt man hier „die Ratten auf dem Seil tantzen.

Die Neuigkeit dieſes Schau-Spieles/ noch mehr aber der angeſchlagene Zettel reitzte den gemeinen Vorwitz des Volcks dergeſtalt/ daß gantz Madrid ...zu lief/ um zu ſehen/ was es denn wäre. Man ...nahl ein Stier-Gefechte ſo zahlreich beſuchet/ ...zahlte vor den Eintritt einen halben Real, ... halben Thaler Frantzöſiſcher Müntze/ ...leicht muthmaßen kan/ was dem Spa... ...nſtliche Ratten eingetragen; wiewohl ...uthet eine Begebenheit ereignet/ die bald ...ile und den Profit aufgehoben/ wie gleich ...ich folgen ſoll.

...oldat von der Frantzöſiſchen Garde des ...ntſchloß ſich eine Katze unter ſeinem Man... ...iehmen/ die er in den Saal trug/ und ſel... ...en ließ/ ſo bald die Ratten auf dem Seil ...en/ dieſe über den Anblick ihres Todfeindes ...tz erſchrocken/ gaben die Flucht/ und ſuchten ihre Sicherheit unter den Röcken des anweſenden Frauenzimmers/ welches eine gedoppelte Luſt verurſachte: denn auf der einen Seite ſahe man die Beſtürtzung und Verwirrung/ worinnen die Dames ſich befanden; auf der andern die Verzweifelung/

die man an dem Spanier beobachtet / weil er das jenige nunmehr vermeinte verlohren zu haben / was er am koſtbahrſten in der Welt ſchätzte ; doch endlich haſchte man die Katze / und der Soldat machte ſich zu ſeinem Glücke unſichtbar/weil er ſich ſonſten gantz gewiß einem unanſtändigen Tractament unterwerffen müſſen. Der Spanier ſammlete zwar auch ſeine kleine Thiere wieder/aber weil ſie die Furcht gantz eingenommen / ſo gehorſamten ſie nicht mehr / und die Zuſchauer giengen nicht ſo vergnügt davon / als ſie ſich eingebildet/ es wäre denn/ daß ſie mit der unvermutheten Begebenheit zufrieden geweſen.

Dieſer Spanier beförderte ſich zu Madrid ein groſſes Glücke ; denn außer dem daß er durch die Vermittelung ſeines ſinnreichen Zettels aus dem Saal ein zimliches Geld ſammlete : ſo ließ er ſich auch in der Sänfte in die fürnehmſten Gaſthöfe tragen / wo die Grandes d' Eſpagne einander tractirten / denen er zum Ende der Mahlzeit durch ſeine Ratten eine Ergötzlichkeit erweckte / dergeſtalt/ daß er niemal ausgienge / da er nicht ſeine Schubſäcke mit Stücken von Achten angefüllet.

Unſer Spanier blieb aber nicht in der Stadt/ vielmehr agirte er ſeine Ratten-Comœdie auch anderswo/und da er den König/ nebſt den gantzen Hofe genugſam ergötzet / nahm er ſich vor / auch die Cleriſey zu Madrid / auf eine kurtzweilige Art eben dergleichen Plaiſir zu befödern / welches er folgender Geſtalt einrichtete. Weil eben damal ſein Weib geſtorben / deren er ein Leichen-Begängniß mit allen Ehren-Bezeugungen halten möchte / wie man in Spanien den Leuthen vom erſten Rang zu thun pfleget : ſo mietete er ſein Vorhaben auszuführen /

eines von den vornehmſten Zimmern in der Stadt / dahin er den verſtorbenen Leichnam bringen ließ / da er ſich unterdeſſen verborgen zu bleiben / den koſtbahrſten Leichen-Habit, der ſich zu ſeinen angenommenen Nahmen ſchickte / beylegte / und ſich vor den Sennor Montalco, gebohrnen aus dem Königreich Arragonien ausgab.

Als er ſich nun in ſolchem Zuſtande befand / ſchickte er einen von ſeinen vier Laquais, die er ſich beygeleget / zu dem Dechant der Cleriſey, um denſelben vorzutragen: daß/ als er ſich auf der Reiſe befunden/ wäre ihm ſeine Gemahlin ſeel. Andenckens am Schlag geſtorben/ derohalben er ihn erſuchte/ er möchte ihr den zuſtehenden Rang / und die gebührende Ehrerbietung / die ſeinem vornehmen Hauſe zukäme / gütig erzeigen / wovor er ſich bey der Cleriſey mit einer generöſen Erkenntlichkeit einfinden wolte. Der Decanus, oder der Dechant, über ſolchen Todes-Fall ſehr erfreuet / weil er alle Canonicos durch die reichen Geſchencke / die man davon zu gewarten/ ergötzen ſolte/verordnete zu der Begräbniß dieſer Dame den geſammten Chor der Muſic; ſo erthönten auch alle Glocken in gantz Madrid/ die durch ihren traurigen Klang das Gedächtniß der fürnehmen Verſtorbenen andeuteten/ja was ſonſten in ſolchen Fällen gebräuchlichen / davon durfte auch dieſesmal nicht das geringſte außenbleiben.

Endlich wurde der ausgeſtelte Leichnam der Dame Montalco mit groſſem Gepränge / in Begleitung allerhand Arten der muſicaliſchen Inſtrumenten / und von den ſingenden Chor-Schülern / zur Erden beſtattet; weil auch die Canonici mit einer

ſehr modeſten Mine je zwey und zwey dem Dechant, der ſie vorangehend führte/ und den Tact gab/ nachfolgten/ ſo verwunderte ſich das gantze Madrid über das prächtige Leichen-Begängniß/ ja das gemeine Volck/ dem dieſes Spectacul gantz ungewöhnlich und ſonderbahr ſchiene/ erkundigte ſich um die Perſohn/ welcher man ſo groſſe Ehre erzeigte/ und bekam zur Antwort: daß es die Gemahlin einer der fürnehmſten Herren aus Arragonien, die aus Neugierigkeit den Könige zu ſehen/ nach Madrid gereiſet/ worauf die Ceremonien des Leichen-Begängniſſes ſich endigten/ und die traurige Tragœdie ſich in eine luſtige Comœdie verwandelte.

Der Spanier zog ſeinen ordentlichen Harlequins-Habit wieder an/ ſetzte ſich in die Sänfte/ und begab ſich zu den Dechant der Cleriſey, welchem er folgendes Compliment machte: Monſieur, ſagte er zu ihm: Ich erkenne mich vor die groſſe Ehre verbunden/ die euch beliebet meiner verſtorbenen Frauen zu erzeigen/ ich werde davor ein Andencken behalten/ welches aller künftigen Zeiten würdig iſt. Ja/ redete er weiter/ die Geſtirne des Firmaments werden eher aufhören die Menſchen zu erleuchten/ und die Welt dörfte eher/ als das Andencken von euerer Gefälligkeit untergehen; gleichwie aber nichts ohne Vergeltung iſt/ ſetzte er hinzu/ ſo erlaubet/ daß ich euch dieſes Geſchencke anbiete/ worauf er ihm ein Paquet von dem Ratten-Pulver/ oder dem Tod der Ratten darreichte/ wieder in ſeine Sänfte ſtieg/ und ſich zu allen Canonicis tragen ließ/ wie ſie in der Ordnung aufeinander folgten/ bey denen er eine gleichmäſige Viſite, und das zuvor berührte Compliment abſtattete; was aber das Paquet anbelan-

get/ das er ihnen zugleich überlieferte / ſo richtete er es kleiner oder gröſſer bey jedem Canonico, nach dem Unterſcheid ihres Ranges ein / den ſie in der Kyrche beobachteten.

Weil es nun ſehr viel Geld koſtet / wann die geſam̃te anſehliche Cleriſey mitgehet/und dem Leichen-Gepränge beywohnet/ſo ſahen ſich dieſe Herrn einer nach dem andern an/ und wuſten ſelber nicht woran ſie waren / indem ſie wol merckten / daß ſie ein ſo abentheuerlicher Menſch vor thöricht gehalten. Weil aber der kurtzweilige Spanier den König durch das Anſchauen ſeiner auf den Seil tantzenden Ratten beluſtiget / erwarb er ſich den Schutz des Jungen Printzens / deßwegen die Cleriſey ihrer Seits/ anſtatt ſich wegen des geſpielten Streichs zu beklagen/ bequemten ſich weiter nichts aus der Sache zu machen / ſondern entſchloßen ſich / dem Exempel des Monarchen nachzufolgen / daß alſo der Dechant und die Canonici dieſe Begebenheit in einen Schertz verwandelten / und darüber zu lachen ſich begnügten. Uberhaupt aber/ ſo erkennet man aus der Erzehlung ſolcher Geſchichte / wie das Glücke die Menſchen durch unterſchiedliche Wege führet / und daß die Welt ein Schauplatz iſt / worauf ein jedweder ſeine Perſohn ſich entweder zu ergötzen/ oder zu bereichern ſpielet.

Der Spaniſche Rattenfänger mag ſich nun mit ſeinen künſtlichen Seiltäntzern etwas auf die Seite machen / und ihre Geſchicklichkeit auch anderwerts ſehen laſſen / indem wir nun neue Begebenheiten zu betrachten/ die ſich in dem Reiche der Liebe zugetragen. Dieſe Leidenſchaft aber hat in Spanien ſchon unzehliches Unglücke angeſtellet/ indem die Eiferſucht

ferſucht der Nation weit heftiger / als es vielmahl nöthig iſt / und da dieſes Laſter ohnedem mehr in der Einbildung als in der Gewißheit beſtehet / ſo kan man es den Spaniern nicht aus dem Kopffe bringen / noch weniger die Gefahr verhindern / ſo aus deſſen Würckungen entſpringet. Eben darum darf man auch faſt behaupten / daß die Liebe nirgends mehrerer Strengigkeit und widrigen Zufällen unterworffen / als in Spanien; das eingeſperrte Frauenzimmer ſehnet ſich zwar die angebohrne Empfindlichkeit zu befriedigen / und dem eingepflantzten Trieb nachzufolgen / allein da ihnen der Umgang mit Manns-Perſohnen verbotten / ja ſo gar anbefohlen / das Geſichte vor ihnen zu verbergen / ſo iſt man gezwungen auf geheimen Wegen die Gegengunſt einer Schönen zu ſuchen / die ſelten ſo ſicher ſeyn / daß man ohne Anſtoß darauf wandeln kan: dannenhero geſchiehet es eben / daß die Vorſichtigkeit der Eltern / und die Eiferſucht eines Neben-Buhlers / dem Vergnügen und dem Leben eines Liebhabers tauſenderley Fatalitäten zuführet / deren man in andern Ländern überhoben bleibet.

Ich könte ſattſame Exempel zum Beweiß hier beyfügen / aber da die Gewißheit ohnedem ſchon Weltkündig / ſo übergehe ich ſie / und erzehle die neueſte Spaniſche Liebes-Händel / und zwar gleich anfänglich / was einem Frantzöſiſchen Edelmann begegnet / der ſich unter der Suite des Ambaſſadeurs Marquis d' Harcourt befunden / als er ſich noch vor der Ankunft des neuen Königes daſelbſt am Hofe vor das Intereſſe Sr. Aller-Chriſtlichſten Majeſt. aufgehalten / der ſogenandte Marquis de Rebenac, von dem wir ſchon zuvor in Pariß bey der Made-

moiſelle de Entragues Meldung gethan / und der in Warheit in der Frantzöſiſch-Spaniſchen Staats-Karte einen Pamphilium, oder Scherwentzel abgegeben / war nun auch einer aus der Zahl der jenigen / die der Duc d' Anjou nach Spanien begleitet / und der auch daſelbſt ſeine Liebes-Galanterien fortſetzen wolte / als wie er ſie in Franckreich / Italien und andern Orten angefangen. Ehe ich aber noch die Liebes-Begebenheiten entdecke / die bey dem Antritt der Regierung des neuen Königes vorgefallen / ſo erinnert mich eben der Marquis de Rebenac an eine ſeiner Erzehlungen / nehmlich an den unglücklichen Edelmann von der Suite des Ambaſſadeurs; damit ich ſie nun nicht vergeſſe / wie faſt bey nahe geſchehen wäre / ſo ſoll ſie in folgenden Worten enthalten ſeyn. Ein junger Frantzoſe / mit Nahmen la Melodiére, hatte mit einer der fürnehmſten Kaufmanns-Weiber zu Madrid / bey dem der Marquis d' Harcourt die Wahren zu ſeiner Equipages eingekauft / ein Liebes-Verſtändniß aufgerichtet. Unter eben dem Vorwand geſchahe auch die Vereinigung der Liebe beyder Amanten, worinnen ſie nicht vorſichtig genug müſſen umgegangen ſeyn / weil der höchſt-eyferſüchtige / oder beſſer zu ſagen / der mehr eyferſüchtige Mann als ein Spanier / Lunden roch / hingegen aus Furcht den Profit zu verliehren / den er ſich von dem Ambaſſadeur machte / ſich anſtelte / als ob er dieſe verliebte Bekandtſchaft zwiſchen ſeiner Frauen und dem Frantzoſen nicht merckte; da er aber endlich den vor ſeine Ehre höchſt ſchimpflich verborgenen Handel nicht länger vertragen konte / entſchloß er ſich ſeinen Widerwillen an den Tage zu legen.

In Franckreich/ wo ſolche Gemeinſchaften eine eingeführte Mode ſind / würde ein Ehemann weit politiſcher und bey dieſer Gelegenheit blind geweſen ſeyn ; oder ſich nach der Zeit gerichtet haben / an ſtatt daß er es auf das äuſerſte ankommen / und eine verdrüßliche Folgerung darauß herfür brechen laſſen ; allein in Spanien gehet es nicht alſo zu. Wann man einem eyferſüchtigen Spanier eine Art von dergleichen Temperament zumuthete / wäre es eben ſo viel / als wenn man ihm das Hertze aus dem Leib rieße / drum verhartete eben der Spaniſche Kaufmann bey dem Vorſatz / beyde Verliebte ſeine Eyferſucht aufzuopffern / und bediente ſich hierzu der den Spaniern angebohrne Eigenſchaft / das iſt: er gedachte ſie auf friſcher That zu ertappen / und an der Stelle/ ohne weitere Barmhertzigkeit umzubringen.

Zu dem unverantwortlichen Vorhaben/ ließ er doppelte Schlüſſel zu allen Zimmern ſeines Hauſes machen / und erdichtete eines Tages eine Reiſe / biß auf etliche Meilen von Madrid/gab aber auch inzwiſchen einem von ſeinen Bedienten/von dem Geheimniß Nachricht/der ihm die Zuſammenkunft der Verliebten hinterbringen ſolte. Wie er hierauf von ſeiner Frauen Abſchied nahm / der zugleich der letzte in ihrem Leben ſeyn ſolte/ hielte das Geheimniß-volle Adieu viel in wenigen in ſich / und es war eine betrügeriſche Vermiſchung von Haß und Liebe / wiewohl die letztere Leidenſchaft den wenigſten Theil davon hatte / maßen ſie die Eiferſucht in dem Hertze des Spaniers völlig vertilget/und davor eine blutgierige Rache hinein gepflantzet.

So bald er verreiſet / verſäumete der junge la Melodiére die ſchöne Gelegenheit nicht / ſich zu ſeiner Maitreſſe zu begeben / um einen und den andern vergnügten Vortheil in der Abweſenheit ihres Mannes einzuholen / weswegen ſie ſich auch mit ihrer Zufriedenheit deſto ungehinderter zu genießen / einander in eine Kammer einſchloßen. Der Diener aber verfügte ſich der genommenen Abrede gemäß hurtig aus dem Hauſe zu ſeinem Herrn / dem er den angemerckten Rendezvous, und das Zimmer worein beyde Verliebte ſich verſtellet / anzeigte / weil ihm der Spaniſche Kaufmann auf dem Fuß nachfolgte / eilte er voller Jngrimm zu den Zimmer / ſchloß die Thüre geſchwinde auf / und ſtieß ſo wohl dem la Melodiére als ſeiner Frauen einen Dolch in die Bruſt / weil er ſie auf einem Ruhe-Bette beyſammen liegend angetroffen.

Nach dieſer traurigen und blutigen Verrichtung / behielte er den mit Blut beſpritzten Dolch / womit er beyde Perſohnen ſeiner eyferſüchtigen Rache aufgeopffert / in der Hand / und gienge aus dem Hauſe vor den Richter / den er bey voller Verſamlung des Raths den gantzen Verlauf der Sache ausführlich erzehlte / und von demſelben ohne weitere Umſtände von aller Straffe los geſprochen wurde. Woferne die Begebenheit ſich zu einer andern Zeit ereignete / dürfte der Marquis d' Harcourt die frevelhafte That / ſo man an der Perſohn eines Edelmannes von ſeiner Suite verübet / ſehr hoch aufgenommen haben; aber nächſt dem / daß dergleichen Fälle in Spanien von den euſerſten Gefährlichkeiten ſeyn / ſo wäre es vor das Intereſſe des Ambaſſadeurs nicht nützlich geweſen / wann er in einer Sa-

che

p. 128

che die Partie des Edelmanns ergriffen / worüber er ſich nichts als den Haß des gemeinen Volcks auf den Halß gezogen. Im Gegentheil foderte die Politic eine Nation zu verſchohnen / die eben im Begrif war einen Printzen aus Franckreich vor ihren Ober-Herrn zu erkennen.

Was ſonſten das traurige Ende dieſer Verliebten anbelanget / ſo dienet es zu einer Warnung / daß man ſich vor dergleichen verbottenen Bekandſchaft in acht nehmen / und ſich dadurch nicht muthwillig in Gefahr Leibes und Lebens / ja der Seele ſelber ſtürtzen ſolle. Es gedencket zwar mancher / er treibe ſeine unzüchtige Liebes-Händel noch ſo ſicher / und verirret ſich in der Blindheit ſeiner bethörten Vernunft ſo weit / daß er auch kein Bedencken träget / das Ehe-Bett andrer Leuthe zu beſudeln: allein / da ein rechtſchaffener Mann ſeine Ehre ſich nicht kräncken läſt / noch dergleichen Gottloſigkeiten mit guten Gewiſſen billichen kan / ſo erweckt die zugefügte Beſchimpffung eine ernſthafte Rache / und es entſpringen darauß ſolche unanſtändige Folgerungen / denen man nicht eher zu entfliehen vermögend iſt / biß man gar nichts mag damit zu thun haben.

Nun auf eine andere Liebes-Avanture zu kommen / die mit der Regierung des unrechtmäßigen Königes von Spanien angefangen: ſo trug ſich dieſe mit dem Michele Murazzo, einem Sohn des Italiäniſchen Marcheſe von gleichem Nahmen zu / der ſich ſchon in die zwey Jahre / ſo wohl zu Madrid / als in andern vornehmen Städten von Spanien / ſolche zu beſehen / aufgehalten. Wie er von der Ankunft des neuen Königes gehöret / fand er ſich von Toledo wieder zu Madrid ein / und erlangte

daſelbſt unvermuthet den Vortheil/ die Tochter des Grafen von Cardagne, in einer Geſellſchaft anzutreffen / deren erſter Anblick ſein empfindliches Hertze dergeſtalt bezaubert / daß er nichts mehrers wünſchte / als ſie zu ſeiner künftigen Gemahlin mit nach Hauſe zu bringen.

Es iſt zwar dem Spaniſchen Frauenzimmer keine ſolche Freyheit wie in andern Ländern verſtattet/ da ſie faſt bey allen Zuſammenkünften mit zu gegen ſeyn/ gleichwohl durfte ſich die junge Gräfin de Cardagne einer gröſſern Glückſeeligkeit von ihrer Landsmännin rühmen / weil ihr der Herr Vater die Erlaubniß gab / unter der Aufſicht einer alten Frauen/ Paterna genandt / vielfältig auszufahren / und das Spaniſche Frauenzimmer in Madrid zu beſuchen / dahero es eben geſchahe / daß ſie Murazzo bey der Marquiſe d' Avolla zu ſehen bekam / an die er einen Brief aus Mailand zu beſtellen hatte.

Die Marquiſe ſo eben ihren Geburts-Tage feyerte / wolte faſt jedermann an ihrer Freude Theil nehmen laſſen / deßwegen ſie auch den Murazzo, da er ſich bey ihr meldete / den Zutritt nicht verſagte; vielmehr empfienge ſie ihn ſehr höflich / und erzeigte ihm ſonderbahre Ehre / da ſie aus dem entſiegelten Brief von ihrem Herrn Bruder / der ſich bey dem Hertzog von Vaudemont zu Mailand befand / die Nachricht vernommen/ daß der Uberbringer der Zeilen der Sohn des Marcheſe de Murazzo, deſſen Herr Vater ihm unterſchiedliche Gefälligkeiten erwieſen ; damit er nun auch bey ſeiner Zurückkunft nach Italien ein gleiches von ihr rühmen könte / ſo führte ſie ihn in das Neben-Zimmer zu der Geſellſchaft / und wieß ihn einen Platz neben der jungen

Gräfin von Cardagne an, weil es die ſchönſte und artigſte unter allen Perſohnen von ihrem Geſchlechte/ die damal zugegen waren.

Emanuele, ſo hieße die Gräfin/ mochte noch niemal ſo nahe bey einem Italiäner geſeſſen ſeyn/ aus deſſen Augen ein munteres und gefälliges Weſen herfür leuchtete/drum empfand ſie einige Regungen bey ſich/ die ihr deutlich zu verſtehen gaben/ was ſie vor einen gefährlichen Nachbarn neben ſich; ja ſie beobachtete/ daß Murazzo eben alſo gegen ſie geſinnet/ maßen er zur Befriedigung ſeiner Sehnſucht keine Verpflichtungen verſpahrte/ aus der Urſache wünſchte ſie ſich nur etliche Augenblicke mit ihm allein zu reden/ um aus deſſen Worten zu erforſchen/ ob ſie ihm verliebt gemacht/ oder ob er ſich nach ihrer Gegengunſt ſehnte. So sehr ſie ſich aber darum bemühte/ hieß doch ihr Wunſch biß auf den Abend vergebens/ da ihr das Glücke den Vortheil ſchenckte/ mit dem Italiäner an dem Fenſter zu ſprechen.

Wie gefällt euch Spanien? fragte ſie ihm in der Sprache des Landes/ die der Marcheſe sehr wohl redete/ findet ihr es angenehmer als Italien/ welches man doch ſonſten ein irrdiſches Paradeiß zu nennen pfleget? weil ihr doch begehret/ daß ich aufrichtig antworte/ verſetzte Murazzo, ſo muß ich geſtehen/ daß zwar Spanien viele Seltenheiten in ſich begreift/ allein euere eigene Landes-Leuthe/ die in Italien geweſen/ werden mir ungezwungen beypflichten/ daß man daſelbſt vergnügter leben/ und mehr Luſtbarkeiten als in Spanien genieſen kan; nichts deſtoweniger iſt auch dieſes wahr/ daß man dem Königreich Spanien darum den Vorzug vor dem

dem Italien laſſen muß / weil es an der Gräfin Emanuele von Cordagne eine Schönheit beſitzet/dergleichen ich weder in den Italiäniſchen noch Frantzöſiſchen Städten/ die ich durchreiſet/beobachtet.

Eine annehmliche Röthe ſo der ſchamhaften Emanuele unter das Geſichte ſtieg / gab ihre Zärtlichkeit deutlich zu erkennen ; damit ſie aber die Merckmahle davon verſtelte / bemühte ſie ſich das Lob des jungen Marcheſe von ſich abzulehnen / und ſchützte für / daß er ihre geringe Eigenſchaften gar zu ſehr vergröſſert / oder nur einen Schertz mit ihr triebe / indem ſie von der Paterna, die eine gebohrne Italiänerin war / ſattſam vernommen / wie das Italiäniſche Frauenzimmer ihres gleichen nicht in der gantzen Welt hätten: derohalben ſolte er ſie mit mehrern Schmeigeleyen verſchohnen / ehe ſie ſich nachdrücklicher darüber beſchwehren müſte. Murazzo wuſte ſich aber ſchon dargegen aufzuführen / ja er legte endlich gar ein kurtzes Liebes-Bekändtniß ab/ und betheuerte mit unterſchiedlichen Eidſchwüren / daß er in Verzweiflung gerathen würde / woferne er nicht auf die Genehmhaltung ſeiner aufrichtigen Leidenſchaft / und auf den unſchätzbaren Beſitz ihres tugendvollen Hertzens hoffen dürfte.

Emanuele befand ſich bey dem Vortrag in einem ſolchen verwirrten Zuſtande / der ihr das Vermögen entzog / eine Erklährung abzuſtatten. Ich ſetze keinen Zweifel in die Gewißheit euerer unverfälſchten Liebe / gedachte ſie gegen den jungen Marcheſe , und ich glaube auch/ daß ich in euerer angenehmen Vereinigung das Wohlſeyn verſpüren könte / deſſen ſich das Italiäniſche Frauenzimmer von ihrem Verehrer zu erfreuen hat / ja ich muß es ſo

gar

gar ohne weitere Verſtellung geſtehen / daß ich euch ſchon geliebet / ſo bald ich euch geſehen / da ihr mit der Marquiſe d' Avolla in das Zimmer getretten. Aber ‒ ‒ ‒ ‒

Ein tiefgeholter Seuftzer unterbrach die übrige Worte / wobey ſie den jungen Marcheſe ſehr beweglich und auf eine verliebte Art anſahe / daß er ſich deßwegen gezwungen befand / ſein Begehren mehr fortzuſetzen / als im geringſten davon abzubrechen. Ihr ſtellet keinen Zweifel in meine Liebe/ſprach er zu ihr / und ihr glaubet auch / daß ihr in der Vereinigung mit mir vergnügt heiſſen köntet ; ja ihr geſtehet / daß ihr mich ſchon geliebet / ſo bald ihr mich nur geſehen : gleichwohl wägert ihr euch die meinige zu heiſſen / worüber mein getreues Hertze die empfindlichſte Marter ausſtehen muß. Ach bezeiget demnach ein Erbarmen gegen mich / Schönſter Engel / ihr ſolt künftig der Abgott ſeyn/ den ich beharrlich anbeten werde / und ich will nicht eher aufhören euch in unveränderter Ehrfurcht zu lieben / biß mich ein ſpäter Tod davon abhält. Gründet ein feſtes Vertrauen auf meine Beſtändigkeit / ſo können wir auf der Welt eine Beruhigung genießen / womit kein irrdiſches Wohlſeyn in einem Vergleich kömmt/ ja es ‒ ‒ ‒ ‒

Ihr habt genug geredet / wertheſter Marcheſe, gab die Gräfin darzwiſchen / bedencket aber nur ſelber / wie es möglich die eurige zu heiſſen / da ich eine Spanierin/ und ihr ein Italiäner ſeyd ? ihr wiſſet die Sclaverey/ worinnen ein Spaniſches Frauenzimmer ſtecket / die euch keine Unterredung nach euern Wunſch geſtatten / noch weniger ſich mit der Hofnung ſchmeigeln kan / euch in ein Land nachzu-

folgen/

folgen / wo die Freyheit unſeres Geſchlechtes nicht ſo ſehr eingeſchrencket iſt / mein Herr Vater williget ſchwehrlich darein / daß ich mich mit euch verbinde / denn er wird begehren / daß ich mich an eine Manns-Perſohn von unſerer Nation vermählen ſoll; rechnet es demnach nicht meiner eigenen Schuld zu / daß ich mein Jawort zurücke halte / ſondern ich erbiete mich mein Hertze auf ewig an euch abzutretten / woferne ihr mir nur ein Mittel vorſchlaget / auf was vor eine Art die Vereinigung unſerer Liebe keine Trennung zu befürchten.

Habt tauſendmal Danck vor die gütige Erklärung / erwiederte Murazzo, weil ich nichts als euere Einwilligung in meine Liebe verlanget / und wenn ihr bey dem gegebenen Entſchluß beharret / ſo laſſet mich nur vor das übrige ſorgen. Ach Marcheſe! gab Emanuele dargegen / mein Herr Vater iſt gar zu eigenſinnig / und ich muß euch auch zum Zeugniß meiner ungefärbten Wohlgewogenheit vertrauen / daß er mich ſchon an den Don Ronquillo verſprochen / deßwegen beruhet es nicht bloßer Dings auf meiner Einwilligung / vielmehr kömmt die gantze Sache auf meinen Herrn Vater an / die ſich aber unmöglich nach euern Wunſch verändern läſſt. Wer iſt denn der Don Ronquillo? fragte der Marcheſe. Ein verdrüßlicher und garſtiger Kerl von acht und dreyſig Jahren / antwortete die Gräfin / der mir ſchon zuwider / wenn ich nur an ihn gedencke / und den ich bloß wegen ſeines Reichthums heurathen ſoll / da ich doch GOtt Lob von meinem Herrn Vater ſo viel zu gewarten / daß ich nicht nöthig einem begütterten Manne gute Worte zu geben. Da thut ihr gantz recht daran / ſchönſte Gräfin / bil-

ligte

ligte der Marcheſe, daß ihr euch wågert eine unanſtåndige Heurath einzugehen / faſſet aber nur einen guten Muth / und trettet mir euer Hertze ab/ich will es ſchon dahin ſpielen / daß der Don Ronquillo mit der langen Naſe abziehen muß.

Die Gråfin/ ſo ein Frauenzimmer von ungefehr ſiebenzehen Jahren / war ſo wohl wegen ihrer Jugend / als des Widerwillens gegen den Don Ronquillo leicht darzu zu bereden; und weil ihr auch die Perſohn des jungen Marcheſe überauß wohl gefiele / über dieſes die Anweſenheit mehrer Leuthe / abſonderlich ihrer Aufſeherin der Paterna, weder eine Weitlåufftigkeit noch eine Verſtellung verſtattete: ſo ergab ſie ſich vóllig an Murazzo, zog auch gleich einen Ring vom Finger / den ſie ihm zur Verſicherung einhåndigte / und unterrichtete ihn / wie er durch Vermittelung der Paterna, als ſeiner Landsmånnin / künftig hin in ihr Hauße kommen/und das übrige gar mit ihr verabreden kónte / woran ſie itzo die gegenwårtige Verſammlung verhinderte.

Solcher Geſtalt durfte ſich der junge Marcheſe eines nicht geringen Glückes rühmen / weil er die Gegengunſt eines Spaniſchen Frauenzimmers ſo bald und bey einer Gelegenheit gewonnen/ da es auſer Zweifel wenigen vor ſeinen Vorgångern wiederfahren / auch hinführo ſchwehrlich begegnen dórfte. Die Spaniſche Mode Liebe zu ſuchen/ habe ich zwar ſchon angezogen/ dannenhero man einwenden móchte / daß ſie der Italiåner ſehr wenig beobachtet: allein den Muthmaßungen nach beſaß er entweder keine Kundſchaft davon / oder er wolte ſich nicht daran binden; oder die Warheit von der gantzen Sache zu reden: ſo ſuchte die junge Gråfin des Don

Ron-

Ronquillo loß zu werden / drum foderte ſie von dem Murazzo die in Spanien gebräuchliche verliebte Thorheiten nicht / vielmehr ſehnte ſie ſich mit ihm vereiniget zu heiſſen / um dadurch ein Bündniß zu vermeiden / welches ihr die unglücklichſte Folgerungen im Voraus prophezeyte.

Wenn einige Eltern ihre Kinder zu heurathen nöthigen/ die ihnen aus gültigen Gründen zu wider ſeyn / ſo darf man ſicherlich glauben / daß ſie nicht zum beſten ausſchlagen. Eine wahre vergnügte Liebe muß ungezwungen ſeyn/will man aber eine Vereinigung der Gemüther ſtiften/deren Neigungen weit von einander entfernet ſind/ſo befödert die Ungleichheit eine deſto gröſſere Trennung/ und man wird erfahren / daß die Abſicht das vermeinte Ziel nicht erreichet. Hingegen folget es nicht/daß den Kindern die Heurathen nach ihrem Sinne erlaubet; den Gehorſam / ſo ſie den Eltern ſchuldig / müſſen ſie jederzeit beobachten / und bißweilen in etwas willigen / das nicht durchaus recht zu ſprechen ; thun ſie es aber nicht : ſo erwecket ihnen das Schickſaal ſo viele widrige Zufälle/daß ſie die verſäumete Pflicht entweder zu ſpät bereuen / oder doch wo ſie unverantwortlich gehandelt / ihre Beruhigung erſt nach verſchiedenen Verfolgungen antretten.

Aus der nachfolgenden Erzehlung wird man erſehen / wie es der jungen Gräfin und den Marcheſe de Murazzo ergangen / ehe das Schiff ihrer Vergnügung in den Port gelanget / wo ſie die ſüſſe Befriedigung ihrer Sehnſucht angetroffen. Er erwiederte den empfangenen Ring mit einem andern von gleichem Wehrt / und fügte noch etliche Verpflichtungen hinzu / ſo die Aufrichtigkeit ſeiner Liebe deſto

mehr

mehr bekräftigten ; dieweil aber der Marquiſe d' Avolla eine weitere Unterredung verhinderte/ und ſich in ihr Geſpräch miſchte / das von der Ankunft des neuen Königes handelte : ſo fiel dieſesmahl nichts merckwürdiges mehr für / es wäre denn/ich erzehlte die Luſtbarkeiten/ deren ſich die Geſellſchaft auf Begehren der Marquiſe d' Avolla bedienet ; doch weil ſie meiſten Theils in Spielen und kurtzweiligen Geſprächen beſtunden / ſo beſchlüße ich die erſtere Zuſammenkunft des Marcheſe und der jungen Gräfin mit der Nachricht : daß ſie damal den Grund zu einer Liebe geleget / die zwar im Fortgang unglücklich ausgeſehen / aber hernach ein deſto freudigers Ende erreichet.

Die alte Paterna ſo aus der Unterredung des Marcheſe mit ihrer Gräfin etwas mehr als eine gemeine Höflichkeit beobachtet / wünſchte bey ſich / daß Murazzo an ſtatt des Don Ronquillo, die Emanuele zur Gemahlin bekommen/und ſie durch ſolches Mittel wieder nach Italien gelangen möchte. Denn ob ſie wohl ſchon bey die dreyſig Jahre in Spanien war / auch die Sitten und Gewohnheiten/ nebſt der Sprache des Landes völlig gelernet: ſo lag ihr doch Italien Tag und Nacht im Sinne / ja ſie meinte/ſie könte eher keinen vergnügten Augenblick zehlen / biß ſie Italien mit Spanien verwechſelt. Wiewohl man darf ihr dieſe Sehnſucht nicht verargen / weil ſehr wenig Leuthe ſind / die nicht ihr Vaterlande einem andern fürziehen / überdieſes ſo führte ſie ein widriges Verhängniß aus Italien nach Spanien/deſſen ſie gerne überhoben geblieben/wenn es nur ſelbiges zu vermeiden an ihr wäre gelegen geweſen.

Sie fuhr nehmlich vor ungefehr achtzehen biß neunzehen Jahren von Livorno nach Toulon in die Provence, ihren Bruder zu beſuchen / der ſich daſelbſt häußlich nieder gelaſſen; wie ſie aber auf dem Ruck-Wege begriffen / entſtunde ein ſtarckes Ungewitter auf der See / welches ſie erſtlich biß gegen die Inſel Sardinien, und hernach gar ſehr übel zugerichtet biß etliche dreyſig Meilen an die Küſten der Barbarey unweit Algier verſchlug / woſelbſt ihr Schiff einem See-Rauber von gedachtem Orte in die Hände gerieth / der ſie unfehlbar in die Sclaverey geführet / woferne nicht zu allem Glücke zwey Spaniſche Schiffe von Meſſina aus Sicilien angekommen / die ſich des Schiffes bemächtigten / und nach Alicante in Valentia brachten / woſelbſt Paterna genöthiget wurde / bey der Gräfin von Cardagne in Dienſte zu tretten / ohne daß ſie durch innſtändiges Bitten ihre Ruckkehr nach Livorno erlangen konte.

Der erwehnte Graf und ſeine verſtorbene Gemahlin hielten ſie zwar ſehr wohl / deſſen unerachtet ſtunde ihr doch die Art zu leben in Spanien nicht an / drum entſchloß ſie ſich den jungen Marcheſe an Emanuelen zu verkuppeln / um dadurch die vorige Freyheit wieder zu finden. Weil nun Emanuele den Murazzo unterrichtet / wie er durch Vermittelung der Paterna in ihr Hauß kommen könte / ſo nahm dieſer noch ſelbigesmahl Gelegenheit mit ihr allein zu ſprechen. Ich habe von euerer Gräfin gehöret / ſagte er zu ihr / daß ihr meine Landsmännin ſeyd / weil ich nun bald meine Ruck-Reiſe nach Italien antrette / ſo kan ich vieleicht von euch etwas dahin beſtellen. Das würde mir wenig Troſt und Nu-

tzen bringen / gab Paterna zur Antwort / denn ich weiß nicht/ob meine Eltern und Freunde noch leben/ wolt ihr mich aber ſelber wieder in mein Vaterland ſchaffen/ſo ſoll euch eine ewige Danckbarkeit von mir gewidmet bleiben.

Der Marcheſe erfreuete ſich über den Vortrag nicht wenig / denn er merckte / daß er zur Befriedigung ſeines Verlangens diente / drum gedachte er auch gegen ſie : überredet euere Gräfin / daß ſie meiner Liebe Gehöre gibt / ſo könnt ihr nebſt ihr den Italäniſchen Boden bald wieder betretten. Ich habe es ſchon beobachtet / verſetzte Paterna, daß ihr zuvor eine Liebes-Erklährung bey ihr abgeleget / ſie wird ſich aber wegen des Don Ronquillo entſchuldigen / an den ſie ihr Herr Vater der Graf bereits verſprochen hat : allein wenn es euch ein Ernſt/ ſie zur Gemahlin zu nehmen / ſo erbiete ich mich / euch darzu behülflich zu ſeyn / ja ich will euch die Gräfin in die Arme ſpielen / obſchon ihr Herr Vater und tauſend andre Neben-Buhler euerer Sehnſucht im Wege ſtehen / maßen ich über Emanuelen die völlige Aufſicht habe / und ohne ſonderliche Mühe mit ihr die Flucht nach Italien unter euern Beyſtande ergreiffen kan. Thut ihr dieſes / ſagte Murazzo, ſo verſpreche ich euch eine anſehliche Belohnung/und will euch noch darzu/ wo ihr es verlanget / Lebenslang verſorgen / auch euern Eltern und Freunden / woferne ſie noch im Leben / meine Erkenntlichkeit genieſen laſſen. Dieweil ſich nun Paterna durch unterſchiedliche Eidſchwühre darzu verpflichtete / ſo glaubte der Marcheſe den gegebenen Verheiſſungen / zumahl als ſie ihm den folgenden Tag auf die Nacht eine Zeit beſtimmte / da er an der Ecke des

Gräflichen Hauſes erſcheinen/ und durch ihre Bey-hülffe zu Emanuelen kommen ſolte.

Die Geſellſchaft gienge bald darauf von einander / und der Marcheſe de Murazzo bekam die Erlaubniß nach eigenen Belieben / ſo lang er noch zu Madrid verweilte / bey der Marquiſe d' Avolla einzuſprechen. Er nahm es zwar mit einer höflichen Dancksagung an / allein er bekümmerte ſich um die Viſiten bey der jungen Gräfin weit mehr / als um die Beſuchungen der Marquiſe , die ſich ebenfals in ihn verliebet / und gerne ein vertrautes Geſpräche mit ihm halten mögen. Dieſes war eine Dame, deren Alter von viertzig Jahren nicht weit mehr entfernet war / da hingegen jene in der beſten Blüthe ihrer Jugend / und noch darzu hundertmal ſchöner als die Marquiſe ausſahe / in deren Geſichte ſich ſchon verſchiedene Falten und Runtzeln eingefunden. Sie hatte ihm wohl keine Merckmahle ihrer Liebe zu verſtehen gegeben / unterdeſſen befand ſich doch ihr Hertze in voller Unruhe / und ſie nahm den Vorſatz / dem Marcheſe ihre Neigungen bey der nächſten Zuſammenkunft zu eröfnen / und ihn zu zwingen / daß er ſich mit ihr in ein Liebes-Bündniß einlaſſen müſte / deßwegen ſie ihm eben die Freyheit verſtattet/ ſeine Beſuchungen in das künftige unverwehrt fortzuſetzen.

Wenn nur der Marcheſe von der Liebe der Marquiſe eine Kundſchaft gehabt / wäre es ihm in verſchiedenen Stücken nützlicher geweſen / ſo aber gedachte er an nichts wenigers / ſondern fand ſich um die angeſetzte Zeit bey dem Hauſe des Grafen von Cardagne ein / da die Paterna ſeiner wartete / und ihn hinunter in den Garten auf ein Luſt-Hauß

führte/ wohin Emanuele aus ihrem Zimmer durch einen verborgenen Gang gehen konte. Sie war zwar noch nicht zugegen/ als der Marcheſe ankam/ doch etliche Minuten darauf/ eröfnete ſie die Seiten-Thüre/ und bewillkommete ihren Liebſten auf eine ſo angenehme Art/ daß er an der Gewißheit ihrer zärtlichen Liebe nicht zweifeln durfte. Die anweſende Paterna lächelte über ihre Gräfin/ und ſahe wohl/ daß der Marcheſe ſich ihrer Gegengunſt bereits völlig verſichert/ derohalben ſie beeden Glück wünſchte/ und ſie erinnerte ſich niederzuſetzen. Emanuele machte hierzu den Anfang/ und da Murazzo nachgefolget/ hielten ſie Rath/ wie die angefangene Liebe alſo zu gründen wäre/ daß ſie durch eine vergnügte Vermählung ihre Vollkommenheit erreichte.

Mein Herr Vater/ fieng die Gräfin an/ hat mich erſt vor etlichen Stunden auf meinem Zimmer beſuchet/ und die verdrüßliche Zeitung überbracht/ daß der Don Ronquillo, mein aufgetragener Bräutigam/ eheſtens von Calatajud aus Arragonien zu Madrid anlangen würde/ mit dem Bedeuten/ daß ich ihm freundlicher als ſonſten begegnen ſolte/ weil ich doch einmal ſeine Gemahlin bleiben müſte: durch welche unanſtändige Poſt er mich dergeſtalt erſchrecket/ daß ich keinen ruhigen Augenblick mehr genieſſen kan. Nicht ſo verzagt mein Engel/ erwiederte der Marcheſe, der Don Ronquillo iſt erſtlich noch nicht hier/ und hernach hat er auch das Beylager mit euch noch nicht vollzogen. Der Troſt reichet nicht zu/ wertheſter Marcheſe, erwiederte Emanuele, denn mein Herr Vater dörfte nur das geringſte von unſerer Liebe erfahren/ ſo beraubte er mich zugleich der Hofnung euch zu beſitzen/ und verwahrte mich ſo wohl/

daß es mir unmöglich ein Wort mehr mit euch zu ſprechen. Das iſt wahr / fügte Paterna hinzu / der Herꝛ Graf iſt ſcharf / und hat mich zu dem Ende als eine Auffſeherin über Emanuelen beſtellet / um die Unterredungen der Manns-Perſohnen mit ihr zu verhindern; hernach hat er ſich zu ſehr in den Reichthum des geitzigen Don Ronquillo vergaft / und ich bin verſichert / daß man ihm die abgezielte Heurath nicht aus dem Sinne redet / und Emanuelen von der Vereinigung mit dem Don Ronquillo nicht beſſer / als durch die Flucht nach Italien befreyen kan. Den letztern Vorſatz habe ich auch gefaſſet / ſprach Murazzo, und wenn er meiner allerliebſten Gräfin anſtändig / ſo will ich zulängliche Anſtalten machen / ſie je eher je lieber nach Italien zu führen.

Weil ich euch über alles auf der Welt liebe / erwiederte die Gräfin / ſo darf ich euch kein Begehren abſchlagen; überleget aber zuvor wohl / zu was ihr mich beredet / und gebt genaue Achtung auf euere Anſtalten / wie ihr mich unerkandt aus Spanien bringet / widrigenfals befindet ſich meine und euere Beruhigung / wo nicht euer Leben ſelber in groſſer Gefahr / und ich würde mein unglückliches Verhängniß mit unzehlichen Thränen beweinen / woferne ich von meinem allerliebſten Marcheſe getrennet leben / und in den Armen eines unanſtändigen Gemahls liegen müſte. Ubereilet euch demnach in eueren Verfaſſungen nicht / wertheſter Marcheſe, ſorget vor die gewiſſe Vereinigung unſerer Hertzen / und befödert mir das Vergnügen / daß ich bey euch leben und ſterben kan. Der Beyſtand des Himmels wird mir zu meinem Vorhaben behülflich seyn / erklährte ſich Murazzo , und ich verſpreche euch

ſchönſte Gräfin / ohne Anſtoß aus Madrid / und verhoffentlich aus Spanien zu führen / maßen ich euch in Manns-Kleidern verſtecken / und nach einen Seehaven bringen will / von dar uns ein geſchwindes Schiff unverzüglich an die Italiäniſche Küſten tragen ſoll.

Wie gehet es aber mir? fragte Paterna, wenn ich zurücke bleibe / habe ich vor meine üble Aufſicht eine ſchlimme Belohnung zu gewarten? davor laſſt euch nicht bange ſeyn / tröſtete ſie der Marcheſe, indem ich euch zur Begleitung und zum Dienſt meiner allerliebſten Gräfin / wie ich mich ſchon erbotten / mitnehme. Nun wenn dem ſo iſt / ſagte Paterna, ſo möcht ihr vor das übrige ſorgen / im Voraus aber wollen wir fleißig beten / daß wir zur See nicht unglücklich ſeyn. Fürchtet euch vor dem Waſſer nicht / erinnerte ſie der Marcheſe, indem es eine Luſt darauf zu fahren. Das läugne ich nicht / erwiederte Paterna, hingegen iſt man von den See-Raubern nicht ſicher / und weil ich ſchon einmal in ihren Händen geſtecket / ſo weiß ich / was man vor eine Angſt auszuſtehen; doch ich mag mir und meiner gnädigen Gräfin mit ungewiſſen Einbildungen nicht beſchwehrlich fallen / vielmehr bin ich bereit / alle Gefahr willig auszuſtehen / wenn ich nur darauf mit ihr in Italien anlange.

Was weiter bey der geheimen Zuſammenkunft zwiſchen dieſen dreyen Perſohnen vor Geſpräche vorgefallen / kan ich ſie kürtzlich darinnen vortragen / daß ſie ſich wegen der bevorſtehenden Flucht unterredet / und ſich vereiniget die Abreiße aus Madrid / ſo bald es nur möglich / zu beſchleunigen; wie denn der Marcheſe gleich den andern Tage um Spani-

ſche Manns-Kleider vor die Gräfin und ihre Aufſe-
herin ſich bemühte / und nachgehends verſchiedene
Arten davon bey der Nacht in der Gräfin Hauſe
zum probiren brachte / die das ſchlechteſte davon er-
wählte / um ihren Stand in einem geringen Habit
deſto eher zu verbergen.

Damit wir aber der Marquiſe d' Avolla nicht
vergeſſen / wunderte ſie ſich ſehr / warum der Mar-
cheſe de Murazzo gar nicht bey ihr zuſprach / und
gerieth auf die Gedancken: ob er nicht irgendwo ei-
ne Maitreſſe zu Madrid hätte / die ihn an den ange-
bottenen Beſuchungen verhinderte? da ſie um deß-
wegen aus bloſer Einbildung eyferſüchtig wurde /
nöthigte ſie die Heftigket der unbändigen Liebe / den
Marcheſe zu Rede zu ſetzen / und ſchickte zu ihm / daß
er ſich bey ihr einfinden möchte; wie er aber ſich un-
ter dem Vorwand einiger Verrichtungen entſchul-
digte / reitzte ſie ihre Leidenſchaft dahin / daß ſie fol-
gendes Billet an ihn ausfertigte:

Marcheſe.

ALs ihr mir unlängſt die Ehre geſchencket / den
Frölichkeiten meines Geburts-Tages beyzu-
wohnen / habe ich an euerer Perſohn ſo viele Ar-
tigkeiten beobachtet / daß mir aus deren Be-
trachtung ein zimliches Vergnügen zugewachſen.
Nun gab ich euch zwar die Erlaubniß mich öfter
zu beſuchen / und vermeinte dadurch das Gemü-
the aus euerer angenehmen Unterredung zu belu-
ſtigen; ich habe auch geſtern zu euch geſchicket /
und euch um eine Viſite angeſprochen: allein ihr
kommet weder meiner erſten Erinnerung / noch
mei-

meinem Begehren nach / ſondern zwinget mich / daß ich mich über euere Verrichtungen / oder beſſer zu ſagen / über euere Verachtung beſchwehren muß. Soll ich das letztere nicht länger muthmaßen / und euch keiner zugefügten Beleidigung anklagen: ſo bezeiget bey euerer wertheſten Gegenwart in meinem Zimmer / wie hoch ihr ſchätzet

Euere

aufrichtige Dienerin
die
MARQUISE d' AVOLLA.

Iſt die Marquiſe in dich verliebt / ſagte Murazzo nach der Durchleſung des Billets, oder ſucht ſie durch die nachdenckliche freye Schreibart deine Beſcheidenheit auf die Probe zu ſtellen? iſt das erſtere wahr / ſo machſt du dir eine gefährliche Feindin an ihr / woferne du ihre entdeckte Sehnſucht nicht befriedigeſt; trift aber das letztere ein / ſo ſehe ich nicht / was ihr vor ein Vortheil darauß zuwächſt: derohalben ich eher glaube / daß du in ihrer Bruſt die Liebe gegen dich angezündet / ja es zeiget es ihr Billiet, daß du recht gemuthmaßet / indem ſie die Feder gar zu empfindlich geſchnitten / drum überlege nun Murazzo, was du ihr darauf antworteſt / oder ob du dich nach ihrem Begehren bey ihr einfinden ſolt / ehe ſie zu einem Entſchluß ſchreitet / der dir wegen der eingebildeten Verachtung eine widrige Begebenheit verurſachet.

Der abgefertigte Laquais begehrte nach den Befehl der Marquiſe eine ſchriftliche Antwort / drum muſte Murazzo ſich in keinen üblern Verdacht zu ſe-

tzen / die Feder ergreiffen / und auf das empfangene Billet, nachgeſetzte Zeilen zu Papyr bringen:

Marquiſe.

Ihr beſchähmet mich durch die überſchriebene Lob-Reden nicht wenig / und verurſachet dadurch / daß ich mich faſt nicht entſchlüßen kan/ euern höflichen Anfoderungen ein Genügen zu leiſten. Die Artigkeiten/ ſo ihr an mir beobachtet / ſind von dem Wehrt nicht/ als ihr mich zu überreden gedencket; oder wo ich es ja glauben muß / ſo nahmen ſie aus der Vollkommenheit euerer wertheſten Perſohn ihren Urſprung / und ſind alſo nicht in dem Stande/euch die jenige Beruhigung des Gemüthes zu verſchaffen / ſo ihr aus meiner Unterredung erwartet. Ich entſinne mich wohl/ daß ihr mir die Erlaubniß geſchencket euch öfters zu beſuchen; ich weiß aber auch/ daß ich der unſchätzbaren Hochachtung unwürdig; drum entſchuldigte ich mich mit etlichen Verrichtungen/um euch durch meine Anweſenheit nichts verdrüßliches zu erwecken. Doch ehe ich den Argwohn der Verachtung und der zugefügten Beleidigung auf mir liegen laſſe / will ich lieber euern Befehl gehorſamen / und die Benennung der Stunde erwarten / wenn euch heute auf euerem Zimmer die ſchöne Hand küſſen ſoll

Marquiſe Euer

gehorſamſter Knecht
MICHELE, MARCHESE
de MURAZZO.

Es

Es richtete Murazzo die Antwort darum etwas verpflichtet ein / damit ſie eine Gleichheit in der Schreibart bekäme ; wodurch er bey der Marquiſe eine ſolche Freude verurſachte / daß ſie vor allzu heftiger Liebe das Blat Papyr an ihre bloſe Bruſt drückte / ſelbiges zu verſchiedenen mahlen küſſte / und den Laquais mit dem Befehl an den Marcheſe unverweilet fortſchickte / daß ſie ſeiner noch vor dem Untergang der Sonnen unfehlbar erwarte / wie ſich denn auch Murazzo um ſelbige Zeit einfand / und zu nicht geringer Verwunderung die Gewißheit erfahren muſte / daß die Marquiſe in der That ſich in ihn verliebet/und ſeine Gegengunſt erwartete.

Es lauffet zwar wider den Wohlſtande meines Geſchlechtes / ſagte ſie nach gewechſelten Complimenten zu dem Marcheſe, daß ich die Liebe zu euerer artigen Perſohn nicht verhele / ſondern ſelbige ohne die geringſte Verſtellung blos gebe / allein ein unbekandtes Geſtirne/das mir den annehmlichen Trieb durch verborgene Würckungen eingeflöſet / nöthiget mich einen Fehler zu begehen / den man in Spanien zum höchſten an mir tadeln würde/ woferne ich ihn nicht nur gegen euch im Vertrauen geſtünde. Da ich euch nun eröfnet / wo meine Leidenſchaft herrühret / und hinzu füge / daß ich den Verluſt meines verſtorbenen Gemahls durch die Vermählung mit euch zu erſetzen wünſche : ſo ſtoſſet euer Glücke nicht mit Füſſen von euch / entſinnet euch vielmehr/ daß ich eine Marquiſin bin / die euch eben ſo viele Vergnügungen als ein junges Frauenzimmer verſpricht / und daß ich euch durch die vorgeſchlagene Heurath / und durch Vermittelung meiner Freundſchaft zu einen weit fürnehmern Herrn in Spanien

nien machen will / als es in Italien geſchehen könte.

Weil die Großſprechereyen dem weiblichen Geſchlechte in Spanien eben ſo wol als denen Manns-Perſohnen angeboren / ſo durfte ſich Murazzo über das Anerbieten der Marquiſe nicht beſchwehren / indem er ſchon eine genugſame Kundſchaft von den Gemüths Neigungen der Spanier eingezogen; er ließ ſich auch gar nichts von dem heimlich gefallenen Widerwillen mercken / ſondern er küſſte der Marquiſe die Hand / bedanckte ſich vor ihr gütiges Wohlmeinen / und ſtriech ihre Generoſité mit den beſten Lob-Reden herauß; was aber die begehrte Liebes-Erklährung belanget / wendete er ein / er ſchätze ſich eines ſo groſſen Glückes gantz unwürdig / und erniedrigte ſich ſo viel nur möglich war: aber die verliebte Marquiſe widerlegte die letztere Ausflüchte / und trug keinen Scheu dem Italiäner in die Augen zu ſagen / woferne er ſich länger wägerte ihr das Ja-wort zu entziehen / ſo muſſte ſie zu einen Entſchluß greiffen / den er ſich von ihr nicht einbildete.

Iſt es denn euer Ernſt / daß ihr mich liebet? fragte er die Marquiſin, oder wolt ihr nicht meine Beſcheidenheit und die gehörige Ehrerbietung auf die Probe führen? höget ihr ſolche Gedancken von mir? gab ſie zur Antwort / ſo ſeyd ihr mir und euch beſchwehrlich / ich ſchwöhre aber bey dem heiligen Iſidoro, als dem Schutz-Patron dieſer Stadt / ja bey dem Himmel ſelber / daß ich euch warhaftig liebe / und zu meinen künftigen Gemahl begehre. Ich glaube euch Marquiſe, verſetzte Murazzo, doch verzeyhet mir / daß ich mich des angebottenen Glückes nicht bedienen darf / denn mein Hertze iſt

ſchon

ſchon an ein Frauenzimmer in Franckreich verſprochen.

Uber dieſe erdichtete Nachricht fieng die Marquiſe mit einem höhniſchen Gelächter an: Haltet mich nicht für ſo einfältig Murazzo, euern Vorgeben eine Gewißheit zuzuſchreiben / woferne ihr geſagt / daß ihr euer Hertze einem Frauenzimmer in Spanien abgetretten / welches unfehlbar zu Madrid wohnet / würdet ihr die Warheit beſſer geredet haben / denn ich habe gültige Urſachen zu muthmaßen / daß ihr euch in unſerem Lande eine Liebſte zugeleget. Ihr thut mir höchſt unrecht / gab der Marcheſe dargegen / und darf mich nicht rühmen / daß ich Zeit meiner Anweſenheit in Spanien ein Frauenzimmer geküſſet / noch weniger / daß ich gar ein Liebes-Bündniß aufgerichtet. Daran kehre ich mich gar nicht / redete die Marquiſe, und es gilt mir gleich viel / ob ihr euer Hertze einem Spaniſchen oder Italiäniſchen Frauenzimmer gewidmet / es ſoll euch doch keine beſitzen / und ich will entweder mein Leben einbüſſen / oder euch darum bringen / ehe ich euch von meiner Seite laſſen ſoll. Ja damit ich ſonder viele Umſtände mit euch rede / ſo entſchlüßet euch augenblicklich / ob ich nicht euere Gemahlin heiſſen ſoll.

Noch unter dieſen Worten ſtund ſie von ihrem Stuhl auf / und langte von der Wand ein paar Piſtohlen / woran ſie den Hahn aufſpannte / und eines davon auf den Marcheſe hielte. Verweilet nicht / erinnerte ſie ihn / Ja oder Nein zu ſagen / damit ich meine Rache darnach einrichten kan? Wie ſich nun der Marcheſe in dem gefährlichen Labyrinth befand / worinnen er ſich den Verluſt ſeines Lebens be-

befürchten muſte/ ſo zwang ihn deſſen Erhaltung gelindere Seiten aufzuziehen / derohalben er auf die Knie zur Erden fiel / und die Marquiſe um Gnade anrief: Haltet ein erzürnte Marquiſe! ſprach er / laſſet die Liebe über mein Verbrechen ſiegen/ und verſtoſſet mich nicht / wenn ich euch mein Hertze zum ewigen Eigenthum anbiete/ nehmet = = = =

Betrüget mich nicht/ erinnerte ihn die Marquiſe mit funcklenden Augen / denn ob ihr ſchon dadurch dieſesmahl euer Leben friſtet/ weiß ich doch mehr Wege / euch den Tod aufzuopffern. Das ſey ferne / verſetzte Murazzo, daß ich mein Gewiſſen ſo ſehr verletzen / und mir die Strafe des Himmels und euere empfindliche Rache auf dem Halſe ziehen ſolte. Mein Engliſche Marquiſe, euch bleibe ich gantz zu eigen/ in euerer unſchätzbaren Liebe will ich leben und ſterben ; ja ob ich gleich einem ſchönen und reichen Frauenzimmer zu Florentz in Italien unveränderliche Treue geſchwohren / ſo ſoll ſie hiemit aus meinen Andencken verbannet / und die unvergleichliche Marquiſe d' Avolla dargegen hinein gepflantzet ſeyn.

Durch dergleichen Verpflichtungen verurſachte der Marcheſe, daß die Marquiſe die Piſtohlen weglegte / und ihn von der Erde aufhub. Ich fodere ſo tiefe Erniedrigungen nicht von euch / ſagte ſie zu ihm / und ihr habt nicht weiter Urſache/ um Gnade/ oder um die Friſtung eueres Lebens zu bitten / da ihr mich vor euere künftige Gemahlin erkennet; kommet und ſetzet euch hieher zu mir / da wollen wir das übrige unſerer Vereinigung gar zur Richtigkeit bringen/ und das geſchloſſene Bündniß durch getreue Küſſe verſiegeln. Worzu die verliebte Marquiſe

den

den Anfang machte / daß ihr Murazzo unumgänglich folgen/und dadurch der Gräfin Emanuele etwas entwenden muſte / das ihr nicht geringe Quaal erwecket / wenn ſie damal Nachricht davon gehabt hätte.

Die Marquiſe überreichte zwar dem Murazzo einen ſaubern Diamant/ und gedachte/er würde ihr ebenfals ein Pfand der Liebe einhändigen / weil er aber keinen Ring bey ſich hatte / und zu allem Glücke den jenigen/ ſo er von der Gräfin empfangen / zu Hauße abgezogen / ehe er zur Marquiſe gegangen/ ſo brachte er ſeine Entſchuldigung vor / und verſprach/ den folgenden Tag mit einem geringen Geſchencke aufzuwarten / worauf ſie eines und das andere von ihrer Vermählung redeten/ und ſich in verliebten Geſprächen dergeſtalt vertieſten / daß etliche Stunden in der Nacht verſtriechen / ehe die Marquiſe ihren Liebſten eine vergnügte Ruhe bey ſeinem Abſchied anwünſchte.

Als er zu Hauſe anlangte / und die zugeſtoſſene Begebenheit betrachtete/ ärgerte er ſich erſt über das unbeſonnene Verfahren der Marquiſe , und entſchloß ſich/ nicht einen Schritt mehr in ihr Hauſe zu thun ; ja es verdroß ihn nicht wenig / daß ſie ihn zu ihrer Liebe nöthigen wollen / und zu erſchießen gedrohet / woferne er nicht ihre Anfoderungen bejahet : ob er ihr nun ſchon eine ewige Gegen-Liebe / unter verſchiedenen Verheiſſungen verſprochen / kehrte er ſich doch nicht im geringſten daran / vielmehr rieß er den von ihr empfangenen Ring vom Finger/ ſteckte den von der Gräfin an deſſen Stelle/ und erhub ſich gleich an den beſtimmten Orth / wo er täglich zu Nachts mit ihr ſprechen konte / um ſie

zu erinnern/ daß ſie ſich zur Flucht fertig halten/ und einen gewiſſen Tag darzu beſtimmen ſolte.

Nachdem Emanuele ihren Schmuck / und ein Käſtchen voll Goldſtücke ſchon zuſammen gepacket hatte/ ſie auch das empfangene Spaniſche Manns-Kleid / nebſt der Paterna ſo lang angezogen / biß ſie beyde ſich recht darein ſchicken / und ihr Geſchlechte darunter verſtecken konten / wie ſich demnach der Marcheſe bey ihr einfand / und ſich um die Zeit erkundigte / wenn es ihr beliebig die Reiſe nach Italien anzutretten / ſo fiel der Schluß dahinaus / noch zwey Tage in Madrid zu verbleiben/ inzwiſchen händigte ſie dem Marcheſe ihre Jubelen und das Käſtchen mit Gold ein / der es unter ſeine Sachen zu Hauße verpackte / und bey anbrechenden Morgen zween von ſeinen Bedienten in geheim damit fort nach Alicante ſchickte / die zugleich Befehl erhielten/ ſich nach einem Schiff/das nach Italien oder nach Franckreich ſeegelte / umzuſehen / oder ein eigenes in Beſchlag zu nehmen / wenn eben keines an gedachte Oerter abgienge.

An ſtatt daß er ſich ſeinem Verſprechen nach/ zur Marquiſe d' Avolla erhub/ erdichtete er eine Unpäßlichkeit / und kam den gantzen Tage über nicht aus dem Hauſe / hingegen bey der Nacht fand er ſich bey ſeiner geliebteſten Gräfin ein / und bemühte ſich ihr eine Hertzhäftigkeit zu der Flucht einzuprägen / da im Gegentheil die Marquiſe faſt jewede Stunde zu ihn ſchickte / und um ſeinen Zuſtande fragen ließ/ wodurch ihm nicht geringer Verdruß zuwuchs / ja er fürchtete ſich / die Marquiſe möchte ihm an ſeiner vorhabenden Reiſe hinderlich ſeyn ; oder wenn ſie von ſeiner unvermutheten Entfernung / und der

Gräfin Flucht hörte / die Entführung auf ihn ſchieben / daß man ihn hernach deſto ehender verfolgte: dannenhero wuſte er ſich in dem Fall nicht ſattſam fürzuſehen / und wünſchte / daß er ſich nur nicht auf das empfangene Billet bey der Marquiſe eingefunden hätte.

Dieweil aber der Himmel die Gräfin Emanuele ſonder Zweifel vor den Marcheſe de Murazzo auserkohren / und die abgeredete Entführung nicht verhindert werden ſolte / ſo fügte es ein gütiges Verhängniß / daß die Marquiſe d' Avolla unvermuthet Briefe aus Valladolid, und in denſelben die Nachricht von dem Abſterben ihrer Frau Schweſter bekam / weswegen ſie ſich vielfältig dahin erheben muſte. Sie gedachte zwar von dem Marcheſe mündlich Abſchied zu nehmen / oder ihn gar zur Begleitung dahin zu bereden / als ſie aber vernahm / daß er auf Einrathen des Medici nicht in die freye Lufft durfte / ihr auch der Wohlſtand nicht erlaubte / ſich mündlich von ihm zu beurlauben / ſo verrichtete ſie es in nachfolgenden Zeilen:

Allerliebſter Marcheſe.

DAs Schickſal begnüget ſich nicht daran/daß es Euch eine verdrüßliche Unpäßlichkeit zuſchicket / und mir dadurch ſchon ein zimliches von meiner Beruhigung entzogen; ſondern es ließ mir auch der Tod meiner Frau Schweſter wiſſen / welche zu Valladolid ihren Geiſt unvermuthet aufgegeben. Eben dadurch ſehe ich mich getrungen eine Reiße dahin anzuſtellen / und Euch zugleich auf ein paar Wochen zu verlaſſen. Wer-

det unterdeſſen wieder geſund allerliebſter Marcheſe, und erfreuee mich durch Euere geliebteſte Zuſchrift/ oder wo es möglich / durch Euere angenehme Gegenwart / die ich an dem benahmten Ort erwarte ; ich kräncke mich ſonſt über Euern Zuſtande allzuſehre / und muß mich deßwegen mit ſo vielen Sorgen quälen / daß ich keinen ruhigen Augenblick Tag und Nacht zehlen kan. Doch ich will den Himmel vor Euere Geſundheit unaufhörlich anflehen / und nicht aufhören / biß er meine Bitte gnädig erhöret. Adieu meine andre Seele / ich wünſche Euch ſo viel Gutes / als getreue Seuftzer Euch in der Abweſenheit zuſchicket

Euere

biß in den Tod ergebene

MARQUISE d'AVOLLA.

Reiße du nur immer hin! ſagte der Marcheſe, als er dieſes Blat durchgeleſen / du wirſt mich eben ſo wenig wieder in Madrid antreffen / als ich an dich nach Valladolid ſchreibe / oder mich gar in Perſohn daſelbſt einfinde. Reiße nur fort! leichtglaubige Marquiſe, du wirſt es ſchon erfahren/ wie ſehr du dich in deiner Rechnung betrogen / und wie weit man ſich vor deinen Drohungen fürchtet ; du haſt mich zwar erinnert / dich nicht zu hintergehen / und erwähnet/daß dir mehr Wege bewuſt mich dem Tod aufzuopffern : ich dencke aber/ wenn du künftig zu Madrid in Spanien/ und ich zu Florentz in Italien bin / ſo trift das gemeine Sprichwort richtig ein: Daß weit davon/ gut vor dem Schuß ſey. Lade

demnach

demnach alsdenn deine Piſtohlen mit mehr als einer Kugel; bediene dich darzu des allerbeſten Pulvers/ und ziele ſo wohl/ daß du die Mitte meines Hertzens vor dir haſt / es wird dir doch deine Rache nicht gelingen/ und du ſolt zu ſpät vernehmen / worinnen du es verſehen / daß ich dir eine andere Spanierin fürgezogen / und deren Vollkommenheiten die deinigen/ wie das Licht der Sonnen den Glantz eines gemeinen Sterns überſcheinet. Ja Marquiſe, deine Hofnung mich zu beſitzen hat ſchon ein Ende / und ich will morgen Madrid eben ſo eilfertig als du verlaſſen/ und darauß ein Frauenzimmer zur künftigen Gemahlin mitnehmen / gegen welche du die bißherige Freundſchaft in eine unauslöſchliche Feindſchaft verwandeln wirſt / ſo bald dir die höchſt verdrüßliche Zeutung zu Ohren kömmt/ daß ich mit ihr das Beylager in Italien vollzogen habe.

Ob der Marcheſe eben dieſe Worte in ſeinem Sinne ausgeſprochen / das erkühne ich mich nicht zu behaupten/weil es eine unmögliche Sache die Gedancken der Menſchen auszuforſchen: doch darf man auch nicht gäntzlich daran zweifeln / weil er ſeine Liebe zur Marquiſe nur erdichtet / und ſich höchſt freudig erzeiget / da er die Nachricht von ihrer Reiße aus Madrid nach Valladolid eingezogen; um nun ihr deſto weher zu thun / und den empfindlichen Betrug vor die mit Gewalt abgenöthigte Liebe gar auszuſpielen / fertigte er zur Antwort gegenwärtiges Billet an ſie aus:

Anbetens-würdige und vollkommene Marquiſe.

JCh weiß nicht ob ich mein Beyleid über den Tod Euerer Frau Schweſter / oder über

den Abgang meiner Vergnügung bezeigen ſoll. Das erſtere erfodert den Wohlſtand/ weil ich an Ihr eine der fürnehmſten Freundinnen verlohren; und das letztere muß ich thun/weil es nichts geringes iſt / wenn man an ſeinen beſten Wohlſeyn einen Verluſt leidet. Ich vermeinte gleich den andern Tage unſerer Vereinigung / die angefangene Zufriedenheit in Euerer liebens⸗würdigen Unterhaltung fortzuſetzen; aber auch eine verdrüßliche Maladie hindert mich daran; und nun da ich mich am meinſten bemühe / die verlohrne Geſundheit wieder zu erlangen / befiehlet Euch das Schickſal aus Madrid auf etliche Wochen hinweg zu reißen. Uberleget es ſelber Unvergleichliche / ob ich mich über das widrige Verhängniß zu beſchwehren nicht Urſache habe. Billichet die Quaal/ die ich deswegen leide / und laſſet Euch gefallen / daß ich die Betrübniß mit Euch theile. Doch weil man ſich über die Schlüſſe des Himmels nicht beſchwehren darf / ſo entſchlüßet Euch mit mir zu einer gedultigen Gelaſſenheit / und ſeyd verſichert / daß Euch weit mehr Gutes anwünſche / als ihr in das künftige vergönnet

Anbetens⸗würdige und
vollkommene Marquiſe
dem
getreu⸗beſtändigen
MICHELE MARCHESE
de MURAZZO.

Die

Die verſchiedene Offerten, ſo in dem Hertze der Marquiſe, durch den Todes-Fall ihrer Frau Schweſter/ und aus der Liebe zu der Marcheſe aufgeſtiegen/ verhinderten ſie den Innhalt dieſes Billets mit Verſtand zu überleſen: ſondern da ſie es nur obenhin durchgelauffen/ meinte ſie/ die Worte wären aus der aufrichtigſten Feder gefloſſen/ da ſie doch/ zumahl das Ende derſelben gar einen nachdencklichen Verſtand bey ſich führten; denn da er geſchrieben/ er verſichere ſie/ daß er ihr weit mehr Gutes anwünſche/ als ſie ihm in das künftige vergönnte: ſo hätte ſie ſattſame Urſachen gehabt/ hierüber von dem Marcheſe eine Erklährung zu fodern/ zumahl da er ſich nur den Getreu-beſtändigen unterzeichnet; dieweil aber der Himmel nichts wenigers als ihre Vereinigung beſchloſſen/ ſo verblendeten ſie die Einbildungen dergeſtalt/ daß ſie ohne was Arges zu gedencken/ die Reiße nach Valladolid antrat.

Kaum war ſie zur Stadt hinaus/ ſo befand ſich auch der Marcheſe wiederum friſch und geſund/ oder beſſer zu ſagen: er gienge gleich wieder aus/ und holte zu Nachts die Gräfin und die Paterna in geheim ab/ die er in ſein Quartier brachte/ von dar aber den folgenden Tage ſich ebenfals auf den Weg nach Alicante machte. Er ſtelte ſeine Reiſe darum öffentlich an/ damit er ohne Verdacht bliebe/ und weil ſo wohl Emanuele als ihre bißherige Aufſeherin durch die Kleider ſich völlig verſtellet/ ſo ſahe ſie jedermann vor Manns-Perſohnen an/ wie ſie denn die übrige zween Bediente des Marcheſe ſelber davor hielten/ und dem Vorgeben ihres Herzn glaubten/ daß es Spanier wären/ die in ſeiner Geſellſchaft nach Italien zu reißen begehrten.

Da ſie aber noch nicht aus Madrid gewichen/ breitete ſich ſchon das Gerüchte von der Flucht der Gräfin von Cardagne aus/ und es wurde die Paterna beſchuldiget/ daß ſie ihr darzu behülflich geweſen. Murazzo, der von dem Hauſe des Grafens etwan hundert Schritt gewohnet/ bekam gar bald Wind davon/ derohalben er ſeinen Aufbruch noch etwas verzögerte/ biß er hörte/ was ihr Herr Vater vor Anſtalten machte/ ſeine Tochter aufzuſuchen; wie er aber erfuhr/ daß der Graf aus übermäßigen Zorn nichts mehr von Emanuelen zu wiſſen begehrte/ und ihr nicht im geringſten nachſetzen ließ/ ſo blieb er auch nicht länger zu Madrid/ ſondern beſchleunigte ſeine Reiſe biß nach Orcia an den Fluß Tajo, woſelbſt er das erſte Nacht-Lager hielte/ und von dar aus ungehindert glücklich in der Stadt Alicante anlangte.

Die voraus geſchickten beyde Diener/ ſo bereits daſelbſt angekommen/ hatten ſich zwar bemühet vor ihren Herrn ein Schiff aufzutreiben/ aber ſie muſten zu ihren euſerſten Verdruß vernehmen/ daß erſt drey Tage vor ihrer Ankunft ein Genueſiſches abgeſeegelt/ und daß ſich die im Haven liegende Fahr-Zeuge nicht getrauten/ ohne Begleitung eines groſſen Schiffes/ die Seegel aufzuſpannen; über welche Nachricht der Marcheſe ſich nicht wenig ärgerte/ indem er beſorgte/ man möchte die Gräfin auskundſchaften/ woferne ſie länger im Lande bliebe; damit er aber ſolches verhinderte/ und ſeine allerliebſte Emanuele gar nach Italien brächte/ reißte er von Alicante zu Lande nach den unvergleichlichen Spaniſchen Haven Cartagena, in dem Königreich Murcia gelegen/ wo er auch zum gröſten Glücke ein Schiff/ das von Cadix kam/ und nach Venedig

wolte/ antraf/ und weil es bereits ſeegelfertig lag/ ſo begab er ſich nebſt ſeinen Leuthen darauf/ und reißte mit dem beſten Winde bey dem Capo de Palos vorbey / in der Hofnung/ daß er bald das Italiäniſche Gewäſſer erreichen / und zu Venedig an das Land tretten würde.

Ob nun der Wunſch eingetroffen / will ich an einem andern Orte erzehlen / weil ich ihnen mit meiner Feder itzo nicht auf der See nachfolgen darf/ ſondern wegen einer neuen Liebes-Begebenheit noch etwas in Spanien verbleiben muß / die ſich zu Pamplona, der Haupt-Stadt des Königreichs Navarra, zugetragen. Der Graf / oder der Comte de la Charterés, der nach der Ankunft des Duc d' Anjou zu Madrid / eine Luſt-Reiße nach Spanien thun / und in ſelbigen Königreichen ſich umſehen wollen/ erhub ſich von Bayonne nach Pamplona, um nicht nur den Anfang ſeiner Spaniſchen Reißen in Navarra zu machen; ſondern auch die erſtbeſagte Stadt zu beſehen / deren luſtige Gegend überall berühmt iſt / und deren Nahme auch wegen des erſten Stifters des Jeſuiter-Ordens unvergeßlich bleiben wird.

Was aber dem Comte am allerbeſten in der Stadt gefiele/ das war die Gräfin Biromino, ein Frauenzimmer/ dergleichen man an Schönheit zur ſelbigen Zeit in Spanien wenig gefunden. Ihr Herr Vater / der wider das Naturell der Spanier den Frantzoſen ſehr geneigt war/weil er eine Frantzöſin zur Gemahlin hatte/ traf den Comte de la Charterés außer der Stadt bey einem Spatziergang/oder vielmehr auf dem Wege an / da er die euſerliche Beſchaffenheit der Stadt Pamplona betrachtete / er redete ihn derohalben ohne weiteres Bedencken an/ er-

kundigte ſich von ein und andern Begebenheiten in Franckreich / und führte ihn endlich gar mit ſich nach Hauſe / um nicht ſo wohl weitläufftiger mit ihm zu reden / als fürnehmlich ſeiner Gemahlin eine Freude zu machen / die niemahl aufgeweckter ſchiene / als wenn ſie mit einem Frantzoſen ſprechen konte.

Der Comte de Charterés ließ ſich hierzu nicht lange bitten / vielmehr willigte er in des Grafens Begehren / und faſte heimlich den Schluß bey ſich / ſein Glücke bey der Gräfin zu machen / wenn ſie die Gefälligkeiten nicht abgeleget / welche bey dem Frauenzimmer in Franckreich Mode ſeyn / denn man muß wiſſen / daß der Comte gar ein verliebter Herr war / und deßwegen in Franckreich ſchon ſo viele Ungelegenheiten angeſtellet / ſo gar / daß er zu verſchiedenen mahlen darüber in Leibes- und Lebens-Gefahr gerathen / ohne daß er ſeine Neigungen dadurch im geringſten verändert hätte. Er gieng zwar mehrentheils darum aus Franckreich / um den heimlichen Nachſtellungen ſeiner Feinde / und der gedrohten Hinrichtung eines gewiſſen Printzens zu entweichen / bey deſſen Gemahlin er ebenfals Liebe geſucht: allein er muß von der Eiferſucht der Spanier keine Nachricht gehabt haben / ſonſt dürfte der erſt angeregte Vorſatz unfehlbar unterblieben ſeyn: doch er erreichte ohnedem ſeine Würckung nicht / und das Verhängniß hintertrieb die verbottene Abſicht des Comte, durch die Annehmlichkeiten der jungen Gräfin / die mit ihrer Schönheit weit mehr / als alles Frantzöſiſche Frauenzimmer ausgerichtet / ſo der Comte auf das zärtlichſte bedienet hatte.

Da ihn der Spaniſche Graf in das Zimmer ſeiner Gemahlin geführet / die mit ihrer Tochter in einer

ner Frauenzimmer Arbeit begriffen war / erſtaunte er gleich über den Anblick dieſer Schönen / daß er bey nahe die Complimenten nicht ablegen können. Seine Empfindlichkeit aber zu verbergen / zwang er ſich ſo viel möglich / ein ernſthaftes Weſen anzunehmen / und würckte ſich dadurch bey dem Grafen die Erlaubniß aus / in das künftige öfter bey ihm einzuſprechen. Der Comte ermangelte nicht der Gräfin auf alle fürgelegte Fragen ausführliche Antwort zu geben / und da ſie ſich bey ihm auch den Zuſtande einer gewiſſen adelichen Dame, Madame de Pontarles genandt/ erkundigte / bekam der Comte Anlaß/ ihr eine Begebenheit zu erzehlen / die dem curiöſen Leſer ebenfals nicht unanſtändig zu vernehmen ſeyn wird/ wenn ich ſie hiermit einmiſche.

Es iſt auch ſonder Zweifel bekandt / ſagte er zu der Gräfin / daß gedachte Madame de Pontarles ſich ſchon in dem vierzehenden Jahr ihres Alters an den Herꝛn von Chemire verheurathet/und mit demſelben nicht gar drey Jahr in der Ehe gelebet / als er an einen Fall vom Pferd wieder geſtorben / und ſie als eine Wittwe ohne Kinder hinterlaſſen. Uber das letztere verwunderte ſich jedermann / und man wuſte nicht / ob man die Schuld der Madame de Pontarles , oder dem Herꝛn de Chemire zuſchreiben ſolte. Beyde liebten zwar einander recht inniglich / und die Verpflichtungen/ ſo ſie unter ſich theilten / waren ſo beſchaffen/ daß ſie nicht empfindlicher heiſſen konten / und gleichwohl unterbliebe die verhofte Vermehrung der Familie, welches aber der Madame de Pontarles das völlige Vermögen ihres Mannes zugezogen / indeme er ſie kurtz vor dem Ende zur Erbin aller ſeiner Gütter / die ſich auf die dreyſig tauſend Livres beliefen/ eingeſetzet. Er-

Etwan ein halbes Jahr nach dem Tod des Herrn de Chemire, meldete ſich der Comte de Luſignan bey ihr als ein neuer Freyer an/und vermeinte/ weil er von höhern Stande als ſie/ ſo würde ſie kein Bedencken tragen/ in die angebottene Heurath zu willigen/ aber ſie gab ihm gar kein Gehöre/ und entſchuldigte ſich mit der Trauer ihres Liebſten/ die ſie unter etlichen Jahren nicht ablegte/ ja daß ſie geſonnen ſich mit niemanden mehr in ein ehliches Bündniß einzulaſſen/ weßwegen der Comte de Luſignan mit einem höflichen Korb abziehen/ und ſein Glücke anderwerts ſuchen muſte. Wiewohl es gienge ihm nicht allein alſo/ ſondern es hörten noch mehrere dergleichen Abfertigungen an: denn da die junge Wittib wohl merckte/ daß die bißher angetragene Freyer ſich mehr in ihr Geld/als in die Perſohn verliebten/ſo erzeigte ſie ſich eben ſo hartnäckigt/ und ließ ſich endlich öffentlich verlauten/ woferne ſie ja noch einmahl in dem Stand der Ehe trette/ ſo wolle ſie ihr einen Liebſten wählen/ der ihr gefiele/ und deſſen Eigenſchaften die Beſitzung ihres Hertzens verdienten.

Endlich da ſie biß in das drey und zwantzigſte Jahr in dem Wittib-Stande gelebet/ und weder ihre Eltern noch Freunde ſie zu einer neuen Heurath vermochten zu bereden/ ließ ſie den jungen Herrn de Lormelles zu ſich holen/ und trug ihm vor/ ob es ihm nicht beliebig in den Eheſtand zu tretten? Lormelles, der nicht wuſte was die Anfrage zu bedeuten/ machte als ein luſtiger aufgeweckter Kopf einen Schertz darauß/ und antwortete: Er habe noch nie an das Weiber-nehmen gedacht/ wenn ſie ihn aber zu ihrem Manne begehre/ ſo wäre er damit

zufrie-

zufrieden / und wolte ihr gleich den Ring / ſo er am Finger / zum Unterpfand der verlangten Gegen-Liebe geben ; die Madame de Pontarles merckte wohl / daß er nur im Schertze redete / drum eröfnete ſie ihm ihre Gedancken deutlicher / ja damit ich meine Erzehlung kurtz zuſammen faſſe / ſo erhielte das neu-getroffene Bündniß ſeine Richtigkeit / und der Herr von Lormelles bekam ſo geſchwinde und ungefehr eine Frau / daß er ſich über die ſeltene Fügung des Verhängniſſes nicht ſattſam verwundern konte.

Was nun die unvermuthete Zeitung bey dem Comte de Luſignan, und andern abgewieſenen Freyern vor einen Verdruß verurſachet / das iſt leicht zu errathen / und es ſtreuten dieſe die nachtheilichſte Reden von der Madame de Pontarles aus / um ſich wegen der zugefügten Beſchimpffung einiger maßen zu rächen ; aber ſie kehrte ſich nicht im geringſten daran / vielmehr fuhr ſie mit ihrem neuen Bräutigam faſt täglich in der Stadt hin und wieder / und vollzog auch endlich das Beylager in dem gröſten Vergnügen / bey deſſen Luſtbarkeiten ich ebenfals mit zugegen war / weil der Herr de Lormelles, einer meiner beſten Freunde zu Pariß / dem ich die Einladung zur Hochzeitlichen Freude / aus angeregter Urſache nicht abſchlagen durfte.

Iſt die Vermählung ſchon lang geſchehen? fragte hier Marquerite, welches der Nahme der Frau Gräfin von Biromino, und hat ſie noch keine Kinder? es mag ungefehr anderthalb Jahr ſeyn / antwortete der Comte de la Charterés, was aber die Erben betrift / iſt ſchon ein junger Sohn von ihr vorhanden / und wenn das Glücke gut / auch ein anderer auf dem Wege / denn wie ich aus Pariß gereißet /

reißet / vernahm ich / daß ſie ſich wiederum geſegneten Leibes befånde. So iſt alſo die Schuld bey dem Herꝛn de Chemire ihrem erſten Mann geweſen/ daß ſie von ihm keine Erben bekommen? keines weges / erwiederte der Comte, und damit ich auch hierinnen in der Erzehlung nichts vorbey gehe / ſo muß ich auch die Urſache anführen / warum ſie in der erſten Ehe keine Kinder geboren / ſondern ihrem andern Mann als eine unberůhrte Jungfer geheurathet.

Schertzet doch nicht / gab Marquerite låchlend / es iſt dieſes eine Sache / ſo gar wenig Leuthe in der Welt glauben dürffen. Es iſt nicht zu låugnen / billichte der Comte, nichts deſtoweniger rede ich doch die Warheit / wie ſie mir der Herꝛ de Lormelles anvertrauet / und die ſich auf folgende Begebenheit gründet. Als die Madame de Pontarles ein halbes Jahr vor ihrer Vermåhlung außer Pariß an dem Ufer der Seine gantz allein ſpatzieren gegangen/ wiech der Sand/ worauf ſie ſtunde/ daß ſie unvermeidlich in das Waſſer fallen muſte/ worinnen ſie auch gantz gewiß ihr Leben geendiget / woferne ſie nicht einen Baum erwiſchet / und dadurch ſich wieder herauß geholffen. Wie ſie ſich aber in der grőſten Noth befunden / und von aller menſchlichen Hůlffe verlaſſen ſahe / rief ſie die Heilige Mutter GOttes um Beyſtand an / und that zugleich das Gelůbde / ihre Jungfrauſchaft dem Cloſter zu widmen / wenn ſie der augenſcheinlichſten Gefahr entgehen würde / worauf ſie eben den Baum mit der einen Hand erreichet / und ſich unter einem ſteten Geſchrey ſo lang daran hielte / biß die Leuthe hinzu gelauffen / und ſie aus dem Fluß herfür gezogen.

Sie iſt aber der Erfüllung dieſes Gelůbdes ſehr ſchlechte nachgekommen / ſagte die Gråfin Marquerite, weil ſie ſich nun ſchon zum andernmahl verheurathet. Man muß ſie einiger maſſen entſchuldigen/ verſetzte der Comte, denn ob ſie ſchon durchaus nicht in die Heurath mit dem Herꝛn de Chemire willigen wollen / und ihr Gelůbde fůrſchůtzte / nöthigten ſie doch ihre Eltern darzu / daß ſie das Beylager vollziehen muſte. Der Herꝛ de Chemire, der von Jugend auf ein frommer und ſtiller Menſch geweſen / verſprach ihr gleich / ſie niemal als ein Mann zu berůhren / aber der Herꝛ von Lormelles war gantz anderſt geſinnet / denn unerachtet ſie ihn mit dem Beding geheurathet / daß er wie ihr voriger Mann ſich ihrer enthalten ſolle / wuſte er ihr doch ſo lange gute Worte zu geben / biß er ihr endlich das Gelůbde gantz aus dem Sinne geredet/und ſie als ſeine geliebteſte Gemahlin in der vollkommenſten Beruhigung lieben durfte.

Nach dieſer Erzehlung / worůber noch einige Anmerckungen von der Gråfin Marquerite gemacht wurden / gerieth man auf andere Geſpråche/ da inzwiſchen die Zeit zur Abend-Mahlzeit herannahete / bey welcher der Comte de la Charterés einen Gaſt abgeben muſte. Er brachte zwar einige Complimenten zur Entſchuldigung auf die Bahn / in der That geſchahe es aber nur zum Schein / denn der Graf håtte dem Frantzöſiſchen Comte keine gröſſere Gefålligkeit erzeigen können / als daß er ihm den Vortheil geſchencket/ die junge Gråfin von Biromino, und deren ungemeine Schönheit ausfůhrlich zu betrachten / gegen welche er ſeine Empfindlichkeit nach euſerſten Vermögen verſtellete / um

dadurch

dadurch ihre Eltern eines Verdachts zu überheben/ die ihm gar ſchlimme Händel in ſeiner Abſicht verurſachet/ ſo bald ſie nur eine verliebte Mine an ihm beobachtet.

Wie der Comte zu Nachts nach Hauſe kam/ ſtelte er ſich die Perſohn der jungen Gräfin von Biromino für/ und fragte ſich ſelber/ wie er ſich in das künftige gegen ſie bezeigen ſolte? worzu wilſt du dich entſchlüßen/ redete er ſich an/ wenn dir das Glücke die Gelegenheit ſchencket/ mit der Gräfin allein zu ſprechen? iſt es nicht wahr? ihre Annehmlichkeiten haben dein Hertze entzündet/ und du ſehneſt dich ihr deine Leidenſchaft fürzutragen/ ja du muſt es geſtehen/ daß es dir unmöglich fält ohne den Genuß ihrer Gegengunſt zu leben/und alſo wird wohl nichts gewiſſers ſeyn/ als daß du ſie darum anſprichſt. Bedencke aber was du von ihr foderſt/ ſtürtze dich durch ſie in keine ſolche Gefahr/ wie in Franckreich geſchehen/ und endige einmal die verbottene Begierden/ die dir den gewiſſen Untergang drohen/ woferne du noch länger bey ihrer Vollziehung verharreſt. Wilt du die Gräfin lieben: ſo faſſe den Entſchluß/ dich an ſie völlig zu verbinden/ oder entweiche bey Zeiten aus Pamplona, ehe du dir durch eine ungereimte Liebe/ ein neues Unglück auf den Halſe zieheſt.

Unter ſolchen Gedancken gienge er in dem Zimmer auf und nieder; er ſtelte ſich bald die Schönheit der Gräfin von Biromino, bald ſeine Maitreſſen in Franckreich/ und bald die widrige Begebenheiten für/ die ihm ſchon wegen der letztern vielfältig zugeſtoſſen. Nach mancherley Betrachtungen aber/ befand er/ daß nichts beſſers/ als wenn er ſich an die

erſtere

erſtere vermählte / und durch eine erlaubte Liebe dem gedrohten Unglücke vorkäme / derowegen erklährte er ſich auf einmal vor einen ewigen Feind der verübten Ausſchweiffungen / und nahm ſich vor / ſein Hertze der Gräfin von Biromino zum Eigenthum anzubieten / in deren Beſitzung er ſich die vollkommenſte Vergnügungen einbildete / weil es ein Frauenzimmer / an deren Schönheit er nicht das geringſte tadeln konte.

Dieſelbige gantze Nacht / da er den Tag zuvor bey dem Grafen von Biromino geweſen / ſchlief er entweder gar nicht / oder wo er ja die Augen zugeſchloſſen / ſahe er das Bildniß der ſchönen Gräfin vor ſich / deren reitzendes Weſen den gefaſſten Vorſatz noch mehr unterſtützte / und ihn erinnerte / daß er nimmermehr davon abweichen ſolte. Wie der Tag angebrochen / da er ſich von ſeinem Kammer-Diener ankleiden laſſen / dachte er den ſüſſen Träumen nach / derer artige Fürſtellungen er nur wenige Augenblicke genoſſen / und die ihm doch eben ſo vieles Vergnügen erwecket / als wenn er in Pariß bey ſeinen Maitreſſen gantze Tage zugebracht; er muſte ungezwungen geſtehen / daß die bloſen Einbildungen zu der Perſohn der jungen Gräfin etwas bezaubrendes bey ſich führten / und alſo durfte er noch auf weit gröſſere Ergötzlichkeiten hoffen / wenn ſie ihm ihr Hertze zum Eigenthum abgetretten. Mit einem Wort / die erſte Betrachtung der jungen Gräfin von Biromino hatte den Comte de la Charterés völlig verändert / und ihre liebenswürdige Eigenſchaften erlangten eine ſolche Herrſchaft über ihn / daß er ſich vor überwunden erkennen / und um die Genehmhaltung ſeiner Flammen bey ihr anhalten muſte.

Ob

Ob nun ſchon der Graf/ ihr Herr Vater die Erlaubniß gegeben/ öfter bey ihm einzuſprechen / fand er es doch nicht vor rathſam / gleich den andern Tage wieder bey ihm zu erſcheinen/ ſondern er ſtelte eine Luſt-Reiſe nach Sanguesa an den Arragoniſchen Gräntzen an / woſelbſt er eine Schuld von 150. Louïs d' Or von einem Kaufmann einzufodern ; er meinte zwar in etlichen Tägen wieder zurücke nach Pamplona zu kehren / aber da ſich der Kaufmann eben zu Jacca aufhielte / und ſeine Frau ihm die gewiſſe Bezahlung verſprochen / woferne es ihm beliebte/ die Ankunft ihres Mannes zu erwarten / ſo muſte er faſt vierzehen Tage in Sanguesa verbleiben/ um ſich einer Schuld zu verſichern / die er ſchwehrlich erhalten / wenn er ſich biß auf die Erlegung der benahmten Summa zu Pamplona gedulten wollen.

Nach empfangener Bezahlung fand er ſich wider zu Pamplona ein/ und erfuhr/ daß der Graf von Biromino auf Befehl des neuen Königes nach Madrid verreißen müſſen. Die Ordre traf zwar eigentlich den Gouverneur ſelber an / weil aber dieſer eben am Seitenſtechen kranck darnieder lag / ſo ſchickte er den Grafen / als Vice-Commandanten dahin ab / und beföderte dadurch dem Comte den Vortheil / daß er deſto glücklicher bey der jungen Gräfin ſeyn konte / indem er ſie bey der nächſt folgenden Viſite gantz allein zu Hauſe antraf / und ohne ſonderliche Umſchweife eine Liebes-Erkläḧrung bey ihr abſtattete.

Mir iſt von Hertzen leid / gab die Gräfin dem Comte zur Antwort/ daß ich mich nach eueren Begehren zu der verlangten Gegengunſt nicht entſchlüſſen / und euere höfliche Anfoderung mit Ja abfertigen

gen kan. Ich finde an euch eine Perſohn / die ich ſehr hoch ſchätze / ja ich muß unverholen geſtehen / daß ich euch mehr als eine gemeine Gewogenheit gewidmet / ſo bald euch mein Herr Vater in das Hauſe gebracht; dieweil ich aber willens bin / die Jahre meines Lebens in dem Cloſter zuzubringen / ſo wendet euere Neigungen von mir ab / und wählet ein anderes Frauenzimmer in Spanien / das die Ehre euerer Beſitzung genieſen ſoll. Unerachtet die Gräfin in Ernſt redete / maßen ihr von einer ihrer Freundinnen der Vorſatz zum Cloſter-Leben / durch die lieblichſten Fürſtellungen nachdrücklich eingepräget worden / ſo hielte es doch der Comte de Charterés nur vor leere Ausflüchte; derohalben er auch gegen die junge Gräfin erwähnte: Ob ihr ſchon noch ſo hoch betheuert / ſchönſtes Kind / ihr woltet euere liebenswürdige Annehmlichkeiten hinter die dicke Cloſter-Mauern verbergen / ſo kan ich doch nimmermehr glauben / daß der Himmel euer Gelübde billichet. Ihr ſeyd nicht vor die Einſamkeit / ſondern zur Geſellſchaft unſeres Geſchlechtes geboren; entziehet ihr euch derſelbigen / ſo handelt ihr wider den Befehl eueres Schöpffers / der im Paradeiß nichts von den Clöſtern eingeführet / ja wenn auch gleich dieſes geſchehen / ſo iſt es ungewiß / ob ihr zu dieſer Lebens-Art auserſehen / und ob die liebliche Roſen euerer unvergleichlichen Schönheit in einer ſtrengen Einöde verwelcken ſollen.

Hat ſchon GOtt das Cloſter-Leben nicht befohlen / erwiederte die junge Gräfin / ſo ſehe ich doch nicht warum es an mir / oder insgemein zu tadeln wäre. Die Welt iſt ein Irr-Garten / in deſſen Begriff unzehliche Luſtbarkeiten anzutreffen / woran

die Augen und das Hertze die angenehmſte Zufriedenheit beobachten können. Wer darinnen wandelt / der empfindet zwar mancherley Ergötzungen / aber ſie ſind bey weiten nicht ſo vollkommen / als wenn man die Sinnen und Gedancken dem Himmel widmet / und ſich von den laſterhaften Thorheiten der Menſchen entfernet. Das Cloſter hat eine Gleichheit mit dem Meer / das immerzu ſtille iſt; das Schiff der irꝛdiſchen Glückſeeligkeit hat ſich darauf keines Untergangs zu befürchten / ſondern der Ancker der Gottesfurcht findet überall Grund / und führet die von der Welt abgeſonderte Seelen endlich gar in den Haven der ewigen Ruhe ein / wo die Vollkommenheit ihre unveränderliche Wohnung aufgeſchlagen. Ich bitte euch derohalben nochmal / fügte ſie hinzu / verſchonet mich mit verliebten Anfoderungen / denn ich ‒ ‒ ‒ ‒ ‒

Erlaubet mir Schönſte Gräfin / daß ich euere Worte unterbreche / redete der Comte darzwiſchen / indem ihr euch ſo ſehr in der Betrachtung des geiſtlichen Lebens vertiefet / daß ich darüber faſt in Verzweifelung gerathe. Euere Meinung darf ich nicht tadeln / ich pflichte euch auch darinnen bey / daß man in dem betrüglichen Umgang mit der Welt tauſenderley Verdrüßlichkeiteu unterworffen / hingegen nimmt nicht ein jedweder Menſch Theil daran. Soll ich euch vergebens um euere Gegen-Liebe anflehen / da ich deßwegen einen ſo weiten Weg hieher gereiſet / ſo würde in mir eine Traurigkeit entſtehen / die mich den nächſten Wege zur Verzweiffelung führte. Und warum das? fragte die junge Gräfin / ſeyd ihr denn an mich gebunden? und bloß deßwegen nach Spanien gereißet / ein Liebes-Bündniß mit mir auf-

zurich-

zurichten? So bald man mir nur von euern unvergleichlichen Eigenſchaften zu Pariß erzehlet / antwortete der Comte, ſo konte ich nicht eher ruhen / biß ich euch geſehen; und da mir das gütige Glücke den angenehmen Vortheil geſchencket / das Meiſterſtück euerer ſchönen Perſohn lebendig zu betrachten: ſo befand ich / daß die Leuthe von euern Vollkommenheiten in Franckreich zu wenig geredet / indem ich gar nichts tadelhaftes an euch beobachtet; fraget derohalben nicht mehr / ob ich an euch gebunden / denn ihr ſeyd die Sonne meiner künftigen Vergnügungen / die ich in tiefer Ehrfurcht anbete; und wenn ihr mich nicht mit freudigen Strahlen anſchauet / ſo will ich lieber ſterben / als daß ich euch außer meinen Armen unter der Zahl der Nonnen wiſſen ſoll.

Mit euerem Tode iſt mir nichts gedienet / erwiederte die junge Gräfin / aber ich kan mich nicht nach den vorgetragenen Wunſch bequemen / vielmehr ‒ ‒ ‒ ‒ der Comte ſo ſich hier auf die Knie vor ihr niederwarf / ließ ſie nicht weiter reden / ſondern ſagte mit einer ſehr beweglichen Mine / da er ihr zuvor die Hand geküſſet: fahret nicht fort / Schönſter Engel / mir mein Sterben anzukündigen / oder wenn weder mein Bitten / noch die an den Augen ſtehende Thränen euer Hertze zu erweichen vermögend ſeyn / ſo erweiſet mir die einige Gnade / daß ich hier vor euern Füſſen den getreuen Geiſt aufgeben / und euch meine von euch entzündete Leidenſchaft durch die Vergieſung des aufrichtigſten Blutes aufopffern darf. Unter welchen Worten er ſeinen entblöſten Degen der Gräfin alſo ſprechend darreichte: Nehmt dieſes Eiſen / irrdiſche Göttin / und ſtoſſet es durch die verachtete Bruſt eines Unglückſeeligen; durchbohret das

Jammer-volle Hertze / ſo euerer Beſitzung unwürdig iſt / und friſtet das Leben des jenigen nicht länger / der außer euerer Liebe ſich ſonſt nichts als den Tod wünſchet.

Warum verziehet ihr grauſame Gräfin? fuhr er in ſeiner Rede fort / wie ſie den Degen nicht annahm / begehret ihr etwan meine Quaal zu vergröſſern? oder vergnüget es euch / wenn ihr mich vor euern unbarmhertzigen Augen verzweiffeln ſehet? Nun wohlan! ſo will ich denn euere Luſt vergröſſern / und mir die Thüre zum Grab ſelber eröfnen: worauf der Comte den Rock und die Veſte aufrieß / und ſich den Degen mit dieſen Worten auf die bloſe Bruſt ſetzte: Lebet wohl! allerſchönſte Gräfin! Lebet ewig wohl / ich aber will ‒ ‒ ‒ ‒ die Gräfin / ſo ihm in den Arm fiele / und den Degen aus der Fauſt rieß / hielt ihm die eine Hand / nebſt der Erinnerung auf dem Mund / daß er aufſtehen / und die Ausübung der Verzweiffelung unterlaſſen ſolte. Befehlet ihr mir zu leben / erkundigte ſich der Comte, ſo muß ich euch gehorſamen / gewähret ihr mich aber meiner Bitte nicht / ſo wird ſich ſchon eine bequemere Gelegenheit eußern / daß ich meinen genommenen Vorſatz vollziehe.

Die Gräfin ſo ihn mit einem durchdringenden Blick anſahe / brach zugleich mit einem tiefen Seufzer in die Worte herauß: Ach Comte! Ach Comte! zu was zwinget mich euere unveränderliche Liebe. Ich habe mich dem heiligen Cloſter-Leben gewidmet / worzu mir weiter nichts als die Einwilligung meiner Eltern gemangelt / und gleichwol verlanget ihr / ich ſolte von dem Chriſtlichen Entſchluß abſtehen / und in euerer Vereinigung über die Nichtigkeit

tigkeit der eiteln Welt täglich eine neue Aergerniß empfinden. Schlaget die Einbildungen aus dem Sinne / erinnerte ſie den Comte, zumahl da euern lieben Eltern der Weg zum Cloſter eben ſo zuwider / als mir ſelber iſt / ihr könnet außer dem Cloſter ebenfals ein ſtilles und andächtiges Leben führen / ja ihr werdet den Himmel dadurch einen weit gröſſern Gefallen erweiſen / wenn ihr unter der Geſellſchaft der Menſchen in der Welt fromm ſeyd / als wenn es in einer einſamen verſchloſſenen Celle geſchiehet / wo niemand einen Zuſchauer bey der Gottesfurcht abgeben kan. Ja / ja Schönſte Gräfin / wägert euch nicht länger mein Bitten zu erhören / und ſchencket mir die Beruhigung / daß ich euch deßwegen ewig danckbar heiſſen darf.

Euer Leben zu ſchohnen / erwiederte ſie / muß ich thun was ihr verlanget. Nehmet derohalben mein Hertze vor das eurige an / welches ich euch zum Unterpfand ewiger Liebe abtrette. Bleibet mir getreu / und entſinnet euch allezeit / wie hoch ihr euch verpflichtet / ehe ich mich zur Befriedigung euerer Sehnſucht bequemet / und woferne ihr mich nicht alſo liebet / wie ihr mir durch die Heftigkeit euerer Leidenſchaft zu erkennen gegeben / ſo glaubet ſicherlich / daß der Himmel vor mich Rache fodern / und euere eingebildete Vergnügungen / mit der unglückſeeligſten Lebens-Art beſtraffen wird. Deſſen habt ihr euch nicht zu befürchten / meine andre Seele / verſicherte ſie der Comte, ich ſchwöhre euch eine unveränderliche Beſtändigkeit / und meine Liebe / die eher nicht als im Grabe aufhören ſoll.

Nun ſo ſey denn der Himmel zwiſchen mir und euch ein warhafter Zeuge / ſagte die Gräfin / ich bin

die eurige / und ihr ſeyd mein allerliebſter Bräutigam / bemühet euch nun auch die Einwilligung meiner Eltern zu erlangen / woran ich um ſo viel weniger zweifele/weil mein Herr Vater und Frau Mutter euere Qualitäten mit ungemeinen Lob-Reden herauß geſtrichen; und weil meine Frau Mutter euere Landsmännin / die mir ſchon längſtens einen Frantzoſen zum Gemahl gewünſchet: ſo traget dieſer euere Liebe vor / und ſtellet euch an/ als ob ihr deßwegen noch nicht mit mir geſprochen / vieleicht richtet ihr etwas Gutes aus / das zu meiner und euerer Zufriedenheit dienlich iſt. Da nun der Comte dieſem Begehren nachzukommen ſich erbotten / und die erſten Liebes-Küſſe von der Gräfin empfangen / auch die Ringe/ wie in dergleichen Fällen gebräuchlich / gewechſelt: nahm er wieder ſeinen Abſchied / und danckte dem Himmel tauſendmahl / daß ſeine erſtere Liebes-Erklährung bey der Gräfin ſo glücklich ausgeſchlagen.

Ihre Frau Mutter/ſo damal nicht zu Hauſe geweſen/ erfuhr es doch/ daß der Frantzoſe eine Viſite bey ihrer Tochter abgeſtattet / deßwegen ſie ſich aus Schertz bey ihr erkundiget: ob er etwan einen Liebes-Vortrag gethan? die junge Gräfin / weil ſie gäntzlich dafür hielte / ihre Frau Mutter müſſe bereits von der Sache Kundſchaft haben / geſtunde es unverholen/ ſagte aber anbey/ wie ſie ihr Jawort noch nicht von ſich gegeben / ſondern den Comte an die Frau Mutter verwieſen / welches er auch eheſter Tagen bewerckſtelligen würde. Ich dachte es wohl/ ſagte die Frau Gräfin / der Comte führe ein Liebes-Bündniß mit euch im Schilde / und ich konte ihm bey ſeiner erſtern Anweſenheit aus den Augen leſen/

daß

daß ihr ihn empfindlich gemacht; eröfnet mir aber euere Meinung aufrichtig / wie gefält er euch? und befindet ihr / daß er euerer Gegengunſt würdig ſey? Ich habe an den Comte nichts auszuſetzen / erwiederte die junge Gräfin / die mit dem Vornahmen Antonia hieß / allein die Frau Mutter wird ſich zu entſinnen geruhen / fügte ſie hinzu / daß mein einiger Wunſch nach den ſtillen Cloſter-Leben zielet / derohalben zweifele ich / ob der Comte in ſeinem Verlangen glücklich iſt. Ey was Cloſter / redete die Gräfin von Biromino, ich weiß es wohl / daß ihr euch von einer albernen Freundin die Einſamkeit unter dem Bildniß eines Paradieſes abmahlen laſſen / glaubet aber nur ſolchem Geſchwätze nicht / noch weniger widerſtrebet dem Willen euerer Eltern / die mit euern Einbildungen gar nicht zufrieden ſeyn. In das Cloſter gehören gantz andere Leuthe als ihr ſeyd. Schlaget es demnach völlig aus dem Sinne / und bequemet euch die Verpflichtungen des Comte de la Charterés anzuhören; er iſt ein Herr von fürnehmen Hauſe / groſſen Reichthum und ſchönen Leibes- und Gemüths-Gaben / weil ich euch nur ohnedem längſtens einen Frantzoſen zum Manne gewunſchen / um euch von der Sclaverey des Spaniſchen Frauenzimmers dadurch zu befreyen: ſo könte ich keinen anſtändigern als den Comte vor euch wählen / an dem ich alle Eigenſchaften beobachtet / die an einer Manns-Perſohn hoch zu ſchätzen ſind.

Die ſchlaue Antonia brachte zwar zum Schein einige Einwürffe auf die Bahn / dieweil aber ihre Frau Mutter nichts davon hören wolte / ſo willigte ſie endlich in das Begehren / und gerieth darauf mit ihr in ein weitläuftiges Geſpräch von den Frantzöſiſchen

tzöſiſchen Gewohnheiten und Gebräuchen des Landes/ abſonderlich aber von der Freyheit des Frauenzimmers/ denen man alle Ergötzlichkeiten erlaubete/ ſo ſie ſich nur ſchaffen mögen; wodurch der Antonia der Luſt zum Cloſter-Leben völlig vergienge/ derohalben ſie ſich auch wünſchte/ bald aus Spanien zu gelangen/ woſelbſt ſie ſich von Jugend auf der Eingezogenheit und einem rechten melancholiſchen Weſen widmen müſſen.

Da ſich auch der Comte de la Charterés bey der Gräfin einfand/ und ſeine Werbung um die Gräfin Antonia vorbrachte/ erzeigte ſie ſich ſo freundlich/ daß er ſich alſobald eine gute Erklährung einbildete. Die Schmeigeleyen und die verbindliche Art zu reden/ ſo faſt jedwedem Frantzoſen angeboren/ war bey dem Comte das Mittel/ deſſen er ſich zu ſeinen Verlangen bediente/ und wodurch er ſo viel ausgerichtet/ daß er von der Frau Gräfin das Jawort empfienge/ die ihm ihre Tochter noch darzu mit eigener Hand zuführte/ und ihr ſolche wohlmeinende Erinnerungen gab/ darüber er ſich höchſtens vergnügte/ und auf eine glückliche Ehe in der Beſitzung dieſes ſchönen Kindes hoffen durfte. Der Comte ſtelte es zwar der Gräfin frey/ ob ſie in Spanien bleiben/ oder ſich mit ihm nach Franckreich erheben wolte/ allein da das erſtere gar zu verdrüßlich: ſo beliebte der Antonia und ihrer Frau Mutter das letztere/ und der Comte gab ſeine Einwilligung darzu/ ob er ſchon heimlich gantz anders Sinnes war/ maſſen er wegen der vielen groſſen Feinde in Franckreich ſich entſchloſſen ſo lang nach Italien zu erheben/ biß er ſich von keinen heimlichen Nachſtellungen mehr zu fürchten hätte.

Da-

Davon entdeckte er aber weder der Gräfin noch ſeiner Liebſten das geringſte / ſondern redete wie ſie Beyde es gerne hörten / wodurch er ſich eine deſto gröſſere Wohlgewogenheit auswürckte / und bey den täglichen Beſuchungen / die Zeit in der beſten Zufriedenheit zubrachte. Kaum hatte er aber den rechten Anfang darzu gemacht/ſo gelangte der Graf von Biromino in Geſellſchaft des neuen Vice-Königes von Navarra, dem Marquis de Zuminga von Madrid zurück in Pamplona an / deſſen Sohn dem Gaſpar de Zuminga er ſeine Tochter die Antonia zur Gemahlin verſprochen / weil er ihm bey dem neuen Könige die Commandanten-Stelle zu Pamplona ausgewürcket / daher er die Neuigkeit ſeiner Gemahlin mit freuden-vollen Munde entdeckte / ſo bald er nur den Fuß in das Hauſe geſetzet.

Wer erſchrack heftiger als die Gräfin/da ſie dieſe unvermuthete Zeitung gehöret ? Sie wuſte vor Verwirrung nicht gleich darauf zu antworten / und die veränderte Farbe im Geſicht gab dem Grafen Anlaß zu fragen ? warum ſie eine ſo ſeltſame Beſtürtzung an ſich verſpühren lieſe ? Mein Schatz / gab ſie zur Antwort/habe ich denn nicht Urſache dazu / weil ihr meine allerliebſte Tochter ohne meinem Vorbewuſt an einen Bräutigam verſprechet / dem ſie der Frantzöſiſche Comte de la Charterés ſchwerlich mehr abtritt / indem er ſich bereits mit unſerer Antonia in ein unzertrennliches Liebes-Bündniß eingelaſſen. Was ſagt ihr ? fragte der Graf noch einmal / der Comte de la Charterés hat mit unſerer Antonia ein Liebes-Bündniß ohne meine Einwilligung aufgerichtet ? Nicht anderſt/verſetzte die Gräfin / und da ich gäntzlich glaubte/ daß euch die Ver-

einigung nicht zuwider / ſo gab ich in meinem und euerm Nahmen das Jawort darzu. Unbeſonnenes Verfahren / erwiederte der Graf / ich hätte euch einen beſſern Verſtand zugemuthet / dieweil ihr aber die Thorheit begangen / ſo trachtet nun das Bündniß wieder zu zerreißen / maßen der junge Marquiſe Gaſpar de Zuminga meiner Tochter Antonia beſtimter Bräutigam iſt; wägert ihr euch nebſt ihr mein Begehren zu vollziehen / ſo packet euch beyde mit dem Comte nach Franckreich / damit ich eine verhaſſte Gemahlin / und eine ungehorſame Tochter nicht länger vor meinen Augen ſehen darf.

Er erwartete die Antwort der Gräfin nicht / ſondern gieng erzornig in ſein Zimmer / da er ſich einſchloß / und ſo wohl ſeiner Gemahlin als der Antonia andeuten ließ / ſie ſolten nicht eher vor ihm kommen / biß das jenige geſchehen / was er nimmermehr billichen könte. Mutter und Tochter befanden ſich in einem Zuſtande / der billich höchſt verdrüßlich zu nennen; die erſte wolte ihr gegebenes Wort von dem Comte nicht wieder zurücke ziehen / und die letztere erachtete ſich durch die vielen Verheiſſungen verpflichtet zu ſeyn / dem Comte unverändert beſtändig zu bleiben / derohalben wuſten ſie kein Mittel / zu ihrer Beruhigung und zur Beſänftigung des Grafens auszuſinnen / vielmehr ſahen ſie ſich gezwungen / dem Comte unverweilet davon Nachricht zu geben / um zu hören / was er ihnen vor einen Rath geben würde. Das Billet ſo die junge Gräfin an ihn abgehen lieſe / lautet alſo:

Liebſter Schatz.

WEnn Euch die Zurückkunft meines Herrn Vaters aus Madrid annoch unbewuſt /

ſo mache ich Euch ſelbige hiemit nebſt einer Zeitung zu wiſſen / die Euch eben ſo ſehr / als mich und meine Frau Mutter erſchrecken wird. Mein Herr Vater hat mich nehmlich an den Gaſpar de Zuminga, Sohn des Marquis dieſes Nahmens / und neuen Vice-Königes von Navarra verſprochen / und befiehlt mir / daß ich mein Hertze von Euch wiederum zurücke ruffen ſoll / da ich nun ſolches nimmermehr thun kan / ich aber nebſt meiner Frau Mutter dem Herrn Grafen nicht eher unter die Augen tretten darf / biß ich ſeinem widrigen Begehren ein Genügen leiſte: ſo bemühet Euch morgen Vormittags nach unſern Luſt-Hauſe / unweit Urrez, woſelbſt nebſt meiner Frau Mutter Euere Meinung hierüber zu vernehmen wünſchet

Euere

getreueſte

ANTONIA.

Der Comte war nicht zu Hauſe / da der Gräfin Laquais das Billet überbrachte / es nahm es aber deſſen Cammer-Diener in Verwahrung / der ſelber nicht gewuſt / wo ſich ſein Herr hingewendet. Dieſer hatte ſich zwar / wie ich ſchon zuvor erwehnet / feſte entſchloſſen / die wollüſtige Ausſchweiffungen und verbottene Vergnügungen bey den Frauenzimmer fahren zu laſſen: aber wir treffen nun an dem Comte ein Exempel derjenigen an / die wir ſchon an einem andern Ort getadelt / und die den unkeuſchen Reitzungen freygebiſcher Weibs-Perſohnen nicht entweichen können / wenn ſie ihre unbändige Begierden

gierden der lüſtrenden Liebes-Ergötzlichkeiten einmal aufgeopffert. Solche laſterhafte Leuthe kommen kleinen Kindern zimlich nahe / die / wenn ſie einmal den Zucker gekoſtet/ und ſich eine leckerhafte Süſſigkeit daran eingebildet / ſo werden ſie das Maul immer nach den delicaten Speiſen ſpitzen / und keine Gelegenheit ſich derſelben zu verſichern/vorbey gehen laſſen. Eben alſo ſind buhleriſche Gemüther geartet ; kaum da ſie ſich aus den Armen eines unzüchtigen Frauenzimmers gewickelt/ ſeuftzen ſie ſchon wieder nach den ſündlichen Vergnügungen ; ja ſie mögen ſich zwingen wie ſie wollen / den Lüſten des Fleiſches zu entfliehen / ſind ſie doch keine Meiſter ihrer Affecten, ſondern ſo bald ſich ein Vortheil zur Ausübung ihrer Sehnſucht eußert / tretten ſie wieder auf die alte Wege/ und begehen einen Fehler/der um ſo viel gröſſer iſt/ weil er fürſetzlicher Weiſe vollzogen worden.

Aber von dem Comte de la Charterés zu reden/ ſo muſte er von einem ſeiner vertrauten Bedienten erfahren/ daß die Madame de Reſſuire von Madrid zu Pamplona angelanget/und ſich biß den folgenden Tage gedächte in der Stadt aufzuhalten. Dieſe Madame de Reſſuire war ſchon vor ihrer Verheurathung mit dem Chevalier de Beauvoirés, eine Maitreſſe des Comte de la Charterés, und hatte mit ihm öffentlich in ſolcher Verträulichkeit gelebet/ daß ſich jedermann gewundert / wie ſie der Chevalier de Beauvoirés zur Gemahlin nehmen mögen : allein dieſes geſchahe einig und allein des Geldes wegen / denn der Chevalier bekümmerte ſich wenig um die Conduite ſeiner Gemahlin / maßen er ſich ſchon anderwerts bey treuhertzigen Kindern des zugefügten

Verluſts erhohlen konte/drum beſuchte ſie der Comte de la Charterés auch in ihrem Eheſtande / und er muß ſonderbahre Vergnügungen von ihr genoſſen haben / weil er das Andencken deren nicht vergeſſen können/und ſie zu Pamplona auf das neue von ihr abgefodert.

Der Chevalier de Beauvoirés hatte ſie auf ihr Begehren mit nach Madrid genommen / weil er ſich zur Begleitung des Duc d' Anjou auf den Befehl Sr. Aller-Chriſtlichſten Majeſtät dahin verfügen müſſen; da ſie aber die Luft daſelbſt nicht vertragen konte/ oder beſſer zu ſagen / an dem Spaniſchen Hofe keine ſolche anſtändige Bekandtſchaft / wie an dem Frantzöſiſchen gefunden / allwo ihr die Cavaliers tauſenderley angenehme Dienſte erzeigten: ſo begab ſie ſich zeitlich wiederum auf den Ruck-Weg/ und folgte dem Grafen von Biromino aus Madrid nach Pamplona nach / von dar ſie die Reiſe durch Gaſcogne über Bourdeaux gar nach Pariß fortſetzen wollen.

Bey ihrer Ankunft zu Pamplona ſahe ſie einer von den Bedienten des Comte de Charterés in dem Gaſthofe abſteigen/daher er ihr die Reverence machte / und die Anweſenheit ſeines Herrn eröfnete. Die Madame de Reſſuire voller Freuden / daß ſie einen von ihren angenehmſten und erſtern Liebhabern angetroffen / führte den Diener auf die Seite / und befahl ihm / daß er ſeinen Herrn in geheim zu ihr in den Gaſthofe bringen / ſonſten aber keinem Menſchen etwas von ihrer Anweſenheit kund machen ſolte / worinnen er ihr auch gehorſamte / und vor ſeine Bemühung eine güldene Reale zur Belohnung bekam / worauß man ſchlüßen kan / wie viel

ihr

ihr an dem Comte de la Charterés gelegen gewe-
ſen.

Wie kommen wir hier zuſammen? mein Her-
tzens-Kind / ſagte ſie zu ihm / da er die Thüre des Zimmers aufgeſchloſſen / hat es das Glücke etwan darum gefüget / daß ich euch meine beſtändig gewidmete Ergebenheit auch in Spanien ſoll zu erkennen geben? Ich kan es nicht anderſt urtheilen / erwiederte der Comte, und bin um ſo viel vergnügter / weil mein Engel mir den Vortheil darzu ſelber anbietet. Ich verſtehe euch ſchon liebſter Comte, gab die Madame de Reſſuire dargegen / worauf ihr zielet / ich habe mich auch ſchon längſtens wieder nach euerer Unterhaltung geſehnet / laſſet euch aber nur gefallen mit mir die Abend-Mahlzeit einzunehmen / es wird hernach noch Zeit genug übrig ſeyn / die Verträulichkeit unſerer alten Bekandtſchaft auszuüben. Der Comte küſſete ſie recht feuerig / und careſſirte ſie auf eine ſolche Art / worauß die Heftigkeit ſeiner brennenden Begierden deutlich erhellte; dieweil aber die Beſchreibung davon der Erbarkeit und dem Wohlſtande entgegen / ſo mag ich dem tugendhaften Leſer durch die ſchlipfferige Worte keine Aergerniß verurſachen.

Ich will auch alles was zwiſchen beyden nachgehends fürgefallen / mit ſtilleſchweigen übergehen / indem man deutlich genug mercket / wie die geheime Zuſammenkunft zweyer verliebten Perſohnen abgelauffen. Der Comte kam ſehr ſpät nach Hauße / hingegen ſo vergnügt / daß er die Gräfin de Biromino faſt gäntzlich darüber vergeſſen / und ſich der Treue gar nicht erinnerte / die er ihr mit Mund und Hand eidlich zugeſaget; wie ihm aber der Cammer-

Diener

Diener das zugeſchickte Billet überreichet / und er den verdrüßlichen Jnnhalt durchgeleſen: verfluchte er das vollzogene Laſter / und ſtrafte ſich ſelber / daß er ſeine Pflicht nicht beſſer beobachtet / ja er hielte gäntzlich dafür / der Himmel wolle ihm zur Rache die ſchöne Gräfin Antonia wiederum entziehen / weil er ſich des Eigenthums eines getreuen Hertzens unwürdig gemacht: worüber er in die euſerſte Traurigkeit verfiele / daß er die gantze Nacht durch nicht eine einige Stunde ruhig ſchlaffen konte.

Er hatte verſprochen / den andern Morgen noch einmahl zur Madame de Reſſuire zu kommen / ehe ſie aus Pamplone abreißte: allein das empfangene Billet, welches ſein Gemüth völlig verändert / hielt ihn auch von der Erfüllung der gegebenen Zuſage ab / indem er Befehl erhalten / unweit Urrez auf dem Luſt-Hauſe des Grafens von Biromino, ſich zu einer höchſt nothwendigen Unterredung einzufinden. Seiner Entſchuldigung nun eine deſto beſſere Farbe bey der Madame de Reſſuire anzuſtreichen / erdichtete er Schlägerey-Händel / die ihm zugeſtoſſen / als er vorige Nacht von ihr hinweg gegangen / und um derentwillen er ſich verborgen halten müſte; zu dem Ende unterrichtete er ſeinen vertrauten Diener / wie er ſie der Madame de Reſſuire erzehlen ſolte / an die er zugleich folgende Zeilen abgehen lieſe:

Madame.

JCh bin geſtern bey Euch ſonderbahr vergnügt geweſen / und ſolte heute billich nach meinen Verſprechen den gebührenden Danck nochmal abſtatten / Euch auch anbey eine glückliche Reiſe wünſchen: allein die Händel / ſo mir

vorige Nacht bey meinem Heimgehen ungefehr zugeſtoſſen / und da ich einen unbekandten Spanier faſt tödtlich verwundet / zwinget mich ſo lang verborgen zu bleiben / biß ich ausgekundſchaftet / ob ich mich wider ohne Verdacht in der Stadt darf ſehen laſſen. Ich muß Euch demnach meine Erkänntlichkeit ſchriftlich verſichern / biß mir das Glücke die Ehre ſchencket / Euch wieder in ſolcher Beruhigung zu umarmen / als es in Franckreich gar oft / und in dem verdrüßlichen Spanien ein einigesmahl geſchehen iſt. Lebet biß dahin wohl und geſund / ſchönſte Madame; meine Liebe wird Euch auf der Reiſe überall begleiten / und ſo viele Zufriedenheit anwünſchen / als man bezaubrende Annehmlichkeiten an Euch verehren muß. Folge ich nicht eheſtens nach Pariß / ſo will ich nur Madrid beſehen / und hernach in das werthe Franckreich zurücke eilen / um in der Abweſenheit des Chevaliers de Beauvoirés Euch zu bezeigen / mit welcher Innbrünſtigkeit ich bin

Madame

vôtre tout acquis,

le Comte de la CHARTERES.

So verdrüßlich der Madame de Reſuire der Innhalt des Billets fiele / ſo konte ſie ſich doch nicht anderſt helffen / als daß ſie von dem Comte ohne mündlichen Abſchied aus Pamplona verreiſen muſte: da im Gegentheil der Comte um die beſtimmte Zeit

ſich

ſich auf den benahmten Luſt-Hauſe bey Urrez einfand / woſelbſt er die Gräfin de Biromino und ihre Tochter auf ihn wartend antraf ; die ihn ſehr traurig empfiengen / und ausführlich erzehlten / was ſich zwiſchen ihnen und dem Grafen von Biromino, wegen des jungen Marquiſe de Zumingo zugetragen. Dieweil ſie nun des Comte Meinung darüber verlangten / ſetzten ſie ſich beyſammen nieder / und hörten folgende Erklährung von ihm an.

Mir iſt zwar ſehr leid / ſagte er / daß ich die Urſache zu weitläuftigen Verdrüßlichkeiten bin / und durch die Liebe zur Gräfin Antonia, dem Herrn Grafen zu einen Widerwillen gegen ſeine Gemahlin / gegen ſeine Gräfin Tochter und gegen mich ſelber veranlaſſe: allein die eigentliche Schuld iſt mehr dem Verhängniß / als mir beyzumeſſen ; und weil mir dieſes die Gegengunſt der ſchönen Gräfin Antonia ausgewürcket ; ſo ſtehe ich auch nimmermehr von der Vereinigung mit ihr ab / ob ſich auch ſchon tauſend junge Marquiſen de Zuminga darwider ſetzten. Sie iſt meine Liebſte / und ſie muß auch meine Gemahlin bleiben. Gibt ſie mir der Herr Graf von Biromino in der Güte nicht / ſo nehme ich ſie mit Gewalt / doch will ich zuvor aus der Sache mit ihm ſprechen / nicht zweiflende / er werde mein höfliches Anſuchen vor genehm halten / und mich dem Marquis vorziehen.

Ich zweifele ſehr daran / erwiederte die Gräfin / ob ihr etwas ausrichtet. Der neue König hat auf Recommendation unſeres Vice-Roy meinem Liebſten die Commandanten- oder Gouverneurs-Stelle in Pamplona verliehen / davor er eben zur Erkenntlichkeit meine Tochter an ſeinem Sohn zur Ge-

mahlin verſprochen. Ich ſehe auch nicht / wie es wohl möglich / das gegebene Wort zurücke zu ziehen / weil er als Vater mit ſeinem Kinde / was ihm beliebet / thun darf / und ſich alſo nicht darauf zu beruffen hat / daß ich ohne ſeinen Vorbewuſt / ein anderes Liebes-Bündniß geſchloſſen. Das hat ſeine Richtigkeit / verſetzte der Comte, und wenn die Sache vor Gerichte kömmt / müſte ich den Kürtzern ziehen; nichts deſtoweniger will ich verſuchen / ob ich dem Herrn Grafen auf beſſere Gedancken bringen kan; geſchiehet es nicht / ſo muß ich ſehen / wie mir ſonſten helffe; denn ich ſchwöhre zu allen Heiligen / daß ich eher im Tode gehen / als meine allerliebſte Gräfin Antonia an den jungen Marquis de Zuminga abtretten will.

Aus der nachdrücklichen Verpflichtung erkenne ich wohl euere Hochachtung gegen mich / redete Antonia, aber Ach! ſaget mir doch / was ſoll ich thun / wenn mich mein Herr Vater mit Gewalt an den Gaſpar de Zuminga vermählet? ich beſitze ja das Vermögen nicht ihm zuwider ſtehen? Nur getroſt mein Schatz / erwiederte der Comte, es iſt noch nicht alle Hofnung verlohren / laſſet mich nur ein einigesmahl mit dem Herrn Vater ſprechen / ich verſichere euch / daß ich durch meine beſcheidene Fürſtellungen etwas Gutes ausrichte. Nun ſo verſuchet es denn / rief Antoniens Frau Mutter / gelinget es euch / ſo habt ihr was ihr wünſchet / und ich vertreibe auf ſolche Weiſe den Zorn meines Gemahls von mir und meiner Tochter; ſchlägt euch aber im Gegentheil die gefaſte Hofnung fehle: ſo gehet euere Beruhigung mit der unſerigen verlohren / und ich muß es mit der euſerſten Betrübniß dulten / daß man

euch meine liebe Tochter aus den Armen reiſſet. Ich bitte euch demnach um euer eigenes Vergnügen/ſetzte ſie hinzu/überleget wohl/wie ihr mit meinem Gemahl zu reden gedencket: denn er wird euch unfehlbar auf einmal kund machen / was ihr durch euere Fürſtellungen ausgerichtet.

Indem nun dieſe drey auf dem Luſt-Hauſe bey Urrez eine vertraute Unterredung hielten / gienge der junge Marquis de Zuminga ungefehr bey dem Hauſe des Grafen von Biromino vorbey/ und fragte einen unter der Thüre ſtehenden Laquais: Ob niemand bey der Gräfin Antonia wäre? der Laquais ſo ſich anfänglich mit nach dem Luſt-Hauſe verfügen ſollen / hernach aber wegen anderer Verrichtungen daheim bleiben müſſen / gab der Marquis zur Antwort: Sie hätte ſich in Geſellſchaft des Comte de la Charterés nach dem Gräflichen Luſt-Hauſe bey Urrez erhoben. Was? fragte der Marquis mit verändertem Geſichte / wen hat ſie in ihrer Geſellſchaft? den Comte de la Charterés, verſetzte der Laquais. Wer iſt denn der Kerl / erkundigte er ſich weiter / und was macht er bey der Gräfin außer der Stadt auf dem Luſt-Hauſe? das letztere iſt mir unbewuſt / erwiederte dieſer / aber das erſtere weiß ich/ daß er ein Frantzoſe. Das Wetter ſoll ihn erſchlagen/ ſprach der Marquis im Fortgehen/ indem er alſobald in völliger Eiferſucht gegen ihn entbrandte / und mit einem hohen Eid betheuerte / ſeinem Neben-Buhler / wie er ihn aus Spaniſchen Argwohn davor hielte/den Degen im Leib umzuwenden.

Aus der Urſache ſetzte er ſich in Begleitung eines einigen Dieners zu Pferde / der den Weg zu den Gräflichen Luſt-Hauſe nach Urrez wuſte/ und nahm

ſich vor/ den Frantzoſen ungefehr bey ſeiner Liebſten in der beſten Verträulichkeit zu erhaſchen ; er durfte ſich aber nicht biß dorthin bemühen / ſondern da er ſich etwan eine viertel Stund weit von der Stadt Pamplona entfernet / begegnete ihm Antonia nebſt ihrer Frau Mutter / und dem Comte de la Charterés in einem kleinen Gehöltze / auf die er Spornſtreichs zueilete/ der Gräfin und ihrer Frau Mutter ein Compliment machte / den Comte aber trotzig fragte: Wer ihm die Erlaubniß gegeben mit ſeiner Liebſten über Land zu fahren ? der Comte, der ſich auf dergleichen Anfrage ſchon gefaſſt gemacht / ſo bald ihm Antonia von des Marquis Ankunft Nachricht ertheilet / fieng an zu lachen / und deutete mit der Hand auf die Gräfin von Biromino, anzuzeigen / daß er ſie von ſelbiger empfangen. Iſt es wahr meine wertheſte Frau Mutter / fragte er die Gräfin / daß ihr den mir unbekandten Comte das Glücke geſchencket / euere Gräfin Tochter / meine künftige Gemahlin zu begleiten ? weil ich ſelber in Perſohn dabey bin/ gab die Gräfin zur Antwort / ſo muß es ja mit meiner Einwilligung geſchehen ſeyn. Nun bekümmert euch weiter nichts um mich / erinnerte ihn der Comte, und reitet euern Weg / denn wir ſind itzo in einem Geſpräch begriffen / worinnen wir ungeſtöhret bleiben möchten.

Der Marquis fand ſich durch dergleichen Worte an ſeiner Gravität ſehr beleidiget / und gab dem Comte zu verſtehen / er wäre ein Spanier / der ſich von einem Frantzoſen nicht über das Maul fahren lieſe ; und ich bin ein Frantzoſe/gab der Comte dargegen / der vor einen Spanier nicht davon lauft/ wenn er mich mit Prahlereyen zu ſchrecken/ und mit

Un-

Unhöflichkeit zu beleidigen gedencket. Iſt euer Courage ſo groß/ ſprach der Marquis, wie ihr mich begehret glaubend zu machen/ ſo kommet her und laſſet ſehen/ ob ihr euch vor keinen bloſen Degen fürchtet. Gar gerne/ erwiederte der Comte, denn meine Frantzöſiſche Klinge ſtehet euerem Spaniſchen Hochmuth zu Dienſten/ unter welchen Worten er den Rock nebſt der Veste vom Leib warf/ und den Marquis in bloſen Hembde erwartete.

Dieſer/ der voller Erbitterung und vor Eiferſucht ſich nicht mehr zu begreiffen wuſte/ ſprang vom Pferde/ und fiel den Comte ſo ungeſtümm an/ daß ſich weder die Gräfin noch ihre Tochter wagen durfte/ das erzürnte Paar voneinander zu bringen. Sie ſchryen wohl/ und baten innſtändigſt die thätliche Feindſeeligkeiten einzuſtellen/ aber der Marquis war gar nicht zu beſänftigen/ vielmehr führte er die gefährlichſte Stöſſe auf den Comte, und meinte ihm wo möglich die Bruſt durchzubohren: allein weil der Comte mit dem Degen beſſer umzuſpringen wuſte/ und vieleicht dergleichen Beſchäftigungen mehr beygewohnet/ fochte ſehr behutſam/ und parirte ſeinem Gegner immer aus/ ermahnte ihn auch zugleich den Degen einzuſtecken/ der Marquis hingegen ſchiene zu den gütlichen Vertrag gantz taub zu ſeyn/ und ſchwuhr/ daß einer von ihnen beyden auf dem Platz bleiben müſſte; derohalben der Comte ſeine Perſohn in Sicherheit zu ſetzen/ dem Marquis einen ſolchen Stoß auf die lincke Bruſt beybrachte/ daß er tod zur Erden niederſtürtzte.

Als der Diener ſeinen Herrn fallen ſahe/ zog er vom Leder/ und ſuchte deſſen Tod zu rächen/ ſprang auch mit ſolcher Furie auf den Comte loß/ daß er

ihn bey nahe getroffen / woferne er nicht etwas auf die Seite getretten. Wolte ſich nun der Comte von dem Kerle befreyet wiſſen / ſo ſtieß er ihm ebenfals durch und durch / umarmete darauf die Gräfin Antonia, küſſete ſie / und ſagte voller Beſtürtzung zu ihr: Ihr ſeyd Zeuge meine getreue Seele / daß ich mich auf keine andere Weiſe von meinen Feinden befreyen können / ſie haben mich faſt als Mörder angetaſtet / gegen dero tolles Weſen ich Gewalt mit Gewalt vertreiben muſte. Dieweil ich aber den Sohn eines Vice-Königes zu Navarra erſtochen / der mich zur Rache ebenfals den Tod aufopffern würde / woferne er mich unter ſeine Hände bekäme / ſo ſehe ich mich von der euſerſten Nothwendigkeit getrungen / mein Leben ohne längern Verzug durch die Flucht zu erretten / und mich ſo wohl aus der Stadt Pamplona, als aus eueren holdſeeligen Augen zu entfernen.

Ach grauſamer Enſchluß! fieng Antonia an zu ſeuftzen / weil ich mich dadurch deſſen beraubet ſehe / was ich über alles in der Welt ſchätze. Ach Comte! Ach Comte, ihr ſtürtzet mich in Verzweifelung! Euere Entfernung nimmt mir das Leben / und der Verluſt euerer Perſohn : : : : Ich ruffe Himmel und Erden zum Zeugen an / redete der Comte darzwiſchen / daß unſere Hertzen dennoch ewig vereiniget bleiben / vergönnet mir nur mein Leben in Sicherheit zu bringen / ich will hernach ſchon ſolche Anſtalten machen / die zu euerer und meiner beharrlichen Beruhigung dienen. Lebet demnach nur geſund Anbetenswürdige / die Zeit verſtattet mir keine weitläuftigere Unterredung / begnüget euch / daß ich der Eurige bin / und daß ich euch bey der erſten Gelegen-

legenheit durch etliche Zeilen den Ort meines Aufenthalts andeuten / und euch entweder ſelber / oder durch vertraute Leuthe aus Spanien abholen laſſen will / damit wir unſer getroffenes Liebes-Bůndniß gar richtig machen / und die gewůnſchte Vergnůgungen vollkommen antretten kǒnnen.

Es vergoß zwar Antonia über dieſe Worte die bitterſte Thränen / und ſie ſtelte ſich mehr troſtlos an / als daß ſie der Comte durch ſeine Verſicherungen aufrichtete; doch da ihr die Frau Mutter zuredete / und ihr in der widrigen Begebenheit zur Beförderung ihres kůnftigen Wohlſtandes getreulich beyzuſtehen auch ihre Abreiſe aus Spanien nach der Art wo der Comte ſich hinkehret / mit den gehörigen Nothwendigkeiten zu unterſtůtzen verſprach: ſo gab Antonia ihrem Liebſten den Abſchieds-Kuß/ihre Frau Mutter aber erinnerte ihn/ die Briefe an die Prieure oder Aebtißin des Cloſters zu S. Maria de los Vanos zu addreſſiren / wohin ſie ſich nebſt ihrer Tochter in geheim erheben wolte / biß man durch Mittels-Perſohnen den Vice-Roy wegen des Todes ſeines Sohnes befriediget; um aber ſolches deſto ehender zu beſchleunigen / erbot ſich der Comte an einen berůhmten Advocaten zu Pamplona ſchriftliche Ordre zur Vertheidigung ſeiner Sache zu ertheilen/damit er etwan ſelber in der Stadt ſich wieder einfinden dörfte; wiewohl was das letztere anbetrift / bat ihn die Gräfin / der Spanier Rachgierigkeit nicht zu trauen / maßen der Vice-Roy ohnedem ein hitziger Herr / dem man lieber entweichen / als ſich ſeinen heimlichen Nachſtellungen unterwerffen můſte.

Da nun der Abſchied zwiſchen dieſen dreyen Perſohnen ſich geendiget / und der Comte den beyden Gräfinen heimlich in das Ohr geſagt / wo er ſeinen Weg hinnehme / erbot ſich die verheurathete Gräfin ihm ſo viel Geld durch Wechſel zu übermachen / als er nur verlangte : allein der Comte hatte ſchon eine Anzahl Doublonen in ſeinen Kleidern eingenähet / deren Anzahl groß genug eine weite Reiße über ſich zu nehmen ; dieweil er aber noch um etliche tauſend Thaler Gold in ſeiner Reiß-Küſte / ſo ſchickte er den Diener zurücke in die Stadt / dieſelbe in höchſter Eil auszuleeren / Steine davor hinein zu legen / hernach ſich ſo heimlich als es immer möglich / nebſt den andern Bedienten aus der Stadt an das Orth zu verfügen / davon er ihm ebenfals in geheim Nachricht ertheilet.

Um aber dem Knecht / der die Carroſſe regierte / einen blauen Dunſt vor die Augen zu machen / winckte er der Gräfin / und ſagte mit vernehmlicher Stimme: Ich kan leicht errathen / daß mir der Vice-Roy nachſchicket / wenn er von dem Tode ſeines Sohnes Nachricht erhält / und weil er ohne Zweifel muthmaßet / ich hätte mich aus Navarra nach Gaſcogne gewendet / weil dieſes der nächſte Weg / der nach Franckreich führet : ſo ſehe ich mich zur Sicherheit meiner Perſohn gezwungen / einen Umweg durch Arragonien und Catalonien nach Barcellona zu nehmen / von dar ich zu Waſſer biß nach Toulon in der Provence , und hernach über Land nach Pariß gehen will. Lebet wohl und geſund / fügte er noch hinzu / und erinnert euch jederzeit des unglückſeeligen Comte de la Charterés , der als ein Flüchtling Spanien verlaſſen muß. Mehr redete er nicht / weil

weil er ſahe/ daß der Gräfin Antonia die Thränen auf das neue aus den Augen floßen / ſondern er gab ſeinem Pferd die Sporne / ritt lincker Hand hinüber zu einen dicken Gebüſche; da er aber die Carroſſe aus dem Geſichte verlohren / ſchlug er ſich auf die rechte Hand nach Larraſoayn, und langte endlich über S. Eſtevan und Yranoy durch das Gebürge ohne Anſtoß zu Fuentarabia an/ woſelbſt eben ein Holländiſches Schiff von Liſſabon kommend / vor Ancker lag / worauf er ſich verfügte/ und wegen des guten Windes in wenig Tagen glücklich zu Rotterdam anlangte.

Weil wir durch dieſe Gelegenheit mit nach Holland gekommen / ſo wird es dem gütigen Leſer verhoffentlich nicht entgegen ſeyn / wenn ich gantz kürtzlich erörtere / was daſelbſt und in dem benachbarten Engelland wegen des Spaniſchen Succeſſions - Krieges merckwürdiges vorgefallen. Als die Herrn Staaten von dem untergeſchobenen Frantzöſiſchen Teſtament zum Vortheil des Duc d' Anjou zur Spaniſchen Crone Nachricht erhalten / und gehöret / daß es Seine Aller Chriſtlichſte Majeſt. angenommen/ ſo verſtunden ſie die Intrique, die ihnen der König Ludwig eben ſo wohl als den König Wilhelm von Engelland / durch den oft-berührten Partage-Tractat geſpielet / indem er nichts anders als ein Deck-Mantel des Spaniſchen Teſtaments / und ein Schlaf-Trunck beyder See-Puiſſances geweſen / wodurch Franckreich Zeit zu gewinnen geſucht / um ſich gegen die jenige zur Gegenwehr zu ſetzen / welche dem Duc d' Anjou ſeinen Enckel / an dem Beſitz der Spaniſchen Monarchie verhindern wolten. Denn da die Vereinigung von

Holl- und Engelland / den Frantzöſiſchen Verfaſſungen gar zu gefährlich ſchiene / und Franckreich ſich von Ihnen der gröſten Hinderniß in ſeinen entworffenen Abſichten zu befürchten: ſo muſte es nothwendig darauf bedacht ſeyn / zur Vermeidung derſelben etwas auszuſinnen / wodurch es Zeit und Vortheile zur Behauptung des Spaniſchen Throns erlangen konte.

Nun dürfte Holland wohl eher auf die Kaiſerliche Seite getretten ſeyn / als es nachgehends geſchehen / maſſen des Königes von Franckreich Verfahren die Herren Staaten nicht wenig verdroſſen: allein Seine Aller-Chriſtlichſte Majeſtät bemühten ſich / dieſelbe auf das neue einzuſchläfern / und brachten ſo viele Verſicherungen der guten Freundſchaft auf die Bahn / daß man die eigentliche Vermiſchung der Staats-Karte faſt nicht eher recht verſtunde / biß die Frantzöſiſchen Trouppen in alle Plätze der Spaniſchen Niederlande eingezogen / welche der Churfürſt aus Bayern / als Gouverneur bißher in Beſitz gehabt.

Dadurch bekam Franckreich nicht nur die importanten Veſtungen / als Luxemburg, Namur, Mons rc. ſondern auch zugleich die beſten Holländiſchen Völcker / ſo noch von dem vorigen Krieg her / wegen der bey Spanien zu fodern habenden Geld-Summen / ſich darinnen in Garniſon befanden; die insgeſammt das Gewehr ablegen / und ſich ſo lang zu Arreſtanten, oder deutlicher zu reden: zu Kriegs-Gefangenen ergeben muſten / biß die Republic Holland auf Sr. Aller-Chriſtlichſten Majeſtät Anhalten / den Duc d' Anjou vor einen rechtmäßigen König von Spanien erkandt. Die Herrn General-

Staaten ſahen ſich demnach zur Erhaltung des Kerns ihrer Völcker getrungen / dieſesmal aus der Noth eine Tugend zu machen / und den Duc d' Anjou als König in Spanien zu erkennen; und gaben vor / daß ſie mit Zuziehung Sr. Königl. Majeſtät von Gros-Britannien / mit Ihro Königl. Majeſt. von Spanien und Franckreich / in die angebottene Negotiation, wie der allgemeine Friede / abſonderlich aber ihre Sicherheit zu erhalten / tretten wolten; durch welches Mittel ſie ihren eingeſchloſſenen Troupen die Freyheit wieder verſchaften / und einer Politic ſich bedienten / die zwar zu verſchiedenen übeln Nachreden anfänglich Anlaß gegeben: nachgehends aber die Klugheit der Herren Holländer deſto mehr erhoben / weil ſie ſich aus einer Gefahr heraus gewickelt / die ihrer Freyheit unfehlbar den Untergang befödert / woferne ſie den Könige von Franckreich nicht mit eben der Müntze bezahlt / als ſie bereits von ihm eingenommen.

Mittler weile arbeitete in Engelland der Kaiſerliche extraordinaire Envoyé der Graf von Wratislaw an einer groſſen Alliance mit daſigem Könige / worzu man in Haag die Hochmögenden Herrn General-Staaten der vereinigten Niederlande auch zu ziehen vermeinte; ſie hatten aber ihre Augen mehrentheils auf Engelland / und auf andern zulänglichen Beyſtand gewendet / ohnedem ſie ſich nicht in dem Stande befanden / etwas gegen Franckreich auszurichten / dieweil ſie auch einiger maſſen glaubten / Seine Aller-Chriſtlichſte Majeſtät / und der neue König von Spanien wären geneigt / durch die vorgeſchlagene Negotiation ihre beſtändige Ruhe / Sicherheit und Frieden zu beföderen / ſo hörten ſie

Anfangs die von dem Frantzöſiſchen Grafen d'Avaux vorgetragene Puncten und Meinungen an/ der mit Ihnen/ nebſt dem Grafen von Briord in Haag darüber einen gewiſſen Schluß abfaſſen ſollen: allein da Holland weiter nachdachte/ und die Frantzöſiſche Verblendungen entdeckte/ die nichts anders im Schilde führten/ als ſie in die Falle zu bringen/auch von der Alliance mit dem Kaiſer abzuziehen/ wo nicht gar der gantzen Republic den Garaus zu ſpielen: ſo verſtopften die Herren Staaten die Ohren vor ſolchen Vorſtellungen/ und bequemten ſich kurtz darauf/ zu nicht geringer Beſtürtzung Sr. Aller-Chriſtlichſten Majeſtät/ der gerechten Sache des Grosmächtigſten LEOPOLDS, nach dem Exempel mehr getreuer Bundes-Genoſſen/ nach euſerſten Vermögen beyzuſtehen.

Der König von Engelland/ der/ wie ſchon geſagt worden/ ſich wegen des Partage-Tractats auch ſehr beleidiget befunden/ und ſeine Empfindlichkeit gegen den Grafen von Tallard deutlich vermercken laſſen/ neigte ſich zu dem Begehren des Kaiſerlichen Abgeſandten/ und bekam von dem Parlament die Erlaubniß/ mit allen Fürſten und Ständen/ welche die Bilance in Europa zu erhalten/ entſchloſſen waren/ in Tractaten und Alliancen zu tretten; um dadurch der Ehre von Engelland und deſſen Alliirten/ auch der Erhaltung der Religion und der Freyheit von Europa behülflich zu ſeyn. Zu dem Ende rüſtete ſich Engelland zu Waſſer und Lande zu einen unvermeidlichen Kriege; der König Wilhelm/ glorwürdigſten Andenckens/ ertheilte an alle Dero Miniſters an den ausländiſchen Höfen/ poſitive Ordre, nöthige Handlungen und Alliancen aufzurichten;

ten; dieweil er auch ſein Vorhaben den Holländern entdecket / die zuvor ihre Entſchuldigung wegen der abgenöthigten Erkennung des Duc d' Anjou, durch ihren Geſandten / den Herrn von Geldermalſen eingebracht: ſo vermehrten ſie ihre Macht zu Waſſer und Lande / ſetzten ihre Veſtungen in nöthigen Defenſions-Stande; bewarben ſich bey unterſchiedlichen Teutſchen Fürſten um gute Mannſchaft / und machten ſich nebſt Engelland fertig / einem Feind zu begegnen / der ihnen längſtens gerne die Feſſeln der Dienſtbarkeit angeleget / woferne es nicht eine höhere Gewalt verhindert hätte.

Daß Engelland die Wohlfahrt des geſammten Europa, und die Behauptung des Rechts Sr. Kaiſerlichen Majeſt. ſich nachdrücklich angelegen ſeyn laſſen; erhellet am deutlichſten aus der Reiße des Königes William, der in eigener hoher Perſohn nach Holland übergienge / die Herren General-Staaten zu deſto beſſern Verfaſſungen / wider die Cron Franckreich und zum Schluß der groſſen Alliance mit dem Kaiſer LEOPOLD aufzumuntern. Der Kaiſerliche Abgeſandte / der Herr Graf von Wratislaw, und viele andere groſſe Engliſche Herren / abſonderlich aber der damahlige Graf / nun aber Fürſt und Hertzog von Marlborough, fanden ſich auch mit dem Könige William in dem Haag bey der Staats- und Rahts-Verſammlung derer Herren General-Staaten ein; woſelbſt gedachter König gar eine nachdenckliche Rede hielte / und darauf eine ſolche gefällige Antwort bekam / die den Grund zu den angebottenen Beyſtand / und zu der aufrichtigen Freundſchaft noch beſſer verſtärckte; welche den Holländern und dem Vorhaben Sr.

Kaiſerl. Majeſtät nicht anderſt / als höchſt-erſprieß-lich heiſſen konte.

Es gedachten zwar Seine Majeſtät der König von Engelland / den mit Franckreich zu Ryswick geſchloſſenen Frieden zu erhalten / und deſſentwillen die Herren Staaten ſich mit dem Grafen d' Avaux in eine Negotiation eingelaſſen / und den König William darzu eingeladen ; allein da Franckreich ſahe / daß die Arbeit vergebens war ; maſſen die Herren Staaten die Frantzöſiſchen Intriquen beobachtet : ſo rief der König Ludwig erſtbenahmten Ambaſſadeur aus dem Haag ernſthaft zurücke; deme man die verlangten Paſſeporten hertzlich gerne bewilligte / und ihm noch darzu das gewöhnliche Preſent, beſtehend in einer goldenen Kette / und daran hangenden Medaille, zuſammen auf ſechs tauſend Pfund wehrt / gleichſam zur Danckbarkeit vor ſeinen Abzug überreichete.

Wie Franckreich ſahe / daß der König von Engelland ſich wägerte nach ſeiner Pfeiffe zu tantzen / deren ſich der Graf von Tallard am daſigen Hofe bißher bedienet : begnügte der Aller-Chriſtlichſte Ludwig ſich nicht daran / daß er Seine Majeſtät den König William, oder die gantze Engliſche Nation durch den berühmten Partage-Tractat auf das heftigſte beleidiget : ſondern er trug kein Bedencken / die Engliſche Nation noch beſſer gegen ihn in den Harniſch zu jagen / da er den ſo genandten Printzen von Wallis, als einen vermeinten Sohn des aus Engelland entwichenen / und zu S. Germain unweit Pariß geſtorbenen Königes Jacobi II. vor einen Könige von Engelland ausrief ; weswegen eben unzehliche Addreſſen an den König William ergiengen / worin-

worinnen die Engelländer Seine Majeſtät erſuchten / die der gantzen Nation zugefügte Beſchimpfung an Franckreich nachdrücklich zu rächen / und zu dem Ende die benöthigte Alliancen mit auswärtigen Potentaten aufzurichten.

Gegen Holland legte der Aller-Chriſtlichſte König ſeine feindſeelige Neigungen ebenfals an den Tage / weil er in Holländiſch Flandern ſehr nahe an dem feſten Schloſſe Sas van Gent, ein neues Fort aufbauen wolte. Es erinnerte zwar der Commandant im Nahmen der Hochmögenden Herren General-Staaten die Frantzöſiſche Officiers, von der angefangenen Neuigkeit abzuſtehen; da aber dieſe gütliche Abmahnungen nichts fruchteten / vollzog der Commandant die empfangene Ordre, mit Stücken aus der Veſtung unter die Arbeiter zu ſpielen / und nöthigte ſie alſo die ungereimte Beſchäftigungen einzuſtellen. Insgemein muthmaſſten die Holländer / es würde aus der Thätlichkeit ein weitläuftiger Handel entſpringen; aber da es der Frantzöſiſche Staats-Secretarius, Monſieur de Torcy gegen den Holländiſchen Herrn Reſidenten nur eine Inſolence titulirte / die Seine Aller-Chriſtlichſte Majeſtät dermal aus Grosmuth und Gewogenheit gegen den Staat / überſehen wolten: ſo antwortete man ihm / wie ſichs gebührte / und konte wol leiden / daß die Frantzoſen ſchon wieder Feyerabend machen müſſen / da ſie kaum ihre Verrichtungen angefangen.

Was endlich das allermerck- und denckwürdigſte / ſo ſich in dem erſten Jahr des Spaniſchen Succeſſions-Kriegs in Holland zugetragen / das war die weltberuffene groſſe Allianz zwiſchen Ihro Kaiſerlichen Majeſtät / dem Könige von Engelland / und

der Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande / welche nach unermüdeter Sorgfalt und unglaublichem Fleiße vollzogen / und von den Bevollmächtigten erſtgedachter hoher Potentaten im Haag unterſchrieben / geſiegelt / auch hernach durch die Ratihabition beſtättiget worden. Die Tractaten beſtunden zwar nur in vierzehen / aber ſehr wichtigen Puncten / deren kurtzer und hauptſächlicher Innhalt dahin zielet: Daß zwiſchen den drey berührten Puisſancen eine ewige unauflößliche Freundſchaft seyn ſolte; und weil die allgemeine Ruhe in Europa nicht eher zu befeſtigen / als wenn Seine Kaiſerl. Majeſt. wegen Ihrer zur Spaniſchen Succeſſion habenden An- und Zuſprüche / eine gerechte und billich-mäßige Satisfaction: deßgleichen der König von Engelland / und die Republic Holland eine freye Schiffarth und ſattſame Sicherheit bekäme: als wolten ſich die Verbundene nach euſerſten Vermögen dahin bemühen / ſolches innerhalb 2. Monaten / vor der Auswechſelung des Tractats angerechnet / in der Güte zu bewerckſtelligen. Könte aber dieſes wider Verhoffen nicht geſchehen / verſprechen die Alliirte einander aus allen Kräften beyzuſtehen / biß man die Satisfaction und Sicherheit erhalten. Da nun das letztere bey Holland vornehmlich auf der ſo genandten Barriere, oder den Beſitz der Spaniſchen Niederlande / vor die Kaiſerliche Erb-Länder aber / auf dem Hertzogthum Meyland / und deren davon flieſſenden Lehen beſtünde: ſo müſſte man ſich dahin bemühen / ſelbige nebſt dem Königreich Neapolis und Sicilien, wie auch die Toſcaniſche See-Häfen / und im Mittelländiſchen Meer gelegene Spaniſche Inſuln / ſo den Engel- und Holländiſchen Schiffen

jedes-

jedesmahl offen ſtehen ſollen/ wiederum zu erlangen; wobey Sr. Gros-Britaniſchen Majeſt / und denen Herren General-Staaten erlaubet / ihrer Handlung und Schiffarth zum beſten / ſo viel Land und Städte in Spaniſchen Weſt-Indien zu gewinnen und eigen zu behalten / als ſie nur können. Wenn ſichs hernach fügte / daß die Alliirten zur Beförderung ihrer Abſicht / die Waffen ergriffen: ſo wolten ſie einander alle ihre Rathſchläge und Verfaſſungen getreulich communiciren / auch durfte kein Theil allein vor ſich / mit dem Feinde über den Frieden tractiren / vielmehr müſte es mit allerſeitigen Rath und Vorbewuſt geſchehen; ja es ſolte gar kein Friede erfolgen / woferne Ihro Römiſche Kaiſerl. Majeſtät nicht die erwehnte Satisfaction, Gros-Britanien und Holland aber / die Sicherheit ihrer Länder und Schiffarthen erhalten; hernach ſattſame Fürſehung geſchehen ſeye/ daß niemahl die Frantzöſiſche und Spaniſche Reiche unter die Regierung eines einigen Königes kämen / noch Franckreich in den Beſitz des Spaniſchen Weſt-Indiens gelange; viel weniger ihm daſelbſt weder directe noch indirecte, eine Schiffarth und Handlung verſtattet werde / auch biß die Engel- und Holländiſche Unterthanen / die Privilegia, Rechte und Immunitäten bekräftiget und verneuert genießen könten/die ihnen der letzt-verſtorbene König in Spanien/ſo wol in-als auſer Europa zu Waſſer und Lande zugeſtanden. Erreiche man ſolchen Frieden/ ſo wolten die Alliirten über das ſich vereinigen / was vor die Schiffarth und Handlung der Gros-Britan- und Holländiſchen Unterthanen in denen zu erlangen habenden Ländern/ ſo der vorige König in Spanien beſeſſen/

dienlich ſeyn möchte; auch wie den Herren Staaten ihre Barriere zu geben; deßgleichen/ wie den Zwiſtigkeiten wegen der Religion / an den von Engel- und Holland eroberten Orten abzuhelffen; und wenn ſichs fügte / daß Franckreich / oder eine andere Potenz, die Alliirten dieſes Bündniſſes wegen / oder ſonſten angriefe: ſo verpflichteten ſie ſich aus allen Kräften einander beyzuſtehen dergeſtalt / daß wenn man den Frieden nach unumgänglichen Krieg beförderte / dennoch nach dem Schluß deſſelben / oder eines Vergleichs / zwiſchen den Alliirten eine Defenſiv-Allianz, und eine Garantie darüber verbliebe. Endlichen ſeye es unverwehret / alle Könige/ Fürſten und Staaten/ die es begehrten/ und den allgemeinen Frieden wünſchten / mit in das Bündniß einzunehmen / und es ſtunde jedem Alliirten, oder jedem Theil allein frey / die jenigen zur Eintrettung zu invitiren/ ſo ihnen beliebten; doch weil dem Heil. Römiſchen Reiche an einem vollkommenen Frieden / und an der Wiederherbringung der Reichs-Lehen / ein groſſes gelegen: ſolte es abſonderlich zu dieſer Alliance eingeladen / die Ratihabition aber von den Alliirten innerhalb ſechs Wochen / oder wo es möglich / noch eher ausgewechſelt werden.

Ob dieſes höchſt-wichtige Bündniß / dergleichen die Welt noch wenig/ oder gar keines geſehen/ ſeine Vollziehung durchgehends wie im Anfang erreichet? darüber mögen die jenigen urtheilen / welchen es unverwehret iſt; wir aber wollen uns aus dem Haag nach der herrlichen Stadt Amſterdam verfügen / und uns erkundigen / ob ſich daſelbſt die Liebe nicht einige Hertzen zinsbar gemacht. Weil

es

es nun eine Stadt iſt/die an Gröſſe und an der Menge des Volcks wenig ihres gleichen / ſo iſt um ſo viel gläublicher/daß an verliebten Begebenheiten darinnen kein Mangel erſcheinen wird; zumahl wenn wir die berühmte Coffeé Häuſer durchſuchen möchten / woſelbſt ſich faſt täglich was neues zuträget. Ich gehe ſie aber dieſesmahl aus verſchiedenen Urſachen vorbey / und wende mich zu einer gewiſſen fürnehmen Kaufmanns-Tochter / Colerine genandt / mit welcher ſich gar was curiöſes zugetragen.

Ihr Vater/ den wir den Nahmen Milthers gegeben / war anfänglich nur eines armen Bauern Sohn/ aus der Provintz Gröningen gebürtig / allwo er ſeinen Eltern / die ihm mit gar zu harter Arbeit beſchwehret/im zwölften Jahr ſeines Alters davon gelauffen. Ob er nun ſchon keinen Heller Geld bey ſich / kam er doch biß nach Amſterdam / woſelbſt er einen Kaufmaun/ der unter der Thüre ſtunde/um ein Allmoſen anſprach / und durch ſeine gute Geſtalt ſich dermaſſen bey ihm beliebt machte / daß er nach ein und andern gewechſelten Reden von den Kaufmann zu einen Jungen angenommen wurde. Weil der Kaufmann kein Kind als nur eine einige Tochter hatte/gedachte an dem armen Jungen ein Werck der Barmhertzigkeit zu thun / deßwegen er ihn von Fuß auf neu kleidete / in die Schule ſchickte/ und im Rechnen und Schreiben / ja nachgehends gar in der Frantzöſiſchen Sprache unterweiſen ließe. Der junge Milthers , der nicht nur fleißig lernte / ſondern auch ſeine aufgetragene Arbeit getreulich verrichtete / würckte ſich bey ſeinem Herrn immer mehrere Gewogenheit aus / daß er ihm nach ausgeſtandenen Jungen-Jahren zum Diener behielte / und in

Handels-Sachen nach Franckreich verſchickte/ wo er zwey Jahre verbliebe / und durch unermüdete Sorgfalt ſeinem Herꝛn einen Profit beföderte / der weit gröſſer als ſichs derſelbe eingebildet/ wie er denn dem Milthers bey der Zurückkunſt aus Franckreich 200. Holländiſche Gulden zum Recompens verehret/ worauß man den gantzen Profit des Kaufmanns leichtlich beurtheilen kan.

Wie nun Milthers bey ſeinem Herꝛn vier Jahr als Diener geſtanden / und die Handlung auf das beſte begriffen / ſtarb der Kaufmann an der rothen Ruhr / und ſetzte den Milthers zum völligen Erben aller Gütter / doch mit dem Beding ein / daß er ſeine hinterlaſſene eintzige Tochter Meliſte heürathen ſolte. Milthers, der ſchon längſtens ein Auge auf ſie geworffen / und ſich im Geiſte die Rechnung zum Beſitz ihrer Perſohn gemacht / war mit der Anfoderung auf das beſte zu frieden / da er aber ſechs Jahre mit ihr in der Ehe gelebet / und die zuvor berührte Colerine nebſt zweyen Söhnen mit ihr gezeuget / ſtarb ſie zu ſeiner nicht geringen Betrübniß/ indem er dadurch in den Wittib-Stand verſetzet / auch was noch ſchlimmer/ bald darauf auch der zwey Söhne durch den Tod beraubet wurde. Indem nun die Tochter bey ihrem fünf-jährigen Alter das Hauß-Weſen nicht verſehen konte / ihm auch durch fremde Leuthe / denen er die Verwaltung anvertrauet/ gar viel Schaden geſchahe / ſo muſte er unumgänglich zu einer andern Heurath ſchreiten.

Die vier Jahr über/als er ohne Weib geweſen/ verſpührte er gar deutlich / wie das Geſinde und die angenommene Haußhalterin / mehr auf ihren eigenen/als auf ſeinen Nutzen geſehen ; um nun ſich des

luſts in das künftige zu befreyen / wählte er ein ſchlechtes Mägdchen / mit Nahmen Aſperis, zu ſeiner neuen Frauen / worüber ſich jedermann verwunderte / weil ihm der reichſte Kaufmann ſchwehrlich eine Tochter abgeſchlagen: doch da er von ſchlechter Ankunft war / vermeinte er / er thue gar was lobwürdiges / wenn er das Glücke der Aſperis ebenfals befoͤderte / und ſie aus dem Staub herfür zöge / drum ließ er ſich niemand von ſeinem gefaſſten Vorſatz abmahnen / ſondern es muſte die Heurath mit der Aſperis durch die öffentliche Trauung beſtättiget ſeyn / worauß ihm nachgehends ſo viele Verdrüßlichkeiten zugewachſen / daß er viel Geld darum gegeben / wenn er ſich von der unerkäntlichen Aſperis wieder los machen können.

Den Verlauf der Sachen mit einigen Umſtänden zu erzehlen / ſtelte ſich Aſperis anfänglich ſehr demüthig an / und gab dem Milthers, ihrem Mann / ſo viele ſchmeigleriſche Worte / daß er ihr die erſinnlichſte Gegen-Verpflichtungen / und mehr Freyheiten widmete / als ein vernünftiger kluger Mann thun ſollen. Ihr Alter / das ſich auf ſechzehen Jahre erſtreckte / mahnte ſie an / verſchiedenen Ergötzlichkeiten beyzuwohnen / deßwegen ſie bald da bald dorthin in Geſellſchaft gienge / ſpatziren fuhre / und ſich an keiner Vergnügung etwas abgehen lieſe; ja da ſie bey dem Milthers bey ſieben Jahre in dem Eheſtand gelebet / worinnen der Kaufmann ſich mehr um die Handelſchaft / als an die Careſſen ſeiner jungen Frauen gedacht / deren er vieleicht ſchon bey dem vorigen Weibe überdrüßich worden / ſo ſtunde ihr die Kaltſinnigkeit nicht länger an / ſie ſehnte ſich im Gegentheil ihren Begierden anderwerts ein Genügen

zu leiſten / und erhub ſich ſo ſehre / daß ſie ihrer geringen Herkunft ſich nicht mehr erinnerte / ſondern eines von den fürnehmſten Frauenzimmer in Amſterdam heiſſen wolte.

Zu läugnen iſt es nicht / ſie beſaß eine Schönheit / die man liebenswürdig nennen durfte / weil ihr aber eine gute Auferziehung und ein artiges Weſen gemangelt / wodurch die Annehmlichkeiten eines Frauenzimmers erſt ihre Vollkommenheit erreichen / ſo fehlte ihr auch das Kunſt-Stücke / lüſtrende Sinnen auf die Bahn zu bringen / wo ſie ſich von den empfindlichen Reitzungen überwunden bekennen / und die entdeckte Sehnſucht einer verliebten Weibs-Perſohn befriedigen müſſen. Sie wuſte noch lange nicht / was in der Sache zu thun / biß ſie endlich einen Frantzöſiſchen Kaufmanns-Sohn aus Lion in der Comœdie antraf / mit dem ſie nachgehends eine ſolche vertraute Bekandtſchaft aufgerichtet / daß faſt kein Tag vergienge / woran ſie ſich nicht miteinander beſprochen / und den verbottenen Liebes-Ergötzlichkeiten abgewartet.

Weil gedachter Frantzoſe ſchon in die zehen Jahre in Teutſchlande geweſen / und ſich ſo wohl dieſer als der Holländiſchen Sprache mehrentheils bemeiſtert / ſo gab ihn die verbuhlte Aſperis bey ihrem Mann vor den Sohn ihrer Mutter Schweſter aus / und verſchuf ihn dadurch den Vortheil / daß er bald darauf in dem Hauſe des Kaufmanns wohnen / und ſeine wollüſtige Verrichtungen bey der ehebrecheriſchen Aſperis unverwehret fortſetzen konte. Sie verſahe ihn auch etliche Jahre mit Kleidern / Geld / und andern Nothwendigkeiten / ja was das allergottloſeſte / trachtete ſie ihrem Mann in die andere Welt

zu ſchicken / und an deſſen Stelle ſich mit dem Frantzoſen zu verheurathen/ dem ſie das eidliche Verſprechen geleiſtet/das geheime Verſtändniß nimmermehr mit ihm aufzuheben/ ſondern ſo bald es nur möglich/ ein ehliches Bündniß mit ihm aufzurichten.

Milthers, der auf ſeine ſtarcke Handlung ſehr verpicht war / gab auf das Thun ſeiner Frauen wenig Achtung / und hielte den Frantzoſen immer vor einen nahen Freunde / Colerine hingegen / die nunmehr zu ihren Verſtand gekommen / zweiffelte bey ſich an der Gewißheit dieſes Vorgebens / maßen ſie einesmahl beobachtet / daß der Frantzoſe ihre Frau Stief-Mutter ſehr verträulich geküſſet / und die freye Hand nach der zimlich entblöſten Bruſt ausgeſtrecket / ſie ſchwieg aber davon ſtille / und die Gewißheit ihres geſchöpften Argwohns deſto beſſer auszuforſchen / biß ſich eine bequeme Gelegenheit darzu ereignet / die hernach der tugendhaften Colerine ein unverhoftes Glücke verurſachet.

Denn da der Kaufmann ihr Herr Vater / wegen eines Schiffes / das aus Oſt-Indien angelanget/nach Middelbourg in Seeland verreißen muſte/ verſteckte ſich Colerine zu Nachts in deſſelben Schlaf-Gemach / dahin ſie durch eine verborgene Thüre hinter den Tapeten / womit man die Cammer umhänget / begeben konte / und ſahe daſelbſt nicht nur / daß der Frantzoſe den Aſperis vor den Sohn ihrer Frau Mutter Schweſter ausgegeben / mit ihr in das Bette ſtieg / ſondern ſie muſte auch mit eigenen Ohren ein Geſpräche anhören / darüber ſie ſich von Hertzen ſchähmte / und vor Aergerniß mehrere Schand-Worte zu vernehmen/ wieder auf den geheimen Weg davon ſchliech / auch ſo gleich

den Vorſatz ergrief / ihrem Herrn Vater das gottloſe Verfahren der ehebrecheriſchen Aſperis bey der Zurückkunft aus Middelbourg zu eröfnen.

Weil die üble Conduite der mehreſten Stief-Mütter / gegen die aus der vorher gegangenen Ehe erzeugten Kinder ihrer Männer/weltkündig/ſo darf ich nicht erſt viele Beweißthümer anführen / wenn ich melde: daß die Aſperis bißher ihrer Tochter der Colerine heimlich feind geweſen / und ſie die Würckungen davon durch verſchiedene Proben ſpühren laſſen; Ja weil ihre Abſicht dahin zielte / nach dem Tode des Milthers deſſen Gütter mehrentheils in ihre Gewalt zu ziehen / ſo hatte ſie unter der Hand die unſchuldige Colerine bey ihrem Manne ſchon zimlich ſchwartz angeſchrieben / und war ferner bedacht ihr eine Grube zu graben / darinnen entweder ihr Leben / oder das beſte von der gehörigen Erbſchaft verlohren gienge. Doch Colerine verließ ſich auf GOtt und ihr gutes Gewiſſen; es kränckten ſie zwar die Unbillichkeiten ihrer Stief-Mutter/ und die veränderte Gewogenheit ihres Herrn Vaters / da ſie aber nichts verbrochen / welche ſolche Strengigkeit verdienet: ſo gedachte ſie / es würde ihre Unſchuld ſchon an Tage kommen/ und ihre Tugend den Sieg über die laſterhafte Aſperis davon tragen.

Woferne nun Colerine nichts von dem jenigen erwehnet/ was ſie zu Nachts in dem Schlaf-Gemach ihres Herrn Vaters geſehen und gehöret / durfte ihre Hofnung ehender gelungen ſeyn / ſo aber muſte ſich es fügen / daß den folgenden Tage wegen einer geringen Sache ein Zanck zwiſchen der Tochter und Mutter entſtunde; da nun die unbedachtſame

Aſperis

Aſperis der Colerine eine derbe Maulſchelle gab / und ihr drohete / den Halß gar entzwey zu brechen / wenn ſie ihr nicht beſſern Reſpect erzeigte/ wuſte ſich dieſe vor Verbitterung nicht zu begreiffen / ſondern ſie fuhr/ ſich vor die Beleidigung zu rächen / in die harte Worte heraus: Verſichert euch/nichtswürdige Aſperis, daß die Maulſchelle nicht ungerochen bleibet / laſſet nur meinen Herꝛn Vater wieder nach Hauſe kommen / ich will es ihm ſchon erzehlen/ was er an euch vor einen ehebrecheriſchen Schand-Balg geheurathet. Was? ſprach Aſperis dargegen / ſolt du Canaille mich eine Nichtswürdige nennen / und mich eines Ehebruchs beſchuldigen? Ja das ſeyd und bleibt ihr/ erwiederte Colerine, ihr müſſet ‒ ‒ ‒ weil ſie hier Aſperis mit der Fauſt abermahl in das Geſichte ſchlug / konte ſie nicht weiter reden / ſondern ſie fienge ein erbärmliches Geſchrey an / als ihr Aſperis Mund und Naſen blutig geſtoſſen / die Fontange vom Kopffe geriſſen / die Haare ausgerauſt / zu Boden geworffen / und mit Füſſen getretten; ſie dürfte auch noch grauſamer mit ihr umgegangen ſeyn / wo nicht die Bediente aus der Schreib-Stube / und das Geſinde im Hauſe herbey gelauffen/ zu ſehen/ was ſich in dem Zimmer der Kaufmännin zugetragen.

Gemach Madame! ſagte der Buchhalter zu ihr / der ſie bey dem Arm anſtieß/ ſo gehen die Mütter nicht mit ihren Töchtern um / erfähret mein Herꝛ dieſes tyranniſche Weſen / ſo wird er ſeine Liebe zu euch um ein zimliches vermindern. Euch gehet die Sache gar nichts an / gab Aſperis gegen den Buchhalter/ da ſie ſich zugleich von ſeiner Hand loß machte / ich will der Beſtie noch gar das verfluchte Hertze

aus dem Leibe reiſſen / weil ſie mich eine Nichtswürdige / und einen ehebrecheriſchen Schand-Balg geſcholten. Unter welchen Worten ſie wie raßend auf die zur Erden liegende Colerine hinfiele / und ſie vollends zu erwürgen drohete; allein Colerine die vor Zorn ebenfals gantz außer ſich ſelber geſetzet war / beſonne ſich auf ein kleines Meſſer in ihrem Schubſack / welches ſie unvermuthet herfür zog / und ihrer Stief-Mutter bey dem rechten Arm eben in den Halß ſtieß / daß ſie nach einem lauten Geſchrey ohnmächtig dahin ſanck.

In ſolchem Zuſtande war nichts nothwendigers als ein Wund-Artzt / den man eilends herbey holen / und die Aſperis verbinden laſſen muſſte; inzwiſchen brachte man ſie nebſt der Colerine in die Höhe / welche ſehr übel zugerichtet überall blutig ausſahe: denn eines Theils hatte ihr die Stief-Mutter den Mund und die Naſen blutig geſchlagen: anders Theils beſudelte ſie ſich auch mit dem Blut / das aus der Aſperis empfangener Wunde gefloſſen; überhaupt aber konte man ſie kaum mehr erkennen / zumahl da ihr ebenfals eine harte Ohnmacht zuſtieß / die ſie völlig veränderte / und bey den Anweſenden eine nicht geringe Sorge vor die Erhaltung ihres Lebens verurſachte.

Man brachte ſie aber mit dem Anſpritzen von kalten Waſſer bald wieder zu rechte; Aſperis hingegen / die ſich zimlich verblutet / blieb ſo lang ſprachloß / biß ſie der Wund-Artzt verbunden / von dem man erfahren / daß der Stich nicht gefährlich / und folglich die Kaufmännin bald wieder zu curiren wäre. Wie ſie nun die Zunge wiederum bewegen konte / ſtieß ſie die empfindlichſte Schmäh-Worte über die

Colerine aus / und erwehnte gegen die Anweſende: das gottloſe / boßhafte / verteufelte Kind / begnügte ſich nicht daran / mich vor eine Nichtswürdige und einen ehebrecheriſchen Schand-Balg auszuſchreyen: ſondern ſie hegte gar das unverantwortliche Beginnen in ihrem mörderiſchen Hertzen / mich mit dem Meſſer zu erſtechen; dieſes iſt ja ein Verbrechen / welches den Tod verdienet? Ja ja! du verdamte Colerine, ich will mein Haupt nicht eher ſanft legen / biß derſelbe erfolget / und du muſt mir ſterben / wenn ſchon die gantze Welt eine Fürbitte vor dich einlegte. Der Buchhalter / der eine heimliche Liebe auf Colerinen geworffen / bemühte ſich ihre Ubereilung durch verſchiedene Einwürffe zu entſchuldigen; ja einige von dem Geſinde / die ihr wegen des guten Gemüthes ungemein gewogen waren / erkühnten ſich das Wort für ſie zu reden / allein Aſperis, die ſich in ihrem laſterhaften Verbrechen nun von der Colerine verrathen ſahe / beharrte auf ihren rachgierigen Vorſatz / und ſchrieb noch ſelbigen Tage einen Brief an ihren Mann nach Mittelburg / worinnen ſie ſich ſolcher lügenhaften Beſchuldigungen wider ihre Stief-Tochter bediente / daß er der Kaufmann aus Leichtglaubigkeit zu einen höchſt ſchändlichen Haß gegen ſie verleitet wurde / der ſie nachgehends in eine der ſündlichſten und gottloſeſten Lebens-Arten geſtürtzet / woferne ſie die allgütige Vorſehung GOttes nicht ſehr merckwürdig davon befreyet hätte.

Außer dem jenigen / was Colerine von dem Ehebruch ihrer Stief-Mutter gedacht / ſagte ſie weiter gegen keinen Menſchen nicht das geringſte; ſondern ſie gebrauchte ſich einiger Artzneyen innerlich und euſerlich / weil ſie die Aſperis gar zu ſehr mit Füſſen in

den Leib geſtoſſen/daß ſie auch vor Schmertzen kaum aufgerichtet ſtehen konte. Der Buchhalter und etliche von dem Haußgeſinde/ſprachen ihr einen guten Muth zu / und erboten ſich das tyranniſche Verfahren der Stief-Mutter gegen dem Herꝛn Vater nach allen Vermögen zu tadeln / und ſie von deſſen empfindlicher Ungnade zu befreyen. Da aber Milthers aus Mittelburg zurücke anlangte / und ſie mit ihren Vertheidigungen angezogen kamen / legte er ihnen insgeſammt ein Stillſchweigen auf/befahl der Tochter / ihn nicht unter die Augen zu tretten ; ja er ließ ihr endlich gar die unvermuthete Nachricht andeuten / daß ſie ſich innerhalb acht Tagen aus dem Hauſe packen / und ſich ferner keine Tochter mehr von ihm nennen / oder wo ſie hierinnen nicht gehorſamte / eines ewigen Gefängniſſes in dem Zucht-Hauſe/ wegen vermeinter unverantwortlicher Ermordung ihrer Stief-Mutter / gewärtig ſeyn ſolte.

Hierinnen iſt Colerine keines Wegs zu rechtfertigen / daß ſie ihrer Stief-Mutter das Meſſer in den Halß geſtoſſen / gleichwohl darf man ſie auch keiner vorſätzlichen Mordthat beſchuldigen / weil ſie in der Heftigkeit des Zorns keine vernünftige Gedancken hegen können / derowegen hat ihr auch der Vater zu viel gethan / da er ſie ohne Verantwortung ſchlechter Dinges hin gleich verſtoſſen wollen. Sündigen die Kinder wider ihre Pflicht / und erkühnen ſich die Eltern mit Worten oder in der That zu beleidigen / ſo iſt es nicht klug gehandelt / wenn dieſe unverzüglich ein hartes Urtheil über ſie ausſprechen/ indem ſich Begebenheiten ereignen/ worinnen die Kinder nach vollzogenem Unrecht von ihren Eltern nicht ſo zu ſtraffen ſeyn/ wie man ſie nur obenhin anſiehet/

oder

oder die That / den geiſtlichen und weltlichen Geſe-tzen nach verdienet. Die Unterſuchung eines Ver-brechens iſt in allen Fällen höchſt nothwendig. Die Umſtände ſo dabey fürfallen / erläutern öfters die Sache / daß man die Schuld von der Unſchuld / das Recht von dem Unrecht / und die abgetrungene Nothwendigkeit von dem Vorſatz unterſcheiden kan. Hätte der Kaufmann Milthers bey ſeiner Tochter ſich erkundiget / warum ſie ihre Stief-Mütter eine Nichtswürdige und einen ehebrecheriſchen Schand-Balg geſcholten? ſo würde er nicht ſo strenge gegen ſie verfahren ſeyn; aber ſo / da er der lügenhaften Anklage ſeiner laſterhaften Frauen zu viel Glauben beygemeſſen: begieng er einen Fehler / derſelbigen / welche Colerine aus übereilten Zorn vollzogen / bey nahe übertraf; ja was noch mehr zu bewundern / ſetzte er nicht den geringſten Zweifel in die Treue der Aſperis, und trug die Crone in gröſter Gelaſſenheit fort / als ſie ihm durch das verträuliche Liebes-Verſtändniß mit dem Frantzöſiſchen Kaufmanns-Sohn mehr als einmal aufgeſetzet.

Es hielte zwar Colerine innſtändigſt bey dem Herrn Vater an / er möchte ihrer Verantwortung Gehöre geben / oder nur zu erlauben / daß ſie es ſchrift-lich überſchicken dürfte / wenn man ihr ja nicht mehr verſtattet / ihm unter die Augen zu tretten; aber ihr Bitten war vergebens / ihr Klagen halff nichts / und durch Seufſtzen wuſte ſie nichts zu gewinnen: drum ſahe ſie ſich getrungen / dem unveränderlichen Be-fehl ihres Herrn Vaters ein Genügen zu leiſten / und noch vor dem Ende des geſetzten Termins aus dem Hauſe zu gehen; nur ſtunde ſie an / wohin ſie ſich wenden / und bey wem ſie ihren Unterhalt fodern ſolte.

ſolte. Ihr Herꝛ Vater / der ſich verſchwohren/ihr keinen Pfenning Geld mitzugeben / auch ſie künftig von der Erbſchaft völlig auszuſchlüßen / erregte in in ihrem Gemüth unzehlich viele unruhige Gedancken / die der Verzweiffelung bißweilen immer näher kamen ; und ich bin verſichert / woferne der gütige Himmel die unſchuldige Coler ne nicht zu einen ſonderbahren Glücke aufgehoben / und ihr unverhoftes Verhängniß nicht durch ſeinen Beyſtande regieret /· es dürfte dieſe Armſeelige den Weg gewandelt ſeyn / den ihr der böſe Feind als den angenehmſten Gang zur Erhaltuug ihrer Beruhigung auf das anmuthigſte abgebildet.

Mancher Menſch findet wohl bißweilen Urſachen/ ſich darüber zu beſchwehren / daß er zu den widrigſten Zufällen auserkohren / aber indem er deßwegen am heftigſten klaget/an der Erlangung ſeines Wohlſeyns zweiffelt/ und gar nicht weiß / wie er ſich mehr helffen ſoll : ſo gehet der Glücks-Stern an den trüben Himmel der Widerwärtigkeiten ungefehr herfür / und erleuchtet das geängſtigte Hertze mit ſolchen hellen Freuden-Strahlen/ daß der Kummer verſchwindet / die Sorgen aufhören / und die Seele ſelber durch den ſüſſen Troſt völlig aufgemuntert wird. Ich will ſagen / da Colerine nirgends aus noch ein gewuſt / bot ihr das Glück auf eine ſo unvermuthete und ungewöhnliche Art die Hand/worüber ſie ihre Beruhigung vollkommen fand/ und ihre Rache an der ehebrecheriſchen Aſperis nachdrücklich vollzogen ſchauen konte.

Den dritten Tage nach ihres Herꝛn Vaters Zurückkunft aus Mittelburg / und der angedeuteten Ungnade / war ein ſo ſchönes/ heuteres und ſauberes

res Wetter / daß Colerine ſich entſchloß / vor das Thor ſpatzieren zu gehen / und mit ihren Gedancken Raht zu halten / wohin ſie ſich aus ihres Vaters Hauſe wenden wolte ? Da ſie ſich aber eine kleine viertel Stunde weit von der Stadt entfernet / und an dem Ufer des Arms von der Süder-See / oder dem ſogenandten Pampus, auszuruhen ſich niedergeſetzet / kam eine alte Frau / oder teutſch zu reden / eine Kuplerin / die an ihr eine ſonderbahre Melancholie beobachtete / und ſie fragte / was ihr widriges begegnet wäre / daß ſie hier die Zeit in der Einſamkeit / und wie ſie muthmaßete / in verdrüßlichen Fürſtellungen zubrächte ? Colerine, ſo die Frau nicht kandte / trug Bedencken / derſelben ihr Anliegen zu eröfnen / doch da ſich die Alte erbot / ihr zur Erleichterung der Gemüths-Unruhe / ſo ferne es in ihrem Vermögen ſtünde / behülflich zu ſeyn / ſo erzehlte ihr Colerine ihren gantzen Zuſtande / und war begierig zu vernehmen / weſſen ſich die Frau darauf erklähren würde.

Dieſe / welche zu keinem andern Ende ausgegangen / als daß ſie vor den Hollſteiniſchen Baron Molingſted eine Beyſchläferin auf die künftige Nacht aufſuchen ſolte / gedachte / daß ſie nichts beſſers als die Colerine finden könte: drum ſtelte ſie ſich an / als ob ihr die Sache ſchon bewuſt / und ſagte zu ihr: Ich weiß es wohl liebes Kind / in was vor einen unglücklichen Zuſtande ihr euch befindet / und habe nur hören wollen / ob ihr euer Anliegen auch jemand offenbahret / dieweil ihr es aber gegen mich gethan / und ich verſprochen / euere Gemüths-Unruhe / ſo viel mir möglich / zu erleichtern / ſo will ich euch erſtlich etwas vertrauen / und hernach den Vorſchlag zu euerer

künf-

künftigen Verſorgung beyfügen. Ich wohne in der Stadt / fuhr ſie fort / nicht weit von dem Zucht-Hauſe/ und bin mit dem Zucht-Meiſter in etwas befreundet / der mir ungefehr vor einer guten Stunde erzehlet / daß euer Herr Vater bey ihm geweſen/ und es mit ihm verabredet/daß er euch heute Nachts aus ſeinem Hauſe abholen / und hinführo täglich zweymal auf das empfindlichſte peitſchen / auch ein halbes Jahr nur mit Waſſer und Brod ernähren ſolte / nach welcher Zeit er euch mit einem Schiff nach Batavia in Weſt-Indien ſenden / und ſich dadurch den Vortheil befödern will / euch gäntzlich zu vergeſſen / und euere Stief-Mutter zur völligen Erbin aller ſeiner Gütter einzuſetzen / die das Unglück über euch angeſponnen / und welchem ihr in den offenen Rachen eilet / woferne ihr euch nicht entſchlüſſet/ euern Herrn Vater heute durchaus nicht in das Hauſe zu kommen.

Ich bin euch deßwegen unendlichen Danck zu ſagen ſchuldig / erwiederte Colerine, ich erbiete mich auch euerer Erinnerung ein Genügen zu leiſten / zu wem ich mich aber wende / der mich einnimmt und verſorget / biß ich entweder durch Mittels-Perſohnen meinen Herrn Vater befriedige / oder mir anderwerts Hülffe ſchaffe / das weiß ich nicht? doch vieleicht ertheilet ihr mir hierinnen guten Rath/weil ihr euch ohnedem ſchon erbotten / meine Gemüths-Unruhe zu erleichtern. Euer Herr Vater iſt auf keinerley Weiſe zu beſänftigen / verſetzte die Alte / ja er iſt entſchloſſen / eher Haab und Gut zu verliehren / als euch wieder vor ſein Kind aufzunehmen / richtet demnach euere Hofnung ja nicht darnach ein/ ſondern laſſet euch meinen Vorſchlag gefallen / der

euch

euch aus aller Noth herauß reiſſet. So eröfnet mir denn euere Meinung / bat Colerine, ich ſehe mich ja gezwungen darnach zu thun / ob ſie ſchon noch ſo ſchlimm beſchaffen wäre. Sie dienet zu euern Glücke und zu euern Vergnügen / verſicherte ſie die Alte / höret mich nur wohl an / was ich euch itzo zu deren Beföderung fürtrage.

Ich habe von einem vornehmen fremden Baron Befehl / mich nach einer Maitreſſe vor ihn umzuſehen. Er iſt ein Herr von groſſen Reichthum / saubern Geſichte und luſtigen Geiſte / er hat ſich auch erbotten einem Frauenzimmer wochentlich eine gute Belohnung zu geben / wenn ſie in ſeinem Hauſe beſtändig zu bleiben begehrte / um ihm die Zeit zu verkürtzen / ſo er außer den Compagnien daheim zubrächte. Da ihr nun ein ſchönes / junges und liebens-würdiges Frauenzimmer / die tauſenderley Reitzungen an ſich / um das Hertze des gedachten Barons zu bezaubern / und ſich deſſen Gemüth durch artige Liebkoſungen unterwürffig zu machen: ſo wäre mein wohlmeinender Rath / ihr ſchlüget die vortheilhafte Verſorgung euerer Perſohn nicht aus / die ich hernach durch meinen Vorſpruch bey dem Herrn Baron ſchon beſſer unterſtützen / und nebſt ihm in das künftige vor euer ungekränecktes Wohlſeyn getreulich ſorgen will.

Ihr fodert etwas wichtiges von mir / ließ ſich Colerine verlauten / da ihr begehret / daß ich durch eine unkeuſche Liebe meinen Leib beflecken / und dem Gewiſſen ein garſtiges Brandmahl anhängen ſoll. Auf der Welt beſitze ich nichts ſchätzbares als meine Ehre; gehet dieſe verlohren / ſo habe ich deren Wiedererlangung nimmermehr zu hoffen / wie kan ich

aber den Verluſt vermeiden/ wenn ich mich vor eine Maitreſſe des Barons angebe? Es ſcheinet wohl/ verſetzte die Alte/ daß ihr euch noch wenig in der Welt umgeſehen/ allwo man an dergleichen Einbildungen/ die ihr erſt angeführet/ nicht gedencken darf. Ich will es zwar nicht läugnen/fuhr ſie fort: die Keuſchheit iſt bey einem Frauenzimmer das köſtlichſte Kleinod unter ihren Schätzbarkeiten/ allein dadurch beflecket ihr den Leib nicht/ wenn ihr euch dem Baron zu denen von der Natur eingepflantzten Liebes-Ergötzlichkeiten widmet. Erinnert euch nur der erſten Zeiten/ da werdet ihr die heiligſten Leuthe antreffen/ die ſich mehr als eine Beyſchläferin zugeleget; warum ſolte es denn eben itzo eine Sünde/ ein Laſter/oder was unrechtes ſeyn? Nein mein liebes Kind/ laſſet euch das Geſchwätze der jenigen nicht anfechten/ die wider die ſüſſeſte Leidenſchaft eifern. Es geſchiehet nur wegen des gemeinen Mannes/ der in der Freyheit kein Ziel und Maas halten würde/ ſo man ihm das Recht/ Beyſchläferinnen zu halten/ verſtattete. Groſſe Herren und andere vernünftige Leuthe wiſſen es ſchon beſſer: ſchreibet demnach euern Nahmen in ihre Rolle/ zumahl da ihr dadurch der Beſchimpffung eueres Herrn Vaters entweichet.

Dergleichen ſchöne Vorſtellungen floßen der alten Kuplerin ſehr wohl von der Zunge/ daß man muthmaßen darf/ ſie haben ſich derſelben öfter zu ihren unverantwortlichen Kupeleyen bedienet; zugleich kan man aber auch ſchlüßen/ daß Colerine ſich noch keinen rechten Begriff von dem Laſter der Unkeuſchheit/ und von dem eigentlichen Verſtand des ſechſten Gebotes zugeleget/ indem ſie dem ſcheinheiligen

heiligen Vorgeben der Alten gar zu bald Glauben zugeſtellet. Ihr redet mir Sachen für / ſagte ſie zu ihr / die ich noch in keinem geiſtlichen Buche geleſen / und von keinem Prieſter in der Kyrche gehöret; dieweil ihr aber erwehnet / daß man nur gemeinen Leuthen zur Vermeidung der ſchlimmen Folgerungen die Beyſchläferinnen verbietet: ſo iſt mein Gemüth zur Annehmung eueres Vortrages nicht mehr ſo ungeneigt wie zuvor / zumahl da ihr mich auf die Exempel heiliger Leuthe verweiſet / die im Alten Teſtament neben ihren Weibern auch Beyſchläferinnen geliebet; wie ich mich denn ſelber des weiſen Königes Salomo erinnere / von dem man lieſet / daß er ſiebenhundert Weiber zu Frauen / und dreyhundert Kebs-Weiber gehabt; aber woferne ich anderſt recht muthmaße / ſetzte ſie hinzu / ſo hat GOtt in den itzigen Zeiten die Viel-Weiberey / und folglichen auch die Freyheit Kebs-Weiber zu halten verbotten. Da mögen ſich die Geiſtlichen darüber zancken / antwortete die gottloſe Kuplerin; und geſetzt / es wäre auch eine Sünde? erkühnte ſich die Nichtswürdige weiter zu reden / man kan ja ſchon wieder wie dort Maria Magdalena Buße thun / die auch anfänglich den Liebes-Ergötzlichkeiten nachgehangen / hernach des Herrn Chriſti angenehmeſte Freundin geweſen. Dort brachten gar die Phariſäer und Schriftgelehrte ein Weib / das man auf friſcher That im Ehebruch begriffen / zu Chriſto / und begehrten von ihm zu wiſſen / ob man ſie nach dem Geſetze Moſis ſteinigen ſolte? gleichwohl ſprach er ſie davon loß / und verdammte ſie nicht / worauß ja klar genug erhellet / daß euch die Einwilligung in meinem Vortrag unverwehret iſt.

Colerinen zu überreden / fügte die Alte noch mehr Schein-Gründe hinzu / ich mag ſie aber nicht erzehlen / weil ſie Chriſtlichen und keuſchen Seelen ärgerlich fallen dörffen. Inzwiſchen liegt klar am Tage / daß es heut zu Tage gar viele ruchloſe Menſchen von beyderley Geſchlechte unter Hohen und Niedern gibt / ſo die Sünden wider das ſechſte Geboth / aus dem Recht der Natur / und dem heiligen Bibel-Buch rechtfertigen wollen. Ihre Beweißthümer laſſen ſich auch einiger maſſen hören / wenn man aber den wahren Grunde unterſuchet / die vor und nachfolgende Worte/ deßgleichen die Gebothe des Alten und Neuen Teſtamentes genau behertziget/ ſo leuchtet gantz was anders herfür/als man ſich eingebildet. Die Exempel der heiligen Leuthe gelten bey unſern Zeiten nicht mehr / und ſie waren auch anderſt beſchaffen / als ſie die alte Kuplerin nur ſchlechter Dinges hin angeführet. Salomons viele Weiber und Beyſchläferinnen / brachten ihn wie bey nahe zu muthmaßen / um Seel und Seeligkeit. Meinet manches unzüchtiges Frauenzimmer / ſie könne wie Maria Magdalena Buße thun: ſo iſt ſie nicht verſichert / ob eine Zeit darzu übrig iſt. Auf Gnade und vorſätzlich wider die Befehle GOttes zu ſündigen/ iſt ein Verbrechen / das den Zorn des Höchſten vergrößert. Die Barmhertzigkeit / ſo er den Sündern verheiſſen/ gehet nur dieſe an / die aus menſchlicher Schwachheit / und aus angebornen Unvermögen / über den Weg des Gehorſams hinausſchreiten. Hurer und Ehebrecher bleiben dem Fluch des Geſetzes unterworffen ; und ob ſie wohl nach dem gemeinen Sprichwort/ das gröſte Glücke haben: ſo könte man doch unzehliche Exempel zum

Muſter anziehen / worinnen das Gegentheil zu finden. Mit einem Wort: Um der Hurerey willen / habe ein jeglicher ſein eigen Weib / und eine jegliche habe ihren eigenen Mann; thut man dieſes nicht / ſo iſt es Sünde: die Sünde aber ſtürtzet den Menſchen in das Verderben / woraus er ſich ohne die Gnade GOttes nimmermehr wickeln kan.

Was nun die Colerine anbetrift / hatte ſie die alte Kuplerin ſchon mehrentheils eingeſchläfert / denn ſie war ſo verwirrt / daß ſie Gutes und Böſes nicht mehr voneinander unterſcheiden konte. Die Noth tringet mich darzu / gab ſie auf das vorige / daß ich die Keuſchheit in den Wind ſchlagen; die Schätzbarkeit meiner Ehre verliehren; ja Leib und Gewiſſen mit einem Laſter beſudeln muß / welches ich ein Unrecht nenne / ob ihr ſchon deſſen Billichkeit zu behaupten gedacht. Wie kan ich mir aber anderſt helffen? Ey was Unrecht / verſetzte die Alte / zuvor habt ihr meine Meinung gebillichet / und nun kräncket ihr euer Gemüth wieder mit beſchwehrlichen Einbildungen. In dem Augenblicke entſinne ich mich erſt / erklährte ſich Colerine, was vor groſſe Straffen auf die Unkeuſchheit geſetzet / und ich befinde / daß die Beweißthümer nicht zulänglich ſeyn / die ihr vorgetragen / demnach will ‒ ‒ ‒ ‒

Aus Ungedult unterbrach die Kuplerin die übrigen Worte / ſprechende: Stehet es euch nicht an mir zu folgen / ſo lauffet euerem Unglücke / euerer Schande und euerer Beſchimpffung entgegen: denn es ſtehet mir nicht an / euch die wunderliche Gedancken zu benehmen / die euch bald ſo / bald wieder anderſt einfallen; und ich muß mich um ein anderes Frauenzimmer vor den Baron umſehen / weil der Abend

ſchon herein gebrochen. Sie ſtelte ſich hierauf / als begehre ſie fortzugehen / drum ſprang Colerine in die Höhe / eilte ihr nach / und bat ſie mitzunehmen. Laſſet mich nicht in Verzweifelung gerathen / gab ſie mit weinenden Augen / vielmehr führet mich hin zu dem Baron, deſſen Beyſchläferin ich heiſſen ſoll. Thue ich ja unrecht daran / ſo mag das Verhängniß die Verantwortung ablegen / ich meines Orts muß den Schluß des ſtrengen Schickſaals vollziehen / welches verhoffentlich über mich Unglückſeelige ſich ungefehr erbarmen / und mich wieder mit dem gütigen Himmel verſöhnen wird.

Unter ſolchen und mehr andern dergleichen Reden / da ihr die Kuplerin immer ein gutes Hertze zuſprach / gelangten ſie mit dem Untergang der Sonne in die Stadt / wo die letztere Colerinen in ein kleines Häußchen / nach der ſogenandten Zee-dyck führte / da ſie ſo lange allein bliebe / biß jene dem Baron von ihren auferlegten Verrichtungen Nachricht gegeben / und ſich um die Zeit erkundiget / wenn ſie ſich mit der Colerine bey ihm einfinden ſolte. Als der Baron von Molingſted hörte / daß die Kuplerin die Annehmlichkeiten der Colerine ſehr heraus ſtriech / und ihn verſichert / daß ſie noch niemahlen in den Armen einer Manns-Perſohn gelegen / auch kaum ihr Alter biß auf ſechzehen Jahre gebracht: ſo bildete er ſich dieſesmahl ſonderbahre Vergnügungen ein / und entſchloß ſich gleich der Colerine, woferne ſie ihm gefiehle / wochentlich ihren benöthigten Unterhalt zu verſchaffen / und ſie beſtändig vor ſeine Beyſchläferin zugebrauchen; um aber die Unglückſeelige deſto ehender zu ſehen / wurde die Kuplerin befehliget / ihr artiges Frauenzimmer unverweilet her zu bringen.

Da ſie nun mit ihr in des Barons Cammer ge-tretten / der ſie nur im Schlaf-Peltz auf einem Ru-he-Bette ſitzend erwartete / hieß er die Kuplerin wie-der fortgehen / zu Colerinen hingegen ſagte er: Seyd ihr ſchönes Kind die jenige / ſo mir heute Nacht im Bette Geſellſchaft leiſten / und durch ih-re annehmlichen Reitzungen künftig hin meine Lie-bes-Vergnügungen zu befödern gedencket ? Cole-rine, deren Geſichte aus Schamhaftigkeit völlig er-röthete / antwortete mit niedergeſchlagenen Augen: Ach! wertheſter Herr Baron, wenn ſie wiſſten in was vor einen unglückſeeligen Zuſtande ich gerathen/ ſie würden unfehlbar ein Erbarmen gegen mich be-zeigen / und mir vergönnen / daß ich meinen keuſchen Leibe noch länger unbeflecket behalten darf. Wie ſo meine Tochter? erkundigte ſich der Baron, ge-ſchiehet es denn nicht mit euern freyen Willen / hin-führo meine Maitreſſe zu heiſſen ? hat euch die alte Frau/oder ein widriges Verhängniß darzu gezwun-gen/ hieher zu mir zu kommen / ſo begehre ich euch nicht zu berühren. Eröfnet es mir demnach artiges Kind/ ich trage ohnedem mit euerer Schamhaftig-keit ſchon ein Mitleiden/befinde ich/daß euer Vorge-ben zu billichen: ſo will ich euch unangetaſtet wieder von mir laſſen.

Ich habe eine Stief-Mutter / Gnädiger Herr / fieng Colerine ihre Erzehlung an / die mir eine Zeit-lang ſehr hart angeſtanden / und ſich nachdrücklich bemühet mich bey meinem Herrn Vater / der einer der fürnehmſten Kaufleuthe in dieſer Stadt iſt/recht verhaſſt zu machen/ um ſich nach dem Tode deſſelben ſeiner Gütter völlig zu bemeiſtern. Ich ertrug die Unbilligkeiten in möglichſter Gelaſſenheit / und trö-

ſtete mich / daß die Unſchuld / die Gedult und die Hofnung noch über ihre ſtrenge Aufführung ſteigen würde; wobey ich zugleich ungefehr wahr genommen / daß ein mir unbekandter junger Menſch / den ſie vor den Sohn ihrer Mutter Schweſter ausgegeben / und dem ſie dadurch ſeinen Unterhalt in meines Herꝛn Vaters Hauſe ausgewürcket / zimlich verträulich mit ihr umgegangen / ſie geküſſet / und annoch andere freche Careſſen ausgeübet. Solche unanſtändige Freyheit / erweckte den Verdacht in mir / ob meine Stief⸗Mutter mit dieſem Menſchen nicht zur Befriedigung ihrer wollüſtigen / unkeuſchen und unverſchähmten Begierden / ein geheimes Liebes⸗Verſtändniß aufgerichtet / derohalben ich vor etlichen Wochen / da mein Herꝛ Vater nach Middelburg in See⸗Lande verreiſet / genauere Achtung darauf gegeben / und durch eine verborgene Thüre mich in ihr Schlaf⸗Gemach hinter die Tapeten geſchlichen / woſelbſt ich geſehen / daß ſie mit dem ſogenandten Sohne ihrer Mutter Schweſter zu Bette gegangen / und ein Geſpräche mit ihm angefangen / deſſen ärgerliche Redens⸗Arten mich genöthiget / wiederum zurücke zu gehen. Den Tag darauf hatte ſie einen Ring verlegt / und da ſie den nicht finden konte / beſchuldigte ſie mich eines Diebſtahls; wie ich aber mit naſſen Augen meine Rechtfertigung vorbrachte / und erwehnte / daß ſie mich nicht gleich eine Diebin ſchelten müſſte: gab ſie mir eine derbe Maulſchelle / drohte mir auch gar den Halß zu brechen / wenn ich nicht mehr Reſpect gegen ſie gebrauchte. Dadurch übereilte mich ein heftiger Zorn / daß ich ſie eine Nichtswürdige ſchalt / hinzu fügende: ich wolte es dem Herꝛn Vater ſchon erzehlen /

was er an ihr vor einen ehebrecheriſchen Schand-Balg geheurathet. Meine Stief-Mutter voller Jngrimm / ſchlug mir mit der Fauſt Mund und Naſen blutig / rieß mir die Haare aus dem Haupt / warf mich zu Boden / ſtieß mich mit Füſſen / und gienge ſo tyranniſch mit mir um / daß die von meinem Geſchrey herzugelauffene Leuthe nicht anderſt gemeinet / ſie begehre mich gar zu ermorden / welches vieleicht auch geſchehen / wo man ſie nicht hinweg geriſſen; doch da ſie auf das neue über mich herfiele / und mich zu erwürgen drohte / ſtieß ich ihr zur Errettung meines Lebens ein kleines Meſſer nahe an den rechten Arm in den Hals / und entzog ihr durch die verurſachte Ohnmacht das Vermögen / von ihrer Grauſamkeit abzuſtehen. Der Wund-Artzt verband ſie / und fand ſie außer Gefahr / und ich muſte ſo wohl innerlich als euſerlich Artzneyen gebrauchen / weil ſie mich ſo ſehre mit Füſſen getretten. Mittlerweile aber langte mein Herr Vater aus Middelburg an / dem ſie mein Verbrechen dergeſtalt ſchwartz abmahlte / und mich alſo in Ungnade ſtürtzte / daß ich Befehl bekam ihn nimmermehr unter die Augen zu tretten / und innerhalb acht Tagen aus dem Hauſe zu gehen. Wie ich mich nun heute bey dem ſaubern Wetter vor das Thor erhub / um mit meinen Gedancken Rath zu halten / wo ich mich künftig hinwenden / und bey wem ich meinen benöthigten Lebens-Unterhalt ſuchen ſolte / ſo kam die alte Frau zu mir / die nicht nur von der fürgefallenen Begebenheit wuſte / ſondern mir auch erzehlet / daß heute mein Herr Vater bey dem Zuchtmeiſter ihrem Anverwanden geweſen / und demſelben Befehl ertheilet / mich gegenwärtige Nacht aus dem Hauſe zu holen / täglich

zweymal empfindlich zu peitſchen/ und ein halb Jahr mit Waſſer und Brod zu ſpeiſſen/nach welcher Zeit mein Herꝛ Vater mich mit einem Oſt-Indianiſchen Schiffe nach Batavia verſchicken würde. Dergleichen unglücklichen und ſchimpfflichen Erfolg fürzubauen / ſchlug mir gedachte Alte vor / eine Maitreſſe des Herꝛn Barons abzugeben/darein ich endlich nach verſchiedenen Einwendungen zu willigen mich gedrungen ſahe / ja ich habe mich nun gar den Entſchluß in der That zu vollziehen hier bey ihnen eingefunden; meinen ſie nun Herꝛ Baron, daß ſie mich ohne Erbarmen zu ihren Willen gebrauchen können/ ſo ruffe ich den allwiſſenden Himmel zum Zeugen an / daß ich nicht vorſätzlich ſündige / ſondern daß ich die Verzweifelung / oder die Abkürtzung meines unglückſeeligen Lebens zu vermeiden / das was ich am koſtbahrſten in der Welt ſchätze / ihnen zur Erlangung meines Unterhalts anbiete / und mich/ O Jammer volles und grauſames Verhängniß! - - - -

Die Thränen/ſo ihr häuffig aus den betrübten Augen über die Wangen floßen / erlaubten ihr nicht ein mehrers zu reden ; ſie ſaß mit niedergeſchlagenen Augen auf dem Bette / und erwartete in höchſter Beſtürtzung/ was der Baron vor eine Erklährung von ſich geben würde. Dieſer/ der ſich nicht wenig gerühret fand / nahm ein ſauberes Schnuptuch / trocknete die heiſſen Thränen von ihrem erblaſſten Geſichte ab / und ſagte zu ihr: Kräncket euch nicht ſo ſehre / unglückſeelige Schöne / weil das Schickſaal ſo unbarmhertzig mit euerer Beruhigung umgehet / es führet nur euere Gedult / euere Standhaftigkeit und euere Keuſchheit auf die Probe. Seyn dieſe ſchon von der Furcht und von dem Abſcheu

der gedroheten Beſchimpffungen eueres Herrn Vaters überwunden: ſo ſolt ihr doch an der letztern keinen Verluſt leiden / indem es mir nicht möglich iſt / eueren tugendhaften Leibe mit einer verbottenen Liebe zu beflecken; ich geſtehe euch vielmehr aufrichtig / Schönſtes Kind / daß ihr meine unzüchtige Neigungen unterdrücket / und mich von den ſündlichen Ausübungen laſterhafter Begierden abgemahnet. Um euch aber aus euern Widerwärtigkeiten vollkommen heraus zu reiſſen / und euerer Annehmlichkeiten auf eine erlaubte Art zu genieſen / biete ich euch mein Hertze zum Eigenthum an; beliebt es euch mir euere Gegengunſt freywillig zu ſchencken / ſo ſolt ihr meine allerliebſte Gemahlin heiſſen / die ich in unveränderter Treue biß an das Ende des Lebens beſtändig verehren will.

Durch ſolches Anerbieten wurde Colerine als aus einem Traum und tiefen Schlaf aufgemuntert / und ſie ſahe den Baron mit unverkehrten Augen an / gleich als ob ſie ſich noch nicht / wie es auch in der That war / von ihrer Verwirrung ermuntert hätte / weil ſie aber gegen das vortheilhafte Anerbieten keine Sylbe fürbrachte; ſondern den Baron immer ſtilleſchweigend betrachtete: küſſete er ihr die Hand / und fragte: ob er ſie etwan durch ſeine Liebes-Erklährung beleidiget? Nicht beleidiget / verſetzte ſie / ſondern nur beſtürtzt gemacht: drum weil ich ſolcher Hochachtung unwürdig bin / darf ich nicht anderſt urtheilen / als daß es ihnen nur beliebet mit einer Unglückſeeligen ihren Schertz zu treiben. So wahr mir GOtt helffe / erwiederte der Baron, ich rede im Ernſt / und ich ſage euch ohne weitere Umſtände zur Nachricht: es ſoll keine Gewalt in der Welt vermögend

mögend ſeyn / euch von meiner Vereinigung abzu-
ziehen; vielmehr wähle ich euch zu meiner künftigen
Gemahlin / und erbiete mich eheſtens allhier in Am-
ſterdam das Beylager mit euch zu vollziehen. Drum
wägert euch nur nicht Schönſter Engel / das Ja-
wort von euch zu geben: denn ihr ſeyd die meinige /
und ich wünſche in der Beſitzung euerer tugendhaf-
ten Perſohn mein Leben dermaleinſt zu endigen.

Da ſich nun der Baron gar zu hoch verpflichtet /
durfte Colerine an der Gewißheit der angebottenen
Verheurathung nicht weiter zweiffeln / und ſie
merckte zugleich / daß ſie von dem Verhängnißmit-
ten unter den gröſten Widrigkeiten zu einen ſonder-
bahren Glücke auserkohren wäre / derohalben ſtun-
de ſie von dem Bette auf / und erwehnte gegen den
Baron von Molingſted: Es iſt unnöthig Herr
Baron, daß ich Bedenckzeit fodere / mich über Dero
gütigen Vortrag zu erklähren; Sie haben geſagt /
daß ſo wahr ihnen GOtt helffe / wollen ſie ſich mit
mir verheurathen; ja ob ich ſchon meine Einwen-
dungen dargegen fürgebracht / ſind ſie doch bey ih-
rem Vorſatz geblieben: nehmen ſie demnach mein
Hertze zum Unterpfand ewiger Gegen-Liebe an / und
würdigen mich der unſchätzbaren Hochachtung / daß
ich ihnen meine zeitliche Glückſeeligkeit dancken / auch
in Dero beharrlichen Gewogenheit meinen Geiſt
aufgeben darf.

Nach dieſen Verſicherungen umarmete ſie der
Baron, küſſete ſie / und ſchwuhr unter nachdrückli-
chen Betheuerungen ſie nimmermehr zu verlaſſen.
Er bot ihr an / ſie ſo lang in ſeinen Schutz zu neh-
men / biß man ihren Herrn Vater beſänftiget; ja
damit ich mich in die Weitläuftigkeit nicht vertiefe /
ſteckte

ſteckte er ihr einen koſtbahren Diamant-Ring an ihren Finger; wieſe ihr eine eigene Cammer an; gab ihr auch einen von ſeinen Bedienten zur Aufwartung zu; und verſorgte ſie mit allen demjenigen / weſſen ſie nur benöthiget war; daß alſo die unglückſeelige Colerine unvermuthet aus ihrer Traurigkeit heraus geriſſen / und in einen Zuſtande geſetzet wurde/ worinnen ſie das jenige in wenig Stunden mehrentheils vergaß / was ſie bey nahe einem Verzweiſelungsvollen Vorhaben entgegen geführet.

Selbigen Abend ſpeißete der Baron mit ihr allein auf ſeiner Cammer / dabey ſie ſich zuſammen verabredeten / wie man den Herrn Milthers, als den Vater der Colerine wiederum auf beſſere Gedancken bringen / und die ehebrecheriſche Aſperis in die Grube ſtürtzen könte / ſo ſie zum Verderben der unſchuldigen Colerine aufgegraben. Einmal war es gewiß / daß ſie mit dem jenigen / ſo ſie vor den Sohn ihrer Mutter Schweſter ausgegeben / ein geheimes verbottenes Liebes-Verſtändniß gepflogen / drum fehlte weiter nichts / als ſie deſſen zu überzeugen/und Milthers den Beweiß ihrer Schandthat vorzutragen. Das Vorhaben bedünckte zwar Beeden eine ſchwehre Sache zu ſeyn / und es zweiffelte Colerine an der erwünſchten Vollziehung / doch nach einigen Uberlegungen gerieth der Baron von Molingſted auf einen Vorſchlag/der den abgezielten Ausgang glücklich erreichet.

Er behielte Colerinen bey ſich verborgen/ſchaffete ihr alles was ſie nur begehrte / und ſuchte bey ihrem Herrn Vater den Milthers Bekandſchaft / um ſeine Abſicht deſto beſſer zu bewerckſtelligen. Da er nun etlichsmal mit ihm geſprochen/ lud er ihn in ſein

Quar-

Quartier ein / und bewürthete ihn ſo wohl / daß der Kaufmann nicht begreiffen konte / wo die unverdiente Höflichkeit des Barons herrührte / doch nach einer kleinen Weile kam die Urſache auf die Bahn / da der Baron gegen den Milthers anhub : Mein Herr! es iſt mir ſchon ſo viel rühmliches von euerer Perſohn erzehlet worden / daß ich mich gedrungen anſahe / um euere Freundſchaft zu bewerben ; denn weil es meine gröſte Freude iſt / mit rechtſchaffenen Leuthen umzugehen / ihr aber durch euere lobenswürdige Eigenſchaften ebenfals einen Platz darunter erworben ; als laſſet euch meine Sehnſucht gefallen / und erlaubet mir / daß ich euch etwas offenbahre / was nicht nur zur Erhaltung euerer Ehre / ſondern auch zu eueren allgemeinen Nutzen dienlich iſt.

Gleichwie ſich der Kaufmann eines ſolchen Compliments nicht vermuthet / als neigte er ſich mit dem Kopffe / und erwehnte / daß er der groſſen Ehre / die er ihm erzeigte / nicht würdig ſey / und erſt Gelegenheit ſuchen müſſte / durch möglichſte Dienſtgeflieſſenheiten ſich hierzu den Weg zu bahnen ; inmittelſt bat er dabey / es möchte ſich der Herr Baron wegen ſeines Anerbietens deutlicher erklähren / um dem jenigen zu entweichen / was ſo wohl ſeiner Ehre als dem gemeinen Nutzen ſchädlich ſchiene. Dieweil aber der Baron nicht eher mit der Sprache heraus wolte / biß ihm der Kaufmann nachdrücklich verſprochen / niemanden von der Sache etwas zu entdecken / auch ihm die Freyheit der Worte nicht zu verübeln / ſo verzog ſich der Vortrag noch in etwas / biß endlich der Baron in folgende Worte heraus brach:

Ich bin unlängſt in Compagnie bey etlichen Cavaliern und Officiern geweſen / worunter einer ſich befand / der ohne Scheu erzehlte / daß euch euere Frau / ſo er Aſperis nennte / die geſchwohrne Treue nicht im geringſten hielte / vielmehr einer gewiſſen Manns-Perſohn / die ſich in euerem Hauſe befindet / und die ſie vor den Sohn ihrer Mutter Schweſter ausgibt / alle Liebes-Verträulichkeiten / ſo er nur von ihr foderte / faſt täglich verſtattete. Der ſo es erzehlet / fügte hinzu: es habe ihn der ſaubere Ehebrecher anerbotten / ebenfals eine Bekandtſchaft bey euerer Frauen zu befödern / maſſen er dadurch nicht nur das Geld bey den Maitreſſen erſpahren / ſondern von euerem Weibe vor ſeine Bemühung noch darzu eine gute Belohnung erlangen könte; da nun dieſes euerer Ehre und euern Güttern groſſen Abbruch thut / woraus noch darzu euch oder euerer unkeuſchen Frauen dermaleinſt eine groſſe Beſchimpffung zuwachſen dürfte; ich aber / wie ſchon gedacht / von euch alles gutes / rühmliches und wolanſtändiges reden hören: ſo entſchloß ich mich / euch von dem unanſtändigen Geheimniß Nachricht zu geben / in der Hofnung / daß euch mein Wohlmeinen nicht entzogen ſeyn werde; zumahl da ich euch dadurch in den Stande ſetze / die üble Folgerungen zu verhüten / welche durch die unzüchtige Liebe euerer gottloſen Frauen / noch daraus entſtehen möchten.

Milthers, der vor Zorn und Eifer unter der Erzehlung ſich gantz im Geſicht verändert / bedanckte ſich gegen den Baron, daß er ihm von den laſterhaften Verbrechen ſeines Weibes Nachricht gegeben; er gedachte / wie er ihr zwar dergleichen Schand-That nicht zugemuthet / indem ſie ſich jederzeit ſo

keuſch

keuſch und züchtig angeſtellet: aber er meſſe nun dem Bericht des Herꝛn Barons um ſo viel mehr Glauben bey / weil ſeine Tochter die unverſchähmte Aſperis erſt kürtzlich einen nichtswürdigen ehebrecheriſchen Schand-Balg geheiſſen / die doch auch von der Sache eine gewiſſe Kundſchaft müſſe gehabt haben / ja ſonſten = = = = verzeyhet / daß ich euere Rede unterbreche / ſagte hier der Baron, ihr erinnert mich eben itzo recht an euere Tochter / die iſt wie ich von den angeführten Officiers vernommen / durch Anſtiften euerer Frauen / um eben der Urſache willen / die ihr erſt berühret / von euch aus dem Hauſe verſtoſſen / und aus euern väterlichen Andencken auf ewig vertilget worden ? Ich darf es nicht läugnen / erwiederte Milthers, meine Frau hat mich darzu beredet / ich ſolte die Unſchuldige aus dem Hauſe ſtoſſen / doch verlohr ſie ſich noch vor der Zeit / die ich ihr geſetzet / ohne daß ich weiß wohin ſie ſich gewendet / derohalben ich mich nun zu Tode kräncken muß / wenn ich vernehme / daß ich Schuld an ihrem Unglücke geweſen. Vieleicht findet ſie ſich ungefehr wieder / tröſtete ihn der Baron, ja ſie kommet wol ſelber in euer Hauſe / wenn ſie nur die Zeitung vernimmt / daß man die Gottloſigkeiten ihrer Stief-Mutter ausgekundſchaffet / zu deſſen Vollziehung ich euch einen Rath fürſchlagen will.

Da nun Milthers ſich anbot / denſelben zu vollziehen / fuhr der Baron in ſeiner Rede fort: Erdichtet eine Reiße auf etliche Tage nach Rotterdam / Utrecht / oder an ein anderes Ort das euch beliebet / leget es aber zuvor mit einem euerer Bedienten an / daß er euch zu Nachts in geheim das Hauß eröfnen ſoll. Wenn dieſes geſchehen / und möglich iſt in euerem

Schlaf-Gemach verborgen zu ſeyn / ſo verſtecket euch nebſt den Bedienten darinnen / und gebt Achtung / ob euere Frau den Kerl / ſo ſie vor ihrer Mutter Schweſter Sohn ausgibt / mit ſich zu Bette nimmt? geſchiehet es / ſo überfallet ſie in ihren verdammlichen Umarmungen / hingegen thut ihnen dieſesmal weiter nichts / als daß ihr den Ehebrecher an der Stelle zum Hauß hinaus jaget / euere Frau aber warnet ernſthaft / die Untreue nicht mehr an euch zu begehen / widrigenfals würdet ihr ſie dergeſtalt beſchimpffen / daß man in der gantzen Stadt von ihr reden ſolte. Wie? fragte hier Milthers, wenn ich meine Frau auf friſcher That in Ehebruch ertappte / hätte ich denn nicht Fug ſie an der Stelle in den Armen desjenigen zu erwürgen / der mein Ehe-Bette ſchändlicher Weiſe beſudelt? Nein mein Herr / gab der Baron zur Antwort / ich billiche euere Meinung nicht / unerachtet ſie einiger maſſen zu vertheidigen iſt; denn was ſchafte euch das vor ein Vergnügen / wenn ihr ſie Beyde in ihren Sünden dem Tod / und folglichen gar dem Teufel aufopffert. Die Seele der Menſchen iſt viel zu koſtbahr / daß man nicht das euſerſte daran wenden ſolte / um ſie von dem ewigen Verbrechen zu befreyen / dahero will ihr Schöpffer / daß keine verlohren gehe / ſondern Ihm durch die Buße eigen bleibe: drum mäßiget euere Rache / biß man mehrere Urſachen ſie nachdrücklicher zu ſtraffen findet. In Warheit / die Straffe iſt gar zu geringe / wendete Milthers ein / und es fält mir faſt unmöglich darauf zu beharren. Nun euern Zorn in etwas zu befriedigen / verſetzte der Baron, ſo jaget dem Ehebrecher nicht aus dem Hauſe / ſperret ihn vielmehr ein / und ſpeiſſet ihn ſo lang mit Waſſer und Brod /

biß ich euerer Frauen Bekandſchaft erhalten / da ich ſie in mein Quartier beſtellen / und rechtſchaffen peitſchen will / dem Ehebrecher ſoll es hernach auch ſo ergehen / Beyde aber müſſen alsdenn ihre übrige Lebens-Jahre in dem Zucht-Hauſe zu bringen.

Nach geſchehener Abrede / erhub ſich Milthers nach Hauſe zu ſeiner Frauen / vorgebend / daß er auf acht Tage nach Rotterdam verreiſen müſte. Aſperis, damit ſie allen ſchlimmen Verdacht von ſich lehnte / ſtelte ſich deßwegen ſehr traurig an/und gab vor: weil ihr Mann kürtzlich erſt ſich ſo lang von ihr entfernet / darunter ihr nicht wenig Zufriedenheit abgegangen / ſo wolte ſie ſich die Erlaubniß ausbitten/ihm nach Rotterdam zu folgen; doch der Kaufmann verſtunde ſchon das betrügliche Syrenen-Geſang/ und wuſte ſeine Einwendungen dargegen vorzubringen; Er entdeckte auch dem Buchhalter ſein Vorhaben / der ihm aus Feindſchaft gegen die Kaufmännin/ getreulich an die Hand zu gehen verſprach/ und nebſt ſeinem Herrn die Gelegenheit ausſahe/wie und wo ſie ſich am ſicherſten in dem Schlaf-Gemach verbergen könten; worzu ihnen die verborgene Thüre hinter den Tapeten/deren ſich Colerine bedienet / den bequemſten Weg eröfnete.

Als der Tag zur erdichteten Abreiſe angebrochen / und Milthers mit gezwungener Freundlichkeit von ſeiner Frauen / auch von dem Ehebrecher / der ſich den Nahmen Charbrier gegeben / Abſchied genommen / verfügte er ſich ſo lang zu den Baron von Molingſted, biß die Nacht eingetretten / und die Zeit zum Schlafen-gehen heran genahet; worauf er ſich zurücke nach ſeinem Hauſe erhoben/und nebſt dem Buchhalter heimlich in das Schlaf-Gemach geſchlichen.

ſchlichen. Kaum hatten ſie eine kleine halbe Stunde hinter den Tapeten verweilet / als Aſperis in Begleitung des Charbrier, der ſie an der Hand führte / mit einem brennenden Licht erſchiene / und ſich von ihrem Liebhaber entkleiden lieſe. Nun könte ich unterſchiedliches erzehlen / was nehmlich zwiſchen dem ehebrecheriſchen Paar vor Reden und Freyheiten fürgefallen / ehe ſie das wollüſtige Lager beſtiegen; auch was ſie ſonſten vor ungewöhnliche Gottloſigkeiten aus viehiſcher Brunſt begangen: allein es ſey ferne / daß ich an den begangenen Sünden Theil nehme/wofür eine jedwede Chriſtliebende und tugendhafte Seele einen Abſcheu bezeigen ſolte; vielmehr warne ich alle vernünftige Menſchen / ſich nicht einmal die Einbildung davon in den Gedancken abzumahlen.

Weil Aſperis den mitgebrachten Wachsſtock auf dem Boden des Schlaf-Gemachs brennend ſtehen laſſen / ſo dienete es dem verborgenen Kaufmann/ ſeiner Frauen damit unter die Augen zu leuchten / und ihr zu zeigen / wenn ſie in dem verdammlichen Ehebruch auf friſcher That angetroffen; wie er denn auch zu dem Ende / nebſt dem Buchhalter hervor trat / und mit einer Piſtohle / die aber nicht geladen war / auf ſie los gienge / ſprechende: Du verfluchte Ehebrecherin! wilt du dein teufliſches Verbrechen/ deſſen dich meine Tochter neulich beſchuldiget / etwan noch länger läugnen ? und du nichtswürdiger Lotter-Bub! redete er zu den Charbrier, unterfängſt dich vor die Wohlthaten / die ich dir erzeige / mein Ehe-Bett zu beſudeln? Ach Gnade! Gnade! rief die Frau/ die nicht anderſt glaubte / ihr Mann würde ihr eine Kugel durch das Her-

tze jagen. Ach! ſchonet meiner armen Seele/ fügte ſie hinzu/ damit ſie nicht ewig verlohren gehe. Um GOttes willen! rief Charbrier ebenfals/ waſchet euere Hånde nicht in unſerm Blute/ wir haben unrecht gethan/ aber es ſoll kůnftig nimmermehr geſchehen. Der Buchhalter/ ſo auf der einen Seite des Bettes mit einer Piſtohle/ und der Kaufmann auf der andern ſtunde/ verhinderte/ daß kein Theil entfliehen konte. Der letztere ſtelte ſich etlichsmal an/ als ob er den Frantzoſen erſchieſen wolte/ allein da er gar zu innſtåndig um Gnade bat/ rießen ſie ihn aus dem Bette/ und ſchloßen ihn zu oberſt in dem Hauſe/ in eine kleine Kammer ein/ daſelbſt er nun im bloſen Hembde die Nacht über auf der bloſen Erde liegend bleiben muſte. Die Frau im Gegentheil/ da ſie einige derbe Maulſchellen bekommen/ würde erinnert/ ihr Verbrechen hertzlich zu bereuen/ und hinführo von den bißher verůbten Gottloſigkeiten abzuſtehen/ welches ſie mit Mund und Hand getreulich zuſagte/ nichts deſtoweniger aber nicht mehr in dem Ehe-Bette bleiben durfte/ ſondern in einer andern Cammer/ wie der Kaufmann gleichfals gethan/ ſchlaffen/ oder warhafter zu reden/ die Nacht unter tauſenderley Gedancken zubringen muſte.

Den andern Tage deutete ihr der Kaufmann an/ daß er ſie zwar in dem Hauſe behalten/ ihr alle Freyheiten wie ſonſten verſtatten/ auch ſie mit Kleidern/ Speiß und Tranck verſorgen wolte; ihr aber ferner ehlich beyzuwohnen/ ſchlug er ihr rund ab. Den Charbrier beſuchte er in Begleitung des Buchhalters ebenfals/ der dem Kaufmann ſeinen Nahmen/ ſeinen Stand und die Gelegenheit wie er mit

der

der Aſperis bekandt worden / unverholen andeutete / anbey aber demüthigſt bat / daß er ihn auf freyen Fuße ſtellen möchte. Alleine Milthers gab ihm kein Gehöre / ſondern ließ ihn bey vier Wochen lang eingeſchloſſen / und reichte ihm nichts als Waſſer und Brod zur Nahrung / davon er ſich dergeſtalt veränderte / daß Aſperis kein geringes Mitleiden gegen ihn bezeiget hätte / wenn ſie ihren unglückſeeligen Liebhaber in ſeiner höchſt beſchwerlichen Gefangenſchaft beſuchen dörffen.

Mittler weile / da dieſe Begebenheit fürgefallen / bemühte ſich der Baron von Molingſted, die Kaufmännin auf das neue in das Garn zu locken / worzu er um ſo viel weniger Mühe brauchte / weil Aſperis als eine geile / wollüſtige Frau / ſich nach nichts mehrers ſehnte / als die Liebe einer feuerigen Manns-Perſohn bald wieder zu genießen ; ja unerachtet ſie ihr Mann ernſthaft gewarnet / keine verbottene Ausſchweiffungen mehr zu begehen / richtete ſie doch die Sinnen und Gedancken zur Befriedigung ihrer brennenden Sehnſucht ein / und ließ ſichs ſehr wol gefallen / da der Baron von Molingſted in der Comœdie ein Liebes-Bekandtniß bey ihr ablegte; Sie brachte zwar einige Ausflüchte und Wägerungen auf die Bahn / da aber der Baron von ſeinen Bitten nicht abwich / und groſſe Verſprechungen wegen ſeiner Erkenntlichkeit vor die begehrte würckliche Gegengunſt hinzu fügte ; ſo legte ſich endlich Aſperis näher zum Ziel ; ja es kam gar bey der erſten Unterredung ſo weit / daß es in der Loge zu einer genauen Verträulichkeit dörfte gelanget ſeyn / wenn der Baron den lüſtrenden Reitzungen nicht zu widerſtehen gewuſt.

Dieweil es aber der Kaufmännin zu gefährlich zu ſeyn bedünckte / den Baron in ihr Hauß zu beſtellen / gab ſie ihm ihre Meinung deßwegen zu verſtehen / und ſagte: daß ſie die Gefälligkeiten des Herrn Barons ſehr hoch hielte / und ſich ſehnte / deſſen verliebten Anfoderungen in der That ein Genügen zu leiſten / um ſich deſſen Wohlgewogenheit und vertrauter Freundſchaft in das künftige deſto würdiger zu machen; allein es ſtunde ihr nur die genaue Aufſicht ihres eyferſüchtigen Mannes im Wege / der ſie an der Vollziehung ihres geneigten Willens verhinderte: beliebte es aber dem Herrn Baron ihr einen ſichern Ort zur vergnügten Zuſammenkunft zu beſtimmen / daſelbſt ſie ſich keiner Hinderniß von ihrem Manne zu befürchten; ſo wäre ſie bereit ihm zu folgen / wohin er ſie zu führen gedächte. Der Baron, der eben nichts mehrers/als dieſen Vortrag wünſchte / bedanckte ſich ſehr verbündlich vor das gütige Anerbieten / ſprechende: Er ſeye nun überzeuget / daß er an ihr eine Dame gefunden / deren Schönheit Güte und Höflichkeit billich anzubeten / wie er es denn deßwegen vor ſein gröſtes Glücke hielte / woferne ſie ihm die jenige Hochachtung ferner ſchenckte/ ſo ſie durch die angenehmeſte Erklährung bereits an den Tage geleget; um aber die ſüſſen Liebes-Vergnügungen / wornach er ſich auf das heftigſte ſehnte / ungeſtöhret zu genießen / wolle er ſie den künftigen Tage zu Abends nach der Comœdie mit ſich nach Hauſe in ſein Quartier nehmen/ wo ſie von der Aufſicht eines eyferſüchtigen Mannes genugſam verborgen wäre.

Kurtz von der Sache zu reden/ der Accord war geſchloſſen / Milthers bekam aber noch ſelbige

ge Nacht von dem Baron folgende Nachricht in einem Billet davon.

Mein Herr.

Ich habe den Vortheil erlanget / euere ungetreue Frau heute in der Comœdie zu ſprechen / woſelbſt ich eine Liebes-Erklährung bey ihr abgeleget / und ohne ſonderlichen Widerſtand des würcklichen Genuſſes ihrer Gegengunſt verſichert worden. Weil ſie nun ſelber vorgeſchützet / daß ſie nicht wegen der genauen Aufſicht ihres eyferenden Mannes nicht zu ſich in das Hauſe beſtellen könte: ſchlug ich ihr mein Quartier für / dahin ſie ſich morgen Abends nach der Comœdie mit mir verfügen will. Richtet demnach euere Geſchäfte darnach ein / mein Herr / daß ihr euch noch vor der Comœdie bey mir einfindet / um einen Schluß zu machen / was mit der unkeuſchen Aſperis anzufangen. Ich habe euch zwar meine Gedancken hierüber ſchon bey der neulichen Unterreduug eröfnet / doch vieleicht vereiniget ſich dieſesmal mit euch zu einen andern Entſchluß

Mein Herr

Euer

aufrichtiger Diener
FRIEDERICH,
Baron von Molingſted.

Als der Kaufmann das Billet erhalten/ſchwuhr er alſobald die ehebrecheriſche Aſperis künftig nicht

mehr vor Augen / oder in dem Hauſe zu leiden / ſondern ſie nebſt den Charbrier in das Zucht-Hauſe ſchlůßen zu laſſen. Er gab dem Buchhalter von der neuen Zeitung wiederum Nachricht / und erinnerte ihn den folgenden Tage unter dem Geſinde auszuſtreuen / daß er nebſt ihm / bey dem Herrn Mondorf, einem vornehmen Banquier zu Amſterdam / auf den Abend zu Gaſte geladen worden. Solches falſche Vorgeben kam bald vor die Ohren der Aſperis, die heimlich eine groſſe Freude darůber bezeigte / weil ihr dadurch der Vortheil zuwuchs / auf die Nacht deſto långer aus dem Hauße bey dem Hollſteiniſchen Baron von Molingſted zu bleiben. Derohalben fuhr ſie ohne den geringſten Argwohn / ůber das heimlich geſtelte Netz zu ſchöpffen / in die Comœdie, da der Baron in der angewieſenen Loge ihrer bereits erwartete / und noch vor dem vǒlligen Ende des Schauſpieles / mit ihr ſeinem Quartier zueilete.

Milthers, der ſich daſelbſt auf der darzu beſtim̃ten Cammer verborgen hielte / ſchaumete nur vor Zorn / da er ſeine Frau hinein tretten ſahe / und hörte / mit was vor einer anzůglichen Freyheit ſie mit dem Baron redete. Hier låſſt es ſich delicat lieben / ſagte ſie zu ihn / denn es iſt alles ſehr ſauber zuſammen geputzet / und es kǒmmt mir euer Bette ſo appetitlich fůr / daß ich mich geſchwinde in etwas auskleiden / und darauf den Platz neben euch einnehmen will. Gar recht mein Kind / erwiederte der Baron, ſtellet euch nur an / als ob ihr zu Hauſe wåret / und erlaubt mir / daß ich euch zur Abnehmung der Kleider behůlflich ſeyn darf. Hertzlich gerne / erwiederte Aſperis, ich bin euch ohnedem gantz zu eigen / und alſo darf ich euch die Erlaubniß ſchon verſtatten;

doch

doch wer wird euch entkleiden/ wenn ihr mit mir umgehet? da ſorget nicht davor / verſetzte der Baron, beliebet es euch aber / ſo könnt ihr mir hernach auch helffen / ſo iſt alsdenn die Mühe gleich gemacht/ welcher Vortrag der Aſperis auf das beſte anſtunde/ da ſie unterdeſſen der Baron biß auf das Hemde ausgezogen.

Weil er es verlangte auch dieſes gar wegzuwerffen/ ſo ſtunde ſie da wie ſie GOtt erſchaffen hatte / und erinnerte den Baron ihr nun ebenfals dergleichen Freyheit zu vergönnen. Wenn das euer Mann wiſſte / redete er gegen ſie / daß ihr euch vor einer fremden Manns-Perſohn völlig entblöſet/ er dürffte in Warheit gar übel mit euch umgehen. O der gute Hörner-Träger ! verſetzte ſie / iſt keiner beſſern Treue würdig ; bediente er mich beſſer/ ſo dürfte ich mein Vergnügen nicht bey andern Leuthen ſuchen ; er hat mir auch kürtzlich einen Streich bewieſen/ den ich noch nachdrücklich an ihn rächen will. Machet nur fort / bat ſie den Baron , laſſet mich itzo den Anfang darzu machen; die Zeit/ſo ich bey euch zuzubringen/ iſt gar kurtz/ und ich muß bald heim /damit ich mich bey meinem Hahnrey in keinen ſchlimmen Verdacht ſetze. Es tauret mich aber doch der gute Mann/ gab der Baron dargegen/ daß ich ihm einen Eintrag thun ſoll / erlaubet mir / ich will denſelben zuvor hieher holen/ und ihn fragen/ ob ich mich mit euch luſtig machen darf? Ach ſchweiget von dem verdrüßlichen Haaſen-Kopf / erſuchte ihn Aſperis , der elende Kerl hat das Vermögen nicht/ mit einem rechtſchaffenen Weibe umzugehen; ja es iſt ewig Schade / daß er mich an ſeiner Seite liegend hat / ich will auch deßwegen mein euſerſtes daran wenden / ihn mit einem andern jungen Mann zu vertauſchen. Weil

Weil der Baron unter der Rede dem Kaufmann ein Zeichen gegeben / daß er erſcheinen ſolte/ ſo eröffnete er an der Seite eine verborgene Thüre/ trat mit ſeinem bey ſich habenden Buchhalter in die Cammer hinein/ und fragte den Baron: was er da vor ein unzüchtiges Weibs-Bild bey ſich hätte? es iſt eine Coquette, antwortete der Baron, die ich aus der Comœdie mit nach Hauſe genommen. O Himmel! rief Aſperis, was iſt dieſes vor eine Verrätherey? hier ſehe ich ja meinen Mann vor mir / dem ich eine unveränderte Treue ſchuldig bin. Sie gienge hier auf den Milthers los / fiel ihm zu Fuße / und bat mit erbarmens-würdigen Geberden ihr Verbrechen abermal zu begnadigen: allein Milthers ſtieß ſie von ſich / und zog nebſt dem Baron und dem Buchhalter die verſteckte Peitſchen herfür / womit ſie die mutternackende Aſperis dergeſtalt empfindlich antaſteten/ daß ihr das Blut häufig über den Leib herunter floß; und unerachtet ſie grauſam ſchrye / auch unaufhörlich um Gnade rief/ hörte Milthers doch nicht auf / biß ſie ohnmächtig zu Boden fiele / und kein Wort mehr von ſich bringen konte.

Er dürfte noch grauſamer mit ihr umgegangen ſeyn / der Baron hingegen hielte ihn davon ab / und erinnerte ihn das Peitſchen zu endigen / weil ſie das übrige ihres Verbrechens ſchon in dem Zucht-Hauſe büſſen müſſte / wohin man ſie noch ſelbige Nacht/ da ſie ſich angekleidet / nebſt dem ehebrecheriſchen Charbrier führte/ und ſie beyde nachgehends mit der Straffe belegte / ſo ſie ſich durch ihre Schand-That zugezogen. Das war die Vergeltung eines wollüſtigen Weibs/ die wider die geſchwohrne Treue an GOtt und ihrem Mann ſich gröblich verſündiget.

Das Glücke/ ſo ſie als ein ſchlechtes Dienſt-Mägdchen aus dem Staub herfür gezogen / und ihr durch die Heurath an einen der vornehmſten Kaufleuthe zu Amſterdam eine beſtändige Zufriedenheit in der Welt unvermuthet angebotten / entzog ihr daſſelbige eben ſo bald wieder als ſie es empfangen / und zeiget noch itzo allen den jenigen / die mit ihr einerley laſterhaftes Gemüthe beſitzen / was ſie vor eine Belohnung zu gewarten haben / wenn ſie aus den Wegen der Tugend / und von der Pflicht gegen GOtt und den Menſchen abweichen / und ſolche verdammliche Gottloſigkeiten begehen/ als man an der nichtswürdigen Aſperis und ihrem Anhang unaufhörlich tadeln muß.

Colerinen nicht gantz zu vergeſſen/ hatte ſich ihr Herr Vater wenig um ſie bekümmert / da ſie aus dem Hauſe geblieben/ ehe er die Untreue ſeines Weibes ausgekundſchaftet / da ihm aber der Baron darzu behülflich geweſen/ und er geſehen / wie höchſt unrecht er ſeiner unſchuldigen Tochter mitgefahren/ kränckte ihm die übereilte Strengigkeit über die maſſen/ ſo daß er auch deßwegen Tag und Nacht keine ruhige Stunde haben konte. Er ließ ſich zwar in der Stadt hin und wieder um ihren Aufenthalt erkundigen / ja er verſprach demjenigen gar/ der ſie ausforſchte/ hundert Ducatons zur Belohnung: aber alles Suchens und aller Nachfrage unerachtet/ bliebe ſie verborgen / ſo daß auch einige auf die Gedancken gerathen/ ob ſie nicht zur Verzweifelung geſchritten/ und ihr Leben dem Waſſer / oder einer andern Art des Todes aufgeopffert/da ſie doch im Gegentheil der Baron bißher auf das beſte verwahrte/ und die mehreſte Stunden des Tages in der angenehmſten Unterhaltung bey ihr zugebracht. Wie

Wie er ihr erzehlet / was ſich mit der Aſperis zugetragen / erfreuete ſie ſich von Hertzen darüber / und danckte dem Baron, daß er ihr ſo nachdrücklich zu der gewünſchten Rache geholffen; dieweil ſie aber zugleich vernahm / daß der Herr Vater über den Verluſt ihrer Perſohn ſich gar zu ſehr kränckte / ſo daß er auch einiger maſſen gantz troſtloß ſchiene: ſo erſuchte ſie den Herrn Baron, er möchte ihm ihren Aufenthalt entdecken / auch anbey um die Genehmhaltung des geſchloſſenen Liebes-Bündniſſes Anſuchung thun / worein auch der Baron willigte / und ſeiner allerliebſten Colerine verſprach / ſie ſelber in Perſohn ihrem Herrn Vater wieder zuzuführen.

Das Geſchrey / daß Colerine ſich müſſe aus Verzweifelung um das Leben gebracht haben / breitete ſich in der Stadt immer mehr und mehr aus / ja es kam ſo weit / daß Milthers deßwegen in eine Kranckheit verfiele / weil er ſich die Schuld des verurſachten Unglücks zuſchriebe. Doch indem er eben gantz gewiß den Tod ſeiner Tochter glaubte / kam der Baron nebſt ihr unangemeldet in das Hauſe des Kaufmanns / folgte ihr nach der Cammer des krancken Milthers, und ſagte in Gegenwart verſchiedener Leuthe / die ihn damals beſucht / zu ihn: Hier mein Herr / bringe ich euch euere Tochter wieder / die ihr bisher vor verlohren geſchätzet / ſie war eben in dem Begriff / der Verzweifelung entgegen zu eilen / da ſie auf eine ſonderbahre Art / die ich euch zu einer bequemern Zeit eröfnen will / in meine Hände gerathen. Erweiſe ich euch einen Gefallen dadurch / wie ich nicht daran zweifele / ſo vergönnet ihr mir zugleich den Vortheil / daß ich an euerer Freude Theil nehme: denn ihr müſſet wiſſen / daß die tugendhafte

Colerine

Colerine zwar euere Tochter / aber auch darneben meine Liebſte iſt / die nebſt mir von euch die Genehmhaltung unſeres geſchloſſenen Bündniſſes erwartet.

Der Kaufmann richtete ſich unter dieſen Worten in dem Bette in die Höhe / ſahe bald ſeine Tochter bald den Baron an / und wuſſte vor mancherley Affecten nicht / zu was er ſich entſchlüßen ſolte. Lebt meine Tochter noch? fragte er / die ich auf das gottloſe Verhetzen der ehebrecheriſchen Aſperis unverdienter Weiße / oder vielmehr aus Ubereilung verſtoſſen? Ja allerliebſter Herr Vater / erwiederte ſie / euere gehorſamſte Tochter iſt noch im Leben / und bittet demüthigſt um Verzeyhung / woferne ſie euch die geringſte Beleidigung zugefüget. Nicht ihr / wertheſte Tochter / verſetzte der Kaufmann / ſondern die ehrvergeſſene Aſperis hat mich und euch beleidiget / ſie iſt mit mir nicht wie eine ehrliche Frau / und mit euch nicht wie ein vernünftiges Weib umgegangen; doch vergeſſet es Colerine, ſie hat ihren Lohn einiger maſſen empfangen; die Grube ſo ſie euch gegraben / hat zu ihren eigenen Verderben gedienet; ſie iſt aus meinem Andencken auf ewig vertilget / und ich will hinführo vor nichts mehrers ſorgen / als euch eine ungekränckte Beruhigung auszuwürcken.

Was ſie anbelanget Herr Baron, erwehnte er gegen den von Molingſted, ſo wiſſen ſie bereits / daß ich ihnen vor ihre wohlmeinende Aufrichtigkeit unendlich verbunden / und mich höchſt glücklich ſchätze / wenn ich vermögend bin ihnen meine getreue Dienſte durch würckliche Vollziehung zu widmen; abſonderlich da ſie mir nun meine vor verlohren-geſchätzte

Tochter / um die ich mich ſchon halb zu tode bekůmmert / wiederum geſund zugefůhret. Sie gedachten zwar in ihrer vorigen Rede / eines geſchloſſenen Liebes-Bůndniſſes / die ſie mit Colerinen aufgerichtet / und verlangen meine Genehmhaltung darzu: allein ihr Vorgeben iſt entweder ein Schertz: oder ſie verſuchen mich nur / wie weit ſich meine Ehrerbietung gegen ihre fůrnehme Perſohn erſtrecke / indem die Heurath eines Barons mit einer ſchlechten Kaufmanns-Tochter / ſich nicht wohl zuſammen reimet. Der Herr Baron hat im Ernſt geredet / verſicherte Colerine ihren Herrn Vater / ja ſeine Vereinigung mit mir / hat ihre vǒllige Richtigkeit / ſo der Herr Vater nur das Ja darzu gibt.

Weil der Baron von Molingſted eben dieſes / mit Beyfůgung einer glaubwůrdigen Bekråftigung betheuerte / machte er den Kaufmann noch verwirrter. Will mich denn das Glůcke auf einmal ſo ſehr wieder erfreuen? fragte er / da es meine Zufriedenheit gåntzlich zu Boden geſchlagen? meine liebſte Tochter / die ich ſchon vor verlohren geſchåtzet / ſtellet es mir nicht nur friſch und geſund unter Augen / ſondern es verlanget gar / daß ich ſie durch das Band der Ehe an den Herrn Baron von Molingſted verknůpffen ſoll. In Warheit / dieſes iſt ja ein Begehren / worůber ich mich nicht zu begreiffen weiß. Redet nur ſo viel / bat der Baron, ob Colerine kůnftig meine Gemahlin ſeyn ſoll oder nicht? Wenn ſie ihren Stande gegen den meinigen halten / erwiederte Milthers, ſo kǒnnen ſie mir es nicht verargen / daß ich mit meiner Einwilligung anſtehe. Uberlegen ſie zuvor ihr Verlangen ausfůhrlicher / ſo bekomme ich inzwiſchen auch Zeit / dem Schickſaal meiner Tochter deſto beſſer nachzudencken. Der

Der oftberührte Buchhalter / der auch mit in dem Zimmer zugegen / erkühnte ſich ebenfals einige Einwendungen auf die Bahn zu bringen / weil er längſtens auf eine Heurath mit Colerinen gezielet: allein der Baron gab auf des Milthers vorige Rede / daß es ihm nicht die geringſte Schande wäre / wenn er ſich mit einer ehrlichen Kaufmanns-Tochter in ein eheliches Bündniß einlieſe / er wäre eine Perſohn / die im Heurathen ihren freyen Willen / und ſonder Ruhm zu melden / ſo viele Güter beſitze / daß er ſie ſeinem Stande gemäß erhalten / auch gar in den Baronen-Stande erheben laſſen könte; da er auch Colerinen aus unverfälſchten Hertzen liebe / ſo verhoffe er / es werde ſein Anſuchen ohne mehrere Weitläuftigkeit ſtatt finden. Worzu endlich der Kaufmann das Jawort von ſich gabe / und durch ſeine Einwilligung eine Heurath beſchloß / die in Warheit eine mit von den ſeltſamſten / ſo ſich jemals in Amſterdam zugetragen.

Die Anweſenheit verſchiedener Leuthe / ſo die Beſtättigung von dem unvermutheten Liebes-Bündniß zwiſchen dem Hollſteiniſchen Baron von Molingſted, und der Colerine mit angehöret / breiteten die neue Zeitung gar bald in der Stadt aus / deßwegen nachgehends viele fürnehme Perſohnen ſich bey Colerinen einfanden / die ihre Glückwünſche ablegten. Gleichwie ſich aber der Kaufmann nicht wenig dadurch beehret ſahe / ſo erzeigte er dem Baron den erſinnlichſten Reſpect, und wurde durch die Freude / ſo er an ſeiner Tochter erlebet / von der zugeſtoſſenen Kranckheit bald wieder befreuet / da ſie ihm ſonſten unfehlbar den Tod befördert / wenn Colerine warhaftig verlohren geblieben: oder wie man

man ſchon insgemein davon geredet/ zu einen gefähr-lichen Entſchluß geſchritten/ woran man auch um ſo viel weniger zu zweiffeln / weil er nachgehends be-funden/ wie ſehr er ſich in der verübten Strengigkeit übereilet / da er mit ihr nicht wie mit einer Tochter/ ſondern wie mit den gröſten Miſſethätern umgegan-gen.

Es erhellet hieraus/ daß die Kinder/ ob ſie ſchon manchesmal von den Eltern eine Unbillichkeit erdul-ten / dennoch ſich nicht allezeit über ein hartes Ver-fahren beſchwehren; ſondern auf ihre gerechte Un-ſchuld ſich verlaſſen ſollen / die ihnen gemeiniglich die Zähren von den Augen wiederum abtrocknet/ ſo ihnen die Ubereilung des Vaters oder der Mutter abgenöthiget. Das Verhängniß hat bisweilen ſei-ne Urſachen/ warum es dergleichen Verſuchungen der kindlichen Gelaſſenheit auf die Probe führet; er-kennet es nun die Art der Grosmuth / deren ſich ver-nünftige Kinder dabey bedienen/ ſo weiß es die einge-miſchte Verdrüßlichkeiten dergeſtalt zu verſüſſen/ daß man das Andencken davon völlig aus dem Her-tze entfernet. Außer deme aber darf man auch ſicher-lich glauben/ daß es wolmeinenden Eltern ihre ei-nige Freude/ wenn ſie ihre Kinder wohl verſorget/ und in einem Stande wiſſen/ worinnen Ehre und Glücke miteinander um den Vorzug ſtreiten. Auf eben dieſes Wohlſeyn gründet ſich der Eltern mei-ſtes Vergnügen; ja woferne ſie verſichert/ daß es ihren Kindern wolgehet/ unterbleibet die Sorge und Bekümmerniß/ womit ſie ſich beſchwerlich fal-len/ und es ſind die übrige Tage ihres Lebens deſto ruhiger/ weil das/ warum ſie ſich anfänglich am meiſten bekümmern/ nun nicht weiter zu befürchten iſt.

Ich könte zwar noch unterſchiedliche Holländiſche Liebes-Begebenheiten anführen / die ſich ſowol zu Amſterdam / als in andern berühmten Städten zugetragen: ich muß aber dieſesmal darum abbrechen / weil ich mich der benachbarten Spaniſchen Niederlande entſinne/die ich nicht gäntzlich mit Stilleſchweigen vorbey gehen darf. Was die Staats- und Politiſche Sachen daſelbſt anbetrift / mit welchen man wegen des bevorſtehenden Krieges beſchäftiget ſeyn muſte: ſo diene nur dieſes wenige zur Nachricht: Daß dazumal Seine Chur-Fürſtliche Durchlauchtigkeit aus Bayern / der bißher als Gouverneur der Spaniſchen Niederlande zu Brüſſel reſidiret / dem Marquis de Bedmar das General-Gouvernement anvertrauet: und ſich zurücke nach München erhoben; wohin Ihnen bald hernach die Chur-Fürſtin Ihre Gemahlin / mit einer Suite von 460. Perſohnen/ 60. Caroſſen, und 800. Pferden nachgefolget.

Was aber ſonſten die groſſe Stadt Brüſſel anbelanget: ſo hieß die Liebe ebenfals kein Fremdling darinnen; vielmehr da ſie ihre Gewalt über geringe Bauern-Hütten eben ſowohl / als über die gröſte und mächtigſte Städte ausgebreitet: ſo ſpielte ſie es daſelbſt / daß der Engliſche Mylord Mirawly ungefehr eine Gemahlin aus dem Cloſter holen muſte/ da er ſich vieleicht nichts wenigers / als die Heurath mit einer geiſtlichen Perſohn eingebildet. Doch man ſiehet wol/was die Liebe manchesmal vor ſeltene Begebenheiten erwecket / und es wird aus den nachfolgenden erhellen/daß man den Mylord mit unter diejenigen rechnen muß / welche einem beſondern Verhängniß unterworffen geweſen.

Da er ſich in etwas in der Stadt Brůſſel umgeſehen / und vieleicht ſchon manches artiges Frauenzimmer careſſiret / erwarb er ſich die Bekandſchaft des Monſieur du Cange, mit dem er die Zeit in der grôſten Zufriedenheit zubrachte; weil nun dieſer faſt bey jedermann bekandt / und des Mylords vertrauter Freund war / nahm er ihn ůberall mit / und führte ihn endlich in ein Nonnen Cloſter / darinnen er eine Befreundin hatte / und verſchafte ihm dadurch künftig einen freyen Zutritt in das Cloſter zu erlangen. Der Mylord, der ſeine Sinnen und Gedancken mehrentheils dahin eingerichtet / wie er ſich ergötzen möchte / wagte er eine Liebes-Erklährung auf das Papyr zu bringen / und war willens / wenn er ſich in dem Geſpräch-Saal befånde / ſelbiges Billet einer ſchönen Nonne / die ihm wol gefiele / unvermerckt in die Hånde zu ſpielen / daran ich hier die Abſchrift beyfüge:

Annehmliche Schöne.

WEnn ich Euch die Heftigkeit der Flammen ausdrücken ſolte / welche die Liebe / ſo ich vor Euere unvergleichliche Perſohn trage / in mir angezündet / würde ich wol Bedencken getragen haben: es entdecket mir aber die Betrachtung Euerer holdſeeligen Augen / allen Begriff von Euerer Zärtlichkeit. Entſinnet Euch demnach / daß Euer Hertze nicht zur Sclaverey geboren. Euer Geburts-Stern prophezeyet mir ein beſſeres Verhängniß / und ſo ich vor die Erhaltung Euerer Freyheit alles mein Blut vergießen müſſte / ſo ſeyd verſichert meine Anbetenswürdige /

daß

daß ich bereit/ſolches biß auf den letzten Tropffen zu vollziehen. Wir befinden uns beyderſeits in der beſten Blüthe der Jugend / die man die gůldne Zeit nennet / und welche alle Wolluſt im Lieben verurſachet. Entſchlůßet Euch derohalben/ Euer Hertze dem getreueſten und ſtandhaftigſten unter den Liebhabern zu ergeben. Euere Erklährung deſto eher zu erlangen / und Euch eine anſtåndige Wahl zu befördern / iſt genugſam hinlånglich / wenn ich betheuere / daß ich in Euerer Abweſenheit keine wahrhafte Ruhe / noch einige Gemůths-Zufriedenheit mehr genieße. Dieſe Nachricht kennet Ihr vor die alleraufrichtigſte und getreueſte Bekråftigung annehmen / welche jemal ein zårtlicher Liebhaber auszuſprechen vermögend iſt / und der ſich ohne Falſchheit nennet

Annehmliche Schöne
Euer

ganß eigener
Verehrer
MIRAWLY.

Gleichwie die weitlåuftigen Unterredungen an dergleichen heiligen Oertern ſehr verdåchtig heraus kommen / ſo ſcheinet dieſe neue Art Liebe zu ſuchen ſehr ſeltſam und ſinnreich zu ſeyn ; doch ohne einige Betrachtungen hierůber zu machen / iſt zu wiſſen / daß der Mylord ein ſchöner / junger Herr geweſen / der alle Eigenſchaften einem Frauenzimmer die Liebe einzuflöſen / an ſich hatte. Wie er nun mit dem Herrn von Cange in das Cloſter hinein gegangen /

beredete er die Vorſteherin / es wäre ein fremder Herr zugegen / dem die Neugierigkeit antriebe das Cloſter zu beſehen / und bahnte ihm dadurch den Weg zum Geſpräch-Saal ; woſelbſt er vor dem Gitter mit ſeiner Muhme ſich beſprach; der Mylord hingegen/ welcher auf der andern Seite des Gitters ſich befand/ließ ſich von der Schönheit einer Nonne dergeſtalt gerühren / daß er ſich völlig in ſie verliebte. Dieſes artige Kind / ſo etwan achtzehen Jahre alt/ war groß von Perſohn / und wol gewachſen ; das Cloſterhafte Weſen / ſo aus ihrem Geſichte herfür leuchtete / deßgleichen die beſcheidene und annehmliche Geberden / erhuben ihre Bezauberungen um ſo vielmehr/deßwegen ſich der Mylord näher zu ihr verfügte / und das zuvor angezogene Billet in die Hand ſchob. Die Nonne entzündet von der gefälligen Perſohn des Mylords, nahm das Billet lachend an / und gab ihm durch die Augen die Zärtlichkeit ihres Hertzens deutlich zu verſtehen / über welches Vorſpiel der Liebe / ſich die Leidenſchaft des Mylords vermehrte ; dieweil er aber zugleich die Empfindlichkeit auf ihrer Seite gemercket / bat er ſie / ſich ein wenig von dem Gitter abzuſondern / um die Freyheit zur Durchleſung des Billets zu erlangen / auf deſſen gewiſſe Beantwortung er indeſſen warten wolte.

Die Nonne erhub ſich hierauf in ihre Zelle / laß die Liebes-Erklährung / und verfertigte eine Antwort / deren Innhalt genugſam bekräftigte / was die Heftigkeit der Liebe vor eine Unruhe in ihrem Gemüth erwecket / die ſie dem Mylord in der empfindlichen Bruſt zugeeignet. Wie ſie nun wieder zu dem Gütter kam/ und ihm die Antwort überreichte/ſagte

ſie ihm zugleich: wie ſie alle Mittel vor genehm hielte/ deren er ſich zu ihrer Entführung aus dem Cloſter bediente. Der Mylord hingegen verſetzte/ daß ihr der Monſieur du Cange ein anderes Billet überbringen würde/ nach deſſen Worten ſie ſich richten ſolte/ worauf er ſeinen Abſchied nahm/ und mit dem von Cange fortgienge. Dieſer/ der von dem/ was zwiſchen der Nonne und dem Mylord vorgefallen/ Nachricht bekam/ eröfnete dem letztern/ als ein vertrauter Freund/ es hätte die verliebte Nonne einen Bruder/ mit Nahmen l'Abbé du Choiſi, der in der Sorbonne zu Pariß ſtudirte; dieweil er nun dem Cloſter unbekandt/ ſo könnte er ſich leichtlich anſtellen/ als ob er erſt ſeine Schweſter zu beſuchen von Pariß kommen wäre/ die er/ ſeithero ſie das Cloſter-Leben angetretten/ nicht geſehen/ noch weniger mit ihr geſprochen hätte.

Uber den Vorſchlag vergnügte ſich der Mylord nicht wenig/ und denſelben deſto eher in das Werck zu ſtellen/ ließ er ſich ein ſehr ſauberes ſchwartzes Kleid machen/ nahm einen kleinen Uberſchlag/ ſchwartzen Mantel/ nebſt einer kurtzen Perruque, und fand ſich als ein vollkommener Abt in dem Cloſter ein. Zuvor aber hatte er an die Nonne ein Billet geſchrieben/ und ihr ſelbiges durch den Monſieur du Cange zugeſchicket/ worinnen er ihr von dem Streich Nachricht gegeben/ den er zur Beförderung ihres Liebes-Glückes ſpielen wolte: drum befand ſie eine ſolche Freude bey ſich/ die unmöglich mit Worten auszudrücken. Die Jugend und die Zärtlichkeit ihres Hertzens ſtritten zuſammen um ihre Freyheit/ und vergnügten ihren Geiſt ſchon zum Voraus/ mit tauſend vergnügten Einbildungen/

die etwas bezaubrendes bey ſich führten. Weil ſich der Mylord einen freyen Zutritt bey einer Perſohn erworben / die ihn ſehr zärtlich liebte / und die er im Gegentheil in ſeiner Bruſt verehrte / genoß ebenfals dergleichen Zufriedenheit ; die übrigen Nonnen aber verwunderten ſich insgeſammt / wenn er als ein Abt gekleidet in dem Geſpräch-Saal trat; und weil ſie dem ausgeſprengten Fürgeben Glauben zugeſtellet / legte eine nach der andern ihr Compliment bey der verliebten Nonne / über die glückliche Ankunft ihres Herrn Bruders ab / an dem ſie ſo ſchöne Eigenſchaften beobachtet. Die von deſſen Liebe völlig eingenommene Nonne hörte es heimlich lachend an / und der Mylord erzeigte ihr in ſolchem Habit tauſend neue Liebkoſungen ; die andere Nonne aber / die eben dergleichen Empfindlichkeit von der Liebe / als ihre andächtige Mit-Schweſter bey ſich verſpührten / erzeigten dem neuen Abbé ſo viele Gefälligkeiten / daß jene anfienge ſich zu bekümmern / ſie möchte ihn etwan gar verliehren : und in Warheit / ſo ihr der Mylord nicht eine unveränderliche Treue geſchwohren / ſo hätte er anſtatt einer / gar viele Liebhaberinnen bekommen können.

Die Betrachtung eines wolgemachten jungen Menſchens / erwecket eine ungewöhnliche Verwirrung in dem Hertzen des Frauenzimmers / denen man die Liebe / als eine Art der Laſter fürſtellig machet. Was aber unſere beyden Verliebte anbelanget / ſo erhielten ſie die Freyheit wie Bruder und Schweſter miteinander umzugehen / und in einem ſchönen Garten ſich zu ergötzen / den man bey dem Cloſter angeleget / wodurch ihre Liebe innerhalb neun Monaten einen ſolchen nachdrücklichen Fortgang errei-

erreichet / daß man bedacht ſeyn muſte / den verdrüßlichen Folgerungen zeitlich vorzubauen. Da nun der Mylord mit dem Monſieur du Cange über das jenige Rath hielte / was eine Verwirrung in ſeiner zärtlichen Bedienung verurſachet / machte dieſer/als ein kluger/verſchlagener Kopf den Schluß/ daß man die Nonne aus dem Cloſter entführen müſſte/zu welchen Vorhaben man Tag und Stund benennte/ auch eine ſeidene Strick-Leiter machen ließ/und ſich in Bereitſchaft hielte/ die Vollziehung in der That zu bewerckſtelligen.

Der Mylord nahm zu ſeiner Sicherheit ein Geleit von zwölf Engliſchen Dragonern mit ſich / und kam gegen Mitternacht/ an der Seite/wo der Nonne ihre Zelle war / da ſie auf der erſt-erwehnten Leiter glücklich aus dem Fenſter herunter auf die Straſſe ſtieg / und ihren Liebſten mit einer ſüſſen Umarmung empfienge. Weil nun ſchon eine Caroſſe mit ſechs Pferden beſpannet in Bereitſchaft ſtunde/ ſtiegen ſie darauf / und eilten nach Oſtende, wo ſie ſich zu Schiffe ſetzten / und nach Engelland überfuhren. Sie erſchrack zwar nachgehends / als ſie erfuhr/daß ſie mit einer Manns-Perſohn Bekandtſchaft gemacht / die nicht von ihrer Religion war / allein weil die Liebe vermögend iſt / in allen Dingen / mit denen ſie nur zu thun hat / eine Veränderung zu befördern/ ſo nahm ſie nachgehends / ihrem Mann den Mylord zu Gefallen / den Proteſtantiſchen oder Reformirten Glauben an / und lebte bey ihm in einer ſolchen vollkommenen ehlichen Liebe/daß einem Theil wie den andern die gröſten Vergnügungen daraus zugewachſen.

Kurtz nach dieſer Begebenheit / ereignete ſich durch Veranlaſſung der Liebe noch was anders in der Stadt Brůſſel / davon ich die Beſchreibung ebenfals mit hinzu fůgen muß. Ein gewiſſer Teutſcher Graf / mit Nahmen Weisburg, der ſich nebſt ſeiner Gemahlin und zweyen Kindern / ſeither dem Ryswickiſchen Friedens-Schluß / daſelbſt aufgehalten / hatte kaum die geheime Kriegs-Verfaſſungen der Republic Holland vernommen / ſo erhub er ſich nach Haag, um ſich bey den Herren General-Staaten dahin zu bewerben / daß er wieder / wie im vorigen Kriege / die Stelle eines Obriſten erlangen kônte. Ob ihm nun ſchon ein Regiment verſprochen worden / konte er doch ſo bald nicht / wie er meinte / nach Brůſſel zurůcke kehren; ſondern es fanden ſich wichtige Urſachen / daß er in der Herren Staaten Verrichtungen nach dem Hofe eines des fůrnehmſten Fůrſten des Rômiſchen Reichs verreiſen muſſte / da inzwiſchen ſeine Gemahlin in Brůſſel verbliebe / und die Zeit in Opern, bey Aſſemblées und in andern anſehlichen Geſellſchaften zubrachte.

Ihre Grâfin Tochter / Leopoldina genandt / nahm bißweilen an der Zufriedenheit ihrer Frau Mutter ebenfals Th[illegible] und gerieth in die Bekandtſchaft des Sâchſiſchen Grafens von Altenfeld, der ſich durch die artigſte Bedienungen und hôflichſte Verpflichtungen dergeſtalt bey ihr einſchmeigelte / daß Leopoldina etwas mehr als eine gemeine Complaiſance darauß ſchloß / ja ſie erfuhr bald darauf / daß ſie ihm durch die angebohrne Annehmlichkeiten / die Freyheit ſeines Hertzens abgewonnen / weil er ihr ſeine Leidenſchaft auf eine ſehr verbůndliche / doch zugleich ſehr ehrerbietige Art vortrug / und um die

Genehm-

Genehmhaltung der aufrichtigſten Liebe Anſuchung that. Leopoldina muſte geſtehen / daß er liebenswürdig zu nennen / denn unter allen Cavaliern und fürnehmen Perſohnen/mit denen ſie ſonſten umgegangen/ war der Graf von Altenfeld der einige / deſſen beſcheidenes Weſen / kluger Verſtand / galante Eigenſchaften und das ſaubere Geſichte/ ihr eine zimliche Wohlgewogenheit abgefodert. Sie hörte ſeinen Vortrag mit zimlicher Beſtürtzung des Gemüthes an / und es fiehle ihr ſehr ſchwehr/ den Grafen ohne gütige Erklährung von ſich zu laſſen: doch da es einiger maſſen wider die Regeln des Wohlſtandes laufft / woferne ein Frauenzimmer alſobalden mit dem Jawort losbricht / über welches eine geſcheite Weibs-Perſohn dem angebottenen Liebes-Bündniß nachdencken ſolte/ ſo beſtunde dieſesmal der Gräfin Antwort in einer höflichen Dancksagung / vor die wohlmeinende Zuneigung/ ſo er gegen ſie trüge / und bat / daß er ihr einen Aufſchub/ biß zu einen nähern Entſchluß erlauben möchte.

DieſesCompliment war ſo eingerichtet/daß der Jnnhalt die Hofnung des Grafens nicht gäntzlich zu Boden ſchlug / er bemühete ſich zwar etwas mehrers heraus zu locken / doch Leopoldina verharrte auf ihren Ausſpruch / und der Graf war auch ſo beſcheiden / daß er ſie nicht weiter zu nöthigen begehrte / ſondern er machte nur von der Aufrichtigkeit und von der Beſtändigkeit ſeiner Liebe einen ausführlichern Entwurf / und ermangelte nicht / wie in dergleichen Fällen gebräuchlich/ ſich einen deſto nähern Weg zum Beſitz ihres Hertzens zu bahnen ; wenn er aber gewuſſt hätte/ wie wohl er bereits darinnen eingeſchrieben / ſo dürfte er um ſo viel weniger

Unruhe bey ſich verſpühret haben / als er ſich durch die beſchwehrliche Muthmaßungen beygeleget: doch ein jedweder ſorgfältiger Liebhaber iſt ſo geartet / abſonderlich aber bey dem Anfang ſeiner Leidenſchaft / wenn er ſich auf die Gegengunſt der jenigen noch keine gewiſſe Rechnung machen darf / nach deren Vereinigung er ſich innſtändig ſehnet. Hat er den erſten Liebes-Vortrag gethan / und es antwortet ein Frauenzimmer nicht gleich wie er ſich wünſchet / ſo meint er / ſie wägere ſich ihre Einwilligung von ſich zu geben / oder ſie habe ſchon gar ihr Hertze an ihn abgetretten; aber da die Politic in allen Stücken faſt zum höchſten geſtiegen / dergeſtalt / daß man in der heutigen Welt die Maximen der Menſchen meiſtentheils ausgeforſchet / ſo iſt ſich zu verwundern / warum Verliebte nicht auch die Kunſtſtückchen von beyderley Geſchlechte unterſuchen / deren ſie ſich zu der Zeit bedienen / wenn die Liebe ihren Fortgang zu erreichen gedencket. Wiewohl wer aufrichtig davon reden will / der muß geſtehen / daß zwar die mehreſten ſich eine Kundſchaft davon beygeleget / nichtsdeſtoweniger aber ſo lange ſorgfältig / ungewiß und zweiffelhaft in der Liebe verbleiben / biß die Hertzen durch ein unzertrennliches Band aneinander verknüpffet ſeyn / ja es iſt auch ſo gar in dergleichen Zuſtande nicht zu frolocken / weil Treue und Glaube in der Liebe bey vielen mehr Veränderungen / als das unbeſtändige Wetter unterworffen iſt.

Es mag ſeyn / daß die Gräfin Leopoldina entweder davon reden hören / oder aus den Büchern eine Kundſchaft eingezogen / indem ſie ſelber bißher noch nicht geliebet / drum hielte ſie vor höchſt-nothwendig / dem Sächſiſchen Grafen auf die Probe zu

führen /

führen / ob auch die Gewißheit der zugeſagten Treue mit den Worten überein träfe / ehe ſie ſich deutlicher gegen ihn erklährte ; zu dem Ende ſchnitt ſie ihm alle Gelegenheit ab mit ihr zu ſprechen / ſie lieſe ſich verläugnen / wenn er eine Viſite bey ihr abzuſtatten begehrte / ja alles das / womit ſie ihm wehe zu thun vermeinte / gebrauchte ſie zur Unterſuchung ſeiner Beſtändigkeit / wobey ſie aber im Gegentheil eine Art der Quaal verſpührte / die ihr zimliche Unruhe erweckte/maſſen es einmal gewiß/daß ſie den Grafen liebte / und ihr Hertze gerne an ihn abgetretten/ woferne ſie nur der Wohlſtand nicht davon abgemahnet.

So ſchwehr es ihr auch ankam / muſte das letztere nur beobachtet ſeyn / wie ſie ſich denn aus allen Kräften zwang/ ein ernſthaftes und hartnäckigtes Weſen gegen den Grafen anzunehmen/er beſchwehrte ſich zwar ſchriftlich darüber / und bat in ſeinen Briefen höchſt-innſtändigſt / daß ſie die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft in Betrachtung ziehen / und ſich einmal gütiger erzeigen möchte : aber Leopoldina antwortete ihm entweder nicht ; oder wo es ja geſchahe / beſtunde der Innhalt ihrer Zeilen in einem höflichen Compliment, die des Grafens Liebe nur noch mehr anzündete. In ſolchem Fall wuſte endlich der Graf nicht mehr wie die Sache anzugreiffen / ja er fieng allmählig an zu zweiffeln / ob auch ſeine angefangene Liebe den erwünſchten Fortgang erreichen würde? nichts deſtoweniger / weil er Leopoldinen ſein Hertze zum ewigen Eigenthum gewidmet / verharrte er bey dem feſten Entſchluß/nicht eher von dem einmahl gefaſſten Vorſatz abzuweichen / biß er das ihrige dargegen zur Vergeltung erhalten.

Unge-

Ungefehr fügte ſichs/ daß er das Fräulein Helena, eine ſehr vertraute Freundin der Gräfin/ auſſer der Stadt im Spatziergehen antraf/ die er nach Hauſe begleitete/ und unter Wegs Gelegenheit nahm/ihr ſeine Liebe zu Leopoldinen zu eröfnen. Ich weiß artiges Fräulein/ ſagte er zu ihr/ daß ihr verſchwiegen ſeyd/ und daß ich mir auf euern gütigen Beyſtande in einer wichtigen Sache Rechnung machen darf/ drum muß ich euch in der Hofnung meine Liebe zu der Gräfin Leopoldina euerer beſten Freundin fürtragen/ und gehorſamſt bitten/ mir durch euern gültigen Vorſpruch deren Gegengunſt auszuwürcken. Helena, die ſchon davon wuſte/ weil ihr Leopoldina des Grafens Liebes-Erklährung offenbahret/ fieng an zu lachen/ und verſetzte auf das vorige: Wie geben ſie ſo gute Worte aus/ Herr Graf/ da es ihnen um die Gewogenheit der ſchönen Leopoldina zu thun/ wenn ich mich an deren Stelle befände/ ich wolte ſie lange am Creutze hängen laſſen/ ehe ich mich zur Befriedigung ihrer Sehnſucht bequemte. Und warum das? fragte der Graf/ ich meine/ ich ſeye bißher ſchon gedultig geweſen? Ach das iſt noch nichts/ erwiederte Helena, die Manns-Perſohnen ſeyn ſo beſchaffen/daß man ſie zuvor wohl prüfen muß/ ehe man ſich mit ihnen in ein Liebes-Bündniß einläſſet. Sie theilen nur ſo lange verbündliche Verpflichtungen aus/biß ſie ein Frauenzimmer in das Garn gebracht/ alsdenn ſchreiben ſie derſelben Geſetze für/ oder es mag leichtlich eine andere in ihren Augen annehmlicher ausſehen/ ſo dencken ſie nicht mehr an Schwur und Treue/vielmehr ſuchen ſie ſich an einer neuen Schönheit zu vergnügen. Da ich nun das aus der Erfahrung

rung weiß/ weil ich auch ſchon einmal betrogen worden / ſo könte es mir kein Menſch auf der Welt verübeln/wenn ich dem Herꝛn Grafen rechtſchaffen auf die Probe führte / ehe ich zu ihren Anfoderungen Ja ſagte.

Nicht alle Manns-Perſohnen / gab der Graf dargegen / ſind von einerley Schrott und Korn / und man darf ſie überhaupt eben ſo wenig der Unbeſtändigkeit beſchuldigen / als das Frauenzimmer / unter denen ſich auch viele finden / die nicht Farbe halten. Hat euch ein Cavalier betrogen / ſo hat er nicht rechtſchaffen gehandelt; ſeyd ihr aber Schuld daran geweſen / ſo laſſet es mich nicht entgelten / ſondern entſchlüßet euch vielmehr / meine abgelegte Bitte zu erfüllen / ich verſpreche euch davor nicht nur ewige Danckbarkeit / ſondern ich wünſche euch auch ſo viele Glückſeeligkeiten an / als euere Vollkommenheiten würdig ſeyn. Wie ich mercke ſo lieben ſie aufrichtig / erwehnte Helena. Ja der Himmel iſt mein Zeuge / bekräftigte Altenfeld, daß ich nichts falſches oder eine Veränderung im Schilde führe / vielmehr bin ich bereit / Gut und Blut vor die Erhaltung der unvergleichlichen Leopoldina aufzuopffern. Nun ſo gedulten ſie ſich nur / tröſtete ihn das Fräulein / es wird beſſer gehen / als ſie gedencken / Leopoldina hat mir ſchon ihre abgelegte Liebes-Erklährung vertrauet / und viel vortheilhaftes von ihrer Befriedigung mit mir geſprochen / indem dero galante und kluge Eigenſchaften ſchon einen zimlichen Vortheil über ihr Hertze erhalten. Begegnet ſie ſchon dem Herꝛn Grafen nicht alſobald wie ſie wünſchen / ſo legen ſie es vor eine Verſuchung aus / finden ſie alsdenn / daß ihre Gelaſſenheit

heit in der Liebe eben ſo groß / als die verheiſſene Treue iſt / ſo haben ſie an der Genehmhaltung ihrer Leidenſchaft nicht zu zweiffeln; was hernach ich bey der Sache thun kan / ſoll es mir eine Ehre ſeyn zur Beförderung ihres Vergnügens etwas beyzutragen.

Das gütige Anerbieten richtete den Grafen zimlicher maſſen wiederum auf / und erſchöpfte ſo vielen Troſt daraus / daß ein merckliches von der Bekümmerniß hinweg fiele / die ſich zuvor in dem beſorgten Hertzen herfür gethan; und weil er aus des Fräuleins Reden ſo viel gemercket / daß Leopoldina nur ſeine Beſtändigkeit auf die Probe ſtelte / entſchloß er ſich derſelben ſtandhaft zu unterwerffen / maſſen dieſes ſeinem Bedüncken nach das beſte Mittel war / wodurch er ſich in ihrer Gewogenheit feſter zu ſetzen / und ihre Gegengunſt zur Belohnung davon zu tragen vermeinte: wie er denn auch in der That mehr darunter ausgerichtet / als wenn er ſie mit unaufhörlichen Klagen / Bitten und Seuftzen beſchwehret / die bey manchem Frauenzimmer einen nachtheiligen Widerwillen erwecken; oder Urſache zu einen gehäßigen Weſen geben / wovon hernach gemeiniglich ein verächtlicher Eigen-Sinn herrühret.

Indem er ſich aber am beſten ſchmeigelte / es würde Leopoldina ſich einmahl gütiger erzeigen / ſchrieb dieſe mit verſtelter Hand einen ſehr verbündlichen und ſehr freyen Liebes-Brief / unter dem erdichteten Nahmen einer Frantzöſiichen Marquiſe, an den Grafen von Altenfeld, worinnen ihm dieſe Dame ihre Liebe auf das zärtlichſte vortrug / und ihn auf das innſtändigſte erſuchte / in einem gewiſſen

Hauße

Hauße in geheim bey ihr einzuſprechen / damit ſie ihm nicht nur die Heftigkeit ihrer Leidenſchaft ausführlicher entdecken / ſondern auch der längſt-gewünſchten Zufriedenheit theilhaftig werden könte / die ſie in ſeiner Gewogenheit zu genieſen verhofte. Gedachten Brief überſchickte ſie ihm durch eine vertraute Perſohn / worauf aber die begehrte Antwort nicht ſo ausſchlug / wie ſie ſich einbildete / ſondern ſie war alſo abgefaſſet:

Madame.

Ihr ſeyd mit euern Liebes-Brief entweder an den unrechten gekommen / oder woferne ich euch deſſen ja nicht beſchuldigen darf / ſo wiſſet ihr doch vieleicht nicht / daß ich mehr Tugend beſitze / als ihr mir in euern Schreiben an euch zu erkennen geben. Die Ausſchweiffungen der Begierden / ſo ihr an mir fodert / ſind bey leedigen Perſohnen ſowohl / als bey verehlichten verbotten / und ich würde ein weit gröſſeres Laſter begehen / wenn ich euern freyen Anfoderungen ein Genügen leiſtete / als wenn ich ein Frauenzimmer zur Maitreſſe erwehlte / die noch nicht an das Band der Ehe verknüpffet iſt. Gleichwie ich aber durchgehends mit einer unkeuſchen Liebe den Leib und die Seele nicht beflecken mag / ſo verſchonet mich mit weitern Anfällen; oder ſeyd verſichert / daß ich euern Mann davon Nachricht gebe / ſo bald ich ihn kennen zu lernen Gelegenheit habe. Geſchiehet es ſchon / daß ich euch durch die unanſtändige Schreib-Art beleidige / ſo rechnet die

Schuld euern unbedachtſamen Vortrag zu / den ich auf das euſerſte anfeinde / dannenhero ich mich auch niemal gegen euch nennen mag

vôtre tres-humble
ſerviteur
le Comte d' ALTENFELD.

Ich wolte den Brief der Gräfin unter dem erdichteten Nahmen der Frantzöſiſchen Marquiſe gerne mit beyfügen / er iſt mir aber verlohren gegangen: doch kan man leicht muthmaſſen / wie der Innhalt müſſe beſchaffen ſeyn / weil der Graf von Altenfeld ſo nachdrücklich darauf geantwortet; nichts deſto weniger hieß dieſe Erklährung nicht genung / ſondern als die abgeordnete Frau die erſt-angezogenen Zeilen abholte / erinnerte ſie der Graf / ſich nicht mehr zu dergleichen Arbeit gebrauchen zu laſſen / widrigenfals wenn ſie nur noch einmahl mit einem Brief aufgezogen käme / wolte er an ſeine Laquais Befehl ertheilen / ihr einen Buckel voll derber Schläge zur Belohnung zuzuſtellen / worüber Leopoldina von Hertzen lachte / da ihr die Frau bey Uberreichung des Blats davon Nachricht gab; noch mehr aber vergnügte ſie der Innhalt / woraus ſie deutlich genug ſahe / daß der Graf eine aufrichtige und tugendhafte Liebe gegen ſie hegen müſte / weswegen ſie ihm wieder eine Viſite verſtattete / und darinnen die gegebene Hofnung um ein merckliches vergrösserte.

Ehe er ihre Gegengunſt völlig erhielte / redete ſie es mit ihrer beſten Freundin dem Fräulein Helena ab / daß ſie gegen dem Grafen eine Liebe erdichten / und ihm durch die erſinnlichſte Schein-Gründe die Meinung beybringen ſolte / daß ſchon ein an-

derer

derer ein Liebes-Bündniß mit ihr aufgerichtet; ja das Vorgeben deſto glaubwürdiger zu machen / erſuchte ſie ihren Herꝛn Vater den Freyherꝛn von Limberg, welcher eben den Tag zuvor aus Teutſchland in Brüſſel angelanget / ſein oft bey ihr einzuſprechen / der dem Begehren um ſo viel deſto lieber nachkam / weil er von einem gewiſſen Grafen Ordre hatte / in ſeinem Nahmen um eine Vermählung bey ihr anzuhalten: allein da er kaum das erſte Wort daran auf die Bahn gebracht / nahm die Hofnung des unbekandten Grafens zu ihrer Beſitzung ſchon ein Ende / indem Leopoldina ihr Hertze bereits heimlich an dem Grafen von Altenfeld abgetretten.

Das Fräulein Helena, als ein verliebtes / ſchlaues und aufgeräumtes Frauenzimmer / erbot ſich zwar dem Begehren ihrer vertrauteſten Freundin ein Genügen zu leiſten / und nahm ſich vor eine Liebe zu den Grafen zu erdichten / und dadurch ſeine Beſtändigkeit noch mehr zu probiren: allein da ihr ungefehr beyfiele / was ihr vor ein groſſes Glücke daraus entſtünde / woferne ſie von dem Grafen eine wahrhafte Liebe erzwingen könte / ſo veränderte Helena ihre Aufrichtigkeit auf einmahl / welche ſie der Leopoldina gewidmet / und beſchloß bey ſich ihr euſerſtes zur Beſitzung des Grafens anzuwenden; wie ſie denn gleich bey der erſten Unterredung darzu den Anfang machte / da ſich Altenfeld bey ihr wegen der Liebe zur Gräfin eingeſtellet und ſich erkundiget / ob ſie durch ihren Vorſpruch noch nichts vortheilhaftes zu ſeiner Beruhigung ausgewürcket?

Die Hofnung iſt gäntzlich verlohren / gab ihm Helena zur Antwort / und ich meines Orts habe von des Herꝛn Grafens Recommendation den

Vortheil / daß mir Leopoldina ihre Freundſchafft aufgekündiget. Das ſey ferne / verſetzte der Graf / denn ich gerieth in Verzweiffelung / wenn ich an die Vereinigung der ſchönſten Gräfin nicht weiter gedencken dürfte. Ich kan ihnen nicht helffen / erwiederte Helena, damit ſie aber den völligen Verlauf der Sache wiſſen / ſo ſetzen ſie ſich nur zuvor hier bey mir nieder / und geben wol Achtung / was ich ihnen erzehlen werde. Da nun der Graf den angewieſenen Platz eingenommen / fuhr Helena fort: Ich bin vorgeſtern bey Leopoldinen geweſen / und nahm Gelegenheit von dem Herrn Grafen zu reden / in der Meinung meinen gegebenen Worten ein Genügen zu leiſten / zumahl da Leopoldina zuvor gar gut von ihnen geſprochen / wie ich ſchon neulich erwähnet habe: allein da ich von ihr zu wiſſen begehrte / wie lang ſie dem nachgeſonnen / den Herrn Grafen auf die Probe zu führen? gab ſie mir dargegen: daß ſie nun nicht weiter an Sie gedächte / weil der Freyherr von Limberg aus Teutſchland bey ihr angelanget / der ein näheres Recht zu ihr / und zu dem Ende ihre Gegengunſt bereits erhalten hätte.

O Himmel! ſeufftzete der Graf / dieſe Zeitung iſt ein Donnerſchlag in meinem Hertzen. Laſſen ſie mich nur weiter reden / erinnerte ihn das Fräulein: Ich brachte verſchiedene Einwendungen auf die Bahn / fügte ſie hinzu / und zog alle meine Beredtſamkeit zuſammen / ihren entdeckten Entſchluß zu hintertreiben; ſie legte mir aber endlich gar ein Stilleſchweigen auf / vorgebende: daß ich zwar ihre gute Freundin / hingegen wenn ich des Grafens von Altenfeld Parthey hielte / ſolte ich ihr nur gleich aus den Augen gehen / ehe ſie mich vor eine Kuple-

rin halten müſſte. Sie können leicht muthmaßen Herr Graf / daß mich das derbe Compliment ſehr verdroſſen / drum gienge ich / ohne weiter ein Wort zu ſprechen / zum Zimmer hinaus / werde auch nimmermehr zu ihr kommen / weil ſie meine ungefärbte Freundſchaft / wider Verſchulden/ſo übel belohnet.

Ich hätte mir dergleichen Verfahren von der Gräfin nicht eingebildet / ſagte Altenfeld , und ich bekümmere mich nun über mein widriges Glücke um ſo viel mehr / weil ich eine Feindſchaft zwiſchen euch und der Gräfin verurſachet ; doch wer weiß/etwan ändert ſich Leopoldina ? vieleicht hat ſie die Liebe zu den Freyherrn nur erdichtet/oder es . . . . Schmeigeln ſie ſich nur im geringſten nicht / redete Helena darzwiſchen / das Bündniß zwiſchen Leopoldinen und dem Freyherrn iſt unzertrennlich / ich ſahe mit meinen Augen / daß ihr deſſen Portrait auf der bloſen Bruſt lag / Sie aber Herr Graf dörffen nur ein wenig Achtung darauf geben / ſo werden ſie befinden / daß er ſtets bey ihr ſtecket. Der Graf blieb hier etwas ſtille ſchweigend in tiefen Gedancken ſitzend / endlich ſtund er auf / und fragte : Was denn nun weiter in der Sache anzufangen wäre ? er müſſe geſtehen / daß er Leopoldinen dennoch liebe/ hingegen wenn die Hofnung zu deren Beſitzung völlig verlohren / ſo ſeye es auch unbillich/ ſich darüber zu tode zu kräncken / oder gar zur Verzweifelung zu ſchreiten. Ich laſſe es gelten / antwortete Helena, daß ſie Leopoldinen lieben / und ich weiß / wie ſchwehr es fält / das jenige zu verliehren / was man über alles in der Welt ſchätzet / aber wie will man ſich helffen / wenn man es nicht ändern kan? und wer dancket ihnen dafür/wenn ſie aus Liebe zu Leo-

poldinen zu ſterben begehrten? in Warheit/ ſie lachte den Herrn Grafen nur aus/ und der Freyherr hätte ſeine Freude daran/ daß ſie um ſeiner Liebſten willen in den Tod gegangen. Befände ich mich an ihrer Stelle/ ich wolte ihr zeigen/ daß ich nicht an ſie gebunden/ja daß ich ſie nicht der geringſten Hochachtung mehr würdigte.

Die Worte der Helena führten einen ſolchen Nachdruck bey ſich/ daß ſie bey dem Grafen eine zimliche Verbitterung gegen Leopoldinen verurſachten. Ein verachteter Liebhaber hat ohnedem mehr Empfindung als ein anderer Menſch bey ſich/ dem man was unanſtändiges im Wege geleget/ wenn er von derjenigen verſtoſſen wird/ die ihm doch zuvor Hofnung zu ihrer Beſitzung gemacht/ ſo wird gemeiniglich nachgehends der Haß ſo groß als die Liebe geweſen/ und er bemühet ſich auf das euſerſte/ die zugefügte Beleidigung/ ſo viel nur möglich zu rächen. Wie nun Helena die Funcken zur Feindſchaft gegen Leopoldinen wahrgenommen/ bließ ſie ſelbige durch ihr Einſpeyen zu einem hellen Feuer auf/ ja ſie brachte es gar ſo weit/ daß der Graf anfienge auf Leopoldinen zu läſtern/ und ſich verpflichtete/ ihr zu Gefallen keinen Schritt mehr vor die Thüre zu gehen.

Damit aber Helena ihr Vorhaben bewerckſtelligte/ nöthigte ſie den Grafen noch etwas nieder zu ſetzen/ und ſagte zu ihm/ daß Leopoldina nicht einmal ſeiner würdig wäre. Wenn ich mich an ihrer Stelle befunden/ fügte ſie lächlend hinzu/ ich wolte tauſend Freyherrn vor den einigen Grafen von Altenfeld gegeben/ und ihm ſolche zärtliche Verpflichtungen erzeiget haben/ daß er auf ewig der meinige/

und ich ſeine getreueſte Gemahlin biß in das Grab verbleiben müſſen. Wie wenn ich mich denn itzo euch zum Eigenthum antrüge? fragte der Graf/ und der unbeſonnenen Leopoldina zum Trotz / mich mit euch / als ihrer Feindin zu vermählen gedächte? hätte ich denn von euch eine beſſere Erklährung zu gewarten? Ach Herr Graf/ verſetzte die ſchlaue Helena mit Freuden-vollen Hertzen/ ich weiß wohl/daß es ihnen nur beliebet einen Schertz mit mir zu treiben / oder wo ſie ja im Ernſt reden / daß ich den ſchuldigen Reſpect beobachten / und meine Geringfügigkeit zur Entſchuldigung anziehen muß: drum verſchwenden ſie ihre Güte bey einem Frauenzimmer / die ihrem Stande und ihren unvergleichlichen Eigenſchaften beykömmt / denn ich kan mich nicht ſo erkenntlich davon bezeigen / wie ſie und ihr tugendvolles Gemüthe verdienet. Suchet keine Ausflüchte/erinnerte ſie der Graf / es iſt nun einmahl beſchloſſen / daß ich euch vor Leopoldinen zu meiner künftigen Gemahlin auserſehen; ſtehet euch nun meine Perſohn an / und begehret ihr die Gräfin von Altenfeld zu heiſſen? ſo will ich euch zur Verſicherung alſobald hier dieſen Ring überliefern.

Er zog hierauf einen koſtbahren Diamant vom Finger/reichte ſelbigen der betrüglichen Helena dar/ und fragte nochmahl / ob ſie ihn als ein Unterpfand der verſprochenen Liebe annehmen mögte? Helena brachte an ſtatt der Antwort ein neues ſehr verbündliches Compliment für / und weil ſie ſahe / was vor eine Gewalt ſie bereits über des Grafens Hertze gewonnen / ſo ſuchte ſie ein Vergnügen daraus / ihm noch mehr Verpflichtungen abzunöthigen; ja es kam endlich ſo weit / daß der Graf auf eine zimlich

demüthige Art die Genehmhaltung ſeiner Leidenſchaft foderte / derohalben Helena den Ausſpruch machte: Sie müſſe geſtehen / daß ſie nicht vermögend wäre / den verliebten Anfoderungen des Herrn Grafens längern Widerſtand zu thun / und ob ſie ſchon weder die Annehmlichkeiten / noch die Kunſt beſäße / wodurch ſie die warhafte Eigenſchaften ihrer Gegengunſt an den Tage legen könte; ſo wolle ſie doch dem Herrn Grafen eine ſolche getreue / unverfälſchte und unveränderliche Liebe verſprechen / die eher nicht als mit dem letzten Augenblicke ihres Lebens aufhören würde.

Mehr foderte der Graf nicht. Er ſchloß ſie in ſeine Arme / und verſiegelte die Zuſage mit den heiſſeſten Küſſen / davor er zur Vergeltung eben ſo viele als er ausgegeben / einnahme / ja wie ſie einmal über die ſüſſe Beſchäftigungen gerathen / ſchiene es einiger maſſen unmöglich davon abzubrechen / zumahl da Helena den überwundenen Grafen durch empfindliche Blicke und durchdringende Seuftzer gar deutlich zu verſtehen gab / wie hoch ſie ſeine Liebe ſchätzte. Sie verweilten demnach faſt eine viertel Stunde in ihren Zärtlichkeiten / biß der Wohlſtand das euſerſt-verliebte Fräulein erinnerte / nicht ſo viele Vergnügungen auf einmahl zu verſchwenden; zu dem Ende zog ſie ihre Lippen von dem Mund des Grafens zurücke / und ſagte / daß ſie nicht zu freygebiſch mit der verſtatteten Freygebigkeit umgehen dörfte.

Da ſie beyde nun außer den Ringen / noch mehrere Verpflichtungen gewechſelt; auch eines und das andere miteinander verabredet / verfügte ſich der Graf wieder nach Hauſe / und hielte mit ſeinen

Gedancken Rath / wie er eine hinlängliche Rache / wegen der erwieſenen Beſchimpffung an der Gräfin Leopoldina ausüben könte; doch ſo eyferig er ſich auch darzu anſtelte/ſtieg in ſeinem Hertzen gleichwohl eine Art der Hochachtung gegen ſie auf/ ſo daß es ihm auch unmöglich zu ſeyn bedünckte / dieſe unſchuldige zu beleidigen. Ihre Schönheit ſchwebte ihm immer vor Augen / und die Liebe / ſo er ihr einmal gewidmet / bedünckte ihm einem Feuer ähnlich zu ſeyn / deſſen Glut unerlöſchlich iſt. Er empfand deßwegen nicht geringe Unruhe bey ſich / ja die Verwirrung/ ſo dadurch in ihm entſtanden / hätten ihn bey nahe darzu getrungen / der Fräulein Helena die geſchwohrne Liebe wiederum aufzukündigen/ woferne ihm dieſe nicht ihre Verknüpffung an dem Freyherrn von Limberg beygebracht.

Er gab demnach / wie ſie ihn erinnert / in geheim in der Nachbarſchaft Achtung darauf/ und beobachtete/ daß der Freyherr in einem Tage bey der Gräfin etlichsmal hin und wieder gienge. Aus der Urſache zweiffelte er nicht mehr an der Gewißheit ihres Bündniſſes / und erſpahrte alſo die Mühe / ihr zu Gefallen in der Kyrche/ oder an andern öffentlichen Orten zu erſcheinen: vielmehr entzog er ſich gäntzlich aus ihren Augen / und bemühte ſich aus euſerſten Kräften ihr Andencken auf ewig aus dem Hertzen zu verbannen; wie er denn in der Abſicht deſto fleiſſiger bey ſeiner Helena einſprach / und durch Veranlaſſung ihrer bezaubrenden Liebkoſungen / die Verſicherungen ſeiner unveränderlichen Liebe erneuerte / ſo oft ſich nur eine Gelegenheit zeigte/ eine vertraute Unterredung mit ihr anzuſtellen.

Leopoldina konte leicht erachten/ daß dem Fräu-

lein ihre Bemühung nicht fehl geſchlagen / weil ſich der Graf nicht mehr vor ihr ſehen ließe / und ſie fieng an ſich einiger maſſen zu bekümmern: ob ihr Helena den Grafen nicht im Ernſt aus den Armen ſpielen möchte. Sie erhub ſich demnach bey der Nacht zu ihr / erkundigte ſich um ihre Verrichtungen / und erfuhr / daß zwar der Graf der erdichteten Vereinigung zwiſchen ihr und dem Freyherrn von Limberg Glauben zugeſtellet / und die weitere Hofnung zu ihrer Beſitzung fahren laſſen; was aber die Liebe zu Helenen beträfe / ſo bemühte ſich dieſe weiß zu brennen / und läugnete das feſt-geschloſſene Bündniß / unter dem Vorgeben / daß der Graf nimmermehr zu lieben geſchwohren hätte / weil er Leopoldinen nicht zur Gemahlin bekommen könte / wodurch ſie der Gräfin gefaſſte Sorgfalt um ein merckliches verkleinerte / oder beſſer zu ſagen / ſie von aller weitern Bekümmerniß befreyete.

Nachdem aber ein paar Wochen verfloſſen / und Leopoldina den Ernſt des Grafens ſahe / der faſt aus ihren Augen gäntzlich entflohen / hielte ſie vor rathſam keine Proben mehr wegen ſeiner beſtändigen / warhaften und zärtlichen Liebe / vor die Hand zu nehmen; die bißher gebrauchte Verſuchungen beſtättigten die Treue / worzu er ſich verpflichtet / und der Entſchluß / den er gefaſſet / keine andere als ſie zu lieben / diente zu einen unumſtoßlichen Beweiß / wie hoch er ſie ſchätzen müſſte; derohalben trug ſie kein Bedencken / ihm ihr Hertze zum Eigenthum anzubieten / vielmehr entſchloß ſie ſich nach ihm zu ſchicken / und ihm die Genehmhaltung ſeiner Leidenſchaft vorzutragen / ehe er ſich aus Verdruß / oder aus andern erheblichen Urſachen völlig aus Brüſſel entfernete.

Wie ſie nun ihr Cammer-Mägdchen an ihn abgefertiget/ und ihn erſuchen laſſen/ eine Viſite bey ihr abzulegen/ließ ihr der Graf wiſſen: Es wundre ihm ſehr / daß ſie mit ihm zu ſprechen begehre / da ſie ihm doch ſchon gäntzlich aus ihren Andencken verſtoſſen / und den Freyherrn von Limberg zu ihren Liebſten erwählet; weil er nun dergleichen bey der Fräulein Helena gethan / ſo müſſe er ſeine Beſuchungen künftig bey dieſer abſtatten/ und die Gräfin Leopoldina eben ſo ſehr vergeſſen / als ſie ihn aus ihren Hertzen vertilget. Das Cammer-Mägdchen ſchüttelte mit dem Kopffe / ſprechende: Wie man dem Herrn Grafen von Leopoldinen gantz einen falſchen Bericht beygebracht/indem ja der Herr Baron von Limberg ihr naher Befreundter/mit dem ſie ſich unmöglich vermählen könte; doch Altenfeld, der damal noch in der erſten Hitze war/ dachte der Sache nicht beſſer nach / vielmehr beharrte er bey dem vorigen Entſchluß / und ſetzte noch hinzu: daß er die Treue/ ſo er der Fräulein Helena geſchwohren/ nicht verletzen / und alſo nicht bey Leopoldinen ſeine Aufwartung machen dürfte.

Ich vermag es mit Worten nicht auszudrücken/ wie ungebertig ſich die Gräfin angeſtellet / da ihr das Cammer-Mägdchen die unvermuthete Zeitung vorgetragen. Dachte ich es nicht / ſagte ſie / die nichts-würdige Helena ſpielet mir dieſen Betrug? umſonſt iſt mir dergleichen Sorgfalt nicht zugeſtoſſen / ich merckte es ja gleich / daß ſie etwas mehrers bey dem Grafen ausgerichtet / als ich ihr aufgetragen. Nun iſt es aber geſchehen Leopoldina; der Graf von Altenfeld iſt verlohren; deine künftige Vergnügungen verſchwunden; und du ſolt zu dei-

ner beſtändigen Quaal ſehen/wie Helena dem Grafen die Liebkoſungen entwendet / ſo er dir auf das verbündlichſte angebotten. Ach Leopoldina! Leopoldina! wie gehet das Glücke und deine vertrauteſte Freundin mit dir um? eine Freundin / die dir mündlich und ſchriftlich nicht nur einmahl verſprochen / die aufrichtigſte Gefälligkeiten zu erzeigen/betrüget dich; eine Freundin/ die du ſo hoch als dich ſelber geſchätzet / ja eine Freundin / vor deren Beruhigung du in den Tod gegangen / entziehet dir die Liebe des Grafens von Altenfeld, in deſſen Beſitzung du dir das vollkommenſte Wohlſeyn in der Welt eingebildet. Worzu entſchlüßeſt du dich nun? wie rächeſt du dich an ihr? und wie vertilgeſt du die Marter/ ſo über den Verluſt des Grafens in deiner Bruſt aufſteiget? bleibet Helena und Altenfeld vereiniget / ſo bahne dir nur den Weg zur Verzweifelung; denn wie getraueſt du dir einen Augenblick in deinem Leben künftig ruhig zuzubringen/ weñ der Graf nicht dein eigen iſt? Verſuche es Leopoldina, deiner falſchen Freundin den Grafen wieder aus den Armen zu betrügen; du haſt ohnedem ein näheres Recht zu ihm als ſie; bemühe dich demnach/ daß er nur ein einigesmahl noch mit dir redet/ wer weiß? etwan bringeſt du ihn auf die vorige Bahn / er wird dich ja anhören / und ſich erklähren laſſen / wie unverantwortlich ſich Helena gegen dich und ihn aufgeführet.

Das anweſende Cammer-Mägdchen nahm ſich die Freyheit / ihre Gräfin in der Meinung zu ſtärcken / und erſuchte ſie ein paar Zeilen an den Grafen zu ſchreiben / die ſie ihm überreichen / und nicht eher von ihm gehen wolte / biß er verſprochen eine Viſite

abzu-

abzuſtatten. Leopoldina ſchützte zwar für/es ſchicke ſich nicht/ wenn ſie eine Manns-Perſohn zu einen Zuſpruch/ und durch denſelben zur Liebe gegen ſie nöthigte/ doch auf innſtändiges Anhalten des Cammer-Mägdchens fertigte ſie nachgehende Zeilen aus:

Herr Graf.

JCh vergeſſe das Compliment mein Lebtage nicht/ welches Ihr mir durch mein Cammer-Mägdchen hinterbringen laſſen/ da ich mir durch ſelbige die Ehre/ den Herrn Grafen bey mir zu ſehen/ ausgebetten; doch da nicht Ihr/ ſondern die nichtswürdige Helena Schuld daran/ die Euch durch ihre Betrügereyen abgemahnet/ Euere aufrichtige Liebe gegen mich fortzuſetzen/ ſo darf ich mich auch nicht im geringſten über Euch beſchwehren; vielmehr widme ich Euch beſtändig diejenige Hochachtung/ ſo mir Euere artige Eigenſchaften bey der erſten Unterredung abgenöthiget/ und ich wünſche mir nichts innſtändigers/ als Euch dero Argwohn mündlich zu benehmen/ den Euch der falſche Bericht wegen des Freyherrns von Limberg verurſachet. Er iſt meiner Frau Mutter Schweſter Sohn/ und folglichen ſo nahe mit mir befreundet/ daß er ſich eben ſo wenig Rechnung auf den rechtmäſſigen Beſitz meiner Perſohn/ wie Helena auf den Euerigen machen darf. Zwar hat ſich dieſe ihren Einbildungen nach vieleicht ſchon ſo feſte mit Euch verbunden/ daß ich auf keine Trennung

nung mehr zu hoffen / maſſen ihr Euch bereits entſchloſſen / die Treue / ſo Ihr dem Fräulein geſchwohren / nicht zu verletzen: doch ich bin in meinem Hertze vergewiſſert / daß Euer tugendhaftes / vernünftiges und galantes Weſen keine Gemeinſchaft ferner mit der jenigen haben mag / die einig und allein dahin getrachtet / Euere Beruhigung durch lügenhafte Beſchuldigungen über den Hauffen zu ſtoſſen. Gebt mir nur die Ehre Herr Graf / und findet Euch je eher je lieber auf meinem Zimmer ein / es wird alsdenn ausführlicher mit Euch aus der Sache reden / die ſo aus unverfälſchtem Hertzen verharret

Euere

affectionirte Freundin
LEOPOLDINA,
Gräfin von Weisburg.

Mittler weile / da Leopoldina gegenwärtige Zeilen geſchrieben / hatte der Baron von Altenfeld Zeit / die Einladung der Gräfin genauer zu überlegen / da er denn befand / daß ihm das Fräulein Helena entweder einen Betrug geſpielet; oder Leopoldina durch die Verbündung an den Freyherrn von Limberg ihn noch mehr zu ärgern gedächte. Er meinte / ſie habe nur darum eine Viſite von ihm begehret / damit er die künftige Vermählung an den Freyherrn aus ihrem eigenen Munde anhören / und zugleich ſehen könte / mit welcher Zärtlichkeit ſie ihm begegnete. Um nun hinter die Gewißheit zu kommen / war er willens noch ſelbigen Tage zu dem Fräulein Helena zu gehen / er ließ ſich auch zu dem Ende

von

von ſeinem Cammer-Diener anderſt ankleiden: allein da er eben den Degen anſtecken wolte / kam Leopoldinens Cammer-Mågdchen / und überreichte das Schreiben / mit beygefügter Bitte / ihr eine beſſere Antwort / als die vorige mitzugeben.

Der Graf erwehnte gegen das Cañer-Mågdchen: wie er zwar wegen der Liebe zu der Fräulein Helena verpflichtet wäre / keinen Brief von Leopoldinen anzunehmen / doch die Hochachtung zu bezeugen / die er vor dero Perſohn trüge / wolle er das Blat entſiegeln / und die Antwort nach dem Innhalt einrichten. Worauf er an das Fenſter trat / und nach der mehr als einmal wiederhohlten Durchleſung ſich wieder zu dem Cammer-Mågdchen kehrte / ſprechende: Gehet nur mein Kind / ich will die Antwort euerer Gnädigen Gräfin mündlich bringen. Ihr aber Peter / ſagte er zu ſeinem Cammer-Diener / erhebet euch mit ihr zur Gräfin Leopoldina, und erkundiget euch / ob es ihr beliebte / daß ich alſobald meine Reverenz bey ihr abſtatte? Uber welche frohe Erklährung das Cammer-Mågdchen ſich dergeſtalt erfreuete / daß ſie nebſt dem Cammer-Diener in hóchſter Eile nach Hauſe lieſe / ihrer Gnädigen Gräfin die erwünſchte Zeitung vorzutragen.

Es rührte aber die ſchnelle Veränderung des Grafens von Altenfeld daher / weil ihm Leopoldinens Brief die Karte aufgedecket / deren ſich Helena zu ihren betrüglichen Spiel bedienet; er konte mit Händen greiffen / wie ſie mit ihm und der Gräfin umgegangen / ja er durfte nun nicht weiter nachſinnen / warum die Liebe zu Leopoldinen ſich nicht vóllig aus ſeiner Bruſt vertilgen laſſen / vielmehr lag es klar am Tage / daß ihm das Verhängniß dadurch

durch angedeutet / wie er nicht in des lügenhaften Fräuleins / ſondern in der unvergleichlichen Gräfin Armen liegen ſollen. Um nun den Verluſt der bißher entwendeten Vergnügungen nicht ferner zu befördern/entſchloſſe er ſich ohne längern Aufſchub bey Leopoldinen zu erſcheinen: bey welcher er auch ſehr freundlich empfangen wurde / und auf ihr Anſuchen erzehlte / welcher Geſtalt Helena ſich ſeines Hertzens bemeiſtert hätte.

Die Gräfin erblaſſte gantz vor Zorn gegen das Fräulein / und beklagte ſich faſt mit thränenden Augen über die Beleidigung / ſo ihr dadurch zugefüget. Sie entdeckte dem Grafen unverhohlen / wie ihre Verſtellung nach deſſen abgelegter Liebes-Erklährung nichts anders als eine Probe der verheiſſenen Treue geweſen / derohalben ſie auch unter dem erdichteten Nahmen einer Frantzöſiſchen Marquiſe einen Liebes-Brief an ihn abgeſchicket/und ihn durch die Helena verſuchen wollen / ob er ihr auch eine unveränderliche Gewogenheit gewidmet. Daß aber nun dieſe Nichtswürdige mehr gethan / als die Pflicht einer aufrichtigen Freundin erfodert; zumahl da ſie zur Befeſtigung ihrer betrüglichen Abſicht recht ärgerliche Lügen gebrauchet: ſolches müſte ſie nur als eine grobe Beſchimpffung/ und als eine That auslegen / die nicht ungerochen bleiben dürfte.

Der Graf von Altenfeld, der ihr in allen Stücken recht gabe / und ſeinen Eifer gegen das Fräulein ſelber blicken ließ / verſicherte Leopoldinen mit einem kräftigen Schwur / daß er zwar Helenen geliebet / und künftig zu lieben nachdrücklich verſprochen / er wolle aber hinführo an ſeine Zuſage nicht

ferner

ferner gebunden ſeyn/ vielmehr kündige er ihr hiemit alles auf / zu was er ſich verpflichtet ; er erkenne ſie vor ſeine Feindin / die ihn fälſchlich hintergangen / ja er begehre ſie keines Andenckens weiter zu würdigen / ſondern ſie ſolte gäntzlich verſtoſſen / und unter der Zahl der jenigen Frauenzimmer ſeyn/die man wegen ihrer laſterhaften Eigenſchaften beſtändig haſſen müſſte. Wodurch der Graf ſo viel bey Leopoldinen ausrichtete / daß er nach einer erneuerten Liebes-Erklährung ihre Gegengunſt unter eidlichen Betheuerungen unzertrennlicher Beſtändigkeit erhielte / und in der Liebe einen Tauſch traf / der zwar eine traurige Begebenheit verurſachet : hingegen aber nachgehends ein Vergnügen befördert / deſſen Vollkommenheit zu entwerffen meine Feder durchaus nicht vermögend iſt / wiewol ſie dieſesmahl das letztere wegen anderer nothwendigen Erzehlungen unberühret läſſt.

Da nun das neue Bündniß ſeine Richtigkeit erreichet / und beyde Verliebte einander zur Bekräftigung koſtbahre Geſchencke gegeben / nahm die Unterredung dieſesmal ein Ende. Den andern Tage aber muſte es geſchehen / daß Leopoldina und Helena in einem Garten auſer der Stadt zuſammen kamen / wo ſie bisweilen die Zeit mit verſchiedenen Geſprächen/ oder galanten Beſchäftigungen zu vertreiben pflegten. Leopoldina, die ſich abzukühlen in einer Grotte befand/ hatte eben des Grafens Portrait in Händen / und ſuchte ſich in der Abweſenheit des Originals daran zu vergnügen ; als das Fräulein Helena hinein trat/und nach einen kurtzen Compliment fragte : was ſie hier vor einen Abgott in der Einſamkeit bey ſich hätte / den ſie ſo andächtig anbete?

te?

te? Es iſt das Bildniß eueres Liebſten / des Grafen von Altenfeld, den ihr mir durch Lügen und Betrügereyen zu entwenden vermeinet. Entſinnet euch / was ihr redet / gab Helena, widrigenfals ſehe ich mich gezwungen / euch mit gleicher Unhöflichkeit zu antworten. Ja die Umſtände einer weitläuftigen Entſchuldigung auf die Seite zu ſtellen / fügte ſie zornig hinzu / ſo ſpricht es keine ehrliche Gräfin / daß ich ihr durch Lügen und Betrügereyen ihren Liebſten abwendig gemacht. Was? verſetzte Leopoldina, da ſie zugleich in die Höhe ſprang/ ihr Nichtswürdige / ſolt ihr euch erkühnen mich unehrlich zu ſchelten? wiederruffet unverzüglich euere unbeſonnene Laſter-Worte / erinnerte ſie Helenen, oder ich werde an euch eine Rache ausüben / die ihr euch nimmermehr eingebildet.

Beweißet mir es / begehrte Helena, daß ich euch euern Liebſten abwendig gemacht / hernach will ich euch weitern Beſcheid mittheilen. Es braucht keines Beweißes / erwiederte Leopoldina, genug daß ich es geſagt / und daß ich euch vor die jenige halte / wie ich erſt geredet. So ſeyd ihr keine ehrliche Gräfin / wiederhohlte Helena, ich erklähre euch auch ſo lang davor / biß ihr mir Satisfaction verſchaffet. Die ſolt du unverweilet haben / erbot ſich Leopoldina, ja ich will dir zugleich den Lohn vor deine Betrügereyen geben/ du falſche Freundin/und dir vergelten wie du verdienet haſt. Worauf die euſerſt-beleidigte Gräfin einen kleinen Dolch herfür zog / und ſelbigen dem Fräulein dergeſtalt in die Bruſt ſtieß / daß ſie augenblicklich / ohne einen Ruff zu thun/ in ihrem Blut zu Boden fiele/ und den unglücklichen Geiſt aufgab.

Wie

Wie Leopoldina nachgehends vorgegeben/war es ihr Wille nicht/ ihre Neben-Buhlerin um das Leben zu bringen/ ſondern ſie gedachte ihr nur ein Merckzeichen wegen des gerochenen Betrugs anzuhängen. Dem mag aber nun ſeyn wie ihm wolle/ ſo verurſachte des Fräuleins Tod / daß ſie unverzüglich aus der Grotte eilte / ſich in ihre Carroſſe ſetzte / und den nächſten Weg nach Hauſe/ hernach zu den Grafen von Altenfeld fuhr/ der ſie in Cavaliers-Kleidern unvermerckt zur Stadt hinaus brachte/ und verſprach ihr nach Namur, wohin ſie ihre Reiſe richtete/ nachzufolgen: allein/ ob ſie ſeiner ſchon an den benahmten Ort zween Tage wartete/ blieb er doch wegen fürgefallener Hinderniſſe außen/ derohalben Leopoldina aus Furcht/ erkandt oder ausgekundſchaftet zu werden/ die Spaniſchen Niederlande gäntzlich verließ/ und ſich beſorgte/ wie ſie ihre Sicherheit anderwerts finden möchte.

Ehe ſie von Namur aufgebrochen/ ſchrieb ſie zuvor an den Grafen/ und an ihre Frau Mutter/ um dem erſten ihre vorhabende Reiße/ der letztern aber die Urſachen ihres zugeſtoſſenen Unglückes / die von nichts anders als der Liebe herrührte / anzudeuten. Die Liebe befördert zwar ein groſſes Vergnügen/ wenn ſie wol ausſchlägt/ und die reiffen Früchte/ ſo man in ihren Garten einſammlet / ſind von einer außerordentlichen Süſſigkeit: hingegen liegen auch der gantzen Welt die Beweisthümer vor Augen/ was vor traurige und Jammer-volle Begebenheiten durch eben dieſe Leidenſchaft erfolget/ wenn man zu deren Erlangung nicht die gehörige Mittel gebrauchet. Lieben iſt unverwehrt/indem es ein Trieb/ der von GOtt und der Natur dem Menſchen in da

Hertze gepflantzet / aber man muß auch ſo lieben / wie es die Tugend / die Vernunft und der Wohlſtand erſtattet. Dieweil auch ſelten eine Liebe iſt / zu deren Vermittelung oder Vollziehung man nicht andere Leuthe bedürftig / ſo hat man ſich in der Wahl wol vorzuſehen / damit man nicht an ſolche gerathe / die nur ihren Nutzen beobachten / ja manchesmahl darauf bedacht ſeyn / wie ſie uns den Biſſen vor dem Maul hinweg nehmen ; oder die ſich bemühen / uns einen Appetit zu verbottenen Speiſſen zu erwecken. Eben darauß entſpringet das mehreſte Unheil in der Liebe / ſo daß zu wünſchen wäre / es lieſe jedermann die Liebe zufrieden / wer ſich keine gründliche Kundſchaft / weder von der wahren Beſchaffenheit derſelben / noch von der Verknüpffung ſeines Hertzens beygeleget.

Weil wir durch ſolche Gedancken auf ernſthafte Betrachtungen gerathen : ſo geruhe der gütige Leſer in wenigen Worten zu vernehmen / was ſich in dem Römiſchen Reich vor Merckwürdigkeiten in politiſchen Begebenheiten zugetragen. An dem Nieder-Rheinſtrom entſchloß ſich zwar der Chur-Fürſt von Cölln Joſeph Clemens, bey bevorſtehenden Kriege die Neutralité zu ergreiffen ; inzwiſchen aber zur Sicherheit ſeiner Länder / und zur Gegenwehr wider alle feindliche Anfälle 4000. Mann Infanterie, und 2000. Cavallerie anzuwerben : allein ehe man ſichs vermuthete / lief die Zeitung ein / daß der Chur-Fürſtl. Cöllniſche Gouverneur zu Lüttich, der Graf von Berlo, ſelbige Stadt und Citadelle, denen Frantzoſen / unter Anführung des Marquis de Montreval, eingeraumet, und hernach nebſt ihm das Commando über 10000. Mann Frantzöſiſche

Troup-

Trouppen angetretten / denen man dazumahl den Titel Burgundiſcher Craiß-Völcker beygeleget.

Die Urſache warum ſolches geſchehen / eröfnete der Chur-Fürſt ſelber in einem weitläuftigen Manifeſt: worinn er unter andern anführete: daß er ſich darum des Beyſtandes vom Burgundiſchen Craiſe bedienen müſſen / weil er vernommen / daß die in Pfältziſchen Dienſten ſtehende Holländer / ſich der Stadt bemächtigen würden; ſo bald ihre Völcker in dem Jülchiſchen angelanget. Ob er nun ſchon geſtunde / daß er erwehnte Trouppen zur Sicherheit ſeiner Perſohn und Länder / von dem Aller-Chriſtlichſten Könige/unter dem Nahmen Burgundiſcher Craiß-Trouppen begehret: ſo erbot er ſich doch dabey / ſelbige alſobald wiederum zurücke zu ſchicken/ wenn er ſich nicht ferner eines Kriegs befürchten dürfte; allein die Frantzoſen ſetzten ſich gleich überall feſte: indem ſie nicht allein die Citadelle zu Lüttich, deßgleichen die Veſtungen Bonn/ Kaiſerswerth und Rheinberg beſſer fortificirten; ſondern auch die Zeug-Häuſer und Magazinen mit benöthigten Mund- und Kriegs-Proviſionen überflüſſig anfülleten: dannenhero Seine Kaiſerliche Majeſtät für rathſam befanden / daß Sie das Capitel von Cölln/in ſonderbahren Schutz und Schirm des Heil. Röm. Reichs aufnahmen.

Ob ſich nun ſchon Franckreich ſehr angelegen ſeyn lieſe / wie es dem Römiſchen Kaiſer tauſenderley Hinderniſſen / zur Beſtreitung der Spaniſchen Monarchie im Weg legen möchte: ſo ermangelten hingegen der Gottſeelige Kaiſer LEOPOLD, und die wohlmeinenden Fürſten des Reiches gleichfals nicht / dem Frantzöſiſchen Ludwig ſattſamen Widerſtand

derſtand zu thun. Denn außer dem daß der Marquis d' Uſſon, oder vielmehr vor ihm der Marquis de Bonac, bey dem Hertzoge von Wolffenbüttel und Braunſchweig/ an einer vergeblichen Alliance mit Franckreich eyferig gearbeitet/ hatte der Chur-Fürſt von der Pfaltz/ unerachtet der vortheilhaften Vorſchläge des Frantzöſiſchen Extraordinair-Envoyé Monſieur des Alleurs, ſeine Armée biß 20000. Mann verſtärcket/ und ſich völlig vor die gerechte Sache des Kaiſers erklähret. Von Jhro Majeſtät dem König in Dännemarck übernahm der Römiſche Kaiſer/ die in Sachſen ſtehende 6000. Mann/ von dem Biſchoffe zu Würtzburg aber 3000. Mann; ja ſie ſuchten mit den mehreſten Fürſten des Reichs in Alliance zu tretten: um den feindlichen Anfällen deſto kräftiger vorzubauen/ deren man ſich dem Anſehen nach von allen Seiten zu befürchten.

Rühmlich war unter andern hierbey der Patriatiſche Entſchluß Sr. Königlichen Majeſtät von Pohlen/ und Chur-Fürſtl. Durchl. zu Sachſen/ die an Se. Kaiſerl. Majeſtät 6. biß 8000. Mann überlaſſen/ ob Sie gleich damal mit der Cron Schweden in einem ſchwehren Krieg verwickelt waren. Dieweil auch Jhro Majeſtät von Preuſſen und Chur-Fürſtl. Durchl. von Brandenburg; deßgleichen Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. von Hannover/ und Jhro Hoch-Fürſtl. Durchl. von Zell/ dem Durchl. Hauſe Oeſterreich jederzeit eine aufrichtige Freundſchaft gewidmet: ſo gaben Sie ebenfals einige 1000. Mann zum Dienſt des Kaiſers her/ die mehrentheils am Rhein employret wurden.

Inmittelſt richteten der Fränckiſche/ Schwäbiſche / Ober- und Nieder-Rheiniſche Craiß zur Beförderung einer Neutralité eine Aſſociation unter ſich auf / vermehrten ihre Trouppen, und vereinigten ſich dahin: denenjenigen die Spitze zu bieten/ die ſich ihre Ruhe zu zerſtöhren erkühnten. Ob nun ſchon dem euſerlichen Anſehen nach dieſes Vorhaben ſehr taurhaft ſchiene / und Seine Chur-Fürſtliche Durchlauchtigkeit aus Bayern / nach der Zurückkunft aus den Spaniſchen Niederlanden / ſich einiger maſſen auch dabey intereſſirten: und etliche Printzen und Craiße des Römiſchen Reiches / zur Erhaltung des Friedens in eine Aſſociation ziehen wolte: ſo fiel doch ſolches politiſche Gebäude / weil es gar auf ſchlechten Grunde gebauet geweſen/ nachgehends bald wieder über den Hauffen / und diente vielmehr Seiner Kaiſerlichen Majeſtät zu einen gröſſern Vortheil / als daß es der Crone Franckreich genutzet.

Noch ehe wir die Kaiſerliche Armée am Ober-Rhein beſuchen / ſo iſt dieſes nicht in Vergeſſenheit zu ſtellen / daß der zu Regenſpurg ſich aufhaltende Frantzöſiſche Gevollmächtigte Monſieur Chamoi, der Fränckiſchen Craiß-Verſammlung zu Nürnberg / ſehr ernſthaft wiederrathen / ſich nicht mit Ihro Kaiſerlichen Majeſtät in den Spaniſchen Succeſſions-Streit einzumengen / und zu dem Ende den Kaiſerlichen Völckern den March nach den Ober-Rhein nicht zu erlauben: allein der gute Herr muſte ſeinen nachdrücklichen Fürſtellungen unerachtet / mit der Reſolution abziehen ; daß es nicht an ihnen lege/ auch den Reichs-Satzungen zuwider wä-

re / dem Kaiſer Ihrem Allergnädigſten Ober-Haupte den Durchzug zu verwegern; wie denn auch die ertheilte Antwort mit dem Erfolg überein-traf / und die Kaiſerliche Armée am Ober-Rhein / unter dem Commando des Durchlauchtigſten Printzen Ludwigs von Baaden, ſich das erſtemahl in dem neu-eröfneten Spaniſchen Succeſſions-Kriege verſammlete.

Man grief aber daſelbſt noch nicht wie in Italien zu würcklichen Feindſeeligkeiten; ſondern man zog nur zur künftigen Sicherheit ſehr weitläuftige Linien / dißſeits des Rheins an dem Strohm von Hünningen / und jenſeits von Speyer über den Hunds-Rück / biß an die Moſel hinunter; wobey die Frantzoſen bloße Zuſchauer abgaben / und ſich über die Arbeit nicht einmal beſchwehrten; die Urſache iſt aber leicht zu errathen / indem ſie damal nicht im Stande ſich befanden / der Kaiſerlichen Armée ſich zu widerſetzen; oder weil ſie die gezogene Linien von keiner ſonderbahren Wichtigkeit zu ſeyn erachteten. Weil nun daſelbſt weiter nichts merckwürdiges fürgefallen / ſo wollen wir den agirenden Perſohnen des Kriegs-Schauplatzes am Rhein / Zeit laſſen / die künftigen Scenen zum folgenden Feldzügen zu bereiten / und uns nach einen Fürſtlichen Hofe in Teutſchlande erheben / um die Liebes-Händel zu betrachten / die ſich zwiſchen der Gräfin Philippina von Olmenheim, und einem Frantzöſiſchen Tantz-Meiſter / Nahmens Bourgonville, zugetragen.

Gedachte Gräfin war von einem ſehr verliebten Naturell, und beſaß ſo viel Feuer / daß ſie ſich ohne Unterlaß ſehnte / ihren wollüſtigen Begierden ein

Ge-

Genügen zu leiſten. Ihr Gemahl der Graf von Olmenheim, ermangelte zwar nicht ihre Sehnſucht/ſo viel in ſeinen Kräften ſtunde/zu befriedigen; allein da er als ein unvergleichlicher Staats-Mann mehr in dem geheimen Cabinete ſeines Durchlauchtigſten Fürſtens / als bey ſeiner Gemahlin ſich befande / und in wichtigen Angelegenheiten bey einem benachbarten Hofe ſich faſt jede Woche etliche Tage aufhalten muſſte: ſo fiel es der lüſtrenden Gräfin unmöglich / ohne die beſtändige Gegenwart einer Manns-Perſohn zu ſeyn / vielmehr entſchloß ſie ſich einen artigen Cavalier zu wählen / der in Abweſenheit ihres Gemahls bey ihr einſprechen / auch ſonſten manchesmal in deſſen Anweſen an demjenigen Vergnügen Theil nehmen ſolte/ nach deſſen Genuß ſie bey nahe ihr gantzes Tichten und Trachten eingerichtet.

Unter allen Cavaliern und andern fürnehmen Manns-Perſohnen / die ſich damal an dem Fürſtlichen Hofe aufhielten / gefiel ihr keiner ſo wohl als der Cammer-Juncker Rebiari, deſſen munteres und liebenswürdiges Weſen / ihren Einbildungen mehr Zufriedenheit verſprach / als ſie nachgehends in der That verſpühret: denn wie ſie eben in dem Begriff war/dem Cammer-Juncker eine vertraute Bekandſchaft anzubieten/ fand ſich der gedachte Tantz-Meiſter Monſieur Bourgonville bey Hofe ein / um die erledigte Stelle / deß zuvor daſelbſt geweſenen verſtorbenen Tantz-Meiſters anzuhalten; dieweil er ſich aber zu deſſen Erlangung/ wegen mehrerer Competenten, keine gewiſſe Rechnung ohne zulängliche Recommendation machen durfte: ſo wagte er es auf Einrathen ſeines Wirths / bey dem er logirte / den

Grafen von Olmenheim, der das meinſte bey dem Fürſten galt / darum anzuſprechen / und richtete durch ſeine verbündlichſte Complimenten ſo viel aus / daß er ihm die Stelle eines Hof-Tantz-Meiſters / ohne weitere Bemühung glücklich auswürckte.

Solches geſchahe aber gleichwohl nicht eher / biß er zuvor in Gegenwart des Fürſtens und des geſammten Hofes bey einem der Durchlauchtigſten Prinzeſſin zu Ehren angeſtelten Bal, die Proben ſeiner Geſchicklichkeit abgeleget. Weil nun die Gräfin Philippina demſelben ebenfals beygewohnet / vertiefte ſie ſich ſo ſehr in der Betrachtung des Bourgonville, daß ſie den Cammer-Juncker Rebiart darüber vergaß / und den Entſchluß faſſte / ihn mit dem künſtlichen Tantz-Meiſter zu vertauſchen. Ihre Neigungen vergröſſerten ſich erſt / da ſie als die beſte Täntzerin unter dem Hof-Frauenzimmer / auf Begehren Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. eine Menuet mit dem Bourgonville tantzen muſte. Der wohlgewachſene Leib / die ungezwungene Air, das ſaubere Geſichte / die artige Geberden und das reſpectuöſe Weſen gegen ihre Perſohn / ſo ſie an ihn beobachtet / zwangen ihr eine Empfindlichkeit ab / die ſie gegen den Bourgonville nicht verbergen konte: vielmehr gab ſie ihm ihre Gewogenheit durch ein ſanftes Hände-drücken zu verſtehen / die der ſchlaue Tantz-Meiſter / der die Art der ſtillen Liebes-Erklährungen aus der Erfahrung gelernet / mit den charmanteſten Blicken erwiederte / und ihr dadurch eröfnete / wie willig er wäre / ihre Leidenſchaft in den erſinnlichſten Bedienungen zu befriedigen.

Nach

Nach geendigten Menuet, worauß ſeine Lobens-würdige Geſchicklichkeit zum höchſten Vergnügen des Durchl. Fürſtens deutlich herfür geleichtet / führte er die Gräfin wieder an ihren Ort / und bedancke ſich vor die erzeigte Gnade / daß ſie mit ihm getantzt / in einem gantz kurtzen / aber mehr als höflichen Compliment, um den Gebräuchen bey einem Bal keinen Abbruch zu thun / oder ungewöhnliche Neuerungen anzufangen. Philippina, die ſich heimlich vor ſeine künftige Maitreſſe aufgeworffen / durfte wegen der anweſenden Hoch-Fürſtl. Herrſchaft / auch der vielen Cavaliers und Dames kein verliebtes Wort gegen den Bourgonville gebrauchen / ſondern ſie kehrte ſich alſobald zur Prinzeſſin / und ſtriech die Kunſt des Tantz-Meiſters dergeſtalt bey ihr heraus / daß dieſe ſich nicht entblödete / den Bourgonville ebenfals zu einen Menuet aufzufordern; und weil er ſeine Artigkeiten / oder die wohl-anſtändige Maniern dabey um ein zimliches vermehrte; ſo verſtärckte er dadurch das heimliche Liebes-Feuer in der Gräfin Hertzen / und bahnte ſich den Weg zu einer Verträulichkeit / deren er ſich bey der Ankunft in der Fürſtlichen Reſidenz nicht vermuthete.

Ehe der Bal noch ſein völliges Ende erreichet / erhielte Philippina den Vortheil / mit dem Tantz-Meiſter allein zu ſprechen / und erwehnte gegen ihn / wie er ſeine Kunſt ſehr wohl gelernet / indem ſie an ihm eine Geſchicklichkeit beobachtet / die ſie bey ihren Lehr-Meiſtern nicht geſehen / derohalben ſie auch entſchloſſen / hinführo von ihm noch Lection zu nehmen; ſie beſtimmte ihm auch eine gewiſſe Zeit / wenn er den andern Tage zu ihr kommen ſolte / da er ſich nun ihre beharrliche Gnade ausgebetten / und genug-

nugſam merckte/ was die Gräfin im Schilde führte/ ſchiede er in der Hofnung von ihr/ daß ſich Philippina vor ſeine Maitreſſe erklähren/ und ihm alle Liebes-Freyheiten/ die er nur wünſchte/ verſtatten würde.

Der Graf von Olmenheim, der damal in Fürſtlichen Verrichtungen/ an dem benachbarten Hofe ſich aufhielte/ hatte den Tantz-Meiſter/ den er recommendiret/ ſchon völlig wieder aus dem Sinne geſchlagen/ und gedachte er nichts wenigers/ als daß er zur Erkenntlichkeit ein unzimliches Liebes-Bündniß mit Philippinen aufrichten würde; da ihm dieſe im Gegentheil den andern Tag bey der erlaubten Viſite ihr Anliegen ohne Scheu offenbahrte/ und den Anfang zu einer Verträulichkeit machte/ die ihr die angenehmeſte Vergnügungen verurſachten. Bourgonville muthmaßete zwar anfänglich/ es begehre ihn die Gräfin nur auf die Probe zu führen/ doch da ſie ein offenhertziges Bekändtniß ihres verliebten Temperaments ablegte/ und die ihm gewidmete Gewogenheit durch genugſame Betheuerungen bekräftigte/ führte er ſich endlich nach ihren Willen auf/ und bezeugte/ daß er die Kunſt zu lieben eben ſo gut als das Tantzen gelernet/ ja es müſſen ſeine Bedienungen um ſo vollkommener geweſen ſeyn/ weil ſie ihn vor ſeine Bemühungen/ mit Ringen/ Uhren/ und andern Galanterien koſtbar beſchenckt.

Nach der Zurückkunft des Grafens von Olmenheim, erzehlte ihm ſeine Gemahlin die Geſchicklichkeit des neuen Hof-Tantz-Meiſters/ und ſagte/ daß ſie ſelber noch von ihm Lection nehme/ weil er unterſchiedliche artige Maniern mit aus

Franck-

Franckreich gebracht. Der Graf / ſo gar nichts Arges gedachte / verwilligte ihre Neugierigkeit / und gab etlichsmal einen Zuſchauer ab / wenn der Tantz-Meiſter Philippinen informirte; ſie ſtelten ſich aber Beyde ſo ernſthaft an / daß nicht der geringſte Argwohn wegen der geheimen Liebe herfür blickte / wenn ſie aber im Gegentheil allein beyſammen waren / ſo bekümmerten ſie ſich wenig um das Tantzen / vielmehr vertrieben ſie die Zeit mit ſolchen Beſchäftigungen / die man aus der Gräfin voluptuöſen Naturell leichtlich beurtheilen kan; wiewol es weit beſſer / wenn die lüſtrende Sinnen an das laſterhafte Verbrechen gar nicht gedencken / ſondern beſtändig einen Abſcheu davor bezeigen.

So geheim ſie aber alle Beyde ihre ſündliche Verträulichkeit ſpielten / muſte doch der Graf ungefehr dahinter gerathen / worzu des Tantz-Meiſters Junge die Gelegenheit an die Hand gab. Dieſer hielte ſich mehrentheils darum bey ihm auf / daß er ihn im Tantzen informiren / und künftig zu einen Vor-Täntzer gebrauchen ſolte. Weil aber Bourgonville gar zu hitzig vor der Stirnen / und den armen Jungen manchesmal aus Ungedult erſchröcklich prügelte / wenn er ſich in den Lectionen ungeſchickt erzeigte: ſo ergrief dieſer endlich den Vorſatz ſich zu rächen / und ſonne faſt Tag und Nacht darauf / wie er dem Maître einen empfindlichen Streich beweiſen könte / worzu ſich auch der erwünſchte Vortheil ungefehr ereignete.

Er erwiſchte nemlich in der Veſte des Bourgonville, die er / wenn ſie jener am Leibe getragen / wiederum auskehren muſte / ein Hand-Briefgen / welches er eröfnete / und von der Gräfin Philippine in

Fran-

Frantzöſiſcher Sprache geſchrieben fand. Weil der Jung eines vertriebenen Frantzoſens zu Berlin Sohn war / und den Innhalt verſtunde / erſahe daraus ſeines Maître Liebes-Händel mit Philippinen, die er / um ſich zu rächen / dem Herꝛn Grafen offenbahrte / und das Blat / davon ich hier die teutſche Uberſetzung gebe / überlieferte.

Mon tres-cher
BOURGONVILLE.

Ihr glaubet nicht wie ſehre es mich kräncket / daß ich auf heute Nacht Euere allerliebſte Gegenwart entbehren / und meinen verdrüßlichen Gemahl bey mir wiſſen muß. Die Ordre ſo er empfangen / nach den Hofe zu ⸗⸗⸗⸗ gehen / iſt biß auf übermorgen verſchoben worden / dahero ich ihn an Euerer wertheſten Stelle bey mir zu dulten / mich gezwungen ſehe. Ihr ſeyd genugſam verſichert / wie innbrünſtig ich Euch liebe / drum darf ich keine weitläuftige Beweißthümer anführen / vielmehr verſichere ich Euch nun / daß mir die Stunden Jahre zu ſeyn bedüncken / biß mir mein Gemahl den Vortheil verſtattet / Euch mein Engel freudig zu umarmen. Ich könte Euch zwar einen andern Orte zu unſerer vertrauten Zuſammenkunft verſtatten; allein verſchiedene wichtige Urſachen / die mir ſolches verbieten / mögen ſo lange zur Entſchuldigung dienen / biß mir der Himmel das Glücke ſchencket / Euch mündlich zu ſagen / mit

was vor Sehnſucht ich zu erſterben begehre.

Mon tres-cher Euere

ganꝛ eigene
PHILIPPINE,
Gräfin von Olmenheim.

Nun in etwas ausführlicher davon zu reden / nahm der Junge die Zeit in Obacht / da der Graf nach Hofe fuhr / woſelbſt er ſeiner erwartete / und ihm bey dem Ausſteigen aus der Kutſche ein tiefes Reverence, und das kurtze Compliment machte: Ob er nicht die Gnade genieſen könte / mit Jhro Excellence ein paar Worte in geheim zu ſprechen / indem es eine Sache / davon niemand als Jhro Excellence etwas zu wiſſen hätte? der Graf wunderte ſich einiger maſſen über die Künheit des unbekandten Jungens / und die Bedienten wolten ihn gar zurücke ſtoſſen / doch da er ſeine Bitte erneuerte / und eines Geheimniſſes erwehnte / trat der Graf auf die Seite / und fragte den Jungen / was er anzubringen? Gnädiger Herr / fieng dieſer an / es dienet zwar nicht zu euerer Excellence Beruhigung / weil ich es aber mit guten Gewiſſen nicht verſchweigen kan / ſo melde ich in unterthänigen Reſpect, daß ihnen ihre Gemahlin nicht getreu iſt. Was? redete ihn der mit funcklenden Augen an / meine Gemahlin ſoll mir nicht getreu ſeyn? Erweiſeſt du verwegener Junge dein Vorgeben nicht / ſo koſtet es dich das Leben. Jch würde mich deſſelben nimmermehr unterfangen / erwiederte der Junge / wenn ich nicht ein Zeugniß von Ew. Excellence Gemahlin aufzuweißen; ehe ich mich aber deutlicher erklähre / erſuche ich Ew. Excellence gantz gehor-

ſamſt /

ſamſt / Sie geruhen mich ihres Schutzes zu verſichern / weil ich ſonſten wegen einer intereſſirten Perſohn des Todes bin. Der ſey dir bey meiner Ehre zugeſagt / verſprach der Graf / hingegen woferne du außer mir einem Menſchen etwas von dem Geheimniß offenbahreſt / ſo magſt du zuſehen / was du vor eine Belohnung zugewarten. Ich unterwerffe mich der gröſten Straffe / erklährte ſich der Junge / und legte darauf folgende Nachricht ab:

Ich befinde mich / ſagte er / in Dienſten des Hof-Tantz-Meiſters Bourgonville, bey dem ich die Tantz-Kunſt erlernen ſoll / er tractiret mich aber ſo hart / daß ich långſtens auf Rache geſonnen / biß ich nun die Gelegenheit darzu vermeine erhalten zu haben / da ich in ſeiner Veſte ein Frantzöſiſches Billet, mit dem Nahmen Philippina, Gräfin von Olmenheim unterſchrieben gefunden / welches Ew. Excellence ich hier zur eigenen Uberleſung und zum Beweiß meines Vorgebens unterthänigſt überlieſere. Weil der Graf alſobald die Handſchrift und das Siegel ſeiner Gemahlin kandte / erblaſſte noch mehr als zuvor / und zitterte vor Ingrimm an den Händen / da er das eröfnete Blat durchlas. Wie wuſſteſt du denn / fragte er den Jungen / was der Brief in ſich hielte / haſt du ihn etwan / weil er Frantzöſiſch / jemanden verteutſchen laſſen? Nein Gnädiger Herr / antwortete der Junge / ich verſtehe die Sprache ſelber / die ich von meinem Vater / der ein Frantzöſiſcher Refugie iſt / und zu Berlin wohnet / aus den täglichen Umgang von Jugend auf erlernet. Es iſt gantz gut / gab der Graf darauf / hier haſt du ein paar Ducaten vor deine Belohnung / in übrigen erinnere ich dich / ſo lieb dir dein Leben / halte reinen

Mund /

Mund / gehe aber hin/ und hole alle deine Sachen/ die du haſt / wenn Bourgonville nicht daheim / aus dem Hauſe / hernach verfüge dich in das Wirths-Hauſe zum weiſſen Löwen / dahin ich dir ſchon weitere Ordre, nebſt der Bezahlung deſſen/ was du verzehreſt/ſchicken/ und vor deinen künftigen Unterhalt ſorgen will.

Der Junge bedanckte ſich mit einer tiefen Reverenz, empfahle ſich nochmal in des Grafens beſtändige Gnade/ und gienge nach Hauſe/ wo der Tantz-Meiſter ſeiner erwartete / und ihn mit vielen Ohrfeigen und Maulſchellen empfienge / weil er ohne erbottene Erlaubniß ſo lange außen geblieben. Der Junge ertrug die Schläge mit Gedult/ und meinte/ daß man noch wol dergleichen Tractamenten um ein paar Ducaten/und um die Hofnung zu einen beſſern Leben verſchmertzen könte; ſo bald aber ſein Herr den Fuß wieder aus dem Hauſe geſetzet / und ihn zur Ubung einer vorgemachten Seiten-Capriole anmahnete / packte er ſeine Kleider / weiſſes Gezeug / und was ſonſten ſein eigen war / hurtig zuſammen / und tantzte eine der flüchtigſten Couranten nach den von dem Grafen angewieſenen Gaſt-Hofe / wohin der Graf an den Wirth bereits einen Laquais mit der Ordre geſchickt / daß er den Jungen im Schutz nehmen / und ohne jemand zu eröfnen / auf was vor Befehl es geſchehe / mit Eſſen und Trincken ſeinem Stande gemäß / oder auch etwas beſſer verſorgen ſolte.

Der Graf von Olmenheim war inzwiſchen bey dem Fürſten angelanget/ wo er ſich anfänglich wegen einiger Staats-Angelegenheiten mit Ihm unterredete / nachgehends aber brachte er eine erſonnene

Klage

Klage wider den Bourgonville für / ſprechende: Er habe zwar dieſen Frantzoſen bey Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. recommendiret / um denſelben mit der erledigten Stelle des Hof-Tantz-Meiſters zu begnadigen: allein nun finde er ſich auch gezwungen / die Conduite dieſes Undanckbaren Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. anzuzeigen / indem er nicht nur ſeine gebührende Informationes liederlich abwarte / ſondern ſich verlauten laſſen: er wiſſe wol daß er bey Hofe wegen ſeiner Geſchicklichkeit in Gnaden ſtünde / und daß man ihm deßwegen nicht gleich Abſchied gebe / wenn er ſich mehr nach eigener Comodité, als nach dem Befehl des Fürſtens aufführe / dem er ſchon einſchläfern / oder wo man ſich ja über ihn beſchwehrte / durch andere Leuthe ſich ſchon wiederum ausſöhnen wolte. Ja was endlich noch das ſchlimmſte / ſetzte der Graf hinzu / ſo habe ich von ſeinen verbottenen Liebes-Händeln / die er mit ledigen und verheuratheten Weibs-Perſohnen ſpielet / vertraute Kundſchaft eingezogen / die in Warheit ſehr ſchlimme und ärgerliche Folgerungen nach ſich ziehen dörften / wenn Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. ihn nicht unverzüglich vom Hofe und aus der Stadt ſchaffen.

Der Fürſt hörte dieſe Klage mit aufmerckſamen Ohren an / und weil er des Grafens Worte nicht in Zweifel zog / ſo erreichten ſie auch ihre Würckung / maſſen dem Bourgonville noch ſelbigen Vormittage ein ſchriftlicher Befehl mit des Fürſtens Nahmen unterzeichnet / eingehändiget wurde / deſſen Innhalt dahin lieſe: daß er aus triftigen Urſachen innerhalb vier und zwantzig Stunden / den Hof und die Fürſtliche Reſidenz, ohne Verzug oder Einwendungen / bey empfindlicher Leibes-Straffe meiden

meiden ſolte. Bourgonville, der bereits wegen des entlauffenen Jungens ſich ſehr erboſt / wuſte ſich nun gar nicht zu begreiffen / da man ihm einer der ſtrengeſten Befehle überlieferte. Mir wird der Hof und die Reſidenz verbotten / ſagte er zu den Uberbringer / die Urſache aber iſt nicht bemeldet; derohalben ich es ja die gröſte Unbillichkeit nennen muß / wenn man mich unſchuldig und ohne Rechtfertigung verdammet. Da kan ich nichts dafür / erwiederte der Uberbringer; gehorſamet nur gutwillig den Befehl meines Durchlauchtigen und Gnädigſten Fürſtens / ehe ihr die Ungnade vergröſſert / und euch eine empfindliche Straffe auf den Halſe ziehet.

Dem Tantz-Meiſter war nicht wol bey der Sache / denn er gerieth alſobald auf die Muthmaſungen / ob nicht vieleicht der Graf von Olmenheim hinter ſeiner Gemahlin verbottene Liebes-Vertraulichkeiten gekommen / und ihm den ſchlimmen Handel bey dem Fürſten geſpielet. Es ergienge ihm in ſolchem Fall wie den Leuthen / die kein gutes Gewiſſen haben / denn da mag ihnen leicht etwas widriges zuſtoſſen / ſo gedencken ſie / es rühre von ihrem heimlichen Verbrechen her. Ein böſes Gewiſſen iſt wie eine Uhre / die immmerzu in Bewegung / und die gleich ſchlägt / wenn man nur die Hand an das Gewichte leget. Iſt das Hertze mit unruhigen Einbildungen beſchwehret / ſo nimmt das Gemüth ebenfals Theil daran / drum mag ſich nur das geringſte herfür thun / was den Schein eines ſtrafwürdigen Verbrechens bey ſich führet; ſo entſinnet man ſich des vollzogenen Unrechts / und meinet / man müſſe nun deßwegen Rechenſchaft geben. Bourgonville, deſſen Nahme in der Rolle derer / die kein

gutes Gewiſſen hatten/ ebenfals eingeſchrieben ſtunde/ wolte an der Gewißheit ſeiner Einbildungen keinen Zweiffel tragen/ biß er ſich mit der Vorſtellung ſchmeigelte: Woferne der Graf die Liebe zwiſchen ihm und Philippinen ausgekundſchaftet/ würde er eher darauf getrungen ſeyn/ ſich ſeiner Perſohn zu bemächtigen/ um ihm eine empfindliche Straffe wegen der zugefügten Beleidigung und Beſchimpffung auszuwürcken/ als daß er ſich mit Räumung der Stadt und des Hofes begnügte. Solche Muthmaßungen richteten die niedergeſchlagene Sinnen wiederum in etwas auf/ ſo daß er ſich gar entſchloß dem Grafen die Reverenz zu machen/ und ſich bey demſelben nicht nur um die Urſache des ertheilten Befehls zu befragen/ ſondern auch durch ſeinen gültigen Vorſpruch/die Ungnade des Fürſtens von ſich abzulehnen.

Der Graf/ ſo ſich von dem/ was er erfahren/ nicht das geringſte gegen Philippinen verlauten laſſen/ zwang ſich ein munteres ſchertzhaftes Weſen gegen ſie anzunehmen/ ſo wohl den geſchöpften Widerwillen über ihre Untreue zu vergeſſen/ als ſie von dem Verdacht eines Argwohnes wegen der Ungnade des Tantz-Meiſters abzuhalten. Wenn er es thun wollen/ dürfte es mit ihr und dem Bourgonville nicht zum beſten geſtanden ſeyn/indem ſie Beyde des Ehebruchs ſattſam überzeiget waren/ allein ſich durch das laſterhafte Verbrechen der ungetreuen Philippina nicht ſelber öffentlich zu beſchimpffen/war er willens ſo lange zu ſchweigen/ biß er nur den Tantz-Meiſter die Gelegenheit benommen/ ferner mit ihr umzugehen/ ja es erſtreckte ſich des Grafens Grosmuth ſo weit/ daß er den Ehebruch an Bour-

gonville nicht zu rächen begehrte / welche Gelaſſenheit in Warheit bey wenig Männern dieſer Zeiten anzutreffen / wenn ſie den verbottenen Ausſchweifſungen ihrer Weiber ſattſam verſichert seyn. Was hat man auch davon / ſo man in dergleichen Fällen / ſich / ſein Weib und die gantze Familie beſchimpffet? Man bildet ſich zwar daran eine Art der Rache ein / in der That aber wird der Sache darunter nicht völlig abgeholffen. Ein ungetreues Weib bleibet eine Ehebrecherin / ſo lange ſie lebet / und der Mann kan unmöglich allen Leuthen verbieten / daß ſie ihn nicht in den Mäulern herum tragen / und von ſeinen aufgeſteckten Federn reden ſollen. Die ſchwatzhafte Welt hat ihre Luſtbarkeit daran / und kräncket einen ſolchen gecrönten Coridon nur deſto mehr / da er ihr ſein zugeſtoſſenes Unglücke zur Vertilgung der erlittenen Schmach offenbahret. Derohalben iſt einiger maſſen das Stilleſchweigen / und eine heimliche nachdrückliche Züchtigung einer treuhertzigen Frauen weit erſprießlicher / als eine öffentliche Beſchimpffung / wiewohl die Maxime nicht durchgehends vor allgemein anzunehmen / widrigenfals dürfte manches verliebtes Weibchen die heimliche Züchtigungen gewohnen / und mit der Zeit aus der Hörner-Trägerey eine Gewohnheit machen / da man doch ohnedem von dergleichen gecrönten Häuptern an etlichen Oertern nicht ſicher über die Straſſe tretten kan.

Doch damit wir in der Materie nicht zu weit in die Schrift kommen / ſo wiſſe der gütige Leſer / daß der Graf ſich eben bey ſeiner Gemahlin befand / als Bourgonville ſich anmelden lieſe. Da er nun mit vielen Tantzmeiſteriſchen Reverenzen in das Zim-

mer hinein getretten / und dem Grafen nebſt ſeiner Gemahlin den empfangenen Befehl fürlegte / erſchrack die letztere ſo ſehr darüber / daß ſie gantz erblaſſte / der erſte aber ſchüttelte den Kopf / ſprechende: wie er zwar heute frühe erſt mit ſeinem Gnädigſten Fürſten geredet / er habe aber von ihm nichts gedacht / und muthmaße er / daß es auf die Verhetzung eines heimlichen Feindes müſſe geſchehen ſeyn / der ihm die Hof-Tantzmeiſters-Stelle nicht vergönnet / ſondern gerne einen andern / der ſich ſehr darum bemühet / zuſchantzen mögen. Um nun hinter die Gewißheit zu gelangen / fügte der Graf hinzu / wolle er ſich deßwegen heute Abends / nach oder vor der Tafel bey ſeinem Gnädigſten Fürſten erkundigen / was der ſtrenge Befehl zu bedeuten / auch zur Verhinderung der Vollziehung ſein möglichſtes anwenden.

Der Tantz-Meiſter hielte unterthänig darum an / und Philippina legte ebenfals eine Vorbitte bey ihrem Gemahl ein / vorgebende: daß ſie durch des Bourgonville unverdiente Entfernung vom Hofe / die angefangene Lectiones nicht gar auslernen könte / allein der Graf / ob er ſchon in ihr Anſuchen willigte / hatte nichts wenigers im Sinne / worzu er noch ſeiner Gemahlin die Gelegenheit abſchnitte / ſelbigen Tage mit dem Tantz-Meiſter zu reden / maßen er nicht nur biß Abends bey ihr in dem Zimmer verweilte / ſondern auch zeitlich vom Hofe wieder zurücke fuhr / und ihr die unanſtändige Zeitung hinterbrachte / daß der Befehl des Fürſtens von dem Bourgonville, ohne den geringſten Aufſchub / auf das genaueſte müſſe vollzogen ſeyn.

Der Tantz-Meiſter hatte ſich die Gnade von dem Grafen ausgebetten / noch ſelbige Nacht ſeine Aufwartung abzuſtatten / um zu vernehmen / was Jhro Excellence ausgerichtet. Ehe er aber noch ein Wort fürbrachte / redete ihn der Graf ſchon an: Er habe wegen ſeiner mit dem Fürſten geredet / und getrachtet / die Urſache des ertheilten Befehls auszuforſchen / er ſeye aber nicht nach Wunſch angekommen / indem ihm Jhro Hoch-Fürſtl. Durchl. befohlen / von einem nichtswürdigen Menſchen / wie Bourgonville wäre / und der ihn auf das empfindlichſte beleidiget / ſtille zu ſchweigen / derohalben er ihm auch mit Schimpf und Schande aus der Reſidenz wolte jagen laſſen / wenn er ſich nicht binnen der geſetzten Zeit fortpackte. Bourgonville betheuerte / daß er wider Jhro Hoch-Fürſtl. Durchl. nicht das geringſte ſtrafwürdiges vollzogen / und daß ihm hierinnen das gröſte Unrecht von der Welt geſchehe / er erbot ſich auch zu der empfindlichſten Straffe / wenn man ihn deſſen überzeugen könte / aber da der Graf dargegen gab / daß in der Sache weiter nichts zu thun / weil Jhro Durchl. auf dem einmal ertheilten Befehl beharrten / ſo ſahe der Tantz-Meiſter aus Furcht der getroheten Beſchimpffung ſich gezwungen / von dem Grafen und der Gräfin Abſchied zu nehmen / welcher letztern das Weinen ſehr nahe ſtunde / deßwegen ſie ihr Adieu ſehr kurtz einrichtete / und ihn mit einem Blicke zu verſtehen gab / daß ſie ſchon Gelegenheit zu einer nochmahligen Zuſammenkunft ſuchen wolte.

Die Nacht über ruhte ſie vor Bekümmerniß ſehr wenig / der Tantz-Meiſter lag ihr immer im Sinne / und ſie meinte / ſie könne nicht leben / wenn ſie ſich vor

vor ſeiner Abreiſe nicht noch einmahl mit ihm unterredete / aber dem Anſehen nach waren ihr alle Gelegenheiten darzu abgeſchnitten / deßwegen ſie die Zuflucht zur Feder nahm / und nachgeſetzte Zeilen in Frantzöſiſcher Sprache durch den vertrauten Laquais, der um die Liebes-Händel wuſte / wo nicht gar manchesmal auch was davon genoß / an den Tantz-Meiſter überſchickte / und davon ich hier die Abſchrift im Teutſchen beyfüge.

Allerliebſter und wertheſter BOURGONVILLE.

ES wäre kein Wunder / ich tauchte meinen betrübten Kiel in Thränen / oder verwandelte die traurige Dinte in Blut / um Euch nur die Quaal deſto nachdrücklicher fürzuſtellen / die mir Euer widriges Verhängniß / und der Verluſt der angefangenen Liebes-Vergnügungen verurſachet. Ach wertheſter Bourgonville! mit Euch gehet alles von mir hinweg / was ich am koſtbahrſten auf der Welt ſchätze; der Lait-Stern / der das Schiff meiner Zufriedenheit auf dem anmuthigen Wolluſt-Meere / den angenehmſten Weg geführet / muß ſich unter die trüben Wolcken der unverdienten Fürſtlichen Ungnade verbergen / derohalben die Ruhe des Gemütes / die Freude des Hertzens / und die Empfindlichkeit der ſüſſeſten Leidenſchaft zu Boden ſincket. Ach Bourgonville! Bourgonville! Ihr ſeyd nicht allein unglücklich: ſondern ich

muß

muß den mehreſten Theil daran nehmen / weil durch Euere Entfernung unſere Vereinigung getrennet / ja mir das edelſte meiner Sehnſucht entzogen wird. Doch / was ſpreche ich entzogen? Euere Liebe höret eben ſo wenig als die meinige auf / und ich bin verſichert / daß Euere Standhaftigkeit das jenige wiederum befördert / was ich auf kurtze Zeit entbehren muß. Kan ich Euch demnach meine Hofnung nicht mündlich erklähren / ſo richtet Euch hier nach den geſchriebenen Worten / und findet Euch in verſtelter Kleidung hier bald wiederum ein / oder laſſet es mich durch einige Zeilen wiſſen / wo ich in das künftige Euerer allerliebſten Unterhaltung wiederum zu genieſſen habe. Lebet indeſſen wol / meine andre Seele / und nehmet das / was ich Euch hier überſchicke / zur Reiße-Zehrung an; mein Hertze / welches ihr ohnedem in Euerer Gewalt / darf ich vieleicht zum Begleiter beyfügen / damit Euch ſelbiges überall erinnere / wie ich biß in das Grab bin

Meines allerliebſten und werthesten BOURGONVILLE

ergebenſte und verpflichteſte
PHILIPPINA,
Gräfin von Olmenheim.

Dieſem Briefe fügte ſie in einer ſilbernen Tobacks-Doſe ein Preſent von 25. Species-Ducaten bey / und verurſachte durch beyd:s / daß Bourgon-

gonville die Liebe zur Gräfin verneuerte / und den Vorſatz faſſte / ihrer Erinnerung nach ſich bald wieder in verſtelter Kleidung in der Fürſtlichen Reſidenz einzufinden. Dieweil er aber muthmaßete / daß der Gräfin von ſeiner Abreiße nichts angenehmers / als wenn er ebenſals noch einige Zeilen an ſie ausfertigte / und ſie darinnen ſeiner verheiſſenen Beſtändigkeit verſicherte: ſo entwarf er folgendes Billet, welches im Teutſchen alſo lautet:

Hochgeborne und liebens-würdige Gräfin.

WEnn ich Euere betrübte Zeilen mündlich beantworten dürfte / ſo könte ich dabey das Vergnügen genießen / Euere ſchöne Lippen zu küſſen / allein da das Verhängniß ſo ſtrenge iſt / daß ich weder Zeit noch Gelegenheit darzu übrig ſehe / ſo muß ich das Glücke dieſem Blat Papyr vergönnen / und Euch auf ſelbigen verſichern / daß mein getreues Hertze bey Euch zurücke bleibet / ob ich mich ſchon auf einen harten Befehl aus der Stadt entfernen muß. Glaubet unvergleichliche Gräfin / daß die Trennung mir eben ſo viel Schmertzen als Euch verurſachet; doch da ich verpflichtet / dem widrigen Schickſaal zu gehorſamen: ſo tröſtet Euch / daß ich in wenig Tagen wieder in Läuffers-Kleidern allhier erſcheinen / und mein Quartier im weißen Hirſchen nehmen will. Bemühet Euch inzwiſchen Schönſter Engel / einen ſichern Ort zu unſerer Unterredung auszuſuchen: denn ich muß mich alsdenn nicht

nicht nur auf eine Euch beliebige Art vor das überſchickte Geſchencke bedancken; ſondern ich habe Euch auch vorzutragen / wie hinführo beſtändig in Eueren Armen liegen / und darinnen ſeinen Geiſt aufgeben kan

der liebens-würdigſten
Gräfin von Olmenheim

ewig verbundenſter und gantz eigener
Verehrer

BOURGONVILLE.

Der abgefertigte Laquais bekam vor ſeine Bemühung / und zur Aufmunterung fernerer Verſchwiegenheit vom Tantz-Meiſter einen Ducaten zum Tranck-Geld / und erhub ſich zurücke nach ſeiner Gräfin / ihr die Antwort von dem Bourgonville einzuhändigen; da unterdeſſen der Tantz-Meiſter noch vor dem Ende des im Fürſtlichen Befehl angeſetzten Termins, mit der Poſt nach der Lüneburgiſchen Reſidenz-Stadt Zell gienge / woſelbſt er ſich einen Monat verborgen hielte; weil ihn aber die Gräfin / mit welcher er unter verdeckten Nahmen Briefe gewechſelt / nicht länger entbehren konte / war ihr Zeit und Weile lang / biß er ſich wieder einfand / ja ſie zog ſich deſſen Abweſenheit ſo ſehr zu Gemüth / daß ſie gantz melancholiſch wurde / und ſonder Zweifel in einen gefährlichen Zuſtande gerathen wäre / woferne es nicht durch die Ankunft des Tantz-Meiſters verhindert worden.

Ehe ich aber davon rede / ſo darf ich nicht unberühret laſſen / daß der Graf von Olmenheim eben den Tage / da der Tantz-Meiſter ſich fortgemacht / in gewiſſen Staats-Angelegenheiten verreißen / und

nicht gar ein völliges Monat von ſeiner Gemahlin entfernet bleiben muſte. Da er nun nach geendigten Verrichtungen wiederum nach Hauſe kam / fragte er ſeine Gemahlin / die ſehr beſtürtzt ausſahe: Was ihr fehle? ob ſie etwan den Tantz-Meiſter Bourgonville nicht vergeſſen könte? Philippina ſtutzte über die unvermuthete Anfrage / und gab dargegen: Was ihr der Tantz-Meiſter angienge / ſie bekümmere ſich wenig um ihn / er möge anweſend oder abweſend ſeyn. Wie fein iſt es / verſetzte der Graf / wenn ſich die Leuthe verſtellen können. Zuvor war er euer allerliebſter Bourgonville, zumahl wenn ihr ihm in meiner Entfernung die vertrauteſte Viſiten, ich wolte ſagen / wollüſtige Umarmungen verſtattet / nun aber iſt er ſchon wieder aus eueren Andencken verbannet / vieleicht / weil ihr ſeine Perſohn ſchon mit einem andern Courtiſan vertauſchet. Sagte mir dieſes ein Cavallier, oder ſonſt jemand anders außer euch nach / ließ ſich Philippina verlauten / ſo hieß ich ihn einen Schelmen / biß er mich des Laſters überführte / ja nehmet es mir nicht übel mein Schatz / ich halte = = = = =

Die darzu gehörigen Worte unterbrach der Graf mit einer Maulſchelle / die er ſeiner Gemahlin gab / und hinzu fügte: Ob ſie ſich nicht entblödete ihre Schand-That zu läugnen / da ſie doch klar am Tage liege? Weil ſie aber gleichwol läugnete / und zulänglichen Beweiß foderte / zog der Graf das Billet herfür / hielte es ihr unter die Augen / und redete weiter: ſie ſehe hier ein unumſtoßliches Zeugniß / derowegen ſie nicht das geringſte einwenden / ſondern mit der gelinden Straffe ſich begnügen ſolte / die er / eine garſtige Blame zu verhüten / ſo gelinde

linde eingerichtet; inmittelſt da ſie nun die Treue gebrochen / ſo ſie ihm vor GOtt in der Trauung geſchwohren / ſo begehre er ihr nicht weiter ehelich beyzuwohnen / vielmehr ſondere er ſich vom Tiſche und Bette von ihr ab; erführe er auch nur noch das geringſte von einem unzüchtigen Verhalten / ſo wiſſe er ſchon / was in das künftige mit einer ehebrecheriſchen Gemahlin anzufangen ſey.

Auf ſolche Weiße ſahe Philippina, daß ihr Liebes-Geheimniß völlig verrathen / ſie warffe ſich demnach zu des Grafens Füſſen / und bat mit kläglichen Worten und thränenden Augen um Verzeyhung; Sie verſprach nimmermehr die geringſte Untreue zu begehen / und beſchuldigte den Tantz-Meiſter / daß er ſie durch ſeine bezaubrende Liebkoſungen zu der begangenen Sünde verleitet: allein ihr Bitten / Klagen und Entſchuldigen kam vor taube Ohren / denn der Graf / der ſich ſchon zu hoch verpflichtet hatte / ſie nicht mehr vor eine Gemahlin zu erkennen / ſtieß ſie von ſich / wiederholte die vorige Erinnerung / und gienge mit hurtigen Schritten zum Zimmer hinaus / um der wollüſtigen Gräfin Zeit zu laſſen / ihr zugeſtoſſenes Unglücke / darein ſie ſich muthwillig geſtürtzet / mit Thränen und Seufftzen zu beklagen.

Sie vertiefte ſich aber in ihren Gedancken dergeſtalt / daß ſie auf der Erden liegend bliebe / und mit zuſammen geſchlagenen Händen ihre ſchimpfliche Verſtoſſung bejammerte. Ihr Cammer-Mägdchen / ſo den Lermen in dem Neben-Zimmer gehöret / und nicht wuſte was er zu bedeuten / ergrief die Reſolution, eine nähere Kundſchaft davon einzuziehen. Um des Himmels willen! Gnädige Gräfin fragte ſie / was fehlet ihnen / und was iſt

ihnen

ihnen wiederfahren / daß ich ſie in einem ſolchen Erbarmungs-würdigen Zuſtande antreffe ? Ach wolte GOtt ! gab Philippina dargegen / daß ich nicht die Gräfin von Olmenheim , ſondern an deiner Stelle wäre / ſo fiehle mir die Beſchimpffung nicht ſo unerträglich / die ich Unglückſeelige erdulten muß. Ach grauſames Verhängniß ! fuhr ſie klagend fort / unter was vor einem böſen Geſtirne bin ich auf die Welt gekommen ? wie iſt es dir doch möglich / daß du mich ſo gar ſehre ſincken laſſen / und wie fang ich es an / daß ich mich der zugeſtoſſenen Quaal entleedige ?

Hier ſchwieg ſie etwas ſtille / gleich als ob ſie eine Antwort erwartete / derohalben ſich das Cammer-Mägdchen erkühnte / ihrer Gnädigen Gräfin einen Troſt zuzuſprechen / ſie hörte ſie aber nicht völlig an / ſondern fuhr in die verzweiflende Worte heraus : Schweige du Thörin mit deinen albernen Geplauder ! es iſt vergebens einen Troſt anzunehmen ; mein Schickſaal iſt ſo beſchaffen / daß ich an keine Erleichterung gedencken darf. Bringe mir davor Gift / Meſſer / Strücke / Piſtohlen / oder was anders her / daß ich mich um das Leben bringen kan / denn dieſes iſt die einige Hülffe / daraus ich eine Ruhe zu hoffen. Das ſeye ferne / wiederlegte das Cammer-Mägdchen mit behertztem Munde / Ew. Gnaden ſeyn zu dem Ende nicht erſchaffen / ja es erlauben ihnen weder die geiſtliche noch weltliche Geſetze / daß ſie ſich töden ſollen. Entſinnen ſie ſich um GOttes willen / was ſie aus Ubereilung reden ; bedencken ſie was den Selbſt-Mördern vor eine harte Straffe angeſetzet. Die Verzweifelung iſt der nächſte Weg zur Hölle / was hätten ſie denn davon / wenn ſie immer und ewig verdammt bleiben müſſten.

Uber ſolchen ernſthaften Zuſpruch erholte ſich Philippina wiederum etwas/ daß ſie auch von der Erde aufſtunde/ und auf einem Stuhl am Fenſter ſich niederſetzte. Sie geſtunde den Fehler/ den ſie durch die ausgeſtoſſene Verzweiflungs-volle Reden vollzogen / nichts deſtoweniger nahme ſie doch von dem Cammer-Mägdchen keinen Troſt an/ und ſagte dieſer / als ſie die Urſache der traurigen Begebenheit zu wiſſen verlangte: Sie wäre mit ihrem Gemahl wegen einer gewiſſen Sache in einen Streit gerathen/ und hätte ſich dadurch deſſen euſerſte Ungnade auf den Halſe gezogen / daß er ſie künftig vor keine Gemahlin mehr erkennen wolte. Das Cammer-Mägdchen glaubte dem Vorgeben / indem ihr der Gräfin Liebe zu den Tantz-Meiſter unbewuſt / ſie hätte ſich auch von ihr dergleichen wichtiges Verbrechen nimmermehr eingebildet / inzwiſchen durfte ſie doch muthmaßen / daß der Streit von einer wichtigen Sache herrühre/ davon ihr die Gräfin nicht das geringſte offenbahrte.

Da nun die erſten Regungen in etwas vorbey/ und Philippina vermeinte / daß ſich der Zorn bey ihrem Gemahl auch wiederum müſſe verringert haben / ließ ſie ihn durch ihr Cammer-Mägdchen demüthigſt erſuchen / ihr nur auf etliche Worte einen freyen Zutritt zu verſtatten / ihr Verlangen bekam aber einen völligen Abſchlag / derohalben ſie ihren Vortrag zu Papyr brachte / und verſiegelt an ihn überſchickte: allein ſie richtete eben ſo wenig damit aus / maſſen es gleicher Geſtalt unerbrochen / und ungeleſen zurücke kam; ja der Graf verbot gar dem Cammer-Mägdchen bey Verluſt ihres Dienſtes / ſich nicht mehr bey ihm in dergleichen Verrichtungen

anzumelden / worauß die Gräfin die Heftigkeit der Ungnade ihres Gemahls deutlich abnehmen konte / welches ſie bewog / ihr Schickſaal ſo lang in gedultiger Gelaſſenheit zu ertragen / biß ſich etwan eine bequemere Gelegenheit zur völligen Verſöhnung ereignete.

Dieweil aber dieſe nicht jedwedem Menſchen angeboren iſt / die Gräfin auch zur Befriedigung ihrer Sehnſucht ſich ohne Unterlaß nach den abweſenden Tantz-Meiſter ſehnte / ſo unterdrückte die wollüſtige Leidenſchaft alle gute Gedancken / und da ſie auf eine wahre Liebe von ihrem vollkommen beleidigten Gemahl nicht weiter hoffen durfte / ſo gab ihr / ich weiß nicht was vor ein ſchlimmer Geiſt / den Rath ein / mit dem Tantz-Meiſter zur Beförderung ihrer beſtändigen Vergnügungen / zu entfliehen ; wie ſie denn auch zu dem Ende an ihn ſchriebe / und von ihm zur Antwort die Verſicherung bekam / daß er ſich nächſter Tagen in dem bewuſten Gaſt-Hofe einfinden / und an einem ihm benahmten ſichern Orte weitläuftiger aus der Sache mit ihr reden wolte.

Was Bourgonville verſprochen / das erfüllte er auch / er kleidete ſich als ein Läuffer aus / ſchwärtzte den Bart und Augen-Braunen / ſetzte eine kurtze Peruque von gleicher Farbe auf / und veränderte ſich dadurch ſo ſehre / daß er eine gantz andere Perſohn / und zwar ſeinem Vorgeben nach / einen Läuffer eines erdichteten Sächſiſchen Grafens fürſtelte. Nachdem er nun Philippinen ſeine Ankunft durch den zur Aufſicht beſtellten Laquais kund gemacht / beſtimmte ſie ihm ein Luſt-Hauß ungefehr eine halbe Meile von der Reſidenz-Stadt / da er ſich den Abend vorher einfinden / und an der daran gebauten Schencke

cke biß zu ihrer Ankunfft aufhalten ſolte. Bourgonville verließ demnach den Gaſt-Hofe in der Stadt/ erhub ſich hinaus auf das Lande / und ſtelte ſich bey der Schencke/ wo die Gräfin vorbey fahren muſte/ unter die Thüre / die ihn zum Schein wegen ihrer Bedienten und anderer gegenwärtigen Leuthe fragte : Wem er diente ? auch nach etlichen gewechſelten Reden erinnerte / ihr unter dem Vorwand nach den Luſt-Hauſe zu folgen / weil ſie ihn wegen des Dreßniſchen Hofes / von dem er ſeinem Vorgeben nach gekommen / eines und das andere zu fragen hätte.

Bourgonville machte eine Reverenz , und ſprang ſo hurtig neben der Caroſſe her / als ob er ſchon lange einen Läuffer abgegeben. Er half die Gräfin aus derſelben zu ſteigen / und gieng hinter ihr die Treppe hinauf in das Zimmer / da ſie ihn / ſo bald ihre Bediente auf die Seite getretten / mit einem Kuß und dem verliebten Compliment bewillkommte. Sie erzehlte ihm hiernächſt ausführlich/ was ſich zwiſchen ihr und dem Grafen von Olmenheim zugetragen/ſprechende : daß/ weil er ſich hoch vermeſſen / ſie nimmermehr vor ſeine Gemahlin zu erkennen ; ihr die eheliche Pflicht nicht mehr zu leiſten ; auch ſich würcklich vom Tiſch und Bette von ihr geſchieden ; ſie aber in dem Alter / worinnen ſie ſich befände/nicht ohne die Geſellſchaft einer Manns-Perſohn ſeyn könte/ noch weniger ein Cloſterhaftes Leben wegen der angebornen verliebten Neigungen bleiben könte : ſo ſehe ſie ſich getrungen ihme Bourgonville eine Heurath vorzuſchlagen / woferne es ihm anderſt gefällig/ ſie aus der Sclaverey ihres unerträglichen Zuſtandes zu entführen.

Der

Der Tantz-Meiſter gab der Gräfin zu verſtehen/ wie er zur Vollziehung des Vorſchlages zwar bereit wäre/ aber weil ſie eine junge Tochter von ſechs Jahren / die ſich damals zu Hanover bey Philippinens Frau Mutter aufhielte / ſo verlange er / daß dieſe zurücke bleiben / die Gräfin aber ſich mit einer Summa Geldes verſehen müſte/ davon ſie eine Zeitlang leben könten : denn was ihn anbelanget/ fügte er hinzu / erſtrecke ſich ſein itziger völliger Reichthum an Geld und Geldes werth etwan auf tauſend Thaler / würde nun nicht ein mehres hinzu kommen / ſo zweifele er an einen guten Ausgang/ maßen ihm unbewuſt wäre / ob und wo er ſo bald wieder Dienſte erhielte. Philippina erbot ſich nicht nur ihr Kind im Stich zu laſſen / welches ohnedem der Graf ihr Gemahl zu erziehen ſich entſchloſſen: ſondern ſie verſprach auch dem Bourgonville etliche tauſend Thaler an paaren Gelde/ nebſt ihrem völligen Schmuck an Kleinodien und Edelgeſteinen mit ſich zu nehmen/ weßwegen ſie Beyde ihren Vorſatz einander zu folgen/ mit vielen Eid-Schwühren bekräftigten / und ſich dahin vereinten/ auf einen beſtimmten Tage die Flucht anzutretten.

Was hernach außer dem zwiſchen ihnen fürgefallen / das iſt keiner Beſchreibung würdig / ja es dörften keuſche und tugendhafte Gemüther ſchamroth werden / wenn ich mich erkühnte/ ein Verbrechen abzuſchiltern / daß ſchon eine Sünde verurſachet / wenn man nur an deſſen Vollziehung gedencket/ es ſoll aber darum der Platz doch nicht leer bleiben / indem ich die Entführung der Gräfin Philippina, wie das vorhergehende mit gleicher Deutlichkeit erzehlen muß. Sie fuhr nehmlich nach etlichen

Stun-

Stunden von dem Luſt-Hauſe wiederum zurücke in die Stadt / dahin aber der Tantz-Meiſter nicht folgte: ſondern er erhub ſich nach Zell / verſahe ſich daſelbſt mit einem Bauern- und Jägers-Kleide/davon das erſtere vor ihn / das andere vor die Gräfin gehörte; die er nebſt ſeinen andern Sachen zuſammen in einem Coffre verwahrte / und ſich damit auf die Reiße machte/ Philippinen abzuholen.

Dieſe hielte ihre Edelgeſteine nebſt dem Gelde ebenfals in Bereitſchaft / und ſchickten einen Theil davon mit etlichen der beſten Kleider im Voraus nach Dreßden / wohin der March eingerichtet war. Der Tantz-Meiſter nahm das übrige von der Gräfin ihren Sachen in ſeine Verwahrung / und ließ es gleicher Geſtalt dahin abgehen / wiewohl er ſich mit etlich funftzig Ducaten zu der Reiße-Unkoſten verſahe / auch etliche Ringe und Edelgeſteine in ſeine Kleider vernehte / um derſelben ſich im Nothfall zu bedienen. Mit wenigen / ſie richteten Beyde ihre Sachen ihrer Meinung nach auf das beſte ein/und es fehlte nur der zum Aufbruch beſtimmte Tag / deſſen Stunde darum viel länger als ſonſten ſchienen / weil die Gedult / die Hofnung und andere Einbildungen / in einem gantz andern Zuſtande ſich damal befanden / als ſie ſonſten pflegen beſchaffen zu ſeyn. Doch endlich nahete er ebenfals heran / woran die abgeredete Flucht der Verliebten ſolte vollzogen werden.

Philippina, die wieder nach den zuvor erwehnten Luſt-Hauſe fuhr / hatte ſchon zuvor durch den vertrauten Laquais die vom Tantz-Meiſter empfangene Jägers-Kleider unvermerckt hinaus practiciret / Bourgonville aber wartete im nächſten Dorfe/

 im

im Bauern-Habit auf ſie / und kam nach Mitternacht hinten zu der eröfneten Garten-Thüre an dem Luſt-Hauſe / dahin ihn die Gräfin beſtellet / woſelbſt er ſie auch in völliger Bereitſchaft antraf / und bey dem hellen Monden-Schein ſo hurtig als es nur immer möglich / mit ihr über die Felder fortwanderte. Dieweil aber die Gräfin nicht gewohnet / weit zu Fuße zu gehen / verſpührte ſie bald eine zimliche Müdigkeit / derohalben Bourgonville nach angebrochenen Tage ſich genöthiget ſahe / in einem von der gewöhnlichen Land-Straße abgelegenen Dorfe auszuruhen / doch die Furcht vor den Nachſtellungen erinnerte die Gräfin ſowohl als den Tantz-Meiſter / ſich nicht lange zu verweilen / aus der Urſache nahmen ſie aus dem Dorfe einen Wegweiſer / mit ein paar elenden Bauern-Kleppern / die ſie hernach täglich zweymahl abwechſelten / und dadurch weit eher / als wenn ſie die Poſt mit Schuſters-Rappen geritten / glücklich zu Magdeburg anlangten.

Bourgonville logirte ſich daſelbſt in keinem Wirts-Hauſe / ſondern bey einem ſeiner beſten Freunde ein / der auch ein Frantzoſe / und Profeſſion vom Tantzen machte / er gab ſich demſelben zu erkennen; erzehlte ihm / daß er eine Gräfin mit ihrer Einwilligung entführet / und bat / daß er ihm zu Weibs-Kleidern möchte behülflich ſeyn / die er ihm von Dreßden aus unbeſchädiget zurücke ſchicken / und ſo lang einen Demant-Ring von 100. Thalern zum Unterpfande einſetzen wolte. Salierés, ſo hieß der Magdeburgiſche Tantz-Meiſter / erzeigte ſich gegen ſeinen Herrn Landsmann ſehr freundlich / höflich und dienſtwillig / er bot ihm alſobald ein Kleid von ſeiner Frauen an / und tractirte hiernächſt die beyde

Gäſte

Gäſte ſo wol / daß ſie drey Tage in dem Quartier blieben / ſich zuſammen rechtſchaffen luſtig machten/ und endlich die Reiße/ wie ſie mit gehörigen Päſſen verſehen/nach Dreßden antraten.

Unterdeſſen hatte der Graf von Olmenheim von der Flucht ſeiner Gemahlin Nachricht eingezogen / darüber er ſich dergeſtalt entrüſtete / daß er ihr den Tod ſchwuhr / ſo ferne er ſie wiederum auskundſchafte. Er nahm das laſterhafte Verbrechen weit empfindlicher als das vorige auf / indem er leicht erachten konte / daß ſie dem nichtswürdigen Tantz-Meiſter nachzöge / und ihn weit höher als einen gebornen Grafen ſchätzte / der ihr das gröſte Anſehen durch ſeine Verdienſte am Fürſtlichen Hofe ausgewürcket. Um nun eine nachdrückliche Rache wegen der verneuten Beleidigung auszuüben / ſetzte er ſich mit zweyen Bedienten/und dem vom Tantz-Meiſter entlauffenen / nun aber in Dienſte genommenen Jungen/ zu Pferde / und fragte in der Gegend des Luſt-Hauſes auf allen Dörfern herum / ob niemand zwey Perſohnen in Manns- oder Weibs-Kleidern/ die ſo und ſo im Geſichte ausgeſehen/beobachtet. Es wolte aber niemand etwas davon wiſſen / biß ſich ungefehr der zuvor berührte Weg-Weiſer fand/der dem Grafen von einen Jäger und Bauern erzehlet / die in ſeinem Dorfe Pferde geborget / und die er nach einem andern Orte führen müſſen ; weil auch der Bauer hinzu fügte / daß ihm beyde Perſohnen zimlich verdächtig geſchienen / ſo ſchloß der Graf daraus / daß es Philippina und Bourgonville müſſe geweſen ſeyn / zu dem Ende nahm er den Bauern ebenfals zum Wegweiſer zu ſich / und kundſchafte dadurch alle die jenige aus / ſo den Flüchtlingen mit

Pferden an die Hand gegangen. Der letztere aber ſagte / daß er mit ihnen nicht weiter als biß eine halbe Stunde von Magdeburg gelauffen / da ſie vom Pferde geſtiegen / und gar zu Fuße in die Stadt gegangen.

Dieſes mahnete den Grafen nicht ab / weiter nachzuforſchen / er behielte den erſten Wegweiſer bey ſich/damit wenn er einen Jäger oder Bauern anträfe/er ihm ſagen könne/ob es diejenigen/die ihn zum Führer gebrauchet / wären / ritt in die Stadt Magdeburg hinein / und erkundigte ſich daſelbſt im Poſt-Hauße / ob nicht ein Jäger und ein Bauer / deren Kleidungen und Perſohnen der Wegweiſer beſchriebe / vor etlichen Tagen fahrend oder reitend abgereißet ? der Poſt-Meiſter gab dargegen : wie er von keinem Bauern etwas wiſſe / als welche Leuthe gar ſelten auf die Poſt-Wägen kämen ; der Jäger hingegen habe ſich gantz allein einen Sitz vor ſich beſtellet / unter dem Vorgeben / daß er zu den Sächſiſchen Commandanten nach Wittenberg müſſe ; er fügte hinzu / es habe ſich zwar nachgehends auch eine Hamburgiſche Operiſtin oder Sängerin / die nach Dreßden begehrte / mit noch mehr andern Leuthen angemeldet / aber von dem Bauern könne er ihm keine Nachricht ertheilen. Worauf der Graf die Wege und Abwechſelungen der Poſten nach Wittenberg und Dreßden in ſeine Schreib-Tafel zeichnete / und nach gewechſelten Pferden mit der Poſt von Magdeburg nach Wittenberg aufbrach.

Wie er nun auch in dieſer Veſtung und Univerſitäts-Stadt angelanget / erkundigte er ſich abermal bey dem Commandanten um den Jäger / aber der wolte von keinem etwas hören noch wiſſen: hin-

gegen erforſchte des Tantz-Meiſters geweſener Junge / daß der Jäger allein / ein Frauenzimmer aus Hamburg / und noch eine Doctors-Frau aus Wittenberg erſt vor einer Stunde nach Dreßden abgefahren / weswegen der Graf ohne Zeit-Verluſt ſich mit den Seinigen auf die Pferde warf / in der Hofnung / ſie noch auf dem Wege einzuholen: allein weil die Poſt ſchon einen zimlichen Sprung zum Voraus / erreichte er den Wagen nicht eher als gegen Abend in einem Gehöltze / wo er den Jäger ſchon von ferne in dem grünen Kleide / nebſt den neben einander ſitzenden Weibs-Perſohnen erblickte / denen er ſich in vollen Galop zueilte / und von dem Wegweißer vernahm / daß es eben der Jäger / den er nebſt dem Bauren zu Pferde aus ſeinem Dorfe geführet.

Bourgonville, der ſich als eine Operiſtin aus Hamburg unter den Frauenzimmer-Kleidern verſtecket / auch das mit Schmincke verſtelte Geſichte mit einer ſchwartzen Daffent-Kappe bedeckte / ſahe den Grafen am erſten nebſt ſeinen Bedienten daher jagen / worüber er nicht wenig erſchrack / weil er ſich verrathen zu ſeyn erachtete; doch da er auch nicht gäntzlich ohne Reſolution, ſo ſagte er auf Frantzöſiſch zu der hinter ihm ſitzenden Philippina, welche er bißher auf der Reiße nicht als ſeine Maitreſſe, ſondern als einen Paſſagier tractiret: Wir ſind verrathen mein Schatz! dort kömmt dein Gemahl der Graf mit etlichen Bedienten / und dem Bauern / der uns den Weg gewieſen / halte demnach dein Rohr geſpannet in Bereitſchaft / und ſchieß ihn vom Pferde herunter / wenn er dich anzutaſten gedencket: Sage auch durchaus nicht / daß ich mein Geſchlech-

te in dieſe Kleider verhüllet / vielmehr gib vor / daß ich kranck in Magdeburg geblieben / und daß ich dir nach Dreßden zu folgen verſprochen hätte. Philippina, oder der Jäger / erſchrack zwar ebenfals über die unverhofte Nachricht / weil ſie ſich aber aus getrungener Noth ernſthaft anſtellen muſte / zog ſie den Hahn / an dem mit zweyen Kugeln geladenen Rohr auf / und ergrief den gottloſen Entſchluß / ihren Gemahl aus dem Sattel zu heben / woferne er ſich erkühnte / ſie gewaltſamer Weiſe anzutaſten.

Halte ſtille! riefen die beyde voraus-reitende Diener dem Poſtillion zu. O es kommen Mörder! ſchrye der verkleidete Tantz-Meiſter / das GOtt erbarme / wie wird es uns gehen! Weil die beyde Diener mit geſpannten Piſtohlen vor dem Poſtillion ſtunden / und derſelbe nicht anderſt glaubte / ſie würden eine Plünderung fürnehmen / ſo ſagte er zu ihnen: Vergreiffet euch an der Poſt nicht / denn es kommen noch zwey Wägen mit Preußiſchen Officiern nach / da dürfte man euern Frevel übel belohnen. Der Graf / als er dieſes hörte / gab dargegen: Fürchte dich nicht guter Freund! wir ſind ehrliche Leuthe / begehren auch weder dich noch die beyde Weibs-Perſohnen anzutaſten / ſondern ich muß nur wiſſen / ob hier der ohnbärtige Jäger nicht meine geweſene Frau iſt / die ſich von einem nichtswürdigen Kerl zur Vollziehung ihrer ehebrecheriſchen Begierden entführen laſſen. Was? ſprach der Jäger / oder Philippina, die mit dem aufgezogenen Rohr in die Höhe ſprang / ſolt ihr mich unſchuldiger Weiſe auf öffentlicher Straße ſo beſchimpffen? wobey ſie zugleich auf den Grafen Feuer zu geben vermeinte / aber ich weiß nicht was vor ein Verhängniß es

p. 519

fügte / daß nur das Zind-Kraut wegbrannte / derohalben bemächtigte ſich der Graf durch Beyhülffe des Bauerns des geladenen Rohrs / und fragte mit geſpannten Piſtohl / ob ſie nicht geſtehen wolte / wer ſie wäre?

Weil ich übermannet / gab Philippina dargegen / ſo muß ich geſtehen / daß ich vor dieſem euere Frau geweſen / aber weil ihr euch von Tiſch und Bette von mir abgeſondert / ſo ſahe ich mich durch den angebornen heftigen Trieb zur Liebe gezwungen / heimlich von euch zu entfliehen / und mich an den Bourgonville zu verbinden / den ich als einen Krancken in Bauern-Kleidern in Magdeburg zurücke laſſen müſſen. Wie ſie dem Grafen nun das Hauß in erwehnter Stadt benennet / wo der verkleidete Bauer ſich aufhielte / ſagte er zu ihr: du wirſt dich wohl zu entſinnen wiſſen / laſterhafter Schand-Balg / daß du mir nicht nur vor dem heiligen Altar / ſondern auch nachgehends / da ich deinen Ehebruch erfahren / und du mir zur Verſöhnung zu Füſſen gefallen / eine ewige Treue geſchwohren / allein du haſt ein Verſprechen ſo wenig als das andere gehalten / vielmehr biſt du bey deinem ſündlichen Leben vorſätzlich geblieben; haſt mich auf das neue gröblich beleidiget; einen liederlichen Tantz-Meiſter einem vornehmen Mann vorgezogen / und dich ſo wohl meiner als der Gnade GOttes unwürdig gemacht / drum muß der Schwur beſtättiget ſeyn / den ich bey meiner Abreiße abgeleget / und weil du durch den oft begangenen Ehebruch den Tod verdienet / ſo magſt du dieſes zur letzten Ehre von mir annehmen / daß ich dich nicht in die Hände des Scharf-Richters liefern / ſondern hier ſelber an der Stelle /

wo ich dich angetroffen / mit einem Schuß in die andre Welt ſchicke.

Er hatte die vier oder fünf letztern Worte noch nicht gantz ausgeſprochen / ſo war die Kugel ſchon durch das unglückliche Haupt gejaget / daß Philippina tod zurücke auf den Wagen fiele / und die arme Seele den Weg zur unaufhörlichen Ewigkeit fahren lieſe. Der Graf aber erinnerte den Poſtillion, den Verlauf der Begebenheit / wie ſie ſich zugetragen / unverwehret zu erzehlen. Lieferte ihm auch einen Beutel mit 50. Thalern / die er zur Begräbniß des verkleideten Jägers anwenden / das Rohr aber nebſt den Kleidern und 3. Lüneburgiſchen Gulden / die er ihm noch zuſtelte / vor ſeine Bemühung behalten ſolte. Worauf er ſich unverweilet aus dem Wald zurücke kehrte / und mit reitenden Extra-Poſten nach Magdeburg eilete / in der Meinung den Bauern oder den verſtelten Bourgonville an dem benahmten Orte anzutreffen; dieweil aber im ſelbigen Hauße kein Menſch etwas von ihm wiſſen wolte / er auch keine ſo nachdrückliche Feindſchaft auf ihn / als auf ſeine geweſene Gemahlin getragen: ſo langte er endlich gar wieder in ſeiner Wohnung / in der Fürſtlichen Reſidenz an / deren ausdrückliche Benennung / ob ich ſie ſchon verſchweige / dennoch aus den Umſtänden der Begebenheit / und aus einer Niederſächſiſchen Land-Karte leichtlich zu errathen iſt.

Der Graf kleidete ſich bey ſeiner Zurückkunft nur anderſt an / worauf er ſich alſobald zu den Fürſten erhub / und das was ſich zwiſchen ihm / dem Tantz-Meiſter und der Gräfin zugetragen / erzehlte. Der Fürſt wolte zwar anfänglich die Hinrichtung der letztern nicht billichen / und beſchuldigte den Grafen

einer ſtrafwürdigen Ubereilung/maßen er der Obrigkeit in das Amt gegriffen; doch weil der Graf ſeine Vertheidigung in den beweglichſten Worten fürbrachte / und den Fürſten um Gnade bat/ ſo erklährte ſich dieſer/ ihn wider alle diejenige in ſeinen Schutze zu nehmen / die ihn wegen der auf öffentlicher Straße begangenen Mordthat anzutaſten begehrten / welches vieleicht auch nicht geſchehen wäre / woferne der Graf dem Fürſten nicht ſchon ſo viele erſprießliche Dienſte in Staats-Angelegenheiten geleiſtet / und in das künftige in einer angefangenen wichtigen Sache leiſten ſollen.

Ehe ſich aber die Begebenheit ausbreitete / ließ der Graf ſeine mit Philippinen erzeugte junge Tochter von Hannover / da ſie ſich bey ihrer Frau Gros-Mutter aufhielte / abholen / und gab ihr hernach ſelber / von dem was ſich mit Philippinen ereignet / ſchriftlich Nachricht. Dieſer ihre Frau Mutter und die andere Freunde / nahmen zwar die gewaltſame Ermordung als ein groſſes Verbrechen auf / und trugen kein Bedencken / den Grafen auf Leib und Leben anzuklagen; dieweil ihm aber ſein Gnädigſter Fürſt im Schutz genommen / auch von aller Straffe frey geſprochen/ ſo wurden ſie mit ihrer eingebrachten Klag-Schrifft abgewieſen. Welches ſie nicht ſo ſehr als das gemeine Geſchwätze der Leuthe ärgerte / die des Grafens That eine ruhmwürdige Verrichtung nennten / und öffentlich ſagten / daß Philippina als eine Ehebrecherin einen weit empfindlichern Lohn verdienet. Nun will ich zwar der Meinung nicht beypflichten / doch iſt dieſes eine unumſtößliche Gewißheit / daß der Graf anfänglich ſehr gedultig / großmüthig und mitleidig geweſen / in-

dem er ſeiner Gemahlin laſterhaftes Liebes-Verſtändniß nur mit einer Maulſchelle abgeſtraffet/ um ſich und ſie durch die verübte Schand-That nicht öffentlich zu beſchimpffen; da ſie ſich aber nachgehends von dem Tantz-Meiſter gar entführen laſſen / und nicht nur das Kind / ſo ſie unter ihrem Hertzen getragen/ unverantwortlicher Weiſe im Stiche gelaſſen ; ſondern den Grafen von jedermann zum euſerſten beſchimpffet : ſo darf man es ihm ſo ſehr nicht verargen / daß er aus Zorn / Rache und Eifer einen Fehler begangen / der gewiß unterblieben wäre / wenn Philippina ſich an GOtt und ihrem Gemahl nicht ſo gröblich / vorſätzlich und ſchändlich verſündiget. Es erfordert die Pflicht eines jedweden rechtſchaffenen Weibes hohes und niedern Standes / daß ſie ihrem Mann die theuer geſchworne Treue halten / und in dem Eheſtande mit unzüchtigen Ausſchweiffungen nichts zu thun haben ſoll; handelt ſie aber im Gegentheil dargegen / ſo muß ſie gemeiniglich die Straffe ihres Verbrechens eher empfinden / als ſie ihr von demjenigen geſetzet / der dem Laſter der Unkeuſchheit die Verdammniß zur Belohnung beſtimmet.

Wie froh Bourgonville müſſe geweſen ſeyn / da er unter dem Frauenzimmer-Kleidern auf dem Poſt-Wagen von dem Grafen unerkandt geblieben / davon können dieſe am beſten reden / die nebſt ihm der Gefahr des vor Augen ſchwebenden Todes entrunnen. Das war aber des Tantz-Meiſters gröſtes Glücke / daß er in Magdeburg die Kleider verwechſelt / und ſich nicht mit Philippinen zugleich auf die Poſt vertungen / vielmehr beſtelte ein jedes von ihnen ſeinen Sitz abſonderlich / und durch eben das

Mit-

Mittel langte er als eine Operiſtin aus Hamburg in der Chur-Fürſtlichen Sächſiſchen Reſidenz- und Haupt-Veſtung Dreßden an / wo er die im Voraus dahin geſchickte Sachen unverzüglich zu ſich nahm / und bey der Durchſuchung in der Gräfin Coffre 800. Thaler am Golde / 1250. am Silber / und über 400. an Ringen / Uhren / Edelgeſteinen und verſchiedenen Silber-Geſchirr / ohne die Kleider fand / die ſich ebenfals auf etliche hundert Thaler beliefen / er ſchickte demnach das von Monſieur Salierés in Magdeburg entlehnte Kleid wiederum zurücke/dem er zur Danckbarkeit den eingeſetzten Ring verehrte/er aber zog ein anderes von der Gräfin ihren an / und war ſo verwegen / daß er ein gantzes Monat daſelbſt verharrte / biß er die bey ſich beſchloſſene Reiße nach Wien in Oeſterreich antrat.

Weil wir eben nach Dreßden gerathen / ſo entſinne ich mich einer andern Begebenheit / deren Ausgang ſich um dieſelbige Zeit daſelbſt zugetragen. Eines gewiſſen gelehrten Mannes eintzige Tochter/mit Nahmen Galiante, verliebte ſich bey aufſteigenden Verſtande dergeſtalt in die Bücher / daß ſie ſich öfters in ihres Herꝛn Vaters Studier-Stube befande / und aus deſſen unvergleichlichen Bibliothec unterſchiedliche teutſche Bücher zum Durchleſen abholte. Die Neugierigkeit war ihrem Herꝛn Vater / den wir Selindro nennen wollen / nicht zuwider / vielmehr verſahe er ſie mit ſolchen Büchern / die ſie ohne was Böſes darauß zu erlernen / durchleſen / und ſich eine Kundſchaft in Hiſtorien beylegen / oder eine Ergötzung aus curiöſen Reiße-Beſchreibungen ſchöpffen durfte. Doch weil ſich Galiante an dergleichen Schriſten nicht allein begnügte / machte ſie

ſich

ſich eine Buch-Händlers Tochter zur Freundin/von welcher ſie die Gedichte des Herrn von Hofmanns-Waldau und andere poëtiſche Arbeiten; deßgleichen eine zimliche Anzahl der Romanen, doch leider mehr ärgerliche als erbauliche zum durchblättern bekam/ und aus denſelben in der Galanterie, in der Poëſie und in der Liebe einen Unterricht erhielte/ der die Beruhigung des Gemüthes gar nicht nach ſich gezogen/ als ſich Galiante anfänglich einbildete.

Es verſtriech ein paar Jahre/ da ſie mit den angenehmſten Beſchäftigungen ihrer Meinung nach zugebracht/ dieweil ſich aber aus der öfftern Durchleſung der berührten Bücher/ die Liebe als eine Leidenſchaft/ deren Triebe dem Frauenzimmer faſt mehr als dem männlichen Geſchlechte angeboren/ in das empfindliche Hertze der lüſtrenden Galiante unvermercket geſchlichen/ ſo ergienge es ihr bey nahe/ wie der oben-berührten Mademoiſelle de Mellabres, indem ſie ſich ebenfals ſehnte/ die Süſſigkeiten in der Liebe zu koſten/ doch da ſie einen beſſern Verſtand als jene beſeſſen/ ſo zielte ſie mehr auf die bloße Careſſen einer ihr gefälligen Manns-Perſohn/ hingegen das was die Liebe zur vollkommenen Vergnügung bey vereinigten Hertzen auszutheilen pflegte/ das begehrte ſie nicht eher zu koſten/ biß es ihr durch ein vollzogenes ehliches Bündniß unverwehret wäre.

Wie ſehr ſich aber Galiante in weltliche/ als politiſche verliebte Bücher/ abſonderlich aber in die ſogenandten Romanen müſſe verliebet haben/ das iſt daraus zu ſchlüſſen/ weil ſie von dergleichen Arbeit überall/ ja welches ſündlich und unverantwortlich/ ſo gar in der heiligen Kyrche ein Muſter bey ſich getragen/

tragen / und darinnen geleſen. Eine gewiſſe wohlmeinende Freundin/die öfter in ihrem Hauſe ein und ausgienge / mahnte ſie zwar vielfältig davon ab/und ſtelte ihr ernſthaft vor / daß ſie ſo wohl GOtt im Himmel beleidige / als ihr Gewiſſen dadurch verletze / und die zur Keuſchheit gewidmete Sinnen beflecke: allein es ſchiene/ als ob dieſes tugendhafte / gottſeelige und vernünftige Frauenzimmer nur in die Luft redete / denn Galiante kehrte ſich nicht im geringſten daran / vorgebende: daß ſie in dem itzigen Alter ihre Gedancken den geiſtlichen Betrachtungen nicht widmen könte / vielmehr gienge ihr mehreſtes Dichten und Trachten dahin/die Zeit mit der Durchleſung ſolcher luſtigen / curiöſen und verliebten Begebenheiten zuzubringen / wie ſie denn auch oft biß in die ſpäte Nacht über der Durchleſung der Romanen ſaß / und ſich eher etwas an den ordentlichen Schlaf abbrach / als daß ihrer ſchlimmen Neugierigkeit kein ſattſames Genügen geſchehen ſolte.

Da ſie das ſiebenzehende Jahr angetretten/ erregte ſich in ihr die Begierde einen teutſchen Vers ſchreiben zu lernen / und ob ſie ſchon zur Noth einige Zeilen in gebundener Rede auf das Papyr zu bringen vermochte / die ſich in Warheit manchesmal beſſer reimten / oder einen beſſern Geiſt in ſich hielten / als mancher gekrönter Poet / nach vielen zerkauten Federn und zerbiſſenen Nägeln ausſinnet: ſo muſte ſie doch bekennen/ daß ihre Dicht-Kunſt annoch in der Wiegen läge / und eine vollſtändige Erziehung erfoderte. Um aber ihr Verlangen auch hierinnen zu befriedigen/ wuſte ſie niemanden der ihr darzu behülflich wäre / derohalben ſie nur immer vor ſich arbeitete / und ihre Fehler nicht eher kennen

lernte / biß ſie einen Licentiatum Medicinæ mit Nahmen Carilio, einen gebornen Dreßdner auskundſchafte / der / als er noch in Leipzig ſtudiret / unterſchiedliche feine Proben in der Versmacherey abgeleget; weil ihr nun von ſeiner Arbeit ein Hochzeit-Carmen vor ein Adeliches Fräulein / ungefehr mit dem unterſchriebenen Nahmen in die Hände gerieth: ſo wählte ſie denſelbigen ſchon zu ihrem Lehr-Meiſter in der teutſchen Poëſie, ehe ſie noch ein Wort mit ihm geredet / und ſonne Tag und Nacht auf eine bequeme Gelegenheit / ſich deßwegen mit ihm zu unterreden / ob er auch ſo viel übrige Zeit hätte / oder ob es ihm ſonſten beliebte / ſie vor eine Schülerin / in Erlernung der galanten Geſchicklichkeit anzunehmen.

Wie ihr die zuvor erwehnte Buch-Händlers Tochter ihre vertrauteſte Freundin hinterbracht: ſo beſuchte der Licentiat faſt täglich ihres Herrn Vaters Buchladen / weswegen ſie Galianten den Vorſchlag that / ſich nur einmal daſelbſt einzufinden / ſie wolle ihr hernach ſchon zu einer Unterredung mit dem Carilio behülflich ſeyn / welches Galiante mit gröſter Freude annahme / und auf das innſtändigſte wünſchte / daß die Befriedigung ihres Willens bald erfüllet ſeyn möchte. Gleich den andern Tage darauf gab ſie Galianten durch ein Billet von des Licentiaten Anweſenheit Nachricht / derohalben ſie ſich eiligſt ankleidete / und ohne langen Verzug in den Buchladen hinein trat. Nun kandte ſie zwar den Licentiaten von Perſohn / doch hatte ſie niemal ein ein Wort mit ihm geſprochen / und alſo ſchickte ſichs nicht vor ſie die Unterredung anzufangen. Carilio hingegen / dem Galiante ſchon wohl gefiele / da er

ſie nur erblickte / und der nach der allgemeinen Studenten-Mode/die er noch von Leipzig her an ſich hatte / nichts mehrers ſuchte / als in die Bekandtſchaft artiger Frauenzimmer zu gerathen / machte ihr ein höfliches Compliment, und wuſte ſich auf eine ſo gefällige Art bey ihr zu inſinuiren / daß er über das empfindliche Hertze dieſer Schönen eine mehrere Gewalt bekam/ als er vorſätzlich zu erlangen vermeinte.

Was Galiantens Perſohn anbetrift / ſo kan ich mit Grund der Warheit bezeigen / daß ſie eine mit von den Schönſten geweſen / die ſich dazumahl in Dreßden befunden. Es iſt zwar weltkündig / daß das Frauenzimmer in dieſer herzlichen Stadt / als wie in dem charmanten Leipzig / faſt durchgehends die unvergleichlichſten Annehmlichkeiten beſitzen/und daß es manchesmal ſchwehr fält / einer vor der andern den Vorzug beyzulegen ; doch da ich nicht geſonnen hierinnen einen Unterſcheid zu machen / ſo ſage ich nur : daß Galiante in Dreßden mit unter diejenigen gehörte / die ſich den Ruhm ſchöner Kinder beygeleget. Hierzu kam noch ihr munteres/ lebhaftes Weſen ; die wohlgewachſene Taille ; die galante Maniern und die Artigkeit im Reden / die/wie ſie bey nahe allen Sächſiſchen Frauenzimmer angebohren iſt / alſo konte man ſich auch bey ihr daran ergötzen ; ja wenn ich von Galiantens Eigenſchaften einen kurtzen Entwurf machen ſoll : ſo begreiffen es die wenige Worte in ſich / daß weiter nichts an ihr zu tadeln war / als was in der Abhandlung ihres kurtzen Lebens-Lauf folgen ſoll.

Aber wieder auf das vorige zu kommen / ſo erwiederte ſie des Licentiatens Compliment mit einem andern von gleicher Gattung / und nach unter-

terſchiedlichen gewechſelten höflichen Reden/ kam die Buch-Händlers Tochter auf das Hochzeit-Carmen zu ſprechen / welches Galiante mit vielen Lob-Reden heraus ſtriech/ und endlich erwehnte/ daß ſie ihr nichts mehrers als einen ſolchen ſaubern Vers wie der Herr Licentiat zu ſchreiben wünſchte / bey dem ſie auch in deren Erlernung gerne eine Schülerin abgeben wolte / wenn ſie ihn vor einen Lehrmeiſter erwählen dürfte. Carilio erwiederte/ wie er zwar von der Gewißheit überzeiget / daß ſeine poëtiſche Einfälle die allerſchlechteſten/ſo Galiante jemahl geleſen ; doch da ſie ihr gefielen / und ſie ihn aus Schertz zum Lehrmeiſter begehre: ſo biete er ſich auch darzu an/ und verſichere ſie/ daß dieſes das eintzige Mittel / wodurch er zur Verfertigung eines guten Vers gelangen könte / maßen er in der Betrachtung der Schönen Galiante ſo ſchöne Einfälle zu gewarten/ die alle Fehler ausſtriechen / ſo ſich in den bißher verfertigten Verſen eingeſchliechen.

Ob nun ſchon der Licentiat im Schertz und Ernſt zugleich redete/ ſo proteſtirte doch Galiante ihres Seits wegen des erſtern/ deſſen ſie Carilio beſchuldiget/ vielmehr bezeigte ſie durch ihre Gegen-Rede / mit was vor Sehnſucht ſie ſich wünſche/eine Schülerin in der Poeſie bey ihm abzugeben/ ja es hatte ſich itzo das Verlangen darnach in ihrem Hertzen deſto mehr angezündet/ da ſie an den Licentiaten eine Perſohn wahrgenommen / die durch das artige / höfliche und liebreitzende Weſen die jenige Leidenſchaft vergröſſerte / ſo ſich bißher in die empfindliche Bruſt unvermerckt eingeſchliechen. Carilio, der als ein ſonderbarer Verehrer des Frauenzimmers keinen Vortheil / ſich in deren Gewogenheit

feſte

feſte zu ſetzen / vorbey geh
geringen Einwendungen
te zu gehorſamen / und gab
nun Befehl erwarte / wenn
ihr abſtatten ſolte.

Wåre es an Galianten gele
ſie den Licentiaten gleich mit nach Hauſe g
und den Anfang zu der abgeredten Beſchå
gemacht haben / da ſie aber zuvor die Erlaubn
lieben Eltern haben můſte : ſo bliebe es di
unterwegen / hingegen war ſie kaum daheim
langet / ſo trug ſie die Sache dem Herꝛn
der ſie wegen der galanten Eigenſchaften ſeh
hielte / für / und bekam die Erlaubniß von ihm
der Unterweiſung des Licentiaten , in eine
ruhmwůrdigſten Geſchicklichkeiten des Frauen
mers zu bedienen / doch fůgte er und ihre Frau M
ter die wohlmeinende Erinnerung hinzu / ſie ſo
durch dieſe Gelegenheit dem Licentiaten keinen An-
laß zu einen geheimen Liebes-Verſtåndniß geben / wi-
drigenfals wůrden ſie den poëtiſchen Informator
nicht nur den freyen Zutrit in das Hauſe verbieten /
ſondern auch ihrer Freyheit ſolche Grentzen ſetzen /
daß ſie darinnen keine ungereimte / und wider die
Pflicht der Kinder lauffende Ausſchweiffungen be-
gehen kőnte.

Galiante erbot ſich zu allen was man ihr vor-
trug / und ſie verſprach dem Befehl ihrer Eltern
auf das genaueſte nachzukommen / ob ſie ſchon dem
Licentiaten in ihrem Hertzen bereits eine mehr als
gemeine Gewogenheit gewidmet. Es ſcheinet / die
Liebe pflege ſich an kein Geſetze zu binden / ſondern
ſie ſorge / wie ſie ihre abgezielte Vergnůgungen er-

 halte /

ar vielmal / den einge-
weitern Wachsthum zu
ſich ihr Feuer in der erſten
llein da ſie eine Leidenſchaft
mehrentheils die Kräften zu
benimmt / oder ſie außer den
ſetzet / ſich der lüſtrenden Reitzungen zu ent-
ſind die Bemühungen vergebens / die man
n anwendet. Derohalben war Galiante
cht im Stande / der Erinnerung ihrer El-
Genügen zu leiſten / indem die Liebe ihres
s ſich bereits faſt völlig bemächtiget / und ihr
erley liebliche Ergötzungen abbildete / die ſie
Ausübung ihrer Triebe zu gewarten hätte.
So bald ſie nun die Erlaubniß von ihren Eltern
en / ließ ſie folgende Zeilen an den Licentia-
bgehen:

Monſieur.

Sie wiſſen wol / daß es einem Frauenzimmer / die ſich noch in der Gewalt der Eltern befindet / nicht nach ihren eigenen Willen verſtattet / die Beſuchungen einer Manns-Perſohn / und den täglichen Umgang mit derſelben zu begehren / deßwegen auch ich bey meinen lieben Eltern um die Erlaubniß anhalten müſſen / um aus ihrem wertheſten Zuſpruch in Erlernung der Poëſie einen Vortheil zu erlangen. Da ſie mich aber hieran nicht zu hindern begehren / noch an den Herrn Licentiaten etwas auszuſetzen / das ihnen einen ſchlimmen Argwohn verurſachen könte: ſo vergönnten ſie mir das Vergnügen /

meine

meine Feder an eine Art der Geſchicklichkeit zu ſe⸗tzen / die ich um ſo viel höher ſchätze / weil die Un⸗terweiſung darzu von eben demjenigen geſchehen ſoll / deſſen galante Eigenſchaften mir die ange⸗nehmeſte Vortheile verſprechen. Beharren ſie demnach auf ihren geſtrigen Anerbieten / ſo ſchen⸗cken ſie mir die Ehre / daß ich mich morgen Vor⸗mittage / zu welcher Stunde es ihnen beliebig / mit eben der Aufrichtigkeit mündlich nennen darf / als ich mich hier ſchriftlich verpflichte.

Monſieur

vôtre Servante

GALIANTE.

Ich liefere dieſes Billet, wie es mir in die Hän⸗de gerathen / und ſage nicht was daran zu tadeln iſt / die Antwort des Licentiaten aber beſtunde dar⸗innen / daß er um die beſtimmte Zeit ſelber kam / und ſeine erſtere Bemühungen mehrentheils dahin ein⸗richtete / wie er ſich in die Gewogenheit des anwe⸗ſenden Selindro und ſeiner Liebſten / als der Galian-te Eltern / feſte ſetzen / und ſich mit der Zeit die Ge⸗nehmhaltung ſeiner Liebe zur letztern auswürcken möchte / denn man muß wiſſen / daß Carilio der er⸗ſten Betrachtung nach befunden / daß er keine ver⸗gnügtere und vortheilhaftere Heurath treffen könte / als wenn er Galianten darzu beredete / indem ihr Herr Vater nicht nur ein vornehmer / reicher Mann war / ſondern er hätte auch an Galianten ſo viele An⸗nehmlichkeiten und ſchöne Eigenſchaften beobachtet / daß er an keiner beglückten Ehe zweiffeln durfte / wo⸗ferne er ſie ſeiner Rechnung nach im Stande brach⸗

te/ zu dem Ende ſuchte er alle Beredtſamkeit hervor/ die Eltern der Galiante am erſten zu gewiñen / er richtete auch ſo viel damit aus / daß er aus verſchiedenen Merckmahlen die Hofnung darzu ergreiffen konte.

Was aber die poëtiſche Arbeit anbelanget / ſo wolten bey Galianten die Verſe von ernſthaften Sachen nicht ſo wohl fließen/ als wenn ſie eine verliebte Feder in die Hand nahm / welches dem Licentiaten Anlaß gab / ſich deſſen zu ſeinen Vortheil zu bedienen. Er ſtelte ſich zwar anfänglich an / als ob er die geheime Neigungen ihres Gemüthes nicht beobachtete / und ließ ihr die Freyheit / ſolche Materien, die ihr beliebten / zur Ausarbeitung zu wählen / doch da ſie ſich immer auf die in Romanen enthaltene Poëſie berief/ und derſelben Schreib-Art zu imitiren begehrte: ſo nahm es Carilio vor eine Erinnerung an / wie er eine deutlichere Zärtlichkeit gegen ſie gebrauchen / und eine Liebes-Erklährung bey ihr abſtatten ſolte. Um aber ſie recht empfindlich zu machen; oder vielmehr die Leidenſchaft gegen ſeine Perſohn noch gröſſer zu vermehren / hörte er ihr Begehren als eine Art der Neugierigkeit an / und weil es ihm gleichviel galte/ ernſthafte oder verliebte Verſe zu machen / ſo verwehrte er ihr das letztere nicht/ und gab ihr Diſpoſitiones zu etlichen Oden von der letztern Gattung/wie ſie ſelbige begehrte auszuarbeiten.

Wie es die zuvor erwehnte Buch-Händlers Tochter nachgehends gegen vertraute Perſohnen erzehlet / ſo hatte ſich Galiante nicht wenig darüber betrübet / daß der Licentiat ſich nicht verliebter gegen ſie aufgeführet / und ſo lange verzogen / biß er ein Liebes-Bündniß mit ihr aufgerichtet. Es lieſen ſich zwar verſchiedene unter der Hand bey ihr antragen/

die

die von ihren bezaubrenden Annehmlichkeiten gerühret worden; aber da ſie die Beſitzung ihres Hertzens niemanden anderſt als dem Licentiaten gewidmet / ſo muſten die andern mit einer abſchlägigen Antwort abziehen / welches vieleicht nicht geſchehen wäre / wenn ſie ſich gleich bey dem Herrn Selindro gemeldet / indem abſonderlich einer darunter geweſen / der dem Licentiaten an Stand / Reichthum und Gelehrſamkeit weit übertroffen: allein da die guten Leuthe gemuthmaßet / woferne ſie nur erſtlich Galiantens Gewogenheit gewonnen / ſo würde ſich das übrige von ſich ſelber geben / als verlohren ſie in der Meinung das jenige / was zu ihren beſtändigen Vergnügen gereichen ſoll. Die Maxime iſt nicht durchgehends zu tadeln / deren ſich einige Verliebte bedienen / wenn ſie das Wort bey einem Frauenzimmer eher / als bey ihren Eltern fürbringen / maßen man genugſame Urſachen zur Vertheidigung anführen könte; dieweil aber doch keine allgemeine Regul daraus zu machen / ſo gehet man bey dem letztern in vielen Stücken ſicherer / weil doch der kindliche Gehorſam auf der Eltern Willen völlig beruhet.

Da nun einige Wochen verſtriechen / ohne daß der Licentiat die bißher gebrauchte höfliche Complimenten, den galanten Schertz / und die Unterweiſung zur Poëſie in eine Liebe verwandelt / worzu ihm doch Galiante genugſame Gelegenheit an die Hand gegeben: ſo fiel es der empfindlichen Bruſt dieſer Schönen unmöglich / die beſchwehrliche Leidenſchaft länger zu verbergen / vielmehr entſchloß ſie ſich / eine verblümte Liebes-Erklährung bey dem Carilio abzulegen / die ſie in einer Ode von nachgeſetzten Innhalt zu Papyr brachte.

❀ ❀ ❀

Wer kan der Liebe wiederſtehen
    Wer ſieget über ihre Macht?
Will man aus ihren Feſſeln gehen/
    So wird man erſt hinein gebracht.
Ein freyer Menſch/ der ſich der Dienſtbarkeit entriſſen/
Muß doch die Sclaverey der ſüſſen Liebe küſſen.

❀ ❀ ❀

Ich ſelber zwar weiß nicht was Liebe/
    Indem ich nur von ihr gehört:
Doch haben ſich derſelben Triebe
    Gantz unvermerckt in mir vermehrt.
Was will ich denn nun thun? was ſoll ich alſo machen?
Bald bin ich höchſt betrübt; bald muß ich wieder lachen.

❀ ❀ ❀

Verliebt zu ſeyn iſt eine Plage/
    Und doch zugleich die ſchönſte Luſt.
Wenn ich mein Hertz um Beydes frage/
    Iſt es demſelben wol bewuſt:
Hingegen pflegt es mir dabey noch anzudeuten:
Wenn du das eine wilt/ muſt du das andre leiden.

❀ ❀ ❀

Wohlan/ ich will die Plage dulten/
    Wenn ich die Luſt genießen kan;
Der Himmel wird den Schluß verſchulden/
    Drum nehm ich ihn zum Beyſtand an.
Ich merck es wohl/ daß ich zum Lieben auserkohren/
Doch ſchweiget dieſer ſtill/ der auch darzu geboren.

❀ ❀ ❀

Wiewohl es wird ſich auch ſchon fügen/
    Daß er der Sehnſucht Flammen ſieht.
Ich weiß alsdenn/ daß mein Vergnügen
    In das entzückte Hertze zieht:
Getroſt demnach mein Geiſt/ kömts heute nicht/ kömts morgen/
Man muß dem Schickſaal nur bißweilen etwas borgen.

Die-

Dieſe Ode legte ſie ihm ſauber abgeſchrieben unter Augen / und verlangte / daß er die eingeſchlichene Fehler verbeſſern möchte. Mademoiſelle, gab er nach der Durchleſung dargegen / die Ode iſt unvergleichlich geſetzet / und es fehlet ihr weiter nichts / als daß ich die Erklährung nicht auf mich machen darf. Wie ſo? fragte Galiante, ich will ja nicht hoffen / daß der Herr Licentiat verliebt iſt. Nicht anderſt / Schönſtes Kind / verſetzte dieſer / und weil ſich itzo eine ſolche bequeme Gelegenheit eußert / die Regungen des Hertzens zu eröfnen / womit ich mich bißher ſtillſchweigend gemartert habe: ſo geruhen ſie meine getreue Leidenſchaft vor genehm zu halten / und erfreuen mich mit der Gegengunſt / die ich = = = = Sie ſchertzen vieleicht? gab Galiante lachend / denn ihre Liebes-Erklährung kömmt mir etwas unglaublich vor / indem ſie ſich die gantze Zeit über ſo ernſthaft angeſtellet / und von ihrer Sehnſucht nicht das geringſte gegen mich mercken laſſen. Es iſt wahr / billichte Carilio, ich habe die erweckte Glut verborgen: Mademoiſelle dörffen es aber deßwegen keinen Schertz nennen / vielmehr geſchahe es aus einer ihnen gebührenden Ehrerbietigkeit / die mich ermahnet / mit meinen Bitten zu ſchweigen; doch da ſie mir nun den Vortheil an die Hand geben / ſo bezeugen ſie / daß ich des erwünſchten Schluſſes würdig bin / worauf mein künftiges Wohlſeyn beruhet.

Als Galiante ſahe / daß ſie den Licentiaten ſchon ſo weit in ihrer Gewalt hatte / brachte ſie verſchiedene Einwendungen auf die Bahn / um nur mehrere Verſicherungen ſeiner angebottenen Liebe heraus zu locken. Gleichwie aber faſt alle Liebhaber hiemit ſehr

verſchwenderiſch umgehen / ſo verharrete Carilio ebenfals nicht / und gab ſolche Verheiſſungen ſeiner unveränderlichen Beſtändigkeit von ſich / daß man Galianten mit unter die Ungläubigen rechnen müſſen / wenn ſie es nicht vor Warheit angenommen: drum brauchte es nach den erſten gelegten Grunde / und da Galiante ohne ſeinen Vorbewuſt ihr Hertze bereits an ihn abgetretten / keine groſſe Bemühungen mehr / ſondern ſie richtete ihre eigene Leidenſchaft zu vermindern / ein Liebes-Bündniß mit ihm auf / und ſchwuhr auf das nachdrücklichſte / daß / weil ſie lebte / keinen andern zu lieben begehrte / davor ihr der Licentiat ebenfals eine Treue zuſagte / die ſich nicht eher als mit ſeinem Sterben endigen ſolte.

Verliebte verſprechen gemeiniglich mehr / als ſie nachgehends halten: denn weil ſie die Worte nichts koſten / ſie aber der Beſitzung eines ſchönen Kindes gerne verſichert ſeyn möchten / ſo reden ſie in den lieben Tage hinein / und entſinnen ſich nicht / daß man eidliche Verſicherungen zuvor wol behertzigen ſolle / ehe ſie der Mund von ſich gibt. Es ereignen ſich gar viele Begebenheiten davon abzuweichen / zumahl wenn junge Leuthe Liebes-Bündniſſe ohne Vorbewuſt ihrer Eltern ſchließen / denn da dieſe ſich ohnedem mehrentheils auf blinde Einbildungen gründen / ſo verrauchet die Liebe bey der Erkenntniß einer vernünftigen Betrachtung / und bürdet ihnen eine Ubereilung auf / die ſich nicht allezeit entſchuldigen läſſt: drum iſt es allerdings nöthig / hierinnen etwas behutſam zu gehen / woferne man das Gewiſſen und die Reputation nicht verletzen will.

Wie weit ſich die Verſprechungen der Galiante und des Licentiaten erſtrecket / wird ſich bald eußern / weil

weil keines von Beyden / da ſie ſich zuſammen verbunden / die Abſicht bey ſich gehöget / eine Trennung einzugehen. Abſonderlich war Galiante nicht alſo geſinnet / ſie liebte den Licentiaten mit der vollkommenſten Zärtlichkeit / und bediente ſich dabey einer Freyheit / die an einem Frauenzimmer nicht zu rühmen iſt / indem ſie den Wohlſtand oder die Pflicht ihres Geſchlechtes jederzeit beobachten / und die Keuſchheit nicht beleidigen ſolte : im Gegentheil da ſie nun meinte / ſie wäre an den Licentiaten ſo gut als verbunden / ſo ließ ſie ihren ohnedem gar zu wolluſtigen Neigungen den freyen Lauf / und erlaubte den Licentiaten, daß er ſeine Vergnügungen bey ihr / biß auf die letzte Gunſt im Lieben unverwehret ſuchen durfte.

Es rührte aber dieſe unverſchähmte Treuhertzigkeit blos von der Durchleſung unflätiger Liebes-Bücher her / die ihr / weiß nicht durch was vor ein widriges Verhängniß in die Hände gerathen / und darinnen die Wolluſt / oder doch zum wenigſten eine unanſtändige Freyheit im Lieben / nach dem Leben abgeſchildert geweſen. Es iſt zu betauern / daß man die Romanen, wie man auch heut zu Tage aus Mißbrauch die laſterhafteſte Scartequen nennet / nicht zuvor durch die Muſterung paſſiren läſſt / ehe man deren ärgerlichen Innhalt öffentlich feil bietet / und dadurch unſchuldigen Gemüthern um ihr Geld die Gelegenheit zu den gefährlichſten Sünden verkauft. Romanen ſind weder in geiſtlichen noch weltlichen Geſetzen verbotten / aber es müſſen tugendhafte Romanen ſeyn / woferne ſie ſolches Privilegium genieſſen wollen. Wer ſie durchlieſet / der machet ſich keiner Verantwortung theilhaftig / vielmehr kan

er vieles zu ſeinen und andrer Leuthe Nutzen herauß ziehen. Es iſt zwar ein alter Spruch: es ſey kein Buch ſo ſchlimm / man könne etwas Gutes darauß lernen / allein es gehören Leuthe zum durchblättern / die Meiſter ihrer Affecten ſind. Junge Leuthe hingegen / abſonderlich Frauenzimmer / dörffen ſich deſſen nicht rühmen / indem ſich wenig von dieſer Kunſt eine Kundſchaft beygeleget: derohalben iſt es weit erſprießlicher vor ſie / man reiſſe ihnen die unzüchtigen Liebes-Bücher / die man gemeiniglich mit dem erdichteten Nahmen des Peter Marteau zu Cölln / verdächtig machet / aus den Händen / ſo verhüttet man vieles / was ſonſt zu den ſchlimmſten und traurigſten Folgerungen Anlaß gibt.

Wir werden bald ſehen / wie weit dergleichen verführiſche Irrwiſche / die wollüſtige Galiante von dem Wege der Tugend und der Vernunft abgeleitet / daß auch bey nahe ihre unſchätzbare Seele darüber verlohren gegangen. Jtzt muß ich noch beyfügen / daß ſie ſich faſt täglich freyer gegen den Licentiaten erzeiget / und kein Bedencken getragen ihn zu erinnern / wie er die mehreſte Zeit in ſeinen Beſuchungen auf eine ihr gefällige Art bey ihr zubringen ſolte. Carilio, dem die angenehme Beſchäftigungen nicht entgegen waren / ließ ſich wenig darzu bitten / und genoß in etlichen Tagen aus der Unterhaltung der ſchönen Galiante weit mehr Vergnügen / als ihm das Frauenzimmer in ſeinen Univerſitäts-Jahren zugeſtanden / daher er auch faſt keinen Tag vorbey ſtreichen lieſe / woran er nicht neue Früchte der Zufriedenheit von den Bezauberungen ſeiner Liebſten einerndete / und davor zur Vergeltung die ſüſſeſte Verpflichtungen verſchwendete.

Eins-

p. 539.

Einsmahl waren ſie auf einem Garten-Hauße beyſammen / nicht nur ihre poëtiſche / ſondern auch die verliebte Bemůhungen nach der angefangenen Gewohnheit fortzuſetzen. Carilio erzeigte ſich dabey ungemein luſtig / entweder weil er zuvor ein bißgen zu tief in das Wein-Glas gegucket / oder weil es ihm geahntet / daß er in das kůnftige die Vertråulichkeit nicht mehr genießen ſolte / die ihm Galiante gleich nach den geſchloſſenen Bůndniß verſtattet / auch ferner zu erlauben ſich nicht im geringſten wågerte. Weil er auch ſeine Laute / worauf er ſehr ſauber ſpielte / an das erwehnte Ort bringen laſſen / ſo gab ſolche Anlaß zu deſto grőſſern Ergőtzlichkeiten / und munterte Galianten zur Poëſie auf / daß ſie die Paſſage einer gewiſſen Hamburgiſchen Opera, welche ſie den Tag wohl hundertmahl zu ſingen pflegte / vor ſich nahm / und folgende Cantata darnach einrichtete / die ich aber wegen der ſchlůpfferigen Schreib-Art wider meinen Willen beyfůge / und die Abſchrift davon gerne erſpahret / wenn es nicht die Umſtånde der Begebenheit erforderten.

ARIA.

Kůſſe / ſchertze
Liebſtes Hertze /
Mehre dein und meine Luſt.
Es erfodern unſre Pflichten /
Ein Vergnůgen aufzurichten /
Das wir ſonſten nicht gewuſt:
Drum hier haſt du meine Bruſt
Liebſtes Hertze /
Kůſſe / ſchertze /
Mehre dein und meine Luſt.

RE-

RECITATIV.

JCh will dir nicht das Hertz alleine ſchencken/
Es ſoll dir auch der Geiſt gewidmet ſeyn.
Kanſt du dich nicht auf meinen Lippen
An Zucker ſüſſen Nectar träncken:
So finde bey der Bruſt dich ein;
Vieleicht ſind deren glatte Klippen
Mit ſolchen Liebes-Saft erfüllt.
Und da ich ohnedem dein eigen/
Daß ich der kühnen Hand darf dieſe Quellen zeigen
Wo man den Durſt der Sehnſucht ſtillt:
So komme nur mein Leben/
Hier ſind ſie dir zur Kühlung übergeben.

ARIA.

Höchſt vergnügte Augenblicke/
Hört mit meinem Sterben auf/
So bekömmt mein holdes Glücke/
Den erwünſchten Freuden-Lauf;
Mehret euch und meine Wonne/
Bleibt des Hertzens Gnaden-Sonne/
Hört mit meinem Sterben auf!

RECITATIV.

JA/ wer beſtändig alſo leben könte/
Der wohnte recht in einem Paradieß/
Wo die Zufriedenheit kein Ende/
Und wo man ſich
Auf ſtetes Wohlſeyn zu verlaſſen hätte:
Denn liebt ein Hertz das andre in die Wette/
Und theilet Küſſ' auf Bruſt und Lippen aus:
So muß die Seele ſelbſt bekennen/
Daß es der nächſte Weg zur Wolluſt ſey zu nennen.

ARIA.

TRette dein Vergnügen an/
Weil darzu der Eingang offen/
Manche kommen durch viel Hoffen
Nicht auf ſolche Wolluſt-Bahn;
Brich die Früchte in dem Garten/
Wilt du länger darauf warten/

Iſt

Iſt es leicht darum gethan.
Aber nein! du haſts getroffen/
Es ſteht dir der Eingang offen/
Trette dein Vergnügen an.

Ob Galiante ihr Hertze der Wolluſt nicht völlig eingeraumet/das bezeuget faſt jedwede Zeile der vorhergehenden Cantata, darinnen ſie ihre Neigungen vollſtändig abgezeichnet; ich bekenne/ daß ſie keines Platzes in dieſem Buche würdig/ indem ſie lüſtrende Sinnen und empfindliche Gemüther zu verbottenen Einbildungen reitzen dürfte; allein wer nur einen Funcken zur Tugend in ſeiner keuſchen Bruſt übrig hat/ der wird ſich nicht daran kehren / wohl aber mir hierinnen beypflichten / daß man die Koſtbarkeit der edlen Poëſie, die in Warheit faſt was Göttliches bey ſich führet / mit dergleichen Laſter-vollen Worten nicht beſchmutzen oder entheiligen / ſondern zu vernünftigern Gedancken anwenden ſolle. Uber dieſes ſahe ich mich gezwungen / die von Galianten verfertigte Verſe der Begebenheit anzuhängen / weil ſie bey Carilio den Grund zu der jenigen Trennung geleget / die ihn den Verluſt ſeines kurtz beſeſſenen Hertzens verurſachet/und davon ich die Umſtände darum ohne Weitläuftigkeit erzehlen will/ weil ich noch viele andre Hiſtorien zu Papyr bringen muß.

Als er zu Abends aus dem Garten wiederum nach Hauße kam / und ſich wegen eines zugeſtoſſenen Kopf-Schmertzens zeitlich zu Bette legte / ſonne er der Liebe zu Galianten und ihrer ſehr freyen Aufführung etwas beſſer als im Anfang nach / und gerieth auf die Gedancken: ſie müſſe bereits geliebet / und einen wollüſtigen Lehrmeiſter in der Liebe gehabt haben / weil die Würckungen davon nicht nur aus allen

len ihren Thun und Laſſen/wider den Wohlſtand tugendhafter Frauenzimmer / deutlich herfür leuchteten; ſondern weil ſie auch durch verſchiedene ſchlüpfferige Redens-Arten zu verſtehen gegeben / daß ihr die Geheimniſſe/ die Süſſigkeiten / und die Vergnügungen in der Liebe vollkommen bekandt ſeyen. Da er nun ohne den ſchlimmſten Argwohn / nicht alſo muthmaßen konte/ſo beſchuldigte er Galianten einer Freygebigkeit / die entweder ſchon das koſtbahrſte von ihren Schätzbarkeiten verſchencket / oder erſt in das künftige an ihr gefällige Manns-Perſohnen verſchwenden würde / wenn er ihr in der ehelichen Vereinigung nicht nach der Heftigkeit ihrer lüſtrenden Begierden begegnete. Um aber einem unglückſeeligen und ſchimpflichen Eheſtand zeitlich fürzubauen / beſchloß er ſich der Verträulichkeit mit Galianten zu entſchlagen / und den Reitzungen zu entfliehen / die ihn als einen empfindlichen Menſchen leichtlich zu einen ſehr ſchlimmen Fehler verleiten möchten.

Man darf es zwar Galianten nicht nachſagen / daß dieſes in der That geſchehen / weſſen ſie Carilio bezüchtiget / inzwiſchen iſt doch gewiß / daß ſie ein brennendes Verlangen nach der Befriedigung ihrer wollüſtigen Sehnſucht an ſich verſpühren laſſen. Verliebte haben zwar die Freyheit / noch vor der öffentlichen Verbindung einige Vergnügungen unter ſich zu theilen / doch müſſen ſie weder die Keuſchheit noch den Wohlſtande verletzen / ſonſten weißen ſie den Weg zu einer laſterhaften Verträulichkeit / davor GOtt und die Tugend einen eckelhaften Abſcheu bezeiget. Die gemeine Entſchuldigung / daß ein Kuß nicht beflecke / findet nur bey denen ſtatt/die eine

ne Kundſchaft von der wahren Liebe beſitzen / wenn aber lůſtrende Sinnen auf Mund und Bruſt ſattſam zu erſterben ſcheinen / oder die Lippen und Hånde gar nicht davon entfernen wollen / ſo bedeutet es etwas mehr als eine tugendhafte Liebe / und es verirren ſich die entzůckten Geiſter manchesmal in den bezaubrenden Einbildungen / daß ſie eine Art der Gewogenheit ſodern / worůber die Ehre und das gute Gewiſſen unvermuthet verlohren gehet.

Wer håtte demnach den Licentiaten verdencken kônnen / wenn er Galiantens Treuhertzigkeit und ihre wollůſtige Begierden / alſo erwiedert / wie es das freye Weſen erfoderte? Er war ein Menſch / bey dem auch Fleiſch und Blut anzutreffen / und da Galiantens reitzende Annehmlichkeiten einem Magnet zu vergleichen / deſſen durchtringende Kråften auch das Hertze und die Seele ſelber an ſich zogen / ſo iſt es billich zu verwundern / daß er den ſchônen Vortheil aus den Hånden gelaſſen. Doch ſo gewaltig auch die verbottenen Neigungen zu nennen / můſſen ſie doch dieſesmal den růhmlichen Entſchluß des Carilio weichen / und ihm den Vorſatz verſtatten / daß er der verdåchtigen Galiante Liebe und Treue ſchon wieder aufkůndigte / da er ihr kaum vor zwey oder drey Wochen eine unzertrennliche Beſtåndigkeit zugeſaget.

Einer von ſeinen guten Freunden trug auch viel darzu bey / denn als dieſer ungefehr erfahren / daß der Licentiat faſt tåglich bey Galianten einſprach / ſetzte er ihn deßwegen zu Rede / und erkundigte ſich / ob er etwan Amour bey ihr ſuchte? Wie es nun Carilio låugnete / erinnerte ihn der gute Freunde / er ſolle ſich ja von Galiantens Liebkoſungen nicht einneh-

nehmen laſſen/ ſie wäre zwar ein artiges/ ſchönes und liebenswürdiges Frauenzimmer / allein ſie erzeige ſich gegen jedwede Manns-Perſohn ſehr verträulich / und mache ſich ein Plaiſir daraus / wenn man eben alſo mit ihr umgienge. Da ich das erſtemahl mit ihr in einem Garten redete / fügte er in der Erzehlung hinzu / brachte ſie gleich ein verliebtes Geſpräche auf die Bahn / und entblödete ſich nicht / mich eher zu küſſen / ehe ich mir die Erlaubniß von ihr ausbat ; ja ich glaube / wenn ich damal von der Art derjenigen geweſen / die ſich nach laſterhaften Umarmungen ſehnen / es dürſte eine wenige Mühe gekoſtet haben / ihre Einwilligung zuerlangen : aber da ich mit verbottenen Vergnügungen nichts mag zu thun haben / ſchlug ich die bequeme Gelegenheit in den Wind / und verweilte darum nicht lang mehr bey Galianten, weil ich beſorgte / ſie möchte eben das von mir fodern/ was mich ermahnet von den gefährlichen Reitzungen zu entfliehen.

Carilio hörte dem Bericht aufmerckſam zu/ und vernahm / daß er in der Meinung nicht irre / die er wegen Galiantens freyer Aufführung hege ; er bedanckte ſich bey dem guten Freunde vor die wohlmeinende Erinnerung / und nachdem er noch verſchiedenes wegen Galianten mit ihm geredet / gienge er von ihm hinweg nach Hauſe / wo man ihm ſchon wieder eine neue Liebſte antrug / da er doch der erſten die verſprochene Treue noch nicht aufgekündiget. Dieſes war die Mademoiſelle Sorine, eines reichen Medicinæ Doctoris Tochter / der ſich zu Berlin aufhielte / und dahin ſich der Licentiat auf Befehl ſeiner lieben Eltern unverzüglich verfügen / auch das ehliche Bündniß aus erheblichen Urſachen ſchleunig vollzie-

vollziehen ſolte. Carilio, der dieſes Frauenzimmer allbereit geſehen / und etlichsmal mit ihr geſprochen/ da er nach der Krönung des erſten Königes in Preuſſen zu Berlin war / erinnerte ſich augenblicklich ihrer annehmlichen Perſohn / und muſte geſtehen / daß ſie eben ſo liebenswürdig / als Galiante, ob ihre Schönheit ſchon nicht ſolche Vollkommenheiten als jene erreichet. Er ſchlug demnach die wollüſtige Galiante mehrentheils aus dem Sinne/machte ſich zur Reiße nach den wertheſten Berlin fertig / und brach nebſt ſeinem Herrn Vater in ſolcher Stille von Dreßden auf / daß Galiante die Urſache der geheimen Entfernung nicht eher erfuhr / biß die Hochzeit des Licentiaten mit der Mademoiſelle Sorine ſchon würcklich vollzogen geweſen.

Die ſchon oft-berührte Buch-Händlers Tochter gab ihr die erſte Nachricht davon / wie man ihr ſelbige auf des Carilio Anſtiften entdecket / und verurſachte / daß die verſtoſſene Galiante bey nahe in Verzweiffelung gerathen. Iſt das nicht ein verfluchter Betrüger / fuhr ſie aus unbedachtſamer Ubereilung heraus / weil er mir biß in das Grab getreu zu bleiben eidlich geſchwohren / und nun ohne die geringſte gegebene Urſache mich in der gröſten Verachtung ſitzen läſſt? O nichtswürdiger Carilio! du biſt nicht werth / daß ich mich über deinen gottloſen Entſchluß erzürne / und doch kan ich dein Laſter-volles Verbrechen nicht ohne die euſerſte Empfindlichkeit anſehen. Was hat dich darzu bewogen / daß du mir dein geſchencktes Hertze wiederum entwendet / und einer andern Schönheit gegeben? Habe ich dich nicht heftig genug geliebet / ſo würde es doch in das künftige geſchehen ſeyn / wiewohl ich dir ja mehr

Freyheiten verſtattet / als du gefodert / um dir die Beſchaffenheit meiner innbrünſtigen Neigungen anzudeuten. Aber ach! was hilft mich itzo meine Rechtfertigung? was bemühe ich mich meine Liebe zu vertheidigen / da ſie keine Vergeltung mehr von dem meineidigen / Gewiſſen-loßen und betrüglichen Carilio zu hoffen? Er iſt bereits an die Mademoiſelle Sorine verknüpffet; des Prieſters Hand hat ſie auf ewig vereiniget / und ihm zugleich den ernſthaften Befehl ertheilet / daß er nicht mehr an mich gedencken / ſondern ſich völlig zu Sorinens Eigenthum widmen ſolte: drum Galiante laſſe die Grosmuth über das zugeſtoſſene Unglücke ſiegen / der gerechte Himmel wird dir ſchon zu einer zulänglichen Rache wider den Ungetreuen behülflich ſeyn / und den erlittenen Verluſt mit andern Vergnügungen deſto reichlicher erſetzen.

Die Buch-Händlers Tochter unterſtützte ſie in dieſer Meinung / und ſuchte zur Wiederaufrichtung ihres niedergeſchlagenen Gemüths.allen Troſt herfür / um ſie nur von den Verzweifelungs-vollen Gedancken abzumahnen / die ſie anfänglich ſo deutlich und ärgerlich ausgedrücket / daß ich die ſündlichen Worte hier nicht wiederholen mögen. Dieweil auch die Buch-Händlers Tochter nicht viel beſſer als Galiante geartet geweſen / ſo erwehnte ſie gegen ihr liebes Schweſtergen: Es würde ſich ſchon bald ein neuer Liebhaber bey ihr finden / der ſich erkenntlicher als Carilio aufführte / und ihre verſchenckte Gefälligkeiten mit beſſern Vergnügungen belohnet. Biß nur zu frieden mein Engelgen / ſagte ſie zu ihr / es gibt genug Manns-Perſohnen / die nach der Gewogenheit eines ſchönen Frauenzimmers ſeufzen; ſie

wiſſen

wiſſen wohl/was für Zufriedenheit ſie in unſeren Armen zu hoffen/ drum ſehnen ſie ſich Tag und Nacht unſere Gegengunſt zu gewinnen. Hat ſich ſchon Carilio von dir entfernet: laſſe den Unwürdigen gehen/ er war nicht wehrt/daß er dich länger küſſen/und die ſüſſen Früchte der Wolluſt bey dir genießen ſolte / ſchlage ihn aus dem Sinne / und gehe nur einmahl ein wenig in der Stadt herum / ich will dich verſichern / daß ſich bald ein anderer Liebhaber findet/der dir die Huldigungs-Pflicht abſtattet.

Was Galiante dargegen geredet / das begehret kein tugendhafter Menſch zu wiſſen / drum gehe ich die verfänglichen Worte mit Stilleſchweigen vorbey / und communicire davor den Brief / welchen ſie auf Genehmhaltung der Buch-Händlers-Tochter an den ungetreuen Licentiaten mit poëtiſcher Feder aufgeſetzet / und woraus man ihre verwirrte Regung deutlich erkennen kan / wenn man ſich anderſt die Mühe gibt / den Innhalt nicht obenhin durchzuleſen / deſſen Abſchrift hier unverändert folget:

CARILIO;
heiſt das biß in das Grab getreu/
Wenn man kaum zwantzig Tag ein Frauenzimmer liebet?
Und deren Redlichkeit durch die Betrügerey
Gantz wider Pflicht und Schwur zur höchſten Quaal betrübet?
Nein. Auf dergleichen Art trift ja das Wort nicht ein/
Das du mit Mund und Hand mir neulich haſt gegeben:
Der Himmel ſolte zwar dabey der Zeuge ſeyn;
Allein/ nun muß ich doch das Gegentheil erleben/
Da deine Treue ſchon vollkommen aufgehört.
O mehr als harter Schluß! O grauſames Beginnen/
Das ſtatt der Ruhe nun die ſtrenge Marter mehrt;
Die heiſſen Thränen/ ſo von beyden Augen rinnen/

Die Seufzer/ ſo die Bruſt unzehlbar von ſich gibt/
Vermögen keinen Troſt durch Klagen zu erlangen.
Dein Hertze/ welches ich weit über mich geliebt/
Hat andre Funcken von der fremden Glut gefangen/
Und iſt nicht ferner mein. Heiſſt das nun recht gethan?
Soll denn der Himmel nicht den kühnen Frevel straffen?
Ach ja! er klaget dich um ſolche Falſchheit an/
Und wird dir alles Wohl von deinen Seiten raffen.
Verſichre dich gewiß / es gehet dir nicht hin/
Was der gebrochne Eid aus Vorſatz hat vollzogen.
Geſetzt / daß ich nicht ſelbſt zur Rache fähig bin:
Iſt das Verhängniß doch vieleicht mir ſo gewogen.
Daß es durch ſeine Macht an meine Stelle tritt:
Betrüger! nehme hin was du mir gabſt/ zurücke/
Nehm aber auch zugleich das wahre Zeugniß mit:
Daß deine Reden nicht; dein Schmeicheln/ falſche Tücke;
Dein Lieben nur ein Schein; der Schwur ein leeres Wort;
Und dein verſteltes Hertz der Untreu Bild geweſen.
Fahr hin/ du Flatter-Geiſt/ geh hin an deinen Ort/
Die Falſchheit kan man ſtets an deiner Stirne leſen.
Jedoch/ was ſchreib ich viel? es ſchaft mir wenig Ruh.
Du ſagſt: du dürffeſt itzt nicht ferner an mich dencken/
Du ſchlüßeſt Aug und Bruſt vor meinen Klagen zu/
Um nur die Seele mehr durch Strengigkeit zu kräncken:
Wohlan vergeſſe mich / ich wehre dir es nicht/
Ich will dich ebenfals aus meinem Sinne ſchlagen;
Und wenn man künftig hin von deinem Nahmen ſpricht/
Ich weiß nicht wer er iſt: an ſtatt der Antwort ſagen/
Genug/ ich habe dir die Warheit beygebracht.
Ich bin auf ewig los von deinem Liebes-Bande:
Deßwegen ſey der Schluß der Freundſchaft auch gemacht/
Den dir hier ſchriftlich gibt

die Hand der

GALIANTE.

Als Carilio dieſe Zeilen durchgeleſen / fieng er an zu lachen / weil Galiante ſich die Mühe gegeben/ die Regungen ihres Hertzens in gebundener Rede auszudrücken; er ſahe deutlich daraus / wie ſehr ſie der unvermuthete Abfall ſchmertzte / und daß ſie doch

doch denſelben keiner gröſſern Traurigkeit würdigen wolle / um nun ihr noch weher zu thun / und ihr die Urſache ſeiner Veränderung anzudeuten / ſattelte er ſein Poetiſches Hand-Pferd ebenfals / und ließ nachgeſetzte Zeilen / wie ſie ohne vieles Nachdencken aus der Feder floßen / an ſie abgehen :

Du ſchön-erſchafnes Kind /
Verliebte GALIANTE.
Dein Eifer-voller Brief / lief richtig bey mir ein /
Und ſagte / wie der Zorn in deinen Adern brannte /
Als ich dir wiſſen ließ / nicht länger dein zu ſeyn ;
Du ſelber ſchriebeſt mir von meiner kurtzen Treue /
Du klageſt mich zugleich der gröbſten Laſter an /
Und ſprichſt : Wie deine Lieb um ſtrenge Rache ſchreye /
Dieweil es künftig hin um deine Ruh gethan.
Allein erlaube mir / du höchſt-erzürnte Schöne /
Daß ich ein wahres Wort dargegen reden darf :
Ein Wort / worinnen ich hier ohne Scheu erwehne /
Warum das Hertz ſo bald die Feſſel von ſich warf.
Dein allzu freches Thun / dein Wolluſt-volles Weſen /
Erweckte meiner Bruſt gar ſattſamen Verdacht :
Denn als ich deine Vers im Garten jüngſt durchleſen /
Und überleget / was du mündlich fürgebracht ;
Als ich Hand / Mund und Bruſt nicht ſattſam konte küſſen /
Ja / da dein Bußen mir ein freyer Spiel-Platz war /
Worauf ich Zucht und Scham mit dir verſpielen müſſen :
Sprach mir die Tugend zu : du ſieheſt Sonnen-klar /
Daß du die Keuſchheit nicht bey Galianten findeſt ;
Ihr lieben ſehnet ſich nur nach verbottner Luſt :
Und wenn du dich mit ihr auf Lebens lang verbindeſt /
So bleibet dir fürwahr dein Wohlſeyn unbewuſt.
Die Meinung brachte mich auf andere Gedancken /
Indem der Argwohn auch in das Gemüthe kam /
Der führte meine Pflicht aus den geſetzten Schrancken /
Und ſchuf / daß unſre Lieb ein frühes Ende nahm.
Ich könte zwar noch mehr von dieſen Abfall ſagen /
Der die Vereinigung verknüpfter Hertzen trennt ;
Du würdeſt aber nur um ſo viel eher klagen /
Und machen / daß die Glut der Rache ſtärcker brennt :

Drum ſchweig ich ſtill davon / und laſſe dir itzt wiſſen/
Daß ich in Ewigkeit von dir geſchieden bin/
Ich will vor deinen Mund die reinſten Lippen küſſen/
Und geb meinem Schatz mich gantz zu eigen hin.
Vergeſſe mich nur bald / es iſt mir keine Schande/
Wenn du dich ſchon betrübt/ iſt doch von Hertzen froh/
Du ſchön erſchafnes Kind/
Verliebte GALIANTE,
Der ſo den Nahmen führt
Dein Feind CARILIO.

Wenn die Copia dieſes Briefes nicht bey dem Licentiaten übrig geblieben / ſo hätte man ſie hier nicht beyfügen können / indem Galiante das Blat alſobald zerriſſen / und dem Feuer zur Rache aufgeopffert / da ſie den unanſtändigen Innhalt durchgeleſen ; und ob ihr ſchon der Licentiat die Warheit wegen ihrer wollüſtigen / unverſchähmten und unzüchtigen Neigungen/ auf das deutlichſte vor die Augen geſchrieben/daß ſie es ſtatt einer höchſt nützlichen Abmahnung von der ſündlichen Freyheit annehmen ſollen: kehrte ſie ſich doch nicht im geringſten daran/ vielmehr ſchiene ſie von der unanſtändigen Art zu lieben gantz verblendet zu ſeyn / und gerieth über die Einbildungen von den vollkommenen Vergnügungen verbundener Hertzen / auf ſolche laſterhafte Gedancken / daß man den Entwurf davon / zur Verhüttung der daraus entſtehenden Aergerniß mehr verſchweigen/ als offenbahr machen muß.

Da aber Galiante einmahl angefangen die erſten Süſſigkeiten der Liebe zu koſten / auch bald hier bald da die garſtigſte Romanen, oder beſſer zu ſagen / die unflätigſte Bücher in die Hände bekam / die ihre lüſtrende Leidenſchaft vergröſſerten / ſo ſahe ſie ſich nach der Erinnerung ihrer vertrauteſten Schweſter/ der

der Buchführers-Tochter / nach einen neuen Liebhaber um / und bemühte ſich einen von denen in das Netze zu locken / die ſich unter der Hand bey ihr anbieten laſſen / da ſie ein Liebes-Verſtändniß mit dem Licentiaten aufgerichtet; doch da dieſelbe wegen der zugefügten Verachtung / die Liebe in Haß verwandelt / und ſich bereits die Gegengunſt anderer ſchönen Kinder ausgewürcket / ſo erreichte ihr Verlangen die gewünſchte Befriedigung nicht / zumahl da ſich keine bequeme Gelegenheit vor ſie ereignete / in die Geſellſchaft derjenigen zu gelangen / die ſie in ihrem Gemüthe höher / als die vortheilhafteſte Bekandſchaft mit ihrem Geſchlechte achtete.

Endlich muſte ſichs fügen / daß / als ſie einsmal zu frühe die kühle Morgen-Luft zu genieſen gantz allein in ihren Garten gieng / begegnete ihr gleich vor dem Thore eine unbekandte Manns-Perſohn / welche ihr ein Reverenz machte / und die Erlaubniß nahm / ſie zu fragen / wohin ſie ſich ſo frühe ohne Geſellſchaft verfügen wolte? Galiante ſahe ihn mit durchtringenden Blicken an / und gab zur Antwort: Sie wäre geſonnen ſich nach ihres Herrn Vaters Garten zu erheben / woferne es ihm demnach beliebte ſie dahin zu begleiten / ſo mache ſie ſich Hofnung / daß ſie in der Einſamkeit / aus der Unterhaltung einer artigen Manns-Perſohn / den beſten Zeitvertreib zu gewarten. Welches Compliment der Fremde zu ſeinen Vortheil auslegte / und ohne ſonderbahre Entſchuldigung dieſem ſchönen Frauenzimmer folgte / wohin ſie ihren Gang eingerichtet.

Er gab ſich zwar vor einen Pomeriſchen Grafen mit Nahmen Sternberg aus / in der That aber war er eines vornehmen Kaufmanns Sohn aus

Dantzig / der bißher vier Jahre auf der Univerſität Jena ſtudiret / und nach erlangten Gradu Doctoris Juris, die Heim-Reiße angetretten. Was ſeine Auffůhrung anbelanget / ſo hatte er ſich koſt ahr gekleidet / denn er trug ein rothes mit blauen Daffent gefůttertes Kleid/eine blonde Perruque, und ſchwartze Feder auf dem Hut/ſein Diener aber folgte ihm in einer blauen reich mit Silber beſetzten Montour, und warf ſo oft mit Gnådigen Herꝛn/gegen Jhro Excellenze den Herꝛn Doctor um ſich/daß Galiante an der Gewißheit der Gråflichen Geburt dieſes Fremden nicht zweiffeln durfte / vielmehr gab ſie ihm den gebůhrenden Titel / und wuſte das Glůcke / die Ehre und die Hochachtung nicht mit genugſamen Worten herauß zu ſtreichen / daß ſie der metamorphoſirte Herꝛ Graf ſeiner vornehmen Gegenwart und angenehmen Geſellſchaft unverdienet wůrdigte.

Da ſie nun zuſammen in den Garten angelanget / und etwan ein Viertel-Stůndchen darinnen herum gegangen/ fůhrte ihn Galiante auf das darinnen erbaute ſaubere Luſt-Hauß/und entſchloß ſich einen Verſuch zu wagen/ob ſie den Herꝛn Grafen mit ihren Reitzungen nicht bezaubern/und wo möglich zu einen Liebes-Verſtåndniß locken kŏnte. So weit vergiengen ſich ſchon die Einbildungen bey den erſten Regungen / indeme die unbedachtſame Galiante bedencken ſollen/daß der vermeinte Graf ein Fremder/ welcher ſich auch ſchwehrlich mit einem Frauenzimmer von ihrem Stande verbinden wůrde ; doch es folgte nachgehends noch eine grŏſſere Ubereilung/ da ſie Sternberg erſt recht ſicher gemacht / denn er gab fůr ; er ſeye aus keiner andern Urſache nach Sachſen und Meiſſen / abſonderlich aber nach Dreßden

ge-

gereiſet / als daß er ſich daſelbſt gerne ein ſchönes Frauenzimmer zu ſeiner künftigen Gemahlin ausſuchen möchte / worauf er Galianten ſein Hertze zum Eigenthum anbot / und ihr zur Erkenntlichkeit einer erwünſchten Gegengunſt verſprach / das Beylager / ſo bald es ihr nur gefiele / in Dreßden zu vollziehen.

Es hätte der ſchlaue Sternberg der euſerſt-verliebten Galiante keinen angenehmern Vortrag thun können; ſie brachte zwar zum Schein verſchiedene Einwendungen auf die Bahn / und wolte ſich bald mit ihrer geringen Schönheit; bald mit der Ungleichheit des Standes; bald wieder mit etwas anders entſchuldigen: allein da Sternfeld die Neigung ihres Hertzens bereits ausgeforſchet / ſo kehrte er ſich an dieſe ungültige Ausflüchte nicht / vielmehr ſetzte er durch die verbündlichſte Verpflichtungen auf das neue an ſie / und gab ihr ſo nachdrückliche Verheiſſungen ſeiner unveränderlichen Beſtändigkeit / daß ſie ihm vor Freuden küſſend um den Hals fiele / und auf eine charmante Art das Bündniß bekräftigte / welches ihr der Graf angetragen.

Nach den erſten gewechſelten Liebes-Küſſen / womit ſie Beyde ſehr verſchwenderiſch umgegangen / und nach andern verſtatteten Freyheiten / zog der Graf einen Diamant vom Finger / überreichte ihr ſelbigen zum Unterpfand der geſchwohrnen Liebe / und verſprach anbey / daß er ſich den folgenden Tage bey ihren Eltern anmelden / und ihre Einwilligung zu der vorhabenden Vermählung fodern wolle. Galiante, die ſich bey ihrem eingebildeten Glücke nicht zu begreiffen wuſte / ſahe ſich nicht nur als eine würckliche Gräfin von Sternberg an: ſondern ſie verſtattete auch dem neuen Bräutigam mit ihr zu ſchalten

und zu walten wie es ihm beliebte / dannenhero er es anfienge / wo es der Licentiat Carilio ſein Vorgänger gelaſſen / und weil der feuerige Herr Doctor in ſeinen Univerſitäts-Jahren / außer der Erlernung der Rechts-Gelahrtheit / bey einigen Academiſchen Frauenzimmer / wo nicht gar bey den berühmteſten Dorf-Prinzeſſinen / oder den ſogenandten Land-Nymphen in ſelbiger Gegend / verſchiedene Collegia Practica, über den Ovidium de Arte Amandi gehalten: ſo wolte er die erlangte Geſchicklichkeit nicht zu vergeſſen bey Galianten eine Wiederholung anſtellen / die nach gar geringer Verwegerung in ein Begehren willigte / wodurch ſie das jenige verſchenckte / was ſie auf der Welt am aller meinſten verwahren ſollen.

Was dabey vor Geſpräche fürgefallen / und was ſich ſonſten vor Umſtände ereignet / das gehet mich eben ſo wenig an / als es dem Leſer eine erlaubte Gemüths-Ergötzung befördert / und alſo habe ich deſto mehr Urſachen davon ſtille zu ſchweigen. Laſterhafte Verbrechen ſind keiner Beſchreibung würdig / zumahl wenn ſie von der Liebe herrühren. Beſſer iſt es man tadele die unverſchähmte Treuhertzigkeit wollüſtiger Frauenzimmer / die ſich nicht entblöden ihren Leib und das Gewiſſen durch ſündliche Vergnügungen zu beflecken. Wiewohl es ſcheinet faſt eine vergebene Bemühung zu ſeyn / weil man auch die Untugenden zu Galanterien, und aus den abgeſtohlenen Liebes-Ergötzlichkeiten eine Kurtzweile machen will. Da ſich die böſe Welt bey den itzigen ſchlimmen Zeiten faſt völlig verändert / und zu einen öffentlichen Schau-Platz ſtraffens-würdiger Schand-Thaten worden iſt / erkühnet man ſich die Unkeuſch-

heit auf das möglichſte zu vertheidigen; Leuthe von beyderley Geſchlechte geben ſelber Anlaß darzu/oder man ſchmeigelt einem lüſtrenden Frauenzimmer durch betrügliche Liebkoſungen und tauſenderley Verſprechungen ſo lange/ biß ſie ſich den verbottenen Anforderungen unterwirft/ und zu einen Fehler bereden läſſt/ der den Verluſt ihrer Ehre/ die Ruhe des Gewiſſens/und den Untergang ihrer zeitlichen Glückſeeligkeit nach ſich ziehet.

Da ſich nun Galiante in die Rolle der jenigen Weibs-Perſohnen ebenfals geſchrieben/ die ihren fürnehmſten Schatz der verdammlichen Wolluſt unter unzehlichen eingebildeten Vergnügungen aufgeopffert/ bat ſie den vermeinten Grafen innſtändig/ er möchte nun dahin bedacht ſeyn/ daß die beſorgende Folgerungen der verträulichen Liebe/ durch eine eilfertige Vermählung verborgen blieben. Die Bekümmerniß/ſo ihr deßwegen in dem unruhigen Hertze aufſtiegen/ mahlte ihr das begangene Unrecht mit den garſtigſten Farben ab/ und ſchröckte ſie mit den widrigen Fürſtellungen/ daß ſie zu Schande und Spott werden muſte/ wenn ſich ihr unzüchtiges Beginnen offenbahrte. Sie wiederholte demnach ihre innſtändige Bitte mit thränenden Augen/ und nöthigte den Grafen/ daß er ihr die Erfüllung mit einem theuern Schwur bekräftigen muſte. Allein was achtet ein ſicherer Menſch das Schwöhren? ſcheuet er ſich nicht den Befehl des ſechſten Gebots in den Wind zu ſchlagen/ ſo kehret er ſich eben ſo wenig an die ſchuldige Erfüllung des andern/ und ſchmeigelt ſich mit der ruchloſen Hofnung/ daß er ſich nach den vollzogenen Sünden ſchon wieder bekehren könne; aber da jeder Menſch nicht einen Augenblick von

dem Tode und von der gewaltſamen Straffe der Allerhöchſten Majeſtät ſicher iſt/ ſo iſt es zur Errettung der Seele/ und zur Behauptung des ewigen Wohlſeyns weit erſprießlicher/ wenn man den ausdrücklich-verbottenen Laſtern entfliehet/ als wenn man ſich in ihren Netzen verwickelt/ und ſich muthwillig der allervollkommenſten Glückſeeligkeit verluſtiget machen will.

Wie ſie nun Sternberg ſeiner unaufhörlichen Beſtändigkeit auf das neue verſichert/ und ihr mit Mund und Hand zuſagte/ das Beylager innerhalb vierzehen Tagen gantz gewiß zu vollziehen/ bekam er von Galianten die nachdrücklichſte Gegen-Verheiſſungen einer beharrlichen Treue/ und gieng gegen Mittage höchſt vergnügt mit ihr zurücke biß an den Ort/ wo er ſie zu frühe angetroffen/ daſelbſt er ſich vor die geſchenckte Gefälligkeiten nochmahl auf das verbündlichſte bedanckte/ und einen ſo kurtzen Abſchied von ihr nahm/ als ob er ſie ſchon den folgenden Tage in ihrer Eltern Hauße wiederum ſprechen/ und daſelbſt das geſchloſſene Liebes-Bündniß zur Richtigkeit bringen würde.

Galiante war kaum daheim angelanget/ und hatte zu Mittage geſpeißet/ ſo muſte ſich ſchon ihr vertrautes Hertzens-Schweſtergen/ die erwehnte Buch-Händlers Tochter bey ihr einfinden/ welcher ſie die Vereinigung mit dem Grafen von Sternberg voller Freuden erzehlte/ ihr den empfangenen Diamant zeigte/ und endlich gar die genoſſene Liebes-Vergnügungen eröfnete/ worüber aber die Buch-Händlers Tochter nicht wenig erſchrack/ weil ihr die Kurtzweile ſehr gefährlich ſchiene; doch da ihr Galiante ſagte/ wie ihr der Herr Graf die Einwilligung durch

tau-

tauſenderley reitzende Liebkoſungen abgenöthiget / und wie ſich die Heſtigkeit ihrer lüſtrenden Begierden unmöglich zu widerſetzen vermögend geweſen: ſo ergötzte ſich die gute Freundin an den annehmlichen Worten / und wünſchte ſich heimlich den Vortheil / daß ſie eben ſo glücklich / ſo vergnügt und ſo freudig als Galiante heiſſen könte.

Doch es war nur um wenige Stunden zu thun / ſo hatte ſich die Sehnſucht ſchon wieder geendiget / und ſie danckte den Himmel / daß er ſie nicht eben demſelben widrigen Verhängniß unterworffen / welches die Beruhigung ihrer guten Freundin gäntzlich zu Boden geſchlagen. Denn der vermeinte Graf von Sternberg hatte ſich nach eingenommener Mittag-Mahlzeit heimlich auf die Poſt geſetzet / und die Reiße nach Dantzig in höchſter Eile angetretten; den folgenden Tage aber / da er ſich in Galiantens Hauße einfinden / und das aufgerichtete Liebes-Bündniß bey ihren Eltern zur Richtigkeit bringen ſollen / meldete ſich an ſtatt des Grafens ein Bauer vom Lande bey ihr an / den Sternberg mit nachgeſetzten Zeilen an ſie abgeſchicket.

Schöne und liebenswürdige GALIANTE.

SJe haben mich geſtern in ihrem Garten einer ſolchen Vergnügung theilhaftig gemacht / daß ich in das künftige wenn ich daran gedencke / allezeit außer mir ſelber ſeyn werde; Denn ſie war weit vollkommener als ich mir gewünſchet / und ich muß frey bekennen / daß ſie alle lüſtrende Einbildungen mit ihren bezaubrenden

den Süſſigkeiten übertraf / die ſich ein verliebter Geiſt bey dergleichen angenehmen Beſchäftigungen fürzuſtellen pfleget. Ich könte zwar dieſe Zufriedenheit öfter genießen / woferne ich den abgelegten Verſprechungen geträulich nachkäme / allein die Schuld liegt nicht bey mir ſchönſter Engel / warum es unterbleibet / vielmehr ſahe ich mich gezwungen / in höchſter Eile von Dreßden aufzubrechen / ohne den Verheiſſungen ein Genügen zu leiſten / die ich dem verwichenen Tage zur Befriedigung meiner brennenden Sehnſucht von mir geben müſſen. Tragen ſie dieſes wiedrige Schickſal mit Gedult / und tröſten ſich damit / daß ſie aus meinen verträulichen Umarmungen kein Merckmahl der verbottenen Liebe befürchten dörffen / indem ich die liebenswürdige Galiante vor die geſchenckte Gegengunſt nicht beſchimpffen mögen. Auf ſolche Weiße iſt der erlittene Verluſt genug erſetzet / und es wird ſich ſchon ein anderer finden / der ſeine Pflicht beſſer beobachtet / als es von Rechts-wegen thun ſollen

der ſchönen und
liebenswürdigen GALIANTE
beſtändig verbundener
Graf von STERNBERG.

Die euſerſte Beſtürtzung über ihr zugeſtoſſenes Unglücke / verſtattete ihr nicht mit dem Bauern eine weitläuftige Unterredung zu halten / ſondern da er

ihr

ihr geſagt / daß der Brief von einem unbekandten Herrn kåme / den er auf der Straße mit der Poſt angetroffen / hieß ſie ihn wieder von ſich gehen / und ſchickte nach ihrer geheimen Råthin / der vertrauten Buch-Håndlers Tochter / welcher ſie bey der Ankunft das Blat zum durchleſen in die Hand gab/und zu wiſſen verlangte/ was der Innhalt vor einer Antwort wůrdig wåre. Die Buch-Håndlers Tochter gerieth hierůber in eine merckliche Verwirrung / ſie ſahe bald den Brief/ bald Galianten an/ endlich aber ſagte ſie mit verånderten Geſichte : Der Graf hat dich allerliebſtes Schweſterchen betrogen / drum kan ich dir nichts anders rathen/als daß du den Verluſt deiner Ehre/ und den Untergang des eingebildeten Glůckes beweineſt / hernach den barmhertzigen Himmel innbrůnſtig anfleheſt / daß er dir dein Verbrechen verzeyhen/und von der beſorgenden Schande erretten wolle.

Galiante ſchiene aber mehr zur Verzweiffelung geneigt zu ſeyn / als daß ſie den Vorſchlag ihrer guten Freundin zu folgen begehrte. Ich bin unwůrdig einen Augenblick långer in der Welt zu bleiben/ſagte ſie / ich mag auch nicht mehr leben / weil ich mich und meine Eltern durch unkeuſche Liebe beſchimpffe/ davon ſich das Zeugniß eheſtens in meinem Leibe regen dőrfte. Ach was habe ich gethan ? was habe ich verbrochen ? ich habe mich långſtens durch die wolluͤſtige Neigungen an den Himmel verſůndiget/drum hat er auch ſeine Gnade von mir vőllig abgewendet / und mich in der Finſterniß verbottener Liebe mein verdientes Unglůcke finden laſſen ; dieweil ich auch kein Erbarmen von ihm erbitten / noch mich von der beſorgenden Schmach durch Weinen / Bitten und

Kla-

Klagen nicht erretten kan: ſo ſoll mir ein ſcharffes Meſſer von der Quaal helffen / oder ich will den geſchändeten Leibe in die Elbe ſtürtzen / und ‒ ‒ ‒ ‒

Mit nichten / unterbrach die Buch-Händlers Tochter das übrige / ſolche verzweifelte und unverantwortliche Gedancken ſind noch nicht nöthig. Erwarte zuvor der Zeit / ob du eine Schwangerſchaft bey dir verſpühreſt / und wenn ſich einige Merckzeichen hervor thun / ſo gib mir Nachricht davon / vieleicht ſinne ich unterdeſſen ein Mittel aus / dir mit beſſern Rath an die Hand zu gehen / worzu ich itzo wegen der zugeſtoſſenen Beſtürtzung unvermögend bin. Durch ſolche und noch andere vernünftige Reden / hielte ſie Galianten von dem gefaſſten Entſchluß ab / und errettete die verzweiflende Seele von einem Jammer / über deſſen Betrachtung man erzittern und erſtaunen muß / wenn man ſie nur nach den menſchlichen Einbildungen anſiehet. Galiante muſte auch ſelber geſtehen / daß ſie ſich in der erſten Hitze übereilet / und nahm ſich vor / daß ſie GOtt ihre begangene Sünden in wahrer Reue abbitten / und in das künftige die wollüſtige Neigungen aus dem Hertzen / zur Erlangung eines keuſchen / tugendhaften und Chriſtlichen Lebens / gäntzlich verbannen wolte.

Dieweil ſie ſich aber in der Verachtung des Licentiat Carilio, und den ſchimpflichen Betrug des vermeinten Grafens gar zu ſehr zu Gemüth gezogen / und ſich über den Verluſt des Gewiſſens und der Ehre heimlich kränckte / fiel ſie wenig Tage hernach in eine gefährliche Leibes- und Gemüthes-Kranckheit / die ihr nach einen monatlichen Lager die nahe Stunde des Todes andeutete. Was ihre Quaal erleichterte / das gründete ſich darauf / daß ſie keine Schwanger-

ſchaft

ſchaft verſpührte; was aber die Vorbereitung zum Sterben anbelanget / war ſie nicht vermögend / ihre Seele mit geiſtlichen Gedancken zu den Abtritt aus der Welt aufzumuntern; oder den Himmel um ein ſeeliges Ende anzuflehen: vielmehr lag ihr der Innhalt der garſtigen Liebes-Bücher Tag und Nacht im Sinne / und es fiel ihr bald dieſe bald jene verliebte Begebenheit ein / wenn ſie ein ſchönes Gebet entweder ſelber leſen/ oder von andern anhören ſolte; über welchen erbarmens-würdigen Zuſtande ſie die bitteresten Thränen etliche Tage vor ihren Sterben vergoß / und der Seuftzer / wenn ſie nur andächtig beten könte/ ſo oft wiederholte/ biß man an den Tage ihres Abſterbens den Herrn Beicht-Vater rief / der ſich in Anweſenheit ihrer Eltern / und verſchiedener guter Freundinen / die ſie beſuchet / um die Urſache erkundigte.

Wie ſolte ich andächtig beten können / ſagte ſie auf dem Toden-Bette / da das Hertze und Gemüth von Betrachtung der verfluchten Liebes-Händel durch und durch angefüllet / die ich mir bey etlichen Jahren her/aus der Durchleſung unflätiger Romanen, und anderer unzüchtigen Schand-Bücher bekant gemacht. Damal hielte ich ſie vor Luſtbarkeiten/und meinte / ich erweckte mir die beſte Zufriedenheit und den angenehmſten Zeitvertreib / wenn ich ſie bey Tag und Nacht/ja welches mir GOtt verzeyhe/ gar in der heiligen Kyrche/ zur Befriedigung der lüſtrenden Sehnſucht fleißig durchblätterte: allein nun ſpüre ich erſt den ſchädlichen Gift/ſo ich herauß geſogen; ich mercke / wie tief er ſich in der wollüſtigen Bruſt eingewurtzelt; und ich erkenne ſattſam/wie er mich nur an der Erlangung meines ewigen Wohlſeyns hindert. Ach! unglückſeelige Stunde / die

mir das erſte Blat von ſolchen Teufels-Büchern in die Hände geliefert; wolte GOtt! daß ich meine Augen nimmermehr darauf gewendet/ ſo dürfte ich mich itzt nicht des verdammten Innhalts entſinnen/ und könte meinen Schöpffer bey dem immer näher-komenden Lebens-Ende/um ſeine Gnade und Barmhertzigkeit innbrünſtig anruffen. Aber ach! mein Wünſchen iſt vergebens; mein Seuftzen fruchtet nichts/ und ich werde ohne Troſt der unaufhörlichen Ewigkeit zuwandern müſſen!

Der Beicht-Vater ermangelt nicht/ ihr zur Verzweifelung geneigtes Hertze durch kräftiges Zureden aufzumuntern/und die ſchändlichen Gedancken durch die herrlichſte Sprüche aus GOttes Worte nieder zu drücken. Er geſtunde zwar/ daß ſie höchſt unrecht gethan/und ihre Seele in eine Gefahr geſtecket/worinnen ſie leichtlich verderben könte/aber er fügte auch hinzu: daß GOttes Barmhertzigkeit alle Sünden der Menſchen überwiege/ und ſie noch in der letzten Lebens-Stunde zu Gnaden annehme/ wenn ſie ſich nur in wahrer ernſthaften Buße zu ihn bekehrten. Ach! wie bereit bin ich hierzu/ gab Galiante mit einem tiefgeholten Seuftzer/ wenn ich aber nur wiſſte/ wie ich die wollüſtige Fürſtellungen/ und die unkeuſchen Einbildungen von den geleſenen Liebes-Begebenheiten aus dem Gedächtniß verbannen ſolte/ daß ich mich hernach mit reinen Hertzen vor den Gnaden-Stuhl meines GOttes demüthigſt niederwerffen/ und meine arme Seele von dem ewigen Verderben erretten könte.

Weil ſie huſten muſte/ ſo hielte ſie etwas innen/ ſie fuhr aber hernach gleich weiter fort: da ſie ſagte: Vieleicht erbarmet ſich GOtt über mich elende Sünderin/ und verleyhet mir das Vermögen/ ſeine unaus-

ausſprechliche Gnade ohne Hinderniß von den ſündlichen Gedancken anzuruffen. Bin ich ſchon außer ſeinen Wegen gewandelt / ſo nehme ich itzo meine einige Zuflucht zu ſeiner Liebe gegen das menſchliche Geſchlechte/ und zu den theuern Verdienſte ſeines Sohnes/ der mein Fürſprecher ſeye / und mich durch ſein Blut der Hölle aus dem Rachen ziehen wird. Ihr aber liebſte Freundinen / erwehnte ſie gegen das anweſende Frauenzimmer/ euch wähle ich zu Zeugen meines offenhertzigen Bekäntniſſes / und bitte euch um euerer Seeligkeit willen/wendet euere Augen von unflätigen Büchern und garſtigen Romanen , die mit wollüſtigen / laſterhaften und ſündlichen Erzehlungen angefüllet ſeyn/ warnet auch eine jedwede von euerem Geſchlechte / daß ſie ſolche verfluchte Schand-Schriften nicht durchleſen / ſondern bey dem erſten Anblick in das Feuer werffen ſoll. Laſſet euch nicht bereden / daß es erlaubte Gemüths-Ergötzungen/wie es die betrüglichen Verfertiger zu nennen pflegen/ glaubet vielmehr / daß ein keuſches Gemüth dadurch verführet / das Hertze lüſtrend gemacht/ und der Geiſt zu einer böſen Sehnſucht gereitzet wird. Vertiefet ihr euch einmal in ſolche gefährliche Fürſtellungen / ſo tretten die Begierden aus den Schrancken/und wollen ſich in der That an den Fürſtellungen ſättigen / die ihnen eine unbeſonnene Feder mit lebendigen Farben abgemahlet. Geſchiehet es/ ſo iſt es um euere Ehre gethan ; erreichet aber der Wunſch die geſuchte Vollziehung nicht: ſo ſündiget ihr doch durch das heimliche Verlangen/und es dürfte euch dermaleinſt auf euern Sterbe-Bette wie mir ergehen / worauf ich allbereit liege/ und unmöglich die nothwendige Todes-Vorbereitungen/wegen angeführter Hinderniß ergreiffen kan.

Verfluchte Bůcher! ſetzte ſie hinzu / die ihr mich an meiner Seeligkeit hindert / O! daß ich euch doch nimmermehr geleſen / ja daß euch auch in das kůnftige kein Menſch mehr leſen möchte / ihr ſeyd verführiſche Syrenen, die dem Schiffe des menſchlichen Wohlſeyns / die annehmlichſten Lieder fürſingen / biß der Steuermann / das iſt die Vernunft / durch die Lieblichkeit eingeſchlåfert worden / da ihr denn auf dem Meer der Wolluſt in dem Grund der ewigen Unglůckſeeligkeit ſtůrtzet. Euere ſchlůpfferige Erzehlungen muntern zwar die von andern Verrichtungen ermůdete Sinnen auf / und ſpeißen ſie mit dem ſůſſen Zucker lůſtrender Begebenheiten; aber eben derſelbige verwandelt ſich nachgehends in einen durchtringenden Gift / der die Seele ſelber angreiffet / und den Weg zum Verderben bahnet. Wer aus euern Fůrſtellungen eine Beruhigung hoffet / dem ergehet es wie einem Wandersmann / der ſich nach den Glantz der Irrwiſche richtet / und unter ihrer Anweiſung der Gefahr entgegen eilet. Denn indem man ſich an euch das Licht einer ſichern Vergnůgung einbildet / fållt man in den Moraſt der Sůnden / und verdirbt entweder darinnen / oder es brauchet doch groſſe Můhe / ehe man ſich wiederum heraus reiſſet. O! daß mir nicht ein gleiches Verhångniß zugeſtoſſen / ſo befånde ich mich itzo ſonder Zweifel in einem beſſern Zuſtande / den ich nicht mit geångſtigten Hertzen bejammern / noch weniger mich des Verluſts der ewigen Glůckſeeligkeit befůrchten důrffte. Aber ach! leider / ſo gehöret noch ein groſſes darzu / ehe ich mich der verdammlichen Hinderniſſe entſchlagen / und die Barmhertzigkeit der beleidigten Gottheit / um die Errettung der verſtoſſenen Seele anruffen kan. Doch es ſey gewagt! es iſt der unerforſchlichen Allwiſſen-

heit

heit nichts verborgen / drum wird es ihr auch bekant ſeyn/ daß ich über die begangene Sünden hertzliche Reue und Leid trage; das vollzogene Unrecht ungezwungen beklage/ und ſie wehemütigſt um Gnade anflehe.

Ich weiß HErr! ſeufftzte ſie/da ſie ſich im Bette in die Höhe richtete / und ihre Augen mit zuſammen geſchlagenen Händen gegen den Himmel kehrte/daß du in deinem Rath nicht beſchloſſen/mich arme Sünderin von deiner unausſprechlichen Güte auszuſchlüſſen. Ich bin das Wercke deiner Hände/ welches du nach deinen Bildniß erſchaffen/ nimm es wiederum zu dir/ damit ich bey verklährten Leibe deine Herrlichkeit ſehen/und dir den Danck vor die erzeigte Liebe vor deinem allgewaltigen Thron abſtatten kan. Habe ich mich ſchon gröblich an dir verſündiget; bin ich den Lüſten des Fleiſches/den verbottenen Ergötzlichkeiten/und andern laſterhaften Vergnügungen mehr als den vorgeſchriebenen Befehl deiner heiligen Gebote nachgefolget; ſo kehre ich doch nun mit bußfertigen Hertzen von den zu dem Verderben führenden Wegen zurücke/ und bitte dich / du wolleſt deinen Sohn zu meinen Fürſprecher / mich ſelber aber zu Gnaden an- und aufnehmen. Ach HErr mein GOtt! vertilge die unreinen Gedancken in meinem Hertzen; lösche die Glut der wollüſtigen Einbildungen aus/ und verleyhe mir das Vermögen / alles das aus dem Sinne zu ſchlagen / was mich bißher an der höchſtnothwendigen Vorbereitung zum Sterben verhindert: dadurch ſetzeſt du mich in den Stande/ daß ich mein bußfertiges Hertze noch beſſer vor dir ausſchütten / und von den heran-nahenden letzten Augenblicke des Lebens/dir meine ſo theuer erkaufte Seele zum ewigen Eigenthum überliefern kan.

Der Herr Beicht-Vater ermangelte nicht ihr den möglichſten Troſt zuzuſprechen / wie er ſich denn gar vor dem Bette auf die Knie niederließe / und die Barmhertzigkeit GOttes innbrünſtig anriefe / daß er gegen die Sterbende ein Erbarmen bezeigen/ſeinen Heil. Geiſt in ihr Hertze ſenden/und ihr das Vermögen zur verſprochenen Bekehrung gnädiglich verleyhen wolle. Weil nun GOtt ein andächtiges Gebeth nimmermehr unerhöret läſſt / ſo geſchahe es auch dieſesmahl / daß Galiante bald darauf mit Freuden-vollen Munde heraus-brach: Es habe ſich nun ihr Hertze völlig verändert / ja es bebedüncke ſie als ob eine ſchwehre Laſt davon weggefallen/weil ſie an nichts ärgerliches mehr gedencken könne. Vor welche Erklährung ſie und der Herr Beicht-Vater dem grundgütigen GOtt demüthigſt Danck ſagten/und ihn innſtändigſt erſuchten/ daß er ihr Gebeth ferner erhören möchte. Worauf der Geiſtliche die Anweſende erinnerte/ biß Galiante ihre Beicht abgeleget/ in ein anderes Zimmer zu gehen / welches ſie willig verrichteten / und der ſterbenden Galianten die Freyheit verſtatteten/ alle ihre Sünden offenhertzig zu bekennen / darüber ihr der Beicht-Vater die Abſolution mittheilte/ ihr das heilige Abendmahl zur Gewißheit der bevorſtehenden Seeligkeit/darreichte/ und ein ſolches Verlangen nach den Himmel beybrachte/daß ſie nichts mehrers wünſchte/ als in der Wohnung der Auserwählten fein bald einzugehen.

Bißher hatte man zwar bey der krancken Galiante an den allerbeſten Artzneyen nichts ermangeln laſſen / um ſie dadurch dem Tod aus dem Rachen zu reiſſen; ja man unterließ nicht / auch nach der mit GOtt geſchehenen Verſöhnung/die kräftigſte Mittel herfür zu ſuchen: allein Galiante bat / man möchte ſie durch ſolche Friſtungen von ihrem ewigen Wohlſeyn nicht abhalten / indem ſie ihres herannahenden Endes ſattſam verſichert/ wie ſie denn zu deſto mehrerer Bekräftigung von ihren lieben Eltern/ von den gegenwärtigen guten Freundinen / auch andern Anweſenden/ den beweglichſten Abſchied nahm / alles was ſie in ihrem kurtzen Leben unrechts gethan / nochmahls bereuete / alsdenn aber ihren Herrn Beicht-Vater erſuchte/ noch ſo lange im Gebet / im Tröſten/ und in der Vermahnung zum Sterben/ bey ihr zu verweilen/ biß ſie der Befehl ihres GOttes aus der Jammer-vollen Welt in die ewige Freude abfoderte.

Es gienge gegen Abend zu/da ſie ſich in ſolchen Zuſtande befand / und noch immer einen völligen Verſtand ohne Abgang der Sinnen an ſich verſpühren ließ. Es überfiele ſie wohl zu

ver-

verſchiedenen mahlen eine Todes-Schwachheit / daß man ſich ihren Hintritt einbildete / allein ſie erhohlte ſich allezeit wieder / und ſagte / daß es GOtt noch nicht gefalle / ihr dunckel-brennendes Lebens-Licht völlig auszulöſchen: aber wie die Sonne zum Untergang eilte / und ſie faſt eine gantze viertel Stunde ſtilleſchweigend dagelegen / daß man gemeinet / ſie hörte den Worten ihres Herrn Beicht-Vaters zu / ſo richtete ſie ſich in dem Bette etwas in die Höhe / kehrte die Augen nebſt den Händen gegen den Himmel / und fieng mit vernehmlicher Stimme an:

Nun JESU! ſchlägt die letzte Lebens-Stunde /
Erbarme dich / ſonſt iſts um mich gethan!
Nimm dieſe Bitt aus meinem ſchwachen Munde /
Mich aber ſelbſt zu Gnaden bey dir an;
Durchſtreiche Sünd und Schuld / mit Blut aus deiner Seite:
So bin ich wohl verſorgt / wenn ich von hinnen ſcheide.

Verkürtze nur die wenig Augenblicke /
Die biß zum Tod vor mich noch übrig ſeyn;
Das Sterben führt mich zu den wahren Glücke
Hier aus der Welt / dort in den Himmel ein.
Ach! laß HErr JESU bald die frohe Stimm erſchallen:
Daß ich vor deinem Thron ſoll ſeelig niederfallen.

So ſey es denn / die dunckeln Augen brechen /
Das Hertze ſtößt / die Sinnen werden matt;
Die Zunge kan kein lautes Wort mehr ſprechen /
Weil ihr der Tod die Krafft benommen hat.
Drum ſey das letzte Wort an meinem Lebens-Ende:
Nimm JESU meine Seel in deine Gnaden-Hände!

Ein mehrers vermochte Galiante nicht zu reden / denn die Zunge ſchiene nicht nur gelahmet zu ſeyn / ſondern ſie ſanck mit dem Haupt zurücke / und ſchlief unter dem Zuruffen des Herrn Beicht-Vaters / ihrer lieben Eltern und andern Anweſenden ſo ſanft ein / daß man deutlich daraus abnehmen konte / wie ſich die Barmhertzigkeit des gnädigen GOttes in der letzten Stunde durch eben dieſe ſtille Art zu ſterben / ſehen laſſen. Ihre Eltern und gute Freundinen vergoßen zwar viele Thränen über ſie / meines Erachtens aber wäre es weit vernünftiger geweſen / wenn ſie ſich über ſolchen glückſeligen Tode erfreuet. Ein Menſch der Sünde / Tod / Teufel und Hölle überwunden / könte ja nicht

beſſer

beſſer als im Himmel aufgehoben ſeyn/ jedoch da wolmeinende Eltern den Verluſt ihrer Kinder/und die Bekandte den Abgang der genoſſenen Freundſchaft nicht ohne Empfindung zu verſchmertzen wiſſen / ſo darf man es auch hier keinen unverantwortlichen Fehler nennen/ daß man der verſtorbenen Galiante einige Thränen zum Zeugniſſe eines mitleidigen und betrübten Hertzens aufgeopffert.

Merckwürdig iſt hierbey / daß der Licentiat Carilio mit ſeiner Liebſten/ als er von Berlin abgereißet / eben bey dem Thor zu Dreßden angelanget/da man die Leiche der Galiante hinaus truge. Man hatte ihm kaum den Nahmen der Verſtorbenen angedeutet/ſo gerieth er auf die Muthmaßungen / ſie müſſe ſich ſeinet wegen ſo ſehr gekräncket / und durch die heftige Bekümerniß um das Leben gebracht haben / welche Einbildung er ſich ſo ſehre zu Gemüth zog/daß er darüber in ein hitziges Fieber verfiele / und nach einer achttägigen Kranckheit der erblaſſten Galiante im Sterben nachfolgte. Ob dieſes eine Straffe des Himmels/ wegen der begangenen Untreue zu nennen / erkühne ich mich nicht einen Ausſpruch darüber zu machen / indem er ſich doch nur auf einen ungewiſſen Argwohn gründete ; inzwiſchen iſt doch nicht zu läugnen / daß das Verhängniß beyde Todes-Fälle verwilliget/ und ſie nicht ohne Urſache ſo geſchwinde auf einander geſchehen laſſen.

Was den oben-berührten Tantz-Meiſter Bourgonville anbelanget/der uns durch ſeine Ankunft in der Chur-Sächſiſchen Reſidenz, zur Erzehlung der vorhergehenden Begebenheit Anlaß gegeben/habe ich ſchon erwehnet/was ihm der gewaltſame Tod der entführten Gräfin Philippina vor eine ſtattliche Beuthe zu wegen gebracht. Ob er ſich nun ſchon damahl von der Rache des beleidigten Grafens von Olmenheim, in den angezogenen Weibes-Kleidern befreyet/ſo eilte er doch einem andern Unglücke entgegen/maßen er wenig Tage nach erreigter Kaiſerlichen Reſidenz, in den Armen einer gewiſſen Hauptmanns Frauen von ihrem Mann erſtochen/ und zugleich um Leib und Seele gebracht worden/ davon ich aber die Umſtände übergehe / und die traurige Liebes-Fälle mit den politiſchen und Krieges-Affairen abwechſele/die ſich damal wegen der Spaniſchen Succeſſion ereignet.

Ende des Erſten Theils.

Der Helden- und Liebes-Geſchichte dieſer Zeiten Anderer Theil.

Noch ehe wir bey abermahliger Ankunft in der Kaiſerlichen Reſidenz die Liebes-Geſchichte entwerffen/ welche ſich in dem andern Jahre/ des angetretenen Achtzehenden Seculi, und zugleich auch in dem andern Jahre des angefangenen Spaniſchen Succeſſion-Krieges/ entweder an dem Hofe des Unůberwindlichſten LEOPOLDS, oder in der Stadt Wien zugetragen: erachte ich meiner Schuldigkeit gemåß zu ſeyn/ von der wichtigen Ungariſchen Conſpiration, wider das geſammte Durchlauchtigſte Hauße Oeſterreich/ eine kurtze Erzehlung abſtatten; nicht nur weil es eine von den merckwůrdigſten Begebenheiten dieſer Zeiten: ſondern auch weil ich gleich im Anfange gegenwårtigen Buches von Rechts wegen davon Meldung thun ſollen.

So bald der Aller-Chriſtlichſte Kőnig Ludwig der XIV. den oft-erwehnten Partage-Tractat in den Stande gebracht/und ſich in geheim auf einen neuen Krieg/ wegen der Spaniſchen Monarchie gefaſſt machte: ordnete er hier und da die erſinnlichſten Verfaſſungen an/ um den Rőmiſchen Kaiſer an verſchiedenen Orten zu beunruhigen/ wenn Seine Catholiſche Majeſt. in Spanien/ Carl II. mit Tode abgegangen. Unter andern fertigte er auch eine vertraute Perſohn an den Fůrſten Ragotski nach Ungarn ab/ der denſelben zu einer gefåhrlichen Conſpiration und Rebellion wider den frommen Kaiſer LEOPOLD, durch groſſe Verſprechungen/ und den Glantz der gůldenen Louïſen, unverantwortlicher Weiſe/anreitzete.

Der Fürſt Ragotski erzeigte ſich um ſo viel geneigter darzu/ weil er ſich wegen der abgeſchlagenen Dignität eines Reichs-Fürſten beleidiget befand; und die Ungariſche Nation, die ſich über der Teutſchen allzufreyes Weſen beſchwehrte/ war auch unter dem Vorwand der Freyheit ohne ſonderliche Bemühung zur Rebellion zu bereden; derohalben Ragotski das laſterhafte Beginnen deſto füglicher zu vollziehen/ einen in ſeinen Güttern im Quartier liegenden Lothringiſchen Edelmann/ und Capitain unter dem Baadiſchen Regiment/ Nahmens Longueval, an den König in Franckreich mit der Commiſſion abſchickte/ daß er bey demſelben üm Geld/ Volck und Rath anhalten ſolte. Der ehrliche Longueval ſtelte ſich zwar an/ als ob er es vor ein gröſſes Glücke ſchätze/ daß ihn der Fürſt Ragotski zu dergleichen wichtigen Verrichtungen würdig und fähig erklährte; allein da er an dem verdammlichen Vorhaben keinen Theil nehmen/ noch ſich an GOtt und ſeinem Allergnädigſten Kaiſer nicht verſündigen mochte: ſo war er kaum zu Wien angelanget/ als er ſchon dem Grosmächtigſten LEOPOLD das gantze Geheimniß offenbahret.

Ob nun ſchon des conſpirirenden Ragotski Vorhaben dadurch am Tage kam/ verwilligten doch Ihro Kaiſerliche Majeſt. dem Hauptmann Longueval, die wieder zugeſtelte Briefe an den König von Franckreich/ oder vielmehr an einen Dero Miniſters, mit Nahmen Barbeſieux, zu überbringen/ um auch deſſen Entſchluß darüber einzuziehen; der ſich darauf gründete/ daß der Aller-Chriſtlichſte König bereit wäre/ der Ungariſchen Nation nach einer richtigen Verfaſſung der bevorſtehenden Sache mit

Volck

Volck / Geld und andern Nothwendigkeiten getreulich beyzuſtehen. Da nun der Fürſt Ragotski hierauf antwortete / und der Capitain Longueval den Brief Ihro Kaiſerl. Majeſt. wie den vorigen einhändigte / bekam er die Erlaubniß / auch das andermahl nach den Frantzöſiſchen Hofe zu reißen; nach der Zurückkunft aber hielte der Gerechte LEOPOLD nicht vor rathſam / zu der genugſam entdeckten Verrätherey länger zu ſchweigen; vielmehr nahm man die bekandte Conſpiranten gefangen / und arreſtirte den Hauptmann Longueval nur zum Schein / aus der Urſache zu Lintz, weil er vorher ſeinen Vater aus Lothringen in Sicherheit bringen wolte / ehe es heraus käme / daß er die Sache offenbahret.

Die Umſtände und Abſichten der groſſen / ja recht entſetzlichen Conſpiration, gründeten ſich darauf: Es hatten die zuſammen verſchwohrne Ungarn / nach erhaltener Erlaubniß von Ihro Kaiſerl. Majeſt. ſich erbotten / zu Dero Dienſten vierzehen Regimenter auf eigene Koſten aufzurichten / und in das Feld zu ſtellen; die aber in der That zu nichts anders auserſehen waren / als daß ſie ſich im Frühling bey Laxenburg einfinden: und unter dem Schein ſelbige Sr. Kaiſerl. Majeſt. vorzuſtellen / den gantzen Kaiſerlichen Hofe / der ſich um ſolche Zeit daſelbſt aufzuhalten pfleget / überfallen und maſſacriren; deßgleichen ein anderes Corpo in Ungarn / die in den Garniſonen liegende teutſche Soldaten / niederhauen ſolten. Nach dieſer grauſamen That war verabredet / unter alle Ungarn unverſäumet Gewehr und Pferde auszutheilen / Oeſterreich und Böhmen auszuplündern / und ſich dadurch die alten Freyheiten wieder auszuwürcken / und andere Dinge mehr

fürzunehmen/ die bißher nicht einmal völlig kundbar worden.

Gleichwie aber die Göttliche Gerechtigkeit ſolche tyranniſche Abſichten nimmermehr billichte / noch einen frommen und gottsfürchtigen Fürſten / wie der Allerdurchlauchtigſte Kaiſer LEOPOLD in Worten und Wercken war/mit ſeinem gewaltigen Schutz nicht verlaſſen konte: ſo regierte eben deſſen unerforſchliche Weißheit/ das redliche Hertze des getreuen Longueval, daß er durch das eröfnete Geheimniß/ die Erhaltung des geſammten Kaiſerlichen Hofs/und zugleich ein Blut-Bad verhinderte/worüber man erſtaunen muß / wenn man nur daran gedencket. Was nun die Rebelliſche / Ungariſche und Siebenbürgiſche Häupter / und andere zuſammen-verſchwohrne Herren anbelanget / die außer dem Fürſten Ragotski, Grafen Berezeni und Sirmay, in mehr als achtzig Perſohnen beſtanden: ſo bemächtigte ſich der Graf Solari des erſtern auf ſeinem Schloſſe bey Tockay, und führte ihn nebſt dem Grafen Sirmay gefangen nach der Veſtung Neuſtadt, worauf man den Fürſten durch verſchiedene zu gründlicher Unterſuchung der Conſpiration abgefertigte Commiſſarios examinirte / und den Capitain Longueval dahin hielte / daß er die Ausſage/ wegen der vom Ragotski mit Franckreich geführten Correſpondenz, mit einem cörperlichen Eide bekräftigen muſte.

Der Fürſt Ragotski vermeinte aber ſeine Unſchuld zu rechtfertigen / und nennte den Longueval ſeinen Feind / der ihn erſucht / den übeln Zuſtande der Evangeliſchen Unterthanen dem Könige von Engelland / als des Kaiſers beſten Freund / vorzutragen/

gen / mit dem Erbieten / daß er die Briefe an den ihm wolbekandten Grafen von Portlanden recommendiren wolle; wie er auch ihm Ragotski zu dem Ende zween Frantzöſiſche Briefe dictiret: hingegen da er ſelbige verworffen / nach Franckreich geſchicket/ und ſich als einer von ſeinen Domeſtiquen, ſeines Petſchafts gemißbrauchet haben müſſe; worzu er noch dieſes ſetzte: daß die Uberſchrift der beyden Briefe nicht von ſeiner / ſondern von einer fremden Hand geſchrieben geweſen / und worauß er zu behaupten vermeinte / daß ihm Longueval der Verrätherey fälſchlich angeklaget. Eben alſo läugneten auch die andern Rebellen / der Graf Sirmay aber bekandte nachgehends was er wuſte / und bat bey dem Kaiſer um Gnade / die ſich dahin erſtreckte / daß er enthauptet: Ragotski im Gegentheil zur ewigen Gefängniß nach Rothenburg in Tyrol gebracht werden ſolte.

Die Publicirung dieſes Urtheils ſchob man biß zur Niederkunft der Gemahlin des Ragotski auf / und ließ ihm unterdeſſen Vortheil finden / daß er durch Vermittelung eines Hauptmanns vom Caſtelliſchen Dragoner Regiment / Gottfried Lehmanns von Lehensfeld, aus Pommern gebürtig / dem er zur Verwahrung in Neuſtadt anvertrauet war/auf eine verſprochene Belohnung von zwantzig tauſend Gulden / unvermuthet entwiſchen konte / welches er folgender Geſtalt bewerckſtelligte: Gedachter Hauptmann hatte ſchon zuvor in einer nahe an des Ragotski gelegenen Kammer / den vor ſeine Leuthe gehörigen Habern einſchütten laſſen / damit daſelbſt das ſtete Zu- und Abgehen verſchiedener Dragoner keinen ſchlimmen Verdacht verurſachte; er ſelber aber pra-

ſticirte ein Dragoner-Kleid hinein / ſich deſſen auf bedürffenden Fall zu bedienen: und als er meinte / daß die Zeit zur Flucht des Gefangenen bequem / ertheilte er ſeinem Bruder / der von der Sache wuſte / und Cornet unter den Montecuculiſchen Curaſſirern war / den Befehl / ſich außer der Veſtung mit einigen Pferden bereit zu halten / um darauf deſto ſicherer und geſchwinder fortzukommen.

Mitler weile erdichtete er bey dem Ragotski eine Kranckheit / und befahl deſſen Page ungehindert durch den Thurm des Schloſſes paſſiren zu laſſen / weil er einen Jeſuiten holen müſte: er aber gieng auf dem Abend aus des Ragotski Zimmer / wo er ſich immer aufhielte / gab dem Schildwache-ſtehenden Dragoner ein Licht / mit Befehl / ſelbiges anzuſtecken / um einen Brief zuzuſiegeln. Es wägerte ſich zwar der Dragoner dem Hauptmann / wegen der Wache zu gehorſamen / vorſchützende / daß er nicht von ſeinem Poſten weggehen dürfte; allein da ihm der Hauptmann den Degen aus der Hand nahm / und ſich erbot / ſo lang ſeine Stelle zu vertretten / machte der Dragoner dem Ragotski Platz / das in der Haber-Cammer liegende Dragoner-Kleid anzuziehen / worauß er nach abgelöſter Wache mit einem Sack voll Haber auf dem Buckel / die Treppe ungehindert hinunter gienge / und ſich an das Ort verfügte / wo die geſattelten Pferde ſeiner warteten.

Der Flucht des Ragotski eine andere Farbe anzuſtreichen / und den Hauptmann von einer Verantwortung zu befreyen / hatten ſie ein Fenſter-Gitter ausgebogen / und ein langes Seil daran gehängt / doch lief es deſſen unerachtet nicht ſo gut ab / als es der Hauptmann wünſchte: denn da der Page mit

keinem Jeſuiten zurücke kam /und die Schildwache ſolches dem Corporal andeutete / der deßwegen bey dem Jeſuiten nach ihn fragen ließ / aber vernahm / daß er gar nicht dahin gekommen: ſo erweckte ihm die Sache einen Verdacht / derohalben er des Ragotski Zimmer eröfnete / und ihn nicht darinnen antraf. Es entſtunde hierüber bey der Garniſon ein groſſer Lermen / weil man vieleicht von dem Hauptmann aus verſchiedenen Urſachen und Umſtänden nichts Gutes muthmaßete. Als er nun den Lermen zu ſtillen/ vorgab / er wolle ſich eilends zu Pferde ſetzen/und den Ragotski, der durch das Fenſter ſeinem Vorgeben nach entflohen ſeyn müſte / wo möglich einholen / nahm ihn ſein Wachtmeiſter in Arreſt, worinnen er die Umſtände der Flucht nach geringer Inquiſition bekandte / und zur Belohnung/ aus Kaiſerlicher Gnade / nach der Enthauptung geviertheilt wurde.

Man ermangelte zwar nicht den entwichenen Ragotski überall aufzuſuchen / es hießen aber alle Bemühungen vergebens ; ja unerachtet Jhro Kaiſerl. Majeſt. durch Böhmen und Ungarn publiciren ließen / daß der jenige / welcher den Ragotski lebendig brächte / zehen tauſend / wer ihn aber tod/ oder nur den Kopf lieferte / ſechs tauſend Gulden richtig bekommen ſolte : ſo fand ſich doch keiner / der dieſe Summa abfoderte : vielmehr erhielte Ragotski die Freyheit / und zugleich den Vortheil / das heimlichbrennende Rebellions-Feuer in Ungarn und Siebenbürgen in eine öffentliche Flamme zu verwandeln/ zu deſſen Vertilgung man vieles unſchuldiges Menſchen-Blut vergießen muſte / ehe ſie mit dem Leben des ſieghaften Kaiſers JOSEPH I ihr Endſchaft errei-

chet/und die verlohrne Ruhe in dem Königreich Ungarn wieder hergeſtellet.

Ich ſage überhaupt von der Ungariſchen Rebellion/ oder wie andere ſprechen/ von dem Krieg der Ungariſchen Malcontenten, wider das Durchlauchtigſte Hauße Oeſterreich: daß derſelbe kurtz vor dem Allerſeeligſten Abſterben des Römiſchen Kaiſers JOSEPHI, zu Franckreichs höchſten Mißvergnügen aufgehöret. Die Schlachten/ Belagerungen und andre Begebenheiten/ die darinnen vorgefallen/ ſind faſt durchgehends auf Kaiſerlicher Seite wohl ausgeſchlagen; dannenhero will ich die Weitläufftigkeiten/ aus verſchiedenen Urſachen kürtzlich in dieſen Worten ausdrücken: Als die gerechten Kaiſerliche Waffen unter Anführung verſchiedener berühmten Generalen die unruhigen Köpffe der aufrühriſchen Ungarn dergeſtalt zerſtreuet/ und durch täglichen Abbruch in die Enge getrieben/ daß Ragotski kaum 5000. Mann mehr zuſammen bringen konte; ihre vermeinte Hülffe auch von den Tartarn und Türcken/ aller Bemühung unerachtet außenbliebe; überdieſes Ragotski ſich nach Polen ſalvirte: ſo erlangten endlich die von Ihro Kaiſerl. und Königl. Majeſt. JOSEPH vorgeſchlagene Friedens- oder Vergleichs-Tractaten, nach einer drey-monatlichen Conferenz die höchſt-erwünſchte Richtigkeit/ maßen nebſt andern Rebelliſchen Häuptern/ der Graf Caroli mit 10000. Mann ſich ſubmittirte/ und die übrigen Ungarn nach erlangten völligen Pardon, und andern groſſen Gnaden-Bezeugungen/ den Eid der Treue/ biß auf ihren Anführer den Ragotski ablegten/ der nachgehends von Dantzig aus eine Viſite bey dem Aller-Chriſtlichſten Könige zu

Ver-

Verſailles abſtattete / und ſein Leben unfehlbar in Franckreich wird endigen müſſen.

Was nun die Kriegs-Anſtalten an dem Kaiſerlichen Hofe zu der andern Campagne anbetrift: war man nicht nur zeitlich dahin bedacht / die Armée unter dem Helden-müthigen Printzen Eugenio in Italien zu verſtärcken: ſondern es ſolte ſich auch am Rheinſtrom eine zahlreiche Macht einfinden/den angefangenen Krieg mit deſto kräftigern Nachdruck fortzuſetzen; zu dem Ende langte von dar der daſelbſt commandirende tapffere Printz Ludvvig von Baaden in Wien an / um den geheimen Berathſchlagungen zu der bevorſtehenden Campagne an den Ober-Rhein beyzuwohnen; da im Gegentheil der Kaiſerliche Hercules, ich wolte ſagen / der unvergleichliche Printz Eugenius von Savoyen, den Winter über in Italien geblieben / wo er Anſtalten gemacht/ den Ruhm ſeiner unglaublichen Thaten bey der ſpäten Nach-Welt noch mehr zu verewigen / und den Frantzöſiſchen Waffen die erſinnlichſte Verhinderungen in den Wege zu legen; welches man demnach auch am Rhein zu bewerckſtelligen nicht ermangelte / und am Kaiſerlichen Hofe verſchiedene Mittel hervor ſuchte / in gedachter Gegend die vortheilhaftigſte Verrichtungen vor die Hand zu nehmen.

Hierzu trug die freudige Poſt an dem Kaiſerlichen Hofe ein merckliches bey / da aus dem Reich die höchſt-angenehme Zeitung einliefe / daß der zu Franckfurt am Mayn verſammlete Ober-Rheiniſche Crayß / durch des Chur-Fürſten von Mayntz unermüdeten Fleiße / ſeine vorgehabte Aſſociation zum Vortheil des Durchlauchtigſten Haußes Oeſterreich eingerichtet / und verſprochen / Ihro Kaiſerl.

Majeſt.

Maieſt. mit allen Kräften beyzuſtehen; ihre 32. Compagnien zu Fuße / und ein Regiment zu Pferde / bey dem nächſten Feldzug / zur Kaiſerlichen und Reichs-Armée zu ſchicken / auch noch mehrere Mannſchaft zum Dienſt Jhro Kaiſerl. Majeſt. anzuwerben.

Der zu Ulm verſammlete Schwäbiſche Crayß / ergrief einen gleichmäßigen patriotiſchen Entſchluß / ihre Völcker / wie in dem vorigen Krieg auf 12000. Mann zu verſtärcken / nebſt dem Erbieten / auf geſchehene Einladung / mit in die groſſe Alliance zu tretten. Andere Crayße aber / die in Nördlingen beyſammen geweſen / nahmen die Parthey des Kaiſers ebenfals an / und vereinigten ſich mit den übrigen dahin / daß dieſes Jahr 40000. Mann zu Felde gehen ſolten. Uber welche vortheilhafte Nachrichten Jhro Kaiſerl. Majeſt. ſich ſehr vergnügt bezeigten / indem durch den Beyſtand der wohlmeinenden Crayße / die Armée am Ober-Rheim biß auf die 80000. Mann ſtarck anwuchs.

Damit aber daſelbſt etwas wichtiges unternommen würde / und dieſe zahlreiche Macht unter einem groſſen Anführer ſtünde / ſo beſchloß man nach reiffer Uberlegung in dem Kriegs-Rath / Jhro Römiſchen Königlichen Majeſtät JOSEPHO das Ober-Commando am Rheinſtrom anzutragen. Denn da Franckreich von dem bevorſtehenden Feldzug des Duc d' Anjou in Jtalien / und des Duc de Bourgogne in den Niederlanden / in der Welt ein ſtarckes Geſchrey machte: ſo wolte der Unüberwindlichſte LEOPOLD im Gegentheil zeigen / daß er auch einen Printzen und Nachfolger ſeines Kaiſerlichen Thrones hätte / der ſich weder vor einem Frantzöſiſchen Degen / noch vor den donnerenden Carthaunen

fürchte-

fürchtete: ſondern daß deſſen angeborne Heldenmüthige Tapfferkeit vermögend ſey / weit wichtigere Thaten/ als die erſterwehnte Frantzöſiſche Printzen auszurichten. In der gewiſſen Abſicht hinterbrachte Ihro Römiſchen Königl. Majeſt. der Kriegs-Raths-Præſident, Graf von Mannsfeld, den abgefaſſten Entſchluß/ den Sie mit höchſten Vergnügen annahmen / und vor Begierde zu ſiegen kaum die Zeit zur Abreiße nach der Armée erwarten konten.

Wir wollen die darzu benöthigten Anſtalten machen laſſen / und uns inzwiſchen erkundigen/ ob bißher die Liebe den Vortheil nicht erreichet in der Kaiſerlichen Reſidenz-Stadt/die Vereinigung der Hertzen fortzuſetzen. Da wir uns vorher an dieſem lebhaften Ort befunden / nöthigten mich die damal fürgefallene Liebes-Begebenheiten zu einer weitläuftigen Erzehlung / derohalben ich itzo deſto kürtzer ſeyn/ und wegen des noch übrigen engen Raums / eine flüchtige Feder in die Hände nehmen muß / die ich aber/ doch ſo viel mir möglich/ zu des gütigen Leſers Vergnügen ſchneiden/ und nichts verſchweigen will/ was die ausführliche Beſchaffenheit einer Geſchichte erfodert.

Die mehreſten Menſchen ſeyn an ihrem eigenen Unglücke Schuld / und es könten viele eine beſſere Ehe treffen / woferne ſie nur die Ausſchweiffungen einer blinden Liebe nicht über ihren Verſtande herſchen lieſen ; und weil das im Erſten Theil dieſer Helden- und Liebes-Geſchichte / berührte Fräulein Iſonie, noch vor ihrer völligen Vereinigung mit dem Herrn de Lepeville, die Früchte thörichter Reitzungen unbedachtſamer Weiſe koſten muſte: ſo erfolgte

daraus / daß ſie ſich völlig in ihr Verderben geſtürtzet. Der Hochmuth eine Gräfin in Franckreich abzugeben / verblendete ihre Sinnen dergeſtalt/daß ſie nicht erkandte / wie gar weit ſie noch davon entfernet wäre / zumahl da ihr Lepeville unverhohlen angezeiget / daß er zuvor der Einwilligung ſeines Herrn Vaters benöthiget / ehe er ſie gantz gewiß vor ſeine künftige Gemahlin erwählen dörfte. Ihre Einbildungen ſchmeigelten ſich nichts deſtoweniger mit einer Hoheit/ die ihr den Verluſt der Eltern und ihrer Güter ſolte vergeſſend machen; ja wo ſie gienge oder ſtunde / dichtete ſie ſchon auf die Würckungen des künſtigen Anſehens / und erinnerte ſich nicht/ was der Hochmuth vor eine nahe Verwandſchaft mit dem Fall habe : vielmehr verfinſterte ſie den Verſtand mit einer betrüglichen Hofnung / die am Ende einen traurigen Ausgang nach ſich gezogen.

Was den Lepeville anbetrift / ſo ſetzte er ſeine Beſuchungen bey dem jungen Fürſten von Larioſte fleiſſiger als zuvor fort / und bekam dadurch vielfältige Gelegenheiten mit dem Fräulein Iſonie zu reden/ welche ihr geheimes Liebes-Verſtändniß vor der Fürſtin in höchſten geheim halten muſte. Lepeville vermehrte ſeine Liebe zu Iſonien, ſo oft er ſie ſprach / und wenn dieſes nicht füglich geſchehen könte / ſo legte er ſeine Viſiten ſchriftlich bey ihr ab / und bediente ſich darinnen ſolcher Careſſen , daß Iſonie manchmal mit Fleiß die Unterredung abgeſchlagen / damit ſie nur verliebte Briefe bekam / und worinnen ſie nachgehends fleiſſiger als in Gebet-Büchern laß/ aber auch zugleich dadurch ihre kurtz-genoſſene Beruhigung völlig verſchertzte.

Ehe hievon ausführliche Meldung geſchiehet / muß ich eine Begebenheit anführen / wovon faſt der gantze nachfolgende Handel herrührte. Es fügte ſich nehmlich / daß die Fürſtin Larioſte faſt mit allen ihren Leuthen verreißete / und das Fräulein Iſonie zurück lieſe / auf das Hauße Achtung zu geben. Da ſich dieſe in ihrer Freyheit ſahe / gab ſie dem Lepeville ſchleunig durch ein paar Zeilen Nachricht davon / und erſuchte ihn / ihr auf dem Abend mit ſeiner werthesten Gegenwart die Zeit in der Einſamkeit durch vergnügte Geſpräche zu verkürtzen. Lepeville nahm die Einladung mit höchſten Freuden an / ob er ſich gleich Nachmittags in einer Compagnie zu verſchiedenen Teutſchen und Frantzöſiſchen Cavaliern verſprochen: denn nachdem er bey ihnen biß um die beſtimmte Stunde verharret / auch verſchiedene Gläſer Ungariſchen Wein zu ſich genommen / die ihn das Hirn zimlich erwärmet: beurlaubte er ſich unter dem Vorwand einer nothwendigen Verrichtung bey dem Marquis de Villars, und fand ſich bey ſeiner allerliebſten Iſonie ein / die ihn mit einem feurigen Kuß bewillkommete / und ohne vieles Complimentiren zu mancherley ſchertzhaften Reden Anlaß gab.

Iſonie merckte an ihrem Lepeville, daß er ein Räuſchchen / weil er ſich weit aufgeräumter als ſonſten erzeigte / gleichwohl verbarg ſie ihre Muthmaſſungen / und fieng an mit ihm in der Karte zu ſpielen / da man eine gewiſſe Anzahl Küſſe zum Gewinn aufſetzte. Lepeville war entweder ein Meiſter im Spielen / oder Iſonie verlohr vorſätzlicher Weiſe / denn ſie muſte ihrem Liebſten erlauben / daß er ſie faſt augenblicklich küſſte / darüber ſie billich ermüden ſollen / aber die Einbildung / daß ſie ein Frantzöſiſcher Graf küſſte /

küſſte / machte ſie nach der Delicateſſe nur lüſtrender / biß ſie endlich vor allzuheftiger Liebe in eine Ohnmacht ſanck / und von dem Lepeville auf das hinter einem Schirm ſtehende Ruhe-Bette / ſich daſelbſt wieder zu erholen / gebracht / und mit Balſam angeſtrichen wurde.

Hätte Lepeville die eigentliche Urſache ihrer Ohnmacht gewuſt / er dürfte darüber nicht ſo ſehr erſchrocken ſeyn / aber da er ſich eines noch ſchlimmern Zuſtandes befürchtete / wolte er nach der Thüre des Zimmers gehen / und nach Hülffe ruffen: allein Iſonie, die mehr in einer verliebten Entzückung / als in Ohnmacht lag / bat ihn mit ſchwacher Stimme da zu bleiben / weil ſie ſchon Beſſerung verſpührete / derohalben trat Lepeville zurücke / ſetzte ſich bey ihr auf dem Bette nieder / und ſuchte die erſinnlichſte Tröſtungen hervor / ſie dadurch von der zugeſtoſſenen Maladie gäntzlich zu befreyen. Nach Verfließung einer halben viertel Stunde ſahe ſie den Lepeville mit einem durchtringenden Blicke an / und fragte: ob er glaubte / daß ſie aus Liebe zu ihm in den gegenwärtigen zärtlichſten Zuſtande gerathen? Ich gläube es gar gerne / meine andre Seele / antwortete Lepeville, ich beklage aber nur / daß ſolcher unſchätzbaren Hochachtung nicht würdig bin / noch ihnen zur Erkenntlichkeit meine ungefärbte Treue durch deutliche Proben an dem Tage legen kan. Lieben ſie mich nur beſtändig mein Schatz / erwiederte Iſonie, ſo erlange ich was ich wünſche / ändern ſie aber ihren Vorſatz / oder müſſen ſie auf Befehl des Herrn Vaters die geſchwohrne Verheiſſungen zurücke ziehen / und mich durch ſolchen Verluſt zu der Unglückſeeligſten auf der Welt machen: ſo erzeigen ſie mir die einige

Gnade/

Gnade / daß ich von ihren Händen ſterben / und meinen getreuen Geiſt in ihrer Gegenwart aufgeben darf.

Hier merckte Lepeville, was Iſonie verlangte/ und daß ſie ſich um den gewiſſen Beſitz ſeiner Perſohn bekümmerte / derohalben ſahe er ſich gezwungen/ ihr auf das neue eine unverbrüchliche Treue zuzuſagen. Der Himmel laſſe mich vor ihren Augen erblaſſen / ſprach Lepeville, woferne ich die Abſicht hege / mein Hertze von ihnen abzuwenden ; ja wenn auch ſchon mein Herr Vater unſere Liebe nicht billichte / ſo will ich nicht eher ruhen / biß ich ihm die Einwilligung durch mein unaufhörliches Bitten abgewonnen. Ach mein tauſend Schatz / redete Iſonie, ich bleibe ihnen vor die höchſt-angenehme Erklährung unendlich verbunden / und ſo lange ſich noch ein Bluts-Tropffen in meinen Adern reget/ will ich nicht ermangeln / die geſchenckte Gewogenheit durch alles was in meinem Vermögen iſt / zu erwiedern ; ſchaffen ſie aber nur / daß wir fein bald völlig vereiniget heiſſen / und einander die Regungen des Hertzens ungehindert entdecken können.

Des Fräuleins letztere Worte führten nichts anders im Schilde / als durch eine zeitliche Vermählung an den Lepeville , den Gräflichen Titel anzunehmen ; da dieſer im Gegentheil muthmaßte / Iſonie ſehnte ſich die Süſſigkeiten der Liebe in der That zu genießen / weswegen er ſeine Verpflichtungen darnach einrichtete / um ihr eine nähere Anfoderung ihrer Leidenſchaft abzulocken. Weil er nun bey dem Fräulein in der beſten Sicherheit allein war / und durch ihre reitzende Geſtalt die wallende Begierden noch mehr erregte / die ohnedem von den zu ſich ge-

nommenen Wein zimlich erhitzet ſchienen: ſo erkühnte er ſich einer Dreuſtigkeit / die zwar vor des Fräuleins unbefleckte Keuſchheit ſehr gefährlich ausſchlug; allein da ihr die heftige Liebe keinen Widerſtand verſtattete: ſo lief es zwiſchen Beeden auf eine Verträulichkeit hinaus / die Iſonie nachgehends mit vielen Millionen Thränen nicht ſattſam zu beweinen / noch weniger den begangenen Fehler damit auszulöſchen wuſte.

Unter allen Schätzbarkeiten / welche ein Frauenzimmer beſitzet / iſt die Keuſchheit / oder ihre unbefleckte Ehre / das fürnehmſte Kleinod; gehet dieſe verlohren / ſo langet kein Reichthum auf der Welt ſelbige wiederum zu finden. Da nun deren Wehrt ſehr koſtbar / ſo hat man ſich billich zu verwundern / warum manches Weibsbild ihren ſchönſten Schmuck um etliche eingebildete Verpflichtungen / oder welches unverantwortlich / um ein geringes Geld verhandelt / und dadurch den Leib und die Seele mit dem garſtigen Schmutz der verdammlichen Wolluſt bemackelt. Zu läugnen iſt es nicht / manches unſchuldige Kind wird durch tauſenderley Schmeigeleyen zu dergleichen verbottener Freygebigkeit verleitet / wenn es aber durch unverſchähmte Entblößungen / durch freye Redens-Arten / und andre freche Reitzungen / der Verträulichkeit einer verliebten Manns-Perſohn abwehrte; auch ein tugend- und ernſthaftes Weſen jederzeit an ſich herfürblicken lieſe: ſo würde es wohl von unzüchtigen Anfoderungen verſchohnet bleiben. Demnach ſind viele an ihrer zugeſtoſſenen Schande ſelber Schuld / und ſie mögen ſich verantworten wie ſie wollen / ſo bleibt es dabey / daß durch ihre eigene Erlaubniß und

Veranlaſſung eine ſündliche That ihre Vollziehung erreichet. Die bey Leuthen von dem allergeringſten Stande nicht erlaubet / noch weniger bey Fürnehmen zu rechtfertigen iſt.

Da nun beyde Verliebte ſich von ihren eingebildeten Entzückungen wieder erhohlet / und Lepeville von den geſchenckten Liebes-Genuß viele neue Verpflichtungen abgeſtattet / verließ Iſonie das Ruhe-Bett / und verfügte ſich an ihr voriges Ort bey dem Tiſche / weil ſie ſich beſorgte / es möchte ungefehr jemand von der Fürſtin Bedienten in das Zimmer tretten / und einen ſchlimmen Argwohn ſchöpffen / wenn man ſie bey dem Lepeville im danckeln hinter dem Schirm auf dem Bette beobachtete; wäre ſie aber eher in ihrem Platz verharret / ſo dürfte ſie der Muthmaßungen und des Verluſts ihrer Ehre überhoben geblieben ſeyn / den ſie hernach zu ſpät bereuet. Sie gab zwar dem Lepeville noch ſelbige Stunde ihre Bekümmerniß zu verſtehen / die aus der verſtatteten Verträulichkeit herrührte; und es mag ihr etwan im Voraus geahndet haben / was dergleichen unbedachtſame Kurtzweile pflegten nach ſich zu ziehen; drum begunte ſie bereits eine Reue darüber zu bezeigen: allein Lepeville ſchwatzte ihr allerhand ſüſſe Worte vor / und bat ſie / nur ein gutes Vertrauen auf ihn zu ſetzen / er befände ſich ſchon in dem Stande / ein Mittel zu ihren beharrlichen Wohlſeyn auszuſinnen / und alles das aus dem Wege zu raumen / was ihr ein unruhiges Gemüthe befördern könte.

Weil Iſonie den Verſprechungē ihres Liebſten endlich Glauben zuſtelte / gab ſie ſich zufrieden / uñ an ſtatt demſelben mit Klagen ferner beſchwehrlich zu fallen /

 brachte

brachte ſie was anders auf die Bahn / indem ſie ſich wegen der Frantzöſiſchen Lebens-Art erkundigte/und zu wiſſen begehre / was man zu Pariß vor Ergötzungen zu genießen. Lepeville, dem die Frantzöſiſche Prahlereyen / wie faſt allen ſeinen Landes-Leuthen angeboren war / ſchnitt erſchröcklich mit dem groſſen Meſſer auf / und machte von Pariß / oder vielmehr von gantz Franckreich eine ſolche Beſchreibung / als die Heyden von den Eliſäiſchen Feldern / und die Türcken von ihrem erdichteten Paradieſe nimmermehr gethan / dahero ſich Iſonie innſtändig ſehnete / die Reiße nach den irrdiſchen Himmelreich fein bald anzutretten. Er erzehlte ihr von der Gröſſe der Stadt Pariß / die wie er vorgab / eine kleine Welt zu nennen; er machte einen Entwurf an den luſtigen Gegenden um Pariß/ wo der Aller-Chriſtlichſte König ſich zu ergötzen pfleget / und ſagte ihr ſo viele Seltenheiten von Verſailles, Fontainebleau, S. Germain, S. Denis, S. Clou, Marly, Bois de Vincennes, Compiegne, Conflans und andern herrlichen Oertern / daß faſt eine Stunde dahin gienge / ehe er nur mit den wichtigſten Groſſprechereyen fertig wurde. Hernach redete er von Opern, von Comœdien, von Maſqueraden, Bals, Aſſemblées, Spatzierfarthen und Jagden; von der Freyheit des Frauenzimmers / und letzlichen von der Aufrichtigkeit der Frantzöſiſchen Nation, die er über alle andere herausſtriech / und ſich zu behaupten erkühnte / daß noch ein jeder / der aus Teutſchland nach Franckreich gekommen / ſich daſelbſt einen beſtändigen Aufenthalt gewünſchet / weil es ein Land / da man augenblicklich neue Vergnügungen genießet / und nicht weiß / welche man unter ſo vielen am erſten wählen ſolle.

Die Mitternacht nahete heran / als Lepeville ſich noch bey Iſonien befand / er dürffte auch gar die übrigen Stunden derſelben bey ihr zugebracht haben / wenn Iſonie allein im Hauße geweſen / ſo aber da man die Anweſenheit des Lepeville wuſte / ſahe ſie ſich genöthiget / ihn an das Heimgehen zu erinnern / welches mit dem Glocken-Schlag von zwölff Uhr geſchahe. Was den beyden Verliebten die Träume im Schlaf fürgeſtellet / das iſt leicht zu muthmaßen / indem es gemeiniglich erfolget / daß die wachſame Lebens-Geiſter das jenige bey der Nacht wiederholen / was bey Tage vorgefallen; ja da die Heftigkeit der Liebe die Sinnen der Iſonie völlig eingenommen / ſo genoß ſie biß am hellen Morgen den Schatten von des Lepeville Gegenwart / da dieſer im Gegentheil auch bey ſeiner Iſonie verharrte / und vor überhäuften Vergnügen nicht eher als den folgenden Vormittage gegen zehen Uhr erwachte.

Kaum war Iſonie von dem angenehmen Lager aufgeſtanden / ſehnte ſie ſich ihren liebſten Lepeville wiederum bey ihr zu ſehen; das Andencken der geſtrigen Zufriedenheit / und die lüſtrende Träume, foderten abermahl eine gefällige Unterredung / dieweil es aber den Wohlſtand entgegen lief / und wie ſie beſorgte / daß dem Geſinde im Hauße einen ſchlimmen Argwohn erwecken dörfte / woferne ſie den Lepeville zu ſich kommen ließe: ſo benandte ſie ihm durch ein Billet einen gewiſſen Orte / in der ſogenandten Joſephs-Stadt / dahin ſie ſich gleich nach eingenommener Mittags-Mahlzeit erhub / und biß zum Thor-Schluß / jedoch nicht ſo vergnügt / als den verwichenen Abend bey ihm verharrte / denn ſie muſten wegen der kurtzen Tage ſchon voneinander ſchei-

den/ ehe ſich kaum ihre verliebte Geſpräche angefangen.

Nachgehends beſuchte ſie Lepeville in der Fürſtin Abweſenheit noch zweymal auf ihrem Zimmer/ daſelbſt ſich die Verträulichkeit weiter als in der Joſephs-Stadt erſtreckte. Iſonie, die an der Treue ihres Frantzoſens nicht mehr zweiffelte / vergönnte ihm / was er nur von ihr foderte/ und war von ihm auf die Gedancken gebracht/ ſie ſeye nun verpflichtet/ ſich ſeinen Anfoderungen nicht zu widerſetzen. Hierinnen bezeigte ſie ſich auch deſto freygebiſcher / weil er ihr verſprochen/ ſie der Sorge zu entledigen/ die wegen der verſtatteten Freyheit in dem Hertze aufgeſtiegen; ja Beyde hatten den Anfang gemacht/ als Eheleuthe zu leben / und vertieften ſich ſo ſehre in die Liebe / daß endlich Iſonie deren Würckungen deutlich verſpührte.

Als ſich die Fürſtin Larioſte von ihrer Reiße wiederum in Wien eingefunden / unterbrach ſie durch ihre Anweſenheit die gar zu vertrauliche Beſuchungen des Lepeville, dahero er nicht mehr ſo glücklich wie ſonſten war / und in ſeinem Vergnügen einen mercklichen Abbruch leiden muſte. Was aber daſſelbige wider Vermuthen gäntzlich aufhub / das war ein Brief aus Franckreich von ſeinem Herrn Vater/ deſſen Innhalt kürtzlich darinnen beſtunde: daß wegen des obhandenden Krieges mit dem Römiſchen Kaiſer um die Spaniſche Monarchie, der Marquis de Villars nicht lang mehr an dem Hofe zu Wien verbleiben würde / derohalben er der junge Lepeville, oder vielmehr der Sohn des Comte de Leone, im Voraus zurücke gehen/und in acht oder viertzehen Tagen auf empfangenen Brief nach Franckreich

reich aufbrechen ſolte. Die Urſache der ſchleunigen Reiße beruhte aber fürnehmlich darauf / ſich an die Gräfin Louïſe d' Orville zu vermählen / von welcher er zugleich einen koſtbaren Demant-Ring / und ihr Portrait mit ſolchen Steinen beſetzt / zur Verſicherung ihrer Liebe / nebſt einem ſehr charmanten Schreiben empfieng / deſſen Innhalt ich gerne hier beyfügte / wenn mir das Original, oder nur die Copia davon in die Hände gerathen.

Lepeville wuſte bey Entſiegelung des Blats vor Beſtürtzung nicht was er thun ſolte; er liebte das Fräulein Iſonie mit der euſerſten Innbrünſtigkeit; er hatte derſelben unveränderliche Treue unter eidlichen Verheiſſungen zugeſaget / wodurch er ihr den würcklichen Genuß ihrer Gegengunſt mehr als einmal abgeſchmeigelt. Gleichwol bekam er nun Befehl / ſein Hertze einer andern Gemahlin zu widmen / und Iſonien auf ewig zu verlaſſen. Dieſes bedünckte ihm eine ſolche Quaal zu ſeyn / die er in die Länge auszuſtehen nicht vermogte / drum geriethen die Sinnen in eine beſchwehrliche Verwirrung / daran die Seele ſelber Theil nahm / ja man konte aus ſeinem gantzen Weſen beobachten / daß ihm etwas ſonderliches zugeſtoſſen.

Nach einer dreytägigen Uberlegung ergrief er den Entſchluß / die Gräfin d' Orville dem Fräulein Iſonie vorzuziehen. Denn da er der Sache ausführlich nachgedacht / befand er / daß es nunmehr vergebens / ſeinem Herrn Vater die Einwilligung zur Vermählung mit Iſonien abzugewinnen / indeme ihn derſelbe an die Gräfin verbunden; ſich aber wegen des Fräuleins in ein unglückſeeliges Leben zu ſtürtzen / erachtete er weder vor billich noch dienlich /

vielmehr erinnerte ihn die den Eltern gebührende Pflicht / dem Willen ſeines Herꝛn Vaters zu gehorſamen. Am allermeinſten machten ihn der Gräfin unvergleichliche Eigenſchaften von Iſonien abwendig / die er zu Pariß kurtz vor der Reiße nach Teutſchland kennen lernen ; weil ſie ihm nun damal ſehr zärtlich begegnet ; ſo ſahe er erſt / daß es ein Merckmahl ihrer Liebe geweſen / die er nicht unbelohnet laſſen dürfte.

Erwehnte Gräfin Louiſe d' Orville war aus der Grafſchaft Boulogne in der Picardie gebürtig / und beſaß außer dem groſſen Reichthum und herrlichen Gemüths-Gaben auch unzehliche Annehmlichkeiten / daß man ſie des letztern wegen insgemein die ſchöne Orville hieß. Wer ſie nur ſahe / der muſte geſtehen / daß die Natur ein Meiſterſtuck der Schönheit an ihr herfür gebracht / derowegen fanden ſich ſehr viele / deren Hertze aus der genauen Betrachtung eine Leidenſchaft verſpührte / und die nach den Beſitz ihrer liebenswürdigen Perſohn ſeufzeten / allein ſo ſehr ſie ſich auch bemühten das Ziel zu erreichen / muſten ſie doch zu ihren euſerſten Verdruß erfahren / daß auf keinerley Weiſe etwas zu gewinnen wäre / abſonderlich wenn ſie ſich bey dem Herꝛn Grafen ihrem Vater meldeten / der die Freyer mit verſchiedenen Ausflüchten abfertigte.

Dieſer muſte einſtens den Comte de Leone aus erheblichen Urſachen / ein mehr als ſchlechte Freundſchaft widmen / wodurch es ſo weit kam / daß es der Comte wagte / den Herꝛn Grafen um ſeine eintzige Tochter vor den ſogenandten Lepeville anzuſprechen. Der Graf d' Orville verſahe ſich zwar dieſes Begehrens nicht / und meinte ſeine Tochter über ihren

ihren Stand anzubringen / jedoch mit dem Comte de Leone eine noch nähere Freundſchaft aufzurichten / zumahl da er weder an ihm noch dem Sohne etwas auszuſetzen / verwilligte er das Bündniß / und erinnerte ſeine Tochter / daß ſie an den Lepeville nach Wien ſchreiben / und die vorgedachte Geſchencke zugleich an ihn überſenden muſte.

Dieweil nun Lepeville, wie ich ſchon gedacht / aus angeregten Urſachen ſeine Liebe verändert / ſo ſonne er darauf / wie er ſich mit guter Manier von der Iſonie los machen könte / um die begehrte Ruck-Reiſe nach Franckreich ohne Hinderniß zu beſchleunigen. Er hatte bey fünf Tagen her keine Gelegenheit das Fräulein zu ſprechen / indem ſie ſich immer bey der Fürſtin Larioſte befand / die eines Fluſſes wegen am Haupt im Bette lag. Iſonie bezeigte hierüber keine geringe Ungedult / zumahl da man ihr ſo gar die Vortheile benommen / dem Lepeville von den verſpührten Merckzeichen ihrer Schwangerſchaft ſchriftliche Nachricht zu geben ; doch ſo bald ſich der Fürſtin Unpäßlichkeit geendiget / und ihr erlaubet war / wiederum allein zu ſeyn / ſuchte ſie ohne weitern Aufſchub Papyr und Federn hervor / und fertigte an den Lepeville einige Zeilen aus / die ich hier unverändert beyfüge ;

Mein Schatz
meine andre Seele.

Wäre ich neulich geſtorben / da ich ihnen die Heftigkeit meiner Liebe zu erkennen gegeben / oder hätte ich mich von ihren reitzenden Verpflichtungen nicht zu einer verträulichen

Freyheit überreden laſſen ; ſo dürfte ich itzo dieſes Blat nicht mit Thränen netzen/noch die Bangigkeit andeuten/die mir die deutliche Merckmahle einer gewiſſen Schwangerſchaft verurſachen. Was Raths nun / getreuer Lepeville? was wir in der gröſten Sicherheit vollzogen / und beſtändig meinten verborgen zu halten / das beginnet ſich allmählig zu regen / und trohet das Geheimniß öffentlich zu verrathen. Ach Lepeville, Lepeville! nunmehr iſt es um meine Ehre / wo nicht gar um mein gantzes Glücke gethan. Ihr Herr Vater billichet es nimmermehr / daß ſie ihm ein geſchändetes Fräulein zur Gemahlin nach Hauße bringen / und die Fürſtin Larioſte wird mich ohne Barmhertzigkeit von ſich und aus ihrer Gnade verſtoſſen / ſo bald man ihr meinen begangenen Fehler verkundſchaftet. Was fange ich hernach an? wo wende ich mich hin? und wen finde ich / der ſich meiner annimmt? Sie ſind der einige / mein Schatz / der mich durch ſeine beharrliche Liebe von einem Verzweifelungsvollen Entſchluß abhalten kan. Wenden ſie aber ihre Neigungen von mir ab / ſo iſt der Tod meine beſte Hülffe / den ich zur Vermeidung einer nachdrücklichen Beſchimpffung ohne Aufſchub entgegen eilen will. Doch vieleicht iſt mehr Hülffe übrig / als ich meine. Entſinnen ſie ſich liebſtes Hertze / was ſie mir eidlich verſprochen. Erinnern ſie ſich der Verſicherung : Sie befänden

den ſich in dem Stande / ein Mittel zu meinen beharrlichen Wohlſeyn auszuſinnen / und alles das aus dem Wege zu räumen / was mir ein unruhiges Gemüth befördern möchte. Kommen ſie hierinnen ihren Worten unverfälſcht nach / ſo verharre ich biß an den letzten Augenblick meines Lebens

Mein Schatz
meine andre Seele
Ihre getreu-beſtändigſte
ISONIE.

Der Brief veränderte des Lepeville gantzes Concept, und machte ihn noch weit verwirrter als zuvor / da das Schreiben von ſeinem Herrn Vater aus Franckreich / wegen der Vermählung an die Gräfin d' Orville angelanget. Das haſt du von deinen Vergnügungen / ſtrafte er ſich ſelber / die du der unglückſeeligen Iſonie noch vor der Zeit durch deine Schmeigeleyen abgenöthiget. Weſſen ſie ſich befürchtet / darzu haſt du dich bereits entſchloſſen / indem du das Bündniß mit der Gräfin d' Orville eingehen wilt; aber eben darum zieheſt du dir eine ſchwere Verantwortung auf den Halſe / wenn Iſonie den Trohungen nach/ihr Leben auf eine Verzweifelungsvolle Art endiget. Du biſt ohnedem ihrer Sünden ſchon theilhaftig / da du ſie zur verbottnen Liebe gereitzet / und du häuffeſt dein Verbrechen / woferne du dir völlig den Rücken kehreſt: derohalben ſchaue/ daß du Rath findeſt / oder entferne dich zeitlich aus Wien/ehe Iſonie ihren Zuſtand bekandt machet/und man dich nöthiget die Heurath mit ihr zur Richtigkeit zu bringen.

In-

Indem er nun mit ſich Rath hielte / fiel ihm eine alte Frau ein / die ihr Brod durch Kuppeln / oder andre ſchlimme Händel verdiente / und die er durch Veranlaſſung eines Teutſchen Officiers in einem gewiſſen Wirths-Hauſe kennen lernen / woſelbſt ſie ſich faſt Tag und Nacht zum Dienſt derjenigen aufhielte / die ſich nach treuhertzigen Frauenzimmer umſahen. Kaum hatte er ſich dieſes lieben Müttergens erinnert / ſo erhub er ſich gegen Abend verkleidet in das bewuſte Wirths-Hauße / und traf ſie eben ohne Verrichtungen an; drum rief er ſie etwas auf die Seite / und erkundigte ſich von ihr / ob ihr kein ſicheres Mittel bekandt / einem Frauenzimmer den Appetit zum Fleiſch eſſen wieder zu erwecken / wenn ſie denſelben durch eine verliebte Verträulichkeit verlohren hätte. Gnädiger Herr / gab die alte Wetter-Hexe dargegen / eine ſo erfahrne Frau wie ich bin / muß dergleichen Kunſt-Stücke nothwendig verſtehen / und woferne ſie von mir eine Probe begehren / iſt die Bemühung mit etlichen Siebenzehnern / oder was ihnen ſelber beliebet / vergolten. Zweiffelt an meiner Erkenntlichkeit nicht / verſetzte Lepeville, ſo bald ihr nur mein Verlangen vollziehet / ſoll der ſchönſte Ungariſche Ducaten in euerer Hand liegen. Auf welches kräftige Verſprechen die Alte nach ihrer Wohnung eilte / und in ihrer Schelmiſchen Hauß-Apothecke einen Miſchmaſch unbekandter Pulver zuſammen machte / die ſie dem Lepeville mit der Erinnerung zuſtelte: daß es das Frauenzimmer nüchtern in einem Trunck warmen Wein ennehmen ſolte / wodurch ſie innerhalb wenig Tagen von ihrem gefährlichen Zuſtande gantz gewiß befreyet ſeyn würde.

Lepeville bezahlte das Pulver um einen Ducaten / den er der Kuplerin in die Hand ſteckte/und ſich wiederum nach Hauſe verfügte / der beträngten Iſonie ſelbiges zu überſenden; dieweil es aber ſo bald ſeine Würckung erreichen ſolte / ſo war er willens die Probe abzuwarten/ auch nicht ehender aus Wien zu gehen / biß er verſichert / daß des Fräuleins Schwangerſchaft hintertrieben / und ſie ſich deßwegen weiter keiner Sorgfalt zu befürchten hätte. Sie aber auch zugleich in ihrer Liebe ſicher zu machen/und die vorhabende Abreiße unter den gewöhnlichen Verpflichtungen zu verbergen / richtete er die Antwort auf das empfangene Schreiben alſo ein:

Ma tres-chere
& aimable ISONIE.

WEnn ſie ja zu der Zeit geſtorben / da ſie mir die Heftigkeit ihrer Liebe zu erkennen gegeben / ſo würde ich zugleich meinen getreuen Geiſt in dero Armen aufgegeben haben. Die verträuliche Freyheit / ſo ſie mir auf meine reitzende Verpflichtungen verſtattet / hat mich damal nicht nur in dem höchſten Grad vergnüget / ſondern ſie bekräftigte mir zugleich die unſchätzbare Gewogenheit / deren mich mein Schönſter Engel gewürdiget. Was wollen ſie aber die Annehmlichkeiten ihres charmanten Geſichtes mit heiſſen Thränen abwaſchen / und ſich mit einer Bangigkeit martern / da ſich bey ihnen deutliche Merckmahle einer gewiſſen Schwangerſchaft herfür gethan? was wir in der gröſten Sicherheit vollzogen/das

muß

muß auch beſtändig verborgen bleiben / ob ſich ſchon bey meiner unvergleichlichen Iſonie etwas reget / welches das Geheimniß öffentlich zu verrahten trohet. Demnach getroſt / meine andre Seele! dero Ehre und Glück bleibet unverletzet / und ich bringe meinem Herr Vater kein geſchändetes Fräulein zur Gemahlin nach Hauße / ſo haben ſie ſich auch von der Fürſtin Larioſte keiner Ungnade und Verſtoſſung zu befürchten / weil ihr der begangene Fehler / wie ſie die Liebes-Luſt zu nennen beliebet / durch meine Vermittelung nicht zu Ohren kömt. Das Vertrauen mein Schatz / ſo ſie auf meine beharrliche Liebe gegründet / verhindert dero Verzweiffelungs-vollen Entſchluß / den ſie mir entdecket : indem ich meine Neigungen nimmermehr von ihnen abwende / noch weniger den Tod billiche / den ſie vor die beſte Hülffe zur Vermeidung einer nachdrücklichen Beſchimpffung anſehen. Ich entſinne mich liebſtes Hertze / was ihnen eidlich verſprochen ; ich erinnere mich der Verſicherung / daß ich mich in dem Stande befinde / ein Mittel zu dero beharrlichen Wohlſeyn auszuſinnen / und alles das aus dem Wege zu räumen / was ihnen ein unruhiges Gemüth befördern möchte ; hier folget auch in gegenwärtigen Zeilen eingeſchloſſen / was zur Abwendung weiterer Gefahr dienlich iſt / drum nehmen ſie es nur Morgen nüchtern in einem warmen Trunck Wein zu ſich / ſie werden hernach in

wenig

wenig Tagen gewiß verſpühren / und bekennen / daß ich meinen Worten unverfälſcht nachgekommen / und die biß an den letzten Augenblick des Lebens in eben der Beſchaffenheit auszuüben geſonnen

Ma tres-chere
& aimable ISONIE

vôtre tres-fidele & conſtant
François de LEPEVILLE.

Wer war froher als Iſonie, da ſie dieſen Brief erhalten? aller Kummer / Angſt / Sorge und Bekümmerniß fiel auf einmal von ihrem Hertzen hinweg / und verwandelte ſich in eine Freude / die ihr das künftige Vergnügen unter den annehmlichſten Einbildungen fürſtellete. Nun ſetze weiter kein Mißtrauen in die unverfälſchte Liebe deines getreuen Lepeville, erinnerte ſie ſich ſelber / du haſt ja ſchon tauſend Proben von ſeiner warhaften Beſtändigkeit eingezogen. Was er verſpricht das hält er / hätte er nicht gewuſt / wie der Erfolg einer heftigen Liebe zu verhindern / würde er dich nicht zu den geſchenckten Vergnügen gereitzet haben. Beklage es demnach furchtſame und ſorgfältige Iſonie, daß du ihm nicht eher oder öfter die verliebte Verträulichkeit verſtattet / worinnen du die ſüſſeſte Früchte der Wolluſt genieſen konteſt; doch da du nun weiter um keine unanſtändige Folgerungen bekümmert ſeyn darfſt: ſo gib ihm bey der erſten Gelegenheit zu erkennen / wornach du dich ſehneſt / und bringe hinführo ein / was du verſäumet / damit dir dadurch die Zeit zur künftigen Vermählung vergehet / und du im Voraus

aus verſpühreſt / was du in der Beſitzung des Lepeville vor ein vergnügtes Leben zu gewarten haſt.

Dieſes Geſpräch gibt deutlich zu erkennen / daß Iſonie ſehr wollüſtig geweſen ſey. Es ereignet ſich aber gemeiniglich / daß die jenigen / welche ein einigesmahl von dem verbottenen Baum der Wolluſt geeſſen / ſich nachgehends deſto hungeriger erzeigen / und ſich genugſam davon ſättigen wollen / worzu ſie keine Gelegenheit aus den Händen gehen laſſen / um ihre Sehnſucht vollkommen zu befriedigen. Unterſuchet man die Beſchaffenheit ſolcher leckerhaften Speiße / ſo beſtehet das mehreſte davon in den Einbildungen. Gleichwie aber die Einbildung ein lebloſer Schatten / ſo muß man billich mit den Leuten Erbarmen haben / die ihre Vernunſt nicht beſſer zu Rathe ziehen / und ſich ihre viehiſche Begierden zu einer Delicateſſe verleiten laſſen / die ein Giſt der Seelen / und nur mit einem ſchlechten Zucker überzogen iſt. Viel tauſend haben ſich durch ſolches höchſt-ſchädliche Genäſche / um ihre Ehre und Gut / um ihre zeitliche Glückſeeligkeit / um den geſunden Leib / wo nicht gar um das Leben und ihre ewige Wohlfahrt gebracht / und noch viele tauſend werden denſelben auf gleicher Bahn nachfolgen / die ihre Thorheit wehemütig beweinen / weil man in der itzigen Welt faſt gar keinen Scheu trägt / aus Laſtern / Tugenden / und aus dieſen Laſter zu machen. Wer aber Verſtand beſitzet / und von der Nichtigkeit ſchnöder Wolluſt ein wenig Kundſchaft beſitzet / der wird auf keine gefährliche Irr-Wege gerathen / ſondern durch den gütigen Beyſtand des barmhertzigen Himmels das Ziel finden / wo Leib und Seele an ſtatt der lüſtrenden Körner das Manna der wahren Zufriedenheit antrift.

Iſonie ſtack zwar in dem Sünden-vollen Schlam der Wolluſt / oder doch zum wenigſten in dem Unrath verbottener Liebe / faſt biß an die Kehle / und gleichwohl trug ſie kein Bedencken / noch tiefer hinein zu ſincken / damit ſie ihrer Einbildung nach / die angefangenen Vergnügungen fortſetzen könte ; ja was das allergottloſeſte / ſo gedachte ſie dem Vorſchlag des Lepeville gar nicht nach : ſondern ſie ſoff das überſchickte Pulver in ſich / und wurde dadurch zur Mörderin ihrer eigenen Leibes-Frucht / die ſie ſchon wieder tödtete / ehe ſie kaum von dem allmächtigen Schöpffer die erſten Funcken des Lebens empfangen. Man möchte zwar einwenden / daß ſie zur Verhüttung einer groſſen Schande zu dergleichen grauſamen Entſchluß ſchreiten müſſen : allein es dienet nicht im geringſten zu ihrer Rechtfertigung / vielmehr vergröſſert es ihr Verbrechen / indem ſie dem Lepeville nicht ſo viel Gewalt über ihre Schwachheit gleich anfänglich einraumen ſollen.

Einige Tage hernach / als der Mord geſchehen / und Iſonie die Würckungen des Pulvers verſpühret / legte ſie deßwegen die Dancksagung bey ihrem Liebſten ſchriftlich ab / und erſuchte ihn / dergleichen Artzeney in Bereitſchaft zu halten / damit man ſich deren ein andersmahl wieder bedienen könte / wenn ihm etwan die lüſtrende Begierden auf das neue zu einer Verträulichkeit reitzten. Lepeville hörte zwar die erſtere Nachricht gerne an / maßen ihm dadurch eine ſchwehre Sorge von dem Hertzen gefallen ; was aber das andere anbelanget / bezeigte er ferner keinen Luſt darzu / vielmehr ſetzte er ſich / ohne mehr einen Buchſtaben auf das letztere Billet zur Antwort an Iſonien zu ſchreiben / in der Stille auf die Poſt / und

erhohlte ſich auf ſeiner Reiße nicht eher als zu Straß-burg / daſelbſt er in kurtzer Zeit glücklich und geſund / wiewohl auch in Begleitung der unrichtigſten Gedancken anlangte.

Das Fräulein Iſonie wuſte nicht was es zu bedeuten / daß ſie nicht die geringſte Antwort auf ihr letzteres Billet bekam / indem ihr ſonſten Lepeville hierinnen nichts ſchuldig bliebe ; doch da ſie hörte / daß der Frantzöſiſche Extraordinaire Envoyé Marquis de Villars auf etliche Täge aus Wien verreißet / meinte ſie / es befände ſich Lepeville in deſſen Geſellſchaft / und würde ihr bey der Zurückkunft ſchon antworten / oder ſich wohl gar in Perſohn bey ihr einfinden : derohalben gedachte ſie weiter an nichts Arges / außer daß ihr die Zeit zu lange ſchiene / biß ſie denjenigen wieder bey ſich hatte / der ſich bereits einen zimlichen Weg von ihr entfernet / und nichts wenigers als ſie noch einmahl zu ſehen begehrte.

Verbottene ſchlimme Händel und ſündliche Unternehmungen bleiben ſelten beſtändig verborgen / ſondern der Himmel / welcher laſterhaftes Unrecht nicht erdultet / ziehet den Vorhang ungefehr in die Höhe / daß man böſe Thaten / als auf einem offenen Schau-Platze ſehen kan ; ja er füget es / daß die Menſchen vielfältig ihre eigene Verräther ſeyn / oder durch ein unbedachtſames Weſen ihre ſtraf-würdige Heimlichkeiten offenbahren. Zum wenigſten darf man alſo von dem Fräulein Iſonie urtheilen / die ſich feſte eingebildet / es ſolte kein Menſch außer ihr und dem Lepeville etwas von den fürgefallenen Liebes-Verträulichkeiten erfahren ; aber es zeigte ſich gar bald das Gegentheil / und ſie muſte mit Erſtaunen anhören / daß die Fürſtin Larioſte verſicherte Nach-

richt /

richt / und einen unumſtoßlichen Beweiß von ihrer Bekandtſchaft zu den Lepeville eingezogen.

Dieſes Fräulein hub alle von dem Lepeville empfangene Briefe / nebſt der Abſchrift ihrer dargegen verfertigten Antwort / in einem Käſtchen auf / welches ſie den Tag über etlichsmal aufſchloß / und ſich aus der Durchleſung der verliebten Briefe ergötzte. Gedachtes Käſtchen / oder vielmehr das darinnen verwahrte Pappyr / würde ſie nicht um groſſen Reichthum weggeben haben / indem ſie ſelbige vor unſchätzbare Kleinodien hielte. Sie begienge eine Thorheit / die faſt allen Verliebten / abſonderlich aber denenjenigen eigen iſt / welche nur in geheim ihre Leidenſchaft ausüben: denn ſolche arme Leuthe bilden ſich manchesmal ſo viel auf ihre einfältige Liebes-Briefe / als der Groſſe Mogul auf ſeine unzehliche Edelgeſteine ein. Viele machen wohl gar aus dem am Rand vergüldeten Blättern einen Abgott / oder wollen ſich daran zu tode küſſen / und beſinnen ſich nicht / daß die Wörter auf garſtige Lumpen geſchrieben / davor man eher einen Eckel bezeigen / als eine auslachens-würdige Schwachheit daran begehen ſolte. Geſcheide Liebes-Briefe / die aus einer wohlgeſchnittnen Feder / und aus tugendhaften Hertzen fließen / beſitzen eine gantz andere Eigenſchaft; ſie kommen aber deßwegen ſelten zum Vorſchein / weil die wenigſten zu deren Verfertigung geſchickt ſind. Da im Gegentheil von der erſten Sorte eine ſolche ungeheuere Menge in der Welt ſeyn / daß man einem Miſſethäter keine beſchwehrlichere Straffe anthun könte / als wenn er ſie alle durchleſen müſſte. Da nun Iſonie ihre von dem Lepeville verfertigte Liebes-Briefe weit höher / als die kräftigſten Gebet-

Bücher achtete / und ſie von der vielfältigen Durchleſung faſt außenwendig gelernet: geſchahe es ungefehr / daß ſie das Käſtchen / nebſt dem daran ſteckenden Schlüſſel / wie ſie zur Kyrche gegangen / auf dem Tiſche ſtehen ließ. Sie meinte zwar nicht anderſt / es wäre zum beſten an dem gewöhnlichen Ort verwahret / allein ſie erfuhr zu ſpät / wie weit ſie ſich in ihrer Einbildung betrogen: maſſen unterdeſſen die Fürſtin Larioſte in der Fräulein Zimmer gienge / und aus Curioſité das Käſtchen eröfnete / worinnen ihr gleich ein Brief / mit der Uberſchrift: An die ſchöne und liebens-würdige Iſonie, in die Augen fiele.

Siehe da! ſagte ſie / gerathe ich ungefehr hinter die Geheimniſſe meiner Iſonie, welcher ich doch ſo hoch verbotten / ohne meinen Vorbewuſt / ſich in keine Liebes-Händel einzulaſſen. Die Ungehorſame ſoll es mir gewiß recht nachdrücklich entgelten / doch will ich nur gerne ſehen / wer denn derjenige / der den Brief aufgeſetzet. Kaum hatte ſie aber den Nahmen Lepeville geleſen / ſo verwunderte ſie ſich über des Fräuleins Unachtſamkeit / daß ſie einem Frantzoſen traute / deren Verpflichtungen mehr in Worten als in der That beſtünden / und die ſich mehr um unerlaubte Näſchereyen / als eine aufrichtige Liebe bekümmerten / nach deren Genuß ſie davon giengen / und mit der Treuhertzigkeit eines Frauenzimmers ihren Spott trieben. Die Fürſtin laß den Brief völlig durch / und konte nichts verfängliches antreffen / weil er nur mit bloſen Verpflichtungen ausgefüllet war / da ſie aber die übrigen auch eröfnete / und auf die letztern kam / darinnen Iſonie von ihrer Schwangerſchaft Meldung gethan / und die verübte Hin-

richtung ihrer Leibes-Frucht an den Lepeville überſchrieben: erbitterte ſie ſich dergeſtalt über Iſonien, daß ſie ihr von dem Augenblick an / alle weitere Gnade aufkündigte / und feſt beſchloß / ſie ohne Barmhertzigkeit aus dem Hauße zu ſtoſſen.

Die Fürſtin nahm das Käſtchen zu ſich / und erhub ſich wieder in ihr Zimmer / woſelbſt ſie die letzten Briefe nochmal wol bedächtlich überlaß/dergleichen Gottloſigkeit hätte ich mir von Iſonien nimmermehr eingebildet / ſagte ſie zu den jungen Fürſten / der eben zu ihr kam/ als ich leider unvermuthet erfahren muß. Wie ſo / Gnädige Frau Mama? fragte Bernhard, welches der Vornahme des Jungen Fürſtens/ hat ſie denn ſo was groſſes verbrochen? O das bos-hafte Kind / verſetzte Larioſte, ließ ſich von dem Frantzöſiſchen Edelmann Lepeville in ſo weit einnehmen / daß ſie ein verträuliches Liebes-Bündniß mit ihm aufgerichtet / und ſich nicht geſcheuet / ihre Ehre und Keuſchheit an den Nagel zu hängen; ja was das verteufelſte / ein unſchuldiges Kind / das kaum das Leben in ihrem Leibe empfangen / durch ein verfluchtes Pulver/welches ihr der nichtswürdige Lepeville zugeſchicket / umzubringen. Um des Himmels willen/ Gnädige Frau Mama, gab Bernhard dargegen / die Sache wird ſich ja verhoffentlich nicht alſo verhalten/ wie man ihnen etwan fälſchlich hinterbracht. Ey was fälſchlich / erwiederte die Fürſtin/ hier ſeyn die ſaubern Briefe/ die ſie mit Lepeville gewechſelt / darinnen ich die wahre Gewißheit erſehen; Leſet hier nur dieſe beyde / ſo werdet ihr befinden/daß an der Warheit nicht weiter zu zweiffeln iſt.

Damit überreichte ihm die Fürſtin die beyden Briefe/ davon ich die Abſchrift auf den vorhergehen-

den Blättern beygefüget. Bernhard kandte die Hand des Lepeville und der Iſonie, derohalben muſte er der Fürſtin ſeiner Frau Mutter beypflichten/ und erkundigte ſich/ was nun in der Sache zu thun ſeye? Iſonie muß mir heute noch aus dem Hauße/ ſprach Larioſte, denn es möchte mich ſonſten GOtt nebſt ihr ſtraffen / wenn ich ſie länger bey mir behielte; hat Lepeville ihr verheiſſen/ ſie zu heurathen / ſo mag ſie ihn nur darzu zwingen/woferne ſie ihren weitern Unterhalt haben will / ich meines Orts nehme mich ihrer weiter im geringſten nicht an / indem ihr unverantwortliches Verbrechen meiner Gnade nicht mehr würdig iſt.

Bernhard bemühete ſich dieſen Entſchluß zu hintertreiben / und ſtelte der Fürſtin vor / daß ſolche Strengigkeit einen nicht geringen Lermen in der Stadt verurſachen / oder Iſonie wol gar zu verzweiffelten Gedancken ſchreiten würde / wenn ſie ſich befürchtete / daß man ihr Verbrechen offenbahrte. Er bat derohalben in ſo weit bey der Fürſtin vor das Fräulein / daß ſie ſelbige noch ſo lange bey ſich behalten ſolte / biß er die Sache an den gehörigen Orte angebracht / und man den Lepeville genöthiget/ Iſonien unter dem Vorwand einer Schwangerſchaft zu heurathen. Larioſte ſetzte ſich zwar darwider / und gab vor / daß ſie das Fräulein unmöglich mehr vor ihren Augen dulten könte / doch Bernhard überredete ſie endlich / ſeinen Vorſchlag zu billichen/ und weil er ſelber gedachte/Lepeville wäre mit dem Marquis de Villars verreißet / ſo ſolte die Vollziehung der abgeredten Sache vor ſich gehen.

Als der Gottesdienſt vorbey/ und das Fräulein wieder zu Hauße angelanget / erhub ſich Bernhard

alſobald in ihr Zimmer/und fragte/was ſie guts neues aus der Kyrche mit ſich brächte? Gnädiger Herr/ antwortete Iſonie, ich weiß nichts/ als daß der Herr Pater Ruperti, der ſich heute das erſtemal hören laſſen/ eine ſehr ſchöne Predigt gethan/ und die Pflicht eines rechtſchaffenen Seelen-Sorgers fürgeſtellet. Die Abſicht des Herrn Paters mag wohl gut ſeyn/ gab Bernhard dargegen/ hingegen hätte er bey euch und eueres gleichen einen weit gröſſern Nutzen geſchaft/ woferne er von unzüchtiger Liebe und grauſamer Hinrichtung unſchuldiger Kinder im Mutter-Leibe geprediget. Iſonie erblaſſte gantz über die Worte/ gleichwol erwiederte ſie: Ew. Gnaden erſchrecken mich nicht wenig mit ſolchen Reden/ und wundert mich/ wie ſie ſich derſelben gegen mich gebrauchen mögen; darum thue ich es/ verſetzte der Junge Fürſt/ weil ihr euch von dem Lepeville zu einen verdammlichen Fehler reitzen laſſen/ und zur Kinder-Mörderin worden ſeyd. Iſonie, die nun merckte/ daß dem Jungen Fürſten ihre Briefe in die Hände gerathen/ durfte nicht läugnen: vielmehr legte ſie ſich gleich zu ſeinen Füſſen/und bat um GOtt und aller Heiligen willen/ der Fürſtin von dem Verbrechen nichts zu hinterbringen; wie ſie aber von Bernhard hörte/ daß eben ſeine Frau Mutter die ſaubern Briefe gefunden: ſtelte ſie ſich gantz verzweiflend an/ und ich glaube/ ſie dürfte ſich des Lebens beraubet haben/ wenn nicht Bernhard aus angeborner Gütigkeit verſprochen/ die gedrohete Ungnade von ihr abzuwenden/ und die völlige Vereinigung zwiſchen ihr und den verführiſchen Frantzoſen zu befördern.

Hierauf erzehlte Iſonie dem Jungen Fürſten/ wie ſie mit Lepeville bekandt worden / und mit was vor Verſprechungen er ſich verpflichtet / eine Vermählung mit ihr zu vollziehen ; ſie ſagte auch / daß Lepeville nur ein angenommener Nahme / und daß der ſo ihn führte / ein Sohn des Comte de Leone, der aus Orleans gebürtig / und ſich zu Pariß aufhielte; ja das Fräulein entdeckte dem Bernhard alles was ſie wuſte / und ſchob die Schuld ihres Verbrechens gäntzlich auf den Lepeville, bittende : er möchte es Ihro Hoch-Fürſtlichen Gnaden / ſeiner Gnädigen Frau Mutter vortragen / und ſie ſo viel möglich/ bey ihr ausſöhnen / davor ſie ihm die übrige Zeit ihres Lebens in demüthigſter Danckbarkeit verbunden bleiben wolte.

Wie die Fürſtin Larioſte hörte / daß Lepeville ein junger Graf de Leone, deſſen Herr Vater in dem vorigen Krieg ſich ſo wohl gehalten / gedachte ſie gegen Bernhard, wie es vor die Iſonie ein groſſes Glücke / wenn man es dahin ſpielen könte / daß er ſie heurathen müſte / indem ſie auf ſolche Weiſe noch wohl ankäme / und ſie aus ihrer Liebe einen groſſen Vortheil zu gewarten. Bernhard erklärte ſich eben deßwegen mehrere Sorgfalt anzuwenden/ und brachte es durch ſeine Anſtalten dahin / daß man ihm an den Orte / wo er die Sache anhängig gemacht/ verſprach / dem Lepeville nicht eher aus der Stadt zu laſſen/ biß er die Vermählung mit dem Fräulein eingegangen / und das Beylager würcklich vollzogen hätte.

Da man aber auf des Grafens Zurückkunft wartete / und nicht anderſt gläubte / als daß er mit dem Marquis de Villars weggereißet/ erfuhr man zu nicht

geringen Verdruß / daß er ſich auf Befehl ſeines Herrn Vaters / wegen einer Heurath an die Gräfin d'Orville / ſchleunigſt nach Pariß erheben müſſen. Dadurch war die gefaſſte Hofnung auf einmahl verlohren / und Bernhard wuſte nun keinen andern Weg / darauf er das Fräulein von der Ungnade ſeiner Frau Mutter befreyen konte ; jedoch da er / wie ich ſchon gerühmet / ein ſehr gütiger Herr war / und Iſonien von der Verzweifelung abhalten wolte : ſo vermittelte er es dennoch bey ſeiner Frau Mutter / daß Iſonie abermal Friſt bekam / ſo lange noch im Hauße zu bleiben / biß man an den Lepeville geſchrieben / und die Antwort von ihm eingelauffen.

Man muß es dem Jungen Fürſten zum Lob nachſagen / daß er ſich des Fräuleins wider ihre Verdienſte / ſehr eiferig angenommen. Die Urſache gründete ſich aber darauf / weil er von Natur gütig war / und hernach / weil er furchte / es möchte Iſonie ihre Seele in Gefahr ſtürtzen / woferne man ihr Verbrechen kund machte. Von dem erſtern eine Probe abzulegen / und das letztere zu verhütten / erhub er ſich mit Einwilligung der Fürſtin ſeiner Frau Mutter zu den Marquis de Villars, brachte bey demſelben ſeine Klage vor / und da ihn noch mehr vornehme Leuthe hierinnen unterſtützten : ſo erbot ſich der Frantzöſiſche Envoyé an den jungen Comte de Leone nachdrücklich zu ſchreiben / um ihn entweder zur Vermählung an Iſonien zu bereden ; oder woferne er ſchon an die Gräfin d'Orville verbunden / dem Fräulein eine Summa von 2000. Louïs de Or vor ihren Schimpf / und zu ihren Unterhalt auszuwürcken / wie er denn zu mehrerer Bekräftigung den Brief in des Jungen Fürſtens Gegenwart ſchrieb / und demſel-

ben das Blat verſiegelt überreichet / ſolches durch die nächſte Gelegenheit an den Grafen de Leone, oder den ſogenandten Lepeville nach Pariß zu überſenden.

Die Briefe waren auch nicht ohne Würckung / da ſie bey dem Lepeville angelanget. Dieſer/der ſich eines Einſpruchs von Iſonien befürchtete / vollzog kurtz nach ſeiner Ankunft das Beylager mit der Gräfin d' Orville, und bekam die Wieneriſche Schreiben an dem Tage der Vermählung / da er noch Abends an der Tafel ſaß. Er kandte die Hand des Jungen Fürſten Larioſte, und weil der Brief zimlich dicke ausſahe / muthmaßte er / daß es entweder ein ſehr weitläuftiger Brief / oder daß noch mehr Schreiben darinnen eingeſchloſſen ſeyn müſſten / in welcher Meinung er ſich auch nicht betrogen fand / als er das Paquet in Gegenwart aller Hochzeit-Gäſte eröfnet. Das erſte ſo ihm in die Augen fiel / war von dem Marquis de Villars, worüber er ſich nicht wenig entfärbte / da er aber auch eines von Iſonien erblickte / ſtund er / ſeine Beſtürtzung zu verbergen / von der Tafel auf / und erhub ſich in das nächſte Zimmer / woſelbſt er den Innhalt alſo geſtellet fand:

Meineydiger/ Gewiſſen-loſer und unbarmhertziger Menſch.

DIeſer Titel iſt zwar ſonſten nicht gebräuchlich / wenn ein Frauenzimmer an ihren Liebſten ſchreibet / indem man ſich hierzu weit angenehmerer Worte bedienet; allein da ſie nicht als ein Bräutigam / ſondern als ein Betrüger an mir gehandelt: ſo habe ich Fug und Recht meine

meine Feder alſo zu ſchneiden / wie es ihr unver⸗antwortliches Verbrechen von mir fodert. Denn: heiſt das ehrlich gehandelt / Herr Graf / daß ſie in höchſter Stille ohne Abſchied aus Wien gereiſet / und mich wider die vielfältig gegebene eidliche Ver⸗ſprechungen ſitzen laſſen? Wenn noch der ge⸗ringſte Funcken eines Gewiſſens in ihnen übrig / ſo entſinnen ſie ſich doch ihrer Zuſage / und über⸗legen / ob ſie ſich künftig einiger Glückſeeligkeit zu getröſten: da ſie mich / O verdammte Untreue! ohne Verſchulden verſtoſſen / und das Hertze / das mir gehöret / einer Frantzöſiſchen Gräfin d'Orville zum ewigen Eigenthum überliefert? Ich verſichere ihnen Herr Graf / und alle ver⸗nünftige Menſchen werden mir hierinnen bey⸗pflichten / daß ihnen GOtt künftig nicht mehr gnädig heiſſen kan: weil ſie ſich bey Himmel und Hölle / bey GOtt und Teuffel verſchwohren / keine andere als mich an die Seite zu nehmen: nun aber heimlich von mir abgewichen / und alles das auf die Seite geſetzet / was ſie mir / vermög ihrer theuern Zuſage / ſchuldig ſind. Wolte GOtt! daß ich ſie niemahlen geſehen: ſo befän⸗de ich mich itzt in einen beſſern Zuſtande / und dürfte nicht mit Verzweiffelungs⸗vollen An⸗ſchlägen umgehen / die mir der vollzogene Mord / der von ihnen ſtammenden Leibes⸗Frucht; die unbillliche Verſtoſſung / und die unerträgliche Ungnade meiner Gnädigen Fürſtin / abnöthiget.

Aber ach! es iſt leider kein Mittel darwider übrig: maſſen ſie ſonder Zweiffel ſo feſte an die Gräfin von Orville verknüpffet / daß es unmöglich / ſie auf andre Gedancken zu bringen; vernehme ich es / ſo iſt ihnen die Nachricht meines Jammer-vollen Todes gewiß genug / und ich kan nichts beſſers thun / als mich dem Grab aufopffern / wenn ich mich von ihnen weiter keines Erbarmens / keiner Liebe und keines Raths zu verſichern habe. Uberlegen ſie es wohl Herr Graf / zu was ſie ſich entſchlüſſen; gedencken ſie nicht / daß die Entlegenheit der Oerter mich von meinem gefaſſten Vorſatz abmahnet: vielmehr gläuben ſie ſicherlich / daß ich vor meinem Ende auf Rache bedacht bin / woferne ich von ihrer angefangenen Grauſamkeit Kundſchaft einziehe; ja wenn meine Kräften in dem Leben nicht zulänglich / ſoll ſie mein Geiſt überall verfolgen / biß ſie eben den Weg gegangen / darauf ſie durch ein meineydiges / Gewiſſen-loſes und unbarmhertziges Verfahren die jenige verleitet / die mit den vollkommenſten Vergnügen geſtorben / wenn ſie derſelben vergönnet / den Nahmen mit unter die Erden zu nehmen / die hier mehr mit Thränen als Dinte ſchreibet

Herr Graf

Ihre getreu-beſtändigſte
ISONIE.

Der Junge Graf de Leone überlaß den Brief mehr als einmal; denn er befand / daß Worte dar-

innen enthalten / die nicht obenhin anzuſehen; und als er den Innhalt noch dreymahl durchgegangen / muſte er des Fräuleins Schreib-Art billichen / und geſtunde; daß er durch die veränderte Liebe ſein Gewiſſen gar ſehr beleidiget / auch ſich deßwegen bey der Gräfin d' Orville ſeiner Gemahlin / ein kurtzes / oder wohl gar kein Vergnügen einbilden dörfte. Dieweil aber die Vermählung mit ihr bereits geſchloſſen / und das Bündniß unmöglich zu widerruffen war: ſo nahm er ſich vor / Iſonien einem andern anſehnlichen Frantzöſiſchen Cavalier in hie Arme zu ſpielen / um ſie dadurch von der Verzweiffelung abzuhalten / die ſie ihm in ihrem Briefe ſehr deutlich zu verſtehen geben.

Er eröfnete hierauf den Brief des Marquis de Villars, der ſich darinnen zimlich nachdrücklicher Redens-Arten bedienet / und ihn erinnert / ſich in der Güte mit Iſonie abzufinden / ehe Weitläufftigkeiten / oder andere Folgerungen daraus entſtünden / die nicht zum beſten hinaus liefen. Der Marquis de Villars gab zwar dem Grafen den Vorſchlag / die Iſonie nach ſeinen Verſprechen zu heurathen / oder ihr vor die Beſchimpffung und den künftigen Unterhalt 2000. Louis d' Or auszuzahlen; dieweil aber das erſte nicht mehr geſchehen konte / ſo bequemte er ſich gleich zu den letztern / und entſchloß ſich die 2000. Louis d' Or nicht nur an das Fräulein zu überſchicken / ſondern auch der Summa eine Obligation beyzufügen / daß ſie noch über dieſes / ſo lang ſie lebte / jährlich 100. Louis d' Or empfangen ſolte.

Den Brief des Jungen Fürſten von Larioſte laß er auf die letzte / deſſen Innhalt mit den beyden vorigen zimlich nahe überein kam / außer daß Bern-

hard ſich mehr bittlicher als trohender Worte bediente / und das Unglück der Iſonie ſehr beweglich fürſtellete: derohalben der Comte de Leone ein Mitleiden gegen das Fräulein bezeigen / hingegen aber dabey verbleiben muſte / ihre Perſohn auf ewig zu meiden / und mit der Gräfin d' Orville zu vertauſchen. Nach ſeiner Zurückkunft in das Tafel-Gemach / ſahe er noch ſehr beſtürtzet und verändert im Geſichte aus / welches ſeinem Herrn Vater Anlaß gab zu fragen: Was die teutſche Briefe vor Neuigkeiten mitgebracht? Nichts Gutes / verſetzte der Graf / ſondern einer von meinem beſten Freunden / den ich mir in Wien gemacht / iſt in einem Duell tod geſchoſſen worden / deſſen Verluſt mir ſehr zu Hertzen gehet. Ihr habt zwar billiche Urſache zu trauern / erwiederte der alte Graf de Leone, allein da heute ein Tag iſt / woran das Gemüth ſich nicht mit verdrüßlichen Einbildungen quälen darf: ſo bemühet euch das Andencken eines unglücklichen Freundes aus dem Sinne zu ſchlagen. Ich will mich / ſo viel mir möglich / darzu zwingen / verſprach der Junge Graf / und ich glaube / wenn nur die erſten Regungen vorbey / ſo werde ich mich bald über den zugeſtoſſenen Verluſt zu faſſen wiſſen.

Dieſes nun zu befördern / wurden unter dem Klange der lebhaften Muſic verſchiedene vornehme Geſundheiten herum getruncken / worbey die ſchöne Orville ihrem Liebſten mit ſolchen zärtlichen Careſſen begegnete / daß er Iſonien um ein merckliches darüber vergaß / zumahl da ihnen nachgehends die Liebe alle Schäze der erlaubten Wolluſt aufgeſchloſſẽ. Doch ſo bald der dritte Tag des Beylagers vorbey / ſchrieb der junge Graf de Leone einen Entſchuldigungs-Brief

an

an Iſonien, und überſchickte zugleich die 2000. Louis d' Or, nebſt der Obligation, einer Summa von 100. Louis d' Or jährlichen zu empfangen; worzu er noch das Verſprechen fügte: daß er ſich bemühen wolte/ ſie an einen andern Frantzöſiſchen Cavalier zu verknüpffen / um dadurch Gelegenheit zu haben / die Beleidigung / worzu er ſich auf Befehl ſeines Herrn Vaters entſchlüßen müſſen / eines Theils auszulöſchen / und die ehemahlige Liebe in eine aufrichtige Freundſchaft zu verwandeln.

Das Anerbieten war zimlich gut / und wer weiß / ob Iſonie ſich nicht damit begnüget / wenn die Nachricht hievon zeitlicher eingelauffen? allein dieſes betrübte Fräulein zog ſich ihr Unglücke gar zu ſehr zu Gemüth / und indem ſie ſich bald den Verluſt des Grafens; bald die Ungnade ihrer Fürſtin; bald den Mangel ihres künftigen Unterhalts; und bald die beſorgende Beſchimpffung; bald aber / was das meinſte / die unverantwortliche Hinrichtung ihrer eigenen Leibes-Frucht einbildete: ſo ſtürtzte ſie das böſe Gewiſſen / und die Verzweifelungs-volle Gedancken in eine tiefe Melancholie, worüber ſie / wenn es erlaubet alſo zu reden / ihrer ſelber vergaß; oder woferne ſie ja was redete: beſtunde es in Klagen / Trohungen / und in einer Verwirrung der ſeltſamſten Einfälle / daraus die Heftigkeit ihrer Schwehrmuth deutlich herfür leuchtete; zumahl / da ſie auch in dreyen Tagen weder Speiße noch Tranck zu ſich nahm / auch in der Nacht wenig ruhete / ſondern immer voller Gedancken da ſtunde / daß man in der Betrachtung ihres Zuſtandes billich ein Erbarmen gegen ſie bezeugen muſte.

Wer

Wer dergleichen melancholiſche Leuthe geſehen/ der wird es glauben / wenn ich ſage / daß Iſonie das mehreſte ihrer menſchlichen Eigenſchaften in wenig Tagen abgeleget. Die Unterlaſſung der Speiſe/ des Trancks und des Schlafes / wie auch die ungeheuere Menge der allerſeltſamſten Gedancken / veränderten ihr gantzes Weſen. Die Annehmlichkeiten ihres Geſichtes hatten ſich verlohren / und an ſtatt/ daß zuvor auf ihren Wangen friſche Roſen geblühet / waren ſie nun mit blaſſer Toden-Farb überzogen / die ſo gar den hohen Purpur der geſchloſſenen Lippen faſt eben alſo angeſtrichen. Die Augen/ woraus nichts als helle Strahlen geſchoſſen / lagen verdunckelt / und zimlich hinein gefallen ; ja ich darf wohl ſagen : Iſonie ſahe aus / als wenn ſie ſchon etliche Täge im Grabe gelegen / oder nach einer harten Kranckheit demſelbigen entgegen eilte ; welcher erbärmliche Anblick / die Fürſtin / da man ihr davon Nachricht gab / zum Mitleiden bewog / daß ſie ſich entſchloß / ihre Ungnade gegen die Unglückſeelige gäntzlich fahren zu laſſen / und ihr die Verſicherung ihrer beſtändigen Wohlgewogenheit mündlich anzudeuten.

Hilf Himmel ! wie erſchrack die Fürſtin/ als ſie Iſonien bey dem Eintritt in das Gemach/ wo man ſie unter der Aufſicht zweyer ſtarcker Weiber verwahret/ erblickte. JEſus / Maria ! rief ſie/ wie ſiehet das Fräulein aus ? Kan ich es doch faſt nicht glauben/ daß ſie es ſeyn ſoll. Sie gienge hierauf näher hinzu / nahm Iſonien bey der Hand / und fragte ? wie ſie ſich befände ? das Fräulein wuſte aber in der Verwirrung ihrer unruhigen Gedancken nicht/ wen ſie vor ſich hatte ; noch weniger vernahm ſie die

Worte der Fürſtin / weßwegen ſie dieſe mit beyden Händen ſchüttelte / und ſich zu ermuntern erinnerte. Spreche was du wilt / verfluchter Betrüger / gab Iſonie zur Antwort / einen ſolchen gottloſen Menſchen wie du biſt / kan ich keinen Glauben zuſtellen. Hier ſchwieg ſie wieder ſtille / und rieß ſich aus den Händen der Fürſtin loß / daß dieſe zu wiſſen verlangte / wo ſie hin begehrte. Geſchwinde ein Meſſer / einen Degen / einen Spieß her / daß ich es den verdammten Hund in das Hertze ſtoſſen kan! Ey nicht doch Iſonie, rief ihr die Fürſtin zu / beſinnet euch was ihr redet. Was? ſprach ſie / ſoll mir eine andere meinen allerliebſten Grafen entziehen / den ich über alles in der Welt ſchätze? Nein / nein Iſonie, verſetzte die Fürſtin / das ſoll nicht geſchehen / gebet euch nur zu frieden / und ſchlaget die wunderlichen Gedancken aus dem Sinne / ich will mich euerer annehmen / und zu euerer Beruhigung behülflich ſeyn.

Es mag ſeyn / daß ſich das Fräulein hier wieder etwas erholet / denn ſie ſahe die Fürſtin ernſthaft an / und fragte: Ob denn Ihro Hoch-Fürſtl. Gnaden auch noch an die unglückſeelige Iſonie gedächten? Warum das nicht? verſetzte Larioſte, habe ich euch doch jederzeit ſehr werth gehalten / und ihr ſolt meine Gnade Lebenslang unverändert genießen. Nein Gnädige Fürſtin / erwiederte das Fräulein / ich bin deſſen unwürdig / denn mein Verbrechen iſt ſo groß / daß ich weder bey GOtt noch Menſchen Gnade finden kan. Ach Iſonie, Iſonie! ſetzte ſie mit kläglichen Geberden ſeufzend hinzu / was haſt du gethan? was haſt du verbrochen? die unbarmhertzige Hinrichtung eines unſchuldigen Kindes / welches kaum das Leben von ſeinem Schöpffer empfangen / ſchreyet

um Rache! du biſt verflucht! du biſt verdammt! Schaue dort die Teuffel! O die Teuffel! die Teuffel! ‒ ‒ ‒ ‒ Unter dieſen letztern Worten / eilte ſie zurücke in eine Ecke des Zimmers / und rief mit empor gehobenen Händen: Ach GOtt! ſey mir gnädig! Ach GOtt! erbarme dich über meine verlohrne Seele! Ach GOtt! ‒ ‒ ‒ ‒ ‒

Eine neue Verwirrung die ihr zuſtieß / verſtattete ihr nicht weiter zu reden / ſie verwickelte ſich vielmehr in die Menge der Gedancken / daß man faſt in einer viertel Stunde keine Sylbe aus ihr zu bringen vermogte. Die Fürſtin konte ſich anbey kaum des Weinens enthalten/ſo gar Erbarmens-würdig war Iſoniens Zuſtand; und weil ſie ſich beſorgte/es möchte dieſe Armſeelige vor Hunger und Durſt ſterben: ließ ſie etwas von warmen Speißen herbey bringen/ ihr eine Nahrung einzunöthigen; aber ſo ſehr ſie ſich deßwegen bemühte / kunte ſie und andre Anweſende das Fräulein durch bitten und nöthigen / weder zum Eſſen noch Trincken bewegen / biß ſie endlich etwas geringes von Brod in Wein eingetaucht zu ſich nahme / und zugleich mancherley ſeltſame Reden ausſtieß / welche die Heftigkeit ihrer Schwermuth deutlich genug ausdrückten.

Da nun die Fürſtin ſahe/ daß mit Iſonien nichts auszurichten / erhub ſie ſich wieder nach ihren Zimmer / und ließ einen berühmten Medicum zu ſich holen / deme ſie des Fräuleins Zuſtand eröfnete / und ſich erkundigte / ob ſie denn von der gefährlichen Melancolie nicht zu erretten wäre? Der Medicus hörte den Verlauf der Sache / nebſt allen Umſtänden an / und gab hernach zur Antwort: daß er es zwar nicht gantz gewiß verſprechen könte / indeme

die Gemůths-Kranckheiten die allerſchlimmſten/und die Melancolie den Zufall der Menſchen vôllig verånderte : doch wolle er unter GOttes Beyſtand einen Verſuch thun/ nicht zweiflende/ es werde ſich vielleicht ein Mittel wider dieſes Unheil finden / zumahl da es noch nicht gar zu tief eingewurtzelt.

Er begehrte hierauf das Fråulein zu ſehen/ in deren Gemach ihn die Fürſtin ſelber führete / bittende/ er môchte weder Fleiß noch Mühe ſpahren / Ilonien von ihrem Ubel zu befreyen / ehe ſie aus Verzweifelung die Hånde an ihren eigenen Leibe legte. Der Medicus mochte dergleichen Leuthe ſchon mehr geſehen haben / oder wuſſte doch aus Büchern wie ſie beſchaffen/ drum wunderte er ſich nicht über den elenden Anblick ; ſondern nachdem er ihr den Puls gefühlet / und ſie ſehr wohl betrachtet / verſchrieb er ihr ein Hertz-ſtårckendes Waſſer / die entkråftete Lebens-Geiſter durch die unterlaſſene Nahrung wiederum zu erquicken ; er verordnete auch andere Artzneyen/ die er zu den Zuſtand vor dienlich befand/und letzlichen muſte ihr der Balbirer eine Ader ſchlagen: darauf ſich Ilonie in etlichen Stunden um ein merckliches beſſerte/ ſo daß ſie ſich auch bequemte von Speiß und Tranck etwas zu ſich zu nehmen/dadurch ſie hernach noch beſſer aufgemuntert wurde.

Wie es ſchiene / hatte ſich das Fråulein die Verderbung ihrer Leibes-Frucht am meinſten zu Gemůth gezogen / denn ſie gab immer vor / daß ſie deßwegen ewig verdammt ſeyn / und dieſe grauſame That in der Hölle bůſſen můſte. Damit man ihr aber auch hierinnen Hülffe und Troſt verſchafte / ertheilte man ihrem Herrn Beicht-Vater / einem Jeſuiten/Nachricht davon / der ſich deßwegen unverzůglich bey ihr

einſtellte / ſie aus der groſſen Seelen-Gefahr zu reiſſen; und in Warheit / der fromme Mann unterließ nicht in ſeinem Zuſpruch ſich ſolcher Worte zu bedienen / die das Hertze und die Seele rührten; er mahlte ihr die Gnade und Barmhertzigkeit GOttes gegen arme Sünder mit ſolchen lebhaften Farben ab / daß die anweſende Zuhörer ſich höchlich an den beweglichen Worten vergnügten. Das Fräulein ſelber/die in ihrem Zuſtande ſich um ein merckliches gebeſſert / empfand hieraus gleichſam ein neues Leben / zumahl da ihr der eiferige Jeſuite das Verdienſt Chriſti vorhielt / und ihr gründlich darſtellte/ daß / woferne ſie ihr einiges Vertrauen auf ſelbiges ſetzte: ſo fände der Teuffel und die Hölle nicht die geringſte Gewalt über ſie; ſondern ſie könte als ein Kind der ewigen Seeligkeit dermaleinſt in den Himmel eingehen/ und der Freude theilhaftig heiſſen / die ihr von ihrem Schöpffer beſtimmet wäre. Iſonie brachte zwar wegen ihres Verbrechens verſchiedene Einwendungen hervor: allein der Jeſuite wiederlegte ihre Einwürffe / und gienge nicht eher von ihr hinweg / biß er ſie mit genugſamen Troſt geſtärcket / und ſo gut/ als aus des Teufels Rachen geriſſen / dahin ſie zuvor in den Verzweiffelungs-vollen Gedancken eilen wollen.

Die Fürſtin war ſehr frohe/daß man dem Fräulein ſo weit geholffen / und ſie erſuchte / ſo wohl den Medicum als den Beicht-Vater ihr beſtes ferner anzuwenden / um wo möglich die unglückſeelige Iſonie wiederum völlig zu rechte zu bringen: es muſte aber dem unerforſchlichen Willen der allerhöchſten Majeſtät nicht gefallen haben / ſie länger auf der Welt zu laſſen; vielmehr belegte er ſie mit einem hitzigen Fieber/

Fieber / womit ſie in die viertzehen Tåge zu thun hatte / da ſie denn die Zeit über manchesmal gar ſeltene Reden ausſtieß / und ſich ſo ungebertig erzeigte / als ob ſie würcklich raſend wåre ; doch der unermůdete Fleiß des Medici brachte es durch GOttes Beyſtand / der gantz gewiß von dem eiferigen Gebet des Jeſuiten herrůhrte / ſo weit / daß ſich die Hitze legte / und der geſunde Verſtand wieder kam. Dieweil aber Iſonie vermerckte / daß ihr Lebens-Ende herannahete / wågerte ſie ſich weiter Artzneyen von dem Medico anzunehmen ; im Gegentheil ließ ſie ihren Herrn Beicht-Vater zu ſich ruffen / und gab ihm zu verſtehen : daß die Stunde ihres Hintritts aus der Welt herannahte / derowegen ſie zu guter letzt noch einmahl mit ihm beten / und hernach ihre Seele demjenigen überliefern wolte / von dem ſie ſolche im Mutter-Leibe durch eine unbegreiffliche Allmacht empfangen håtte.

Die Fůrſtin Larioſte, der Junge Fůrſt / und noch andre vornehme Perſohnen waren zugegen / als ſich der Beicht-Vater bey ihr eingeſtellet. Treffe ich euch in ſo guten Zuſtand an ? ſagte er zu Iſonien, als er ſich zu ihren Bett genåhert. Wohl-Ehrwůrdiger Vater / gab das Fråulein zur Antwort / ich muß geſtehen / daß ich mich in einem guten Zuſtande befinde / doch hoffe ich / er ſoll bald gar vollkommen ſeyn / wenn meine Seele in dem Himmel eingegangen. Ich habe euch die Thůre darzu gezeiget / und den Weg dahin gebahnet / erwiederte der Jeſuite / drum habt ihr nichts zu befůrchten / was euch an den Eingang in die Wohnung des gůtigen GOttes verhindern kőnte. Ja / ja / Wohl-Ehrwůrdiger Vater / bekråftigte Iſonie, ich bin es in meinem Hertzen verſichert /

chert / daß ich zum ewigen Leben erkohren; dieweil aber ihr den Troſt darinnen angezůndet; ſo nehmet den Danck an / den ich euch jetzunder auf meinem Sterb-Bette abſtatte / weil ich euch nichts beſſers zur Vergeltung liefern kan.

Da ſie der Jeſuite alſo reden hörete / munterte er ſie zur vorhabenden Himmels-Reiße auf; hörete ihre Beicht an / und verſahe ſie der Römiſch-Catholiſchen Kyrche gemäß / mit den heiligen Sacramenten / und fieng auf den Knien liegend an zu beten: daß GOtt dieſe arme Sůnderin in ihrer letzten Stunde mit ſeiner Kraft ſtärcken; ihr alle ihre Sůnden um das theuere Verdienſt ſeines Sohnes JEſu Chriſti willen verzeyhen und vergeben / und ſie als ſein Geſchöpf zum Kind der ewigen Seeligkeit annehmen wolle. Iſonie, die ihren völligen Verſtand / und alle Sinnen noch beyſammen / richtete ſich im Bette gleichfals in die Höhe / und fieng mit vernehmlicher Stimme an / daß es jedermann im Zimmer hören konte:

HErr mein GOtt! der du mich elenden Menſchen aus unermäßlicher Barmhertzigkeit nach deinen Bildniß erſchaffen / und mir eine vernůnftige Seele eingepflantzet / ich zehle nun die letzten Augenblicke in der Jammer-vollen Welt / und ſehne mich deren nichtiges Weſen mit der himmliſchen Vollkommenheit in deinem ewigen Reich zu verwechſeln. Indem ich aber nach der unbeſchreiblichen Beruhigung ſeufze: entſinne ich mich der groſſen Anzahl meiner ſchwehren Sůnden / womit ich dich auf mancherley Weiſe mit Gedancken / Worten und Wercken vielfältig beleidiget / und deine heilige Geſetze muthwillig ůbertretten habe. HErr du gerechter GOtt! wenn

deine Gnade mein Verbrechen nicht übertråfe; und wenn ich nicht vergewiſſert / daß du keinen Gefallen an den Tode des Sůnders: ſo würde ich mich itzo nicht erkůhnen / vor dir zu erſcheinen / und dich um Vergebung anzuruffen; da aber der Diener deines Worts in deinem Nahmen und auf deinem Befehl / mich von allen meinen Sůnden frey / los und leedig geſprochen: ſo zweiffele ich nicht daran / es werde mein Nahme aus der Zahl der Verdammten geſtrichen / und mit dem Blut deines Sohnes in das Buch der Auserwåhlten eingeſchrieben ſeyn. In der feſten Zuverſicht dancke ich dir demůthig vor deine groſſe Gnade / und bitte dich: laſſe das Stunden-Glas meines übrigen Lebens bald auslauffen / damit meine theuer-erkaufte Seele ſich vor deinem allerheiligſten Thron niederwerffen / und dich wegen der unverdienten Wohlthaten / die du mir von Jugend-auf erzeiget / in der Geſellſchaft vieler Millionen Engel und Auserwåhlten / biß in die unendliche Ewigkeit / mit verklåhrten Munde rühmen und preißen kőnne.

Der Jeſuite ermangelte nicht / ihr die Gewißheit ihrer Hofnung / und die Beſchaffenheit der wahren Seeligkeit vorſtellig zu machen. O wie glůckſeelig / ſagte er / wåre ich und wir alle / die wir euern vergnůgten Sterben zuſchauen / wann uns GOtt vergönnte / euch in den Himmel zu begleiten / und mit euch die Freude anzutretten / die euch vor dem Stuhl des Lammes zubereitet iſt: denn was kein Auge geſehen / kein Ohre gehőret / und in keines Menſchen Hertze kommen iſt / das treffet ihr an / ſo bald ihr in das Reich der allerhőchſten Dreyeinigkeit eingehet. Uberleget es nun ſelber / wehrtes Fråulein /

lein / fügte er hinzu / ob der Menſch ſich eine gröſſere Glückſeeligkeit wünſchen könte / als wenn er von Sorge / Widerwärtigkeiten / ja von Tod / Sünde und Teuffel erlöſet / und bey GOtt im Himmel iſt / wo dem Leib und der Seele nimmermehr ein Unfall zuſtöſſt / ſondern wo nichts als Freude die Fülle und liebliches Weſen / zur Rechten GOttes immer und ewiglich ? Was muß das vor ein Vergnügen ſeyn / wenn man alle himmliſche Gütter genießet / wenn man mit GOtt eine vollkommene Vereinigung und Gemeinſchaft hat ? Hier in der böſen Welt ſind wir von der Geſellſchaft der Gottloſen / oder anderer nichtswürdiger Leuthe niemal befreyet : im Himmel hingegen befindet ſich niemand um und neben uns / als die heilige Engel und Auserwählten / mit denen wir ohne Unterlaß anſtimmen : Heilig / heilig / heilig! iſt GOtt der HErr der Allmächtige! Lob und Ehre und Preiß und Gewalt ſey Ihm geſagt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Hier in dem Jammerthal ſind wir tauſenderley Trübſeeligkeiten unterworffen : dort aber wo Chriſtus mit dem Vater und dem Heiligen Geiſte wohnet / iſt weder Leid noch Schmertzen / noch ſonſt was widriges anzutreffen : denn GOtt wird abwiſchen alle Thränen von unſern Augen ; der Tod wird nicht mehr ſeyn / und die Hölle darf den Rachen nicht gegen uns aufſchlüßen. Dahin kommet ihr nun glückſeeliges Fräulein / tröſtete er ſie ferner / ſo bald die Seele von dem Leib abweichet. Die heilige Engel warten ſchon auf ſelbige / und ſind begierig / ſie vor den Thron GOttes zu führen ; drum ſchlaget alles aus dem Sinne was irrdiſch heiſt ; gedencket an nichts was euch kräncken kan : vielmehr freuet euch auf die himmliſche Klarheit und Herrlichkeit /

keit / die ihr heute noch ſehen / und derſelben biß an das Ende der Ewigkeit theilhaftig bleiben werdet.

Als der Jeſuite hier etwas innen hielte / ließ ſich das Fräulein verlauten: Ich folge euch Wohl-Ehrwürdiger Vater / alles Irrdiſche aus dem Sinne zu ſchlagen / doch hoffe ich / es iſt mir erlaubt / ehe ich der Welt und ihrer Nichtigkeit gäntzlich gute Nacht gebe / noch von denen Abſchied zu nehmen / die hier vor meinem Sterbe-Bette zu gegen ſeyn. Der Jeſuite / der ihr dieſes Begehren nicht verwehren durfte / hatte eben darein gewilliget / als einer von der Fürſtin Bedienten in das Zimmer trat / und ein Paquet nebſt der Nachricht an den Jungen Fürſten überreichte / daß es kürtzlich mit der Poſt aus Franckreich angelanget. Hier bekomme ich Briefe aus Pariß / ſagte Bernhard zu Iſonien, und weil unfehlbar einer an euch eingeſchloſſen / muß ich mich doch geſchwinde darnach umſehen.

Wie er geurtheilet ſo traf es auch ein / hingegen laß es Iſonie nicht ſelber / ſondern ſie bat den Jungen Fürſten / er möchte ihr den Innhalt andeuten / den er alſo geſtellet fand.

Wohlgebornes

Schönes Fräulein.

ES iſt mir dero Schreiben eben überliefert worden / da ich an dem Tage meiner Vermählung an die Comteſſe d' Orville gegen Abend an der Tafel ſaß / und an nichts wenigers als an das Fräulein Iſonie gedachte. Wie mir aber bey Entſiegelung des Blats zu Muth geweſen / weiß der Himmel am beſten: denn die Schreib-

Art kam mir ſo empfindlich vor / daß ich mich der Betrübniß unmöglich entſchlagen konte. Ich weiß es gar wohl / unglückſeeliges Fräulein / daß ich ihnen ewige Liebe und Treue geſchwohren; daß ſie auch die Heftigkeit meiner Liebe ſie zu einen groſſen Fehler / und zu einen unverantwortlichen Verbrechen gereitzet: allein der Befehl meines Herrn Vaters hat mich zu den erſten genöthiget/ dem ich ohne Empfindung der äuſerſten Ungnade gehorſamen muſte; und an dem andern / iſt ſo wohl meine als dero eigene Liebe Schuld/ daß ich mich demnach nicht weitläuftiger rechtfertigen darf. Fordern ſie es aber ja von mir / ſo befinde ich mich zum wenigſten itzo nicht in dem Stande/ da mein Hertze von Unruhe/ Sorge und Bekümmerniß völlig eingenommen. Inzwiſchen ſehe ich doch kein Mittel vor mir / meinen Verheiſſungen ein Genügen zu leiſten. Die Comteſſe d' Orville iſt meine Gemahlin / und ſie wird es auch/ ſo lange ſie lebet / bleiben müſſen: drum iſt es am beſten Wohlgebornes Fräulein / ſie gedencken nicht weiter an unſere Vereinigung/ſondern begnügen ſich an der Summa von 2000. Louis d' Or, nebſt einer jährlichen Anweiſung auf 100. Stücke gleicher Müntze / die ich hier zu dero künftigen Unterhalt / und zur Abkauffung der geſchehenen Beleidigung überſchicke. Ich verſpreche ihnen anbey einen andern Frantzöſiſchen Cavalier zum Gemahl zu verſchaffen / der

den Verluſt meiner Perſohn erſetzet / und mir zu-gleich den Vortheil befördert / ſie allhier in Pa-riß zu ſehen: da ich denn die ehemalige Liebe in ei-ne aufrichtige Freundſchaft verwandeln / und zu dero Dienſten erſterben will

Ew. Wohlgebornen
meines ſchönſten Fräuleins

ganz ergebenſter
François, Comte de LEONE.

Wie der Junge Fürſt den Brief / der unter Wegs muß liegend geblieben ſeyn / weil er ſo ſpät an-kam / durchgeleſen / und Ilonien fragte: wie ihr die Worte gefielen? gab ſie zur Antwort: der Graf iſt Schuld an meiner gröſten Sünde die ich begangen / und folglichen auch an meinem Tode; doch es ſeye ihm alles verziehen und vergeben / und ich wünſche ihm aus wohlmeinenden Hertzen / daß er bey der Comteſſe d'Orville lange Jahre geſund und in un-gekränckter Zufriedenheit leben möge. Geben ſie ſich die Mühe / und melden ihm dieſes / bat ſie den Jungen Fürſten / wenn ſie ihm etwan wieder ſchrei-ben / damit er von meinem Tod Nachricht bekömt / und weiß / wie ich mich bey dieſem letztern Briefe auf-geführet; was aber die überſchickten 2000. Louis d'Or anbetrift / ſtelle ich es frey / ſelbige zurücke zu ſenden / oder zu behalten: hingegen ſo das letztere geſchiehet / bezahle man die Begräbniß- oder Leichen-Unkoſten davon / gebe auch meinem Herrn Beicht-Vater und dem Herrn Medico jeden vor ſeine Be-mühung 100. Louis d'Or, das übrige gehöret armen Leuthen / die einer Bey-Steuer zu ihres Lebens Unter-halt benöthiget ſeyn.

So bald dieſe Verordnung gemacht / reichte ſie der Fürſtin Larioſte die Hand / und bat um Verzeyhung / daß ſie ihr den gegebenen Erinnerungen nach nicht gefolget / ſondern ſich von der Liebe zu einen groſſen Verbrechen verleiten laſſen. Sie bedanckte ſich mit ſehr nachdrücklichen Worten / vor die ihr erzeigte Gnade und Wolthaten ; wünſchte ihr davor viel tauſend Glück und Seegen/nebſt einer beſtändigen Geſundheit an ; und nachdem ſie auch von dem Jungen Fürſten und den andern Anweſenden auf das beweglichſte Abſchied genommen: kehrte ſie ſich wieder zu den Jeſuiten / und ſetzte ihr Gebet ſo lange mit ihm fort / biß die Lippen zu erblaſſen / und die Augen zu brechen anfiengen / auch der Toden-Schweiß auf der Stirne ſtunde / derowegen gab ihr der Jeſuite das Crucifix in die Hand / befahl ihre Seele GOtt dem himmliſchen Vater an / der ſie ſanft und ſtille zu ſich nahm / und das Leben dieſer Unglückſeeligen durch einen höchſt glückſeeligen Tod endigte.

Einen ſolchen Ausgang gewann die merckwürdige Liebe des Fräuleins Iſonie , die ſie ſich anfänglich ſehr lieblich und vergnügt fürgeſtellet / es zeigte ſich aber nachgehends / daß die Liebe eben ſo wohl als alle andre Leidenſchaften der Unbeſtändigkeit unterworffen / und daß Iſonie nicht gewuſt / wie man die reine Liebe erkennen müſſe / wenn man eine wahre Beruhigung daraus zu erlangen gedencket. Der Hochmuth / den Gräflichen Titel zu führen / bahnte den Weg zu ihren Unglücke / und die Verträulichkeit / die ſie dem Grafen de Leone verſtattet / war die Urſache ihrer Schwermuth / die ſie unfehlbar in Leibes- und Seelen-Gefahr geſtürtzet / woferne ſich nicht

die Barmhertzigkeit GOttes ihrer angenommen / und ſie aus dem Rachen der Höllen heraus geriſſen. Mat hat ſich demnach bey der Liebe wohl vorzuſehen/ wenn man ſich ihrer Gewalt unterwürfft / und es wäre zu wünſchen / daß kein Menſch liebte / als der ſich von den Schwachheiten der Liebe wohl in acht nehmen / ſeine Begierden in Zaum halten / und eine Perſohn zum Gegenſtand wählen kan / deren Gewogenheit er weder verbergen noch erkauffen darf. Ubereilet man ſich im Gegentheil in der Wahl / und tritt aus den Schrancken einer vernünftigen Hochachtung / ſo iſt gemeiniglich das Unglück nicht weit davon entfernet / und man ſtürtzet ſich durch eine unbeſonnene Sehnſucht in eine Grube / daraus ſelten eine Rettung mehr zu gewarten iſt.

Mit denen Martialiſchen Begebenheiten dieſes Jahres hat es folgende Bewandniß: So glücklich der Feldzug des vorigen Jahres von den Kaiſerlichen daſelbſt zu Ende gegangen / indem der tapffere Printz Eugenius nicht nur viele Oerter weggenommen; ſondern auch den Frantzoſen blutige Schläge ausgetheilet / und ihren Anführer den Marechal de Catinat mit einem verwundeten Arm nach Verſailles geſchicket: eben ſo glücklich nahm der darauf folgende ſeinen Anfang / ja es erfuhr die gantze Welt mit euſerſten Erſtaunen / daß der gröſſeſte Krieges-Held dieſer Zeiten / der Helden-müthige Printz Eugenius, die unmöglich-ſcheinende Unternehmungen / möglich machen / und Thaten verrichten könte / dergleichen vor ihm noch kein General jemahl gethan / der ſeinen Nahmen durch außerordentliche Thaten zu verewigen gedacht.

Als nehmlich beyde Armeen, nach kurtz-genoſſenen Winter-Quartiern, ſich wieder zu regen begunten; oder vielmehr das Neue Jahr die Kaiſerliche und Frantzöſiſche Soldaten/ an den bevorſtehenden Feldzug erinnerte: langte der neue commandirende feindliche General, der Marechal de Villeroy, an ſtatt des verwundeten/und bey dem Aller-Chriſtlichſten Könige in Ungnade gefallenen Marechal de Catinat, auf dem Schau-Platze des Spaniſchen Krieges in Italien an/ und erhub ſich nach der Mailändiſchen Veſtung Cremona, um daſelbſt nicht nur die Italiäniſche Luft zu gewohnen: ſondern auch bey einem Bal zu ſeyn/ den der Commandant ihm zu Ehren angeſtellet. Es mag ſeyn/ daß er ſich vorher über die drey Kaiſerlichen Generalen, den Printzen Eugenium, Commercy und Vaudemont geärgert/ weil ſie denen Frantzoſen nicht aus dem Wege gegangen; inmaſſen er ſich kurtz vor ſeiner Ankunft zu Cremona höhniſch verlauten ließ: Er wolle dieſen Carneval, noch die drey junge Printzen tantzen laſſen: allein eben dieſe drey Printzen/die er noch vor ſo jung angeſehen/ kehrten das Blat um/ und ſtriechen dem höhniſchen Marechal eine ſolche unvermuthete Courante mitten in der Stadt und Veſtung Cremona auf/ daß er von dar durch Tyrol/ biß nach den Kaiſerlichen Hofe tantzen/ und daſelbſt ein lebendiges Zeugniß von der unerhörten Tapfferkeit der drey jungen Printzen ſeyn muſte.

Cremona iſt ſonſten ein Ort/ der bey dem itzigen Kriege ſehr fortificiret worden/ und damal mit mehr als 8000. Mann beſetzt geweſen/ als der Marechal de Villeroy ſeine kurtze Reſidenz daſelbſt aufgeſchlagen; deſſen unerachtet erkühnte ſich der Heldenmü-

thige

thige Printz Eugenius dennoch / entweder einen Zuſchauer bey dem angeſtelten Bal abzugeben; oder doch zum wenigſten dem neuen Frantzöſiſchen Feld-Herrn zur Ankunft in Italien mündlich zu gratuliren. Wie Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. demnach in Erfahrung gebracht / daß zu gedachten Cremona ein alter Waſſer-Canal ſey / wodurch man leichtlich in die Stadt gelangen könte / weil man ihn wenig brauchte / auch von niemand achtung darauf gegeben würde: ſo ſchickten ſie einige in Bauern-Habit verkleidete Officiers und Soldaten dahin / die den Augenſchein einnahmen / und befanden / daß ſich die Sache ſo verhielte / wie man ſie Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. vorgetragen.

Unerachtet nun zur glücklichen Ausführung des Vorhabens verſchiedene Hinderniſſen im Wege lagen; maſſen der Ort ſtarck beſetzet war / ein ſchlimmes Wetter eingefallen / und der March durch des Feindes Land geſchehen muſte: gleichwol beharrten Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. bey der Vollziehung dieſer wichtigen Entepriſe, und ertheilten Befehl / daß die darzu beſtimmte Soldaten den March antretten ſolten. Der groſſe Krieges-Held Eugenius, und der tapffere Printz Commercy, langten am erſten nach Mitternacht bey Cremona an / und warteten eine halbe Stund weit vor der Veſtung auf die nachfolgenden Trouppen, die wegen des ſchlimmen Weges nicht eher als gegen Tage anrucken / und die Stadt überfallen konten. Da aber die Anſtalten darzu gemacht / muſte der Major Hoffmann, vom Geſchwindiſchen Regiment / mit 25. Granadiers, Zimmerleuthen / Schlöſſern und Maurern / mit ihrem Anweiſer / dem Probſt des Cloſters S. Maria

Nuova

Nuova in der Stadt/ ſich der Veſtung nähern; mit der Ordre, wenn er durch den Canal in die Stadt gelanget/ ſich ſo lange zu verbergen/ biß der Obriſt von Herberſteiniſchen Regiment nebſt ſeinen Leuthen gefolget/ da ſie denn die Wache niederſtoſſen/ das Margarethen-Thor eröfnen/ und ſelbiges nebſt den Wall beſetzen ſolten.

Der Himmel/ welcher dieſes unerhörte Vornehmen mit ſeinem gütigen Beyſtande unterſtützte/ ließ alles glücklich von ſtatten gehen/ indem um drey Uhr zu Morgens das Thor offen ſtunde/ und die Kaiſerlichen mit vollen Hauffen hinein getrungen; von denen der Graf Mercy dem Thor zueilte/ wo die feindlichen Canonen gepflantzet waren/ ſich deren zur Defenſion des über den Po gelegenen Forts zu bedienen: da hingegen die Cavallerie und Infanterie durch alle Gaſſen eilte/ und ſich der Märckte und Plätze bemächtigen/ da zugleich von außen das Neuburgiſche Regiment/ und der Obriſte Paul Diack mit ſeinen Huſſarn, die Stadt beſetzt hielte.

Die Beſtürtzung/ ſo deßwegen in der Stadt entſtunde/ iſt mit keiner Feder zu beſchreiben. Nichtsdeſtoweniger verſammleten ſich die Frantzoſen an vier Orten/ abſonderlich bey dem Caſtell, und die Irrländer bey dem Po-Thore/ daſelbſt ſie ſich in den Clöſtern/ ſo viel möglich/ bedeckten und verſchantzten: allein die Kaiſerlichen kehrten ſich wenig daran/ vielmehr trungen ſie überall durch/ oder wo ſich die Feinde widerſetzten/ führten ſie ſolche tödliche Streiche und gewiſſe Schüſſe/ daß ſie gar bald Platz bekamen. Der Marechal de Villeroy ſprang hurtig aus dem Bette/ da er den Lermen hörte/ und ſtieg kaum halb angekleidet zu Pferde/ ſeine Leuthe zuſammen

ſammen zu bringen; aber die Kaiſerlichen Soldaten / die ihm wegen ſeines mit Gold chamaritten Kleides vor einen Ober-Officier anſahen / rießen ihn vom Pferde / und nahmen ihn / nebſt dem General-Lieutenant, Marquis de Crenan, mit vielen andern Officiern gefangen / da ſie auf dem Wege begriffen waren / ihre Sicherheit in der Citadelle anzutreffen.

Der Marechal de Villeroy gab ſich zwar einem in Kaiſerlichen Dienſten ſtehenden Irrländiſchen Hauptmann / Nahmens Magdonel zu erkennen / als er ihn in die eroberte Corps de Garde gebracht / und bot ihm zehen tauſend Piſtolen, nebſt einem Regiment an / woferne er ihn auf das Caſtell, oder zu ſeinen Leuthen lieferte: allein Magdonel gab dargegen: Er habe ſich ſchon lange Zeit bemůhet / ſeinem Allergnådigſten Kaiſer getreue Dienſte zu leiſten / derohalben er itzo nicht erſt anfangen wolte / dergleichen unverantwortliche Treuloſigkeit zu begehen. Ja da Villeroy ſeine Verſprechungen um ein merckliches vergrőſſerte / beharrte doch Magdonel bey der erſten Erklåhrung / und ließ dem General Grafen von Stahrenberg durch einen Obriſten Wachtmeiſter / von der Gefangen-nehmung des Marechals Nachricht ertheilen / der ihn alſobald zwiſchen ſich und einigen Reutern / in ein nahe an dem Margarethen-Thor gelegenes Hauße führte / woſelbſt ihm der Printz Eugenius und Commercy ein ſehr hőfliches Compliment machten / der erſte aber den Marechal zu mehrerer Sicherheit zur Stadt hinaus ſchickte.

Der großmůthige und getreue Irrländiſche Capitain Magdonel, der den Marechal de Villeroy gefangen genommen / verlohr aus einem ſonderbaren

Verhängniß ſeine Freyheit ſelber darüber / und muſte nach dem Abzug des Printzens Eugenii in der Stadt zurücke bleiben: denn da ihn dieſer Durchlauchtigſte Held an ſeine Lands-Leuthe die Jrrländer abgeſendet / die an dem Po-Thore recht verzweifſelt fochten / und die gedachter Printz gerne in der Güte zur Niederlegung der Waffen bringen wolte / nahete er ſich denenſelben mit einem weiſſen Schnuptuche in der Hand / und trug ihnen vor: Weil er die Ehre hätte / ein Edelmann von ihrer Nation zu ſeyn / ſo wäre er vor andern hierzu erwählet / ihnen im Nahmen ſeines Feld-Herrns / der ſich nunmehr der Stadt bemächtiget / einen ſolchen Accord anzubieten / wie ſie ihn nur verlangten. Es warte auch dieſer ſein General weiter auf nichts / als ſeine Zurückkunft / damit er ſehen könte / ob er ihnen als Freunden begegnen / oder ohne Quartier niedermachen ſolte. Ein Jrrländiſcher Major aber / mit Nahmen Mahoni, gab zur Antwort: der Printz Eugenius müſte ſich vermuthlich mehr vor ihnen fürchten / als er Hochachtung gegen ſie hätte / weil er ihnen dergleichen Vorſchläge thun lieſe. Worzu ein Granadier-Lieutenant noch trotzig hinzu fügte: Wenn Printz Eugenius uns alle ſeines Kaiſers Couraſſiers über den Hals ſchickte: glaubte er doch nicht / daß er ſie von dieſer Stelle hinweg treiben könne; ja der Lieutenant erwehnte gar gegen den Major Mahoni: Man ſolte den Geſandten wieder zurücke ſchicken / ihre Antwort zu überbringen; aber Mahoni willigte nicht darein / ſondern ließ den Capitain Magdonel in Arreſt nehmen / und zu ſeinen Obriſt-Lieutenant Wacop führen / der ihn durch den General-Major d' Arenié unverzüglich auf die Citadelle lieferte / weil ihn

ihn die Soldaten als einen Verräther niederſtoſſen wolten.

Nicht ſo glücklich ergienge es dem Obriſt-Lieutenant vom Taffiſchen Regiment / dem unerſchrockenen Baron von Freyberger, weil er lieber zu ſterben / als lebendig in der Feinde Hände zu bleiben begehrte; Er war überall von den Feinden umringet / und der Irrländiſche Major Mahoni bothe ihm gut Quartier an / aber der tapffere Baron fragte: Ob denn heute ein Tag ſey / da man Quartier austheile? Sie ſolten thun / was ihre Schuldigkeit erfodere. Da er denn das in Händen habende Piſtohl nicht gar losdrücken kônte / ſondern von vielen zugleich empfangenen Kugeln / tod vom Pferde zur Erden ſtürtzte.

Wie nun Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. der Printz Eugenius ſahen / daß der Platz wegen der wenigen und ermüdeten Mannſchaft / die ſieben biß achtmal zum Chargiren gekommen / unmöglich zu behaupten; die Frantzoſen ſich aus den Häuſern und Clöſtern / gegen die bloß-ſtehende Kaiſerliche Soldaten deſperat wehrten; der Printz von Vaudemont mit dem verlangten Succurs, wegen des miſerabeln Wetters über die Po-Brücke nicht anlangte; dieſe aber von den Frantzöſiſchen General-Lieutenant de Revel durch die dabey ſtehende Irrländer eilends abgeworffen / und folglichen dem Printzen die Communication benommen wurde: ſo muſte er ſich endlich / nachdem das Fechten von 3. Uhr frühe biß Nachts gegen 12. Uhr gewähret / aus der ſchon eroberten Stadt wieder zurücke ziehen / und ſich an den Gefangenen begnügen / die außer dem Marechal de Villeroy, bey 100. andern Officiern, und 400. gemei-

meinen Soldaten / nebſt 500. Pferden beſtanden; worzu noch eine Summa von 200. toden Officiern, und 2000. Gemeinen kömmt / die durch die Tapfferkeit der Kaiſerlichen Soldaten ihr Leben eingebüſſet.

Ob dergleichen Unternehmung von einem Feld-Herrn jemal erhöret worden? davon wiſſen die Jahr-Bücher über die Begebenheiten der verwichenen Zeiten nichts zu ſagen: ſondern das allgewaltige Macht-Geſchicke hat den Helden-müthigen Printzen Eugenium von Savoyen hierzu auserſehen / daß er ſeinen bereits erworbenen unſterblichen Ruhm durch eben dieſe unglaubliche Verrichtung noch mehr verewigen ſolte. Der geringſte Soldate wie die vornehmen Officiers, ja die Feinde und Innwohner der Stadt Cremona ſelber / müſſen dem Durchlauchtigſten Eugenio das Zeugniß geben / daß er rechte Wunder-Thaten verrichtet / indem er nicht nur in eigener hoher Perſohn überall zugegen geweſen / und ſich den Frantzöſiſchen Kugeln blos geſtellet: ſondern er zog ſich auch mit ſolcher guten Ordre und Ordnung zur Stadt hinaus / daß der dabey erlittene Verluſt gegen den feindlichen in keinen Vergleich kömmt / maſſen an Toden und Gefangenen nur 21. Officiers, und 543. Gemeine in der Stadt geblieben / worunter auch als Tode / der Graf von Leiningen, der Baron Freyberg, deßgleichen der Graf Mercy, und der General-Wachtmeiſter Graf von Dietrichſtein, dem der Fuß abgeſchoſſen worden / zu rechnen iſt / welche beyde nachgehends an ihrer Verwundung geſtorben ſeyn.

Man darf hiebey keines wegs mit Stilleſchweigen übergehen / daß der tapffere Printz Commercy

an der Helden-That gleichfals einen groſſen Antheil hat. Er ſahe an dem unvergleichlichen Feld-Herrn Eugenio einen Anführer / der / wo er nur hinkame / ſeine Feinde zu Boden warf : drum folgte er ihm auch mit einem unerſchrockenen Muth nach / und er trug auch ſo viele Ehre aus Cremona mit davon/die/ ſo lange die Welt ſtehet/unvergeßlich bleibet. Wenn der junge Printz von Vaudemont über die Po-Brücke zeitlich anlangen / und durch die daſelbſt liegende Schantze in die Stadt gelangen können / dürfte dieſer Held die völlige Behauptung des Platzes befördert haben ; doch benimmt ihm die Unmöglichkeit eines ſchleunigern Marches nichts von der zuvor gewonnenen Ehre : denn unerachtet die Frantzoſen die Schiff-Brücke abgebrochen / muſte doch der Marechal de Villeroy ſich gefallen laſſen / ſich an die Kaiſerlichen mitten in einer ſtarcken/ mit mehr als 8000. Mann beſetzten Guarniſon, als ein Kriegs-Gefangener zu ergeben / da ſie doch nur mit 3000. Mann in die Stadt hinein gezogen.

Eine kleine Meile von Cremona, hielte der Printz Eugenius mit den March an / um die noch übrige Völcker an ſich zu ziehen ; den Marechal de Villeroy aber ſchickte er / nachdem zuvor die in der Veſtung gebliebene Kaiſerlichen alſobald gegen Frantzoſen ausgewechſelt worden / unter einer ſtarcken Bedeckung nach Vſtiano, und von dar an die Tyroliſche Grentzen / da ihn andre Trouppen nach Inſprug / und hernach auf das unweit Grätz in Nieder-Steyermarck liegende Schloß Ambres lieferten / wo man vor deſſen den bey Pavia gefangenen Frantzöſiſchen König Franciſcum I. verwahret / biß er endlich gar in der Kaiſerlichen Reſidenz-Stadt Wien angelanget;

get; woſelbſt er aber zu Ende des Jahrs nach einer Ranzion von funfftzig tauſend Frantzöſiſchen Pfunden / ſeine vorige Freyheit / und die erlegte Summa zugleich wieder erhielte / weil ſie der grosmüthige Printz Eugenius, dem ſie der Kaiſer geſchencket / nicht angenommen: ſondern dem Sohn des Marechals zurücke gegeben; damit er vor der gantzen Welt ein Zeugniß ablegte / wie er mit dem Frantzöſiſchen Gelde nichts möge zu thun haben.

Nach dieſer unerhörten und glücklichen Verrichtung des Kriegs-erfahrnen Printzens Eugenii, geriethen die Frantzoſen in Italien in ſolche Furcht und Schrecken / daß ſie Gazolo, Viaduna. Bozolo, S Martino, Caſal Maggiore und Poſello, ja alle am Po habende Poſten mit Hinterlaſſung aller Munition und Lebens-Mittel / den Kaiſerlichen zum beſten verließen. Die erſte Stadt Baſſeto aber nahm der Printz von Vaudemont auf Ordre des Printzens Eugenii ein / der die Beſatzung zu Kriegs-Gefangenen machte / und verſchiedene Beute darinnen antraf. Es ſchiene zwar / als ob der Kaiſerliche Feld-Herr / die von dem General Trautmannsdorf bloquirte Stadt Mantua, mit einem Bombardament heimſuchen wolte / indem man viele Canonen / Mörſer / Bomben / und andere darzu benöthigte Sachen herbey ſchafte; allein weil Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. zuvor eine Verſtärckung bey ihrer Armeé erwarteten / die nicht viel über 30000. Mann ſtarck war / und noch darzu in die 54. Meilen hin und wieder vertheilet liegen muſte: ſo verbliebe es nur bey der Bloquade der Stadt / wo die Feinde vielfältig ausfielen / und den Kaiſerlichen dann und wann eine Schlappe anhiengen.

Das

Das Gemůth des curiöſen Leſers / nach der Erzehlung dieſer Martialiſchen Begebenheiten / mit etwas anderes zu ergőtzen / beliebe er mir aus dem Mailåndiſchen und Mantuaniſchen Staat, nach der weltberůhmten Stadt Venedig zu folgen / wo ſich der gewőhnliche Carneval allbereit angefangen. Viele tauſend Menſchen ſind denen daſelbſt erlaubten Luſtbarkeiten / aus verſchiedenen Orten faſt jedes Jahr zu Gefallen gereißet / um nicht nur daran Theil zu nehmen: ſondern auch die Seltſamkeiten der Venetianiſchen Freyheit zu beobachten: allein die Erfahrung bezeiget es / daß eben dieſe Arlequiniſche und Pickelhårings-Freude / die Beutel der Paſſagier ausleeret; vielen einen ungeſunden Leib / ein Brandmahl in dem Gewiſſen / oder wol gar den Verluſt des Lebens und der Seele verurſachet: indem die abſcheulichſten Laſter unter den ſeltſamen Masquen entweder verſtattet / oder die Gelegenheiten darzu gegeben werden: dannenhero ſich diejenigen wohl in acht zu nehmen / welche in Venedig Zuſchauer der menſchlichen Thorheiten abgeben wollen.

Der Krieg in Italien / der ſich nahe an dem Venetianiſchen ausgebreitet / war eine Haupt-Urſache / warum nicht ſo viele Fremde den Carneval beſucht / da man doch őfter um ſelbige Zeit zehen / zwantzig / dreyſig und mehr tauſend Paſſagier gezehlet; und ob ſich ſchon ſonſten viele Fůrſten und andere groſſe Herren / ja wohl gar Kőnige einzufinden pflegen: ſo belief ſich doch dieſesmahl die Anzahl der vornehmen Perſohnen nur auf etliche wenige / darunter abſonderlich der Printz Meliſonte zu mercken / weil ſich etwas beſonderes mit ihm und einem Frauenzimmer zugetragen / die ihn durch ihre Annehmlichkeiten / und

 die

die empfindlichſte Reitzungen unvermuthet an ſich gezogen.

Die Umſtånde dieſer Begebenheit etwas deutlicher fůrzuſtellen: ſo iſt zu wiſſen / daß gedachtes Frauenzimmer / die den Nahmen Lucretia führte / von Geburt eine Tůrckin / und zugleich die Tochter eines des vornehmſten und reichſten See-Råubers von Tripoli war / der vor etlichen Jahren ein gantz neues Schiff ausgerůſtet / und ſeine Tochter nach der Inſul Candia, als eine Braut vor den Sohn des Baſſa daſelbſt / bringen wolte. Als er aber in die See gegangen / und den halben Weg zu gedachter Inſul zurůcke geleget / entſtunde von Mittag ein ſolcher gewaltiger Sturm / daß der See-Rauber ſeinen Maſt und einen Ancker verlohr / auch noch darzu bey Morea hinauf biß zu der Inſel Ceſalonia verſchlagen wurde. Die Tůrcken bemůheten ſich zwar nach geendigten Ungewitter zurůcke zu ſeegeln / allein es muſte ſich eben fůgen / daß ein Venetianiſches Schiff / welches von Modon in der halb Inſul Morea ausgelauffen / dem See-Rauber begegnete / dahero es unverweilet darauf losgienge / und nach einem kurtzen Gefechte mit gar geringen Verluſt eroberte.

Der Vater der Lucretia bot vor ſich und ſein Schiff eine groſſe Ranzion an / wenn ihm der Venetianer auf freyen Fuße ſtellete; er richtete aber nichts damit aus / vielmehr brachte man die Tochter des Råubers mit ihrem Heurath-Gut / deſſen Wehrt ſich an Geld / Jubelen und andern Koſtbarkeiten auf hundert tauſend Ducaten erſtreckte / auf das Venetianiſche Schiff / und war eben im Begriff / die gefangene Tůrcken in die bey ſich habende Feſſel zu ſchlagen /

gen / als einer von den deſperaten Muſelmännern / die Sclaverey zu vermeiden / einen brennenden Lunden in die Pulver-Cammer warf / davon das Schiff mit einem entſetzlichen Knall in die Luft flog / daß alle lebendige Seelen theils erbärmlich zugerichtet/theils unbeſchädiget ertrincken und zu Grunde gehen muſten.

Der Venetianiſche Schiff-Capitain büſſete hierbey drey und zwantzig von ſeinen Leuthen ein/und gerieth noch darzu in groſſe Gefahr / weil ein brennendes Stück Holtz in ſein Schiff gefallen / und eine Pech-Tonne ergriffen / die das Feuer um ein mercklich es vermehret / doch da jedermann zur Rettung herbey eilete / löſchte man die Flamme / und ſeegelte mit der gemachten Beuthe/ ohne fernere Verhinderung/ biß nach Corfu, der Haupt-Stadt in der Inſul dieſes Nahmens fort / woſelbſt der Capitain darum ſich genöthiget befand / an das Land zu ſteigen / weil er eine Wunde an den lincken Arm empfangen/ und der Wund-Artzt / der ihn verbunden / unvorſichtiger Weiſe in das Meer gefallen / darinnen er ſeinen Geiſt aufgegeben.

Pallacini, alſo hieß der Capitain des Venetianiſchen Schiffes / verweilte zu beſſerer Abwartung der Wunde / acht Tage in der Stadt Corfu, und hatte unterdeſſen Zeit / die gemachte Beuthe durchzuſuchen. Dieſe beſtunde vornehmlich in einem eiſernen Käſtchen / darinnen er 50000. Ducaten an Gold / 20000. an unterſchiedlicher ſilbernen Müntze / und vor mehr als 30000. Ducaten an Arm-Bändern / Ohren-Gehängen / Perlein / Diamanten und Ringen antraf / über deren Betrachtung er die Schmertzen der empfangenen Wunden / und die

ausgeſtandene Gefahr zimlich vergaß / und ſich wünſchte / noch mehr dergleichen fette Biſſen aufzufangen. Damit er nun ſeine Leuthe künftighin in ſolchen Fällen zu beharrlicher Tapfferkeit aufmunterte / theilte er von der Beuthe 10000. Ducaten unter ſie aus / das übrige aber verſchloß er wieder in das Käſtchen / und ſtieg zu Schiffe / die Reiße nach Venedig anzutretten.

Was nun die gefangene Türckin anbelanget / ſo war dieſe zwar über ihr eigenes Unglücke / und über den Tod ihres Vaters einiger maſſen betrübet / indem ſie ſich dadurch der Freyheit / und eines vornehmen Bräutigams an den Sohn des Baſſa von Candia beraubet ſahe; dieweil ſie aber Pallacini gar nicht hielte / wie man ſonſten mit den Türckiſchen Sclaven zu thun pfleget / ſondern ſich ſehr freundlich gegen ſie bezeigte / und ihr weder an Eſſen noch Trincken das geringſte abgehen ließe: ſo ertrug ſie ihr Verhängniß mit zimlicher Gedult / und meinte / es würde ſchon eine Zeit kommen / daß ſie wieder zu den ihrigen gelangen könte. Allein das Schickſaal hatte gantz ein anderes über ſie beſchloſſen / denn Pallacini, der ein junger Italiäniſcher Ritter von vier und zwantzig Jahren / ließ ſich von ihren annehmlichen Reitzungen dergeſtalt einnehmen / daß er den Vorſatz bey ſich faſte / ſie zum Weibe zu nehmen / wenn er ſie durch die heilige Tauffe der Anzahl der glaubigen Chriſten einverleibet.

Er war vor ſich ſelber ein ſehr reicher Herr / indem er nicht nur das Schiff / worauf er ſich damahl befand / vor ſein eigenes Geld ausgerüſtet / und die Leuthe darzu unterhielte / ſondern er hatte auch zu Venedig einen ſehr ſaubern Pallaſt gekauffet / der

ſei-

ſeiner Meinung nach der Türckin beſſer/ als die Gebäude in Tripoli anſtehen würde; weil er nun noch über dieſes Vater und Mutter durch einen frühzeitigen Tod verlohren/ und mit der gefangenen Türckin auch ein anſehliches Heurath-Gut empfangen: ſo blieb er bey dem einmal genommenen Entſchluß/ und ließ ſolchen der ſchönen Türckin durch ihre Aufwärterin vortragen/ maſſen er wegen Ungleichheit der Sprache nicht ſelber mit ihr reden konte/ da im Gegentheil erwehnte Weibs-Perſohn/ die eine geborne Italiänerin aus Genua, und vor vier Jahren nach ihrer Gefangenſchaft den Türckiſchen Glauben angenommen/ die Stelle einer Dollmetſcherin verwaltete.

So gar unerfahren war eben die Türckin in der Italiäniſchen Sprache nicht/ maſſen ihr die Genueſerin in dem täglichen Umgang verſchiedenes beygebracht; gleichwol mangelte ihr das Vermögen/ den Pallacini durchgehends zu verſtehen/ und auf alles genaue Antwort zu geben: da im Gegentheil die Genueſerin die Türckiſche/ als eine weit ſchwehrere Sprache zimlich erlernet/ und dadurch aus der Sclaverey zu einer Aufwärterin der jungen Türckin erhoben worden/ wiewohl eben dieſes das meinſte darzu beygetragen/ daß ſie nach vielen erſchröcklichen Trohungen und ausgeſtandenen Widerwärtigkeiten/ der Türckiſchen Religion beygetretten. Um nun ihrem Erlöſer/ dem Ritter Pallacini, vor die Beförderung ihrer bereits geſchenckten Freyheit wieder eine Gefälligkeit zu erzeigen/ trug ſie der ſchönen Türckin deſſen Liebe unter ſolchen vortheilhaften Verſprechungen/ und beygefügter Verſicherung ihrer künftigen Glückſeeligkeit vor/ daß ſie ſich ſehr geneigt

darzu

darzu bezeigte: die völlige Einwilligung aber wolte ſie nicht eher von ſich geben / biß ſie / wie ſie ſagte / in dem Lande der Chriſten angelanget / und ſowohl von deſſen Beſchaffenheit / als ihrer Lebens-Art den Augenſchein eingenommen.

Pallacini war mit dieſer Bedingung gar wohl zufrieden / drum munterte er ſeine Leuthe unter Verſprechungen einer abermahligen Belohnung zum Rudern auf / und langte endlich unter dem Beyſtande eines guten Windes glücklich zu Venedig an / daſelbſt er ſeine Türckin an das Land brachte / ſie überall in der Stadt herum / und in die Geſellſchaft des Italiäniſchen Frauenzimmers führte / deren artiges Weſen / und andere zuvor unbewuſte Gebräuche der Chriſten ihr ſo wohl gefielen / daß ſie auf unermüdetes Zureden der Genueſerin / das Andencken ihres Vaterlandes / nebſt den Türckiſchen Glauben in den Wind ſchlug / und ſich innſtändig nach Erlernung der Italiäniſchen Sprache ſehnte / damit ſie ſich in der Chriſtlichen Religion unterrichten laſſen / und die Heurath an den Ritter Pallacini deſto ehender vollziehen könte.

Hierzu wurden unverzüglich die benöthigte Anſtallten gemacht / indem ſie nicht nur die Genueſerin zur Begreiffung der nothwendigſten Italiäniſchen Worte anhalten muſte / ſondern es befand ſich auch die Türckin täglich unter dem Italiäniſchen Frauenzimmer / die ſich insgeſammt vor Lehrmeiſterinnen angaben / und der ſchönen Mahometanerin durch die ſtete Ubung in einem viertel Jahre ſo viel beybrachten / daß ſie ſich in dem Stande befande / ihre Neigung einiger maſſen auszudrücken: derohalben man ihr auch einen Geiſtlichen zugab / von dem ſie

nebſt

nebſt dem Unterricht in dem Chriſtlichen Glauben noch mehr in Erlernung der Sprache zunahm / biß ſie endlich in dem ſiebenden Monat ihrer Ankunft zu Venedig getauft / und dem Ritter Pallacini ehrlich beygeleget wurde.

Die Genueſerin / welche eines Kaufmanns Tochter war / reißete hernach ihre Eltern zu beſuchen / oder ſich vielmehr wieder zu ihnen zu verfügen / nach Hauße: da im Gegentheil Pallacini einen ſehr vergnügten Eheſtand mit der zur Chriſtlichen Religion getrettenen Lucretia anfieng / der vieleicht noch glücklicher vor ihn / und beſſer vor die bekehrte Türckin geweſen / wenn er ſich nicht aus thörichter Begierde nach gröſſern Reichthum wieder auf das Meer begeben; maſſen er mit einem Corſaren unweit dem Vorgebürge di S. Maria / und der Inſul Corfu, in ein hartes Gefecht gerathen / worinnen er das Leben durch eine Stuck-Kugel / das Schiff aber / nebſt allen darauf befindlichen Leuthen und Güttern / deren Wehrt ſich auf 30000. Ducaten belieſen / durch die Gewalt der See-Räuber einbüſſen müſſen.

Lucretia lebte inmittelſt in der Abweſenheit ihres Herrns in allen erſinnlichen Luſtbarkeiten / unter der Aufſicht einer alten Edel-Frauen / die es durch ihre Wachſamkeit verhindern ſolte / damit etwan Lucretia aus menſchlicher Schwachheit nicht über das ſechſte Geboth hinſtolperte / und ihm den umgekehrten Türckiſchen Mond auf das Haupt ſetzte. Dieſe alte Angeline verrichtete ihre Schildwache bey ihrer anvertrauten Frauen auf das allerfleiſſigſte / und befand ſich überall / wo ſich ſelbige nur hinwendete / vieleicht weil ihr aus eigener Erfahrung bewuſt / mit was vor einer Zärtlichkeit das Venetianiſche / oder

durchgehends das Italiäniſche Frauenzimmer den fremden Manns-Perſohnen zu begegnen pflegte/ doch da ſie ſich eben ein Vergröſſerungs-Glas zulegen wolte / die Tritte und Schritte der Lucretia mit ſchärffern Augen anzuſehen / lief mit einem von Meſſina aus Sicilien kommenden Schiffe / die Zeitung von dem Tod des Ritters Pallacini, und dem Verluſt ſeines von den Türcken eroberten Schiffes ein / darüber Lucretia bey nahe in eine Verzweifelung / oder doch zum wenigſten in den betrübteſten Zuſtande gerathen / woferne ſie nicht etliche Tage vor dieſer angelangten Zeitung den Printzen Melioſonte erblicket / in welchen ſie ſich dergeſtalt verliebte / daß wegen der eingebildeten künftigen Vergnügungen / die ſie aus ſeiner Gegengunſt hoffete / die Trauer nur zum Schein anzoge / und ſich mit Gewalt zur Vergießung der Crocodills-Zähren zwingen muſte.

Weit beſtürtzter führte ſich die alte Edel-Frau Angelina auf / indem ſie wohl ſahe / daß nunmehr ihre Hofmeiſters-Charge aufgehöret. Ihr Vermögen reichte nicht zu / ſich ſelber zu erhalten / und ſie durfte ſich keine Rechnung machen / ob ſie Lucretia länger bey ſich behielte / derohalben ſahe ſie ſich nach einer neuen Gelegenheit um / und entſchloß ſich aus Armuth / hinführo das Handwerck einer Kuplerin zu ergreiffen ; doch ehe ſie die neue Profeſſion angetretten / ſchlug ſich Lucretia in das Mittel / indem ſie ihr nicht nur die Wohnung in ihren Pallaſt anbot / ſondern auch mit Speiße / Tranck und Kleidern zu verſorgen / ſich erklährte / um nur eine vertraute Perſohn bey ſich zu haben / welcher die Venetianiſche Gebräuche bekandt / und deren ſie

ſich zugleich als einer Rathgeberin bey vorfallenden Begebenheiten bedienen kõnte.

Wer war froher als die alte Angelina, da ihr Lucretia dieſes vortheilhafte Anerbieten vortrug? ſie danckte ihr deßwegen mit den verbůndlichſten Worten / und verſprach ihr in allen getreue Dienſte zu leiſten / was ſie nur von ihr fodern wůrde; aber dieſe verruntzelte Venetianerin kam ihrer gegebenen Zuſage gar ſchlecht nach / vielmehr / da ſie ſich auf das neue beſtens verſorget ſahe / erkůhnte ſie ſich Lucretien in verſchiedenen Dingen / abſonderlich aber in der entdeckten Liebe zu den Printzen Meliſonte, einzureden / vorgebende / daß ſie ja die Trauer wegen des Todes ihres vorigen Mannes noch nicht abgeleget / mit dem weitern Bedeuten: Es ſchicke ſich gar nicht vor eine Wittfrau / wenn ſie ihrem verſtorbenen Ehe-Herrn ein ſo geringes Andencken widmete / und ſich in andern Armen zu liegen/ſehnte/ da ſie ſich doch kaum aus den vorigen losgemacht/vielmehr ſolte ſie eine grõſſere Keuſchheit an ſich blicken laſſen/ maſſen ſie ohnedem bey dem Printzen nur auf eine verbottene Liebe zielte/ die ihr gar ſchimpfliche Folgerungen befõrdern kõnten.

Lucretia nahm dieſe Erinnerung vor eine groſſe Beleidigung auf / und entſchloß ſich alſobald an ihrer unbedachtſamen Hofmeiſterin nachdrůcklich zu rächen. Sie ſtelte ſich zwar / als ob ihr der Rath nicht mißfiele / und bedanckte ſich vor das wohlmeinende Zureden; weil aber Lucretien die Tůrckiſche Grauſamkeit angeboren worden / die ſie ihren Vater / und andere Leuthe / an den Chriſtlichen Sclaven zu Tripoli ausůben ſehen / auch zu Venedig ſolche Kerles bereits erkennen lernen / die ſich kein Ge-

wiſſen

wiſſen machen / Schuldige und Unſchuldige um ein geringes Geld in die andere Welt zu ſchicken: ſo beſtelte ſie drey von dieſen Mörders-Buben / die Angelinen auf der Reiße nach Trevigo, wohin ſie ſelbige in erdichten Verrichtungen abzuſchicken geſonnen/ maſſacriren / und was recht gottlos war / ihr eine von den abgeſchnittenen Brüſten/zur Gewißheit der vollzogenen That/vor die verſprochene zwölf Zecchini überliefern ſolten.

Dieſe drey Banditen kamen dem aufgetragenen Befehl ſehr getreulich nach / und brachten Lucretien das Merckmahl der vollzogenen Ermordung/ wofür ſie nicht nur ein dutzend Zecchini zur Belohnung erhielten / ſondern ſie händigte jedem noch einen a parte zum Tranck-Geld ein / und erwählte ſie ſo zu ſagen / zu ihren Leib-Banditen, woraus der gütige Leſer im Voraus ſchlüſſen kan / mit was vor mörderiſchen und rachgierigen Gedancken Lucretia müſſe umgegangen ſeyn; ja es war dem Printzen Meliſonte in ihrem Hertzen der Tod ſchon geſchworen / woferne er ſich wägerte / ein vertrautes Liebes-Verſtändniß mit ihr aufzurichten / wie ſie denn nur auf eine bequeme Gelegenheit wartete / ihre Neigungen demſelbigen zu eröfnen / und erinnerte die Banditen, auf den erſten Winck in Bereitſchaft zu ſtehen / ſo ſie etwan ihrer Dienſte ungefehr wiederum benöthiget wäre.

Hätte der Printz Meliſonte gewuſt / wornach ſich die feurige Lucretia geſehnet / er würde ſich zur Befriedigung ihrer Sehnſucht bald eingefunden haben; indem er in der Betrachtung ihrer Schönheit ſich längſtens vertiefet / und nach der Gewogenheit der getauften Türckin geſeufzet / und die lüſtrende

Sin-

Sinnen aus deren liebenswürdigen Unterhaltung zu vergnügen; doch da ſie an den Ritter Pallacini verheurathet / der ihr an der nunmehr ermordeten Angeline, in ſeiner Abweſenheit eine wachſame Aufſeherin beygeleget: ſo ſahe er / daß ihm alle Wege zu den erwünſchten Glücke abgeſchnitten; und nun / da ſie gar wegen des Todes ihres Mannes die Trauer angezogen / machte er ſich noch weniger Hofnung / die Genehmhaltung ſeiner Leidenſchaft bey ihr zu erbitten / da ſie im Gegentheil Tag und Nacht darnach ſeufzete / den Printzen durch die empfindlichſte Reitzungen / die Neigungen der gegen ihn entbrandten Bruſt vorzuſtellen.

Es iſt wahr / ſie trug wegen des Todes ihres Mannes Bedencken / ſchon wieder einen andern zu lieben / allein es ſcheinet / als ob ſie nicht vermögend geweſen / die Geſellſchaft einer Manns-Perſohn länger zu entbehren / da ſie der Ritter Pallacini ohnedem etliche Monat von ſich entfernet wiſſen müſſen. Es ergienge ihr in dieſem Fall / wie faſt den mehreſten jungen Weibern nicht nur in Italien / ſondern auch in andern Ländern zu begegnen pfleget / als die den Verluſt ihrer Männer darum nicht verſchmertzen können / weil dadurch ihr angefangenes Vergnügen zugleich mit verlohren gehet; viele vergießen bey dem Grabe ihrer voriger Bett- und Tiſch-Conſorten unzehliche Thränen / daß man bißweilen meinen ſolte / ſie wären vor überhäufter Traurigkeit nach der Gewohnheit einiger Heydniſchen Frauen bereit / ſich mit in die Erde verſcharren zu laſſen: allein in der That wenden ſie die Augen heimlich unter den anweſenden oder andern lebhaften Manns-Perſohnen herum / und ſehnen ſich den Abgang der kurtz-genoſſenen

Zufriedenheit / durch eine neue Heurath bald wieder zu erſetzen. Worunter die Venetianiſche Lucretia gleichfals mit zu rechnen iſt / die / wenn es nur nicht gar zu ſehr wider den Wohlſtande ihres Geſchlechtes gelauffen / unfehlbar ſelber zu den Printzen gegangen; oder ihm durch jemand anderſt die Heftigkeit ihrer Liebe offenbahren / und um deſſen Gegengunſt anhalten laſſen.

Auf ſolche Weiße liebten dieſe beyde Perſohnen einander / ohne daß ſie die geringſte Nachricht davon / daß ſie wieder geliebet würden. Dieweil aber der Printz mit der Entdeckung ſeiner Leidenſchaft nicht ſo lange zu warten vermochte / biß bey Lucretien die Trauer-Zeit von ihren unglücklich-verſtorbenen Mann vorüber; er auch nicht glaubte / daß er die Genehmhaltung ſeiner Flammen eher von ihr zugewarten hätte: als entſchloß er ſich / die Sache mit Liſt anzugreiffen; die / ob ſie wohl etwas gefährlich ſchiene / dennoch vollzogen heiſſen muſte / weil ihm die Liebe keinen Aufſchub verſtattete. Er verkleidete ſich nehmlich in Frauenzimmer-Habit, erkaufte durch Geld und groſſe Verſprechungen einer nachdrücklichen Belohnung / die Tochter eines Schneiders von Padua zu ſeinen Aufwart-Mägdchen / und wehlte zwey von ſeinen Laquais in ſchwartzer Livrée zu Bedienten / gab ſich vor eine Befreundin des verſtorbenen Ritter Pallacini aus Verona aus / und fand ſich in dem Pallaſt der Lucretia ein / um / wie ſie vorgab / die Gemahlin ihres verſtorbenen Herꝛn Vaters kennen zu lernen / die ihm zu Liebe den Chriſtlichen Glauben angenommen.

Der Printz ſtelte ſo perfect ein Frauenzimmer vor / daß man ſich nimmermehr ein anderes Ge-

ſchlechte unter ſeinen Kleidern eingebildet. Da er ſich nun bey Lucretien anmelden laſſen / und auf deren Erlaubniß erſchienen/legten ſie erſtlich die höflichſte Bewillkommungen unter ſich ab; hernach bot Lucretia dem Printzen / der ſich Barbarina genandt / ſo lange er in Venedig zu bleiben gedächte/ihren Pallaſt zur Wohnung an / und erzeigten ihm ſonſten die erſinnlichſten Gefälligkeiten / die der Printz um ſo viel williger annahm / weil er zugleich den Vortheil erhielte/ſeine vorhabende Liebes-Vergnügungen deſto füglicher zu befördern.

Da ſie beyde zuſammen geſpeißet/und die Zeit zur Opera herannahete / masquirte ſich Lucretia in ein Venetianiſches Bauern-Kleid/ der Printz aber verſtelte ſich nur blos mit einer Larve vor dem Geſichte/ und folgte ſeiner Frau Muhme in das Opern-Hauſe / wo ſie dem angeſtelten Schau-Spiele beywohnten / weil der Printz / oder vielmehr Barbarina ſich verlauten laſſen / ſie habe noch niemahl dergleichen Luſtbarkeiten angeſehen / ſondern wäre zu einen ſtillen Leben auferzogen worden. Dieſes bewog Lucretien nach geendigter Opera ihre Muhme auch in die Spiel- und Coffé-Häuſer zu führen / die in der Reſidentz der Fleiſches-Luſt / Augen-Luſt und hoffärtigen Leben / ich wolte ſagen / in der Stadt Venedig / in und außer dem Carneval, wegen ihrer Seltenheit berühmt ſind; doch da Barbarina mehr dahin zielte / der ſchönen verwittibten Türckin die Nacht über im Bette Geſellſchaft zu leiſten / ſo ſchützte ſie einen Kopf-Schmertzen vor / und erſuchte Lucretien, den Ruck-Wege nach Hauſe anzutretten.

So bald ſie daſelbſt angelanget / hörte nach den Gebrauch eines wohlriechenden Waſſers der erdich-

kete Kopf-Schmertzen wieder auf / welches Lucretien eine groſſe Freude verurſachete / indem ſich ihre vermeinte Freundin wieder weit munterer als zuvor erzeigte; wornach denn endlich auch die Zeit zum ſchlaffen gehen herannahete / welche Barbarinen die Erlaubniß verſtattete / der verliebten Türckin im Bette Geſellſchaft zu leiſten: denn es war dieſe von Natur ſo furchtſam / daß ſie ſich nirgends getraute / bey der Nacht allein zu bleiben; zu dem Ende auch bißher die alte Angelina, und nach dieſer eine von ihren Aufwart-Mägdchen bey ihr ſchlaffen müſſen. Nun aber wählte ſie Barbarinen an ihrer Seiten zu liegen / worzu ſich dieſe gantz willig finden lieſe / und nach einer völligen Entkleidung den angewieſenen Platz einnahm.

Nach Verfließung einer halben viertel Stunde / muſte Lucretia mit euſerſter Verwunderung ungefehr erfahren / daß ſich ihr Schlaf-Geſell in eine Manns-Perſohn verwandelt / und ſich einer Verträulichkeit unterfienge / die man nicht nennen / noch weniger die erfolgte Vergnügungen beſchreiben darf. Lucretia folgte bey dieſer Begebenheit dem Exempel jener Römerin ihres Nahmens nicht nach; vielmehr da ſie getrohet um Hülffe zu ruffen / der Printz aber nur ſich und ſeinen Nahmen zu erkennen gegeben: zündete ſich in ihr das Feuer einer vollkommenen Zufriedenheit an. Sie bekandte aus übereilter Zärtlichkeit die Heftigkeit ihrer Liebe / ſo ſie ihm ſchon längſtens gewidmet; ja / damit ich eine weitläuftige Erzehlung in wenigen Worten zuſammen faſſe: ſie richteten mit einander unter den theuerſten Verheiſſungen ein unzertrennliches Liebes-Bündniß auf / und brachten nicht nur dieſe / ſondern noch mehr folgende

gende Nächte / nebſt den Tagen in ſolcher Beruhigung zu / daß ſie den Printzen gar nicht wieder von ſich laſſen / ſondern denſelbigen beſtändig bey ſich behalten wolte.

Um aber den daraus enſtehenden ſchlimmen Verdacht zu vermeiden / muſte es die wollüſtige Lucretia geſchehen laſſen / daß der Printz den bißher gebrauchten Frauenzimmer-Habit mit den Manns-Kleidern wieder vertauſchte / und ſein voriges Quartier bezog. Lucretia war damit gar nicht zu frieden / indem ihr an den angefangenen Vergnügungen zu viel darunter abgienge: drum lief bey dem Printzen eine Erinnerung nach der andern ein / ſich alle Nacht verkleidet bey ihr einzufinden; wie er aber die erlaubte Beſuchungen ein gantzes Monat abwartet / und ſich an der ſchönen Lucretia genugſam ergötzet / ſuchte er ſich mit Manier von ihr los zu machen / und ſchützte bey der Fortſetzung ihrer verliebten Anforderung eine Maladie vor / die ihr einen eben ſo groſſen Eckel vor ſeiner Perſohn verurſachte / als zuvor die Liebe Gewogenheit in ihrem Hertzen angezündet.

Teutſch von der Sache zu reden / ſo hatte der Printz eine neue Maitreſſe gefunden / aus deren Gegen-Liebe er ſich auch neue Vergnügungen einbildete. Dieſes war eines Medicinæ Doctoris von Padua Tochter / die nach den Tod ihres Vaters / der gar wenig Mittel / wegen des vielen Spielens hinterlaſſen / ſich nach Venedig erhoben / um daſelbſt durch Courtoiſiren / aus der Teutſchen und anderer Nationen Beutel ihren Unterhalt zu finden. Ihr Alter / welches ſich ungefehr auf ſechzehen Jahre erſtreckte / und das ſaubere Geſichte / ſo ihr die Natur verliehen / konte man gar füglich zwey Magnet-

Steine heiſſen / die das Hertze lüſtrender Manns-Perſohnen an ſich zogen. Hierzu kam noch das freye / reitzende Weſen / deſſen Lockungen die unempfindlichſte Gemüther durchtrungen / und ſie zu den verliebteſten Neigungen aufmunterten. Hingegen ſchenckte ſie ihre Gunſt-Bezeigungen nicht hinweg / denn außer dem / daß ſie ſich ſelbige ſehr theuer bezahlen ließe / ſo gab ſie mit Ehren zu melden / wenn es à propos geſchehen könte / eine hurtige Beutel-Schneiderin darzu ab / wie denn ſchon viele Cavaliers ihre Uhren / koſtbare Ringe / ſilberne Tobacks-Doſen / und andere pretieuſe Galanterien bey ihr verlohren / die gar zu verträulich und unvorſichtig mit ihr umgegangen.

Mit dieſer Cortegiane nun; oder wenn wir ſie höflicher und bey ihren rechten Nahmen nennen wollen: mit der Paduaniſchen Doctors-Tochter Giuſtiniane, gerieth der Printz auf einer Gondol in Bekandtſchaft / als ſie eben aus dem Quartier eines Teutſchen Grafens aus Thüringen nach Hauße gefahren. Ihre Aufführung gab dem Printzen gleich zu verſtehen / von was vor einer Profeſſion ſie war; und weil ihm ihre Schönheit ſehr wol gefiele / ſo traf er alſobald den Accord mit ihr: derohalben ſie ihn noch ſelbige Nacht mit ſich nach Hauße nahme / und um etliche Zecchini ein Nacht-Lager verſtattete / deſſen vergnügte Stunden den verliebten Printzen nöthigten / daß er eine nähere Bekandſchaft mit ihr aufrichtete / und nachgehends bey ihr eben ſo fleiſſig / wie zuvor bey Lucretien einſprach.

Es mag ſeyn / daß Giuſtiniane die Kunſt zu lieben beſſer als die verwittibte Türckin verſtanden / drum beharrte der Printz bey den angefangenen Beſuchungen /

gen / ob ihm ſchon das Geld zimlich darůber zuſammen gienge: gleichwie er aber ein Herꝛ war / dem es niemal an friſchen Wechſeln mangelte / ſo gab er um ſo viel weniger achtung darauf. Im Gegentheil ließ er ſich durch die Careſſen der Giuſtiniane immer freygebiger machen / und zahlte die gůldnen Zecchinen, oder andre Ducaten mit der grőſten Plaiſir hin / da er ſie doch insgeſammt erſpahren kőnnen / wenn er ſeine Liebe zu Lucretien fortgeſetzet / indem dieſe in ihrer Liebe nicht auf das Geld / ſondern auf das Vergnůgen geſehen / welches ihr der Printz durch ſeine Viſiten tåglich befőrdern ſollen.

Eben dieſe Lucretia glaubte bißher immer / daß dem Printzen eine unanſtåndige Maladie zugeſtoſſen / allein es ereignete ſich doch ungefehr / daß ſie das Gegentheil erfahren muſte. Giuſtiniane, die ſich ſehr propre auffůhrte / gerieth mit Lucretien bey einer Aſſemblée in Bekandtſchaft / und brachte es durch die hőflichſte Schmeigeleyen dahin / daß ſie in das kůnftige eine von ihren vertrauteſten Freundinen heiſſen durfte. Wie ſie demnach bey můſſigen Stunden faſt tåglich bey der verliebten Wittib einſprach / erblickte dieſe an Giuſtinianens Hand einen Ring / von ſehr hohen Wehrt / den ſie dem Printzen verehret / da ſie ein geheimes Liebes-Bůndniß mit ihm aufgerichtet. Nun wolte ſie zwar an der Gewißheit des letztern zweiffeln / indem ja viele Ringe von einerley Gleichheit verfertiget werden kőnnen; allein da ſie hinter die Warheit zu gelangen / den Ring und deſſen eingefaſte ſaubere Diamanten nåher betrachtet: erkundigte ſie ſich bey Giuſtinianen, wo ſie das ſchőne Stůcke herbekommen? und erfuhr / daß ſie ſelbigen erſt kůrtzlich von einem Jubilirer erkauffet.

Lucretia gab aber lachend dargegen; Es wäre vieleicht ein Jubilirer / der bey ihr in einem Bette gelegen; worůber Giuſtiniane im Geſichte zimlich errőthete / und durch die verånderte Farbe das Geheimniß offenbahrte. Derohalben ſagte auch Lucretia, ſie håtte nicht nőthig deßwegen zu erſchrecken / ob ihr ſchon bewuſt / daß ſie einen vornehmen Printzen liebte / ſie geſtůnde ihr vielmehr / als einer verſchwiegenen Freundin / daß ſie gegenwårtigen Ring eben dieſem Printzen vor eine erzeigte Gefälligkeit zum Andencken verehret / in deſſen innerer Rundung mit Tűrckiſchen Buchſtaben die Worte: Vergiß mein nicht! eingegraben. Welches Giuſtiniane ohne weiteres Långnen bejahete / hingegen aber auch den den Ring an Lucretien vor tauſend Species-Ducaten ůberlaſſen muſte.

Giuſtiniane nahm das Geld um ſo viel lieber davor an / weil ein Venetianiſcher Jubilirer den Ring nur vor ſieben hundert Ducaten geſchåtzet. Lucretia hingegen gab darum ſo viel davor / weil er von ihrem Vater / vor den Sohn des Baſſa zu Candia zum Trau-Ring beſtimmet geweſen; und weil ſie ſich nun deſſen zu einem Zeugniß bey dem Printzen Meliſonte, wegen des geſpielten Betruges bedienen kőnte. Der heimliche Haß / der zugleich in ihrem Hertzen gegen die entdeckte Neben-Buhlerin aufſtieg / gab der aufgerichteten Freundſchaft einen zimlichen Stoß; ja es fehlte nicht viel / ſo håtte ſie ihren Leib-Banditen Ordre ertheilet / daß ſie Giuſtinianen das Lebens-Licht ausblaſen ſollen: doch da ſie noch nicht wuſte / ob ſie ihr den Printzen abwendig gemacht/oder ob er ihr die Gegengunſt abgenőthiget/ſo hielte ſie zurůcke/ und forſchte/wie und auf was Weiſe ſich Meliſontes in eine Liebe mit ihr eingelaſſen.

Giu-

Giuſtiniane erzehlte hierauf kürtzlich ihren gantzen Lebens-Lauf: hernach auch / wie ſie mit dem Printzen in Bekandtſchaft gerathen; was vor Vortheile ſie von ihm erhalten; und was ſie ſich erſt in das künftige vor eine Pfeiffe von ihm ſchneidẽ wolte: allein die eyferſüchtige Lucretia war mit dieſer Erklährung / zumahl was das letztere anbelanget / ſehr ſchlecht zufrieden / vielmehr erſuchte ſie Giuſtinianen, dem Printzen keinen Zutritt mehr zu verſtatten / ſondern ihr deſſen Beſuchungen allein zu vergönnen / wofür ſie ihr monatlich zur Erſetzung des darunter abgehenden Nutzens hundert Ducaten verſprach / auch ſich ſonſten zu verſchiedenen vortheilhaften Gefälligkeiten erbot / die ihr Giuſtinianens Genehmhaltung / ohne Ausflüchte / oder viele Einwendungen auswürcken.

Noch ehe Giuſtiniane von der Lucretia hinweg gegangen / wurde verabredet / daß die erſtere bey dem Printzen / wegen des Rings bey Zeiten vorbauen / und ſagen ſolte / daß ſie denſelben an einen Jubilirer verhandelt / damit / wenn er denſelben ungefehr bey Lucretien erblickte / ſie ſich auf deſſen Erkauffung gründen könte. Ehe aber der Printz ſich bey Giuſtinianen eingefunden / fertigte Lucretia ſchon ein Billetgen durch ihr vertrautes Cammer-Mägdchen Tarine an ihn ab / und ließ ihn bitten / nur auf etliche Worte bey ihr einzuſprechen; worinnen auch Meliſontes dem Begehren der ſchönen Türckin unverzüglich ein Genügen leiſtete / weil er die Gewogenheit gegen ſie nicht gäntzlich geendiget / ob er ſchon bißhero eine andere Maitreſſe an der liebenswürdigen Giuſtiniane an ihrer Stelle bedienet hatte.

Als er nun mit einem hoͤflichen Compliment bey der erzuͤrnten Lucretia in das Zimmer getretten/ entſchuldigte ſie ſich erſtlich/ wegen der verurſachten Bemuͤhung/ hernach befragete ſie ihn um die erdichtete Maladie, und wolte wiſſen/ ob er deren noch nicht wieder los worden? Meliſonte antwortete auf das letztere/ es laſſe ſich zimlich zur Beſſerung an/ und er hoffe/ das Gluͤcke werde ihm ſo guͤtig beyſtehen/ daß er ihr die voͤllige Vertilgung in der That koͤnne hinterbringen. Da ſie aber des Rings erwehnte/ warum er ſelbigen nicht an den Finger geſtecket/ merckte er erſt/ warum er erſcheinen muͤſſen/ zumahl da er an Lucretien kein ſo heuteres Geſichte wie ſonſten erblicket; doch weil ihm Giuſtiniane dieſes Kleinod ohne ſein Wiſſen durch ihre Beutelſchneideriſche Kunſtgruͤffe entwendet/ und er alſo ſchwoͤhren konte/ daß er es verlohren hatte: ſo bekraͤftigte er es mit einem nachdruͤcklichen Worte/ und betheuerte/ daß er demjenigen ein raiſonables Tranck-Geld geben wolle/ der ihm den Auffenthalt des Rings anzeigete.

Wenn der Printz dieſesmahl den allergroͤſten Eid-Schwur abgeleget/ haͤtte Lucretia dem Vorgeben doch nicht geglaubet/ weil ihr Giuſtiniane ausdruͤcklich geſaget/ daß ſie den Ring von dem Printzen Meliſonte bekommen: aus der Urſache gab ſie lachend auf ſeine Betheuerungen: es wundere ſie die gar zu groſſe Vermeſſenheit/ daß er ſich nicht ſcheue/ die Verehrung des Ringes an ein Frauenzimmer zu laͤugnen/ die ihr demſelbigen eingehaͤndiget: ja ſie fuͤgte noch hinzu: es lohnte ſich nicht der Muͤhe/ wegen einer geringen Sache in den Tag hinein zu ſchwoͤhren/ und das Gewiſſen muthwillig zu verletzen: allein deſſen unerachtet/ bliebe der Printz doch

bey ſeinem Vorgeben / und wolte nicht glauben / daß der Ring / den ihm Lucretia zeigte / der jenige wåre / ſo ſie ihm neulich verehret / ſondern daß ſie einen andern von der Gattung machen laſſen.

Dadurch wůrckte er ſo viel / daß Lucretia die Benennung der Giuſtiniane verſchwieg / und zugleich vorgab / was maſſen ihr der Ring von einem Jubilirer in die Hånde gerathen / der ihn zwar nicht zu verkauffen / ſondern nur den Jnnhalt der in den innern Rand geſchriebenen Tůrckiſchen Worte zu wiſſen begehret / ſie håtte ihm aber nicht eher Ruhe gelaſſen / biß er ihr denſelben um 1000. Species-Ducaten abgetretten. Wie er nun verlohren gegangen / und von wem ihn der Jubilirer erhandelt / das begehre ſie nicht weiter zu wiſſen / weil es doch eine vergebliche Bemůhung zu nennen: vielmehr wolle ſie ihn nur erſuchen / ſeine Liebe in Venedig keinem andern Frauenzimmer als ihr zu widmen / davor ſie ſich an ihn gantz eigen űbergeben / und Zeit ihres Lebens ſeine getreueſte Maitreſſe verbleiben wolte.

Der Printz verſprach ihr die Erfűllung dieſes Begehrens mit Mund und Hand / und bekam davor den Ring zum andernmahl zur Verſicherung ihrer unverånderlichen Gewogenheit / auch zugleich ihr Portrait ſehr kűnſtlich auf einem guldnen Blåtgen in Miniature gemahlet / welches ſie ihm an einem Kettchen von ſolchen Metall um den Hals hienge; davor er ihr das ſeinige zur Erkenntlichkeit verſprach / und ſie deſto verliebter zu machen / ihr ein rechtes eheliches Bűndniß antrug / wodurch er ſie zwar gantz außer ſich ſelber ſetzte: hingegen auch eine Grube verfertigte / worein er nachgehends fallen / und das Leben / wo nicht gar die Seele ſelber / darinnen verliehren

ren müſſen. Ein Printz/ der ſich ſchon zimlich in der Welt umgeſehen/ und ein Alter von vier biß fünf und zwantzig Jahren bereits zurücke geleget/ hätte mit einem ſolchen wollüſtigen und von ſeinem Stande weit entfernten Weibe dergleichen unbeſonnenes Liebes-Verſtändniß nicht aufrichten ſollen; ſo aber/ da ſie ihn durch die erſinnlichſte Schmeigeleyen/nicht viel beſſer/als zu ihren Sclaven gemacht/ ſo verſprach er Lucretien nicht nur mündlich/ſich mit ihr zu vermählen/ ſondern was noch unverantwortlicher/ er händigte ihr gar die Zuſage mit ſeinem Blute geſchrieben ein/ da er doch bey dem Vorſatz/ Giuſtinianen ebenfals zu lieben/beharrte/und bey ſich beſchloſſen/ heimlich aus Venedig hinweg zu gehen/ wenn er ſeine Luſt ſattſam darinnen gebüſſet hätte.

Man ſolte es faſt nicht glauben/ daß ein Menſch/ dem doch GOtt eine vernünftige Seele und einen geſunden Verſtand geſchencket/ dennoch ſo unbeſonnen in den Tage hinein leben/ und aus ſchnöder Wolluſt/ oder einer andern laſterhaften Abſicht/ ſein Gewiſſen vorſätzlicher Weiße beſchwehren/ und ſich der Straffe der Allerhöchſten Majeſtät muthwillig ſchuldig machen ſolte; nichts deſtoweniger führet die Erfahrung ſolche Zeugniſſe auf die Bahn/ daß man darüber erſchrecken/ und das ruchloſe Weſen boshaftiger Leuthe/ wegen des Verluſts ihrer ewigen Glückſeeligkeit/ mit unzehlichen Thränen beweiſen muß. Da es nun kein Zweiffel/ daß der Printz Meliſonte ſein künftiges unrechtmäſſiges Vorhaben/ nebſt dem/ was er bereits vollzogen/ vor was ſündliches gehalten/ ſo iſt er auch einer mit den vornehmſten/ die man deßwegen tadelt/ und der curiöſe Leſer wird es bald erfahren/ mit was vor einer

harten Zůchtigung ihn das Verhångniß heimgeſuchet.

Er machte aber noch ſelbigen Tage die Gewißheit ſeiner můndlichen und ſchriftlichen Zuſage unwahr / indem er ſich bey eingebrochener Nacht in eine Gondol geſetzet / und bey Giuſtinianen eine verliebte Viſite abgeſtattet. Weil er nun nicht gewuſt/ daß ihm dieſe Cortegiane vorher den von Lucretien empfangenen Ring heimlich abgenommen / noch weniger eine Kundſchaft davon hatte / daß ſie beyde eine ſehr vertraute Freundſchaft miteinander aufgerichtet: ſo behielt er den Ring am Finger / und verrieth ſich dadurch / daß er bey der Tůrckin geweſen / wie ihm denn Giuſtiniane alſobald damit vexirte / auch kein Bedencken trug / ihm alles das jenige zu erőfnen / was zwiſchen ihr und der Lucretien fůrgefallen / nebſt der freyen Anforderung / ſich gleich zu erklåhren / welche er unter beyden kůnftighin allein lieben wolle?

Der Printz / ſo von dieſer Coquette, wie man ſie fůglich nennen darf / gantz bezaubert ſchiene/wuſte ſich nicht ſo hurtig / wie ſie verlangte / zu entſchlůſſen; da ſie aber ohne långern Aufſchub die Antwort zu wiſſen verlangte / fůhrte ſich der Printz bey Giuſtinianen, wie zuvor bey der Lucretia auf: er verſprach ihr nehmlich eine eheliche Liebe / gab ihr eine mit ſeinem Blut geſchriebene Verſicherung unaufhőrlicher Beſtåndigkeit / und ſchwur / daß die Tůrckin nicht den geringſten Theil mehr an ſeiner Liebe haben ſolte; welches er noch mit mehr andern Verheiſſungen bekråftigte / und dabey ſich ſolcher ärgerlichen Redens-Arten bediente/daß es eine groſſe Sůnde/wenn ich deren verdamlichen Innhalt allhier beyfůgte.

Da-

Damit aber der Printz der nichtswůrdigen Giuſtiniane nicht aus dem Garn wieder entwiſchte/ ſo hielte ſie damal einen ſtarcken Liebes-Tranck in Bereitſchaft/ den der Printz ohne Verdacht in ſich goß/ und ſich dadurch ſolche harte Feſſel der Unglůckſeeligkeit anlegte / daß er darinnen elendiglich erſterben muſte. Man ſiehet hierauß / wie ſehr ſich ein junger Menſch in acht zu nehmen / wenn er in der Fremde mit unbekandten/oder wol gar manchesmal zu Hauſe mit bekandten Weibs-Perſohnen umgehen will. Dieſes Geſchlecht hat durch den lůſtrenden Apffel-Biß allen Jammer in der Welt angeſtellet / ſo gar/ daß es den erſten Menſchen und ſich ſelber einer Glůckſeeligkeit beraubet / die man mit Worten auszudrůcken nicht vermögend iſt. Es weiſet ſich auch noch tåglich / was hin und wieder vor Unheil durch das Frauenzimmer zu geſchehen pfleget ; und ob ſie ſchon nicht alle ůber einen Leiſten geſchlagen / indem gar viele darunter/ deren kluges / tugendhaftes und Chriſtliches Weſen / einer ehrerbietigen Hochachtung wůrdig iſt / ſo důrfte doch bey einer General-Muſterung an manchem Orte / ihre Summa nicht höher / als die Anzahl der Gerechten zu Sodom und Gomorra lauffen. Gleichwie nun einige von den verfůhriſchen Syrenen, die ſich der Coquetterie, oder einer andern Laſter-vollen Lebens-Art befleiſſigen/durch tauſenderley Masquen zu verſtellen wiſſen; und junge Gemůther / ſowohl durch die erſinnlichſte Schmeigeleyen / als verbottener Kunſtgriffe einzuſchlåfern pflegen: ſo haben ſich junge Leuthe bey den lieblich-ſcheinenden Roſen des weiblichen Geſchlechtes wohl vorzuſehen / ob nicht eine giftige Spinne der verdammlichen Wolluſt darunter verborgen liege/

ge/ indem es ſonſten gar leichtlich geſchehen kan/ daß darüber die Schwindſucht im Beutel/ ein Schand-Flecken an der Ehre/ und ein nagender Wurm in dem Gewiſſen entſtehet; oder daß man wohl gar Leib und Seele wegen deren eingebildeten Vergnügungen auf ewig verliehren muß.

Der Printz Meliſonte ſoll dieſes an ſeiner unglücklichen Perſohn bald ausführlicher fürſtellen/ weil er durch den empfangenen Liebes-Trunck dem bevorſtehenden Jammer-vollen Elende entgegen geeilet. Er begab ſich nach unzehlich abgeſtatteten Verpflichtungen von Giuſtinianen nach Hauße/ rieß daſelbſt das von Lucretien empfangene Portrait vom Halſe/ und wünſchete ſich nichts mehrers/ als daß er nur ſeine mit Blut geſchriebene Verſicherung der ehelichen Liebe/ aus ihren Händen wieder haben möchte. Der ſtarcke Tranck/ ſo allbereit in ihm angefangen zu würcken/ mahlte Lucretien in den bezauberenden Augen des Printzens immer garſtiger ab/ derohalben er auch/ ſie nicht mehr zu ſehen/ den Entſchluß faſſte/ mit Giuſtinianen heimlich aus Venedig fortzureißen/ und zu dem Ende an die Bedienten zum Einpacken die gehörige Ordre ertheilete.

Doch Giuſtiniane brachte ihn bald wieder auf andre Gedancken/ ſo bald er ihr nur ſeinen Vorſatz zu verſtehen gegeben. Dieſe Coquette, welche auſer dem Printzen noch mehr Galanen hatte/ wuſte wohl/ daß ihr zu viel abgienge/ wenn ſie ſich aus Venedig entfernete/ drum bat ſie ſich von Meliſonte, noch ein paar Monat zu bleiben/ aus/ und verſprach ihm biß dahin ſolche Vergnügungen/ daß ihm die Zeit weder zu lange noch zu verdrüßlich fallen ſolte; allein

das

das unergründliche Schickſal / welches bey allen menſchlichen Unternehmungen die Hände mit im Spiel hat / machte einen groſſen Strich durch die Rechnung / indem es Lucretien zum Werckzeuge gebrauchte/wodurch Giuſtiniane und der Printz auf ewig getrennet worden.

Es muſte nehmlich geſchehen / daß die unvorſüchtige Giuſtiniane, bey der nächſten Viſite, die ſie in der Lucretia Pallaſt abſtattete / den von dem Printzen empfangenen Ring am Finger ſtecken lieſe/ worüber die Türckin ſich dergeſtalt entrüſtete / daß ſie ohne vielen Wort-Wechſel Giuſtinianen den Ring mit Gewalt von der Hand rieße / und ihr zugleich mit zornigen Geberden unter die Augen ſagte: Sie habe ihr zwar jüngſtens verſprochen / vor eine Monatliche Vergeltung von 100. Species-Ducaten / dem Printzen Meliſonte, den bißher erlaubten freyen Zutritt aufzukündigen: allein es zeige ſich nun das Gegentheil / und ein klarer Beweiß ihres betrüglichen Gemüthes / da ſie den Ring am Finger / den ſie den Printzen vor ſeine mit Blut geſchriebene Verſicherung ewiger ehelichen Liebe / nebſt ihren Portrait überliefert; weil es demnach unumſtoßlich dargethan / daß ſie eine falſche Freundin und eine gewiſſe Neben-Buhlerin wäre: ſo ſolte ſie ſich alſobald aus ihrem Hauße entfernen / und ſich künftig nimmermehr darinnen einfinden.

Giuſtinianen verdroß die gewaltſame Beraubung ihres Ringes nicht wenig / ja ſie fand ſich auch ſehr beleidiget / als ihr die Türckin außer der aufgekündigten Freundſchaft auch den Befehl ertheilte / unverzüglich aus dem Hauße zu gehen. Sie brach derohalben in die Worte heraus: daß Lucretia nicht

ehrlich

ehrlich an ihr handele / wenn ſie den mit Gewalt genommenen Ring zu behalten begehre. Worgegen ihr Lucretia eine derbe Maulſchelle verſetzte/ und unverzüglich ihren Bedienten rief / die ſie aus dem Zimmer auf die Gaſſe hinaus reißen / und in die nächſtſtehende Gondel gleichſam jagen muſten ; wobey ſie noch die erdichtete Beſchuldigung ausſtreuen lieſe: Giuſtiniane hätte ihr einen koſtbahren Ring entwenden wollen / den ſie ihr aber wieder aus den Händen geriſſen. Durch welches Vorgeben ſie Giuſtinianen auf das euſerſte beſchimpfte / daß dieſe ſich zu rächen etliche Banditen erkaufte / die der Lucretia bey der nächſten Gelegenheit einen Dolch in das Hertze ſtoſſen/ und ſie hernach in das Meer ſchmeiſſen ſolten.

Wenn die rachgierige Giuſtiniane an die rechten Mörders-Buben gerathen / dürfte es um das Leben der Lucretia müßlich ausgeſehen haben / ſo aber muſte es eben geſchehen / daß ſie die zuvor erwehnte 3. Banditen wählte / durch welche Lucretia die alte Angeline auf dem Wege nach Trevigo umbringen laſſen ; weswegen dieſe eine gute Belohnung zu verdienen / der ſchönen Türckin den aufgetragenen Befehl entdeckten / und davor eine Vergeltung von 25. Zecchinen, nebſt dem Verſprechen empfiengen/woferne ſie ihr Giuſtinianens Kopf lieferten / ihnen noch halb ſo viel / und 2. Ducaten zum Vertrincken auszuzahlen. Worzu die 3. Banditen willig und bereit ſchienen ; hingegen erſuchten ſie Lucretien, ſo lange aus Venedig zu gehen / biß die That vollzogen / damit ſie eine Urſache zur Entſchuldigung einzuwenden/ wenn ſie Giuſtiniane zu der begehrten Ermordung anmahnete.

So gottloß dieſe drey Kerles zu nennen / indem ſie ſich kein Gewiſſen gemacht / einen Menſchen um geringes Geld das Lebens-Licht auszublaſen/ſo meinten ſie es doch mit Lucretien gut / und erinnerten ſie noch darzu / den heimlichen Nachſtellungen einer erzürnten Feindin zu entweichen ; wie ſie denn auf ihres verſtorbenen Mannes Luſt-Schloß / unweit der ruinirten Stadt Concordia, an den Fluß Tajamento gelegen / verreißete / wohin ihr nachgehends die Banditen durch einen Abgefertigten das verlangte Zeugniß von dem Tode der Giuſtiniane überſchickten / worüber Lucretia darum eine groſſe Freude bezeigte / weil ſie ſich Hofnung machte / es würde ſich der Printz Meliſonte nunmehr zum Ziel legen / und das Verſprechen erfüllen / welches er ihr mit ſeinem eigenen Blut geſchrieben/eingehändiget.

Dieſer war aber gantz anderſt geſinnet/und wolte von keinem Frauenzimmer als der liebenswürdigen Giuſtiniane wiſſen / an die er ſein Hertze durch den empfangenen Liebes-Trunck auf ewig abgetretten. Aus der Urſache ließ er der Lucretien abgefertigtes Cammer-Mägdchen Tarine gar nicht vor ſich/ wenn ſie mit ihm zu reden begehrte ; ja / als ihm Lucretia durch etliche Zeilen ſeines theuern Verſprechens erinnerte / und ihn verlangte bey ſich zu ſehen/ gab er in einem Billet zur Antwort : Sie ſolte ſich nur in das künftige die thörichte Hofnung zu einer Vermählung mit ihm vergehen laſſen / indem er an der unvergleichlichen Giuſtiniane eine Liebhaberin gefunden / in deren Armen er zu leben und zu ſterben entſchloſſen. Worüber Lucretia ſich gewaltig entrüſtete / und mit ihren Leib-Banditen Rath hielte/ob ſie ſich nicht der Perſohn des Printzens bemächtigen/

und

und ihn heimlich nach den Schloſſe bey Concordia bringen könten.

Es ſchiene zwar die Anfoderung der Lucretia eine That zu ſeyn / wobey ſich zimliche Schwierigkeiten ereigneten; abſonderlich da der Printz überall ſeine Bediente bey ſich/ die zur Vertheidigung ſeiner Perſohn die Hände nicht in den Schubſacke ſtecken dürften; doch da ſie den Banditen nur vor die Gefangennehmung zur Belohnung 50. Species-Ducaten angebotten / verſprachen ſie aus Liebe zum Geld ihr euſerſtes daran zu wenden/ und vereinten ſich ihr Vorhaben folgender Geſtalt zu bewerckſtelligen. Sie hatten ſo viel ausgekundſchaftet / daß der Printz den Tod der Giuſtiniane noch nicht erfahren / drum gab einer von den Banditen bey des Printzens Bedienten vor / daß ſie wegen einer höchſt-nothwendigen Sache eiligſt aus Venedig/ an ein ihm unbekandtes Ort verreißen müſſen; weil ſie aber auch bey der ermordeten Giuſtiniane des Printzens Portrait gefunden / und davor von der Lucretia ein Stuck Geld bekommen / ſo ließ ſich ſolches der ſchlimmeſte und verwegenſte Bandit von ihr einhändigen / und kam zu Nachts in des Printzens Quartier / bey dem er ſich anmelden/ und vor einen Abgefertigten von der Giuſtiniane ausgab.

Als der Printz nur ihren Nahmen nennen hörte/ war er ſchon voller Freuden / und verlangete / daß der Bandit ſeinen Vortrag nur geſchwinde ablegen ſolte. Dieſer/der ſich bereits darauf gefaſſt gemacht/ eröfnete dem Printzen: Es hätte ſich Giuſtiniane wegen der zugefügten Beleidigung an der Lucretia gerochen / und ſie ungefehr vor einer Stunde in ihrem eigenen Pallaſt erſtochen/ worauf ſie ſich auf ein

in Bereitſchaft ſtehendes Schiffchen verfůget / und die Flucht nach der Friauliſchen Haupt-Stadt Vdine angetretten; mit dem hinterlaſſenen Befehl/daß er ſolches Jhro Durchl. hinterbringen / und ſie erſuchen ſolte / ſo lieb ihnen ihr Leben / unverzůglich ohne einen von dero Bedienten mitzunehmen / ihr nachzufolgen. Meliſonte ſchöpfte aus dem letztern einen Verdacht / zumahl da er den Abgefertigten nicht kandte: allein kaum hatte er ihm ſeine Meinung entdecket / ſo zog dieſer zur Bekråftigung / und zur Vertilgung des widrigen Argwohns/ des Printzens Portrait herfůr / welches er Giuſtinianen verehret / und richtete damit ſo viel aus / daß Meliſonte nach noch einigen gewechſelten Reden / aus überhåufter Liebe zu ſeiner Maitreſſe, ſo wohl in ihr als des Banditens Verlangen willigte / und dem letztern nach der auf ihn wartenden Gondol folgete / die ihn aus den Canålen der Stadt in ein anderes Schiff brachte/worinnen er über das Meer biß in den Fluß Tajamento fuhr / wo er ausſtiege / und in Begleitung der Banditen, die ſich einer ſaubern Livrée bedienet/ auf dem Luſt-Schloſſe des verſtorbenen Ritter Pallacini anlangte.

Wie ſehr aber der Printz erſchrocken/ als er die Lucretia geſehen / das iſt daraus abzunehmen / weil er vor Beſtürtzung kein Wort zu reden vermochte / ſondern ſich gleich bey dem Eintritt in das Zimmer ſchon wieder nach den Ausgang umſahe. Dieſe aber/ welche die Påſſe bereits beſetzen laſſen / und den Banditen einen Winck gegeben / daß ſie den Printzen den Degen abnehmen ſolten / trat ihm mit zornigen Geſichte unter Augen / låſterte die begangene Untreue / nebſt den ſchimpflichen Betrug / ſo er ihr geſpielet/

ſpielet / und befahl ihm / ſich augenblicklich zu erklåh-ren: ob er den mit ſeinem eigenen Blut geſchriebe-nen Verheiſſungen / durch die Vollziehung der ver-ſprochenen Vermåhlung itzo gleich ein Genůgen lei-ſten / oder eines empfindlichen Todes vor ihren Augen ſterben wolte?

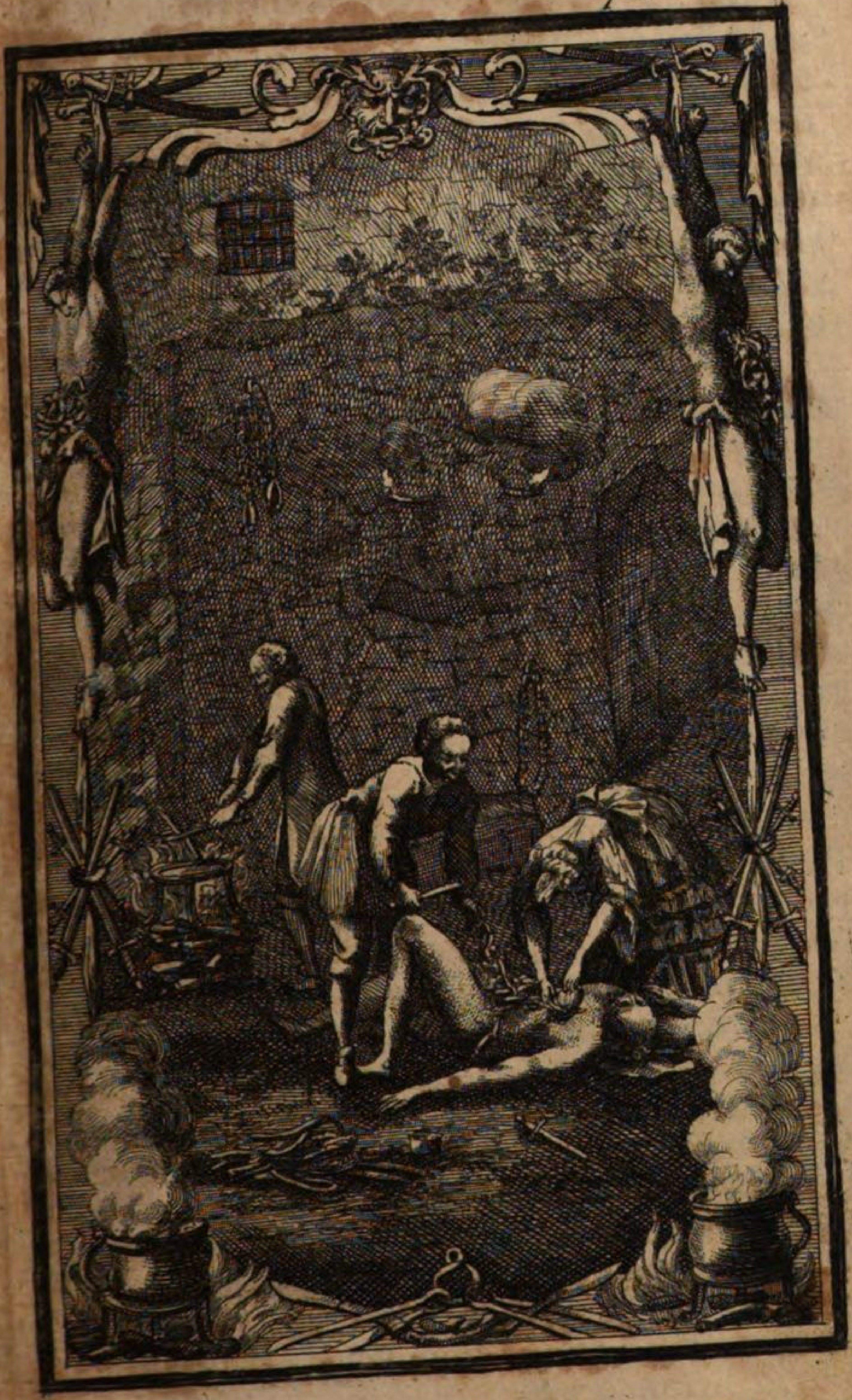
Der Printz befand ſich damahl in einem Zuſtan-de / der ihm das Vermögen entzogen / auf die vor-gelegte Frage / eine wichtige Antwort zu ertheilen. Die Sinnen / ſo in dem Banden der ermordeten Giuſtiniane gefangen lagen / verwehrten ihm eine Er-klåhrung von ſich zu geben / wie ſie Lucretia foderte; und ſein Hertze / worinnen Haß und Feindſchaft ge-gen Lucretia gleichſam kochten / wågerte ſich die Voll-ziehung ihres Begehrens auszuſprechen; vielmehr ſpiehe er vor ihr als einer eckelhaften Sache aus / ſchlug ihr die abgenöthigte Einwilligung zu der Ver-måhlung völlig ab / und ſagte / daß er als ein Printz ſich mit ihr nicht vermåhlen dürfte / noch weniger möchte / ſondern bereit wåre / das euſerſte abzuwar-ten. Welcher unanſtåndiger Entſchluß die boshaf-te Lucretia dahin reitzte / daß ſie den unglückſeeligen Printzen die Kleider biß auf das Hemde vom Leibe reiſſen / einen elenden Kittel anziehen / Hånde und Füſſe mit ſtarcken Stricken feſte zuſammen binden / und in ein finſteres Gewölbe unter der Erden werffen ließ / daſelbſt er ſich vier und zwantzig Stunde be-dencken / oder aber ſich zum Sterben bereiten ſolte.

Wåre der Printz völlig bey Verſtande geweſen / ſo håtte er ſich etwan durch neue Verheiſſungen / oder liſtige Einfålle von dieſer Gefahr befreyen können / allein da ihm der empfangene Liebes-Tranck die Sin-nen gantz verrückte / und er ſelber nicht wuſte / was

er redete / ſo verharrte er nach den verfloſſenen vier und zwantzig Stunden bey der erſten Erklährung / hinzu fügende / daß ſeine Liebe zu Giustinianen nimmermehr aufhöre / und daß er ſich das gröſſeſte Vergnügen daraus mache / woferne er ſeine unveränderliche Beſtändigkeit gegen ſie zu bezeigen / ſterben müſte. Ja da ihm Lucretia ihre Hinrichtung eröfnete / und ihr abgeſchnittenes Haupt unter Augen legte / küſſete er die erblaſſte und mit Blut beſudelte Lippen ſeiner Maitreſſe; benetzte ihre eingefallene Wangen mit häuffigen Thränen / und bat / daß man ihm nur bald das Lebens-Licht ebenfals ausblaſen möchte.

So ſehr ſich Lucretia über die Standhaftigkeit des Printzens verwunderte / eben ſo ſehre vermehrte ſich auch / wegen der zugeſtoſſenen Verachtung / die Grauſamkeit gegen ihn; wie ſie ihn denn an dem gantzen Leibe blutig geiſſeln / und die eröfnete Striemen mit den ſchärfſten Eſſig / der mit Saltz und kleingeſtoſſenen Pfeffer vermiſchet / anfeuchten ließe. Wie ungeberdig ſich dieſer armſeelige Printz hierbey anſtellte / und was vor verzweiffelte Worte er vor Schmertzen ausſtieß / daß iſt leicht zu glauben / wenn man ſich nur dergleichen Tractamenten einbildet. Doch war dieſes nur ein Anfang der folgenden Marter / maſſen Lucretia etliche Stunden hernach wieder zu ihn in das Unterirrdiſche Gewölbe kam / und ein ſtarckes Kohl-Feuer mit ſich brachte / woraus ſie kleine Stückgen glüende Eiſen zog / die ſie dem Printzen / den man gantz nackend ausgezogen / bald hie bald da auf den bloſen Leibe legte / hernach die gebrandte Blaßen aufſchnitt / und die vorigen Materien hinein goß. Den andern Tage ſchnitt ſie ihm

p. 671



die beyden Ohren herab / und ſtillte das häuffig her-für fließende Blut mit glüenden Steinen / worüber zwar Meliſonte erbärmlich ſchrye / und aus Verzweifelung alle böſe Geiſter aus der Hölle zu Hülffe rief; die tyranniſche Lucretia lachte aber nur darzu/ und ſagte / daß ſie an ſeiner Pein ihre Luſt haben / und mit ihm/ wie ihr Vater mit einigen Chriſtlichen Sclaven umgehen wolte / die ſich gewägert den Mahometaniſchen Glauben anzunehmen.

Hierzu ließen ſich die drey Banditen, als die beſte Henckers-Knechte gebrauchen / weil ſie von Lucretien nicht nur die verſprochene 50. Ducaten bereits empfangen / ſondern auch täglich das beſte Eſſen und Trincken / nebſt einem Ducaten vor die Bemühung genoſſen; aus der Urſache war es ihnen gar lieb/daß Lucretia dem Printzen nicht auf einmal den Reſt gab / und ihr Wunſch zielte dahin / daß ſie länger auf ihrer Grauſamkeit beharren möchte; doch da ſich die Kräften bey ihm durch die unerträgliche Schmertzen allmählich verlohren / und ihm eine tödliche Schwachheit zugeſtoſſen: ſo goß ſie ihm zu guter Letzt geſchmoltzenenes Bley in den Hals / wovon er ohne einen Ruff mehr zu thun / erſtickte / und ſich von der übrigen Marter befreyet / die ihm von der unbarmhertzigen Lucretia noch beſtimmet geweſen.

Wie er nun auf ſolche erbärmliche Art tod ausgeſtrecket da lag / ſchnitt ſie ihm den Leib auf / rieß ihm das Hertze aus der Bruſt / trat es mit Füſſen/ und that mit dem Meſſer etliche Stiche hinein. Mit einem Wort: ſie vollzog noch mehr andere Dinge / die man ohne Erſtaunen und Aergerniß nicht leſen könte/ drum mache ich hier den Schluß dieſer unverantwortlichen That / und ſage: daß Lucretia den

toden / übel-zugerichteten Cörper des Printzens / in eine Kiſte geſchlagen / ſelbige gantz mit Pech dick übergoſſen / und in unterſchiedliche Tücher eingewickelt / hernach durch die Banditen nach Venedig bringen laſſen / wo ſie endlich den Bedienten des Printzens / nebſt einem von der Lucretia verfertigten Schreiben in die Hände gerathen / die das Blat an den Durchlauchtigen Herrn Vater des verſtorbenen Printzens überſchicket / der ſich den Thäter zu erforſchen / incognito nach Venedig erhoben / hingegen aber unverrichteter Sachen zurücke kehren / und das Unglücke ſeines Fürſtlichen Haußes mit vielen heiſſen Thränen beſeuftzen muſte.

So gehet das Verhängniß mit den Menſchen um / die auf laſterhaften Weegen wandeln / und die Erinnerungen der geiſtlich- und weltlichen Geſetze in den Wind ſchlagen. Es machet keinen Unterſcheid zwiſchen denen jenigen / die von hohen oder geringen Eltern geboren ſind. Ein Printz gilt in ſolchem Fall ſo viel als ein ſchlechter Bauers Sohn: denn weil das Unrecht einem wie dem andern verbotten / ſo müſſen ſie auch Beyde der Straffe gewärtig ſeyn / die der Mund des gerechten Himmels über ſie ausgeſprochen. Der iſt glückſeelig / wer den güldedenen Netzen der verführiſchen Welt / bey wollüſtigen Nachſtellungen entfliehen / und ſich durch den Faden der Vernunft aus dem Irr-Garten unzüchtiger Liebe befreyen kan. Die Körner / ſo man lüſtrenden Sinnen ſtreuet / ſind zwar ſüſſe: aber da man ſie kaum gekoſtet / verwandeln ſie ſich in bittere Coloquinten; oder ſie ſchmecken ſo lang lieblich / biß die Einbildungs-Kraft verſchwindet / alsdenn bezeiget man einen Eckel davor / und trachtet / wie man aus

dem

dem Keſſig ſündlicher Vergnügungen entfliehen mö-
ge. Hat man nun bey der Erkenntniß des vollzoge-
nen Verbrechens von der Majeſtät des Höchſten
noch Gnade zu erlangen/ ſo wird die Seele aus dem
Verderben heraus geriſſen. Iſt es aber von dem
Schickſaal beſchloſſen / daß ein ruchloſer Menſch in
der blinden Zufriedenheit ſich noch mehr vertiefen /
und die Verachtung der wohlmeinenden Ermahnun-
gen weiter fortſetzen ſolle ; oder beſſer zu reden / daß
er von der Unterweißung zur Tugend nichts hören
will : ſo folget dieſes zum Beſchluß / daß er Leib und
Seel in eine Gefahr ſtürtzet / die ſich nicht eher als
hier mit dem Tod / und dort mit der Ewigkeit endiget.

Die mörderiſche Lucretia mochte im Voraus ge-
ſehen haben / daß es ihr nicht zum beſten ergehen wür-
de / wenn ihre grauſame That an den Tag käme /
drum hatte ſie allbereit die koſtbahrſten Sachen / ab-
ſonderlich das paare Geld / den Schmuck und das
Silber-Geſchirre nach den außer Venedig gelegenen
Luſt-Hauße / und von dar über Trieſte in die Haupt-
Stadt von Croatien, Carlſtadt bringen laſſen / da-
hin ſie in Manns-Kleidern gantz allein folgte / und
dem nächſten Türckiſchen Ort zueilte / hernach durch
Beyhülffe ihrer Lands-Leuthe ungehindert zu Con-
ſtantinopel anlangte / aus welcher Stadt ſie einen
weitläuftigen Brief nach Venedig ſchriebe ; ihre
Grauſamkeit mit allen Umſtänden weitläuftig erzehl-
te / und darinnen den Schluß machte / daß ſie itzt im
Begriff / wieder nach Tripoli zu reißen / woſelbſt ſie
künftig anzutreffen / wenn der Vater des hingerich-
teten Printzens etwas mehrers von ihr zu wiſſen ver-
langte. Ob es nun in der That geſchehen ; oder ob
die neue Mahometanerin ihren ehemaligen Bräuti-

gam/ den Sohn des Baſſa zu Candia aufgeſucht: davon kan ich dem gütigen Leſer keine gewiſſe Nachricht ertheilen/ weil nachgehends weiter keine Kundſchaft von dieſer laſterhaften Türckin eingelauffen.

Bey der Frantzöſiſchen Armée, oder vielmehr in der Stadt Cremona, war inzwiſchen auf Befehl Sr. Aller-Chriſtlichſten Majeſt. der Hertzog von Vendome angelanget/ welcher ſeinen Nahmen zu Ende des vorigen Jahr-hundert durch die harte Eroberung von Barcellona zimlich bekandt gemacht. Damit er aber deſto ſicherer darinnen ſeyn möchte/ wurden nicht nur alle verdächtige Schlupf-Winckel verſtopffet/ ſondern noch darzu zwey Thore zugemauert/ auch zugleich von dieſem Helden ſolche wichtige Unternehmungen ausgeſchrieben/ daß viele glaubten/ es müſten nun die Kaiſerlichen in Italien bald zum Abzug blaſen; zumahl da auch 25000. Mann Frantzöſiſche und Savoyiſche Hülfs-Völcker/ bey der feindlichen Armée angekommen/ und der Hertzog von Vendome noch um 15000. Mann bey Hofe angehalten; allein daß der Kriegs-erfahrne Printz Eugenius ſich wenig daran gekehret/ und ſich nicht geſcheuet mit einer Hand voll Volcks Stand zu halten/ das ſoll aus den folgenden deutlicher erhellen.

Weil das mehreſte Abſehen der Frantzoſen dahin zielete/ die Bloquade vor Mantua aufzuheben/ ſo ſuchte ſich nicht nur die Beſatzung durch Ausfälle Luft zu ſchaffen; ſondern es machten auch die Feinde von außen Anſtallten/ die Teutſchen hinweg zu treiben. Der Frantzöſiſche General-Lieutenant, Graf von Teſſé, der als Gouverneur in der Stadt commandirte/ wagte ſich zu dem Ende mit einem

Corpo von 3000. Mann und 4. Canonen vor das Thor / und grief den Kaiſerlichen General Trautmannsdorf an / der mit 15. biß 1700. Mann unweit der Stadt ſich poſtiret. Ob nun ſchon die Anzahl der Streitenden ſehr ungleich war / und die Kaiſerlichen die Cavallerie wegen der vielen Gräben nicht gebrauchen konten: ſo lief es doch dergeſtalt ab / daß zwar kein Theil ſich der Behauptung des Feldes rühmen durfte: hingegen verlohren die Kaiſerlichen nur 100. Tode / und bekamen ſo viele Verwundete / nebſt etlichen Officiern: da im Gegentheil die Feinde 400. Mann und viele Officier eingebüſſet / auch den Grafen von Teſſé an der lincken Hand / deſſen Sohn aber tödlich verwundet in die Stadt zurücke bringen mußten; daß man alſo wol ſiehet / mit welcher Tapfferkeit die Kaiſerlichen ihre Hände gegen die Frantzoſen ausgeſtrecket.

Nicht lange hernach nahmen die Kaiſerlichen bey Mantua den wichtigen Poſten Cereſa hinweg / und bekamen vor ihre Bemühung 4. Feld-Stücke und 6. Falconetten zur Beuthe; ja da 12000. Frantzoſen nach Manerbio in das Breſcianiſche gerücket / um von dannen den Entſatz von Mantua zu wagen: ſo giengen ſie doch hurtig wieder zurücke / als der Printz von Vaudemont von den 7. Kaiſerlichen Regimentern Curaſſiern, die er in den umliegenden Wäldern verborgen / nur 400. Mann heraus rücken / und die Feinde zu einer Bataille anlocken lieſe. Um nun den neuen Frantzöſiſchen General Hertzog von Vendome nicht zu beſchuldigen / als ob er ſich gar nicht in das freye Feld getrauet / ſo näherte ſich dieſer mit ſeiner ſtarcken Armée dem betrångten Mantua, grief Canetto und Caſtiglione an / und machte die darinnen

nen liegende Beſatzung zu Kriegs-Gefangenen/ nachdem ihm die beyden geringe Oerter durch den tapffern Widerſtand mehr gekoſtet/ als ſie werth geweſen.

Kaum hatte ihn aber der Heldenmüthige Printz Eugenius ſo nahe bey der Kaiſerlichen Armée erblicket/ und vieleicht ausgekundſchaftet/ daß ihm der Duc d' Anjou geſchrieben/ die Kaiſerlichen nicht eher anzugreiffen/ biß er aus Madrid in Italien angelanget; ſo hielte er dafür/ er könne dem Duc d' Anjou kein gröſſeres Kennzeichen ſeiner Ergebenheit vorlegen/ als wenn er biß zu deſſen Ankunft den Hertzog von Vendome, wie den Marechal de Villeroy aus dem Frantzöſiſchen Lager abhole/ und dem letztern zum Zeitvertreib nach Grätz ſchickte: derohalben Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. nachdem ſie die Beſchaffenheit des Vendomiſchen Quartiers wohl erforſchet/ in höchſter Stille 15. Schiffe aus dem Po in die Foſſa Mantuana, und von dar weiter in die See bringen lieſen/ die den erwehnten Hertzoge aus ſeinem Haupt-Quartier abholen ſolten.

Der General Adjutant Marcheſe d' Avia, dem ſie die Vollziehung dieſer Entrepriſe aufgetragen/ beſetzte 12. von den Schiffen mit 150. Freywilligen von der Infanterie, nebſt 50. Mann von der Guttenſteiniſchen Frey-Compagnie, und fuhr an der See hinauf gegen das feindliche Lager/ wo er ohne erkandt zu werden/ mit wenig Volck an das Land ſtieg. Eine Frantzöſiſche Schildwache rief zwar: Wer da? aber der Marcheſe gab ſeine bey ſich habende Leuthe vor Krancke aus Mantua aus/ bemächtigte ſich der Wache/ und war willens gegen die Caſſine, wo der Hertzog von Vendome war/ heimlich fortzurücken/

cken / als einer / der mit ihm ausgeſtiegen / auf die erſt-berührte Wache das Gewehr löſte/und dadurch verurſachte / daß die in den Schiffen zurücke gebliebene Leuthe eine völlige Salve gaben / und die feindliche Armée munter machte / dahero vor den Marcheſe d'Avia nichts nöthigers / als daß er ſich und die ſeinigen durch eine eilfertige Retirade in Sicherheit brachte.

Wie ſehr dem Hertzoge von Vendome das Hertze müſſe geklopffet haben / als er von dieſer angeſponnenen Gefangennehmung gehöret / ſolches iſt leichtlich zu erachten ; er machte demnach die erſinnlichſte Anſtallten zu ſeiner künftigen Sicherheit / und war dabey ſo erbittert / daß er trohete / den Kaiſerlichen einen nachdrücklichen Streich anzuhängen ; zumahl da ſie ihn durch verſchiedene Bewegungen und Marche dergeſtalt verwirrten / daß er ſeine Armée ſehr darüber ſchwächen und abmatten muſte. Wie er nun Nachricht erhielte / daß die Kaiſerlichen geſonnen in ſeine Fouragirer einzufallen / verſteckte er das Regiment von Soiſſon in ein Gebüſche / und ertheilte dieſem Befehl / der Teutſchen Vorhaben zu verhindern: allein da mit anbrechenden Tage die zur Bedeckung der Fouragiers beſtimmte Frantzöſiſche Carabiners und Dragoner erwehntes Regiment erblicket / griefen ſie es in der Meinung/ als ob es Kaiſerliche / ohne einander anzuruffen / ſehr furios an / und erkandten ihren Fehler nicht eher / biß ſie an Officiern und Gemeinen etliche hundert Tode und Bleſſirte auf dem Platz ſitzen laſſen.

Dieſe Scharte wetzte zwar Vendome ein paar Wochen hernach wieder aus/und erhielte einen Vortheil über die Kaiſerlichen : ob er ſich aber auch einer

Hel-

Helden-That dabey rühmen darf? das beliebe der kluge Leſer/ ja die gantze geſcheute Welt aus den folgenden zu beurtheilen. Nachdem die Frantzoſen zu Caſal Maggiore den Po mit 30000. Mann paſſiret/ und ſich in 2. Theile getheilet/ auch Mine machten / als ob ſie Reggio angreiffen wolten : wurden von dem Printzen Eugenio zur Obſervirung des Feindes/ unter dem General Viſconti 3. Regimenter Curaſſierer zwiſchen Berſello und Croſtolo commandiret / die der Feind gegen Abend / da er in höchſter Stille anmarſchiret / mit 15000. Mann / nebſt aller ſeiner Gendarmerie und Carabiner-Reutern / von allen Seiten angrief / und über den Hauffen zu werffen bedacht war.

Weil nun die Kaiſerlichen überall umringet waren / die Frantzoſen auch alle Brücken beſetzt / riefen Officier und Gemeine einander mit unerſchrockenen Muth zu : Sich tapffer zu halten / denn itzo wäre eine Gelegenheit vorhanden / dem Kaiſer treue Dienſte zu leiſten ; griefen hierauf die Feinde mit groſſer Hertzhaftigkeit an/ und fochten mit ſolchen Eifer/ daß die Feinde ſelber darüber erſtaunen muſten ; maſſen ſie nicht nur alles tod machten/ was ihnen vor die Hand kam : ſondern der geringe Hauffen ſchlug die Frantzoſen dreymahl zurücke/ und dürfte groſſe Helden-Thaten ausgerichtet haben / woferne nicht die feindliche Gendarmerie über die Gräben mit einem grauſamen Feuer angekommen/ und die verſtärckte Menge der Feinde die Kaiſerlichen zu weichen genöthiget.

Es würde aber dieſen die Retirade nicht ſo wohl gelungen ſeyn / wenn nicht zu allen Glücke das Herbevilliſche Dragoner-Regiment über die Brücke paſſi-

paſſiren wollen. Denn durch ſelbiges verjagte man die Frantzoſen davon hinweg / und bahnte den 3. Regimentern den Weg zur Sicherheit: Inzwiſchen fielen noch viele wegen der Eilfertigkeit / da ſie ſich auf der Brücke in die Bagage-Wågen verwickelt/ in das Waſſer / und hinterlieſen die Bagage, 2. paar Paucken und 10. Standarten den Feinden zur Beuthe; da ſie doch nicht mehr als 500. Mann an Gemeinen und Officiern, an Pferden aber / worauf die meinſten Schůße der Frantzöſiſchen Artillerie gegangen / gar viele eingebůſſet; worgegen die Feinde ihrem Geſtåndniß und der Uberlåuffer Ausſage nach / an Toden und Verwundeten über 2000. Mann bekommen/ die durch die Tapfferkeit der Kaiſerlichen entweder auf dem Platze bleiben: oder die Schmertzen ihrer tiefen Wunden nachdrůcklich empfinden můſſen.

Als endlich Ihro Hoch-Fůrſtl. Durchl. der Printz Eugenius erfahren / daß die feindliche Armée biß 60000. Mann angewachſen / ſie aber wegen des auſen bleibenden Succurſes etwan nur 24000. Mann beyſammen: ſo ſahen ſie ſich aus der erſt-angezogenen Urſache gezwungen/die koſtbahre und můhſame Bloquade vor Mantua aufzuheben; da es doch darinnen mit der Hungers-Noth bey nahe auf das euſerſte gekommen. Der General Trautmannsdorf zog demnach mit der Bagage, Stůcken und andern Nothwendigkeiten unvermerckt nach Borgoforte; und Ihro Hoch-Fůrſtl. Durchl. der Printz Eugenius, lieſen daſelbſt ein ſtarckes Retranchement aufwerffen/ um die Feinde dadurch abzuhalten / woferne ſie ſich erkůhnten/eine Attaque auf die Kaiſerlichen vorzunehmen.

All-

Alldieweil es aber ſchiene / ob wolten die Frantzoſen Berſello belagern / als ertheilten Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. der Printz Eugenius Ordre an den Grafen von Solari und Obriſt-Lieutenant Martini, mit 13. Compagnien zu Fuß / und 300. Mann zu Pferde / nebſt der benöthigten Munition ſich in die Veſtung zu werffen; wo man an der Fortification Tag und Nacht arbeitete; wie denn auch das Ufer des Fluſſes Lenza gegen die Veſtung zu verſchantzet / und ein kleines Lager zur Bedeckung des Orts formiret wurde. Der Hauptmann Eben ſtieß faſt zu gleicher Zeit auf die Frantzöſiſche Garniſon vor Caſtiglione, welche die Feinde dazumahl ablößten / grief die 400. Mann zu Fuß / und 100. zu Pferde tapffermäßig an / tödete 15. Mann / nebſt einem Hauptmann vom Fuß-Volck / und kam mit etlichen Gefangenen glücklich im Lager an; wobey ſich auch die Kaiſerlichen Huſaren ſehr fleiſſig an den Frantzöſiſchen Köpffen exercirten / und ſelbige ſo wohl weg zu putzen wuſten / daß die Feinde alſobald reiß aus nahmen / ſo bald ſie nur dieſe Art der Todmacher von weiten erblickten.

Zuvor haben wir erwehnet / daß der König von Spanien; oder damit wir ſeinen eigentlichen Stand und Nahmen behalten / der Hertzog von Anjou, nach Italien kommen: drum iſt zu wiſſen / daß dieſer von Madrid zu Waſſer in Neapolis / hernach in Mailand / und endlich bey der Frantzöſiſchen Armée angelanget; wie denn etliche gar wollen / daß er nebſt dem Hertzoge von Vendome mit bey dem Treffen geweſen / welches zwiſchen obgedachten 15000. Frantzoſen / und 3. Kaiſerlichen Regimentern vorgegangen. Weil ihm die in Caſtiglione zu Kriegs-Gefange-

fangenen gemachte Kaiſerliche Officiers, davon kurtz vorher Erwähnung geſchehen / auf dem Wege nach den Frantzöſiſchen Lager begegnet / ſo ſchenckte er ihnen darum die Freyheit / weil er ſie auf der Straſſe angetroffen ; die bey Croſtollo eroberte Standarten und Paucken aber ſchickte er zum Zeichen des erfochtenen Sieges nach Madrid / und vertröſtete die Spanier / daß er bald noch gröſſere Victorien erhalten würde / indem er ſich ſelber an die Spitze der Armée geſtellet/und die Feinde aus dem Feld zu ſchlagen entſchloſſen wäre.

Doch das Blat kehrte ſich unverſehens um. Denn der tapffere Printz Eugenius, welcher einmal angefangen zu ſiegen / wolte ſeinen und den Ruhm der Kaiſerlichen Waffen auf das neue erheben / und den Frantzoſen abermal zeigen / daß er ihre Armée nicht achte / ob ſie ſchon eine weit gröſſere Anzahl als die ſeinige ausmachte. Es gienge zwar die Abſicht des Duc de Vendome dahin / die Kaiſerliche Armée in die Enge zu treiben / und ihr die Zufuhr des Proviants / nebſt anderer Nothwendigkeiten abzuſchneiden ; zu dem Ende er auch bereits biß in die Gegend Luzzara aufgebrochen : allein der kluge und vorſichtige Printz Eugenius, ſo ſchwach er ſich auch befand / lieſſe gleichwol in der augenſcheinlichen Gefahr die gröſte Standhaftigkeit an ſich herfür blicken / und machte Anſtallten / ſeine Armée in Schlacht-Ordnung zu ſtellen / damit er den Feinden nachdrücklich unter das Geſicht tretten könte.

Anſtatt nun / daß der Printz Eugenius ſich von dem immer näher anrückenden Feinde einſchlüſſen lieſe / grief er Nachmittags den Hertzog von Vendome unter heftigen Donnern der knallenden Carthau-

nen/ in dem vortheilhaftigſten Poſten / auf dem mit Gråben gantz durchſchnittenen Erdreich/ mit groſſen Ungeſtimm an ; wobey der rechte Flůgel der Kaiſerlichen ſich ſo tapffer hielte / daß Jhro Hoch-Fůrſtl. Durchl. der commandirende Printz Eugenius ſelber geſtunden / ſie håtten Zeit ihres Lebens keinen Officier und gemeinen Soldaten zu Roß und Fuß behertzter fechten / und mit mehr Bravoure dem Feind entgegen gehen / auch deſſen Feuer ſtandhafter aushalten ſehen / als die jenigen / ſo ſie dermahlen von Jhro Kaiſerl. Majeſt. unter ihrem Commando gehabt ; es iſt auch ſolches um ſo viel eher zu glauben / weil er nicht nur weit ſchwåcher als der Feind geweſen / und dennoch denſelben ůber tauſend Schritte zurůcke getrieben : ſondern auch darzu von allen Seiten verfolgete.

Der lincke Flůgel der Kaiſerlichen iſt gleichfals zu bewundern / maſſen er des grauſamen Frantzöſiſchen Feuers unerachtet / mit der Cavallerie und Infanterie das feindliche Fuß-Volck ſchlug / viele in der Flucht erlegte / ſie aus den beſetzten Schlöſſern und Poſten verjagte / auch die Gendarmerie völlig über den Hauffen warf ; ja wenn nicht nach einem fünf-ſtündigen Gefechte die Nacht darzwiſchen gekommen / dürften die Frantzoſen totaliter geſchlagen worden ſeyn : ſo aber muſte ſich der Heldenmůthige Printz Eugenius damit begnůgen/ daß der Feind die Wahlſtadt / viele Gezelte / Proviant, Munition und Schantzzeuge / nebſt 8000. Mann Bleſſirte und Tode an Gemeinen und Officiern verließ ; worunter die beyden General-Lieutenants Marquis de Crequi und Comte de Teſſé zu zehlen ſeyn.

Die Kaiſerlichen eroberten zwar auch viele Fahnen und Standarten / hingegen zerriſſen ſie viele / und machten Hals-Krauſen daraus. An Toden bekamen ſie 46. Ober-Officiers von der Cavallerie, und 554. Unter-Officiers und Gemeine; von der Infanterie 72. Ober-Officiers, und 1356. Unter-Officiers und Gemeine; wobey ſonderlich der Kaiſerliche General-Feld-Marſchall und Obriſte über ein Regiment Cavallerie, Printz Carl von Commercy, der gleich im Anfang des Treffens ſeinen Helden-Geiſt blutig aufgab / höchſtens zu betauern iſt. Die Anzahl der Bleſſirten belief ſich bey der Cavallerie auf 15. Ober-Officiers, 178. Unter-Officiers und Gemeine; bey der Infanterie aber auf 47. Ober-Officiers, und 432. Unter-Officiers und Gemeine / darzu man noch den Fürſten von Lichtenſtein / und den General über die Cavallerie Grafen Trautmannsdorf rechnen muß / davon der erſte 5. Wunden empfangen; der andre aber am rechten Fuß heftig geſchellet worden. Hiernächſt vermiſſte man auch noch auſer 388. Verwundeten / noch 364. tode Pferde / nebſt 2. Haupt-Leuthen / die dem Feind als Gefangene in die Hände gerathen.

Was durch ſolchen herrlichen Sieg / der unvergleichliche Printz Eugenius ſo wohl / als die übrigen Kaiſerliche Generals-Perſohnen / auch die Officiers und Gemeine / ſich auf das neue vor eine Gloire erworben: davon könte man gar viel ſchreiben / wenn ihnen nicht die Warheit liebende Welt bereits unumſtoßliche Ehren-Pforten / zum immer-währenden Nach-Ruhm aufgerichtet. Es iſt demnach genug / woferne man ſaget; daß der Heldenmüthige Printz Eugenius ſeine mächtigen Feinde mit einer halb ſo

ſtarcken Armée glücklich aus dem Felde geſchlagen/ und daß er damal weder an Officiern noch Soldaten/ keinen Mann unter ſeiner unerſchrockenen Anführung gehabt/ der nicht eines ewigen Lobes würdig iſt: da im Gegentheil die Frantzoſen mit groſſen Verluſt und blutigen Köpffen zurücke weichen müſſen/ welches der Duc d' Anjou nebſt dem verſtorbenen Hertzoge von Mantua auf einem hohen Thurm/ unweit Luzzara, mit eigenen Augen angeſehen.

Nach geendigten Treffen gedachten viele/ es würde das Blutvergießen den andern Tage auf das neue angehen/ indem die Frantzoſen ſich nur ſo weit von den Kaiſerlichen entfernet/ daß ſie einander mit Muſqueten-Kugeln erreichen konten; doch da ſie ſich faſt biß an die Zähne verſchantzet: ſo ſchonete der Printz Eugenius ſeine prave Soldeten/ um ſie zu was beſſers zu gebrauchen/ als daß ſie ſich die Köpffe an dem aufgeworffenen Retrenchement zerſtoſſen ſolten; dieweil aber erwehnter Printz muthmaßete/ es begehrten die Frantzoſen die übrige Jahrs-Zeit auf dieſem Platze ſtehend zu bleiben: ſo verſchantzte er ſich ebenfals/ und ließ dabey die Canonen-Kugeln fleißig in das feindliche Lager fliegen/ um zu weißen/ daß er auch wie die Frantzoſen Stücke und Pulver bey ſich habe.

Der Hertzog von Anjou erzeigte ſich inzwiſchen wegen der Wachſamkeit des Printzens Eugenii ſehr ſorgfältig; und damit ihm dieſer nicht/ wie dem Duc de Vendome bey der Nacht an der Ruhe ſtöhrte/ verſtärckte er ſeine Wachten/ und ließ alle Nacht 3. Compagnien Grenadiers, nebſt 35. Gendarmes nahe bey ſeinem Quartier; 8. Frantzöſiſche Officiers aber bey ſich in der Kammer bleiben/ ihm auf allen

Fall nachdrücklich beyzuſtehen. Der Hertzog von Vendome aber nahm zur Rache vor die erlittene Niederlag das Schloß zu Luzzara, welcher Ort gar ſchlecht mit einer Mauer und Graben verſehen/ nach einer dreytägigen Belagerung hinweg; und da er mit heftigen Bombardiren und Canoniren in etlichen Tagen vor Borgoforte nichts auszurichten vermochte / ließ er den Zorn über Guaſtalla aus; vor welchen Ort er durch ein abgeſchicktes Detachement die Trenchéen eröfnen / und viele Canonen davor bringen müſſen/ ob er ſchon völlig offen/und nicht mit der geringſten Fortification verwahret geweſen. Gleichwol wehrte ſich der Commandant Graf Solari dergeſtalt / daß er erſt den zwölften Tag aus Mangel der Munition accordirte / mit klingenden Spiele / fliegenden Fahnen / und andere Ehrbezeugungen / nur mit der einigen Condition auszog / daß er nebſt der Garniſon nicht eher als biß auf das folgende Jahr wider Franckreich und Spanien dienen ſolte. Dieſer Ort wurde hierauf dem Hertzoge von Mantua zur Erſtattung des jenigen Schadens eingeraumet/ welchen die beyden Arméen durch ihre Verwüſtungen in ſeinen Landen verurſachet.

Mittler weile/ als beyde Arméen in ihren verſchantzten Lägern einander anſahen / und der rauhe Herbſt zum Winter-Quartiern allmählich herannahete / machten ſich die Kaiſerliche / abſonderlich die Herren Huſaren zur Verhüttung des Mali Hypochondriaci, durch Partheyen faſt täglich eine Motion, und es ſchiene / als ob ſie ſich verſchwohren / niemal ohne Siege und Beuthe / oder andere kühne Unternehmungen wieder zurücke zu gehen. Wie denn die letztern bey einem Spatzier-Ritt unweit

Mantua, 3. Compagnien Spaniſche Granadiers überrumpelt / etliche niedergemacht / und viele gefangen in das Lager brachten; hernach erwiſchten ſie bey einer neuen Gelegenheit 15. Kuppel Maul-Eſel / welche Jhro Päbſtl. Heiligkeit an den Duc d' Anjou abgeſchickt; doch der grosmüthige Printz Eugenius, der dem Römiſchen Hofe keine Urſache ſich zu beklagen geben wolte / ließ ſie biß in das Hertzogliche Quartier begleiten; hingegen verſtattete er dem Marquis d' Avia andere 20. Maul-Eſel zu behalten / die er auf der Straße angetroffen / als man ſie zu den Duc d' Anjou und Hertzog von Mantua führte; die er um ſo viel lieber der aufgebürdeten Laſt entleediget / weil ſie mit vielen Silber-Geſchirr / Perlen-Schnuren / Degen mit Edelgeſteinen beſetzet / Uhren / Ringen / Tapetzereyen / Leinen-Zeuge und dergleichen beladen geweſen.

Was ſich aber wol kein Menſch in dieſem Feldzuge eingebildet / daß nehmlich ſich Kaiſerliche Soldaten in der groſſen Stadt Meyland einfinden würden / das verrichtete doch eine Parthey Huſaren von 600. Mann / die ſich vor langer Weile auſer dem Kaiſerlichen Lager etwas umſehen / und die Jtaliäniſchen Raritäten betrachten wollen. Als dieſe nach eingetriebener Contribution zu Pavie zu Mailand bey der Porta Romana angekommen / beſetzten ſie das Thor / und ſchickten 60. von ihren Cameraden in die Stadt / die zu der Einwohner euſerſten Schrecken durch die Gaſſen ritten / und wider der Huſaren Gewohnheit Geld auswarffen / auch überall ausriefen: Es lebe der Kaiſer! hernach Jhro Kaiſerl. Majeſt. zu Ehren dreymal Salve ſchoßen / ſich in einem Wirthshauße luſtig machten / unterſchiedliches einkauften /

und ohne jemand zu beleidigen / wieder hinaus ritten. Wie ſie aber zu Belingero, einem Luſt-Hauſe des Hertzogs von Vaudemont, welches etwan 2. Italiäniſche Meilen von Mailand liegt/angelanget: hielten ſie ihre Mittags-Mahlzeit daſelbſt / und ruinirten alles was ſie nicht mit fortbringen konten; auch nahmen ſie aus der Carthauſe den Abt und Procurator mit ſich / die nachgehends ihre Freyheit mit 20000. Thaler erkauffen / und folglichen die Beuthe dieſen kühnen Huſſaren vergröſſern muſten; mit welcher ſie den Frantzöſiſchen Nachſtellungen unerachtet/ nach einem Streif von etlich 100. Italiäniſcher Meilen / glücklich in das Kaiſerliche Feld-Lager zurücke kehrten.

Dieweil wir durch Veranlaſſung erſtgedachter Kaiſerlicher Huſſaren in die reiche Stadt Mailand gelanget: ſo wird es der Curioſité des gütigen Leſers verhoffentlich nicht entgegen ſeyn / wenn ich noch hinzu füge: daß dieſe Stadt darum ſehr reich / weil ſie in dem beſten Lande von Italien gelegen; und man kan ſagen: daß woferne Italien der Garten von Europa / alſo das Mailändiſche der Garten von Italien ſey. Daſelbſt gibt es eine groſſe Anzahl vornehmer Leuthe / und man zehlet in Mailand auf die 4000. Caroſſen / ohne die jenigen / welche man zu verlehnen pfleget. Das Weibs-Volck iſt allda ſehr prächtig gekleidet / und es gibt etliche darunter / die in die 100000. Thaler werth Edelgeſteine auf dem Leibe tragen. Solche Thorheit iſt denen Italiänerinnen eigen / daß ſie die Edelgeſteine lieben / und ſo wenig ſie im Vermögen / unterlaſſen ſie doch ſolche Zierde nicht. Gleichwohl geſchiehet es gar ſelten / daß ſie falſche darunter tragen / und woferne es am Tage

käme/wäre es dem Aufputz eine Schande/den ſie einmal von ſich abwaſchen könten. Sonſten iſt das Weibs-Volck in dieſem Hertzogthum nicht ſo frey als anderwärts / inmaſſen ſie die Anverwanden oder die Männer / faſt mit ſo genauer Aufſicht / als in den allerentlegenſten Oertern von Italien / bewahren. Wie ich aber dafür halte / ſo haben die Spanier ſolche Strengigkeit aus ihrem Lande mit ſich gebracht. Denn überhaupt davon zu reden: ſo hat man beobachtet / daß ſie in denen Ländern/ welche dieſer Herrſchaft nicht unterworffen / weit mehrere Freyheit zu genieſen haben. In Piemont ſeyn ſie eben ſo frey als in Franckreich; ja ich erkühne mich zu ſagen / drüber. Zu Genua iſt ein geringer Unterſcheid; ſo iſt ihnen auch in dem Venetianiſchen noch zimliche Freyheit zugelaſſen; und durchgehends davon zu reden: ſo trift in Italien eben nicht alles ein / was man von der Sclaverey des Weibs-Volckes / und der Eiferſucht derer Männer auf die Bahne bringet / indem es wenig Länder gibt / wo die Galanterie ſo ſehr im Schwang gehet. Einige haben ſich zwar nach den abgeſtatteten Erzehlungen eingebildet / als ob alles Weibs-Volck in denen Häuſern eingeſchloſſen/und daß man auf denen Straſſen nichts als Manns-Perſohnen anträfe: aber es hat ſich nachgehends bey eingenommenen Augenſchein nichts wenigers als dieſes befunden; inmaſſen man allda ſowohl als anderwärts an allen Orthen Leuthe von beyderley Geſchlechte / in den Straſſen und Kramläden ſiehet. So viel iſt wahr / daß man nicht gleich und ſo frey / als wie in Franckreich oder Piemont zu ihnen gehet: aber die kleinen Schwehrigkeiten / die man daſelbſt aus dem Wege zu raumen / vermehren die Annehmlich-

lichkeiten der Galanteri unendlich mehr/ anſtatt daß ſie dieſelben verringerten; dieweil die gantze Welt hierinn überein kömmt / daß dieſes die Hinderniſſe/ welche die Liebe ernehren und anflammen. Unterdeſſen bedüncket mich gleichwohl / wie nichts leichters als das weibliche Geſchlechte in Italien / auch ſo gar an den Oertern ſelber zu ſehen / wo es am eingezogenſten iſt. Ich behaupte noch außer dem darüber/daß ein Ausländer / der gantz neu in einer Stadt angelanget / wo er nicht bekandt / weniger Mühe hat als in Franckreich / ſich eine Bekandtſchaft auszuwürcken. Woferne er nun ein wenig wol gemacht und etwas geputzt iſt / ſo darf er weiter nichts thun / als daß er etliche Tage durch die Straſſen ſpatzieren gehe / und indem er oft ſeinen Weg in eben denjenigen Gegenden vorbey nimmt / wo er eine Weibs-Perſohn an den Fenſtern oder in denen Erckern beobachtet/ daß er Sorge trage/ſie im Vorübergehen zu grüſſen. Iſt es nun / daß er das Glücke dieſer Perſohn zu gefallen / ſo wird ſie niemahl ermangeln / allezeit ſo oft er wieder dahin kömmt / an ihrem Fenſter zu ſeyn / zumahl / ſo er eben dieſelbigen Stunden genau in acht nimmet. Alsdenn mache er mit einer benachbarten Krämerin/ mit einer Magd/oder einer andern Perſohn Bekandſchaft / welche einen Zutritt in das Hauß hat; die ſich um wenig Geld eine Luſt zu befördern ſuchet / wenn ſie der Schönen einen Brief zuſtecket / die hernach nicht ermangelt / ſo wohl darauf zu antworten / als die Stunde und die Mittel ſelber / ſie zu ſehen/an die Hand gibt. Und ſolches geſchiehet jederzeit / entweder in der Kyrche / oder bey einigen Beſuchungen/ die ſie anzeiget; oder aber des Abends unter ihrem Fenſter.

Wiewohl man darf ſich öfter um dieſes alles gar keine Mühe ſchaffen. Denn ſo bald es eine durch die Begrüſſungen / und durch die empfindlichen Blicke mercket / was man darunter ſuchet / trägt ſie / ſo wenig Neigung ſie auch ſonſten zur Galanterie hat / doch ſelber Sorge / dem Buhler etliche Hausgenoſſen / oder einige ihr ergebene Weiber nachzuſchicken; die ihm ihre Dienſte anzubieten kommen / oder ihm eröfnen: daß das Frauenzimmer/welches er gegrüſſet / innſtändig mit ihm zu reden wünſche / und worzu ſie ihm die Mittel andeuten; wie wir ein Muſter in den nachfolgenden / an den Frantzöſiſchen Grafen von Moriene antreffen werden.

Als dieſer einſtens zu frühe dem Gouverneur von Mailand / den alten Hertzog von Vaudemont, die Cour gemacht/erhub er ſich nach dem Schloß-Platz/ daſelbſt ſpatzieren zu gehen. Nun war eben die Jahres-Zeit nicht bequem hierzu / allein das Spatziern-gehen iſt eben bey denen Frantzoſen eine ſolche Thorheit / daß die Italiäner ein Sprichwort hievon gemacht / welches heiſſet: Man müſſe entweder ein Narr oder ein Frantzoſe ſeyn / wenn man mitten im Winter oder im Sommer ſpatziern gehet. In derjenigen Straße nun / wodurch er gemeiniglich zu gehen pflegte / wohnte ein vornehmes Frauenzimmer / welche eine der artigſten von Mailand war. Er hatte ſie zwar oft an ihrem Fenſter / oder in ihrem Ercker wahrgenommen / dieweil aber die Stadt ſehr groß/ und man eine Menge Leuthe überall ſiehet / ſo hatte er nicht Achtung darauf gegeben / und ſich niemal / auch ſie nur zu grüßen/ bekümmert. Wie er nun eines mahls von ſeinem Herumſpatzieren zurücke kehrte / und eben im Begriff war in ſein Wirths-Hauſe

zu

zu gehen / nahete ſich eine Frau zu ihm/ die/nachdem ſie ihm ein Billet überreichet / ſich zugleich verlauten lieſe: wie ſie zu einer gewiſſen Stunde / die ſie ihm bemerckte / wieder kommen / und die Antwort abhohlen wolte. Worauf er das Billet eröfnet/ und ſelbiges in Italiäniſcher Sprache alſo abgefaſſet fand.

MAn ſiehet wol/daß Ihr ein Ausländer ſeyd/ und daß Euch weder die Sprache der Zeichen noch der Augen bekandt / deren man ſich in Italien ſo bequem bedienet / wenn man das jenige / was das Hertze dencket / an den Tage legen will. Woferne deme nicht alſo / würdet Ihr allbereit begriffen haben / daß Ihro gewiſſen Leuthen nicht gleich gültig ſeyd / und daß man ein ſterbliches Verlangen Euch zu kennen / heget; ſolches könnet Ihr aus denen Ausſchweiffungen beurtheilen / die man deßwegen begehet. Wenn Ihr dannenhero nicht ſo unempfindlich als ein Felſen: ſo folget der jenigen auf den Abend/welche Euch dieſes Billet überreichet; alsdenn werdet Ihr dieſelbe kennen lernen / die Euch ſchreibet / daß ſie Euch tauſenderley Sachen zu ſagen/ welche ſie niemanden als Euch allein mittheilen kan.

Der Graf von Moriéne that ſelbigen Tag nichts/ als daß er über ſeine Bebebenheit Betrachtungen machte. Er war wegen des bevorſtehenden Carnevals zu Venedig gar nicht willens / ſich lange in Mailand aufzuhalten; und da er die Zeit allda zuzubringen gedachte: ſo bekümmerte er ſich um keine

Kundſchaft in berührter Stadt. Gleichwie ſich auch hiernächſt unter dem Vorwand der Liebe / ſo viele liſtige Betrügereyen darinnen ereignen : ſo trug er Bedencken / allein in einem Orte zu verweilen / welchen er nicht kandte. Er wuſte nicht/daß dieſes das zuvor erwehnte Frauenzimmer / die ihn zu ſehen verlangte / und er bildete ſich auch nichts wenigers als dieſes ein. Er hatte noch keinen Entſchluß über das jenige / was er thun wolte/ abgefaſſet / als die Frau/ welche ihm das Billet behändiget / ſich wieder einfand / und ihm andeutete/ ihr zu folgen / weil ſie befehliget / ihn an ein Ort zu begleiten / wo er den empfangenen Brief ſelber mündlich antworten könte. Die Künheit / mit welcher ſie zu ihm redete/und das Verlangen ſo er trug/ zu ſehen ob die Reitzungen der Schönen mit denenjenigen überein käme / welche ſie ihren Brief einverleibet / und der ihm ſo gar zärtlich und ſinnreich zu ſeyn bedünckte / machte ihn verwegen / und nachdem er ſeinen Diener zu ſich genommen / folgte er ſeiner Wegweſerin / die / als ſie ſich mit ihm durch viele Neben-Straſſen verfüget / nach der Wohnung ihrer Gebieterin führte. Sie begleitete ihn in ein ſehr ſauber meublirtes Zimmer/allwo er eine maſquirte Dame antraf / die ſeiner allein vor einem groſſen Feuer erwartete. Dieweil es dunckel war / ſo hatte er das Hauß nicht erkandt / und er wuſte nicht / daß dieſes die jenige / die er ſo oft in dem Ercker und an dem Fenſter geſehen. Da ſie ſich aber nach einigen Umſtänden demaſquiren wollen / erkandte er ſie alſobald / und war nicht ungehalten auf ſich/ zu wiſſen/ daß er mit einer vornehmen Perſohn zu thun / die unter denen Leuthen vor das erbarſte Frauenzimmer gehalten wurde.

Sie hatte die Zeit in obacht genommen / als ihre Eltern ſich nach Pavia erhoben / allwo ſie ſich in einigen Verrichtungen befanden. Zeit ihres währenden Aufenhalts daſelbſt / ermangelte der Graf von Moriéne nicht / keinen Tag vorbey gehen zu laſſen / daß er ſich nicht zu der Stunde / wie ſie miteinander überein kommen / zu dieſer Schönen verfüget / dergeſtalt / daß er alle Abend bey ihr zubrachte / welche die angenehmeſten ſeines Lebens hieſen. Sie war eine der artigſten Brunetten von 18. biß 20. Jahren in der Stadt. Außer dem beſaß ſie ſo viel Verſtand / als der Graf niemahlen bey keinem Frauenzimmer von ihrem Alter angetroffen / und ſie wuſte ſo zärtlich zu lieben / als es immer möglich war. Die Liebe hat bey denen Italiänerinnen und Spanierinnen einen gantz andern Geſchmack / als bey denen übrigen Nationen / inmaſſen es kein Weibsbild bey ihnen gibt / die ſo heftig verliebet / und welches ihre Zärtlichkeit durch ſo lebhafte und reitzende Redens-Arten auszudrücken wiſſe. Hierzu iſt die Italiäniſche Sprache ſehr geſchickt / und erwecket in dem Munde einer Weibs-Perſohn eine gewiſſe Süſſigkeit / welche andre nicht haben : dannenhero müſte man wohl unempfindlich ſeyn / wenn man allen dieſen Annehmlichkeiten zu widerſtehen begehrte ; wie denn der Graf Moriéne, als er ſie nicht mehr denn zweymal geſehen / bey ſich verſpühret / daß er ſich thöricht in ſie verliebet hätte : drum befand er ſich gar gerne bey keinem Bal, in keiner Comœdie und Opera, deßgleichen bey keinen andern Luſtbarkeiten des Carnevals, damit er ſich zu ihr erheben / und einige Augenblicke bey ihr zubringen konte. Dieſes verzögerte ſeine Reiße ; aber weil ihre Eltern von

Pa-

Pavia wieder zurücke kommen / muſten ſie mit ihren Unterhaltungen etwas ſparſamer umgehen / worzu die Kyrche / etliche vorgeſchützte bequeme Beſuchungen / und die Dunckelheit der Nacht dienlich ſchienen. Die jenige / welche ihm das erſte Billet überreichet / händigte ihm nachgehends noch viele andere ein / die er fleiſſig aufhub / und bisweilen durchlas / inmaſſen ſie dergeſtalt verliebt eingerichtet waren / daß ſie denenjenigen im geringſten nicht weichen / welche man von einer Portugiſiſchen Nonne durch den Druck bekandt gemachet. Endlichen bewogen dem Grafen die Briefe ſeiner guten Freunde / die nicht eher zu ihn nach Venedig auf den Carneval kommen wolten / biß er daſelbſt würcklich angelanget / daß er aufbrechen / und ſich von der Mademoiſelle Mondovini, welchen Nahmen oft-berührtes Frauenzimmer führte / nunmehr entfernen muſte / nachdem er ihr zuvor verſprochen / daß er ſeine Ruck-Reiße gewiß durch Mailand nehmen wolte.

Als der Graf nachgehends ſowohl zu Venedig als anderwerts verweilet / trug ihn endlich das Verlangen / ſeine ſchöne Mailänderin noch einmahl zu ſehen / wieder nach Mailand / allwo er eben zur rechten Zeit anlangete / da er ihr beyſtehen / und ſie von einem Joch erledigen konte / welches ihre Eltern ihr aufzubürden begehrten. Ob ſie ſchon eine lange Zeit nichts neues von dem Grafen vernommen / und es ſeiner Aufführung nach geſchienen / als ob er ihrer einer andern wegen vergeſſen: ſo hatte doch ſie ihn der Zeit nicht aus dem Sinne geſchlagen / und ſchiene nicht ungehalten zu ſeyn / da ſie ihn wieder erblickte. Der Graf fand eben dieſelbige Frau / die ihm vor deſſen gedienet / und war gantz bereitwillig / ihn

von neuen heimlich in ihr Hauß zu führen / und ihr ſeine Billets zu überliefern. Nach der erſten Viſite ließ ſie ſich gegen den Grafen verlauten; wie ſie ihn als ihren Schutz-Engel betrachtete/und glaubte/ er fände ſich auf den jenigen Brief ein / welchen ſie ihm geſchrieben / und davon ſie ihm die Copia zeigete; er hatte aber dieſen / ich weiß nicht durch was vor einen Zufall/nicht bekommen: ſondern es führte ihn bloß das Schickſaal zur rechten Zeit zu ihr / dieweil ſie ihre Eltern nach vielen Nöthigungen und Schwehrigkeiten dahin gezwungen/ daß ſie ihre Einwilligung zur Heurath / mit dem Obriſten eines Italiäniſchen Regiments / Monſieur de Boneſane genandt/ geben müſſen. Selbiger war zwar ein ſehr erbarer Mann / aber er weder gar zu wohl gemacht/ noch ſo gar jung / daß ihn eine Perſohn von dem Alter dieſes Frauenzimmers lieben können: unterdeſſen war ſie doch gezwungen/ihm die Ehe zu verſprechen/ ſo daß in zween oder drey Tagen die Trauung feyerlich ſolte begangen werden. Sie gab dem Grafen ihren Widerwillen hierüber zu erkennen/ und erſuchte ihn ſo innſtändigſt / daß er ſie von der Tyranney / ſo man über ſie ausübte / durch eine Entführung aus Mailand befreyen ſolte / daß es nicht in ſeinem Vermögen geſtanden / den von ihr gefoderten Dienſt abzuſchlagen / wenn ſie ihm auch ſchon gleich gültig geweſen. Da er nun die benöthigten Verfaſſungen hierzu gemacht/fand er ſich die Nacht vor ihrem Hochzeit-Tage vor der Thüre ihres Hinter-Hauſes ein/ allwo/nachdem er ſie empfangen/ führte er ſie zu gleicher Zeit in ſeiner hierzu in Bereitſchaft ſtehenden Chaiſe nach Trino, einer kleinen Stadt / drey Meilen von Caſal in Monteferatiſchen gelegen / welche

der

der Herrſchaft des Hertzoges von Savoyen unterworffen iſt.

Man kan leicht urtheilen / was den andern Tage zu frühe die Eltern und das gantze Hauß der Schönen vor eine Erſtaunung und Beſtürtzung betroffen/ weil ſie fanden / daß ſich dieſelbige unſichtbar gemacht. Gleichwie ſie nun von des Grafens Räncken niemal etwas gewuſt/und er ihnen nicht bekandt war: ſo konten ſie ſich nicht einbilden / wer ſolchen Streich geſpielet / und wo ihre Tochter hingeflohen. Da ihnen aber der Widerſtand nicht unwiſſend/welche ſie wegen dieſes Bündniſſes an den Tage geleget/ ſo zweiffelten ſie nicht daran / daß es ihre Flucht verurſachet. Der Obriſte/der alle Sache zur Trauung auf den andern Tage in Bereitſchaft geſtellet / und alle diejenige zu ſeinen Hochzeit-Feſt eingeladen/welche er vor die hübſcheſten Leuthe in der Stadt gehalten / worüber die Begebenheit auf das euſerſte beſchähmet / und wendete nebſt denen Anverwandten die erſinnlichſten Mittel an / um den Ort zu entdecken / wo ſeine Liebſte ſich hin retiriret. Sie thaten auch ſo viele Nachforſchungen / daß ſie endlich darhinter kamen / und der Vater / als er hievon Kundſchaft eingezogen/ brachte deßwegen ſeine Klagen bey Ihro Königl. Hoheit dem Hertzoge von Savoyen an / der den Grafen nebſt dem Frauenzimmer alſobald nach Turin foderte.

Nachdem ihm jedweder Theil die Rechtfertigungen eröfnete / welche er vermeinte gehabt zu haben/ gab der Hertzog die Schöne ihrem Vater / auf die ausdrücklichen Verſprechungen wieder / die er dieſem Printzen that / daß er ihr nichts mehr von der Heurath mit dem Boncelane fürſchwatzen / und ſie in

das künftige nicht weiter darzu zwingen ſolte. Da er nun ſich nicht erkühnte / ſolche Verheiſſungen / die er einem Fürſten ſo feyerlich gegeben / wiederum zu zerreiſſen: ſo ſahe der Obriſte ſich gezwungen / eine andere Liebſte zu ſuchen / welche ihn wegen der vorigen tröſtete. Es kan ſeyn / daß ſolches ohne Mühe geſchehen / und daß nach denen Ausſchweiffungen / welche ſie begangen / er ſelber ein Bedencken getragen / eine Perſohn zu heurath n / die geſchienen / als ob ſie ſo wenig Neigungen hi rzu gehabt / und die ſich davon zu befreyen / des Beyſtandes eines andern bedienet.

Man möchte vielleicht hier ſagen / warum der Graf nicht vor ſich ſelber das Wort geredet / und warum er nicht getrachtet / der Mann einer Perſohn zu werden / die geſchienen / als ob ſie deßwegen ſo viel Verlangen zu ihm getragen? ſo gebe ich zur Antwort / daß es bey nahe erfolget. Denn in der That / woferne die Anverwandten dieſer Schönen / die keinen Mangel weder an Eigenſchaften noch Gütern hatte / eben dergleichen Meinung als ſie geheget: ſo hätte die Sache bald zum Schluß kommen können; aber gleichwie der Vater / unerachtet einiger von dem Hertzoge deßwegen geſchehenen Vorſchläge / an ſich verſpühren laſſen / daß er keine Neigung hierzu / und das Frauenzimmer noch allzu groſſe Ehrerbietung vor ihn trug / um wider ſeinen Willen nichts vorzunehmen: hielte es der Graf nicht vor rathſam / weiter darauf zu tringen / und willigte ohne groſſe Mühe in ihre Zurückkehre / doch auf die Bedingungen / welche der Hertzog fürgeſchrieben / und die der Graf ſelber angegeben.

Des Grafens Cammer-Diener wiederfuhr um ſelbige Zeit auch ein artiger Streich / den ich nicht mit Stilleſchweigen vorbey gehen kan. Er hatte nehmlich Bekandtſchaft mit einer jungen ſehr wohlgebildeten Frauen eines Wund-Artztes / die ſich gar nicht lang grauſam gegen ihn anſtellete. Er ſahe ſie nicht anderſt als im dritten Hauße / und weil ſie verlangte / daß man ſie nicht kennen ſolte / ſo wuſte er ebenfals nicht wer ſie war / und erfuhr es auch nicht erſt / als zu ſeinen gröſten Schaden. Er war zwar gewohnet / ſich bey ihrem Manne den Bart putzen zu laſſen / hingegen wuſte er es nicht / daß es ſelbiger ſey / inmaſſen die Weiber in Italien wenig in dieſen Arten der Boutiquen zu erſcheinen pflegen. Als ihn gedachter Mann eines Tages raſirte / begieng er die Unbeſcheidenheit / daß er ihm ſeine gantze Geſchichte erzehlte; nachdem er ihm aber den Ort benennet / wo er gewohnet ſeine Maitreſſe zu ſehen / argwohnte ſogleich der Wund-Artzt / welcher wuſte / daß ſeine Frau gedachten Ort oft beſuchte / daß es etwan dieſe wol ſelber ſeyn könte / woran er um ſo viel weniger zweiffeln durfte / weil ihn der Cammer-Diener einen Abriß von ihr gemacht. Zu dem Ende rief er ſie alſobald herbey / und die Verwirrung / welche bey ihnen entſtunde / da eines das andere erblickte / beſtättigte den hierüber geſchöpften Argwohn vollkommen. Nun wolten ſie zwar liederliche Rechtfertigungen bey ihm auf die Bahne bringen; aber er begnügte ſich nicht daran: vielmehr rief er etliche Jungen herbey / die er in ſeiner Barbier-Stube hatte / die den guten Herrn vortreflich abprügelten; da indeſſen der Mann ſeiner Seits / ſeiner Frauen ſehr

übel begegnete. Als der Cammer-Diener ſich ſo gut erkandte / aus ihren Händen befreyet / nahm er ſeine Zuflucht in des Grafens Wohnung / welche nicht weit davon entfernet war. Selbiger war niemahlen ſo beſtürtzet / als da er ihn voller Schrecken / ohne Perruque, ohne Hut / und mit halb geſchohrnen Bart ankommen ſahe : doch bekam er genugſame Gelegenheit zu lachen / als er ihm ſeine Begebenheit unverzüglich erzehlet hatte. Der Wund-Artzt war noch ſo höflich / daß er nach ihn ſchickte / und wiſſen lieſe / er ſolte kommen / und ſeinen Hut / die Perruque, desgleichen das Spaniſche Rohr abholen: allein er hielte es nicht vor rathſam / an das vorige Ort noch einmahl zurücke zu kehren: ſondern er begnügte ſich daran jemanden dahin zu ſchicken / der es zuſammen ſuchte. Die Frau war dadurch von den Streichen noch nicht los ; beraubte er ſie auch deßwegen ihrer Freyheit / und ihr Mann läſſet ſie biß auf dieſen Tage in keine andere als verſicherte Häuſer gehen ; es müſte denn ſeyn / daß ſie mittler Weile der Tod von ſolcher wohlverdienten Strengigkeit / durch ſeine Macht erlöſet hätte.

Es iſt mir nicht erlaubet in dergleichen Erzehlungen weiter zu gehen: ſondern ich muß in denen Martialiſchen Begebenheiten folgender Geſtalt fortfahren: Bey eingeſprochenen ſpäten Herbſt / als das unfreundliche Wetter / und ſonderlich der viele Regen / dem tiefſtehenden Frantzöſiſchen Lager eben ſo wohl als die Kaiſerlichen Stück-Kugel / bey drithalb Monat groſſen Schaden gethan / beliebte es dem Duc d' Anjou nicht länger in dem Felde zu bleiben: vielmehr trug er das Commando der Armée dem Duc de Vendome auf / begnadigte ihn mit dem Rit-

ter-Orden des güldenen Vlieſes / und reißte über Mailand und Genua nach Madrid: da inzwiſchen der Hertzog von Vendome, nachdem er unter dem General von Teſſé, mit einem Theil der Mantuaniſchen Garniſon, die Beſatzung in Borgoforte zu Kriegs-Gefangenen gemacht / auch in die Winter-Quartiere gienge / und einen Feldzug endigte / der dem Ruhm / den er ſich im vorigen Jahr-hundert durch die Belagerung Barcellona erworben / nicht gleich kam / indem er nicht nur geſchlagen worden / ſondern auch der gantzen unpartheyiſchen Welt heimlich beypflichten müſſen / daß der Durchlauchtigſte Printz Eugenius ein Held ſey / deſſen unerſchrockene Hertzhaftigkeit und Klugheit/allen denenjenigen Generalen zum Muſter dienet / welche durch merckwürdige Thaten ihren Nahmen verewigen möchten.

Noch ehe wir das mit Waffen und Uneinigkeit angefüllte Italien völlig verlaſſen / ſo wollen wir auch den Zuſtand des Römiſchen Hofes ein wenig betrachten / weil bey dieſen Spaniſchen Kriege gar merckwürdige Dinge daſelbſt fürgefallen. Das erſte iſt / wie ich gleich im Anfang dieſer Helden- und Liebes-Geſchichte erwehnet / daß Jhro Päbſtliche Heiligkeit den Krieg zu vermeiden / und keinen von den ſtreitenden Partheyen beyzuſtehen / die Neutralité angenommen. Jhro Römiſch. Kaiſerl. Majeſt. ſtellten zwar dem heiligen Vater Clemens dem XI. in einem weitläuftigen Schreiben / ihr wohl-gegründetes Recht auf die Spaniſche Monarchie vor/ und bemühten ſich Selbige durch die Belehnung des Königreich Neapolis auf ihre Seite zu ziehen: allein obberührter Urſachen wegen / verharrten Jhro Päbſtl. Heiligkeit bey der Neutralité, und wäger-

ten

ten ſich die Belehnung von Neapolis keinem Theil zu-zuſtehen / ſo innſtändig auch der Kaiſerl. Geſandte / der Herr Graf von Lamberg , und der Spaniſche Ambaſſadeur, der Marquis de Vceda, darum anhielte.

Im verwichenen Jahre practicirte zwar der Spaniſche Agent den gewöhnlichen Zelter in dem Päbſtlichen Hofe/und überlieferte ihn nebſt den darzu gehörigen Zeddel / an Ihro Päbſt. Heiligkeit: es ließ ihn aber der heilige Vater davon jagen ; der Kaiſerliche Herr Abgeſandte überlieferte ebenfals im Nahmen des Kaiſers den Zeddel/nebſt den 6000. Ducaten : aber es bekam einer wie der andere kein Gehör; wobey doch der Päbſtl. Hofe ſeine genaue Neutralité zu beweiſen/bey dem Hertzoge von Anjou ſich entſchuldigte / wie ſolches keines weges geſchehen / ihm an ſeinen Rechten etwas zu vergeben : ſondern nur dieſe Ceremonie biß auf eine andere Zeit auszuſetzen/ da man wiſſe / wem die Spaniſche Monarchie, und mit dieſer die Belehnung von Neapolis eigentlich zugehörte.

Doch war dieſes noch nicht genug: denn wie die Spaniſche Braut des Duc d' Anjou ſich zu Nizza befand/ließen ihr Seine Päbſtliche Heiligkeit/ durch den Cardinal Archinto, zu der Königlichen Würde Glück wünſchen; und ob ſie ſchon dem Duc d'Anjou in dem durch den Cardinal Barberino nach Neapolis abgeſchickten Breve, den Titel eines Königes von Neapolis nicht beygeleget / erzeigeten ſie ihm doch nebſt ſeiner Gemahlin durch die Complimentirung eines Legati à Latere, Königliche Ehre / und nennten ihn einen König von Spanien und Indien : ja da hernach aus Neapolis der Marquis de Louville,

Cammer-Juncker des Duc d' Anjou, zu Rom ankame / und ſeiner Päbſtlichen Heiligkeit die Ankunft ſeines Königes daſelbſt / mit dem Zuſatze andeutete / daß er ſich ſehne Jhro Päbſtl. Heiligkeit die Füſſe zu küſſen / hielten ſie dieſem Envoyé ein gantz neues Ceremoniel, als am Päbſtl. Hofe ſonſt nicht gebräuchlich war: und beſchenckten den Duc d' Anjou durch den zuvor berührten Legatum à Latere, der zu Neapolis ſehr prächtig / nebſt einem Gefolg von mehr als 300. Perſohnen öffentlich einzog / mit einem güldenen Crucifix 6000. Thaler werth / deßgleichen mit mehr andern / auf das künſtlichſte verfertigten andächtigen Sachen / auch mit einer Statue von dem Cavallier Bernini von ſehr hohen Werth / ferner eine andere von Agat, und 20. von den beſten Italiäniſchen Mahlern ausgearbeitete Tafeln / und 4. in güldenen und ſilbernen Behältniſſen verwahrte heilige Leiber und dergleichen: wodurch Jhro Päbſtl. Heiligkeit ihre Hochachtung gegen den Duc d'Anjou öffentlich an den Tage legten; wiewohl auch andre behaupten / daß dieſes einig und allein darum geſchehen / damit der heilige Vater des Zuſpruchs von dem Duc d' Anjou in Rom überhoben bliebe / und welches letztere auch nachgehends in der That erfolget iſt.

Will man kurtz von der Sache reden: ſo waren Jhro Päbſtl. Heiligkeit damal ſo gut Oeſterreichiſch als die Herren Venetianer / die es mit aller Gelaſſenheit angeſehen / da der Frantzöſiſche Ritter Fourbin in dem Golfo di Venetia, oder auf dem Adriatiſchen Meer / deren Herrſchaft ſie ſich durch die jährliche prächtige Vermählung eintzig und allein zuſchreiben / mit ſeinen Schiffen und Fregatten beſtän-

ſtändig herum gefahren. Wenn dieſen beyden Puiſſancen die Kaiſerlichen in Italien im geringſten zu nahe gekommen / lieſen bey dem Kaiſerlichen Hofe und dem Printzen Eugenio alſobald die heftigſte Klagen / wohl gar unter einigen Betrohungen ein: aber wenn es von den Bourboniſten / oder Frantzöſiſchen Spaniern geſchahe / ſahen ſie durch die Finger / und lieſen ſich gleich wieder beſänftigen; oder muſten wol gar mit Gedult ertragen / was ihnen der König von Franckreich vor kahle Entſchuldigungen vorſchwatzte.

Damit der Leſer hievon ein Zeugniß habe / ſo verbrandte erſtgedachter Ritter Fourbin in dem Golfo, vor der Venetianer Augen / ein Engliſches Schiff mit Kaiſerlichen Flaggen, welches ſie mit Dero Erlaubniß / als eine Convoy, vor das Getreyde nach dem Magazin zu Mezzola ausgerüſtet. Sie ließen zwar dem Könige von Spanien zu wiſſen thun / allen Kriegs-Schiffen / ſie möchten auch zuſtehen wem ſie wolten / den Eingang in ihrem Golfo zu verwehren / und erſuchten ihn / die ſeinige zurück zu ruffen: allein anſtatt der Erfüllung / näherten ſich einige Frantzöſiſche Kriegs-Schiffe der Kaiſerlichen See-Küſten in Friaul, und warffen viele Bomben in die Stadt Trieſte ein. Ob ſie nun ſchon hierauf 6. Galeren aus Dalmatien brachten / die Bäume der Gärten auf dem Lido niederrißen / den Ort in beſſern Defenſions-Stand zu ſetzen / und den Entſchluß faſſten / ihrem Admiral Diedo wider die Frantzöſiſche Schiffe in die See zu ſchicken: iſt es doch in der That nur zum Schein geſchehen / weil es weltkündig / wie friedfertig es zwiſchen den Venetianern und Frantzoſen zugegangen / und wie ſehr den erſtern die

Handlung nach Levante und anderwerts verhindert worden.

Jhro Päbſtliche Heiligkeit erzeigten ſich über dick benennten Fourbin eben ſo gedultig: denn als Sie erfuhren / daß er auf dem Venetianiſchen Golfo 4. mit Oel beladene ihnen zuſtändige Schiffe abgenommen / begehrten ſie von ſeinem Vetter dem Cardinal, nur die Erſetzung des Schadens / wiewohl es noch unbekandt / ob ſie denſelben empfangen haben; hernach als ermeldter Ritter noch etliche Päbſtliche Barquen mit Saltz beladen / die nach Ferrara gehen wollen / auch vor ſich behalten / und ſich gar erkühnet / den an den Golfo gelegenen Päbſtl. Ort Volano auszuplündern / muſten Jhro Päbſtliche Heiligkeit auf ihre eingebrachte Klage bey dem Aller-Chriſtlichſten Könige ſich mit der Entſchuldigung begnügen: es habe der Ritter Fourbin wider Ordre gehandelt; da es doch dieſer außer allen Zweifel darum gethan / damit er Jhro Päbſtliche Heiligkeit eine Furcht einjagte / und Sie etwan zur Annehmung der Frantzöſiſchen Parthey deſto eher bewegen möchten.

Was mit dem Marquis del Vaſto paſſiret / der von den Verfolgungen des Spaniſchen Vice-Roy zu Neapolis nach Rom entflohen / und ſich daſelbſt in Kaiſerlichen Schutz begeben / das iſt kürtzlich darinnen enthalten. Weil dieſer Marquis den Cardinal Fourbin beſchuldiget / es habe ſelbiger etlichen ſeiner Domeſtiquen, die es auch geſtanden / Anleitung gegeben / ihren Herrn umzubringen: ſo würde er / unerachtet ihn Jhro Kaiſerl. Majeſt. zu ihrem Feld-Marſchall-Lieutenant erklähret / durch ein Päbſtliches Monitorium des Gouverneurs zu Rom Pallavicini

cini citiret/daß er ſich in Perſohn entweder vor ihm/ oder dem Criminal-Lieutenant erſcheinen / und ſeine Entſchuldigungen wegen des begangenen Verbrechens einbringen ſolte: weil nun der Marquis, der ſich damal bey der Kaiſerlichen Armée befand / nicht einſtellte; der Kaiſerliche Geſandte aber Herr Graf von Lamberg wider beydes proteſtirte: ſo wurde ihm deßen unerachtet durch ein von dem Gerichts-Verwalter Veturino ausgeſprochenes Urtheil/ der Verluſt des Kopffs und ſeiner Gütter/ zum Nutzen der Päbſtlichen Cammer zuerkandt; welches Verfahren den Kaiſerlichen Ambaſſadeur bewog / von Rom nach Lucca ſich zu begeben; woſelbſt er hernach durch Zureden des Cardinals Ottoboni und des Venetianiſchen Geſandten/ wieder anlangte; doch beharrte er darauf / daß man das ungerechte Urtheil caſſiren: durch die Hand des Scharfrichters verbrennen laſſen: den Cardinal Paolocci und Gouverneur zu Rom ihrer Chargen entſetzen: den Fiſcal in das Exilium jagen / und durch ein Päbſtliches Manifeſt die Unſchuld des Marquis darthun ſollen: welches eben ſo wenig geſchehen/als daß der Römiſche Hof eine wahre Neutralité beobachtet.

Damit wir uns aber in die Krieges- und Politiſchen Staats-Begebenheiten nicht zu ſehr vertiefen/ und ich des curiöſen Leſers Gemüth auch mit einer verliebten Geſchichte befriedige / ſo will ich erzehlen/ was ſich mit dem jungen Frantzöſiſchen Marquis de Doncour zu Rom zugetragen. Dieſer Herr/der im Lieben ſehr delicat war / hielte davor / es verdiene kein Frauenzimmer ſeine Liebe / wenn ſie ſich nicht in dem Stande befände / ihn mit eben der Zärtlichkeit zu begegnen / als er ſie verehrete: drum ſchiene

es faſt / als ob er in Italien nicht wie in Franckreich lieben wolte. Entweder / weil ihm die Gefährlichkeiten dieſes Landes davon abhielten; oder aber / weil ſich keine bequeme Gelegenheit darzu ereignete: doch da die dem menſchlichen Geſchlechte von der Natur eingepflantze Leidenſchaft in ſeinem Hertzen gröſſere Gewalt hatte / als der Eigenſinn ſich derſelben zu widerſetzen vermochte; ſo unterdrückte er endlich die angewöhnte oder eingebildete Niedlichkeit / und entſchloß ſich die Süſſigkeiten in der Liebe auch in Italien zu koſten / weil ſie ihm bey mancher Schönen in Franckreich ſo groſſes Vergnügen verurſachet.

Ehe er nun hierzu den Anfang machte: ſo gienge er einsmahls in ſeinem Zimmer voller Gedancken auf und nieder / ob er ſchon nicht wuſte / was doch die Urſache ſeiner tiefen Melancholie seyn möchte; denn ob er wol einen Brief von ſeinem Herrn Vater empfangen / durfte er es doch demſelben nicht zuſchreiben / weil er nichts in ſich gehalten / was ihm einen Verdruß erwecken können. Indem er aber alſo mit dergleichen wichtigen Betrachtungen beſchäftiget / fand ſich einer von ſeinen Bedienten ein / der ihm die Anweſenheit einer Römiſchen Frauen / die unten an der Treppe ſtunde / andeutete / und zugleich ſagte / daß ſie mit ihm einige Wörter zu ſprechen verlangte. Dieſe Nachricht bewog den Marquis, daß er ſich unverzüglich zu ihr verfügte / und ohne zu wiſſen / wer ſie wäre / ſie um die Urſache ihrer Ankunft befragte / davor er zur Antwort bekam / daß ſie ihm etwas geheimes einzuhändigen.

Hierauf führte er die Frau in ein beſonderes Zimmer / ließ ſeine Bediente abtretten / und empfienge von ihr einen Brief / worauf Mio Caro, oder: Mein

Ge-

Geliebter / geſchrieben ſtunde. Dieſes Blat laß er mit weit gröſſerer Aufmerckſamkeit durch / als vielleicht die unerkandte Perſohn ſelbiges aufgeſetzet/und fand darinnen/ außer der Benennung eines Orts zu ihrer Zuſammenkunft / auch zugleich eine Liebes-Erklährung in Italianiſcher Sprache / deren Lieblichkeit er durch die Ubung und den Unterricht der geſchickteſten Sprach-Meiſter erlernet / auf eine ſolche Art abgefaſſet / daß man ſie die allerzärtlichſte / die allerſinnreicheſte und die allerdelicateſte heiſſen darf / die man ſich bey dieſem Geſchlechte einbilden mag.

Die Perſohn / welche dem Marquis den Brief überbrachte / war eine von den Italiäniſchen Kupplerinnen/die eine Rolle aller in Rom ſich befindlichen jungen Ausländern haben / und ſich die Nahmen oder Bildniſſe aller Römiſchen Damen, die von verbottener Liebe Profeſſion machen / beygeleget. Dieſe hingegen / ſo den Brief geſchrieben / war eine junge Italiänerin von 18. Jahren / und das Ehe-Weib eines der fürnehmſten Kaufleuthe in Rom / deren verliebtes Hertze von der Perſohn des Marquis Funcken gefangen / als ſie ihn eines Tages in der Kyrche erblicket / welche geheiligte Oerter in Rom die Freyſtädte der Verliebten/ und die Sammel-Plätze ihrer buhleriſchen Händel ſeyn / derohalben ſie ihm den Tag und die Stunde gleichfals zu wiſſen machte / wenn er ſich in der bewuſten Kyrche bey ihr einfinden ſolte.

Der Marquis ermangelte nicht ihr hierinnen zu willfahren / und gleichwie ihm die Reitzungen der jenigen Schönheit / die ihn zu ſich berief unwiſſend / ſo glaubte er / er könne kühnlich den Weg dahin antretten / ohne ſeinem Hertze einen Nachtheil dadurch zu verur-

verurſachen. Dieſes geſchahe nun bey einem Beicht-Stuhl / welchen ſie ihn bemercket / und woſelbſt er ſie auch antraf. Das Anſchauen der jungen Italiänerin überwog alle Einbildungen um ſehr viel / die er ſich von ihrer Schönheit fürgeſtellet / und er muſte bekennen / daß er noch nie eine vollkommenere und Liebenswürdigere Perſon / als eben gedachte Römiſche Kaufmanns-Frau geſehen hätte. Sie war eine Brunette von einer lebhaften Air, und was ihre übrige Eigenſchaften anbelanget / ſo beſaß ſie viele Annehmlichkeiten / die aus ihrer gantzen Perſon / aus ihren Maniern / ja ſo gar aus ihren Fehlern herfürleuchteten / indem ſelber ihre Gebrechen / ich weiß nicht was gefälliges bey ſich führten / worzu noch ein guter Verſtand zu rechnen / der ſich ſehr wohl in den Umgang mit den Leuten ſchicken konte.

Unerachtet ſie an einen fürnehmen Kaufmann verheurathet war / ſo durffte man ſie doch ein Frauenzimmer von Qualité nennen / welche aus einer der berühmteſten Familien in Rom entſproſſen / die vormals groſſe Gütter beſeſſen / aber nachgehends / durch übermäßige Verſchwendungen derſelben verluſtiget gemacht. Zu Rom ſiehet man eben ſo wohl als in Franckreich gar viele von dergleichen Häuſern / derer Ahnen alles vertahn und ihren Kindern zur Erbſchafft weiter nichts als den bloſen Titel hinterlaſſen; doch weil dieſes nicht zur Sache gehöret / ſo beliebe der gütige Leſer zu wiſſen / daß ſie eine Befreundin des Cardinal Mareſcoti war / und ein eheliches Bindniß mit einem Mann von ungefehr 56. Jahren eingegangen / dabey der Reichthum mehr / als die Neigungen auf ihrer Seiten / die ſchlimme Heurath zur Richtigkeit gebracht.

Eben dieſes iſt bey manchem Mann der nächſte Weg zum Hörnertragen. Eine junge Schöne von 18. Jahren / deren Hertze man zwinget / und welche überdas unter groſſen Leuten erzogen worden / kan niemal eine wårhaffte Liebe / vor einen ſolchen Ehemann tragen; und eben darum beſtimmte auch die Kaufmånnin dem Marquis den andern Morgen / da ſie mit ihm geſprochen / auf einen Sonntage / den Ort ihrer Zuſammenkunfft und ſagte ihm: Er werde bey dem Eingang des Hauſes / dieſelbe Perſon / die ihm den Brief überreichet / antreffen / die ſchon unterrichtet ihn zu ihr zu führen / welche Wörter ſie mit den verliebteſten Augen und der vollkommenſten Zärtlichkeit redete; gleichwie auch in Italien jeder Augenwinck / die Liebe weit vollſtåndiger / als in andern Låndern ausdrücket / ſo war der Marquis von derſelben Stunde an / ein ſolcher Liebhaber / bey dem es mit deſſen Leidenſchafft auf das euſſerſte gekommen.

Nach genommenen Abſchied begab er ſich mit einem von tauſenderley verliebten Einbildungen erfüllten Geiſt nach Hauſe / wo er noch niemal eine ſo lange Nacht / als dieſe gehabt / da er auf ſein bevorſtehendes Vergnügen wartete / drum zog er auch zu jeder Stunde den Vorhang vom Bette hinweg / zu ſehen / ob der Tag noch nicht angebrochen; wie aber endlich die beſtimmte Stunde herangenahet / kleidete ſich der Marquis an / und begab ſich mit umgeſchlagenen Mantel gantz allein aus ſeinem Zimmer / weil er nicht wollte / daß ihm einer von ſeinen Dienern nachfolgte. Da er mitten in der Straſſe / worinnen man ihm die Zuſammenkunfft beſtimmet / in dem Gewölbe eines Parfumeurs angelanget / ließ

er

er ſich etliche Eſſenzen, Pomaden und erfriſchende Säffte reichen / womit man bey dem Italiäniſchen Frauenzimmer / groſſe Ehre einleget / wenn man ſie damit beſchencket: legte hernach den Mantel bey dem Parfumeur mit der Bitte ab / daß er ſelbigen auf eine Stunde / ſo lang er nemlich auſſen bliebe / in Verwahrung nehmen ſollte.

Als nun der Marquis an den beſtimmten Orte / die auf ihn wartende Kuplerin / welche er gar wohl kandte/angetroffen / begleitete ſie ihn auf einer verborgenen Treppen / biß in das Cabinet der ſchönen Italiänerin / wo ſie ihn ſo lang allein einſchloß / biß ſich etwan eine viertel Stunde hernach / die Kauf-männin / als ihr Mann noch im Bette lag / bey ihm einfand. Weil der Marquis curiös war / ſo fragte er ſie / durch was vor eine Liſt ſie ſich der Aufſicht eines eyferſüchtigen Mannes entziehen könte? und bekam dargegen zur Antwort / daß ſie ſelbigen bey einer Zeit her glaubend gemacht / und ihm zu verſtehen gegeben: wie ſie ein Gelübde gethan / alle Sonntage eine Stunde früher als er aus dem Bette zu gehen / um das Gebet / oder ihre Andacht vor den Bildniß unſerer lieben Frauen von Loretto zu verrichten / deren Portrait von dem künſtlichen Pinſel des berühmten Caracc gemahlet / ſich in ihrem Cabinet befände. Welche Liſt um ſo viel ſinnreicher zu ſeyn ſcheinet / weil faſt alle Liebes-Begebenheiten / die ſich in Rom / oder durchgehends in Italien ereignen / die Religion zum Vorwand haben / und davon gar vieles zu reden / wenn es der noch übrige Raum des Papyrs verſtattete.

Aber wieder auf die Sache ſelber zu kommen / ſo brachte der junge Marquis in dem Cabinet der ſchö-

nen Italiänerin eine der allerverliebteſten Stunde zu / die er die Zeit ſeines Lebens zurücke geleget; je gröſſer die Gefahr/deren er ſich blos gab: deſto mehr bezauberten ihm die Carreſſen dieſer Schönen/drum fügte ſich es eben / daß eines dem andern eine unzertrennliche Treue ſchwuhr ; und obwohl der Marquis in Rom nicht zum erſtenmahl liebte / indem er bereits in Franckreich unterſchiedliche Maitreſſen gehabt : ſo kan man doch ſagen / daß er damahl den wahren Preiß / oder den eigentlichen Wehrt einer zärtlichen Liebe erkennen lernen / weil er ſich einbildete / daß man an keinem Ort der Welt mit ſolcher Delicateſſe als in Italien liebte.

Wie er ſich nun eine Stunde lang bey ihr verweilt/ verehrte er ihr einen Beutel mit 50. Ducaten in Gold gefüllt / und begab ſich durch eben dieſe verborgene Treppe / worauf er in das Cabinet gelanget / wieder zurücke zu den Parfumeur , um ſeinen Mantel / den er daſelbſt gelaſſen / abzuholen ; doch verharrte er / ſich zu erfriſchen eine gute halbe Stunde bey ihm/und weil ſein Gemüth von den Einbildungen der zugeſtoſſenen Begebenheit völlig erfüllet war / ſo konte er ſich nicht enthalten/ deren Verlauf mit den fürnehmſten Umſtänden / aber ohne Benennung des Orts und der Perſohn/ dem Parfumeur zu erzehlen / der von Hertzen darüber lachte / und ihm zu verſtehen gab : daß ſich zwar faſt täglich dergleichen Galanterien in Rom zwiſchen den Ausländern und Römiſchen Damen zutrügen / doch geſtunde er auch/ daß dieſe erzehlte Begebenheit etwas ſonderliches bey ſich führte. Dieweil aber auch der Parfumeur merckte / daß der Marquis ein Frantzoſe/von deren Nation der mehreſte Theil faſt überall einer Unerkenntlichkeit

beſchuldiget wird: ſo hielte er dafür / er erwieſe ihm einen Gefallen / woferne er ihn wegen des Unglücks / ſo ihm daraus zuſtoſſen dürfte / erinnerte / davon ſtille zu ſchweigen / und die Sache nicht jedermann zu entdecken / biß er ſich von Rom entfernet hätte.

Der Parfumeur meinte es mit dem Marquis nicht ſchlimm: denn die Warheit zu bekennen / ſo iſt dieſe Haupt-Stadt der Welt ein blutiger Schauplatz / worauf tauſend Liebhaber ihrer Unbedachtſamkeit und Unbeſcheidenheit zur Rache aufgeopffert worden: und die Eiferſucht / als eine den Italiänern von Natur eingepflantzte Leidenſchaft iſt die Urſache / warum mehr um ihrentwegen / als an einer andern Kranckheit ſterben. Drum befand auch der Marquis, daß ihm der Parfumeur einen guten Rath mitgetheilet / wiewohl es aber bereits zu ſpät war / einen Vortheil daraus zu erlangen / denn es muſte ſich ungefehr der ſonderbahre Zufall ereignen / daß / als der Mann der ſchönen Italiänerin aufgeſtanden / und ſich aus ſeinem Hauſe / in die Meſſe zu gehen / begeben / er ſeinen Weg durch die Gaſſe nahm / wo der Parfumeur ſein Gewölbe hatte / und bey dem der Marquis eine gute viertel Stunde vorher zugegen geweſen.

Wie er nun zu den Parfumeur, der ſehr wol mit ihm bekandt war / hinein gegangen / um ſeine Tabatiére mit Schnupf-Toback füllen zu laſſen / wolte ihm dieſer durch die Erzehlung deſſen / was er von dem Marquis erfahren / erluſtigen / und fieng an von der Begebenheit zu reden / ohne davon zu gedencken / daß die Italiäniſche Dame, von welcher der Marquis Erwehnung gethan / an den Kaufmann verheurathet: die Umſtände von dem Beutel mit 50. Ducaten / und die ſonderbahre Andacht vor dem Gemählde

mählde unſerer lieben Frauen zu Loretto, entdeckten den gantzen Handel/ indem ſolches die einige Merck-mahle/ welches der Marquis dem Parfumeur zu erkennen gegeben. Gleichwol ſchwieg der Kaufmann/ der/ wie die Italiåner zu thun pflegen/ in voller Eiferſucht entbrandte/ zu der Erzehlung ſtille/ und hörte/ ohne ſich etwas mercken zu laſſen/ die Nachricht mit kaltſinnigen Hertzen an/ ſattſam überzeuget/ daß ihm ſein Weib den ſchimpflichen Betrug geſpielet. Anſtatt nun/ daß er in die Kyrche gienge/ kehrte er wieder nach Hauße um/ und konte der Zeit nicht erwarten/ biß er die Warheit der Sache erforſchet/ die das Gemůth in völlige Unordnung gebracht/ denn vor einen Eiferſüchtigen iſt auf der Welt nichts empfindlichers als der Argwohn/ wegen der Treue einer jungen Frauen; dieſer führet eine Art der ſeltſamen Einfålle bey ſich/ welche alle Hülfs-Mittel zu heilen/ unvermögend ſind/ und die ſich öfter zum Schaden der Verliebten verkehren/ weil ſie ſich in eine grauſame Rache der Beleidigten ehelichen Liebe/ zu verwandeln pflegen.

Nachdeme nun der Mann zu Hauße angelanget/ foderte er alſobald von ſeiner Frauen unter dem Vorwand den Schlůſſel zu ihren Cabinet/ er habe ein Gebet-Buch vergeſſen/ deſſen er in der Meſſe benöthiget. Die Frau/ ſo von dem jenigen was ſich inzwiſchen zugetragen/ nichts widriges argwohnte/ gab den Schlůſſel gutwillig zu den Cabinet her/ worinn der Kaufmann bey dem Eintritt/ nach einen geringen Nachſuchen/ den gefundenen Beutel mit 50. Ducaten zu ſich ſteckte/ und weil er keine gewiſſere Proben ſeiner Hahnreyſchaft verlangte/ ſchwieg er ſtille/ und ſagte zu ſeiner Frauen nicht das geringſte

Wort davon / maſſen ſolches vermögend geweſen / ihn den euſerſten Verdruß zu verurſachen.

Was ſie anbelanget / gedachte ſie an nichts wenigers als an den Beutel / vielmehr behielte ſie ein ruhiges Gemüth / und meinte / daß er an den Ort / wo ſie ihn verborgen / in der beſten Sicherheit aufgehoben. Sie fuhr auch noch beſtändig fort / ihrem Mann nach der Eigenſchaft verbuhlter Weiber mit tauſenderley Liebkoſungen zu begegnen / der ihr in allen beyſtimmte / und ihre Carreſſen mit lachenden Minen / wie er ſonſten zu thun pflegte / erwiederte. Aber eben dieſe Vorſtellung erreichte gar bald ein Ende / denn er ſagte den andern Tage zu ſeiner Frauen / er wäre entſchloſſen / allen ſeinen Freunden eine anſehliche Gaſtung zu halten / zu dem Ende ſie das koſtbahrſte und delicateſte / was auf dem Marckte anzutreffen / ſolte kauffen laſſen. In der That lud er auch ſeine und ſeiner Frauen Freunde insgeſammt ein / ſo daß nicht einer davon bey dem prächtigen Gaſtmahl mangelte / welches er ihrentwegen angeſtellet.

Die junge Italiänerin vergaß ihrer ſeits von demjenigen nichts / was zu einen guten Wohlleben etwas beytragen könte / um ſowohl dem Begehren ihres Mannes ein Genügen zu leiſten / als auch die Sachen auf eine artige Manier einzurichten. Als ſich nun die Eingeladenen zur Tafel geſetzet / tranck man unterſchiedliche Geſundheiten herum / wobey die allerauserleſenſten Italiäniſche Weine / die man eingeſchencket / allmählig anfiengen / die Geiſter rege zu machen: drum nahm der Kaufmann die Zeit in acht / eine Perſohn zu ſpielen / die alle Zuſchauer / oder vielmehr alle anweſende Gäſte höchſt beſtürtzt machte / indem er den Beutel / worinnen die 50.

Ducaten lagen/ aus dem Schubſack herfür zog/ und ſich mit dieſen Worten zu den Eltern ſeines Weibes kehrte: „Ihr habt mir eine Frau gegeben / wel- „ che das Geheimniß erfunden / mir innerhalb „ einer viertel Stunde 50. Ducaten zu gewinnen; „ dieweil nun der Handel/den ſie angefangen/hin- „ länglich iſt / ihr groſſen Reichthum zu beför- „ dern/ſo iſt ſie meiner nicht mehr benöthiget: de- „ rohalben gebe ich ſie euch wieder zurücke / und „ ihr könnet ſie nur itzt von dem Abend an mit „ euch nehmen/ und bey euch behalten. „

Dieſes Geſpräch und der Anblick von dem Beu- tel verurſachte eine ſolche Einbildung in den Gemü- thern der Gäſte / daß darüber das junge Weibgen in Ohnmacht fiel / da inzwiſchen die andern alle ein- ander betrachteten / als ob ſie gantz außer ſich ſelber befänden. Man eilte auf das eilfertigſte hinzu / die junge Italiänerin durch das Anſtreichen mit köſtli- chen Waſſern von der zugeſtoſſen Ohnmacht wieder zu befreyen / und welches man auch endlich durch die erſinnlichſte Bemühungen bewerckſtelligte. Das Stilleſchweigen / die Verwirrung und die Unord- nung waren der Nach-Tiſch von dieſem köſtbaren Gaſtmahl / derohalben keines von den Anweſenden weiter einen Luſt zum Eſſen oder zum Trincken bezei- gete. Woferne dieſes in einem andern Lande geſche- hen / würden die Eltern von beyden Seiten ſich be- mühet haben / Mann und Weib wieder zu vereini- gen; aber in Italien iſt dergleichen nicht zu hoffen / woſelbſt man wegen der unverbrüchlichen Treue/ die ein Weib ihren Ehemann ſchuldig iſt / aus der Liebe eine ſolche Delicateſſe machet. Daß allein der Schat-

ten oder der bloße Argwohn einer verbottenen Luſt vermögend iſt/einen Italiäner in das Buch der Thoren einzuſchreiben / weil er ohne weitere Umſtände ſeine Frau unverzüglich von ſich zu ſtoſſen pfleget.

Wer einen Italiäner nennet/der nennet zugleich die Eiferſucht / indem dieſe Leidenſchaft der Nation angebohren ; die Eiferſucht allein / oder der Argwohn ohne That / iſt bey ihnen genugſam zu ſolcher Thorheit hinlänglich ; und ob man ſchon ſonſten von denſelbigen durch die Zeit / welche alle Gemüther / die damit ohne Grund angeſtecket / wieder heilet/ſich entſchlagen kan : ſo iſt doch im Gegentheil/ wenn die Eiferſucht wol gegründet / und die That / wie in dieſer erſterzehlten Begebenheit einem recht vor Augen liegen / kein Hülfs-Mittel mehr übrig. Drum wolte auch der Italiäniſche Kaufmann das Weib nicht mehr annehmen / ſondern ſie wurde des andern Tages hinter die wolverwahrte Cloſter-Mauern eingeſchloſſen / allda ſie die übrige Zeit ihres Lebens mit Weinen und Weheklagen zubringen muß / woferne ſie anderſt nicht bereits der Tod aus dieſem harten Gefängniſſe verliebter Frauenzimmer befreyet hat.

Man könte tauſend verliebte Begebenheiten erzehlen / die ſich in Rom faſt täglich ereignen/allein ich will hier nur noch einige beyfügen / die dem Marquis de Rebenac begegnet / als er ſich in Verrichtungen Sr. Aller-Chriſtlichſten Majeſt. an dem Päbſtlichen Hofe aufhielte / und worauß die Gefahr erhellen ſoll/ die man bey der Liebe in Rom/und faſt durchgehends in Italien / woſelbſt der Dolch / oder ein Stilet der allgemeine Hencker iſt / auch bey der gröſten Vorſicht zu befürchten. Als dieſer Marquis einesmahl in

die Kyrche des heiligen Johannis von Lateran, Meſſe zu hören / gegangen / ließ er ſich bey einer Dame auf die Knie nieder / die er zwar nicht kandte / aber deren außerordentliche Schönheit ſattſam vermögend war / deſſen Andacht zu ſtöhren / und in ſeinem Hertze eine Unordnung zu verurſachen. Seine Augen waren die erſten Dollmetſcher der herfür brechenden Liebe / derohalben er ſie ſtets nach der Dame, als der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft kehrte / an welcher er bald darauf merckte / daß ſie nicht geſonnen unempfindlich gegen ihn zu heiſſen / indem ſie viele zärtliche Blicke auf ihn warf / die in ſeinem Hertze eine ſolche Flamme anzündeten / deren Feuer ihn bey nahe das Leben genommen.

Nach geendigter Meſſe / da die Dame aufgeſtanden / nahete er ſich zu ihr / und ſagte ihr ohne Verluſt der Zeit / die in dergleichen Fällen ſehr koſtbar in Italien / in das Ohr: daß er ſie in der euſerſten Liebe anbete. Ein mehrers konte er nicht mit ihr reden / weil er merckte / daß jemand auf ſie beyde achtung gab / und alles das / was er von ihr dargegen zur Antwort erhielte / beſtunde darinnen / ſie würde ſich den folgenden Tage wieder in der Meſſe einfinden / worauf ſie aus der Kyrche gienge / in ihre Carroſſe ſtieg / und davon fuhr. Der Marquis, der ſich unterdeſſen um ihren Nahmen erkundiget / erforſchete / daß ſie die Donna Vincitta, aus einer der fürnehmſten Römiſchen Familien wäre / welches um ſo viel glaublicher / weil ſie ſich ſehr herrlich angekleidet hatte / wobey aber doch die Schönheit über ihren Pracht den Vorzug behielte; und da er dieſes erfahren / gieng er in tieffen Gedancken nach Hauße / allwo er den folgenden Tage mit den nachdrücklichſten Verdruß erwartete.

Als er nun angebrochen / erhub er ſich um die gehörige Stunde in die Kyrche / aber gar nicht in der Abſicht / daß er daſelbſt ſeine Andacht verrichten wolte. Die Dame, ſo ſich zu verſtellen gedachte / hatte zu dem Ende denſelbigen Tage ein anderes Kleid angezogen / und auch ihren Platz bey einer andern Thüre eingenommen / allein ſie erreichte ihren Zweck nicht / denn man kan ſich vor der Liebe nicht verbergen / noch den Augen eines Liebhabers unerkandt bleiben: dannenhero zog dieſes Kunſtſtück bey der ſchönen Römerin ſonſt keine Würckung bey ſich / als daß ſie die Neugierigkeit des Marquis vergröſſerten / und ſeine Liebe deſto heftiger machte. Er ſahe ſich zwar eine geraume Zeit auf allen Seiten der weitläuftigen Kyrche um / ohne den Gegenſtand ſeiner zärtlichen Leidenſchaft auszuforſchen: aber ihre Taille, die eine von den ſchönſten war / verrieth alle ihre Fürſorge / denn er erblickte ſie an der Ecke eines Beicht-Stuhles / weswegen er alſobald aufſtunde / und ſich neben ihr niederkniete.

Hierüber lachte ſie / und ſahe den Marquis mit einem zärtlichen und verliebten Blick an / drum legte er dieſe Vorbereitungen / oder den Anfang der Liebe / vor ein Merckmahl des Sieges aus / und ſchmeichelte ſich auf das annehmlichſte mit einem gewiſſen Vortheil; es mangelte auch weiter nichts / als den Entwurf in das Werck zu richten: allein eben die Vollziehung iſt in Italien eine Sache / die eben ſo gefährlich als rar iſt / maſſen es der Marquis auch bald in der That erfuhr. Inzwiſchen hatte die Dame die Hand geſchicklich gedrehet / und dem Marquis ein Billet heimlich in die Hand geſtecket / worinnen ſie ihm den Ort ihrer Zuſammenkunft in ſolchen Worten

ten benennet / welche die Liebe nebſt allen ihren Süſ-ſigkeiten ausdrückten / wie denn abſonderlich die Jtaliäniſche Sprache in dergleichen Schreib-Art eine Annehmlichkeit bey ſich führet / daß ſie hierinnen vor allen andern Sprachen der Welt den Vorzug hat.

Wie die Meſſe ihr Ende erreichet / ſtunde ſie auf / und gab dem Marquis zum Abſchied etliche lächlende Minen und zärtliche Augen-Wincke / welche ihn nebſt den Jnhalt des Billets noch mehr bethörten / und ſeine Liebe biß auf den euſerſten Grad erhuben / dahero er noch niemahl / als bey ſelbiger Gelegenheit erlernet / was das Geheimniß in der Liebe gilt. Die Dame, welche ihm das Billet gegeben; der Ort zur Zuſammenkunſt / den ſie ihn benennet; die zärtliche und ſinnreiche Ausdrückungen / deren ſie ſich im Schreiben bedienet; die verpflichtete Air und Maniern / die ſie ihm gewidmet: davon war eines wie das andere höchſt preißwürdig zu nennen. Aus der Urſache ermangelte er nicht an den beſtimmten Ort zu erſcheinen / wie er ſich denn um die benahmte Stunde vor der Thüre eines prächtigen Haußes / oder vielmehr des Pallaſts / worinnen die Dame wohnte / einfand / und die man ihm unverzüglich eröfnete.

So bald er aber nur den Fuß hinein geſetzet / erblickte er drey maſquirte Kerles / die Dolchen in der Hand hatten. Die Ungleichheit der Perſohnen zwiſchen ihm und dieſen Leuthen verurſachte / daß die Liebe bey ſolchem Zufall / der ihm den Verluſt des Lebens trohete / weichen / und mit ihm auf das allergeſchwindeſte vor den Banditen entfliehen muſte. Nachgehends erfuhr er / daß dieſer Streich von nichts anders als einer bloſen Würckung der Eiferſucht herrührte / woran die Donna Vincita keinen

Antheil genommen; denn ihr Mann unterhielte 2. Spionen / welche auf die Conduite dieſer jungen Schönheit achtung gaben / davon der erſte ein Vettler / der ſich bey der Kyrchen-Thüre aufhielte / wo die Dame ihre Andacht verrichtete / weil er nun das erſtemahl wahrgenommen / daß der Marquis der Dame ſich genähert / und ihr was in das Ohr geſaget / hatte er ihrem Mann alſobald davon Nachricht ertheilet.

Der andere Spion war eine alte Frau / die er bey ſich in dem Hauße / und welche zu der Zeit / als die Dame das Billet wegen des Orts der Zuſammenkunſt geſchrieben / den Vortheil erſehen / die Copia davon dem Mann einzuhändigen. Dieweil nun dieſer hierdurch von dem gantzen Geheimniß unterrichtet war: ſo ſpielte er ohne Vorbewuſt ſeines Weibs dieſen Streich / den ich hier erzehlet / und der in Warheit dem verliebten Marquis ſehr empfindlich gefallen ſeyn dörfte / woferne er ſich bey Erblickung der beſtellten Spionen nicht ſchleunig aus dem Staube gemacht; doch weil eben dieſem Marquis faſt alle Unternehmungen wegen ſeiner Klugheit / Fürſichtigkeit und behertzter Reſolution glücklich ausgegangen; ſo iſt zu muthmaßen / daß der beſchriebene Zufall nur eine Erinnerung geweſen / daß er in das künftige mit dergleichen verbottenen Liebes-Händeln nicht mehr zu thun haben ſolte / wenn er ſich der raſenden Eiferſucht der rachgierigen Italiäner zu entziehen begehrte.

In dem vorigen Theile dieſer Helden- und Liebes-Geſchichte / habe ich des Königes in Portugall erwehnet; doch weil es kaum mit ein paar Worten geſchehen: dieſer König hingegen wegen der nahen

Nachbarſchafft auch mit in die Spaniſche Streit-Sache gezogen worden: ſo geruhe der gütige und neubegierige Leſer/ die Begebenheiten/ oder die Conduite deſſelbigen Hofes etwas ausführlicher zu betrachten/ und wiſſe: daß auſſer allen Puiſſancen/ die ſich bey der Spaniſchen Erb-Folge interesſiret/ auch Jhro Römiſche Kaiſerl. Majeſt. durch ihren Ambaſſadeur den Herrn von Waldſtein ſehr bemühet geweſen/ den Portugieſiſchen König Don Pedro auf ihre Seite zu ziehen/ worzu aber Portugal aus verſchiedenen vorgeſchützten Urſachen/ ſonderlich wegen der Liebe zum Frieden/ ſich nicht verſtunde: allein in der That hieß ſolches nur eine Larve, worunter Don Pedro die heimlichen Tractaten mit Franckreich/ zur Erhaltuug des Duc d'Anjou auf dem Caſtiliſchen Throne/ verbarg/ und die wie man muthmaſſet/ durch die Vermittelung des Hertzogs von Cadaval, in 15. Articuln beſtehende/ zum Stande gebracht worden.

Als nachgehends der Aller-Chriſtlichſte König/ den zu St. Germain en Laye reſidirenden falſchen Sohn des verſtorbenen und entwichenen Königes Jacobi aus Engelland/ vor einen rechtmäßigen König in Engelland aufgeworfen/ bemüheten Sie ſich die Erkennung deſſelbigen bey dem Portugieſiſchen Hofe/ als wie bey Jhro Päbſtlichen Heiligkeit auszuwürcken; ich weiß aber nicht/ ob Don Pedro ſchon damal der Frantzöſiſchen Alliance ſatt hatte; oder warum er ſonſten nicht darein willigte: vielmehr gaben Se. Majeſt. dem Frantzöſiſchen Geſandten auf ſein ungeſtimmes Anhalten zur Antwort: Sie hätten einen König von Engelland erkennet/ und ſo lange derſelbe lebte/ würden ſie keinen andern erkennen.

nen. Sie ſuchten Ruhe / und liebten den Frieden; ja wenig Tage hernach ertheilten Sie den Engelländiſchen und Holländiſchen Miniſtern durch ihren Staats-Secretarium Racomontero ihr Königl. Wort/ daß die Kaufleute beyder Nationen, der mit Franckreich und Caſtilien aufgerichteten Tractaten unerachtet / ſich ihres Königlichen Schutzes zu verſichern/ und daß dieſelben/ ſo lange die in den Tractaten beſtim̃te Zeit währete / ihnen vergönnet seyn ſolte in Portugall zu verbleiben. Welche Erklärungen vielen zu glauben Anlaß gab/ daß die Alliance zwiſchen Franckreich / Spanien und Portugal/ bald wieder getrennet werden dürffte.

Dieſe Meinung ſchlug auch nicht fehl. Denn ſobald die Engel- und Holländiſche Flotte / auf den Andaluſiſchen Küſten ankam: und zuvor der Engliſche Extraordinaire Envoyé, Herr von Mettvvin, deßgleichen der Holländiſche Envoyé, Herr von Schönenberg, mit den Portugieſiſchen Miniſtern viele Conferenzen gepflogen; auch der Printz von Heſſen-Darmſtadt/der auf einem Engliſchen Kriegs-Schiffe mit dem Character als Kaiſerl. Extraordinaire Envoyé zu Liſabon anlangte / bey dem Könige verſchiedene geheime Audienzen erhalten: ſo nahmen Jhro Majeſtät in Portugall / weil Franckreich den geſchloſſenen Tractaten kein Genügen geleiſtet/ die Neutralité an; und da die groſſe vereinigte Flotte die Portugieſiſchen Küſten erreichet/erwieſen ſie derſelben die erſinnlichſte Höflichkeit / und ertheilten Befehl / alles benöthigte zu deren Unterhalt herbey zu ſchaffen.

Weil nun Franckreich und Spanien der Crone Portugall feindlich zu begegnen trohete / wofern ſie nicht

nicht von der Neutralité abſtünde: ſo ſtellten Jhro Majeſt. zur Vermehrung ihrer Macht von 25000. Mann / noch zu 6000. Werbungen an / und lieſſen die Grentz-Veſtungen mit allem auf das beſte verſehen. Es fand ſich auch auſſer dem bereits von Madrid entwichenen Admiralen von Caſtilien, der zu Liſabon Schutz geſuchet / deſſen Beicht-Vater / und der Printz von Heſſen Darmſtadt mit vielen Cataloniern wieder ein / indem er ſich bey der groſſen Flotte befunden: und weil man unter der Hand an einer Heurath / zwiſchen den Printzen von Braſilien und einer Kaiſerlichen Prinzeßin arbeitete / ſo ernannten Jhro Königl. Majeſt. von Portugall den Grafen von Alnor, den Sie zuvor zum Marggrafen von Govera erkläret / als Extraordinair-Ambaſſadeur nach dem Kaiſerlichen Hof zu gehen: wohin wir ihn reißen laſſen / und nun auch die Beſchäfftigungen der Liebe in der Portugieſiſchen Haupt- und Reſidentz-Stadt / betrachten wollen.

Wir treffen daſelbſt einen der Fürnehmſten des Portugieſiſchen Reichs den Hertzog von Avero an / der ſich aus ſeinem Hertzogthum nach Liſabon erhoben / um daſelbſt wegen nothwendigen Staats-Angelegenheiten deſto füglicher bey der Hand zu ſeyn. Dieſer Hertzog / der ſich vor etlichen Jahren / an die Prinzeßin des Hertzoges von Villa Real vermählet / beſaß zwar eine Gemahlin an ihr / deren Schönheit ihn von der Verehrung oder der Liebe zu andern Frauenzimmer billich abhalten ſollen / zumal da ſie an den zärtlichſten Liebkoſungen nichts ermangeln lieſſe: allein nachdem ſie dem Hertzoge etliche Kinder gebohren / fieng ſeine Leidenſchafft allmählig an zu erkalten / und verringerte ſich dergeſtalt / daß er ihr nicht mehr wie ſonſten begegnen konte. Weil

Weil gedachter Hertzog hierauf / wegen einiger ausgeſtoſſenen freyen Reden bey dem Könige in Ungnade gefallen / und Befehl bekommen / ſich von Hofe zu entfernen / kehrte er zurücke nach ſeinem Hertzogthum / auf das prächtig erbaute Schloß Alvanzere, woſelbſt er ſeine ordentliche Hofſtatt hielte / und wo es ihm an verſchiedenen Luſtbarkeiten und Ergötzungen keines weges fehlte; doch iſt zu muthmaſſen / daß er noch weit vergnügter geweſen wäre / wenn er nicht einen verdrüßlichen Haß auf ſeine Gemahlin geworfen / wie er denn deßwegen in ihrer Gegenwart jederzeit ſehr trotzig ausſahe / und ſich entſchloſſe ihr künfftig gar nicht mehr ehelich beyzuwohnen: zu dem Ende er ſich auf dem Schloſſe von ihr abſonderte / daß es ſchiene / als ob er ihr die Pflicht eines ehelichen Gemahls völlig aufgekündiget.

Die Hertzogin Rendona, nemlich die Gemahlin des Hertzoges von Avero, vermerckte zwar die Veränderung des Gemüthes gar bald / und empfand zu ihrem äuſſerſten Verdruß / daß der Hertzog keine ſolche Hochachtung mehr wie ſonſten vor ſie hegte; ſie erkühnte ſich aber nicht / ihren Gemahl deßwegen zu Rede zu ſetzen / ſondern ſchmeigelte ſich mit der Einbildung / es habe die Königliche Ungnade dergleichen ungewöhnliche Aufführung verurſachet; doch da ihr endlich ſelbige unerträglich fiele / und der Argwohn verſchiedene beſchwerliche Neben-Meinungen einbließ / die ihr eine erkaltete Liebe auf Seiten des Hertzogs abbildeten: als entſchloß ſie ſich ihren Gemahl wieder auf beſſere Wege zu bringen / und beſchenckte ihn / da eben ſein Nahmens-Tage eingefallen / mit einem ſchönen Engliſchen Pferde / nebſt dem darzu gehörigen Zeuge / wie es von einem

Offi-

Officier, der mit der groſſen vereinigten Flotte in Portugall angelanget / erkaufft worden; allein obſchon der Herzog das Preſent annahm / erklärte er ſich doch gegen ſeine Gemahlin: wie er dergleichen Geſchencke / die nur ſein eigenes Geld verringerten / hinführo nicht mehr begehrte / und achte es nicht einmal würdig zu behalten / ſondern er ſchenckte es noch ſelbigen Tage einem geringen Portugieſiſchen Edelmann / den er in ſeine Dienſte aufgenommen.

Als die Hertzogin von Avero ſolche unvermuthete Geringachtung ihres Geſchenckes erfahren / legte ſie ſelbige als eine Beſchimpfung aus / die ihr nicht geringe Quaal in dem Hertze verurſachet. Sie war in ihrem Gewiſſen überzeiget / daß ſie nicht die geringſte Untreue gegen ihren Gemahl begangen / noch ihn ſonſten vorſetzlicher Weiſe beleidiget: derohalben klagte ſie das zugeſtoſſene Unglücke und die offenbare Verachtung / ihrem Cammer-Fräulein der Mademoiſelle de Grandoline mit thränenden Augen / um ihre Meinung oder einen Troſt von ihr hierüber anzuhören. Dieſes Fräulein war eine gebohrne Franzöſin / und mit einer vornehmen Franzöſiſchen Dame, deren gar viele / an eben dergleichen Portugieſen verheurathet / aus Orleans nach Liſabon und hernach in die Dienſte der Hertzogin von Avero gekommen; weil ſie nun bey Rendonen ſehr viel galt: ſo vertrauete ſie derſelbigen ihr Anliegen / wie ich erſt davon Erwehnung gethan.

Grandoline, die noch wohl ein freyes Wort ſprechen durffte / entrüſtete ſich über des Hertzogs Beginnen ſo ſehr / als ob ihr ſelber eine Beleidigung daraus zugeſtoſſen / drum ſagte ſie auch: wenn ihr einmal ſolches von ihrem künfftigen Ehe-Mann beg-

gegnen ſolte / wolte ſie ihm keine eheliche Beywohnung mehr verſtatten; ja ſie ſtieß noch mehr andere unbeſonnene Reden aus/ worunter ſie nichts anders ſuchte / als die Hertzogin gegen ihren Gemahl zu verhetzen. Ob nun ſchon die Hertzogin/ dem Raht ihres Cammer-Fräuleins nicht folgete/ und dahin trachtete/ mit ihrem Gemahl ſich in der Güte zu verſöhnen / ereignete ſich doch eine neue Verhinderniß/ indem der Hertzog von ſeiner Gemahlin / einen gewiſſen Ring / den er ihr einesmal gegeben / zu ſehen verlangte/ den ſie aber / weil er ihr von Grandolinen aus ihrem Schmuck-Käſtgen entwendet worden/ nach vielen Suchen nicht finden können.

Der Hertzog erzürnte ſich nicht wenig darüber/ und lieſſe ſich gegen ſeine Gemahlin verlauten: Sie gebe ihm dieſes Rings wegen Anlaß zu wunderlichen Gedancken/ indem er gemeinet / Sie würde ihn beſſer in acht nehmen. Als hernach die Hertzogin dargegen gab / er möchte doch deßwegen keinen böſen Argwohn auf ſie werffen / weil ihr der Ring durch ungetreue Leute entwendet worden: ſo verſetzte der Hertzog: Sie verſtünde vielleicht unter dieſen ungetreuen Leuten einen jungen Cavalier , welchem ſie den Ring ſelber an den Finger geſtecket/ und verurſachte durch die höchſt empfindliche Worte / in dem Hertzen der Hertzogin / eine Ubereilung/ die deutlich an den Tage legte / wie wehe ihr dieſe ſchimpfliche Beſchuldigung gethan / dieweil ihr aus Eiffer die Rede herausfuhr : daß ihr ſolches kein redlicher Hertzog nachſagen könne.

Der Hertzog fragte: Wer ihr die Macht gegeben ihn einen unredlichen Hertzog zu ſchelten? und fügte hinzu: woferne er ſolches noch einmal von ihr

hörte/

hörte / ſolte ihr mit Maulſchellen gelohnet werden; allein die Hertzogin gab keine Antwort darauf / entweder weil ſie ſich vor den ausgeſtoſſenen Trohungen fürchtete: oder aber weil ſie die häuffig aus den Augen wallende Thränen davon abgehalten; wiewol ſich auch der Hertzog voller Verbitterung wieder aus ihrem Zimmer entfernte / und ihr Plätz machte / die Klagen / auf das neue vor Grandolinen auszuſchütten / die ihr aus falſchen Hertzen den Troſt zuſprach: es ſolten Jhro Durchl. doch nur zufrieden ſeyn / und ſich nicht zu ſehr bekümmern / indem der verlohrne Ring ſich ſchon wieder finden würde. Mit welchen Worten ſie die Hertzogin zwar eines Theils wieder befriedigte: hingegen ſtiegen doch tauſenderley unruhige Gedancken in Rendonens beleidigten Gemüthe auf / die ſich bald darauf um ein mercklicheſ vergröſſerten und zugleich in eine tödliche Rache gegen das Cammer-Fräulein verwandelten / als auf welche ſich eben die Urſache gründete / warum der Hertzog die eheliche Neigungen von ihr abgewendet.

Es hatte nemlich der Hertzog einen Cammerdiener / der durch Vermittelung der Hertzogin dieſen Dienſt vor einen andern erhalten / derohalben er zur Erkenntlichkeit keine Gelegenheit aus den Händen lieſſe / ſich der beſtändigen Gnade ſeiner Durchlauchtigen Hertzogin ferner theilhafftig zu machen; dieweil er nun ungefehr in des Hertzogs Zimmer einen Brief gefunden / an deſſen Ende er der Fräulein Grandoline Nahmen erblicket / und der in Frantzöſiſcher Sprache / die er nicht verſtunde / geſchrieben geweſen: ſo bildete er ſich ein / es müſſe etwas beſonders darinnen enthalten ſeyn / überreichte ihn

dem-

demnach der Hertzogin / um ihr dadurch ein Geheimniß zu entdecken / wann etwan Grandoline ſolches dem Blat Papier anvertrauet.

Die Hertzogin / als eine gebohrne Portugieſin / ſo ſich ebenfals keine Kundſchafft von der Frantzöſiſchen Sprache beygeleget / wuſte eben ſo wenig / als der Cammerdiener / was der Brief vor einen Inhalt bey ſich führte; nichts deſtoweniger / da ſie gerne eine Verdolmetſchung haben möchte: ſo erſuchte ſie ihren Herrn Vater den Grafen von Barbacena, der ſich eben dazumal an dem Hertzoglichen Hofe aufhielte / um die Uberſetzung / und vernahm / daß er alſo lautete:

Durchlauchtigſter Hertzog.

Ew. Durchl. haben durch dero verpflichtete und zärtliche Zeilen / mein empfindliches Hertze dergeſtalt eingenommen / daß es mir unmöglich fällt / die verlangte Gegengunſt länger zu verſagen / vielmehr haben Sie mich nun überwunden / und ich muß geſtehen / daß Ihnen gantz und gar zu eigen bin. Aber ach! Durchlauchtiger Hertzog / was vor Gefährlichkeiten unterwerffe ich mich? und was vor einem Unglücke gebe ich mich blos / woferne dero Klugheit und Treue mir nicht beyſtehet? Erinnern Sie ſich demnach Ihrer hohen Verheiſſungen / und vergeſſen nicht / was Sie dero gnädigen Schreiben einverleibet; denn da ich itzo Ihrer Liebe gehorſame / würden Sie ein grauſamer / leichtſinniger und betrüglicher Hertzog heiſſen / wenn Sie ihre Gewogenheit wie-

wiederum von mir abwendeten. Ein Frauenzimmer zu hintergehen/ iſt gar eine leichte Sache; aber ſo wenig Mühe darzu gehöret/ eben ſo ſchimpflich iſt auch die Vollziehung. Meinen Ew. Durchl. daß dero Liebe keinen Beſtand habe/ ſo eröfnen Sie es mir bey Zeiten / da wir noch nicht völlig vereiniget ſeyn / und ehe Ihre Sehnſucht ſich vergröſſert. Laſſen Sie uns lieber nichts anfangen / was uns nachgehends gereuen dörfte / und entſinnen ſich / daß bey jedwedem Vorhaben der Ausgang wohl zu behertzigen ſey. Ich meines Orts / als ein ſchwaches Weibsbild/ kan mich keiner genugſamen Vorſichtigkeit bedienen: hingegen flehe ich Ew. Durchl. darum an/ und bitte demüthigſt / daß Sie vor ſich und mich Sorge zu tragen/ gnädigſt geruhen wollen/ maſſen ich nicht begehre anzufangen die Ihrige zu ſeyn/wenn nicht als die Ihrige erſterben kan.

Ew. Durchl.

getreu-beſtändigſte
CHARLOTTE CLAUDINE
de GRANDOLINE.

Mit was vor einer Beſtürtzung und Bekümmerniß des Hertzens / die euſerſt betrübte Hertzogin den Inhalt dieſer Zeilen angehöret / das iſt unmöglich mit bloſen Worten auszuſprechen/ indem ſie ein klares Zeugniß vor Augen ſehen müſſen / wie unverantwortlich der Hertzog ihr Gemahl mit ihr umgienge; und daß Grandoline, welcher ſie bißhero mit der gröſten Gnade und Gewogenheit zugethan geweſen/ eben

diejenige ſeye / die das heilige Band der ehelichen Liebe / zwiſchen ihr und dem Hertzoge / ſchändlicher Weiſe zu zertrennen trachtete. Weil nun Rendona aus genugſamen Umſtänden argwohnte / es würde die nichtswürdige Grandoline von dem Hertzoge ebenfals einen Brief / worauf ſie ſich in ihren Schreiben beruffen / in Händen haben: ſo trug ſie kein Bedencken / in deren Abweſenheit ihr Threſor aufzubrechen / worinnen ſie nach fleißiger Durchſuchung folgende 3. Liebes-Briefe gefunden / davon der erſte nach der Ubersetzung alſo lautet:

Wohlgebohrnes Fräulein.

JCh wolte Euch in meinen Zeilen alles Wohlſeyn anwünſchen / wenn ich nur damit überhäuffet wäre: aber ich muß erſt die Hofnung der Zufriedenheit von Euch erwarten. Ich liebe Euch weit mehr als mich ſelber / und Ihr dörft nicht vorgeben / daß Euch das Feuer meiner entzündeten Bruſt unbekandt; indem Ihr ſolches aus meinen Augen und den Seuftzern abnehmen können / die ich Euch / ſo oft ich Euch geſehen / in unzehlbarer Menge aufgeopffert. Verzeihet demnach / daß ich mich deutlicher gegen Euch erklähre / und wenn ich ſage: daß Euere Schönheit mich gefangen / und Euere Jugend / womit Ihr der Annehmlichkeit wegen alle andere übertreffet / mir die Feſſel angeleget. Was eigentlich die Liebe ſey / habe ich bißhero nicht gewuſt / Ihr hingegen ſeyd Schuld / daß ich mich deren Gewalt und Herrſchaft unterworffen; verwundert

Euch

Euch aber nicht/daß ſie mir verborgen geblieben: es gründet die Urſache ſich darauf / weil ich meine Gemahlin niemahl innbrünſtig lieben können. Die Blicke Euerer Augen/die mehr als die Strahlen der Sonnen auszurichten vermögend ſeyn / nenne ich meine Uberwünder / und mich Euern Gefangenen / derohalben ich nicht mehr mein eigen bin. Ich liebe Euch Tag und Nacht ; Ich ſehne mich nach Euch ; ich ruffe Euch ; ich erwarte Euerer ; an Euch gedencke ich ; auf Euch ſetze ich meine Hofnung ; an Euch ergötze ich mich ; mein Gemüth iſt Euch gewidmet ; Euch bin ich gantz zu eigen ; und auf Euch beruhet es/ ob ich glücklich oder unglücklich heiſſen ſoll. Erwählet eines aus beyden / und überſchreibet mir zu was Ihr Euch entſchloſſen. Erzeiget Euch in Worten nicht ſo unempfindlich / als Ihr mit den Augen gethan / die ſich meines Hertzens bemeiſtert. Bequemet Ihr Euch nun nach meinen Wunſch : ſo will ich ein höchſt-vergnügtes Leben antretten : entziehet Ihr mir aber Euere Gegengunſt / ſo kündiget Ihr meinem Hertzen / welches Euch mehr als mich ſelber liebet/den Tod an. Doch da Ihr nicht ſo unverantwortlich an mir handeln werdet : ſo laſſet mich Euch und Euerer Wohlgewogenheit anbefohlen ſeyn. Lebet wohl meine andere Seele/und einige Beruhigung meines Lebens/ ich bin

Euer gantz eigen ergebenſter
VINCENTE, Hertzog von AVERO.

Die Uberſetzung des andern Briefes iſt alſo gerathen:

Allerſchönſtes Fräulein.

Euere wertheſte Zuſchrift erweckte wol eine groſſe Freude in mir: hingegen kränckte es mich zugleich / daß Ihr meine Liebe einer ſo geringe Hochachtung würdiget; denn obſchon noch mehr nach Euerer Gegengunſt ſeufftzen: ſo iſt doch derſelben Leidenſchaft der meinigen gar nicht zu vergleichen. Ihr glaubet zwar dieſes nicht / weil ich wegen der genauen Aufſicht der Rendona meiner Gemahin / nicht mündlich mit Euch ſprechen kan: wenn ſich aber hierzu eine Gelegenheit ereignete / würdet Ihr ſie ausſchlagen? Inzwiſchen ſtehet von der jenigen Meinung ab / worinnen Ihr meine künftige Bemühungen vor vergebens erklähret; Leget ſolche Grauſamkeit ab / die / ob ſie ſchon von einem Liebhaber beſtimmet / doch einen Hertzog / der Euch ſo viele Gutthaten erwieſen / nicht quälen ſoll. Beharret Ihr auf Euerer Unempfindlichkeit: ſo machet Ihr euch zur Mörderin / und Ihr dörft ſicherlich glauben / daß ich eher vor Euch ſterbe / als man einem andern durch das Schwerdt das Leben nim̃t. Doch ich höre itzt auf ein mehreres zu fodern / und wünſche weiter nichts / als Euere Gegen-Liebe. Da Ihr auch nichts dargegen einzuwenden / und Euch niemand ſelbige verwehren kan: ſo finde ich meine Beruhigung / wenn Ihr erlaubet / daß ich

Euch in unveränderter Liebe anbeten ſolle. Inzwiſchen kömmt mir Euer Ring niemal vom Finger / und ich will ihn noch ferner mit vielen Küſſen beehren / gleich als ob ich es auf Euern Lippen verrichtete. Lebet wohl mein Schatz / und tröſtet ſo viel möglich iſt

Euer

gantz ergebenſten

VINCENTE Hertzog von AVERO.

Die Abſchrift des dritten Briefes iſt in nachgeſetzten Zeilen enthalten:

Annehmliches Fräulein.

EUere allerliebſte Zeilen/ die man mir verſchloſſen / und mit Euern Petſchaft verſiegelt/eingehändiget / habe ich zu verſchiedenen mahlen durchleſen / aber noch öfter geküſſet / und zugleich daraus Euere Meinung verſtanden / daß Ihr mich darum erſuchet/meine Liebe gegen Euch aufzuheben / weil es Euch nicht zuſtünde / den Reitzungen fremder Liebe nachzufolgen. Ihr führet auch Exempel derjenigen / die man betrogen / in einer ſolchen zierlichen und beſcheidenen Schreib-Art an / daß ich mich mehr verwundern / und Euern Verſtand lieben muß/als daß ich die Hochachtung gegen Euere Perſohn in Vergeſſenheit ſtellen ſolte. Wer mag aber wohl derſelbe ſeyn/ Schönſtes Fräulein / der alsdenn aufhöret zu lieben / wenn er ein vernünftigeres und klügeres Frauenzimmer angetroffen? wenn Ihr dadurch

 da-

dahin zielet / meine Leidenſchaft zu verringern / ſo wäre es nicht nöthig geweſen / Euere Geſchicklichkeit an den Tage zu legen: denn ſolches heiſſe nicht die Flamme auslöſchen / ſondern aus einem kleinen Funcken ein groſſes Feuer anblaſen. Derohalben bezeiget einmal ein Mitleiden gegen Euern Liebhaber / der von Sehnſucht gleichſam wie Schnee an der Sonne zerſchmiltzt. Wenn Ihr mich darum ſtraffet / weil ich liebe / was wird erſt demjenigen wiederfahren / der Euch was Widriges zugefüget? O in Warheit / es wird übel mit ihm ausſehen. Ach meine Grandoline! Mein Schatz! Mein Leben! nehmet mich in Euere Gewogenheit auf / und überſchreibet mir alsdenn nach meinen Verlangen / daß ich Euch angenehm ſey / maſſen dieſes das einige was innſtändig wünſchet

Mein allerliebſtes Fräulein

der Euerige
VINCENTE Hertzog von AVERO.

Die Hertzogin hatte aus dem Inhalt der angezogenen Briefe erhebliche Urſachen zu argwohnen / ihr Gemahl wäre geſonnen / ihr in das künftige alle Liebe und Treue völlig aufzukündigen: derohalben ſie dem Ubel in Zeiten vorzubauen ſich entſchloſſen / bey bequemer Gelegenheit ſolches ihrem Gemahl verblümter Weiſe vorzurücken / um ihn dadurch von dem unverantwortlichen Beginnen abzumahnen; welches ſie auch etliche Täge hernach in das Werck ſetzte; als aber der Marggraf von Terra Nova, ihr

Herr

Herr Schwager / nebſt ſeiner Gemahlin / von Braganza auf dem Hertzoglichen Schloſſe Alvanzere, um den Hertzog und die Hertzogin zu beſuchen / angekommen. Denn wie der Marggraf von Terra Nova einsmahls der Hertzogin bey der Tafel / wo der Hertzoge ebenfals zugegen war / an der Seite ſaß / und ſie fragte: Warum ſie ſich ſo traurig bezeigte? erhielte er zur Antwort: es fänden ſich vielleicht noch wohl erhebliche Urſachen ihrer Traurigkeit; wodurch ſie dem Hertzog ihren Gemahl veranlaßte / daß er mit errötheten Geſichte dargegen gab: Es wäre nichts neues / daß ſeine Frau Gemahlin ohne gegebene Urſache zürne: allein die Hertzogin / die nicht füglich ſchweigen konte / und den Vortheil in Händen / eine verblühmte Rede auszuſtoſſen / ließ ſich verlauten: daß diejenigen / welche die Mägde lieber als die Frauen ſehen / den Zorn verurſachen / ſie bekam aber von ihrem Gemahl / der ſich getroffen befand / und vor Zorn gantz verblichen war / in Gegenwart des Marggrafen und der Marggräfin von Terra Nova, eine ſolche nachdrückliche Maulſchelle / daß ſie wegen des verdrüßlichen Naſenwiſchens von der Tafel hinweg begeben müſſen.

Uber dieſe des Hertzogs ſchimpfliche Ubereilung / ereiferte ſich der Marggraf nicht wenig / daß er ihm auch ſeinen empfindlichen Widerwillen zu verſtehen gab / und in Spaniſcher Sprache zu ihm ſagte: Wie er hierinnen ſeiner Gemahlin eine Beleidigung zugefüget / die kaum zu verantworten; und obſchon der Hertzog ſich entſchuldigte: Sie hätte es nicht beſſer haben wollen: ließ ſich der Marggraf doch nicht beſänftigen / vielmehr verwickelte er ſich mit dem Hertzoge in ein ernſthaftes Geſpräch / worinnen er

ſich unter andern erkläret: daß er tauſendmahl lieber ſtille geſchwiegen/ wenn er gewuſt/ daß ſeine unbedachtſame Reden dergleichen Uneinigkeit verurſachen ſollen; ja er machte endlich gar den Schluß; woferne der Hertzog ſich nicht noch vor der Sonnen Untergang mit ſeiner Gemahlin verſöhnte/ ſo ſehe er ſich genöthiget/ den folgenden Morgen noch vor früher Tages Zeit/ ohne Abſchied von Alvanzere wegzureißen.

Es würckte der Marggraf durch dergleichen Trohungen ſo viel aus/ daß ihm der Hertzog verſprach/ in ſein und ſeiner Gemahlin Geſellſchafft die Hertzogin zu beſuchen/ wie er es denn auch nach Verfließung etlicher Stunden bewerckſtelligte/ und ſeine Gemahlin bey dem Eintritt in das Zimmer fragte: Ob ihr Zorn gegen ihm noch nicht aufgehöret? Die Hertzogin antwortete: ſie verſichere ihm/ daß dasjenige/ was ſich bey der Tafel zugetragen/ eine erhebliche Urſache wäre zur Vergröſſerung ihres Zorns/ aber um des Herrn Marggrafens und der Frau Marggräfin wegen/ denen ihre Uneinigkeit zum euſſerſten mißfiele/ wolle ſie ihm ſolches von Hertzen vergeben. Worauf ihr der Hertzog die Hand darreichte/ ſie auf das freundlichſte küſſete und hinzufügte: daß Er hiemit das vorige Verbrechen/ völlig auslöſchte/ auch in der Meinung/ aus ihrem Zimmer ſich wieder entfernete.

Unerachtet nun die Verſöhnung zwiſchen ihnen beyden geſchehen war/ ſo erſchien die Hertzogin auf dem Abend dennoch nicht bey der Tafel/ ſondern ſie ließ ſich/ durch ihren Hofmeiſter und das Frauenzimmer/ bey ihrem Gemahl/ deßgleichen bey dem Marggrafen und der Marggräfin von Terra nova

ent-

entſchuldigen/ daß ſie nothwendige Briefe/ an ihren Herrn Bruder / an ſeine Gemahlin und an ihre Prinzeßin Schweſter zu ſchreiben hätte; wodurch ſie den Hertzog auf die Gedancken brachte / ſie möchte das/ was ſich zwiſchen ihnen zugetragen / denenſelben eröffnen / dannenhero er noch des Nachts um zehen Uhr/ in Begleitung zweyer Pagen, nach ihrem Zimmer ſich erhub und an der Thüre anklopfete. Wie nun die Hertzogin ſolche eröfnet / und bey Erblickung des Hertzogs gefraget: was dieſe unverhoffte Beſuchung bey ſo ſpäter Nacht bedeute? ſchickte er die beyde Pages gleich wieder zurücke/ und gab zur Antwort / er habe ſich erkundigen wollen / ob Sie ihm nicht dieſe Nacht einen Raum in ihrem Bette verſtatten möchte.

Dieweil aber die Hertzogin ſich der ungebührlichen Briefe erinnert/ die ſie bey der nichtswürdigen Grandoline, und des Hertzogs Cammer-Diener/ in dem Gemach deſſelbigen ungefehr gefunden; Sie auch über dieſes in Betrachtung / daß ſie von Fürſtlichen Eltern gebohren / zu der erzeigten Beſchimpfung nicht völlig ſtille ſchweigen / noch weniger ſich gebrauchen laſſen wolte/ wenn der Hertzog eine Maitreſſe nicht haben konte: als ertheilte ſie dem Hertzoge ſtatt der Antwort zur Nachricht: Sie hätte nunmehr den feſten Entſchluß gefaſſet / in das künfftige allein zu ſchlaffen / biß er ſich darzu verſtanden/ ihr eine gewiſſe Perſohn nebſt der Vollmacht zu überliefern / daß ſie dieſelbe wegen eines begangenen groſſen Frevels / alſo abſtraffen dürffte / wie es ihr vorſätzlich vollzogenes Verbrechen billicher Weiſe verſchuldet.

Es gab der Hertzog dargegen: er möchte doch nur wiſſen / wer denn dieſe Perſon wäre / die ſich ſo gar ſehr an ihr vergriffen / hinzufügende: Er ſeye der Meinung / das Verbrechen würde ſich nicht ſo hoch erſtrecken als ſie es etwan ausdeutete; allein die Hertzogin erwiederte: die Perſon / von welcher ſie rede / hätte ihr eine Beleidigung erzeiget / die ſie nicht anderſt / als mit ihrem eigenen Blut auslöſchen könte: und als ſie der Hertzog eines gar zu ſtrengen Urtheils beſchuldigte / hielte ſie vor rathſam / die eigentliche Urſache ihres ſo lang bekümmerten Gemüthes völlig zu entdecken: dannenhero ſie den erſten Brief / den ihr der Kammerdiener eingehändiget / aus der Taſche zog / und mit heller Stimme anfieng / den Inhalt durchzuleſen / um dem Hertzog durch ſeine eigene Worte ein klares Zeugniß vor die Augen zu legen / was vor ein Unrecht er ihr durch die verbottene Liebe zu Grandolinen zugefüget.

Doch da die Hertzogin nur ein paar Zeilen ausgeſprochen / lachte der Hertzog darüber und erwehnte gegen die Hertzogin / es wäre nichts als lauter Schertz / Sie wiſſe ja / daß das Fräulein Grandoline eine gebohrne Frantzöſin; da er nun / wie ihr wohl bewuſt / ſich eine geraume Zeit in Erlernung der Frantzöſiſchen Sprache geübet / ſo hätte er verſuchen wollen / ob er darinnen einen Brief ſchreiben könte / darauf ihm das Fräulein auch aus Schertz geantwortet. Dieweil auch der Hertzog / die Beſchuldigung ſeiner Gemahlin widerlegte / daß dieſes bey dem Fräulein noch lange kein ſo ſtrenges Verbrechen ſeye / welches dieſe Unſchuldige mit ihrem Blut bezahlen ſolte / ſo erklährte er ſich / die getrohete Rache zu verhindern; mit dem angehängten Bedeu-

deuten: daß er entſchloſſen / ihr auf das nachdrücklichſte / auch wider die geheimen Nachſtellungen beyzuſtehen.

Als der Hertzog ausgeredet / verſetzte ſeine Gemahlin: Sie begehre keinen weitläufftigen Zanck anzuſtellen / vielmehr wolle ſie nur ſoviel ſprechen: wie ſie Schimpf und Ernſt / ſchon längſten zu unterſcheiden gewußt: beliebe es aber dem Hertzoge völligen Beweiß darzulegen / daß er mit ihrem Cammer-Fräulein nur aus Schertz Briefe gewechſelt / ſo würde wenig Mühe zu ihrer Befriedigung gehören: widrigen Falls befände ſie ſich nicht in dem Stande / den böſen Verdacht und die aufgebürdete Klagen abzulegen. Der Hertzog gab dargegen: Es brauche nicht vieles Beweisthums / indem die Hertzogin ein Weibsbild / die beſſer als er / deme es nicht gebührte / ihre Jungferſchafft zu prüfen; und da er aus allen Umſtänden ſattſam ſchlüßen dürffte / daß Sie die fromme Grandoline aus ihrer Gnade und Hulde völlig verſtoſſen / ſo stünde es ihm zu / ſelbige in Sicherheit zu bringen.

Es iſt kein Zweifel / daß dieſer Wort-Wechſel noch länger gewähret / wenn er dem Hertzoge angenehme geweſen / aber da ein neuer Zanck daraus entſtehen können / und die Mitternacht allmählich herannahete: ſo begehrte der Hertzog von ſeiner Gemahlin zu wiſſen / ob es ihr beliebig ſich in ihrem Zimmer zu entkleiden? worgegen er zur Antwort bekam: daß es in ſeinem eigenen Gefallen ſtünde / indem ſie vermöge der einmal verheiſſenen Treue ihm nicht zu widerſprechen verbunden. Weil nun die Hertzogin das letztere mit Vergießung vieler heißen Thränen redete / betheuerte ihr Gemahl mit einer

hertz-

hertzlichen Umarmung hoch und theuer / daß er auſſer etlichen gewechſelten Briefen / nicht wider eheliche Pflicht und Liebe gehandelt: ja er verpflichtete ſich auch über dieſes / in das künfftige nicht darwider zu ſündigen / woferne ſie ihm anderſt mit gebührenden Gehorſam begegnen würde: welches die Hertzogin / in der Hofnung forthin eine friedliche Ehe zu genieſſen / ebenfals unter kräfftigen Verheiſſungen zuſagte.

Etliche wenige Wochen hernach / bekam der Hertzog von Avero Briefe von dem Portugieſiſchen Hofe von des Königes eigener Hand unterſchrieben / mit dem Bedeuten / daß er ſich wegen wichtiger Staats-Angelegenheiten zu Liſabon einfinden und dem geheimden Rath beywohnen ſolte; die vorher empfangene Verſicherung / daß Jhro Portugieſiſche Majeſt. ihre Ungnade wieder völlig von ihm abgewendet / erinnerte ihn / dem aufgetragenen Begehren ein Genügen zu leiſten: Derohalben er auch in der Geſellſchafft ſeiner Gemahlin und eines anſehlichen Gefolges dahin reiſte / woſelbſt ſich aber neue Uneinigkeiten / zwiſchen dem Hertzoge und der Hertzogin ereigneten / die zu weit ſchlimmern Folgerungen / als die vorigen geweſen / Anlaß gegeben.

Es wurde nemlich bald darauf von dem Könige unweit Liſabon eine Luſt-Jagd nicht nur vor die daſelbſt verſammlete Reichs-Stände / ſondern auch vor andere vornehme Hof-Cavaliers und Dames angeſtellet / welcher der Hertzog nebſt ſeiner Gemahlin ebenfals beywohnete / und ſich an dem darzu beſtimmten Orte einfand. Da nun der Hertzog mehrentheils um den König war / oder vielleicht gerne aus heimlichen Haß nicht gerne bey ſeiner Gemahlin

lin ſeyn mochte: dieſe aber allein zu ſeyn nicht gewohnet war: ſo beliebte es ihr / einen Spaniſchen Edelmann mit Nahmen Salvaleon zu ihren Begleiter auf der Jagd zu erwählen / den ſie zu ſich rief / und von ihm begehrte / ihr in Erlegung des Wildes behülflich zu ſeyn. Als der Hertzog dieſes hörte/ſchwieg zwar ſtille darzu und ſtellte ſich an / als ob er ſolches nicht achtete: aber heimlich entſchloß er ſich ſchon ſeiner Gemahlin dieſe unanſtändige Vertraulichkeit fürzurücken; zumal / da ſie dem Spanier ſehr freundlich begegnete/ öffters auf ihn lachte/ und endlich gar mit ihm Seitwerts nach einem dicken Gebüſche zuritt / woſelbſt ſie das Wild aufſuchten und nach einer zimlichen Erhitzung von den Pferden ſtiegen / um ſich bey einer kühlen Waſſer-Quelle unter dem Schatten der dick-belaubten Bäume zu erfriſchen.

Der Hertzog iſt ihr entweder heimlich nachgefolget / und hat ſie beyſammen in der lieblichen Gegend erblicket; oder er muß es zum wenigſten durch vertraute Kundſchafften ausgeforſchet haben / denn da ſie nachgehends wieder zurücke zu den Hertzoge kam / der ſich mit etlichen Königlichen Miniſtris und andern vornehmen Portugieſiſchen Herren unterredete / fragte er ſie / ihr ſeinen geſchöpfften Widerwillen verblühmter Weiſe zu verſtehen zu geben: Ob ſie die Zeit in der angenehmen Geſellſchafft des Salvaleon vergnügt zugebracht? und ob ſie auch nach ihren Wunſch mit ihm jagen können? die Hertzogin / welche die ſpitzige Worte wohl verſtunde / befand ſich dadurch ſehr beleidiget / und es fiel ihr unmöglich / daß ſie ihm nicht ebenfals eine harte Rede dargegen geben ſolte / dannenhero antwortete ſie:

Sie ſey mit dem Salvaleon auf das beſte zufrieden/ und müſſe ihm wegen ſeiner Bemühung verbunden bleiben/ weil er nicht ermangelt/ ſie an des Hertzogs Stelle getreulich zu bedienen / aus der Urſache ſie ſich wieder nach ihn umſehen / und die Jagd noch etwas fortſetzen wolte.

Sie vollzog auch ihre Rede unverzüglich/ indem ſie das Pferd lenckte und davon ritte. Die Miniſtri und Cavaliers aber / fiengen an zu lachen / und verurſachten dadurch / daß der Hertzog die Worte ſeiner Gemahlin vor eine empfindliche Beſchimpfung aufnahm / und den Vorſatz faßte ſich deßwegen an der Rendona bey der nächſten Gelegenheit zu rächen. Er ließ ſich zwar nach geendigter Jagd hievon nichts mercken: hingegen brachte er ihr die ſpitzigen Reden noch ſelbigen Abend / auf der Königlichen Burg ein / woſelbſt Ihro Majeſt. die fürnehmſten Reichs-Stände / und ihre Gemahlinen bey der Tafel behielte; denn als ſie ſich deſto füglicher abzukühlen / wider den Wohlſtande gar zu ſehr entblöſet / gab ihr der Hertzog deßwegen einen Verweiß / ſprechende: daß dergleichen freche Aufführung ſich nicht einmahl vor ein lediges Frauenzimmer/ noch weniger vor eine verheurathete Dame ſchickte / derohalben ſie ſich etwas entfernen und die Blöſe bedecken ſolte / damit es nicht ſchiene / als ob ſie ſelbige einer ungebührlichen Betrachtung frey ſtellte.

Dieweil der Hertzog dieſes über öffentlicher Tafel redete / daß es der König und alle Anweſende; oder doch zum wenigſten die mehreſten davon hören konten; die Hertzogin aber ſich auf das euſſerſte / wegen dieſer ſchimpflichen Erinnerung beleidiget befand: gab ſie dargegen: es müſſe der Hertzog immer et-

etwas an ihr zu hofmeiſtern haben / und es verdrüſſe ſie rechtſchaffen / daß er nicht mehr Reſpect gegen ſie gebrauche / derohalben ſie ihm zur Straffe auf ein halbes Jahr die eheliche Beywohnung verſagen wolle. Um nun ihren Verdruß noch mehr zu bekräfftigen und eine nachdrücklichere Beſchimpfung zu vermeiden / ſtunde ſie alſobald von der Tafel auf / kam auch nicht mehr zurücke / ob ihr ſchon der Hertzog durch einen abgefertigten Cavalier, gute Worte anbot / und ihr verſprechen lieſſe / die Scharte auf das beſte auszuwetzen.

Wie nun ſelbige Woche ſich die geheime Berathſchlagungen geendiget / die wie man nachgehends erfahren / den Eintritt Sr. Portugieſiſchen Majeſt. in die groſſe Alliance mit dem Kaiſer / Engel- und Holland und dem Römiſchen Reich anbetroffen: ſo geſchahe der Aufbruch von den mehreſten Reichs-Ständen / aus der Königlichen Reſidenz, darunter der Hertzog von Avero ebenfals mit begriffen war; unerachtet er nun ſeine Gemahlin ernſtlich erinnert / daß ſie ihm gleich den andern Tage nach Alvanzere folgen ſolte / verharrte ſie doch / ihr unruhiges Gemüt zuvor wieder in Ordnung zu bringen / und die beſchwehrliche Gedancken aus dem Sinne zu vertreiben / noch etliche Wochen in Liſabon, von dar ſie hernach auch in der Reſidenz ihres Gemahls zu gedachten Alvanzere anlangte / und demſelben ihre Ankunfft durch einen Cavalier andeuten / auch um die Erlaubniß / ihn zu grüſſen anhalten laſſen.

Der Edelmann ermangelte nicht / dem von Rendonen aufgetragenen Befehl ein Genügen zu leiſten / und erhub ſich nach dem Hertzoglichen Zimmer / Ihro Durchl. die Reverenz zu machen; als er aber /

das Compliment abgeleget / fuhr der Hertzog mit einem zimlichen Unwillen gegen ihn heraus: Er ſolte der kahlen Printzeßin von Villa Real hinterbringen / er mögte mit keiner Land-verderberin zu ſchaffen haben. Worauf er ſich ohne was mehrers zu ſprechen / von ihm hinweg begab / und den Cavalier ſtilleſchweigend erinnerte / der Hertzogin von ſolcher Erklährung Nachricht zu geben. Dieſe / ſo ſich nicht erkühnen durffte / in Perſohn bey dem Hertzoge zu erſcheinen / um ihre Rechtfertigung einzubringen / gienge über den Neben-Saal in ihr Zimmer / woſelbſt ſich unverzüglich 40. von den Hertzoglichen Trabanten in dem Vorgemach eingefunden / die von dem Hertzoge / ſie zu verwachen / und ſie nicht eher heraus zu laſſen / Befehl erhalten / biß hierzu die gehörige Ordre überbracht würde.

Auf ſolche Weiße muſte die Hertzogin zu ihrer gröſten Betrübniß ſehen und erfahren / daß man gar kein Bedencken trug / ſie als eine geborne Hertzogin gefänglich zu verwahren / und ihr neue ſchimfliche Beleidigungen zufügte: Ob ihr nun ſchon dieſelbigen faſt unerträglich fielen / wuſte ſie doch kein Mittel auszuſinnen / wodurch ſie ihr helffen könte: maſſen man ihr den Vortheil benommen / an ihre Eltern oder Befreunde zu ſchreiben / weil der Hertzog verbotten / keine vertraute Perſohn bey ihr einzulaſſen; über dieſes ſchiene es unmöglich einen Brief durchzubringen / maſſen die Bedienten / ſo oft ſie zu oder von ihr giengen / allezeit von der Wache durchſuchet wurden: drum fand ſie ſich endlich gezwungen / an den Hertzog ſelber etliche Zeilen aufzuſetzen / und ihren Gemahl zu bitten / ſie von der höchſt beſchwehrlichen Verhaftung los zu machen / wie ſie denn demſelben

ſelben über der Tafel / durch einen Page folgendes Blat zuſchickte:

Durchlauchtigſter Hertzog lieber Herz.

WAs vor groſſe Beſchwehrlichkeiten ich dieſe Zeit von der allzuſtarcken Guarniſon ausgeſtanden / welche Ew. Liebden für mein Gemach zu legen / Ihnen haben gefallen laſſen / ſolches bin ich nicht vermögend mit Worten auszudrücken / ſondern ich werde nur dadurch verurſachet Ew. Liebden zu erinnern: Sie wollen mit mir armen Fürſtin alſo verfahren / daß Sie es vor GOtt und der gantzen Welt verantworten können. Hiernächſt ſtehet zu bedencken / ob es rühmlich ſeye / ein eintziges ſchwaches Weibsbild mit 40. wolbewehrten Trabanten zu bewahren? da doch zwey oder drey ſolches zu verrichten / genugſam vermögend ſind; ſo will mir auch nicht einfallen / was ich ſträfliches möchte begangen haben / welches eines ſo harten Verfahrens würdig wäre? Bitte derohalben Ew. Liebden um GOttes Willen / mich auf freyen Fuß zu ſtellen / und wenn ich etwas begangen / zuvor meine Verantwortung anzuhören / damit ich wieder einige Ruhe genießen kan / indem bißhero wegen ungeſtümmen Polterns und Raßlens der unbeſcheidenen Trabanten nicht drey Stunden geſchlaffen hat

Ew. Liebden

biß in den Tod getreue
RENDONA Hertzogin von AVERO.

Als der Hertzog dieſen Brief durchgeleſen/ befahl er/ daß alle Trabanten biß auf vier an dem Gemach abtretten ſolten/ welches auch zu der Hertzogin nicht geringen Vergnügen alſobald erfolgte; er der Hertzog aber ließ nach geendigter Tafel nachgeſetzte Zeilen an ſie abgehen:

An RENDONA
geborne Hertzogin von VILLA REAL.

Es bewundert mich euere Kühnheit nicht wenig/ da ihr euch erſt um die Urſache erkundiget/ warum ich euch verwahren laſſe? da ihr doch nicht läugnen köntet/ da ich euch bey meiner Ruck-Reiße von Liſabon nach Alvanzere ernſtlich befohlen/ mir den Tag hernach unfehlbar zu folgen/ welches doch erſt hernach geſchehen/ und unterdeſſen ſolche Unkoſten aufgegangen/ an welchen unſere Unterthanen eine gute Zeit werden zu dauen haben; ſo werdet ihr auch wol wiſſen/ wie ihr auf der unweit Liſabon angeſtellten Luſt-Jagd mich beſchimpffet/ und als ich euch in meinem billich-gefaſſten Zorn wegen begangener Leichtfertigkeit und muthwilliger Entblößung eueres Leibes/ in Gegenwart der allda verſammleten Reichs-Stände/ nur ein wenig gewehret/ ihr mir gleich alle ehliche Beywohnung auf ein halbes Jahr verſaget. Solches Verbrechen nun entlediget mich des ehelichen Bandes; ich bin auch gäntzlich dahin entſchloſſen/ mich von euch völlig durch einen öffentlichen Actum ſcheiden

den zu laſſen / welche meine Abſicht mich dahin bewogen / mich euerer Perſohn recht zu verſichern / damit ihr nicht als eine Flůchtige durch Verhetzung euerer Eltern und anderer Befreundten / mir und meinem Stande ein Unheil erwecket. Hingegen verſpreche ich euch bey meinem Hertzoglichen Wort / woferne ihr euch ſtille und eingezogen haltet / auch die Eheſcheidung ohne einige Ausflucht bewilliget: ſo wollen wir euch der gefährlichen Verhaftung nicht allein entledigen: ſondern euch auch ſolche Einkůnfte verordnen/mit welchen ihr euch recht Fůrſtlich und wohl erhalten kőnnet. Hiermit Euere endliche Erklährung erwartend/ verbleibe

Ew. Liebden

VINCENTE Hertzog von AVERO.

Die Hertzogin laß den Brief mehr als einmahl durch/ohne daß ſie von ůberhäufter Traurigkeit und groſſer Bekůmmerniß wuſte / was vor einen Entſchluß ſie darůber abfaſſen ſolte. Ihrem Gemahl zu gehorſamen war ſie zwar verpflichtet / und ſie hatte ihm dieſes erſt neulich mit Mund und Hand zugeſaget; dieweil ſie aber nichts verbrochen / das einer Eheſcheidung wůrdig: ſo fiel es ihr unmőglich ſelbige zu bewilligen: zu dem Ende ſie ein Cammer-Fräulein an ihren Gemahl abſchickte/ mit dem Bedeuten/ daß ſie geſinnet deſſen Begehren in allen Stůcken ein ſattſames Begnůgen zu leiſten / die einige Eheſcheidung ausgenommen / weil es eine wichtige Gewiſſens-Sache / die wol verdiente / daß man ihr ei-

ne reiffere Uberlegung widmete. Mit dem fernern Zuſatze / wie ſie zwar keines Wegs vermögend / dem Hertzoge ſich zu widerſetzen / wenn er aus eigener Macht eine Eheſcheidung vornehme ; jedoch weil ſie nicht vermeinte / daß ſie ſo wichtige Urſache darzu gegeben : ſo glaubte ſie auch / daß ſie der Hertzog nicht gäntzlich von ſich verſtoſſen würde.

Die Cammer-Jungfer vollzog den Befehl ihrer Hertzogin auf das genaueſte / anſtatt aber daß ſie eine gute Poſt mit zurücke zu bringen vermeinte / gab der Hertzog auf ihren Vortrag zur Antwort : Sie ſolte ihrer Hertzogin hinterbringen / wie er nunmehr geſinnet / ihr in das künftige mehrere Freyheit zu verſtatten / und die übrige vier Trabanten von ihrem Zimmer wegzuſchaffen ; es ſolte ihr auch / wenn es ihr beliebte / erlaubet ſeyn / unten in dem Schloß-Garten ſpatzieren zu gehen ; nebſt der Verſicherung / daß er ſchon Mittel ſie zu befriedigen finden werde ; hingegen verbiete er ihr ernſtlich / weder ihren Eltern noch ſonſten jemanden etwas von ſeinem Vorhaben zu überſchreiben / und verlange von ihr nochmal die Einwilligung zur begehrten Eheſcheidung / maſſen er ſich anderwerts zu verheurathen gäntzlich bedacht wäre.

Die Cammer-Jungfer war kaum in dem Zimmer der Hertzogin angelanget / und hatte die aufgetragene Antwort abgeleget / ſo bekamen die übrige vier Trabanten Befehl / aus dem Vorgemach zu entweichen / derohalben auch die Hertzogin friſche Luft zu ſchöpffen / auf den Abend in den Garten gienge ; da hingegen der Hertzog den andern Tage aus ſeiner Reſidentz / nach den Schloß Eſſeron verreißete / von dar gegen Nachts der Graf Corte de Pinto bey

der Hertzogin ankam/ der ihr hinterbrachte/daß die von Grandoline beynahe ein viertel Jahr ſich auf gedachtem Schloſſe Eſteron aufhielte/und daß der Hertzog die Zeit über/da Rendona noch zu Liſabon geblieb / alle Wochen ſich dahin begeben/auch deſto ehender zu ihr zu kommen/ einen abſonderlichen Weg machen laſſen. Welche neue unverhofte Nachricht der Hertzogin zwar den Auffenthalt der heimlich durch die Vermittelung des Hertzoges entwichenen Grandoline entdeckte: im Gegentheil erklährte ſie ihn auch / wohin der Hertzog bißhero gezielet / und preſſte ihr ſo viele heiſſe Thränen über das zugeſtoſſene Unglücke aus / daß ſie ſich vor Traurigkeit faſt nicht mehr zu begreiffen wuſte.

Als acht Tage verſtrichen / und der Hertzog immer zu Eſteron verweilte/ überſchickte er an ſeine Gemahlin folgende Zeilen:

Durchlauchtigſte Hertzogin.

Ew. Liebden gebe ich mit wenigen zu vernehmen / daß ich mich abgeredter Eheſcheidung gemäß wiederum ehelich eingelaſſen / mit der wohlgebornen Fräulein Charlotte Claudine de Grandoline, verhoffe alſo Ew. Liebden werden Ihr ſolches gefallen laſſen / in Betrachtung es nicht mehr kan geändert werden : indem wir allbereit den würdigen unſern lieben getreuen Pater Figuerio, Predigern der Kyrche zu S. Maria , uns Beyde Chriſtlich zu copuliren / zu uns haben holen laſſen. Weil ich aber wol weiß / daß Ew. Liebden drey Fürſtliche Kinder mit mir gezeuget /

als gebühret mir Ew. Liebden die Tage ihres Lebens Fürſtliche Verpflegung zu verſchaffen. Zu dem Ende kan Ew. Liebden den halben Theil meiner Reſidenze zu Alvanzere hinführo nach ihren Belieben Macht haben zu gebrauchen / und aus meiner Cammer ſo viel Geld erheben / als Sie zu ihren Unterhalt benöthiget / doch wollen Sie ſich mit meiner itzigen Gemahlin vertragen / und ihr nichts Leyds zufügen / damit ich nicht verurſachet werde/auf Ew. Liebden einige Ungnade zu werffen / der ich ſonſten biß in den Tod geneigt verbleibe

Ew. Liebden

VINCENTE Hertzog von AVERO.

Die Antwort / welche die Hertzogin darauf geſtellet/ führet folgenden Inhalt:

Durchlauchtigſter Hertzog
Gnädigſter Herr.

Aus Ew. Liebden Schreiben habe ich genugſam und mit höchſter Beſtürtzung vernehmen müſſen / daß Ew. Liebden mich nunmehr gantz und gar verſtoſſen / und nicht mehr geſinnet ſey/ mich vor eine Gemahlin zu erkennen. Ob mir nun zwar ſolches wehe thut / will ich es doch GOtt dem gerechten Richter befehlen/ und mich hinführo als eine Wittib zu verhalten wiſſen / deren Mann noch bey Leben / und durch leichtfertige Entführung einer nichtswürdigen Metze/

von ſeiner rechtmäßigen Gemahlin / abgelencket iſt. Inzwiſchen bedancke mich gegen Ew. Liebden zum höchſten für die guten Tractamenten die Sie mir verſchaffet/ erbiete mich auch gegen Ew. Liebden Concubine alſo zu verhalten / daß ſie keine Urſache ſich über mich zu beſchwehren finden ſolle. Sonſten iſt ein Cavallier von Braga hier/ der uns hinterbracht / daß innerhalb zehen Tagen der Hertzog von Barcellos unſer Herr Vater/ ſammt ſeiner Gemahlin nach Alvanzere uns zu beſuchen / kommen würden; damit ſie nun ihren Stande gemäß eine Bewirthung finden: ſo geruhen Ew. Liebden ſich hier einzufinden / und die Befehle zu den benöthigen Anſtallten auszutheilen / ich aber bin

Ew. Liebden

biß in den Tod geneigte/ anitzo hoch hoch-bekümmerte RENDONA,
rechtmäßige Hertzogin von
AVERO.

Nach Verfließung dreyer Tagen kam der Hertzoge von Eſteron zurücke nach Alvanzere, und brachte in Begleitung hundert neu-geworbener Reuter die von Grandoline mit ſich / welches der unglückſeeligen Hertzogin erſt das Hertze vollends blutend machte / und ihre Betrübniß biß auf den euſerſten Grad erhöhete / da ſie mit Augen ſehen muſte / daß ſie ihr geweſenes Cammer-Fräulein / als eine Dienerin / aus dem Sattel gehoben / und bey jedermann ſich als eine Hertzogin præſentirte / ohne daß ſie ſich das geringſte gegen dieſe Maitreſſe durfte verlauten laſ-

 ſen.

ſen. Um nun alles beſorgende Unheil deſto füglicher zu vermeiden/ hielte die Hertzogin ihre beſondere Tafel/ ihre eigene Bedienten/ und eine Leib-Garde von 50. Mann: da im Gegentheil Grandoline in noch weit gröſſern Anſehen aufzog/ und dem Hertzoge durch erſinnliche Careſſen dahin bewog/ daß er an ſeine rechtmäßige Gemahlin faſt gar nicht mehr gedachte.

Dieweil es aber dieſer immer unerträglicher fiele/ völlig verſtoſſen zu bleiben/ ſo gedachte ſie das Hertze ihres Gemahls zu erweichen/ und ihn auf beſſere Gedancken zu bringen/ zu dem Ende die Hertzogin ihre beyde Printzen und eine Prinzeſſin/ als die mit dem Hertzoge erzeugte Kinder/ zu ihr kommen ließe/ ſich und dieſelbigen auf das köſtlichſte ankleidete/ und nebſt ihnen vor dem Tafel-Gemach wartete/ biß der Hertzoge von der Tafel aufgeſtanden. Wie er nun in Begleitung der Grandoline und der fürnehmſten Hof-Bedienten heraus kam/ fiel ſie nebſt ihren geliebteſten Kindern dem Hertzoge zu Fuße/ und bat mit kläglichen Geberden/ Jhro Liebden wolten doch ihr hartes Hertze erweichen laſſen/ es möchten ſonſten dieſe ihre gegenwärtige hertzliebe Kinder/ nach ſeinem Tode vor uneheliche Baſtarte gehalten werden/ wenn ſie Se. Liebden für keine rechtmäßige Gemahlin erkenneten.

Unter ſolchen flehentlichen Reden fiengen die Hertzoglichen Kinder überlaut an zu weinen/ denen das geſammte anweſende Hof-Geſinde aus empfindlichem Gemüth/ in Vergießung heller Thränen nachfolgen muſte/ indem der blaſſe Anblick einen harten Stein erbarmen und zum Mitleiden bewegen ſollen. Gleichwohl lieſe ſie der Hertzog alſo vor

ſich

ſich knien / ſtunde in vollen Gedancken und wuſte ſich nicht zu erklären. Das Waſſer / ſo ihm in den Augen herfürgequollen / durfften ihm etwan einen erfreulichen Entſchluß abgenöthiget haben; allein da unterdeſſen die von Grandoline ebenfals aus dem Tafel-Gemach heraus gegangen und die Hertzogin nebſt ihren Kindern auf den Knien liegen ſehen / ſagte ſie nur ſo viel in Frantzöſiſcher Sprache zu dem Hertzoge: Haltet euere Verſprechungen / die ihr mir geleiſtet! worauf der Hertzog von beyden Theilen nachdrücklich angefochten / ſeine Hände ob dem Haupt zuſammen ſchlug und ſeufftzend ſich entfernete.

Weil die Hertzogin ſolche Unbilligkeit nicht länger zu ertragen vermochte / lieſſe ſie in ihr Zimmer und langte eine geladene Piſtohle / in dem Vorſatz / darvon Grandoline, als einer gottloſen und unkeuſchen Ehe-Verſtöhrerin / eine Kugel durch das leichtfertige Hertze zu jagen: als aber die Hertzogin ſich derſelben genähert und eben losdrücken wolte / wurde ihr die Piſtohle / von dem Ober-Hofmeiſter Grafen von Venta del Duque abgenommen und zu einen Fenſter hinausgeſchoſſen / deſſen Knall den Hertzog bewog / daß er eilends aus ſeinem Gemach lieſſe und fragte: Wer geſchoſſen habe? Die Hertzogin / geſtunde gleich / daß ſie es in der Abſicht getahn / Ihr. Liebden Ehre an dem Unthier der Grandoline zu rächen; es erinnerte ſie aber der Hertzog dieſes unterwegen zu laſſen / wenn ſie nicht wolle alſobald vom Hofe geſchaffet werden: derohalben die Hertzogin / vor Verdruß / Schmach und tauſenderley höchſt-beſchwehrlichen Gedancken ſtilleſchweigend davon gienge / und ihr Unglück mit unzehlichen heiſſen Thränen bitterlich beweinete.

Als inzwiſchen vier Tage verſtrichen / lief die Nachricht in Aivanzere ein / daß Jhro Durchl. der Hertzog von Barcellos, innerhalb zwey Stunden ankommen würde / weßwegen der Hertzog ſeiner verſtoſſenen Gemahlin andeuten lieſſe / wie er geſonnen mit der von Grandoline dem Hertzoge entgegen zu fahren / ſie aber ſolte Jhn bey der Ankunfft auf dem Schloſſe empfangen; welches zwar auch alſo geſchahe / hingegen brachte man nachgehends drey Tage in verſchiedenen Luſtbarkeiten zu Ehren des gedachten Hertzogs zu / Rendona aber blieb als eine Verlaſſene / und wurde nicht ein einigesmahl zur Tafel gebetten / wie hoch auch der Hertzog von Barcellos und ſeine Gemahlin darum angehalten.

Die Hertzogin von Avero entſchloße ſich hernach die fremden Gäſte in ihrem Zimmer ebenfalls zu tractiren / und lieſen ſie zu dem Ende / nebſt ihrem Herrn Gemahl und älteſten Printzen Don Manuel darzu beruffen; ſie erſchienen auch alle biß auf den Hertzoge von Avero, der es doch zuvor dem Hertzoge von Barcellos verſprochen / denn weil ihn die von Grandoline, wie man nachgehends erfahren / mit ſehr harten Worten daran abgemahnet / und getrohet / ihm nimmermehr einen Platz an ihrer Seiten zu vergönnen / woferne er ſich bey der Tafel einfände; ſo erwehnte er gegen den Printzen Don Manuel: er ſolte hingehen / und ſeiner Frau Mutter helfen / den Gäſten zuzuſprechen / ihr aber auch anbey in ſeinem Nahmen hinterbringen / daß er zwar dieſesmahl von übler Leibes-Conſtitution ſie zu beſuchen verhindert werde / doch könne es mit GOttes Schickung auf eine andere Zeit geſchehen.

Als der Printz die Worte ſeines Herrn Vaters ausgerichtet/ unterredete ſich die Hertzogin Zeit wåhrender Mahlzeit mit beyden Hertzoglichen Perſohnen/ auf was Weiſe ihre Sache am fůglichſten anzugreiffen ſey? Ob nun ſchon Rendona meinte/ es wåre ihr am erſten geholfen/ und ſie wůſte die ungebůhrliche Liebe des Hertzogs zu der Grandoline nicht eher aufzuheben/ als wenn ſie der letztern das Lebens-Licht ausblieſe: ſo mißrieth es doch der Hertzog von Barcellos, etwas wider die Perſon der Grandoline fůrzunehmen/ indem ſie dadurch ihr Ubel nur årger machen kőnte/ vielmehr verſprach er ihr bey der Hand: ſein mőglichſtes zu ihrer Vereinigung beyzutragen/ und erinnerte die Hertzogin/ wenn er ja nichts ausrichtete/ die Sache in einer Supplique bey dem Kőnige vorzutragen/ und darinnen um deſſen hohe Kőnigliche Vermittelung inſtåndigſt anzuhalten: welches ob es geſchehen/ und was weiter darauf erfolget/ wir unterſuchen wollen/ wenn wir uns nach der Erzehlung anderer Europæiſchen Helden- und Liebes-Geſchichte/ wieder an den Portugieſiſchen Hofe oder demſelbigen Reiche einfinden: da ich inzwiſchen den gůtigen Leſer erſuche/ meiner Feder nach dem Kőnigreich Spanien zu folgen/ wo ſich bißhero zu Waſſer und Lande gar merckwůrdige Begebenheiten zugetragen/ die ich zur Ergåntzung der Hiſtorie durchaus nicht mit Stilleſchweigen übergehen darf.

Nachdem in dem Kőnigreich Neapolis der Haß gegen den Duc d'Anjou oder den vermeinten Kőnig von Spanien, ſich immer vergrőſſerte/ ſo meinte der Aller-Chriſtlichſte Ludwig von Franckreich/ es kőnne dieſe Unruhe/ nicht beſſer gedåmpfet werden/ als

wenn

wenn gedachter Duc d' Aujou ſich in Perſon nach Neapolis zur Beſänfftigung des mißvergnügten Volcks erhübe; und weil es auch ſeinem Staats Erachten nach/ zur Erhaltung des Hertzogthums Mayland ein merckliches beytrüge / woferne ſein Enckel/ dem Feldzug daſelbſt/als commandirender Generaliſſimus der Spaniſch-Frantzöſiſchen Armée beywohnete; ſo ließ er ihm ſolches durch ein eigenhändiges Schreiben zu wiſſen tuhn / worauf der Duc d'Anjou ſeine Rähte verſammlete/ und denenſelben die bevorſtehende Reiſe nach Italien kund machte.

Die Grandes widerſetzten ſich zwar / ſowohl durch den Mangel des hierzu benöthigten Geldes/ als auch mit den Geſetzen des Reichs/ daß ein König von Spanien, ohne Verwilligung der ſämtlichen Reichs-Stände/ ſich nicht ſo weit entfernen ſolle: allein der Duc d'Anjou kehrte ſich wenig daran/ vielmehr folgte Er dem Befehl ſeines Herrn Gros-Vaters / fertigte an die Spaniſche Stände und den Gouverneur in den Spaniſchen Niederlanden Marquis de Bedmar, wegen ſeiner Reiſe ein Decret aus/ ertheilte in ſeiner Abweſenheit das völlige Gouverno dem weltberühmten Cardinal Portocarero und trat in Geſellſchafft ſeiner Gemahlin der Prinzeſſin von Savoyen die Reiſe zu Waſſer nach Neapolis an; wobey aber merckwürdig/ daß in Madrid das gemeine Volck ſehr harte Reden darüber ausgeſtoſſen/ und daß die Commercien-Kammer in berührter Reſidenz-Stadt / dem Stadthalter daſelbſt einen Vorſchuß zur Reiſe abgeſchlagen; deßgleichen/ daß die Grandes dem Duc d'Anjou nicht trauten/ die begehrten Cron-Juwelen mitzunehmen; und daß endlich gar ſeine Gemahlin wider zurücke nach Madrid

kehren / und auſſer dem Cardinal Portocarero, dem Marquis de Villafranca, dem Don Manuel Arias, dem Hertzoge von Montaldo, dem Marquis de Manzera, dem Grafen von Monterey, und dem Hertzoge von Medina Celi, die Verwaltung der verwirrten Spaniſchen Monarchie über ſich nehmen muſte.

Der Duc d'Anjou langte unterdeſſen mit einer Frantzöſiſchen Eſcadre unter Begleitung des Grafen von Etrées, von Barcellona in Neapolis an / woſelbſt ihm der Vice-Roy Hertzog von Eſcalona nebſt den Deputirten der Stadt / die Schlüſſel überreichte: er der Duc d'Anjou aber das Volck an einem offnen Fenſter durch ein zweymaliges Hut-Abnehmen grüſſete/und davor ein Geſchencke von 200000. Scuti bekam. Er erleichterte zwar dem gemeinen Volck einige Auflagen / und ſchenckte dem gantzen Königreich 2. Millionen / die bißhero von den Königlichen Einkünfften an Pacht-Geldern zurücke geblieben; allein / da er wieder von Neapolis aufbrach/ verehrte ihm der Adel/ ein ſo genanntes freywilliges / oder beſſer zu ſagen / abgenöthigtes Geſchencke von 300000. Ducaten / und das gemeine Volck muſte ſich zu 400000. verſtehen; woraus man ohne weitläuftige Erklährung abnehmen kan/ was die Neapolitaner von dem Duc d'Aujou vor eine Erleichterung der Ausgaben genoſſen: derowegen ſich auch nicht zu verwundern/ warum eine groſſe Anzahl des Adels/ der Bürgerſchafft und getreueſten Gemeinde der Stadt / wider die Huldigung proteſtirt und ſich erklähret / daß ſie dem erzwungenen Eid nimmermehr ein Genügen leiſten könten.

Was

Was ſonſten der Duc d'Anjou nach ſeiner Ankunfft bey der Frantzöſiſchen Armée in Italien ausgerichtet / als er nebſt dem Hertzoge von Mantua auf einem Thurm unweit Luzzara zugeſehen / wie der Groſſe Kaiſerliche Feldherr / der Printz Eugenius, der Frantzöſiſch-Spaniſchen Armée, die faſt noch einmal ſo ſtarck als die ſeinige geweſen / ſehr derbe Schläge gegeben: ſolches iſt ſchon kurtz vorhero erörtert worden: Drum wende ich mich wieder nach Madrid / und ſage / daß man daſelbſt zu dem herannahenden Kriege / den man doch bereits wider die Alliirten erklähret / nicht die geringſte Anſtalten gemacht / ob man ſich ſchon wegen der in der Nähe herumſchwebenden Engel- und Holländiſchen Flotte; deßgleichen wegen der Portugieſiſchen Neutralité nichts gutes verſehen durffte; zumal da der Cardinal Portocarero ſich nicht entblödet / dem Portugieſiſchen Miniſter oder Abgeſandten / der ihm die Urſache der Neutralité eröfnet; unter das Geſicht zu ſagen: Er habe ſich niemal etwas anders / als dieſes / von einem Rebelliſchen Hertzoge von Braganza verſehen. Welche übereilte Rede vielleicht dem Portugieſiſchen König nachgehends um ein vieles bewogen / daß er mit in die groſſe Alliance eingetretten.

Mittlerweile / feyerte man am Spaniſchen Hofe deſtoweniger / alle Oeſterreichiſch-Geſinnte auszurotten / und mit der euſſerſten Schärfe / nach dem Muſter des vorigen Neapolitaniſchen Vice-Königes des Hertzogs von Medina Celi, zu verfolgen. Wie man denn / dem nach Liſabon entwichenen Grafen von Melgar / oder Admiranten von Caſtilien, auſſer den hinweggenommenen Güttern / auch das Leben abgeſprochen / ſeine Ehren-Säulen / die man ihme vor-

vormahl als Gouverneur zu Mayland aufgerichtet/ niedergeriſſen / und ſeinen Secretarium, nachdem man ihn zuvor auf die Folter gebracht/ zum Staup-Beſen verdammet; einen Prieſter und Stallmeiſter des Savoyſchen Abgeſandten / zog man in gefängliche Verhafft / weil man ſie beſchuldiget / ſie hätten ein Manifeſt von dem Printzen von Darmſtadt ausgeſtreuet; und den Stallmeiſter der verwittibten Spaniſchen Königin / nahme man gleichfals bey dem Kopf. Mit wenigen: es lagen alle Gefängniſſe voll / von Oeſterreichiſch-geſinnten und andern Staats-Gefangenen/ worunter viele Unſchuldige mitbegriffen geweſen.

Die Haupt-Urſache / warum man in Spanien ſo ſchlechte Kriegs-Verfaſſungen gemacht/ beruhete auf der innerlichen Unruhe und den groſſen Mangel des Geldes/welcher letztere/ durch die auf dem Ruckweg begriffene Spaniſche Silber-Flotte/ erſetzet werden ſolte. Es ware zwar von dem Aller-Chriſtlichſten Könige an den Frantzöſiſchen Admiral, Coetlegon Ordre ergangen/ die Gallionen mit einer Eſcadre zu convoyren; und der Admiral Chateaurenaud war gar beordert / ſelbige in einen ſichern Hafen nach Franckreich zu bringen: allein wider das erſtere ſetzte ſich der Spaniſche Vice-Roy zu Mexico; und wider das andere die Spanier insgeſamt / welches auf Verhetzung des Königes Ludwigs / den Duc d'Anjou dergeſtalt verdroß / daß er gedachten Vice-Roy, nebſt dem Gouverneur von Havana und Neu-Carthagena alſobald abſetzte/ weil ſie ſich erkühnet/ einem Könige nicht zu gehorſamen/ der doch gerne / wenn es ihm möglich / über die gantze Welt gebieten möchte.

Da

Da man ſich nun um die glückliche Ankunfft des American iſchen Silbers in Spanien nicht wenig bekümmert / ſo erfuhr man an dem Hofe zu Madrid mit euſſerſter Beſtürtzung / daß die groſſe Engel- und Holländiſche Flotte / nachdem ſie wegen des widrigen Windes / eine Zeitlang bey der Inſel Helena ſtille gelegen / unverhofft unter dem Commando des Admirals und tapfern Engliſchen See-Heldens / Rook, in dem Geſichte des Hafen von Cadix angelanget. Dieſe Flotte / mit welcher ſich zuvor die Eſcadre des Ritter Fairborn conjungiret / beſtunde in 190. Segeln und war mit 10000. Mann ohne die Holländiſche Trouppen beſetzt / worüber der Engliſche Hertzog von Ormond, das Commando führte. Da nun einige Trouppen eine Meile von dem Fort S. Catharina, wo man ſehr ſtarck auf ſie heraus feuerte / an das Land geſtiegen / und in der erſten Hitze Rotta, Porta, St. Maria, und das gedachte Fort St. Catharina hinweggenommen / ließ der Hertzog von Ormond ein gewiſſes Manifeſt kund machen / worinnen allen denjenigen / die ſich vor den Ertz-Hertzog Carln in Oeſterreich erklähren wolten / Schutz und viele Freyheit verſprochen wurde; Es ſchrieb auch gedachter Hertzog an den Gouverneur in Cadix, Don Scipio Brancaccio, und bemühete ſich dieſen durch höfliche Vorſtellung auf die Oeſterreichiſche Seite zu ziehen; allein er gab zur Antwort: daß er keinen andern rechtmäßigen König von Spanien / als den Duc d' Anjou oder Philippum V. erkenne / und daß er entſchloſſen / demſelben eben ſo treu und tapffer als dem verſtorbenen Könige zu dienen; derohalben der Duc d'Ormond die Gewalt der Waffen zur Hand nahm / den Spaniern eine beſſere Erlährung abzunöthigen.

Es

Es wurde demnach das Fort Mattagoida an der Seite von S. Maria mit 4000. Mann/ auch das Fort St. Croix und Port Royal mit einem andern Detachement angegriffen: aber da vor dem erſten Ort wegen des moraſtigen Erdreichs die Batterien keine Stücke und Mortiers ertrugen / hingegen die Spanier aus der Stadt und den hinter den Puntalen liegenden Schiffen / erſchrecklich auf die Holländer und Engelländer feuerten; auch in dem Haven drey groſſe Schiffe verſenckten / um hierdurch den Feinden das Einlauffen zu verwehren: ſo ſprengte man das Fort St. Catharina in die Lufft und zog von Cadix ab/nachdem man etliche Officiers und einige 100. Gemeine davor ſitzen laſſen.

Ob dieſes die eigentliche Urſache / warum das Deſſein auf Cadix mißrathen? ſolches iſt keines wegs zu glauben: vielmehr gibt es noch eine andere/ die weit wichtiger zu nennen iſt; Es haben ſich nemlich einige Holl- und Engelländiſche Soldaten bey Eroberung von S. Maria, aus allzugroſſer Begierde zur Beuthe / an den Kyrchen vergriffen und wider die ſcharfe Ordre der hohen Generalität/ die heiligen Sachen daraus genommen; weil man nun denen Spaniern zuvor / das Verfahren der Engel- und Holländer / auf das abſcheulichſte abgemahlet / und ihnen glaubend gemacht / wie ſie durch Schwerdt und Feuer / ſie und die wahre Religion vertilgen würden: ſo legten ſie das berührte Verbrechen der erwehnten Soldaten vor den Anfang der künfftigen Proceduren aus / und entſchloſſen ſich lieber auf das euſſerſte gegen ihre Feinde zu wehren / als dem von dem Duc d'Ormond ausgeſtreuten Manifeſt ein Genügen zu leiſten; hernach will man auch von

einer groſſen Uneinigkeit und Mißverſtändniß zwiſchen dem Hertzog von Ormond und dem Admiral Roock ſprechen / und noch mehr andere Hinderniſſen vorſchützen / die man aber nun an ihren Ort geſtellet ſeyn läſſet / weil man doch dadurch den mißlungenen Streich / und die unzehliche Koſten zur Ausrüſtung der Flotte nicht mehr erſetzen kan.

Doch was dieſesmahl von Cadix ſo ſchlecht gerathen / das verbeſſerten die Engel- und Holländer bey Vigos, wo inzwiſchen die Spaniſche mit Silber beladene Gallionen aus America angelanget. Die Spanier befanden ſich vor Freuden gantz auſſer ſich ſelber / da ſie dieſen Mammon in Sicherheit ſahen und hörten / daß die Alliirten unverrichter Sachen von Cadix abgezogen. Weil ſie aber meinten / die Engel- und Holländer dürfften einen Appetit nach den Weſt-Indianiſchen Silber-Platten und andern aufgeladenen Wahren bekommen: ſo entledigten ſie einige Schiffe und führten das Silber beſſer in das Land: beſetzten auch den Hafen und das Ufer des Meers mit vielen Canonen: zogen ſtarcke Ketten für und machten ſolche Anſtalten / als ob keine menſchliche / noch weniger die Alliirte Gewalt der groſſen Flotte vermögend ſeyn ſollte / in den Hafen einzulauffen; allein weil damal das Silber die Natur des Magnets angenommen: ſo zog es auch die Engel- und Holländer immer näher / biß ſie endlich unvermuthet im Geſicht vor Vigos anlangten.

Der ausführliche Verlauf / verhält ſich alſo: Als der Admiral Roock, von dem Capitain Hardy, der das Majeſtäts-Schiff Bembrock führte / Nachricht eingezogen / daß die Spaniſchen Silber-Gallionen

lionen in Begleitung der Frantzöſiſchen Eſcad e unter dem Herꝛn von Chateaurenaut in Vigos eingelauffen / ſtellte er einen Kriegs-Raht an / worinnen beſchloſſen wurde / daß man die feindliche Schiffe entweder angreiffen / oder ruin ren ſolte. Er ſeegelte auch unerachtet des feindlichen Feuers den Haven hinaufwårts 3. oder 4. Meilen von Redondella, wo die Frantzöſiſche Flotte und Galli nen in einer Enge lagen / und zwar unter der Beſchůtzung eines Caſtells an der Seite und derer Batterien an dem Ufer / die den Eingang beſtrichen / der mit einer Verpalliſadirung von Maſt-Båumen / groſſen Tauen / Ketten und Fåſſern geſchloſſen war.

Als aber der Admiral ſahe / daß die feindliche Schiffe / wegen der Enge nicht mit der gantzen Flotte anzugreiffen / ſo ſolten 15. Engellåndiſche mit dem Admiral Roock, und 10. Hollåndiſche unter dem Commando des Vice-Admiral Hobſon, es koſte auch was es wolle / ſich der feindlichen Schiffe entweder bemeiſtern / oder dieſelbe verbrennen / wie denn das Vorhaben deſto fůglicher auszufůhren / und ſonderlich zu der letztern Arbeit die B anders nachfolgten. Mittlerweile / trat der Hertzog von Ormond mit 2000. Mann bey der Sůder-Seite des Stroms mit groſſem Fleiß und Fertigkeit an das Land / und eroberte das Caſtell zu Vigos mit dem Degen in der Fauſt. Ob ſich nun ſchon zwiſchen dem Caſtell und dem Gebůrge etliche tauſend Mann zeigten / und eine feindliche Parthey anrůckte / muſten ſie doch von den Grenadiern unter dem Commando des Vicomte Shannon die Flucht nehmen. Inzwiſchen brach der Vice-Admiral Hobſon mit dem Schiff Torbay einmal durch / dem die an-

dern mit groſſer Tapferkeit nachfolgten: dahero man nach der Zerbrechung der Palliſaden, auf die Feinde loßgienge / die aber nach dem Exempel des Herrn von Chateaurenaut ihre Schiffe in Brand geſtecket / in die Lufft geſprenget und verſencket / dergeſtalt daß von 38. Segeln / nicht ein eintziges unerobert oder unruinirt geblieben.

Das erſchröckliche Donnern ſo vieler hundert Canonen, die man von beyden Seiten unter dem darzwiſchen gemengten Knall des kleinen Gewehrs auf einander loßbrandte / war ſo beſchaffen / daß man dergleichen nie gehöret; und weil noch darzu viele Schiffe in die Lufft flogen / auch die Flamme ſich überall ausgebreitet: ſo ſahe man vor dem grauſamen Feuer weder Himmel noch Erden / und in einer halben Viertel-Stunde / ſtunden alle Frantzöſiſche Schiffe in vollem Brand / weil / wie geſagt / der Capitain das ſeinige / nach dem Exempel des Herrn von Chateaurenaut, angeſtecket; der mitten unter dem zugeſtoſſenen entſetzlichen Unglücke mit ſeinen Boots-Knechten oder Matroſen und Soldaten nach Compoſtella geflohen / daſelbſt er ſich von dem ausgeſtandenen Schrecken wieder zu erholen begehrte.

Was nun die ruinirte Flotte anbelanget / ſo haben die Engliſche / 5. Frantzöſiſche Kriegs-Schiffe und 4. Gallionen, die Holländer aber 5. Gallionen und ein Kriegs-Schiff erobert. Sieben Kriegs-Schiffe / ein Brander, drey Advis-Jagden und 6. Gallionen ſeynd verbrandt / wie auch 2. Gallionen und 4. Kriegs-Schiffe geſtrandet und geſprungen: da hingegen von den Engel- und Holländiſchen Schiffen nicht ein einiges verlohren gegangen. Denn

Denn obwohlen das Schiff Torbay in Gefahr geweſen verbrandt zu werden / hat es doch die Tapferkeit und der Fleiß des Capitains wieder gelöſchet. Von den Gefangenen bekam man den Admiral von den Gallionen, wie auch den Monſ. d'Aligre und den Marquis de la Galiſoniere, Capitain des Schiffes l'Eſperance und noch viele andere Befehlshaber / nebſt 4. biß 500. Gemeinen / welche die Zahl derjenigen Todten auf Engel- und Holländiſcher Seite weit übertroffen / die den gewonnenen Vortheil mit dem Verluſt ihres Lebens befördern müſſen.

Die mehreſte Schuld dieſes Unglückes beruhet auf dem Befehl des Königes in Franckreich und der Sicherheit der Junta, oder des Spaniſchen Staat-Raths. Der erſtere hatte nemlich an den Herrn von Chateaurenaud, Ordre ertheilet / die Gallionen in Franckreich zu bringen / und dieſer war auch bereit / ſeinem Könige zu gehorſamen; allein weil er ſich furchte / es möchte ihm / wann er weiter ſegelte / eine Engliſche Eſcadre, den fetten Biſſen vor dem Maul hinwegnehmen; ſo iſt er zur Sicherheit in Vigos geblieben. Ob nun ſchon der Raht von Indien, ſamt der Handlungs-Cammer zu Sevilien mehr als einmahl angehalten / daß doch die gantze Flotte möchte ausgeladen werden / und dem Könige deßwegen drey Millionen Peſos und einen Indult von 2. Millionen angebotten / gab doch die Junta zur Antwort; daß weil die Flotte nunmehr in Sicherheit / man ſich deßfalls nicht zu übereilen hätte; die vornehmſten Participanten verlohren hierbey nichts / es erfodere es aber die Noth / daß ein Theil von dem Silber / zu Wiederherſtellung der Ehre

der Nation verwendet werde. Durch welche Sicherheit / die Engel- und Holländer 6. Wochen hernach zu Vigos ſich einfanden/ und einen groſſen Theil des übrigen Silbers nebſt vielen koſtbaren Kaufmanns-Wahren abholten.

Dasjenige/was die Spanier ſchon aus den Gallionen geladen / mag ſich wohl auf eine anſehliche Summa belauffen: nichts deſto weniger haben die Engel und Holländer gute Beuthe gemacht; wie denn die erſtere / auſſer dem Silber / welches ſie zu Redondella gefunden/ bey ihrer Zurückkunfft in Engelland / verſchiedene Kiſten/ worinnen Stangen Gold und Silber / einige Kleinodien / unter andern aber eine guldene Crone mit Rubinen / ein guldenes Crucifix ebenfalls mit Edelgeſteinen verſetzet / 22. Stangen Silber/ welche 700. Pfund wugen / viele groſſe Kiſten mit Silber / ſo wie es aus den Bergwercken kömmt/ und zwey groſſe Kiſten voll Silber-Geſchirr / ohne den groſſen Reichthum von Cochenille, Schnupf-Toback/ Cacao, Indigo und dergleichen ausgeladen. Die Deputirten der Admiralität/ von der Maas zu Rotterdam aber haben in denen durch die Holländer / eroberte Gallionen ungefehr 180. Ballen und etliche Säcke Cochenille, 240. Kiſten Indigo, 140. Kiſten Chocolade, einige Fäſſer Cacao und Banille, in die 450. Kiſten Zucker / 27. Kiſten Toback / 30000. Pfund Toback / Blätter von Havana, 1675. Ballen Schnupf-Taback / und etwan 2800. trockene Häute / öffentlich verkauffet/ woraus ſattſam erhellet / daß den Engel- und Holländern / ihre Mühe und Tapferkeit reichlich bezahlet worden.

Es iſt hierbey nicht mit Stilleſchweigen zu übergehen/ was ſich mit zweyen Holländiſchen Bombardiers oder Feuerwerckern/ nach Eroberung der Gallionen zugetragen. Es hatte nemlich der eine etliche Kiſten mit Chocolade zur Beute bekommen/ weil er aber meinte/ er könte mit ſolcher Wahre nichts ſonderliches ausrichten/ ſo bot er einem von ſeinen Cameraden, der etliche Ballen Toback erwiſchet/ einen Tauſch an. Dieſer war es zufrieden/ und nahm die Chocolade in Verwahrung. Als ihm nun ein Appetit ankam/ etliche Taſſen zu verſuchen/ und er ein Stück von der Chocolade entzwey brach/ befand er/ daß es mit Ducaten von Gold ausgefallet/ welche man allen Umſtänden nach/ eine anſehliche Summa Geldes aus Indien zu verbergen/ durch dieſes Kunſtſtück nach Spanien überſchicket. Hierüber erfreuete er ſich von Hertzen/ weil ihn das Glücke ſo günſtig angeſchienen: hingegen ſchwieg er auch ſtille/ und ſagte keinem Menſchen nichts davon/ biß er in Holland anlangte/ woſelbſt er ſeine Dienſte aufgab/ und eine beſſere Lebens-Art erwählte.

Ob die Ruinirung der Frantzöſiſchen und Spaniſchen Flotte/ an dem Hofe zu Madrid auch eine ſolche Freude/ als der Abzug von Cadix verurſachet/ das darf man darum widerlegen/ weil gantz Spanien wo nicht Franckreich ſelber darüber in eine groſſe Beſtürtzung gerathen. Die Mittel zum Kriege/ worauf man ſchon lange gewartet/ waren nun wieder meiſtentheils verlohren: drum konte es nicht anderſt ſeyn/ als daß die Fürnehmſten des Reichs/ den Beutel gewaltig ziehen muſten: wie denn der Cardinal Portocarero vor ſein eigen Geld drey hundert

und ſechtzig Reuter zu werben verſprach; der Præſident von Caſtilien, als Ertz-Biſchof von Sevilien, wollte alle Einkünfte des Biſchoffthums auf ein Jahr zum Krieg anwenden/ worzu die Hertzoge von Montalto und Arcos, nebſt der Hertzogin von Medina Sidonia, ſich ebenfalls verſtund; das Dom-Capitel von Sevilien, gab 4000. Thaler und 1000. Säcke Getreide; die Stadt Madrid aber 40000. Ducaten; der Raht zu Sevilien 8000. und die Stadt Cadix 10000. Piſtolen. Uber dieſes erbot ſich der Cardinal Salazar, als Biſchoff von Cordona, auf eigene Unkoſten ein Regiment zu Fuß von 1000. Mann zu werben und zu unterhalten; und die Stadt Sevelien wolte 12. Compagnien zu Fuße/ und eben ſo viel zu Pferde aufrichten. Mit wenigen: man wolte ſich nun in Spanien auf einmahl in den Stande ſetzen/ allen künftigen Feindſeeligkeiten nachdrücklichen Widerſtand zu thun/ und ſich fertig halten/ die Engel- und Holländer zu verjagen/ wenn ſie ſich noch einmahl erkühnen würden/ an den Spaniſchen Küſten auszuſteigen.

Mittler weile ermangelten dieſe nicht/ das Silber/ die Wahren und Canonen aus den verbrannten und geſcheiterten Schiffen heraus zu ziehen; wie denn der Rittel Schovel auf den eroberten Batterien und ruinirten Schiffen noch hundert und zehen Stücke zuſammen brachte/ die er nachgehends nach Engelland brachte. Der Herr von Chauteau Renaud, der ſich von Compoſtella nach Couronne retiriret/ verſamlete zwar an erſtgedachten Orte einige Mannſchaft/ und ſtellte ſich/ als ob er die Engel- und Holländer zu Vigos, wo ſie noch mit einem Theil der Flotte lagen/ angreiffen wolte: allein da man ihm hin-

hinterbrachte / daß der Ritter Schovel auf ihn warte / begab er ſich wieder in Sicherheit / um ſeinen Feinden nicht auf das neue die Sieges-Palmen in die Hände zu liefern / und davor von denenſelben wichtige Schläge abzuholen.

Aber nach den Kriegs- auf die Liebes-Geſchichte zu kommen / ſo will ich nun eine erzehlen / die um ſo viel merckwürdiger / weil ſich wol ſchwehrlich jemaln dergleichen in Teutſchland / oder an einem andern Orte der Welt zugetragen. Es hatte nehmlich der Marquis de Hurcado eine einige Tochter / deren Schönheit viele Augen der Grandes d' Eſpagne, die ſich gerne mit ihr verheurathen mögen / an ſich gezogen; dieweil ſie auch außer den Annehmlichkeiten des Geſichtes und ihres gantzen Leibes / und den groſſen Reichthum / ſich noch in der beſten Blüthe ihrer Jahre befand / ſo machte ſie ſich durch ſolche mächtige Reitzungen tauſend Liebhaber unterwürffig / die ſich ſehr angelegen ſeyn ließen / ihre Gegengunſt auszuwürcken: worunter abſonderlich der Marquis de Hurgoncar, und der junge Graf von Jaſſado zu rechnen / deren Leidenſchaft keine Mühe ſparte / mit dieſer Schönen ein eheliches Bündniß aufzurichten.

Der Marquis de Hurgoncar war zwar ein Herr von groſſen Anſehen / und beſaß viele Gütter / allein deſſen Alter erſtreckte ſich ſchon bey nahe auf 50. Jahre: da im Gegentheil der Graf von Jaſſado etwan das 20igſte erreichet / und bey dem Mangel des Reichthums deſto ſchönere Qualitäten an ſich hatte: drum hegte auch die Mademoiſelle de Hurcado , in Anſehung des Unterſchieds / an dem Vermögen und Alter der beyden Liebhaber / zweyerley Gedancken; denn wenn ſie ihre kindliche Pflicht anſahe / war ſie ver-

bunden dem Willen ihres Herrn Vaters ein Genügen zu leiſten / der ihr den Hurgoncar zum künftigen Ehemann vorſchlug ; fragte ſie aber die Regungen oder die Neigungen ihres Hertzens um Rath: ſo muſte ſie bekennen / daß ſie niemand als den Jaſſado liebte/ worzu ihr Alter von 18. Jahren auf ihrer / und auf jener Seiten die Jugend und das euſerliche Anſehen/ welches mit ihrer Sehnſucht übereinſtimmet / das mehreſte beygetragen.

Will man die Warheit geſtehen / ſo verurſachet die Betrachtung einer jungen Manns-Perſohn/welche herrliche Eigenſchaften an ſich / in dem Hertzen eines jungen Frauenzimmers jederzeit groſſe Verwirrungen : derohalben erlangte eben der Graf von Jaſſado einen mercklichen Vortheil über ſeinen Nebenbuhler/deſſen Meriten blos aus den Glücks-Gütern beſtunden ; doch der Marquis Hurcado , dem der Reichthum des Hurgoncar faſt den Verſtand benommen / widmete jenem den Vorzug / und befahl ſeiner Tochter / den Umgang mit dem Grafen von Jaſſado in das künftige einzuſtellen ; woraus erhellet / daß ſich die Heurathen nicht mehr auf die gute Verdienſte gründen / vielmehr wird die Schönheit den Vortheilen des Glückes faſt täglich aufgeopffert / und man meinet / es ſeye genug / wenn ein Menſch nur Geld und Gut habe: aber eben dadurch entſtehen die übel-gerathenen Heurathen / worinnen man die wahre eheliche Liebe vertilget / und die Uneinigkeit in die Familien einführet.

Unerachtet nun die Liebe der Mademoiſelle de Hurcado durch den Befehl ihres Herrn Vaters / ihr Schickſal zu verändern/ genöthiget worden : ſo behielte ſie gleichwohl alle Zärtlichkeit vor den jungen

Jaſſa-

Jaſſado, und erzeigte dem alten Hurgoncar nur gezwungene Gefälligkeiten: daß dieſer im Gegentheil alles in der Welt anwendete / ſich die Gewogenheit ſeiner Liebſten auszuwürcken; aber an ſtatt daß Jaſſado ihr Favorit war / hieß er in der That nichts als ein Sclave / und die Zeit / ſo ſonſt alles zu verändern pfleget / diente hier zur Beſtändigkeit und Vermehrung der Liebe / die ſich bey den beyden Verliebten von einerley Alter angefangen.

Man darf es aus angeregten Urſachen der Mademoiſelle de Hurcado nicht verargen / daß ſie wegen der Verheurathung an den Hurgoncar viele Thränen vergoſſen / indem ſie ſich dadurch von ihm zu befreyen vermeinte: allein ihr Wunſch muſte dem Befehl eines Vaters weichen / welcher mehr an ſeinen eigenen Nutzen und das Glücke gedachte / als daß er ſich um die Neigungen ſeiner Tochter erkundigte; denn weil der Hurgoncar an dem Spaniſchen Hofe zu Madrid, wo dieſe Liebes-Begebenheit ſich ereignet / in groſſen Anſehen ſtunde: ſo verhofte er durch deſſen Gunſt eine ſtattliche Charge zu erlangen; zu dem Ende machte man auch um ſo viel eilfertiger die Anſtallten zum Beylager / da man ſie doch / wie bald folgen wird / vielmehr die Vorbereitungen zu ihrer Leichen-Begängniß nennen ſollen.

Nach dem gemeinen Sprichwort / ſind nicht mehr als zween gute Täge in dem menſchlichen Leben / nehmlich der eine / wenn man auf die Welt geboren wird / und der andere / wenn man der Eitelkeit durch den Tod den Abſchied gibt. Ein Frauenzimmer thut den erſten Schritt in die Welt / ſo bald ſie ſich verheurathet / und woferne der Wechſel / den ſie trift / ihres Hertzens würdig iſt / ſo iſt ſolches ein guter glück-

glückſeeliger Tag vor ſie; ſtehet ihr aber der Mann nicht an / den man durch das Band der Ehe an ſie verknüpffet: ſo iſt hernach der Tod wieder ein ſchöner Tag vor ſie / welches zugleich die einige Thüre / durch welche ſie ſich von ihm entfernen kan. Doch weil wir hievon nicht ausführlicher reden dörffen: als wenden wir uns wieder zur Sache ſelber / und ſagen / daß die Heurath durch Prieſterliche Copulation vollzogen worden. Ob aber der Marquis de Hurgoncar, die Früchte einer zärtlichen Liebe / wie es von Rechts wegen in den erſten Tagen der Ehe geſchehen ſoll / eingeerndet: davon kan ich aus Unwiſſenheit keine Nachricht ertheilen. Inzwiſchen erfuhr man doch ſo viel / daß er ſich einesmahls gegen ſeine neue Gemahlin beklaget / er hätte mit ihr nichts als Verdruß / und ein übles murriſches Weſen erheurathet / welche Worte / ob ſie gleich kurtz / ihr ſeine Muthmaßungen deutlich genug an den Tage legten.

Das jenige / was bey dem glücklichen Anfang in der Ehe am meiſten vergnüget / beruhet auf unendlichen Gefälligkeiten und Liebkoſungen / die ein Weib ihrem Manne erzeigen ſoll! ja alles was die eheliche Liebe / zärtliches und inbrünſtiges bey ſich führet / muß ſich um dieſelbige Zeit offenbahren; Aber die Marquiſe de Hurgoncar, wie ich ſie jetzunder nenne / hatte ihre Urſachen / warum es nicht auch bey ihr geſchahe: denn unerachtet ſie ſich verheurathet / liebte ſie doch niemand als ihren erſten Amanten, den Grafen von Jaſſado. Die Liebe hat in der Welt die gröſte Freyheit. Will man ein Frauenzimmer zwingen / und wider ihren Willen zu lieben nöthigen / ſo iſt es eben ſo viel / als ob man die Ordnung der Natur

tur zu verkehren; den Ab- und Zufluß des Meers aufzuhalten/und die Bäche wieder zu ihren Urſprung zu leiten begehrte. Dieweil nun auch die Marquiſe de Hurgoncar ihre Gewogenheit dem Grafen Jaſſado einig und allein vorbehalten: ſo ſahe ihr Mann ſich getrungen/ſeine Klagen deßwegen bey dem Marquis de Hurcado einzubringen.

Als er den Herrn Schwieger-Vater ſein Mißvergnügen zu verſtehen gegeben/ und ſich über ſeine Gemahlin beſchwehret: wiederholte dieſer das Verbot mit dem Grafen von Jaſſado, den er vor den Urheber ſolcher häußlichen Uneinigkeit hielte/ ein Verſtändniß fortzuſetzen; allein die junge Marquiſe hörte die Klagen mit kaltſinnigen Hertzen an/ und anſtatt/ daß ſie dem aufgeſtiegenen Ubel Einhalt thun ſolte/ benennte ſie ihren Amanten auf das neue einen Orte zu ihrer Zuſammenkunfft/ derohalben verirrte ſich die Eiferſucht des Marquis de Hurgoncar ſo weit/ daß er kein Bedencken trug/ öffentlich zu ſagen: woferne ſich ſeine Gemahlin nicht der Bekandſchaft mit dem Jaſſado begebe/ wolle er ihm das Lebens-Licht ausblaſen laſſen; worgegen die Marquiſe nicht ermangelte/ſolches dem Jaſſado, um ſich wohl in acht zu nehmen/ zu benachrichtigen.

Unſere zwey Verliebten erachteten hierbey vor nothwendig zu ſeyn/ ihr Vorhaben anderſt einzurichten/ und neue Vorſehungen zu thun/ wie ſie ſich füglich miteinander unterreden könten/ derohalben man ſich einen neuen Schauplatz ihrer Liebe einbilden muß/ worauf ſie eine mehrere Sicherheit zu einer abermahligen Zuſammenkunft erfoderten. Es iſt ſchier zu zweiffeln/ ob etwas die Liebe an ſinnreichen Erfindungen übertreffe: denn ſo viele Vorſorge/

ge/ als der eiferſüchtige Hurgoncar trug/ um den beyden Verliebten die koſtbare Freyheit abzuſchneiden: ſo wurde er doch nichts deſtoweniger vor dieſesmahl von ihnen betrogen. Je mehr man den Verliebten Hinderniſſe in dem Wege leget/ deſto mehr vergröſſern ſich ihre Reitzungen. Die abgeſtohlene Luſtbarkeiten führen die annehmlichſten Süſſigkeiten mit ſich/ indem die Plagen und der Zwang deren Preiß erheben/ daß man ſich viel begieriger darnach ſehnet.

Mittler weile war dem Grafen und der jungen Marquiſe der Vortheil benommen/ daß ſie einander in der Kyrche nicht mehr ſehen konten; und der Hurgoncar ließe auch ſonſten überall genaue Achtung auf ſie geben; allein eine lange Standhaftigkeit ermüdet ſich endlich von der ſtets währenden Gewalt/ und man liebet in Spanien und Italien nicht ſo wie in andern Ländern der Welt/ woſelbſt das bloſe Anſchauen/ ein zärtlicher Blick und lächlende Mine/ den Nahmen eines Laſters führet/ und Verräther der Verliebten heiſſen. Ein Weib muß ſich billich vor einen eiferſüchtigen Spanier fürchten/ maſſen es bey ihm oftmahl nichts als einen leeren Argwohn der Untreue brauchet/ ſo läſſt er ſie die übrige Zeit ihres Lebens in das Cloſter verſchlüßen/ dannenhero man in Spanien faſt von nichts mehrers/ als den verſtoſſenen Weibern in die Clöſter/ und von ſolchen Liebhabern redet/ die entweder ermordet/ oder heimlich mit Gift in die andere Welt geſchicket worden; ja man darf auch wol behaupten/ daß bey dieſer eiferſichtigen Nation nichts gefährlichers/ als die Unterredungen der Verliebten zu nennen ſind.

Obgleich bereits drey Jahre verſtrichen/ daß Hurgoncar verheurathet war/ ſchmeigelte er ſich doch im-

immer mit der Hofnung / daß ihn die Zeit über das Hertze der jungen Marquiſe, ſeiner Gemahlin / zum völligen Meiſter erklähren / ſie aber den Jaſſado gäntzlich aus dem Sinne ſchlagen / und niemanden als ihren Gemahl lieben würde. Inzwiſchen zeigete er doch keine Kinder mit ihr / welches die Früchte der Ehe ſind / und weil er die Marquiſe darum in der beſten Blüthe ihrer Jugend geheurathet / um von ihr Erben zu erlangen: ſo ſchrieb er ſein widriges Verhängniß dem Jaſſado zu / und legte ihm die Schuld bey / daß er die Urſache alles Unheils / die ſeiner Familie begegnete. Ja als auch endlich Hurgoncar ſahe / daß alle menſchliche Klugheit nicht vermögend / das Verſtändniß der beyden Verliebten aufzuheben: grief er zu den Entſchluß / ſich von einem Neben-Buhler zu befreyen / den er als einen Tod-Feind betrachtete: aber in der That hieß dieſes / die Liebe zur Verzweifelung zu zwingen / und die Verliebte in eine Enge zu treiben / worinnen ſie entweder das Leben verlieren / oder ihre beſtändige Glückſeeligkeit erreichen ſolten.

Die Ehre und die Schuldigkeit eines Eheweibs ſtritten zwar bey dieſer Begebenheit wider die Liebe eines gewogenen Amanten, aber das letztere / als das gewaltſamſte / trug den Sieg davon; denn da das angenehme Liebes-Feuer die junge Marquiſe aufmunterte / und ihre wichtige Entſchlieſung gering gab: ſo eröfnete ſie dem Grafen von Jaſſado, wie ſie ein Mittel erſonnen / welches ſie auf Lebenslang von dem eiferſüchtigen Hurgoncar abſonderte. Sie ſagte nehmlich: ſie wolle ſich anſtellen / als ob ſie bey einer zugeſtoſſenen Ohnmacht / den Geiſt aufgegeben; da man nun hernach unver-

verzüglich zu ihrer Leiche und dem Begräbniß Anſtalten machen würde/ weil die Hitze in Spanien nicht erlaubte die todten Cörper lange liegen zu laſſen: ſo könte man dadurch das Vorhaben deſto beſſer ausführen/ derohalben auch auſſer dem Jaſado ihrem Liebſten und ihrem Cammer-Mägdchen niemand etwas von dem Geheimniß wiſſen ſolte. Ob aber gleich Jaſado die junge Marquiſe innigſt liebte/ ſo gedachte er doch zur Erlangung ihrer Beſitzung an keine ſo traurige Abſicht/ und er zog dieſe/ ſo ſie ihm entdecket/ nicht ohne Urſache in genauere Betrachtung/ weil er beſorgte/ es möchte ſeiner Liebſten wiederfahren/ was dem Moliere begegnet/ der/ als er meinte/ er agire auf dem Theatro den Tod/ ſich ſelbſten/von ihm muſte agiren laſſen.

Doch dergleichen Einwendungen/ machte die Marquiſe von ihrem Vorhaben nicht abwendig/ ſie verſetzte vielmehr: daß die Liebe/ welche ſie gegen ihn trüge/ alles dasjenige/ was in den Gräbern furchtſam und erſchreckend zu nennen/ weit übertreffe; daß dieſes das einige Mittel/ ihre Freyheit wieder zu erlangen und ſich von dem Hurgonca zu ſcheiden wäre; daß ſie auch ihre Zärtlichkeiten viel lieber dem Tode aufopfern/ als ſolche noch länger in der Gewalt eines Ehe-Mannes laſſen wolte/ den ſie weit mehr als das Sterben haſſte/ und daß/ wenn ſie auf das gegenwärtige/ vor ihr künfftiges Schickſal/ einen Grund legen dürffte; ſo entſtunde eine neue Vereinigung/ welche ihrer Glückſeeligkeit die Vollkommenheit beförderte: dahero Jaſado durch die vielen Verpflichtungen/ das Vorhaben der Marquiſe bewilligte.

Man beſtimmte demnach den Tag / woran dieſes traurige Schau-Spiel ſolte fürgeſtellet werden/ wobey Jaſſado und das Cammer-Mägdchen / alles in Bereitſchafft hielten ; die Marquiſe aber ſpielte ihre Perſohn vollkommen gut und bildete den Tod nach allen ſeinen Beſchaffenheiten recht ähnlich ab: drum ermangelte der Hurgoncar nicht / der Verſtorbenen ein prächtiges Leichen-Begängniß zu halten/ welches mit ſeinem Stande und ſeiner Geburt übereinkäme ; und weil er ſie bißhero auf das euſſerſte geliebet/ ſo benetzte er ihr Grab ſelber mit Thränen/ und warf ſich heimlich für / daß er der Urheber dieſes frühezeitigen Todes zu nennen / indem er ihr das Leben/ durch eine quälende Eifferſucht unverantwortlicher Weiſe abgekürtzet.

Als man nun die Marquiſe begraben / fand ſich Jaſſado und das Cammer-Mägdchen eilends bey dem Grabe ein / da denn der erſte den Todtengräber mit einem Beutel von 500. Ducaten beſchenckte / und ihm zu verſtehen gabe / daß man eine Dame zur Erden beſtattet / welche ein gantz beſondere Kranckheit/ die nur ihm allein bekandt geweſen / an ſich gehabt; indem ſie bißweilen 24. Stunden lang / ohne ein Zeichen des Lebens von ſich zu geben / unbeweglich verharret / und man hätte ſelbige allem Anſehen nach in das Grab geleget / weil man ſie wegen des abermal zugeſtoſſenen Zuſtandes vor tod gehalten/ wodurch er nichts anderſt ſuchte/ als daß der Todengräber die Grufft eröfnen ſolte. Dieſer / der mehr auf den Beutel/ als ſeine Schuldigkeit Achtung gab/ die ihm verbot / ohne Obrigkeitliche Erlaubniß das Grab nicht aufzumachen / willigte in alles / was Jaſſado von ihm begehrte / und waltzte den Stein

völlig von dem Grab hinweg. Jaſſado, deſſen Liebe einen ſo herꝛlichen Sieg erhalten / wäre bey nahe vor Freuden ſelber geſtorben / als er ſeine Liebſte lebendig vor Augen ſahe / da er ſich aber erholet / reichte er ihr die Hände / und zog ſie aus dem Grab herfür / welches man alſobald wieder zuſchloß. Die Marquiſe hingegen / zog geſchwinde ihre Toden-Kleider aus / verbarg ſich in einem Cavalier-Habit / welchen ihr Liebhaber mitgebracht / und ſetzte ſich in ſolcher Verſtellung auf eine Carroſſe, die ihrer bey der Thüre der Kyrche anwartete; doch ehe dieſes noch erfolgte / beſchenckte die Marquiſe den Todengräber mit einem ſaubern Demant-Ring / und befahl ihm die Begebenheit nicht auszuplaudern: wornach ſie beyde Verliebten unter der Finſterniß der Nacht / aus den Staub machten / und die Toden bey den Toden verbleiben lieſſen.

Den andern Tage / verreißten ſie nach Toledo, wo ſie ſich aufzuhalten / miteinander verabredet / indem ſie aus Furcht erkandt zu werden / und daß dasjenige / was ſich zugetragen / unfehlbar vor die Ohren des Marquis de Hurcado als des Vaters der Marquiſe, und des Hurgoncar, dem Gemahl der Verſtorbenen gelangen möchte / nicht in Madrid bleiben konten. Doch ehe ſie Toledo noch erreichet / ſo erachteten beyde Verliebte / der Billigkeit gemäß zu ſeyn / zwiſchen Madrid und Toledo in einem Flecken Hochzeit zu halten / wornach ſie an dem letztern Orte in die zwey Jahre verweileten. Dieweilen aber der Graf von Jaſſado allda bekandt war / und unterſchiedliche Grandes ihre Viſiten bey ihm abſtatteten: ſo ſtreute er alſobald aus / er habe ſich an die Tochter des Don Hueſpeda eines Arragoniſchen

Herrns verheurathet / weßwegen jedermann / die Comteſſe de Jaſſado vor eine Arragonierin anſahe.

Einige ſonderliche Angelegenheiten / die den Grafen nöthigten ſich nach Madrid zu erheben / verurſachten / daß er ſich bey der Comteſſe ſeiner Gemahlin erkundigte/ ob es ihr beliebig/ auch mit dahin zu reiſen? da ſie nun darein willigte / und zu Madrid anlangten/ wo ſie ſich eine Zeitlang aufhielten/ ſahe der Marquis de Hurgoncar, die Comteſſe de Jaſſado, in den Geſellſchafften / dabey ſie ſich befand / als eine Perſohn an / die ihm nicht unbekand wäre. Nun hatte ſich zwar die Comteſſe in etwas verändert/und die Begebenheit mit dem Grabe / hatte die von Natur vorhero rothe Wangen und lebhaffte Farbe in eine Bleiche verwandelt / die ſich noch nicht wieder an ihr verlohren; aber auſſer dem beſaß ſie ſonſten noch alle Annehmlichkeiten von ihrer Schönheit/ auch ihre Luſtbarkeiten in der Converſation, und die Niedlichkeit ihres Verſtandes / wodurch ſie ſich bey jedermann eine Verehrung auswürckte.

Der Hurgoncar, dem das Anſchauen eines Frauenzimmers beſtürtzt gemacht / an welcher er alle Aehnlichkeiten/ von der Marquiſe ſeiner verſtorbenen Gemahlin beobachtet / nahm ſich vor/ um die Stimme ihrer Ausſprache zu erforſchen / ſich mit ihr in ein Geſpräche einzulaſſen. Dieweilen aber die Comteſſe die Aufmerckſamkeit des Hurgoncar, die er ihrer wegen geſchöpfet/ beobachtet: ſo ermangelte ſie nicht / ſich deßwegen auf das beſte fürzuſehen / und vertraute es dem Jaſſado, der ſich ſehr ungebertig anſtellete / daß er ſich ſo unvorſichtig einer ſolchen Gefahr unterworffen. Inzwiſchen ermangelte Hurgoncar nicht die Zeit wohl in acht zu nehmen;

men; und da er ausgeforſchet / daß die Comteſſe den andern Tage/ ſich bey dem Don Orejas einem Grand d'Eſpagne befinden würde / ſtudirte er aus Ungedult / das Ende ſeiner Neugierigkeit zu ſehen / die gantze Nacht durch auf das Compliment, welches er ihr machen wollte / und erhub ſich zu den Don Orejas, woſelbſt er die Comteſſe antraf.

Madame, ſagte er zu ihr/ als er ſich näherte / ich bewundere die Geſchicklichkeit / womit ihr jedermann zu begegnen wiſſet / und erſtaune über die Herrlichkeit eueres Verſtandes / der aus euren Reden herfür leuchtet. Die Comteſſe, gab mit eben der Art zur Antwort/ daß ſie ſich vor das beygelegte unverdiente Lob bedancke: und ob ſie ſchon keiner gröſſern Weitläuftigkeit im Reden ſich bediente/ brauchte es doch weiter nichts/ die Meinung des Hurgoncar zu befeſtigen / daß die Comteſſe de Jaſſado ſeine verſtorbene und wieder von den Toden erweckte Gemahlin wäre; denn der Thon von ihrer Stimme/ und die Beſtürtzung/ mit welcher ſie die Worte ausſprach/ verriethen das gantze Geheimniß: drum machte ſich Hurgoncar alſobald auf/ den Vater der Comteſſe den Marquis de Hurcado zu ſuchen/ dem er die unglaubliche Zeitung hinterbrachte: daß ſeine Tochter von dem Grabe auferſtanden; daß ſie eine Gemahlin des Jaſſado ſeines Neben-Buhlers / und daß er ſie mit ſeinen eigenen Augen/ geſehen hätte. Hurcado, hielte dafür / der Marquis de Hurgoncar wäre nicht klug / oder es träumete ihn / derohalben erwehnte er gegen denſelben: daß ſeine Tochter geſtorben und daß man ihre Aſche nicht beunruhigen ſolte. Allein Hurgoncar erzürnte ſich / und gab ſeinem Schwieger-Vater zur Antwort:

wort: er ſeye entſchloſſen deßwegen Rache zu fodern/ wenn es ihm ſchon Gut und Blut koſtete / wie er denn darauf mit dem Jaſſado einen Proceſs anfienge/ und darinnen er die Abtrettung der Marquiſe ſeiner geweſenen Gemahlin / auf das inſtändigſte verlangte.

Dieſer merckwürdige Rechts-Handel / wurde bey dem Hof-Gerichte zu Madrid anhängig gemacht/ und es beſtunden die Klagen des Advocatens des Hurgoncar in nachfolgenden Worten: Daß der Comte de Jaſſado, aus einer verbottenen Liebe zu einer bereits verheuratheten Frauen / ein Verbrechen wider den Staat und die Kirchen-Ordnung begangen / indem er um ſie nur zum Weib zu bekommen / aus eigener Gewalt das Grab eröfnet; daß er dasjenige angetaſtet / was das allerheiligſte und allergeweyeteſte in der Religion iſt; daß er die Fundamental Geſetze des Königreichs / durch eine unerhörte und nie verübte That zum euſſerſten beleidiget: derohalben bitte er an das Hof-Gericht / den berührten Grafen / aller ſeiner Ehren zu entſetzen / mit aller Schärfe der vorgeſagten Geſetze / durch den Verluſt ſeines Lebens und ſeiner Güter zu ſtraffen / auch ihn dahin zu vermögen / eine Frau / die ihm nicht zuſtünde / und die er gemißbrauchet / ihren rechtmäßigen Gemahl wieder zuzuſtellen.

Hierauf führte der Advocat des Grafen von Jaſſado, zu ſeiner Vertheidigung an: Daß der Tod ein Ende aller Sachen mache / und die Kinder von ihren Vätern und Müttern / die Weiber aber von ihren Männern ſcheide / welche Scheidung kein Widerkehren verſtatte; daß die letzten Schuldigkeiten / welche der Marquis de Hurgoncar ſeiner Seits / der

verſtorbenen Gemahlin geleiſtet / und der Abſcheu des Grabes / den ſie ihres Orts empfunden / zum Schutz ihrer Sache und zur Vertheidigung ihrer Unſchuld gereiche? Begehre man aber dieſes vor ein Laſter auszulegen / daß der Graf eine Perſon erlöſet / die ſich ſchon auſſer Hofnung und von aller menſchlichen Hülffe verlaſſen befunden: ſo müſte man auſſer ihm auch die Medicos ſtraffen / da im Gegentheil die Medici, eben ſo wenig Straffe / als er verdienet; hernach habe beſagter Grafe / die Religion nicht im geringſten übertretten / oder angetaſtet / noch etwas gethan / das wider die Geſetze des Königreichs liefe: maſſen dieſelbige / von einer Begebenheit / davon man noch kein Exempel erlebet / nichts fürgeſchrieben. Ferner ſagte er: Daß die Verſprechungen / die bey dem Marquis de Hurgoncar mit der Mademoiſelle de Hurcado wegen der ordentlichen Heurath / eine Vereinigung geſtifftet / nunmehr durch ihren Tod / aufgehoben ſeye / und daß zugleich alle Pflichten der ehelichen Liebe ihre Endſchafft erreichet: dannenhero folglichen der Mademoiſelle de Hurcado erlaubt geweſen / ſich wieder an einen andern Gemahl zu verbinden. Beraubte man ſie nun dieſer Freyheit / ſo eröffnete man mit einem ſolchen Exempel die Thüre zu den Muthwillen und der Ruchloſigkeit / und es würden die Spanier ſich nach nichts mehrers / als unzüchtigen und verunehrten Weibs-Perſohnen beſtreben / die ihre Liebe zu befriedigen / dem erſten der ſich meldet / blos geben / in welchem Fall man ſie nicht tadeln dürffte / weil man ihnen das Heurathen verwehrete. Zu dem Ende billich alle Väter und Mütter / deren Töchter ein mannbahres Alter erreichet / aus allen Königreichen

chen der gantzen Monarchie herbey lauffen/ und ihm in der Vertheidigung einer ſolchen gerechten Sache hülflichen Beyſtande leiſten ſolten.

Ihr Herren/ ſetzte der Advocat des Comte de Jaſſado hinzu/ ich nehme mich der Tugend und der Keuſchheit unſerer Weiber an/ dann ſolches iſt die Zierde und der Schatz unſerer Familien, den wir mit der Gefahr des Lebens zu erhalten verpflichtet ſeyn; begehret ihr aber unſern Töchtern die Freyheit/ ſich zu verheuraten/ zu benehmen/ ſo entziehet ihnen darneben auch die Freyheit zu lieben. Es iſt uns allen nicht unwiſſend/ daß die Thorheit zu lieben/ dem Weiblichen Geſchlechte angebohren/ und daß die unſerer Nation, von der Natur eingepflantzte Eiffersucht/ niemal verhindern können/ daß die Geiſtliche und Weltliche Geſetze/ um den Lauf dieſes ausgeriſſenen Ubels aufzuhalten/ ihnen zu dem End den Eheſtand verordnet. Gefällt es euch meine Herren/ fuhr er in der Rede fort/ des Hurgoncars Parthie/ wider die Geſetze und die Religion zu halten/ die doch Wercke GOttes/ und der allerklügſten und erfahrenſten Rechtsgelehrten ſind: ſo bitte ich den ſämtlichen Gerichts-Raht/ſchloß er ſeine Vertheidigung/ daß er nach reiffer Uberlegung der Wichtigkeit dieſer Sache/ die ich zu führen über mich genommen/ den gedachten Hurgoncar, zur Abtragung aller verurſachten Gerichts-Unkoſten/ und zu einer Geld-Straffe zu verdammen/ die mit der Begebenheit/ die ich abhandele/ eine Gleichheit hat; auch ihn erſtlich dahin anzuhalten/ daß er ihnen ihrer Seits die Ehre wieder erſetzte/ und daß ihm auf das allerſchärffſte verbotten ſeyn ſolte/ dem Grafen und der Gräfin/nicht den geringſten Verdruß mehr/in ihrem Eheſtande zu verurſachen.

Nachdem nun das Hof-Gerichte dieſe Begebenheit/welche den berühmteſten Juriſten viel zu thun gemacht / ausführlich unterſuchet / ſprach ſelbiges das Urtheil / nach den Wunſch des Grafen von Jaſſado aus / derohalben er ſich ſehr darüber vergnüget / daß die Kunſtgriffe / deren er ſich / die Mademoiſelle de Hurcado zur Gemahlin zu behalten / bißher bedienet / ſo glücklich angeſchlagen / worauf ſich dieſe mit dem Marquis ihrem Herrn Vater wieder ausgeſöhnet / und von ihm zur Erbin aller Gütter eingeſetzet worden. Die Liebes-Händel in Spanien ſcheinen durchgehends etwas ſonderliches bey ſich zu haben / welches mehrentheils daher rühret / weil das Frauenzimmer in dieſem Lande einer Sclaviſchen Eingezogenheit unterworffen / und nicht wie im Teutſchlande zu geſchehen pfleget / den öffentlichen Geſellſchaften mit einer ungezwungenen Freyheit beywohnen darf ; dieweilen aber den Spaniern von beyderley Geſchlechte / die Liebe wie andern Nationen angeboren / ſo ſuchen ſie zu deren Befriedigung die erſinnlichſten Mittel herfür / die hernach wegen ihrer Neigungen und der Gewohnheit des Landes zu tauſenderley ſeltſamen Fällen Anlaß geben.

Ich entſinne mich itzo eben des Frantzöſiſchen Comte de la Chartéres , von dem ich in dem Erſten Theil dieſer Helden- und Liebes-Geſchichte erzehlet / wie er mit der jungen Gräfin Antonia von Biromino ein Liebes-Bündniß aufgerichtet / hernach aber ſich unvermuthet von dieſer Schönen nach Holland entfernen müſſen / weil er den Sohn des Vice-Roy zu Navarra unweit der Stadt Pampelona in einem Zwey-Kampf erſtochen ; was ſich nun in ſeiner Abweſenheit mit ihr zugetragen/das will ich allhier noch

mit

mit wenigen hinzu fügen / und den curiöſen Leſer in ſeiner Neugierigkeit zu befriedigen / die ich damal durch die Berührung ſolcher Liebes-Geſchichte angefangen.

Es hatte ſich nehmlich die alte und junge Gräfin von Biromino, nach der Entleibung des Don Gaſpar de Zuminga in das Nonnen Cloſter von S. Maria de los Vanos retiriret / woraus ſie auch nicht eher zu bringen geweſen / biß man den Grafen von Biromino, der die Heurath ſeiner Tochter mit dem Verſtorbenen durchaus haben wollen/wieder beſänftiget/ und den Vice-Roy durch ſattſame Beweiß-Gründe überzeiget / daß der Comte de la Chartéres den jungen Marquis über den Hauffen ſtoſſen müſſen / woferne er nicht den Tod von ihm erwarten wollen. Dieweil nun alſo die Uneinigkeiten ſich auf beyden Seiten geendiget / und die junge Gräfin ſich öffentlich in der Stadt ſehen ließe / ſo bekam ſie einen neuen Liebhaber an den Printzen des Hertzogs von Baria, der ſich von Pampelona nach Italien erheben / und daſelbſt dem Feldzug unter dem Commando des Duc d' Anjou, oder des neuen Königes von Spanien beywohnen ſollen.

Es muß aber der Printz den Muthmaßungen nach bey ſeiner Geburt mehr Einflüße von der lieblichen Venus, als dem tapffern Marte empfangen haben / denn als er von S. Andrea in Biſcaria gelegen/ zu Pampelona angelanget / und die ſchöne Gräfin Antonia von Biromino in der Kyrche erblicket: ſo wurde ſein empfindliches Hertze von dem bloſen Anſchauen dergeſtalt gerühret / daß er alle kriegeriſche Gedancken darüber vergaß/und ſich nach der Gegengunſt dieſer annnehmlichen Gräfin ſehnete; zu dem

Ende er die vorgeſetzte Reiße nach Italien einſtelte / und Gelegenheit ſuchte/der Gräfin ſeine Liebe vorzutragen; allein weil ſie dem Comte de la Chartéres einmal eine beſtändige Treue geſchwohren / und von ihm bißhero die verpflichteſte Briefe empfangen / worinnen er ihr Hofnung gemacht / ſie mit eheſten aus Spanien abzuhohlen: ſo hielte ſie ſich faſt noch eingezogener/ als das Spaniſche Frauenzimmer ſonſten thun muß / drum wolte ſich von dem Printzen Joſeph von Bario kein ſolcher Vortheil ereignen/wie er ſich denſelbigen zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaft wünſchete.

Der Graf von Biromino hatte unterdeſſen auf innſtändiges Anſtallten ſeiner Gemahlin / darein er gewilliget / daß Antonia die Gemahlin des Comte de la Chartéres bleiben ſolte / derowegen man ihm von dem freudigen Entſchluß in einem Briefe Nachricht davon ertheilte/ und erinnerte zur Vollziehung des Beylagers die Reiße nach Pampelona zu beſchleunigen; dieweilen aber dem Comte in Holland mit einem Teutſchen Edelmann des Spielens wegen Händel bekommen/ und darüber in den hohlen Leib geſtoſſen worden: ſo durfte und konte er biß die Wunde geheilet / an die Reiße nach Spanien nicht gedencken; entſchuldigte ſich derowegen mit einem zugefallenen Fieber / und vertröſtete Antonien, ſich in Pampelona einzufinden/ſo bald ihn der Fleiß der Medicorum von der verdrüßlichen Maladie befreyet hätte.

Der Vice-Roy, Marquis de Zuminga, ermangelte unterdeſſen nicht die Mariage zwiſchen der Gräfin und den Comte de la Chartéres zu verhindern; eines Theils/weil er auf den letztern einen unverſöhnlichen

lichen Haß geworffen / ob er ihn ſchon öffentlich wegen der Entleibung ſeines Sohnes von der Straffe losgeſprochen; anderes Theils / weil er die Gräfin gerne dem Marquis de Maqueda einem ſeiner Vettern in die Arme ſpielen mögen: dem er bereits hievon Nachricht ertheilet / und ihn erinnerte / daß er je eher je lieber in Perſohn nach Pampelona kommen / den Augenſchein von der Gräfin einnehmen / und wenn ſie ihm gefiele / zur Erlangung ihrer Gegengunſt Anſtallten machen ſolte.

Es verſäumete der Marquis die Zeit nicht / ſowohl dem Verlangen ſeines Herrn Vettern ein Genügen zu leiſten / als auch ſich eine Gemahlin zuzulegen / deren Schönheit und Reichthum er ſchon vielfältig rühmen hören. Ob er nun Antonien ſchon liebte / ehe er ſie noch geſehen / vergröſſerte ſich doch ſeine Leidenſchaft biß zu den euſerſten Grad / als er diejenige in Perſohn geſehen / an deren Annehmlichkeiten er ſich in das künftige nach eigenen Belieben vergnügen ſolte. Er bat demnach den Vice-Roy, ihn mit einem guten Rath an die Hand zu gehen / wie er die Bekandſchaft der Gräfin erlangen / und um ihre Gegengunſt anhalten könte / worzu ſich dieſer völlig verſtunde / ihm aber zuvor wegen des Comte de la Chartéres einen ſolchen Unterricht gegeben / der eine groſſe Beſtürtzung in dem Hertzen der Gräfin und ihrer Frau Mutter verurſachet / als er ſich deſſelbigen bey Antonien zur Beföderung ihrer Gewogenheit bedienet.

Es lud nehmlich der Vice-Roy dem Grafen und die Gräfin von Biromino, nebſt der Antonia zu ſich zu Gaſte / um ihnen noch deutlicher darzulegen / daß er wegen des Todes ſeines unglückſeeligen Sohnes / keine

keine Feindſchaft weiter auf ſie werffe/ wie denn auch die erwehnten Perſohnen ſich einfanden/ und die Gewogenheit des Vice-Roy zu behaupten/ an den höflichſten Bezeugungen/ und reſpectuöſer Verſicherung ihrer aufrichtigen Ergebenheit nichts ermangeln lieſen; da ſie aber ungefehr eine halbe Stunde in dem Pallaſt des Vice-Roy ſich verweilet/ und ſich eben zur Tafel niedergeſetzet/ überbrachte man ihm die Nachricht/ daß dieſem Augenblick der Marquis de Maqueda ſein Herr Vetter mit Briefen von dem Gouverneur zu Barcellona angelanget/ und daß er die Erlaubniß ſelbige zu überreichen verlange.

Man muß hierbey wiſſen/ daß der Marquis de Maquedo die wenigen Tage über/ als er zu Pampelona geweſen/ nur als eine gemeine Perſohn in ſchlechten Kleidern und mit verſtelltem Geſichte bey dem Vice-Roy aus und eingangen/ drum war auch dem Gräflichen Birominiſchen Hauße/ deſſen Anweſenheit unbewuſt. Itzo aber erſchiene er/ nach zuvor gepflogener Verabredung/ in dem anſehlichſten Aufzug/ in Begleitung unterſchiedlicher Bedienten; er bewillkommte den Vice-Roy mit einem weitläuftigen Compliment; überreichte ihm hierauf einen Brief/ oder vielmehr ein leeres Blat/ von dem Gouverneur zu Barcellona, und inzwiſchen/ wie der Vice-Roy ſich anſtellte/ als ob er den Brief durchleſe/ machte er auch dem Grafen und den beyden Gräfinen von Biromino die Reverenze, und bemühete ſich durch die verbündlichſte Worte/ ihnen den Grund zu der benöthigten Gewogenheit abzufodern.

Nach den erſt gewechſelten Höflichkeiten/ wieß der Vice-Roy dem Marquis neben der Gräfin Antonia einen Platz an der Tafel an; wodurch er die beſte

Gele-

Gelegenheit erhielte / um nicht nur die Annehmlichkeiten dieſer Schönen auf das genaueſte zu betrachten: ſondern auch durch geſchäftige Bedienungen ſich bey ihr beliebt zu machen. Antonia muſte es wider ihren Willen erlauben/ denn ſie gedachte in ihrem Hertze ſtets an den Comte de la Chartéres, und meinte/ ſie begienge dadurch eine Untreue / da ſie dem Marquis ſo viele Freyheiten verſtattete / welches der Vice-Roy wohl an ihr beobachtete / weil ſie gar wenig redete/und dem Marquis ſelten anſchauete/ drum gedachte er dem Marquis den Weg beſſer zu bahnen/ als er Antonien fragte: Warum ſie ſo ſtille? und ob ſie vielleicht itzunder an ihren Liebſten den Comte de la Chartéres gedächte?

Der Marquis ſtellte ſich hierbey etwas verwunderend an / erkühnte ſich auch die Antwort der Gräfin zu verhindern / als er ſich erkundigte: Ob der Comte de la Chartéres nicht ein Frantzoſe / und aus Paris gebürtig? Wie nun die Gräfin von Biromino ſolches bejahte / und ſich erkundigte: Ob er ihm bekandt wäre: gab der Marquis die erdichtete falſche Nachricht dargegen: Er habe ihn ungefehr vor einem halben Jahre zu Barcellona kennen lernen / und eine ſehr vertraute Freundſchaft mit ihm aufgerichtet; beſchrieb auch deſſen Perſohn nach allen Umſtänden/ und fügte endlich hinzu: daß er ſich in gedachten Barcellona mit einer Frantzöſiſchen Kaufmanns-Tochter Claudine Gabaret genandt / die mit ihrem Vater von Liſabon gekommen / in der Stille verheurathet/ und nach Franckreich abgereißet/ doch hätte er ihm vertrauet/ daß er ſich mit ſeiner Gemahlin nach Holland erheben / und daſelbſt entweder unter den Trouppen der Herren Staaten, oder des Kö-

niges

niges von Engelland Kriegs-Dienſte annehmen wolle.

Was dieſe unvermuthete Zeitung bey den Anweſenden vor eine Beſtürtzung und Verwirrung angeſtellet / das kan man daraus ſchlüſſen / weil man an kein Eſſen und Trincken mehr gedachte: ſondern ſich bey dem Marquis, um mehrere Umſtände wegen der Verheurathung des Comte de la Chartéres ſich erkundigte. Der Marquis, welcher einmal angefangen aufzuſchneiden / brachte noch einen Hauffen erdichtete Erzehlungen von dem Comte auf die Bahn/ und trug keinen Scheu/ ſelbige mit einigen Betheuerungen zu bekräftigen/derohalben ihm auch der Graf/ die Gräfin und Antonia völligen Glauben zuſtellte / und ſehr ſchimpfliche Reden über den Comte ausſtieſen; ja ſie wünſchten nichts mehrers / als daß man ſeine Perſohn in Spanien haben / und wegen der verübten gedoppelten Mordthat / auch wegen des Betrugs/ den er Antonien geſpielet / und noch ſtets ſpiele / zur wohlverdienten Straffe ziehen; oder weil man ihn wegen des erſtern vor unſchuldig erkläret/doch ſonſten wegen des letztern eine empfindliche Straffe an ihm ausüben könte.

Kurtz von der Sache zu reden / die Liebe der Antonia zu den Comte de la Chartéres verwandelte ſich in einen vollkommenen Haß / und ſie ſchwur/ nicht öfter als nur noch einigesmahl an ihn u ſchreiben / um ihn wegen ſeiner laſterhaften Betrügereyen den gebührenden Verweiß zu geben / welches ſie auch / als ſie nach geendigten Gaſtmahl nach Hauße gelangte / in folgenden Zeilen bewerckſtelligte:

Nichts-

Nichtswürdiger Betrüger.

MAchet euch in das künftige keine Mühe mehr einen Brief an mich zu ſchreiben / denn ich mag mit einem ſolchen Ehr-vergeſſenen Menſchen wie ihr ſeyd / nichts mehr zu thun haben / noch mich von euch bey der Naſe herum führen laſſen. Euere Heurath / die ihr mit der Claudine Gabaret in Barcellona geſchloſſen / hat mir einer von euern vertrauteſten Freunden entdecket / dem ich zur Erkenntlichkeit und euch zur Beſchimpffung mein Hertze abtretten will / ſo bald er mich nur darum anſpricht. Höret demnach auf das Geld vor die Briefe zu bezahlen / ſparet es vielmehr zu Windeln vor euere Kinder; oder ſammlet es zu euerer Feld-Equipage, wenn ihr anderſt noch ſo viele Courage übrig nach euern Vorſatz / unter den Engel- oder Holländern Kriegs-Dienſte anzunehmen. Dieweil ihr auch durch ſolchen Entſchluß euch vor einen Feind der Spaniſchen Nation erklähret / der ſich wider unſern neuen Könige und den Enckel ſeines Monarchens gebrauchen läſſet; ſo mag auch nicht mehr an euch nichtswürdigen und ungetreuen Menſchen / noch weniger an den meineydigen Comte de la Chartéres gedencken

Euere beſtändige Feindin
ANTONIA Comteſſe de BIROMINO.

Weil in dieſem kurtzen Briefe ſtehet: Antonia wolle demjenigen / der ihr des Comte de la Chartéres entdeck-

deckte Verheurathung hinterbracht / ihr Hertze zur Erkenntlichkeit abtretten / ſobald er ſie nur darum anſpreche: ſo muß ich dem gütigen Leſer melden / daß der Marquis de Maqueda der Antonia ſeine Liebe über der Tafel / durch verblühmte Reden offenbahret / auch von ihr allbereit unwiſſend / einen Theil der Gegengunſt erhalten / maſſen ihr der Marquis wegen ſeiner Höflichkeit ſehr wohl gefallen; da ſie nun muthmaſſete / es würde ſich der Marquis nachgehends deutlicher gegen ſie erklähren / ſo vertraute ſie demſelbigen ihr Vorhaben und war auch in der That bereit / ihr Hertze auf Begehren an ihn abzutretten.

Etliche Tage hernach / ſprach er mit Erlaubniß des Grafens auf ihrem Zimmer ein / und legte bey ihr nach Spaniſcher Mode eine weitläufftige Liebes-Erklährung ab / die wegen ihrer nachdrücklichen Verpflichtungen / und der Haß / welchen Antonia auf den Comte geworffen / ſoviel würckte / daß ſie nach einigen Einwendungen in ſein Bitten willigte / und ſich in ſo weit vor ſeine Liebſte erklährete / daß er bey ihren Eltern um ſie werben und um deren Genehmhaltung Anſuchung tuhn ſolte. Wie es denn auch der Marquis bewerckſtelligte / und zur Antwort bekam / daß ſie an ſeiner Perſohn nichts auszuſetzen: doch müſſen ſie zuvor die Verſorgung ihres Kindes in reiffere Betrachtung ziehen und unterſuchen / ob ihr dieſe Heurath ein beſtändiges Vergnügen befördern könte?

Ob nun ſchon der Marquis das völlige Ja-Wort nicht erhielte / ſo verwehrten ihm doch der Graf und die Gräfin nicht / ihre Tochter nach eigenem Belieben zu beſuchen / wodurch er die beſte Gelegen-

legenheit bekam/ ſich in die Gewogenheit der ſchönen Antonia feſter zu ſetzen; wie er denn auch manche Stunde in der gröſten Zufriedenheit bey ihr zubrachte/ und die ſüſſeſte Küſſe von ihren Lippen einerndete. Gleichwie aber die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Glückſeeligkeit in allen Dingen regieret; dergeſtalt daß man nirgends einen feſten Grund darauf ſetzen kan: ſo blickte auch dieſelbige den Marquis an/ und legte ihm eine ſolche wichtige Hinderniß in den Wege/ daß er darüber ſein eigenes Leben und die Gräfin Antonia unvermuthet einbüßte.

Alles dieſes verurſachte ſein unbekandter Neben-Buhler der Printz Joſeph von Baria; als derſelbige/ durch die aufgeſtellten Spionen ausgekundſchafftet/ daß der Marquis in dem Birominiſchen Hauße faſt täglich aus- und eingienge; ſo ſchloß er alſobald daraus: er müſſe mit dem fleißigen Zuſpruch auf ein Liebes-Verſtändniß mit der Gräfin Antonia ziehen: derohalben er ſich auch darum erkundigen lieſſe/ und als er es erfahren/ geheime Anſtalten machte/ dem Marquis in der Stille das Lebens-Licht auszublaſen. Die Eiferſucht wegen eines Frauenzimmers/ mit welcher er doch noch niemalen geſprochen/ wütete in ſeinem Hertzen eben ſo ſehre/ als wenn Antonia allbereits ſeine Gemahlin geweſen; und da er ſich mit tauſenderley nichtigen Einbildungen marterte/ was der Marquis vor Vergnügungen bey der Unterhaltung der ſchönen Gräfin koſtete: ſo fiel es ihm unmöglich/ die geſchwohrne Hinrichtung länger aufzuhalten/ vielmehr beſtimmte er 6. Banditen, die zu Nachts unweit dem Pallaſt des Vice-Roy, bey dem der Marquis ſein Quartier hatte/ auf ihn warten/ und da er von der Gräfin heimgienge/ über den Hauffen ſtoſſen muſten.

Weil der Marquis ſeine Bediente bey ſich / ſo konte es ohne Lermen nicht abgehen / wie ſie denn als ſie ihren Herꝛn fallen ſehen / den Banditen nachgelauffen / um wo möglich nur einen davon in ihre Gewalt zu bekommen; allein weil die böſen Buben hurtig Ferſen-Geld gaben; über dieſes auch genugſame Schlupfwinckel ſich zu verbergen wuſten: ſo war die Bemühung der Diener vergebens; vielmehr muſten ſie den Marquis, der 2. vergifftete Dolchen in der Bruſt ſteckend hatte / tod forttragen/ und dem Vice-Roy die gewaltſame Ermordung andeuten/ der augenblicklich eine ſtarcke Wache in allen Gaſſen zur Auffſuchung der Mörder herum gehen/ und als ſie keinen darinn antraffen/ den andern Morgen öffentlich ausruffen ließ / daß derjenige / ſo von der Hinrichtung des Marquis Nachricht hätte/ 100. Ducaten / nebſt Verſchweigung ſeines Nahmens empfangen ſolte / wenn er dem Vice-Roy ſolches andeutete: allein weil die zuſammen-verſchwohrene Banditen einander nicht verriethen / noch weniger den Verſprechungen des Vice-Roy Glauben zuſtellten: ſo bliebe die Sache verborgen / und es wuſte auſſer dem Printzen kein Menſche nicht / von wem die Ermordung hergerühret.

Solche traurige Zeitung preſſte der Antonia viele heiſſe Thränen aus / indem ihr Liebſter eben das Leben einbüſſen muſte/ da ihr ihre Eltern den andern Tage ihr Ja-Wort geben wolten. Dieſe ſelber beklagten ſein unvermuthetes Sterben / und hatten genug zu thun / daß ſie ihre Tochter mit zulänglichen Troſt wieder aufrichteten; dieweil ſie aber insgeſam̃t ſahen / daß der Marquis durch Klagen und Weinen nicht wieder lebendig zu machen / ſo entſchloſſen ſie ſich das widrige Verhängniß in geduldi-

ger

ger Gelaſſenheit zu ertragen; Antonia hingegen / da ſie muthmaſſete / es begehre ſie der Himmel zu ſtraffen / weil ſie ihren erſten Vorſatz in das Cloſter zu gehen aufgehoben; ſo nahm ſie ſich auf das neue für/ ihren Entſchluß zu vollziehen / wie ſie ſich denn auch zu dem Ende mit der Priore von S. Maria de los Vanos unterredete / und ſie erſuchte / die Einwilligung von ihren Eltern zu erbitten: Allein das Schickſal/ legte ſich abermal in das Mittel / und regierte den Printzen von Baria, daß er nach erhaltener Erlaubniß von ſeinem Herrn Vater / einige Wochen nach der Hinrichtung des Marquis de Maqueda, den Grafen von Biromino um ſeine Tochter zur Gemahlin anſprach / worein dieſer nebſt ſeiner Gemahlin ohne weitläufftige Uberlegungen willigte / maſſen er leicht erachten kunte / daß ſo bald kein Printz wieder käme / wenn er dieſen mit einem Korb wegſchickte; zu dem Ende trat er Antonien an den Printzen ab/ auf deſſen Begehren man die nothwendigſte Sachen zu den bevorſtehenden Beylager ſehr eylfertig herbey ſchaffte.

Mittlerweile hatte der Comte de Chartéres zu Rotterdam in Holland / den von der Antonia abgeſchickten Brief / davon ich die Abſchrifft zuvor mitgetheilet / empfangen / der ihm deutlich genug zu verſtehen gegeben / daß ihn ein anderer bey der Gräfin durch die erdichtete Verheurathung an die unbekandte Claudine Gaborat zu Barcellona, aus dem Sattel gehoben; Er ſchrieb deßwegen an ſeinen Advocaten, der ihm die Defenſion wegen des entleibten Don Gaſpar de Zuminga geführet / und erfuhr von ihm / daß zwar die Gräfin noch nicht verheurathet / doch daß der Marquis de Maqueda ein Vetter des Vice-Roy, der die erdichtete Verheurathung

zu Barcellona ausgeſtreuet / in dem Gräflichen Hauſe hin und wieder gienge / welches ihn glaubend machte / daß ein geheimes Liebes-Bündniß zwiſchen dieſen beyden in Vorſchlag ſeyn müſſte. Durch ſolche Nachricht / brachte der Advocat den Comte auf den Entſchluß / daß er / ehe ſeine Wunde noch völlig zugeheilet / die Reiſe nach Spanien antrat / und zu Pampelona ein paar Tage zuvor anlangte / da das Beylager der Antonia mit dem Printzen ſolte vollzogen werden.

Das erſte Wort davon / ſetzte den Comte in eine Verwirrung / daß er ſich nicht zu begreiffen wuſte / denn er hielte davor / er könne die abgezielte Vermählung nicht mehr hintertreiben ; zumal da er vernahm / mit welcher Zärtlichkeit die Gräfin dem Printzen begegnete / und wie inſtändig ſie ſich ſehnete / daß nur der Tag des angeſetzten Beylagers gar heran nahen möchte. Doch der Advocat, in deſſen Hauſe er in geheim ſein Quartier genommen / ſprach ihm einen behertzten Muth zu / und verhieß ihm / daß er die Gräfin in ſein Hauſe bringen / und ihme eine Unterredung mit ihr befördern wolle / welches auch durch die Vermittelung ſeiner Frauen geſchahe / die Antonien den letzten Tage vor der angeſtellten Hochzeit / nach der Meſſe unter einem erdichteten Vorwand mit in ihr Hauſe führte / woſelbſt der Comte unvermuthet hervor trat / und nach einer gar kurtzen Bewillkommung / ſeine Rechtfertigung / wegen der fälſchlich beſchuldigten Verheurathung abſtattete.

Antonia, die ſonſten den Comte recht innigſt geliebet / verſpührte gleich bey deſſen erſten Anblick / daß ſich das Feuer der Gewogenheit auf das neue in ihrem Hertzen entzündete / derohalben ſie auch ſeine

ſeine Reden völlig anhörete / und nach deſſen Endigung / nichts mehrers zu wiſſen verlangte / als ob er die ihr gewidmete Beſtändigkeit noch ferner fortſetzen / und ſie durch eine behertzte Entführung / von der Heurath an den Printzen entledigen wolle? Weil der Comte die Gräfin abzuholen / einen ſo weiten Weg gereiſet / entdeckte er ihr ſeinen Entſchluß / und erkundigte ſich bey ihr: wie ſie ſich am füglichſten auf die Nacht aus ihrer Eltern Hauſe entfernen könte? da er ſie denn in Sicherheit bringen / und die Reiſe mit ihr in Pilgrams Kleidern / nach Franckreich antretten wolte.

Die Gräfin beſtimmte ihme hierzu eine gewiſſe Stunde / und erhub ſich hernach unter den kräfftigſten Verheiſſungen ihrer unaufhörlichen Gegen-Liebe nach Hauße / woſelbſt ſie ihre köſtlichſte Sachen / an Geld / Kleinodien / Gold und Silber-Geſchirr / abſonderlich aber den theuern Schmuck / den ihr der Printz verehret / theils zuſammen packte / theils in ihre Kleider verwahrete / und der Nacht / die ſie zur Flucht erwählet / mit euſſerſter Ungedult erwartete. Dieweil ſich nun ihre Eltern dieſesmal bald zu Bette geleget / und das Geſinde ſich auch zur Ruhe begeben / ſchliech ſie aus ihrem Zimmer über einen duncklen Gang in das Hinterhauße und von dar in den Garten / bey deſſen Thüre ſie der Comte bereits erwartete / und ohne Anſtoß / oder erkandt zu werden / in das Hauß des Advocatens begleitete.

Weil der Comte dem Advocaten und ſeiner Frauen / vor ihre Verſchwiegenheit und den geleiſteten Beyſtande 300. Ducaten verſprochen / ſo fehlte es bey dieſen beyden an einer guten Bewürthung nicht; wie man ſie denn auch zu deſto mehrerer Sicherheit / vor Befreunde aus Aſturien

ausgegeben / und die Antonia in Manns-Kleidern verſtecket / die ſie den andern Tage angezogen / und nebſt dem Advocaten und dem Comte auf ein Land-Gut gefahren / wo ſie ſich ſo lange aufhielten / biß man den Pilgrams-Habit angeſchaffet. Mittler weile entſtunde in dem Hauße des Grafens von Biromino, und in dem Pallaſt des Printzens von Baria ein groſſer Lermen / dergeſtallt / daß faſt in einer Stunde die gantze Stadt von der Flucht der Gräfin Antonia wuſte / welcher ſo wohl der Printz durch ſeine Bedienten/ als der Vice Roy durch Soldaten/ auf verſchiedene Straſſen nachſetzen ließe : allein es hießen alle Bemůhungen vergebens / und es iſt der Aufenthalt der Comteſſe de la Chartéres nicht eher kundbar worden / als biß ſie nebſt ihrem Gemahl in Holland angelanget.

Es durfte dem Comte de la Chartéres die Entführung nicht ſo wohl gerathen ſeyn / wenn er den Advocaten nicht zum Beyſtande gehabt / denn dieſer ſchafte ſie beyde in Pilgrams-Kleidern biß in die Gaſcogniſche Provintz Labour, woſelbſt ſie ſich in einen Cavallier-Habit verſteckten / und von S. Jean de Lutz, einer Stadt bey Bayonne, zu Waſſer biß nach Rochelle fůhren / hernach aber gar biß nach Dünkirchen reißeten / von dar ſie zu Lande biß nach Amſterdam giengen / ihre Hochzeit hielten / und noch biß dieſe Stunde an gedachtem Orte ſehr vergnůgt leben / indem der Comte durch Unterhändler die Sache dahin vermittelt / daß der Printz von Baria ſich der Anſprůche auf Antonien begeben / und der Graf von Biromino, die Comteſſe de la Chartéres zur Erbin aller ſeiner Gůtter eingeſetzet.

Nachdem wir uns nun in Spanien um die Liebes- und Helden-Geſchichte erkundiget/ſo wollen wir

uns

uns nach dem benachbarten Franckreich wenden/um zu vernehmen / was ſich daſelbſt zugetragen. Weil ſich der Allerchriſtlichſte König einmahl vorgenommen / das Königreich Spanien / nebſt allen was darzu gehöret / vor ſeinen Enckel den Duc d'Anjou zu behaupten: ſo ermangelte er nicht / ſeine Arméen überall zu verſtärcken; wie er denn fürgab / daß die in Italien 75000. die in Elſaß 38000. und die am Rhein in 52000. die in Niederlanden aber/ ohne irgends wo die Beſatzungen von Volck zu entblöſen / in 48000. Mann beſtehen ſolten; ob aber an der Summa nachgehends nicht etliche hundert / wo nicht gar tauſend ermangelt/das kan ich hier ſo genau nicht ſagen / weil ich keine Gelegenheit / ſelbige zu zehlen/ gehabt; inzwiſchen war deßwegen die gröſte Macht nach Italien beſtimmet / um die Kaiſerlichen völlig daraus zu vertreiben; doch ſo bald die Frantzöſiſchen Soldaten nur gehöret/daß ſie nach Italien muſten/ graute ihnen allbereit vor dem March; ja obſchon der Allerchriſtlichſte König wegen des mißlungenen Streichs auf Cremona zu Paris das Te Deum laudamus ſingen laſſen: ſo blieb dennoch bey den Frantzöſiſchen Trouppen ein ſolcher Eckel vor den Kaiſerlichen / daß ſie ſich faſt gar nicht zu den Aufbruch bequemen wolten.

Ob nun ſchon der Krieg und die Strapazen das vorige Jahr viele Soldaten in Italien aufgefreſſen/ ſo mangelte es doch nicht an Recrouten und neuen Regimentern; hingegen wurde auch des Geldes deſto weniger / und die Feinde Franckreichs verſtärckten ſich immermehr dergeſtallt / daß der König Ludvvig ſich von denſelben faſt auf allen Seiten umzingelt ſahe. Die groſſe Alliance zwiſchen den Kaiſer/ Engelland / Holland / worinn auch nachgehends an-

dre Stånde und Creyße des Rômiſchen Reichs getretten/verſchafte ihm viele Schlaf-loſe Nåchte/und verurſachten in deſſen Gemůth ſehr nachdrůckliche Unruhe / biß die Nachricht von dem frůhezeitigen Tode des Engliſchen Monarchens William einlief. Denn da ließ ſich der Allerchriſtlichſte Kônig verlauten : daß derſelbige allen Sachen eine gantz andere Geſtalt geben werde; allein auch dieſe Freude hôrte gar bald wieder auf : maſſen die Welt-berůhmte Kônigin Anna von Engelland nicht nur die aufgerichtete Alliance beſtåttigte und verneuerte : ſondern ſie ſchickte eben nebſt den Herren Staaten von Holland/ die vereinigte Flotte nach Spanien / und ließ ſowohl daſelbſt als in den Niederlanden die Frantzôſiſche Conceptcn dergeſtallt verwickeln / daß Franckreich alle Hånde voll zu thun bekam/ den Lauf der ſiegreichen Waffen ſeiner måchtigen Feinde aufzuhalten.

Sobald nun Jhro Kaiſerliche Majeſtåt den Krieg wider den Kônig in Farnckreich erklåhret / folgten Jhro Majeſt. die Kônigin von Engelland und die Herren Staaten von Holland faſt zu einer Zeit nach: dahero es auch geſchahe/ daß ſie der Marquis de Torcy Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtåt alle drey auf einmahl ůberbrachte ; deſſen ſich doch dieſer Monarch keines Weges/ zumahl von den Hollåndern / verſehen / als die er durch einen a parte Tractat zu gewinnen / und von der groſſen Alliance zu trennen vermeinte : drum warf Er auch die Kriegs-Erklåhrungen / nachdem ſie der Marquis de Torcy vorgeleſen/ mit den Worten auf den Tiſche : die Herren Hollåndiſche Kaufleuthe ſolten es noch einmahl bereuen/ daß ſie die Kůnheit gehabt/ einem groſſen Monarchen den Krieg anzukůndigen. Woraus zur Genůge erhellet / wie ſehr dieſe Kriegs-Er-

klåh-

klährungen das empfindliche Hertze Sr. Allerchriſt-lichſten Majeſt. angerühret.

Etwan ein Monat hernach wurde auch von Seiten Franckreichs der Krieg wider den Kaiſer / Engelland / Holland / zu Paris, mit gewöhnlichen Ceremonien publiciret; und ob ſchon bald darauf die Zeutung an dem Verſailliſchen Hofe von der ruinirten Frantzöſiſch-Spaniſchen Flotte / wie auch den erlittenen Verluſt bey Luzzara in Italien / und bey Friedlingen am Rhein eingelauffen: ſchrieben ſich doch Ihro Aller-Chriſtlichſte Majeſt. von den beyden letztern Treffen den Sieg zu; ließen das Te Deum laudamus anſtimmen / und ſuchten ihre Unterthanen zu bereden / es würde der Kaiſer nebſt ſeinen Alliirten gar bald ausgerottet ſeyn; daß aber ſolches nicht geſchehen / iſt die gantze Welt ein offenbahrer Zeuge; und was der Frantzöſiſche Ludwig dieſes Jahr in Teutſchland eingebüſſet / davon will ich bald die Erzehlung beyfügen.

Von Rechts wegen ſolte ich wol itzunder die Liebes-Geſchichte der Braſille und des Herrn von Tegrenbach, wie auch der Mademoiſelle de Chauvin und des Marquis de Chamarante gar zum Ende bringen; ich entſinne mich aber einer andern verliebten Begebenheit / die wegen ihrer Seltenheiten vor den beyden vorigen einen Platz allhier verdienet: derohalben ich ſie auch ohne längern Aufſchub hier einrucken will. Als die Gräfin von Chartogne, oder die Mutter der Hertzogin von Humieres, welche wir biß zu ihrer Verheurathung die junge Comteſſe nennen wollen / ſich geſeegneten Leibes befand: verſpührte ſie Zeit währender ihrer Schwangerſchaft grauſame Schmertzen / und war ſelber in groſſer Lebens-Gefahr / als ſie die Geburt zur Welt gebracht. Nach-

gehends blieb ſie immer matt und ſchwach; und obwohln die Medici ihren beſten Fleiß daran kehrten/ ihr die ehemalige Geſundheit wieder zu befördern: ſo hießen gleichwol die kräfftigſten Mittel von der Welt nicht zulänglich/ ſie von ihrer Maladie zu erretten: drum nahm ſie endlich ihre Zuflucht zu GOtt / und legte ein Gelübde ab / daß / woferne er ſie von ihrer Kranckheit befreyete / ſie ihre neugeborne Tochter dem Cloſter widmen / und eine Nonne aus ihr machen wolte.

Ihr Gelübde wurde hierauf nicht nur erhöret / ſondern die Wiedererlangung ihrer Geſundheit von jedermann vor ein Wunderwerck angeſehen: derohalben verweilte ſie nicht länger / das abgelegte Gelübde in der That zu erfüllen / vielmehr fieng ſie an/ die junge Gräfin als ein Kind auferziehen zu laſſen/ welches / ſo bald das tüchtige Alter darzu herbey genahet/ in den Orden tretten ſolte; ja es beliebte ihr/ ſo bald man nur die junge Gräfin aus der Wiegen gethan / ſelbige nach den Habit der Ordens-Frauen zu S. Maria zu kleiden/damit ſie von der zarteſten Jugend an / die Neigungen zu den jenigen Stande bekäme / worzu man ſie beſtimmet hätte. Die Aebtiſin des Cloſters / als eine vertrauteſte Freundin von der Comteſſe, bot ihr zur ſteten Aufſicht vor die junge Gräfin eine Hofmeiſterin an/welches eine andächtige Alte war / die ſie mit einem Geſpräch von Verachtung der Welt/und den Süſſigkeiten des einſamen Lebens unterhielte / auch ihr ſo lang davon predigte / biß ſie in das zwölfte Jahr getretten / da ſie denn den Schleyer annahm / und in das Cloſter eingienge.

Nachdem nun etliche Jahre verſtriechen / verſpührte die junge Gräfin einen Trieb bey ſich/ daß ſie

nicht

nicht zur Einſamkeit geboren: denn das männliche Alter flößte ihr die Liebe zur Welt ein/ und eben dieſe Liebe legte ihr einen gewiſſen Verſtand zu/ den ſie zuvor nicht beſeſſen. Ein ſolcher Verſtand/ der bey achtzehen jährigen Frauenzimmer auffſteiget/ erfüllte ihre Einbildungen mit Unruhe: dannenhero es geſchahe/ daß dergleichen ungewöhnliche Neuigkeiten in ihrem Hertze groſſe Verwirrungen verurſachten. Ihre zarteſte Jugend erlaubte ihr nicht eine ſo harte Anfechtung ohne Beſtürtzung zu ertragen/ vielmehr verwickelte ſie ſich in eine ſo tieſe Melancholie, daß die Vorſteherin des Cloſters dafür hielte/ es dörſte mit ihrer Geſundheit nicht zum beſten ablauffen; weßwegen ſie vor nothwendig zu ſeyn erachtete/ ihr mit zulänglichen Hülfs-Mitteln an die Hand zu gehē.

Man ließ zu dem Ende einen Medicum mit Nahmen Fagon holen/ der aber/ als er ſie beſuchet/ kein Merckmahl ihrer Kranckheit beobachtet. Dieſer Medicus hatte eine vollkommene Kundſchaft von ihrem Hauße/ und ſahe zum Voraus/ daß die junge Nonne einſtens eine reiche Erbſchafft zu gewarten/ maſſen die älteſte Schweſter der jungen Gräfin an einer Kranckheit verſchieden/ die kein Menſch zu curiren vermochte; hernach begegnete ihrem Herrn Bruder das Unglücke/ daß er den Grafen d' Albert in einem Duell erlegte/ und deßwegen aus dem Königreiche ſich entfernen muſte. Wie er ſich nun an den Kaiſerlichen Hofe nach Wien begeben/ und unter dem verſtorbenen Hertzoge von Lotheringen/ der ihn zärtlich geliebet/und vor ſeine Beruhigung Sorge getragen/ Kriegs-Dienſte angenommen/ kam er durch einen traurigen Zufall um das Leben/ indem ihm das Pferd/ als er auf die Jagd geritten/ zu Boden geworffen/ daß er wenig Tage hernach

an einer Blutſtürtzung / die man nicht verhindern können / ſeinen Geiſt aufgegeben.

Als die Frau Gräfin dieſe betrübte Zeutung erfahren / verbot ſie dem Monſieur Fagon ihrer Tochter davon Nachricht zu geben / weil ſie beſorgte / er dürfte dadurch ihren Zuſtande verſchlimmern / wie denn auch in der That vor ein junges Frauenzimmer nichts gefährlichers / als eine übermäßige Traurigkeit iſt / die ihren Urſprung aus dem Geblüte nim̃t / davon wir entſproſſen ſeyn. Der Fagon oder der Medicus, leiſtete zwar ihrem Verlangen ein Genügen; hingegen da er beobachtete / daß die junge Comteſſe unſtreitig die ſchönſte Nonne in dem Cloſter wäre / ſtellte er das jenige / was bey einem Frauenzimmer die Liebe am allererſten befördert / nicht in Vergeſſenheit; vielmehr ſuchte er unverzüglich den Hertzog von Humieres auf / mit dem er auf das genaueſte bekandt war / und gab demſelbigen zu verſtehen: daß er eine reiche Erbin und eine ſchöne Liebſte / vor ſeinen älteſten Sohn den jungen Marquis gefunden / welchen Nahmen der junge Hertzoge / von dem hier Erwähnung geſchiehet / biß zu dem Tod ſeines Herꝛn Vaters angenommen.

Der Hertzog hörte den angenehmen Vortrag mit gefälligen Ohren an / vielleicht / weil er ſich erinnerte / daß der Reichthum und die Schönheit zwo Qualitæten ſeyn / wornach man ſich in der Zeit / worinnen wir leben / am meinſten beſtrebet. Dieweilen nun der Marquis ſein Sohn den Debauchen ſehr ergeben war: ſo trug der Hertzog ſein Herꝛ Vater kein Bedencken / das Anerbieten einzugehen / und meinte ihn von den ſchlimmen Wegen / durch eine Heurath auf beſſere Gedancken zu bringen. Die Warheit zu geſtehen: Wenn ein junges Weibchen

von ihrem Manne geliebet wird / ſo erlanget ſie ſolche Vortheile über ſein Gemüth / welche ihn weit beſſer / als alle väterliche Vermahnungen zu rechte führen können / denn die Zärtlichkeit und die Liebe beſitzen ſolche wunderſame Vorzüge / welche die allerungeſtümmeſte Ehe-Männer zu beſänftigen wiſſen.

Man muß noch über dieſes wiſſen / daß der Hertzog auch deßwegen die Heurath vor genehm hielte / weil ſein Hauß in ein zimliches Abnehmen gerathen; ſein Ruin entſtunde aber aus den Dienſten / die er dem Könige im Kriege geleiſtet / welches in Franckreich eben nichts neues iſt; und unerachtet er jederzeit die erſten Beförderungen genoſſen / ſo durfte er ſich doch keiner ſonderlichen Glückſeeligkeit rühmen. Wahr iſt es: daß ſeine Familie eine der Fürnehmſten des Königreichs / allein es iſt eine unwiderſprechliche Sache / daß es nicht blos an dem Adel und dem Alter eines Geſchlechtes gelegen / maſſen man auch den Staat zu führen / die darzu gehörige Einkünfte haben muß / wo dieſes fehlet: ſo iſt es was beſchwehrliches ein Edelmann zu heiſſen / und man darf es füglich den verwirrten Zuſtand von der Welt nennen.

Aber wieder auf die Erzehlung zu kommen: ſo hatte ſich der Medicus, nachdem er dem Hertzog / oder dem Vater des jungen Hertzogs / ohne ſich weiter zu erklähren / den Vortrag eröfnet / wieder von ihm hinweg begeben / weil er davor hielte / daß die Vollziehung dieſes Vorhabens einig und allein auf der Verſchwiegenheit beruhe. Er muſte ſich vor einer eiferſüchtigen / wachſamen und argwöhniſchen Vorſteherin / welcher faſt das geringſte einen Verdacht erweckte / in Obacht nehmen; Er muſte auch die Sache in Anſehung der Gräfin verbergen / welche ihre Tochter wegen eines Gelübdes in das Cloſter gethan;

than; Uber dieſes betrachtete er / daß das Cloſter ein geheiligter Ort wåre/ woſelbſt man den Eingang auſſer dem Beicht-Vater und Medico niemanden verſtattete; ja er glaubt endlich/daß ihm die Vorſteherin in das kůnfftige den Eintritt nicht mehr erlaubte/ woferne ſie nur das allergeringſte davon erforſchete.

Bey der erſten Beſuchung / die der Monſieur Fagon bey der jungen Comteſſe abgeſtattet/ hatte er beobachtet / daß ihre Kranckheit von nichts als der Liebe herrůhrete; dieweil aber damal die Superiorin zugegen war: ſo ließ er ſich nichts davon gegen ſie mercken / und verordnete ihr ſolche Hůlfs-Mittel/ die nur ein bloſſer Zeitvertreib hieſſen: hingegen erwåhnte er allein gegen die Krancke/ bey dem Abtritt aus ihrer Zelle / daß er ſich bey ſeiner Wiederkunfft bemůhen wolle / ſie des zugeſtoſſenen Zuſtandes zu entledigen. Inzwiſchen ůberfiel die Mattigkeit und die Melancholie, die junge Gråfin / weit hefftiger als zuvor/ und als ſie die Vorſteherin/ bey ihrer Beſuchung fragte: wie ſie ſich befånde: ertheilte ſie zur Antwort: es habe ſich ihr Zuſtand nicht mehr veråndert / als daß er nun etwas ſchlimmer als ſonſten. Worauf ſie ihr die Lebens-Beſchreibung der Madame de Chantal, als der Stiffterin des Ordens/ zur Durchleſung mit der Verſicherung einhåndigte/ daß ſie aus dem Inhalt dieſes Buches ſolche Sůſſigkeiten und Annehmlichkeiten ſchöpfen kônte/ worůber ſie ihre Verdrůßlichkeiten/ wo nicht vôllig/ doch mehrentheils vertreiben wůrde.

Sie nahm es zwar aus Gefålligkeit an / aber ſobald ſie ſich wieder von ihr hinwegbegeben/ laſe ſie an ſtatt der Betrachtungen der Madame de Chantal die Hiſtôrgen und die Romanen, welche ſie ſehr

ſorg-

ſorgfältig in einem Käſtgen verwahret / und welche die Nonnen im Cloſter einander herum geliehen. Solches Leſen war der einige Troſt dieſer jungen Gräfin / und ſie verkürtzte ſich damit die Täge und Nächte / weil ſie ſich den angenehmſten Zeitvertreib daran einbildete. Inzwiſchen lief ihr Prob-Jahr allmählig zum Ende und ſie verlohr zugleich die Hofnung wieder aus dem Cloſter zu kommen: derohalben / betauerte ſie auch nichts mehr / als daß ſie ſich die gantze übrige Lebens-Zeit hinter 4. Mauern eingeſchloſſen ſahe / und ſeufzete / bey ſich ſelber: Grauſame Mutter! kennet ihr denn mit meinem Glücke ſchalten / ohne zuvor meine Neigungen auszuforſchen? Muß man denn / einer eingebildeten Andacht/die euch im Kopfe gekommen/ meine Freyheit/ meine Jugend / und meine Annehmlichkeiten aufopffern?

So klagte dieſe ſchöne/ junge Comteſſe, als der Medicus ſie das anderemahl beſuchte / und nach ſeinem Wunſch / gantz allein antraf / maſſen die Vorſteherin / mit dem Abt de St. Giran in dem Geſpräch-Saal ſich unterredete. Als er nun angefangen ihr den Puls zu fühlen / ſo hielte er davor / er dürffte keine Zeit verliehren/ ihr ſein Vorhaben/ welches auf ihre Befragung von dem Cloſter zielete / unverzüglich anzuvertrauen. Mademoiſelle, ſagte er mit leiſer Stimme: ich habe eueren Zuſtand gründlich unterſuchet/ und aus euern Hertzen das Mittel erforſchet/ das zu euerer Geneſung einig und allein dienlich iſt; ermangelt ihr nun ſelbiges anzunehmen / ſo iſt euch nichts als der Tod übrig. Ihr ſeyd nehmlich nicht zur Einſamkeit gebohren / und es hat mich jemand erſuchet bey euch eine Liebes-Erklährung im Nahmen es jungen Cavaliers, der einer der vollkom-

men-

menſten in gantz Franckreich/ abzulegen. Die bloſe Nachricht/ ſo ich ihm von euern Eigenſchafften gegeben/ hat ihm eine ſolche Gewogenheit zu euch eingepräget/ daß er faſt vor Ungedult ſtirbt/ biß er euch ſolches ſelber mündlich vortragen kan. Es iſt aber dieſes ein Geheimniß/ wovon die Vorſteherin und euere Frau Mutter keine Nachricht hat; ſo wiſſet ihr auch/ welches Intereſſe die erſtere darzu verleitet/ und daß der andern ein geiſtliches Gelübde/ das Vermögen entzogen/ euch die Freyheit zu vergönnen. Der Vorſteherin iſt es bewuſt/ daß ihr die einige Erbin der groſſen Gütter eueres Hauſes ſeyd/ und verſichert ſich ſchon in der Hofnung einer ſolchen reichen Nachfolge/ derohalben wird ſie ſich euerer Befreyung widerſetzen. Ich ſage euch demnach weiter nichts davon/ fügte er hinzu/ hingegen erwarte ich itzunder euere Antwort/ und daß ihr mir/ ohne euch einer Verrätherey von mir zu befürchten/ alles dasjenige/ aufrichtig entdecken ſollet/ was ihr deßwegen in euern Hertzen gedencket.

Monſieur, gab die junge Comteſſe dargegen: dieſes/ was ihr mir itzo fürgetragen/ erwecket in mir eine Verwunderung/ und erfodert Zeit/ mich darüber zu berathſchlagen: Unterdeſſen gleichwie dieſes ein geheiligter Ort/ wo uns nicht erlaubet einander ſo offt zu ſprechen/ als ich wohl wünſche; ſo will ich euch meiner Seits meine Schwachheiten anvertrauen: Es hat der Gräfin meiner Frau Mutter gefallen mich zu einer Nonne zu machen/ da ich noch in der Wiege lag/ und da das Alter noch ſo zart war/ daß ich vor mich/ mein Schickſal nicht erkennen konte. Das Faſten/ das eingezogene Leben/ und die Strengigkeiten hatten keine Gleichheit mit der Zärtlichkeit meines Temperaments; und ob ich

wohl unverhohlen bekennen muß / daß wir auſſer den Gütern der Ewigkeit nichts ſchätzbarers auf der Welt beſitzen / und daß wir mit bloſen Andencken davon die gantze Zeit unſeres Lebens beſchäfftiget ſeyn ſollen; ſo fragt ſichs: ob nichts als das Cloſter iſt / welches uns den Weg zum Paradieß weißet? und ob der übrige Theil der Menſchen davon ausgeſchloſſen? Dieſe Gedancken haben mich die gantze Zeit meiner bißherigen Einſamkeit zu einem tiefen Nachſinnen bewogen; und gleichwie ich vollkommen überzeiget / daß man in jedem Stande und bey jedweder Gelegenheit / die Seeligkeit erlangen könne: ſo habe ich den Entſchluß ergriffen / nicht ferner in dem ledigen Stande zu verbleiben.

Ich befinde euere Beweg-Urſachen vor zulänglich / ſagte der Medicus, dieweil wir aber nicht viel Zeit zu verliehren / ſo wollen wir das Moraliſiren auf ein andermahl verſparen und zur Sache ſelber ſchreiten. Ich begehre nemlich zu ſagen / fügte er hinzu / williget in die Heurath / die ich euch fürgeſchlagen: vor das übrige laſſet mich ſchalten und ſeyd verſichert / daß ich die Erfüllung eueres Wunſches zu vollziehen / untadelhaffte Verfaſſungen ergreiffen werde.

Es iſt eine kützliche Sache um die Liebe / antwortete ihm die junge Comteſſe, und ob ſie ſchon blind zu ſeyn ſcheinet / beſitzet ſie doch ihre Fürſichtigkeit / damit man ſie nicht betrüge. Ich würde in Verzweifelung gerathen / ſagte ſie / wenn ſich einmal vor mich eine Gelegenheit euſſerte / euch eines Mißbrauchs meiner Schwachheiten zu beſchuldigen: dannenhero begehre ich von euch in Vertrauen eine Gefälligkeit / die zur Beruhigung meines Gemüthes / gar vieles beyträgt / ich behalte mir auch die

Wahl für / nach welcher ich mich zu richten / und verlange in übrigen weiter nichts als die Perſon zu ſehen / die ihr mir zu meinen künfftigen Ehe-Gemahl auserkohren. Mademoiſelle, verſetzte der Medicus, ich kan euer Verlangen nicht tadeln / und euch hierinnen ein ſattſames Vergnügen zu leiſten / ſo müſſen wir uns unumgänglich / die Wachſamkeit euerer Vorſteherin über den Hauffen zu werffen / eines Kunſtſtückes bedienen: drum befinde ich vor nützlich / daß ihr euch kräncker als ſonſten anſtellet; hütet anbey das Bette und gebärdet euch / als ob ihr die hefftigſten Schmertzen empfindet. Beklaget euch / drücket durch die Seufzer / den Uberfluß euerer Worte aus / und ſchencket der Liebe alles das was ihr biß auf gegenwärtige Stunde einer gezwungenen Einſamkeit gewidmet. Dieſe erſtbenahmte Leidenſchafft iſt ſinnreich / und ihr müſſet ſie zu Rathe ziehen; hat ſie euch warhafftig angenommen / ſo dürfft ihr ſie keiner Untreue beſchuldigen / und ſie ertheilet euch die beſten Anſchläge als jemand thun mag / woferne ihr euch derſelben anvertrauet. Hierüber wird die Vorſteherin / nebſt allen Nonnen des Cloſters in Schrecken gerahten / und keine Bemühungen erſpahren / die kräfftigſte Mittel zu euerer Errettung anzuſchaffen. Gleichwie ſie aber hierinnen nichts ohne Vorbewuſt des Medici vornimt; maſſen wir das Verhängniß der Menſchen entſcheiden / davon faſt keiner ſtirbt / er habe uns denn zuvor um Raht gefraget: ſo will ich die Gelegenheit ergreiffen / ſie zu überreden / wie ich euere Kranckheit deſto beſſer zu unterſuchen / vor nothwendig erachtete / einen andern Medicum mitzubringen. Dieſer Medicus nun ſoll euer verkleideter Liebhaber der Marquis de Humieres ſeyn / den ich bey der Superieurin

rieurin vor einen Engliſchen Medicum, der erſt zu Paris angelanget / ausgeben werde. Iſt der Betrug vollzogen / ſo müſſen wir die Vorgeſetzte und die Nonnen / die ſonder Zweifel gerne unſern Berathſchlagungen beywohnen möchten / eine Zeitlang auf die Seite zu ſchaffen / einen andern anfangen / damit ſie euere geheime Unterredungen mit dem verkleideten Medico nicht verhindern. Zu dem Ende ich dahin bedacht ſeyn will / daß die Maréchale de Villeron euere Befreundin / in das Cloſter komme / und die Vorſteherin / in dem Geſpräch-Saal zu der Zeit mit Reden unterhalte / wenn wir uns in euerer Zelle befinden / und die andern Nonnen / zur ſelbigen Stunde ihre Andacht in dem Cloſter verrichten.

Die junge Comteſſe, ließ ihr alles dasjenige gefallen / was ihr Monſieur Fagon vorgetragen / verſprach ihm auch / daß ſie ſich gleich dieſen Augenblick in das Bette legen / und ſeinen fürgeſchriebenen Erinnerungen getreulich nachkommen wolle; der Medicus aber eröffnete ihr / ſie würden ſich morgen Nachmittage um 2. Uhr bey ihr einfinden / derowegen ſie ihre Perſohn wohl ſpielen / und ſich verſichern ſolte / daß ſie das Vergnügen nach der ausgeſtandenen Qual unfehlbar zu genieſſen: indem der Marquis de Humieres, der verkleidete Medicus ſich vorbehalte / ſie von allen ihren Verdrüßlichkeiten in der That zu entledigen. Worauf der Fagon lachend aus ihrer Zelle gienge / und ſie weit vergnügter als eine Königin verließ / weil ſie das Gemüthe mit tauſenderley Süſſigkeiten erfüllet / ſo daß ihr aus Ungedult / der Ausgang dieſer Begebenheit abzuwarten / die Nacht ſo lange zu ſeyn bedünckte / als ob ſie nimmermehr aufhörete.

Der Medicus erhub ſich nachgehends unverzüglich zu dem Hertzog / und ertheilte ihm von dem Zuſtande / worein er die junge Comteſſe geſetzet / ausführliche Nachricht. Gleichwie nun dieſes Bindniß ſeinen Ehrgeitz ungemein ſchmeichelte / ſintemal er an dem hohen Glücke / welches ſich ſein Sohn dadurch machte / auch Theil nahm: ſo umarmete er den Medicum Fagon, mit der Verſicherung: daß er / um ihm die Erkänntlichkeit zu verſtehen zu geben / die er vor ihn trüge / ſich gäntzlich / auf ſein und des Maréchal de Villeron Anſehen bey Hofe verlaſſen ſolte; worgegen der Fagon dem Hertzoge zur Antwort gab / daß alle Gefälligkeit / ſo er von ihm begehrte / darauf beſtünde / daß er ihm die Stelle eines Königl. Leib-Medici auswürcken möchte.

Dieweilen eben bey dieſem Geſpräche / die Maréchale de Villeron, Schweſter der Hertzogin in das Zimmer trat / vertraute man ihr den gantzen Handel / und erſuchte ſie / ſich um die beſtimmte Stunde in das Cloſter zu erheben / die Vorſteherin in dem Geſpräch-Saal / ſo lang mit Reden zu unterhalten / biß der junge Marquis ihr Enckel / als ein verkleideter Medicus in die Zelle der Nonne / ſeiner Liebhaberin eingegangen. Der junge Marquis hingegen / beſuchte den ſchon öffters angezogenen Marquis de Rebenac, der ſich zur ſelbigen Zeit in Paris befand; und nachdem er deſſen Aufrichtigkeiten mit vielen Lob-Reden herausgeſtrichen: erklährte er ſich gegen ihn / daß er ihm / als einem ſeiner beſten Freunde / ein heimliches Vorhaben anvertrauen wolle / worinnen er ſeines Beyſtandes abſonderlich benöhtiget. Als er ihm nun von den Anſtallten / die der Fagon, um die Sache auf einen guten Fuß zu ſtellen allbereit darzu gemacht / Nachricht ertheilet / gab der

Mar-

Marquis de Rebenac zur Antwort: daß er geneigt ſey/ den Fortgang nach Möglichkeit zu unterſtützen/ wie ſie ſich denn beyde unverweilet zu den Medicum erhuben/ allwo ſie ſich über alle Verfaſſungen berathſchlugen; und weil erwehnter Marquis, die Art der Vollziehung vor genehm hielte/ als nahm er das übrige auf ſich/ den Streich vollends auszuführen.

Nachdem nun die beſtimmte Stunde herangenahet/ zog der junge Marquis ein ſchwartzes Kleid an; ſetzte eine blonde Peruque auf/ und nahm einen mit ſchwartzen Sammet gefütterten Mantel/ nach der gewöhnlichen Kleidung eines Medici zu Paris, um ſich/ und ließ ſich hernach von dem Fagon in das Kloſter führen/ woſelbſt die Vorſteherin/ ſie zu bewillkommen/ unter der Thüre auf ſie wartete/ zu welcher der Fagon ſagte: daß er einen von den berühmteſten Medicis aus der Facultät/ mit ſich gebracht. Faſt eben demſelben Augenblick/ langte die Maréchale in ihrer Caroſſe an/ und machte der Superieure zu wiſſen/ daß ſie eine Viſite bey ihr abſtatten möchte/ derohalben man ſie in den Sprach-Saal begleitete/ allwo ſie ſich eine ſtarcke Stund lang mit ihr unterredete; da inzwiſchen alle die Nonnen/ mit dem Geſang der Litaney in dem Chor beſchäfftiget waren.

Weil man dieſesmahl mit der Zeit nicht verſchwenderiſch umgehen durffte: ſo erhuben ſich unſere beyden Medici in die Zelle der Krancken/ allwo der verkleidete Medicus ſich dem Bette nahete/ und ihr lächlend den Puls fühlte. Die junge Comteſſe betrachtete ihn mit ſterblich verliebten Augen/ und der Marquis ſahe ſie ebenfalls mit den zärtlichſten Blicken an/ ſo daß er ihr/ und ſie ihm gefiele:

drum ſchwatzte er ihr alles für / was ihm die Liebe reitzendes und empfindliches eingab; worgegen ſie ihm ebenfalls auf die verliebteſte und zärtlichſte Art/ wie das Hertze von ihr verlangte / antwortete. Aber ach! rief inzwiſchen die junge Comteſſe, welchen Schwachheiten iſt nicht ein verliebtes Frauenzimmer unterworffen? welches dahin zielet / daß man ſie hinwieder lieben ſoll; der Pater Bourdalou mein Beicht-Vater / hat ſich zwar auf das euſſerſte dahin beſtrebet/ alle thörichte Einbildungen / die mir die Liebe zur Welt eingeflöſſet / aus meinem Gemüt zu verbannen; er hat mir in der Beicht fürgeſtellet: daß man dem menſchlichen Hochmuth und den betrüglichen Lüſten der Welt/ darum abſagen müſte/ weilen ſie nicht mit der Einſamkeit und der Gottesfurcht überein kämen; dieſer gute Pater, hat uns auch in dem Chor geprediget: daß wir verpflichtet/ alle unſere laſterhaffte Leidenſchafften / den Güttern der Ewigkeit aufzuopfern; daß wir die Betrachtungen von der Glückſeeligkeit / welche die auserwählten Seelen in dem Paradieß genieſen / unſer Gemüt jederzeit einnehmen; und daß wir das Gelübde der Keuſchheit / welches wir bey dem Eintritt in den Geiſtlichen Stande abgeleget/ niemal in Vergeſſenheit ſtellen ſolten: Allein / die Liebe zur Welt/ prediget uns ihrer Seits eine andere Sitten-Lehre für / die von ſolchen Reitzungen erfüllet ſeyn / worüber wir alle die wichtige Pflichten in einem Augenblicke aus dem Sinne ſchlagen; und ich habe aus meiner eigenen Erfahrung erkannt / ſetzte ſie hinzu/ daß weiter nichts darzu gehöre das Hertze der allerandächtigſten Nonne zu verändern oder in Unordnung zu bringen / als wenn ſie einen jungen wohlgeſtallten Menſchen erblicket. Ich meines Ortes/

habe

habe zwar bißhero nur mit dem bloſen Bilde dieſes Uberwinders zu tuhn gehabt / und nicht anders als in den Gedancken geliebet: aber Marquis, bey der Betrachtung euerer Perſohn / übergebe ich mich euch und ergreiffe den Entſchluß dem Cloſter-Leben auf ewig abzuſagen.

Auf ſolche Erklärung / zog der Marquis einen ſaubern Diamant von ſeinem Finger / und reichte ihn ſeiner Liebſten dar / und ſagte / daß es das erſte Pfand ſeiner Liebe wäre / davor ihm die junge Gräfin ihr Portrait in Miniatur gemahlt / und reich mit Edelgeſteinen nebſt der Verſicherung überlieferte: daß ſolches das erſte Merckmahl ihrer Treue zu nennen. Worauf man das Geſpräche endigte / und ſich mit einander vor dem Abſchied vereinigte / an welchen Tage die Entführung geſchehen ſolte / und weſſen man alles darzu benöthiget.

Gleichwie aber / die gröſten Süßigkeiten der Liebe / den Veränderungen unterworfen ſind / und von dieſer Leidenſchafft allezeit eine unvermeidliche Bitterkeit bey ſich führen: ſo ereignete ſich auch dieſesmahl eine unvermuthete Begebenheit / die beynahe das gantze Spiel zu verderben vermögend geweſen. Es bekam nemlich der Hertzog / oder der Vater des jungen Marquis, einen Zufall vom Schlag / der ihm nicht nur allein die Sprache entzogen: ſondern er verurſachte auch / daß er innerhalb zweyen Stunden Todes verblichen. Dieſer unvermuthete Tod / erweckte eine wichtige Veränderung in dem Hertzoglichen Hauſe / indem ſich ſelbiges nach dem Beyſpiel der fürnehmſten Herren des Hofes; die zehenmal mehr vertuhn als ſie zu verzehren / mit vielen Schulden überhäufet ſahe. Da nun der junge Hertzoge / als dem älteſten von

der Familie, alle Laſt auf den Schuldern lag/ bekam er ſeine Hände voll zu tuhn/ und war verpflichtet/ deren Beſchwehrlichkeiten über ſich zu nehmen. Die groſſe Jugend und ſchlechte Erfahrung/ ſo er beſaß/ deßgleichen/ das freye Leben/ welches er zuvor geführet/ ſetzten ihn in einen Zuſtande/ der das Vermögen nach ſich gezogen hätte/ ihn um alle übrige Gütter zu bringen/ woferne nicht ſein Vetter/ der Maréchal de Villeron geweſen/ der bey Hofe in groſſem Anſehen geſtanden.

Solche Unterſtützung/ richtete ſeine niedergeſchlagene Hofnung auf einige Zeit wieder in die Höhe und brachte ihn zu den Entſchluß: zur Verſicherung ſeines Glückes/ das euſſerſte anzuwenden; zumal da er der jungen Gräfin ihrer Gewogenheit verſichert/ welche ihm ein aufrichtiges Bekäntniß/ von ihrer Zärtlichkeit abgeſtattet/ und die Geheimniſſe ihres Hertzens anvertrauet. Dieweil es aber unmöglich war/ ſie Zeit ſeiner währender Trauer zu ſehen/ ſo ließ er einen Brief/ durch den Medicum Fagon, in nachfolgenden Zeilen/ an ſie abgehen:

Schönſte und liebenswürdige Comteſſe.

JCh habe einen Vater verlohren/ der mich jederzeit auf das zärtlichſte geliebet: drum iſt auch ſolche Traurigkeit eine von den ſchmertzlichſten/ welche mir begegnen können/ und die mich verſichert/ daß Jhr mir erlaubet einige Thränen auf deſſen Grabe zu vergieſſen/ indem eben dieſes die letzten Schuldigkeiten eines Sohnes gegen ſeinen Vater ſeyn/ nach welchen ich weiter an nichts/ als an Euch/ gedencken werde. Er hat mir den

Titul

Titul des Hertzogs / und Euch einer Hertzogin hinterlaſſen / glaube alſo / es ſeye Euch der neue Stand nicht zuwider / ob Euch ſchon deſſen Beförderung / wegen des Antheils / den Ihr ohne Zweifel an den empfindlichen Verluſt nehmet / eben ſo traurig als mir fürkömmt. Inzwiſchen vermag ich nicht mehr zu ſchlaffen / dieweil Euer Cloſter mein Gemüth mit tauſenderley verliebten Einbildungen erfüllet / und es hat ſich bey mir eine unvermuthete Veränderung eingefunden; oder deutlicher zu ſagen: der Medicus hat ſich in einen Krancken / und die Krancke in einen Medicum verwandelt / der allein die Geneſung wieder verſchaffen kan

Schönſte und
liebenswürdigſte Comteſſe

Euern biß in das Grab getreuen

Hertzog von HUMIERES.

Die Durchleſung dieſes Briefs ſetzte die Gräfin in einen troſtloſen Zuſtande / maſſen er von den zärtlichſten Verpflichtungen gegen ſie angefüllet war; Unzehliche Gedancken / verwirrten die Gelaſſenheit und die Ruhe / die ſie ſeit ihrer erſten Liebes-Erklährung genoſſen / und es præſentirten ſich in ihrem Gemüth tauſenderley Hinderniſſen / welche ſich durch den fatalen Tod des Hertzoges / ihrer Entführung widerſetzen. Die Liebe iſt gar eine ungedultige Leidenſchaft: derohalben ſahe ſie im Voraus / es dürften die Verzögerungen / wegen des gemeinen Geſchreyes zu Paris, daß ſie der junge Marquis de Humieres aus dem Cloſter habe entführen wollen / endlich

lich ihre Rache an ihr ausüben; und ſie beſorgte ſich/ wenn der Anſchlag mißriethe / ſo würde man ſie nur deſto genauer einſchließen. Außer dem bildete ſie ſich auch ein / es möchte der Vetter von ihrem Liebſten / der Marechal de Villeron, denſelben an eine andere Perſohn bey Hofe / verheurathen / und aus Veranlaſſung aller dieſer Urſachen / brachte ſie in der Betrachtung ihres ungewiſſen Verhängniſſes etliche Tage zu / und wuſte nicht welchem Heiligen ſie bey der ſteten Furcht und Unruhe / ein Gelübde verheiſſen ſolte.

Hierauf erfoderte es die Nothwendigkeit/ daß der Marquis de Rebenac das ſeinige bey der Sache thun muſte. Er ertheilte demnach den jungen Hertzoge / welchen Titel er nach den Tod ſeines Herrn Vaters angenommen / den wohlmeinenden Rath: daß er an ſeine Liebſte ein Billet ſchreiben / und ihr ſelbiges durch den Medicum zuſchicken ſolte. Dieſer bedeutete ihr/ darinnen ſich in Bereitſchafft zu halten/ und erſuchte ſie/ drey Schlüſſel in Wachs abzudrucken/ nehmlich den einen zu ihrer Zelle; den andern zur Thüre unten an der Treppe / wodurch die Nonnen in dem Garten giengen / und letzlichen den von der Thüre des Gartens / der ſeinen Ausgang auf die Straſſe hatte. Dieweilen aber alles dieſes nicht konte in das Werck geſetzet werden / man habe denn eine vertraute Perſohn hierzu auf die Seite gezogen: ſo erlangte der Marquis de Rebenac den Vortheil / die Schweſter der Pförtnerin das Cloſters zum Dienſt der beyden Verliebten zu gewinnen / indem er ihr im Nahmen des Herzogs einen Beutel mit hundert Ducaten verſprach/ und ſie dadurch dahin beredete/ daß ſie ſich verpflichtete/ den Grafen zur Flucht behülflich zu ſeyn/ und ihm die Schlüſſel in die Hände zu ſpielen.

Als ſie nun der Marquis abgedruckt / ließ er der⸗gleichen alſobald / nebſt einem Bildniß zu rechte ma⸗chen / ſolches Zeit währender Entführung in das Bet⸗te der Nonnen zu legen. Hierzu dienete das Portrait, womit ſie ihren Liebſten beſchencket / als wovon man alle Linien der Gleichheit zu den wächſernen Geſichte des Bildniſſes entlehnete ; hernach hatte er demſel⸗bigen den gebräuchlichen Cloſter⸗Habit angezogen / dergeſtallt / daß da alles in Bereitſchaft war / der Medicus die Krancke in der Einbildung das letztemal beſuchte / und ihr die erwählte Stunde zur bevorſte⸗henden Flucht andeutete.

Nachdem die Nacht völlig eingebrochen / und ſie keinen Augenblick von der Zeit verlohren / auch den Hertzog nebſt dem Marquis de Rebenac ſich verkleidet / ließ dieſer das Bildniß durch vier wolgewaffnete La-quais tragen / die ſie zu ihrer Begleitung auserſehen; und da der erſte ſeine Carroſſe und 6. Laquais eben⸗fals in unbekandte Livrées verſtecket: ſanden ſie ſich um die Mitternacht bey der Garten⸗Thüre ein / nach deren Eröfnung der Marquis das Bildniß unter ſei⸗ne Arme nahm / und den jungen Hertzog ihm zu fol⸗gen erinnerte. Wie ſie durch den Garten gegan⸗gen / eröfnete gedachter Marquis die Thüre zur Trep⸗pe / und begab ſich nebſt dem Hertzog ohne Geräuſche zur Thüre der Celle / worinnen die Nonne ſich be⸗fand / die ihrer mit der euſerſten Ungedult erwartete. Als nun auch dieſe aufgeſchloſſen / legte der Marquis der Gräfin Bildniß in ihr Bette / und wie er die Thüre / wodurch ſie ſich geſchlichen / wieder zuge⸗ſperret / begaben ſie ſich alle drey zurücke nach der Carroſſe, die an dem Ecke der Cloſter⸗Mauern auf ſie wartete / von dar ſie glücklich in dem Hauße des Hertzoges anlangten.

Es

Es dienet hierbey ſo viel zur Nachricht / daß / wenn die Nonne ſich in ihre Cellen verfüget / die Vorſteherin / in Geſellſchafft der Schweſter-Pförtnerin / die jene auf die Seite gebracht / die Cellen viſitirte / alle deren Thüren zuſchloß / und die Schlüſſel mit ſich in ihre Celle nahm. Hernach verrichtete ſie Morgens frühe ein gleiches / und ſperrte die Thüren ſelber wieder auf / dahero ihrer Wachſamkeit nicht das geringſte entwiſchen konte. Des andern Tages nach Entführung der Comteſſe, gieng gedachte Vorſteherin zu ihrer Celle / um wie ſie gewöhnlich zu thun pflegte / die Thüre derſelben zu eröfnen. Die ſonderbahre Ehrerbietung / welche ſie vor eine Perſohn von ihrem Rang und von ihrer Geburt bezeigte / verpflichtete ſie hinein zu gehen / und ſie zu fragen: wie ſie die Nacht über geruhet? da ſie aber das auf ihrem Bette liegende Bildniß erblicket / glaubte ſie / es wäre beſſer / ſie noch eine Zeitlang ruhen zu laſſen / und ſchliech aus Furcht ſie zu erwecken / mit leiſen Schritten zurücke. Wie nun Vormittage die Stunde des Officials eingetretten / erſchiene die Gräfin nicht dabey / derohalben man ſie davon zu benachrichtigen / in ihre Celle ſchickte / allein man deutete der Superieure an / daß ſie noch nicht von dem Schlaff auferwachet.

Als die Stunde zur Mittags-Mahlzeit heran genahet / rief man ihr zwar / aber ſie gab keine Antwort / welches die Muthmaßungen verurſachte / ob ihr etwan nicht eine Ohnmacht zugeſtoſſen. Aus der Urſache gienge die Vorſteherin mit allen Nonnen geſchwinde in ihre Celle / wo ſie ſelbige gantz unbeweglich auf dem Bette liegend / ausgeſtrecket / erblickten / und ſie auf das eilfertigſte entkleideten: allein an ſtatt der Comteſſe, fanden ſie nichts als ein furcht-

furchtſam-machendes Bildniß / worbey dieſes das rareſte und lächerlichſte bey der gantzen Begebenheit war / daß alle die junge erſchrockenen Nonnen von einer Celle zur andern liefen / nicht anderſt / als ob ſie den Teuffel in leibhafter Geſtallt geſehen hätten.

Die Entführung der Gräfin / worauf ihr Beylager erfolgte / erweckte einen groſſen Lermen bey Hofe / und man redete überall in Paris davon. Die Comteſſe, ihre Frau Mutter / zog ſich deßwegen einen unausſprechlichen Verdruß zu / und die Vorſteherin ſtellte ſich an / als ob ſie toll und raſend wäre. Dieweil nun die Comteſſe aus den ſteten Umgang mit den andächtigen Nonnen / abſonderlich mit der Vorſteherin / die ihrer Meinung nach von nichts als Eingebungen redete / ſich alle deren Lebens-Arten angewöhnet / und faſt wie eine warhafte Ordens-Frau in ihrem Thun und Laſſen ſich bezeigte / ſo vereinigten auch ſie beyde ihr Vorhaben miteinander / und brachten ihre Klagen bey dem M. de Harlay Chanvallon, Ertz-Biſchoffen von Paris an / mit der Bitte: ein gerechtes Urtheil in dieſer ſo wichtigen Sache auszuſprechen.

Der Prelat empfienge ſie mit vieler Höflichkeit und Freundlichkeit / hörte ihre Klagen an / und verhieß ihnen nach genugſamer Unterſuchung aller Umſtände Satisfaction zu verſchaffen. Ob nun ſchon der junge Hertzog mächtige Freunde bey Hofe hatte / ſo fehlte es ihm doch auch an groſſen Feinden nicht: worzu noch dieſes kam / daß der Pater la Chaize, Königlicher Beicht-Vater / die Parthey der Nonnen annahm. Was das vor ein gefährlicher Beſchützer geweſen? iſt daraus zu ſchlüßen / weil er ſich alſobald mit ſonderbahrer Hoheit erklährete / und ohne Heucheley ſagte / daß er in keinem Anſehen bey

Ihro Allerchriſtlichſten Majeſtät ſtehen müſte / woferne Sie nicht die Vermählung des Hertzoges vor heimlich und unrechtmäßig erklähren / und demſelben ernſtlich anbefehlen würde / die Hertzogin dem Cloſter wieder auszuliefern.

Gleichwie nun dieſer gute Pater, die Niedlichkeit des Königes / was geiſtliche Sachen anbelanget / aus dem Grunde erkennen lernen: ſo iſt gewiß / daß er alles erlanget hätte / was er nur von ihm gefodert. Der Pater Bourdalou, als der ordentliche Beicht-Vater in dem Cloſter / dem die junge Hertzogin in der Beicht alle Heimlichkeiten ihres Hertzens anvertrauet / befand ſich auch durch die Verachtung / der vor ſie klug ertheilten Rathſchlägen / nicht wenig beleidiget; und ob ihm ſchon die junge Hertzogin die Abſicht zur Erlangung der Freyheit nicht entdecket: ſo iſt es doch wahr / daß ſie ihm ihre Schwachheit und den Abſcheu vor dem leedigen Stande offenbahret. Der Beicht-Vatter hatte ſie / ſo viel in ſeinem Vermögen geſtanden / zur Beſtändigkeit angemahnet / und ihr fürgeſtellet: daß nichts als ihre zarte Jugend / den Eckel vor den eingezogenen Leben verurſache / davon ſie das Alter ſchon befreyen / und ihr tauſenderley Süſſigkeiten zu koſten geben würde; er hat ſie auch erinnert / daß ſie die Empöhrungen der menſchlichen Leidenſchaften / als ein Ungewitter betrachten ſolte / welchem nach einem kurtzen Sturm die Ruhe nachfolgete; dieweil ſie aber / wie geſagt / dergleichen Ermahnungen aus dem Sinne geſchlagen; ſo vereinigte ſich der Pater Bourdalou mit dem Pater la Chaize, und ſie nahmen ſich beyde des Intereſſe der Nonnen mit ſolchen Eifer an / daß endlich der Pater la Chaize mit dem Könige aus der Sache redete.

Der

Der Vetter des jungen Hertzoges/ der Maréchal de Villeron, hielte davor / daß nun weiter keine Zeit zu verliehren / und daß er alle ſeine Freunde und ſein Anſehen daran wenden müſſte / den Streich zu verhindern / den ihm der Beicht-Vater ſpielen wolte. Zu dem Ende beſuchte er die Maitreſſe des Königes/ die Marquiſe de Maintenon, um ſich ihres Vorſpruchs bey dem Könige zu bedienen. Die Bezauberungen einer Maitreſſe erlangen jederzeit den Vorzug über einen Gewiſſens-Rath / und die Zärtlichkeit des Gewiſſens bey einem Printzen / begehet ſtets die Schwachheit / daß ſie einer Maitreſſe nichts abſchlägt. Die Monarchen ſind von eben dem Zeug als andere Menſchen gemacht / und wenn die Liebe ſich darein miſchet / ſo darf man ſagen : daß ſie von ihrem Thron herunter ſteigen / und derſelbigen darauf den Zepter zur Verwaltung des Regiments in die Hand geben.

Der König hatte der Madame de Maintenon ſeine Liebe gewidmet / und er liebte ſie auch damahlen noch unverändert. Insgemein hält man zwar dafür / daß die Liebe der Könige keinen Beſtand habe; aber wenn man die Beſtändigkeit an dem Frantzöſiſchen Hofe zwiſchen dem Könige und ſeiner Favoritin in Betrachtung ziehet : ſo darf man ohne Schertz den Schluß machen : daß ſich ihr Bündniß nicht eher als in dem Grabe endige. Doch hievon nicht ausführlicher zu reden / ſo bezeigte die Madame de Maintenon, vor dem Marechal de Villeron jederzeit eine ſonderbahre Hochachtung / und erklährte ſich / dieſe Begebenheit zu beſchützen ; mit beygefügten Verſprechen / dem Könige deßwegen ſelber mündlich anzugehen / und um deſſen Genehmhaltung Anſuchung zu thun. Damit aber der der Marechal einen

nen noch ſtärckern Beyſtand ſich zulegte / gab ſie ihm den Rath / den Ertz-Biſchoff von Paris auf die Seite zu ziehen / weilen der Prelat, der bey allen geiſtlichen Streitigkeiten das mehreſte zu ſprechen / einen ſcheinbaren Umſchweiff von der Entführung erſinnen / und die Sache dem Könige gantz anderſt / als die Jeſuiten vortragen könte.

Es machte ſich der Marechal dieſe Nachricht zu Nutzen / und gläubte / daß er ſich auf eine geſchickte Manier die Gewogenheit der Mademoiſelle de Varennes, einer Freundin des Ertz-Biſchoffes erwerben müſte; wie er ſich denn nach ihrem Hauße verfügte / ſie aber nicht daheim antraf. Als er hernach erfahren / daß ſie den Ertz-Biſchoff mit ſich nach ſeinem Luſt-Hauße bey Conflans eine Meile von Paris genommen: ſo gab er auf ihre Zurückkunft Achtung / und nahm die Zeit mit ihr zu reden ſo wohl in acht / daß ihm die Mademoiſelle de Varennes allen Beyſtand des Ertz-Biſchoffes verſprach / maſſen er ihr die Sache eben an einem Tage vortrug / woran ſie der Ertz-Biſchoff nicht bittlos von ſich gehen lieſe.

Inzwiſchen hatte die Madame de Maintenon und der Pater la Chaize mit dem Könige geredet / und weil der Ertz-Biſchoffe der Mademoiſelle de Varennes verheiſſen / ein gleiches zu tuhn / ſo nahm er das Tempo ebenfalls in Obacht / ſeine Zuſage zu bewerckſtelligen. Unerachtet nun der Aller Chriſtlichſte König / die Vorſtellungen ſeines Beicht-Vaters vor billich erkandte / ſo konte er doch der Madame de Maintenon nichts abſchlagen; hernach ſtunde der Ertz-Biſchoff / als das Oberhaupt ſeines Gewiſſens-Raths / in groſſem Anſehen bey ihm: derohalben machte er zwiſchen den dreyen mächtigen Partheyen eine Gleichheit zu halten / den Ausſpruch: daß

daß der junge Hertzog verpflichtet wäre / dem Cloſter / woraus er die Hertzogin entführet / ein Geſchencke von 3000. Thalern zu liefern / damit ſelbiges von der Sache weiter nichts auf die Bahn brächte.

Dieſe Sache / welche bißhero ſo viele Redens gemacht / hatte endlich ihr Endſchafft erreichet; dieweil aber der König erfahren / daß Monſieur Fagon, den Handel angeſtellet / und den Marquis de Rebenac gar ausführen laſſen: trug er Verlangen ſelbige zu ſehen / drum erhuben ſie ſich nach Hofe / und ließen ſich Ihro Majeſt. durch den Marechal fürſtellen / wobey dieſer die Gelegenheit beobachtete / den Fagon zu recommendiren / und dem Könige ſo viel gutes von ihm fürſchwatzte / daß ihn dieſer Printz zum Leib-Medico annahm. Solches war demnach alle Erkenntlichkeit / welches er wegen der Vermählung des jungen Hertzogs / von ſeinem Herrn Vater begehret; was aber den Marquis de Rebenac anbelanget / erlangte er weiter nichts zur Vergeltung / als die Hofnung eines beſſern Glückes / und daß er dem Könige die allerunterthänigſte Reverenze machen durfte.

Die Mutter der jungen Hertzogin / die Gräfin von Chartogne, wägerte ſich zwar / ihre Tochter ſeithero des Austritts aus dem Cloſter vor ſich zu ſehen: allein nunmehr verneuerten ſich die zärtliche Neigungen / welche ſie jederzeit vor ſie trug / und vermehrten ſich endlichen noch mehr / wegen des Todes ihres Herrn Vaters Bruders / und ihrer älteſten Schweſter. Da ſie nun allein von allen Kindern übrig geblieben / und folglichen auch die eintzige Erbin ihres Haußes worden: ſo legte ſich bey der Gräfin das euſerſte Mißvergnügen / welches von

der Entführung herrührete/ und ſie erkandte die junge Hertzogin nicht nur wieder vor ihre Tochter: ſondern ſie danckte auch GOtt vor die Vermittelung/ wodurch er ſie von dem Cloſter-Leben entleediget.

Die junge Nonne aber/ welche ſich nunmehr in eine Hertzogin verwandelt/ konte ſich bey angefangenen Welt-Leben gar nicht in die Hof-Maniern ſchicken: vielmehr kam ihr alles neu und ſeltſam für; die prächtigen Kleider und aller Aufputz/den die ſeltſamen Einfälle der Mode erfunden/ ſchienen ihr alſobald ſo fremde/ daß ſie nachgehends länger als ein Jahr zu thun/ biß ſie ſelbige gewohnte. Der Schleyer und der geiſtliche Habit, den ſie ſonſten getragen/ verurſachte/ daß ſie den koſtbahren Haupt-Schmuck und die gefärbte Kleider nicht dulten konte; ja wenn ſie ſich im Spiegel beſchauete/ kam ihr ſolches als ein abentheuerlicher Aufzug einer Comödiantin/ oder einer Maſquerade vor/ die in dem Carneval zu lauffen pflegten.

Gleichwie aber die Zeit/ das Hertze und die Neigungen der Menſchen verändert/ ſo gewohnte ſie auch ſich unvermerckt in alles zu ſchicken/ und es koſtete ihr ſonſt nichts eine Mühe/ als ſich des furchtſamen und andächtigen Weſens/ welches ſie im Cloſter an ſich genommen/ebenfals zu entſchlagen. Zum Hof-Leben gehöret ein freyes Gemüth/ ein hochmüthiger Geiſt/ ein luſtiges Weſen/ und ein aufgeräumter kluger Kopf; ſie aber beſaß nichts weniger als die berührte Eigenſchaften. Beſitzet nun ſchon ein Frauenzimmer außer der Jugend auch die Schönheit: ſo gleichet ſie doch ohne den berührten Stücken einem Bildniß/ dergleichen man auf die Altäre ſetzet. Der Umgang mit der Welt oder mit den Menſchen/ iſt dasjenige Mittel/ welches dem Frauenzimmer

zimmer dieſen Glantz / dieſes lebhafte Weſen / die luſtige Converſation, und etwas / ich weis ſelbſt nicht was beyleget / das zu ihrer Bewunderung gereichet / und wodurch ſie ſich die Hertzen unterwürffig machen können.

Als ſie nun das erſtemahl bey Hofe erſchienen / geſchahe es bey Jhro Hoheit dem Königlichen Herrn Bruder / allwo ſich die Princeſſin de Monaco, die Hertzoginnen de Richelieu, de Mazarin, de Crequi, und der Printz de Epinoy befand / und woſelbſt man ſich mit Spielen ergötzete. Der Hertzog ihr Gemahl nahm ſeinen Platz bey der Hertzogin von Mazarin, der Printz von Epinoy aber den ſeinigen bey der jungen Hertzogin. Die Begebenheit / ſo ſich mit ihr ereignet / zog zwar die Augen aller Printzen und Damen, ſo dieſe Aſſemblée ausmachten / auf ſich / aber ſie entzog ſich derſelbigen dennoch nicht / ob ſie ſchon den Schertz aller dieſer Herren von ſich ablehnen muſte.

Dieweil der Printz von Epinoy, ſich bereits bey allen Damen ein ſonderbahres Anſehen ausgewürcket / davon der mehreſte Theil eine Ehre daraus ſuchte / wenn ſie ſeine Gewogenheit genieſſen konten: ſo empfand er eine neue Neigung vor die junge Hertzogin / und ſchmeigelte ſich ſchon in der Einbildung / mit einem gewiſſen Vortheil / den er von ihrem zarten Alter und von der Neuigkeit ihres Hertzens zu hoffen / welches ſie mit nach Hofe gebracht; die Hertzogin hingegen / war nicht auf dergleichen Art abgerichtet / und ſie beſaß noch keine Kundſchafft von den liſtigen Nachſtellungen / denen die Sicherheit der Tugend eines Weibs unterworffen. Derohalben beobachtete der Printz die Gelegenheit / deſtomehr ihr ſeine Leidenſchafft zu vertrauen; und gleich-

wie er die Eiferſucht des Hertzoges ihres Gemahls/ vollkommen erforſchet: als ermangelte er nicht die zur Vorſtellung benöthigte Fürſichtigkeit zu beobachten.

Die Hertzogin gab aber auf die Liebes-Erklährung/ welche der Printz von Epinoy bey ihr abgeleget/ keine Antwort/ indem ſie dafür hielte/ daß ihn die Zeit von dieſen Ausſchweiffungen befreyen würde; ja damit ſie ſich von den gefährlichen Anfällen deſto eher befreyet/ entfernete ſie ſich nachgehends etliche Tage vom Hofe/ und gab vor: daß ihr eine Unpäßlichkeit zugeſtoſſen: allein der Printz/ der ſich ſterblich in ſie verliebet/ ſchickte alle Tage hin/ ſich ihres Zuſtandes zu erkundigen/ und den Verdacht zu vermeiden/ als ob er die Nachricht verlangte/ verſahe er einen ſeiner Laquais mit der nachgemachten Livréees der Maréchale ihrer Muhme/ und entdeckte durch ſolche Kunſtſtücke/ daß es nur eine erdichtete Kranckheit/ derer ſie ſich zum Vorwand bediente/ um ſeinen Nachſtellungen deſto füglicher zu entfliehen.

Es wuſte auch der Printz/ daß der junge Hertzog ſehr auf das Spielen verpicht war/ dannenhero fand er vor bequem/ ſich durch ſolche Neigungen bey ihm angenehm zu machen/ und meinte/ wenn er ſich nur einmahl einen Vorwand auswürckte zu ihn zu kommen/ ſo könte er auch ohne ſeiner Eyferſucht einen Argwohn zu erwecken/ einen freyen Zutritt bey ſeiner Gemahlin erlangen. Von derſelbigen Zeit an ſpielte er nicht ein einigesmahl/ da er nicht den Hertzog darzu zog; unter andern hohlte er ihn auf einen Abend mit ſeiner Carroſſe ab/ und führte ihn zu der Madame Germain, in der Straſſe S. Honnoré, wo ſich die Ritter Golbert und de Lorraine befanden/ und woſelbſt der Sammel-Platz aller Spieler war/ die ſich dazumal in Paris aufhielten. Der

Der Printz d' Epinoy legte dem Hertzog Fallſtri⸗
cke / die er nicht eher als lange Zeit hernach merckte:
denn er hatte es ſchon zuvor mit den andern Herren/
die mit ihm in einerley Verſtändniß ſtunden / zum
Schaden des Hertzogs/ dergeſtallt wohl abgekartet/
daß er innerhalb drey Stunden vier hundert Piſto⸗
len verlohr / woraus das falſche Spiel deutlich ge⸗
nug zu ſchlüßen iſt/drum bekam auch der Printz bald
einen leeren Beutel / weil er nur hundert zu ſich ge⸗
ſtecket. Der Printz d'Epinoy , welcher dahin ziele⸗
te/ ſich den Hertzog verbündlich zu machen / erbot
ſich ihm andere dreyhundert Piſtolen zu leyen / die
der Hertzog annahm / und ihm verſprach / auf den
Morgen des folgenden Tages wieder zu überſchi⸗
cken ; es gab aber der Printz die artige Antwort von
ſich : es bedürfte keiner ſolchen Eilfertigkeit/ und daß
er noch eben ſo viel zu ſeinen Dienſten hätte / wofer⸗
ne er geſinnet / den übrigen Theil der Nacht bey dem
Spiel zuzubringen ; zumahl da das Spiel oder das
Glücke ſich auf ſeine Seite lencken / und ihm den Ge⸗
winn vor dem Verlohrnen wieder befördern könte.
Dieweil aber der Hertzog gedachte/daß dieſes ein we⸗
nig zu viel vor einen Abend gewagt hieße ; und daß
auch dieſe drey hundert Piſtolen den vorigen nach⸗
folgen möchten : ſo bedanckte er ſich gegen den Prin⸗
tzen / ſtieg in die Carroſſe , und fuhr nach Hauße.

Damit der Printz ſich bey der Hertzogin gefällig
machte / daß er den Hertzog von dem Spiel gezogen/
erbot er ſich ihn dahin zu begleiten / und es konte auch
dieſer ſolche Höflichkeit nicht ausſchlagen ; hingegen
verbot er ihm/der Hertzogin von demjenigen was ſich
zugetragen / noch weniger von den vorgeſchoſſenen
300. Louiſen nicht das geringſte zu melden: dargegen
der Printz erwiederte : daß er ihn gewiß noch nicht

kennen lernen / und es wåre ſeine Abſicht geweſen / ihm in geheim einige Dienſte zu erweiſen / maſſen ihm der Humeur der Weiber ſattſam bewuſt / denen man nichts ſagen dürfte / als was man gerne möchte / daß ſie wiſſen ſolten.

Wie nun der Hertzog eine Stunde nach Mitternacht zu Hauße angelanget / fand er die Hertzogin allbereit zu Bette / welcher er voller Gedancken fürgekommen / ohne daß ſie die Urſache deſſen entdecken konte; und als er den andern Tage zu frühe aufgeſtanden / ertheilte er Befehl an ſeinen Cammer-Diener / daß er um der Hertzogin Schmuck-Kåſtchen aufzuſchlüßen / in geheim einen falſchen Schlüſſel ſolte machen laſſen. Dieſe kam bey ihrer Verheurathung in ein Hauß / das auf allen Seiten voller Schulden ſtack / und alles baare Geld / welches ſie hinein gebracht / war / einen Theil derſelbigen abzutragen / angewendet / alſo daß ſich der Hertzog damal ohne Geld befand: dieweil ihn aber ſeine Ehre dahin verband / dem Printzen d'Epinoy die 300. geliehene Louiſen wieder zu erſtatten: ſahe er zu deren Erlangung kein ander Mittel / als der Hertzogin Schmuck zu verſetzen / den ſie in einem Kåſtchen eingeſchloſſen / zu dem Ende ihm auch der Cammer-Diener den falſchen Schlüſſel zu deſſen Eröfnung überlieferte.

Als der Hertzog die Edelgeſteine heraus genommen / trug er ſie zu den Ferrier, einen berühmten Jubilirer / und erſuchte ihn / mit falſchen Steinen / die eben wie dieſe wåren / zu verſehen / auch ihm über dieſes 300. Louiſen, deren er benöthiget / fürzuſtrecken / dafür er ihm die guten Steine zur Verſicherung einhåndigen wolte. Der Hertzog / nachdem ihm der Ferrier dasjenige was er begehret / ein-

ge-

gehändiget / fuhr auf ſeiner Carroſſe wieder nach Hauße / eröfnete das Käſtchen / und legte die falſchen Steine hinein; die 300. Louiſen hingegen überſchickte er dem Printzen d' Epinoy in einem Beutel / der ſie aber / weil er ſein gewiſſes Abſehen dabey hatte / nicht annahm / ſondern durch den Cammer-Diener mit dem Beutel wieder zurücke ſchickte. Ob nun erwehnter Printz die Befriedigung ſeiner Sehnſucht nachgehends erlanget; oder was ſonſten noch merckwürdiges bey dieſen Begebenheiten fürgefallen / ſolches will ich an einem andern Orte gar hinzu fügen / wenn mir inzwiſchen die Umſtände davon / beſſer als ſie mir itzt bekandt / entdecket werden.

Ich hätte noch gar viele Frantzöſiſche Liebes-Avanturen zu erzehlen / die ſich theils zu Paris, theils an dem Königlichen Hofe; theils in andern berühmten groſſen Städten zugetragen / allein ich erachte mich verpflichtet / deu neubegierigen Leſer / itzunder aus Franckreich nach Engelland über zu führen / um zu zeigen / daß man daſelbſt wegen der Spaniſchen Erb-Folge / ſich nicht nur mit wichtigen Staats- und Kriegs-Angelegenheiten beſchäftiget: ſondern daß ſich auch die Liebe in allen Ländern / wo nicht manchesmal gar in der allergeringſten Bauern-Hütte finden laſſen. Weil wir nun ohnedem in dem Erſten Theil dieſer Helden- und Liebes-Geſchichte keine Tour nach Engelland gemacht / maſſen damahl der König William nach Holland übergeſchiffet; ſo wollen wir uns dieſesmahl dahin erheben / und uns erkundigen / was vor Seltenheiten in dieſem herrlichen Königreiche fürgefallen.

Es iſt zwar allbereit an einem andern / oder wo mir recht an unterſchiedlichen Orten / angeführet worden / was die Engliſche Nation zur Ergreiffung

der Waffen wider Franckreich und Spanien bewogen; die Sache aber deſto beſſer in dem Gedächtniß zu behalten: ſo ſeyn dieſes die drey Haupt-Urſachen: weil Franckreich die Crone Engelland mit dem ſogenandten Partage-Tractat empfindlich gemacht; die gantze Nation, durch die öffentliche Erkennung des Printzens Wallis, vor einen rechtmäßigen Könige von Engelland/ auf das euſerſte beleidiget; und denſelben durch die abgezielte Vereinigung Franckreich und Spaniens / den Ruin ihrer Handelſchaft getrohet; um nun wegen der beyden erſten Stücke die Ehre der Nation zu retten / und wegen des dritten das Intereſſe des Königreichs zu behaupten/entſchloß ſich der Heldenmüthige König Wilhelm das Schwerdt abermal wider Franckreich in die Fauſt zu nehmen: zu dem Ende er in eigener hoher Perſohn nach Holland gereißet / um die Herren Staaten zu einen gleichmäßigen Vorſatz/ wider den Allerchriſtlichſten Ludvvig und den Duc d' Anjou anzufriſchen; ja damit ſowohl die beyden See-Puiſſancen, als der Römiſche Kaiſer ihre gerechte Sach deſto nachdrücklicher ausführen könten: ſo legte der unvergleichliche Engliſche König den Grund zu der groſſen Alliance, den hernach Holland und den Kaiſer / nebſt dem Reich und andern Königen und Fürſten dergeſtallt / durch gleichmäßige Eintrettung befeſtigten / daß es mit Franckreich und Spanien anjetzo nicht ſo vortheilhaftig ausſehen ſolte / wenn nicht nachgehends das gantze Gebäude dieſer mächtigen Alliance, durch ein unverhoftes Verhängniß zum gröſten Schaden des Durchlauchtigſten Haußes Oeſterreich / wo nicht gar den meiſten Intereſſenten über den Hauffen geworffen worden.

Doch

Doch damit wir das was nachgefolget / nicht mit dem was vorhero geſchehen untereinander miſchen: ſo hatte der König William durch ſeine hohe Vermittelung die erwehnte groſſe Alliance kaum in den Stande gebracht / als es dem unergründlichen Willen der Allerhöchſten Majeſtät / der über die gröſten Monarchen der Welt zu befehlen / unvermuthet gefallen / dieſen Engliſchen Helden von der Welt abzufodern; Jhro Königl. Majeſt. befanden ſich ein paar Wochen vor ihrem höchſt ſeeligſten Erblaſſen / zu Hamptoncourt einem Königlichen Luſt-Schloſſe unweit Londen auf der Jagd / woſelbſt ſie einen Fall mit dem Pferde gethan; ob es nun Jhro Majeſtät nicht ſonderlich achteten / auch keine Gefahr dabey zu befürchten war: ſo vergröſſerte ſich doch ein darzu geſtoſſenes Fieber / nach etlichen Abwechſelungen dergeſtallt / daß Sie endlich Jhre Tugend- und Tapfferkeit-volle Königliche Seele / zum Schrecken und euſerſten Betrübniß aller wohlmeinenden Printzen in Europa / dem unaufhörlichen Reich der Ewigkeit zuſchickten.

Damal ſchiene es zu Franckreichs gröſten Vergnügen / daß die Sache nun / wie ich kurtz vorhero ſchon erzehlet / gantz anderſt lauffen würde: allein als ſich kaum die Augen des Groſſen Williams zugeſchloſſen / ſtieg die weltberühmte Königin Anna auf Gutbefinden / der geſamten Engliſchen Nation, noch ſelbigen Tage nicht nur auf den Königlichen Thron; ſondern ſie ſchriebe auch an alle Miniſtros an den ausländiſchen Höfen: bekräfftigte ihren Character: gab ihnen Befehl / daß ſie den Printzen / an deſſen Höfen ſie ſich aufhielten / die Verſicherung thun ſolten / wie ſie die von dem König William gemachte Alliancen und Bündniße / unverbrüchlich

halten und noch beſſer befeſtigen wolte. Ja dieſe groſſe Königin ſchrieb ſelber an Ihro Kaiſerl. Majeſt. und an die Herren General Staaten der vereinigten Niederlande/ worinnen ſie das erſtberührte vortrug; wie denn auch aus Engelland / der damahlige Graf / nun aber Fürſt und Hertzog von Marleborough im Haag anlangete / und im Nahmen der Königin Anna die getroffene Alliance beſtättigte; hernach mit den andern Miniſtris, den hohen Alliirten/ die nöthige Meſſures nahm / und darauf zu der Armée in den Niederlanden abgienge.

Mittlerweile / ereignete ſich mit dem ältiſten Sohn des Hertzogs von Chirmond, dem Grafen Clamerdon eine merckwürdige Liebes-Begebenheit/ die folgender Geſtalt ihren Anfang nahm. Als erwehnter Graf das ſiebenzehende Jahr mehrentheils zurücke geleget / ſchickte ihn ſein Herr Vater der Hertzog nach Cambridge, um auf ſelbiger Univerſität / die in Londen angefangene Studia gar fortzuſetzen / welches dem Grafen um ſo viel angenehmer war/ weil ihm ſein Herr Vater in Londen keine ſonderliche Freyheit verſtattete; vielmehr / muſte ſein Hofmeiſter der Lord Mocley ſehr genaue Achtung auf ihn geben / zumahl da der Graf eine zimliche Gewogenheit gegen das weibliche Geſchlechte an ſich verſpüren laſſen; und damit er in Cambridge keine Ausſchweifungen hierinnen begienge/ ſo muſte ſichs der Graf gefallen laſſen / den Hofmeiſter mit dahin zu nehmen / deſſen beſchwehrlicher Auffſicht/ und des ſteten Einreden er ſchon längſtens gerne überhoben ſeyn mögen.

Dieweil aber der Graf ein ſchlauer Kopf war/ ſo ſtellte er ſich bey dem Hertzoge an / als ob er mit dieſem Aufſeher auf das beſte zufrieden; er truge

auch dem euſſerlichen Anſehen nach/ ſo viel Liebe und Furcht zu ihm / daß der Hertzog dem Vorgeben deſto ehender Glauben zuſtellet; in geheim aber dichtete er auf ein Mittel/ des Lords Mocley los zu werden/ worzu ſich nachgehends ein Mittel ereignete / als ſie zu gedachten Cambridge angelanget / und ſich ein paar Monat daſelbſt aufgehalten. Gleichwie der Graf/ ſich wider die Beſchaffenheit ſeiner Neigungen / ſehr ſtille auffůhrte und immer daheim ůber den Bůchern lag / ſo gab er hiedurch dem Hofmeiſter Anlaß / daß er es an den Hertzog berichtete / und ſo wohl den Fleiß / als das eingezogene modeſte Leben des Grafens mit vielen Lob-Reden heraus ſtriech; wenn aber der Lord Mocley nur den Rucken kehrte/ ließ er die Bůcher liegen / und erhub ſich zu den Sohn des Doctors bey dem er in dem Hauſe wohnete / richtete mit demſelben eine ſehr vertraute Freundſchafft auf / und brachte ihn dadurch auf ſeine Seite/ daß er verſprach/ ihm zur Befreyung von dem Hofmeiſter behůlflich zu ſeyn.

Es ſtellte es auch der Doctors Sohn / dadurch in das Werck/ als er ſeinem Herrn Vater im Vertrauen vortrug: daß der Lord Mocley, die Pflicht eines rechtſchaffenen Hofmeiſters gar nicht beobachtete / vielmehr gienge er bey der Nacht in allerhand verdåchtige Oerter / zu den liederlichſten Weibs-Perſohnen / wo er vieles Geld verzehrte; hernach spåt nach Hauſe kåme / und den Grafen daheim nach eigenen Belieben ſchalten und walten lieſſe; ja/ er dichtete dem Hofmeiſter ſolche Beſchuldigungen auf / und ſchwatzte ſeinem Herrn Vater ſo viele Unwarheiten fůr / daß dieſer unverzůglich an den Hertzog ſchriebe / und denſelben wohlmeinend erinnerte / den Lord Mocley ſeines Gouvernements zu ent-

entledigen / woferne anderſt der Graf nicht den euſerſten Schaden darüber empfinden ſolte.

Kurtz von der Sache zu reden: der Hofmeiſter muſte fort / und der Doctor wurde von dem Hertzog erſucht / die Inſpection bey dem Grafen vor ein jährliches Recompens von 50. Pfund Sterling über ſich zu nehmen / die aber dieſer ſeinem Sohn übergab / der dem Grafen alle Freyheit verſtattete: doch begienge er nichts was wider die Tugend und den Wohlſtand lief / ſondern er ſchaffte ſich nur mancherley Ergötzungen / an Spatzieren-Reiten und Fahren / dieweil ſie nichts ſchlimmes bey ſich führten / weder der Doctor noch deſſen Sohn mißbillichen konten: drum genoß auch der Graf alle Zufriedenheit / die er ſich wünſchte / und gewöhnte ſich auch eine weit anſtändigere Conduite an / als er ſich zuvor durch die allzuſtrenge Aufſicht beygeleget. Es meinen zwar einige Eltern / ſie handelten ſehr klug daran / wann ſie die Freyheit ihrer Kinder auf das genaueſte einſchrencken / und ſie einer Aufſicht unterwerffen / die denenſelben die allergeringſte Ausſchweiffungen verbieten / allein woferne man die Erfahrenheit und die wahre Klugheit zu Rathe fraget: ob dieſe Härtigkeit auch den erwünſchten Nutzen nach ſich zöge: ſo widerſprechen ſie beyde / der übelgegründeten Einbildung / und legen durch klare Zeugniße dar / daß ſolche Sclaviſche Zucht den erwünſchten Zweck nicht erreiche / und er kan auch in der That nicht erfolgen; weil die Strengigkeit den Kindern eine Furcht einpräget / die ſie von den Umgang mit vernünfftigen Leuthen / bey erwachſenen Jahren abmahnet; und ihnen ein ſolches wildes und garſtiges Weſen einpflantzet / davon die widrigſten Begebenheiten erfolgen / und die man mit

p. 837.

einer beſcheidenen Kinder-Zucht auf das beſte vermeiden können.

Doch weil wir itzo davon nicht ausführlich zu reden / ſondern die Liebes-Begebenheiten des Grafen Clamerdon erzehlen ſollen / ſo ritte dieſer eines Tages / bey dem anmuthigſten Wetter zu frühe gantz allein ſpatzieren / und gelangte zwiſchen Cambridge und der geringen Stadt Hundington in der Merciſchen Provintz gleiches Nahmens / in ein dickes mit Stein-Felſen vermiſchtes Gebüſche / woſelbſt er einen Menſchen von ferne erblickte / der mit hurtigen Schritten auf eine Höle zueilete / gleich als ob er ſich darinnen vor dem Grafen zu verbergen ſuchte. Clamerdon, wuſte nicht was dieſes zu bedeuten / und hielte dafür / es wäre ſolches etwan eine Räubers-Höle / dahin der Unbekannte darum geflohen / damit er ſeinen Cammeraden von der Anweſenheit eines Reiſenden Nachricht ertheilte / zu dem Ende er ſich auf einen Anfall von ihnen in Bereitſchafft ſtellete / und ſeine Piſtohlen zurechte machte / ſich deren im Fall der Noth zu bedienen: allein unerachtet er bey nahe eine Stunde darauf wartete / ob nicht die Räuber / oder doch zum wenigſten nur einer davon heraus käme / ſo ließ ſich doch kein Menſch / weder ſehen noch hören: wodurch die Verwunderung des Grafens ſich um ſo vielmehr vergrößerte / daß er ſich endlich entſchloß näher hin zu reiten / und in die Höhle ſich hinein zu wagen.

Als er nun vor deren Oeffnung angelanget / band er das Pferd an einen in der Nähe ſtehenden Baum / ſteckte die ſcharf-geladene Piſtohlen in den Gürtel / und gieng mit dem bloſen Degen in der Fauſt / durch einen duncklen Gang biß in die zwantzig Schritte weit hinein / da er denn von ferne ein

bren-

brennendes Licht erblickte/ zu welchen er hinzuſchlich/ und eine junge Manns-Perſohn dabey ſitzend antraf. Wer ſeyd ihr? fragte er: und weſſen hat man ſich in dieſer Einſamkeit von euch zu verſehen? Nichts/ als aller Sicherheit/ antwortete der Unbekandte/ die mich als einen Unglückſeeligen hier ſelber ſchützet/ darum hoffe ich auch/ ihr kommet als ein Freund zu mir/ und erzeiget euch alſo gegen mich/ daß ich euch für euere Gnade fußfällig danckſagen darf.

Dergleichen unvermuthete Reden befremdeten den Grafen zimlicher maſſen/ und er ſtunde noch im Zweifel/ ob er den Worten dieſes Unbekandten Glauben zuſtellen ſolte oder nicht. Darf ich denn nicht wiſſen/ wer ihr ſeyd? fragte er/ und warum ihr euch in dieſer furchtſamen Einſamkeit aufhaltet? Ihr fodert was groſſes von mir/ erwiederte der Unbekandte/ und ich weiß nicht/ ob ihr mich darum verdencket/ wenn ich mich wägere/ ein Geheimniß zu entdecken/ doch weil ich euch/ als den Sohn des Hertzoges von Chirmond, ſchon von vielen Jahren kenne/ und meine künfftige Sicherheit auf euere Verſchwiegenheit gründe: ſo will ich mein Hertze vor euch ausſchütten: vieleicht/ gereichet es auch zu meiner Beruhigung/ indem ihr ein Herr ſeyd/ der durch den Beyſtand des Hertzoges von Chirmond, mein Unglücke in das gröſte Glücke verwandeln kan.

Da ihm nun der Graf die Verſchwiegenheit/ und alles was er ſonſt verlanget verſprochen/ hieß er denſelben auf einen in der Erde liegenden viereckigten Stein niederſetzen/ und brachte folgende Erzehlung für: Ich kan leicht erachten Herr Graf/ ſagte er/ daß ihr mich vor eine Perſohn eures Geſchlechtes anſehet/ weil ich hier in Manns-Kleidern

vor euch ſtehe; allein weil ich entſchloſſen / euch den gantzen Verlauf meines zugeſtoſſenen Unglückes aufrichtig zu erzehlen: ſo muß ich auch dieſes zum Voraus melden / daß ich ein Frauenzimmer / und des Lord Robert Lotvver einige Tochter bin / die den Nahmen Camerone angenommen. Mein Herr Vater wohnte ſonſten in der Stadt Londen, woſelbſt ich auch gebohren bin; da aber meine Frau Mutter geſtorben / verheurathete er ſich in Canterbury zum andernmahl an des Baron Metvvel hinterlaſſene Wittib Eueriltis genannt / die an meinen Herrn Vater einen guten Mann / ich hingegen an ihr eine deſto ſchlimmere Stief-Mutter erlanget; zumal da es ein widriges Verhängniß über mich entſchloſſen/daß ich ein halbes Jahr nach der letztern Hochzeit / meinen Herrn Vater durch einen frühezeitigen Tode einbüſſen muſte. Sobald dieſer nur die Augen zugeſchloſſen / und ſie aus dem aufgerichteten Teſtament erfahren / daß er ſie zur Erbin von der Helffte aller ſeiner Gütter / und mich zur Erbin von dem Reſt/ doch mit dem Beding eingeſetzet/ daß ſo lange ich mich/ oder ſie ſich nicht verheurahtete/ich bey ihr bleiben ſolte: ſo hielte ſie mich weit ſtränger als zuvor: entweder/ weil ſie gedachte/ ſie wäre verpflichtet / dem Exempel aller tyranniſchen Stiefmütter nachzufolgen; oder aber/weil ſie dahin zielte/ ſich des Meinigen ebenfals zu bemächtigen; maſſen ſie denn auch allbereit den Anfang gemacht verſchiedenes von den Feld-Gütern zu verkauffen / und das Geld davor in den Beutel zu ſtecken. Ob ich nun gleich dazumal nur 16. Jahr alt war / ſo merckte ich doch ihre krumme Springe / und erkühnte mich ſie deßwegen zu Rede zu ſetzen; dieweil aber die Betrügerin / ſich mit tauſenderley Entſchuldigungen

heraus

heraus zu wickeln wuſte / und mich durch die glaubwürdigſten Fürſtellungen beſänfftigte; bißweilen auch harte Trohungen darzwiſchen warf / wenn ich einige Einwendungen auf die Bahn brachte: ſo konte ich mir in Ermangelung der Freunde nicht ſelber helfen: ſondern ich muſte geſchehen laſſen / daß mir meine Stief-Mutter / vieles von den Meinigen entwendete / und noch darzu ſo unbarmhertzig mit mir umgienge / daß ich an ſtatt der Thränen / Blut weinen möchte / wenn ich mir die ausgeſtandene Verdrüßlichkeiten / einbilde.

Es dauerte dieſe meine Sclaviſche Lebens-Art beynahe 2. Jahre / ohne daß ſich ein Menſch fand / der ſich meiner annahme / und mich von der Ungerechtigkeit einer nichtswürdigen Stiefmutter befreyete. Sie ſchaffte ſich unterdeſſen gute Tage; führte von dem was ſie mir abgezwackt / ihren mehreſten Staat; beſuchte die vornehmſten Aſſemblées von Cavaliern und Damen, in der Abſicht / um ſich wieder einen neuen Gemahl zuzulegen. Nun konte ich ſie in ſo weit um das letztere nicht verdencken / weil ihr gantzes Alter ſich etwan auf 4. biß 25. Jahre beliefe / und ſie die Süßigkeiten des Eheſtandes ein gar kurtze Zeit genoſſen; allein daß ſie die wollüſtigen Neigungen / durch freye Reitzungen zimlich deutlich herfür blicken ließ / und ſich ſo zu ſagen einer Manns-Perſon ſelber aufdringen wollte: ſolches bedünckte mich eine Conduite zu ſeyn / die wider die Tugend und die Erbarkeit eines Frauenzimmers / auch wider die Pflicht der Keuſchheit und den allgemeinen Wohlſtand lief / doch weil ich ihr deßwegen keine Ermahnungen geben / noch ihr meinen Eckel darüber eröfnen durffte; ſo ſchwieg ich mit dem empfindlichſten Verdruß ſtille / und wünſchte nur Tag

und Nacht / daß mich GOtt / von dieſem Weibe erledigen möchte.

Nun geſchahe es zwar nachgehends ; aber ich gerieth dadurch in den gegenwärtigen Zuſtande / der zwar in gewiſſen Stücken verträglicher als der vorige / doch iſt er auch ſo beſchaffen / daß ich mich eine von den allerunglückſeeligſten Weibs-Perſohnen in der Welt nennen darf. Meine Stief-Mutter / die ſich eines Tages ſo gut und freundlich gegen mich erzeigte / als noch niemahl geſchehen / nahm mich mit ſich in eine Aſſemblée zur Schweſter des Irrländiſchen Grafens von Caſtlemain, doch ſo / daß ich nicht mit ihr zugleich hinfahrē durfte / ſondern alleine nachfolgen muſte / welches der Ritter Morinſon, der dazumahl mit anweſend war / glaubend machte / als ob ich mit der Eueriltis gar nicht verwandt / ſondern nur ſonſten mit ihr bekandt wäre / wie ſie denn auch damahl nicht zehen Worte mit mir redete : hingegen erzeigte ſie ſich gegen die Cavalliers deſto hurtiger mit dem Maule / und führte ſich ſo frey auf / daß der gedachte Ritter Morinſon um ihren Nahmen und um ihren Stande ſich bey mir erkundigte / und mir ſeine Verwunderung über ihr verliebtes Weſen / in ſehr nachdencklichen Worten anvertrauete.

Der gute Ritter erſchrack nicht wenig / und entfärbte ſich zimlicher maſſen unter dem Geſichte / als ich ſie vor meine Stief-Mutter erklährte ; doch weil ich zugleich meine wichtige Klagen über ſie fürbrachte / und mein Hertze vor dieſen tugendhaften Ritter ausſchüttete / ſo veränderte er die zugeſtoſſene Beſtürtzung / in ein ungeheucheltes Mitleiden ; er tröſtete mich auf eine ſehr angenehme Art / erbote ſich / mir wider die unrechtmäßige Verfolgungen und ſchädliche Betrügereyen / der wollüſtigen Eueriltis auf das

euſerſte beyzuſtehen; ja damit ich ſeinen Verheiſſungen deſto eher Glauben zuſtellete/ erſuchte er mich um meine Gegengunſt / und ließ nicht eher ab / auf das beweglichſte zu bitten / biß ich ihn vor meinen Liebſten aufnahm. Ich muß geſtehen / daß wir uns alle beyde damahlen in der Liebe übereilet / weil mich der Ritter Morinſon eben ſo wenig / als ich ihn kandte/ außer daß mir jemand zuvor ſeinen Stand und Nahmen angezeiget; doch da ich mir zur ſelbigen Zeit nicht beſſer zu helffen wuſte / und der Ritter ſich in Betrachtung meiner wenigen Annehmlichkeiten zu ſehr vertiefet: ſo ſuchte eines ſeine Zufriedenheit wie das andere; wiewohl uns hernach eben dieſe Abſicht deutlich gezeiget / daß die wahre Glückſeeligkeit und vollkommene Beruhigung des Hertzens nicht in der Einbildung beſtehe: ſondern daß der beſtändige Beyſtand des gütigen Himmels darzu gehöre/ wenn man ein unverändertes Wohlſeyn zu genießen gedencket.

Als wir nun die Unterredungen wegen unſerer künftigen Vereinigung geendiget / und Euerilitis inzwiſchen beobachtet/ daß mir der Ritter ſehr groſſe Höflichkeiten erzeigete / auch unter allen anweſenden Frauenzimmer mich nur allein bedienete: argwohnte ſie / der Ritter Morinſon müſſe Amour bey mir ſuchen / zu dem Ende ſie den Vortheil beobachtete / denſelben von mir abzuziehen / um ſich ſelber bey ihm beliebt zu machen; allein weil mir der Ritter ſein Hertze allbereit zum ewigen Eigenthum gewidmet/ſo ſtellte er ſich an/als ob er ihre Sehnſucht nicht verſtünde; und weil er ohnedem ſchon einen Abſcheu vor ihrer freyen Aufführung bezeiget / ſo gerieth Euerilitis eben an den Unrechten / bey dem ſie ihr Vergnügen vergebens ſuchte. Als ſie aber ſahe / oder ſich zum wenigſten einbildete / daß er ihr Verlangen nicht

nicht verſtünde: ſo trug ſie keinen Scheu / ihm ihre Liebe mit dem Zuſatz zu eröfnen: woferne er ſich entſchlöße ſie zu heurathen / ſo wolle ſie ihm nicht nur ein Vermögen von 30000. Pfund Sterlings zubringen; ſondern ihm auch in das künftige eine ſolche Gegen-Liebe widmen / daß er die gantze Zeit ſeines Lebens / die allervollkommenſte Zufriedenheit in ihren Armen genießen könte.

Der Vortrag war unvergleichlich gut / und der Ritter hatte eine Dame vor ſich / aus deren annehmlichen Geſichte und aus deren Perſohn tauſenderley Reitzungen herfür leichteten; nichts deſtoweniger widerſetzte er ſich ihren Anfoderungen / und ſagte ihr nach deren Wiederhohlung: er habe ſich ſchon mit mir verbunden / hoffe demnach / ſie würde ſich nicht wägern ihre Einwilligung darzu zu geben. Eueriltis erblaſſete vor Zorn über die unvermuthete Nachricht / ſie ſchittelte den Kopff / und fuhr in die unbeſonnene Worte heraus / daß ſie mir eher den Hals brechen / als mich in ſeinen Armen wiſſen wolte; bat auch den Ritter / er möchte ſich zu deſſen Verhinderung anderſt erklähren / ehe ſie die verachtete Liebe zu rächen / und diejenige zu ſtraffen / die ſie daran hinderte / eine That begienge / dergleichen man in Engelland noch nicht gehöret: allein da der Ritter ſich niemahl vor den Trohungen einer Weibs-Perſohn gefürchtet / auch ſich in dem Stande befand / mich von der Raſerey eingenommenen Stief-Mutter zu befreyen / ſo lachte er nur über ihre ausgeſtoſſenen Ubereilungen / und gab ihr einen ſolchen Verweiß / daß ſie vor Verdruß unverweilet von der Schweſter der Irrländiſchen Gräfin Caſtlemain, und der gantzen Aſſemblée Abſchied nahm / und nachdem ſie mir unverzüglich zu folgen geheiſſen / auf ihrer Carroſſe davon fuhr.

Niemand als der Ritter wuſte / was die ſchnelle Entfernung zu bedeuten / hingegē ertheilete er mir alſobald Nachricht davon / und ich muſte ihn erlauben mich nach Hauße zu begleiten / woſelbſt das Gezäncke erſt recht angienge ; maſſen Eueriltis durchaus den Ritter zum Liebſten haben / und mich bey ihm verhaſſt machen wollte: zu dem Ende ſie die abſcheulichſten Laſter von mir erdichtete / und mich beſchuldigte / daß ich ihren Mann durch tägliche Beleidigungen um das Leben gebracht. Nun ſahe ich mich getrungen / meine Verantwortung deßwegen einzubringen / und rief die Allwiſſenheit des Himmels zum warhaften Zeugen meiner angetaſteten Unſchuld an; ich redete ſie auch ernſthaft an: ob ſie ſich dergleichen gottloſe Reden zu verantworten getrauete? und ob ſie mit unverletzten Gewiſſen ihre fälſchliche Bezüchtigungen behaupten könte ? ich richtete aber weiter nichts damit aus / als daß ſie mir mit Fäuſten in das Angeſicht fiele / und mich erbärmlich zugerichtet haben ſolte / woferne es der Ritter nicht verhindert / und getrohet / dieſes Verbrechen den andern Morgen der Obrigkeit anzuzeigen ; er erklährte mich hierauf in Gegenwart meiner Stief-Mutter zu ſeiner künftigen Gemahlin / und ſagte : daß er eheſtens das Beylager mit mir vollziehen wolte.

Dieſes nun zu verhindern / ſchloß ſie mich noch ſelbige Nacht in ein Gewölbe unter der Erden ein / ſpeißete mich daſelbſt mit Waſſer und Brod / und ließ mir durch ein Mägdchen / welches mir ſolches zutrug / andeuten / daß ſie entſchloſſen / mich ſo lang gefangen zu halten / biß ich ihr den Ritter abgetretten ; weil ich ihr nun dieſes unbilliche Begehren abſchlug / und mich erklährete / lieber des Todes zu ſeyn / als dem Ritter die Verſicherung meiner Beſtändig-

keit

keit wieder zu entwenden: als kam meine gottloſe Stief-Mutter auf die Gedancken / mich an einen West-Indien-Fahrer/der im Begriff war von Terra Nova abzuſeegeln / unter der Verſicherung eines Heurath-Gutes von zehen tauſend Pfund Sterlings zu verkuppeln / wie ſie denn auch denſelben zu mir brachte / ihn vor einen Irrländiſchen Grafen aus der Provintz Wexford ausgab / und von mir verlangete / daß ich mich anſtatt des Ritter Morinſon mit ihm verheurathen ſolte. Ich wuſte zwar von dem Betrug / den ſie mir ſpielte nicht das geringſte/und glaubte es / daß die mir unbekandte Manns-Perſohn ein Irrländiſcher Grafe wäre; zumahl da er in ſehr koſtbaren Kleidern aufzog / und mich um die Genehmhaltung ſeiner Flammen auf das innſtändigſte erſuchte: allein meine Erklährung blieb wie zuvor/und ich brauchte weiter keine Entſchuldigung / als daß ich die angebottene Heurath reiffer überlegen müſte.

Euerilțis ſchmeigelte ſich mit der Hofnung / ich würde mich nach ihren Wunſch bequemen / deßwege mir nebſt dem vermeinten Grafen auf das freundlichſte zuredete/ und mich deſto ehender zu gewinnen/ aus den finſtern Gewölbe in mein Zimmer führte / und daſelbſt mit guten Eſſen und Trincken auf das beſte verſorgete: als ich aber von dem zuvor erwehnten Mägdchen / die ich durch groſſe Verſprechungen auf meine Seite gebracht/ noch denſelbigen Tage erfahren / was man meinem Vergnügen vor eine gefährliche Grube zum Untergang gegraben / erachtete ich vor höchſt nothwendig zu ſeyn / mir die Freyheit mit Gewalt zu befördern / woferne ich ſie in der Güte nicht erlangen könte: zu dem Ende ich von meiner Stief-Mutter begehrte / mir einen Spatziergang

vor das Thor zu erlauben / und mein Gemůth durch die friſche Luft aufzumuntern ; Sie ſchlug mir aber dieſes Begehren nicht nur rund ab / ſondern ſie deutete mir auch zugleich an : woferne ich mich innerhalb einer Stunde nicht vor den Irrlåndiſchen Graſen erklåhrete / und ihr den Beſitz von dem Ritter Morinſon einråumete ; ſo můſte ſie Gewalt gebrauchen / und mich in das Schiff bringen laſſen / welches in dem Hafen zu Sandvvich in Bereitſchafft ſtunde / um mit dem Grafen nach Irrland abzuſeegeln.

Dieweil ich merckte / daß bey meiner betrůgeriſchen Stief-Mutter mit guten Worten nichts auszurichten ; ich auch zugleich von meinem abgekarteten Unglůcke ſattſame Nachricht eingezogen : ſo gab ich ihr zur Antwort / daß ſie mich vor ſehr einfåltig anſehe / wenn ſie långer glaubte / daß ich den Capitain Chipenham vor einen Irrlåndiſchen Grafen hielte ; ich wuſſte vielmehr / daß er ein Weſt-Indien-Fahrer / und mich mit ſich nach der Americaniſchen Inſel Terra nova fůhren ſolte. Uber welche unverwartete Worte die Eueriltis ſich dergeſtallt entrůſtete / daß ſie mit einem hohen Eid bekråftigte / mich dem Tod aufzuopffern / wenn ich die Vermåhlung mit dem Irrlåndiſchen Grafen nicht eingienge ; ich kehrte mich aber wenig an ſolche Trohungen / vielmehr ergrief ich die Thůre des Zimmers / und eilte mit ſchnellen Schritten der Treppe zu / um mein Leben außer dem Hauße durch die Flucht zu erretten : allein die raſende Eueriltis lief mir als eine wůtende Furie nach / bekam mich bey dem Rock zu faſſen / und warf mich mit entſetzlichen Fluchen zur Erden / daſelbſt ſie mir außer allen Zweiffel den Reſt gegeben / woferne nicht durch ein ſonderbahres Verhångniß der

der Ritter Morinion, in der Abſicht mich zu beſuchen / eben darzu gekommen / der die Eueriltis von mir hinweg rieß / und mir Platz machte / daß ich mich wieder in die Höhe richten konte.

Es iſt nicht auszuſprechen / wie ungebertig ſich Eueriltis geſtellet / als ſie den Ritter erblicket / der mich mit der lincken Hand umarmete / und mit der rechten an den Degen nebſt beygefügter Trohung grief / daß er ſie augenblicklich über den Hauffen ſtoſſen / und ihr verfluchtes Hertze durchbohren wolte / wenn ſie ſich erkühnte mich ferner nicht als ein Menſch / ſondern als eine ergrimmte Beſtie anzufallen. Er ſagte ihr auch ferner / daß ich ſeine Liebſte wäre / deren Beruhigung er mit Gut und Blut zu vertheidigen entſchloſſen: allein durch eben dieſe letzten Worte verurſachte er / daß meine Stief-Mutter in ihr Gemach lief / und bey ihrer Zurückkunft mit einem geladenen Piſtohle Feuer auf mich gab / welches mir die Meinung beybrachte / daß es auf den Tod des Ritters angeſehen / der auch / weil ſie ihn ſtatt meiner durch die lincke Seite getroffen / in Ohnmacht zur Erden ſanck: da ich ihn nun in der That vor tod hielte / und mich meines Beyſtandes beraubet ſahe / entblöſte ich den bloßen Degen / den er an der Seite trug / und verſetzte der Eueriltis einen ſolchen gefährlichen Stoß durch die Bruſt / daß ſie ohne mehr ein Wort zu reden / ihren verfluchten Geiſt aufgab.

Das Geſinde / welches mittler weile herbey gelauffen / bemühete ſich einen Wund-Artzt zu holen / um der Eueriltis übrige Lebens-Geiſter durch Verbindung der Wunde / von ihrer gäntzlichen Erlöſchung abzuhalten / und den Ritter / der ſich annoch regte / und nach Hülffe rief / von dem Sterben zu befreyen; es war aber der erſte ſchon Eiß-kalt / als der

Wund-Artzt anlangete / und der Ritter lebte ebenfalls nicht gar eine Stunde mehr / weil ihn die Kugel tödlich verletzt: denn da er ſich in Anweſenheit eines Predigers mit ſeinem GOtt verſöhnet/und ſich zum Sterben bereit gemacht / verſchied er endlich in meinen Armen / und verließ mich in einem Zuſtande/ woran ich unmöglich ohne die euſerſte Empfindlichkeit gedencken / noch mich der bitterſten Thränen enthalten kan.

Hier preſſte auch der aufſteigende Schmertzen der unglückſeeligen Camerone die Zähren aus den Augen / die der Graf von Clamerdon aus Mitleiden mit ſeinem Schnuptuche abtrocknete / und zu einer großmüthigen Gelaſſenheit anmahnete. Dieweil er auch dieſes in ſolchen Worten verrichtete / die einen ſüſſen Troſt bey ſich führeten/ſo munterte er auch Cameronen von ihrer Traurigkeit wieder auf / daß ſie in ihrer Erzehlung alſo fortfuhr: Sobald es nach dem Tod des Ritters kund worden / ſagte ſie / daß ich meiner Stiefmutter den Degen durch die Bruſt geſtoſſen / und folglichen eine Mordthat begangen/ die eine nachdrückliche Beſtraffung verdienet / ſo kündigte man mir in meinem Hauſe den Arreſt an/ und ich bekam vor mein Zimmer etliche Soldaten/ die mich Tag und Nacht bewachen muſten. Inzwiſchen erlaubte man mir doch einen Advocaten anzunehmen; dieweil aber dieſer die Sache vor ſehr gefährlich befand / und auch nachgehends in geheim ausgekundſchafftet / daß ich den Kopf verliehren ſolte: ſo erinnerte mich der wohlmeinende Mann/ was ich an Geld / Schmuck und andern Koſtbarkeiten erwiſchen könte / in Sicherheit zu bringen / die ich ihm bey der Nacht zum Fenſter hinunter ließ / und endlich ſelber auf einer Strick-Leiter nachfolgete /

nach-

nachdem ich zuvor in die 10000. Pfund Sterlings an Gold/ 2000. an Silber-Geld und faſt zweymal ſo viel an Jubelen/ zu einen künfftigen Unterhalt vorhero fort practiciret.

Als mich der Advocat in Sicherheit gebracht/ beſchenckte ich ihn vor ſeine Bemühung und vor ſeinen Beyſtande mit 1000. Pfund Sterlings an Geld/ davor er mich über 4. Wochen lang verborgen hielt; hernach verſahe er mich mit etlichen Manns-Kleidern/ und gab mir den Raht/ daß ich mich entweder nach Schott- oder nach Irrland verfügen ſolte/ indem es ſonſten wenn ich in Engelland bliebe/ leichtlich geſchehen könte/ daß man mich ausforſchete/ da es denn mir und ihm nicht zum beſten ergehen dürffte; welchen wohlmeinenden Raht ich zur Erhaltung meines Lebens willig annahm/ und die Reiſe über Rocheſter zu Lande nach Schottland antrat. Ich muſte mich aber hernach wegen einer zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit/ als ich auf dem Wege vom Pferde geſtürtzet/ zu Cambridge über ein Monat lang ſtille liegen/ und bekam Gelegenheit/ dieſe Höhle/ worinnen ich mich anietzo befinde/ unvermuthet anzutreffen: denn als ſichs mit meiner Kranckheit mehrentheils wieder gebeſſert/ und mir des Medicus gerathen/ manchesmahl zu frühe/ oder Nachmittag einen Spatziergang zu tuhn/ kam ich hieher zur gegenwärtigen Höhle/ deſſen Eingang von dem Gebüſche gantz verwachſen war; weil mich nun die Neugierigkeit antrieb/ die innenwendige Beſchaffenheit zu betrachten/ fand ich mich den andern Tage mit einer brennenden Fackel wieder an dieſem Orte ein/ zündete das Gebüſche vor dem Eingang an/ und machte mir Platz ungehindert hinein zu tretten/ allwo ich denn die Beſchaffenheit der

Höhle/ wie ſie hier der Herr Graf mit Augen ſiehet/ angetroffen.

Es gefiel mir nachgehends die unterirrdiſche Wohnung ſo wohl / daß ich die Reiſe nach Schottland einſtellete/ und mich entſchloß/ meine übrige Lebens-Jahre/ mit Beten und Weinen über den Tod des Ritter Morinſon zuzubringen: zu dem Ende trug ich mein Geld und was ich ſonſten bey mir hatte/ nach und nach in geheim hieher / verkauffte hernach mein Pferd und andere Sache / deren ich nicht benöhtiget war / und verſahe mich aus den nächſtliegenden Dörffern wochentlich mit etlichen Broden/woraus ſchon über ein halbes Jahr meine Speiſe und von dem friſchen Waſſer/ das in dieſer Höhle aus dem Felſen quillt / mein Tranck beſtanden / wovon ich mich biß dieſe Stunde friſch und geſund befunden; ich würde mir auch in das künfftige nichts beſſers wünſchen / wenn ich meinem erſten Vorſatz ein Genügen zu leiſten mein einſames Leben allhier endigte; dieweil ich aber erkandt/ daß es unverantwortlich / wenn ich mich der Gemeinſchafft mit der Chriſtlichen Kyrche entziehe / und meine Seele / bey tauſenderley Anfechtungen in Gefahr ſtürtzen will: ſo habe ich mich entſchloſſen / die Reiſe nach Schottland fortzuſetzen / woferne ich nicht durch des Herrn Grafens Vorſpruch / und des Hertzogs von Chirmond Vermittelung / bey dem Könige Gnade erlangen und in den Beſitz meiner Gütter wiederum gelangen kan.

Der Graf hatte bißhero der Erzehlung mit ſonderbahrer Aufmerckſamkeit zugehöret/ und weil ihm die Begebenheit einiger maſſen bekandt war / ſo durffte er an der Gewißheit um ſo viel weniger zweiffeln; zumal / da ſie ihm des Ritter Morinſon

Bild-

Bildniß / welches ſie auf der bloſen Bruſt trug/ nebſt dem vergrabenen Gelde zeigete. Damit er nun dieſe Unglückſeelige von allem demjenigen befreyete / was ihre Seele in Gefahr und ihre Zufriedenheit in einen gäntzlichen Untergang ſtürtzen könte: ſo verſprach er bey ſeiner Ehre / daß er ſich ihrer Beruhigung annehmen / und auf das eufferſte dahin trachten wollte / ihr durch ſeinen Herrn Vater die Gnade des Königes und den Beſitz ihrer vorigen Gütter wiederum auszuwürcken: doch erſuchte er ſie zugleich ihm nach der Stadt Cambridge zu folgen / um mit ihr deſto füglicher Rath zu halten/ auf was Art die Beförderung ihrer Sehnſucht am füglichſten zu erlangen ſey.

Anfänglich wolte Camerone nicht daran / denn ſie bildete ſich ein / daß man ſie in Cambridge ausforſchen möchte; als ihr aber der Graf fürſtellete/ wie ſie ja ſo lange daſelbſt bleiben könte / als es ihr beliebte/ indem es einen weit gefährlichern Verdacht verurſachte / wenn man ihre Anweſenheit in dieſer Höle auskundſchafftete: ſo ließ ſie ſich endlich bereden und gieng mit dem Grafen zurücke / an das helle Tages-Licht/ allwo ſie der Graf erſt recht betrachtete / und eine Schönheit in ihrem Geſichte erblickte/ die bey dem erſten Anſchauen ein hefftiges Liebes-Feuer in ſeiner empfindlichen Bruſt anzündete: derohalben er ohne weiteres Bedencken den Entſchluß faßte / mit der annehmlichen Camerone ein unauflößliches Liebes-Bündniß aufzurichten.

Es iſt auſſer allen Zweiffel durch ein ſonderbares Verhängniß geſchehen / ſagte er zu ihr / daß ich euch in dieſer Einſamkeit angetroffen / weil ihr ſchon ſo lange Zeit daſelbſt verborgen geblieben. Das Unglück / ſo euch bißhero verfolget / ſcheinet nun ein

Ende

Ende bey euch zu nehmen / maſſen mich ein unerforſchlicher Trieb erinnert / daß ich nebſt dem / was ich bereits verſprochen / euch noch mein Hertze zum Eigenthum anbieten / und euere Gegengunſt fodern ſoll. Widerſetzet euch demnach dieſer tugendhafften Anfoderungen nicht / ſchönſte Camerone, würdiget mich vielmehr / daß ich an des Ritter Morinſons Stelle tretten und euch in getreueſter Hochachtung / biß an das Ende meines Lebens verehren darf. Ihr erwecket in mir eine Verwirrung / antwortete Camerone, daß ich mich auf euern Vortrag zu erklähren / nicht vermögend bin. Ihr ſeyd ein Graf / und habt nach dem Tod euers Herrn Vaters / oder wohl noch eher die Hertzogliche Würde zu gewarten: ich aber bin nichts als des Lord Robert Lotvvers Tochter / der mit euern Stande gar in keinen Vergleich kömmt; hernach ſo iſt mein Leben faſt keinen Augenblick vor der Straffe des Königes ſicher; und über dieſes bin ich im Lieben ſchon ſo unglücklich geweſen / daß ich mich auf das neue ſchlimmere Folgerungen befürchte / wenn ich mein Hertz der beſchwehrlichen Leidenſchafft noch einmal einraume: drum verſchone mich Herr Graf mit weitern Anfoderungen / und vergönne mir / daß ich an das Lieben nicht mehr gedencke / und daß ich die dem Ritter Morinſon geſchwohrne Treue mit zu Grabe nehmen darff.

Je mehr ſich die ſchöne Camerone wägerte / die Verpflichtungen des Grafens anzuhören / deſto ſtärcker wuchs bey ihm die Liebe an / die ihren erſten Urſprung von der Fügung des Himmels und den Annehmlichkeiten der tugendhafften Camerone genommen. Zwar dieſer letztern Beynahmen dürfften ihr viele ſtreitig machen / weil ſie eine Mörderin ihrer

ihrer Stiefmutter worden; jedoch da ſolches aus übereilter Rache wegen der Hinrichtung ihres erſten Liebſten geſchehen / die ſie ſchon bißhero zu bereuen angefangen: ſo ſehe ich nicht / warum man ſie noch länger eines laſterhafften Verbrechens beſchuldigen ſollte; zumahl da ſie ſonſten alle herrliche Eigenſchafften beſaß / die man an einem Frauenzimmer verehren muß. Es hatte demnach der Graf genugſame Urſachen / ſeine Liebe gegen ſie fortzuſetzen / und er hörte auch nicht eher auf / ſie um ihre Gegengunſt anzuflehen / biß ſie ihn vor ihren Bräutigam mit der Verſicherung erklährte / daß ihre Beſtändigkeit ſich nicht eher als in dem Grabe endigen ſolte.

Wie ſie beyde in der Stadt angelanget / und Camerone ihr Quartier in einem Wirthshauſe genommen / erſchrack ſie nicht wenig als ſie von dem Clamerdon erfuhr: daß er in Cambridge ſtudirte / und ſich folglichen ſobald noch nicht vermählen durffte. Sie meinte derohalben / wenn ſie ſo lange in Engelland bliebe / biß die Zeit darzu herannahete / könte man ihr Geſchlechte und ihren Nahmen tauſendmahl auskundſchafften / da ſie denn hernach vor ihre Treue weiter nichts als ein trauriges uud gewaltſames Ende zu gewarten; allein gleichwie die Liebe ſich eben ſo wohl tröſten / als an ihrem Wohlſeyn verzagen kan: ſo erklärete ſie ſich der Fügung des Verhängniß auch in das künfftige unterwürffig zu bleiben / welches endlich über ſeinen harten Verſuchungen ermüden / und die erdultete Widrigkeiten mit deſto gröſſern Freuden belohnen würde.

Ungefehr nach 5. Monaten / bekam der Graf unvermuthet Briefe von ſeinem Herrn Vater / worinnen derſelbige verlangete / daß er ſich eiligſt bey ihm

ihm in Londen einfinden ſolte. Daß dieſe ſchnelle Abfoderung dem Grafen zu verſchiedenen Argwohn / und den verdrüßlichſten Einbildungen genugſamen Anlaß gegeben / ſolches bedarf keiner weitläufftigen Erläuterung ; zumahl da der Hertzog ſeinem Schreiben beygefüget / wie es eine wichtige Sache erfodere / ihm den Aufenthalt zu Cambridge nicht länger zu verſtatten. Er ſahe ſich demnach / mit Sorgen / Bekümmerniſſen und tauſenderley beſchwerlichen Muthmaſſungen überall umgeben / und befürchtete ſich / er möchte die getreue Camerone, die ihn bißhero mit der euſſerſten Zärtlichkeit geliebet / in eine Verzweifelung ſtürtzen / woferne er ihr die unvermeidliche Trennung von ihrer Perſon andeutete / aus der Urſache wuſte er ſelber nicht / was er thun ſolte / ja er hätte bey nahe ſeinem Herrn Vater dargegen geſchrieben / warum er ſich dieſesmal unmöglich von Cambridge entfernen könte.

Dieweil aber der Väterliche und Hertzogliche Befehl vollzogen ſeyn muſte / ſo ſchützete der Graf bey Cameronen für: er hätte einen Expreſſen von Londen bekommen / der ihm die Zeitung von einer gefährlichen Kranckheit ſeines Herrn Vaters und zugleich die Nachricht hinterbracht / daß er ſich auf das eilfertigſte daſelbſt einfinden ſolte. Er ſagte dieſes mit ſo beweglichen und kläglichen Geberden / daß Camerone nicht nur ein Mitleiden deßwegen bezeugete / ſondern auch den Grafen ſelber ſich nicht zu verweilen erinnerte / damit er dem Verlangen des Hertzoges ein Genügen leiſtete / der ihrer Meinung nach durch die ſchnelle Abfoderung / weiter nichts als ſich mit ihm zu unterreden begehrete. Als nun der Graf ſahe / daß ihm die Camerone, die Abreiſe willig erlaubte / ſo nahm er einen Abſchied von

ihr

ihr / der nicht beweglicher heiſſen können ; maſſen beyde Verliebte / auſſer den unzehlichen gewechſelten Liebes-Küſſen / und den allertheuerſten Verheiſſungen einer ewigen Beſtändigkeit / einander mit ihren Thränen dergeſtalt benetzen / daß es nicht anderſt ſchiene / als ob keines das andere nimmermehr zu Geſichte bekommen würde.

Hätte Camerone gewuſt / was in des Grafens Briefe geſtanden / der von ſeinem Herꝛn Vater eingelauffen / ſie durffte bey dieſem Abſchied noch weit deutlichere Merckmahle ihrer ſorgfältigen Liebe an den Tage geleget haben / ſo aber ließ ſie ihn unter dem Schutz des Höchſten von ſich reiſen / und brachte in des Grafens Abweſenheit / die mehreſte Zeit mit traurigen Gedancken und unaufhörlichen Seufzen zu / die ſie demjenigen / als getreue Boten ihrer unverfälſchten Liebe zuſchickte / der ihr Hertze mit ſich nach Londen genommen. Dieweil er ihr auch verſprochen / gleich nach ſeiner Ankunfft in der gedachten Engliſchen Haubt-Stadt zu ſchreiben : ſo zehlte ſie faſt jede Augenblicke / biß ein Blat von ſeinen wehrteſten Händen bey ihr einlieffe / und ihr eine freudige Zeitung ankündigte : allein ihre Sehnſucht muſte die Gedult vergröſſern / maſſen der Graf nicht ſo geſchwinde einen Brief an ſie auffſetzen konte / als er zuvor verheiſſen / und ſie ſich gantz gewiß einbildete.

Was nun des Grafens Ankunfft in Londen anbelanget / ſo geſchahe ſie zwar glücklich / hingegen traf das bey Cameronen erdichtete Vorgeben in der That ein / indem der Hertzog an einem hitzigen Fieber franck darnieder lag ; und weil ſichs mit ſeinem Zuſtande täglich verſchlimmerte / begehrte er den Grafen Clamerdon noch einmal vor ſeinem Ende zu ſehen / und ehe er ſturbe / eines und das andere

mit ihm zu ſprechen / welches darinnen beſtunde / daß / woferne es GOtt gefiehle / ihn von dieſer Welt abzufodern / er die Hertzogin ſeine Frau Mutter / niemal beleidigen / ſich friedlich mit ihr vertragen / mit den hinterlaſſenen Güttern nicht verſchwenderiſch umgehen / ſondern dieſelbige wohl zu Rathe ziehen / dem Königreiche / ſo viel ihm möglich / getreue Dienſte zu leiſten / und endlichen ein Jahr nach ſeinem Tode / ſich die Gräfin von Stratton zur Gemahlin beylegen ſolte.

Clamerdon verſprach dem Willen des Hertzogs / biß auf den letzten Punct getreulich nachzukommen / unter dem Vorwand / daß er die Gräfin von Stratton unmöglich lieben könte / und alſo folglichen eine ſehr ſchlimme Ehe zu hoffen hätte / woferne er ſich wider die Neigungen des Hertzens an ſie verbinden müſſte; doch der Hertzoge eröfnete ihm / daß die Heurath einmahl zwiſchen ihm und dem Grafen von Stratton beſchloſſen / er ſolte ſich demnach bemühen / den gegen ihre Perſohn geſchöpften Widerwillen / in eine aufrichtige Gewogenheit zu verändern / damit er ſich nicht itzo erſt auf ſeinem Sterbe-Bette über ihn beſchwehren / und mit ſorgfältigen Gedancken die Augen ſchlüßen dörfte. Wolte nun Clamerdon dieſes verhindern / ſo müſte er in das Begehren ſeines Vaters auch hierinnen willigen; hingegen geſchahe die Zuſage einig und allen mit den Worten / denn in dem Hertzen bliebe die Beſtändigkeit / ſo er der Camerone geſchwohren / unverändert / ſo gar / daß er ſich entſchloſſen / eher Leib und Leben / und alles was er nach dem Tod ſeines Herrn Vaters zu gewarten / ohne Widerrede willigſt einzubüſſen / als von den Verheiſſungen abzuweichen / die er der ſchönen Camerone gegeben / und dabey er GOtt im Himmel zum Zeugen angeruffen.

Nicht gar drey Tage nach ſeiner Ankunfft zu Londen gab der Hertzog im 46ſten Jahr ſeines Alters den Geiſt auf/ welches zwar dem Grafen Clamerdon ſehr wehe geſchahe / indem er einen gůtigen und lieben Vater dadurch verlohren / der ihm noch zu einen groſſen Glůck behůlflich ſeyn kǒnnen; doch weil es dem Allerhǒchſten gefallen / ihn von der Welt zeitlich hinweg zu nehmen: ſo måßigte er die Traurigkeit/ und folgte denenjenigen nicht nach/ die ſich über den Verluſt ihrer Eltern zu tode weinen/ oder ſich Troſt-los anſtellen wollen/ und ſich dadurch an GOtt verſündigen: vielmehr benetzte er das Grab ſeines Herrn Vaters mit ſo vielen Thrånen/ als der Hochſeelige Hertzog wůrdig war und die Pflicht wohlmeinender Kinder erfodert / dieweil ihm aber das Andencken der getreuen Camerone immer in dem Sinne lag / er ſich auch der verſprochenen Zuſchrifft erinnerte / ſo beſchuldigte er ſich ſelber eines unverantwortlichen Fehlers / woferne er die Erfůllung der Zuſage noch långer ausſetzte/ und die Bekůmmerniß ſeiner wehrteſten Gebieterin vergrǒſſerte: drum ergrief er mitten in der Traurigkeit die Feder / und ließ nachgeſetzte Zeilen an ſie abgehen:

Schǒnſte und getreueſte CAMERONE.

WAs werdet ihr wohl gedacht haben / da ich die Erfůllung meines Verſprechens ſo lang unterlaſſen und nicht gleich nach meiner Ankunfft zu Londen einen Brief an Euch abgeſchicket? Ich kan mir leicht einbilden / daß Ihr Euch deßwegen mit tauſenderley Muthmaſſungtn beſchwehret;

ret; allein ich weiß auch dieſes / daß Ihr die Entſchuldigung annehmet / wenn ich Euch den Tod meines Herꝛn Vaters mit trauriger Feder kund mache. Ich traf ihn zwar noch drey Tage vor ſeinem hochſeeligen Ende an / und konte die wohlmeinenden Erinnerungen anhören / die er mir nebſt dem Väterlichen Seegen auf ſeinem Sterb-Bette ertheilet; dieweil ihm aber des Höchſten Wille / das Leben nicht länger vergönnen wollen / ſo gieng er den Wege / worauf ihn alle Menſchen nachfolgen müſſen. Die allzugroſſe Beſtürtzung / und die vielen Geſchäffte / haben mich demnach mein Engel gehindert / eher an Euch zu ſchreiben / und ich muß mich auch noch über den Mangel der Zeit beſchwehren / der mir nicht erlaubet / ſo viel an Euch zu ſchreiben / als ich gerne möchte: doch Ihr begnüget euch verhoffentlich bey dem itzigen Zuſtande / nur mit dieſen letztern Worten / daß ich mich ſehne / Euere ſchöne Lippen bald wieder zu küſſen / und daß Euch auch nach kurtzer Friſt / als ſeine allerliebſte Gemahlin zu umarmen / ſich in der getreueſten Paſſion wünſchet

der bis in das Grab beſtändige

HENRY Hertzog von CHIRMOND.

Als nun der verblichene Hertzog zur Erden beſtattet worden / und der Graf von Camerone, ſo wohl den Titel des verſtorbenen Herꝛn Vaters / als auch die Verwaltung der Gütter angenommen: ſo hielte der Graf Stratton gäntzlich dafür / es bliebe die

mit

mit dem erblaßten Hertzoge abgeredete Vermählung zwiſchen ſeiner Tochter und dem neuen Hertzoge feſte geſtellet / zu dem Ende er auch in einem Brief / den er von Wincheſter aus an ihn geſchrieben / davon Meldung that / und den Hertzog benachrichtigte / daß die Gräfin ſich bald in Londen einfinden / und bey ihm die Condolenz abſtatten würde: allein der Hertzog antwortete gleich darauf / daß die Gräfin ſolche Reiſe nur ſpahren möchte / indem er ſie doch nicht als ſeine künfftige Gemahlin empfangen könte; ja damit er dem Grafen ſeine Meinung noch deutlicher eröffnete: ſo meldete er: er habe ſich zwar noch keine Gemahlin erkohren / wenn es aber geſchehen müſte / ſo verſpühre er keine Neigungen zur Gräfin von Stratton, vielmehr wolle er ſich eine nach ſeinem Sinne wählen / die ihm gefiele und bey welcher er ein beſtändiges Vergnügen zu gewarten hätte.

Nicht lang hernach als dieſes vorgienge / war die Großmächtigſte Königin Anna auf den Thron geſtiegen / bey welcher der neue Hertzog Audienz erhielte / und darunter der unglückſeeligen Camerone wegen des verübten Mordes an ihrer Stief-Mutter / nicht nur Gnade / ſondern auch die Wiedererſtattung aller ihrer eingezogenen Gütter / auswürckete. Die Königin wolte zwar anfänglich nicht daran / indem ſie die Feinde der Camerone gar zu ſchwartz angeſchrieben / und verſchiedene laſterhaffte Verbrechen von ihr ausgeſtreuet; doch da der Hertzog ihre Unſchuld ſehr deutlich vertheidigte / und der Königin vorſtellete / daß er der erſte wäre / der bey dem Antritt Ihrer Regierung etwas von Ihr bitte: ſo gab die Königin das Wort von ſich / daß Camerone von aller Straffe und weitern Anklage befreyet seyn / auch wieder in völligen Beſitz ihrer Gütter gelangen ſolte.

Weil die Königin der Camerone zu noch mehrerer Sicherheit ihrer Perſohn einen Schutz-Brief/ den ſie eigenhändig unterſchrieben/ ertheilen laſſen/ ſo ſchickte er ſelbigen durch ſeinen Cammer-Diener an ſie ab/ welchem hernach der Stallmeiſter und etliche Edelleuthe nachfolgeten/ die ſie von Cambridge nach Londen begleiten muſten. Camerone wuſte ſich vor Freuden kaum zu begreiffen/ als ſie des Hertzogs Blat entſiegelt/ und darinnen von der ausgewürckten Begnadigung Nachricht erhalten; und da ſie noch über dieſes den Königlichen Schutz-Brief erblickte/preſſete ihr die wiedererlangte Glückſeeligkeit/ die hellen Thränen aus den Augen/ die ſie mit vielen heiſſen Seufftzern gegen den Himmel untermiſchte/ und das allgewaltige Macht-Geſchicke heimlich anrief/ daß er die Großmächtigſte Königin Anna und ihren getreuen Hertzoge bey langwieriger Geſundheit bewahren wolle.

Damit es aber in Cambridge, keinen Auflauf verurſachte/ wenn das was ſich mit ihr zugetragen/ ruchbar würde: ſo verbot Camerone den Abgefertigten nicht ein Wort davon zu erwehnen/ ſie ſelber behielte ihre Manns-Kleider/ biß nach Londen an/ woſelbſt ſie den Hertzog mit eben ſo vielen freudigen Thränen/ als keuſchen Liebes-Küſſen bewillkommete; ihm vor die angewandte Mühe auf das verbündlichſte danckte; auch dergleichen fußfällig vor der Königin verrichtete/ und hernach jedermann in der weitläufftigen Stadt Londen wiſſen laſſen/ daß ſie wieder von ihrer Flucht angelanget. Ihre Feinde/ nemlich die Freunde der erſtochenen Euerilcis kehrten zwar den erſinnlichſten Fleiß an/ um der Camerone eine neue Unglücks-Grube zu graben/ es verbot ihnen aber die Königin/ nichts mehr davon

zu reden / und Sie ertheilte allergnädigſten Befehl/ daß man die in Beſitz genommene Gütter der Camerone räumen / und ihr ſelbige als eigenthümliche Sachen wieder überlieffern ſolte.

Weil das Trauer-Jahr wegen des verſtorbenen Hertzogs noch nicht verfloſſen war / und die beyden Verliebte ihr aufgerichtetes Bindniß biß dahin noch verborgen halten wolten / ſo beurlaubete ſich Camerone von ihrem Bräutigam und reiſete nach Canterbury, die von der Königin erlangte Gütter wieder in Beſitz zu nehmen / auch unter der Hand/ die fürnehmſte Nothwendigkeiten zum künfftigen Beylager anzuſchaffen. Inzwiſchen fand ſich der Graf Stratton nebſt ſeiner Tochter in Londen ein / und beſchwehrte ſich bey der verwittibten Hertzogin von Chirmond , über den ſpöttiſchen Brief ihres Herrn Sohns / den er ihr zugleich für die Augen legte / mit dem Erſuchen: denſelbigen dahin zu vermögen / daß er die mit dem verſtorbenen Hertzoge abgeredete Vermählung eingienge / maſſen ſonſten ihm und ſeiner Tochter eine groſſe Schande daraus entſtünde / die er nicht ungeahntet laſſen könte; ſondern die Sache vor die Königin bringen / und ihren Ausſpruch darüber erwarten müſſe.

Die verwittibte Hertzogin / verwunderte ſich nicht wenig über den unvermutheten Vortrag: denn weil der itzige Hertzog von Chirmond ſeinem Herrn Vater auf dem Toden-Bette verſprochen die Vermählung mit der Gräfin von Stratton einzugehen/ ſo hatte ſie bißhero dafür gehalten/ daß er der gegebenen Zuſage ein Genügen leiſten/ und die abgeredete Vereinigung treffen würde. Da Sie aber nur das Gegentheil vernommen / ſetzte ſie den Hertzog deßwegen zu Rede/und erinnerte ihn an die gegebene

Verſicherungen; allein der Hertzog gab zur Antwort: es habe ihn ſein verſtorbener Herr Vater ermahnet/ er ſolte ſich bemühen/ den gegen die Gräfin geſchöpften Widerwillen in eine aufrichtige Gewogenheit zu verwandeln; da ihm nun dieſes unmöglich fiele/ und kein Kind verpflichtet wäre/ eine Heurath einzugehen/ welche die ſchlimmeſte Folgerungen nach ſich zöge: ſo wägere er ſich auch beſtändig die Vermählung mit der Gräfin von Stratton zu vollziehen/ und er wolle ſich deutlicher rechtfertigen/ wenn der Graf/ ſeinen Trohungen nach/ die Sache/ vor die Königin gelangen lieſſe.

Die verwittibte Hertzogin/ konte die Meinung ihres Sohnes nicht misbillichen/ dannenhero ſie deſſen Antwort an den Grafen von Stratton berichtete/ der hernach ſeine Klage bey der Königin mündlich vorbrachte/ und ſich auf das euſſerſte dahin bemühete dem Hertzoge ſeine Tochter anzuhängen: als aber die Königin die Verantwortung des Hertzoges dargegen hörete/ ertheilte ſie den Ausſpruch: Es ſolte dem Hertzoge unverwehret ſeyn/ ſich eine Gemahlin zu nehmen/ die ihm beliebte/ maſſen er nicht einmal verbunden geweſen/ die Einwilligung zur Heurath mit der Gräfin Stratton bey Lebzeiten ſeines Herrn Vaters von ſich zu geben/ und da man dieſe ſelbigesmahl ohnedem nur von ihm erzwungen/ ſo ſtünde es itzo in ſeinem eigenen Belieben/ das unvollzogene Verſprechen zu widerruffen/ ohne daß der Graf weiter etwas dargegen einzuwenden.

Wie der Graf gehöret/ daß er verſpielet/ hätte er viel Geld darum gegeben/ wenn er nur die Verachtung ſeiner Tochter nicht vergröſſert/ und ſich nicht zum Gelächter geſcheider Leute ausgeſetzet. Es finden ſich Leuthe/ die eine übelgegründete Sache

manchesmahl mit Gewalt behaupten und den eingebildeten Vortheil / auch ſo gar wider die Geſetze erzwingen wollen. Die nichtigen Muthmaſſungen / ſo ihren Verſtand umnebeln / verſprechen ihnen die gewiſſe Erfüllung und bereden ſie / daß nur ein ernſthafftes Weſen darzu gehöre: Allein / wenn ſie dieſen falſchen Vertröſtungen Glauben zuſtellen / ſo lauffen ſie wie Blinde an die Stöcke / und begehren / daß man ſie offentlich zu Schanden machen ſolle. Indem hernach dieſes erfolget / ſo gehen ihnen erſt die Augen auf / und ſie erkennen den groben Fehler / den ſie geſchoſſen. Gleichwie es aber zu ſpät / wenn man einen Stein zurücke halten will / der ſchon in dem Wurff begriffen: alſo ſoll man auch eine Sache zuvor wohl unterſuchen / ehe man ſie vollziehet / denn ſonſten geräht man auch unter die Zahl derjenigen / die wegen einer unbeſonnenen Ubereilung nicht zu beklagen ſeyn.

Als Camerone in Canterbury wieder angelanget / wolte die Liebe ihre Beſtändigkeit / auf eine zimlich harte Probe führen / und ſie verſuchen / ob ſie auch bey den Verheiſſungeu verharrte / die ſie dem Hertzoge von Chirmond, zur Verſicherung ihrer ewigen Treue abgeſtattet. Es geſchahe nemlich / daß der Mylord Brutenall ſich in ſie verliebete / und durch den Beſitz ihrer Perſohn nicht nur ein ſchönes Kind / ſondern auch einen zimlichen Reichthum beylegen wolte: zu dem Ende er ſich wegen ſeiner Abſicht ſehr ſorgfältig erzeigte / auch zu deren gewiſſen Erhaltung / Cameronens vertrautes Aufwart-Mägdchen / durch anſehliche Verehrungen auf ſeine Seite zog / die ihm aber zu nicht geringer Beſtürtzung / das heimliche Liebes-Bindniß mit dem Hertzoge von Chirmond entdeckte / worüber der Mylord

ſein Fürhaben ſich billich aus dem Sinne ſchlagen ſollen / woferne er von der Art derjenigen geweſen/ die an der Hoffnung alſobald verzweiffeln: Allein weil er ſich mit deren Beyſtande heimlich ſchmeigelte: als entſchloß er ſich eine Liſt zum Beyſtande zu nehmen / und fädelte ſelbige ſo künſtlich ein / daß er bey nahe das erwünſchte Ziel dadurch erreichet hätte.

Gegen Cameronen ließ er ſich aber von ſeiner Liebe nicht das geringſte mercken / ſondern wenn er ſie ungefehr erblickte / ſo erzeigte er ihr den Reſpect, der einem Frauenzimmer von ihrem Stande gebühret; wiewohl er ſich doch nicht enthalten konte/ daß er dieſe Höflichkeit nicht etwas zärtlicher als man insgemein zu thun pfleget / einrichtete. Die Liebe nimt nicht allezeit eine Vorſtellung an / und ob man ſie ſchon mit den ſeltſamſten Maſquen bedecket / ſo behält ſie doch noch etwas an ſich/ woran ſie ſcharffſichtige Augen erkennen. Gleichwie aber das gantze Spiel dadurch verdorben worden / wenn er Cameronen ſeine Liebe im Voraus offenbahret / ſo hielte er an ſich/ ſo viel in ſeinen Kräfften ſtunde / und erhub ſich endlich gar von Canterbury hinweg/ als er mit Cameronens Aufwart-Mägdchen ſein Vorhaben verabredet/ und in Londen ebenfals darauf zu ſinnen / wie er des Hertzogs Cammer-Diener auf die Seite brächte/ der / wie ihm das Mägdchen vertrauet/ des Hertzogs Briefe an Comeronen unter einem Couvert an ſie überſchickte/und die von Cameronen auf eben dergleichen Art von ihr zu verſiegeln bekäme.

Die Sache ſchiene dem euſerlichen Anſehen nach etwas ſchwehr zu ſeyn / dennoch ermüdete der Mylord in ſeiner Hofnung nicht / vielmehr langte er glücklich in Londen an/und erfuhr daſelbſt zu ſeinen grö-

groͤſten Vergnuͤgen / daß der Cammer-Diener des Hertzoges eben das jenige / der vordeſſen bey ihm in Dienſten geſtanden/und dem er in dem vorigen Kriege mit Franckreich das Leben errettet / als ihn ein Frantzoͤſiſcher Dragoner den Kopff ſpalten wollen. Wobey dieſes zur Nachricht dienet / daß der Mylord Brudenall, mit dem Koͤnige William, in dem letztern Krieg als ein Volontaire, aus Engelland nach den Spaniſchen Niederlanden gegangen / und den erwehnten Cammer-Diener unter einer gleichen Charge mit ſich genommen/der hernach bey geſchloſſenen Frieden zu Rysvvick in die Dienſte des Grafen von Clamerdon, oder des itzigen Hertzoges von Chirmond getretten. Dieweil nun der Mylord dafuͤr hielte / daß ihn der Cammer-Diener wegen der geleiſteten Lebens-Errettung noch verpflichtet ſeyn / und durch Annehmung eines Stuͤckes Geldes / dem Exempel des bereits erkaufften Maͤgdchens nachfolgen wuͤrde: ſo ließ er denſelbigen in ſein Quartier zu ſich holen / und bewog ihn dahin / daß er alles eingienge / was der Mylord nur foderte: dannenhero nun weiter nichts mehr / als die Vollziehung des erſonnenen Betruges fehlte / worzu ſich noch ungefehr ein ſehr bequemer Vortheil ereignete.

Dieſer beſtunde in einer wichtigen Reiße / die der Hertzog von Londen nach Yorck auf Begehren der Koͤnigin eilfertig antretten muſte. So ſchnell aber als der Aufbruch geſchahe / nahm der Hertzog ſich dennoch aus allzu groſſer Liebe gegen Cameronen, ſo viele Zeit / daß er nachgeſeſetzte Zeilen an ſie zu Papyr brachte.

Meine andere Seele
getreueſte CAMERONE.

JCh habe zwar erſt geſtern ein Blat an Euch nach Canterbury abgeſchicket / und mich darinnen Eueres Wohlſtandes erkundiget ; ſo daß ich zuvor auf die Antwort warten ſolte / ehe ich ſchon wieder einige Zeilen an Euch abfertige: allein die eilfertige Reiße / ſo ich auf Begehren der Königin in wichtigen Staats-Angelegenheiten unvermuthet antretten muß / erinnert mich / Euch davon nur mit wenigen Nachricht zu geben / und Euch zu erſuchen / Euere Briefe mit der gewöhnlichen Uberſchrifft an meinen Cammerdiener / an den Kaufmann Dovvneham in Yorck in das künftige ſo lang zu addreſſiren / biß meine Verrichtungen mir erlauben / die Ruck-Reiße nach Londen wiederum anzutreffen. Meiner Rechnung nach dürfte ſich dieſes biß zum Ausgang des ſchon guten Theils verfloſſenen Trauer-Jahres verzögern ; weil nun hiedurch die Zeit zu den Antritt unſerer vollkommenen Vergnügungen vorbey ſtreichet / die wir ohnedem itzt aus erheblichen Urſachen noch nicht antretten können; als laſſet Euch die Nothwendigkeit der Staats-Geſchäffte nicht entgegen ſeyn/und erlaubet mir/ daß ich unter Anwünſchung einer ungekränckten Beruhigung beſtändig verharre

der getreueſten CAMERONE

biß in das Grab gantz eigener

HENRY Hertzog von CHIRMOND.

Die-

Dieſes Blat ſolte zwar eiligſt nach Canterbury abgeſchicket werden: allein weil der Cammer-Diener ſeine Treue um Geld und groſſe Verſprechungen verhandelt: ſo håndigte er ſelbiges dem Mylord Brutenall ein / und verpflichtete ſich noch über dieſes dem Hertzoge / keinen Brief von Cameronen mehr zuzuſtellen / wenn ja wider Verhoffen einer in Yorck anlangete. Im Gegentheil verhieß er dem Mylord, fleiſſig mit ihm zu correſpondiren / und alle Briefe des Hertzoges an ihn nach Canterbury zu überſenden / worauf er nebſt dem Hertzoge die Reiße nach Yorck antrat / und ſich mit ihm daſelbſt eben ſo glücklich eingefunden / als der Mylord in Canterbury angekom̃en.

Dieweil der Mylord das letztere Blat des Hertzoges aufbehalten / und das Aufwart-Mågdchen die Antwort auf das vorhergehende dem Mylord in die Hånde geliefert: ſo wuſte weder der Hertzog noch Camerone, was es zu bedeuten / daß kein Schreiben bey ihnen einlieſe? abſonderlich aber bekümmerte ſich die letzte ſehr darüber: dergeſtallt / daß ſie ſich entſchloß / in Perſohn nach Londen zu reißen / und bey dem Hertzoge um die Urſache der unterlaſſenen Zuſchrifft zu fragen / woferne innerhalb acht Tagen kein Brief ankåme: allein da ſie ihr Vorhaben dem Cammer-Mågdchen kaum angedeutet / und dieſe dem Mylord davon Nachricht ertheilet / ſo meinte dieſer / es wåre nun Zeit ſeinen Betrug in das Wercke zu ſetzen / weßwegen er folgende Zeilen / als ob ſie des Hertzogs Cammer-Diener geſchrieben / an ſie zu Papyr brachte:

Gnådige CAMERONE.

WAs werden Sie wohl gedacht haben / als bey geraumer Zeit her / von meinem Durchlauch-

lauchtigen Hertzog kein Brief an Sie eingelauf-
fen? und was werden Sie erſt ſagen/ wenn Ih-
nen mit höchſt betrübter Feder deſſen frühezeiti-
gen Tod kund mache? Ach Gnädige Camerone!
der Verluſt des Hertzoges gehet mir eben ſo ſehr
als Ihnen zu Hertzen / doch bin ich verſichert/
daß er Ihnen weit mehr Thränen auspreſſet/ als
ich bereits vergoſſen / indem ich nun einen gnädi-
gen Herrn: Sie aber ihren künftigen Gemahl
verlohren / der ſie noch biß an den letzten Augen-
blick ſeines kurtzen Lebens/ mit der euſerſten Zärt-
lichkeit geliebet / und mir befohlen/ daß ich ſolches
an Ew. Gnaden nach deſſen Erblaſſen überſchrei-
ben / und ihnen in ſeinem Nahmen ein Schmer-
tzen-volles Adieu beyfügen ſolte. Sein einiger
Wunſch zielete dahin / ſolches ſelber zu verrich-
ten / allein da wir kaum von Londen in Yorck
angelanget/ wohin ſich mein Durchlauchtiger Her-
tzog auf Befehl der Königin in geheimen Verrich-
tungen wenden müſſen: ſo überfiele ihn faſt in
einem Augenblicke eine tödliche Schwachheit/ die
ihm das Vermögen entzogen/ an Ew. Gnaden
die Feder auf das Papyr zu ſetzen. Die Hof-
nung / womit er ſich ſchmeigelte / und der gute
Troſt der Herren Medicorum, brachte ihm die
Meinung bey / daß er bald in dem Stande ſeyn
würde / an Ew. Gnaden zu ſchreiben; es ver-
zog ſich aber der Erfolg von einem Tage zu dem
andern / biß ſich endlich verwichene Nacht die
Kranckheit vermehrete/ und der Hertzog verſpüh-
rete/

rete / daß ſein Lebens-Ziel herannahete: drum bereitete er ſich auch in Chriſtlicher Gelaſſenheit zum Sterben / und nachdem er mir befohlen / ihnen von ſeinem Tod Nachricht zu ertheilen; mit beygefügter innſtändigſter Bitte / daß ſie den Schluß des Himmels mit Gedult ertragē / und ihre Vergnügungen in einer andern ihnen gefälligen Vermählung ſuchen ſolten: ſo ſchlief er unter dem Gebete des Predigers und anderer Anweſenden ſanfft und ſeelig ein: ich aber ſtatte hier den aufgetragenen Befehl gantz gehorſamſt ab / und weil die Betrübniß mir nicht vergönnet / mit mehrern Umſtänden den ſchmertzlichen Verluſt meines Durchlauchtigen Hertzoges zu beſchreiben: ſo behalte ich mir das übrige / biß zu meiner Ankunft in Canterbury vor / und verharre in ſchuldigſten Reſpect

Ew. Gnaden

unterthäniger und gehorſamſter
Diener
CHARLES LUDLOW.

Dieſen Brief ſtellte der Mylord dem Aufwart-Mägdchen zu / die mit einem groſſen Freuden-Geſchrey in Camerons Zimmer lief / und ihr ſelbigen überreichte / Camerone erzeigte ſich eben ſo froh / und ohne auf das ſchwartze Siegel Achtung zu geben / rieß ſie das Couvert entzwey / fand aber zu nicht geringer Beſtürtzung eine unbekandte Schrifft auf innenliegenden Blat / welches ſie dem Mägdchen alſobald zeigte / und fragte: was das müſſe zu bedeuten haben? dieſe / welche ſich anſtellte / als ob ſie von der Betrügerey nicht das geringſte wüſte / verwunderte ſich

ſich ebenfalls darüber / und erinnerte Cameronen den Inhalt durchzuleſen; wie ſie aber den unterzeichneten Nahmen des Cammer-Dieners / und in der dritten oder vierdten Zeil die Nachricht von des Hertzogs Tod erblicket / verlohr ſich die Farbe in ihrem Geſichte / worauf eine ſchnelle Ohnmacht folgte / daß ſie gantz leblos auf das in dem Zimmer ſtehende Ruhe-Bette hinſanck.

Das Mägdchen / die ſich deſſen nicht vermuthet / erſchrack nicht wenig darüber / denn ſie meinete / Camerone begehre ihrem Hertzoge in dem erdichteten Tode nachzufolgen: zu dem Ende ſie bey nahe vor Angſt den geſpielten Betrug entdecket / um ſie nur dadurch in die Höhe wieder zu richten / doch weiß ich nicht / wie ſie in einem Augenblicke auf andere Gedancken gerieth / indeme ſie aus einem Käſtchen die kräftigſten Waſſer und Balſam herbey brachte / womit ſie ſo viel ausrichtete / daß Camerone nach einer viertel Stunde die Augen eröfnete / und das Mägdchen mit ungedultigen Geberden fragte: Wie ſie die Grauſamkeit an ihr verdienet / daß ſie ihr das Sterben verwehre? das Mägdchen ermangelte nicht ſich auf das beſte zu entſchuldigen / und bemühete ſich / den erſinnlichſten Troſt herbey zu bringen / um die vollkommen betrübte Camerone nur in etwas wieder zu befreyen: allein die Beſtürtzung und andere gewaltſame Affecten, die ſich ihres Hertzens völlig bemeiſtert / wägerten ſich den eröfneten Erinnerungen Gehöre zu geben: vielmehr ſchüttete Camerone ſehr harte Reden unter unzehlbaren Klagen gegen den Himmel aus / und bat / daß er ihr nur bald zur Befreyung ihrer Quaal das Leben nehmen möchte.

Wenn man Cameronens Zuſtande etwas genauer betrachtet / ſo muß man geſtehen / daß ihre

Betrübniß ſo gar unrechtmäßig nicht iſt. Ein Frauenzimmer / welches allbereit einen Liebſten eingebüſſet / ehe ſie das Band der Ehe völlig an ihn verbunden / hat wol Urſache in gewiſſen Stücken über die Härtigkeit ihres widrigen Schickſaals zu klagen; kömt es nun ſo weit / daß ihr eben dieſes zum andernmal begegnet / und mit dem Tod des Liebſten ihr Glücke / ihr Anſehen und ihr irrdiſches Vergnügen verlohren gehet : ſo müſte alle Grosmuth und Gelaſſenheit in ihrem Hertzen wohnen / woferne die Traurigkeit nicht aus den Schrancken tretten / und ihre Thränen-volle Klagen verdoppeln ſolte. Nichts deſtoweniger darf man doch der Camerone nicht völlig das Wort ſprechen / und es wäre verſchiedenes an ihrer Traurigkeit zu tadeln / wenn man ausführlicher davon reden ſolte.

Nachgehends als Camerone den empfangenen Brief völlig durchgeleſen / ſchiene ſie gantz außer ſich ſelber zu ſeyn / dergeſtallt / daß ſie etliche Stunden ohne ein Wort zu reden / in tiefen Gedancken zubrachte / und von dem Mägdchen nicht den geringſten Troſt annahm : allein gleichwie die erſten Regungen gemeiniglich die ſtärckſten ſind / ſo verringerten ſich bey Cameronen nachgehends die allzuſchmertzliche Empfindlichkeiten / und ſie erinnerte ſich der Pflicht vernünfftiger Menſchen / daß man die Fügungen des Himmels keiner Grauſamkeit beſchuldigen: ſondern in gedultiger Gelaſſenheit annehmen müſte : wodurch ſie das Aufwart-Mägdchen ermunterte / ihr noch mehrern Troſt einzuſprechen ; wie ſie denn endlich nach etlichen Tagen ihren Klagen ein Ziel ſetzte / als ihr das Mägdchen / aus des Cammer-Dieners Brief / die Erinnerung des Hertzoges zu Gemüth führete : daß ſie den Schluß des Himmels mit Gedult ertragen ſolte.

In-

Inzwiſchen als dieſe Betrügereyen in Canterbury fürgiengen/ übte der Mylord Brutenale durch den Cammer-Diener des Hertzogs von Chirmond eben dergleichen zu Yorck aus / dahin er an denſelbigen unter dem Nahmen des Aufwart-Mägdchens folgende Zeilen abſchickte.

Durchlauchtigſter Hertzog
Gnädigſter Herr.

Ew. Durchl. letzteres Schreiben von Londen aus iſt zwar richtig allhier angelangt / allein es traf dero geliebteſte Camerone in einem Zuſtande an / der ſie verhinderte / die ſchuldige Antwort nach Yorck abzufertigen ; denn als ſie den Tag vorhero ſich auf dem Lande zu erfriſchen ausgefahren / fügete es das Verhängniß / daß die Pferde an der Carroſſe ſcheu wurden / und aller angewendeten Bemühung unerachtet durchgiengen : dahero es denn geſchahe / daß Camerone, als ſie ihr Lieben zu retten ; oder doch ein groſſes Unglücke zu vermeiden/ aus der Carroſſe geſprungen/ mit dem Kleid hangend bliebe / und mit dem lincken Arm unter das Rad kam / unter welchem man ſie ſehr elend zugerichtet vor tod herfür zog / und etliche Stunden zu thun hatte / ehe man nur wieder ein Merckmahl des Lebens an ihr beobachtete. Ob ſichs nun ſchon nachgehends durch den wachſamen Fleiß der Medicorum und Wund-Aertzte in etwas beſſerte / ſo daß ſich auch Camerone mit der Hofnung ſchmeigelte/ ſie würde bald die Feder an Ew. Durchl. ſelber führen können:

ergrief der kalte Brand den gantz zerquetſchten Arm/der ſo eilend um ſich fraß/daß Ew. Durchl. getreueſte Camerone ihren Geiſt heute frühe gegen vier Uhr unter grauſamen Schmertzen aufgab / und der unendlichen Ewigkeit zuwanderte. Ihr letzter Befehl / den ſie mir etliche Augenblicke vor ihrem Abſchied aus der Welt ertheilete / beſtunde darinnen / daß in ihrem Nahmen Ew. Durchl. vor die unverfälſchte Liebe danckſagen/ſie vor einer übermäßigen Traurigkeit abmahnen / und ihnen ein ungekrändtes Wohlſeyn / nebſt einer vergnügten Vermählung mit der Schönſten und Tugenhafften in gantz Engelland anwünſchen ſolte. Da ich nun verpflichtet/ der ſeeligen Cameronen im Tode ſo wohl als im Leben den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten / ſo überreiche ich die Vollziehung auf gegenwärtigen Blat / und nenne mich in geziemender Ehrerbietung

Ew. Durchl.

demüthigſte Dienerin
ANNA BRADMUICHE.

Ach! meine Camerone iſt tod ! ſagte der Hertzog zu ſeinen Cammer-Diener / als er ihn dieſen Brief eingehändiget/und er die Nachricht von ihrem Sterben daraus eingezogen. Ach ! harter Himmel! fuhr er fort zu ſeufftzen / du legeſt durch ſolche unverhofte Zeutung das Hertze auf die Folter / und marterſt meine euſerſte betrübte Sinnen / durch die klägliche Zeutung / daß ich faſt keinen Troſt zu hoffen / als wenn ich der unglückſeeligen Camerone in

das Grab nachfolge. Der Cammer-Diener erkühnte ſich zwar dem Hertzoge in der zugeſtoſſenen Traurigkeit aufzurichten / und weil ihm ein freyes Wort zu ſprechen noch wohl erlaubt war / ſo ſagte er: daß ja der erlittene Verluſt durch die Liebe zu einer andern Schönheit / deren Engelland eine groſſe Anzahl beſäß / leichtlich wieder zu erſetzen wäre: allein der Hertzoge ermahnete ihn mit dergleichen Geſchwätze / die ſeine Quaal nur vergröſſerten / ſtille zu ſchweigen; und da er ſich gantz allein in ſein Cabinet eingeſchloſſen / nahm er der Camerone Bildniß vom Halſe / legte es vor ſich / und opfferte demſelben ſo viele Klagen / Seuftzer und Thränen auf / daß er darüber vor Mattigkeit in einen Schlaf verfiehle / und ſich im Traum mit ſeiner Gebieterin bey den Toden unterredete.

Als ſich nun auch dem Hertzoge die erſten Regungen geleget / die nicht ſo gar hefftig / als der Cameronen ihre hießen / zog er wegen des Todes ſeiner Liebſten die Trauer auf das neue an / und ſtunde ſehr im Zweiffel / ob er ſich außer dieſer Schönen jemahls mit einer andern verbinden wolte; und weil mit Cameronen alle Freude und alles Vergnügen abgeſtorben / die er nicht nur bißhero genoſſen / ſondern auch in das künfftige zu genießen vermeinet: ſo entſchloß er ſich in Jahren und Tagen nicht nach Londen umzukehren / davon der Cammer-Diener dem Mylord Brutenall getreue Nachricht ertheilet / und ihr Hofnung machte / daß er nunmehro die Beſitzung der Camerone ſich nach geringen Bemühungen befördern könte; worzu auch dieſer die Zeit nicht aus den Händen wolte gehen laſſen / indem er ſich beſorgte / daß Camerone oder der Hertzog hinter die Betrügereyen kommen / und folglichen das gantze Spiel auf einmal wieder zertrennen möchte. Er

Er ermangelte demnach nicht / ſeine Perſohn bey Cameronen zu ſpielen / und weil ſich keine Gelegenheit außer dem Hauße mit ihr zu ſprechen eußerte / ſo zog er ein Trauer-Kleid an / und machte ihr auf ihrem Zimmer die Reverenze, um die Condolenz wegen des verſtorbenen Hertzoges unter dem Vorwand abzulegen: daß er ein ſehr vertrauter Freund von ihm geweſen. Camerone empfieng ihn auch deßwegen deſto freundlicher / und weil er ihr erzehlet / daß er von dem geheimen Liebes-Verſtändniß zwiſchen ihnen Beyden ausführliche Nachricht gehabt: als ſchüttete auch Camerone ihr Hertze vor dem Mylord aus / und wolte behaupten / daß der Tod des Hertzoges den Verluſt ihres Lebens auch bald nach ſich ziehen würde.

Kaum als Camerone ſolche Worte geredet / zog der Mylord einen Brief herfür / reichte ihr ſelbigen dar / und bat / daß ſie ihm ihre Meinung darüber eröfnen möchte. Camerone, die nicht wuſte / was ſolches zu bedeuten / ſchüttelte den Kopff / und fragte: warum ihm eben jetzt der Brief einfiele? der Mylord gab dargegen / daß er eine Widerlegung ihrer letztern Rede in ſich hielte. Weil nun Camerone inzwiſchen das Blat eröfnete / ſo erblickte ſie die Hand des vermeinten Cammer-Dieners vom Hertzoge zu Chirmond in folgenden Zeilen:

MYLORD.

WEnn ihnen gegenwärtige Handſchrifft fremde fürkömmt / ſo weiß ich doch / daß ihnen der unterzeichnete Nahmen nicht unbekandt / weil ſie denjenigen / den ihr führet / bey dem Hertzoge von Chirmond, oder doch vorhero bey dem

Grafen von Clarendon kennen lernen. Dieſer hat mir befohlen / daß ich die Feder an ſie in die Hand nehmen / und ihnen deſſen frühezeitiges Abſterben eröfnen ſoll. Es durfte ihnen zwar Mylord die unvermuthete Zeutung etwas unangenehmes kund machen / weil ſie an meinem Durchlauchtigen Hertzog / ihren beſten und vertrauteſten Freund verlohren: allein da der Wille des Höchſten nicht mehr zu ändern: ſo geruhen ſie nur zu vernehmen / daß gedachter Hertzog nach einer halb-monatlichen Kranckheit allhier geſtorben / auch allbereit zur Erden beſtattet iſt. Die aufrichtige Freundſchaft/ſo er ihnen im Leben gewiedmet / hat er auch noch in dem Tode bezeiget / indem er ihnen durch mich deßwegen den letzten Danck abſtatten / und ſie erſuchen läſt / das anvertraute Liebes-Bündniß/an ſeiner Stelle/mit der unvergleichlichen Camerone, die ſich in Canterbury aufhält / zu vollziehen. Er wünſchet ihnen dasjenige Vergnügen darzu / als er darinnen ſelber zu genießen vermeinet; und weil er der ſchönē Camerone Hertze in ſeiner Gewalt gehabt: ſo zweiffelt er an ihrer Einwilligung nicht/daß er nunmehr ſelbiges an ſie abtritt; zumahl da ſie nicht ermangeln werden / durch ihr wohlmeinendes Gemüth / und die ehrerbietigſte Bedienungen ihre Gegengunſt zu erlangen. Ich habe zwar in dem Briefe / ſo ich vor etlichen Tagen auf Befehl meines hochſeeligen Hertzoges an ſie geſchrieben / nichts davon gemeldet / weil ich

aber ihre erſte Betrübniß mit einer neuen Liebe nicht verwirren mögen: ſo ſtehet es in dero Belieben / ihr das gegenwärtige Blat / und zugleich den letzten Willen meines gnädigen Hertzoges vor die Augen zu legen / der ich mir ſonſten das hohe Glücke wünſche zu Vollziehung dero Befehle den Nahmen in beharrlicher Obſervanz Lebenslang zu führen

MYLORD

Dero

ganz gehorſamſter und getreueſter Diener

CHARLES LVDLOW.

Obgleich der ſchmertzliche Todes-Fall des Hertzoges von Chirmond, die euſerſt-betrübte Camerone dergeſtallt angegriffen / daß ſie in dem Geſichte gantz blaß ausſahe / ſo überzog doch daſſelbige unter währenden Leſen eine anmuthige Röthe / die dem Mylord deutlich zu verſtehen gabe / was der Inhalt des Briefes vor eine Empfindlichkeit bey ihr verurſachet. Deſſen unerachtet / wolte ſie doch mit keiner Erklährung heraus / als ſich der Mylord wünſchete / ſondern ſie ſagte nur ſo viel: wie ſie zwar aus innigſter Liebe zu den Hertzog verpflichtet / deſſen Willen auch nach ſeinen frühezeitigen Tode ein Genügen zu leiſten; maſſen er ſolches durch ſeine unverfälſchte Treue verdienet; auch ihr nun die Erlaubniß gegeben / ihr Hertze an einen andern Liebbhaber zu verſchencken; dieweilen ſie aber bey dem itzigen Zuſtande / da ihr das Andencken von dem Hertzoge beſtändig vor den Augen ſchwebte / an eine neue Liebe noch nicht gedencken könte; zumahl da ſie den koſtbahren Verluſt noch nicht mit genugſamen Thränen beweinet: ſo hoffe ſie / der Mylord werde ihr etwas Zeit

laſſen / ihrer Pflicht ein Genůgen zu leiſten / nach deren Vollziehung ſie ſchon wieder an ihn gedencken / und ihm ihre Erklåhrung erőfnen wolte.

Dem Mylord gefiel zwar dieſe Antwort gar nicht wohl: dieweil er aber ſich nicht verdåchtig zu machen / nicht eyferiger auf ſein Begehren tringen durfte; auch der Meinung war / daß Camerone nach etlichen Tagen ſchon beſſer reden wůrde : ſo foderte er weiter nichts/als daß er einen Entwurff von der Aufrichtigkeit / von der Treue und von der Zårtlichkeit ſeiner Liebe machte/und Cameronen die Befriedigung ſeiner Leidenſchaft auf das beſte recommendite ; die aber nach ſeiner Entfernung eine gantz andere Meinung hegte / indem ſie ſich entſchloß / ihr übriges Leben in dem leedigen Stande zuzubringen/um dadurch nicht nur die traurige und unglůckſeeligen Folgerungen ihres widrigen Verhångniſſes in der Liebe zu vermeiden: ſondern auch die dem Hertzoge geſchwohrne Treue eben ſo mit in das Grab zu nehmen / als er ihr die ſeinige aufgeopffert.

Nach Verfließung etlicher Tåge machte der Mylord wieder ſeine Aufwartung / und erkundigte ſich: ob es nun nicht Zeit ihr eine nåhere Erklåhrung wegen ſeines abgelegten Vortrages abzufodern? Camerone gab dargegen: Es wåre gar zu bald / wenn ſie den Hertzoge ſchon vergeſſen / und den Trauer-Habit mit den Hochzeit-Kleidern verwandeln ſolte; über dieſes håtte ſie ihm eine immer-wåhrende Beſtåndigkeit geſchwohren ; und weil er in Erfůllung ſeiner Worte von dem wahren Verſtande derſelben/ nicht im geringſten abgewichen ; geſtallten er ihr biß in das Grab getreu zu bleiben verſprochen: ſo ſeye ſie entſchloſſen / ihm in dieſer ruhmwůrdigen Liebe ebenfalls nachzufolgen. Ob nun ſchon der Mylord, Camero-

meronen mit den beweglichſten Bitten von ihrem Vorſatz abzulencken vermeinte / auch durch die aller-verbündlichſte Verheiſſungen auf beſſere Gedancken zu bringen ſuchte: ſo fertigte ſie ihn um ſeiner los zu werden / mit dem Troſt ab / daß ſie ſich endlich wohl noch anderſt beſinnen könte / wenn ſie ihr Schickſaal reiffer behertziget / und ſie wolte ihm ſolches ſchon wiſſen laſſen / ſo bald die Liebe über die jetzige Traurigkeit die Oberhand behalten hätte.

Hier halffen bey dem Mylord keine Einwendungen mehr / deßwegen gieng er in der gröſten Beſtürtzung von ihr / unwiſſend was nun weiter in ſeiner Liebe anzufangen. Er ermangelte zwar nachgehends nicht / an tauſenderley Erfindungen zu gedencken / und das erkaufte Aufwart-Mägdgen / redete Cameronen täglich zu / die angebottene vortheilhaffte Heurath einzugehen: allein weil ſich Camerone in der Liebe nichts als beſchwehrliche Sorgen / unglückliche Folgerungen und widrige Begebenheiten eingebildet / die der Himmel nun ſchon zum zweytenmal über ſie verhänget: ſo war der Entſchluß in ihrem Hertzen feſte gegründet / daß ſie in das künfftige von keinem Menſchen eine Liebes-Erklährung anhören; noch weniger ſich dieſer Leidenſchafft ſelber auf das neue unterwürffig machen; ſondern ihr Leben in der Stille / in der gröſten Einſamkeit / bey geiſtlichen Betrachtungen zubringen wolte.

Es verſtriech ein völliges Monat / ohne daß der Mylord ſich die geringſte Hoffnung zu ihrer Beſitzung machen durffte; dieweil er aber einmal den Betrug ſo weit geſpielet / daß der Hertzog Cameronen und dieſe den Hertzog in der That vor tod hielte; über dieſes die Liebe zu Cameronen in ſeinem Hertzen ſich faſt jedem Augenblick vergröſſerte: ſo zielte er

endlich auf eine gewaltſame Entführung nach Holland / wie er denn hierzu unter der Hand Anſtalten machte / und ſeine beſte Sachen im Voraus in Sicherheit brachte: Camerone hingegen widmete ſich der Einſamkeit immer mehr und mehr / ſo daß ſie das Aufwart-Mägdchen / zu keiner Spatzierfahrt auf das Lande zu bereden vermöchte; ſie hielte ſich den gantzen Tag über in ihrem Zimmer: oder wenn das Wetter gut war / in dem an dem Hauſe gelegenen Garten auf / woſelbſt ſie die Zeit entweder mit Leſung geiſtlicher Bücher / oder mit traurigen Todes-Gedancken zubrachte / um ſich ſo wohl zu den künfftigen Sterben zu bereiten / als ihr Gemüth mit der Glückſeeligkeit zu vergnügen / die ihr allerliebſter Hertzog durch den Tod angetretten; doch kan es auch ſeyn / daß ihr ein unerforſchliches Fügen / das herannahende Lebens-Ende im Voraus verkündiget / und ihr deſſen Süßigkeit mit dem annehmlichſten Farben abgeſchiltert: dannenhero ſie auch ihr Verlangen nach dem Tod einesmals in etlichen Verſen zu Papier brachte / die ich dem curiöſen Leſer gerne mittheilen wolte / wie ſie aus ihrer Feder gefloſſen; doch weil Camerone gar eine ſchlechte Kundſchafft von der Poëſie beſeſſen: ſo will ich mich erkühnen / einen Verſuch zu thun / ob ich ihre Worte in nachgeſetzter Cantata beſſer auszudrücken vermögend bin.

ARIA.

Gehſt du mein GOtt das Wünſchen ein:
So laß mich bald geſtorben ſeyn!
Ich ſehne mich nach jenen Leben /
Das deine Gnade mir wird geben /
Wenn ich bey dir in Himmel bin.
Hier in der Welt / iſt wenig Freude
Genieſet man ſie heute
So iſt ſie morgen ſchon dahin.

Wenn

Wenn ich bey dir im Himmel bin/
Kan meine Seele mit Vergnügen
In Ewigkeit vor deinem Throne liegen.
Gehſt du mein GOtt das Wünſchen ein:
So laß mich bald geſtorben ſeyn!
Nach dir zielt einig mein Verlangen.
Denn/ wenn ich aus der Welt gegangen/
Fängt ſich mein wahres Wohlſeyn an.
Steht mir des Grabes Eingang offen/
Hab ich zugleich die Thür getroffen/
Wodurch ich zu dir kommen kan.
Sprichſt du zu mir: es iſt dein Lebens-Lauf vollbracht!
Geb ich der ſchnöden Welt mit Freuden gute Nacht.
Käm heute noch die Todes-Stunde
Ach HErr! wie wohl geſchehe mir.
Denn ſo gelangt' ich hin zu Dir/
Drum liegt mir dieſes ſtets im Munde:
Gehſt du mein GOtt das Wünſchen ein:
So laß mich bald geſtorben ſeyn!

Mit ſolchen Gedancken war ſie nicht nur damalen beſchäfftiget/ ſondern ſie ergötzte ſich auch nachgehends noch öffter damit/ weil ſie dafür hielte/ ſie könte ihr betrübtes Hertze mit nichts beſſers als dergleichen Betrachtungen aufmuntern. Darüber vergaß ſie die Luſtbarkeiten der Welt ſo ſehr/ daß ſie nichts mehr davon reden mochte; ja alle Freude/ die ſie ſonſten genoſſen/ bedüncketen ihr nunmehr nur ein leerer Traum geweſen ſeyn/ der ihr ein todes Schattenwerck abgebildet. Wie ſehr aber der Mylord Brutenall ſich deßwegen geärgert/ kan man daraus ſchlüſſen/ weil ſie ihm die Gelegenheit/ zu der vorgeſetzten Entführung abgeſchnitten/ und ihm noch darzu keine Viſiten mehr verſtattete; er gerieth demnach auf die Gedancken/ es müſſe etwan das Aufwart-Mägdchen die Betrügereyen entdecket/ und ihm alſo die Hinderniſſen/ in der vermeinten Vermählung in den Wege geleget haben; allein weil

Camerone nicht das geringſte davon gegen ihn erwähnet / und das Mägdchen / mit groſſen Betheuerungen ihre Verſchwiegenheit bekräfftigte: ſo legte er alle Schuld auf die hartnäckigte Camerone, zu deren Entführung er den Vortheil noch nicht vor ſich ſahe / und ſich genöthiget befand / zur Vollziehung eine neue Liſt auszuſinnen.

Gleichwie aber der Himmel zur Vertilgung tadelhaffter Unternehmungen tauſend Mittel weiß: und die klügeſten Verfaſſungen der Menſchen unvermuthet zernichten kan / ſo legte er auch hierinnen eine deutliche Probe ab / da er dem Hertzog den bishero geſpielten Betrug wegen Abſterben der Camerone eröffnete / denn es muſte ſich ungefehr fügen / daß der Hertzog einen Brief fand / den der Mylord Brutenall an ſeinen Cammerdiener geſchrieben / und worinnen ihm jener von dem Zuſtande der Camerone ausführliche Nachricht gegeben / auch zu wiſſen begehret: ob der Hertzog noch nichts von dem Betrug erfahren / und ob er geſonnen nicht mehr nach Londen umzukehren? der Hertzog wuſte nach der Durchleſung nicht was er thun ſolte / indem die Freude und der Zorn / einen ſolchen Aufſtand in ſeinem Hertzen erreget / daß er keinen ordentlichen Entſchluß abfaſſen konte: als ſich aber die erſten Verwirrungen wieder geleget / ſo ließ er unter dem Vorwand / als ob er ſich in das künfftige zu Hull aufhalten wolte / ſeine Sachen einpacken / gieng auch mit etlichen Bedienten im Voraus dahin / und erkundigte ſich in der Stille um ein Schiff / welches nach der Themſe, oder ſonſt nach einen Haven in Kent abſegelte.

Weil der Cammerdiener beordert war / mit des Hertzogs Bagage von Yorck nach Hull zu folgen: ſo

ſchrieb

ſchrieb er wegen des veränderten Orts unverzüglich einen Brief an den Mylord Brutenall, und bedeutete ihm / wohin er ſeine Briefe in das künfftige zu addresſiren hätte / dieweil aber der Hertzog / welcher dieſes gemuthmaſſet/an den Kaufmann Dovvneham Ordre ertheilete / wenn ihm der Cammerdiener einen Brief brächte / oder aber einer aus Canterbury einlief / denſelbigen an den Commandanten in der Veſtung Hull zu überſenden: ſo bekam er den letzten Brief des Cammerdieners an den Mylord in ſeine Hände/ der ihm die Verrätherey dieſes ungetreuen Menſchens noch mehr bekräfftigte: derohalben ließ er denſelben zu gedachten Hull in Arreſt nehmen und gefänglich verwahren; er aber/ ſetzte ſich mit ſeinen übrigen Bedienten zu Schiffe / ſtieg bey Sandvvich an das Land / und langte bey ſpaten Abend in Canterbury an / woſelbſt er ſich nur etwas anderſt ankleidete/ und eine ſehr kurtze Abend-Mahlzeit hielte/ hernach fand er ſich unangemeldet in dem Hauſe der Camerone ein/ und begehrte von einem Laquais, der an der Thüre ſtund / daß er ihm den Weg zu ihren Zimmer zeigen ſolte.

Der Laquais erſchrack über den Anblick des Hertzoges/ den er wohl kandte/ nicht wenig / weil er nun von deſſen Tod gehöret/ und ſich nichts anderſt / als deſſen Geiſt einbildete / ſo fieng er ſtatt der Antwort an zu zittern und zu zagen/ und wolte davon lauffen; doch der Hertzog hielt ihn bey dem Arm / benahm ihm ſeinen Argwohn und folgete ihm nach Cameronens Zimmer / die gantz allein bey einem brennenden Wachs-Licht am Tiſche ſaß / und ſich die Zeit mit der Durchleſung eines geiſtlichen Buches vertrieb / worinnen ſie ſich dergeſtalt vertiefet / daß ſie auf den Hintritt des Grafens / den ſie vor ihr Auf-

wart-

wart-Mädchen hielte / nicht Achtung gab / ſondern ihr Leſen ungeſtöhret fortſetzte.

Um des Himmels willen / Ihr Gnaden / fieng der Laquais bey dem Hintritt in das Zimmer an / der Hertzog von Chirmond iſt wieder lebendig worden! Hierüber ermunterte ſich Camerone, daß ſie von ihrem Stuhl in die Höhe fuhr / und bey Erblickung des Hertzoges überlaut ſchriehe / indem ſie ebenfals wie der Laquais davor hielte / daß ſie den Geiſt des verſtorbenen Hertzoges vor ſich ſahe. Erſchrecket nicht / Schönſter Engel / ſagte er zu ihr / ein nichtswürdiger Betrüger hat meinen Tod fälſchlich ausgebreitet / und mir davor die Gewißheit eueres Sterbens angedeutet / dahero ich mich deßwegen auf das empfindlichſte betrübet. Doch den Himmel ſey es gedancket / daß er mich die Verrätherey des Mylord Brutenall unvermuthet erfahren / und mich euch noch bey dem Leben antreffen laſſen. Seyd mir demnach tauſendmahl willkommen meine andre Seele! ſagte er weiter zu Cameronen, da er ſie zugleich umarmete / und vergönnet mir / daß ich mich den allerglückſeeligſten Menſchen nennen darf / weil ich diejenige wieder gefunden / die ich höher als alles auf der Welt ſchätze.

Camerone, die vor innigſten Freuden nicht ein Wort zu ſprechen vermogte / ſchloß den Hertzog feſte in ihre Arme ein / und vereinigte ihre Lippen ſo genau mit den ſeinigen / daß es ſchiene / als ob die Seelen ſelber eine entzückende Unterredung miteinander halten wolten; gleichwie aber die übermäßige Zufriedenheit der Freuden-vollen Camerone ſich in dem höchſten Grade befand / und das vollkommen beſtürtzte Hertze auf einmahl wieder erquicket wurde: ſo ereignete ſich der beklagens-würdige Zufall / daß

die ſchöne Camerone in den Armen ihres allerliebſten Hertzoges erblaſſete/ und tod zur Erden nieder ſanck. Anfänglich hielte man ſolches nur vor eine Ohnmacht/ deßwegen man nicht ermangelte / ſie mit den kräfftigſten Waſſern anzuſtreichen: allein da ein herbey gebrachter Medicus geſehen / daß ihre Augen ſchon gebrochen waren / und man kein Merckmahl des Lebens mehr an ihr verſpührete: ſo dürfte ihr der Hertzog bey nahe in dem Sterben nachgefolget ſeyn/ woferne ihn der Wille des Höchſten nicht zu einen långern Leben auserkohren.

Ich meine / es ſeye genug / daß ich den Tod der ſchönen Camerone, und ſo wohl ihr eigenes als des Hertzogs unglückſeeliges Liebes-Verhångniß / mit ſattſamen Weitlåufftigkeiten ausgeführet: dannenhero ich dem gütigen Leſer mit demjenigen nicht beſchwerlich fallen mag/ was ſich nachgehends mit dem Mylord Brutenall, dem Cammerdiener und dem Aufwart-Mågdchen zugetragen; vielmehr will ich nur noch ſo vieles hinzufügen: daß der Mylord wider zu Felde gegangen und das Jahr darauf in der Schlacht bey Eckern tod geſchoſſen worden; der Hertzog aber zog ſich den Verluſt ſeiner getreueſten Camerone, ſo ſehr zu Gemüth/ daß er noch ſelbiges Jahr zu Londen in eine ſchwehre Melancholie verfiele/ worzu nachgehends ein hitziges Fieber ſchlug/ welches ihn ebenfalls von der Welt nach den Himmel abfoderte/ um mit Cameronen daſelbſt deſto vergnügter auf ewig vereiniget zu heiſſen / weil es hier nach dem unerforſchlichen Rath-Schluß der allerhöchſten Majeſtåt/ nicht geſchehen können.

Von den Engliſchen Liebes-Begebenheiten wieder auf ernſthaffte Geſchichte zu kommen/ ſo wollen wir mit wenigen den Zuſtand von gantz Teutſchland

land betrachten/ ohne daß wir uns beſonders in Holland verweilen / indem wir die Affairen dieſer Republic in unſern Erzehlungen / dennoch nicht unberůhret laſſen werden. Es iſt demnach zu wiſſen: daß die Feindſeeligkeiten gegen Franckreich / nach angekůndigten Kriege von den ſåmtlichen Hohen Alliirten / mit der Belagerung Kayſersvverth am Nieder-Rhein ihren Anfang genommen; und zwar mehrentheils / um die ſo genandten Burgundiſchen Crais-Trouppen wieder wegzujagen / die ſich / wie obgedacht/ in den Chur-Cőlniſchen Plåtzen nunmehr feſte geſetzt. Damit nun die nothwendige Eroberung dieſes Platzes/ deſto zeitlicher geſchehen möchte; ſo grief man ſelbigen / gleich im Anfang des Frůhlings unter dem Commando des Printzen von Naſſau-Saarbrucken, der den Titel eines Kaiſerlichen General-Feld-Marſchalls fůhrete/ mit den Hollåndiſchen Auxiliar-Trouppen an / und machte ſolche Anſtallten/ daß der Ort/nachdem man denſelben mit 48. groben Stůcken und 30. Mőrſern beſchoſſen / ſich zum Ziel legen / und der Gouverneur Marquis de Blainville, mit der Guarniſon nach Venlo ausziehen muſte.

Gleichwie nun der Aller-Chriſtlichſte König bißhero in ſeinem Cabinet nicht můßig ſaß / ſondern auf allerhand Intriguen dichtete/ wie er die Progresſen der Hohen Alliirten unterbrechen/ oder doch wenigſtens aufhalten kőnte: ſo hatte er die Belagerung Kayſersvverth kaum vernommen / als er ſchon den gemachten Plan der entworfenen Unternehmungen wieder verånderte/ und dem Maréchal de Boufiers Ordre ertheilte / mit der zur Belagerung Jůlich beſtimmten Armée , der Veſtung Kayſersvverth zu Hůlffe zu eilen ; ja damit die Alliirten gar von der

an-

angefangenen Belagerung abſtůnden: ſo lieſſe der Aller-Chriſtlichſte Kõnig dem Churfürſten von der Pfaltz durch den Grafen von Tallard, der in ſelbiger Gegend ein fliegendes Corpo von der Frantzõſiſchen Armée commandirte/ dieſe unvermuthete Vorſchlåge thun: daß Se. Churfůrſtl. Durchleucht vor die Stadt Düſſeldorf 100000. Thaler Contribution erlegen; auch die Schiff-Brůcke daſelbſt wegtuhn/ und die zu deren Bedeckung verfertigte Redoute niederreißen; hernach den Frantzõſiſchen Trouppen den Durchzug in das Bergiſche verſtatten: in Weigerungs Fall aber der Bombardirung und Einåſcherung Ihrer Reſidenz gewårtig ſeyn ſolten: allein da Ihro Churfůrſtl. Durchl. wider ſolche Betrohungen/ die benõhtigten Anſtalten gemacht / und der Graf Tallard geſehen / daß die Alliirten um die Stadt Düſſeldorf zu ſuccurriren / die Belagerung vor Kayſersvverth nicht aufhuben: ſo ſetzte er ſich mit ſeinem Corpo Kayſersvverth gegen ůber; richtete an dem Ufer des Rheins Batterien auf / und incommodirte die Alliirten nicht nur mit Canoniren/ daß ſie die Attaquen verändern muſten: ſondern er verſahe auch die Veſtung im̃er mit friſchen Võlckern/ Munition und andern Erſriſchungen / die Belagerung deſto långer auszuhalten; da inzwiſchen der Maréchal de Bouflers in hõchſter Stille mit 20000. Mann aufbrach / den Grafen von Tilli, der mit einer geringen Mannſchafft von der Alliirten Armée unweit Zanten ſtunde / unvermuthet zu ůberfallen: es gieng ihm aber dieſer General ſo klůglich aus dem Wege/ daß er an ſtatt des vermeinten Sieges / weiter nichts als eine vergebliche Bemůhung davon trug.

Nach-

Nachdem nun Kayſersvverth durch Accord an die Alliirten übergangen / und die Veſtung Landau von dem Printzen Ludvvig von Baaden auch allbereit angegriffen worden: ſo wolte Franckreich den Herren Holländiſchen Kaufleuthen / (wie er die Herren Staaten kurtz zuvor aus Erbitterung tituliret/) wieder einen ſolchen Streich / wie im vorigen Seculo erweiſen / da der König Ludvvig innerhalb wenig Wochen faſt die gantze Republic über den Hauffen geworffen. Zu dem Ende der Hertzog von Burgund, als ein Enckel des Aller-Chriſtlichſten Königes / über Hals und Kopf / nach der Armée des Maréchals de Boufiers, um ſelbige en Chef zu commandiren abgienge / weil er die Stadt Nimegen, durch ein heimliches von dem Maréchal de Boufiers darinnen geſtifftetes Verſtändniß / überrumpeln; hernach von dar / bis mitten in Holland eintringen/ und denen Alliirten den daraus zu hoffenden Succurs abſchneiden ſolte.

Als aber der Duc de Bourgogne mit dem Duc de Maine in Brüſſel anlangete / ereignete ſich ſchon daſelbſt eine Vorbedeutung ſeines unglücklichen Feldzuges / maſſen das gemeine Volck bey Erblickung des letztern dergeſtalt erbittert worden / daß es mit lauter Stimme rief: Hertzog von Maine noch 24. Stunden vor mich! welches daher rührete / weil gedachter Hertzog in dem vorigen Kriege/ als die Alliirten Namur belagerten/ die Stadt Brüſſel, zu ſeiner eigenen Beluſtigung noch 24. Stunden bombardiren laſſen / obſchon der Duc de Villeroy, der das Commando hatte / ſolches vorhero ausdrücklich befohlen / einzuſtellen. Da nun der Duc de Bourgogne beſorgte/ es möchte ſich das beleidigte Volck / wegen der Ruinirung der Stadt / an den

Duc

Duc de Maine rächen/ und auch mit ihme nicht zum höflichſten umgehen: ſo erhub er ſich unverweilet von Brüſſel wieder fort in das Feld-Lager bey Zanten, woſelbſt der Maréchal de Bouflers ſeiner erwartete.

Was nun das Vorhaben auf Nimegen anbetrifft: ſo verſtärckte ſich die Armée des Marechals de Bouflers ſo ſehr/ daß ſie nach Frantzöſiſcher Rechnung bis 60000. Mann angewachſen/ und dahin zielete/den Grafen von Athlone, der damal die Engliſche/ Holländiſche und andere Völcker in 25. bis 30000. Mann ſtarck commandirete/ von der Stadt Nimegen abzuſchneiden/ um ſich des Platzes deſto füglicher zu bemeiſtern. Doch da gedachter Graf/ den Anſchlag der Feinde merckte; oder heimliche Kundſchafft davon eingezogen/ retirirte er ſich ſehr klug und fürſichtig gegen die Stadt; beſetzte bey Anrückung der Frantzoſen/ die Auſſenwercke mit der Infanterie: mit der Cavallerie hingegen poſtirte er ſich in das freye Feld/ und empfieng die Feinde/die der junge Herzog von Bourgogne als Generaliſſimus commandirte/ ſo wohl/ daß deſſen gegen die Alliirte Infanterie ausgerückte 4. Esquadronen gar bald wieder zurücke weichen muſten.

Inzwiſchen ermangelte man in der Stadt nicht/ ſich zur tapfern Gegenwehr zu ſchicken/ wie dann der Gouverneur und Commandant die Guarniſon in die Contreſcarpe poſtirte; und weil/ ich weiß nicht/ auf was vor Anſtifften/ damal nicht ein einiger Conſtabel in der Stadt war: ſo vertratten die unerſchrockenen Bürger deren Stelle; geſtalten ſie die auf dem Wall ſich befindliche 28. Canonen, noch mit 3. Stücken/ die zur Feld-Artillerie gehöreten/ ſchleunigſt vermehreten/ und ſie bald da- bald dort-

hin ſtellten/ wo ſie ſelbige vor nöthig zu ſeyn erachteten: dannenhero denn endlich die Feinde/ wegen des unaufhörlichen Canonirens von den Wällen und da ſie ſahen / daß das heimliche Verſtändniß / die gewünſchte Würckung nicht erreichet / auf den Abzug gedachten: zu dem Ende ſie den erlittenen Verluſt zu verbergen / ihre Toden einſcharrten/ und den andern Morgen ihren March nach Cranenburg auf der Seite von Cleve, einrichteten.

Dieſes war nun die erſte Verrichtung des Duc de Bourgogne, bey dem Antritt ſeiner Campagne, von welcher die Frantzoſen nachgehends ſo viele Lob-Reden ausgeſtreuet. Ob er aber ſelbige in der That verdienet/ da ſeine aus 60000. Mann beſtehende Armée von 25. bis 30000. Mann und etlichen Canonen von Nimegen abziehen müſſen? davon mag die geſcheide Welt ein vernünfftiges Urtheil fällen. Unterdeſſen halten alle rechtſchaffene Leute davor / daß ſich dazumal der Graf von Athlone; der die Däniſche Trouppen commandirende Hertzog von Würtenberg und der Graf von Tilli, ſich als prave Generalen erzeiget / und dem Frantzöſiſchen Generaliſſimo eine Erinnerung gegeben / daß er in das künfftige ſeine Unternehmungen anders angreiffen / und den Holländern / oder den Hohen Alliirten überhaupt mehr Muth zuſchreiben müſte / als er ſich zuvor von denenſelbigen eingebildet.

Was erwehnter Duc de Bourgogne nachgehends gethan? iſt daraus abzunehmen / weil er ſich bey finſterer Nacht ſchleunig zurücke gezogen/als der Graf/ oder wie er itzund heiſt / der Hertzog von Marleborough bey der Alliirten Armée in Niederlanden angelanget/ und nach einem groſſen gehaltenen Kriegs-Raht beſchloſſen / dieſen Frantzöſiſchen Generaliſſimum

mum anzugreiffen; ob er auch ſchon nachgehends von dem Grafen Tallard, dem Grafen de Gaſſé und dem Printzen Tzerclas de Tilli, eine Verſtärckung von 18. bis 20000. Mann an ſich gezogen / wagete er es gleichwohl nicht denen Alliirten unter die Augen zu tretten: ſondern er verſahe die Veſtung gar in dem Spaniſchen Geldern mit mehrern Völckern / weil er ſich beſorgte / es möchten die Alliirten ſich derſelbigen zu bemächtigen ſuchen; wie er ſich denn auch in ſeiner Rechnung gar nicht betrog: maſſen der General Obdam und General Heyden commandiret worden / die Stadt Venlo an der Maas hinweg zu nehmen.

Wie der in der gantzen Welt wegen ſeiner Feuerwercks-Kunſt berühmte General Ingenieur Coehorn unter der Armée des Fürſten von Naſſau-Saarbrucken, der die Belagerung commandirte / die Attaque angefangen / eroberte man das jenſeit liegende Fort S. Michael, mit dem Degen in der Fauſt in einer eintzigen Viertel Stunde: und machte mit einem Verluſt von 20. Mann die in 400. Mann beſtehende Beſatzung zu Kriegs-Gefangenen. Weil nun dieſes Fort auf einer Höhe lag / daß man von dar die Stadt gäntzlich ruiniren konte / ſo meinten die Alliirten / es würde ſich der Platz bald ergeben; zumal da man aus den Batterien ein groſſes Feuer machte: welches denn auch bald hernach folgender maſſen in der That eintraf.

Als der Printz von Naſſau-Saarbrucken, von dem Churfürſten zu Pfaltz / durch den Grafen de l'Eſcherain, die angenehme Zeitung von der Eroberung der Feſtung Landau unter dem Commando des Römiſchen Königes JOSEPHI, erhalten: ließ er die gantze Armée in Schlacht-Ordnung ausrücken /

und befahl deßwegen alles groſſe und kleine Gewehr dreymal gegen die attaquirte Wercker loßzubrennen. Dieweil nun der Commandant in der Veſtung der Comte de Valo, der Feld-Marſchall M. de Labadie und der Marquis de Rebenac, der ſich auch damals darinnen befand / bey der erſten Salve nicht anderſt glaubten / als daß man die Stadt / wie das Fort S. Michael mit ſtürmender Hand wegnehmen wolle: ſo ließ der erſtere unverzüglich die Chamade ſchlagen; wie aber der Printz von Naſſau hierauf nicht Achtung gab / ſondern Befehl zur andern Salve ertheilet / geriethen die Frantzoſen / aus Furcht der bevorſtehenden Gefahr bey nahe gar in Verzweiffelung / und ſchickten viele Tambours zugleich hinaus und auf die Wälle / um eine Capitulation inſtändigſt anzuhalten / die auch den Tag darauf erfolgte.

Nach dem eigenen Geſtändniß der Frantzoſen / hatte ſie um ſolche Zeit eine mehr als gemeine Furcht durchgehends überfallen / welches nicht nur aus vorhergehender Begebenheit erhellet; ſondern es ſanden ſich ſchon zuvor / von der Provintz Lüxemburg, von einem Theil des Brabands / und des Landes zwiſchen der Sambre und Maas / freywillig Deputirte / bey der Alliirten Armée ein / um mit ſelbiger ſich wegen der gefoderten Contribution zu vergleichen. Damit man aber die Zeit im Felde nicht müſſig zubrächte: ſo wurde Ruremond unter dem Holländiſchen General von der Cavallerie Grafen von Tilli, mit 2000. Pferden berennet und nach Eröffnung der Trenchéen in 5. Tagen eingenommen; welchem Orte Stevensvverth in eben der kurtzen Zeit nachgefolget / da man die Attaque davor angefangen.

Sobald auch dieſe beyden Oerter gefallen und der Hertzog von Marleborugh den Maréchal de Bouf-

Boufflers zu keiner Bataille vermögen konte / grief er die Stadt Lüttig an / die ſich / ohne die Gewalt zu erwarten / zum accordiren bequemete. Hingegen die Citadelle und die ſo genandte Carthauſe, dahin die Frantzoſen ſich retiriret / ſtellete ſich zur Gegenwehr: dannenhero der Herr General Coehorn auf die erſtere etliche Tage ein ſolches grauſames Feuer machen lieſſe / daß der Hertzog von Marleborough, um der Belagerung bald ein Ende zu verſchaffen / ſich entſchloß / einen Sturm auf die Contreſcarpe zu wagen / und unter dem Commando des General Fagel und Sommerfeld ein Detachement Grenadiers, die viele andere Bataillons unterſtützten / aus der Armée hierzu erwählte / daß ſie die blutige Arbeit verrichten ſolt n.

Das Stürmen geſchahe von den Commandirten Soldaten / mit ſolchen unerſchrockenem Eifer / daß ſie ſich an der eroberten Contreſcarpe nicht begnügten; ſondern mit dem Degen in der Fauſt bis auf das Corps de la Place trungen und innerhalb drey viertel Stunden alles maſſacrirten / was ihnen vor die Fauſt kam. Dieweil nun der Gouverneur einer von den erſten war / der ſich als ein Gefangener auf der Breche ergab: ſo warffen auch die übrigen Soldaten von der Guarniſon, ihr Leben zu erhalten / das Gewehr nieder / die man ebenfalls zu Kriegs-Gefangenen machte. In der eroberten Citadelle fand man 36. Canonen; eine groſſe Menge von Gewehr und Munition; 20000. Thaler gemüntztes Silber-Geld / nebſt des Gouverneurs ſilbernen Serv ce; welches man alles den Soldaten zur Beuthe überließ. Worauf die Beſatzung in der Carthauſe die Chamade ſchlug / und nach zugeſtandener Capitulation in 6. Bataillonen, mit Ober- und Unter-

Gewehr / zweyen Stücken und 4. bedeckten Wägen auszog.

Nach der Eroberung dieſes Platzes / reiſete der Hertzog von Marleborugh, nebſt dem Herrn von Obdam und Herrn Geldermalſen nach Maſtricht, und ſetzte ſich mit ihnen daſelbſt zu Schiffe / um darauf beſſer hinunter zu fahren; als ſie aber bey Roobeck 3. Stunden von Venlo angelanget / wurden ſie von 35. Frantzoſen aus der Guarniſon zu Geldern angegriffen / und nachdem eine abgemattete Musqueten-Kugel den Herrn von Geldermalſen verwundet / nebſt dem eroberten Schiffe gefangen genommen. Jedoch weil die Soldaten dieſe 3. Herren nicht kandten und ſich nur an dem Raub begnügten / ſo lieſſen ſie ſelbige bald wieder loß / und verlohren eine Beute / die ihnen vielleicht eine gute Belohnung eingetragen / wenn ſie ſelbige dem Commandanten zu Geldern überlieffert hätten.

Mit ſolchen glücklichen Verrichtungen / endigte ſich der Alliirten erſter Feldzug; da inzwiſchen der Vice-Gouverneur der Spaniſchen Niederlande Marquis de Bedmar, als er daſelbſt im Nahmen ſeines Königes Philippi V. den Krieg wider den Kaiſer / Engell- und Holland publiciret / ſich mit der Eroberung Hulſt in dem Holländiſchen Flandern einen berühmten Nahmen machen wolte. Denn nachdem er ein Corpo von ungefehr 10000. Mann zuſammgebracht / fand er ſich vor dem gedachten Platz ein / und machte den Anfang mit der Attaque der 4. daſelbſt liegenden Forts; allein unerachtet er eines davon der Groſſe Kykuyt genandt / 5. Tage nacheinander / mit Bombardiren und Canoniren ängſtigte / muſte er doch in Begleitung des Frantzöſiſchen berühmten General Ingenieur Monſieur de Vaubon unverrichteter Sachen abziehen.

Da-

Damit aber den gütigen Leſer nicht mit zu vielen ernſthaften Sachen auf einmal beſchwehre / ſo will mit deſſen Erlaubniß / hier einige Holländiſche Avanturen einrücken. Die erſte / wird vielen jungen Reiſenden zu einer Warnung dienen können / die ſich bißweilen aus einer Frölichkeit des Hertzens / den traurigſten Zufällen unterwerffen; oder aber aus Unbedachtſamkeit; oder wegen eines allzufreyen Gemüthes / ſich an alle Schönen machen / die ſie auf ihrem Wege antreffen / ob ſie ihnen ſchon gantz unbekandt ſeyn; welches denn hernach verurſachet / daß ſie oft die Luſtbarkeiten der Galanterie theuer genug bezahlen müſſen.

Ein gewiſſer junger Edelmann / von dem ich itzt eine ſeltſame Begebenheit erzehlen will / war ein Teutſcher / unerachtet ich aber ſeinen Nahmen gar wohl weiß / verbietet es mir doch der Wohlſtand ihn zu nennen. Nachdem ſein Hofmeiſter nach der Ankunft in Holland in eine Kranckheit gefallen / gieng er etliche Tage darauf mit Tode ab; wodurch er ſich einer Perſohn beraubet ſahe / die Sorge vor ſein Thun und Laſſen trug und war gezwungen zu warten / biß ſeine Anverwande / an welche er es berichtet / einen andern vor ihn auserkohren. Wie er ſich eines Tages von Leiden nach Delft erhoben / und daſelbſt das Grab Wilhelmi I. Printzens von Oranien zu beſehen / und zugleich die in ſelbiger Stadt ſich befindliche Magazinen zu beſichtigen: kam er in der Barque bey einem Frauenzimmer zu ſitzen / deren modeſte Kleidung / deßgleichen die gantz höflichen und erbaren Geberden / ihm nichts als Gutes anzeigeten.

Erſtberührtes Frauenzimmer war ſonſten ſehr wohl gemacht und geſchickt / die Liebe einzuflöſen.

Dieſer junge Teutſche / der von ſolcher Gemüths-Beſchaffenheit war / welche ich gleich anfänglich entworffen / ich wolte ſagen / der alle Damen, ohne Unterſcheid bedienet: fand ſie dergeſtallt nach ſeinem Geſchmack / daß er ſich in eine Geſellſchafft mit ihr einließe; worinn er alles das zu ihr ſagte / was man nur in Liebes-Sachen innbrünſtiges und rührendes auf die Bahne bringen kan. Dergleichen angenehme Gedancken hörte das Frauenzimmer wie alle junge Mägdchens/darum mit Aufmerckſamkeit an/weil ihnen eine Luſt daraus zuwächſet; unterdeſſen aber gienge ſie in ihrem Thun mit einer offenbahren Betrügerey um/dieweil ihr der junge Teutſche eine Sitten-Lehre vorpredigte / die vor ein Mägdchen gehörte / welche eine völlige Freyheit ſich zu verheurathen hat: ſie hingegen hatte allbereit einen Mann; doch verbarg ſie ſolches Geheimniß aus der Urſache vor ihm / indem ſie gar wohl zu frieden / daß ſie ihm alle poſirliche Auftritte ſpielen ſahe / womit die Liebe das Gemüth eines jungen Menſchens anfüllet.

Gleichwie ſie außer dem vor eine verheurathete Weibs-Perſohn noch viel zu jung war / als daß ſie der Welt auf einmahl Abſchied gegeben / ſo verurſachte ihr die Sprache/ deren ſich der neue Liebhaber bediente / auch neue Reitzungen. Da ſie noch ein Mägdchen war / hatte man ihr eben dieſe Süſſigkeiten oft vorgeſchwatzet: dannenhero erfreuete ſie ſich/ als ſie vernahm / daß ſelbige ein junger wohlgebildeter Menſch wiederhohlte / der ſie noch zu heurathen begehrte. Mit einem Worte: unſer junger Teutſcher ſagte dieſem Frauenzimmer allerhand ſchöne Sachen für/unter andern: Daß er ſie in dem höchſten Grad liebte; daß er nicht mehr ohne ſie leben könte; daß ſie ihn durch ihre Reitzungen und Verdienſte

dienſte bezaubert: deßwegen er ſie anflehe: ſie möchte ihm ihr Hertze eröfnen / und eine Bewilligung von ſich geben / die mit ſeiner Hofnung überein käme; worauf ſie ihm endlich die allerzärtlichſte Antwort gab; ja was noch mehr / ſie machte ihm zu wiſſen / wie ſie in Bereitſchafft stünde / ſich mit ihm zu verheurathen. Dieweil der junge Teutſche voller Freuden / daß ſeine Beſchäfftigungen und Seufftzer / von dieſer Schönen / die er vor unerbittlich gehalten / ein Bekändtniß abgenöthiget / welches er ſo ſehnlich gewünſchet: ſo fieng er an über ſeinen Sieg zu frolocken; und indem er das erſte Merckmahl ſeiner Grosmüthigkeit ſehen laſſen wolte: zog er demſelbigen Augenblick eine ſchöne güldene Uhr aus der Taſche / die er dieſem Frauenzimmer / als ein Pfand ſeiner Liebe / überreichete. Sie ihrer Seits antwortete: es erfodere zwar nun ihre Schuldigkeit / daß ſie ein gleiches thäte / damit die Verpfändungen gegeneinander gleich wären: ſie erſuche ihn aber ihr den Gefallen zu erweiſen / noch ſo lange in Gedult zu ſtehen / biß ſie in Delft angelangt.

Hierzu fügte ſie noch / weil ſie vornehme Anverwandte in Delft hätte / wolte ſie ſolche beſuchen / und ſagte zu den jungen Teutſchen / er könte ihr füglich Geſellſchafft leiſten: allein es müſte in der Perſohn eines Vettern geſchehen / derowegen er nicht ſprechen durfte: Meine Geliebte / meine Liebenswürdige / meine Allerannehmlichſte / als wie er bißhero zu thun gewohnet. Dieſer der ſich ſo vergnügt als ein König bezeigte / daß er eine Liebſte bekommen / deren Verſtand biß zu den allergeringſten Kleinigkeiten hervor ſchimmerte / war von ihrer erkohrnen Vorſicht bezaubert / daß er bey ihren Anverwanden ein Bündniß verbergen ſolte / welches erſt ſeinen Anfang

fang erreichet / und welches ſie vielleicht nicht durfften gut geſprochen haben. Kurtz von der Sache zu reden: unſere beyden Verliebten langten zu Delft an; da denn das Frauenzimmer ihren Buhler erſuchte / er möchte erlauben / daß ſie ſich wegen beſonderen Verrichtungen auf einige Augenblicke von ihm entfernete / indem ſie ſich unverweilet wiederum bey ihm einfinden würde; wie ſie denn fortgienge / und ihn in dem Wirths-Hauſe zurücke ließ.

Woferne es ein anderer als dieſer geweſen / würde er der ſchönen Uhre / die er ihr überreichet / auf ewig gute Nacht gegeben haben: allein er hatte ſich eine ſo hohe Einbildung von den Verdienſten dieſes Frauenzimmers gemacht / daß er ſie vor nichts weniger / als zu dergleichen Betrügerey tüchtig erkandte; und an ſtatt / daß er einen ſolchen Argwohn auf ſie geworffen / erwartete er ſie mit der allergröſten Gelaſſenheit von der Welt / und erfüllte inmittelſt ſein Gemüthe mit tauſenderley ſüſſen Uberlegungen / die eine Bewunderung ſeines Glückes in ihm verurſachten.

Unterdeſſen erhub ſich das Frauenzimmer ohne Zeit-Verluſt in ein Hauß / wo man diejenigen ſo ein allzufreyes und ruchloſes Leben führen; deßgleichen ſolche junge Leuthe einſchlüßet / welche ihren Anverwanden durch übermäßige Verſchwendungen Verdruß erwecket. Wie ſie ſich nun allda befand / überreichete ſie die Uhr / welche ihr der junge Teutſche gegeben / in die Hände des Vorſtehers dieſes Hauſes / und ſagte zu ihm / ſie würde eine Perſohn zum Einſchlüßen hieher bringen / und wenn der Wehrt dieſer Uhre verzehret / wolte ſie beſorget ſeyn / noch mehr Geld bezahlen zu laſſen / um die Verkoſtung gedachter Perſohn fortzuſetzen; doch bat ſie anbey

den

den Vorſteher / er ſolte ſagen: ſie wäre ſeine nahe Anverwandte / und ſie in ſolcher Beſchaffenheit alſobald empfangen; auch ſo wohl ihr als dem jungen Menſchen / den ſie mit ſich zu ihm brächte / alle Arten der Gefälligkeit erzeigen. Ferner erſuchte ſie ihn / weil er ihn Vetter nennen würde / möchte er ihn gleichfals ſo heißen / und ſolches müſte geſchehen / nachdem ſie ſich dieſen Befehl aufgebürdet. Denn ſie gebrauchte den Vorwand in der Abſicht / damit das Vorhaben deſto beſſer von ſtatten gienge / und ſie ſich der Familie gefällig machte / welcher der junge Menſch zugehörte; als dem ſie zu verſtehen gegeben / daß ſie ihn zu ſeinen Anverwandten führen würde.

Nachdem das Frauenzimmer / den Vorſteher dieſes Hauſes noch weiter von allen demjenigen unterrichtet / was er um den jungen Teutſchen in Acht zu nehmen / Zeit ihrer währender Abweſenheit / tuhn ſolte; und nachdem ſie ihn gebetten / er möchte niemal erlauben / daß er Briefe an ſeine Anverwandte ſchriebe: gienge ſie wieder fort / um ſich zu ihren Liebhaber zu erheben / der ſie mit der erſinnlichſten Ungedult erwartete.

Die Zurückkunfft dieſer Schönen / beſtättigte unſern Teutſchen alle gute Meinungen / die er auf ihre Verdienſte und Aufrichtigkeit gegründet. Er erwieſe ihr tauſenderley Liebkoſungen; er umarmete ſie / ſobald er ſie nur ſahe / auf das zärtlichſte / und wolte ihn dadurch die Zufriedenheit ausdrücken / die ſie ihm mit ihrer baldigen Zurückkunft beförderte. Mit wenigen: alle Ausſchweifungen / die ſie begienge / ſo gar die geringſten Nichtswürdigkeiten / erweckten ihm ſoviel Annehmlichkeiten / woran er ſich nicht ſättigen konte. Doch nun wollen wir auch

das

das Ende ſo vieler glücklichen Vorbedeutungen betrachten: wie dieſes Frauenzimmer ihren vermeinten Liebhaber in das Haus geführet / davon ich allbereit Erwehnung gethan / empfienge man ſie gleich an der Thüre / und nachdem man zu ihm geſaget: Mein lieber Vetter / meine liebe Muhme / wie befinden ſie ſich? wir ſeynd erfreuet ſie zu ſehen / führte man ſie in eine ſehr köſtlich zubereitete Cammer.

Zeit währender Mahlzeit / die man ihnen ausgerichtet / war nichts als Freude und Frölichkeit / und man hörte von allen Seiten ſagen: Trincket auf die Geſundheit meines Vettern und meiner Muhme! Als nun abgeſpeißet / nahm das unbekandte Frauenzimmer / welche die erſte Perſohn in dieſem Stücke geſpielet / die Zeit in acht / um ſich hinweg zu begeben: ſie ſagte derohalben dem jungen Teutſchen / den ſie betrog / in das Ohr: Erlaubet mein Schatz / daß ich euch auf etliche Augenblicke verlaſſe; ich will nur einen kleinen Befehl ausrichten / und alſobald wieder zu euch zurücke kommen. Ich bin gar wohl damit zufrieden / meine Anbetens-würdige / erwiederte dieſer / der wegen aller ihm erzeigten Höflichkeiten ſehr vergnüget war. Kurtz: ſo bald ſie ſich hinweg begeben / machte ihm der Vorſteher des Hauſes ein ander Compliment. Nun ſeyd ihr hier / mein Herr / ſprach er / und ihr werdet auch biß auf neue Ordre hier verbleiben. Wie? antwortete dieſer / iſt es gewiß / daß meine Muhme nicht wieder kommen wird / wie ſie mir es verſprochen hat? Mein Herr / verſetzte der andere / ihr würdet eine lange Zeit warten / wenn ihr verziehet / biß ſich euere Muhme wieder einſtellet. Da der junge Teutſche ſich ſo ſchändlich betrogen ſahe / wolte er aus Verdruß ſeine Empfindlichkeit gegen den Vorſteher dieſes Haußes an

den

den Tage legen / um wegen des geſpielten Betruges Rache zu ſuchen. Er ließ ſich derohalben gegen ihn verlauten: wie er fortgehen / und alles was in dem Hauſe vorhanden / zerbrechen wolte / wenn er ihn hieran zu hindern begehrte. Er verlangte zu gleicher Zeit eine Rechtfertigung ſeiner Unſchuld / und wegen der Ungerechtigkeit abzulegen / die man dadurch begienge / daß man ihn in einem Hauſe aufhielte / wohin man niemand als ſolche Leuthe brächte / die ein allzu freyes und böſes Leben führten; was ihn anbelanget / wäre er weit von ſolcher Gemüths-Beſchaffenheit entfernet / und er hätte ſeinen Eltern / die auf die hundert Meilen von Holland entfernet / niemahl die geringſte Veranlaſſung / ſich über ihn zu beklagen / gegeben. Doch alle dieſe Rechtfertigungen hießen vergebens; denn nachdem der Vorſteher etliche Perſohnen kommen laſſen / die ihn nöthigten zu gehorſamen: ſahe ſich der junge Menſch endlich gezwungen / ſich zum Ziel zu legen / und ſein Ubel mit Gedult zu ertragen.

Er bliebe in dieſem Hauße ein gantzes Jahr eingeſchloſſen / und er durffte vielleicht nie daraus gekommen ſeyn / woferne nicht jemand aus ſeinem Lande / der ſeine Familie kandte / ungefehr ſich eines Tages in dieſem Hauße eingefunden / um ſelbiges zu beſehen / gleichwie er alle andere beſuchet / wo man die Leuthe von einer böſen Lebens-Art in Verwahrung hält. Dieſer Fremde / dem das Unglücke eines jungen Edelmanns aus ſeinem Lande zu Hertzen gienge / ſchrieb unverweilet an ſeine Befreunde / die eine lange Zeit nicht die geringſte Nachricht von ihm empfangen / und dahero geglaubet / als ob er geſtorben / oder ermordet worden. Dieſe / welche über die Eröfnung eines ſolchen Unglückes zum höchſten erſchrocken /

cken/ wendeten alles an / um ihm die Freyheit wieder auszuwůrcken.

Nachdem er nun aus dieſem widrigen Gefängniß loskommen / durchſtriech er gantz Holland / um diejenige Betrůgerin aufzuſuchen / welche ihm einen ſo teufliſchen Streich geſpielet; aber da er ſie nicht entdecken kőnnen / tröſtete er ſich ſeines vergangenen Unlůckes / durch den genommenen feſten Entſchluß/ daß er mit Frauenzimmer von ſolcher Gemůthes-Beſchaffenheit nichts mehr zu ſchaffen haben / und in das kůnftige in der Galanterie weit vorſichtiger ſeyn wolte.

Was die andere Begebenheit betrifft / ſo iſt es noch nicht lang/daß der Sohn eines vornehmen Juden / auf Befehl ſeines Vaters in eben dieſes Hauß eingeſchloſſen worden. Die Erzehlung ſeiner Hiſtorie wůrde zwar wegen der Vielfältigkeit ihrer zugehőrigen Umſtände nicht mißfallen; dieweil ich mich aber einer zimlichen Weitläuftigkeit bedienen můſte: ſo ůbergehe ich ſie mit Stillſchweigen / und ſage nur allein ſo viel: Nachdem der Sohn dieſes Juden/ mit einem Chriſtlichen Frauenzimmer / aus einem der beſten Geſchlechter in Holland / eine geraume Zeit in einem Liebes-Verſtändniß gelebet / důrfte er ſeine Anverwanden / durch die ůbermäßige Freygebigkeit / ſo er ſeine Liebſte genießen laſſen / gäntzlich und im Grunde ruiniret haben / woferne man ihm hierinn nicht den Lauf gehemmet; da man ihn nehmlich in dieſes Hauß verwieſen / um daſelbſt wegen ſeiner Verſchwendungen Buße zu thun. Diejenigen / ſo mir die Liebes-Geſchichte dieſer beyden Verliebten erzehlet / haben eine Anmerckung beygefůget/ die mir in gewiſſen Stůcken ſehr beſonder ſcheinet. Ich will ſo viel ſagen / der Jud und ſeine Maitreſſe

hatten zur Vergröſſerung ihrer Zufriedenheiten/ die Gemächer/ worinnen ſie zuſammen kommen/ mit allerhand Arten von Gemählden ausgeſchmücket/ welche ein ausgelaſſenes und allzu freyes Leben fürſtellten; wie denn nicht der geringſte Platz/ ſo gar biß auf die Thüre ſelber in ihrer Cammer war/ wo man nicht dergleichen Abbildungen gemahlet ſahe. Kurtz von der Sache zu reden: die Buhlerey iſt bey dieſen beyden Verliebten ſo hoch geſtiegen/ daß der Jud von den Reitzungen ſeiner Maitreſſe bethöret/ ihr ſolche ſtattliche Geſchencke lieferte/ daß es auch wenig Printzen gibt/ die hierinn reichere austheilen. Er gab ihr die allerſchönſte Edelgeſteine/ die koſtbahrſten Kleidungen/ den köſtlichſten Hausrath; ja ſo gar Carroſſen mit ſechs Pferden beſpannet. Dieſes Frauenzimmer/ welches wie man ſaget/ ſehr wol gemacht war/ legte ſich nach den Verluſt des erſten/ einen andern Liebhaber bey/ der ein Chriſt/ und ſich einbildete/ er könne auf des Juden entwendete Koſten ſein Glücke machen/ wenn er ſie zu heurathen ſuchte. Dieſe/ welche ſich ſchähmte/ daß ſie mit einem Menſchen von dergleichen Religion Gemeinſchafft gepflogen/ willigte in ſolche Heurath/ indem ſie gedachte/ daß ſie ihre Ehre und das begangene Verbrechen dadurch wieder gut machen wolle. Allein GOtt verſtattete ihr dieſe Buße nicht: denn da der Liebhaber/ der ſie heurathen ſolte/ ſich eines Tages auf einem Land-Gut luſtig gemachet/ und im Begriff war/ nebſt einem ſeiner Freunde in einer Chaiſe roulante zurücke zu kehren/ fügte ſichs/ daß/ als wegen des damahligen dicken Nebels/ worzu noch die Dunckelheit der Nacht kam/ das Pferd ſich verirrte/ ſelbiges in einen Canal fiel/ und die Chaiſe mit hinein zog/ worinn der Liebhaber ſich nebſt ſeinem

Freund

Freund befand. Dieſer errettete ſich durch Schwimmen / der Liebhaber im Gegentheil erſoff / ehe man ihm hülfliche Hand leiſten konte. Nach dem Verluſt dieſes andern Liebhabers / welcher ihr anderes Unglücke war / ſtieß ihr ein noch weit empfindlichers zu. Denn wie man ihre Mutter angeklaget / und überwieſen / daß ſie ihre Tochter mit einem Juden zuhalten laſſen / ſolte ſie deßwegen auch nach dem in der Hiſtorie wohlbekandten Caſtell Löwenſtein geführet werden ; doch weil die Carroſſe , worinn ſie fuhr / umſchmieß / zerbrach ſie ſich den Arm ; welches ein trauriges Verhängniß und offenbahre Beſtraffung des erzürnten Himmels / wegen ſolcher laſterhaften Verbrechen zu nennen iſt.

Sonſten ereignen ſich ſo wohl zu Amſterdam als in andern Holländiſchen Städten / durch Veranlaſſung der unzüchtigen Weibs-Perſohnen / oder Courtiſannen, unzehlich viele Begebenheiten / davon ich nur eine eintzige ſehr kurtze / hier mit anhängen will. Als ſich einſtens ein gewiſſer Officier, bey einer ſolchen Schönen befand / trug er Verlangen zu ſehen / wie ihr ein Manns-Kleid anſtünde. Zu dem Ende zog er ihr ſelber ſeine eigene Kleider an / und nachdem ſie ihm darinn wohlgefallen / bat er ſich die ihrigen ebenfals aus / um zu wiſſen / ob ihm die Frauenzimmer-Kleidung eben ſo wohl / als ihr der Männer-Habit ſtünde. Sie lobte hierauf ihren neuen Aufputz / den ſie ſich zugeeignet / noch mehr / und unter dem Vorwand / ſich der Hauswirthin zu zeigen / um zu wiſſen / ob ſie ſelbige in ſolcher Verſtellung kennen würde / gienge ſie in des Officiers gantz mit Galonen beſetzten Kleidern / und mit ſeinen Hoſen / worinn er eine Silber-Börſe / deßgleichen eine Uhr von koſtbahren Preiß hatte / aus der Cammer

hin-

hinweg; dieweil er aber ſahe / daß ſie nicht wieder zurücke kehrte / fand er ſich genöthiget in ſeinen Frauenzimmer-Kleidern hinunter zu gehen / um eine Nachricht von ihr einzuholen: aber an ſtatt daß ihm die Leuthe im Hauſe / welche ihn alſobald kandten / eine Antwort gaben / konten ſie ſich über ſeinen Aufzug des Lachens nicht enthalten / inmaſſen er mit einem Soldaten gar nicht überein kam / und ſie trieben auch ihren Spott mit der Betrügerey / welche ihm dieſes Weibsbild geſpielet hatte; welches das Ende von dieſer Begebenheit geweſen iſt.

Was nun die Affairen am Unter-Rhein anbetrifft: ſo iſt allbereit gedacht worden / daß die ſo genandten Burgundiſchen Crayß-Trouppen; oder eigentlicher zu reden: die Frantzoſen / die beſten Plätze daſelbſt in Beſitz genommen. Hierbey iſt es aber nicht geblieben: ſondern der Frantzöſiſche General Tallard, fiel mit einem Corpo von 8. bis 10000. Mann in das Bergiſche ein / allwo er zumal in dem Flecken Mühlheim und daſiger Gegend / dergeſtalt gehauſet / daß es nicht zu beſchreiben iſt. Als dieſes geſchehen / rückte er vor Cölln und zwang die Innwohner unter Betrohung eines Bombardements zur Neutralité; ja er durffte in ſeinen Unternehmungen noch weiter gegangen ſeyn / wenn nicht ein ſtarckes Detachement aus den Niederlanden gegen ihn anmarſchiret / deßwegen er ſich eiligſt wieder zurücke gezogen.

Mittlerweile eröffnete der Printz Ludvvig von Baaden am Ober-Rhein den Schau-Platz des Krieges mit einer Armée von 26000. Mann und lagerte ſich mit derſelbigen jenſeits des Rheins in den verfertigten Linien, wo ſie hernach durch viele andere Völcker verſtärcket / und endlich der Anfang zur

Belågerung Landau gemacht wurde. Bißhero hatte man zwar dieſe Veſtung nur von weiten eingeſchloſſen/ allein nachdem man ihm die Communication mit Hagenau, allwo der Marechal de Catinat ungefehr mit 10000. Mann campirte / abgeſchnitten/ und die Trouppen ſich von Tag zu Tage vermehreten; auch außer den vornehmſten Generals-Perſohnen / die erfoderende Belagerungs-Nothwendigkeiten/ am groben Geſchütze und Munition, von Nůrnberg/ Franckfurt/ Ulm/ und andern Reichs-Stådten / bey der Armée angelanget / ſo brach ſie unter dem Commando des Marggrafen von Baaden von Langencandel auf/ u. faſte vor Landau Poſto, um eine formale Belagerung vorzunehmen.

Dieſes Landau, worinnen der Frantzöſiſche General Melac commandirte / hat der berůhmte General Ingenieur Vaubon, vor das Meiſterſtůck ſeiner Fortification, und vor unůberwindlich ausgegeben/ auch ſich nach der Erbauung gegen den Allerchriſtlichſten Kônige verlauten laſſen: daß er die Veſtung zwar erbauet habe/ doch wiſſe er dieſelbige nicht einzunehmen; derowegen er auch in einem Stein an der Mauer die Worte: HaeC neMINI CeDet: Sie iſt nicht zu gewinnen / einhauen laſſen. Nichts deſtoweniger erkůhnten ſich die Kaiſerlichen/ ihre Tapfferkeit an der Eroberung ſolcher wichtigen Veſtung / der gantzen Welt unter die Augen zu legen: zu dem Ende ſich des feindlichen Feuers unerachtet / immer nåher anruckten / die Trenchéen nur 500. Schritt weit von der Contreſcarpe, erôfneten/ Batterien und Keſſeln aufwarffen; und ſich in den dreyen Attaquen gegen die Citadelle, das Frantzôſiſche Thor/ und auf der Neuſtætiſchen Seiten / ſo geſchåfftig erzeigten/ daß man um ſo viel eher auf eine baldige Eroberung hoffen durfte. Vor

Vor dem hefftigen Feuer / welches man aus ſchwehren Stücken und Mörſern gegen die Veſtung Tag und Nacht machte / fiel nicht nur der hohe Thurm / davon man in die Trenchéen ſehen konte / über den Hauffen: ſondern es wurden auch viele Häußer eingeäſchert / und nach der Uberläuffer Ausſage / ein groſſer Schade / an Menſchen und Gebäuden in der Stadt verurſachet. Der Marechal de Catinat, welcher ſich vor einem Jahre in Italien befunden / ſtellte zwar ſich an / als wenn er den beängſtigten Melac mit einem Succurs nach ſeinem Wunſch erfreuen wolte: allein außer dem / daß er ſich zu ſchwach darzu befand: ſo hatte ſich die Alliirte Cavallerie an verſchiedenen Orten ſo vortheilhaftig poſtiret / daß der ſorgfältige Catinat an keinen Entſatz gedencken durfte.

Indem man nun die Belagerung Landau mit ſo guten Succeſſ angefangen: ſo langten endlich Ihro Majeſtät der Römiſche König JOSEPHVS, nebſt Dero Königlichen Gemahlin / über Prag glücklich zu Heydelberg an; und weil höchſt-gedachte Königliche Majeſtät ein innigſtes Verlangen trugen / das Commando als Generaliſſimus über die ſieghafte Armée des Großmächtigſten LEOPOLDS, zum Schaden der Frantzoſen anzutretten: ſo nahmen Sie von Ihrer allerliebſten Gemahlin zu Heydelberg Abſchied / und erhuben ſich nach genauer Beſichtigung der Veſtung Philippsburg, wo Sie der Herr General Thüngen als Commandant empfangen / ohne länger zu verweilen / über die Schiff-Brücke bey Germersheim, nach Dero vor Landau zu Impflingen aufgerichteten Quartier: woſelbſt Ihro Majeſtät nicht einmahl auszuruhen begehrten: ſondern dieſer Heldenmüthige König viſitirte alſo-

bald die Trencheen an den gefährlichſten Oertern/ derohalben auch einer von Dero Cammer-Herren wegen des ſtarcken feindlichen Canonirens und Feuerwerffens Sie erinnerte/ durch Menagirung Ihrer hohen Perſohn einer Gefahr zu entgehen: es gaben aber Jhro Römiſch-Königliche Majeſtät die Grosmüthige Antwort von ſich: daß derjenige/ ſo ſich fürchte/ nur wieder zurücke gehen möchte; wodurch Sie die Eigenſchafften eines unerſchrockenen Feld-Herrns/ und zugleich die Pflicht eines tapffern Königes anzeigten/ der zur Aufmunterung ſeiner ſtreitenden Soldaten/ die Er als Generaliſſimus commandirte/ unter vielen tauſend Kugeln und bloſen Schwertern ſeinem Feind behertzt vor die Augen treten müſte.

Als nachgehends Jhro Majeſtät der Römiſche König ſich in Dero Quartier verfüget/ flogen unter dem Knall 200. Canonen-Schüßen/ 237. Bomben gegen die Veſtung/ um dem General Melac dadurch zu verſtehen zu geben/ daß man ihm in das künftige weit nachdrücklicher als bißhero auf den Leib gehen werde. Den andern Tage aber ließen Sie die gantze Armée in Schlacht-Ordnung ausrücken / und nachdem Sie alles auf das genaueſte betrachtet/ das grobe und kleine Geſchütze von der ſämtlichen Armée losfeuern; auch ertheilten Sie allergnädigſten Befehl/ die Stücke auf die groſſe Batterie zu bringen/ und den Anfang zum Breche-Schüſſen zu machen/ dargegen der General Melac ebenfals weder Pulver noch Kugeln ſparte; gleichwohl ſchickte er einen Trompeter mit einem Schreiben an den Marggrafen von Baaden, des Inhalts: Weilen er vernommen/ daß Jhro Römiſch- und Ungariſche Königl. Majeſtät im Lager würcklich angelanget; als habe

Dero-

Deroſelben er nicht allein gratuliren ; ſondern auch wo Sie Jhr Quartier hätten / zugleich zu dem Ende anfragen ſollen / um den ſchuldigen Reſpect vor Dero hohe Perſohn beobachten zu können. Worauf der König dem Commandanten zur Antwort gab: Er ließe ſich dieſes Anerbieten allergnädigſt gefallen/ das Quartier habe der Trompeter ſelbſt geſehen; ſonſt aber befinde er ſich / wo es die Noth erfodere / und der Commandant würde dannenhero nicht unterlaſſen / das zu thun / was ſeines Herrn Dienſte / und ſeine Schuldigkeit ausweiſe.

Einesmahl da Jhro Majeſt. in die Approchen gegangen/ trug man eben den Comte de Soiſſon heraus / der von einer zerſprungenen Bombe tödlich verwundet worden. Sie bezeigten demnach ihr Mitleiden darüber / ermangelten aber deßwegen doch nicht / die Arbeiten an den gefährlichſten Poſten zu viſitiren/ Sie erwieſen ſich auch überall gegen die anweſende Soldaten ſehr gnädig und freygebig; beſchenckten die Bleſſirten ſo wohl als die Wittwen und Waiſen / und ließen die Hoſpitäler mit den gehörigē Nothwendigkeiten verſehen; wodurch Sie die Soldaten dergeſtallt aufmunterten/ daß ſie die Arbeit mit gröſten Eifer fortſetzten / und gar kein Bedencken trugen/ ihr Leben zum Dienſte des Vaterlandes williglſt aufzuopffern.

Mittler weile ſchiene es immer mehr und mehr / als ob der Marechal de Catinat, als ſich der Marquis de Villars mit ihm conjungiret / einen Entſatz wagen wolte; wie er denn auch in würcklichen Anmarſch / vermuthlich die Kaiſerlichen Linien zu forciren / über eine bey Bainhaim geſchlagene Brücke begriffen war: allein Jhro Majeſtät erhuben ſich nicht nur in höchſter Perſohn nach Weiſenburg, und viſi-

 tirten

tirten die Linien biß Lauterburg: ſondern ſie verſtärckten ſie auch unter dem Commando des General-Feld-Marſchall Lieutenants von Bibra, mit noch mehr Cavallerie und Infanterie, nebſt den darzu gehörigen Stücken; und ſtellten an den Marggrafen von Baaden Ordre, daß er nach Lauterburg gehen ſolte / um in den Linien die benöthigte Gegenwehr vorzukehren.

Endlich ertheilten auch Ihro Majeſtät bey Viſitirung der Thüngiſchen Attaque Befehl zu Beſtürmung der Citadelle, welche unerachtet der tapffern Gegenwehr / und der vielen gemachten Abſchnitten / nach drey geſprungenen Minen / mit einem gar geringen Verluſt von 25. biß 30. Toden und Bleſſirten / in einer halben Stunde erobert wurde. Den folgenden Tage zu frühe / ſteckte der General Melac drey weiße Fahnen auf die Breche, und ließ zugleich Chamade ſchlagen; worauf die Capitulation erfolgte: daß die Guarniſon mit gewöhnlichen Ehren / als klingenden Spiel / fliegenden Fahnen / Ober- und Unter-Gewehr / Kugel im Munde / brennenden Lunden / ſamt ihrer Bagage, und 36. Schuß Pulver vor jeden Mann / wie auch 4. Stücken und 2. Mörſern / nebſt 24. Bomben, und vor jedes Stuck ſo viel Kugeln / mit dem darzu gehörigen Pulver / aus der Veſtung ziehen / und nach Straßburg begleitet werden ſolte.

Wie der Auszug beſchaffen geweſen / übergehe ich wegen Mangel des Platzes / die Umſtände mit Stilleſchweigen / und ſage nur: daß / nachdem der General Melac dem neuen Commandanten Grafen von Frieſen / unter der Teutſchen Pforte die Schlüſſel der Veſtung überliefert; und mit dem Lieutenant de Roy, Monſieur l' Eſpera, und dem Premier

mier Ingenieur de Villars, zwiſchen der rengirten Teutſchen Infanterie fort geritten / er nebſt den erwehnten Perſohnen / bey Erblickung des Königes / mit dem Degen eine Reverenz machte / alsdenn vom Pferde ſtieg / und Jhro Majeſtät fußfallend die Stiefel küſſte; auch eine zierliche Rede hielte / die der König kürtzlich beantwortete. Jch könte zwar auch noch mehr als ein Blat ausfüllen / wenn ich erzehlte / was vor fürnehme Perſohnen dieſer wichtigen Belagerung beygewohnet / und ihren Helden-Muth mit der unerſchrockenen Tapfferkeit des Aller-Durchlauchtigſten Römiſchen Königes vereiniget: allein da ich hier die vorige Entſchuldigung gleichfals einzuwenden / ſo will ich nur etliche ohne Benennung ihrer Charge mit beyfügen.

Es befanden ſich nehmlich / außer dem regierenden Hertzoge von Würtenberg, bey der Belagerung / acht Printzen / als: der Printz von Anſpach; der Erb-Printz von Bayreuth; der Erb-Printz von Durlach / zwey Printzen von Hannover; der Printz Philipp von Darmſtadt; der Printz von Sachſen Meinungen; der Printz Carl Alexander von Würtenberg; hernach 2. Marggrafen von Baaden, Bayreuth und Anſpach; zween Fürſten von Oettingen und Hohenzollern. 15. Grafen / als: von Fürſtenberg / Thierheim, Caſtell, Leiningen, Limburg, Stirum, Gronsfeld, Weilburg, Daun, Palfi, Vehlen, Ranzau, Aufſas, Früſen, Soiſſons, Marſigli; und endlich 6. Baronen: als von Thüngen, Bibra, Zani, Schrautenbach, Fuchs und Vemringen, welche alle bey der Kaiſerlichen Armée ihre Charge gehabt / und durch erwieſene Tapfferkeit / ih[r]e hohe Nahmen in das Buch der Helden eingezeichnet.

Nachdem nun die unvergleichlich fortificirte Veſtung Landau, welche die Frantzoſen vor unüberwindlich ausgeſchrieben/ ſich dem Helden-Muth des Römiſchen Königes unterwürffig machen müſſen; und der rauhe Herbſt bereits eingebrochen; derohalben auch der Duc de Bourgogne bereits ein paar Monat zuvor aus den Spaniſchen Niederlanden zu Verſailles angelanget: ſo erhuben ſich Ihro Römiſch Königl. Majeſtät den andern Tage nach dem Auszug/ mit dem Chur-Fürſten von der Pfaltz per Poſta nach Heydelberg/ woſelbſt bey Hofe Galla, und des Abends ein ſchöner Bal gegeben wurde; weil man nun inzwiſchen die benöthigten Anſtallten zur Ruck-Reiße angeſchaffet: als gienge dieſelbige bald hernach durch Francken und Böhmen für ſich/nachdem zuvor Ihro Königl. Majeſtät dem Herrn Marggrafen Ludvvig von Baaden, das Commando über die Armée aufgetragen.

Wir verlaſſen nun die ernſthaffte Begebenheiten/ die man theils in den Staats-Cabineten vornehmer Potentaten und anderer Puiſſancen ausgeſonnen; theils durch die Klugheit der erfahrenſten Generalen mit Feuer und Schwert ausgeführet: hingegen erkundigen wir uns um einige ſeltſame Liebes-Fälle/ um durch deren Beſchreibung das Gemüth zu erfriſchen/ damit ſich ſelbiges/ zu Durchleſung der künfftigen Helden-Geſchichten/ deſto geſchickter machen könne. Dieweil nun die Liebe/ die Hertzen der Soldaten eben ſo wenig/ als anderer Leute unangetaſtet läſſet; ſo will ich hier ein curieuſes Exempel beyfügen/ welches die liſtige Anſchläge/ deren ſich mancher verliebter Soldat bedienet/ deutlich erörtern ſolle.

Als im verwichenen Winter unweit der Landgräfl. Heſſiſchen Reſidenz-Stadt Caſſel, in einem gewiſſen Dorf einige Cavallerie einquartiret geweſen / verliebte ſich der Lieutenant Schonenburg in eines Wirths und Wein-Händlers Tochter daſelbſt / Nahmens Marilde, die er dadurch können lernen / weil er bisweilen auf ein Glas Wein eingeſprochen. Da ihm nun das Mägdchen wegen ihrer ſaubern Geſtalt und des muntern Weſens / abſonderlich aber des Gelds wegen ſehr wohl gefallen / indem ſie von ihren Eltern / als das einige Kind einen ehrlichen Pfenning zu hoffen hatte: ſo begegnete er ihr mit der erſinnlichſten Freundlichkeit / und flöſſete ihr dadurch eine ſolche Gewogenheit gegen ihm ein / daß ſie ſich ebenfals ſehr höflich erzeigete / und ſich in die luſtigſte Geſpräche mit ihm einließ.

Es mochte aber der Lieutenant vielleicht allbereit aus der Erfahrung gewuſt haben / daß nicht jedwedes Frauenzimmer / den Liebes-Verpflichtungen der Soldaten alſobald Glauben zuſtellete / weil etliche davon mit dem Naturell der Studenten faſt in einer Verwandtſchafft ſtehen: drum gab er ihr auch ſeine Leidenſchafft nicht gleich zu erkennen / ſondern er entſchloß ſich den Weg zur Beſitzung ihres Hertzens unvermerckt zu bahnen; wie er denn zu dem Ende / einen Korb zu vermeiden / die Hefftigkeit der Liebe / unter dem Mantel der Freundlichkeit verſtellete; allein da nicht ein jedweder die Kunſt ſich zu verſtellen gelernet / auch ein Verliebter nicht allezeit in dem Stande ſich befindet ſeine Sehnſucht zu verbergen: ſo fiel es dem Lieutenant Schonenburg ebenfals beſchwerlich / noch länger an ſich zu halten; vielmehr erklährete er ſich etwas deutlicher gegen Marilden, und forſchete unter einem ernſthafften Schertz:

ob er ſich nicht zu einer Verheurathung mit ihr Rechnung machen dürffte.

Marilde, die des Lieutenants Reden vor einen bloſſen Schertz hielte/ bezahlte ihn mit gleicher Müntze und gab zur Antwort: daß ſie noch wohl ſo viel Courage im Leib/ mit zu Felde zu gehen. Worauf Schonenburg verſetzte: daß er ſich nicht vexire; er legte auch einen ordentlichen Liebes-Antrag ab/ und bat die Wirths-Tochter/ ſie möchte ſich gegen ſeine ehrliche Neigungen eben ſo gütig erzeigen/ als aufrichtig er ſie bishero in der Stille geliebet/ und in das künfftige unverändert zu lieben begehre; mit beygefügter Verſicherung: daß er ſie jederzeit in unverfälſchter Treu ehren/ und ſeine gantze Aufführung nach ihren Willen einrichten wolte. Marilde, erröhtete über ſolche unverhoffte Anfoderung/ und gerieth in eine Verwirrung/ daß ſie ſich nicht ſo geſchwinde entſchlüſſen konte/ als der Lieutenant begehrte: drum fuhr dieſer in ſeinem Bitten und Verſprechen ſo weit fort/ daß endlich Marilde einen achttägigen Aufſchub/ ſich zu bedencken begehrete.

Der Lieutenant muſte ſich die Friſt gefallen laſſen. Inzwiſchen ermangelte er doch nicht ſeine Perſon auf das beſte zu recommandiren/ wobey er Marilden ſehr verpflichtet careſſirete/ und ihr von den zu erwartenden Vergnügungen tauſenderley Süſſigkeiten fürſchwatzte/ ſo offt er nur nachgehends eine Gelegenheit/ mit ihr alleine zu reden/ erhielte. Dadurch richtete er auch mehr aus/ als manche Liebhaber/ durch verbottenes Kuppeln/ und verſchwenderiſche Geſchencke/ indem dieſes gute Mägdchen/ welche das ſiebenzehende Jahr noch nicht zurücke geleget/ den Trieb zum Lieben ſattſam in ihrem Hertzen verſpührete; und weil ſie ſich anbey in der Geſellſchaft

ſchafft eines Mannes / weit gröſſere Zufriedenheit/ als in dem damaligen leedigen Zuſtande einbildete: ſo erinnerten ſie die verborgene Reitzungen das Bündnis einzugehen / ohne daß ſie zuvor überlegte/ ob ſie auch der Lieutenant ſeinem Vorgeben nach/ in dem künfftigen Eheſtand beſtändig lieben/ und ſeine itzige Neigungen nimmermehr verändern würde?

Hierinnen verſtöſſet ſich manches Frauenzimmer gar ſehr/ wenn ſie ſich von den ſchmeiglenden Einbildungen zu ſehr einnehmen/ und ſich die Liebe / als ein Bild der wahren Beruhigung abmahlen läßt. Es iſt wahr / dieſe Leidenſchafft iſt eine von den alleranmehmlichſten in der Welt und man kan durch ihr entzückendes Weſen / bis zu den höchſten Gipfel der irdiſchen Vergnügung gelangen: allein man muß zugleich wiſſen/ daß zu deren Erkenntniß eine Wiſſenſchafft gehöret / die mehr als eine gemeine Klugheit/ Fürſichtigkeit und Sorgfalt erfodert. Das heiſſet noch lange keine wahre Liebe/ wenn man Küſſe austheilen und wieder einnehmen; oder die Freyheit des Eheſtandes zur Beföderung wollüſtiger Begierden anwenden darf. Die Süſſigkeiten / ſo man dabey zu koſten vermeinet/ ſind den wohlgewachſenen Bäumen zu vergleichen / welche die Augen und den Geruch nur im Frühling zu ergötzen pflegen; geſetzt/ daß man nachgehends/auch die annehmlichen Früchte genießen kan: ſo benimmt ihnen doch das Alter des rauhen Herbſts alle Anmuth/ und man mag alsdenn / den von Blättern/ Blüthe und Frucht entblöſten Stamm kaum mehr anſehen. Bey der heutigen Welt gibt man aber ſo genaue Achtung nicht auf die Liebe / ſondern junge Leuthe von beyderley Geſchlechte/ ſind vielfältig in dem irrigen Argwohn vertiefet: es müſſe ihnen immer wohl gehen / wenn

ſie

ſie ſich nur einmahl an eine ihnen gefällige Perſohn verheurathet. Fragten ſie vernünftige Leuthe vorhero um Rath; oder unterſuchten ſie nur ſelber die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Neigungen: ſo würden ſie ſich weder Schönheit / Reichthum / Ehre und Anſehen; noch weniger den nichtigen Glantz eines kurtzen Vergnügens verblenden laſſen: ſondern an eine ſolche Wahl gedencken / die biß an das Ende des Lebens ein ungekränncktes Wohlſeyn bey ſich führet.

Außer dem / daß Marilde auf eine beſtändige Glückſeeligkeit in dem künftigen Eheſtande hoffete: ſo beföderte auch der Ehr-Geitz ſo viel bey ihr / daß ſie ſich entſchloß / dem Schonenburg das Jawort zu geben. Ihrer Meinung nach / dürfte ſie an keine andere Heurath gedencken / als die mit ihrem Stande überein käme / maſſen ihre Eltern ſich ſchon verlauten laſſen / daß ſie ſich auch zur Wirthſchafft bequemen müſſte; nun aber / da ihr Schonenhurg ſein Hertze angebotten / als der eine Perſohn von guten Anſehen / herrlichen Qualitæten / und zugleich ein Officier war / der bald zur Hauptmans-Stelle/oder noch höher ſteigen könte: ſchmeigelte ſie ſich / es klinge weit annehmlicher in ihren Ohren / und beſödere ihr auch mehr Reſpect, wenn man ſie Frau Lieutenantin oder Frau Hauptmännin hieße / als wenn man ihr nur den kahlen Titel einer Wirthin beylegte: zu dem Ende war der geſetzte Termin kaum verfloſſen/ als ſie das Liebes-Bündniß ohne Vorbewuſt ihrer Eltern/ mit dem Lieutenant aufrichtete / und ſich vor ſeine künftige Frau Gemahlin erklährete.

Warum ſie aber ihren Eltern nichts davon entdecket / geſchahe darum / weil ihr dieſelbigen bey hoher Straffe / ich wolte ſagen / bey der euſerſten Ungnade

gnade vielfältig verbotten / ſich mit keiner Manns-Perſohn in ein Liebes-Verſtändniß einzulaſſen / außer mit denen / dem ſie ihr zur rechten Zeit ſelber fürſchlügen. Nun hatte ſie zwar ſolches zuvor dem Lieutenant entdecket / und den Befehl der Eltern zum Schein / als eine Entſchuldigung gebraucht; allein Schonenburg gab dargegen: er begehre die Hochzeit ohnedem nicht eher / als nach dem folgenden Feldzug zu vollziehen / maſſen er alsdenn unfehlbar die Hauptmanns-Stelle zu gewarten; mit dem Zuſatz: daß er alsdenn um ſo viel weniger bey ihren Eltern eine abſchlägige Antwort zu gewarten / wenn er in dieſer Charge bey ihnen um ſie anhielte; dieweil er ihr auch noch mehr gefälligere Sachen vorſchwatzte / ſo verſprach ſie ihre Liebe niemanden zu eröfnen / und ſo lange ſtille davon zu ſchweigen / biß er ſich von ihren Eltern die Einwilligung in die abgeredete Heurath ausgewürcket.

Mitlerweile / da der Lieutenant ſich noch in den Winter-Quartiern aufhielte / fand er ſich faſt täglich in dem Hauſe ſeiner geliebteſten Marilde ein / und richtete mit ihrem Vater dem Wirth eine ſolche Freundſchafft auf / daß ihm dieſer die erſinnlichſten Gefälligkeiten erzeigte / und ſich den Schonenburg beſtändig bey ſich zu haben wünſchte. Vor viele Gläſer Wein / die er ihm eingeſchencket / nahm er durchaus kein Geld / dannenhero ihm hierinnen ſeine Tochter nachfolgte / und ihren Liebſten allezeit Zechfrey hielte / ſo offt er ſich mit ihm zu unterreden in dem Hauſe eingefunden; dieweil auch ihre Eltern bißweilen nach Caſſel verreiſeten / ein und andere Nothwendigkeiten einzukauffen: ſo hielte inzwiſchen die Tochter mit dem Lieutenant Haus / und brachte die Zeit ſo vergnügt bey ihm zu / daß ihr kein Tag

an-

angenehmer zu ſeyn ſchiene / als wenn ihre Eltern nicht um den Weg waren.

Woferne der Lieutenant von der Art derjenigen Soldaten geweſen / die ihr Vergnügen an verbottener Liebe ſuchen / ſo durffte es wenig Mühe bey ihm gekoſtet haben / um die junge verliebte Marilde zu einen Laſter zu bereden / welches manches wollüſtiges Frauenzimmer unter die Galanterien der heutigen Welt zählet; zumal / da ſich hierzu mehr als einmal / gar vortheilhaffte Gelegenheiten ereignet: allein man muß es dem ehrlichen Schonenburg zum Ruhm nachſagen / daß er aufrichtig geliebet / und der Marilde nichts zugemuthet / das ihre Ehre oder Keuſchheit verletzen können; ob aber die Liſt / deren er ſich nachgehends bedienet / ein unverantwortlicher Fehler zu nennen? das mag der gütige Leſer beurtheilen / wenn ich ihm davon Nachricht gebe.

Als nun die erlaubten Vergnügungen der beyden Verliebten / die mehreſte Zeit des Winters gewähret / kam endlich von dem Land-Grafen Ordre, daß die Soldaten die Winter-Quartiere verlaſſen / und ſich auf den March verfügen ſolten. Die erſte Nachricht davon / verurſachte in dem Hertze der verliebten Marilde eine groſſe Traurigkeit / deßwegen ſie auch heimlich viele Zähren vergoß / als ſie ſahe / daß ſie nun ihrem Bräutigam den Abſchieds-Kuß geben muſte / dieweil ſie ſich aber befürchtete / es möchte ihre Zärtlichkeit / bey ihren Eltern eine Verrähterin der heimlichen Liebe abgeben / wenn ſie in deren Gegenwart dem Lieutenant das Adieu ſagte / ſo würckte ſie ſich die Erlaubniß aus / um eben dieſelbige Zeit / zu einer ihrer Befreundin nach Caſſel zu reißen / dahin ſie den Lieutenant an ein vertrautes Ort beſtellete / um von ihm auf eine ſolche

Art Abſchied zu nehmen / wie es die Beſchaffenheit ihrer unverfälſchten Liebe erfoderte.

Den Verdacht zu vermeiden / beurlaubte ſich zwar der Lieutenant von Marilden, in Gegenwart ihrer Eltern / es geſchahe aber mit lachenden Munde und vielen gewechſelten Schertz-Reden. In Caſſel hingegen gienge es deſto betrübter und ernſthaffter zu / weil Marilde ſich gantz Troſt-los erzeigete / und die Entfernung ihres allerliebſten Schonenburgs vor unerträglich ausgab. Die bißherige Unterhaltung / worinnen ſie ſo viele Zufriedenheit genoſſen / auf einmal zu entbehren / bedünckte ihr ein gar zu ſtrenger Befehl zu ſeyn; ja da ſie auch daran gedacht / wie ihrem Bräutigam in dem Felde gar leicht ein Unglück begegnen / oder derſelbige wohl gar das Leben unvermuthet einbüſſen könte: So vermehrte ſich die Anzahl ihrer Thränen dergeſtalt / daß der Lieutenant zu einen empfindlichen Mitleiden bewogen würde. Dieweil aber dieſesmal / die Nothwendigkeit der Liebe den Vorzug abgewonnen / und der Aufbruch ohne längern Verzug geſchehen muſte: ſo verſicherte der Schonenburg ſeine Liebſte nochmahl einer ewigē Treu; wünſchte ihr alles beglückte Wohlergehen an; ſetzte ſich hernach zu Pferd und verfügte ſich zu ſeiner Compagnie, die eben im Begriff war an das beſtimmte Ort aufzubrechen.

Wie Marilde von Caſſel wieder zu Haus angelanget / kehrete ſie ihre einige Bemühung daran / um die ſchmertzhaffte Traurigkeit / wegen des Lieutenants Abſeyn zu verbergen; ob ſie aber ſchon dem euſſerlichen Schein nach / ſich eben ſo munter / freudig und aufgeweckt / wie ſonſten erzeiget: ſo vertiefete ſie ſich in ihrer Betrübnis deſto mehr / wenn ſie ſich allein befand / da ſie dem abweſenden Schonenburg

burg alle Sinnen und Gedancken widmete/ und mit einer ungedultigen Sehnſucht / nach deſſen Zurückkunfft ſeufzete. Sie verſpührete auch jetzunder erſt/ wie inbrünſtig ſie ihn liebte / und muſte ſich derjenigen Qual ebenfalls unterwerffen / die in den mehreſten Hertzen der Verliebten auffſteiget / wenn ſie das Schickſaal von ihrem Gegenſtand entfernet. Leichtſinnigen Gemüthern fällt es zwar wenig oder gar nicht beſchwerlich dergleichen Trennung einzugehen/ indem ſie ſich inzwiſchen mit andern / wo nicht gar verbottenen Careſſen behelffen können ; allein bey ſolchen Verliebten / die auf eine tugendhaffte Vereinigung zielen / iſt ein gantz anderer Zuſtand / indem ſie nicht nur um ihre eigene / ſondern auch um die Vergnügung und das Wohlſeyn ihres Gegentheils bekümmert ſind : drum leget ſich auch die Sorge nicht eher/ bis ſie wieder zuſammen kommen/ und ob man ihnen ſchon inzwiſchen mit dem lieblichſten Troſt ſchmeigelt / ſo iſt es doch weiter nichts als ein Pflaſter / das die Schmertzen ihrer Sehnſucht lindert / und die völlige Heilung erfolget denn erſt/ wenn die Hertzen getreuer Verliebten ſtets vereiniget bleiben können.

Als Marilde bis gegen den Herbſt in ſolcher heimlichen Bekümmernis gelebet / bedünckte ihr bis zu des Lieutenants Zurückkunfft / jeder Tag ein Jahr zu ſeyn ; zumal da ſie bishero nicht die geringſte Nachricht von ihm vernommen / ob er annoch lebe / oder wie er ſich ſonſten befände? Andere Verliebten würden in der Abweſenheit ihre Unterredungen ſchrifftlich fortgeſetzet haben ; allein bey dieſen beyden / lieſſe ſich ſolches aus verſchiedenen Umſtänden nicht thun: dannenhero man es der ſorgfältigen Marilde, um ſoviel weniger verübeln darf / daß ſie

ſich um den Zuſtand ihres Bräutigams bekümmert/ weil ſie ja auf tauſenderley Einbildungen wegen deſſelben gerathen können. Nichts deſto weniger durffte dieſes noch alles hingegangen ſeyn/ wenn ſich nur nicht ein neues Wetter der Traurigkeit in ihrem Hertzen aufgezogen/ welches ihr verhofftes Vergnügen auf einmal völlig zu Boden geſchlagen.

Es muſte ſich nehmlich unvermuthet fügen / daß ein benachbarter Pfarrer / der Herr Magiſter Albertus genandt / durch das Dorff reißete / und die Mittags-Mahlzeit zu halten/in dem Wirths-Hauſe daſelbſt einkehrete. Er war ein Mann von ungefehr 30. Jahren / der erſt kürtzlich den Dienſt erhalten / und ſich nun um eine Frau umſahe. So bald er nun die Wirths-Tochter Marilde erblicket / gefiel ſie ſeinen Augen ſehr wohl / und er muſte bey ſich ſelber geſtehen / daß er kein ſchöners und beſſeres Mägdchen / als eben dieſe Marilde zu ſeiner Braut erwählen könte; er gab demnach auf ihre gantze Geſtalt ſehr genaue Achtung / ließ ſich mit ihr in ein Geſpräch ein / und befand / daß ſie nicht nur einen geſunden Verſtand beſaß : ſondern daß ſie auch ihre Worte mit einem ſittſamen / und doch dabey munteren Weſen vorbrachte : deßwegen fieng ſein Hertze immer mehr Funcken / dergeſtallt / daß er ſich entſchlos bey ihren Eltern um ſie zu werben / ſo bald er nur wieder von Caſſel zurücke gelangete.

So bald er aber in dieſer Land-Gräfl. Reſidenz angelanget / erkundigte er ſich noch eher / als er ſeine Verrichtungen abgewartet / um den Zuſtand des Wirths / bey dem er eingekehret / und erfuhr / daß es gar ein frommer / erbarer und reicher Mann/ bey dem einer ein gutes Stück Geld zu hoffen / wenn er ſeine Tochter heurathete. Der Herr Magiſter ließ

ſich dieſe Nachricht gar wohl gefallen / und hielte dafür / daß ſeine künftige Glückſeeligkeit deſto vollkommener heiſſen könte / wenn er nicht nur ein ſchönes / ſondern auch ein reiches Mägdchen zum Weibe bekäme ; damit ihm nun niemand den fetten Biſſen vor dem Mund hinweg ſchnapte / eilete er ſeine Geſchäffte zu vollziehen / ſetzte ſich hernach wieder zu Pferde / und galoppirte hurtiger als mancher flüchtiger Husſar, dem obberührten Wirths-Hauße zu / um ſeine Werbung bey den Eltern der Marilde vorzubringen.

Marilde ſelber war zwar nicht zu Hauße / als er daſelbſt anlangte / hingegen traf er die Eltern gantz allein an / denen er ſeine Neigungen zu ihrer Tochter entdeckte / und um ihre Einwilligung zu einer Heurath auf das höflichſte anhielte. Der Wirth bedanckte ſich zum höchſten vor das gute Vertrauen / welches der Herr Magiſter zu ſeinen geringen Hauſe trüge ; und weil er den Herrn Magiſter als einen Geiſtlichen vor eine vornehme Perſohn erkandte / auch ſich eine ſonderbare Ehre einbildete / wenn man in das künftige ſeine Jungfer Tochter Frau Magiſterin titulirte : ſo trug er gar kein Bedencken / dem Ehrwürdigen Liebhaber das Jawort zu geben / darzu die Frau Mutter das ihrige gleichfals fügte / mit dem angehängten Verſprechen von beyden Seiten : daß ſie ihre Tochter nach ihrer Zurückkunſt von Fritzlar, zu der geſchloſſenen Heurath ebenfalls bereden / und dem Herrn Magiſter alsdenn ſchleunigſte Nachricht davon geben wolten / damit er ſich zu der Verlöbniß wieder in ihrem Hauße einfinden könte.

Die Eltern voller Freuden / eröfneten ihrer Tochter die Neuigkeit / ſo bald ſie heim kam / in der Meinung / daß ſie auf das beſte damit zu frieden ſeyn / und ihre Einwilligung gleichfals von ſich geben würde.

Die-

Dieweil aber dieſe ihr Hertze allbereit an den Lieutenant verſchencket: ſo gab ſie vor: Sie erachtete ſich zwar verpflichtet zu ſeyn / das Begehren ihrer Eltern als einen Befehl anzunehmen / und die geſchloſſene Heurath vor gut zu ſprechen; jedoch wenn ihr Bitten Platz finden könte / ſo wolle ſie dieſesmal auf das innſtändigſte um Verſchonung gebetten haben/ geſtallten ſie neulich an dem Herꝛn Magiſter etwas beobachtet / welches ihr höchſt mißfiele / ſo daß es ihr auch unmöglich / demſelben eine aufrichtige Gewogenheit zu bezeigen. Ob nun ſchon Marilde durch dergleichen Ausflüchte ihre Eltern vermeinte auf andere Gedancken zu bringen / ſtack doch ihrem Vater das groſſe M, ich wolte ſagen: der prächtige Magiſters-Titul ſo ſehr im Kopffe / daß er um nur den Herꝛn Pfarrer zum Eydam zu bekommen/ der Tochter Einwilligung mit ernſthafften Worten begehrte/ und da ſie ſich ferner wägerte / ihr mit empfindlichen Schlägen / und einer völligen Verſtoſſung trohete / woferne ſie ſich weiter wägerte/das Jawort von ſich zu geben.

Ob dergleichen Strengigkeit an den Eltern zu billichen / werden wenig bejahen: denn es iſt eine ausgemachte Sache / daß gezwungene Heurathen gar ſelten gerathen / und zu den traurigſten Begebenheiten in dem folgenden Eheſtand Anlas geben. Doch folget keines Weges darauf / daß die Kinder nicht verpflichtet ihren Eltern zu gehorſamen. Viele davon verwickeln ſich in die Netze der heimlichen Liebe / davon ſie keine Kundſchafft beſitzen / und wägern ſich hernach / vortheilhaffte Heurathen anzunehmen/ die ihnen kluge Eltern fürſchlagen: Wenn die letztern dieſes wiſſen / ſo iſt die Strengigkeit nicht allezeit zu tadeln / es wäre denn / daß die Härtigkeit des

Befehls die Schrancken der Vernunfft übertrette/ und daß die Eltern mit den Kindern mehr grauſam als wohlmeinend umgiengen.

Da nun der Wirth ein ernſthaffter und zorniger Mann war/ ſo ſahe ſich Marilde aus Furcht vor den Schlägen und eines harten Tractaments genöthiget/ die angetragene Heurath zu verwilligen. Was ihr Hertze darzu ſagte/ und was vor bittere Thränen ſie darüber vergoß/ ſolches wiſſen diejenigen am beſten/ ſo etwan einmal in dergleichen Spital kranck gelegen/ und einen allerliebſten Bräutigam vor einen aufgetrungenen vertauſchen müſſen. Die Eltern der Marilde erzeigten ſich hingegen deſto freudiger; und weil ſie ſich eine groſſe Ehre daraus einbildeten/ daß ihre Tochter als ein ſchlechtes Mägdchen einen Geiſtlichen zum Mann bekäme: ſo ſchickten ſie die Hochzeit zu beſchleunigen/ einen expreſſen Boten an den Herrn Magiſter ab/ ihm die freudige Erklährung der Jungfer Tochter in einem Briefe anzudeuten/ davor er dem Boten einen Species-Ducaten zum Tranck-Geld verehrete/ mit dem Bedeuten: daß er ſein Pferd unverzüglich ſatteln laſſen/und ſich bey ſeiner geliebteſten Braut einfinden wolte.

Die Bewillkommungen/ welche bey ſeiner Ankunfft von beyden Seiten gewechſelt wurden/ ſchienen zwar/ als ob ſie nichts als Freude und Vergnügen bey ſich führten: allein Marilde war in ihrem Hertze gantz anderſt geſinnet/ als ſie mit dem Munde redete/ und ſie wünſchete ohne Unterlaß/ daß ſie anſtatt des Magiſters den Lieutenant an ihrer Seiten haben möchte; doch weil ſich das Verhängniß einmal wider ihre Sehnſucht geſetzet/und ihr einen andern Bräutigam zugeführt: ſo muſte ſie ſich nach deſſen und ihrer Eltern Willen bequemen/ und dem verlieb-

liebten Magiſter alle Küſſe verſchwenden / die ſie vor den Lieutenant aufgehoben / zumahl da er etliche Tage in ihrer Eltern Hauße verharret / ehe man die benöthigten Anſtallten zu den bevorſtehenden Verlöbniß herbey geſchaffet.

Als nun hernach auch dieſes erfolget / und ſie auf den Abend in beſter Verträulichkeit beyſammen saſſen / kamen etliche zu Pferde vor die Thüre / und begehrten / daß man ſelbige eröfnen ſolte / weil ſie das Nacht-Lager da zu halten geſonnen wären. Der Wirth rief zum Fenſter herunter: wie er zwar ſchuldig / ſie nach ihren Verlangen zu beherbergen: doch weil er eben jetzo bey dem Verlöbniß ſeiner Tochter in einem Chriſtlichen Ehren-Wercke begriffen / ſo möchten ſie doch dieſesmal zu den andern Wirths-Hauſe reiten. Dieweil ſich aber der Fremde zu erkennen gab / daß er der Lieutenant Schonenburg, und ſich dabey erbot / keine Incommodité im Hauße zu verurſachen / ſo eröfnete der Wirth die Thüre / empfieng den Lieutenant, als ſeinen guten Freund / auf das allerfreundlichſte / und führte ihn mit ſich hinauf in die Stube / wo er ihm einen Platz neben der Braut / an dem Tiſche anwieß.

Weil der Wirth dem Lieutenant ſchon unten in dem Hauße die künftige Heurath ſeiner Tochter mit dem Herrn Magiſter Albertus erzehlet / ſo legte dieſer bey Beyden ſeine Gratulation ab / gab aber anbey der Braut durch einige Blicke zu verſtehen / daß er mit ihrem Verhalten gar nicht zu frieden; gleichwohl ließ er ſich weder von ſeinem Verdruß / noch den heimlichen Anſchlägen nicht das geringſte mercken / vielmehr machte er ſich rechtſchaffen luſtig / und erzeigte ſich ſo freudig / als ob er mit ſeiner geliebteſten Marilde Hochzeit hielte; da dieſe im Gegentheil

ſich mit tauſenderley beſchwehrlichen Gedancken quälete / und ſich nur einige Augenblicke mit dem Lieutenant allein zu reden / auf das innigſte ſehnte / um von demſelbigen zu vernehmen / ob er ſie nicht als eine gezwungene Braut aus den Armen des Magiſters entleedigen könte.

Schonenburg, der als ein ſchlauer Kopff ſolches wohl merckte / machte der Marilde durch einige Augen-Wincke zimliche Hofnung darzu; ſetzte darauf an den Wirth / und tranck ihm allerhand Geſundheiten zu / biß er denſelben einen dichten Rauſch zugebracht: wornach die Reihe an den Herrn Magiſter kam / den er ebenfalls durch verſchiedene Gläßer das geiſtliche Capitolium zimlich in Unordnung brachte / ſich aber dabey Gelegenheit verſchaffte / der Braut heimlich in das Ohr zu ſagen: Wie er wol mercke / daß man ſie zu dieſer Heurath genöthiget; wenn es ihr aber beliebte / ſich des Geiſtlichen zu entſchlagen: wolle er ſie vor Tage zu ſeiner Frauen machen; worein Marilde aus getreuer Liebe zu den Lieutenant unverzüglich willigte / und ſich erklährete / alles dasjenige gut zu heiſſen / was er nur von ihr begehren würde.

Nach kurtz genommener Abrede / wie die gantze Sache anzugreiffen: gerieth der Lieutenant auf allerhand ſchertz- und ernſthafte Geſpräche / und ſagte endlich zu dem Magiſter: er wolle mit ihm in ein dutzend Gulden wetten / daß er kein Kind ohne Buch tauffen könte. Der Magiſter gab aber dargegen: wie ihm ſolches noch wohl möglich wäre; ja da der Lieutenant das erwehnte Geld auf den Tiſch geleget / verblendete der Schein davon den geitzigen Pfarrer dergeſtallt / daß er die Wettung eingienge / und eben ſo viel dargegen ſetzte. Dieweil aber hierzu ein

Kind mangelte / ſo brachte die Braut an deſſen Stelle ein Mandel-Holtz herbey / welches denn der Herr Magiſter ordentlich tauffete / und dabey den Lieutenant nebſt der Marilde zu Gevattern erkohren / worüber Schonenburg ſich ſehr verwunderend anſtellete / und dabey ſich etwas ungedultig erzeigte / daß die 12. Gulden verlohren gegangen / wodurch er den Magiſter bewog / daß er ſein Mitleiden / wegen der verſpielten Wette deutlich an den Tage legte.

Gleichwie aber der entdeckte Widerwille bey dem Lieutenant nur ein verſtelltes Weſen war / womit er den Magiſter einzuſchläfern ſuchte / ſo fuhr er in die Worte heraus: er müſſe zwar geſtehen / daß er ein Kind ohne Buch tauffen könne / doch wolle er noch 24. Gulden daran wagen / ob er in Ermangelung eines Buches ein paar Braut-Leuthe copuliren könne? Ob nun ſchon der Magiſter das Gegentheil verſicherte / wägerte er ſich gleichwohl ſo lange ſein Vorgeben zu behaupten / biß der Lieutenant die 24. Gulden auf den Tiſche hingezehlet / da er eine abermahlige Beuthe zu machen ſich zur Bekräfftigung ſeines Vorgebens verſtunde / zu dem Ende Marilde ſich vor die Braut / und den Lieutenant vor den Bräutigam ausgab / die der geſchickte Herr Magiſter nach den Gebrauch der Kyrchen ohne Buch copulirete / und die aufgeſetzte 24. Gulden heimzog.

Der Lieutenant kehrte ſich wenig an den Verluſt / und daß ihn die anweſenden Gäſte derowegen auslachten / vielmehr ſagte er / die Schuld wäre ſeinem Unglauben zuzuſchreiben / tranck hierauf etliche Gläſer herum / biß er den Vortheil erſahe / ſich mit der Braut unſichtbar zu machen / die ihn eilends in ihre Cammer geführet / und die Copulation gar zur Richtigkeit gebracht. Anfänglich gienge man ſie

nicht gleich irre / da ſich aber ihr Außenbleiben verzog / und man fragte : wo der Lieutenant und Marilde hingekommen ? wolte kein Menſch im Hauſe etwas von ihnen wiſſen / biß man endlich nach vielen Suchen vor die Cammer-Thůr gelanget / und Marilden bey dem Nahmen rief. Da ſie nun geantwortet / und die Mutter fragte : wer bey ihr wåre ? ſagte ſie : ihr Mann ; und als ſie weiter zu wiſſen begehrte : wen ſie darunter verſtůnde ? nandte ſie den Lieutenant ; welche Nachricht einen ſolchen Lermen verurſachete / daß die Wirthin ihren Mann / der ſich ſchon zu Bette begeben / aus dem Schlaf ermunterte / und ihm die neue Zeutung erőfnete.

Der euſſerſt erzůrnte Wirth / ſprang hartig aus den Federn / ſchlof nur in ſeine Bein-Kleider und eilte nebſt dem Magiſter mit einer Axt der Cammer-Thůr zu / die er auf einen Schlag zerſpaltete / und mit den nachdrůcklichſten Trohungen auf dem Lieutenant zugienge. Dieweil ſich aber dieſer zu dergleichen Viſiten ſchon gefaſt gemacht / trat er ihm behertzt entgegen / und ſchoß ihn mit der Piſtohle durch den Arm / daß er mehr aus Schrecken / als Gefahr zu Boden fiel ; er meinte zwar ſeinen Neben-Buhler dem Herrn Magiſter auch ein ſolches Andencken zu geben / allein ſobald dieſer nur den Schuß gehőret und den Wirth fallen ſehen / gab er ſchon Ferſen-Geld und machte Lermen im Dorfe / worauf man den Lieutenant , der ſich gar nicht zu widerſetzen begehrte / in Arreſt führete / wohin ihn ſeine Nagel-neue Ehefrau / die Madame Lieutenantin freywillig begleitete / um ſich deſto füglicher mit ihm zu unterreden / wie ſie beyde ihr Verbrechen / an dem gehőrigen Orte / verantworten kőnten.

Sobald der Tag angebrochen / entwarf er den gantzen Verlauf der Sache zu Papyr und ließ es als eine Rechtfertigung an die Herrſchafft abgehen: ob nun ſchon auch der Herr Magiſter ſeine Klage wider den Lieutenant ebenfalls einbrachte / auch darinnen auf das inſtåndigſte begehrete / den Lieutenant zur Abtrettung der Marilde anzuſtrengen: ſo ergienge doch der Ausſpruch dahinaus: daß man den Lieutenant nebſt ſeiner Frauen / wieder auf freyen Fuße ſtellen: Der Magiſter hingegen dem Lieutenant das abgewonnene Geld wieder erſtatten und dabey wegen der verůbten ſchåndlichen That ſeines Dienſtes verluſtiget heiſſen ſolte.

Als die Eltern der Marilde hierauf vernoſ̃en / daß zwiſchen ihrer Tochter und dem Magiſter an keine Heurath mehr zu gedencken / ſo zogen ſie gelindere Seiten auf / und beſtåttigten das Bindnis / die ſie ſchon vor einem Jahr mit dem Lieutenant aufgerichtet / und durch die eheliche Beywohnung allbereit wůrcklich bekråfftiget. Dieweil auch der Lieutenant ſeine Frau recht inbrůnſtig liebte / und Marilde ihm in Gegentheil die erſinnlichſten Careſſen erzeigete / ſo führten ſie beyde nachgehends eine hőchſtvergnůgte Ehe biß zu der berůhmten Hőchſtåtter-Schlacht / woſelbſt Schonenburg als Hauptmann durch eine feindliche Stůck-Kugel das Leben eingebůſſet / und folglichen der beglůckte Eheſtand nach einer gar kurtzen Vereinigung zertrennet worden.

Unweit Stutgard der Reſidenz des Hertzogs von Würtenberg, ereignete ſich ebenfals mit einem Officier eine beſondere Liebes-Begebenheit / die zwar ihren Anfang ſchon vor etlichen Jahren / und zwar Zeit des letztern Krieges genommen / doch weil ſie

nach dem Treffen bey Friedlingen erſt ihren Ausgang erreichet / ſo glaube ich / daß ſich die Erzehlung davon nicht uneben hieher ſchicken ſoll. Ein gewiſſer Edelmann mit Nahmen Marino, der ſich auf ſeinem Land-Gut / welches / wo ich recht gemercket / Heiſenfels genennet wurde / aufzuhalten pflegete / hatte mit ſeiner Frauen nicht mehr als 2. Kinder / nehmlich einen Sohn und eine Tochter gezeuget und denſelben von ihrer erſten Kindheit an / unterſchiedliche Informatores zugegeben / die ſie ſo wohl in dem Chriſtentuhm / als zu andern im gemeinen Leben dienlichen Wiſſenſchafften unterrichten müſſen; worinnen ſie auch dergeſtalt zunahmen / daß der Sohn im zwölfften Jahr das Latein ſchon zimlich verſtunde / und die Tochter im vierzehenden Jahre / auſſer mancherley künſtlicher Frauenzimmer-Arbeit / von der Mathematic, zu deren Erlernung ſie eine ungemeine Begierde bezeigete / ſich eine ſolche Kundſchafft beygeleget / daß man ſich über ihre Geſchicklichkeit billich verwundern müſſen.

Ihr Herr Vater / der ſie deßwegen ſehr wehrt hielte / verſchaffte ihr nicht nur gute Bücher und Inſtrumenten: ſondern er ſahe ſich auch nach jemand um / der eine beſſere Erkenntnis von den Mathematiſchen Wiſſenſchafften / als derjenige Informator beſäße / der ihr bishero den erſten Unterricht / zumal in der Rechen- und Feldmeß-Kunſt beygebracht. Ob nun ſchon Marino wohl wuſte / daß ſeine Tochter; oder daß ich nach dem Edelmänniſchen Stylo ſchreibe / ſein Fräulein / ſich keinen ſonderlichen Nutzen dadurch ſchaffen könte: ſo meinte er doch auch / es wäre ihr keine Schande und es gereiche vielmehr zu ihrem eigenen Ruhm / wenn ſie bey müßigen Stunden ihren Kopf an eine Wiſſenſchafft ſtrecke /

die nur vor Manns-Perſohnen gehöre: zu dem Ende erkundigte er ſich ſo lange um ein tüchtiges Subjectum, bis er einen Studenten in Gieſſen erforſchte/ der ſich mehrentheils auf die Matheſin geleget; und weil er wenig Mittel zum Vniverſitäts-Leben/ ſich nach einer Information auf dem Lande bey einem Officier umtuhn wolte; da man nun dem Marino davon Nachricht gegeben/ bezahlte er ihm nicht nur die Reiſe-Koſten von Gieſſen, bis er auf ſein Land-Gut gelangete: ſondern er legte ihm auch auſſer der freyen Station ein jährliches Salarium von 50. Thalern mit beygefügten Verſprechen zu/ daß er ihm einſtens zu einer guten Beföderung noch darzu behülflich ſeyn wolte.

Der Student voller Freuden/ fand ſich bey Marino ein/ und weil er ein ſauberer/ artiger und höflicher Menſch war/ der auſſer der Mathematic ein zimliches in dem Studio Juridico getahn/ auch ſich auſſer dem Tantzen und Fechten eine Kundſchafft von der Frantzöſiſchen Sprache beygeleget: ſo genoß er von dem Edelmann und ſeiner Frauen alle Gewogenheit; und es wurde dem Geſinde im Hauſe befohlen/ daß man dem Melander, welches der Nahme des Studenten, nicht das geringſte im Wege legen ſolte: darüber denn Melander ſich ſo vergnügt bezeigete/ daß er zur Erkenntlichkeit nicht ermangelte ſo wohl den Sohn als das Fräulein des Edelmanns/ von demjenigen eine getreue und deutliche Unterweiſung zu geben/ worinn er ſie beyde auf Befehl des Herrn Morino unterrichten muſte.

Ich habe zuvor ſchon erwähnet/ daß gedachtes Fräulein allbereit das vierzehende Jahr erreichet/ itzunder aber füge ich noch hinzu/ daß ihr Nahme Carolina, und daß ſie die gütige Natur mit einer

Schön-

Schönheit beſchencket / die unzählbare Reitzungen bey ſich führte; ja es ſchiene als ob dieſelbige täglich vollkommener würden / maſſen das liebliche Weſen ihres freundlichen Geſichtes ſich nicht nur vergröſſerte; ſondern es leuchtete / ich weiß nicht was gefälliges an ihrer gantzen Perſohn herfür / welches die genaue Betrachtungen des Melanders an ſich zogen: drum gienge er auch um ſo viel lieber mit ihr um / und ſchätzte ſich recht glückſeelig / daß ihm das Glücke den Vortheil erlaubet / täglich an ihrer Seite zu ſitzen und ſie zu unterrichten / wie ſie bald mit dem Circul / bald mit dem Winckelmaas / bald mit dem Transporteur, mit dem Aſtrolabio und andern Mathematiſchen Inſtrumenten umgehen ſolte. Dieweil auch das Fräulein Carolina ihrem Informator eine mehr als gemeine Gewogenheit gewidmet / und ihn wegen ſeiner deutlichen Unterweiſung / bey dem Herrn Vater und der Frau Mutter in noch beſſern Credit ſetzte: ſo ermangelte er im Gegentheil nicht / ihr mit der ehrerbietigſten Hochachtung zu begegnen / wodurch ſich zwiſchen dieſen beyden eine Freundſchafft gründete / die ſich bald hernach in eine inbrünſtige Liebe verwandelte.

Melander befand ſich zwar über ein Jahr lang bey dem Herrn Marino, ehe dieſe gewaltſame Leidenſchafft ſich ſeines Hertzens bemeiſterte; aber da / wie geſagt / die Schönheiten der artigen Carolina ſich immerzu vermehreten und ihre zarte Jugend alle Reitzungen bey ſich führete / die man von einem Frauenzimmer ihres Alters ſodern kan: ſo verblendete die Liebe den Verſtand des Melanders dergeſtalt / daß er ſich in der Hoffnung ſchmeigelte / ſein Glücke durch die Verheurathung an Carolinen vollkommen zu machen. Er konte in der Betrachtung

dieſes künfftigen Wolſeyns nicht daran gedencken/ daß die Ungleichheit des Standes und der Geburt ſich der eingebildeten Abſicht widerſetzete; und ob er ſchon in etwas zweifelte / daß Carolina ſeinem Begehren ein Genügen leiſten würde; ſo beharrte er doch auf dem genommenen Vorſatz/ und machte endlich den Schluß / daß woferne ſie ſich ja weigerte/ ein eheliches Bindniß mit ihm einzugehen/ ſo wolle er doch keine Bemühungen erſpahren / biß ſie ihm ein vertrauliches Liebes-Verſtändniß / oder doch nur ſo viel Freyheit verſtattete / daß er ſich in geheim an ihren unvergleichlichen Annehmlichkeiten vergnügen dürffte.

Es ſahe demnach um die Keuſchheit der Carolina damals ſehr gefährlich aus / weil ihr Melander ſolche Schlingen legte / worein ſie ſich nachgehends verwickelte / und darinnen dasjenige verlohr / was ſie am ſchätzbarſten halten ſolte. Sie beſaß zwar gar keine/ oder doch ſehr wenige Kundſchafft von der Liebe; dieweil aber doch jedem Menſchen der Trieb zum Lieben von der Natur eingepflantzet iſt: ſo darf man Carolinen von dieſer Leidenſchafft nicht völlig frey ſprechen. Damit ſie ſich aber noch eine beſſere Erkenntniß davon beylegte: ſo gab ihr Melander vielfältig Anlaß darzu / da er ihr unterſchiedliche aus Romanen entlehnte / oder ſelber erdichtete Liebes-Geſchichte erzehlete / und ihr die daraus entſprungene Vergnügungen / mit den annehmlichſten Farben abbildete. Er fügte hernach einen Schertz hinzu / wie er ſich daran ergötzen wollte / wenn ſich bald ein artiger Cavallier einſtellete / der nach ihrer Gegengunſt ſeufzete und ſie zur Gemahlin bekäme; und weil er dergleichen Geſpräche führete / wenn er ſich allein bey ihr befand / ſo miſchte er Wörter darun-

unter/die das Fräulein nach den Beſitz einer Manns-Perſon lüſtrend machen muſten.

Von ſeiner eigenen Liebe ſchwieg er aber immer ſtille / biß er einſtens im Sommer auf dem Abend gantz allein bey ihr auf dem Garten-Hauſe war/ und ihr auf der Chitar ſpielete / da er die Regungen des Hertzens in der folgenden kurtzen Ode eröffnete/ die er nach einer gewiſſen Melodie verfertiget / und unter dem Spielen mit abſang:

❀ ❀ ❀

Dürfft' ich deine Lippen küſſen/
Würdeſt du bekennen müſſen/
    Daß mein Hertz verliebet ſey.
    Denn ich wollte dir dabey
Ein Erbarmen zu erwecken /
Deſſen heiſſe Glut entdecken /
    Die von deiner Schönheit brennt.
Aber ach! es iſt vergebens:
Weil das Schickſal meines Lebens
    Wunſch und Hoffnung völlig trennt.

❀ ❀ ❀

Doch/ was red ich? Wunſch und Hoffen/
Hat bey manchem eingetroffen /
    Der dem Glücke dienſtbar war;
    Da es dir nun offenbahr/
Daß ich dich empfindlich liebe:
Ach! ſo nimm die reinen Triebe
    Der getreuen Sehnſucht an.
Stille deren Quaal und Leiden
Daß ſie dir mit höchſten Freuden
    Ihr Verlangen ſagen kan.

❀ ❀ ❀

Nun ich hoffe: drum erhöre
Weil ich deine Bruſt verehre
    Und dich ewig lieben will.
    Schweig ich ſchon jetzunder ſtill;
Melden dir doch meine Blicke
Die ich täglich nach dir ſchicke /

Was ein jeder Seufftzer ſpricht.
Wilſt du dich darnach bequemen?
Wird die Luſt dir nichts benehmen/
Denn: Ein Kuß beflecket nicht.

Er wiederholte die letzte Zeile noch einmal / und fragte hernach das Fräulein: wie ihr dieſe Worte gefielen/ und was ſie darauf antworten würde/wenn ein getreuer Liebhaber ſelbige bey ihr fürbrächte? Er weiß Herr Melander, gab das Fräulein dargegen/ daß ich keine Kundſchafft von der Poëſie beſitze/ und alſo die abgeſungene Verſe nicht beurtheilen kan; was aber den buchſtäblichen Inhalt der Worte anbelanget / ſo drücken ſie eine Materie aus / davon ich nun ebenfalls keine Erkänntniß beygeleget / drum müſte mir ein Cavalier ſeine Gedancken beſſer erklären / und mir zuvor einen deutlichen Entwurf von der Liebe machen / ehe ich mich zur Gegen-Liebe verſtehen könte. Die Liebe / erwiederte Melander, iſt der Menſchen gröſtes Vergnügen / welches nicht nur den euſſerlichen Sinnen die vollkommenſte Zufriedenheit erwecket; ſondern ſie erfüllet auch die Seele ſelber mit ihren Süßigkeiten / und ſchencket denenjenigen / die ihre Hertzen durch ihren holden Trieb vereinigen / eine ſolche Glückſeeligkeit / daß keine Beruhigung in der Welt / deren ſie nicht theilhafftig werden.

Wenn die Liebe alſo beſchaffen / gab Carolina dargegen / ſo muß ein Menſch ſich ſehr feind ſeyn/ wenn er ſich nicht dieſer Zufriedenheit gantz zu eigen gibt: allein erlaube er mir / Herr Melander, fragte ſie / wenn ich mich um die Urſache erkundige: warum es ſo viele Leuthe gibt / die ihre Hertzen durch das Band der Ehe aneinander verknüpfet/ und doch von der Glückſeeligkeit nicht das geringſte wiſſen/ davon

er erſt Erwehnung gethan? Schönſtes Fräulein/ gab Melander dargegen / ſolche Leute ſind ſelber Schuld daran / maſſen ſie entweder aus Eigenſinn/ oder aus andern laſterhafften Abſichten ihrem eigenem Wohlſeyn im Wege ſtehen und nicht nach den Pflichten einer wahren Liebe / ſondern nach dem Wohlgefallen ihrer thörigten Einbildungen leben. Worauf gründen ſich aber die Pflichten der wahren Liebe / erkundigte ſich Carolina weiter / ſchreibet ſie etwan dem Hertzen gewiſſe Geſetze vor? Ich weiß nicht / ob ich es Geſetze nennen darf / ſagte Melander: ſondern es verlanget die Liebe nur von ihren Unterthanen/ daß ſie einander mit ſteter Freundlichkeit begegnen / die einmal angefangene angenehme Beſchäfftigungen / als Küſſen und Schertzen / und andre ſüſſe Liebes-Vergnügungen unverändert fortſetzen / und ſich vorſetzlich auf keinerley Weiſe beleidigen ſollen. Dieſe Pflichten ſind nicht zu verwerffen / geſtunde Carolina, und auf ſolche Weiſe kan man ja auch lieben / ob man ſich ſchon nicht verheurathet? in alle Wege / behauptete Melander; doch damit nicht eine Unordnung in der Welt entſtehe/ ſo hat man es verbotten: inzwiſchen bleibet die Tugend eines Frauenzimmers unverletzet / ob ſie ſchon eine ihr gefällige Manns-Perſohn in die Arme ſchlieſſet / und derſelben ihren ſchönen Mund zum küſſen darbietet. Nun ſo ſey es ihm denn auch verſtattet / erklährete ſich Carolina, indem er / mein wehrteſter Melander, nicht laugnen kan / daß ich ihm bißhero recht günſtig geweſen / und ich hätte mich vor ſeine Gewogenheit gerne erkänntlicher erzeiget/ wenn mich die angebohrne Schamhafftigkeit nicht davon abgemahnet: doch weil er mich verſichert / daß meine Ehre keinen Abbruch leidet / wenn

ich

ich ihn liebe / und daß ein Kuß nicht beflecket: ſo liefere ich ihm hier den erſten / und es ſollen in das künfftige / ſo offt wir alleine / noch viele tauſend nachfolgen.

Sie fiel ihm hierauf um den Hals / und verſtattete dadurch dem verliebten Melander die Erlaubniß / daß er ebenfalls die erſten Roſen von ihren Lippen brechen konte; hingegen wurde die angefangene Luſt bald wieder unterbrochen / als ſie höreten / daß jemand in dem Garten-Hauße die Treppen hinauf gienge: drum machte ſich Melander hurtig aus den Armen der ſchönen Carolina, und formirte geſchwinde einen Mathematiſchen Diſcurs, damit man nichts widriges von ihrer Einſamkeit argwohnete. Nun muß den beyden Verliebten / das Glücke damalen ſehr gewogen geweſen ſeyn / daß ſie die Ankunfft eines Menſchen vernommen / denn es trat der Herr Marino gleich darauf zur Thüre hinein / und ließ ſich bey ihnen nieder / um ſich bey der kühlen Abend-Luſt zu erfriſchen / woſelbſt ſie auch hernach die Abend-Mahlzeit zuſammen einnahmen / dahero der Melander keine Gelegenheit mehr bekam / die verliebte Unterredungen mit der ſchönen Carolina fortzuſetzen: ſondern er muſte ſich an den empfangenen Küſſen vergnügen / und durffte dabey hoffen / daß er in das künfftige dergleichen Süßigkeiten / noch öffter zu koſten hätte.

Was ein jedes von den beyden Verliebten / die Nacht über vor Gedancken und Träume gehabt / iſt mir unbewuſt: hingegen weiß ich dieſes / daß ſie den andern Tage die angefangene Luſt weiter fortgeſetzet / und verſchiedene Küſſe unter ſich getheilet / die ihre zärtliche Neigung auf das deutlichſte aus-

gedrücket. Wenn Melander die ſchöne Carolina allein informiret/ würde er die Zeit bey ihr/ mehr mit Küſſen und verliebten Geſprächen / als Mathematiſchen Anweiſungen zugebracht haben; aber da ihr Bruder der junge Marino allezeit dabey ſaß/ und ſeinem Lernen abwartete: ſo muſte er ſeine ſüſſe Beſchäfftigungen auf bequemere Gelegenheiten ausſtellen / die er wegen verſchiedener Hindernißen/ nicht ſo überflüßig genieſſen konte / als er ſich wünſchete. Ein Verliebter ſinnet auf nichts mehrers/ als wie er ſeine Sehnſucht ſattſam befriedigen möge. Wenn er es einmal ſo weit gebracht/ daß ihn ein Frauenzimmer in ihre Gunſt aufgenommen/ und ihre Gegen-Liebe durch würckliche Merckmahle an den Tage geleget / ſo iſt ſein Hertze in ihrer Abweſenheit in beſtändiger Unruhe / und er ſehnet ſich ohne Unterlaß / den Anfang der genoſſenen Zufriedenheit beſtändig fortzuſetzen. Ob nun ſchon dieſe bey etlichen/ wo nicht gar bey den mehreſten/ nichts als eine bloſſe Einbildung iſt: ſo verwickeln ſie ſich doch ſo ſehr in denen Süßigkeiten/ daß ſie lieber nicht leben wollen/ als daß ſie deren Verluſt nur auf eine kurtze Zeit eingiengen.

Melandern kan man hiebey nicht völlig verdencken / daß ſeine Liebe gegen Carolinen bis auf den höchſten Grad angebrandt / denn ſie beſaß eine ſolche Schönheit und auſſer derſelbigen / ſo viele nachdrückliche Reitzungen / daß Melander ohne Empfindung/ wenn er bey den täglichen Betrachtungen der vollkommenſten Annehmlichkeiten unbeweglich heiſſen ſollen. Ein jedweder Menſch liebt entweder ſchon von Natur; oder es entſpringet dieſe gewaltſame Leidenſchafft/aus dem Anſchauen eines Frauenzimmers / aus deren gantzen Weſen etwas herfür-

leuch-

leuchtet / welches die Augen vor ihren Abgott erkennen. Es gibt Leuthe / die widerſetzen ſich der Liebe mit aller Gewalt / und es fällt ihnen nichts beſchwerlichers / als wenn man mit ihnen von der Liebe redet; allein wenn es das Verhängniß füget / daß ihnen ein ſchönes zum lieben erſchaffenes Weibsbild / unter das Geſichte kömmt: ſo leget das Hertze die Härtigkeit ab / und ſie müſſen ſich vor einer Gewalt demüthigen / deren Vermögen ſie vorhero nicht die geringſte Krafft zugeſchrieben / wie aus dem nachfolgenden Exempel mit mehrern erhellen ſoll.

Es hielte ſich an dem Würtembergiſchen Hofe zu Stutgard ein Schwäbiſcher Baron, mit Nahmen Altenor, auf / der ob er gleich ſchon das dreiſigſte Jahr hinter ſich geleget / dennoch zu keiner Heurath zu vermögen war / weil er ſich einbildete / daß er in dem ledigen Stande / weit glücklicher / vergnügter und ruhiger / als in dem ehelichen leben könte: zu dem Ende er auch ſich der Liebe deſto füglicher zu entſchlagen / alle Frauenzimmer-Geſellſchafften meidete / und nur mit ſeines gleichen umgienge. Nun mag er zwar von dem Verhängniß darzu auserkohren geweſen ſeyn / daß er unverheurathet bleiben / und ſeine Jungfrauſchafft / wie die Nonnen- und Ordens-Leuthe mit zu Grabe nehmen ſollen: allein es führte doch die Liebe ſeinen Widerwillen vor dem weiblichen Geſchlechte auf die Probe / und bekräfftigte auch an ihm den gemeinen Ausſpruch / daß wenig Menſchen vermögend ihrer Gewalt Widerſtand zu tuhn: maſſen es ungefehr geſchahe / daß er mit dem Herrn Marino in Bekandſchafft geriethe / und von demſelben auf ſein Land-Gut Heiſenfels eingeladen wurde.

Weil der Baron nicht wuſte / daß Marino eine Tochter hatte; bey welcher die Natur mit Austhei-

lung der Annehmlichkeiten ſehr verſchwenderiſch umgegangen / ſo fand er ſich zu gedachten Heilenfels ein / und wurde ſeinem Stande nach auf das freundlichſte bewillkommet. Als aber Carolina, die ſich auf ihrer Eltern Begehren auf das beſte angekleidet / bey der Mittags-Mahlzeit erſchienen / vertiefte ſich der Baron über Tiſche ſo ſehr in ihrem ſchönen Geſichte / und in dem vernünfftigen Geſpräche / welches ſie mit ihm angefangen / daß er ſeine Empfindungen heimlich geſtehen / und Carolinen, vor die Uberwinderin ſeines Hertzens erkennen mußte. Nun gab zwar weder das Fräulein noch ihre Eltern Achtung darauf; Melander hingegen / der auch mit an dem Tiſche ſaß / und als ein Liebhaber der Carolina; die ſchärffſten Augen hatte / merckte gar bald / was der Baron im Schilde führte / drum fieng er auch an ſich zu bekümmern / und wünſchte den Baron über tauſend Berge / wenn er in der Abſicht nach Heiſenfels gekommen / daß er ihm die ſchöne Carolina abſpenſtig machen wolte.

Nach geendigter Tafel / gab er dieſer von dem / was er beobachtet / unverzüglich Nachricht / und bat ſie mit den allerverpflichteſten Worten / ſie möchte ſich zu einer ungleichen Liebe nimmermehr bereden laſſen / wo ſie nicht dem Untergang ihrer zeitlichen Zufriedenheit begehrte entgegen zu eilen. Dieweil nun Melander, über des Fräuleins Hertze / ſo viel / als zu gebieten hatte: ſo war es ihm ein leichtes / ſie von der Gegen-Liebe zu dem Baron abzuziehen / wie ſie ihm denn auch ſolches mit Mund und Hand zuſagte / und verſprach / ſich ſo lange / als der Baron noch zugegen bliebe / unpäßlich zu ſtellen / um denſelben dadurch den Vortheil mit ihr zu reden zu benehmen: allein / ob ſie gleich ihre Verheiſſungen in das

Werck

Werck ſtellte / ſo legte doch Altenor ſeine Werbung bey dem Herꝛn Marino um Carolinen ab / der nebſt ſeiner Gemahlin / die vorgeſchlagene Heurath / nach etlichen Bedingungen verwilligte.

Weil Carolina wegen der erdichteten Unpäßlichkeit ſich gegen Abend zu Bette geleget / ſo gedachten ſie ihre Eltern durch die neue Zeitung wieder geſund zu machen: zu dem Ende ſie in Begleitung des Barons nach ihrem Zimmer giengen / und die Einwilligung zu den geſchloſſenen Liebes-Bündniß begehreten. Carolina, die vor Schrecken und Schamhafftigkeit / über den unverhofften Vortrag ſehr eröhtete / und zugleich in die euſſerſte Verwirrung fiel / wuſte nicht was ſie ſagen / und wie ſie eine gültige Entſchuldigung auf die Bahn bringen ſolte. Doch da hier keine Zeit ſich lang zu bedencken übrig war / und ihr Herꝛ Vater einige zornige Blicke auf ſie warf / da ſie das Ja-Wort nicht von ſich geben wolte: als ſahe ſie ſich endlich gezwungen / wider die dem Melander gegebene Verheiſſungen zu handeln / und erklährete ſich vor eine Braut des Barons, der ſie mit einem ſaubern Diamant / den er vom Finger zog / zum Pfand der ewigen Liebe beſchenckte.

Kaum war der Handel richtig / ſo breitete ſich das Geſchrey davon / alſobald auf dem Schloſſe zu Heiſenfels aus / daß es dem Melander auch nothwendig zu Ohren kommen muſte. Die Gegengunſt eines Fräuleins zu verliehren / deren anbetenswürdiges Weſen / er erſt eine kurtze Zeit verehret / und davon er die allerſüſſeſte Liebes-Bezeugungen genoſſen / ſolches bedünckte ihm ein Verluſt zu ſeyn / der weder mit Klagen noch Thränen zu erſetzen wäre? Was wollte er aber dabey tuhn? Er vor ſich befand ſich nicht in dem Stande / dem Willen ihrer

Eltern zu widerſetzen / und Carolina, muſte deren ſtrengen Befehl ebenfalls ſchuldigen Gehorſam leiſten: drum wuſte er keinen Rath / als die Verheurathung des Fräuleins einzugehen / oder aber ſich mit ihr aus dem Staube zu machen / bey welchem letztern ſich ſo viele Hinderniſſen in den Wege legten / daß er an die Vollziehung gar nicht gedencken durffte / woferne er ſich nicht einem unglücklichen Ausgang zu unterwerffen begehrte.

Als nachgehends Carolina Gelegenheit hatte mit dem Melander allein zu ſprechen / beklagte ſie ihr widriges Schickſal mit thränenden Augen und ſagte: daß man ſie gezwungen hätte das Liebes-Bündniß mit dem Baron Altenor einzugehen. Melander bezeigete ſein Mitleiden gegen ſie / und brachte verſchiedenes Geſchwätze auf die Bahn / ihr dadurch einen unauslöſchlichen Haß gegen den Baron in das Hertze zu pflantzen / und ſie von aller Gewogenheit gegen denſelbigen abzumahnen. Gleichwie es nun eine leichte Kunſt iſt / das Gemüt eines ſchwachen Frauenzimmers / zur Annehmung einer Sache zu bereden / die man vortheilhafftig genug abbildet: als erklährete ſich auch Carolina vor eine Feindin des Barons und verſprach dem Melander nochmahl / daß ſie ihm bis an das Ende des Lebens unverändert gewogen bleiben wolte.

Als ſie nun ihre Zuſage deſto wahrhaffter zu machen / dem Baron ſehr kaltſinnig begegnete / und die 14. Täge über / da er auf dem Schloß zu Heiſenfels verharrte / ſich gar nicht als ſeine Braut aufführete / ſo beſchwehrte ſich dieſer den letzten Tage vor ſeiner Abreiſe bey ihren Eltern / und ſagte: daß er dem Anſehen nach in dem künfftigen Eheſtand / von ſeiner Liebſten ſchlechtes Vergnügen zu hoffen /

indem

indem er bißhero vor ſeine viele Verpflichtungen und hauffige Careſſen kaum etliche Küſſe von ihr zur Vergeltung erbitten können. Marino ereiferte ſich hierüber nicht wenig / und weil er an dem Baron merckte / daß er eben keinen ſonderbaren Luſt mehr / ſeine Liebe zu Carolina ferner fortzuſetzen / ſondern zur Aufhebung des geſchloſſenen Bindniſſes zielete; ſo verſprach er dem Baron, ſein Fräulein dahin zu vermögen / daß er in das künfftige keine Urſache mehr / ſich über ſie zu beſchwehren finden ſolte / wodurch er den Baron befriedigte / Carolinen hingegen zu einen Verbrechen reitzete / welches er ſich nimmermehr von ihr eingebildet.

Denn / da er ihr den Abend vorhero / da den Morgen darauf der Baron fortgereiſet / mit ſehr ernſthafften Worten und nachdrücklichen Trohungen zugeredet / daß ſie dem Baron bey ſeinem Abſchied mit den erſinnlichſten Careſſen begegnen / und demſelben die letzte Stunde ſeines Anweſens mehr verliebte Verpflichtungen / als ſie die Zeit über getahn / erzeigen ſolte / ſchützte Carolina ihr Unvermögen für / und ſagte / daß es ihr unmöglich fiele / dem Herꝛn Vater hierinnen zu gehorſamen: vielmehr müſſe ſie den Haß geſtehen / den ſie auf den Baron geworffen; ſie bat auch mit weinenden Augen / das Liebes-Bündnis / worzu man ſie genöthiget / je eher je lieber wieder zu hintertreiben / und ihr einen Mann zu geben / der ſo wohl mit ihrem Alter als den Gemüts-Neigungen überein käme / widrigen Falls / ſehe ſie ſich gezwungen dem Baron - - - - - doch ihr Herꝛ Vater / den der Zorn übereilete / ließ ſie nicht gar ausreden; ſondern er gab ihr eine wichtige Maulſchelle / und deutete ihr zugleich an: daß morgen in Gegenwart des Barons, noch ſchärffere Tractamenten nach-

folgen ſolten / wenn ſie der Erinnerung nicht nachkommen würde / die er ihr erſt vorgetragen.

Carolina legte ſich zwar auf das eine Knie vor ihren Herrn Vater nieder / und meinte / ſie wolte ſein hartes Hertze / durch die Menge ihrer Thränen erweichen ; allein er gienge mit vielen Trohungen zum Zimmer hinaus / und brachte es bey ſeiner Gemahlin dahin / daß ſie ihr den Zutritt ebenfalls verwehrete : drum ſchüttete ſie ihre Klagen gegen den Himmel aus / und gerieth dabey in einen ſolchen verwirrten Zuſtande / daß ſie das niedergeſchlagene Gemüt / weder mit Hülfe noch Troſt aufrichten konte / worinnen ſie auch bis gegen 12. Uhr in die Nacht verharrte / da ſie den Entſchluß faßte in Melanders Schlaf-Gemach zu ſchleichen / um von demſelbigen einen Vorſchlag zu fodern / wie ſie dem Baron, den folgenden Tage begegnen / und ſich von der Heurath mit ihm befreyen ſolte.

Ihr Vorhaben deſto ſicherer zu bewerckſtelligen / verzog ſie gar biß es zwölf geſchlagen / und jedermann im tiefeſten Schlaf begriffen war / da ſie denn nur ihren Nacht-Rock um ſich warf / und noch darzu in bloſen Füſſen ihre Wallfahrt nach dem Schlaf-Gemach des Melanders anſtellete ; deſſen Thüre ſie in höchſter Stille eröfnete / und darauf im Finſtern nach dem Bette ihres geheimden Raths tappete / den ſie nach etlichen Küſſen aus der Ruhe ermunterte. Melander hatte kaum die Frage gethan: Wer zugegen? ſo gab ſie ſich gleich zu erkennen / und gebot ihme / daß er ſo leiß / als es immer möglich mit ihr reden / und ihr unverzüglich einen guten Rath ertheilen ſolte. Melander voller Freuden / daß er ſeine ſchöne und allerliebſte Carolina bey ſich / erſetzte die Küſſe gedoppelt / ſo ſie ihm gegeben / und beredete ſie durch ſchmei-

glende

glende Liebkoſungen/daß ſie ſich nach geringen Wägern gar zu ihm in das Bette hinein legete.

Da ſie ihm nun dasjenige/ was ich erſt erzehlet/ vorgetragen/ ließ ſich Melander verlauten/ er wiſſe keinen beſſern Rath/ als daß ſie dem Befehl ihres Herrn Vaters nachkommen/ und dem Baron die Muthmaßungen beybringe/ ſie wäre entſchloſſen/ ihm die allerzärtlichſte Liebe aufzuopffern/ inzwiſchen könne ſie doch in dem Hertzen gantz anderſt dencken/ als der Mund rede/ und er wolle ſich in des Barons Abweſenheit ſchon dahin beſtreben/ wie ein Mittel zur Vermeidung der künftigen Verheurathung auszuſinnen; ja er verſprach Carolinen, Leib und Leben vor die Beförderung ihrer wahren Beruhigung anzuwenden/ und brachte ſie durch hohe Verheiſſungen dahin/ daß ſie ihm eine Verträulichkeit verſtattete/ die ſo ſträflich/ daß ich ſie nicht einmahl nennen darf; und es wird der neubegierige Leſer bald erfahren/ was ſie vor einen groſſen Lermen nachgehends verurſachet.

Ich übergehe die verliebten Geſpräche/ und was ſich ſonſten zwiſchen ihnen zugetragen/ mit Stilleſchweigen/ und ſage/ daß Carolina erſt zwey Stunden nach Mitternacht/gantz in einem andern Zuſtande wieder in ihrem Schlaf-Gemach angelanget/ als ſie ſelbiges zuvor verlaſſen hatte. Sie wuſte/daß ſie wider die Pflicht eines tugendhafften Frauenzimmers gehandelt/ allein ſie ſchob alle Schuld auf die Hefftigkeit der Liebe/ und auf die Gewogenheit/ die ſie dem Melander geſchencket; und weil ihr dieſer den Glauben beygebracht/ daß ihr Verbrechen/ davon außer ihnen Beyden niemand etwas wiſſte: ſo ſchlief ſie ſehr geruhig ein; den andern Tage aber/ als ſie aufgeſtanden/ und ſich angekleidet/ erhub ſie ſich in

des Barons Zimmer / und begegnete ihn mit ſolcher verſtellten Freundlichkeit / daß ihm die gegen ihren Herrn Vater geführte Klage gereuete; damit er ihr aber ſeine Gegen-Liebe ebenfalls zu erkennen gab / bediente er ſich der verbündlichſten Reden / und untermiſchte ſie mit ſo vielen ſchmeiglenden Liebkoſungen / daß Carolinens Hertze billich auf beſſere Gedancken gerathen ſollen; doch da es dem Melander von dem Verhängniß und ihrer Liebe zum Eigenthum gewidmet war: ſo fanden des Barons Worte keinen Grund darinnen / dergeſtallt / daß er nur in der Hofnung / Melander hingegen in der That ihr Liebſter heiſſen durfte.

Nach des Barons Abreiße lebten Melander und Carolina als würckliche Ehe-Leuthe / denn ſie kamen faſt alle Nacht unter dem Vorwand zuſammen / daß ſie wegen ihrer unzertrennlichen Liebe miteinander ſich berathſchlagen wolten: Als aber das Fräulein von ihrer Schwangerſchafft nur das erſte Wort erwähnete / hielte Melander davor / daß es hohe Zeit ſich aus dem Staube zu machen; wie er denn ſeine beſten und nothwendigſten Sachen in geheim nach Tübingen ſchickte / dahin er unter dem Vorwand / als ob er den Würtenbergiſchen Hofe zu Stutgard zu ſehen begehrte / in Abweſenheit des Fräuleins nachfolgete / und durch Vermittelung einer ſeiner Lands-Leuthe / der in Tübingen ſtudirte / nach Strasburg gelangete; woſelbſt er unter den Frantzoſen bey der Artillerie Dienſte nahm / und als ein Conſtabel mit zu Felde gienge; dieweil er aber von der Feuerwerckerey / und überhaupt von der Kriegsbau-Kunſt eine zimliche Kundſchafft beſaß / und ſich durch ſeine artige Aufführung bey den Generalen der Frantzöſiſchen Armée zu inſinuiren wuſte: ſo brachte er es durch

die

die Recommendation des Marechal de Boufleurs ſo weit / daß er nach der Belagerung Huy, Stück-Lieutenant wurde ; als er hernach unter dem Frantzöſiſchen General-Ingenieur, Monſieur Megrini, die wichtige Belagerung der importanten Veſtung Namur ausgeſtanden / und darinnen verſchiedene Proben ſeiner Klugheit an den Tage geleget: ſo bekam er nicht nur eine Stelle unter den Ingenieurn, ſondern auch zugleich den Titul eines Obriſt-Lieutenants, dahero er ſich über ſein Glücke und über die hohen Beförderungen nicht genugſam zu verwundern wuſte.

Kurtz von dem ſonderbahren Glücke des Melanders zu reden / ſo ſtieg er etliche Monat vor dem Rysvvickiſchen Friedens-Schluß / biß zum Obriſten über ein Regiment Dragoner / gieng darauf nach Franckreich / biß ſich der Spaniſche Succeſſions-Krieg anfieng ; da er den erſten Feldzug in den Niederlanden mit beywohnete / hingegen auch nach der Belagerung Stevensvverth von einer Holländiſchen Parthey gefangen wurde. Dieweil er nun ſein Glücke unter den Herren Staaten verſuchen wolte / trat er bey denſelbigen als Obriſter in Dienſte / ſtellte aber zuvor nach erhaltener Erlaubniß eine Reiße nach den Würtembergiſchen an / und erfreuete die euſerſt-betrübte Carolina zu einer ſolchen Zeit mit ſeiner Gegenwart / da ihr der Haß ihres Herrn Vaters / das beſchwehrlichſte Leben von der Welt verurſachte.

Dieſe hatte mittler weile es nun erfahren / daß Melander ſich unſichtbar gemacht / ſo gerieth ſie beynahe in Verzweifelung / und würde ſich unfehlbar ſelber um das Leben gebracht haben / woferne ſie nicht die Fügung einer höhern Gewalt davon abgehalten. Sie ſagte zwar ihren Eltern von der anwachſenden

Schwan-

Schwangerſchafft nicht das geringſte; indem ſie den unverantwortlichen Vorſatz bey ſich gefaſſet/ihre Bürde heimlich abzulegen/ und dem Tod aufzuopffern: allein da ſie die Merckzeichen davon nicht verbergen konte/ und die unvermuthete Flucht des Melanders, ihre Beſtürtzung/ die ſie darüber bezeigte/ genugſam verdächtig machte/ ſo kam man nach einem angeſtellten ſcharffen Examen hinter das Geheimniß/ welches bey Carolinens Eltern/ und ihrer gantzen Freundſchafft zu einem ſolchen Lamentiren Anlaß gab/ daß ich etliche Blätter davon ausfüllen müſte/wenn ich den Entwurf davon zu Papyr bringen ſolte.

Doch der Zorn des Herrn Marino übertraf alles Klagen/ Fluchen und Läſtern/ denn er trohete nicht nur Carolinen den Tod/ weil ſie ſich zu einer laſterhafften Schand-That von einem gemeinen Kerl verführen laſſen; ſondern er betheuerte auch zum höchſten/daß er dem nichtswürdigen Melander eine Kugel durch das ſchelmiſche Hertze jagen wollte/ ſo bald er denſelben in ſeine Gewalt bekäme; wie er denn auch überall nach ihm forſchen ließ/und demjenigen eine gute Belohnung verſprach/ der ſeinen Auffenthalt auskundſchaffete; doch da dieſer damal ſich ſchon bey der Frantzöſiſchen Armée befand: ſo begehrte er die Rache an Carolinen zu vollziehen/ die man aber zu einer verſchwiegenen Perſohn in Sicherheit brachte/ biß ſich der Grimm des Herrn Marino geleget/ den man auch nach Verfließung dreyer Jahren ſo weit beſänfftigte/daß er Carolinen nebſt ihren jungen Melander wieder zu ſich auf das Gut nahm/und noch ferner als ſein Kind verſorgete.

Ob ſie nun ſchon bey ihren Eltern den Unterhalt genoß/ ſahe ſie ſich nicht nur von denſelben/ſondern

dern auch faſt von jedermann verachtet / derohalben ſie auch an keine weitere Verheurathung gedencken durfte. Was ſie aber am allermeiſten ſchmertzte/das war der Haß ihres Herrn Vaters / der ihr das geſchehene Verbrechen täglich vorrückte / und ihr dabey in Anweſenheit anderer Leuthe ſehr ſchimpflich begegnete. So viele heiſſe Thränen / als ſie deßwegen vergoß / und ſo demüthig ſie ihm auch ihre Beleidigung abgebetten / vermogte ſie ihn doch dadurch nicht zu bewegen / daß er ſolche gäntzlich in Vergeſſenheit ſtellte. Im Gegentheil muſte ſie bald den Vorwurff / bald den Schand-Flecken / den ſie ihrer Familie angehänget / hören / worzu noch viele andere Verdrüßlichkeiten kamen / die ihr eben / wie ich allbereit geſagt / das beſchwehrlichſte Leben von der Welt verurſachet.

Melander, der mittler weile von dem unglückſeeligen Zuſtande ſeiner allerliebſten Carolina genaue Kundſchafft eingezogen / hätte ſie gerne von ihrem Ungemach befreuet / wenn er ſich nur ſolches zu bewerckſtelligen vermögend befunden; Nun aber da ihn das Glücke ſo hoch empor gehoben / daß er ſich eher erkühnen durfte / den Herrn Marino um ſeine Fräulein Tochter anzuſprechen; maſſen er die Meinung hegete / daß er ihm als ein Obriſten freundlicher begegnen würde / als wenn er unter dem ehemaligen Nahmen eines Informatoris erſchiene: ſo ſtellte er in der Abſicht die Reiße aus den Niederlanden nach dem Würtembergiſchen an / um die vormahlige verbottene Liebe zu Carolinen in eine eheliche zu verwandeln. Zwar hatte ſich Marino verlauten laſſen / dem Melander ſeine Tochter nimmermehr zum Weibe zu geben / wenn er auch ſchon den verurſachten Schand-Flecken dadurch auszulöſchen begehrte: vielmehr be-

harrte

harrte er darauf / ſeine Rache durch einen tödlichen Schuß an ihn auszuüben: nichts deſtoweniger faſſte Melander den Muth / auf dem Schloſſe zu Heilenfels zu erſcheinen; hingegen verſtellte er ſich im Geſichte mit einem groſſen ſchwartzen Bart / den er ſich wachſen laſſen / und nahm vier wehrhaffte Kerles zu ſich / denen er ſolche Ordre ertheilte / daß er ſich auf ihren Beyſtande gewiß zu verlaſſen hatte / wenn Marino ſich erkühnete / einige Feindſeeligkeiten an ihm auszuüben.

Er richtete ſeine Reiße ſo ein / daß er nach Heilenfels gelangete / als die Nacht bereits eingebrochen; wie er ſich nun bey dem Herꝛn Marino unter dem Nahmen eines Holländiſchen Obriſten anmelden / und ſich erkundigen laſſen / ob er nicht über Nacht auf dem Schloſſe bleiben / und von der Höflichkeit des Herꝛn Marino, die er in Stutgard ſehr rühmen hören / die wenige Stunden profitiren könte; brachte der Abgefertigte die Antwort zurücke / daß der Herꝛ Marino Verlangen trage / den Herꝛn Obriſten von Perſohn kennen zu lernen / auch zugleich wünſche / ihm auf ſeinen geringen Schloſſe einige Gefälligkeiten zu erzeigen / zu dem Ende ihm auch ſelbiges nicht nur dieſe Nacht / ſondern ſo lange es ihm beliebte / zu Dienſten ſtünde. Welches Compliment Melandern bewog / daß er vom Pferde ſtieg / und in Begleitung ſeiner Leuthe / davon nur ein einiger zurücke bliebe / die Treppe / die ihm ſchon bekandt war / hinauf ſtieg.

Weil Melander ſich ſo wohl in dem Geſichte / als in den Kleidern um ein merckliches verändert / auch dabey ſeine Stimme verſtellete / ſo ſahe ihn Marino vor nichts wenigers als Melandern an / vielmehr bewillkommete er ihn ſeinem Stande gemäß / und ließ

Anſtall-

Anſtallten machen / ihn auf das beſte zu bewirthen. Da nun die Abend-Mahlzeit fertig war / erſchiene Carolina ebenfalls dabey / die von ihren Annehmlichkeiten zwar nichts verlohren : hingegen ſahe ſie gantz melancholiſch aus / und machte dem Obriſten ein ſo kurtzes Compliment, daß er wohl errathen konte / was ſie vor ein Anliegen in ihrem Hertzen führte: gleichwol ließ er ſich davon nichts gegen ſie mercken / ſondern er begegnete ihr nur mit einem sehr höflichen und luſtigen Humeur, und fragte den Herrn Marino nach geendigter Mahlzeit : Ob irgend ſeiner Fräulein Tochter etwas widriges begegnet / weil er ein zimlich trauriges Gemüth an ihr beobachtete.

Marino, der aus dem Verbrechen der Caroline kein Geheimniß machte / erzehlte den gantzen Verlauff der Sache / und ſtieß dabey harte Trohungen aus / wie er Melandern begegnen wolte / wenn er ihm ungefehr unter die Hände käme. Der Obriſte redete ihm zu / und ſagte : daß er hierinnen zu viel thue / maſſen Caroline hiedurch wieder zu Ehren gelangen könte / wenn ſie an Melandern verheurathet würde: allein Marino vergröſſerte nur ſeine Läſterungen gegen Melandern, welches den Obriſten Anlaß zu fragen gab / ob denn Melander keine Verſöhnung zu hoffen / wenn er zum Beyſpiel als ein Obriſter die Heurath mit Carolinen zu vollziehen begehrete ? Da nun auch Marino dieſes verneinte / ſprang der Obriſte vom Stuhl auf / ſagte / daß er Melander wäre / der durch ſeine Liebe Carolinen zu den begangenen Fehler gereitzet / da man ſie mit Gewalt zu einer Heurath mit dem Baron Altenor nöthigen wollen; zog hernach nebſt ſeinen hinter ihm ſtehenden Kerln vom Leder / nahm Carolinen bey der Hand / und begehrte die unverzügliche Antwort zu

wiſſen /

wiſſen/ was er nach ſo vielen ausgeſtoſſenen Trohungen und Beſchimpffungen vor eine Erklährung zu gewarten hätte?

Man kan leicht erachten/ daß dieſe unvermuthete Anfrage eine zimliche Confuſion bey dem Herrn Marino müſſe verurſachet haben/ zwar eines Theils/ weil er den Melander ſehr beleidiget/ als auch andern Theils/ weil er ſeiner Einbildung nach/ den Tod vor Augen ſchweben ſahe/ woferne er ſich nicht bemühete/ denſelben unverzüglich wieder zu verſöhnen. Damit er ſich nun von aller beſorgenden Gefahr befreyete/ ſo entſchuldigte er ſich mit der Hefftigkeit ſeines Zorns/ und mit der groſſen Beſchimpffung/ womit Carolina ihre gantze Familie zum höchſten beleidiget/ verwilligte hernach die verlangte Heurath/ und bat Melandern, daß er alle Feindſchafft fahren laſſen/ und künfftig ein naher Freund von ihm heiſſen ſolte. Dieweil aber Melander dieſem Anerbieten noch nicht gäntzlichen Glauben zuſtellte/ ſondern ſich von Marino einer Hinter-Liſt befürchtete: als ſchickte er einen von den bey ſich habenden Knechten nach dem Geiſtlichen in dem Dorff/ der alſobald auf dem Schloſſe des Herrn Marino erſchienen/ und die Copulation zwiſchen Carolinen und Melandern vollziehen muſte.

Als dieſes geſchehen/ machten ſie ſich noch ſelbige Nacht/ faſt biß an den Morgen noch rechtſchaffen luſtig/ und verbannten alle Verdrüßlichkeiten aus dem Gemüth/ die bißhero der Beruhigung des Hertzens ſo groſſen Abbruch gethan. Dieweil auch Carolina nunmehr in der That erfahren/ daß ſie Melander in unverfälſchter Aufrichtigkeit liebte/ und den zugefügten Schand-Flecken durch eine ordentliche Heurath wiederum ausgelöſchet: ſo richtete ſie ihre

Ge-

p. 952.

Gegen-Liebe zur Erkenntlichkeit alſo ein / daß er ihr täglich mehrere Verpflichtungen ſchenckte / und ſeine ehemalige Unterredungen von der Liebe / durch die wahre Erfüllung bekräfftigte. Er wohnete zwar dem folgenden Feldzug in den Niederlanden noch bey / als er aber in dem Treffen bey Eckern verwundet wurde / und Carolina ſich deßwegen ſo ſehr bekümmerte / daß ſie auch darüber in eine Kranckheit fiele: ſo quittirte er auf ihr inſtändiges Anhalten die Holländiſche Kriegs-Dienſte / und fand ſich auf dem Schloſſe zu Heiſenfels ein / welches er nun / nachdem der Herr Marino vor 3. Jahren geſtorben / nebſt allen darzu gehörigen Gütern in Beſitz hat / und mit ſeiner allerliebſten Carolina einen ſolchen vergnügten Eheſtand / noch bis dieſe Stunde führet / daß er ſich mit Grund der Warheit einen von den glückſeeligſten in der Welt nennen kan.

Ob nun ſchon die verbottene Liebe des Melanders, die er anfänglich mit Carolina gepflogen / einen Freuden-vollen Ausgang gewonnen / ſo folget es doch lange nicht / daß einem jeden das Glücke ſo günſtig anſcheinet / der die Liebes-Vergnügungen / auf ſolchen Wegen ſuchet / die ein tugendhaffter Menſch nicht betretten ſoll: denn es füget ſich gar leicht / daß er an ſtatt eines angenehmen Frauenzimmers die betrüglichſte Coquete antrifft / die entweder ſeiner Geſundheit / oder ſeinem Beutel / wo nicht beeden zugleich einen höchſtempfindlichen Abbruch tuht. Ein Frauenzimmer / welches von wollüſtigen Neigungen Profeſſion machet / hat keine andere Abſicht / als wie ſie ſich von ihren Courtoiſanen bereichern möge; und weil ſie ihre laſterhaffte Lebens-Art nicht beſtändig fortſetzen kan / ſo muß ſie in Zeiten vor ihren künfftigen Unterhalt ſorgen; drum

kömmt der ſehr übel an / der in ihre Bekandſchafft geräht / ja er wird es zu ſpät bereuen / daß er ſich nicht beſſer fürgeſehen / ehe er in die Gruben gefallen / die ein verführiſches Weibsbild / zur Befriedigung der ſündlichen Begierden aufgegraben.

Indem ich dieſe Gedancken hege / fällt mir zugleich eine Avanture ein / die ob ſie ſchon keinen Platz unter den angeregten Begebenheiten verdienet / doch zur Erläuterung der vorigen Morale gereichet: dannenhero ich mir auch die Erlaubniß nehmen will die Umſtände davon in möglichſter Kürtze fürzuſtellen. Eines vornehmen Mannes Sohn aus Prag, mit Nahmen Colimon, hatte ſich bey etlichen Jahren her / durch Vermittelung einer ſeiner guten Freunde / dergeſtalt von den Lüſten des Fleiſches bezaubern laſſen / daß er ſich in der gantzen Welt keine gröſſere Vergnügungen einbildete / als wenn er ſich in der Geſellſchafft eines Frauenzimmers befand / mit welcher er nach ſeinen viehiſchen Neigungen umgehen und dem Straf-würdigen Willen ein Genügen leiſten konte / zu dem Ende er auch nicht ermangelte / die Gelegenheiten darzu auszuforſchen / und weil nun in einer ſo groſſen und Volck-reichen Stadt / wie Prag iſt / an Coqueten und plaiſanten Venus-Schweſterchen / eben ſo wenig Mangel / als Unkraut / auf einem weitläufftigen Acker erſcheinet / ſo war es dem unzüchtigen Colimon ein leichtes / faſt täglich ein neues Widpret aufzujagen: drum fiel ihm auch nichts verdrüßlichers / als daß er die angefangene Vergnügungen eine Zeitlang entbehren / und auf Befehl ſeines Herrn Vaters eine Reiſe nach der Leipziger Herbſt-Meſſe tuhn ſolte.

Dieweil aber dieſer ſich nicht ſelber nach Leipzig erheben konte / und doch etliche Wechſel-Briefe in

Händen hatte / die man ihm in der Meſſe bezahlen muſte/ſo halff bey dem Colimon keine Entſchuldigung/ vielmehr ſahe er ſich genöthiget/ dem Verlangen ſeines Herrn Vaters ein Genügen zu leiſten: zu dem Ende ſetzte er ſich auf ſein eigenes Pferd / und kam glücklich in Leipzig an / woſelbſt er auch die Gelder auf die vorgelegte Wechſel-Briefe unverzüglich erhielte / daß er / weil er ſonſten daſelbſt nichts zu verrichten / gleich den dritten Tag nach ſeiner Ankunfft wieder zurücke reißen können ; allein die Bekandſchafft eines Frauenzimmers / die er ſich ungefehr in der Opera beförderte / brachte ihn auf gantz andere Gedancken / und feſſelte ihn durch ihre unkeuſche Reitzungen ſo ſehr / daß er gerne bey ihr beſtändig in Leipzig geblieben/ wenn er den ſchlimmen Verdacht zu vermeiden / nicht wieder in Prag erſcheinen müſſen.

Es meritiret zwar gedachtes Frauenzimmer nicht / daß ich ihr dieſen Titel beylege / indem ſie in der That nichts als eine vollkommene Coquete zu nennen war / weil ſie ihre ſündliche Profeſſion zu treiben von Berlin nach Leipzig gereiſet; jedoch da man ſie eher vor ein Frauenzimmer von Condition, als vor eine liederliche Metze angeſehen / ſo mag ſie der beygelegten unwürdigen Ehre theilhafftig bleiben ; inzwiſchen dienet dem curieuſen Leſer zur Nachricht/ daß ſie ſich Roſinde genennet/ und vor ein adeliches Fräulein von Roſenberg ausgegeben / unter welchen Nahmen ſie auch viele kennen lernen / die ſich wie Colimon bemühet / das verliebte Frauenzimmer auszuforſchen / wiewohl eben dieſer an ihre Bekandſchafft wenig gedacht / ſondern er bekam ſie das erſtemal zu ſprechen / als er eben auf dem Wege nach dem Opern-Hauſe begriffen war.

Er traf ſie nemlich im Briel / auf der Straſſe ſtehend an / wo ſie ſich bey ihm um das Opern-Haus erkundigte? Colimon erbot ſich aus Höflichkeit ſie dahin zu begleiten; ja da ſie ſich gleich ſehr gefällig gegen ihn erzeigete / und mit einem beſondern freyen Weſen begegnete; ſo muthmaſſete er alſobald / es müſſe ein Frauenzimmer ſeyn / wie er ſich gerne wünſchte; drum legte er auch bey dem Eingang das Geld vor ſie aus / und führte ſie in eine eigene Loge, davor er ebenfalls etliche 16. Groſchen Stücke bezahlen muſte. Ich mag mit dem Geſpräche / welches ſie daſelbſt gehalten / das Papier nicht beſudeln / noch weniger einem tugendhäfften Gemüth mit denen Vertraulichkeiten ein Ergerniß erwecken / die ſo wol in als nach der Opera vorgefallen; Es iſt genug / wenn ich ſage: daß Colimon mit Roſinden, die Menge der Sünden wider das ſechſte Gebot gehäuffet / und daß der erſte / der ſo genandten Fräulein von Roſenberg die verſtattete Luſt mit einer Uhr belohnet / die er den Verluſt zu erſetzen / nachgehends um 60. Thaler wieder erhandeln müſſen.

Doch dieſe Thorheit wäre endlich noch hingegangen / allein er begienge eine noch weit gröſſere / da er Roſinden, ihm nach Prag zu folgen / erſuchte / und ihr zu den benöthigten Reiſe-Koſten 50. Thaler fürzehlete. Die Verheißungen / die er dabey getahn / wie er ſie an gedachten Ort verſorgen wolle / hätten eine andere Coquete bewegen ſollen / die Reiſe anzuſtellen; dieweil ſie aber in Berlin ſich eine gar zu gute Kundſchafft von Officiern und Cavaliern, wo nicht gar von geringern Leuthen beygeleget: ſo verſprach ſie mehr als ſie hielte / ſie nahm nemlich das Geld an / ſchwatzte ihm auch unterſchiedliche koſtbahre Galanterien als ein Preſent zur Meſſe ab;

nach geendigter Zahl-Woche hingegen / machte ſie eine Tour nach Halle, gab daſelbſt vielen Herren Studioſis bey dem berühmten Moritzen geheime Audienzen, und fand ſich hernach wieder in Berlin ein / und verſtattete dem betrogenen Colimon die Erlaubnis / daß er ihrer mit euſſerſter Ungedult in Prag erwartete.

Doch ehe er dieſe Stadt wieder zu Geſichte bekam / begegnete ihm ein anderer Streich / der wo er den vorigen nicht übertrifft / doch gar wenig davon unterſchieden iſt / und deſſen Verlauf ſich folgendermaſſen verhält: Als er den halben Weg von Leipzig nach Prag zurücke geleget / und in einem Dorfe zu Mittag ſpeiſete / gieng ein ſauberes wohlgekleidetes Weibsbild mit einem eingewickelten Kind auf dem Arm zur Stuben-Thür hinein / und verlangte von dem Wirth zu wiſſen / ob ſie nicht etliche Biſſen Fleiſch und einen Löffel voll warme Suppen bekommen könte? der Wirth / der es bejahete / fragte zugleich / wer ſie wäre und wo ſie herkäme? und erhielte zur Antwort / daß ſie eines Sächſiſchen Lieutenants Frau von Dresden, der unlängſt in einem Gefechte gegen die Schweden das Leben eingebüſſet / dannenhero ſie nebſt ihrem Kinde ſich nach Culmbach zu ihren Eltern verfügen wolte. Colimon, der vielleicht verdächtiges Frauenzimmer gar wohl kennen lernen / ſetzte alſobald einen Zweifel in dieſes Vorgeben: hielte davor / daß ſie eine von den barmhertzigen Schweſtern / die bald hier bald dort ihrer Nahrung nachzögen; damit er aber die Gewißheit noch beſſer erforſchte / bot er ihr eine freye Mahlzeit an ſeinem Tiſche an / und erfuhr aus verſchiedenen Reden und frechen Geberden / daß ſie ſich nach einer vertraulichen Bekandſchafft mit ihm ſehnete.

Als er auf geendigte Mahlzeit nach ſeinem Pferde zu ſehen hinausgienge/ folgte ſie ihm auf dem Fuß nach/ und verſchaffte ihm dadurch Gelegenheit/ die wahre Nachricht von ihrem Zuſtande einzuhohlen/ wie ſie ihm denn nicht nur ihre Profeſſion geſtunde; ſondern ſich auch zu ſeinen Dienſten anbot/ mit beygefügter Bitte/ daß er ſie doch in ſeiner Geſellſchafft mit nach Prag nehmen möchte. Colimon glaubte/ er könne auf der Reiſe keinen anſtändigern Geferten/ als die ſo genandte Lieutenantin haben/ derohalben er ſie mit dem Beding bey ſich zu behalten verſprach/ wenn ſie ſich überall vor ſeine Frau ausgeben wolte. Gleichwie nun dieſe mit dem vorgelegten Begehren auf das beſte zufrieden war/ indem es zur Ausführung ihrer geheimen Abſicht/ ſehr dienlich ſchiene: als erlangten die Tractaten ihre Richtigkeit und die Lieutenantin gieng bald hernach mit ihrem Kinde ein Stück Weges voraus/ um den Leuten in dem Wirthshauſe die Meinung beyzubringen/ daß ſie ein ehrliches Weib/ die ſich mit der Begleitung einer Manns-Perſon nicht begehre verdächtig zu machen.

Wie ſie nun nachgehends an dem beſtimmten Ort zuſammen gekommen/ und Colimon ſeine Maitreſſe hinterſich auf das Pferde geſetzet/ brachten ſie die Zeit bis in das Nacht-Quartier mit verſchiedenen verliebten Erzehlungen zu/ woſelbſt ſie hernach in dem Wirthshauſe/ ſich nicht anderſt/ als Mann und Weib gegen einander aufführten/ und ſich auch zuſammen auf die Streu niederlegten: Als aber Colimon ungefehr eine Stunde darauf eingeſchlaffen/ und die ermüdeten Glieder einer ſolchen Unempfindlichkeit übergeben/ daß er nicht zu erwecken war: ſo ſtunde die Frau Lieutenantin mit Ehren zu

mel-

p. 959

melden / von dem Lager auf / gienge zur Thüre hinaus in des Wirths Kammer / und begehrte von ihm des Colimons Mantel-Sack / den er ihm zur Verwahrung überliefert / um Windeln daraus vor das Kind zu nehmen. Dieweil nun der einfältige Dorf-Wirth ſich keines Betruges befürchtete / indem er die Lieutenantin, vor des Colimons Weib gehalten / ſo händigte er ihr den Mantel-Sack ein / und ließ ſie damit wieder in die Stube gehen. Dieſe hingegen / ſo ſchon unter Wegs erforſchet / daß Colimon etliche hundert Thaler Geld bey ſich führete / legte ſelbigen zur Flucht in Bereitſchafft; viſitirte hernach des Schlaffenden Hoſen / daraus ſie die Uhr / und was ſie ſonſten darinnen fand / zu ſich ſteckte; gab alsdann ihrem Kinde noch einmal zu trincken / damit es ohne Geſchrey bey Colimon auf der Streu liegend bliebe; und ſtieg endlich zum Fenſter der untern Stube / wo man ſie einquartieret / in höchſter Stille hinaus / machte ſich auch mit dem bey ſich habenden Mantel-Sack unverzüglich aus dem Staub / damit der betrogene Colimon keinen Vortheil erhielte / ſie durch Beyhülffe der Bauern in dem Dorf einzuholen.

Ich weiß zwar nicht / wie ſie ſich verborgen und wo ſie ſich hingewendet / allein ich weiß deſto beſſer / daß der unzüchtige Colimon, nebſt dem Mantel-Sack / über 300. Thaler an Gold / eine Engliſche Taſchen-Uhr / eine ſilberne Tabacks-Doſe / auch etwas von ſauberer weißer Wäſch und noch mehr andere Sachen eingebüſſet; davor er nichts als eine ſündliche Luſt genoſſen / und das hinterlaſſene Kind verſorgen ſolte. Wie er zu früh erwachte und die Lieutenantin nicht an ſeiner Seite ſahe / meinte er / ſie wäre in geheimen Verrichtungen hinausgegangen /

gen / weil ſie das Kind zurücke gelaſſen; da ſie aber gar nicht wiederkommen wolte / ſtunde er auf / ſchlof in ſeine Bein-Kleider und rief ihr vor der Thüre bey Nahmen; allein an ſtatt daß ſie antwortete / fand ſich der Wirth ein / der als er hörte / daß der Mantel-Sack nicht zugegen / den geſpielten Betrug alſobald entdeckte / und ſich nebſt dem Colimon mit vielen Bauern im Dorfe aufmachte / der flüchtigen Lieutenantin nachzueilen.

Colimon konte leicht erachten / daß die diebiſche Lieutenantin ſchwehrlich mehr anzutreffen / drum bequemte er ſich den Verluſt der mitgenommenen Sachen zu verſchmertzen / und ſonn davor darauf / wie er des zurücke gelaſſenen Kindes leedig werden möchte; dieweil nun hierzu kein beſſeres Mittel übrig / als daß er ſich ebenfals unſichtbar machte: ſo kehrte er ſich unvermerckt von den Bauern ab / und nahm ſeinen Weg ſo geſchwinde als es immer möglich nach Marienberg, einer Stadt in dem Ertzgebürgiſchen Kreyße zu / woſelbſt er aus Mangel des Geldes das Pferd mit Sattel und Gezeuge verkauffte / hernach ſich nach S. Annaberg wendete / und endlich mit der ausgeſonnenen Haupt-Lüge zu Prag anlangte: daß er zwiſchen Trebnitz und Budin bey der Nacht von 6. Räubern in dem Gehöltze angegriffen worden / die ihm alles was er bey ſich gehabt genommen / und vielleicht gar noch tod geſchlagen hätten / wenn er das Leben durch Beyhülffe der duncklen Nacht nicht in dem dicken Gebüſche errettet hätte.

Unerachtet nun ſein Herr Vater einen ziemlichen Verluſt dabey erlitten / war er doch froh / daß ſein Sohn aus den Räuberiſchen Händen entrunnen: dieſer hingegen erfreuete ſich / daß er ſich des Kindes entleediget / und erfuhr nachgehends durch geheime

p. 960.

heime Kundſchafften/ daß der Wirth zu deſſen Erzieh-
und Verſorgung ſich bequemen müſſen. Hiernächſt
vermeinte zwar Colimon, es würde das Fräulein
von Roſenberg, ihrer Zuſage durch die Ankunfft in
Prag ein Genügen leiſten / allein da ſie ausbliebe/ er-
kandte er / daß ſie ihn ebenfalls betrogen: drum ent-
ſchloß er ſich / den künftigen Betrügereyen Coquet-
tenhaffter Frauenzimmer zu entweichen / und die
verbottene Liebe in eine eheliche zu verwandeln: zu
dem Ende er ſich an eine Wieneriſche vornehme Kauf-
manns-Tochter verheurathete / mit welcher er ein ſo
ſtattliches Heurath-Gut bekommen / daß er des er-
littenen Schadens deſto füglicher darüber vergeſſen
konte; wiewohl er ſich doch nach der Zeit manchmal
an Roſinden, und die liſtige Lieutenantin gedachte/
auch bey jedweder Gelegenheit die Ermahnung von
ſich hören ließ: daß man die vertraute Bekandſchafft
mit treuhertzigen Frauenzimmer durchgehends ver-
meiden ſolte / woferne man ihren Spitzbübiſchen An-
ſchlägen zu entrinnen begehrte / indem ſie außer den
wollüſtigen Vergnügungen einig und allein dahin
zieleten / um ſich zu bereichern / und die Sünden wi-
der das ſechſte Gebot mit dem ſiebenden gar vollkom-
men zu machen.

Damit wir uns aber wieder in etwas auf ernſt-
hafte Sachen wenden / und die Helden- und Liebes-
Geſchichte in dem dritten Jahr des angefangenen
Spaniſchen Succeſſions-Krieges weiter fortſetzen:
ſo wollen wir uns zu erſt nach Wien erheben / und
uns erkundigen / was daſelbſt fürgefallen; welches
in folgender Erzehlung enthalten iſt. Als der Hel-
denmüthige und ſieghaffte Römiſche König JO-
SEPH, der Erſte dieſes Nahmens / die Veſtung
Landau zur Ubergab gezwungen: ſo langte Er neb-

Seiner allerliebſten Gemahlin / etliche Wochen vor dem Ende des verwichenen tauſend ſiebenhundert und zweyten Jahres / zum allerhöchſten Vergnügen des geſamten Kaiſerlichen Hofes/und aller getreuen Oeſterreicher / wieder glücklich und geſund in der herrlichen Reſidenz-Stadt Wien an: dannenhero man an gedachtem Orte/ nach gehaltenen prächtigen Einzug / und als eben die gute Zeutung von Ruinirung der Frantzöſiſch-Spaniſchen Flotte bey Vigos, eingelauffen / in der S. Stephans-Kyrche/das Te Deum laudamus geſungen / die Stücke auf den Wällen dreymal abgefeuert / und dieſelbige Nacht in der gantzen Stadt Illuminationes angezündet; um nicht nur dem Höchſten im Himmel den ſchuldigſten Danck vor die gnädige Beſchützung des tapffern JOSEPHS abzuſtatten: ſondern auch die allerunterthänigſte Freude an den Tage zu legen / welches die glückliche Zurückkunfft dieſes Römiſchen Uberwinders / in den unverfälſchten Hertzen der aufrichtigen Inwohner der Stadt Wien verurſachet.

Kaum aber waren Jhro Römiſch Königl. Majeſt. auf der Kaiſerlichen Burg angelanget/ ſo wohnten Sie nebſt Jhrem Großmächtigſten Herrn Vater ſchon wieder den geheimen Staats- und Kriegs-Rath ſehr fleißig bey; und bezeigten einen ſolchen Eifer / zur Beförderung der allgemeinen Ruhe in Europa, daß Sie auch manche Stunde zu wichtigen Rath-Schlägen anwendeten / die doch zu Jhrer Beluſtigung beſtimmet geweſen. Außer dem war man ſo wohl in Wien / als in allen Kaiſerlichen Erbländern zur Vermehrung der Völcker unabläßig beſchäfftiget; und weil wegen Vergröſſerung des Krieges ein nachdrücklicher Beyſtand an Geld und Soldaten höchſt nothwendig war; ſo ſchriebe man

in Böhmen / Oeſterreich und Schleſien eine Vermögens-Steuer aus / und der Groſſe LEOPOLD übernahm von dem Könige Auguſto in Pohlen / deßgleichen von dem Könige in Preußen / Könige in Dännemarck und andern Fürſten / eine zimliche Anzahl der beſten Trouppen, worzu aus Ungarn noch 6000. Mann Huſſaren kommen / die in dem bevorſtehenden Feldzug Dienſte thun ſolten.

Damal hatte der Kaiſerliche Hofe auch nicht geringe Sorge / wegen der unruhigen Köpffe / die ſich in gedachten Ungarn hin und wieder hervor tahten; denn obſchon der rebelliſche Fürſt Ragotski, nach der Flucht aus Neuſtadt, ſeine Retirade nach Polen genommen: feierte er doch nicht / ſich unter der Hand einen ſtarcken Anhang zu machen; worzu Franckreich durch ausgeſchickte Spionen gar vieles beytrug / daß die Rebellion nachgehends ihren blutigen Fortgang erreichet. Hierzu kam auch noch / daß man der Ottomaniſchen Pforte nichts Gutes zutrauen durfte / woſelbſt der Allerchriſtlichſte König ſein euſerſtes anwendete / den Sultan nebſt den Gros-Vetzier Daltaban Cara Muſtapha, gegen den Römiſchen Kaiſer aufzuwiegeln: doch der Wille der Allerhöchſten Majeſtät verhinderte Franckreichs Anſchläge / und lenckte das Hertze der ungläubigen Muſelmänner dahin / daß ſie das Königreich Ungarn / und das Durchlauchtigſte Hauße Oeſterreich einer beſtändigen Freundſchafft auf das neue verſicherten.

Jnmittelſt trangen die hohen Alliirten / abſonderlich der König in Portugall / und der nach Liſabon geflüchtete Admirante von Caſtilien, nebſt allen wolgeſinnten Spaniern und Neapolitanern hauptſächlich darauf / daß der Kaiſer LEOPOLD dem Ertz-Hertzogen Carl von Oeſterreich vor einen Köni-

ge von Spanien erklähren / und dahin ſenden ſolte. Weil man nun in dem Kaiſerlichen Staats-Cabinet die Bewegungs-Gründe unterſuchet und vor gültig befunden: als ſtellte man zu den ſolennen Ceſſions- und Declarations Actu einen gewiſſen Tage an/ woran Jhro Kaiſerliche Majeſtät dem Durchl. Ertz-Hertzog Carl, Jhr unumſtoßliches Recht auf die Erb-Folge der Spaniſchen Monarchie unter gewiſſen Bedingungen abtratten / und Denſelben vor einen rechtmäßigen König von Spanien öffentlich erklähreten.

Die Ceremonien / deren man ſich dabey bediente / ſind ſo weitläuftig / daß ſie zur Beſchreibung gar zu viel Raum foderten; hernach dürfften die Umſtände nicht jedwedem Leſer wohl gefallen: drum will ich davor zur Nachricht melden; daß ſechs Tage nach geſchehener Ceſſion und Declaration, die Hofſtatt Jhro Catholiſchen Majeſt. Carl des III. von Wien aufgebrochen / und daß Jhro Majeſtät den nächſten darauf in hoher Perſohn gefolget. Wie viele Thränen bey dem Abſchied von dem Kaiſer / der Kaiſerin/ dem Römiſchen König und ſeiner Gemahlin / deßgleichen von denen Ertz-Hertzoginnen vergoſſen worden; mit was vor Zärtlichkeit ſie einander umarmet/ und wie viele getreue Glückwünſche Sie dem Aller-Durchlauchtigſten Carl mit auf eine ſo weite gefährliche Reiße gegeben: ſolche ſind weder mit einer Zahl auszudrücken / noch mit einer ſchwachen Feder fürzuſtellen; daß aber die Trennung nicht nur das Hertze der beyden Kaiſerlichen und Königlichen Majeſtäten / ſondern auch der Durchlauchtigſten Ertz-Hertzoginnen ſehr empfindlich angegriffen / erhellet unter andern daraus / weil die Ertz-Hertzogin Maria Anna Sr. Catholiſchen Majeſtät Zwerg/ unter wäh-

render Begleitung nach der Poſt-Caleſche eine köſtliche güldene Schlag-Uhre mit folgenden Worten verehrete: Sie ſchencke ihm hier mit dieſem Beding eine Uhr / daß ſo offt er ſelbige ſchlagen hörte/und bey dem Könige ſeyn könte / er Seine Majeſtät allezeit Ihrer zu gedencken / und Sie nie zu vergeſſen / erinnern ſolte. Ja daß ich vieles in wenigen fürſtelle: die Traurigkeit/die Empfindlichkeit / und die Wehmuth / war von dem Kaiſer biß auf den geringſten Menſchen in Wien über die Abreiße des Königes in Spanien alſo beſchaffen / daß ich vielen Leſern die Thränen ebenfalls aus den Augen preſſen dürffte / wenn mir die noch wenige übrige Blätter eine deutliche Beſchreibung des angeregten Abſchiedes / und des Königlichen Auszuges aus der Kaiſerlichen Reſidenz verſtatteten.

Die Reiße des Spaniſchen Königes gieng von Wien nach Praag / und von dar durch Sachſen/ Holl- und Engelland nach Portugall / wohin unter Deſſen Hoffſtatt viele vornehme Cavaliers folgten/die ihr Hertze entweder bey den Dames in Wien völlig zurücke gelaſſen / oder doch zum wenigſten die Zeit bey mancher Schönen ſehr vergnügt zugebracht/und alſo wol Urſache fanden/ über die verdrüßliche Trennung ſich zu beſchwehren. Doch da die Entfernung keine Unbeſtändigkeit/ſondern dem Befehl eines groſſen Königes zuzuſchreiben / als trugen die guten Kinder ihr widriges Schickſaal mit Gedult / und tröſteten ſich damit/ daß ſchon wieder eine Zeit zu ihrer vorigen Beruhigung kommen könte.

Ob nun ſchon am Kaiſerlichen Hofe / und durchgehends in der Volckreichen Stadt Wien / die Gewalt der Liebe in viele Hertzen ſich eingeſchlichen/ iſt doch die Liebes-Begebenheit der Fräulein Eleonora

von

von Waldenfels, mit dem Freyherrn von Ageron, eine von den fürnehmſten / welche einer Beſchreibung würdig. Die erſte war in der Stadt Wien gebohren und erzogen / da hingegen der Vater des Freyherrns ein ſehr reicher Schwediſcher Edelmann geweſen / der aus unbekandten Urſachen mit Sack und Pack aus ſelbigem Königreiche ſich entfernet / und ſeine Wohnung auf einem unweit davon gelegenen Schloß aufgeſchlagen / woſelbſt er ſich von Jhro Kaiſerl. Majeſt. in den Freyherrn-Stande erheben laſſen / ohne daß er den geringſten Nutzen davon eingezogen / oder ſich begehret um eine Charge entweder bey Hofe oder im Kriege umzuſehen; vielmehr lebte er auf dem in Beſtande genommenen Schloß / nebſt ſeiner Gemahlin in höchſter Zufriedenheit / die aber zu Ende des vorigen Jahrhundert / bey einer auf der Donau angeſtellten Spatzierfahrt / ihren Geiſt unglücklich in dem Waſſer aufgeben müſſen.

Der junge Freyherr von Ageron, von dem wir hier fürnehmlich zu reden gedencken / hatte etliche Jahre auf den Sächſiſchen Univerſitäten Leipzig und Wittenberg ſtudiret / ſich hernach in Holl- Engelland und Franckreich umgeſehen / und kam eben von den abgelegten Reißen nach Hauße / da ſich das Kriegs-Feuer wegen der Spaniſchen Succeſſion in Jtalien angezündet. Weil er nun bißhero gewohnet geweſen / immer in Geſellſchafft vieler Leuthe zu ſeyn / ſo ſtunde ihm bey ſeiner Zurückkunfft das Land-Leben auf dem Schloſſe ſeines Herrn Vaters gantz nicht an / vielmehr bat er ſich von demſelben die Erlaubniß aus / ſich in der Stadt Wien aufzuhalten / woſelbſt er ſich ein Quartier mietete / und weiter um

nichts

nichts / als die Bekandſchafft vornehmer Leute bekümmerte.

Gleichwie es aber vielfältig zu geſchehen pfleget / daß man am erſten in die Stricke der Liebe verwickelt wird / wenn man ihre heimlich gelegte Netze gar nicht bedencket / ſo gerieth Ageron ebenfalls unvermuthet in dieſe ſchöne Gefangenſchafft / und muſte ſich von der artigen Eleonora überwinden laſſen / da er nur das erſtemahl eine Unterredung mit ihr gepflogen. Ich weiß nicht was er liebreitzendes an ihr gefunden / hingegen weiß ich deſto gewiſſer / daß er ſich innſtändig nach ihrer Beſitzung geſehnet / und den Vorſatz gefaſſt / ſo bald ſich eine Gelegenheit ereignete / ein Liebes-Bekändtniß bey ihr abzuſtatten. Als er das erſtemahl in dem Pallaſt eines der fürnehmſten Kaiſerlichen Miniſters mit ihr geſprochen / hatte ſie noch mehr Fräulein in ihrer Geſellſchafft / die ihm an ſeiner Abſicht verhinderten / da er ſie aber etliche Tage hernach auf ihrem eigenen Zimmer zu beſuchen / die angenehme Erlaubniß bekam / ermangelte er nicht / ſich in ihrer Gewogenheit feſte zu ſetzen / und kam ſo weit / daß er ihr ſeine Leidenſchafft offenbahren durffte.

Eleonora, welche an dem Freyherrn ebenfalls was angenehmes erblicket / muſte bey ſich ſelber geſtehen / daß ſie eine zimliche Neigung gegen ihn trüge / aber dem Wohlſtand ihres Geſchlechtes ein Genügen zu leiſten / hielte ſie an ſich / und bat den Freyherrn / daß er ſie mit dergleichen Anfoderungen verſchohnen / und ihr das Vergnügen des leedigen Standes nicht entziehen möchte. Ageron konte leicht erachten / daß dieſe Ausflucht eine von den gemeinſten Entſchuldigungen des Frauenzimmers / drum ließ er ſich auf den erſten Angriff nicht abweiſſen / vielmehr verneuerte er das angefangne Erſuchen /

und

und brachte es durch ſchmeiglende Verpflichtungen dahin / daß ſich Eleonora immer näher zum Ziel legte / auch faſt das Vermögen den annehmlichſten Liebkoſungen zu widerſtehen nicht bey ſich befand: nichts deſtoweniger da ſie es vor einen groſſen Fehler im Lieben erkandte / wenn ſie dem Freyherrn ihr Hertze einräumete / ehe ſie ſeine Beſtändigkeit auf die Probe geſtellet / oder ſich der Gewißheit ſeiner zärtlichen Sehnſucht verſichert; ſo fertigte ſie ihn mit einer abſchlägigen Antwort ab / die ſie aber nicht nur ſehr beſcheiden einrichtete / ſondern ihm dabey die Hofnung ſchenckte / daß er zu einer andern Zeit die frohe Erfüllung ſeines innſtändigen Wunſches erlangen könte.

Was wolte nun Ageron hierbey machen? zwingen durfte er ſie nicht / und die Fortſetzung des verliebten Begehrens war ihm auch nicht vergünſtiget: derohalben muſte er die Noth in eine Tugend verwandeln / und dem Befehl ſeiner Gebieterin gehorſamen / ob er ihm ſchon unerträglich zu ſeyn bedüncket. Die Gedult und Gelaſſenheit ſind bey den Verliebten zwey nothwendige Dinge / unerachtet ſie eine Laſt zu ſeyn ſcheinen / die das zum Vergnügen geneigte Hertze niederdrücken / ſo richten ſie doch gemeiniglich das unglückſeelige Gemüth unvermuthet wieder auf / und bahnen den Weg zu der geſuchten Zufriedenheit. Wenn es jedweden Verliebten nach ſeinem erſten Wunſch gienge / ſo entſtünden mehr ſchlimme als gute Folgerungen daraus: drum legt ſich das Verhängniß aus eben der Urſache in das Mittel / und ſchicket einige Hinderniſſe darzu / biß es Zeit iſt die Liebes-Früchte unverwehret abzubrechen. Gleichwie man nun den lieblichen Geruch der ſchön gewachſenen Roſen zu genießen / keine Dornen-

nen-Stiche achten darf/ ſo muß man auch im Lieben gedultig ſeyn/ woferne man deren Süſſigkeiten zu koſten und eine Freuden-volle Vereinigung der Hertzen zu befördern begehret. Worzu ſich der Freyherr von Ageron ebenfalls bequemte/ und ſich von Eleonoren beurlaubete/ da er ſich zuvor ihrer beharrlichen Gnade/ wie er damal redete/ auf eine ſehr complaiſante Manier anbefohlen.

Ob er ſich nun ſchon vorgenommen/ keine Bemühungen zu erſpahren/ bis er Eleonoren auf ſeine Seite gebracht; ſo gerieth er doch auf andere Gedancken/ da ihm einer von ſeinen guten Freunden/ der Capitain Lagnaſco, die Meinung einflöſete: das Fräulein wäre ſchon an den Ingenieur, Baron von Trongern verſprochen. Es geſchahe dieſes eben den Tag/ als er Wien verlaſſen/ und ſeinen krancken Hn. Vater/ auf dem nicht weit von der Stadt entfernten Schloſſe beſuchen wollen/ der ihm die zugeſtoſſene Unpäßlichkeit/ und das Verlangen/ ihn bey ſich zu ſehen/ wiſſen laſſen. Da nun der junge Freyherr nicht wuſte/ wenn er wieder zurücke kommen könte/ als nahm er zuvor bey Eleonoren Abſchied/ und erhielte von ihr den Befehl/ bisweilen etliche Zeilen an ſie einzuſenden; allein wie ihm der Capitain vor der Fräulein Hauſe antraf/ und die Nachricht von dem Ingenieur Trongern ertheilte/ ſtellte er dem Vorgeben völligen Glauben zu: ja er verfiel gar auf die Meinung/ Eleonore begehre ihn nur mit ſeinen Verpflichtungen aufzuziehen: derohalben er das Andencken ihrer Perſon aus der Acht ſchlug/ und aus heimlicher Verbitterung/ nicht einen Buchſtaben an ſie abgehen lieſſe.

Man darf dieſes füglich eine ſchnelle Veränderung heiſſen/ ich weiß aber doch nicht/ ob ich des

Freyherrns Bezeugen ſtraffen / oder billichen ſoll. Ein Frauenzimmer anzubeten / und um deren Gegen-Gunſt ohne Unterlaß zu ſeufzen / die ihr Hertze ſchon an einem andern abgetretten und gleichwohl davon ſtille ſchweiget / ſolches iſt nicht recht zu ſprechen. Iſt ſie bereits verbunden / ſo hat ſie die Freyheit nicht / einen aufrichtigen Liebhaber aus Kurtzweile bey der Naſe herum zu führen / und demſelben eine vergebliche Hoffnung zu ihrer Beſitzung zu machen. So tadelhafft nun dieſes iſt / eben ſo wenig darf man es rechtfertigen / wenn man demjenigen augenblicklich Glauben zuſtellet / der von der Verbindung eines Frauenzimmers ſchwatzet. An etlichen Orten iſt die löbliche Mode, mit Ehren zu melden / aufgekommen / daß man ein leediges Frauenzimmer gleich zur Braut machet / ſobald man ſie das erſtemal mit einer Manns-Perſohn ſprechen ſiehet / da doch öffters die guten Kinder beyderſeits an nichts wenigers als an den Stand der geflickten Hoſen dencken. Die Warheit iſt leider heut zu Tage hin und wieder mit unter die zweiffelhaffte Dinge zu rechnen / und folglichen aus dergleichen Zeitungen kein Glaubens-Articul zu erzwingen. Wer hierinnen der Leichtglaubigkeit zu viel nachgiebt / der ſtehet ſich bisweilen ſelber im Lichte / und hindert ſich an einem Glücke / davon ihm nichts als ein plauderhafftes Geſchwätze müſſiger Leute abgewendet.

Ob nun ſchon bey dergleichen Umſtänden der Freyherr einiger maſſen zu tadeln / ſo iſt er doch im Gegentheil auch wieder zu entſchuldigen / weil ihn der Capitain Lagnaſco verſichert / er habe es aus des Baron von Trongern eigenen Munde gehöret / daß er ſich mit der Fräulein Eleonora von Waldenfels in ein Liebes-Bündniß eingelaſſen. Er beharrte

auf ſeinem Vorſatz / das Fräulein zu vergeſſen / und blieb / ihr Andencken ſich deſto eher aus dem Sinne zu ſchlagen / über ein Monat auf dem Schloſſe ſeines Herrn Vaters / woſelbſt ihn der Capitain beſuchte / und zugleich eine Neuigkeit überbrachte / die des jungen Freyherrns Liebe zu Eleonoren eben ſo ſehr vergröſſerte / als er ſie bißher aus dem Hertze zu vertilgen / Mühe angewendet.

Es würde zwar der Capitain nichts davon gedacht haben / allein als Ageron fragte: ob der Ingenieur Trongern ſein Beylager mit der Fräulein Eleonora noch nicht vollzogen; ſo gab Lagnaſco mit lachenden Munde dargegen: es ſeye bey beyden Perſonen niemal ein Gedancken zu einer Heurath geweſen / dannenhero er auch itzo ſein neuliches Vorgeben wiederruffen / und den Irrthum erzehlen müßte / der ſich wegen Eleonoren zugetragen. Da nun der Freyherr einen ſehr aufmerckſamen Zuhörer abgab / fuhr der Capitain in ſeiner Rede fort: er hätte den Nahmen des Fräuleins unrecht / nemlich Waldenfels vor Baldenfeld verſtanden; als ihm der Ingenieur von ſeinem getroffenen Bündniß Nachricht ertheilet / und er wäre die gantze Zeit über bey der Meinung geblieben / bis er erſt geſtern Abends von dem Baron in dem Caffé-Hauße / das Gegentheil vernommen. Welche unverhoffte angenehme Zeitung den jungen Freyherrn dergeſtalt erfreuete / daß er dem Capitain, als ſeinem beſten / vertrauteſten Freunde um den Hals fiele / ihm die Liebe zu Eleonoren entdeckte / und demſelben auf das verbindlichſte danckte / daß er durch dieſe gute Poſt / die niedergeſchlagene Hoffnung zu ihrer Beſitzung wieder von neuem aufgerichtet.

Als ſich nachgehends der Capitain zurücke in die Stadt begeben / hielte der euſſerſt verliebte Ageron mit ſich Raht / wie er ſich in das künfftige gegen Eleonoren verhalten und ſeine unterlaſſene Zuſchrifft bey ihr entſchuldigen ſolte. Er verfiele bald auf dieſen bald auf jenen Vorſchlag / aber keiner bedünckte ihm zur Beförderung ſeiner Zufriedenheit dienlich zu ſeyn; in deren Betrachtung er ſich ein geraume Zeit verweilte / biß ihn endlich die Liebe erinnerte / an das Fräulein einen Brief zu ſchreiben / der in nachgeſetzten ſehr verbindlichen Worten beſtunde:

Wohlgebornes
Galantes Fräulein.

SIe haben mir befohlen / daß in der Abweſenheit meine gehorſamſte Aufwartung ſchrifftlich abſtatten ſolte / gleichwol habe dieſe angenehme Ordre, ſo lang auf die Seite geſetzet / daß Sie mich billich einer Hinläßigkeit beſchuldigen ſolten: allein artiges Fräulein / ich bin viel zu furchtſam geweſen / die angebottene Vergnügungen zu vollziehen / indem ein ſo ſchätzbares Verlangen vor die Probe angeſehen / ob ich auch den gehörigen Reſpect gegen das ſchönſte Fräulein zu bezeigen wüſte. Doch wenn das Hertze ſelber reden dürffte / würde es die Quaal auszudrücken bemühet ſeyn / welche ich der Zeit ausgeſtanden / als meinem wertheſten Fräulein die empfindlichſten Regungen zu entdecken / aus ſchuldigſter Ehrfurcht / Scheu getragen; da ich ſie aber ferner zu dulten die Unmöglichkeit fürſchütze: ſo geruhen Sie galante Schöne / wenn die Feder zu

meinem Verſprechen wähle / und dieſe die unterthänigſte Reverenze abſtatten laſſe. Ich ſeufftze zwar ſtündlich/Dero annehmliche Hände in Perſohn zu küſſen : aber die beſchwehrliche Sorge/ ob annoch in Dero geneigtem Andencken ſtehe? hindert mich / daß ich mir nicht getraue den innſtändigen Wunſch in das Werck zu ſetzen. Zwar wenn ich betrachte / wie gnädig Sie ſich gegen meine erſte Verpflichtungen bezeiget: ſo verſpricht mir die ſchmeiglende Hofnung / ich würde mit eheſten die ſchrifftliche Verſicherung erhalten/daß ich die ihnen gewidmete getreue Verehrung biß in das Grab beſtändig ausüben ſolte ; Unterdeſſen muß ich doch faſt urtheilen / als ob Sie artiges Fräulein Ihr Tugend-volles Hertze bereits verſchencket / denn ſolche Schönheiten und Anbetenswürdigkeiten / dergleichen Sie beſitzen/ können ſich die Gemüther nach eigenen Belieben unterwürffig machen : drum beſorge ich immer/ich ſeye durch vergebliche Furcht / meinem eigenen Glücke hinderlich geweſen / welches woferne es eintrifft / mir künfftig alle erſinnliche Marter beförderte. Gleichwie ich aber doch der Hofnung mehr als der ungewiſſen Einbildung zutraue : ſo werden mein allerliebſtes Fräulein ſo viel Mitleiden gegen mich hegen / daß ich einen erfreulichen Troſt entſiegeln kan ; alsdenn fange ich auf das neue an / in der ehemahligen Zufriedenheit zu leben / wenn Sie zumahl die Vergünſtigung beyfügen / daß Sie mit dem getreueſten Hertzen oh-

ne Veränderung verehren / und auf ewig heiſſen ſolle

Meines Galanten Fräuleins

ganß gehorſamſter und verpflichteſter Diener

CARL ADRIAN Freyherr von AGERON.

Dieſen Brief ſchickte er durch einen vertrauten Diener unverzüglich an Eleonoren ab / welcher es bißher zu Ohren gekommen / daß man ſie vor eine Braut des Baron von Trongern ausgegeben. Sie wuſte zwar wohl / daß ein Irrthum wegen des Nahmens vorgegangen; indem ihr die Liebe des Ingenieurs zur Fräulein Eleonora von Baldenfeld bekandt war; gleichwohl muthmaſſete ſie / es würde das falſche Vorgeben / die Neigungen des Freyherrn unterbrechen / wenn er Nachricht davon einzöge. Oder / deutlicher von der Sache zu reden / das heimlich verliebte Fräulein beſorgte ſich / es möchte ihr der Freyherr aus dem Garn gehen / und in das künfftige nicht mehr um ihre Gegengunſt anhalten / wie ſie es dann auch nicht anderſt glaubte / als Ageron ihrer gegebenen Erinnerung nach gar nicht an ſie ſchriebe; allein da nun unvermuthet ein Brief von ihm einlieffe / richtete ſich ihre Hoffnung auf das neue auf / daher ſie das Blat in des abgefertigten Laquais Gegenwart entſiegelte / und deutlich daraus abnahme / daß der Freyherr wieder um ſchönes Wetter bitte / welches ſie ihm zu ſchencken ſich nicht wägerte; aber doch ſeine Liebe noch in etwas verſuchen / und die entdeckte Sehnſucht vergröſſern wolte / aus der Urſache ſie gegen den Laquais weiter nichts erwähnte / als daß ſie nach der Durchleſung des Briefs lachte / und ihm befahl / einen Gruß an den Freyherrn zurücke zu bringen.

Ageron, der ſich eine ſchrifftliche Antwort von Eleonoren eingebildet / erzeigte ſich ſehr betrůbt/ als der Diener mit leeren Haͤnden anlangte: denn er hielte es vor eine Art der Verachtung / die nun das Fraͤulein wegen ſeiner unterlaſſenen Correſpondenz erwiederte. Die Klagen / ſo er hieruͤber ausſchuͤttete/fuͤllten etliche Blaͤtter an/ ſo ich ſie hier beyfuͤgte/ und ich haͤtte viel zu tuhn / woferne ich die Anſchlaͤge beſchriebe / ſo er zur Abwendung fernerer Ungnade gefaßt; weil ich aber das Papyr ſchonen muß / ſo ſchluͤſſe ich vieles in die wenige Worte zuſammen: daß er ſelber mit Eleonoren zu ſprechen Verlangen truͤge/ und begierig war ſein Hertze vor ihr auszuſchuͤtten / wie er denn zu dem Ende folgende Zeilen an Sie abgehen lieſſe:

Wohlgebornes unvergleichliches Fraͤulein.

SJe haben mich zwar eines hoͤchſt angenehmen Gruſſes gewuͤrdiget / davor ich meine gehorſame Obſervanz zu bezeigen / auf gegenwaͤrtigen Blat einen unterthaͤnigen Danck abſtatte; daß aber anbey nicht ſo gluͤcklich / von meinem wertheſten Fraͤulein einige Zeilen zu entſiegeln: ſolches hebt das Vergnuͤgen auf / welches ſich meine Zufriedenheit eingebildet. Muthmaſe demnach / es ſey die Meinung nicht falſch / die in meinem erſten Schreiben angezogen / und gleichwol will ich nicht vor gewiß urtheilen/indem die Guͤtigkeit meines artigen Fraͤuleins mich auf mehr Gewogenheit vertroͤſtet / als die bloße Gedancken begreiffen. Dieweil nun Derſelben de-

ſto würdiger zu heiſſen / Dero Befehle mir ausbitte: als ſchmeigle mir mit der erfreulichen Hofnung / ich würde eheſtens die angenehme Verſicherung erhalten / daß mir vergönnet Dero ſchöne Hände zu küſſen: worzu nur die Ordre erwarte / wenn und wo ich mich mit dem getreueſten Hertzen nennen ſoll

Meines unvergleichlichen
und charmanten Fräuleins

ganz gehorſamſter Diener

CARL ADRIAN Freyherr von AGERON.

Vieleicht kan man aus der Schreib-Art ſchon erkennen / wie des Freyherrns Gemüth beſchaffen geweſen / als er dieſe Zeilen aufgeſetzet / ich füge aber noch dieſes hinzu: daß ſie wie die vorige unbeantwortet geblieben/weil es dem Fräulein gefallen nicht eher an Ageron zu ſchreiben / biß ſie eine nähere Bekandtſchafft mit ihm aufgerichtet: oder ihr Hertze/ völlig an ihn abgetretten. Hätte der Freyherr gewuſt / wie viele Gewalt er ſchon über Eleonorens Gewogenheit erhalten/er würde von vielen verdrüßlichen Einbildungen unangefochten geblieben ſeyn; aber da er ihre Verſtellung nunmehr vor eine ernſthaffte Wägerung anſahe/oder zum wenigſten glaubte / daß es Mühe brauchte / Eleonoren auf beſſere Gedancken zu bringen: ſo kränckete er ſich mit den beſchwehrlichſten Muthmaſſungen / daß er auch die daraus erwachſene Melancholie kaum zu verbergen wuſte.

Weil es damal eben die angenehmſte Frühlings-Zeit war/ da man die Sinnen entweder durch Spaziergehen/ oder durch die Betrachtung der verneurten

ten Blumen und anderer Gewächſe/ zu erquicken pfleget: ſo hielte ſich Ageron, die traurige Gedancken deſto füglicher zu ermuntern/ mehrentheils in dem nahe an dem Schloß gelegenen Garten auf. Ob er nun ſchon zuvor an dem Beſitz des Fräuleins bey nahe gezweiffelt/ ſo ſtiege doch nachgehends/ da er ſeinem Verhängniß beſſer nachgedacht/ immer mehr Hoffnung in ihm auf/ und er entſchloß ſich endlich dem Himmel ſein gantzes Glücke anzubefehlen/ welches aus den Poetiſchen Einfällen erhellet/ die er einesmal in gedachtem Garten in ſeine Schreibtafel eingezeichnet/ und davon die Copia hier nachfolget:

❀ ❀ ❀

Himmel! habe doch Erbarmen
Mit mir Armen/
Nimm dich meiner Sehnſucht an!
Dein Verhängniß iſt ſo ſtrenge/
Daß ich ſolches in die Länge
Faſt nicht mehr ertragen kan.
Schweigeſt du zu dieſen Flehen?
Soll ich keine Hülffe ſehen?
Iſts um meinen Troſt getahn.

❀ ❀ ❀

Aber ja du wirſt mich retten
Von den Ketten
Die des Hertzens Folter ſeyn;
Schencke mir geneigte Blicke
Führe das verſchlagne Glücke
In dem Liebes-Hafen ein.
Nur dein Gnaden-volles Fügen
Gibt zur Ruhe/ zum Vergnügen/
Nach dem Stürmen/ Sonnenſchein.

❀ ❀ ❀

Drum ſo will ich dein Verſuchen
Nicht verfluchen/
Weil du meine Hofnung biſt;

Ich will deiner Güte trauen
Und auf deren Würckung bauen/
Die mein Bitten nicht vergißt.
Muß ich itzt ſchon traurig leben/
Wirſt du mir doch künfftig geben/
Was vor mich beſchieden iſt.

Dieſe kurtze Ode verfertigte er in einer kleinen am Ende des Gartens angelegter Hermitage, und zwar zu eben der Zeit/ als Eleonore in ſelbiger Gegend ſpatzieren fuhr. Weil ſie den Weg nicht vergeblich dahin gekommen/ um nehmlich den Freyherrn Gelegenheit zu einer Unterredung zu geben: ſo ſtieg ſie unweit des Gartens aus der Caroſſe, und gieng ſo geheim als es möglich an der Seite hin/ biß an die in dem Winckel erbaute Hermitage, da ſie durch ein etwas eröfnetes kleines Pförtgen den Freyherrn auf einer Gras-Banck ſitzend erblickte/ wie er eben die erſt angezogene Verſe in die Schreib-Tafel eintrug. Ob er die Poëſie weitläufftiger machen/ oder die drey erſtberührte Abſätze zuvor in der Muſic probiren wolte/ iſt mir unbewuſt/ und ich kan hievon weiter nichts reden/ als daß er das letztere getahn/ weil er auf der bey ſich habenden Laute ſchlug/ und die Verſe darzu nach den bekandten Thon abzuſingen anfieng. Als er aber den dritten Abſatz noch nicht erreichet/ kam ein Laquais gelauffen/ mit Vermelden; daß Ageron nur auf etliche Worte zum Herrn Vater kommen ſolte/ weßwegen der Baron die Laute hinlegte/ und dem Schloſſe mit hurtigen Schritten zueilete.

So bald er ſich nun entfernet/ wiſchte Eleonore zum Pförtgen hinein/ die übrigen Verſe in der Schreib Tafel gar durchzuleſen/ und durch Hinzufügung etlicher Zeilen ihm eine Verwunderung zu verurſachen/ welches das Fräulein in nachgeſetzten

Wor-

Worten mit eilfertiger Hand bewerckſtelligte:

Iſt AGERON mit dem zu frie en/
Was ihm der Himmel hat beſchieden/
Was will er denn viel traurig ſeyn?
Durch Klagen und gehäufftes Grämen
Läſſt das Verhängniß ſich nichts nehmen:
Drum ſtell er ſeinen Kummer ein.
Wenn er gedultig iſt/ und ſich nicht wird betrüben:
So darf er nach den Wunſch des Hertzens ewig lieben

E. v. W.

Als dieſes geſchehen/ legte ſie die Schreib-Tafel hurtig hin/ machte das Pförtgen zu/ und verfügte ſich eiligſt zu ihrer Caroſſe, um auf derſelbigen ſich von dem Schloſſe zu entfernen/ und die nahe Anweſenheit ihrer Perſohn deſto füglicher zu verbergen; welches auch nach Wunſch von ſtatten gienge/ indem ſie ſich ſchon an einen verborgenen Orte befand/ als der junge Freyherr nach geendigten Geſpräche mit ſeinem Herrn Vater/ in der Hermitage anlangte. Hilf Himmel! wie beſtürtzt erzeigte er ſich aber/ da er die Schreib-Tafel eröfnete/ und darinnen etliche Zeilen von einer unbekandten Hand erblickte. Die Verwunderung ſo ihm hierüber zugeſtoſſen/ benahm ihm das Vermögen/ einen richtigen Verſtand darauß zu ziehen/ derohalben ſie öffter als zehenmal durchlas/ biß er wuſte/ daß ſie ihm zur Erinnerung fürgeſchrieben. Die Buchſtaben E. v. W. hießen ein Rähtſel/ welches Ageron alſo auslegte/ daß ſelbige die Nahmen: Eleonora von Waldenfels bedeuten ſolten; wie aber dieſe in den Garten und zur Hermitage gekommen/ das bedünckte ihm eine Sache zu ſeyn/ die ein weitläufftiges Nachdencken erfoderten. Er gieng zwar ſelber zu den nahe gelegenen kleinen Pförtgen/ zu ſehen ob es etwan offen geſtanden: allein er fand es nicht nur verſchloſſen/ ſondern nach

vie-

vielen Nachfragen bey ſeinen Leuten / ob niemand Fremdes Zeit ſeiner Anweſenheit bey dem Herꝛn Vater / im Garten geweſen / konte er doch nicht hinter die Entdeckung des Geheimniſſes gelangen / vielmehr verfiele er auf die ſeltſame Gedancken: es müſſe entweder die Hand des Verhängniſſes / oder der Geiſt von Eleonoren die merckwürdige Zeilen geſchrieben haben.

So lächerlich nun beyde Einbildungen bey einem vernünfftigen Menſchen ſcheinen / beharꝛte er doch feſtiglich darauf / und legte ſich zugleich die ungezweifelte Hofnung bey / daß er das Fräulein von Waldenfels unfehlbar zur Gemahlin bekommen würde. Zu dem Ende entſchloß er ſich / die verdrüßlichen Bekümmerniß aus dem Hertze völlig zu verbannen / und ſich wieder nach Wien zu begeben / die Antwort auf ſeine Briefe von dem Fräulein mündlich abzufodern / wie er ſich denn gleich den folgenden Tage dahin erhub / und nach empfangener Erlaubniß die Reverenze bey Eleonoren abſtattete.

Mit was vor zärtlichen Neigungen dieſe Schöne ihren Liebhaber empfienge / ſolche ſind um ſo viel eher zu glauben / wenn ich wiederhole / daß Eleonora heimlich eben ſo verliebt als der Freyherꝛ geweſen / und vielleicht nach deſſen Beſitzung mehr Seufftzer ausgeſchüttet / als er den gütigen Himmel in eben der Abſicht aufgeopffert. Es iſt ſelten einem Frauenzimmer zu glauben / wenn ſie unſer Geſchlechte zu bereden gedencket / ſie begehre weder zu lieben noch zu heurathen. Die mehreſten bedienen ſich dieſes Vorgebens nur zum Schein / indem ſie ihre Verehrer dadurch entweder nur zu einer gröſſern Liebe gegen ſie anreitzen; oder die Vollkommenheit ihrer Keuſchheit anzeigen wollen. Gleichwie aber die guten Kin-

der nicht nur zu Gehülfinen der Männer / ſondern zur Vermehrung der Menſchen erſchaffen worden / und den von der Natur zum Lieben eingepflantzten Trieb mit Grund der Warheit nicht verläugnen können: ſo darf man ihre Ausflüchte in keine Betrachtung ziehen / vielmehr ſehnen ſie ſich ſtilleſchweigend nach der Befriedigung ihrer Leidenſchafft / und wiſſen ſich vor Freude nicht zu faſſen / die ihnen das angebottene Hertze eines gefälligen Liebhabers verurſachet. Derohalben ließ auch Eleonora dieſesmal ein weit freundlicheres Weſen gegen den Freyherrn als ſonſten an ſich blicken / und es kam nach einer kurtzen Unterredung ſo weit / daß ſie beyde unter den theuerſten Verheiſſungen ein ewiges Liebes-Bündniß miteinander aufrichteten / und ſich verpflichteten / eher zu ſterben / als eine Trennung einzugehen.

Solche Verſprechungen geben zwar die Menſchen von ſich / und gründen ſich ſo feſte auf die Beſtändigkeit ihres Vorſatzes / daß ſie manchesmal die Gewalt des Verhängniſſes zu deſſen Hintertreibung vor untüchtig erklähren / allein es zeiget ſich hier ein Muſter des Gegentheils an Eleonoren und den Freyherrn / die einander nicht völlig vier und zwantzig Stunden geliebet / als ſich ſchon ein ſolches trübes Wetter über ihrer Vereinigung aufzoge / welches ihnen die gäntzliche Trennung der Hertzen ankündigte: denn da Eleonora ihrer Frau Mutter die Liebe zu den Freyherrn vertrauete / und um deren Genehmhaltung / auch um einen gütigen Vorſpruch bey dem Herrn Vater anhielte / muſte ſie mit euſſerſter Beſtürtzung von demſelben die unvermuthete Zeitung vernehmen / daß ſie von dem Bündniſſe kein Wort mehr ſprechen / und den Umgang mit dem Freyherrn völlig einſtellen ſolte / weil er der Proteſtantiſchen Religion zugethan.

Hier

Hier ſahe erſt Eleonore, was ſie vor einen Fehler begangen/ ja es ärgerte ſie/ daß ſie nunmehr ſich und dem Freyherꝛn zu einer ſchwehren Betrübnis Anlaß gegeben. Doch die Liebe iſt ſo geartet/ daß ſie mehr die Beruhigung des Hertzens / als andere wichtige Umſtände beobachtet/drum gedachte auch damal das Fräulein an keine Religion, als ſie ihr Hertze an den jungen Ageron abgetretten / vielmehr ſehnte ſie ſich nur nach der Vollkommenheit ihrer künfftigen Vergnügungen / und meinte/ es würden ſie ihre liebe Eltern nicht daran hindern. Dieweil aber dieſe einen ſonderbaren Haß auf die Proteſtanten geworffen; Eleonora auch ſelber/ einen mehr als gemeinen Eifer gegen den Römiſch-Catholiſchen Gottesdienſt bezeugte: ſo muſte ſie die Hochachtung ihres Glaubens/ darauf ſie zu leben und zu ſterben ſich verpflichtet / der Liebe zu dem Freyherꝛn vorziehen: zu dem Ende ſie der Frau Mutter mit Mund und Hand verſprochen/ dem Freyherꝛn alle Liebe und Gewogenheit aufzukündigen/ auch zur Bekräfftigung/ den andern Tage nach geſchloſſener Vereinigung gegenwärtige Zeilen/ durch ihr Aufwart-Mägdchen an ihn überſchickte.

Hoch-wohlgeborner Freyherꝛ.

SIe werden es nicht mir / ſondern der Gewalt eines höhern Verhängniſſes zuſchreiben/daß ich die geſtern von mir gegebene Zuſage einer ewigen Gegen-Liebe / nunmehr ſchon wieder aufheben / und mein Hertze aus ihrer Bruſt zurücke ruffen muß. Was mich an der Vollziehung der verſprochenen Treue verhindert/das gründet ſich

auf die Ungleichheit unſerer Religionen/indem ich von meiner Frau Mutter erfahren / daß ſie dem Proteſtantiſchen Glauben zugetahn. Da mir nun weder dieſe noch mein Herr Vater die Verwilligung unſeres geſchloſſenen Bündniſſes verſtattet; ich auch ohne Verletzung meines Gewiſſens künftighin nicht in den Armen eines Gemahls liegen kan / deſſen Gottesdienſt von dem meinigen weit entfernet / und den ich aus eben der Urſache mehr haſſen als lieben müſte; So geruhen Sie mich in das künftige mit weitern verliebten Anfoderungen / und mit Dero Zuſpruch / den mir meine Eltern zu erlauben/verbotten/auf meinem Zimmer zu verſchohnen. Der Gehorſam und die Pflicht / die ich ſowohl meinen lieben Eltern/als den geiſtlichen Geſetzen ſchuldig/vertheidiget die allzu ſchnelle Veränderung der geſchwornen Beſtändigkeit / und Sie werden ſich in der Betrachtung dieſes nothwendigen Entſchluſſes begnügen / daß ich mich in das künfftige nenne

Hoch-wohlgeborner
Freyherr
Ihre
geneigte Freundin
ELEONORA von WALDENFELS.

Als der Freyherr dieſes Blat durchgeleſen/ legte er es auf den Tiſche vor ſich nieder / und fragte die Uberbringerin / ob ſie ihm nicht eine Gefälligkeit erweiſen möchte? Da nun dieſe den Vortrag des Freyherrns zu wiſſen verlangte: eröffnete er ihr die Liebe zu Eleonoren, und zugleich den Inhalt des ein-

eingehändigten Briefes/ mit dem Bedeuten / daß er ihr 100. Ducaten zur Belohnung geben und eine beſtändige Verſorgung verſchaffen wolte / woſern ſie Eleonoren auf beſſere Gedancken brächte / daß ſie das aufgerichtete Liebes-Bündnis fortſetzete. Das Aufwart-Mägdchen/ ſo bey dem Fräulein ſehr viel galt / ließ ſich durch ſolche koſtbare Verſprechungen dergeſtalt einnehmen / daß ſie ſich alſobald darzu verpflichtete; zumal da er ihr etliche von den gelben Lock-Vögeln in die Hand ſteckte / und ſie dadurch / ſowohl zur Treue / als zur Verſchwiegenheit aufmunterte. Um aber auch dem Aufwart-Mägdchen beſſere Anlaß zu ihrem Vorhaben zu geben / überlieferte er ihr nachgeſetzte Zeilen an Eleonoren:

Wohlgebornes und liebens-würdiges Fräulein.

WIe war es Ihnen möglich / daß Sie Ihrem getreueſten Verehrer/ dasjenige Hertze wiederum abſondern können / welches Sie ihm geſtern erſt zum Unterpfand einer unaufhörlichen Liebe abgetretten? Ach Schönſtes Fräulein! dadurch legen Sie mir einen Befehl auf / der mir gantz gewiß das Leben nimmt/ wenn ich auf ewig von der unvergleichlichen Eleonore getrennet heiſſen ſolle. Es iſt wahr meine andere Seele / ich bin ein Proteſtante; aber was hindert dieſes unſere Liebe? die Vereinigung der Gemüther gründet ſich nicht auf die Gleichheit der Religion / ja es wird uns an unſern Vergnügen nichts abgehen / ob wir ſchon nicht einerley Gottesdienſt ab-

warten.

warten. Zu dem hat ja die Liebe ſchon mehrere/ auch unter den fürnehmſten Perſohnen aneinander verknüpffet/ da ein Theil der Augſpurgiſchen Confeſſion, der andere der heiligen Römiſchen Kyrche zugethan iſt: warum wollen eben Sie ſich davon ausſchlüßen/ da doch der Beruhigung ihres Gewiſſens nicht das geringſte darunter entzogen wird? Gehen Sie derohalben in ſich/ vollkommenes Fräulein/ und laſſen mir einen freudigen Entſchluß wiſſen/ als Dero ſtrenge Zeilen mir unter Augen geleget; ich bin bereit bey Dero allerliebſten Eltern mich perſöhnlich zu melden/ und bey denſelben um die Genehmhaltung unſerer Vermählung anzuhalten. Fahren Sie aber im Gegentheil fort/ mir die übrige Hofnung zu Dero künftigen Beſitzung aufzukündigen/ ſo ſprechen Sie zugleich das Leben ab

Wohlgebornes und liebenswürdiges Fräulein.

Ihrem

biß in das Grab getreuen

CARL ADRIAN Freyherrn von AGERON.

Weil das Aufwart Mägdchen dieſen Brief geleſen/ ehe er von dem Freyherrn geſiegelt worden/ ſo wuſte ſie auch ihr Vorhaben deſto bequemer darnach einzurichten/ und nahm den Vortheil in acht/ ihrem Fräulein eine beſſere Meinung gegen Ageron beyzubringen: denn als dieſe fragte: wo ſie denn ſo lange geblieben? gab das ſchlimme Mägdchen alſobald dargegen: Sie würde den aufgetragenen Befehl ehe vollzogen haben/ wenn ſie nicht der Frey-

herꝛ an der Zurückkehre gehindert / indem derſelbige nach der Durchleſung des empfangenen Briefes in eine ſtarcke Ohnmacht gefallen / und nach der Erhohlung ſich gar mit einer Piſtohle das Leben abkürtzen wollen; da nun Eleonora die Umſtände dieſer Begebenheit ausführlicher zu wiſſen verlangte / ſo brach ſie in folgende Erzehlung heraus:

Als ich zu den Freyherꝛn kam / ſagte ſie / und demſelben das verſiegelte Blat eingehändiget / meinte er vielleicht / es ſtünde was angenehmes darinnen / darüber er auch vor Begierde bey der Eröfnung das Couvert zerriß: allein / als er kaum etliche Zeilen durchgeleſen / runtzelte ſich ſeine Stirne zuſammen / das gantze Geſichte erblaſſte / und er ſelber ſanck auf ſeinem Stuhle öhnmächtig zurücke / da er den Brief vor ſich auf den Tiſche hingeleget. Wie ſehr ich hierüber erſchrocken? iſt leichtlich zu erachten: denn ich hielte den Freyherꝛn anfänglich gar vor tod / zumahl da ich ihn durch vieles Ritteln und Schitteln von der Ohnmacht nicht ermuntern konte; aber da ich durch die eröfnete Thüre um Hülffe ſchrye / und die Bediente mit Balſamen und kräfftigen Waſſern herbey eilten / richtete er ſich allmählig in die Höhe / befehlende / daß ſich die Anweſenden / biß auf mich / aus dem Zimmer entfernen ſolten.

Ich wuſte nicht / redete das Mägdchen weiter / was dieſer Abtritt zu bedeuten / allein ich muſte auf das neue erſchrecken / da er eine geladene Piſtohle von der Wand nahm / ſelbiges auf das Hertze hielte / und gegen mich erwehnte: Ihr ſolt itzt ein Zeuge meines Todes ſeyn / den ich mir deßwegen auf eine ſolche verzweiflende Art befördere / weil euer Fräulein durch die Wiederruffung ihrer geſchwohrnen ewigen Liebe / mein unglückſeeliges Leben = = = =

Ein

Ein mehreres ließ ich ihn nicht reden / ſetzte ſie hinzu/ vielmehr rieß ich ihm das Piſtohl eher er ſich deſſen verſahe aus der Hand / verſchůttete das Pulver von der Zůnd-Pfanne / und bat ihn um GOttes und ſeiner Seeligkeit willen / von der Verzweiffelung abzuſtehen. Der Freyherr / welcher ſich gantz außer ſich ſelber befande / ſahe mich mit erzůrnten Augen an / ſprang in die Hőhe / und wolte die andere Piſtohle ergreiffen : aber ich hinderte ihn auch daran/ und verhůtete ein Unglůcke / wovon Ew. Gnaden einen groſſen Theil der Verantwortung über ſich nehmen můſſen/ woferne ich es nicht durch den Beyſtande des Hőchſten abgewendet.

Das Fråulein ſuchte ſich zwar zu entſchuldigen / und begehrte die Urſache ihrer aufgekůndigten Liebe zu rechtfertigen: allein das Aufwart-Mågdchen kehrte ſich hieran nicht/vielmehr ſchloß ſie ihre Erzehlung mit der Nachricht : ſie håtte den Freyherrn auf eine beſſere Erklåhrung vertrőſtet / und ihn erſuchet / ihr etliche Zeilen an ihr Gnådiges Fråulein mitzugeben/ die ſie hier in der Hofnung überlieferte / daß ſie den euſerſt betrůbten Freyherrn nicht troſtlos laſſen/ ſondern ihn von der Verzweiffelung abhalten würde. Ob ſich nun zwar Eleonora ſolches einiger maſſen zu Gemůth zoge / hingegen die Liebe zu den Freyherrn fortzuſetzen/ nicht in ihrem eigenen Vermőgen ſtunde: ſo zuckte ſie nur mit der Achſel / und ſprach: daß ſich Ageron nach den Willen des Verhångniſſes richten můſſte.

Weil die Eltern des Fråuleins ſich beſorgten/ es mőchte ſich Eleonora durch neue Liebkoſungen von dem Freyherrn gewinnen laſſen/ ſo gaben ſie beſſer Achtung als zuvor auf ſie; und es wurde ihr nochmahl unterſaget / alle Bekandſchafft mit dem jungen

Ageron aufzuheben: dargegen ſie als eine gehorſame Tochter nicht nur ihr Verſprechen verneuete: ſondern der Frau Mutter auch den von Ageron uͤberſchickten Brief uͤberlieferte / und einen wohlmeinenden Rath begehrte / wie ſie ſich am fuͤglichſten von den Anforderungen des Freyherꝛns losmachen koͤnte? welches den Herꝛn von Waldenfels bewog / daß er einen Brief an den alten Freyherꝛn von Ageron abgehen ließ / ſelbigen die Sache hoͤflich vortrug / und unter dem Vorwand / als ob Eleonora ſchon verbunden / innſtaͤndigſt erſuchte / den jungen Ageron dahin zu vermoͤgen / daß er Eleonoren mit einer vergeblichen Liebe verſchohnete.

Der alte Freyherꝛ ſchickte den Herꝛn von Waldenfels durch den Abgefertigten wieder etliche Zeilen zuruͤcke / worinnen er ihm die Verſicherung ertheilte / daß er dem uͤberſchriebenen Begehren ein Genuͤgen leiſten / und ſeinen Sohn ernſtlich verwehren wolte / die Liebe zu dem Fraͤulein einzuſtellen. In der That geſchahe es auch unverzuͤglich: allein der junge Ageron kehrte ſich nicht an die vaͤterliche Vermahnung / zog die Liebe zu Eleonoren dem kindlichen Gehorſam fuͤr / und verharrte bey dem einmahl gefaſſten Entſchluß / das Liebes-Buͤndniß mit dem Fraͤulein ohne Anſehen der bevorſtehenden Verhinderungen in Richtigkeit zu bringen / worzu ſich unter andern dieſe bequeme Gelegenheit / oder vielmehr ein guter Vortheil ereignete / da bald darauf die Zeitung bey dem jungen Freyherꝛn in Wien einlief / daß ſein Herꝛ Vater an einem Schlag-Fluſſe den Geiſt aufgegeben.

So ſehr dieſer Todes-Fall den Freyherꝛn betruͤbte / eben ſo ſehre richtete er auch die gefaſſte Hofnung auf / weil Ageron nunmehr ſein eigener Herꝛ

war / der alle Gütter des Verſtorbenen in ſeine Gewalt bekam / und folglichen mehr Freyheit hatte/die Liebe zu Eleonoren fortzuſetzen als zuvor/ da ihm ſein Seel. Herr Vater ernſtlich erinnerte / ſich keine Gemahlin vom Römiſch-Catholiſchen Glauben beyzulegen. Er begab ſich zwar aus der Kaiſerlichen Reſidenz, und ließ Anſtallten zur Begräbniß ſeines Herrn Vaters machen / aber er packte auch die köſtlichſte Sachen / an Meublen, Kleinodien / abſonderlich aber eine zimliche Summa an baaren Gelde / mehrentheils von Ungariſchen Ducaten zuſammen / ſchickte ſie in geheim nach Paſſau, und fand ſich wieder in Wien ein/ woſelbſt er ſich in Bereitſchafft hielte/ Eleonoren mit Gewalt zu entführen / woferne ſie ſich wägerte/ eine Vermählung in der Güte mit ihm einzugehen.

Das Aufwart-Mägdchen hatte unterdeſſen nicht ermangelt/ ihr Fräulein auf eine gute Bahn zu bringen / doch ſchienen ihre Bemühungen insgeſammt vergebens/ ſo gar/ daß ihr endlich Eleonora gar bey Straffe der euſſerſten Ungnade verbot / nichts mehr von dem Freyherrn zu ſprechen. Das hieß nun vor das Mägdchen ein ſchlechter Troſt / maſſen ſie ſich nun keine weitere Rechnung auf die verſprochene hundert Ducaten machen durfte; dieweil aber dieſes ein ehrlicher Pfenning / den man nicht alle Tage verdienet / ſo gab ſie dem Freyherrn ſelber den Vorſchlag / Eleonoren zu entführen / und erbot ſich das Fräulein zu einer Spatzierfahrt zu bereden / und dadurch ſie ihm Gelegenheit verſchaffen wolte / die Reiße an ein ſicheres ihm beliebiges Ort mit ihr fortzuſetzen.

Dieſes vortheilhafte Anerbieten trug dem Aufwart-Mägdchen gleich wieder ein paar Ducaten ein/ und ſie leiſtete auch ſolche getreue Dienſte davor/ daß

der vorgetragene Anſchlag ſeinen Fortgang glücklich erreichete. Denn da ein ſehr ſchönes Wetter eingefallen / dabey ſich die fürnehmſten Perſohnen der angenehmen Land-Luſt zu bedienen / und ſich außer der Stadt zu ergötzen pflegten: ſo brachte er dieſes ſchlaue Mägdchen dahin / daß Eleonora auf ihres Herrn Vaters Land-Gut / drey Meilen von Wien reißete / die liebliche Frühlings-Lufft bey den anhaltenden ſaubern Tägen zu genießen / und die um ſolche Zeit gewöhnliche Geſundheits-Cur abzuwarten. Ageron bekam zeitlich Wind davon / dahero er ſich auch nach ſelbiger Gegend erhub / und damit er in der verabredeten Entführung deſto weniger verhindert oder aufgehalten würde / ſo fertigte er verſchiedene ſeiner Bedienten im Voraus an gewiſſe Oerter ab / woſelbſt ſie ſich mit friſch-geſattelten Pferden / und einer leichten Caroſſe in Bereitſchafft halten ſolten.

Endlich da der zur Vollziehung des Vorhabens abgeredete Tag / oder vielmehr die eingebrochene Nacht erſchienen / näherte ſich Ageron nebſt zweyen Bedienten / und einer mit vier Pferden beſpannten Caroſſe dem Land-Gute des Herrn von Waldenfels, und traf Eleonoren nebſt ihrem Aufwart-Mägdchen bey dem hellen Monden-Schein unweit der Donau, wo ſie Beyde ſpatzieren giengen / in dem beſten Geſpräche an / da denn Ageron vom Pferde ſtieg / ihr die Reverence machte / und ſich die Erlaubniß ausbat / ihr in der angenehmen Gegend Geſellſchafft zu leiſten. Eleonora wuſte nicht gleich / was ſie zu der unvermutheten Gegenwart des Freyherrns ſagen ſolte; ſie ſtunde auch an / die angebottene Begleitung zu verſtatten / weil ſie ihren Eltern verſprochen / dem Freyherrn die Gelegenheiten zu neuen Liebes-Anforderungen zu benehmen: doch da ſie nun weit von denſelben

ſelben entfernet / und ſie ſich gezwungen ſahe / die Noth in eine Tugend zu verwandeln / ſo verwilligte ſie endlich des Freyherrns Begehren ; reichte ihm die Hand / und fieng an / ſich wegen des neulich zugeſchickten Briefes / auch wegen unterlaſſener Beantwortung des letztern / weitläufftig zu entſchuldigen.

Der Freyherr ließ ſie völlig ausreden / um ihre Vertheidigung ausführlich anzuhören / da ſie aber ſelbige geendiget / bliebe der Freyherr ſtehend / und ſagte zu ihr : Ich darf es nicht tadeln / unvergleichliches Fräulein / daß ſie den Willen ihrer lieben Eltern vor einen Befehl angenommen : ich laſſe es auch gelten / daß eben deren Verbot eine gültige Urſache / warum ſie mir auf mein letzteres Schreiben nicht wie ich ſehnlich gewünſchet / geantwortet : Allein ſie werden mir verzeyhen Schönſtes Kind / daß die Liebe beydes nicht auslöſchet / welche in der aufrichtigen Bruſt mit den getreueſten Flammen brennet. Ich habe einmal den erſten Schluß gemacht / die Vermählung mit ihnen zu vollziehen / und ich bin nun durch den ſchnellen Tod meines Seel. Herrn Vaters in dem Stande / künfftig nach eigenen Wohlgefallen zu leben : dannenhero entſchlüßen ſie ſich nun itzo gleich / ob ſie mir zur Vollziehung meines Vorhabens auf gegenwärtiger Caroſſe folgen / und ihr Hertze auf das neue mit dem meinigen verknüpffen wollen ? Eleonora vermochte ſich vor Schrecken und Beſtürtzung kaum zu begreiffen / und das ſchlaue Aufwart-Mägdchen ſtellte ſich an / als ob ſie den bevorſtehenden Verluſt ihres Fräuleins nicht ertragen könte ? doch da ihnen Beyden der Freyherr einen Muth zuſprach / und Eleonoren inſtändig bat / ihre Einwilligung zur Enführung zu geben / mit der eidlichen Verheiſſung / ihre Ehre nicht zu verletzen / ihr die

die freye Ausübung ihres Gottesdienſtes unverwehret zu verſtatten / und ſie biß an das Ende ſeines Lebens in unverfälſchter Ergebenheit zu lieben : ſo gab Eleonora mit thränenden Augen dargegen : ſie ſehe ſich nun gezwungen den Befehl ihrer Eltern / und den Haß gegen die Proteſtantiſche Religion auf die Seite zu ſetzen / indem ſie ja nicht vermögend / dem Freyherrn oder deſſen Anfoderungen zu entrinnen; vielmehr müſſe ſie ihm folgen / wohin er ſie nebſt ihrem Aufwart-Mägdchen hinbringen würde.

Ageron danckte ihr vor die gütige Erklärung mit einem feurigen Kuß / und nachdem er ſie nebſt dem Mägdchen auf die Carroſſe gehoben / trat er die Entführung der ſchönen Eleonora in höchſter Eile an / und kam durch die offtmalige Abwechſelung friſcher Pferde ſehr bald und glücklich in der Ober-Oeſterreichiſchen Haupt-Stadt Lintz an / von dar er ſich aufwarts durch Böhmen nach Prag zu wenden begehrte / auch vielleicht dahin gelanget wäre / wenn nicht das Verhängnis abermal einen groſſen Stein der Verhinderung in den Wege geworffen. Dieſer war die Madame de Solebach, eine Schweſter der Frauen von Waldenfels, die zu gedachten Lintz wohnte / und Eleonoren alſobald erkandte / da ſie nebſt dem ſchwartz-gekleideten Freyherrn vor ihrem Hauſe vorbey fuhre. Es kam ihr deren Anweſenheit ſehr ſeltſam für / zumal da ſie nicht bey ihr abſtiege / derohalben ſie ihrem Gemahl dem Herrn von Solebach Nachricht davon gab / der die Kutſche anſpannen / und ſich nebſt ſeiner Gemahlin zu dem Quartier des Freyherrns fahren lieſſe.

Nun wuſte Eleonora wohl / daß ihrer Frau Mutter Schweſter in Lintz wohnte / ſie ertheilte aber dem Freyherrn darum keine Nachricht davon / weil

weil ſie durch deren Beyhülffe ihre Freyheit wieder zu erlangen vermeinte: zu dem Ende / war ſie eben in dem Begriff / jemanden aus dem Wirthshauße nach der Frauen von Solebach zu ſchicken / als dieſe daſelbſt aus der Kutſche ſtiege und in Begleitung ihres Gemahls unangemeldet in das Zimmer trat/ welches bey dem Freyherꝛn eine ſolche Beſtůrtzung verurſachte / daß er vor Schrecken gantz erblaßte/ und faſt in dem Zuſtande ſich nicht befand / die Bewillkommungen der unbekandten Perſohnen anzuhören / da aber in dieſem Fall die Reſolution der Verwirrung vorgehen muſte/ ſo zwang er ſich ſeine Geiſter in Ordnung zu bringen/ und trat dem Herꝛn von Solebach nebſt ſeiner Gemahlin / behertzt unter die Augen/ machte ihnen das Compliment, und ſagte: daß er von der Frauen von Waldenfels die Erlaubniß erhalten / das Fräulein Eleonoren biß nach Paſſau zu begleiten/ wohin der Herꝛ von Waldenfels in gewiſſen Angelegenheiten mit der Poſt vorausgegangen/ und ſeine liebe Tochter daſelbſt erwartete.

Eleonora durffte dem Freyherꝛn öffentlich keiner Unwarheit beſchuldigen / vielmehr ſahe ſie ſich gezwungen das Vorgeben zu behaupten; heimlich aber ſanne ſie auf Gelegenheit / ihrer Frau Mutter Schweſter nur ein paar Worte von der Entführung in das Ohr zu ſagen. Doch der Wunſch ſchiene vergebens / indem ihr der Freyherꝛ beſtändig an der Seite bliebe/ auch nicht eher von ihr gienge/ biß des Fräuleins Freunde ſich beurlaubet / da man den Tiſch deckte und die Mittags-Mahlzeit um ſo viel eilfertiger halten wolte/ weil der Freyherꝛ ſich nichts gutes traumen lieſſe / ſondern Befehl ertheilte die Pferde in Bereitſchafft zu halten / damit er / ſobald er nur geſpeiſet / aufbrechen könte. Inzwiſchen er-

langte doch Eleonora den Vortheil / ſich auf etliche Augenblicke von dem Ageron auſſer dem Zimmer zu entfernen / ja es mußte ihr noch über dieſes gelingen / daß ſie den Wirth bey der Treppe antraf / den ſie erſuchte / er möchte unverzüglich jemanden zur Frauen von Solebach ſchicken / und ihr hinterbringen laſſen / daß ſie von dem anweſenden Proteſtantiſchen Cavalier mit Gewalt von ihres Herrn Vaters Land-Gut bey Wien zu Nachts entführet worden / deßwegen ſie ſchleunige Anſtalten zu ihrer Befreyung und zur Arreſtirung des Räubers machen ſolte / ehe ſie nach geendigter Mittags-Mahlzeit / die Flucht weiter mit ihm fortſetzen müſte.

Der Wirth vollzog den aufgetragenen Befehl / und die Frau von Solebach, die ihrem Gemahl die unvermuthete Zeitung eröffnete / ließ er durch dieſen an dem gehörigen Orte kund machen / und brachte es dahin / daß man den Freyherrn bey dem Kopfe nahm / wie er eben zum Thor hinaus wolte. Er ſtellte ſich zwar zur Gegenwehr / als die Soldaten die Carroſſe aufhielten und ihm den Arreſt ankündigten / weil er aber übermannet war / und ſeine Bedienten auch das Gewehr bereits ablegen müſſen / ſo überreichte Ageron dem Wachtmeiſter ebenfalls ſeinen Degen / ſtieg aus der Carroſſe, und folgte in das nächſtgelegene Haus an dem Thore / dahin ihn Eleonora mit kläglichen Geberden und thränenden Augen begleitete und ſich anſtellte / als ob ſie unmöglich von ihm weichen könte.

Dieſes ſchlaue Fräulein ſuchte ſich dadurch von dem Verdacht loß zu wickeln / als ob ſie die Gefangennehmung nicht angeſtellet. Weil ſie ſich auch in deſſen Gegenwart ſo gar kläglich erzeigete: ſo zog der Freyherr einen groſſen Troſt aus ihrer erdichteten

ten Betrübniß / ermahnete ſie zur Beſtändigkeit/ und legte nochmal einen theuern Eid ab / die Vereinigung mit ihr durch das Band der Ehe zu vollziehen. Er meinte wohl / man würde ihm erlauben/ daß Eleonora bey ihm bliebe / worzu ſie ſelber dem euſſerlichen Schein nach ein groſſes Verlangen trug: allein ungefehr nach einer halben Stunde/ kam Ordre von der Obrigkeit / daß man den Freyherꝛn auf das Rahthauß in Verwahrung bringen/ das Fräulein hingegen zu ihrer Fr. Mutter Schweſter liefern ſolte/ deßwegen ſie mit naſſen Augen von Ageron Abſchied nahm / ihn durch einen Kuß die Fortſetzung ihrer Liebe verſicherte / und ihm heimlich in das Ohr ſagte / alle möglichſte Mittel zu deſſen baldiger Befreyung anzuwenden.

Da ſie nun in dem Hauße der Frauen von Solebach anlangte / erzehlte ſie die Begebenheit mit ausführlichen Umſtänden / und trat den andern Tag mit ihr die Reiſe zu Waſſer nach Wien an/ woſelbſt ſie ihre liebe Eltern durch die unvermuthete Ankunfft in groſſe Freude ſetzete/ indem dieſe ſich über ihren Verluſt nicht wenig gekräncket / und vermeinet / ſie würden ſie nicht mehr zu ſehen bekommen; nun aber da ſie das Gegentheil erlebet / danckten ſie dem Himmel vor die gütige Fügung und der Frauen von Solebach vor die Befreyung der entführten Eleonora, die ſich ebenfals ſehr vergnügt über ihren veränderten Zuſtand bezeugte / und froh war/ daß ſie ſich aus den gewaltſamen Stricken ihres Räubers los gewickelt.

Sie hielten nachgehends miteinander Raht / was nun mit dem Freyherꝛn anzufangen / und ob man ihn auf die in Rechten über ſein Verbrechen geſetzte Straffe anklagen / oder auf eine andere Art

Sa-

Satisfaction von ihm fodern ſolte? Sie geſtunden insgeſamt / daß er ein artiger Herr / dem man Eleonoren ſchon zur Gemahlin vergönnen könte / zumal da er gute Mittel / meiſtentheils an baarem Gelde hatte; allein die Ungleichheit der Religionen hinderte den Herrn von Waldenfels an der Einwilligung und die Frau von Solebach, die den Proteſtanten ebenfalls nicht gewogen / ſtimmete dieſer Meinung bey / und würckte durch ihr Zureden ſoviel / daß der Herr von Waldenfels den Entſchluß faßte / in Perſon nach Lintz zu reiſen / um daſelbſt die Sache mit dem Freyherrn wegen der entführten Eleonora auszumachen.

Dieweil aber in dem Hertzen des Fräuleins dennoch einige Funcken der Gewogenheit gegen Ageron heimlich verborgen lagen / ſo kam ſie mit einer Fürbitte vor den Freyherrn bey ihrem Herrn Vater ein / und entſchuldigte ſein Verbrechen mit der Hefftigkeit der Liebe / die ihn zu der Entführung gezwungen; ja ſie entdeckte auch / daß ſie durch ihre Veranlaſſung / die zärtliche Leidenſchafft des Freyherrns vergröſſert / und ihm gleich bey dem Anfang der Bekandſchafft die Vertröſtung ſchrifftlich gegeben / daß er nun bey allen bevorſtehenden Hinderniſſen und Verdrüßlichkeiten gedultig ſeyn / und ſich auf die Gewißheit ihrer unveränderlichen Gegengunſt verlaſſen ſolte. Woraus der Herr von Waldenfels ſo viel ſchloß / daß ſeine Tochter dem Ageron dennoch gewogen / und in das künfftige ſeinen Verpflichtungen auf das neue Gehör geben / oder ſich auf eine verbottene Art mit ihm vereinigen dürffte. Damit nun dieſe Furcht deſto ehender verhütet würde / erklährte ſich der Herr von Waldenfels, die Vermählung des Agerons mit Eleonoren einzugehen / wenn

er ſich zur Annehmung der Römiſch-Catholiſchen Religion bequemte.

Seine Gemahlin und ihre Frau Schweſter/ wie auch das Fräulein / lieſſen den Vorſchlag gelten / drum ſchrieb der Herr von Waldenfels einen eigenhändigen Brief/ an den gefangenen Freyherrn nach Lintz, deſſen Inhalt dahin zielte: wie ſeine gewaltſame Entführung bey Ihro Kaiſerl. Majeſt. angebracht und von Deroſelben der allergnädigſte Ausſpruch gemacht worden: Daß entweder Ageron zur Straffe den Kopf hergeben / oder wenn er das Leben zu erhalten und die Vermählung mit Eleonoren zu vollziehen begehrte / von dem Lutheriſchen Glauben abſtehen und ſich zum Gottesdienſte der Römiſch-Catholiſchen Kyrchen öffentlich bekennen ſolte. Der Freyherr / dem man inzwiſchen zu Lintz auf Anſtifften des Herrn von Solebach mit einer harten Straffe getrohet / erſahe aus dem empfangenen Schreiben die Gewißheit des vor Augen ſchwebenden Todes / wenn er nicht die letztere Condition eingienge; dieweil er nun ein Herr von 24. Jahren/ dem das Sterben noch nicht beliebte; er auch der Fräulein eine beſtändige Liebe in einem kräfftigen Eid geſchwohren/ den er ſeiner Meinung nach/ ohne Verletzung des Gewiſſens nicht brechen könte; über dieſes ſeine Neigungen zu ihr ſich mehr vergrößerten als verminderten: ſo erbot er ſich zur Erfüllung des letztern Vorſchlages und ließ einen von den Herren Jeſuiten täglich etliche Stunden zu ihm gehen / der ihn in den Glaubens-Puncten der Römiſch-Catholiſchen Religion unterrichten muſte.

Als er nun auch nachgehends ſein Glaubens-Bekäntniß öffentlich abgeleget / und ſich zu Lintz mit der Obrigkeit wegen der verurſachten Unkoſten

abgefunden / ſtellte er ſich wieder in Wien ein / und wurde mit ſolchen Freuden von Eleonoren und ihren Eltern empfangen / daß es ſchiene / als ob ſie zuvor nicht die geringſte Feindſchafft auf einander geworffen; vielmehr führten ihm die letztern ihre Tochter ſelber zu / erklährten ſie vor ſeine künfftige Gemahlin / und ermangelten nicht / das benöthigte zu dem bevorſtehenden Beylager anzuſchaffen / welches endlich zu der beyden Verlobten ihrem gröſten Vergnügen ſeinen Fortgang erreichet / daß alſo der Freyherr von Ageron nicht nur eine Liebenswürdige Gemahlin / ſondern auch anbey ein Heurath-Gut von 10000. Species Ducaten nebſt dem Verſprechen bekam: daß er nach dem Tod des Herrn und der Frauen von Waldenfels, der Univerſal-Erbe aller übrigen fahrend- und liegenden Gütern ſeyn ſolte.

Es mag ſeyn / daß Ageron nachgehends in ſich gegangen / und erfahren / was man ihm vor einen Betrug geſpielet / um ihn zur Verlaſſung der Proteſtantiſchen Religion zu vermögen / drum nahm er ſelbigen vor eine wichtige Beleidigung auf / verbarg aber den heimlichen Widerwillen / und ſanne auf Gelegenheit / wie er ſich am füglichſten rächen könte / worzu ihm eine auſſenſtehende Schuld bey dem Baron von Montona zu Prag den ſchönſten Vortheil an die Hand gab / als wohin er ſich auf Erſuchen ſeines Advocaten / der ihm den Proceſs führte / in eigener Perſon erheben ſolte. Seine Gemahlin Eleonora, die ihn nunmehr ſo hoch als ihr Leben liebte / und gantz melancholiſch ſchiene / wenn ſie ſich nicht bey ihm befand / bat ſich alſobald die Erlaubniß aus ihren Liebſten biß dahin zu begleiten; ja da ſich dieſer anfänglich nur zum Schein anſtellte / als ob er ſie nicht bey ſich haben möchte: verneurte ſie ihre Bitte

mit thränenden Augen / und ſchloß ihn ſo lang in ihre Arme ein / biß er verſprach / ſie nach Prag mitzunehmen.

Weil er ſich mehr auf dem in Beſtand genommenen Schloſſe ſeines Seel. Herrn Vaters / auſſer der Stadt / als in der Kaiſerl. Reſidenz aufhielte / ſo konten ſeine Schwieger-Eltern deſto weniger auf ihn Achtung geben / noch ihn um die Urſache fragen / warum er ſo viele und zwar die beſten Sachen zu der bevorſtehenden Reiſe einpacken lieſſe. Seine Gemahlin / die hievon ebenfalls nichts wuſte / argwohnte gar nicht / daß der Freyherr die itzige Wohnung völlig zu quittiren gedächte / inzwiſchen da er ihr ſo viel zur Nachricht ertheilte / daß er nicht wüſte / wenn der Proceſs mit dem Baron zu Prag ausgienge / und wenn er wieder zurücke gelangen könte / ſo ließ Eleonora ihre ſchönſte Kleider / allen Schmuck und die beſten Koſtbarkeiten ebenfalls zuſammen packen / und ſchickte ſie nebſt 2. groſſen Coffres von des Freyherrns Sachen im voraus nach Prag, dahin ſie beyde etliche Tage darauf mit verſchiedenen Bedienten nachfolgten.

Kein Menſch verſahe ſich des Streiches / den dieſesmal der Freyherr ſpielte; er langte wohl in der Böhmiſchen Haubt-Stadt Prag an / und es gelung ihm daſelbſt / daß er in der erſten Woche nach ſeiner Ankunfft / den Proceſs mit dem Baron von Montona gewan / auch die wichtige Bezahlung der auſſenſtehenden Schuld von 12000. Gulden bekam; allein / an ſtatt daß er nach Wien zurücke kehren ſolte / überredete er Eleonoren zu einer Luſt-Reiſe nach Sachſen / langte auch glücklich in der Chur-Sächſiſchen Reſidenz-Stadt Dresden an; aber von dar / gienge er mit ihr über Leipzig und Halle nach Wolfen-

fenbüttel und Braunſchvveig, und kam endlich nach der Reſidenz des Churfürſten von Hannover, woſelbſt er ein ſauberes Hauß miethete / und ſeiner Gemahlin bedeutete / wie er entſchloſſen / ſeine übrige Lebens-Jahre bey ihr an dieſem Orte zuzubringen.

Eleonora vermeinte zwar ihren Gemahl auf beſſere Gedancken zu verleiten / aber er bliebe bey dem einmal gefaßten Vorſatz und bekandte ſich zugleich wiederum öffentlich zur Lutheriſchen Religion; nahm bey Jhro Churfürſtl. Durchl. an dem Hannoveriſchen Hofe Dienſte an / und vermittelte es durch die erſinnlichſte Liebkoſungen bey ſeiner Gemahlin dahin / daß ſie der Römiſch-Catholiſchen Religion gleichfalls abſagte; und worinnen ihr das zuvor erwehnte Aufwart-Mägdchen nebſt 2. Laquais Geſellſchafft leiſteten: die übrigen Bedienten aber / ſo bey ihren angebohrnen Glauben ſtandhafft verharrten / ſchickte der Freyherr zurücke nach Wien / um daſelbſt kund zu machen / was ſich mit ihm und ſeiner Gemahlin zu Hannover zugetragen. Dargegen zwar die Eltern der Eleonora ſich ſehr ereifferten und ihre Tochter durchaus von dem Freyherrn geſchieden wiſſen wolten: es iſt aber die Sache durch vornehme Leute nachgehends alſo abgethan worden / daß der Freyherr von Ageron noch bis dieſe Stunde die angefangene Vergnügung bey ſeiner allerliebſten Gemahlin fortſetzen und zugleich die Gnade eines Churfürſtens genieſſen kan / der ſeinen Großen Nahmen dem Buch der Unſterblichkeit allbereit einverleibet / und dem anjetzt ſo viele hundert tauſend getreue Unterthanen / nebſt der unzehlbaren Menge andrer aufrichtigen Hertzen / zu einer ſtets glücklichen Beherrſchung der Groß-Britanniſchen Reiche / ein ſpätes und geſundes Alter / in allerunterthänigſter

Devotion, zum Vergnügen des geſamten Europa, unaufhörlich anwünſchen.

Ich habe zuvor erwähnet/ daß der Durchlauchtigſte Ertz-Hertzog Carl von Oeſterreich ſeine Reiſe als rechtmäßiger König von Spanien/ über Prag durch Sachſen/ nach Holl- und Engelland angetreten/ um von dar mit einer groſſen Flotte nach dem Königreich Portugall abzuſegeln; als lieſſen Seine Majeſt. der König Pedro zu Deßen Empfangung die benöthigten Anſtalten machen und in Dero Reſidenz Liſſabon einen Pallaſt auf das prächtigſte zubereiten/ vor den mitkommenden ſtarcken Succurs aber/ ordneten Sie zu Porto, Bruga, Coimbra, Caſcais, ſamt andern Orten und Häven/ die Verlegung der Trouppen an; verbotten auch dem ſo genandten Inquiſitions-Gerichte/ den fremden Völckern/ die nicht der Römiſch-Catholiſchen Religion zugetahn/ und deren Dienſte ſie ſich gebrauchen müſten/ keine Ungelegenheit zu verurſachen; hernach/ lieſſen ſie allen Frantzoſen/ die in der Stadt Liſſabon ſich aufhielten/ zur Nachricht andeuten/ entweder den Eid der Treue abzulegen/ oder das Königreich zu meiden; und dem Spaniſchen Geſandten von Madrid, ward ebenfalls Befehl ertheilet/ ſich innerhalb 24. Stunden aus Liſſabon zu begeben; da zugleich der Portugieſiſche Don Diego de Mendoza ohne Abſchied aus Madrid weggienge; in der Stadt Liſſabon aber lieſſen Ihro Majeſt. der König von Portugall unter Tompeten- und Paucken-Schall bey hoher Straffe ausruffen: Daß bey der Ankunfft des Königes Carl jedermann 3. Tage nacheinander Illuminationes und andere Freuden-Bezeugungen machen ſolte. Mit einem Worte: das gantze Königreich Portugall bezeigte das innigſte

Verlangen/ Se. Catholiſche Majeſt. bald zu ſehen/ dannenhero ſelbiges zu deſſen Königl. Bewillkommung nicht nur keine Anſtalten verſäumte: ſondern auch was den Krieg gegen Spanien anbetrifft/ ſolche Zubereitungen vor die Hand nahm/ daraus man ſattſam erkennen konte/ wie nun Portugall die Gelegenheit nicht verſäumen werde/ die Behauptung des Caſtilianiſchen Thrones vor den rechtmäßigen König Carln darum zu unterſtützen/ damit es ſich wegen der alten Anſprüche von Spanien nichts mehr befürchten dürffte.

Mittler weile/ da dieſe wichtige Staats-Begebenheiten an dem Portugieſiſchen Hofe fürgefallen/ hatte die Hertzogin von Avero den wohlmeinenden Raht des Hertzoges von Barcello gefolget/ und eine ſehr bewegliche Bittſchrifft bey dem Könige eingegeben/ worinnen ſie nach ausführlicher Erzehlung der völligen Begebenheit Seine Majeſt. demüthigſt erſuchet/ durch Ihre hohe Vermittelung eine Verſöhnung zwiſchen ihr und dem Hertzoge zu befördern: allein ich kan die eigentliche Urſach nicht berühren/ warum die Sache in Vergeſſenheit gerahten; und obwohl die Hertzogin ihr euſſerſtes daran kehrete/ die ehebrecheriſche Grandoline wieder aus dem Sattel zu heben: ſchiene doch alle Hoffnung darzu vergebens/ und ſie mußte mit empfindlichſten Schmertzen erdulten/ daß diejenige/ ſo zuvor ihre Dienerin geweſen/ nunmehro von jedermann/ als die warhaffte Hertzogin verehret wurde/ ſo gar/ daß man auch den Sohn/ den ſie dem Hertzoge das erſte Jahr nach der Vermählung gebahr/ den Titel eines Grafen von Almarezo beylegte.

Nun iſt zwar der Ausgang gegenwärtiger Liebes-Geſchichte/ erſt etliche Jahre hernach erfolget/

weil ich aber die Neugierigkeit des Leſers nicht ſo lang unbefriediget laſſen mag / ſo will ich das Ende davon hier gar mit beyfügen. Sobald Grandoline von ihrem Gemahl in den Hertzoglichen Stande erhoben worden / und ſie aus genugſamen Merckzeichen beobachtet / daß die Liebe in ſeinem Hertzen zu Rendonen völlig erloſchen: ſo führte ſie ſich auch gegen jedermann als eine warhaffte Hertzogin auf / und brachte es durch ihre Liebkoſungen bey dem Hertzoge dahin / daß er ihr alle Freyheit verſtattete / ſo gar daß ſie nach eigenem Belieben verſchiedene Luſtbarkeiten anſtellte / und dabey ſo vieles Geld verſchwendete/ daß ſie der Hertzog einmal deßwegen zu Rede ſetzete / auch den Schatz-Kaſten nicht gar zu erſchöpfen / eine gewiſſe Summa benahmte / die ſie jährlich/ unter dem Titel der Spiel-Gelder erheben ſolte.

Grandoline erkühnte ſich aber dieſe Einſchrenckung ihrer Freyheit vor eine Beleidigung aufzunehmen/ und enthielte ſich ſo lang von des Hertzogs Bette / biß er die Summa vergrößert und ſich dadurch mit ihr ausgeſöhnet. Auſſer dem brachte ſie es durch ihren Vorſpruch bey dem Hertzog dahin/ daß er denen mehreſten von ſeinen Bedienten / die gebohrne Portugieſen waren/ Abſchied gab/ und an deren Stelle Frantzoſen annahm; dadurch verbitterte ſie aber die Gemüther der abgedanckten Portugieſen nicht wenig gegen ſich / und es verſchworen ſich etliche zuſammen/ die der ehebrecheriſchen Grandoline auf der Jagd unvermerckt den Reſt geben wolten. Sie meldeten ſich zwar zuvor bey der rechtmäßigen Hertzogin von Avero an / und entdeckten Ihnen den gefaßten Entſchluß in der Meinung/ daß ſie ſelbigen billichen/ und ihnen deßwegen eine Ver-

geltung reichen würde: allein Rendona gab ihnen zur Antwort: daß ſie ihre Hände mit dem laſterhafften Blut eines nichtswürdigen Schandbalges nicht beſudeln/ noch ihren Tod durch die Einwilligung befördern möchte; ja ſie mahnte die abgeſchafften Bediente gar von der Vollziehung des abgeredeten Mordes ab/ damit ſie die Ungnade des Hertzogs nicht vergröſſerte/ welches durch den Tod der Grandoline am allerhefftigſten entſtehen können.

Doch die Zuſammen-verſchwohrne kehrten ſich nicht an die Erinnerungen/ ſie verharrten vielmehr auf ihren Köpfen/ und erkundigten ſich in geheim: wenn Grandoline in der Gegend von Alvanziere auf die Jagd reiten würde; dieweilen aber dieſe Maitreſſe ſich damalen ſchwanger befand/ und der Hertzog ihr keine ſo ſtarcke Bewegung verſtattete/ als unterbliebe auch das blutige Vorhaben/ doch mit dem Vorbehalt/ daß der Erfolg dennoch geſchehen/ oder Grandoline ihren Tod an einem andern Ort/ auf der Jagd finden ſolte; wie denn auch der Anſchlag nach ihrer Niederkunfft vor ſich gienge/ indem ſie ſich ſchon wieder auf die Jagd verfügte/ ſo bald ſie nur aus dem Wochen-Bette geſtiegen; unerachtet aber damal in dem Gehöltze etliche Schöſſe auf ſie geſchehen/ flogen doch die Kugeln biß auf eine vorbey/ die ſie etwas an den rechten Arm geſtreifet/ von derſelben Zeit an/ verredete ſie das Jagen/ weil ſie ſich beſorgte/ ſie möchte zu einer andern Zeit der Gefahr nicht ſo entkommen/ als es dieſesmal zu nicht geringer Freude des Hertzoges geſchehen iſt.

Kaum war aber Grandoline verwundet von der Jagd auf dem Schloß zu Alvanziere angelanget/ und hatte dem Hertzog die Gefahr entdecket/ worinnen

nen ſich ihr Leben befunden: ſo hielte dieſer ſeine rechtmäßige Gemahlin alſobald vor die Anſtiffterin der heimlichen Verrätherey/ derohalben er einen ſeiner Cavaliers mit der Nachricht zu ihr ſchickte: daß ſie ihre heimliche Nachſtellungen wider Grandolinen geſtehen/ und die zu deren Ermordung erkauffte Böſewicht anzeigen/ oder ſich bey Verluſt des Lebens innerhalb 24. Stunden aus Alvanziere retiriren ſolte. Rendona konte leicht erachten/ daß es den abgeſchafften Bedienten das Leben koſtete/ wenn ſie ihre Namen kundbar machte: Drum betheuerte ſie mit einem hohen Schwur gegen den Abgefertigten/ daß ſie an nichts wenigers/ als an Grandolinens Ermordung auf der Jagd gedacht; und weil ihr dannenhero nicht das geringſte davon bewuſt/ und kein Menſch auf der Welt mit Grund der Warheit einer heimlichen Verrätherey beſchuldigen könte: als erſuchte ſie den Hertzog/ ſie mit dem falſchen Argwohn zu verſchohnen/ und die deßwegen gegen ſie gefaßte Ungnade völlig aufzuheben.

Ob nun ſchon Grandoline einen unverſöhnlichen Haß auf Rendonen geworffen: ſo muſte ſie doch/ als ſie davon hohe Betheuerungen vernommen/ gegen den Hertzoge ſelber geſtehen/ daß ſie mehr die abgedanckten Portugieſiſchen Bediente/ als Rendonen in Verdacht hätte/ und dieſes darum/ weil ſie gehöret/ daß ſelbige bey erlangten Abſchied nicht zum beſten von ihr geſprochen. Dadurch veranlaſſete ſie ihren bezauberten Gemahl/ daß er ſie insgeſamt arreſtiren/ und mit Betrohung der Marter von ihnen forſchen ließ/ ob einer oder der andere von ihnen Grandolinen auf der Jagd erſchieſſen wollen? die Zuſammen-verſchwohrne beharrten auf einem beſtändigen Läugnen/ und diejenigen ſo gar nichts davon

von wuſten / führten zu ihrer Unſchuld auch glaubwürdige Beweisthümer an: drum ſahe der Hertzog ſich gezwungen ſie auf freyen Fuß zu ſtellen / und konte unerachtet der angewendeten Mühe nicht darhinter kommen / wer die Verrätherey gegen ſeine allerliebſte Grandoline angeſtifftet.

Es iſt nichts beſchwerlichers / als wenn der Menſch kein gutes Gewiſſen hat / und ſich ſowohl von der Anklage deſſelbigen / als von heimlichen Nachſtellungen fürchten muß. Er lebet deßwegen in ſteter Unruhe / und es mag nur das geringſte Blätgen an einem Baum ein Geräuſche erheben / ſo meinet er ſchon / es wäre jemand vorhanden / der ihm begehre das Lebens-Licht auszublaſen; oder doch wegen eines unrechtmäßigen Unternehmens zur Verantwortung ziehen wolle. Das Hertze ſolcher Leute / hat eine zimliche Gleichheit mit dem Perpendicul einer Uhre / welches ſich alſobald beweget / ſo man nur mit dem Finger daran ſtöſſet; gleichwie nun hernach die innenwendige Räder dadurch in einen Lauf gerathen: ſo hebt ſich auch hier die Unruhe an / und ſagt dem Menſchen / warum er ſich zu fürchten habe. Dannenhero träumete auch Grandolinen alle Nacht von Mördern / und ſie hielte gäntzlich davor / daß ſie des Himmels gerechte Straffe zu befürchten / weil ſie den Hertzog von ſeiner Gemahlin abgewendet / und ihn davor zu einer Liebe beredet / deren ungerechte Vergnügungen ſie mit ihrem Leben bezahlen ſolte.

Der Gefahr aber zu entweichen / faßte ſie einen Entſchluß / den der Hertzog ſich nicht vermuthet / und der gar ein ſchlechtes Zeugniß an den Tage leget / daß ſie Willens geweſen / ihre laſterhaffte Lebens-Art zur Vermeidung eines unglückſeeligen Endes

auf-

aufzugeben. Sie verliebte ſich nemlichen in einen Frantzöſiſchen Edelmann / Nahmens Levantin, der bey dem Hertzog als Cammer-Juncker in Dienſten ſtunde; dieſem wolte ſie ihre Leidenſchafft vortragen/ und hernach/ wenn er ſie zu heurathen verſprochen / ſie auch ein Stück Geldes zuſammen geraubet/ mit ihm nach Franckreich zu fliehen / um daſelbſt die übrige Zeit ihres Lebens in gröſſerer Sicherheit zuzubringen: Was den Levantin anbelanget / war er ein artiger Liebenswürdiger Menſch / den der Hertzog wegen ſeiner guten Qualitäten gar gerne um ſich leiden konte; allein unerachtet er aus einer berühmten Familie in der Normandie, unweit der Haupt-Stadt Rouen entſproſſen: ſo beſaß er doch gar ſchlechte Mittel / und hatte ſich in der Abſicht nach Portugall erhoben / um eine reiche Kaufmanns-Tochter in Liſſabon zu heurathen / die aber noch vor ſeiner Ankunfft geſtorben / dannenhero er nachgehends ungefehr an den Hof des Hertzoges von Avero gerathen / wo ihm ſeine Landsmännin Grandoline die Stelle eines Cammer-Junckers bey dem Hertzoge ausgewircket.

Sie hatte ihn kaum das erſtemal erblicket / ſo gefiel ihr ſchon deſſen ſauberes Geſichte / und es dürffte vielleicht ſchon damal das Liebes-Feuer gegen ihn in ihrer Bruſt aufgegangen ſeyn / wenn ſie die Wolluſt nicht allzuſehr an den Hertzog gefeſſelt/ dem ſie keine Vergnügung verſchwenden / noch weniger vor die groſſe Gnade / die er ihr durch ſeine Gewogenheit erzeiget / ſich nicht unerkänntlich aufführen wolte: In Gegentheil aber/ da ſie nunmehr aus verſchiedenen Umſtänden / und ſonderlich wegen der letztern Verrätherey vormerckte / daß ſie ihr Leben nicht beſſer in Sicherheit ſtellen könte / als wenn

ſie ſich von dem Hertzog entfernete / und dadurch Rendonen Platz machte / wieder an ſeine Stelle zu kommen: als entſchloß ſie ſich zu den vorbeſagten Vorſatz/ und wartete auf eine bequeme Gelegenheit/ ſelbige dem Cammer-Juncker Levantin vorzutragen.

Wie nun der Hertzog einesmahl mit Briefeſchreiben / in ſeinem Cabinet beſchäfftiget war/ und durch erwehnten Cammer-Junckern / wegen ſeiner Abweſenheit ſich bey ihr entſchuldigen lieſe / ſagte ſie zu ihm: er ſollte anſtatt des Hertzoges bey ihr bleiben / und ihr die Zeit mit angenehmen Geſprächen verkürtzen; ja da dieſer nach abgelegten höflichen Compliment ſich der Gnade unwürdig erklährte / nahm ſie ihn bey der Hand / küſſet ſelbige / und entdeckte ihm ihre Liebe mit ſolchen freyen Redens-Arten / das Levantin dadurch zu zimlichen Empfindlichkeiten angereitzet wurde. Ich habe euch / ſprach ſie / mein Hertze von dem erſten Augenblicke an / da ich euch nur geſehen / ſchon zum Eigenthum gewidmet / und mich bißhero mit nicht geringer Sehnſucht gequälet / um euch die Hefftigkeit der heimlichen Sehnſucht / ohne Verdacht des Hertzoges zu eröffnen. Er liebet mich zwar mit einer Zärtlichkeit/ die mich zu einer beſtändigen Treue anmahnet / maſſen er mich ſeiner rechtmäßigen Gemahlin vorgezogen / und noch täglich die erſinnlichſten Careſſen bezeiget: allein da ich in der That nichts als ſeine Maitreſſe bin / die ſich nach genugſam geſättigter Luſt nichs gewiſſers als einer Verſtoſſung zu befürchten; hernach auch ihr Leben tauſend gefährlichen Nachſtellungen blos geben muß: ſo bin ich entſchloſſen / dem beſorgenden Unglücke durch die Entfernung vom Hofe bey Zeiten vorzubauen. Gefällt es euch demnach wertheſter

theſter Levantin, mich zu euerer künfftigen Gemahlin anzunehmen / und mit mir nach Franckreich zu fliehen: ſo verſpreche ich euch nicht nur eine beſtändige treue Liebe: ſondern ich will euch auch außer meinen Jubelen und andern Koſtbarkeiten / die mir der Hertzog geſchencket / und deren Wehrt ſich über 10000. Ducaten belaufft / noch mehr als eben ſo viel am paarem Gelde zum Heurath-Gut zubringen / daß wir davor in unſerm Vaterlande / dem Stande gemäß leben können.

Levantin war mit dem Vortrag auf das allerbeſte zu frieden / und meinte / wenn er nur zuvor das Geld und die Jubelen in Händen / ſo würde ſich das übrige ſchon auch zur Richtigkeit bringen laſſen / er verſprach ihr demnach eine völlige Gegen-Liebe/und genoß davor die Erlaubniß / daß er die zwiſchen verehlichten Perſohnen erlaubte Vergnügungen koſten/ und dergleichen Verträulichkeiten/ ſo offt es ihm beliebte/ auch in das künfftige fodern durffte: maſſen Grandoline, weil ſie ſich von dem Hertzoge abermal ſchwanger befand / nicht eher auf die Flucht begeben wollte/ biß ſie zuvor nieder gekommen / uud dem Hertzoge ihre Leibes-Frucht zur Verſorgung überreichet; aus eben der Urſache theilte Levantin die Liebes-Ergötzlichkeiten faſt täglich mit dem Hertzoge/ doch geſchahe es ſo geheim / daß er nicht das geringſte davon erfuhr / ſonſten dürffte es mit ihm und Grandolinen nicht zum beſten ausgeſehen haben / zumahl da der Hertzog der erſten eine ſolche innbrünſtige Liebe gewidmet / daß er den geringſten Eintrag / noch weniger den völligen Verluſt unmöglich erdulten können.

Nachdem Levantin ſeine verbottene Viſiten bey Grandolinen bey nahe ein gantzes halbes Jahr abgeſtattet/

ſtattet / und wegen der herannahenden Niederkunfft ſich ihrer enthalten muſte / begab er ſich mit Erlaubniß des Hertzoges nach Portalegre , um daſelbſt einen ſeiner Lands-Leuthe zu beſuchen / der in ſelbiger Veſtung in Dienſten des Portugiſiſchen Königes in Guarniſon lag ; in der That aber hatte dieſe Abreiſe gantz eine andere Abſicht / weil Levantin der Grandolinen mehreſte Koſtbarkeiten an Schmuck und Jubelen mit ſich genommen / die er von dar durch einen unbekandten Spanier nach Madrid abgeſchicket; das baare Geld / ſo ſich auf 1150. Ducaten belauffen / und welches Grandoline entweder erſpahret / oder dem Hertzog heimlich entwendet / war biß auf 200. Ducaten allbereit zu Madrid angelanget / drum fehlte weiter nichts / als daß ſie Beyde der vorangegangenen Wahre nachfolgeten.

Gleichwie aber der gerechte Himmel keine laſterhaffte Unternehmungen billichen / noch weniger ſeinen Beyſtand zu deren Vollziehung verleyhen kan: ſo muſte es geſchehen / daß der Hertzog nach des Levantins Zurückkunfft / das geheime Liebes-Verſtändniß erfuhr / welches er mit Grandolinen aufgerichtet. Er hatte ihr nemlich ein Portugiſiſches Mägdchen / Orgatilla genandt / zugegeben / welches zu Nachts bey ihr bleiben / und in ihrem Bette ſchlaffen muſte / damit wenn ihr ungefehr etwas fehlte / ſie ſelbiges zu ihren Dienſten gebrauchen könte. Levantin, der hievon nichts wuſte / ſchliech zu Nachts durch Beyhülffe eines beſonderen Schlüſſels / nach ſeiner Gewohnheit in der unrechtmäßigen Hertzogin Schlafgemach / um ihr von ſeinen Verrichtungen Nachricht zu ertheilen / wie er ſich denn ihrem Bette näherte / und als ſie aus dem Schlaf ermunterte / in Portugiſiſcher Sprache zu ihr ſagte: daß er die an-

vertraute Jubelen einem bekandten Spanier nach Madrid mitgegeben. Grandoline, die wegen der guten Zeitung an die bey ihr liegende Orgatilla nicht gedachte / danckte dem Levantin, mit dem Zuſatz vor ſeine Bemühung / daß ſo bald ſie nieder gekommen / und aus dem Wochen-Bette geſtiegen / ſie die Flucht nach ihrem Verſprechen mit ihm antretten / und noch des Hertzogs Käſtchen / worinn er ſeine Ringe und verſchiedene koſtbare Steine verwahrte / mit ſich nehmen wollte / welches der Levantin vor genehm hielte / und nach etlichen gewechſelten Küſſen ſich von Grandolinen entfernete.

Orgatilla lag inzwiſchen unbeweglich / als ob ſie ſchliefe / dergeſtallt / daß ſie der Verſtellung nach / nicht zu erwecken war / als ſie Grandoline nach des Levantin Abtritt zu ermuntern begehrte; dieweil ſie aber das völlige Geſpräche zwiſchen den beyden Verliebten gehöret / und ein Geheimniß erforſchet / woran dem Hertzoge vieles gelegen: ſo meinte ſie / ſie könne ſich bey ihm in keine gröſſere Gnade ſetzen / als wenn ſie ihm ſelbiges offenbahrte; Gleichwie ſie auch aus ſonderbahrer Liebe zu der rechtmäßigen Hertzogin von Avero, die ehebrecheriſche Grandoline in dem Hertzen wenig achtete: ſo wollte ſie jener die erſte Nachricht davon ertheilen / wie ſie denn auch / ſo bald ſie aufgeſtanden / und Grandolinen ankleiden helffen / ſich unvermercket in Rendonens Zimmer erhoben / und ihr den Verlauff der Sache erzehlete.

Rendona ließ ſich die Treue dieſes Mägdchens ſehr wohl gefallen / beſchenckte ſie demnach mit etlichen Ducaten / und unterrichtete ſie / wie ſie ſich verantworten ſollte / wenn ſie Grandoline einer Verrätherey beſchuldigte; ſie aber ſetzte ſich unverzüglich nieder /

nieder / und ließ folgende Zeilen an den Hertzog abgehen.

Durchlauchtigſter Hertzog
Gnädiger Herr.

Ew. Liebden haben ſich zwar an ihrer Concubine, der laſterhaften Grandoline eine getreue Liebhaberin eingebildet / und einer ſolchen verführiſchen Syrene zu Gefallen / mich als Ihre rechtmäßige Gemahlin völlig verſtoſſen: allein ich erkühne mich Ew. Liebden unverhohlen zu benachrichtigen / daß ſie außer Ew. Liebden ſich nicht nur einen andern Courtiſan erwählet / ſondern ſich mit demſelben verwichener Nacht in ihrem Schlaf-Gemach unterredet / auch ſich verlauten laſſen / daß ſie nach geendigten Wochen-Bette mit ihm die Flucht nehmen / ihren im Voraus nach Spanien geſchickten paaren Geld und Jubelen folgen / zuvor aber Ew. Liebden Käſtchen / worinn Sie ihre Ringe und koſtbare Steine verwahren / diebiſcher Weiſe entwenden wollte. Ew. Liebden urtheilen nun ſelber / was dieſer laſterhaffte Schand-Balg vor einer Belohnung würdig / und ob ich unrecht thäte / wenn ich ihr verdammliches Hertze mit einer Kugel durchbohrete? Doch weil die unverantwortliche Beleidigung nicht ſowohl mich / als Ew. Liebden hohe Perſohn und Hertzogliche Ehre angehet: ſo geruhen Sie das übrige meiner Zeilen von deren Uberbringerin / der aufrichtigen Orgatilla zu verneh-

nehmen / und verſichern ſich / daß ob Sie mich ſchon nicht vor Ihre Gemahlin erkennen / ich Ew. Liebden doch meinen allerliebſten Hertzoge nenne / und biß an den letzten Blick des Lebens verharre

Ew. Durchl.

getreu-beſtändigſte
RENDONA Hertzogin von AVERO.

Dieſes Blat ſtellte die Hertzogin der Orgatilla mit dem Befehl zu / daß ſie ſelbiges dem Hertzog überbringen ſolte; der das Mägdchen nach der Durchleſung ſehr ſcharff examinirte / und von ihr ſo viel zur Nachricht erhielte / daß er keinen weitern Zweiffel in die Gewißheit ſetzen durffte. Er verlangte zwar von ihr auch den Nahmen ſeines Neben-Buhlers zu wiſſen / allein weil Orgatille denſelbigen nicht nennen hören / ſo wuſte ſie hievon keinen Beſcheid zu geben. Um aber denſelben auszukundſchaffen / nahm ſich der Hertzog vor / auf die Nacht im Finſtern in ſeiner Maitreſſe Schlaf-Gemach zu kommen / und beſchloß ſich anzuſtellen / als ob er derjenige / der mit ihr zu entfliehen begehrte: inzwiſchen entdeckte er die Sache dem Cammer-Junckern Levantin, als ſeinen vertrauteſten Bedienten / und fragte ihn um Rath / wie er Grandolinen am füglichſten auf friſcher That ertappen könte / der auch verſchiedene Anſchläge auf die Bahn brachte / hingegen ſuchte er nichts anders dadurch / als die Zeit zur Flucht zu gewinnen / weil er wohl ſahe / daß es mißlich mit ſeinem Leben ſtünde / wenn er es nicht durch die Entfernung aus des Hertzogs Gewalt errettete.

Dieweil nun Levantin, woferne er anderſt bey dem Hertzog die Aufwartung nicht hatte / bey ſaubern Wetter gemeiniglich Nachmittags einen Spatzier-

Ritt

Ritt zu thun pflegte / und eben damal die ſchöne Zeit darzu eingefallen: als ſetzte er ſich gegen Abend/ unter dem Vorwand die kühle Lufft zu genieſſen/ zu Pferde/ beſchleunigte aber ſeine Reiße nach Spanien ſo eilfertig / daß er ſchon den andern Morgen auf den Grängen anlangete / und hernach ohne Anſtoß nach Madrid kam / wo er die vorausgeſchickte Sachen in beſſere Sicherheit brachte/ und die fernere Flucht gegē die Cataloniſche Haubt-Stadt Barcellona unverzüglich fortſetzte. Wo er alsdenn weiter hingerathen/ und ob ihm die von Grandolinen erbeutete Kleinodien / nebſt dem baaren Gelde eigen geblieben / das iſt mir nicht bekandt / ſonſt wollte ich es zur Ergäntzung der Hiſtorie ebenfalls mit beyfügen. Inzwiſchen erkennet man hieraus / wie das Glücke mit den Menſchen umzugehen pfleget / und daß ſie dem Verhängniſſe gar auf vielerley Arten unterworffen ſind. Etliche ſiehet es mit den widrigſten Blicken an: andern hingegen ſchencket es dadurch ihr Wohlſeyn / und verſchafft ihnen mit leichter Mühe / worzu ihnen der Weg nach vielen Suchen unerkandt geblieben. Nichts deſtoweniger iſt es aber auch eine ausgemachte Sache/ daß bey vielen nur der Anfang angenehm ſcheinet / und daß der Ausgang oder das Ende von der eingebildeten Glückſeeligkeit gar weit entfernet iſt.

Dem ſeye aber wie ihm wolle / Levantin befand ſich in Sicherheit / und der Hertzog von Avero verrichtete die nächtliche Wallfahrt / wie er ſich fürgeſetzet / wie er denn nach zwölf Uhren durch den bey ſich habenden Schlüſſel in dem Schlaf-Gemach der Grandoline anlangte / und ſie in der ſüſſeſten Ruhe im Bette bey Orgatillen antraf. Kaum hatte er ſich demſelbigen genahet / um die ungetreue Grandoline

auf-

aufzuwecken: ſo hörte er / daß ſie ſich bewegte / und in die Worte heraus brach: Ihr bleibet doch mein allerliebſter Levantin, und ich will euch mit weit gröſſerer Zärtlichkeit / als den verdrůßlichen Hertzog von Avero lieben / der kaum weiß / wie er eine junge Dame recht kůſſen ſoll. Der Hertzog erzürnte ſich über dieſe verächtliche Rede nicht wenig / gleichwol ſchwieg er ſtille / um noch ein mehrers von ihrer Schwatzhafftigkeit zu erfahren / wie ſie denn auch gleich darauf in ihrer Rede weiter fortfuhr: Laſſet euch nicht leid ſeyn / wertheſter Levantin, der Hertzog iſt nichts anders als mein Sclave / und ich will ihn durch falſche Liebkoſungen dergeſtallt bezaubern / daß wir die Flucht ohne Verdacht fortſetzen können. Hier ſchwieg ſie etwas ſtille / doch nach einer kleinen Weile ſprach ſie: Die wenigen Vergnůgungen / ſo ich euch bißhero in geheim geſchencket / ſind nur ein bloſſer Schatten / gegen diejenige / ſo ihr in das künftige in meinen Armen zu gewarten; gedultet euch demnach nur mein Schatz / meine = = = = = = = =

Uber dieſe Worte erwachte ſie / und fragte Orgatillen, ob ſie ſchliefe? da nun dieſe keine Antwort von ſich gab / kehrte ſie ſich auf die andere Seite um / und ſchlief gleichfalls ein / welches dem Hertzoge die Muthmaßung beybrachte / daß ſie die Regungen des Hertzens noch deutlicher eröfnen / und ſonderlich die letztere Rede gar ausſprechen würde; allein ob er ſchon über eine halbe Stunde darauf wartete / hieß doch ſein Wunſch vergebens / deßwegen er ohne ſie zu erwecken / ſich in möglichſter Stille wieder zurůcke begab / und an ſeine Leib-Wacht Befehl ertheilte / daß ſie den Cammer-Junckern Levantin alſobald aus dem Bette holen / und ihn nach dem Schloß-Thurm in Verwahrung liefern ſollten; es brachte

aber

aber der Officier, ſo damahl die Wacht hatte / die Antwort / daß er von ſeinem Spatzier-Ritt noch nicht wieder in Alvanziere angelanget / welches dem Hertzoge ſo viel andeutete / daß ſich Levantin aus dem Staube gemacht ; um nun den Flůchtigen einzuholen / muſten ſchleunigſt 25. Mann zu Pferde ſitzen / die aber nachgehends unverrichter Sachen wieder auf dem Schloſſe zu Alvanziere anlangten.

Der Hertzog vermochte die Nacht über vor tauſenderley Gedancken ſehr wenig zu ſchlaffen / dahero er ſich ſchon ankleiden ließe / ehe die Sonne aus dem Meer herfůr geſtiegen. Seine erſte Verrichtung war / daß er ſich zu der rechtmåßigen Hertzogin erhub / ſie vor ſeine Gemahlin wieder erklåhrete ; das begangene Verbrechen bereuete / und ſich erkundigte : wie er die verfůhriſche und ungetreue Liebe der Laſtervollen Grandoline nachdrůcklich beſtraffen ſolte ? Rendona håtte nun zulångliche Urſache gehabt / ein hőchſt empfindliches und ſchmåhliches Toden-Urtheil wider die ehebrecheriſche Grandoline auszuſprechen ; da ſie aber nun zu frieden war / daß der Hertzog ſeine Liebe in einen vollkommenen Haß verwandelt / auch mit einem theuern Schwur bekråfftiget / daß Grandoline nimmermehr eine Verſőhnung zu gewarten : ſo ſtellte ſie es in des Hertzogs Belieben / was er mit ihr anzufangen begehrte / und fůgte noch hinzu : daß ſie wegen dieſer Verfůhrerin faſt gar kein Wort mehr verlieren mőchte.

Weil die Niederkunfft der Grandoline vor der Thůre war / ſo wollte ihr der Hertzog die Strengigkeit ſeiner Rache nit eher empfinden laſſen / biß ſie ihre Bůrde abgeleget ; als ſie aber die folgende Woche hernach abermal einen wohlgeſtallten Sohn zur Welt gebracht / und ſich des beſchwerlichen Wochen-Bettes

tes noch nicht völlig entleediget / ſchickte der Hertzog einesmal auf den Abend einen Jeſuiten zu ihr / der ihr das begangene Verbrechen vorrücken / und ſie zum Sterben anmahnen ſollte Grandoline erſchrack bey dem Vortrag ſo ſehr / daß ſie darüber in Ohnmacht ſanck / und lang zu thun hatte / ehe ſie ſich wieder erhohlte; ſie brachte hernach bey dem Jeſuiten ihre Verantwortung für / und wollte durchaus behaupten / daß ſie ihre Feinde und Mißgünſtige bey dem Hertzoge fälſchlich angegeben / um ſie in Ungnade / oder gar in Leib- und Lebens-Gefahr zu ſtürtzen: allein da ihr der Jeſuite zu mehrern Beweiß der eröfneten Beſchuldigung / die Flucht des Cammer-Junckern Levantin entdeckte; auch zugleich meldete / daß Orgatilla ihr nächtliches Geſpräch mit demſelben / dem Hertzoge angedeutet; dieſer hernach in eigener Perſohn die Reden vernommen / ſo ſie im Traum gegen Levantin ausgeſtoſſen; und ſattſam verſichert wäre / daß ſie ihre köſtlichſten Sachen an Gold und Jubelen im Voraus nach Madrid geſchicket: ſo muſte ſie endlich mit der Warheit herausrücken: hingegen bat ſie den Jeſuiten / als des Hertzogs Beicht-Vater / daß er ihren beleidigten Gemahl / wie ſie ihn damal nennte / auf gütigere Gedancken bringen / und die Erhaltung ihres Lebens befördern möchte: welches ihr dieſer zwar zuſagte / er ermahnete ſie aber dennoch an den Tod zu gedencken / damit wenn der gantz erzürnte Hertzog ſich zu keiner Gnade verſtünde / ſie ihrem unglücklichen Verhängniß deſto zeitlicher durch ein geſchwindes Sterben entfliehen könte.

Grandoline hielte dafür / wenn ſie ſchon der Hertzog von ſeinem Hofe verſtieß / ſo erhielte ſie doch dadurch den Vortheil / ihren flüchtigen Liebhaber Le-

vantin nachzueilen / und eben deßwegen ließ ſie dem Hertzog um die Erhaltung ihres Lebens anflehen; dieweil aber dieſer die vorige Gewogenheit ſeiner rechtmäßigen Gemahlin wieder zu erlangen / die ungetreue Grandoline empfindlich ſtraffen wollte / ſo beſtättigte er den einmal gefaſſten Ausſpruch / und gab dem Jeſuiten auf das neue Ordre, daß er ſie zu einer warhafften Buße wegen der vollzogenen groben Mißhandelungen ermahnen / und zum Sterben geſchickt machen ſolte. Hiedurch verurſachte er zwar bey Grandolinen eine neue Ohnmacht / doch da man dieſer mit verſchiedenen Mitteln bald zu helffen wuſte: als wiederholte der Jeſuite ſeinen Vortrag / und fieng an eine ſehr nachdrückliche Rede von der Glückſeeligkeit der Sterbenden zu halten / um Grandolinen alle gefährliche Gedancken zu benehmen / die über ihr herannahendes Lebens-Ende entſtehen möchten; er richtete auch ſo viel damit aus / daß ſie ſich bequemte / den Abſcheu vor dem Tode aus dem Hertze zu verbannen.

Die Hertzogin Rendona wurde inzwiſchen wieder in das vorige Anſehen erhoben / und dem gantzen Hofe kund gethan / daß jedermann ihren Befehlen wie zuvor gehorſamen; Grandolina aber als eine zum Tod verurtheilte Perſohn betrachten ſollte. Dieſe unverhoffte Zeitung erweckete eine zimliche Beſtürtzung / zumahl bey den Frantzoſen / die durch Grandolinens Vorſpruch in des Hertzogs Dienſte gekommen / denn ſie durfften ſich im Voraus die Rechnung machen / daß man ihnen / da die Maitreſſe des Hertzoges in Ungnade gefallen / den Abſchied ebenfalls ertheilen / oder doch gantz anderſt als ſonſten begegnen würde / weil der Grund ihres Glückes völlig erſchüttert worden. Es iſt auch in ſolchen Fällen

nichts

nichts gewiſſers zu gewarten / maſſen es die Erfahrung allbereit mit tauſend Exempeln bewieſen. Das Hof-Glücke iſt auf einer Kugel erbauet / die ſich gar bald auf eine andere Seite kehret / wenn nur der geringſte Stoß daran geſchiehet ; will man nun ſelbiges noch darzu durch die Recommendation einer Maitreſſe, oder eines Favoriten ſuchen / ſo mag man ſich nur zugleich auf eine unvermuthete Veränderung gefaſſt machen. Manche Maitreſſe weiß durch ihre Liebkoſungen und angenehme Schmeigelungen das Hertze ihres Verehrers dergeſtallt zu lencken / daß es in alles williget / was ſeine Gebieterin verlanget : allein da die Liebe groſſer Herren der Unbeſtändigkeit eben ſowohl als der gemeinen Leuthe ihre unterworffen ; und der Haß eines klugen Miniſters auf eine hochmüthige Maitreſſe, das Gemüthe eines Fürſten durch vernünfftige Vorſtellungen / leichtlich zur Ungnade gegen ſie verreitzen kan : ſo müſſen an ihrem Fall auch alle diejenige Theil nehmen / die durch ſie den Weg zu ihrer Beföderung erlanget : dannenhero ein verſtändiger Menſch durch die Recommendation einer Maitreſſe, oder eines Favoriten / der eben dergleichen Verhängniß unterworffen / ſein Glücke niemal bey Hofe ſuchen wird / es ſey denn / daß er es auf eine ſolche Art einzurichten wiſſe / daß es nicht an dem Credit ſeiner Vorſprecher verknüpffet iſt.

Was nun des Hertzogs von Avero Bediente gemuthmaßet / das traf auch mit dem Erfolg richtig ein / indem er denen Frantzoſen insgeſammt Abſchied ertheilte / und die abgedanckten Portugieſen wieder in ſeine Dienſte aufnahm / davon etliche / die auf der Jagd nach Grandolinen geſchoſſen / nachgehends kein Bedencken getragen / ihre damahlige Abſicht öffentlich auszuſagen. Grandoline aber / die ſich

mitler weile zum Sterben fertig gemacht / muſte in Beyſein des Hertzoges einen ſtarcken Gifft-Tranck in ſich gießen / davon ſie eine viertel Stunde hernach ihren Geiſt aufgab / und zu Nachts in der Stille unweit dem Schloß Alvanziere begraben wurde. Die beyden mit ihr erzeugte Kinder erhielten zwar das Leben: hingegen ſchickte ſie der Hertzog bald darauf nach Braſilien, und verneuerte nicht nur die Liebe zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin: ſondern er lebet auch noch in der gröſten Zufriedenheit bey ihr / und iſt einer von denjenigen / den man mit unter die merckwürdigſten Liebhaber rechnen darf.

Noch eine andere Liebes-Begebenheit ereignete ſich in der Königlichen Reſidenz Liſabon, und zwar zu eben der Zeit / als die Portugieſen in die groſſe Alliance mit dem Kaiſer / Engel- und Holland eingetretten. Es war nehmlich der Sohn des verſtorbenen Vice-Roy zu Goa in Oſt-Jndien / mit Nahmen Joan, Marquis de Villarmayo, kaum in dem Hafen gedachter Stadt an das Land geſtiegen: ſo erblickte er eine Portugiſiſche Kaufmanns-Tochter / Iſabella genandt / die ihn ſehr genau betrachtete / und ſich endlich gar erkühnete ihn zu fragen / wer er wäre / und wo er herkäme? Als er ihr nun aus Höflichkeit von ſeinem Stande / Nahmen / und von der Reiße / die er zurücke geleget / kurtze Nachricht abſtattete / bezeigte ſie eine groſſe Freude über die glückliche Ankunfft / und ließ ein ſolches freundliches Weſen gegen ihn verſpühren / daß der Marquis eine Liebe daraus urtheilete. Dieweil ihm nun Iſabella ſehr wohl gefiele / ſo erkundigte er ſich auch um ihren Stand und Nahmen / begleitete ſie auch nach Hauße / und brachte ihrem Herzn Vater die gute Zeitung mit / daß die vor etlichen Monaten aus Liſabon abgeſchickte

ter glücklich in Goa angelanget / weßwegen ihn dieſer noch denſelbigen Tage zur Danckbarkeit auf das köſtlichſte tractirte / und mit einem ſchönen Reit-Pferd beſchenckte / welches er kurtz vorher erhandelt hatte.

Ob nun ſchon der Marquis geſtehen muſte / daß Iſabella liebens-würdig zu nennen / maſſen ſie außer der Schönheit auch einen klugen Verſtand beſaß / und ſich dabey ſehr artig aufzuführen wuſte: ſo ſtund er doch an / ob er ihr ſein Hertze zum Eigenthum anbieten ſolte / weil er ſich befürchtete / es möchten ſeine Freunde dieſe wegen des Standes ſehr ungleiche Heurath nicht verwilligen; hernach hatte er ſich ſelber ſchon im Voraus Rechnung auf die junge Gräfin von Peſquera gemacht / mit welcher er faſt von Jungend auf in einem guten Verſtändniß gelebet / und ſelbige aus Schertz immer ſeine Liebſte geheiſſen / ſo offt ſich nur eine Gelegenheit mit ihr zu reden ereignet. Nichts deſtoweniger da er betrachtete / daß die Gräfin von Peſquera, was die Schönheit und den Reichthum anbelanget / der Iſabella den Vorzug laſſen muſte: ſo geriethen ſeine Neigungen in einen hefftigen Streit / weil eine vor der andern den Vorzug behaupten wollte; ja es erweckte die Liebe eine Verwirrung in der entzündeten Bruſt / daß er ſich nicht entſchlüßen konte / wie derſelben am füglichſten abzuhelffen wäre.

Es ſchiene aber doch endlich der Ehrgeitz den Vorzug zu behalten / oder er muſte es zum wenigſten einen geheimen Zwang ſeiner Freundſchafft nennen / daß er der jungen Gräfin von Peſquera eine ſtärckere Gewogenheit als der Kaufmanns-Tochter widmete; wie er denn auch bey der erſtern eine Viſite abſtattete / und die von vielen Jahren her gepflogene Schertz-

Liebe in eine ernſthaffte verwandelte / auch zur Befriedigung ſeiner Sehnſucht auf das verpflichteſte um ihre Gegengunſt anhielte. Die Gräfin erkandte hieraus / daß ihr der Marquis jederzeit eine aufrichtige Gewogenheit gewidmet / zumahl da er dieſelbige auch in den abgelegenen Indien nicht verändert; und weil ſie nicht ohne Grund muthmaßen durffte/daß ſie die gantze Zeit ihres Lebens die vollkommenſte Vergnügungen empfinden würde / wenn ſie ihr Hertze durch das Band der ehelichen Liebe völlig an den Marquis verknüpffete: ſo begehrte ſie zur Uberlegung der angetragenen Heurath nicht die geringſte Bedenck-Zeit / vielmehr gab ſie das verlangte Jawort von ſich / und erſuchte ihre Eltern: daß ſie das aufgerichtete Bündniß/ nach dem Beyſpiel der Freunde des Marquis, beſtättigten.

Da man nun nachgehends aus der Sache kein Geheimniß machte / ſo bekam Iſabella bald Kundſchafft davon/und entrüſtete ſich dergeſtallt darüber/ daß ſie die abſcheulichſten Flüche und Drohungen wider die Gräfin von Peſquera ausſtieß. Sie gab ihr Schuld: ſie hätte ihr den Marquis abwendig gemacht / und trug keinen Scheu / den Marquis von einem Bündniß abzumahnen / welches ihn den Verluſt des Lebens unfehlbar beföderte / wenn es die völlige Vollziehung erreichete / worzu ſie ſich nachfolgender Worte bediente/wie ſie in nachgeſetzten Zeilen an ihn abgehen ließe.

Unbarmhertziger MARQUIS.

SO bald Ihr nur nach geendigter Oſt-Indianiſchen Reiſe den Fuß aus hieſigen Hafen an das Land geſetzet / hat mich das Verhängniß darzu erkohren / daß ich Euere annehmliche Perſohn

ſohn erblicken / und derſelben mein Hertze zum Eigenthum widmen müſſen. Nun habe ich zwar damal die Zärtlichkeit meiner Leidenſchafft durch verſchiedene Merckmahle Euch zu erkennen gegeben / und gemeinet / Jhr werdet Euere Bruſt ſowohl mit Worten / als Minen und Blicken erweichen laſſen : allein ſo ſehr meine Hofnung zu Euerer Beſitzung angewachſen / iſt ſie doch nun bey nahe faſt gäntzlich zu Boden geſtoſſen / da man mir Euere Liebe zu der Gräfin von Peſquera zur euſerſten Beſtürtzung angedeutet. Wie iſt es aber möglich? grauſamer Marquis! daß mein Reichthum und meine Schönheit / den geringen Güttern und wenigen Annehmlichkeiten der Gräfin weichen ſoll? Hält Euch die Ungleichheit des Standes von einer Vermählung mit mir ab / ſo kan mich ja mein Geld eben ſowohl zur Gräfin machen / und Euch noch darzu eine wichtige Ehren-Stelle bey dem Könige auswürcken. Ziehet demnach dieſes in reiffere Betrachtung / und übereilet Euch mit keiner Heurath / die ihr zu ſpät bereuen dürfftet ; Meine Liebe ſoll weit inbrünſtiger als der Gräfin ihre ſeyn / und ich will Euch mit ſolcher Treue verehren / als wohl die von Peſquera nimmermehr zu thun vermögend iſt. Stopffet Jhr aber im Gegentheil die Ohren vor meinem Flehen zu / und fahret fort die Junge Gräfin anzubeten / ſo wird die Zeitung bald bey Euch einlauffen / daß Jhr durch

Euere Verachtung in Verzweiffelung geſtür-
tzet

die unglückſeelige

ISABELLA.

Als der Marquis dieſes Blat durchgeleſen/ und Iſabellens hefftige Liebe ſattſam daraus erkandt / ſo empfand er eine neue Unruhe in ſeinem Hertzen / und wuſte nicht zu was er ſich entſchlüßen ſollte. Er muſte geſtehen / daß Iſabella reicher und ſchöner als die Gräfin / er hatte auch ſonſten an der erſten mehrere Reitzungen als an der letztern wahrgenommen / und durffte wol glauben / daß Iſabella mit ihrem Geld mehr als die Gräfin mit ihrer Geburt ausrichten könte / nichts deſtoweniger da das Bündniß allbereit geſchloſſen/ſo ſahe er ſich genöthiget folgende Antwort auf ihre Zuſchrifft aufzuſetzen.

Schöne und
liebens-würdige ISABELLA.

JCh bin zu einer recht unglückſeeligen Stunde allhier zu Lande geſtiegen / weil ich die Zärtlichkeit Euerer eröfneten Leidenſchafft / die Ihr/ wie Ihr mich berichtet/durch verſchiedene Merckmahle an den Tage geleget/ entweder aus Unvorſichtigkeit / oder durch die unangenehme Fügung des Verhängnißes nicht beobachtet. Beſchuldiget mich demnach keiner Verachtung / Schönſte Iſabella; glaubet vielmehr / daß ich bey dem erſten Anblick eine ſonderbahre Gewogenheit auf Euere annehmliche Perſon geworfen / und mir ein Vergnügen daraus gemacht / daß ich Euch nach Hauſe begleiten dörfen / hättet ihr Euch da-
mal

mal deutlicher gegen mich erkläret / und Befehl ertheilet / daß ich Euch lieben ſolte / ich würde gleich bereit geweſen ſeyn / Euch mein Hertze zur Erkenntlichkeit zum Eigenthum anzubieten; aber da Ihr nun ſelber Schuld daran / daß ich Euere Neigung nicht erforſchen können / und ich ſchon von vielen Jahren hero die junge Gräfin von Pesquera verehret: ſo klaget mit mir über einerley Schickſal / maſſen ich mich bequemen muß / eben denjenigen Verluſt an der Beſitzung Euerer Perſon zu erdulten / der Euch durch das Bindniß mit der jungen Gräfin von Pesquera abgehet. Doch da Euer kluger Verſtand / keine Verzweifelung in dem tugendhafften Hertzen ſtatt finden läßt / und Euch der Himmel auſſer allen Zweifel vor einen würdigern Bräutigam; als Ihr Euch an mir eingebildet / aufgehoben: ſo verbannet mich nur aus Euern Andencken; oder wenn mir vergönnet / die Liebe zu Euch in eine ehrerbietige Freundſchafft zu verwandeln / ſo ſeyd verſichert / daß ich bey allen fürfallenden Gelegenheiten bin

Der Schönen ISABELLA

aufrichtiger und ergebenſter

JOAN Marquis de VILLARMAYO.

Nach der Meinung des Marquis hätten dieſe Zeilen Iſabellen auf beſſere Gedancken bringen ſollen / allein er erfuhr nachgehends / daß ſie nichts wenigers / als ihre Würckung erreichet / und dieſes darum / weil Iſabella ſich nicht in dem Stande befand / ihr hefftiges Liebes-Feuer auszulöſchen. Die Liebe hat eine

Art der Hartnäckigkeit bey ſich / die ſich bißweilen auf keinerley Weiſe vertreiben läſſet. Wenn ſie in der Bruſt eines empfindlichen Menſchens / einmal Wurtzeln erlanget / ſo erfodert es groſſe Mühe / ehe man deren fernern Wachsthum verhindert. Zum wenigſten hieß es bey Iſabellen vergebens / denn ſie beharrte darauf / daß der Marquis, an ſtatt der Gräfin von Peſquera, ſich mit ihr verbinden müſte: zu dem Ende ſie den Vincente eines vornehmen Mannes Sohn in Liſſabon, der bißhero um ihre Gegengunſt auf das inſtändigſte bey ihr angehalten / bey dem letztern Zuſpruch / alle Hoffnung zu ihrer Beſitzung / in ſehr harten Redens-Arten aufkündigte / und ihm in die Augen ſagte: daß ſie einen weit Fürnehmern / als er wäre / zum Liebſten haben müſte.

Dieweilen ſie aber bey dem Marquis in der Güte nichts auszurichten vermochte / ſo ſuchte ſie Hülfe bey einer alten Zaubererin / von welcher ihr eine ihrer guten Freundinnen erzehlet / daß ſie Diebſtähle entdecken; den Leuten zukünfftige Dinge voraus ſagen; Liebe befödern; und andere herrliche Kunſtſtücke mehr könte. Dieſe Zauberin hieß Mezdagartha, und war aus dem Königreich Fez in Africa gebürtig / man hat ſie aber in dem dreißigſten Jahre ihres Alters auf der See gefangen bekommen / und nach Liſſabon gebracht / wo man ſie zwar nach vielen Zureden / zur Annehmung des Chriſtlichen Glaubens bewogen: ſie hatte aber nachgehends eine ſchlechte Ausübung des Chriſtenthums bezeiget; vielmehr hieng ſie denen in der Barbarey erlernten verbottenen Künſten nach / und ließ ſich auf keinerley Weiß davon abwendig machen / obſchon ihr Alter bis auf das 65. Jahr hin angewachſen.

Als nun Iſabella ihre Wohnung erforſchet/ zog ſie gegen Abend unbekandte Kleider an / und begab ſich wie dort Saul nach Endor, dieſe erfahrne Hexenmeiſterin um Rath zu fragen. Ehe ſie aber dahin kam/ war der zuvor erwähnte Vincente allbereit bey ihr geweſen / und hatte ſich gleichfalls erkundiget/ durch was vor Mittel er Iſabellen zur Gegen-Liebe bewegen/ und dadurch die Heurath mit ihr vollziehen könte? Mezdagartha, die dazumal einigen Teuffels-Bannereyen abzuwarten hatte / beſtellte ihn auf den folgenden Tag wiederzukommen / und ſagte Iſabellen eben dergleichen / da ſie ihr Anliegen offenbahret: doch mit beygefügten Troſt / daß ſie den Marquis eheſter Tagen in ihren Armen haben/ und den Anfang zu ihrem künfftigen Vergnügen machen ſolte.

Daß Mezdagartha mehr eine Betrügerin / als eine warhaffte Zaubererin zu nennen/ iſt daraus abzunehmen / weil ſie ihre vermeinte Kunſt an beyden Partheyen/die ſie zu vereinigen gedachte/ gar ſchlecht bewieſen: denn da Vincente ſich wieder um die beſtimmte Zeit bey ihr eingefunden / ſagte ſie ihm eben das / was ſie der Iſabella verſprochen / mit dem Zuſatz: er müſte ſich ein Kleid anſchaffen / wie es der Marquis zu tragen pflegete / hernach ſich bemühen/ ſeine Stimme nachzuſprechen / und ſie vor das übrige ſorgen laſſen. Vincente, der von der Liebe den richtigen Verſtand verlohren / gedachte an nichts wenigers als Betrügereyen / vielmehr that er alles was Mezdagartha von ihm foderte / und ſteckte ihr dabey ſo viel Geld zu / daß ſie die Hefftigkeit ſeiner verliebten Neigungen / ſattſam daraus erkennen konte.

Da nun die Anſtalten zur Betrügerey fertig/ ſo beſtimmte ſie der Iſabella eine gewiſſe Stunde bey der Nacht/ da ſie ſich in der an ihres Vaters Hauſe gelegenen Garten verfügen/ und der Ankunfft des Marquis von Villarmayo, durch das kleine Pförtgen gantz gewiß gewärtig ſeyn ſolte. Um aber ihr den Verdacht des Betrugs zu verbergen/ deutete ſie ihr noch ſo viel zur Nachricht an/ ſie müſte kurtz vorhero bey gedachtem Pförtgen etliche geweihte Kräuter/ die ſie Iſabellen mitgab/ eingraben; hernach den Weg/ bis zu dem Ort/ wo ſie ſich in geheim mit ihm unterreden wolte/ mit friſchen Waſſer/ darinnen ſie ihr Geſichte abgewaſchen/ beſprengen/ und mit einem weiſſen Schnuptuch in der Hand nicht weit von dem Pförtgen/ bis zur Ankunfft des Marquis ſtehend bleiben/ welche Erinnerungen die leichtglaubige Iſabella getreulich verrichtete/ und ſich nichts mehrers wünſchte/ als daß nur die angeſetzte Stunde bald herannahen möchte.

Soviel muß der curieuſe Leſer noch im Voraus wiſſen/ daß Mezdagartha die verliebte Iſabella auch dahin beredet: Es würde zwar der Marquis, wenn er ſich mit ihr unterredet/ die Beſuchungen bey der Gräfin von Pesquera fortſetzen; es geſchehe aber ſolches einig und allein ſeiner Freunde wegen/ um ihnen die Tauerhafftigkeit ſeiner Liebe zu der Gräfin ſo lang glaubend zu machen/ bis ſie ſich in dem Stande befände/ daß er denenſelben ſein geheimes und vertrautes Liebes-Verſtändnis offenbahren/ und ſie zur Einwilligung zwingen müſte. Durch welches erdichtete Vorgeben die betrügliche Mezdagartha ihre vermeinte Zauberey noch beſſer bekräfftigte; auch der Iſabella die ungezweiffelte Hoffnung beybrachte; daß wenn ſie nur ein einigesmal mit dem

Marquis de Villarmayo geredet / und ihr Hertze mit dem ſeinigen verknüpfet / ſo wäre alsdenn keine Gewalt auf der Welt übrig / ſie wieder voneinander abzuſondern.

Weil Vincente auch ſeines Orts unterrichtet war / wie er ſich bey Iſabellen verhalten ſolte / ſo ſtellte er ſich um die benahmte Zeit bey dem Pförtgen des Gartens ein / und beobachtete / daß diejenige / ſo er in ſeinem Hertzen verehrete / nicht weit davon / an der Seite auf ihn wartete. So ſcheinet es demnach / redete ſie ihn an / daß meine Liebe über euere Härtigkeit ſieget? Ach ja / allerliebſter Marquis! fuhr ſie weiter fort / ihr ſeyd einmal von dem Schickſal zu meinen Bräutigam und künfftigen Gemahl erkohren / kommet demnach mit mir herauf in das Luſthauß / da will ich euch deutliche Merckmahle geben / mit welcher Zärtlichkeit ich nach der beſtändigen Beſitzung euerer Gegengunſt ſeufze. Verzeyhet es mir Schönſter Engel / erwiederte der verſtellte Marquis, wenn ich euch bishero mit meiner Liebe zu der jungen Gräfin von Pesquera beleidiget; der ſtrenge Wille meiner eigenſinniger Freunde / hat mich zu dem Bündniß mit ihr genöthiget / doch nun hat ſie nicht den geringſten Antheil an meinem Hertze mehr: vielmehr überliefere ich es jetzunder zu euern ewigen Eigenthum / und ſtatte euch zugleich unendlichen Danck ab / daß es eurer Güte beliebet mich vor euern künfftigen Gemahl aufzunehmen.

Nach den erſten gewechſelten Complimenten, die ich / die Weitläuftigkeit zu vermeiden / nicht anhängen mag / führte ſie den vermeinten Marquis auf das Luſthaus / und hörete ihm mit der gröſten Zufriedenheit zu / wie er ſein Geſpräche / mit angenehmſten Verpflichtungen untermiſchete; dieweil ſie nun nicht

anderſt dafür hielte / als daß ſie den warhafften Marquis bey ſich / indem er nicht nur wie jener gekleidet / ſondern auch eben alſo / wiewol mit leiſer Stimme redete : als verſtattete ſie ihm nach dem Schluß des aufgerichteten Ehelichen Bündniß verſchiedene Freyheiten / bis ſie ihm endlich gar die vollkommenſte Vertraulichkeit erlaubete / um wie Vincente, oder der verkleidete Marquis vorgab / ſeine Freunde deſto ehender zur Einwilligung zu zwingen; zu dem Ende ſie ſich auch / die Würckungen ihres Verbrechens/noch gewiſſer zu machen/ auf die künfftige Nacht / wegen einer abermaligen Zuſammenkunfft beredeten ; doch bat Vincente zuvor die betrogene Iſabella, ihm den weitern Umgang mit der jungen Gräfin von Pesquera nicht zu verübeln / er verſicherte ſie / daß es nur zum Schein geſchehe/ abſonderlich / da er ſie ja ſeine Liebe allbereit in der That und den rechten Kern davon koſten laſſen/ da ſich jene im Gegentheil mit der leeren Schale begnügen müſte.

Iſabella brachte zwar nach der Art eiferſüchtiger Frauenzimmer verſchiedene Einwendungen auf die Bahn / und muthmaſſete / es möchte ihn die Gräfin auf abtrünnige Gedancken verleiten ; allein/ da Vincente, auf das neue mit vielen Betheuerungen bekräfftigte / daß er ſeine Verſprechungen durch die Prieſterliche Copulation mit eheſten erfüllen wolte: ſo muſte ſie in das Begehren willigen ; nicht lange darauf aber/ beurlaubte ſich Vincente von der betrogenen Iſabella auf eine ſolche Art / wie Verliebte zu thun pflegen/ und gieng ſo vergnügt nach Hauß/ daß er ſich die völlige Nacht durch über den glücklich gelungenen Streich erfreuete / und ſich ſchon wieder mit brünſtigen Verlangen ſehnete / die eingebildete

Be-

Beruhigungen auf die nachfolgende Nacht fortzuſetzen.

Es geſchahe auch ſolches nicht nur in der kommenden / ſondern in mehr andern Nächten / und zwar mit einem verliebten Nachdruck / daß endlich die geheim gepflogene Vertraulichkeit / eine zimliche Bewegung in dem Leibe der ſchönen Iſabella verurſachete. Da nun auch mit ihrem veränderten Stande / auch eine Veränderung des Geſichts und des Appetits im Eſſen erfolgete / ſo hielte ſie davor / es wäre hohe Zeit dem Marquis davon Nachricht zu geben / damit er eine nachdrückliche Beſchimpfung zu vermeiden / die theuer verſprochene Vermählung je eher je beſſer beſchleunigte: derowegen entſchloß ſie ſich auch dem Marquis, bey der nächſten Zuſammenkunfft ihre Schwangerſchafft anzudeuten / welches zwar ihrem Vorſatz nach erfolget / es kam aber wider Verhoffen eine Begebenheit darzwiſchen / die den bißher geſpielten Betrug auf einmal aufgedecket.

Noch demſelben Tage / da Iſabella zu früh / die erſten Kennzeichen ihrer Schwangerſchafft geſpühret / ließ ſie des Königes Obriſt-Stallmeiſters Gemahlin gegen Abend / auf eine Collation und Muſic zu ſich bitten; und dieſes ſowohl / weil erwehnte Dame eine ſonderbare Gewogenheit auf Iſabellen geworffen; als auch weil ihr bewuſt / daß ſie eine groſſe Liebhaberin von der Muſic war / und ſich ſelber von verſchiedenen Inſtrumenten eine gute Kundſchafft beygeleget. Iſabella hätte ſich gerne entſchuldiget / indem ihr Gemüt damal gar nicht aufgeraumt / der Aſſemblée vornehmer Hof-Leute beyzuwohnen; doch weil ſie der Obriſt-Stallmeiſterin / aus verſchiedenen erheblichen Urſachen / das Begehren nicht ab-

abſchlagen durffte / ſie auch meinte / daß die anmuthige Muſic ihre verdrüßliche Gedancken vertreiben würde: ſo ſtellte ſie ſich in dem Pallaſt des Obriſt-Stallmeiſters ein / erſchrack aber nicht wenig / als ſie bey dem Eintritt in das Zimmer den Marquis de Villarmayo, deßgleichen die junge Gräfin von Pesquera erblickete / die beyſammen an dem Fenſter ſtunden / und einander / als ein paar verliebte Leute mit den zärtlichſten Careſſen begegneten.

Sie erinnerte ſich zwar alſobald / daß ſie der vermeinte Marquis gebetten / keine widrige Gedancken darüber zu ſchöpfen / wenn er ſeine Beſuchungen und ſeine Bedienungen / bey der Gräfin fortſetzete; es fiel ihr aber gar zu empfindlich / daß ſie ſolches nun mit Augen erſehen / und die Verpflichtungen entbehren ſollte / die ihr doch vor der Gräfin zuſtünden; nichts deſto weniger / da ſie aus der Noth eine Tugend machen muſte / ſo verſtellte ſie ihren Widerwillen / ſoviel nur immer möglich war: hingegen ſuchte ſie Gelegenheit mit dem Marquis zu ſprechen / um ihm die zuvor berührte neue Zeitung anzudeuten. Nicht lang hernach / erachtete der Marquis dem Wohlſtande gemäß zu ſeyn / ihr ein Compliment zu machen / dannenhero er / als ſeine Liebſte mit einem Cavalier redete / ſich zu Iſabellen verfügte / und ihr nach Hof-Manier ſehr complaiſant begegnete / auch ſich erkundigte: ob der Verluſt noch nicht durch einen andern angenehmen Liebſten erſetzet / den ſie ſich an ſeiner Perſon eingebildet?

Dieſes Compliment kam Iſabellen mehr Spaniſch / als Portugieſiſch / ich wolte ſagen / ſehr ſeltſam vor / drum brach ſie auch gegen den Marquis in dieſe Worte heraus: Es iſt hier keine Verſtellung nöthig / allerliebſter Marquis, weil niemand unſerem Ge-

ſpräche zuhöret / derowegen muß ich euch auch zur Nachricht andeuten / daß euere bisherige nächtliche Beſuchungen / nun die verſprochene Heurath / ohne Aufſchub befördern müſſen / indem ich heute früh das erſtemal die Merckzeichen meiner Schwangerſchafft verſpühret; vollziehet nun alſo euere Zuſage / und befreyet mich und meine gantze Freundſchafft von einer Beſchimpfung / die von der Hefftigkeit euerer Liebe ihren Urſprung nimmt / auch = = = = = Verzeihet mir Schönſte Iſabella, unterbrach der Marquis die übrige Worte / daß es mir beſchwerlich fällt / euch ferner anzuhören; befindet ihr euch ſchwanger / ſo ſaget es dem / der Urſache daran hat; iſt es aber ein erdichtetes Vorgeben / womit ihr zur Rache meine Ehre anzugreiffen begehret: ſo ſoll euch die Beleidigung zimlich hoch zu ſtehen kommen / welches ich euch hiemit ebenfalls zur Nachricht eröffne.

Iſabella befand ſich über ſolche Worte in einem Zuſtande / der billich mitleidig zu nennen iſt / indem ſie der Meinung lebte / daß nun der Marquis nach genoſſener Luſt / nicht nur zu läugnen / ſondern ihr alle Hoffnung zu der verſprochenen Heurath zu benehmen / und ſie folglichen in der gantzen Stadt zu beſchimpfen begehre. Sie rückte es ihm demnach ſehr ernſthafft für / und vergoß dabey vor innerlicher Traurigkeit ſo viele Thränen / daß einer dem andern die Anzahl zu vergröſſern über den Wangen nachfolgte. Dieweil aber der Marquis an allem dem / deſſen ſie ihn beſchuldigte / keinen Theil hatte: als beharrte er auf der vorigen Rede / wodurch er Iſabellen die Erklärung abnöthigte / daß ſie die Sache vor den Könige bringen / und ihn zur Erfüllung der gegebenen Ehe-Verſprechungen auf eine ſolche Art

nöthigen wollte / daß er die ihr zugefügte Beſchim-
pfungen zu ſpät bereuen würde.

Sie gieng auch zum Zeugniß ihrer vollkomme-
nen Verbitterung / ohne was mehrers zu ſprechen/
von ihm hinweg/ an ein eröffnetes Fenſter / trockne-
te daſelbſt die Thränen von den benetzten Wangen
ab / und hielte mit ihren Gedancken Raht / wie die
Sache anzugreiffen. Der Marquis nahete ſich zwar
bald hernach wieder zu ihr / und erſuchte ſie / ſie
möchte ſich in ihren Beſchuldigungen / davon ſie auf
ihn nicht den geringſten Beweis zu bringen ver-
mögend wäre / ſo lieb ihr die eigene Ehre / ja nicht
übereilen: allein Iſabella verlangte den Marquis
gar nicht mehr anzuhören; und damit er ihren Ver-
druß nicht noch mehr vergrösserte; oder das in ihrem
Hertzen glimmende Zorn-Feuer ſtärcker anbließ:
ſo erdichtete ſie gegen die Gemahlin des Königlichen
Obriſt-Stallmeiſters einen unerträglichen Zahn-
Schmertzen/ wodurch ſie ſich der Aſſemblée entzog/
und wieder zu Hauße anlangete.

Inzwiſchen trug der Marquis erwähnter Dame
den gantzen Handel vor/ und bewieſe es aus verſchie-
denen Umſtänden / daß er von einem heimlich ge-
ſpielten Betrug herrühre. Die Obriſt-Stallmei-
ſterin pflichtete hierinnen dem Marquis alſobald bey;
beklagte aber unterdeſſen die unglückſeelige Iſabella,
und nahm ſich vor / ihr mit zulänglichen Raht an
die Hand zu gehen / ehe ſie die Sache an den König
gelangen lieſſe / oder ſich durch Verzweiffelungs-
volle Anſchläge von der bevorſtehenden Schmach
zu entledigen ſuchte; zu dem Ende fuhr ſie gleich den
folgenden Morgen / unter dem Vorwand ſich Iſa-
bellens Zuſtandes zu erkundigen / in ihres Vaters
Hauſe / und ließ ſich erzehlen / was ſich zwiſchen ihr

und dem vermeinten Marquis zugetragen; mit beygefügter Verſicherung; daß ſie ihr in dem itzigen Zuſtand / zum Beweiß ihrer aufrichtigen Freundſchafft / mit Raht und That getreulich beyſtehen wolte.

Wie Iſabella hörte / daß die Obriſt-Stallmeiſterin / von ihrem widrigen Schickſaal allbereit Nachricht hatte / ſo fügte ſie die übrigen Umſtände gar hinzu / und erkühnte ſich zu behaupten / daß ihre Schwangerſchafft von dem Marquis herrührete; die Obriſt-Stallmeiſterin hingegen ſagte: daß ihr jemand einen heimlichen Betrug geſpielet / den ſie gar leichtlich entdecken könte / wenn ſie nur Leute beſtellete / die ſich ihres Liebhabers bemächtigten / ſo bald er ſich wieder auf die Nacht einfände. Da nun der Iſabella die Augen allmählig aufgiengen / und ſie alſobald einen Verdacht auf den Vincente warf: als folgte ſie dem ertheilten Raht / beſtimmte den betrügeriſchen Marquis, durch die alte Mezdagartha, auf die Nacht in den Garten / verbarg aber auch daſelbſt drey Hand-feſte Kerls / die ſich auf ein gegebenes Zeichen derjenigen Perſon bemächtigen ſolten / die ſich in dem Luſt-Hauſe bey ihr einfände.

Noch ehe Iſabella der alten Mezdagartha ihr Verlangen / auf die Nacht mit dem Marquis zu ſprechen kund getahn / ſo begehrte Vincente, unter dem Vorwand einer nothwendigen Unterredung / eben dergleichen: deßwegen Iſabella ſich ſehr ungedultig erzeigte / bis die angeſetzte Stunde heran genahet / um aus des Vincente oder des vermeinten Marquis Worten zu vernehmen / ob er geſtern bey der Aſſemblée in dem Hauſe der Königl. Obriſt-Stallmeiſterin geweſen / oder ob er bißhero unter der Perſon des Marquis ſeine Beſuchungen bey ihr

 abge-

abgeleget; wie er ſich aber eingefunden/ und ihn Iſabella auf das Luſt-Haus in den Garten geführet/ erwähnte er von der dem vorigen Tage fürgefallenen Begebenheit nicht die geringſte Sylbe/ ſondern er wolte nur wie er ſonſten zu tuhn pflegte/ die Zeit mit verliebten Vergnügungen zubringen; allein Iſabella gab ihm von ihrer Schwangerſchafft Nachricht/ und deutete ihm zugleich an/ daß er ihre Schande zu vermeiden/ nächſter Tagen die Heurath mit ihr vollziehen müßte.

Nun hatte Vincente keine andere Abſicht/ als ſich durch das Band der Ehe an Iſabellen auf ewig zu verknüpfen/ deßwegen er ſie auch ſo nachdrücklich caresſiret/ um ihre Eltern dadurch deſto ehender zur Einwilligung zu zwingen/ indem ſie ihm/ da er um Iſabellen geworben/ eine abſchlägige Antwort/ oder auf Teutſch/ einen Korb gegeben: hingegen ſuchte er dieſesmal aus verſchiedenen Urſachen noch auf ein paar Wochen Aufſchub/ wodurch er aber Iſabellen in dem geſchöpften Argwohn des geſpielten Betrugs beſtärckete/ dahero ſie einen bey ſich habenden Schlüſſel/ denen verborgenen Kerln zum Zeichen/ fallen ließ/ die auch/ jeder mit einem brennenden Licht und geſpannten Piſtohl in der Hand/ zum euſſerſten Schrecken des beſtürtzten Vincente in das Zimmer hinein tratten.

Einer davon erkandte ihn gleich vor den Vincente, und begehrte von ihm mit Benennung des Nahmens/ daß er den Degen unverzüglich hergeben ſolte. Nichtswürdiger Betrüger! redete ihn Iſabella mit funcklenden Augen an/ thut das ein rechtſchaffener Cavalier, daß er eines andern Stand/ Nahmen/ Kleider und Stimme annimmt/ und dadurch ein leichtglaubiges Weibsbild in Schand und

Spott

Spott zu bringen gedencket? Erbarmet euch über mich Schönſte Iſabella! gab Vincente zur Antwort/ da er ſich zugleich auf das eine Knie vor ihr niederlieſſe/ die Hefftigkeit der Liebe/ die ich zu euch getragen/ nimmt alle Schuld des Verbrechens auf ſich; Ihr wiſſet/ daß ich euch und euern Eltern/ meine Leidenſchafft höflich vorgetragen; ihr wiſſet auch/ daß ich euch zum öfftern um euere angenehme Gegengunſt inſtändig angeflehet/ und daß ich mein möglichſtes angewendet/ um die Einwilligung zu einer ehelichen Bündnis zu erbitten: aber weil ihr euere Gewogenheit dem Marquis de Villarmayo gewidmet/ der doch allbereit an die junge Gräfin von Pesquera verknüpffet war/ſo mußte ich von euch und euern Eltern eine abſchlägige Antwort anhören. Ihr gedachtet hernach durch Beyhülffe der alten Mezdagartha, zur Beſitzung des Marquis zu gelangen/ derohalben gebrauchte ich mich gleicher Mittel/ daß aſo hierinnen keines das andere eines Betruges beſchuldigen darf; vielmehr zielte meine Abſicht dahin/ eine ordentliche Heurath mit euch zu treffen/ zu deren gewiſſen Vollziehung/ ich mich einer vertraulichen Liebe bedienen müſſen. Da ich nun in ſo weit meinen Zweck erreichet/ und ihr ohne euere eigene Beſchimpfung nicht vermögend ſeyd unſere Vereinigung zu zertrennen: ſo beſtimmet den Tag/ an welchen uns des Prieſters Hand völlig verbinden ſoll/ ich bin bereit mich darzu einzufinden/ und will auch ſonſten meiner Seits nicht ermangeln/ alle erſinnliche Mittel anzuwenden/ was zu euerer Befriedigung dienlich ſeyn wird.

Iſabella wuſte vor Zorn und Beſtürtzung keinen Schluß abzufaſſen/ drum ließ ſie auch den Vincente immer vor ſich auf den Knien liegen/ biß er

endlich von ſich ſelber ungeheiſſen wieder aufſtunde/ und die erſinnlichſte Liebkoſungen zur Verſöhnung auf die Bahn brachte; dieweil aber Iſabella ſahe/ daß ihr durch den geſpielten Betrug/ der Vortheil zur Gewinnung des Marquis benommen worden/ ſo gab ſie ihm kein Gehöre/ vielmehr bediente ſie ſich der härteſten Redens-Arten gegen ihn/ und ertheilte zuletzt an die drey Kerles Befehl/ daß ſie den Vincente die Nacht über/ als einen Gefangenen bewachen ſolten; davon ſich zwar Vincente durch eidliche Verſicherungen und andere hohe Verheiſſungen/ daß er ſich wieder zu ſtellen begehre/ mit untermengten Bitten zu befreyen ſuchte: es half aber gar keine Ausflucht/ und die Wächter erſuchten ihn/ daß er an einem Orte/ wo ihm nichts widriges begegnete/ ohne einen ſchlimmen Verdacht zu ſchöpfen bleiben möchte/ weil die Nacht ohne dem bald vorbey/ da er denn zu ſeiner vorigen Freyheit gelangen könte.

Als der Tag angebrochen/ und die Königliche Obriſt-Stallmeiſterin/ nach ihrem Begehren von dem entdeckten Betrug Nachricht erhalten/ erhub ſie ſich in Iſabellens Hauße/ und eröffnete den Eltern derſelbigen/ was ſich mit ihrer Tochter zugetragen. Dieſe ereyferten ſich wegen des laſterhafften Verbrechens dergeſtalt über Iſabellen, daß ſie ihr zur Straffe die Verſtoſſung in das Cloſter alſobald ankündigten/ und den Vincente um das Leben zu bringen troheten. Jedoch da die Obriſt-Stallmeiſterin ſich der unglückſeeligen Iſabella auf das beſte annahm/ und ihren begangenen Fehler/ ſoviel nur in ihren Kräfften ſtunde/ entſchuldigte; auch den Eltern die üble Nachrede fürſtellete/ deren ſie ſich zu befürchten/ wenn ſie dergleichen Strengigkeit ausübten: ſo zogen ſie gelindere Seiten auf/ und es kam

end-

endlich von der Obriſt-Stallmeiſterin der Vorſchlag auf die Bahn/ daß man/ allem Unheil zu ſteuern/ die Heurath des Vincente mit der Iſabella verwilligen/ und zu deren Vollziehung in geheim ſchleunige Anſtalten machen ſolte.

Gleichwie nun die eingepflantze Liebe der Eltern zu ihren Kindern weit hefftiger/als ein erregter Haß gegen dieſelbe zu nennen iſt: ſo würckte der Obriſt-Stallmeiſterin Vortrag ſoviel/ daß Iſabella Hoffnung zu einem gütigern Urtheil bekam. Das einige/ warum ihr Vater ſich gewägert/ dem Vincente ſeine Tochter zum Weibe zu geben/ rührte daher/ weil er ſo ſtarck ſpielte/ und dardurch ſeine Güter zimlich verringerte; ſonſten aber war er ein artiger wohlgewachſener Menſch/ und wie ich ſchon oben geſaget/ eines vornehmen Mannes Sohn/ der bey Hofe in Königlichen Dienſten ſtund; da nun Iſabellens Vater beſorgte/ es möchte Vincente, mit dem zugebrachten Heyrath-Gut nicht zum beſten umgehen/ oder ſich wohl gar groſſe Schulden auf den Halſe bürden: ſo gab er den Entſchluß von ſich/ die Heurath an Iſabellen zu verwilligen/ wenn er einen ſchrifftlichen Revers bey Verpfändung ſeiner Ehre von ſich geben und ſich dadurch alles fernern Spielens völlig entſchlagen wolte.

Vincente wartete inzwiſchen mit gröſter Ungedult/ wie es ihm ergehen/ und was er vor eine neue Zeitung anhören würde. Er hatte zwar durch groſſe Verſprechungen bey denen Wächtern einen Verſuch gethan/ daß ſie ihm die Freyheit erlauben möchten: ſie entſchuldigten ſich aber mit dem aufgetragenen Befehl/ drum vergröſſerte ſich ſein Unwillen deſto mehr/ daß es nicht zum beſten dürffte abgelauffen ſeyn/ wenn man ihm nicht zuvor das Gewehr abge-

nommen. Nach vielen unruhigen Gedancken und tauſenderley beſchwerlichen Einbildungen langte endlich Iſabella in Begleitung ihrer Eltern und der Obriſt-Stallmeiſterin auf dem Luſt-Hauße an/ woſelbſt ihm erſtlich Iſabellens Vater einen zimlichen empfindlichen Verweiß gab; hernach trug er ihm die Bedingungen der Heurath vor/ und als Vincente ohne etwas einzuwenden darein verwilligte / auch die begehrte Hand-Schrifft von ſich gab: ſo fuhren ſie von Stund an miteinander nach des Obriſt-Stallmeiſters Luſt-Haus bey Barquerono unweit Liſſabon, brachten daſelbſt die geſchloſſene Heurath zur Richtigkeit / und gaben hernach bey der Zuruckkunfft für / daß es den beyden Verehlichten alſo gefallen / ihre Hochzeit-Freude ohne Weitläufftigkeit/ auſſer der Stadt / nur in Gegenwart derjenigen zu genieſſen / durch deren Vermittelung das Eheliche Bündniß unvermuthet aufgerichtet worden.

Nicht lang hernach hielte auch der Marquis de Villarmayo mit der jungen Gräfin von Peſquera das Beylager / und genoß weit mehr Vergnügungen in ihrer Vereinigung/als Vincente bey der ſchönen Iſabella, indem ſich bey dieſer der Haß gegen ihren Gemahl immer vergröſſerte / weil ſie ſich der Ehre / des Anſehens und der Zufriedenheit beraubet ſahe / womit ihr die lüſtrende Einbildungen geſchmeigelt/wenn ſie an der Gräfin Stelle den Marquis in ihre Arme eingeſchloſſen. Eben deswegen kam es auch / daß ihre Liebe nach der Zeit zimliche Ausſchweiffungen begienge/ und daß einige vornehme Herren bey Hofe öffters vertraute Viſiten bey ihr abſtatteten. Die Treue ſo ſie ihren Mann zugeſaget/ beſtunde mehr in Worten als in der That / denn ſie lebte nach der Art derjenigen Weiber / die den Widerwillen gegen ihre

re Männer zu beſänfftigen/ nach verbottenen Küſſen ſeufftzen; wobey dieſes noch das beſte war / daß ſie die Betrügereyen heimlich ſpielen konte/ denn ſonſten dürffte ihr die Eiferſucht gar ein verdrüßliches Leben verurſachet haben.

Was der Zuſtand des Königreich Spaniens in dieſem Jahre betrifft/ ſo ſahe es darinnen ſehr verwirrt aus: denn es gienge alles ſo ſeltſam durcheinander / daß man auch deßwegen keinen rechten Entwurff davon machen kan. Der Duc d' Anjou war zwar von dem Feldzug aus Italien wieder zu Madrid angelanget: allein außer dem/ daß er daſelbſt ſo viel als nichts ausgerichtet/ ſo muſte er ſich bey ſeiner Zurückkunfft die Ruinirung der Silber-Flotte ausführlich erzehlen / und die Verſicherung geben laſſen/ daß die Engell- und Holländer die Gallionen mit ſamt dem Silber/ und andern darauf geweſenen Wahren mit ſich genommen / und daß außer dem Silber/ was man zuvor ausgeladen / das übrige von Vigos hinweg geführet worden. Dieweilen nun gedachter Duc d' Anjou damal nichts nothwendigers / als das Geld brauchte: ſo trug er auch kein Bedencken / ſich des erretteten Silbers völlig anzumaßẽ; und obſchon der Staats-Rath / der Rath von Indien / und andere Königliche Gerichte deßwegen groſſe Vorſtellungen thaten / und dem Duc d' Anjou um den ſonſt gewöhnlichen Indult erſuchten: ſo fiel doch die Antwort dahin aus: daß ſolches die gegenwärtige Staats-Angelegenheiten nicht verſtatteten.

Es geſchahe demnach die Eintheilung des von dem Silber geprägten Geldes / daß Philippus 1800000. Pfund vor ſeinen Indult; 6. Millionen aber an Silber und Wahren / die den Engell- und Holländern gehörten / zu ſich nahm / und die Helffte

te davon ſeinem Herꝛn Gros-Vater / wegen aufgewandten Unkoſten zur Begleitung der Silber-Flotte von Mexico, ſchicken wollte. Uber dieſes behielt er aus eigener Macht ſtatt eines Vorſchuſſes 6. Millionen auf 8. pro Cento, ſelbige zu einer ihm beliebigen Zeit wieder zu bezahlen; auch 2. Millionen / um damit die neue Silber-Flotte nach West-Indien auszurüſten: daß alſo die Spaniſche Kaufleuthe insgeſamt vor ihren Antheil nichts bekamen. Dahero der Hertzog von Medina Celi, als Praeſident des Rahts von Indien / ſein Amt niederlegte / und den über dieſe Eintheilung geſchöpften Verdruß gar deutlich dadurch eröfnete.

Sonſten langte auch gleich nach dem Duc d'Anjou der Cardinal d' Eſtrées von dem Frantzöſiſchen Hofe zu Madrid an / welcher ſich zum höchſten angelegen ſeyn lieſe / die Spaniſche Regierung nach dem Frantzöſiſchen Fuß einzurichten / er machte dadurch ſowohl die Gemüther der Grandes und anderer fürnehmer Spaniſcher Herren / als auch des gemeinen Volcks / gegen die Frantzoſen immer erbitterter: dergeſtallt / daß man von den letztern viele fand / die von den Händen der misvergnügten Spanier umgekommen: und es getrauete ſich keiner von den Frantzöſiſchen Officiern ohne ſtarcke Begleitung über Land zu reißen. Wenn demnach der Durchlauchtigſte Ertz-Hertzog Carl, als der rechtmäßige König von Spanien / damahl mit einer guten Armée bey der Hand geweſen / es würden die mehreſten Spanier / ſich der Frantzöſiſchen Herrſchafft zu entſchlagen / ihrem gütigen Ober-Haupt beygetretten ſeyn: denn es vergröſſerte ſich die Verwirrung von Tage zu Tage; und weil die Frantzöſiſche Spanier die ehemalige Spaniſchen Gebräuche und Verordnungen über

den Hauffen ſtießen: ſo quittirten viele Oeſterreichiſch geſinnte Spanier ihre Chargen und Ehren-Stellen / entfernten ſich vom Hofe; oder gaben doch zu verſtehen / daß ihnen die itzige Regierungs-Art gar nicht gefiele.

Bißhero hatte zwar der Spaniſche Hofe gemeinet / es würde der König von Portugall bey der Neutralité verbleiben; da er aber durch geheime Kundſchaffter erfuhr / daß daſelbſt groſſe Kriegs-Zurüſtungen geſchahen; die Engell- und Holländiſche Geſandte auch mit dem Könige und ſeinen Miniſtris fleißig conferirten: ſo durffte er nicht lang nachſinnen / worauf alles dieſes angeſehen. Er merckte nehmlich / daß Portugall im Werck begriffen / mit in die groſſe Alliance zu tretten / davon auch bald darauf die höchſt verdrüßliche Zeitung zu Madrid einliefe / die dem Duc d' Anjou erinnerte: wie er nun einen neuen Feind auf dem Halſe / der ihn an den ruhigen Beſitz des Spaniſchen Thrones hinderte. Hierzu kam auch noch die andere Unruhe / da ſich die Erklährung Sr. Majeſtät des Königes Caroli III. am Spaniſchen Hofe / und zugleich die Nachricht ausbreitete / daß er bald mit einer groſſen Flotte und einer zahlreichen Armée zu Liſabon anlangen / und nebſt der Portugiſiſchen bey dem Duc d' Anjou eine Viſite zu Madrid abſtatten würde. Die Furcht ſo deßwegen in dem gantzen Lande entſtunde / iſt mit keiner Feder zu beſchreiben / weil ſich jedermann einbildete / es befände ſich König Carl ſchon auf dem Wege / dem Duc d' Anjou und alle Frantzöſiſch-geſinnte aus Madrid zu jagen; jedoch da es auch viele getreue Patrioten gab / die dieſes in dem Hertzen wünſchten / ſo baten ſie heimlich den gütigen Himmel / daß dieſer tapffere König ſich nur bald zeigen / und ihnen die alte Freyheit wieder befördern möchte.

Der Duc d'Anjou hatte hiebey ſehr unruhige Gedancken/ und ſchickte einen Courrier nach dem andern an ſeinen Herrn Gros-Vater Ludvvig den XIV. um denſelben um Rath und Beyſtand anzuflehen ; wobey aber als was ſeltſames zu mercken / daß der Spaniſche Geſandte zu Verſailles, Duc d' Alba, von dem Allerchriſtlichſten König keine Frantzoſen / ſondern Wallonen, Jrrländer / Italiäner und Schweitzer zum Succurs begehrte ; ja daß der Duc d' Anjou weder ſeinen eigenen Lands-Leuthen / noch den Spaniern ſelber etwas gutes in der bevorſtehenden Noth zutraute / erhellte daraus : weil alle Grandes, Officier und Bediente Befehl bekommen / den Eyd der Treue auf das neue abzulegen ; hernach ließ er auch viele bey den Köpffen nehmen / oder die Güter derjenigen einziehen / die ſich als Oeſterreichiſch-geſinnte aus dem Reich begeben ; worunter abſonderlich der nach Liſabon entwichene Admirante von Caſtilien zu rechnen / dem das letztere zu Ende des Sommers wiederfahren ; wobey er noch zum Tode verurtheilet/ und die Execution an deſſen Bildniß vollzogen worden : ſeinem Secretario aber Don Juan Antonio Romero : deßgleichen den beyden Brüdern Don Joachim und Don Juan Antonio von Urorras, bey denen man Briefe von dem Admiranten gefunden / legte man die Köpffe vor die Füſſe ; und dem Hertzoge von Ayemonte in das Gefängniß / weil man ihn auch eines geheimen Verſtändniß mit dem Admirante beſchuldiget.

Die Kriegs-Verfaſſungen betreffende : ſo verſtärckten ſich die Trouppen immer in Eſtremadura, welche unter Commando des Fürſten von Tilly, entweder die Spaniſche Grentzen daſelbſt bedecken/oder gar einen Einfall in Portugall thun ſollten ; in Catalo-

talonien aber ſtunden 4. Regimenter zu Pferd / und Gallicien erbot ſich eben ſo viel Infanterie, jedes Regiment zu tauſend Mann gerechnet / aufzurichten; wobey man auch aus den Niederlanden alle Spaniſche Völcker nach Hauſe beruffen wollte. Dieweil hiernächſt der Ruff gienge / es zielten die Portugieſen dahin / die Stadt Badajoz, vermittelſt eines geheimen Verſtåndniſſes zu überrumpeln / ſo hatte erwehnter commandirender General nicht nur ein wachſames Auge darauf / ſondern es wurden zur Sicherheit des Platzes noch einige Mannſchafft mit 27. Canonen dahin abgeſchicket; kurtz zu reden: die Spaniſche Macht beſtunde dieſes Jahr in 35000. Mann regulirter Soldaten / 20000. Mann Land-Militz, und 14. Regimentern Frantzöſiſcher Hülfs-Völcker/die zur Behauptung des Spaniſchen Thrones / ihren March über Halß und Kopff dahin beſchleunigen muſten.

Noch einen wichtigen Punct nicht zu vergeſſen / ſo wurde die Beſtürtzung an dem Spaniſchen Hofe noch mehr vergrößert / als es daſelbſt auskam / daß der Hertzog von Savoyen dem Exempel des Königes von Portugall nachgefolget / und ſich mit den hohen Alliirten unvermuthet in ein genaues Bündniß eingelaſſen. Dieſes hieß demnach abermahl ein neuer Feind / deſſen Abfall ſich der Duc d' Anjou nimmermehr eingebildet; denn außer dem / daß gedachter Hertzog ſich mit Spanien und Franckreich in Alliance begeben: ſo hatte der Duc d' Anjou deſſen Prinzeſſin Marie Louiſe Gabrielle zur Gemahlin: nichts deſtoweniger muſte er doch erfahren / daß ſich nun ſein eigener Schwieger-Vater gegen ihn auflehnte / und ſeine Waffen mit denenjenigen vereiniget/die ihn von dem Spaniſchen Thron zu ſtürtzen begehrten;

eben

eben deßwegen beſorgte ſich die Hertzogin von Anjou einer unglücklichen Ehe / weil ſie ſich einbildete / es würde der Hertzog ihr Gemahl auch auf ſie die Feindſchafft werffen / welche ihm ihr Herr Vater abnöthigte: allein der Duc d' Anjou verſicherte ſie ſeiner beſtändigen Liebe / und verſprach ihr / daß ſie das Verbrechen ihres Herrn Vaters keines wegen büſſen / oder darum von ihm einen Verdruß leiden dürfte / weil ſie weder Anlaß darzu gegeben / noch das Bündniß des Hertzoges mit den Alliirten befördern helffen: drum legte ſich dadurch die Unruhe in dem Hertze dieſer Printzeſſin / und erfüllte davor die Gemüther der Spanier deſto mehr / maſſen ſie leicht ſchlüßen konten / daß von Savoyen nichts gutes zu gewarten; fürnehmlich da ſie gehöret / daß der Hertzog von Savoyen gegen die Alliirten ſich verpflichtet / er ſey entſchloſſen / alles was nur in ſeinen Vermögen stünde / zu ihren Dienſten willigſt aufzuopffern.

So verwirret nun die Staats- und Kriegs-Angelegenheiten damahlen in dem Königreich Spanien durcheinander liefen: faſt eben ſo ſeltſam richtete auch die Liebe ihre Beſchäfftigungen ein / dergeſtallt / daß es ſchiene / als ob einerley Verhängniß daſelbſt regieren ſollte: zum wenigſten trifft dieſes Vorgeben bey nachfolgender Begebenheit zu; und wenn man daraus nicht erkennet / daß die Verliebten den widrigſten Zufällen unterworffen: ſo muß man zugleich läugnen / daß kein Unglück mehr in der Welt ſey; gleichwie aber das letztere nur gar zu gewiß iſt / maſſen es die tägliche Erfahrung genugſam bekräfftiget / ſo iſt ſchwerlich jemand vermögend / die Warheit des erſten über den Hauffen zu ſtoſſen.

In der ſchönen und volckreichen Haupt-Stadt des Königreichs Valencia gleiches Nahmens / trug

ſichs

ſichs ungefehr zu / daß der Graf Joſeph de Manzera in der Kyrche ein Frauenzimmer erblickte / aus deren annehmlichen Geſichte ein ſolches liebens-würdiges Weſen herfür leuchtete / daß er ſchon nach ihrer Beſitzung ſeufftzete / ehe er ihren Nahmen und Stande / noch weniger die Beſchäffenheit ihres Gemütes ausgekundſchafftet. Dem euſerlichen Anſehen nach durffte er zwar aus ihren koſtbaren Kleidern ſchlüßen / daß ſie nicht von geringer Herkunfft ſey / allein ob ſie noch leedig / oder ſchon verheurathet? das wuſte er nicht: deſſen unerachtet muſte er der Liebe nur verſtatten / daß ihr verborgenes Feuer ſich in ſeiner Bruſt entzündete; und er vertiefte ſich ſo ſehr in ihren reitzenden Betrachtungen / daß die Leidenſchafft immer anwuchs / und ſich nach einer Bekandſchafft mit der ſchönen Spanierin ſehnete.

Nach geendigtem Gottesdienſte gab er ſehr genaue Achtung / wo ſie ſich hinwendete / und gieng ihr von ferne ſo weit nach / biß ſie ihm ihre Wohnung andeutete. Ob ihm nun ſchon das Hauß gar wohl bekand war / maſſen er ſelber gar vielfältig darinnen geweſen: ſo konte er ſich doch nicht entſinnen / daß er jemal dieſes Frauenzimmer daſelbſt angetroffen / derohalben gerieth er auf die Gedancken / daß ſie eine Fremde ſeyn müſſe. In der That traf auch ſeine Muthmaßung ein / indem es die junge Marquiſe de Salines aus Valentia, und zwar unweit Alicante gebürtig / die ihre Eltern darum von Alicante nach Valenz zu ihren Freunden geſchicket / weil der Printz Albamuel ſich ſo hefftig in ſie verliebet / daß man Sorge getragen / er möchte die junge Marquiſe zu einen Fehler bereden / der ihrer Tugend höchſt nachtheilig wäre; denn man muß wiſſen / daß der Printz auf keine eheliche Liebe bey der Marquiſe gezielet / ſondern

er trachtete nur dahin / ſich an ihren Annehmlichkeiten auf eine ſolche Art zu vergnügen / wie es bey wolluͤſtigen Leuthen gebraͤuchlich iſt ; doch da die Marquiſe des Printzens Abſicht ihren Eltern entdecket / und ſelbige um eine Befreyung von den heimlich gelegten Stricken des Printzens innſtaͤndig erſuchte : ſo ſchickten ſie dieſe unvermerckt nach Valenz zu der Marquiſe d'Alcoſer, um ſie ſo lange daſelbſt in Sicherheit zu behalten / biß der Printz Albamuel ſeine Ruck-Reiße nach Granada angeſtellet.

Als nun der Graf Manzera erfahren / daß die Schoͤne / die er in der Kyrche erblicket / von Geburt eine Marquiſe, und dabey unverheurathet waͤre : ſo ſchmeigelte er ſich mit der Hofnung / daß zwiſchen ihnen Beyden gar fuͤglich eine Heurath erfolgen koͤnte / wenn ſich nur eine Gelegenheit ereignete / ihr ſeine Liebe fuͤrzutragen. Er gieng demnach gar vielfaͤltig bey ihrem Hauſe / ſowohl bey Tage als bey der Nacht vorbey / und meinte / wo moͤglich den Vortheil zu einer Unterredung zu erlangen : allein die genaue Aufſicht ihrer Freunde hinderten ihn davon / als welche die junge Marquiſe in ihrem Hauſe nicht viel beſſer / als in einem Gefaͤngniß verwahrten / und ihr endlich zu noch mehrerer Sicherheit ein altes Weib Morella genandt / zugaben / die ſo zu reden : eine Ehren-Huͤtterin ſeyn / und ſie von verliebten Ausſchweiffungen abhalten muſte. Dadurch ſahe ſich der Graf in ſeiner Rechnung betrogen / ſo gar / daß er auch allmaͤhlich anfienge an der Befoͤrderung ſeines Gluͤckes zu zweiffeln / und er durffte die Heftigkeit der angebrandten Liebe durch die Entfernung von Valenz gaͤntzlich wieder ausgeloͤſchet haben / wenn er nicht ungefehr ein Mittel gefunden / welches ihm den Weg zu einer Unterredung der ſchoͤnen Marquiſe

ſo bequem gebahnet / daß er ihr ſeine Liebe ungehindert entdecken konte.

Es muſte ſich nehmlich fügen / daß die junge Marquiſe aus des Grafens vielfältigen Vorbeygehen / die geheime Liebe gegen ſie erkandte; weil ſie nun an ihm eine Perſohn beobachtete / deſſen Geſtallt und wolanſtåndiges Weſen einer Gewogenheit würdig; ihr auch die ſclaviſche Lebens-Art / womit ſie die Tage voller Verdrüß zubrachte / immer beſchwerlicher fiele: ſo hielte ſie dafür / ſie könte ſich nicht füglicher davon befreyen / als wenn ſie den leedigen mit dem ehelichen Stande verwechſelte: zu dem Ende entſchloß ſie ſich / in ſolcher Abſicht dem Grafen von Manzera eine Bekandſchafft zu verſtatten; wie ſie denn einesmahl / als die alte Morella nicht um den Weg war / und der Graf bey angebrochener Nacht vor ihrem Fenſter vorbey gienge / ſelbiges eröffnete / und ihn fragte: Ob er etwan nicht weit von hier eine Liebſte oder ſein Quartier håtte / weil ſie bißhero beobachtet / daß er bey Tag und Nacht dieſe Straſſe vielfåltig durch paſſiret? Ich wollte euch ſchönſte Marquiſe, verſetzte der Graf / gerne ausführlich antworten / und euch die warhaffte Urſache meines Vorbeygehens aufrichtig andeuten / allein da mir der Vortheil mangelt / euere allerliebſte Perſohn in Vertrauen zu ſprechen / ſo meldet nur / wie ich euch meine Gedancken ſchrifftlich zubringen möge.

Weil dieſe beyde Verliebte wegen der nahewohnenden Leute / keine weitläufftige Unterredung führen dürfften; die Marquiſe aber begierig war etliche Zeilen von dem Grafen zu leſen: ſo beſtimmte ſie ihm die folgende Nacht eine gewiſſe Stunde / da er unter ihrem Fenſter erſcheinen / und den Brief an einen Faden / der hierzu herunter hängen würde / an-

anbinden/auch die Antwort künfftige Nacht darauf/ an eben dem Orte abholen ſolte / welches denn der Graf bewerckſtelligte / und ihr nachgeſetzte Zeilen in die Hände ſpielte.

Unvergleichliche und anbetens-würdige Marquiſe.

JHr habt mir zwar befohlen / Euch gegenwärtiges Blat einzuhändigen / aber Ihr habt mir dabey nicht die Erlaubniß ertheilet / Euch darinnen die Hefftigkeit meiner Liebe vorzutragen; doch da Euere Vollkommenheiten Schuld daran/ wenn ich Euch dadurch eine Beleidigung zufüge: ſo laſſet ſolches mein getreues Hertze nicht entgelten / vielmehr würdiget es des unſchätzbaren Glückes / daß es in das künfftige als ein Unter-Pfand meiner unverfälſchten Liebe / in Euerer tugendhafften Bruſt ſeine beſtändige Wohnung aufſchlagen darf. Von dem erſten Augenblicke an/ da ich Euch in der Kyrche geſehen / widmete ich ſelbiges ſchon zu Euern ewigen Eigenthum / und ſpahrte keine Bemühungen / Euch meine Leidenſchafft mündlich vorzutragen: derowegen ich auch ſo vielfältig bey Euerer Bewohnung vorbey gegangen/ um mir einen bequemen Vortheil darzu auszuwürcken: allein die Strengigkeit Euerer Freunde/und die genaue Aufſicht eines beſchwerlichen alten Weibes / die Euerer Freyheit die Feſſel angeleget/verhinderten den ſehnlichen Wunſch ſo lang / biß mir das Verhängniß das Glücke geſchencket / den Befehl zu dieſer Zuſchrifft anzuhören.

hören. Ich liefere ſie demnach Schönſter Engel / wie ſie mir die Liebe in die Feder geflöſet/und eröfne Euch unverhohlen / daß ich tauſendmal lieber des grauſamſten Todes ſterben / als ohne Euere Gegengunſt leben will : denn in Euerer Beſitzung bekäme ich meinen Himmel auf der Erden / und ich würde alle Vergnügungen / die ein Menſch in der Welt zu hoffen / täglich genießen/ wenn ich Euch biß in das Grab anbetete. Iſt es nun von Euch nicht beſchloſſen / daß ich mir wegen einer abſchlägigen Antwort das Leben nehmen ſoll : ſo erfreuet mich mit einer ſolchen Erklährung / die mir die Erlaubniß gibt / mündlich zu ſagen / daß in Euerer Gewogenheit zu erſterben begehret

der getreueſte

JOSEPH Graf von MANZERA.

Der Inhalt dieſes Briefes war der jungen Marquiſe ſo angenehm / daß ſie aus Liebe zu dem Grafen das Blat an ihre Bruſt drückte / und hernach mit vielen Küſſen beehrte : denn weil ſie damals abnahm/ daß der Graf ſie auf keine verbottene Art / wie der Printz Albamuel zu Alicante zu lieben begehrte : ſondern daß er ſich durch das Band der Ehe an ſie zu verknüpffen verlangte : ſo muſte ſie ihre Neigungen zu dem Grafen ebenfalls entdecken / und an ſeinen Zeilen den Anfang zu derjenigen Gewogenheit machen / die er ihr darinnen abgefodert. Dieweil ihr aber die Aufſicht ihrer Befreunden und der alten Morella, die mündliche Unterredung mit dem Grafen verwehrete ; um dadurch das eröfnete Liebes-Bündniß gar zur Richtigkeit zu bringen : als befand ſich

deßwegen ihr Hertze in groſſer Unruhe / und ſie quälte ſich mit ſo vielen ſorgfältigen Gedancken / daß ſie die gantze Nacht durch wenig zu ſchlaffen vermochte; deſſen unerachtet beharrte ſie doch bey dem Entſchluß / dem Grafen ihr Hertze vor das ſeinige zum ewigen Eigenthum abzutretten; ja damit ſie ihm die Hofnung darzu nicht verringerte / auch zugleich ermahnete / ſie von der höchſt-beſchwehrlichen Lebens-Art zu erlöſen / ſo gab ſie ihm in folgenden Zeilen Nachricht davon.

Herr Graf.

ES iſt wahr / daß ich Euch keine Erlaubniß zu einer Liebes-Erklährung gegeben / und ich kan Euch dabey verſichern / daß ich an nichts wenigers als die Liebe gedacht / da ich Euch im Vorbeygehen angeredet; jedoch da Ihr Euere Entſchuldigung beygefüget / und mir durch das angetragene Bündniß eine bequeme Gelegenheit anbietet / wodurch ich Euch von der allerverdrüßlichſten Lebens-Art befreyen kan: ſo muß ich nicht nur Euere Leidenſchafft billichen; ſondern zugleich geſtehen / daß ich mit Euerer Liebe auf das beſte zu frieden bin. Der Wohlſtand meines Geſchlechtes verpflichtete mich zwar Euer Bitten nicht ſo geſchwinde zu erhören: allein was wäre mir damit gedienet / wenn ich Euere Sehnſucht durch leere Verſtellungen quälete / und mein Hertze dennoch an Euch ergeben müſte? Nehmet es vielmehr ohne Ausflüchte zum Eigenthum an / und ertheilet mir einen guten Rath / wie wir unſere mündliche Unterredung am füglichſten bewerckſtelli-

ſtelligen können. Ich meines Ortes will alles darzu beytragen / was in meinen Vermögen iſt / um Euch weitläufftiger als itzo zu ſagen / mit welcher Aufrichtigkeit ich bin

Herꝛ Graf

Euere

bis in das Grab getreue

MARQUISE de SALINES.

Wie der Graf in ſo weit gewonnen war / ſo durfte er die niedergeſchlagene Hoſnung völlig wieder aufrichten / ob er gleich geſtehen muſte / daß ſich gar vieles verändern könte / ehe die abgezielte Vermählung ihre Richtigkeit erhielte; jedoch da er ein groſſes Vertrauen auf die Beſtändigkeit der Marquiſe bauete / und anbey entſchloſſen war / die Vereinigung mit ihr zu vollziehen / wenn ſich ſchon der Wille ihrer Eltern / oder eine andere Hinderniß darwider ſetzte: ſo wünſchte er ſich damal nichts mehr / als der Marquiſe das übrige ſeiner Liebe mündlich vorzutragen. Gleichwie es aber faſt unmöglich ſchiene / die junge Marquiſe in Abweſenheit der alten Morella, oder ihrer Freunde zu ſprechen: als erfoderte die Sehnſucht des Grafens ein Mittel auszuſinnen / wie er ſich eine vertraute Unterredung mit ſeiner Gebieterin auswürcken möchte.

Es verſtriechen etliche Tage / da ihm nichts beyfiele / daher die Marquiſe inzwiſchen Zeit bekam / ihrem Liebſten ein Mittel darzu vorzuſchlagen; Sie begehrte nehmlich von ihm / daß er ihr bey der Nacht eine Strick-Leiter in die Hände ſpielen / und durch deren Beyhülffe ſich bey ihr einfinden ſollte. Dieſe Erfindung ſchiene zwar etwas gefährlich / maſſen leichtlich ein Unglücke daraus entſtehen können; allein

lein da der Graf betrachtete / daß ihm der freye Zutritt bey der Marquiſe benommen / dieſe auch niemal bey der Nacht ſich allein befand : ſo verſchaffte er nach ihren Verlangen nicht nur eine ſtarcke Strick-Leiter ; ſondern er wagte es darauf / durch das Fenſter in ihr Schlaf-Gemach zu ſteigen / und bekam alſo die längſt gewünſchte Gelegenheit / ein Frauenzimmer als ſeine Liebſte zu küſſen / deren Annehmlichkeiten ſeinem Hertzen viele Quaal verurſachet / ehe er aus ihrem ſchönen Munde die Verſicherung gehöret / daß ſie ihm dieſelbige zu einen ewigen Eigenthum gewidmet hätte.

Bey der erſten Unterredung brachten ſie etliche Stunden in der allerangenehmſten Beruhigung zu / und es fielen auf beyden Seiten ſolche Verpflichtungen / deren Worte die Zärtlichkeit der Liebe genugſam fürſtellete. Es begegnete ihnen aber nachgehends das jenige / davon die wenigſten Verliebte ausgeſchloſſen / welche unter ſich ein geheimes Bündniß aufgerichtet. So ſorgfältig / fürſichtig und liſtig ſelbige zu ſeyn pflegen / geſchiehet es doch gemeiniglich / daß ihre vertraute Bekandſchafft nicht verſchwiegen bleibet ; ja es muß ſich vielfältig fügen / daß ein widriges Verhängniß ihr Wohlſeyn ſchon wieder über den Hauffen wirfft / oder völlig zertrennet / da es doch kaum angefangen. Warum es geſchiehet ? weiß das Schickſaal am beſten: denn obſchon die Verliebte dann und wann ſelber Schuld daran / daß ihr Geheimniß ruchbar wird : ſo hat doch eine höhere Gewalt die Hände am meiſten mit in dem Spiele / und erinnert dadurch junge Leute / daß ſie wider den Willen der Eltern keine Liebes-Bündniſſe ſchlüßen ſollen. Iſt es ſchon / daß einige von dieſen geheimen Liebes-Händeln den erwünſchten Ausgang erreichen:

ſo geſchiehet es doch entweder ſelten; oder wo es ja erfolget: ſo ziehen ihnen ſo viele Verdrůßlichkeiten nach / daß man die Liebe in einen empfindlichen Haß verwandeln/und ſich ſelber die Schuld eines unglůcklichen Eheſtandes zuſchreiben muß.

Die erſten Worte dieſer Meinung zu behaupten: ſo fand die alte Morella vierzehen Tage nach dem heimlich geſchloſſenen Liebes-Bůndniß / die Strick-Leiter in dem Schlaf-Gemach der jungen Marquiſe, als ſie aus einer alten Kiſte/worinnen dieſelbe in Verwahrung lag / auf Begehren der Marquiſe d'Alioſer etwas ſuchen wollte. Der erſte Anblick davon kam ihr gleich verdåchtig fůr / und ſie muthmaßete / daß die junge Marquiſe einen Liebſten håtte / der ihr die Strick-Leiter zu einer Entfůhrung eingehåndiget. Damit ſie nun ſolches Vorhaben verhinderte / ſo verbarg ſie die Strick-Leiter nicht nur an ein anderes Ort: ſondern ſie gab auch der Marquiſe d'Alioſer Nachricht davon/mit beygefůgtem Zuſatz: daß man in das kůnfftige auf die junge Marquiſe noch genauere Achtung / als bißher geſchehen/ geben můſte/ denn ſonſten důrffte ſie ſich zu einen Verbrechen verleiden laſſen / welches ihrer Ehre die gefåhrlichſte Nachſtellungen verurſachete.

Es erſchrack die Marquiſe von Alioſer über dieſe Zeitung nicht wenig / indem ſie nicht wuſte/ wie weit ſich etwan die Olimpia, welches der Vornahme der Marquiſe de Salines, mit einer Manns-Perſohn allbereit eingelaſſen; da ſie nun auf innſtåndiges Anhalten ihrer Eltern auf die junge Marquiſe ſehr genaue Achtung geben ſollen; ſie auch hierzu ſich ſehr nachdrůcklich verpflichtet: ſo fůrchtete ſie / man wůrde ihr die Schuld aufbůrden / wenn ſich Olimpia zu unanſtåndigen Ausſchweiffungen

verleiten laſſen. Damit ſie nun hinter die Gewißheit der Sache gelangete / und wie ſie dabey wünſchete / ſich von den ſorgfältigen Gedancken entleedigte: als nahm ſie Olimpien mit ſehr ernſthafften Worten vor; beſchuldigte ſie eines höchſt-sträflichen Ungehorſams / und verlangte zu wiſſen: wie die Strick-Leiter in ihr Schlaf-Gemach gelanget / und zu was vor einem Vorhaben ihr dieſelbige behülflich ſeyn ſollen? Olimpia ſtellte ſich zwar an / als ob ſie gar nichts von einer Strick-Leiter / noch weniger ſonſt von etwas wiſſe; ja ſie begleitete ihre Rechtfertigung mit vielen Thränen / und meinte / ſie würde dadurch ihre Unſchuld deſto glaubwürdiger machen: allein die Veränderung der Farbe in dem Geſichte / diente ſtatt eines Verräthers / welchem viele andere verdächtige Merckzeichen nachfolgten; dannenhero redete ihr die Marquiſe d' Alioſer noch hefftiger zu / und ängſtigte ſie ſo lang mit verſchiedenen Trohungen / biß ſie endlich das Geheimniß völlig entdeckte / aber auch dabey auf das beweglichſte bat / daß man ihr die Liebe zu dem Grafen von Manzera nicht verbieten ſolte / widrigenfalls ſehe ſie ſich gezwungen zu einen Entſchluß zu ſchreiten / dergleichen vielleicht noch kein Frauenzimmer in Spanien vollzogen hätte.

Die letztere Rede verurſachte bey der Marquiſe d'Alioſer ein zimliches Nachdencken / und deutete ihr an / daß man mit Olimpien behutſam umgehen müßte / woferne man ſie begehrete / von der Liebe zu dem Grafen abwendig zu machen; aus der Urſache / gab ihr die Marquiſe zu verſtehen: wie ſie ihres Ortes an der Perſon des Herrn Grafens von Manzera nicht das geringſte auszuſetzen; nichts deſtoweniger / da man ihr die Aufſicht über ſie aufgetragen / auch von ihrem Thun und Laſſen Rechenſchafft foderte:

ſo dürffte ſie ihr keine weitere Unterredung mit dem Grafen mehr verſtatten / bis ſie von ihren Eltern die Erlaubnis erhalten. Ob ſich nun ſchon Olimpia darwider ſetzte / ſahe ſie ſich dennoch genöthiget / dem Willen ihrer Frau Muhme ein Genügen zu leiſten: hingegen bat ſie / man möchte ihr erlauben / daß ſie ſelber an ihre Eltern ſchreiben / auch dem Grafen von dem was ſich zugetragen / nur durch etliche Zeilen Nachricht geben dürffte / damit er entweder in Perſon nach Alicante reißen; oder doch ſchrifftlich ſeine Werbung um ſie vorbringen könte.

Beydes wurde ihr von der Marquiſe d'Alioſer zugeſtanden / aber ſie ſchrieb nebſt ihrem Gemahl ſolche Briefe an Olimpiens Eltern / daß die Antwort gar nicht ſo ausſchlug / wie ſich die verliebte Marquiſe einbildete; unter andern ſetzten ſie hinein: daß der Graf von Manzera ein Herr / der viele gute Qualitäten an ſich / und eine anſehliche Summa baares Geld im Vermögen: allein er hätte vor einem Jahr / da er noch zu Coimbra in Portugall ſich auf daſiger Univerſität aufgehalten / den Sohn eines vornehmen Herrn aus Algarbien, einer Frantzöſiſchen Dame wegen / mit welcher ſie beyde courtoiſiret / in ihren Armen tod geſtochen / weßwegen die Eltern des Entleibten einen Schwur getahn / nicht eher zu ruhen / bis ſie zur Rache ihre Hände in des Grafens Blute gewaſchen; würden ſie nun die Heurath zwiſchen ihm und der Olimpia geſtatten / und er käme hernach durch heimliche Nachſtellungen / an deren Gewißheit man gar nicht zweiffeln dürffte / unvermuthet um das Leben: ſo beföderte man dadurch Olimpien zugleich den Weg zum Grabe; oder man ſetzete ſie doch zum wenigſten durch den Verluſt eines geliebteſten Gemahls in einen ſolchen

betrübten Zuſtande/ worinnen ſie ihren Schmertzen täglich mit unzählbaren Thränen beweinen muſte.

Wohlmeinende Eltern laſſen ſich auf das höchſte angelegen ſeyn/ ihrer Kinder wahre Glückſeeligkeit/ ſoviel in ihrem Vermögen ſtehet/ zu befödern/ und ſie wenden die erſinnlichſte Mittel an/ um ſie noch bey ihren Lebzeiten alſo zu verſorgen/ daß ſie ſich an deren Zufriedenheit ergötzen/ oder im Alter eine Stütze an ihnen finden können. Da ſich nun dergleichen Vortheile mehrentheils auf eine gute Heurath gründen: ſo ſind ſie hierinnen ſehr klug und unterſuchen die Beſchaffenheit derjenigen Perſon wohl/ die ſich mit ihrem Kinde zu einer unauflößlichen Vereinigung verbinden ſoll: dannenhero übereilten ſich der Olimpia Eltern nach empfangenen Briefen ebenfalls nicht/ und machten endlich den Schluß: dem Grafen ſein Begehren/unter dem Vorwand/ daß Olimpia allbereit verſprochen/ eben ſo höflich abzuſchlagen/ als er ſie um ihre Tochter angeſprochen; worüber dieſer ſich dergeſtalt betrübete/ daß er in ein Fieber fiele/ und ein paar Monat damit zu thun hatte/ bis er ſich wiederum davon befreyete.

Inzwiſchen fand ſich vor die junge Marquiſe in der That ein neuer Liebhaber/ nemlich der Don Barrachina, ein reicher Edelmann von Xativa, der ob er gleich ſchon 2. Weiber gehabt und bey nahe ein Alter von 50. Jahren erreichet/ dennoch das drittemal in den Eheſtand zu tretten begehrte/ und ſich die junge Marquiſe zum Schlaf-Geſellen erwählete. Man erzehlte von ihm/ daß er ſehr verliebt geweſen/ und aus übermäßiger Wolluſt ſeinen beyden Weibern/ das Grab ſo zeitlich aufgeſchloſſen/ da ſie ſonſten vielleicht noch länger leben können: jedoch ob

an der Sache eine Gewißheit ſey; oder nur von einem Geſchwätze ſeiner Feinde hergerühret / das vermag ich hier nicht zu erörtern; wahr iſt es aber / daß er den Muthmaſſungen nach / in einem verliebten Zeichen auf die Welt gekommen / denn er iſt nicht nur ſehr gerne mit jungen Frauenzimmer umgegangen; ſondern er hat auch in ſeinem gedoppelten Eheſtande gewieſen / daß er wider die Natur der Spanier ſehr fruchtbar war / maſſen er mit ſeinen beyden Weibern 9. Kinder gezeuget / die aber ihren Müttern im Sterben insgeſamt entweder vor- oder nachgegangen.

Dieweil dieſer Don Barrachina ſich vielfältig in Alicante aufgehalten / ſo hatte er auch daſelbſt die Marquiſe de Salines, kurtz zuvor ehe ſeine letzte Frau geſtorben / in dem Hauſe ihrer Eltern kennen lernen. Da er ſich nun in dem Wittwer-Stand befunden / und die Trauer-Zeit zu Ende gienge; er auch / ich weiß nicht / aus was vor einer Urſach / nicht ohne Weib bleiben konte: ſo erinnerte er ſich der jungen Marquiſe, reiſte demnach unverzüglich nach Alicante, und eröffnete ihren Eltern / aus was vor einer Abſicht er ſich bey ihnen eingefunden. Der Marquis de Salines, wunderte ſich nicht wenig über den Vortrag des Don Barrachina: nicht ſowohl weil er als ein gemeiner Edelmann eine gebohrne Marquiſe aus einem alten Geſchlechte zu heurathen begehrte; ſondern auch weil er allbereit ein Alter von 50. Jahren erreichet / welches ſich zu der Jugend ſeiner Tochter gar nicht ſchicken würde; er trug demnach kein Bedencken / ſolches dem Don Barrachina vorzurücken / worgegen aber dieſer zur Antwort gab: daß der Marquis weder auf ſeinen Stand noch Alter Achtung geben / vielmehr den ſtattlichen Reichthum

thum an fahrenden und liegenden Gütern betrachten müßte / die er Olimpien nach ſeinem Tod zu einem völligen Eigenthum überlaſſen / und ihr dabey einen ſolchen ruhigen Eheſtand verſprechen wolte / als ſie ſich wohl nimmermehr von ihm einbildete.

Weil der Marquis de Salines dem Geitz zimlich ergeben war und die Marquiſe ſeine Gemahlin Sorge truge / es möchte ihrer Tochter Zufriedenheit verlohren gehen / wann ſie ſich wider der Eltern Willen / auf das neue mit dem Grafen von Manzera, in ein vertrauliches Liebes-Bündniß einlieſſe / oder dem Printzen Albamuel in die Hände geriethe: ſo gab ſie dem Anerbieten des Don Barrachina ebenfalls Gehöre / ſchickte ihn nach Valenz zu Olimpien, und ſchrieb an ihre Freunde daſelbſt / daß ſie ihm einen freyen Zutritt bey ihr verſtatten / auch ſie zur Einwilligung in dieſe vortheilhaffte Heurath bereden ſolten. Nun ermangelten dieſe nicht / ihr beſtes bey der Sache zu tuhn: allein weil Olimpia vor den alten Don Barrachina, einen eckelhafften Abſcheu trug; auch ſich durch theuere Verheiſſungen dahin verpflichtet / die dem Grafen von Manzera gewidmete treue Liebe nimmermehr aufzuheben: als begegnete ſie demſelben bey der erſten Unterredung ſehr kaltſinnig / und ſcheute ſich nicht / ihn zu fragen: ob er denn nicht wiſſe / daß ſich in einem Garten eine alte Eiche und ein junger Roſen-Stock durchaus nicht zuſammen ſchicke? worauf der Don Barrachina hurtig zur Antwort gab: man dürffte ihm dieſe Ungleichheit nicht vorwerffen / indem der Roſen-Stock von der Eichen den Nahrungs-Safft entlehnen / und denſelben mit ſeinen dick-belaubten Aeſten / vor mancherley Ungemach beſchirmen könte. Doch weil Olimpia die übelgegründete Rechtfertigung /

gung/ durch andere Einwürffe widerlegte: ſo giengē Don Barrachina ſehr betrübt von ihr / und beklagte ſich bey der Marquiſe d'Alioſer, daß ihn Olimpia, an ſtatt einer erwünſchten Erklärung zimlich ſpöttiſch abgewieſen.

Die Marquiſe ſetzte zwar ihre Muhme deßwegen zur Rede / und erinnerte ſie / daß ſie nach dem Willen ihrer Eltern ſich bequemen/ auch eine ſo vortheilhaffte Heurath nicht ausſchlagen ſolte; mäſſen der Don Barrachina, ob er ſchon nur ein Edelmann/ dem Grafen von Manzera aus verſchiedenen Urſachen / in vielen Stücken fürzuziehen: deſſen ungeachtet / ſchüttelte doch Olimpia den Kopf darüber/ und ſagte: weil man ihr den Grafen nicht gelaſſen/ ſo begehre ſie auch den verdrüßlichen Don Barrachina nicht; ja/ damit ſie zwiſchen dieſen beyden keine gefährliche Feindſchafft ſtifftete/ und in das künfftige von weitern Liebes-Anfällen verſchonet bliebe: ſo wäre ſie entſchloſſen / ihre übrige Lebens-Jahre hinter den Cloſter-Mauern zuzubringen. Sie ſetzte ferner hinzu: daß ſie ſich neulich erkläret / wenn man ihr die Liebe zu den Grafen verwehrete / etwas zu tuhn / das noch kein Frauenzimmer in Spanien vollzogen: allein ihre Seele in kein Verderben zu ſtürtzen / und ihren Eltern kein Hertzenleid zu verurſachen / hätte ſie ſich anderſt beſonnen / und die Verzweifelung mit dem ſtillen Cloſter-Leben abgewechſelt / welches ſie ihren Eltern nach Alicante überſchreiben wolte.

Man darf nicht glauben / daß ſich die Liebe zu dem männlichen Geſchlechte bey der jungen Marquiſe ſo geſchwinde zur Liebe nach dem Cloſter verwandelt; ſondern man muß wiſſen / daß es eine Erfindung des Grafens von Manzera war/ die er ihr durch

etliche

etliche Zeilen beygebracht: denn ſobald er von ſeiner Kranckheit wieder geneſen / zog er einen von den Bedienten des Marquis d'Alioſer durch etliche Realen auf ſeine Seite / daß er ſich anheiſchig machte/ die Briefe hin und wieder zu tragen: drum machte er Olimpien zu wiſſen / daß ſie eine Luſt zum Cloſter-Leben erdichten und dem alten Don Barrachina nur recht ſpöttiſch begegnen ſolte; im übrigen verſprach er ſchon zulängliche Mittel zu ihrer Befreyung herfür zu ſuchen / wie er ihr denn hierzu verſchiedene Wege vorſchlug / und ſie erſuchte einen davon zu wählen/ der ihr am ſicherſten und vortheilhafftigſten zu ſeyn bedünckete.

Ob aber gleich der Laquais des Marquis d'Alioſer die Briefe richtig hin und her brachte / ſo hatte doch Olimpia an der alten Morella eine ſolche ſcharfe Aufſeherin / daß ſie endlich auch nicht mehr ſchreiben konte / ſondern dem Laquais mündlich anvertrauen muſte / was ſie an den Grafen zu berichten hatte. Hieran war der Don Barrachina einig und allein Schuld / der es von der Morella erforſchet/ daß Olimpia den Grafen von Manzera zu ihren Liebſten erwählet; damit er nun vor dieſem den Rang / und Olimpia keine Gelegenheit erhielte / ihre vertraute Bekandſchafft mit ihm fortzuſetzen: ſo verſprach er der Morella eine ſtattliche Belohnung/ wenn ſie Olimpien daran verhinderte; wie ſie denn auch der jungen Marquiſe überall auf dem Fuß nachfolgete/ auch ſo gar des Nachts bey ihr in einem Bette ſchlief/ um das Tranckgeld recht zu verdienen/ welches ihr der alte Barrachina, vor ihre Bemühung zugeſaget; dannenhero wurde dem Laquais der Vortheil zu einer Unterredung ebenfals abgeſchnitten / und es erzeigte ſich das Verhängnis ſo

ge-

gehäßig gegen den Grafen / daß es kein Wunder/ wenn er ſich die Hoffnung / Olimpien als eine Gemahlin zu beſitzen / völlig aus dem. Sinne geſchlagen.

Die Liebe aber / welche er gegen ſie in ſeinem Hertze hegete/ führte eine Gewalt bey ſich/ die ihn erinnerte / daß er an der Erfüllung des abgezielten Wunſches nicht verzagen dürffte/ ob er ſchon etwas ungewiß ausſehe. Eben deßwegen kränckete er ſich nicht mehr wie zuvor / und er wurde die Karte bald anderſt gemiſchet haben / wenn ihm nur Olimpia von der Beſchuldigung Nachricht ertheilet / daß er auf der Portugieſiſchen Univerſität zu Coimbra einen Algarbier tod geſtochen: denn weil er ſich in dem Stande befunden / dieſes erdichtete Vorhaben zu widerlegen / ſo hätte ſich der Marquis de Salines nicht gewägert / ſeine Tochter an ihn zu verheurathen; aber da man ihm glaubend gemacht / daß Olimpia allbereit verſprochen / der Don Barrachina auch ſich gleich darauf / vor ihren Bräutigam angegeben : ſo muſte er Olimpiens Gegengunſt zu behaubten/ auf andere Mittel ſinnen / die ihm ſehr viele Verdrüßlichkeiten erwecket/ ehe er dasjenige in den Stande gebracht / was ſeiner zeitlichen Zufriedenheit die Thüre eröffnen ſollen.

Wie es ſo weit gekommen / daß er die Gedancken der jungen Marquiſe, weder ſchrifftlich noch mündlich vornehmen konte / ſo redete er ſie auf öffentlicher Gaſſe / in Beyſeyn der alten Morella an/ da ſie nach geendigter Meſſe aus der Kyrche nach Haus gienge. Laſſet es euch nicht entgegen ſeyn/ Schönſte Marquiſe, ſagte er zu ihr / daß ich mich unterfange / mit euch allhier ein Geſpräch zu halten: denn weil es mir nicht erlaubet / ſolches auf euerem

Zim-

Zimmer zu verrichten; ich aber gerne wiſſen möchte/ wie euer Hertze annoch gegen mich geſinnet / und ob ich mir zu euerer Beſitzung Rechnung machen darf: ſo gebt mir nur in etlichen Worten Nachricht davon/ und verſichert mich / daß ich bereit bin Gut und und Blut vor euer ungekräncktes Wohlſeyn aufzuopfern. Morella nahm Olimpien die Antwort von dem Munde hinweg / und bedeutete dem Grafen: daß es hier ſich nicht ſchicke von Liebes-Händeln zu reden / zumal da Olimpia allbereit an den Don Barrachina verbunden; allein Olimpia gab lachend dargegen: wie ſie noch ſchlechten Luſt darzu einen alten Edelmann zu küſſen / deſſen Geſichte mit Runtzeln und Falten ausgezieret; ihr Hertze wäre vielmehr dem Herrn Grafen von Manzera eigen/ und ſie wollte ihm darinnen ein ewiges Andencken widmen / ob ſie ſich ſchon entſchloſſen / ihre übrige Lebens-Jahre in dem Cloſter zuzubringen.

Der Graf ſtellte ſich an / als ob er ſich über die Benennung des Cloſters ſehr betrübete/ doch ließ er ſich wieder befriedigen / als ihm Olimpia andeutete: daß ſie dem Befehl ihrer Eltern ein Genügen zu leiſten/ die Vermählung mit ihm unmöglich vollziehen könte / hingegen ſolte ſie der alte Barrachina ebenfals nicht beſitzen / noch weniger ein anderer ſie zur Gemahlin erlangen/ der etwan auſſer ihnen beyden/ bey ihren Eltern um ſie anhielte. Um nun ihr Vorgeben noch mehr zu beſcheinigen / nahm ſie von dem Grafen Abſchied / ſagte ihm aber dabey heimlich in das Ohr / daß er entweder dieſe oder die folgende Nacht unter ihrem Fenſter ein Billet finden / und darinn ihren künfftigen Entſchluß antreffen würde/ worauf ſie der Graf / unter dem Vorwand / daß er ſie nun nicht mehr zu ſprechen bekäme/ in Gegenwart

vieler Leute küſſete / und ſich eben von ihr abſondern wolte / als der alte Barrachina, aus einer Gaſſe heraus gienge / und ſeine vermeinte Liebſte bey dem Grafen erblickte / der zum letzten Adieu ihre Hand mit einem Kuß beehrete.

Wer es weiß / was die Spanier vor eyferſüchtige und rachgierige Leute ſind / der wird es mir gerne glauben / wenn ich melde: daß der Don Barrachina wie eine Furie mit entblöſtem Degen auf den Grafen geſprungen / und denſelben unfehlbar hinterwärts durchſtochen hätte / wenn ihn nicht Olimpia auf die Seite geriſſen / und erinnert / daß er ſich gegen den Angriff ſeines Feindes wehren / und in ihrer Gegenwart eine Probe ſeiner Tapferkeit ablegen ſolte. In Teutſchland / oder wohl ſelbſt in Spanien, würde ein Frauenzimmer bey Erblickung eines bloſen Degens / den man auf ihren Liebſten gezückt / vor Furcht und Schrecken / ein groſſes Geſchrey angefangen haben: Olimpia aber munterte den Grafen zur Gegenwehr auf / und machte dadurch den Don Barrachina ſo verbittert / daß er ſich mit einem hohen Eyde verpflichtete / nicht eher zu ruhen / bis der Graf tod zur Erden geſtürtzet / wie er denn auch ſeines Alters unerachtet ſehr hitzig auf ihn loß gienge / und über 20. Schritte zurücke trieb / weil der Graf keinen Degen ziehen: ſondern ſeinen Feind zuvor mit guten Worten / von dem deſperaten Vorhaben abmahnen wollte.

Einige Zuſchauer beſchuldigten zwar den Grafen einer Zaghafftigkeit / indem er ſein Leben dem Anſehen nach / gar nicht zu vertheidigen begehrte: allein ſie erfuhren bald das Gegentheil / da der Don Barrachina ſich an kein Zureden kehrete; denn der Graf zog unvermuthet vom Leder / ſtellte ſich an die

Wand eines Hauſes/ und fochte mit ſolcher Tapfer-keit wider ſeinen Nebenbuhler / daß er ihn zweymal durch den rechten Arm ſtieß / er dürffte ihm auch vielleicht / weil er nicht zu ruhen begehret / das Le-bens-Licht gar ausgeblaſen haben / woferne nicht ungefehr 12. Spaniſche Soldaten / welche eine Wache ablöſen wollen / eben zur rechter Zeit darzu gekommen: denn dieſe rießen die beyden ſtreitende Partheyen voneinander und führten ſie in Arreſt nach dem Pallaſt des Vice-Roy, der / nachdem Bar-rachina verbunden worden / ihre Uneinigkeit unter-ſuchte / und den Grafen bald darnach wieder auf freyen Fuß ſtellte / weil er verſchiedene Zeugen her-brachte / die dem Vice-Roy fürſtelleten / daß der Edel-mann den Grafen gezwungen / ſich von der getrohe-ten Lebens-Gefahr / durch eine erlaubte Vertheidi-gung zu entledigen.

Olimpia hätte lieber geſehen / wenn der Graf den Edelmann gar über den Hauffen geſtoſſen und ſie von einem höchſt-beſchwehrlichen Liebhaber erlö-ſet; da es aber die Darzwiſchenkunfft der Solda-ten verhindert: ſo gienge ſie höchſt-mißvergnügt nach Hauſe / und erzehlte ihrer Frau Muhme der Marquiſe d'Alioſer, was ſich zwiſchen dem Grafen und dem Don Barrachina zugetragen. Es verur-ſachte ſolche Neuigkeit in dem Gemüte dieſer Dame einen groſſen Lermen / maſſen ſie leicht erachten kon-te / daß es nicht bey der vorgefallenen Rencontre blie-be; ſondern daß der Don Barrachina auf das neue Händel an den Grafen ſuchen werde. Sie gabe demnach der Olimpia einen nachdrücklichen Ver-weiß / und ſchrieb ohne Verzug an ihre Eltern mit Bitte: die junge Marquiſe wieder nach Alicante ho-len zu laſſen / ehe die beyden Liebhaber ein neues

Blut-Bad anſtellten: oder aber Olimpia einen Fehler begienge / der am beſten zu vermeiden / wenn man ſie ihrem eigenen Begehren nach in das Cloſter einſperrete.

So bald Olimpia gehöret/ daß ihre Frau Muhme einen Brief an ihre Eltern ſchriebe / ergrief ſie in der Abſicht die Feder ebenfalls / und erlangte dadurch den Vortheil / etliche Zeilen an den Grafen aufzuſetzen/ deſſen Inhalt alſo lautete:

Getreueſter und Allerliebſter Herr Graf.

Ihr habt Euch heut ſo tapfer gegen Euern Nebenbuhler gehalten/ daß ich Euch deßwegen weit höher als ſonſten ſchätze / und nichts mehrers wünſche / als Euch durch deutliche Merckmahle zu eröffnen / mit was vor einer Zärtlichkeit Euch mein Hertze zu eigen iſt; doch da hierzu vielleicht die Zeit bald herannahet: ſo melde ich Euch inzwiſchen / daß ich den erdichteten Vorſatz in das Cloſter zu gehen/fahren laſſen und mich davor anſtellen will/ als ob ich die Heurath mit dem Don Barrachina zu vollziehen begehrte: dadurch befödere ich mir den Vortheil/ mehrere Freyheiten / als ſonſten zu erlangen; zumal wenn Ihr Euch in der Stadt verberget/ und eine Reiſe nach Madrid unter den Leuten ausbreitet; bringe ich es aber nur ſo weit / daß ich die Marquiſe meine Muhme und die alte Morella in etwas ſicher gemacht: ſo verſpreche ich Euch bey allen Heiligen / daß die Flucht

ſchleunigſt ergreiffen und bey Euch ſich einfinden wird

Eure ganz eigene
OLIMPIA.

Die Erfindung dieſes Billets ſtunde dem Grafen gar wohl an/ drum machte er ſich auf etliche Tage hernach Reiſe-fertig; ſchickte ſeine beſten Sachen öffentlich fort/ und folgte endlich nebſt ſeinen Bedienten in Perſon nach/ welches in dem Hauſe der Marquiſe d'Alioſer eine Freude verurſachte/ die mit Worten nicht ſattſam auszudrücken/ hätte man aber daſelbſt gewuſt/ daß der Graf ſich heimlich wieder in Valenz eingefunden/ und zur Entführung der jungen Marquiſe, ſowohl in als auſſer der Stadt Anſtalten gemacht: wurde es deſto trauriger ausgeſehen haben. Inzwiſchen ſtellte ſich Olimpia an/ als ob ihr Hertze gegen den Grafen ſich völlig verändert; ſie beſchuldigte ihn einer ungetreuen Liebe; hieß ihn einen zaghafften Menſchen/ der ſich vor den Nachſtellungen des Don Barrachina fürchtete; und ſtieß ſonſten noch mehr andere Reden über ihn aus/ womit ſie ſich bey ihren Freunden den Glauben auswürckte/ daß die Gewogenheit gegen dem Grafen in ihrem Hertzen völlig ausgelöſchet ſey.

Wie ſie ſich nun vor den Don Barrachina völlig erkläret/ auch denſelben nebſt der Marquiſe von Salines etlichmal beſuchet/ ſo gab man auch nicht mehr ſo genaue Achtung auf ſie/ und es wurde ihr erlaubet/ daß ſie bey einigen Damen in der Stadt Viſiten abſtatten/ auch mit ihnen ſpatzieren gehen und fahren durffte. Die ſchlaue Olimpia ermangelte dabey nicht ſich von allem Argwohn zu befreyen: dannenhero entledigte ſie ſich auch des verhinderlichen Verdachts/ und ließ ſich gegen die Marquiſe ihre Muhme ver-

verlauten / ſie bereue die Thorheiten ihrer erſten Liebe zu dem Grafen von Manzera nicht wenig / und zwar mehrentheils darum / weil ſie darinnen nicht nur wider den Willen ihrer Eltern gehandelt; ſondern auch / weil ſie denjenigen gar ſehr beleidiget / deſſen Gemahlin ſie in das künfftige heiſſen müßte; jedoch ſie wolte ihm davor mit einer ſolchen zärtlichen Hochachtung begegnen / daß er darüber allen Verdruß vergeſſen würde / den ſie ihm in dem erſtberührten Verbrechen aus Unbedachtſamkeit zugefüget.

Damit ich aber nicht mit Stillſchweigen vorbey gehe / wie ſich die Eltern der Olimpia bishero aufgeführet: ſo iſt zu wiſſen / daß es ihnen einen höchſtempfindlichen Verdruß verurſachet / als bey ihnen die Nachricht von dem / was ſich zwiſchen dem Grafen und dem Don Barrachina zugetragen / durch die Briefe der Marquiſe von Alioſer eingelauffen. Da nun auch Olimpia in ihren Zeilen begehret / daß ſie in ein Cloſter gehen wolle: ſo hatte ihre Frau Mutter ſchon darein gewilliget; hingegen ihr Herr Vater beharrete darauf / daß ſie dem Don Barrachina heurathen müſte: zu dem Ende ſtellte er an die Marquiſe d'Alioſer Ordre, daß ſie an einem gewiſſen Tage / entweder in oder auſſer Valenz, einen Geiſtlichen holen / und Olimpien durch denſelben an den Don Barrachina mit Gewalt / doch in möglichſter Stille verbinden laſſen ſolte / welches Begehren die Marquiſe zu vollziehen geſinnet war / wenn ſich nicht Olimpia unvermuthet zu einer freywilligen Vermählung verſtanden: drum erhielte ſie nach abgeſtatteten Bericht neue Ordre, alle benöthigte Sachen zum Beylager auf Koſten des Olimpiens Eltern anzuſchaffen / damit man zu deſſen Vollziehung /

ſobald die Wunden des Don Barrachina geheilet/ ohne längern Verzug ſchreiten könte.

Die Marquiſe d'Alioſer ließ ſich auch die Anſtalten darzu ſo angelegen ſeyn / daß weiter nichts als die völlige Geneſung des Don Barrachina fehlte/ deſſen Wunden ſich durch den Fleiß der Aertzte von Tag zu Tage durch die Heilung beſſerte. Da es aber endlich gar ſo weit gekommen / daß man einen Tag darzu beſtimmet / auch die Eltern der Olimpia allbereit auf dem Wege von Alicante nach Valenz begriffen waren: ſo kam ungefehr bey der Nacht aus Unvorſichtigkeit eines Laquais in dem Hauſe des Marquis d'Alioſer Feuer aus / welches ſo ſchnell um ſich fraß / daß es in völligem Brand ſtunde / ehe man noch einen Anfang zur Rettung gemacht; dieweil es auch nicht wohl möglich war / ohne Lebens-Gefahr länger darinn zu bleiben: ſo warf Olimpia, da ſie aus dem Bette geſprungen / geſchwinde ihre Kleider ohne Ordnung und Zierde auf den Leib / nahm ihr Schmuck-Käſtchen / welches ſie ſchon vor etlichen Tagen zur Flucht in Bereitſchafft geſtellet/ unter den Arm / und begab ſich durch die häuffig zulauffende Leute/ohne erkandt zu werden/an das Ort/ wo der Graf von Manzera ſich in geheim aufhielte/ der ſich mit ihr in eine Münchs-Kutte verſteckte/ und nach den geöffneten Thoren/ auf Tortoſa zu eilete/ um von dar die Flucht nach Girona in Catalonien zu beſchleunigen.

Inzwiſchen gab man bey der Feuers-Brunſt wenig Achtung auf Olimpien, ſondern es meinte der Marquis d' Alioſer, daß ſie ſich zu einer bekandten Freundin / oder zu dem Don Barrachina retiriret hätte / der ſich aber ſelber bey dem Brand eingefunden/und demMarquis andeutete/wie er in der Abſicht

ſeine

ſeine Liebſte zu retten hieher gekommen wäre: da er nun hörete/ daß ſie ſich allbereit ſalviret/ ſuchte er ſie hin und wieder vergebens/ kam hernach wieder zu dem Feuer und fand den Marquis in einem ſolchen Zuſtande/ daß er mit ihm nichts von Olimpien reden durffte. Ach Don Barrachina! ſeufftzete er/ ſtimmet mir bey/ daß kein Troſt vermögend/ mein betrübtes Hertze auffzurichten. Ihr ſehet hier das Muſter eines Menſchens vor euch/ dem das Verhängnis eine unheilbare Wunde geſchlagen hat. Das Glücke hat mir zwar alles gegeben/ deſſen ich zu meinem Stand und Unterhalt benöthiget war; und ich durffte mich ſonder Ruhm zu melden/ mit unter die jenigen rechnen/ welche an Geld und Gut keinen Mangel gehabt: allein/ o grauſames Schickſal! itzt hat mir die wütende Flammen mein gantzes Vermögen dahin geriſſen/ und ich bin nicht mehr/ was ich zuvor geweſen/ auſſer daß ich noch der Marquis d'Alioſer heiſſe. Was iſt demnach in der Welt unbeſtändiger/ als die menſchliche Glückſeeligkeit? und wie gar leichtlich kan es geſchehen/ daß der Reichthum in Armut verwandelt wird? Man bildet ſich heute ein/ man ſitze dem Glücke in dem Schooße und befinde ſich vermögend/ durch Beyhülffe der zeitlichen Güter eine ſtete Beruhigung zu genieſſen; aber ungefehr ſpricht der Himmel Nein darzu/ und bezeuget es durch den Erfolg/ wie gar ungewiß das Vergnügen und der Reichthum zu nennen ſey. Dannenhero ſolte man faſt auf die Gedancken gerathen/ daß ein Armer viel glückſeeliger als ein Reicher zu preißen/ indem er auſſer der Armuth ſonſt nichts verliehren kan/ woferne ein widriger Zufall ſeine Feindſeeligkeiten an ihm ausübet. Doch dem ſeye wie ihm wolle/ fuhr der Marquis mit

zuſammen gewundenen Händen in ſeinem Klagen fort / ſo hat nun mein Anſehen ein Ende / und ich muß mit der ſchmertzlichſten Quaal einen Zuſchauer abgeben / wie die freſſende Flamme mein Vermögen aufzehret ; und weil der Verluſt doch nicht mehr zu erretten iſt : ſo mag ich dasjenige nicht länger betrachten / was meine Großmuth überwinden / und mir unzählbare Thränen aus den Augen preſſen würde.

Er gienge hierauf mit dem Don Barrachina in das Hauß des Don Antonio Montaldo , um ſeine Gemahlin zu beſuchen / die man / weil ſie gar ſo ſehr erſchrocken / faſt halb tod dahin getragen. Ob man nun ſchon die Merckzeichen des Lebens / annoch an ihr verſpührte / ſo vermogte ſie doch kein Wort fürzubringen / und blieb auch biß den andern Tage alſo liegend / da ihr Zuſtand ſich abermahl verſchlimmert / als kein Menſch den Aufenthalt der jungen Marquiſe von Salines erforſchen konte. Weil man nun gar auf die Gedancken kam / es möchte Olimpia in der Flamme umgekommen und verbrandt ſeyn: ſo durchſuchte man die Aſche hin und wieder / dannenhero auch die Muthmaßung geblieben wäre / wenn ſich nit jemand gemeldet / der die junge Marquiſe mit einem kleinen Käſtchen unter dem Arm aus dem Hauſe gehen ſehen : man ſchlos demnach daraus / daß ſie bey ſolcher Gelegenheit dem Grafen von Manzera gefolget / der ſich etwan in geheim in der Stadt aufgehalten ; ja der Marquis d' Alioſer beſchuldigte ihn gar / daß er das Hauß angeſtecket / wie er denn dem Vice-Roy davon Nachricht gab / und es bey demſelben dahin brachte / daß man den Grafen / nebſt der jungen Marquiſe in dem gantzen Königreich Valentia aufſuchte.

Dieweil aber die beyden Flůchtlinge/ in den angezogenen Můnchs-Kutten/ ihr Geſichte und die Geſtallt vǒllig verǎndert/ ſo gelangten ſie ohne erkandt zu werden/ glůcklich zu Tortoſa an/ ruheten daſelbſt eine Woche aus/ verkleideten ſich hernach in Officiers-Habit, und traten die Reiße zu Pferd nach Girona an/ welche bey weiten nicht ſo glůcklich geweſen/ als wenn ſie den Weg zu Waſſer genommen: denn da ſie zwiſchen Villa Franca und Manreſa gegen Abend ſich in dem Gebůrge verirret/ und die dunckle Necht die Straſſen mit Finſterniß bedecket/ daß ſie nicht wuſten wo ſie ſich hinkehren ſolten; ſtießen ſie auf eine Parthey/ ſogenandte Miquelets, welche in daſiger Gegend ſich beſtǎndig aufhielten/ die unſere Flůchtlinge nicht nur vǒllig auspiůnderten: ſondern ſie fůhrten ſie auch beyde mit ſich fort/ um noch ein anſehliches Lǒſe-Geld von ihnen zu erpreſſen/ wobey es aber doch geſchahe/ daß ihnen der Graf entwiſchete/ oder beſſer zu reden/ daß ſie ihn verlohren/ maſſen er ſich in einem dicken Gebůſche auf einer kleinen Ebene verirrete/ und nicht eher wieder eine Straſſe erblicket/ biß der Tag angebrochen.

Die Miquelets vermiſſten den Grafen nicht eher/ biß ſie eine Hǒhle erreichten/ worinnen ſie ihre Wohnung aufgeſchlagen; und die Marquiſe wuſte auch nicht eher daß er ſich verlohren/ biß ihr die Rǎuber davon Nachricht ertheilet. Wie dieſer Unglůckſeeligen damahl zu Muthe geweſen/ iſt leichtlich zu erachten/ indem ſie niemand auf der Seite/ der ihr mit einem guten Rath an die Hand gienge; worzu noch das allerſchlimmſte kam/ daß die Miquelets ihr wahres Geſchlechte entdeckten/ als ſie ihr die Kleider vom Leibe rießen: ſie ſtellten derowegen ein genaues Examen mit ihr an/ und troheten/ mit ihr nicht zum be-

ſten umzugehen / woferne ſie ihnen nicht die warhafte Urſache ihrer Verkleidung entdeckte; wodurch ſie zwar der unglückſeeligen Olimpia eine Erzehlung abnöthigten: ſie brachte aber alles anderſt vor / weder es in der That geſchehen war/wie aus den folgenden erhellen ſoll.

Ich kan es nun nicht weiter läugnen/ ſagte ſie/ daß mich die Natur zu einer Weibs-Perſohn gemacht hat / und füge nur noch ſo viel hinzu / daß ich die eintzige Tochter eines Edelmanns bey Toledo, mit Nahmen Don Longilla bin / und mich in diejenige Perſohn verliebet / welche ihr verwichene Nacht bey mir angetroffen. Dieſer / der von ſeinen Eltern die Einwilligung zur Heurath mit mir nicht erlangen können; und mir doch gleichwohl eine unzertrennliche Beſtändigkeit geſchwohren: ſahe kein ander Mittel zu Vollziehung ſeines Vorhabens vor ſich / als daß er mich entführte/weswegen er mich in Manns-Kleidern verſtecket / und nach Girona bringen wollen. Wie übel aber die Reiße gelungen/darf ich euch nicht beſchreiben/ ſondern ich bitte euch um aller Heiligen willen / mich wieder auf freyen Fuß zu ſtellen/ damit ich meinen verlohrnen Liebſten ſuchen / und mein beſchwehrtes Hertze/der quälenden Sorgen entleedigen kan; begnüget euch an dem / daß alles was unſer war / nunmehr das euerige iſt / und erzeiget euch ſo grosmüthig gegen mich / daß ich Urſache finde / dieſelbige bey jedweder Gelegenheit mit den gebührenden Lob-Reden herauszuſtreichen.

Das letztere gefiele zwar den Räubern ſehr wol/ allein ſie gaben ihr dennoch zu erkennen: daß ihnen mit einem Löſe-Geld mehr/ als mit den beſten Flatterien gedienet wäre / und ſagten ihr: daß ſie dahin ſorgen ſolte / wie ſie ihnen vor ihre Befreyung 25. Duca-

Ducaten / und eben ſo viel vor ihren entwichenen Liebſten verſchaffen könte. Ob ſich nun ſchon Olimpia gleich darzu verſtunde / und nur begehrte / daß man jemand mit ihr nach Girona ſchicken möchte: ſo richtete ſie doch weiter nichts damit aus / als daß man ſie in eine Neben-Höhle verſchloß / und ihren Kummer um ein merckliches vergrösſerte; ja es erkühnte ſich gar nach etlichen Tagen einer von den Miquelets, ſie gewaltſamer Weiſe zu ſeinen Willen zu nöthigen / welches auch Olimpia einen ſo ſtarcken Kerl bey nahe geſtatten müſſen / wenn nicht durch die Fügung des Himmels ein anderer darzu gekommen / der ſeinen Cameraden an den unzüchtigen Vorhaben verhindert / auch dabey getrohet / ihm eine Kugel durch das Hertze zu jagen / wenn er ſich ferner erkühnte / eine Weibs-Perſohn an ihrer Ehre anzutaſten / die ſchon unglücklich genug / daß ſie die Freyheit eingebüſſet.

Olimpia ſtattete dieſem tugendhafften und mitleidigen Räuber ihren Danck in ſehr demüthigen Worten ab / und ließ ſich verlauten: daß ſie ſolche Grosmuth nach erlangter Freyheit überall rühmen / inzwiſchen aber ſich eine Gelegenheit wünſchen wollte / ihre Erkänntlichkeit davor in der That zu bezeugen / worgegen ſie von ihm die Nachricht empfienge / daß er bereit wäre / ihr die Freyheit wiederum zu verſchaffen / wenn es ihr anderſt beliebte / ein eheliches Bündniß mit ihm einzugehen. Die junge Marquiſe gerieth über den unvermutheten Vortrag in eine Verwirrung / daß ſie nicht gleich darauf zu antworten vermögend war / da ſie ſich aber von ihrer Unordnung erholet / entſchuldigte ſie ſich: ihr Hertze wäre allbereit an einen Liebſten verſprochen / dem ſie die geſchwohrne Treue nicht aufkündigen / noch ſich ohne die geringſte Urſache von ihm trennen könte. Mit

weni-

wenigen: ſo ſehnlich Olimpia nach der vorigen Freyheit ſeufftzete / ſo ſchlug ſie doch dem Räuber das angebottene Bündniß völlig ab / und entſchloß ſich eher ihr Leben in der Höhle aufzugeben / als etwas zu thun / welches ihrer Ehre und ihrem Gewiſſen eine Verletzung beförderte.

Der Räuber / ſo den Nahmen Sandaval führte / ſtellte die in Händen habende brennende Lampe auf die Erden / ſetzte ſich hernach bey Olimpien nieder / und erwehnte gegen ſie: daß / weil er ſich nun gantz allein bey ihr befände / und in ihre Verſchwiegenheit keinen Zweiffel ſetzte: ſo wolle er ihr ſo viel im Voraus andeuten / daß ſie vor ſeiner Perſohn / als einem Räuber / darum keinen Abſcheu bezeugen dürffte / weil er aus einer fürnehmen adelichen Familie entſproſſen / und ſich entſchloſſen die jenige Profeſſion aufzugeben / die er bey achtzehen Jahren her wider ſeinen Willen ergreiffen müſſen / maſſen er eben wie ſie gefangen worden / und in Ermangelung des begehrten Löſe-Geldes / auch ſonſt aus einer andern wichtigen Urſache / die Anzahl der Räuber vermehret. Wenn es ihr demnach beliebte / in die vorgeſchlagene Heurath zu willigen / ſollte ſie ſich bald erklähren / widrigenfalls würde ſie der oberſte Räuber zur Befriedigung ſeiner wollüſtigen Begierden / ſo lang bey ſich behalten / biß er ſeine Luſt ſattſam mit ihr gebüſſet: alsdenn habe ſie zwar zur Vergeltung ihre Freyheit zu gewarten; ob ſie aber hernach das Glücke zu hoffen / welches er ihr hiemit vortrage? das gebe er ihr nun ſelber zu beurtheilen.

Wenn Sandaval das letztere nicht hinzu gefüget / dürffte Olimpia hierauf ſo leichtlich nicht Ja geſaget haben; aber da ſie die Erhaltung ihrer Ehre / der Beförderung einer Freyheit weit vorzog: ſo willigte

ligte ſie mit dem Beding in des Räubers Begehren / woferne er ſie in eine Stadt bringen / und daſelbſt mit ihr eine ſolche Vereinigung treffen wollte / wie es die geiſtlichen und weltlichen Geſetze fürgeſchrieben. Ob nun ſchon Sandaval ſolches Begehren darum verwilliget / weil er ſagte / daß er vor allen laſterhafften Unternehmungen einen angebornen Abſcheu / und eben deßwegen nicht mehr unter den gottloſen Räubern bleiben möchte: ſo war doch Olimpia in ihrem Hertzen gantz anderſt geſinnet / und hatte ſich den angeregten Punct darum ausbedungen / damit wenn ſie Sandaval in eine Stadt brächte / ſie ſich durch den Beyſtand anderer Leute aus ſeinen Armen losmachen / und davor ihren allerliebſten Grafen zu Girona, oder an einem andern Ort aufſuchen könte: zu dem Ende trieb ſie den Räuber an / die Flucht mit ihr je eher je lieber zu bewerckſtelligen / maſſen ſie des itzigen Lebens nicht gewohnet / und wie ſie vorgab / kranck werden müſte / ſo man ſie länger in die ungeſunde Höhle einſperrte.

Das Vorhaben nun in das Werck zu ſtellen / erdichtete Sandaval eine Unpäßlichkeit / und erlangte dadurch den Vortheil / daß er in der Höhle bleiben durffte / wie die andern Miquelets abermal auf Beute ausgiengen; kaum aber waren ſie fort / ſo packte Sandaval dasjenige / was er ſich bißhero durch Rauben erworben / und in Geld oder andern Koſtbarkeiten beſtunden / hurtig zuſammen / verſchaffte der Olimpia die abgenommene Manns-Kleider wieder / und führte ſie bey der Nacht in das rauhe und ungebahnte Gebürge / durch Beyhülffe einer brennenden Laterne / biß an den anbrechenden Morgen fort / der ihnen den offenen Weg nach Manreſa zeigete / woſelbſt ſie ein paar Pferde mietheten / und endlich ohne

Anſtoß zu Cardona anlangeten. Dieſes war der Ort / wo die Heurath zwiſchen Olimpien und dem Sandaval ſollte vollzogen werden / es legte aber das Verhängniß nicht nur eine Hinderniß darzwiſchen: ſondern es erfuhren die beyden ungleiche Braut-Leute eine Neuigkeit / die ſie ſich nimmermehr eingebildet / die aber in ihren Gemüthern eine groſſe Freude verurſachet: indem Sandaval der Olimpia ungefehr ſeinen wahren Nahmen / Stand und Herkunfft entdeckte / und damit andeutete / daß er der Sohn des Marquis de Salines, oder der Olimpia leiblicher Bruder / der ſich wegen der Hinrichtung des jungen Hertzoges von Zameron auf die Flucht begeben / und bey ſeiner Gefangennehmung von den Miquelets ihre Lebens-Art wider Willen ergreiffen müſſen.

An ſtatt der ehelichen Umarmungen ſtatteten dieſe beyde Unglückſeelige ihre Bewillkommungen ab / wie Geſchwiſtrigte zu thun pflegen / und es hatte eines dem andern von ſeinem widrigen Verhängniß ſo viel zu erzehlen / daß bey nahe ein völliger Tag verſtriech / ehe ſie nur die fürnehmſten Umſtände zu erkennen gegeben. Dieweil aber der junge Marquis ſeiner Schweſter Olimpia von Jugend auf eine ſehr zärtliche Brüderliche Liebe gewidmet / ſo wuſte er ſeine Freude nicht genugſam darüber auszudrücken / daß ihn der Himmel darzu erwehlet / zu ihrer Beruhigung etwas beyzutragen; und damit er ihr Vergnügen nach den erdulteten Verdrüßlichkeiten beförderte / auch aus ſeiner Schweſter Wohlſeyn ſich ſelber eine Zufriedenheit verſchaffen könte: ſo reißte er mit ihr nach Girona, den höchſt-betrübten Grafen von Manzera, oder den Don Zameron, wie er ſich nennte / daſelbſt auszuforſchen / der ſich wegen des Verluſts ſeiner getreuen und ſchönſten Olimpia ſich derge-

dergeſtallt gekräncket / daß ihm der unerträgliche Schmertzen unfehlbar das Leben benommen / woferne er ſie nicht wieder ungefehr angetroffen.

Solches geſchahe acht Tage nach Olimpiens Ankunfft zu Girona, alltwo Olimpia in dem Hauße eines Kaufmanns logirte / zu dem ſich der Graf mit ihr verfügen wollen / als er von Tortoſa abgereißet / wie er denn deßwegen ſeine beſten Sachen / um ein anſehliches Stück Geldes von Valenz aus dahin übermachte / um ſich deſſen zu den künfftigen Unterhalt zu bedienen. Der Graf war zwar nach Olimpiens Gefangennehmung an gedachten Orte geweſen / und hatte Geld abgeholet / allein nachgehends befand er ſich bey einer Parthey Miquelets, denen er hundert Ducaten verſprochen / wenn ſie ihm darzu behülflich wären / daß er Olimpien wieder antreffen / und auf freyen Fuß ſtellen könte; dieweil nun dieſe Kerles ſich das Geld zu gewinnen ſehr willig darzu bezeigten: als zog er mit ihnen überall in dem Gebürge herum; richtete aber mit aller Gefahr / Mühe und Sorgfalt ſo viel als nichts aus / indem er ohne Olimpien zu finden / von ſeinem Vorhaben abſtehen / und die Ruck-Reiße nach Girona antretten muſte.

Indem er nun zum Thor hinein / und in der Meinung / daß er ſich nach dem Kaufmanns-Hauße verfügen wolte / bey der Haupt-Kyrche vorbey geritten: ſo erblickte ihn Olimpia, die nebſt ihrem Herrn Bruder eben aus der Meſſe gienge / derowegen ſie ihn zurief / und ihm ihre glückliche Befreyung andeutete. Don Zameron voller Freuden / ſprang hurtig vom Pferde / bewillkommete ſeine Liebſte auf öffentlicher Straſſe mit vielen Küſſen / und machte dadurch die gegenwärtige Leute glaubend / daß die verkleidete Olimpia einer ſeiner guten Freunde / den er lang nicht

nicht geſehen hätte. Damit aber die Gegenwart des jungen Marquis de Salines, dem euſerſt verliebten Grafen keine Eiferſucht / oder doch ſonſten einen gefährlichen Argwohn erweckte: ſo eröfnete ihm Olimpia mit wenigen Worten / daß es ihr leiblicher Bruder / durch deſſen Beyſtande ſie den Händen der räuberiſchen Miquelets glücklich entkommen / und dem er es einig und allein zu dancken / daß ſie nunmehr das geſetzte Ziel in der Stadt Girona erreichet / wo ihnen die Vollziehung des ehelichen Bündniſſes / die längſt-gewünſchte Vereinigung / nebſt allen daraus erfolgenden Vergnügungen befördern ſolte. Uber welche Nachricht der Don Zame on ſeine Freude vergröſſerte / und den Danck weitläuftig abſtattete / da ſie zuſammen in dem Hauße des Kaufmanns angelanget.

Wie es aber ſchiene / ſo hatte das Verhängnis ſein Wohlgefallen daran / wenn es die beyden Verliebte auf das neue verſuchte / ob ihre Beſtändigkeit keiner Veränderung unterworffen wäre; in welcher Abſicht es den zuvor berührten Printzen Albamuel nach Girona führte / der von Alicante zu Waſſer nach Barcellona gereißet / und ehe er ſich gar nach Marſeille in der Provence verfügte / ſeinen Vettern den Gouverneur zu Girona beſuchen wolte. Dieweil es dieſer allbereit erfahren / was ſich in Valenz zwiſchen dem Grafen von Manzera, dem Don Barrachina und der jungen Marquiſe von Salines zugetragen; und nun die Gewißheit / daß der erſtere die letztere mit Augen geſehen entführet; maſſen er ſie in dem Hauße des Kaufmanns / der ihm einen Wechſel-Brief bezahlet / ungefehr angetroffen: ſo hielte er dafür / er könte nun von der Marquiſe, den längſt gefoderten Liebes-Genuß nicht eher erzwingen / als

wenn

wenn er ſie betrohete / ihre Flucht dem Gouverneur anzuzeigen / damit er ſie ſo lang verwahrete / bis man ihren Eltern den Ort ihres Aufenthalts angedeutet / und ſie zurůcke nach Valenz oder Alicante ſchicken kŏnte; er zog ſie demnach / ſobald er ſie nur erblicket / auf die Seite / und verlangte unter den angeregten Betrohungen / daß ſie ihm die Zeit und den Ort zu einer geheimen Zuſammenkunfft beſtimmen; oder wenn ſie ſich deſſen wǎgerte / noch dieſe Stunde in den Hǎnden des Gouverneurs, als eine Gefangene ſich befinden ſolte.

Woferne Olimpia die Manns-Kleider nur noch einen Tag anbehalten / wůrde ſie unfehlbar von dieſem verdrůßlichen Zufall befreyet geblieben ſeyn / indem ſie der Printz ſchwerlich gekandt hǎtte; da ſie aber ihren Geſchlechts-Habit wieder angezogen: ſo durffte ſie ihren Nahmen und Stand gegen dem Printzen nicht verlǎugnen / ſondern ſie bat ihn mit beweglichſten Worten: er mŏchte doch ein Mitleiden gegen eine unglůckſeelige Weibs-Perſon bezeigen / und ihr dasjenige nicht abfodern / was ſie am koſtbarſten auf der Welt ſchǎtze: allein der Printz befand ſich nicht vermŏgend ſeine Begierden zu bǎndigen / vielmehr entzůndete ſich deſſen verbottene Glut deſto ſtǎrcker / da er die Annehmlichkeiten der ſchŏnen Olimpia betrachtete: drum erinnerte er ſie auch nochmal / ihren Entſchluß ohne lǎngern Verzug von ſich zu geben; ja er begehrte gar / daß ſie ihm nach ſeinem Quartier alſobald folgen ſolte / davon ſich Olimpia dadurch frey machte / als ſie ihm hierzu eine Stunde auf die Nacht benennete / worinnen ſie ſich gewiß bey ihm einfinden wůrde.

Hǎtte ſie aber dieſes Verſprechen nicht mit einen Schwur bekrǎfftiget / ſo dürfte es der Printz ſo

bald nicht geglaubet haben/ zumahl da Olimpia nichts wenigers / als die Einwilligung in deſſen Begehren im Sinne hatte / weil ſie wol wuſte / daß man nicht verpflichtet einen Schwur zu halten / den man dem Munde/ einer unrechtmäßigen Sache wegen abgenöthiget. An ſtatt nun/ daß ſie ſich in Bereitſchafft hielte/ den wollüſtigen Printzen auf die Nacht zu vergnügen: entdeckte ſie dem Grafen ihren Liebſten den gantzen Handel / und bekam von ihm die Erlaubniß/ daß ſie den Printzen durch ein Billet um die angeſetzte Zeit/ in Weibs-Kleidern zu ihr beſtimmen ſolte/ welches ſie auch / nachdem er ſie noch weiter von ſeinem Vorhaben unterrichtet/ in folgenden Zeilen bewerckſtelliget.

Wertheſter Printz.

Ich habe Ihnen zwar heute mit einer groſſen Betheuerung verheiſſen / daß ich mich auf die Nacht bey Ihnen in Ihrem Quartier zu der bewuſſten Unterredung einfinden wolte: allein Sie verzeyhen mir liebenswürdiger Printz/ wenn ich ſolches von Ihnen verlange / weil ich meinem Liebſten den Grafen von Manzera keinen üblen Argwohn / noch eine rachgierige Eyferſucht erwecken mag/ ob er ſchon in Bereitſchafft ſtehet/ in einer Stunde von hier auf etliche Tage zu verreiſen; denn er hat mir allbereit einen Aufſeher zugegeben/ der mich in ſeiner Abweſenheit in Verwahrung nehmen ſolte. Gefällt es Ihnen nun annehmlicher Printz / um die beſtimmte Stunde vor der Thüre des Kaufmanns Haußes bey mir zu erſcheinen: ſo verbergen Sie ſich zu mehrerer

Si-

Sicherheit in Weibs-Kleider; ich will Ihnen hernach durch Beyhülffe der finſtern Nacht ſchon den Ort zeigen / der zur Befriedigung Ihrer Sehnſucht auserwehlet

Dero

ganz ergebenſte

OLIMPIA.

Der von der Liebe gantz außer ſich ſelbſt geſetzte Printz Albamuel, war mit dem Inhalt des zugeſchickten Billets auf das beſte zu frieden / und ſagte zu dem Uberbringer: daß er dem Verlangen der Marquiſe gehorſamen / auch nichts unterlaſſen wolte / wodurch er ſeine Ergebenheit gegen ſie an den Tage legen könte. Damit man aber den vorhabenden Betrug deſto wahrſcheinlicher machte / ritt der Graf von Manzera bey des Printzens Quartier / der eben aus dem Fenſter ſahe / nebſt ſeinen angenommenen Bedienten vorbey; hingegen fand er ſich nebſt der Marquiſe, die mit ihrem Herrn Bruder einen andern Weg genommen / außer Girona in einem Cloſter ein / woſelbſt ſie ihre Heurath durch eine ordentliche Copulation, zur völligen Richtigkeit brachten / und als neue Ehe-Leute gegen Abend zurücke kehrten / um auch den Betrug zu vollziehen / worzu ſie bey dem verliebten Printzen Albamuel allbereit den Grund geleget.

Dieſer ermangelte zwar nicht um die beſtimmte Stunde zu erſcheinen; allein da ihn Olimpia hinauf in das Schlaf-Gemach geführet / und ihn ſich zu entkleiden erinnerte; ſie aber unter dem Vorwand etwas zu holen / in das nächſte Zimmer gegangen: trat der Graf von Manzera, nebſt dem jungen Marquis de Salines, und etlichen Bedienten mit bren-

nenden Lichtern hin / und verlangten von dem Printzen / oder vielmehr von dem verkleideten Frauenzimmer zu wiſſen / wer ſie wäre? wo ſie herkäme? und was ſie an einem ſo geheimen Orte zu verrichten? Weil der Printz aus dieſer Anrede / und Olimpiens Abweſenheit merckte / daß eine Verrätherey darhinter ſtecke: ſo gab er dem Grafen der ihn fragte zur Antwort: er wäre der Printz Albamuel aus Granada, und es hätte ihn ſeine Braut / die Marquiſe de Salines, durch ein zugeſchicktes Billet, zu einer verliebten Zuſammenkunfft hieher beſtellet / auch ihn mit eigener Hand hieher geführet / daher hoffe er / man werde ihn als einen fürnehmen Printzen nicht beleidigen / ſondern erlauben / daß er wieder nach Hauße gienge / weil es klar herfür leuchtete / daß ihm Olimpia einen ſchimpfflichen Betrug geſpielet.

Es geſtunde der Graf / daß der Printz in dieſer Meinung ſich gar nicht betröge; inzwiſchen ſagte er es wundere ihm / daß ein Printz ſo einfältig / oder zum wenigſten ſo leichtglaubig / daß er Olimpien keine beſſere Treue gegen ihren rechtmäßigen Liebſten zutrauete / ſondern ſich weiß machen laſſe / daß ſeine laſterhaffte Begierden über ihre tugendhaffte Neigungen ſiegen würden. Dieweil er aber nunmehro in der That erfahren / daß Olimpia mit einem wollüſtigen Printzen nichts möge zu ſchaffen haben: ſo ſollte er ſich unverzüglich auf dem Ruck Wege begeben / ehe die Leute von ſeiner Verſtellung Nachricht einzögen. Wie denn auch der Printz nicht länger verweilte / ſeine Perſohn in Sicherheit zu bringen / hingegen ließ er die Sache den andern Morgen vor den Gouverneur gelangen / und würckte ſo viel aus / daß der Graf nebſt der Marquiſe ſich ſo lang vor Ge-

ſan-

fangene angeben muſten / biß man es an den Marquis de Salines berichtet / und vernommen / ob man die beyden Verliebte zurücke nach Valenz oder Alicante ſchicken ſollte.

Wie der Marquis de Salines erfahren / daß ſeine Tochter / nebſt dem Grafen von Manzera ſich zu Girona aufhielten / und das Beylager allbereit vollzogen / ſo willigte er nicht nur in ihre Heurath: ſondern er vergaß auch nebſt ſeiner Gemahlin die zugefügte Beleidigung / indem er aus allen Umſtänden muthmaßen durffte / daß Olimpia dem Grafen von dem Himmel vorbehalten geweſen; dannenhero er auch ſeine Freude über ihre Vereinigung zu bezeigen / ihnen biß Tortoſa entgegen gereißet / und nach Alicante eingeholet / wo ſie ihre angefangene Vergnügungen in der gröſten Zufriedenheit fortſetzten; da im Gegentheil der Printz Albamuel, nach den mißlungenen Liebes-Streich / ſich zu Roſes auf eine Frantzöſiſche Fregatte ſetzete / und nach Marſeille abſegelte / von dar er zu Lande durch Franckreich ſeine Reiſe nach den Spaniſchen Niederlanden beſchleunigte.

Dieweil wir mit dieſem verliebten Printzen biß nach Franckreich gekommen / ſo wollen wir uns auch in dieſem mächtigen Königreiche etwas aufhalten / und uns bey Hofe erkundigen / was daſelbſt vor Kriegs- und Liebes-Begebenheiten fürgefallen. Das allererſte war / daß der Hertzog von Burgund im vorigen Jahre / noch vor dem Anfang des Herbſts wieder glücklich bey Hofe zu Verſailles aus den Spaniſchen Niederlanden angelanget. Und da es nun im verwichenen Jahre gar nicht nach dem Kopff des groſſen Ludewigs gegangen / und Er ſein widriges Verhängniß niemanden / als den hohen Alliirten zuſchriebe: ſo bemühete er ſich ſehr / ihr geſchloſſenes

Bündniß wieder zu trennen ; oder doch eine Uneinigkeit zwiſchen Ihnen anzuſpinnen : zu dem Ende er die erdichtete Zeitung hin und wieder ausſtreuen ließe / daß mit nächſten in Italien / durch Vermittelung Sr. Päbſt. Heiligkeit ein allgemeiner Waffen-Stillſtand / oder eine Neutralité erfolgen werde. Solchem Vorgeben eine deſto wahrſcheinlichere Farbe anzuſtreichen / fügete er hinzu: daß der Cardinal Crimani deßwegen ſo ſchleunig von Rom nach Wien abgereißet / gedachte Neutralité am Kaiſerlichen Hofe gar zur Richtigkeit zu bringen ; wie er denn auch durch dergleichen Geſchwätze / die hohen Alliirten dahin verleitete / daß ſie es halb und halb vor eine Warheit annahmen : allein nachdem Ihro Kaiſerl. Majeſtät Ihre Bundes-Genoſſen nachdrücklich verſicherten / wie der Cardinal Crimani ſich in gantz andern Verrichtungen zu Wien befände / und Sie nicht die geringſte Tractaten wegen der Italiäniſchen Neutralité vorzunehmen begehrten : ſo lag der Frantzöſiſche Staats-Griff den hohen Alliirten klar vor Augen / und Franckreich richtete weiter nichts damit aus / als daß die wider ihn vereinigte Puiſſancen die Macht ihrer Waffen um ein merckliches vergröſſerten.

Bey ſogeſtallten Sachen muſte der Allerchriſtlichſte König ſich zu gleichen Entſchluß bequemen : drum wurde die Mannſchafft zur Verſtärckung der Arméen überall zuſammen geſuchet / die man ohne die Marechals mit 57. General-Lieutenants , und 61. Feld-Marſchalls vermehrete / welche zur Vertilgung der Alliirten zu Felde gehen ſolten. Anfänglich glaubte man / es ſtellte ſich in dem künfftigen Feldzug abermahl der Hertzog von Burgund an die Spitze der Armée in Flandern ; allein er kam hernach

nebſt dem Marechal de Villeroy nach Teutſchland am Rhein / der Marechal de Boufler nach Flandern, und der Hertzog von Vendome nach Italien / der ſo verwegen war / daß er ſeinen König verſicherte/ die Kaiſerlichen in 3. Tagen / wo nicht gar in 24. Stunden aus Italien zu vertreiben: es wieß ſich aber der Erfolg gantz anderſt / und wir werden bald hören / wie weit er daſelbſt mit ſolchen Verheiſſungen kommen iſt.

Ob ſich nun ſchon Franckreich mit ſeinen ſtarcken Arméen in dem bevorſtehenden Feldzuge groſſe Vortheile verſprach / ſo lief doch vor deſſen Eröfnung eine verdrüßliche Zeitung nach der andern ein / wodurch die Projects verändert wurden / welche man in dem Verſailliſchen Staats- und Kriegs-Cabinet, nach vielen mühſamen Berathſchlagungen auf das Tapet gebracht. Unter andern erweckte es dem Allerchriſtlichſten Könige einen unbeſchreiblichen Verdruß / als er vernommen / daß der König in Portugall nicht nur mit in die groſſe Alliance getretten; ſondern daß er ſich auch in einem der aufgerichteten Tractaten verpflichtet: die Waffen nicht eher nieder zu legen / biß ein Printz aus dem Hauße Oeſterreich auf dem Spaniſchen Thron geſtiegen. Dieweil nun der König Ludevvig durch ſolchen unverdaulichen Punct ſich zum euſerſten beleidiget befand: ſo ſtieß er auch gegen dem König in Portugall die Trohungen aus: daß er dieſem König ſeine ſchwehre Hand werde fühlen laſſen; und zwar wie alle Welt bekennen muß / darum / weil der Portugiſiſche König ſich wägerte/ dem Frantzöſiſchen Ludvvig zu Gefallen nicht von der Alliance abzuſtehen. Doch der großmüthige Don Petro kehrte ſich nicht daran: vielmehr verharrte er bey den einmal geſchloſſenen Bündniß/

niß / und ſetzte ſich / wie wir allbereit gehöret / gegen Franckreich und Spanien in ſolche Verfaſſungen / daß Er beyden Cronen nachgehends unter dem Beyſtand der Engell- und Holländer / mercklichen Schaden zugefüget.

Damit aber das gemeine Volck in Franckreich zu den Kriegen ihres Königes den Beutel deſto williger eröfnete / auch dabey wegen der unangenehmen Zeitungen nicht verzagte: ſo gabe man vor / daß die Frantzöſiſche Armée einen Sieg nach den andern erhielte: drum muſte auch der Ertz-Biſchoff zu Paris das Te Deum laudamus bald wegen der Eroberung Kehl und Breiſach am Rhein: bald wegen der gewonnenen Feſtung Landau, und des geſchlagenen Entſatzes bey Speierbach; bald wegen des Treffens bey Höchſtädt und Eckern; bald wegen etlicher ruinirten Holländiſche Schiffe von M. Coellegon, anſtimmen / und dadurch die gemeinen Leute bereden / daß dem Allerchriſtlichſten Könige alles nach Wunſch und Willen gienge.

Als es an dem Frantzöſiſchen Hofe ruchbar worden / daß die groſſe vereinigte Flotte der Engell- und Holländer abermal in die See gelauffen / und man ihrentwegen ſowohl in Franckreich als Spanien und Italien in vielen Sorgen ſtunde / weil man nicht wuſte / wohin ihr Abſehen zielte: als bekam der Frantzöſiſche Admiral Comte de Thoulouſe Ordre, daß er ſich mit allen Kriegs-Schiffen / in dem Haven zu Toulon wohl verwahren und Achtung geben ſolte / damit es ihm nicht wie im vorigen Jahre dem von Chateau Renaud zu Vigos ergienge. Doch man kan nicht errathen / warum damahl eine ſo ſtarcke Flotte in den Italiäniſchen Gewäſſern weiter nichts verrichtet / als daß ſie allen Toſcaniſchen Wein aufge-

gekaufft / den man nur bekommen können / und hernach wieder nach Hauße gekehret. da im Gegentheil Monſ. de Coellegon mit 5. von denen zu Breſt ausgerüſteten Kriegs-Schiffen/ welche der Admiral Rock in dem Haven daſelbſt einſchlüßen ſollen/an den Portugiſiſchen Küſten/ die 5. Holländiſche Fregatten als eine Convoy vor die nach Levante gehörige Schiffe/ hitzig angrief/und nach einem Gefechte von 24. Stunden eroberte/ doch haben ſich inzwiſchen die Kauffarthey-Schiffe nach Liſabon retiriret / und das Admiral-Schiff gieng zu Grunde / als es der Frantzöſiſchen Gewalt weichen müſſen : drum bekamen die Feinde nur 4. Fregaten, worauf ſich auſſer dem Kaiſerlichen Geſandten in Portugall / Grafen von Wallenſtein, auch der Chur-Maintziſche Envoyé Monſ. Koch befand/ die man in dem Hafen zu Toulon einbrachte.

Obgleich manchesmal bey dem Frantzöſiſchen Hofe eine anſtändige Poſt einlieſe/ ſo erfolgte doch auch öffters / daß ſich ein Zufall ereignete / der dem Aller-Chriſtlichſten Könige unruhige Nächte verurſachte : worunter der Abfall des Hertzogs von Savoyen, von der Frantzöſiſchen Parthey / billich zu rechnen iſt. In Warheit dieſe unvermuthete Begebenheit hat nicht nur bey dem Könige Ludvvig, ſondern in dem gantzen Europa zu einer groſſen Verwunderung Anlaß gegeben : und hätte es wohl kein Menſch geglaubet / daß gedachter Hertzog auf die Alliirte Seite tretten würde / indem deſſen älteſte Printzeßin an den Hertzog von Bourgogne, und eine andere an den Duc d'Anjou verheurathet ; der Hertzog ſelber aber / durch die nahe Freundſchafft und die aufgerichtete Tractaten mit Franckreich ſehr feſte verknüpfet war : doch dieſer wichtigen Urſachen hal-

der unerachtet/ zog doch der Hertzog die Erkennung der gerechten Sache/ der Liebe zu ſeinen Kindern vor/ und ſchloß mit dem Kaiſerlichen Miniſter Grafen von Auersberg, diejenigen vorgetragenen Tractaten, welche den Eintritt in die groſſe Alliance beförderten.

Sobald demnach Se. Aller-Chriſtlichſte Majeſt. die Gewißheit vernommen/ daß der Hertzog von Savoyen das bißherige Bündnis geendiget: ſo ertheilten ſie durch einen Expreſſen an den Hertzog von Vendome Befehl/ daß er die 3400. Mann Savoyſche Trouppen, die ſich bey der Frantzöſiſchen Armée in Italien befänden/ gefangen nehmen und nach Mantua, Cremona und andere Oerter bringen ſolte: Sie ſelber ſchrieben an den Hertzog von Savoyen, die wenigen Worte: Daß/ weil weder die Religion, noch die Ehre/ noch die eigene Wohlfart/ noch die geſchloſſene Alliancen und des Hertzogs eigene Unterſchrifft unter Ihnen beyden von keiner Gültigkeit mehr wären: ſo hätten Sie ihren Vettern den Hertzog von Vendome geſendet/ ihre Meinung dem Hertzoge an der Spitze der Frantzöſiſchen Armée zu eröffnen/ der ihm auch nicht mehr als 24. Stund Bedenck-Zeit geben würde; allein ſo ſcharf/ als der Aller-Chriſtlichſte König ſich aufführte/ und ſo ſehr ſich auch der Duc de Vendome bemühete/ den Hertzog von Savoyen in der Güte zu gewinnen/ indem er die 24. Stunden in 8. Tage verwandelte: ſo verharrte doch erwähnter Hertzog bey dem einmal gefaßten Entſchluß/ und erleichterte den Fortgang der Kaiſerlichen Waffen in Italien um gar vieles/ ob er ſchon nachgehends die Frantzöſiſche Rache auf das empfindlichſte erdulten müſſen.

Der Anfang darzu wurde einiger maſſen noch ſelbiges Jahr gemacht / davon die Erzehlung hernach bey den Italiäniſchen Begebenheiten folgen ſoll; allein weil es ſchon damal ſpät im Jahre und die Frantzöſiſche Armée nicht ſtarck genug ſchiene: ſo muſte man die Recrouten auf das künfftige Jahr zeitlich herbey ſchaffen / neue Werbungen anſtellen / und ſolche Kriegs-Zurüſtungen wider Savoyen machen / als ob man es völlig über den Hauffen werfen wolte; ja es lieſſen Jhro Aller-Chriſtlichſte Majeſt. eine abſonderliche Kriegs-Erklärung gegen dem Hertzog ergehen / um demſelben im Voraus anzudeuten / was er ſich von Seiten Franckreichs in das künfftige zu verſehen hätte / wenn er ſich nicht in der Güte bequemte / die mit den Hohen Alliirten geſchloſſene Tractaten völlig wieder aufzuheben.

Hiernächſt erlaube der geneigte Leſer / daß ich mich von ernſthafften zu verliebten Begebenheiten wende / und eine Hiſtorie erzehle / die wo ſie nicht lächerlich / doch auch zu keiner Melancholie Anlaß geben ſoll. Wer ſich des ſchon vielfältig erwähnten Marquis de Rebenac erinnert / welcher bey dieſer Hiſtorie die Haupt-Perſon abgibt / der kan leicht erachten / daß deſſen kluger / liſtiger und ſinnreicher Kopf nichts einfältiges angeſtellet; vielmehr muß man ihm zum Ruhm nachſagen / daß er ſeinen guten Verſtand nicht nur zum Dienſte des Aller-Chriſtlichſten Königes im Felde und wichtigen Verrichtungen getreulich angewendet; ſondern er bediente ſich auch deſſelben bey dem Frauenzimmer zu ſeiner eigenen Plaiſir, und kam ſobald an kein Ort / wo er ſich nicht eine Maitreſſe anſtellte / es wäre denn / daß er ſich ſchon zuvor etwas gewiſſes auserleſen; wie er ſich denn unter andern zu Paris die Bekandſchafft

der Mademoiſelle de la Londe, der Mademoiſelle d'Entragues, der Mademoiſelles de Blois und de Champré, auch vielleicht anderer ſchöner Kinder mehr ausgewürcket/ bey denen er ſeine Beſuchungen nach geendigten Feldzug abſtattete: daß aber die beyden letzteren ſehr viel in ſeinem Hertzen gegolten/ und andern Frauenzimmer zu Paris den Rang benommen/ davon dörffte nachfolgender Bericht zum Zeugniß dienen.

Dieſe beyden Maitreſſen nehmlich die Mademoiſelle de Blois, und de Champré, in welche der Marquis de Rebenac ſich ſterblich verliebet/ waren geſchwiſterte Kinder oder Muhmen/ und wohnten zu Paris in einem Hauſe/ hatten auch ſo viele Bezauberungen wegen ihrer Schönheit und niedlichen Eigenſchafften an ſich/ daß der Marquis vor Liebe gleichſam blind ſchiene/ und um denenſelben nächtliche Viſiten zu geben/ keine Gefahr achtete/ die ihm dadurch zuſtoſſen möchte; vielmehr unterwarf er ſich deren Folgerungen mit der gröſten Freudigkeit des Hertzens/ und ließ ſich von ſeinem einmal gefaßten Vorſatz durchaus nicht abwendig machen/ ob es ſchon ſchiene/ als ob ſich tauſend unüberwindliche Hinderniſſen ſeiner thörichten Leidenſchafft widerſetzten. Denn auſſer dem/ daß das Haus/ worinnen die beyden Schönheiten wohneten/ weit ſtärcker als manches Cloſter/ da man nicht hinein kan/ verſchloſſen war: ſo muſte man die Wachſamkeit eines Vaters und einer Mutter betrügen/ welche die beyden Frauenzimmer ſtets vor Augen hatten; hernach auch bey vielen verhinderlichen Domeſtiquen, die ſo zu reden/ die Wache hielten/ vorbey und durch unterſchiedliche Zimmer gehen/ ehe man in ihr Schlaf-Gemach gelangete. Mit einem Wort/ es ſahe nicht

viel

viel beſſer als die warhaffte Baſtille aus. Allein/ wie wenig Vergnügungen führet die Liebe mit ſich/ wenn man kein Geheimnis davon machet/ und keine Qual davon empfindet? die Gröſſe der Gefahr vermehret die Reitzungen; die Hinderniſſen und Beſchwerlichkeiten erheben deren Schätzbarkeit/ und verurſachen die allerſüſſeſte Luſtbarkeiten: drum wenn man die erſterwähnten Stücke davon abſondert/ ſo wird nichts als der bloſſe Schatten von der Ergötzung übrig bleiben.

Gleichwie nun der Marquis mit den beyden Frauenzimmern allbereit in die 10. Monate bekandt war/ ſo hatte ihn die Erfahrenheit immer behertzter gemacht; dieweil er auch in den Viſiten, die er bey ihnen abſtattete/ ſehr glücklich: ſo entſchloß er ſich eines Tages/ um zur Befriedigung ſeiner Sehnſucht zu gelangen/ ſie aus beſondern Urſachen unvermuthet zu überfallen: nach der bißherigen Gewohnheit beſuchte er ſie bey dem Eintritt der Nacht/ da nach gemeinem Sprichwort/ die Katzen grau ſind/ welches in Warheit die allerbeſte Zeit darzu war/ indem er ſich durch den Vortheil der Finſterniß in deren Schlaf-Gemach ſchliech; ein unruhiges Gemüth aber/ welches den Verliebten eigenthümlich iſt/ verurſachte/ daß der Marquis die Ordnung ſeiner Viſiten verkehrte/ und des Morgens um 9. Uhr/ die Aufwartung bey ihnen machen wolte.

Bey dem Eintritt in das Vorgemach/ ſahe er eine Manns-Perſon/ die/ als ſie ihn erblicket/ den Kopf neigte und ſich verſteckte/ woraus der Marquis alſobald ſchloß/ daß ein Geheimnis darhinter ſtecken müſſe. Zu gleicher Zeit gienge die Mademoiſelle de Blois ihn zu bewillkommen aus einem andern Zimmer/ und ſchloß die Thüre der Anti-Chambre,

wo ſich der Unbekandte befand/ unverzüglich zu/ wodurch ſie den Marquis in der Meinung ſtärckte / daß ſie nicht damit zufrieden / wenn er die fremde Perſon warnehme / noch weniger / daß er von dem Geheimnis / welches er muthmaſſete / ein ſtillſchweigendes Bekänntnis anhörete; über dieſes empfienge ſie ihn mit ſolcher Verwirrung und Beſtürtzung des Gemüths / daß ſich davon neue Funcken der Eiferſucht in ihm entzündeten / die ihm von Morgens um 9. Uhr bis um die Mitternacht in dem Kopf lag/ zumal da man ihn gantz allein in eine Kam̃er eingeſchloſſen/ und worinnen er nachgehends bey nahe das Leben eingebüſſet.

Bey hellen Tage ein paar Frauenzimmer zu beſuchen / deren Schönheit die Betrachtung tauſend Liebhaber an ſich zoge/ iſt eine Verrichtung der Höflichkeit / daraus nichts ſchlimmes zu muthmaſſen/ und wodurch man die Regeln des Wohlſtandes nicht verletzet: aber eine gantze Nacht in ihrem Hauſe zu verweilen / und ſich heimlich wieder hinaus zu ſchleichen; ſolches iſt ein Verbrechen / welches verliebte Händel entdecket / und den Marquis zugleich einem groſſen Unglücke ausſetzte; denn da er wohl wuſte / daß der Vater der Mademoiſelle de Blois gar ein zorniger Mann / ſo konte er leicht erachten/ daß es ihm weit ärger als einem Sclaven zu Algier ergangen / und ihm gantz gewiß eine wohlgeſaltzene Prügel-Suppe beſtimmet geweſen wäre / woferne man ihn ertappet hätte: allein zu was vor Unternehmungen verleiten nicht manchen die Thorheiten der Liebe? die Süſſigkeiten und Vergnügungen/ welche man im Lieben koſtet/ verurſachen/ daß man alle Gefahr vergiſſt / und durch die Verachtung / womit man die Rathſchläge der Vernunfft über den Hauffen

ſen ſtößt / gerathen unverſtändige Liebhaber entweder bald oder ſpät auf die Thorheit ſolcher Arten der Begebenheiten.

Doch auf das vorige wieder zu kommen: als der Marquis ſich in das Schlaf-Gemach der beyden Frauenzimmer begeben / ſchloſſen ſie ihn daſelbſt ein / und kamen nicht eher wieder / als des Nachmittags um 2. Uhr / ſo daß die beſchwerlichen Viſiten, welche man bey ihnen ablegte / den guten Marquis zur Vertreibung der übrigen Tages-Stunden / ihrer Converſation beraubten; wie er denn gar bis um Mitternacht in der Einſamkeit verweilen muſte / da erſt die Mademoiſelle de Blois in dem Gemach / wo er eingeſchloſſen ſich einfand / und den Schlüſſel darzu niemanden / als ſich ſelber vertrauete / weil ſie aus Furcht verrathen zu werden / ſich derjenigen Klugheit bediente / welches ein verſchlagenes Frauenzimmer in dergleichen Fällen auszuüben pfleget. Dieſe Liebenswürdige Mademoiſelle betrachtete der Marquis, der die Zeit über / weder geeſſen noch getruncken / nicht anderſt als einen Schutz-Engel / der ihm ſeine Befreyung ankündigte; worauf nicht lang hernach die Mademoiſelle de Champré ihrer Muhme folgte / die ſich ebenfalls in dem Schlaf-Gemach einſtellete.

Von demſelbigen Augenblick an / vergaß der Marquis in Anſehung der bevorſtehenden Vergnügungen / alle Qual / die er in deren Abweſenheit erdultet: denn tauſend eyferſüchtige Verbitterungen und tauſend Unruhen / die deſſen Gemüt erfüllet / hatten ihm ſolche empfindliche Betrachtungen abgenöthiget / daß er ſich gar nicht mehr gleich ſahe. Nichts deſtoweniger / da er nun die erwünſchte Gelegenheit erreichet / die ihm / weil jedermann ſich zur

Ruhe

Ruhe begeben und es im gantzen Hauſe ſtille war/ den Weg zu ſeinem Liebes-Glücke bahnete: ſo entſchloß er ſich am erſten in das Bette hinein zu ſteigen/ worzu ſich hernach die beyden Meſdemoiſelles ebenfalls bequemten / maſſen die Mademoiſelle de Blois die erſte/ welche ſich neben ihn geleget / die er auf das beſte careſſiret / bis ihre Liebenswürdige Muhme/ auf die er noch wartete/ ebenfalls ihren Platz eingenommen / den man ihr im Bette aufgehoben ; dergeſtalt/ daß die Mademoiſelle de Blois zur Rechten/ die Mademoiſelle de Champré zur Lincken / und der Marquis in die Mitte zu liegen kam/ welches ein ſolches glückliches Lager war / als ſich wohl ehemalen die berühmten Amadis wünſchen konten.

Der Marquis ſahe ſich demnach zwiſchen zweyen Schönheiten / die vermögend waren / die empfindlichſten Begierden in ſeiner Bruſt zu erwecken; allein die Vergnügungen / ſo er kaum angefangen zu koſten / nahmen gar bald wieder ein Ende / und muſten durch eine unglückliche Begebenheit unverhofft verſchwinden/ ſo daß zu zweiffeln / ob auch noch dergleichen grauſames und widriges Verhängnis einem Verliebten begegnet iſt: Denn als das Licht erloſchen / und er über ſein Glücke weit vergnügter als ein König / oder ein Hercules nach ſeinen Arbeiten war / ſo ließ er ſich darum von dem Schlaf überwältigen / weil er dafür hielte / daß ihm die Ruhe wegen der zugeſtoſſenen Müdigkeiten / auf etliche Augenblicke wohl zu ſtatten kommen würde; doch indem er kaum die ſchlummrende Augen geſchloſſen / vernahm er ungefähr ein Seufzen und Aechzen / welches die Mademoiſelle de Blois bey einer zugeſtoſſenen Ohnmacht / mit den Worten: Ach ich ſterbe! begleitete. Gleich darauf hörte er eben dieſes von ihrer Liebens-

würdi-

würdigen Muhme/welche ihm zur lincken Hand lag/ und ſich in eben dem Zuſtand befand: dannenhero/ gerieth er in ſolche Beſtürtzung / daß ihm der Luſt zum Schlafen geſchwinde vergieng; ja worüber er die Liebe eben ſobald als die Ruhe vergaß / deren er doch höchlich benöthiget war.

Man kan leicht erachten/ wie dem Marquis dabey zu Muthe geweſen ſey / als er ſich in der Mitte dieſer 2. Sterbenden / in einem Zuſtande und an einem Orte befunden; wo er nicht um Hülffe ruffen durffte; wo niemand nichts von ihm wuſte; und wo er ein reſpectuoſes Stillſchweigen / gleich als ob er ſich in einem Carthäuſer-Cloſter aufhielte / ausüben muſte; ja wo er währender Finſterniß der Nacht/ kein Licht / kein Feuer / keine Hertzſtärckungen und Säffte; mit einem Wort: nicht die geringſte Artzeney zu einem Hülffs-Mittel haben konte; denn ob er ſchon den Puls der Krancken antaſtete / und den berühmten Hippocrates und Galenus zum Beyſtande anrief: ſo vermochte er doch dadurch nichts auszurichten: drum geſchahe es / daß als ſich tauſenderley Gedancken ſeinen Einbildungen fürſtellten / er wegen des zugeſtoſſenen widrigen Verhängniſſes / und dem darauf erfolgten Unglücke / ſich in einen weit erbarmenswürdigern Zuſtande ſetzte / als den Krancken begegnet / ſo daß er der Hülffe ſelber benöthiget / die er ihnen zu verſchaffen ſich bemühete. Dieſes iſt in Warheit eine Begebenheit / dergleichen ſich noch nie zugetragen / und welche der Marquis wohl Zeit ſeines Lebens nicht vergeſſen wird; worzu noch ferner kam: daß ihn der Schrecken auf einmal überfiele / ein kalter Schweiß den gantzen Leib befeuchtete / und er ſeiner Seits ebenfalls anfieng zu ruffen: Ach ich ſterbe!

Drey Krancke in einem Bette / die einerley Zufall betreffen / und die ihren Geiſt aufgeben wolten; das war gar zuviel / weil man hier nicht genugſame Mittel finden können. Aber was war denn bey der Sache zu tuhn? Der Marquis wande ſich um; kehrte ſich auf alle Seiten / und bemühete ſich zum euſſerſten / zum wenigſten vor ſich ein Mittel zu erſinnen/ welches vermögend ihn aus der Gefahr zu reißen: denn was die Mesdemoiſelles de Blois und de Champré anbelangte: lagen ſie unbeweglich wie der Stamm eines Baumes / ſo daß er gäntzlich dafür hielte / ſie wären allbereit geſtorben / und befänden ſich in einem Stande / der ihnen die Wiederkunfft nicht verſtattete. Er fühlte ihre Leiber und fand ſie Eiß-kalt; Er rief einer nach der andern bey den Nahmen: aber er erlangte keine Antwort / drum fragte er auch bey ſich ſelber: was denn dieſes alles ſeyn und ob ſie würcklich tod heiſſen ſolten? doch nachdem er ſich ſattſam gequälet / nöthiget er ihnen einige ſchwache Seufzer ab/ die ſie mit etlichen Ach! begleiteten: derowegen er noch Hoffnung zur Geneſung übrig / weil er noch Merckmahle des Lebens / die er ſich nicht eingebildet / bey den Krancken vermercket hatte.

Ehe ich noch das übrige erzehle/ ſo darf ich nicht unberühret laſſen / daß der Marquis die Zeit über als er ſich allein eingeſchloſſen befand/ſich an der Durchleſung der Geſchichte des unvergleichlichen Don Quixotte ergötzet/ die er auf dem Tiſche liegend/ angetroffen: drum kamen ihm die Abentheuer dieſes poßirlichen Authoris, durch die friſchen Einbildungen/ ſo er damal noch davon hatte/ in den Sinn/ welche ihn/ ob er ſchon gantz krafftlos und voller Beſtürtzung war / dennoch den Muth erweckte/ daß er

die Gewalt über ſich ſelber nahm / aus dem Bette ſtieg / und um ein Liecht zu ſuchen / das Hembde anzog. Gleichwie er ſich aber in einem Zuſtand befand / der ihm nicht erlaubte auf den Füſſen zu ſtehen / ſo fiel er auf die Mademoiſelle de Blois, und verurſachte dadurch / daß ſie zu ſchreyen anfienge; darob er ſich darum erfreuete / indem er nicht anderſt meinte / als ob ſie allbereit ihren Geiſt aufgegeben; hernach ſanck er zur Erde / oder purtzelte vielmehr über eine mit Auſtern-Schaalen gefüllte Schüſſel / die ſie miteinander verzehret / ehe ſie zu Bette gegangen / und wovon ein ſolches Geräuſch entſtunde / daß man / wenn es jemand gehöret / unfehlbar geſagt haben würde / es ſchwärmeten tauſend Polter-Geiſter in dem Hauſe herum.

Wie der Marquis hierauf zu unterſchiedlichen malen im Finſtern in der Kammer nach dem Licht gedappt / kam er aus Unachtſamkeit mit der Hand auf eine mit ſchönen Porcelain gezierte Tabiette, kehrte ſelbiges um zur Erde / und gab dadurch Anlaß zu einem Getümmel / ſo daß er ſich befürchtete / es möchte das Geſinde im Haus / von dem entſtandenen Tumult zulauffen / und erwiſchte zwar endlich das Licht / hingegen mangelte das Feuer zum Anzinden. Inzwiſchen war keine Zeit zu verſchwenden / und die Sterbenden begehrten eine geſchwinde Hülffe: dannenhero quälete er ſich bey ſeinem Wüten und ſuchte überall nach dem Ungariſchen Waſſer / oder einen andern Spiritum: allein ſo ſehr er ſich bemühete / ſchiene doch die Sorgfalt vergebens / die er darzu anwendete.

Da er letzlichen wieder zu den Bette gelangte / nahm er den Kammer-Pot in die Hand / und ohne viele Umſtände zu gebrauchen / beſprengte er damit

die Geſichte derer in den Zůgen liegenden; glaubte auch dabey / daß ſolches Waſſer die Tugend zur Vertreibung der Ohnmacht beſitzen wůrde: und in der That / die Kůhlung dieſes Waſſers / womit ſich der Geruch vereiniget / zog eine ſolche unvermuthete und wunderſame Wůrckung nach ſich / daß die beyden Verſtorbenen ihre Rede wieder bekamen / und ſich bald hernach in die Hŏhe richteten. Was aber das allerſeltſamſte bey gegenwårtiger Begebenheit / ſo geſchahe es / daß der Marquis, der ihnen das Leben wieder zu geben / die Stelle eines Medici vertretten / auf einmal in eine ſtarcke Verwirrung gerieth / daß er ohnmåchtig und ohnkråfftig / mitten in die Kammer dahin fiele und weder Arm noch Bein zu regen vermochte. Die beyden Mesdemoiſelles eilten demnach ihrer Seits ihm zu helffen herbey / davon ihn eine bey dem Kopf / die andere bey den Fůſſen ergrief / und nach dem Bette ſchleppten / worauf ſie ihn als einen unbeweglichen Baum ausſtreckten / und den letzten Abſchieds-Kuß gaben / indem ſie wůrcklich glaubten / daß er verſchieden wåre / auch wegen ſeiner Perſon ſich ſehr bekůmmerten / weil ſie nicht wuſten / wohin ſie den toden Cŏrper bringen ſolten. Wie es alſo ſchiene / ſo hatten ſie damal auf nichts mehr zu dencken / als was dem Marquis vor ein Leichen-Begångniß zu halten / und was vor Ceremonien dabey anzuordnen / welches gewißlich ſehr klåglich und hŏchſt-fatal geweſen wåre / wenn man ihn an dieſem Ort / und bey den Perſonen / die wir benennet / angetroffen.

Um nun dergleichen ſeltſames Verhångniß abzuwenden / ſo wolten die Mesdemoiſelles de Blois und de Champré in einer ſo wichtigen Sache nichts verabſaumen: ſie naheten ſich demnach zum Bette; bedeck-

bedeckten ihn / damit er nicht erkaltete / ſoviel ihnen möglich war; ſie umarmeten ihn; ſie drückten ihn eine nach der andern an die Bruſt; und gaben ihm tauſend Küſſe; kurtz von der Sache zu reden: ſie kehrten ihr euſſerſtes Vermögen an / ihm das Leben wieder einzuflößen. Dergleichen Liebkoſungen dürfften den Marquis zu einer andern Zeit vergnüget haben: aber dieſesmal befand er ſich in einem Zuſtand / worinnen ihm andere Sachen weit gefälliger / als die Careſſen ſchienen: denn ſein Leib war wie ein kalter Marmor; es mangelte ihm auch der Othem; der Puls ſchlug nicht; das Geſichte war bleicher als der Tod ſelber; und die entwichene Merckzeichen des Lebens deuteten den 2. liebenswürdigen Kindern die unangenehme Poſt an: daß er ihnen zum Andencken ſonſt nichts als einen verſtorbenen Cörper hinterließ / deſſen Anſchauen ihnen kläglich genug fürkommen würde.

Als ſie ſich mitten in dieſer grauſamen Unruhe verwickelt / erinnerten ſie ſich ihrer Seits nach dem Beyſpiel des Marquis das Nacht-Geſchirr zu nehmen / um ſich deſſen zu dem letzten Hülfs-Mittel zu bedienen: wie denn auch der Marquis, wofern ſie noch einen Augenblick verweilet / ſeinen Geiſt unfehlbar aufgegeben hätte. Die Mademoiſelle de Blois als die behertzteſte fieng die Operation an / da ſie den Pot ergrief / und den Marquis dergeſtalt nachdrücklich begos / daß er ſich auf einmal von dem Elexier überſchwemmet ſahe / deſſen gewürtzter Geruch hundert Perſonen / die weit nicht ſo kranck als er war / ſterbend machen ſollen. Ob die drey unterſchiedenen vermiſchten Waſſer ein Wunderwerck verurſachet? oder ob es durch ein beſonderes Schickſal erfolget iſt? darüber mögen ſich die Herren Phyſici

und Medici zancken; genug/ daß ſie die Würckung erreichet/ daß der Marquis wieder anhub Othem zu holen; die Sprache bekam; auch nach und nach den Tod mit dem Leben verwechſelte. Inzwiſchen war dieſes das trinckbare Gold zu ſeiner Geneſung/ und er ſpührete weiter nichts als eine groſſe Mattigkeit an ſich/ die ihm nicht erlaubte ſich völlig wieder aufzurichten/ worzu eine gelaſſene Ruhe das beſte Mittel zu ſeyn ſchiene: allein wie war es wohl möglich/ ſelbige in einem Hauſe zu genieſſen/ allwo ihm die Furcht entdeckt zu werden unabläßig im Sinne lag/ oder vor den Augen ſchwebete?

Bey anbrechenden Tag betrachteten ſie alle drey einander mit eben der Verwunderung/ als es vielleicht drey Verſtorbene getahn/ die aus einem Grabe wieder auferſtanden/ und ſo unglücklich/ als es ihnen die verwichene Nacht ergangen/ ſo vermochten ſie ſich doch des Lachens nicht zu enthalten; wie denn der Marquis ſeine aufgeräumte und ſchwatzhaffte Art wieder an ſich nahm/ da er zu ihnen ſagte: Kommet her ihr Schelmen! damit ich jeder einen Kuß gebe; und dadurch er zugleich ſeine Wiedergeneſung anzeigete. Nichts kurtzweiligers ware auf der Welt anzuſehen/ als die Unordnung und das verwirrte Haushalten/ welches ſie in dem Schlaf-Gemach angeſtellet: aus der Urſache hätte man wohl ſagen dürffen/ daß eine Compagnie Soldaten die Nacht über daſelbſt auf Diſcretion gelebet/ indem alles darunter und darüber lag. Hier ſahe man umgekehrte Nacht-Geſchirre/ zerbrochene Porcelain und verſchüttete Auſtern-Schaalen; dort aber erblickte man Leuchter und Tabletten zur Erden. Des Marquis Kleider befanden ſich auf der einen/ und die Peruque auf der andern Seite/ mit dem Frauen-

zimmer-Habit vermenget / und die Deckbetten hatten ihren Platz mitten in der Kammer bekommen. Mit wenigen: es war ein ſolcher poßirlicher Miſchmaſch und ein ſolcher luſtiger Proſpect, als man ſich einbilden können.

Was den Marquis anbetrifft / ſo ſahe er ſich gezwungen das Bette zu hüten / maſſen er in verwichener Nacht das meiſte ausgeſtanden: dahero ihm noch eine ſo groſſe Schwachheit anhienge / daß er ſich gleich denen / die man auf die Folter geſpannet / nicht zu bewegen vermochte. Die Mesdemoiſelles de Blois und de Champré im Gegentheil / als ſie ſich angekleidet und das Schlaf-Gemach verſchloſſen / verfügten ſie ſich hurtig hinunter in die Küche / und richteten dem Marquis eine gute Suppe zu / deren er auch in Warheit höchſt-benöthiget war; dieweilen ſie nun nicht ermangelten / die Suppe oder vielmehr die kräfftige Brühe recht delicat und wohlgeſchmack zu machen: ſo beförderten ſie ihm die verlohrne Stärcke um gar vieles; die völlige Geſundheit aber wolte nicht ſo gleich nachfolgen / ſondern es ließ ſich an / als ob noch einige Zeit und Ruhe darzu gehörete.

Mittler weile machten ſie / die Zeit zu vertreiben / unterſchiedliche moraliſche Betrachtungen über das zugeſtoſſene Unglück / und den Marquis reitzete die Curioſité dahin / daß er ſich erkundigte: was ſie mit ſeinem Leibe anfangen wollen / wenn es GOtt gefallen / ihn von der Welt abzufodern? Hierauf ertheilte die Mademoiſelle de Blois zur Antwort: daß ſie ſich ihrer Seits zu nichts anders entſchlüſſen können / als daß ſie ihn angekleidet / in einen Coffre unter alte Sachen verwahret / und in ſein Haus geſchicket / oder aber ſie hätte ihn zu Nachts durch das Fenſter auf die Straſſe geworffen / und ein Geſchrey hinzu-

gefüget / als ob er durch die Beutel-Schneider umgebracht worden. Worgegen der Marquis lachend einwendete: Wie er ſich wenig um ein prächtiges Leichen-Begängnis bekümmert / und es wäre ihnen frey geſtanden / mit ſeinem Leibe nach ihrem eigenen Gutdüncken zu verfahren; wenn es aber auf ihm beruhet / einen Raht zu ertheilen / ſo hätte er geſagt: ſie ſolten ihn vielmehr in den gegen ihrem Kammer-Fenſter über verfertigten Canal werffen / um den Leuten die Meinung dadurch zu erwecken / als ob er im Heimgehen darinnen ertruncken / welcher Vorſchlag ihm der natürlichſte und ohnnachtheiligſte zu ſeyn bedünckete.

Aber einmahl auf das Ende dieſer traurigen Begebenheit zu kommen: ſo verweilte der Marquis noch 36. Stunden in dem gedachten Bette / und zwar nicht nur darum / damit er ſich wieder in einen rechten guten Stand ſetzete: ſondern fürnehmlich die dritte Nacht zu erwarten / die er als das ſicherſte und das möglichſte Mittel zu ſeinen Abſchied beſtimmet. Biß nun die Zeit darzu herannahete / hegte er vielerley Gedancken bey ſich / über die unvermuthete Zufälle / die dem menſchlichen Leben zu begegnen pflegen; und er hatte niemal einen Prediger gehöret / der ihn das Hertze beſſer / als die Beſchaffenheit des zugeſtoſſenen Schickſaals gerühret. Dannenhero verfluchte er die Liebe / ihre nichtige Ergötzlichkeiten / ihre Thorheiten / ihre ſeltſame Einfälle mehr als tauſendmal / und machte ſolche Schlüſſe / die man die beſten von der Welt nennen muſte. Woferne ihm jemand zugehöret / würde er vernommen haben / daß der Marquis auf Lebenslang allen Maitreſſen, ob ſie ſchon noch ſo liebreitzend hießen / völlig abgeſaget / und daß er nimmermehr in das Hauß der Mesdemoiſelles de

Blois

Blois und de Campré den Fuß ſetzen / auch auf ewig das Liebes-Bündniß mit ihnen zerreißen wollte; ja daß ich vieles mit wenigen ausdrücke: kein Reiſender auf dem ungeſtimmen Meer hatte niemahl bey dem grauſamſten Ungewitter dergleichen Gelübde und Verſprechungen / als der Marquis abgeleget: ob er ſie aber auch erfüllet? das wird der curiöſe Leſer noch vernehmen / wenn er ſich die Mühe gibt/die nachfolgenden Liebes-Avanturen nur mit weniger Aufmerckſamkeit durchzuleſen.

Nachdem ſich nun endlich die Kranckheit des Marquis immer verringerte / ſo befand er vor rathſam / ſich des bißherigen beſchwehrlichen Gefängniſſes zu entleedigen: deßwegen kleidete er ſich hurtig an / und die Mesdemoiſelles de Blois & de Champré führten ihn / weil er noch ſehr ſchwach / und faſt bey jedwedem Schritt niederſanck / unter den Faveur der Nacht / biß zur unterſten Treppe / und von dannen zu einer hintern Thüre / wo er wieder auf die Straße kam / als er ſich / wie bereits gemeldet worden / drey Tage und drey Nächte in ihrem Schlaf-Gemach aufgehalten. Ob dieſes nicht eine Begebenheit zu nennen / dergleichen ſich noch nie auf der Welt zugetragen / daß wird wohl niemand in Zweifel ziehen / der ſich in ſolchen Büchern umgeſehen / worinnen die merckwürdige Liebes-Geſchichte aufgezeichnet; und ich bin verſichert / daß ſowohl die Mesdemoiſeiles de Blois und de Champré, als der Marquis, den nie erhörten Zufall die Zeit ihres Lebens nicht vergeſſen; ſondern bey deſſen Erinnerung jedesmahl gedencken werden: daß kein Menſch einem ſeltſamern Verhängniß / als die Verliebten unterworffen / und daß man ſich auf die wunderlichſten Folgerungen gefaſſt machen müſſe / wenn man die

Sehnſucht einer Leidenſchafft zu befriedigen begehret / die faſt von Anbegin der Welt unzehliche Glücks- und Unglücks-Fälle verurſachet.

Nun geruhe auch der gütige Leſer zu vernehmen/ was ſich mit dem Herꝛn von Tegrenbach, und der Kaufmanns-Tochter Braſille ereignet / von denen ich in dem Erſten Theil dieſer Helden- und Liebes-Geſchichte Erwehnung gethan / daß ſie nach der Vermählung des Baron von Freudenberg an die Mademoiſelle de Mellabres, ihre verbottene Liebe in dem Hauße des Kaufmanns l' Habereau in der gröſten Verträulichkeit fortgeſetzet. Nach den gemeinen Sprichwort / währen alle Dinge nur eine Weile ; man kan aber noch hinzu fügen : daß es darum geſchiehet / weil der Himmel entweder ſeine Urſachen hat ; oder aber / weil er nichts wenigers als laſterhaffte Unternehmungen erdulten kan. Da nun Tegrenbach und Braſille ihr angefangenes unzüchtiges Liebes-Verbrechen immer vergröſſerten/ ſo legte ſich das Verhängniß in das Mittel / und ſtifftete zwiſchen Beyden eine unvermuthete Trennung/ wodurch alle Zufriedenheit ein Ende nahm / deſſen Genuß ſich abſonderlich Braſille bey ihren geheimen Zuſammenkünfften eingebildet.

Ihr ſogenandter Liebſter der Herꝛ von Tegrenbach, hatte in ſeinem bißher geführten leedigen Eheſtande/ unterſchiedliche Briefe von Hauße bekommen/ daß er ſich von Paris hinweg nach Strasburg verfügen / und daſelbſt ſeine angefangene Studia gar endigen ſollte ; allein er brachte eine Entſchuldigung nach der andern auf die Bahn / und gab ſeinen Eltern dadurch Anlas zu muthmaßen / daß ihn etwan ein Frauenzimmer an den gebührenden kindlichen Gehorſam hindern müſte. Dieweil aber ſeine Frau

Mutter ſchon eine Braut vor ihn in Nancy auserſe- hen / die ſie von einer Wochen zu der andern / auf des Tegrenbachs Zurückkunfft vertröſtete: ſo ſchickte ſie eine vertraute Perſohn mit Nahmen Dormon in ge- heim nach Paris ab / der ſich um die wahre Urſache ſeines Außenbleibens erkundigte / und der Frauen von Tegrenbach die Nachricht überſchriebe / daß ihr Herr Sohn in dem Hauße eines Kaufmanns wohnete / deren Tochter ſein Gemüth durch die er- ſinnlichſte Liebkoſungen / dergeſtallt eingenommen / daß er ſeine zu ihr tragende Neigungen nicht verber- gen / auch wie die gemeine Rede gienge / die ihr verſpro- chene Heurath nicht mehr zurücke ziehen könte.

Es fügte zwar Dormon hinzu / wie die Kauf- manns-Tochter Braſille ihren Leibes- und Gemüts- Gaben nach beſchaffen; wie reich man ſie ſchätzte / und was ſich noch vor eine fette Erbſchafft zu gewar- ten / wenn ihrer Mutter Schweſter mit Tod abgien- ge / die ihr ſchon bey lebendigen Leibe all ihr Haab und Gut zum Eigenthum übermacht: nichts deſto- weniger war die Frau von Tegrenbach mit der Liebe ihres Sohnes durchaus nicht zu frieden / vielmehr ſchriebe ſie mit der nächſten Poſt abermahl an ihn / und erdichtete zu ſchleuniger Vollziehung ihres Ver- langens / daß ſein Herr Vater / der ihn zu ſprechen begehre / tödtlich kranck darnieder läge / derohalben er ſo bald es nur immer möglich ſich in Nancy einfin- den ſollte; allein ſie richtete mit dieſem Brief eben ſo viel als mit den vorigen aus: denn es ſtellte ſich Tegrenbach ebenfalls kranck. In der That hinge- gen beſuchte er bey Tage die gewöhnlichen Compag- nien, und bey der Nacht vergnügte er ſich an der Treuhertzigkeit ſeiner wollüſtigen Braſille, deren freygebiſche Reitzungen ſo viele Gewalt über ihn ge-

nom-

nommen / daß er nicht viel beſſer / als von ihr bezaubert ſchiene / und ihre Gewogenheit nicht um vieles Geld verhandelt hätte.

So ſehr er ſich aber wägerte / dem Willen ſeiner Frau Mutter / und dem Begehren ſeiner eigenen Glückſeeligkeit zu gehorſamen ; ſpielte es gleichwol das Schickſaal dahin / daß er über Hals und Kopf aus Paris entfliehen / und die laſterhaffte Braſille einem andern abtretten muſte. Es verliebte ſich nemlich ein Frantzöſiſcher Edelmann aus Champagne, Monſieur de la Voulte genandt / in die erſtberührte Braſille, indem er nicht nur in ihrem Geſichte einige Züge fand / welche durch ein verborgenes Feuer die Liebe in ſeiner Bruſt anzündete ; ſondern es verurſachte auch ihr herrlicher Reichthum / daß er eine ſtärckere Gewogenheit auf ſie warf / als vieleicht nicht geſchehen / wenn er die Schönheit allein angeſehen. Damit er nun ein ſo artiges Kind / dafür er Braſillen hielte / in die Arme / und ihre Pfennige in die Hände bekäme : ſo ermangelte er nicht / ſich bey ihr zu inſinuiren / und erzeigte ihr bey verſchiedenen Gelegenheiten ſo viele Complaiſance, daß endlich Braſille die darunter verſteckte Abſicht merckte / und einen beſchwehrlichen Liebhaber zu vermeiden / ſich nicht mehr an die Oerter verfügte / wo er bißhero vielfältig mit ihr geſprochen. Monſieur de la Voulte war aber auch nicht einfältig / vielmehr errieth er alſobald / wohin Braſille zielete ; und weil er ohne vieles Nachſinnen muthmaßen konte / daß Braſille ihr Hertze allbereit einer anſtändigern Perſohn gewidmet : ſo erfoderte die Nothwendigkeit / ſich um die Gewißheit zu erkundigen / und einen verhinderlichen Neben-Buhler kennen zu lernen ; wie er denn nachgehends ſehr genaue Achtung darauf gab / und nicht eher nachließ

in

in geheim zu forſchen / biß er endlich erfuhr / daß der Herr von Tegrenbach ein Liebes-Bündniß mit ihr aufgerichtet.

Als er ſo viel wuſte / richtete er ſeine Aufführung gegen die Braſille gantz anderſt ein / und ſtellte ſich / als ob er nicht einmal an eine Liebe zu ihr gedacht hätte; ja wie es dahin geſpielet / daß er ſie in der Comœdie zu ſprechen bekam / ſo machte er ihr nur ein ſchlechtes Compliment, redete von lauter ernſthafften Sachen mit ihr / und erzeigte ſich ſonſten ſo kaltſinnig / daß Braſille ihre vorige Meinung ablegete / und ſich wegen einer Einbildung ſtraffete / welcher der Monſ. de la Voulte jetzunder nur eine andere Maſque angeleget. Denn er war in ſeinem Hertzen gantz anderſt geſinnet / und zielete dahin / wie er den Tegrenbach aus dem Sattel heben möchte / bey dem er nachgehends Bekandſchafft ſuchte / und ihn zu einer Verträulichkeit beredete / worüber er aber wider Vermuthen das Leben eingebüſſet.

Dieſes letztere nahm ſeinen Urſprung folgender Geſtallt: Wie die beyden Verliebte etliche Wochen miteinander umgegangen / und eine ſehr genaue Freundſchafft unter ſich aufgerichtet / entwendete M. de la Voulte dem Tegrenbach einesmal ſeinen Stuben-oder eigentlich zu reden ſeinen Cammer-Schlüſſel / und beredete ihn / daß er denſelbigen müſſe verlohren haben. Tegrenbach, der an nichts Arges gedachte / begehrte nicht einmal weitläufftig darnach zu ſuchen / vielmehr ließ er ſich einen andern verfertigen / und glaubte / daß der verlohrne demjenigen / der ihn fände / ſchlechten oder gar keinen Nutzen ſchaffen würde. M. de la Voulte aber nahm ihn auf das beſte in acht / und als er es mit einem andern guten Freunde / dem er ſeine Abſicht entdecket / zuvor

abgekartet / daß er den Tegrenbach bey einem Spatzier-Ritt zu Abends mit ſich nach Verſailles, oder ſonſt an ein Orte nehmen / und daſelbſt über Nacht aufhalten ſolte; da inmittelſt der M. de la Voulte, ſo bald davon Kundſchafft eingezogen / ſich bey der eingebrochenen Nacht in das Hauße des Kaufmanns l'Habereau geſchlichen / und nach des Tegrenbachs Zimmer verfüget / allwo er ſich entkleidete / des Tegrenbachs Nacht-Rock um ſich warf / und ſich auf deſſen Bette legte / in der Meinung / ſo lange zu ruhen / biß jedermann in dem Hauße eingeſchlaffen / da er ſich denn in der Braſille Schlaf-Gemach begeben / und unter dem Vorwand / als ob er der warhafte Tegrenbach, vernehmen wollen / wie weit ſich das aufgerichtete Liebes-Verſtändniß erſtreckete.

Es muſte aber M. de la Voulte etwas erfahren / welches er ſich nicht eingebildet / denn da die Glocke eben 12. geſchlagen / ſo hörte er / daß jemand die Cammer-Thüre eröfnete / und auf das Bette zugienge. Weil nun Braſille außer dem bloſen Hemde kein Kleid auf dem Leibe / und gantz weiß ausſahe / ſo hielte es M. de la Voulte vor ein Geſpenſte / derowegen er das Deck-Bett über ſich warf / auch ſich ſo ſehr darinnen einwickelte / daß er unfehlbar erſticket / wenn er nicht wieder Lufft zum Othemholen gemacht / oder das Haupt neben an der Seite heraus geſtrecket. Doch da Braſille ein Geiſt war / der Fleiſch und Blut hatte / auch aus keiner andern Urſache die nächtliche Wallfahrt angeſtellet / als ſich mit eben dergleichen zu vereinigen: ſo hub ſie das Deck-Bette in die Höhe / kroch hinunter / und entſchuldigte ſich gegen den vermeinten Tegrenbach, daß ſie dieſesmal nicht eher zu ihn kommen können; ja weil ſie etliche Nächte nicht bey ihm geweſen / ſo erbot ſie ſich das ver-

ſäumte einzubringen / und führte ein Geſpräche / daß der M. de la Voulte aus den mündlichen und handgreiflichen Diſcurſen deutlich verſtunde / was das verliebte Geſpenſte vor einen Zeitvertreib von ihm foderte.

Bey ſogeſtallten Sachen wuſte er keinen gewiſſen Schluß abzufaſſen / und ob er ſchon ſattſam verſichert / daß er anſtatt eines erſchreckenden Geiſtes / ein annehmliches Frauenzimmer an der Seite / die nichts mehrers verlangte / als nach eigenen Wohlgefallen mit ihr umzugehen: ſo erinnerte ihm doch bald die Furcht / bald die Keuſchheit / bald ſonſt was anders / daß er ſich zu erkennen geben / oder aber die angebottene Vergnügungen ausſchlagen ſolte: allein wie ſich der Braſille Sehnſucht immer ungedultiger erzeigte / und die Liebe ihn zur Ergreiffung dieſer ſchönen Gelegenheit aufmunterte: als biegienge er endlich eine Sünde / welche heut zu Tage eine von den gemeinſten in der Welt iſt / und deren Wichtigkeit leichtſinnige Gemüter / unverantwortlicher Weiße / kein ſtrafwürdiges Verbrechen / ſondern eine Galanterie nennen. Unerachtet er ſich aber dabey ſo viel nur möglich zu verſtellen ſich bemühete / vermerckte Braſille gleichwol / daß einiger Unterſcheid dabey fürgefallen; weil hernach der vermeinte Tegrenbach ſehr wenig / und dabey mit einer ungewöhnlichen Stimme redete / auch ſich nicht wie doch ſonſten der warhaffte Tegrenbach zu thun pflegete / zu den gewöhnlichen Careſſen verſtunde: als gerieth ſie darüber in eine zimliche Beſtürtzung / die ihr bey nahe eben den Zuſtand befödert / welcher der zuvor erwehnten Mesdemoiſelles de Blois und de Champré zugeſtoſſen / wenn ſie ſich nicht mit gantzem Vermögen darwider geſetzet hätte.

Ich weiß nicht/ fieng ſie gegen den M. de la Voulte an/ bin ich betrogen / oder kömmt es meiner argwöhniſchen Liebe ſonſten nur ſo für / als ob eine unbekandte Manns-Perſohn in meinen Armen gelegen? M. de la Voulte ſtutzte gewaltig über ſolche Anfrage / indem er immer gehoffet / es würde das Geheimniß verborgen bleiben : dieweil es aber vergebens / ſich von der Beſchuldigung loszuwürcken : als gab er ſich zu erkennen ; hingegen erſuchte er ſie: Sie möchte die Beleidigung / die er ihr auf ihr eigenes Begehren zugefüget / nicht übel aufnehmen/und ſich verſichert halten / daß er die unvermuthete Begebenheit keinen Menſchen auf der Welt eröfnen / ſondern in feſter Verſchwiegenheit mit ſich zu Grabe nehmen wolte. Mit einem Wort: er wendete alle ſeine Beredtſamkeit zur Beſänfftigung der euſerſt erzürnten Braſille an / und ſuchte die erſinnlichſte Schmeigeleyen zu ihrer Befriedigung herfür : allein ſie ſprang vor Zorn / Scham und Eyfer gleichſam raſend aus dem Bette ; ſtieß die empfindlichſte Läſter-Worte gegen ihn aus : und bekräfftigte mit einem hohen Schwur : daß ſie ſich wegen des geſpielten Betruges nachdrücklich rächen / auch den Tegrenbach zur Auslöſchung des angethanen Schand-Fleckens anmahnen wollte.

M. de la Voulte vermeinte zwar ihr beſſere Gedancken beyzubringen / deßwegen er ihr noch biß vor die Cammer-Thüre nacheilete / und ſie bat / daß ſie ſich doch nur nicht ſelber beſchimpffen möchte : allein es halfen weder Ermahnungen noch Fürſtellungen / Braſille lief ihrem Schlaf-Gemach zu / und M. de la Voulte kehrte ebenfalls nach ſeinem Bette zurücke / allwo er die übrigen Stunden der Nacht entweder mit tauſenderley unruhigen Gedancken : oder / woferne

ferne er ja etwas ſchlummerte / mit kummerhafften Gedancken zubrachte. So bald als aber die Morgenröthe hervor ſtieg / und ihn das helle Tages-Licht nachfolgete / ſo kleidete er ſich wieder an / gieng nach Hauße / und hielte daſelbſt Rath / auf was vor eine Art es anzugreiffen / damit er Braſillen beſänfftigen könte: allein wie es ſchiene / ſo war kein Vergleich zu hoffen: denn Braſille ſchickte ihm nicht nur das an ſie abgefertigte Schreiben wieder zurücke: ſondern ſie ließ ihm noch dabey wiſſen / daß ſie von dem einmahl gefaſſten Vorſatz nimmermehr abzubringen.

Wie nun M. de la Voulte ſahe / daß in der Sache weiter nichts zu thun / als die Erfüllung der ausgeſtoſſenen Trohungen abzuwarten: ſo bemühete er ſich / die Sorge deswegen aus dem Sinne zu vertreiben / und zweiffelte daran / ob Braſille dem Tegrenbach die Begebenheit offenbahren würde. Wenn ſie einen klugen Verſtand beſeſſen / dürffte dieſe Meinung auch zugetroffen ſeyn; da ſie aber mit unter die Zunfft derjenigen Frauenzimmer ſich befand / welche die Flöhe huſten ſehen / und das Gras wachſen hören; oder daß ich deutlicher rede: die gar zu geſcheit ſeyn wollen: ſo begienge ſie die unbeſonnene Thorheit / daß ſie dem Tegrenbach den gantzen Handel entdeckte / da er kaum den Fuß wieder in das Hauß geſetzet / und erweckte dadurch bey dieſem eine ſolche Verbitterung / daß er die Zähne übereinander biſſe / mit den Füſſen ſtampffete / und folgendes Cartel an ihn überſchickte:

Nichtswürdige Maſette.

Ihr habt mich und die Mademoiſelle de Braſille ſo ſehr beſchimpffet / daß wir Beyde unſere billiche Rache an euch ausüben müſſen; die-

weil ſie aber ſich nicht ſelber in dem Stande befindet / euch den Degen durch das betrügliche Hertze zu ſtoßen ; und ich hingegen verpflichtet bin / ihre Ehre ſowol als die meinige auf das nachdrücklichſte zu vertheidigen : ſo diene euch zur Nachricht/daß ich an ihrer und meiner Stelle zugleich/ Nachmittag um 4. Uhr auf der Straße nach Fontainebleau, mit entblöſter Klinge auf euch warten / und die Schmach mit euern Blute auslöſchen will/welche ihr nicht als ein rechtſchaffener Cavalier, ſondern als die nichtswürdigſte Maſette angethan

euern Tod-Feind

TEGRENBACH.

M. de la Voulte laß das Cartel in Gegenwart des Uberbringers mit lachenden Munde durch / und fertigte ihn/ ohne ſich lang zu beſinnen/mit folgender Antwort ab :

Hochgeehrteſter Herr Schwager.

DEmſelben hat gewiß ſeine Maitreſſe, die Verſtand-bedürfftige Braſille bey Straffe eines widrigen Products, und bey Verluſt der nächtlichen Bett-Geſellſchafft / ernſthafft anbefohlen / daß er mich auf eine abgebrochene Degen-Spitze heraus fodern ſolle / weil er ſich ſo gar ungeberdig in ſeinem zugeſchickten Billet aufgeführet ; damit ſie nun meinem hochgeehrteſten Herrn Schwager die Bein-Kleider nicht herunter ziehet/ und daſelbſt zugleich ihre unbedachtſame Thorheit in dem Spiegel beſchauet : ſo will ich mich an

den beſtimmten Ort um die geſetzte Zeit richtig einfinden. Nur bitte ich / er laſſe ſich von ihr ein paar dutzend ſafftige Küſſe zur Stärckung mit auf dem Wege geben: denn er dürffte ſonſt bey Erblickung eines bloſen Degens in Ohnmacht fallen / und dadurch verhindern / daß ihn nicht wie er verdienet züchtigen könte

Meines hochgeehrteſten
Herrn Schwagers

zum Ohrfeigen austheilen
bereitwilligſter

de la VOULTE.

Dieſes höhniſche und ſpottiſche Billet, machte den Tegrenbach folgends recht raſend / wie er denn dem de la Voulte bey nahe gar in das Hauße gelauffen / und ihn auf ſeinen eigenen Zimmer attaquiret / woferne ihn nicht Braſille durch innſtändiges Bitten davon abgehalten. Wie ſie auch bey eröfneten Augen des Verſtandes merckete / daß der beſtimmte Duell ein groſſes Unglücke nach ſich ziehen; oder wenn es zum wenigſten nur erfahren würde / dem Tegrenbah ein empfindliches Unheil auf den Nacken bürten dürffte: ſo gereuete ſie ihre unzeitige Ubereilung / und erkandte / daß ſie eine Thorheit begangen / die mit unter die Auslachenswürdigkeiten eines unbedachtſamen Frauenzimmers gehörte; unerachtet ſie aber ihr möglichſtes daran wendete / den höchſterzürnten Tegrenbach wieder zu beſänfftigen / beharrte er doch auf den einmal gefaſſten Entſchluß / daß Monſ. de la Voulte den Schand- und Schimpff-Flecken mit ſeinem eigenen Blut abwaſchen müſte / den er ihnen Beyden betrüglicher Weiſe angehänget.

Es verſuchte zwar Braſille mit Thränen zu gewinnen/ was die Worte nicht vermogten auszurichten / und ſie vermengte ſelbige mit den beweglichſten Seufftzern; ja ſie ließ ſich endlich gar verlauten; daß er ſowohl ſich/ als ſie in Lebens-Gefahr ſtürtzte/ wenn der Duell ruchbar würde / oder ihn darinnen ein Unglücke zuſtieß; allein Tegrenbach gab zur Antwort: Es kräncke ihn zu ſehre / daß er in das künfftige an ihr ein Frauenzimmer in ſeine Arme ſchlüſſen ſolte/ aus deren Liebes-Garten ihm ein anderer die vor ihm gewidmete Früchte der Wolluſt betrüglicher Weiſe entwendet; dieweil auch ſolcher Verluſt die bißherige Gewogenheit zu ihr vermindern / wo nicht gar aufheben dürffte / woferne er die zugefügte Beleidigung ungerochen ließe: als ſehe er ſich genöthiget / ſein Gemüth wieder in Ruhe zu ſetzen / welches nicht anderſt als durch die Vollziehung des bevorſtehenden Zwey-Kampffes geſchehen könte.

Da nun weder Thränen noch Bitten etwas fruchteten / ſo ließ ſie den Tegrenbach gehen / ſchloß ſich hernach in ihr Zimmer ein / und klagete ſich eines Verbrechens an / deſſen Folgerung nichts gewiſſers als eine unglückliche Begebenheit nach ſich zöge. Sie bereuete ihre unbedachtſame Ubereilung tauſendmal; ſie beſchuldigte ſich ſelber einer Thorheit/ die gar nicht zu vertheidigen / und warf ihr mit harten Worten für/ daß die Verantwortung auf ihr beruhete/ wenn ſie ſich und dem Tegrenbach in das künfftige ein widriges Verhängniß beförderte. Ein vernünfftiger Leſer wird mir auch hierinnen beypflichten / daß Braſille keine unrechte Meinung gehöget; wodurch ſie andern ihres gleichen zu verſtehen gibt / daß ſie ſich eine beſſere Klugheit zulegen ſollen. Begehrte man ihren begangenen Fehler ja zu entſchuldigen / ſo muß

man

man ſagen: daß die Hefftigkeit des Zorns die fürnehmſte Urſache zu nennen / der ihr das Vermögen benommen / den unvermutheten Betrug / worzu ſie doch eines Theils ſelber Anlas gegeben / mit Stilleſchweigen zu verbergen. Wer weiß aber nicht / was es vor ein Wunderwerck / wenn ein Frauenzimmer die Zunge im Zaum halten kan? Dieſes ſchlipfferige Glied des menſchlichen Leibes erzeiget ſich bey dem weiblichen Geſchlechte ſonderbahr geſchäfftig / denn die guten Kinder ſind in der Meinung / daß die Beredtſamkeit nur bey geſchickten Leuten anzutreffen; damit ſie ſich nur in deren Zahl auch einen Platz auswürcken: ſo gewöhnen ſie den Mund zu einen ſteten Exercitio, und glauben / ſie verdienten keinen Ruhm / woferne ſie nicht von der nichtswürdigſten Sache / und abgeſchmackteſten Saal-Baderey / einen halben Tag oder noch länger zu plaudern wiſſten: allein durch eben dieſe Art der übelgegründeten Wohlredenheit / gewöhnen ſie ſich das Waſchen dergeſtallt an / daß ſie das Schwatzen eben ſo wenig als Loths Weib das Umſchauen nach Sodoma laſſen können: drum entſpringen manchesmal hernach ſolche traurige Begebenheiten / dergleichen wir itzt ein Muſter an den beyden Duellanten beobachten werden.

Dieſe hatten einander allbereit an dem beſtimmten Orte angetroffen / dahero ſie von der offenen Land-Straßen abwichen / und ſich an das Ufer der Seyne hinter ein Gebüſche erhuben / welches dem unglückſeeligen Monſieur de la Voulte zu ſeinem Sterbe-Bette von dem unergründlichen Verhängniß beſtimmet war / denn da ſie kaum auf einander losgegangen / wiech dem erſterwehnten der lincke Fuß in dem glatten Sand / daß er auf das rechte Knie niederfiele; weil nun Tegrenbach eben einen Stoß

führte / den der Monſieur de la Voulte wegen des Falls nicht auspariren konte: ſo traf er ihn mitten durch das Hertze / daß er unter den unvollkommenen Worten: Mein GOtt erbarm ‥‥ vollends tod zur Erden niederſtürtzte. Es pfleget in dergleichen Fällen gemeiniglich zu geſchehen / daß man an dem letzten Augenblicke des Lebens ſein begangenes Unrecht hurtig bereuen / und von der allerhöchſten Majeſtät Gnade erlangen will. Ob aber die Erhörung jederzeit ſo folget / wie mancher Menſch / der vorſätzlich geſündiget / ſich einbildet? daran iſt aus erheblichen Urſachen billich zu zweiffeln. GOtt hat dem Menſchen das koſtbare Leben/als die Wohnung einer vernünftigen Seele / die Er ihm durch ſeinen Othem eingeblaſen / nicht darum geſchencket / daß er nach eigenen Wohlgefallen damit umgehen / und ſelbiges dem Tod muthwillig aufopffern ſoll; vielmehr verlanget er die Unterhaltung deſſelbigen ſo lange zu befeſtigen / biß es ihm beliebet / ſein eigenes Gut wieder zu ſich zu nehmen. Nichts deſtoweniger lieget es klar am Tage / wie viele tauſend Menſchen den Befehl ihres Schöpffers auf die Seite ſtellen / und öffter um ein geringes Bagatell Leib und Seele einer bloſen Degen-Spitzen / oder einen bißgen Bley entgegen ſetzen / und darüber Himmel und Hölle aus dem Sinne ſchlagen. Die thörichte Einbildung / man müſte die beleidigte Ehre rächen; oder eine zugefügte Beſchimpffung mit dem Blut ſeines Feindes auslöſchen / iſt bey der heutigen Welt tiefer eingewurtzelt / als man dem Unheil zu ſteuern vermögend iſt. Man darf zwar keines Weges läugnen / daß die Ehre dem Leben gleich zu ſchätzen; doch da zu deren Erhaltung und Vertheidigung andere Mittel übrig / dabey man die Seele keiner ewigen Unglück-

p.1118.

ſeeligkeit unterwerffen darf: ſo wird ein jedweder Menſch / der einen geſunden Verſtand beſitzet / und einen GOtt im Himmel gläubet / der das Töden ausdrücklich verbotten / dem Ausſpruch der allgemeinen Warheit beypflichten: daß die ohne Verſchulden angetaſtete Ehre entweder keine Beſchimpffung zu nennen; oder aber durch die Waffen der vorgeſchriebenen geiſtlichen und weltlichen Geſetze zu rechtfertigen ſeye. Uber dieſes iſt tauſendmal beſſer / ſo man die Seele von der Verdamniß zu erretten / bey manchem Eiſſen Freſſer eine Feige Mehme heiſſet / als wenn man dem Teuffel zu Gefallen ein rechtſchaffener Kerl ſeyn / und den Heldenmäßigen Titel eines Renomiſten mit zur Hölle nehmen will / allwo doch / woferne es erlaubet alſo zu reden / die Quint Eſſenz aller Bären-Häuter anzutreffen.

Doch damit wir uns hier nicht in die geiſtlichen und moraliſchen Betrachtungen vertiefen / ſo iſt zu wiſſen: daß der Tegrenbach den toden Monſ. de la Voulte mit Sand überdecket / und ſich wieder auf den Ruck-Wege nach Paris begeben / woſelbſt es aber den andern Tage ruchbar wurde / daß man einen erſtochenen Menſchen an dem Ufer der Seyne angetroffen: denn weil nicht gar eine Stunde nach dem geendigten Duell ein Fiſcher mit einem bey ſich habenden Hunde dahin gekommen / wo der Tode begraben lag / ſcharrte der Hund den Sand hinweg / und entdeckte dem Fiſcher den verblichenen Cörper / bey dem er den Stich durch das Hertze alſobald beobachtet. Es zeigte es derohalben dieſer unverzüglich an dem gehörigen Orte an; und weil er auch öffentlich in der Stadt davon redete: ſo breitete ſich das Geſchrey dergeſtallt ſchleunig aus / daß es auch der Braſille zu Ohren kam / die es dem Tegrenbach hinter-

terbrachte / und ihn zu einer unverweilten Flucht anmahnete / ehe er in die Hände des Königes / oder der Gerichte verfiele / und ſein Leben zur Beſtraffung des vollzogenen Verbrechens einbüſſete.

Es iſt nicht zu ſagen / wie hart es dem Tegrenbach ankam / ſeine geliebteſte Braſille zu verlaſſen / indem ihm die Hefftigkeit der Liebe beredete / daß er nicht ohne ihre Gegenwart leben könte ; doch da es nun nicht Zeit ſich viel zu bedencken / oder den Vortheil zum Entfliehen zu verſäumen : ſo zog er eines von der Braſille Kleidern an / nahm einen ſehr beweglichen Abſchied von ihr ; und nachdem er ihr mit vielen Eidſchwüren verſprochen / das eheliche Bündniß mit ihr in Nancy zu vollziehen : ſetzte er ſich auf die Poſt / und kam glücklich davon. Hingegen war er kaum in Lotheringen angelanget / ſo muſte er auf ſeiner Frau Mutter Begehren ein Frauenzimmer heurathen / die Braſillen an Tugend und Schönheit nicht nur weit übertraf ; ſondern ſie wuſte auch dem verliebten Tegrenbach mit ſolchen zärtlichen Schmeigeleyen zu bezaubern / daß er der Braſille nach vollzogenen Beylager gleich vergaß : doch machte er ihr vorher ſeine Verheurathung zu wiſſen / entſchuldigte die begangene Untreue mit dem Befehl ſeiner Eltern / und wünſchte / daß der durch ihn erlittene Verluſt / durch eine weit vortheilhafftigere Partie bald wieder möchte erſetzet werden.

Das letztere hätte beynahe vollkommen eingetroffen / wenn nicht das Verhängniß die Braſille zu einen unglückſeeligen Eheſtande aufgehoben. Sie entſchloß ſich zwar mit der Liebe gar nichts mehr zu tuhn zu haben / worzu ſie entweder die vermeinte Unbeſtändigkeit der Manns-Perſonen / angemahnet ; oder weil ſie ſich an deren Vergnügungen allbereit

bereit genugſam geſättiget: allein ſo bald ſie nur von ihrem Herꝛn Vater vernahm / daß der junge Comte de Mortregeau unter der Hand bey ihm um ſie werben laſſen/ ſo vertrieb der Gräfliche Titel die vorigen Grillen alſobald / und ſie ſehnete ſich nach nichts mehrers / als den Comte de Mortregeau nur bald zu ſehen / der nach empfangenen Ja-Wort von ihren Eltern / ſich bey ihr einſtellte/ und den Anfang zu einer Liebe machte / die nicht beſſer heiſſen können/ wenn nicht bald darauf eine ſchnelle Veränderung erfolget.

Ich weiß nicht / wie es der Comte gleich den erſten Tage nach vollzogenem Beylager muß vermercket haben / daß Braſille in der Liebe allbereit zu freygebiſch geweſen / und daß ſie einem andern aufgeopfert/ was der Comte bey ihr zu finden vermeinte. Nun ließ er ſich wohl nichts davon gegen ſie mercken: hingegen careſſirte er ſie doch nicht mehr / wie er ſonſten getahn; ſondern ſahe ſich nach einer Maitreſſe um / in deren Unterhaltung er ſich gröſſere Vergnügungen einbildete / als er bey Braſillen zu koſten angefangen; und weil in einer ſo groſſen und Volck-reichen Stadt / als Paris iſt / an ſolchem Frauenzimmer niemal ein Mangel erſcheinet / die ſich zu Nohthelfferinnen in der Liebe gebrauchen laſſen: ſo durffte ſich auch der Comte de Mortregeau nicht lang nach dergleichen Leckerbißgen umſehen; vielmehr traf er an der Mademoiſelle Barſelone eine Maitreſſe an/ die er durch ein Preſent von 100. Louis d'Or ſo treuhertzig machte/ daß ſie ihm alles verſtattete/ was nur ſeine Sehnſucht von ihr foderte.

Hierunter gienge nun der Comteſſe Braſille nicht wenig ab / maſſen ihr Gemahl viele Nächte nicht nach Hauſe kam; oder wenn es ja geſchahe: ſo

ſtellte er ſich bey dem Bette-gehen alſobald ſchlafend/ und kehrte ſich nicht daran/ ob ihm ſchon Braſille durch ein unruhiges hin und her werffen aufzuwecken ſuchte: nachdem er ſich aber in die zwey Monat gar nicht wie ein Ehemann aufzuführen begehrete/ ſo erkühnete ſie ſich ihre Klagen deßwegen bey ihm vorzubringen/ und erkundigte ſich um die Urſache/ wie es käme/ daß er ſich ſo kaltſinnig gegen ſie bezeigte? Der Comte gab hurtig zur Antwort: er wundere ſich/ wie ſie ihn deßwegen möge zur Rede ſetzen/ indem ſie es ja ohne vieles Nachſinnen errathen konte/ wo die Verachtung ihrer Careſſen herrühre; ja da Braſille an der Nachricht ſich nicht begnügete/ ſondern noch mehr Umſtände erforſchen wolte: ſo ſagte er: Weil ein anderer den Kern geeſſen/ verlange er die Schaale auch nicht/ vielmehr ſehe er ſelbige vor was eckelhafftes an/ und ſättigte ſich davor an andern Speißen/ die beſſere Delicateſſe, als ein Frauenzimmer ihres gleichen veruꝛſachte.

Uber dergleichen empfindlichen Vorwurf ſtellte ſich Braſille ſehr ungeberdig an/ und ſuchte bald mit Thränen/ bald mit Betheuerungen ihre Unſchuld fürzuſtellen. Ich ruffe Himmel und Erden zu Zeugen an/ ſagte demnach unter andern dieſe Verwegene/ daß ich nie etwas begangen/ welches wider die Pflicht eines keuſchen Frauenzimmers laufft; wiſſet ihr aber euere Beſchuldigungen zu behaupten/ oder ſeyd ihr vermögend/ mir das Gegentheil zu erweiſen/ ſo erbiete ich mich einer Straffe zu unterwerffen/ als ein ſo grobes Verbrechen würdig iſt. Unerachtet ſich nun Braſille noch ſo ſchön ſchauen wolte/ und keine Worte erſpahrete/ die ſie zu ihrer Rechtfertigung dienlich zu ſeyn erachtete: ſo verharrte doch der Comte auf ſeiner Meinung/ mit dem Zuſatz/ daß

ſie ihre erdichtete Unſchuld an höhern Orten beweiſen müſte / wenn ſie anderſt eine warhaffte eheliche Liebe von ihm verlangte / die ſie ſich aber aus angeregter Vertheidigung nimmermehr befördern könte.

Ob ſich ſchon Braſille fürgenommen / unter dem Beyſtand ihrer Eltern den Comte zu beſänfftigen / verſchlimmerte ſich doch der Handel vor ſie dadurch / weil er ungefehr das Käſtchen gefunden / worinnen ſie die mit dem Tegrenbach gewechſelte Billets aufgehoben: denn unerachtet er bey Braſillen im Hauſe und nur etliche Schritte von ihrem Zimmer gewohnet / ſo ſteckten ſie doch einander wo nicht täglich / doch die Woche über etlichsmal gewiſſe Zettelgen zu / worinnen ſie ihre verliebte Träume oder andere Einfälle erzählten / worunter auch verſchiedene waren / wodurch Tegrenbach ſeine Maitreſſe zu einer vergnügten Nacht-Luſt in den allerverliebteſten und verträulichſten Redens-Arten eingeladen. Als der Comte nun die verbottene Correſpondenz angetroffen und dadurch ein unumſtoßliches Zeugniß von der laſterhafften Conduite der wollüſtigen Braſille ſich beygeleget / gab er ihren Eltern Nachricht davon / und ertheilete ihnen anbey zur Nachricht / daß ſie ihre Tochter nur wieder zu ſich nehmen möchten / weil er ſie nicht mehr vor ſeine Gemahlin erkennte / ſondern ſich eheſtens anderwärts verheurathen würde.

L'Habereau hatte kaum den halben Theil von des Comte Vortrag angehöret / als er ſich ſchon entſchloß das Verbrechen ſeiner Tochter nach Möglichkeit zu bemänteln / zu dem Ende er bald dieſe bald jene Einwendung auf die Bahn brachte. Als aber der Comte ſich nicht an dergleichen unnützes Geſchwätze kehrete / und von einem friedlichen Vertrag

nichts

nichts wiſſen wollte / ſo bedienete ſich L'Habereau des Rahts eines der beſten Advocaten zu Paris, der es nach einem kurtzen Proceſs dahin ſpielete / daß der Comte die Braſille zur Gemahlin behalten / und ſich zu einen friedlichen Eheſtand verpflichten muſte: allein weil der Comte bald hernach von Paris hinweg / auf ſeine Güter bey Rouen in der Normandie gezogen / ſo erreichte auch die kurtz genoſſene Einigkeit wieder ein Ende / indem die Mademoiſelle Barſelone auf Begehren des Comte bald nachfolgete / und ſich ſo wohl die Ehrerbietung als die Liebe völlig zueignete / die er der Braſille nach ſeinem Verſprechen unaufhörlich widmen ſollen.

Zween Hunde / die an einem Bein zu nagen begehren / beißen ſich ſo lange miteinander / bis einer davon Meiſter bleibet / und den andern fortgejaget; und ob man ſchon das weibliche Geſchlechte zu unvernünfftigen Beſtien nicht vergleichen darf / ſo iſt es doch einmal richtig / daß man ſich die Unverträglichkeit zweyer Frauenzimmer / die ſich in eine Manns-Perſon verliebet / nicht beſſer als unter ſolchem Bildnis fürſtellen kan: denn weil eine der andern den Vorzug abgewinnen / oder der Hahn allein im Korbe ſeyn will / ſo würde bis an den jüngſten Tage keine Einigkeit zwiſchen ihnen beyden / wie bey der verträglichen Gemahlin des berühmten Grafens Ludvvig von Gleichen und der mit ihm verheuratheten Printzeßin des Alcairiſchen Sultans entſtehen / die lebendig beyſammen in einem Bette gelegen / und auch noch in einem Grabe anzutreffen ſind. Gleichwie aber eben dieſes ein Wunderwerck der Welt zu nennen war / und man wenig oder gar kein Exempel findet / welches demſelbigen gleich iſt: ſo darf man auch nicht hoffen / daß die itzigen oder künfftigen Zei-

ten noch mehr dergleichen erleben / ſondern es wird die Eyferſucht / der Neid / die Mißgunſt und andere Hinderniſſen der Einigkeit / erſt mit dem letzten Sonnen-Schein aufhören.

Wiewohl es iſt noch ein Unterſcheid zwiſchen demjenigen Frauenzimmer zu machen / die mit der erſt-berührten Kranckheit behafftet ſind. Braſille war des Comte de Mortregeau rechtmäßige Gemahlin / die er ſich ſelber zur Ehegattin erwählet / und die des Prieſters Hand nach dem eingeführten Gebrauch der Kyrche an ſein Hertze verknüpfet; die Mademoiſelle Barſelone hingegen eine Maitreſſe: oder / wenn man es Teutſch geben will / eine ehebrecheriſche Beyſchläferin / die gar wohl gewuſt / daß ihr die Liebe zu den Comte verbotten / und daß ſie ſich vermög der geiſtlichen und weltlichen Geſetze / des vertrauten Umgangs mit ihm entſchlagen ſollen. Da nun Braſillen der Vorzug zuſtunde / ſo darf man ihr weder die Eyferſucht noch ihr rachgieriges Gemüt gegen Barſelonen verdencken / ob ſie ſchon in ihrem leedigen Stand wider die Pflicht eines tugendhafften Frauenzimmers geſündiget hat; vielmehr war ihre Unverträglichkeit einiger maſſen zu billichen: abſonderlich da ſie der Comte von ſeiner Liebe völlig ausgeſchloſſen / und Barſelonen täglich gröſſere Hochachtung bezeigete.

Worinnen ſie aber der Sache zuviel getahn / will ich bald erörtern / indem ich erſt das vorhergehende erzehlen muß. Als Braſille erfahren / daß Barſelone auf dem Schloß des Grafens angelanget und ſich in deſſen Zimmer befände / erhub ſie ſich unangemeldet dahin und fragte ihren Gemahl: was es zu bedeuten / daß er ein Frauenzimmer hieher kommen laſſen / die / wie ihr wohl bewuſt / allbereit ſeine Mai-

treſſe geweſen? der Comte gab dargegen: es ſeye darum geſchehen/ weil er Barſelonen ſein Hertze zum ewigen Eigenthum gewidmet / und alſo die Liebe / woran man ihn zu Paris gehindert/ mit ihr fortſetzen muſte. Die Comteſſe fragte weiter: ob demnach dieſes Unthier die ehebrecheriſche Barſelone mehr als ſie gelten und ihr die gehörige Vergnügungen entwenden ſolte? ſie bekam aber nebſt einer wichtigen Maulſchelle zur Antwort: daß es einer kahlen Kaufmanns-Tochter nicht erlaubet ſo unbeſcheiden mit einem Grafen zu reden/ dem ſie doch ihre längſt verlohrne Ehre / und das Anſehen zu dancken hätte. Worüber Barſelone ein ſolches Gelächter anhub/ daß ſie eine gute Weile zu thun/ ehe ſie ſich deſſelben wieder entſchlagen konte.

Wie nun dieſe empfindliche Beſchimpfung und die Verhöhnung einer unerträglichen Neben-Buhlerin der verachteten Braſille geſchmertzet / das kan man ſich vielleicht ohne meine Beſchreibung einbilden. Sie vermiſchete das heiße herfür-rinnende Blut mit dem ſcharfen Saltz ihrer bittern Thränen/ klagte den Comte einer unverantwortlichen Grauſamkeit an / und gienge mit der Trohung zum Zimmer hinaus / daß ſie ſich an dem Schand-Balg der Barſelone ſchon zur bequemen Zeit rächen/ übrigens aber ihre Klagen an den gehörigen Orte fürbringen wolte; wie ſie denn auch / was das letztere anbelanget / ohnverzüglich ein ſehr klägliches und bewegliches Schreiben an ihre Eltern aufſetzte; allein weil der Comte inzwiſchen an alle Bediente auf dem Schloß bey Verluſt ihres Dienſtes und einer harten Straffe / ſtrengen Befehl ertheilet / alle Briefe/ die ihnen Braſille zuſtellte/ ihme einzuhändigen; auch Ordre gegeben / ſie nicht ohne ſein Vorbewuſt oder

Er-

Erlaubnis aus dem Schloſſe zu laſſen: ſo hatte Braſille ihre Bemühung vergebens angewendet / maſſen der Bediente den Brief / den er nach Roan tragen und von dar auf der Poſt nach Paris ſchicken ſollen / ſobald er nur denſelbigen bekommen / an den Comte überlieffert hatte.

Die Abſchrifft davon kan ich nicht mittheilen / daß ſie aber den Comte mit dem Inhalt zimlich beleidiget / erhellet daraus / weil er ihr das Blat etlichsmal in das Geſicht geſtoſſen / und die anzügliche Schreib-Art mit etlichen wichtigen Ohrfeigen belohnet. Es mochte nun Braſille bitten / klagen / weinen und lamentiren / wie ſie wolte / ſo richtete ſie doch damit bey dem Comte nicht das geringſte aus; er trohete ihr vielmehr mit weit ſchlimmern Tractamenten, wenn ſie ſich nicht zum Ziel legte / die Mademoiſelle Barſelone neben ſich zu dulten: allein gleichwie es dieſer unmöglich war dieſen Befehl einzugehen: als brachte ſie deßwegen ihre Entſchuldigungen auf die Bahn / und ſagte / daß ſie tauſendmal lieber ſich von ihm ſcheiden wolte / um der ehebrecheriſchen Barſelone völligen Platz in dem Ehe-Bette zu machen: doch ſo wenig als ſie zuvor Gehöre fand / eben ſo wenig erlangte ſie nachgehends die Erfüllung ihres Vortrags / ſondern es deutete ihr der Comte zur Nachricht an: daß ſie ihre in dem ledigen Stande verübte unerlaubte Ausſchweifungen / nebſt den verſchwendeten Liebes-Vergnügungen / auf ſolche Weiſe büſſen / und ſich anitzo nur in der Einbildung mit der verhofften Zufriedenheit tröſten müſte.

Inzwiſchen befand ſich doch Braſille von dem Comte geſegneten Leibs / derohalben er auch die Frucht nicht zu verderben / nicht ſo gar unbarmhertzig mit ihr umgehen durffte; zu dem Ende nahm er

einesmal Gelegenheit / ſie mit gelinden Worten zu gewinnen / und verſprach ihr mit Mund und Hand / daß er Barſelonen wieder von ſich ſtoſſen würde / wenn ſie nur zuvor ihre weibliche Bürde abgeleget; er fügte auch noch andere Schmeigeleyen hinzu / die er zur Beförderung ſeiner Abſicht nöthig zu ſeyn erachtete: dieweil aber Braſille durch ſolche unvermuthete Veränderung auf die Gedancken gerieth / es ſuche ſie der Comte nur einzuſchläfern: als ſchlug ſie ihm ſein Begehren rund ab / dannenhero auch die Feindſeeligkeiten ihren Anfang wieder nahmen / ſo gar daß auch der Comte ſein eigenes Fleiſch und Blut nicht in Betrachtung zog / in Gegentheil / gienge er mit Braſillen recht Sclaviſch um / dergeſtalt daß faſt keine Woche verſtrieche / woran er nicht eine neue Art ſeiner gegen ſie tragenden Tod-Feindſchafft an den Tage legte.

Hieran hatte Barſelone ihr innigſtes Vergnügen / und ſie gab dem Comte ſelber einige Anſchläge / wie er ihr recht wehe tuhn ſolte: denn ſie zielete auf nichts anders / als Braſillen entweder in eine Verzweifelung zu ſtürtzen / oder ihr doch ſonſten bald vom Brod zu helfen / damit ſie an deren Stelle die Comteſſe Barſelone heiſſen / und die Vermählung vollziehen könte / die ihr der Comte in einer ſchrifftlichen Verſicherung zugeſagt / ſo bald nur Braſille mit Tod abgienge. So iſt aber das Naturell einer intereſſirten Coquette; aber wenn man ja das Kinde bey einem höflichern Nahmen nennen will / die Neigung einer vortheilhafften Maitreſſe beſchaffen / daß ſie ſich immer eine gröſſere Gewalt über das Hertze und den Beutel ihres Liebhabers zulegen will / bis ſie ſich durch bezaubrende Reitzungen und unendliche Liebkoſungen zur völligen Meiſterin gemacht; alsdenn

herrſchet ſie nach eigenem Gutdüncken darüber / und würcket offt ſo viel aus / daß ſich ihre Verehrer vor Sclaven erkennen / und ſich zu Knechten der ſchnöden Wolluſt ergeben müſſen. Eine Maitreſſe, oder wie man ſie ſonſten tituliren will / hat die Art der Alchemy oder Goldmacher-Kunſt an ſich / dabey man in der Hoffnung den Reichthum einer unſchätzbaren Vergnügung zu finden / einen Ducaten nach dem andern verdiſtilliret / und dafür weiter nichts als eine leere Einbildung erhält / biß man endlich aus Verdruß / eines mißlungenen Gewinſtes / Kolben / Retorten, Tiegel und Ofen zerſchmeiſſet / das iſt: die Urſacherin eines unruhigen Gewiſſens davon jaget und die laſterhaffte Thorheit / nebſt dem verurſachten Verluſt / mit vielen heimlichen Thränen beweinet / um dadurch die Güte des Himmels zu gewinnen / daß er das vollzogene Unrecht nicht zu empfindlich beſtraffen wolle.

Daß Barſelone auf die Verheiſſungen des Comte keinen Zweifel ſetzen durffte / erhellet unter andern daraus / weil er ihr allbereit einen Gräflichen Staat beygeleget / ihr etliche Bediente zugegeben / und ſonſten durchgehends faſt alles billigte / was ſie nur foderte: da im Gegentheil die unglückſeelige Braſille nicht viel beſſer / als eine Gefangene in dem Schloſſe eingeſperret war / und den Greuel mit eigenen Augen anſehen muſte / den ihre Nebenbuhlerin täglich ausübte. Sie gedachte zwar unabläſſig auf ein Mittel / wie ſie die ehebrecheriſche Barſelone verhaßt machen und ſie folglichen in des Comte Ungnade ſtürtzen möchte: allein wenn ſie ſchon bißweilen eine Erfindung erreichet / ſo legten ſich doch alſobald zur Vollziehung verſchiedene Hinderniſſe in den Weg / bis ſie doch endlich eine davon in das Werck ſetzen

lieſſe/ die aber die Würckung nicht erreichet/ wie ſich Braſille eingebildet/ ſie ſchrieb nemlich einen Brief mit verſtellter Hand an die Barſelone, als ob er von Paris kåme/ welcher ſeinem Inhalt nach folgender maſſen eingerichtet war:

Allerliebſte BARSELONE.

ICh bin Euch unendlich verbunden/ daß Ihr mir von Euern Vorhaben Nachricht gegeben/ und dadurch die Hoffnung zu Euerer Beſitzung auf das neue in mir angezindet/ dahero ich auch den verlangten Gifft um ſo viel eher überſchicken wollen/ weil mich jede Stunde ein Jahr zu ſeyn bedüncket/ biß ich Euch/ mein Engel/ die Hefftigkeit meiner brennenden Sehnſucht/ in einer vergnügten Vereinigung entdecken kan. Der/ ſo in dem blauen Papier eingewickelt/ gehöret vor Braſillen, der ſie innerhalb 24. Stunden tod zur Erden nieder werfen wird; der in dem grünen hingegen/ iſt von dem Comte de Mortregeau euern Liebhaber zugerichtet/ ſtreuet das Pulver nur in deſſen Handſchuh oder welches faſt beſſer/ innenwendig in die Peruque, ſo kan er ſeiner unglücklichen Gemahlin in gar kurtzer Zeit nachfolgen. Ermangelt indeſſen nicht/ ſo bald er nur ein Zeichen der Kranckheit an ſich verſpühret/ ihn durch euere Liebkoſungen dahin zu bereden/ daß er wenn er etwan ſtürbe/ euch zur Erbin ſeiner Güter/ oder doch wenigſtens eines guten Theils davon einſetzen ſollte/ denn dadurch erlangen wir ein Mittel/ unſere Liebe beſſer als

ſonſten zu vergnügen / als wornach unaufhörlich ſeufzet

Allerliebſte BARSELONE

Euer biß in das Grab getreuer

Verehrer

der euch wohl bekand iſt.

Dieſes Blat practicirte Braſille unvermuthet in des Grafens Gemach / da ſie wuſte / daß Barſelone kurtz vorher bey ihm geweſen; und weil ſie ſelbiges an ein Orte geleget / wo es bald in das Geſichte fiele: ſo hub es auch der Comte bald hernach auf und erſchrack nicht wenig / als er den Inhalt durchgeleſen. Die Furcht vor dem Tode erweckte ein ſolches Entſetzen in ſeiner Bruſt / daß er faſt an dem gantzen Leibe zitterte / und ſich bey nahe einbildete / es hätte ihm die mörderiſche Barſelone den Gifft allbereit in die Handſchuh oder Peruque geſtreuet / wie er denn die letztere alſobald vom Kopf rieſſe / und dem Camin zueilete / woſelbſt er ſie dem Vulcano aufopferte. . Die anweſenden Bediente wuſten nicht / was dieſe Kurtzweile zu bedeuten; wie er aber zu ihnen ſagte: daß ſie auf Barſelonen genaue Achtung geben / und ſie nicht aus dem Schloſſe entfliehen laſſen ſolten; ſo merckten ſie bald / daß was wichtiges darhinter ſtecke; zu dem Ende breitete ſich auch der ertheilte Befehl in dem gantzen Schloſſe aus / und es kam auch Barſelonen vor die Ohren / was ſich vor ein ſeltſames Verhängniß wider ſie aufgelehnet.

Um nun die eigentliche Urſache der Gräflichen Ungnade zu erfahren / lief ſie mit entblöſtem Haubte und ſehr unordentlich gekleidet in des Comte Zimmer / warf ſich zu deſſen Füſſen / und bat mit kläglichen Geberden / man möchte ihr doch ſagen / was ſie verbrochen / oder warum ihr nicht erlaubet / in das

künfftige aus dem Schloſſe zu gehen. Verfluchter Baſilisk! gab der Graf zur Antwort / iſt das der Danck vor die Liebe und Anſehen / ſo ich dir geſchencket? daß du mich einem verteufelten Buhler zu Gefallen mit Gifft hinrichten wilſt / und mir denſelben ſonder Zweiffel allbereit beygebracht! Alſobald entweiche mir aus dem Geſichte / ehe ich meine Rache an dir ausübe und dich vorhero ſterben ſehe / ehe ich dir nachfolge! Barſelone erſtaunte gleichſam über die unvermuthete Beſchuldigung / deßwegen ſie ſich auch nicht gleich zu einer Gegen-Rede entſchlieſſen konte; als ſie aber der Comte mit einem Fuß in die Seite ſtieß / und ſie durch ſolches empfindliche Merckzeichen einer vollkommenen Verbitterung wieder aus der Verwirrung ermuntert: ſo fienge ſie mit aufgehabenen Händen an: Ich bin unſchuldig / meine andre Seele! höret demnach auf mir noch grauſamer zu begegnen / und erlaubet mir / daß ich meine Verantwortung einbringe. Ich bin ja ohne dem in euerer Gewalt / und erbiete mich durch den allerſchmählichſten Tod zu ſterben / wenn man mich des beſchuldigten Verbrechens überführen kan.

Hierauf zog der Comte den gefundenen Brief herfür / und ſagte mit trotziger Stimme zu ihr: Ob ſie eine Sache länger zu läugnen begehrete / die ihr doch hier klar vor Augen läge? Barſelone ſchwur aber einen hohen Eid und vermaß ſich mit entſetzlichen Flüchen / daß ihr von ſolcher Verrätherey nicht das geringſte bewuſt / vielmehr ſchub ſie die Schuld auf Braſillen, und behauptete / daß jene dieſen Betrug geſpielet / um ſie nur bey dem Comte in Ungnade zu ſtürtzen: dieweil ſie auch dem Comte den Vorſchlag gab / ſo lang als eine Gefangene auf das genaueſte verwahret zu bleiben / biß man ihr Vorgeben

vor

vor wahr befunden: ſo hieß ſie der Graf wieder von der Erden aufſtehen/ beredete ſich hernach weiter mit ihr / und muſte ihr endlich nach einer ausführlichen Unterſuchung beypflichten/ daß ihr Braſille eine Grube gegraben / worinnen ſie auch unfehlbar verderben müſſen / woferne ſie nicht ihre Unſchuld heraus geriſſen.

Auf ſolche Weiſe gieng demnach das Wetter über Braſillen hinaus/ die ſich ohnedem allbereit unter die Unglückſeeligſten rechnen muſte. Ob es eine Straffe des gerechten Himmels zu nennen / daß er ſie wegen der vorigen laſterhafften Lebens-Art ſo gar empfindlich heimgeſuchet? ſolches iſt beſſer zu muthmaſſen / als mit gehörigen Beweißthümern fürzuſtellen. Zu läugnen iſt es nicht / daß GOtt niemal durch die Finger ſiehet / wenn die Menſchen Böſes tuhn; ſcheinet es ſchon bißweilen / als ob er wegen ſeiner Gedult und Langmuth/ die angebohrne natürliche Schwachheit der ſterblichen Menſchen-Kinder nicht zu züchtigen begehre: ſo hat er doch ſeine Urſache/ warum er die Vollziehung aufſchiebet. Indeſſen bleibet er doch nicht damit aus: ſondern wenn er es vor gut befindet/ ſo ergreifft er die Ruhte ſeines Zorns und führet damit ſolche Streiche / daß man die Wichtigkeit des verübten Verbrechens genugſam daraus erkennen kan. Es dürffte zwar etwas ſchwer gefallen ſeyn / woferne man der Braſille die Verfertigung des Briefs nur durch einen bloſen Argwohn zumuthen wollen; allein weil ſie mit ihrer Schreiberey abermal ſo unvorſichtig umgegangen/ daß dem Comte die Copia der erſtangeregten Zeilen in die Hände gerathen: ſo war es ihr verbotten/ einige Entſchuldigung auf die Bahn zu bringen / im Gegentheil prügelte ſie der Comte in Gegenwart

der Barſelone ſo nachdrücklich ab / daß ſie über acht Tage das Bette hüten muſte / ehe ſie ihre Glieder wie zuvor wieder gebrauchen / und in dem Zimmer hin und wieder gehen konte.

Es hatten aber Braſillen die Schläge nicht ſo ſehr geſchmertzet / als das höhniſche Gelächter / deſſen ſich Barſelone dabey bedienet: ja weil ſie gar unter den harten Tractamenten dem Comte zugeruffen: daß er die zugemuthete Verrätherey recht nachdrücklich abſtraffen / und den Buckel einer Betrügerin / an welcher ohnedem nichts gelegen / wohl abſchmieren ſolte: ſo bedünckte es Braſillen unmöglich zu ſeyn / ſolche unerträgliche Beſchimpfung ungerochen hingehen zu laſſen: vielmehr legte ſie ſich eine Piſtohle mit dreyen Kugeln geladen zurechte / und war ſo deſperat, daß ſie in des Comte Abweſenheit Barſelonen auf einen Zweykampf mit dergleichen Gewehr herausfoderte. Anfänglich wolte zwar die zaghaffte Maitreſſe nicht daran / indem ſie mit verbottenen Liebes-Reitzungen und mit den Steck-Nadeln zu ihrem Aufputz / beſſer als mit Feuer-ſpeyenden Piſtohlen umgehen konte; doch da Braſille unvermuthet in ihrem Zimmer erſchiene / und ihr trohete / ſie augenblicklich über den Hauffen zu ſchüſſen / wenn ſie ſich nicht zur Gegenwehr ſtellete: ſo ſahe ſich Barſelone genöthiget / ebenfalls eine ſcharf-geladene Piſtohle von der Wand herunter zu langen / die ſie ohne mehr ein Wort zu ſagen / auf Braſillen losdrückte / und durch einen Schuß in die Stirn tod zur Erden ſtürtzte.

Kaum war der Knall geſchehen und Braſille auf die Erden gefallen / ſo kam eben der Kaufman l'Habereau nebſt ſeiner Frauen und noch zweyen guten Freunden / auf dem Schloſſe des Comte de Mortregeau

geau mit der Poſt von Paris an / um ſich zu erkundigen: wie es mit ſeiner Tochter ſtünde / und warum in ſo langer Zeit kein Brief von ihr an ihn eingelauffen? Als er aber nur abgeſtiegen und einem von des Grafens Bedienten geſagt / daß er ihr ſeine Anweſenheit kund machen ſolte / brachte dieſer die Zeitung von ihrem unglückſeeligen Tod zurücke / und verurſachte dadurch ein ſolches Lamentiren / daß die Gräflichen Bediente ſelber ein Mitleiden gegen die euſerſt betrübte Eltern bezeigeten / und heimlich ihre Läſterungen gegen Barſelonen ausſtieſſen. Doch da dieſes wenig zur Erleichterung der Schmertzen beytrug / ſo gab man auch nicht Achtung darauf: ſondern die Eltern der Braſille verfügten ſich nach dem Zimmer / wo ihr todes Kind lag; einer aber von ihren Freunden ritte eilends auf Rouan, allwo er der Barſelone begangene Mordthat andeutete / und ſo viel ausrichtete / daß man ſie noch denſelben Tag als eine Gefangene / die das Leben verwircket / abgeholet.

So ſehr ſich der Comte de Mortregeau nach ſeiner Zurückkunfft bemühet / der Barſelone die Freyheit zu verſchaffen / auch ſie zu dem Ende durch die Fenſter ihres Zimmers fortpracticiren wollte / um ihr Leben von der Hand des Scharfrichters zu erretten: ſo verhinderte ihr doch die genaue Aufſicht des L'Habereau daran / daß die mörderiſche Barſelone ihre Flucht einſtellen / und davor denen abgefertigten Gerichts-Bedienten aus Rouan wohl verwahrt folgen muſte / daſelbſt ſtellte man nun eine ſcharfe Inquiſition an / unterſuchte die Sache vom Anfang bis zum Ende / und ſprach endlich Barſelonen das Leben ab / ob ſich ſchon der Comte de Mortregeau erbotten / zu deſſen Erhaltung tauſend Louïs d'Or darzu ſchieſſen. Mit wenigen: Barſelone verlohr

ihr Haubt durch das Schwert; der Comte aber muſte nebſt Wiedererſtattung des Heurath-Gutes an den l'Habereau, die erſtberührte 1000. Louis d'Or Straffe geben/ welches alſo der Ausgang von einer Liebes-Begebenheit war/ die ſich keines von den dreyen Perſonen bey dem Anfang/ ſo traurig eingebildet/ als ſie am Ende erfolget iſt.

Von den Frantzöſiſchen Geſchichten wenden wir uns nun zu den Italiäniſchen/ und zwar erſtlich zu denen/ die den Staat und den Krieg anbetroffen. Es iſt bekandt/ daß die Streitigkeiten wegen der Spaniſchen Succeſſion daſelbſt ihren Anfang genommen/weil man auf Kaiſerlicher Seits vor allen Dingen/ auf die Wiedereroberung des Hertzogthum Mailandes gedencken muſte: da demnach der alte Printz von Vaudemont, als der vom König Carl den II. in Spanien eingeſetzte Gouverneur, erwehntes Hertzogthum nach deſſen Tod an die Frantzoſen übergeben/ und ſich dieſe deſſen Erhaltung vor den Duc d'Anjou auf das höchſte angelegen ſeyn laſſen: ſo kletterte der Heldenmüthige Printz Eugenius, oder des Grosmächtigiſten Kaiſers LEOPOLDI abgefertigte Generaliſſimus, mit dem Kern der beſten Soldaten über die ungebahnte Alpen, und verrichtete daſelbſt/ ſo bald er nur den Fuß auf das ebene Land geſtellet/ wider deſſen Feinde ſolche Helden-Thaten/ daß der Ruhm davon biß an das Ende der Welt unvergeßlich bleiben wird.

Man hat zwar davor gehalten/ daß gedachter tapffere Printz noch ferner darzu erkohren/ die angefangene gute Progreſſen der Kaiſerlichen Waffen in Italien/ fortzuſetzen: allein es hat dem unüberwindlichſten Kaiſer LEOPOLD aus verſchiedenen geheimen Urſachen nicht gefallen/ denſelben zu Bey-

wohnung der wichtigſten Staats-Angelegenheiten bey ſich in Wien zu behalten; allwo gedachte Seine Hoch-Fürſtl. Durchl. eine Woche nach dem neuen Jahre glücklich angelanget / nachdem Sie zuvor mit Ihrer Kaiſerl. Majeſtät allergnädigſten Erlaubniß / das Commando der Armée in Italien / an den unerſchrockenen Grafen von Stahrenberg abgetretten. Wenn man die Warheit geſtehen will / ſo ſahe es damal in Italien vor die Kaiſerlichen nicht zum beſten aus / indem ſich die Frantzoſen von Tage zu Tage dergeſtallt gegen ſie verſtärckten / daß viele muthmaßeten / es dürffte das zuvor erwehnte Vorgeben des Hertzogs von Vendome eintreffen / der ſich in verſchiedenen Briefen an Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät verlauten laſſen: daß er in dem nächſten Feldzuge die Teutſchen völlig aus Italien vertreiben wolte: allein ſo müßlich es auch mit dem Kaiſerlichen Waffen-Glücke in Italien ſtunde: ſo verzagte doch die Grosmuth des tapffern Grafens von Stahrenberg, an den Beyſtand des Höchſten und der Standhafftigkeit ſeiner Soldaten nicht; vielmehr machte er überall die beſten Verfaſſungen wider die feindliche Anfälle / und achtete es nicht / ob er ſchon von allen Seiten mit Frantzoſen umgeben war; wie er denn auch nachgehends / ſowohl durch Klugheit als Tapfferkeit gewieſen / daß er einer mit von den Generalen, die durch ungläubliche Verrichtungen ihren Nahmen in das Buch der Unſterblichkeit eingezeichnet.

Dieweil er aber vor allen Dingen dahin trachten muſte / die Communication mit Tyrol offen zu halten / und er keinen beſſern Paß als Oſtiglia und Rovere in ſeiner Gewalt hatte / ſo ließ er ſonderlich den erſten mit unterſchiedenen ſtarcken Wercken befeſtigen /

gen / und um ſein Quartier / den feindlichen Streifereyen nicht blos zu ſtellen / ertheilte er Befehl bey Finale di Modena, alle vorbey flieſende Bäche / durch Gräben aneinander zu hängen / auch die Wege biß nach Rovere zu erweitern / damit im Fall der Noth die Cavallerie und Infanterie deſto bequemer hin und her marchiren könte. Die Huſſaren feyerten inzwiſchen nicht / das Mantuaniſche und die feindliche Quartiere mit ihren Viſiten zu beunruhigen; wie ſie ſich denn abermal biß an die Stadt Mayland wagten / und nach ihrer angebornen Mode nicht ermangelten / gute Beuthe zu machen / wie ſie auch wieder ein Detachement von der Beſatzung in Cremona, welches ihnen den Ruckweg abſchneiden wollen / dergeſtallt vertheidigten / daß die Feinde unerachtet ſie weit ſtärcker als die Hußaren waren / ſie dennoch mit ziemlichen Verluſt wieder in die Feſtung retiriren / und den commandirenden Officier, als einen Gefangenen / im Stich laſſen muſten.

Oben iſt gedacht worden / daß die Kaiſerlichen die Feſtung Berſello in Beſitz genommen / allein es warfen die Frantzoſen ebenfalls eine ſolche Affection auf dieſen Ort / daß ſie endlich auch noch im Winter davor rückten / und drey Tage nacheinander / wiewol ohne ſonderlichen Schaden bombardireten. Nachgehends haben ſie zwar vermeinet / den Platz durch die Bomben und das ſtete Canoniren zu gewinnen; überdieſes bemüheten ſie ſich auch demſelben den Succurs abzuſchneiden / und hießen ſo glücklich / daß ſie bey Bondanello von 2000. Kaiſerlichen die Lebens-Mittel hinein bringen wollten / über anderhalb hundert Mann erlegten / und 60. gefangen bekommen. Ja ſie rückten nachgehends mit den Batterien immer näher an; verſtärckten die Anzahl ihrer Trouppen, zogen

zogen zur Benehmung der Communication eine Circumvallations-Linie herum; und machten im April den Anfang zu einer würcklichen Belagerung: allein die Beſatzung wehrte ſich doch tapffermüthig biß zum Ende des Julii/ da ſie/ weil kaum 200. Mann mehr Dienſte thun konten / die Chamade ſchlug / von den Frantzoſen hingegen zu Kriegs-Gefangenen gemacht wurde.

Was in dem von den Frantzoſen zu Caſal Maggiore gehaltenen groſſen Kriegs-Rath anbetrifft/ weiß man zwar nicht/ was darinnen auf das Tapet gekommen; doch iſt ſonder Zweifel dieſes der Haupt-Punct geweſen: wie man den von dem Vendome gemachten Entwurff in das Werck ſtellen / das iſt: die Kaiſerlichen völlig aus Italien vertreiben könte. Denn man muß wiſſen/ daß erſtberührter Vendome den Vorſchlag gethan/ ſeine in 60000. Mann/ ohne die Garniſons, ſtarcke Armée in drey Theile zu theilen / womit er die Kaiſerlichen von allen Seiten angreiffen/und alsdenn durch Tyrol in Bayern gehen wolte: allein die hohe Hand der Göttlichen Majeſtät machte einen groſſen Strich durch die geſchloſſene Rechnung / und es muſte der Hertzog von Vendome nicht nur die Vollziehung ſeines Vorſatzes einſtellen: ſondern auch nachgehends erleben / daß ſeine Lands-Leute den unvergleichlichen Printzen Eugenium, nach dem Entſatz von Turin und Eroberung Mailandes, innſtändigſt erſuchten / ihnen einen freyen Abzug aus dem gantzen Italien zu verwilligen.

Doch das künfftige nicht unter das gegenwärtige zu vermengen / und die Verrichtungen der beyden Italiäniſchen Arméen zu betrachten / die ſie in gegenwärtigen Feldzuge vollzogen: ſo langte bey den feindlichen der Gros-Prior von Vendome, des Hertzogs

tzogs Bruder / bey den Kaiſerlichen aber unter dem Grafen von Solari, ein Succurs von 3. biß 4000. Mann an: denen 10000. andere folgen ſolten. Die Frantzoſen ſchantzten ſich zwar zu Benedetto an der Secchia ein / und trachteten den Fluß zu paſſiren / um den Kaiſerlichen eine Schlappe anzuhängen: allein der General Stahrenberg machte ihnen ſo viel zu ſchaffen / daß ſie eine neue Hinderniß nach der andern fanden / biß ſie doch im Junio hinüber kamen: dannenhero Vendome ſeine vermeinte Verjagung der Kaiſerlichen auszuführen / drey Arméen formirte / davon die eine von 20000. Mann der alte Printz von Vaudemont bey S. Benedetto commandirte; die andere blieb unter dem Gros-Prior an der Secchia; und die dritte in dem Modeniſchen Gebiete / worüber der Graf von Albergotti das Commando führte; welche drey Arméen die Kaiſerlichen einſchlüßen / und bey Oſtiglia angreiffen ſolten.

Um nun dieſe wichtige Sache zu vollziehen / ſo beunruhigte der Hertzog von Vendome die Kaiſerlichen auf allen Seiten / ſo daß bald da bald dort ein Scharmützel vorfiele / wie er denn auch den Grafen von Albergotti Ordre ertheilete / Mirandola mit aller Macht anzugreiffen; da er zu gleicher Zeit Oſtiglia zu erobern ſuchte / und zu dem Ende das Kaiſerliche Retrenchement, und die Außenwercker zu Oſtiglia recognoſcirte / worfür er in der Nacht an den Trenchéen arbeiten ließe. So bald es aber die Kaiſerlichen bey anbrechenden Tage beobachtet / durchbrachen ſie die Dämme des Po-Fluſſes; wodurch ein Theil des feindlichen Lagers unter Waſſer geſetzet wurde: weßwegen die Frantzoſen / weil ſie biß an die Knie in dem Waſſer ſtunden / ſich genöthiget fanden / mit groſſen Schaden und in ziemlicher Unord-

nung

nung/ ſich nach Zelo und Sanguinetto zurücke zu ziehen.

Ein gleiches wo nicht blutigers Glücke hatte der Graf Albergotti, als er den March mit 6000. Mann gegen Mirandola angetretten: denn der tapfere General Stahrenberg gienge ihm mit einem Detachement behertzt entgegen; grief deſſen linken Flügel unvermuthet an / ſo daß die Frantzoſen ſich mit groſſem Verluſt nach Final di Modena retiriren muſten; worzu nachgehends kam/ daß dieſes feindliche Albergottiſche Corpo ſowohl durch den erlittenen Verluſt als das ſtarcke Deſertiren der Soldaten faſt völlig ruinirt worden.

Mittler weile hatte der Herr General von Stahrenberg den General von Vaubonne mit 2. Regimentern Cavallerie, und einem von der Infanterie auscommandiret / einigen ankommenden Kaiſerlichen Hülffs-Völckern entgegen zu gehen / davon er auch in dem Thal unweit Villa Franca tauſend Heyducken angetroffen; als dieſes der Vendome erfahren / ſuchte er den General Vaubonne durch ein ausgeſchicktes Detachement auf den March zu verhindern: allein die Kaiſerlichen beorderten zur Bedeckung ebenfalls einige Trouppen gegen Carbonara und Quadrella, die ſich dem feindlichen Beginnen widerſetzten; ja als der Hertzog von Vendome erwehnten General Vaubonne, der mit 4000. Mann zu Uſſolingo ſtunde/ abſchneiden wolte: ſo begab ſich dieſer nach Rivoli, und überlies den Frantzoſen die Ehre / daß ſie wieder abzogen / indem ſie Bedencken trugen / die Kaiſerlichen / ſo ihrer daſelbſt mit etlichen Stücken erwarteten / anzugreiffen; vielmehr zogen ſie ſich zurücke / und verübten vor Erbitterung ſolche Grauſamkeit/ Verwüſtung und ärgerliche

liche Schand-Thaten / von Legano biß nach Verona aus / daß Blut und Thränen nicht zulänglich / die eigentliche Beſchaffenheit auszudrücken.

Bey dergleichen Umſtänden ſiehet man / daß dem Hertzoge von Vendome die Vertreibung der Kaiſerlichen aus Italien nicht gelungen; und da ermeldter Hertzog im Werck begriffen war / durch Tyrol nach Bayern zu gehen: ſo ereignete ſichs / daß Seine Königliche Hoheit der Hertzog von Savoyen von der Frantzöſiſchen Parthie ab / und zu der groſſen Alliance mit dem Kaiſer / Engel- und Holland eingetretten: weil der Allerchriſtlichſtliche König die Savoyſchen Trouppen, ſo ſich bey der Frantzöſiſchen Armée befanden / aus folgenden Urſachen entwaffnen und gefangen nehmen laſſen. Als der Hertzog von Vendome die Savoyſchen Völcker auch mit zu den vergeblichen Zug nach Tyrol gebrauchen wollen / entſchuldigte ſich der Hertzog von Savoyen , er habe ſich in den mit Franckreich aufgerichteten Tractaten, nur darzu anheiſchig gemacht / die Italiäniſch-Spaniſchen Staaten beſchützen zu helffen / nicht aber daß ſeine Völcker zu einem andern Vorhaben gebraucht werden ſolten; dieweil er aber dadurch bey dem Allerchriſtlichſten Könige einen nicht geringen Argwohn erwecket / und weil man vielleicht am Frantzöſiſchen Hofe allbereit Wind davon hatte / daß der Hertzog von Savoyen geneigt ſchiene / den Vorſtellungen und den vortheilhafften Verſprechungen der hohen Alliirten Gehöre zu geben: ſo vollzog der Hertzog von Vendome die Ordre ſeines Königes / die er ihm durch einen expreſſen Courrier zugeſchicket.

So bald die erſte Nachricht von Turin eingelauffen / befanden Ihro Königl. Hoheit der Hertzog ſich höchſtens beleidiget / und ſchickten nach einer gehalte-

haltenen groſſen Raths-Verſammlung einen Courrier nach Holland ab; ließen den Spaniſchen und Frantzöſiſchen Geſandten jeden mit 200. Mann arreſtiren; die Thore der Stadt Turin verſchlüßen; und ertheilten Befehl / daß niemand ohne Vorbewuſt des Marquis de St. Thomas aus der Stadt gehen ſolte. Wie hierauf Ihro Hoheit in Gegenwart des geſammten Hofes / die Urſache und Nothwendigkeit zur Ergreiffung der Waffen wider Franckreich eröfnet; verpflichteten ſich alle Officiers zu deſſen Dienſten / und die durch den Hertzog von Vendome ihren Cameraden angethane Beſchimpffung zu rächen / ihr Blut willig aufzuopffern. Worauf von einem Adjutanten in den Wirths-Häußern zu Turin die Frantzöſiſchen Officiers in Arreſt genommen / auch ein Regiment Frantzöſiſche Reuterey / welches durch den Capuciner-Platz marchiret / von dem Marquis d' Avia mit einem Regiment zu Pferde und einem zu Fuße angehalten und entwaffnet / die Officiers aber gefangen auf das Po-Thor gebracht wurden.

Als dieſes geſchehen / und ein Regiment zu Fuß nach Avrea, ein Drogoner-Regiment nach Vercelli, und das Schulenburgiſche in die Citadelle zu Turin marchiret / nahm man auf dem Kauf-Hauße und zu Suſa 300. Kiſten mit Gewehr / vor die Frantzöſiſche Armée hinweg; arreſtirte drey aus Franckreich gekommene Courriers und zwey Obriſten; und ſtellte an den Gouverneur zu Aſti Ordre: dem Land-Volcke die Ergreiffung der Waffen wider Franckreich zu erlauben. Hiernächſt wurde auch der Burgerſchaft in Turin anbefohlen/ſich innerhalb 3. Tagen mit Gewehr zu verſehen; wobey man derſelben andeutete/ aus was vor Urſachen der Hertzog den Krieg wider

Franck-

Franckreich erklähret; ferner bekamen die 12. Provintzen in Piemont Befehl / daß jedes ein Regiment werben ſolte / und der Graf von Tarini muſte mit wichtigen Briefen an den Kaiſer / und die mehreſten Teutſchen Fürſten nach Wien abreißen / um Beyſtand gegen Franckreich anzuhalten. Da im Gegentheil zu Turin der Kaiſerliche Geſandte Graf von Auersberg anlangete / der die Tractaten zwiſchen dem Kaiſer und Savoyen gar zur Richtigkeit brachte.

Damit wir aber von den Galanterien und andern Liebes-Händeln / der berühmten Stadt Turin, auch einige Erwehnung thun: ſo beliebe ſich der Leſer des eben bey Mailand erwehnten Grafens Moriéne zu erinnern: von dem ich hier etwas beſonderes erzehlen werde. Dieſer befand ſich eines Tages bey der Gräfin de la Orque, Gemahlin eines Mitglieds des Raths zu Turin, die er bisweilen beſuchte; und ob ſie ſchon eben die Schönſte nicht war / gefiel ſie ihm doch / wegen der Lebhafftigkeit des Geiſtes / und wegen ihres luſtigen Weſens ungemein wohl. Gleichwie ihm nun ihre Geſellſchafft ſehr angenehm geſchienen / ſo erſuchte er ſie um die Freyheit bey ihr einzuſprechen / welches ſie ihm auch alſobald verwilligte. Ihr Gemahl war ein betagter Mann / und dabey eiferſichtig; weil ſie ſich aber das Recht der Meiſterſchafft in dem Hauße ausgewürcket: bekümmerte ſie ſich wenig darum / ob ſie ihm wohl gefiele / und gedachte an nichts mehrers / als wie ſie ihre Zeit vergnügt zubringen möchte.

Das erſtemal als er ſie geſehen / gefiel ſie ihm / kurtz darnach liebte er ſie / und nach einigen Fleiß und etlichen Bemühungen / brauchte er keine Bekümmerniß mehr / ſie empfindlich zu machen. Der Mann hatte ihn offt bey ſeiner Frauen angetroffen / und ob

er

er ſchon aus ſeinem verdrüßlichen Gemüte / und aus der Kaltſinnigkeit die er gegen ihn bezeigte / deutlich genug vernahm / daß ihm ſeine Beſuchungen nicht wohl gefielen: trug er doch wenig Sorge ſich vor ihm zu verbergen: vielmehr verminderte er ſie darum nicht; und da er merckte / daß er der Schönen gefallen konte / ſo ließ er ſich den Mann gar nichts anfechten. Er hätte zwar ſeine Bedienungen gar füglich vor ihm verbergen können / wenn es die Nähtin verlanget / indem ſie aber Herr zu ſeyn begehrte / wolte ſie ſich auch an nichts binden laſſen.

Auf eine ſolche Art beſuchte ſie der Graf eine geraume Zeit. Er hegte nicht allein eine Liebe gegen ſie: ſondern er trug auch eine beſondere Hochachtung vor ihre Tugend. Sie war aus bloſer Luſt zu lieben / und aus Ehre einen Galant zu haben / gar wohl damit zu frieden / daß ſie ſich einen Liebes-Handel zugeeignet: hingegen hieß ſie keine Weibs-Perſon / die in denen erlaubten Schrancken bliebe: vielmehr machte ſie ſich auf alle Beſchäfftigungen der Liebe auf die Leidenſchafft / auf die zärtlichen Geſellſchafften / und auf alle andere kleine Sorgfältigkeiten gefaſt / die bey denen Verliebten im Schwang gehen. Der Graf gewehnte ſich inmittelſt zimlich an ſolcher Geſtalt Liebe zu ſuchen; und weil ihr weder an Verſtande / noch an vernünfftiger Beurtheilung etwas mangelt: ſo wuſte ſie ihn mit allen demjenigen an ſich zu ziehen / was eine Intrigue von dergleichen Art angenehmes und vergnügtes bey ſich führet.

Eines Tages war er ſo beſtürtzt und erſtaunet / als ein Menſch von der Welt immer ſeyn mag / da ſie ihm den Vorſchlag taht / daß er ſie heurathen ſolte. Er ſagte zwar zu ihr: ob ſie ſich wohl bedächte? und ob ſie es vergeſſen / daß ſie bereits vermählet wäre?

aber ſie gab ihm zu erkennen / wie ihr Abſehen dahin zielte / daß ſie alles Geld / ſo viel nur möglich / ihrem Manne entwenden / und ſich mit ihm nach Franckreich ſalviren wolte. Nachdem er ihr das ungereimte Weſen dieſes Anſchlags fürgeſtellet / und erwehnet / daß ſie unerachtet des vorhabenden Krieges / in Franckreich ſowohl als in Piemont, ihre Straffe zu gewarten / wenn ſie ſich zweymal verheurathete / ſtellte ſie ſich an / als ob ſie ſich auf meine Einwürffe zu frieden gäbe. Unterdeſſen aber war dasjenige / ſo ſie ihm eröfnet / nichts anders / als ihn zu einen weit grauſamern Vortrag zu gewöhnen / welcher ihr den Haß eingegeben / den ſie auf ihren Gemahl geworffen hatte.

Wie er ſich den andern Tage ſeinem Gebrauch nach zu ihr verfügte / wiederholte ſie / was ſie ihm den Abend zuvor geſaget; hinzufügende: daß er zu beſſerer Vollziehung der Sache / ihr zur Ermordung behülflich ſeyn / oder aber ihrem Mann in geheim das Lebens-Licht ausblaſen laſſen müſte / ohne daß man wiſſte / von wem die That herrührte. Ein ſolcher Vorſchlag erweckte bey dem Grafen einen Abſcheu / und er wendete alle ſeine Beredtſamkeit an / um ſie auf andere Gedancken zu bringen. Gleichwol hielte ſie dieſe nicht davon ab / denn ſie ließ ſich gegen den Grafen verlauten: ſie geſtünde / wie man groſſe Gefahr zu befürchten / woferne man in der Hinrichtung des Raths entdecket würde / aber wenn er ihr verſprechen wolte ſie zu heurathen / hätte ſie gantz andere Miteel / ſeiner los zu werden / ohn ihn dadurch in Gefahr zu ſtürtzen / worunter ſie das Gifft verſtunde. Dieſer Vortrag verurſachte in ihm einen noch groſſern Abſcheu als der vorige: derowegen er ihr andeute / daß / anſtatt er ſich auf dergleichen Be-

dingungen mit ihr verehlichte / er ihr dafür zu wiſſen machte / wie er um eben ſo viel Unwillen und Verachtung gegen ſie hegte / als er vorhero Liebe zu ihr getragen / weil ſie fähig ſolche Gedancken zu haben: drum ſolte es auch in ſeinem Leben das letztemahl heiſſen / daß er mit ihr reden würde / wenn ſie nicht von einem dergleichen Vorhaben abſtünde. Ubrigens beruhete dasjenige / was er ihr zu Gefallen tuhn könte / darauf / daß er das Geheimniß deſſen / was ſie ihm vorgetragen / bey ſich behielte; worauf er an der Stelle von ihr hinweg gegangen / und ſie in einer Verzweifelung und tödlichen Unruhe zurücke gelaſſen.

Sie wande nachgehends die erſinnlichſten Mittel an / um ſich wider mit dem Grafen zu verſöhnen / und ihn dahin zu verpflichten / daß er zu ihr käme: allein er wolte ſich nicht darzu verſtehen. Solches veranlaſſete ſie zu harten Extremitäten; und es mag entweder aus Verzweifelung / oder aus einem Rachgierigen Gemüthe / oder aber zu dem Ende geſchehen ſeyn / weil ſie ſich befürchtete / der Graf möchte ihre abgefaſte / ſtrafwürdige Unternehmungen offenbahren / ſo gewann ſie durch die Gewalt des Geldes einen Soldaten von der Garde, der nebſt dreyen ſeiner Cammeraden / Händel mit ihm anfangen / und ihn um das Leben zu bringen ſich bemühen / aber auch ſolchen Anfall als eine Rencontre einrichten ſolten / damit der Urheber deſto beſſer hierunter verborgen bliebe.

Sie kundſchaften den Grafen viele Tage aus / ohne daß ſie ihn zur Vollziehung ihres Unternehmens allein antreffen konten; da er ſich aber einesmals nach Hauſe verfügte / und keinen Menſchen in ſeiner Begleitung hatte / erblickte er ſie alle viere /

und beobachtete / daß ſie ihm überall / wo er nur hingienge / auf den Fuß nachfolgten; er bildete ſich demnach gleich ein / daß es auf etwas abgeſehen / und da er ſie zu verſchiedenenmahlen an ſeiner Seiten hin und her gehen ſahe / zweifelte er nicht weiter daran / daß ſie etwas an ihn ſuchten. Immittelſt ſtellte er ſich an / als ob er es nicht merckte / biß er ſich ſehr nahe an einem Gaſthofe befand / worinn viele Officiers ſpeiſten / mit denen er bekand war / da er nun eine Ecke gewonnen / begehrte er von ihnen zu wiſſen / was ſie an ihm verlangten? weil ſie ihm ſchon eine ſo geraume Zeit nachfolgten? kaum hatte er ſolches geredet / ſo fielen ſie ihn alle vier mit dem Degen in der Fauſt an. Gleichwie er aber ſehr ſicher ſtunde / vertheidigte er ſich / ſo gut er konte / biß die Officiers, welche Mittagmahl hielten / auf ſein Geſchrey eben zu rechter Zeit herbey kamen / die ſich alſobald zu ſeinen Beyſtande anbothen / derowegen ſich die Soldaten auf das geſchwindeſte auf die Beine machten / als ſie ſelbige nur erblicket hatten / ſie vermochten es aber nicht eilfertig genug zu bewerckſtelligen / daß der Graf nicht einen davon gefährlich verwundete / welcher ihm näher als die andern auf dem Leib gienge / und darüber auf dem Platz liegend bliebe. Dieſer war eben derjenige / welchen die Räthin gewonnen. Denn da er zu dem vornehmſten Wund-Artzt getragen worden / legte er in Gegenwart vieler Zeugen unverweilet vor allen ein Geſtändniß ab / wer ihn zur Unternehmung ſolcher That veranlaſſet / und gab wenig Tage hernach wegen der Wunde ſeinen Geiſt auf.

Sobald die Dame von demjenigen / was ſich zugetragen / Nachricht empfangen / und zugleich gewuſt / daß ſie endecket worden / flüchtete ſie ſich in ein

ein Nonnen-Cloſter / allwo man wegen der Cloſter- und Kirchen-Freyheiten in Italien nicht auf ſie greiffen durfte. Ob ſich nun ſchon der Graf nicht entſchloſſen / ſie durch die Gerechtigkeit zu verfolgen: ſo ermangelten doch die Richter auf Befehl des Hertzoges nicht / ihr den Proceſs zu machen / aus der Urſache / muſte man dem Grafen Gehöre geben / und er konte ſich nicht entſchlagen / auf die fürgelegte Fragen alles das kund zu machen / was ſie ihm wegen der Hinrichtung ihres Eheherrns vorgetragen / dieſer gute Mann ſtattete auf erhaltene Nachricht ſelber ſeinen Danck bey dem Grafen ab / weil er ſeines Lebens ſo wohl geſchonet / und ſchiene / entſchloſſen zu ſeyn / ſeine Gemahlin / durch alle Strengigkeiten der Juſtiz, ſelber zu verfolgen; es mag aber ſeyn / daß er ſie deſſen unerachtet dennoch liebte; oder daß er von Natur zu einen Friedfertigen Weſen geneiget war / ſo wolte er eine Sache unterdrücken / davon das öfentliche Geſchwätze ſeine Famille nur in das Geſchrey brächte / drum war er nachgehends der erſte / welcher ſie erſuchte / ſich aus dem Cloſter zu erheben / worein ſie geflohen / und ſich wieder zu ihn zu verfügen; wiewohl er ſolches zu verſchiedenenmalen tuhn müſſen / ehe ſie ſich hierzu entſchlüſſen wollen. Es geſchahe auch nicht eher / biß er dieſen Handel durch ſein erworbenes Anſehen bey Hofe / und bey dem Raht / davon er eines der älteſten Glieder war / geſchlichtet; und bis er ihr eidlich zugeſagt / Zeit ſeines Lebens nichts mehr davon mit ihr zu reden: denn alsdenn entſchloß ſie ſich erſt wieder zu ihn zu kehren. Von derſelbigen Zeit an hatte der Graf vielfältige Gelegenheiten / die er aber nicht ſuchte / ſie in denen Geſellſchaften zu ſehen / denen er beygewohnet: aber er verhüttete es jederzeit ſehr ſorgfältig / ſich

mit ihr in ein Geſpräche einzulaſſen; und ſie hatte darauf mit ihrem Gemahl dergeſtalt gelebet / daß er ihr nichts vorwerfen können; oder man ſich ſolches zum wenigſten den äuſſerlichen Schein nach eingebildet.

Die drey übrigen Soldaten wurden in Arreſt genommen; wie man aber eben im Begrif war / zu ihren Verurtheilungen einen Kriegs-Raht zu verſammlen: Bat der Graf ſelber bey dem Hertzoge und dem Obriſten um Gnade vor ſie; welches er ohne ſonderliche Mühe erhielte. Auf ſolche Art / nahm dieſer Handel ein Ende / woraus man zugleich abnehmen kan / wie weit ſich die Liebe vergehet / und wie der Haß gewiſſer Weiber pfleget beſchaffen zu ſeyn.

Auſſer dieſer Begebenheit / trug ſich mit dem Printzen Ottocare noch eine andere zu Turin zu. Dieſer Printz / der nicht älter als 22. bis 23. Jahr / war eines ſehr zärtlichen Gemüths: dannenhero befand er ſich nicht lang an dem Hofe zu Turin, ohne ſich der Liebe unterwürffig zu machen. Er verliebte ſich demnach alſobald in eine Perſohn / deren Nahmen ich vergeſſen / die aber weil ſie bey weiten nicht ſo viel Verſtand / als die Gräfliche Wittib eines Dragoner Hauptmanns / die ſich von Muraſole ſchrieb / und der Printz die Eigenſchaft der letzten der erſten vorzog: ſo hatte er gedachte Wittib kaum ein paarmahl geſehen / als er ſchon ſeine erſte Maitreſſe wider verlieſe / die erſt nur etliche leichte Eindrückungen in ſein Hertze gemacht. Es ereignete ſich auf einem Ball / wo er das erſtemahl mit der Comteſſe redete / und man konte allda aus ſeinen Beſchäftigungen gegen ſie begreiffen / daß ſie ihn entzündet hatte. Das was zu ſolcher Beurtheilung Anlas gegeben / beſtunde in der Geſchicklichkeit / womit ſie einen Menſchen

nach

nach ihren Wolgefallen gewinnen konte. Denn unerachtet ſie keine von den vollkommenſten Schönheiten war / befand ſich doch gleichwohl nichts unannehmliches an ihr / und ſie war eine mit / die am Hof den allerartigſten Geiſt beſaß / den ſie mit vieler Gefälligkeit und groſſer Sanftmuth begleitete.

Solches bezauberte den Printzen dergeſtalt / daß er ſich auf das hefftigſte in ſie verliebte / auch daher um das Hertze ſeiner Gebieterin zu gewinnen / keine Unkoſten und keine Bemühungen erſparete. Welche Weibs-Perſon würde wohl einem Printzen widerſtehen können / von dem ſie geliebet wird / und der ſowohl ſeine Gunſt-Bezeugungen als ſeine Geſchencke in Uberfluß ausſchüttet? Drum bliebe das Hertze der Madame de Muraſole nicht lange mehr unempfindlich / und ſie liebte kurtze Zeit darauf ihren neuen Liebhaber mit gleichmäßiger Begierde. Nun erfreuete ſich zwar der Printz über die Empfindlichkeit ſeiner Gebieterin / allein ſolches war nicht genug: ſondern ſeine gewaltſame Begierde wolte noch weiter gehen / und er wendete alles an / der letzten Gunſt-Bezeugung theilhafftig zu heiſſen; aber weil die Comteſſe eine vollkommene Geſchicklichkeit beſaß: ſo gläubte ſie / ſie müſte ſich die Schwachheit ihres Liebhabers zu Nutzen machen / deßwegen ſie jederzeit bey allen Anfällen / ſo er auf ſie that / ſtandhafft beharrte; durch welche Schwerigkeiten ſie ſeine Begierden unendlich weit vergröſſerte / an ſtatt ſie ſelbige verringern ſollen.

Nachdem die Comteſſe geſehen / wie die Liebe des Printzens ſo groß / als ſie verlanget / gab ſie ihm zu verſtehen: das einige Mittel ihrer zu genieſſen beſtünde darinn / wenn er ſich an ſie vermählete. Solches Wort verurſachte ernſthafte Betrachtungen

bey ihm/ inmaſſen er überaus viele Ehre beſaß/ und die Schande wohl wuſte/ welche ihm daraus zuwüchſe/ woferne er ſich mit einer andern/ als einer Prinzeſſin in ein Bündniß einlieſſe. Worzu iſt aber die Liebe nicht vermögend? er entſchloß ſich dannenhero endlich/ um ſich zu vergnügen/ dahin/ in alles dasjenige zu willigen/ was dieſe Dame von ihm verlangte/ und verſprach/ ſich mit ihr zu vermählen. Doch ſolche Zuſage hieß in ihrem Gemüthe noch nicht hinlänglich genug/ um ſie dahin zu vermögen/ daß ſie zu ſeinem Begehren Ja ſagte: vielmehr glaubte ſie/ daß zur Vermeidung der Veränderung/ welche ſie befürchtete/ die völlige Vollendung der Vermählung erwarten müſte. Hierzu entſchloß er ſich letzlichen/ weil er ſahe/ daß dieſes das eintzige Mittel/ ihrer zu genieſſen/ und erwählte zu ſolcher Ceremonie darum die Venerie, ein Luſthaus des Hertzogs/ damit die Nachricht von dieſem Hochzeit-Feſt vor Sr. Königl. Hoheit verborgen bliebe/ die es ohne Zweiffel verhindert hätten.

Er ſtellte zu dem Ende eine Art der Luſtbarkeit an ſelbigem Orte an/ wo ſich etliche mit der Gräfin verwandte Dames befanden/ die von dem Handel Wiſſenſchafft hatten. Gleichwie ihm eine Schande daraus zugewachſen/ wenn er als der Printz/ unter ſo vielen Leuten von mittelmäßigen Stande/ bey dergleichen Ceremonie, allein geweſen: ſo erſuchte er einen andern Printzen/ der ſich dazumal in Turin befand/ er möchte ihm dahin Geſellſchafft leiſten. Indem aber dieſer nicht wuſte/ worauf die Sache angeſehen/ ſo hatte er kaum nach dem Feſtin erfahren/ daß die Vermählung des Printzens Ottocare darunter verborgen/ als er ſich der Vollziehung mit aller Gewalt widerſetzte; wie er denn deßwegen ſelber

der den Degen entblöſte / und bereit war / dem Prie-
ſter / der ſie trauen ſolte / den Reſt zu geben / woferne
er nicht durch die Flucht ſeinem Grimm entronnen
wäre. Man muſte demnach die Sache auf ein an-
dermal verſchieben / und weil der Printz ſeinem
Freund verſprochen / ferner nichts weiter vorzuneh-
men / behielte er das Geheimniß bey ſich / welches er
ihm wegen dieſes Handels zugeſaget.

Es war aber der Printz Ottocare viel zu verliebt / als daß er es hiebey ſolte bewenden laſſen: drum vermählte er ſich wenig Tag hernach an ſeine Gebieterin / in einer Capelle auſſer der Stadt / durch die Hände des zuvor gedachten Prieſters / und um zu vermeiden / daß er nicht auch das andermal verhindert wurde / that er ſolches nach der Mode der Gröſten Herren / da nemlich einer ſeiner Edelleute / dem er ſich allein vertrauet / ſeine Stelle bey dieſer Ceremonie vertrat / welche er ſelber des Abends darauf beſtättigte.

Solches Bündniß verbarg er etliche Tage; als aber Se. Königl. Hoheit hievon benachrichtiget worden / ſahen ſie ſich gezwungen / ſich deßwegen bey dem Fürſten Ottocare zu rechtfertigen und ihm zu bedeuten / wie Sie von dieſer Intrigue nichts gewußt und die Vermählung zertrennen wolte. Der Printz / bey dem ſich die Liebe durch die Beſitzung nicht im geringſten gemindert / wägerte ſich ihm hierinn Gehöre zu geben / und fuhr ohne Unterlaß fort der Gräfin von Muraſole, als ſeiner Gemahlin zu begegnen / welches den Hertzog dahin bewog / ſie entführen zu laſſen / um ſie in ein Cloſter einzuſchlieſſen. Sie hatte ſich eben mit ihrem neuen Gemahl niedergeleget / als man ſie begehrte abzuholen; und dieſer / welcher wegen ſolcher Entführung in Verzweifelung gerieth /

nahm bey dem Aufſtehen/ auf den Befehl / den man ihm ankündigte / den Degen in die Hand / und wendete zur Vertheidigung ſeiner Comteſſe, die erſinnlichſten Kräfften an; aber weil ihm kein Menſch beyſtunde; indem ihn alle ſeine Leute verlaſſen / welche wuſten/ daß die That ihres Herꝛn dem Fürſten nicht wohlgefiele: als muſte er der Gewalt weichen / und ſich leichtlich entwafnen laſſen / nachdem er einige zuvor leicht verwundet hatte.

Man führte ſie immittelſt in ein Nonnen-Cloſter / ſo ſie vor ein Gefängniß hielte; da man aber fürchtete / der Printz möchte ſich unterfangen ſie zu entführen / legte man ihr zu deren Verhütung eine Wacht von Musquetirern bey. Weil er auch denen Befehlen des Hertzoges nicht genugſam nachgelebet/ deutete er ihm den Arreſt an/ worzu er als Generaliſſimus das Recht hatte / an ſtatt daß der andere nur den Titel eines General-Wachtmeiſters führte. Se. Königl. Hoheit zogen ſich dieſen Handel ſo zu Hertzen / daß ſie ſich nicht daran begnügten/ der Dame eine Wacht beygeleget zu haben/ und daß ſie die Verliebten / auſſer die Thore von Turin verwieſen: ſondern ſie lieſſen auch von Vercelli Detachements anrucken / um die Zugänge auf das genaueſte zu bewachen / wodurch er ſich hätte ſalviren können. Aus der Urſache war der Fürſt Ottocare über das Thun und Laſſen des Hertzogs hierinn ſehr wohl zufrieden / und legte deßwegen einen ſchrifftlichen Danck ab. Auſſer deme/ daß er dieſes Bündniß nicht billichte / beſtättigte er die Aufhebung der Vermählung / welche Se. Königl. Hoheit allbereit gethan; er verbot allen Leuten ſeines Printzens/ und allen Trouppen, die er commandirte / die Comteſſe vor keine Prinzeßin zu erkennen; ja er erzeigte ſich

bey

bey dem Bitten des Printzens unempfindlich / der von ihm an ſtatt aller Mitgab / nur die Genehmhaltung dieſes Bündniſſes / und die Beſitzung ſeiner Gebieterin begehrte / woraus man die Gewaltſamkeit ſeiner Liebe / zur Genüge abnehmen kan.

Als er kurtze Zeit hernach von dem Arreſt befreyet worden / wendete er viele Verſuchungen an / um ſie aus dem Cloſter zu entführen / worinn ſie verwahret lag / die aber alle den Zweck nicht erreichten; inmaſſen ſie jederzeit ſeine eigene Leute entdeckten / denen mehr daran gelegen / daß ſie dem Fürſten / als ihm wohlgefielen. Er ermangelte zwar nicht ihr oft zu ſchreiben / und ſie bißweilen in dem Geſpräch-Saal zu ſehen: allein ſolches war ein geringer Troſt vor einen Printzen / der ſo zärtlich liebte / als er nur konte. Wie er ſich alſo wegen dieſes Verluſtes nicht zu tröſten vermochte; und zur Wiedererlangung ſeiner vermeinten Gemahlin / die erſinnlichſten Mittel vergebens angewendet / überfiel ihn ein ſolcher Schmertz / weil er nicht durchtringen konte / daß er ſich das folgende Jahr darauf zu einer gewiſſen Belägerung blos zu dem Ende erhub / damit er den Tod fände / den er ſo inſtändigſt ſuchte; wie er ſich denn in der Abſicht wider ſeine Schuldigkeit den allergröſten Gefährlichkeiten täglich frey ſtellete; allein ob er ſchon ſein Leben alſo verſchwendete / entflohe doch der Tod von ihm / und er empfienge niemaln nicht die geringſte Wunde. Als ihn aber der Widerwille wegen des Verluſts desjenigen / was er am meinſten liebte / Tag und Nacht quälte / verfiel er endlich in eine gefährliche Kranckheit / woran er noch vor dem Ausgang der Belägerung ſeinen Geiſt aufgegeben. Solcher Geſtalt war das Ende dieſes Printzens beſchaffen / welches die Liebe verurſachet.

ſachet. Er hinterlieſſe ſeiner Gebieterin durch ſein Teſtament / alles das was er bey ſich in ſeinem Vermögen hatte / und ſtarb / da er ihren Nahmen ausgeſprochen. Solches iſt ein würdiges Exempel einer zärtlichen Liebe / und gar ſelten anzutreffen.

Nach dieſem Todesfall ließ man die Comteſſe aus dem Cloſter / die eine lange Zeit in der Trauer gienge / und nachgehends allezeit die Qualität einer Prinzeſſin von Ottocare an ſich nahm / die ihr aber allemal von denen meiſten Damen des Hofes widerſprochen worden. Der Fürſt Ottocare hat ihr zwar 25000. Ducaten anbieten laſſen / wenn ſie ſich dieſes Titels begeben und den Nahmen einer Wittib des Printzens Ottocare ablegen wolte: allein ſie hat ſolches Geld großmüthig ausgeſchlagen / indem ſie ihre eigene Ehre dem Reichthum vorgezogen.

Noch ehe wir uns gäntzlich von Turin hinweg begeben / ſo wollen wir noch durch ein paar Worte die Galanterien von der Marquiſe de Creſcentin erzehlen. Dieſe war Anfangs vollkommen keuſch / die nicht einmal das Wort Liebe wolte ausſprechen hören. Der Wachsthum der Jahre / welcher ſie in dieſer züchtigen Gemüths-Neigung befeſtigen ſollen / erweckte eine gantz widrige Würckung bey ihr; und es mag ſeyn / daß ſie nach der Mode zu leben / und wie die andern Dames bey Hofe Amanten zu haben begehrte; oder daß ſie ſich endlich von denen Lockungen dieſer Leidenſchafft einnehmen laſſen; ſo verurſachte es auf einmal eine Beſtürtzung / da man einen Hauffen Anbeter bey ihr erblickte / die ſie auf verſchiedene Arten zu erhalten ſich bemüheten / an ſtatt ſie ſelbige wie zuvor abwieſen. Die Weibs-Perſonen treiben die Sachen gemeiniglich biß auf das euſſerſte / und es gibt deren wenig darunter / die ein rech-

tes Mittel beobachten können. Wie demnach die Marquiſe noch weislich handelte / erhub ſie die Strengigkeit ſo hoch / als es ihr nur möglich war: ſobald ſie ſich im Gegentheil der Galanterie ergeben: vergrösserte ſie ſolche Begierde / bis ſie übermäßig wurde / und ſie verſtattete der angenehmen Gunſt ihrer Liebhaber kein langes Seufzen. Da nun die Beſitzung der Liebe unendlich viel verringert / und dieſe mit der Ehre zufrieden war / daß ſie eine Tugend überwunden / die anfänglich ſo wild geſchienen: ſo verlieſſe ſie ſelbige gar bald / nachdem ſie in ihrem Vorhaben den Zweck erreichet.

Sonſten war die Madame de Creſcentin noch wohl gemacht / und hatte ein ſtattliches Anſehen unter den Leuten / dannenhero brauchte ſie nicht viel Mühe einen andern Liebhaber zu bekommen / gegen den ſie ſich nicht mehr grauſam erzeigte. Doch dieſer letztere war nicht ſo beſcheiden als der erſte / und konte ſich nicht enthalten zu rühmen / und heimlich auszubreiten / was er von ihr vor Gunſt-Bezeugungen empfangen; und weil er ſich hierinn ſehr groſſer Vertraulichkeit bediente / ſo wurde die Sache überall ruchbar / drum gerieth der neue Liebhaber durch ſeine Unbeſcheidenheit in Ungnade / und die Marquiſe, welche nicht mehr ohne Verehrer bleiben konte / legte ſich bald darauf einen andern zu / wodurch demjenigen / der das Geſchwätze angefangen / ein ſolcher Verdruß zuwuchs / daß er das Ziel nicht mehr in acht nahm / ſondern alles das jenige öffentlich kund machte / was ſich zwiſchen ihm und ihr heimliches zugetragen.

Woferne ſie es hiebey bewenden laſſen / würde ſie die Sache kühnlich haben läugnen können / und es dürfften vielleicht gar wenig Leute geweſen ſeyn /

die ihr einen Glauben beygemeſſen; aber da ſie von einem Liebhaber zu dem andern gerieht / davon wenig waren / denen ſie ſich nicht eben ſo günſtig als den beyden erſten erzeiget: ſo rühmte ſich jedermann/ er habe einige Gewogenheiten von ihr genoſſen/ welches jedermann zu glauben anfienge; ja es zweiffelte kein Menſch mehr daran/ da ſie ihre Lebens-Art alſo fortſetzte. Aus der Urſache huben ihre allerbeſte Freundinnen den Umgang mit ihr auf/ weil es ihnen nachgehends eine Schande geweſen / wenn ſie weiter in einem genauen Bündniß mit ihr geſtanden; und alle diejenigen/ welche vor ehrbare Weibs-Perſonen angeſehen ſeyn wolten / mochten nichts mehr mit ihr zu ſchaffen haben.

Da ſie nun unter den Leuten beſchrieben war/ und das Alter ſich alle Tage beſſer herannahete/ verlohr ſie alle Buhler hierüber; drum bediente ſie ſich der Mittel der meiſten Weibs-Perſonen/ von dieſer Gemüths-Neigung; und gleichwie ſie nicht mehr ohne Liebhaber bleiben konte / und einen groſſen Reichthum beſaß: bekam ſie deren durch das Geld/ ſo viel ſie wolte/ ohne daß ſie ſich darum bekümmerte/ was man hierüber ſagen würde / weil ſie die Masque einmal aufgehoben / und angefangen ſich völlig blos zu geben. Denn alle diejenigen / welche meinten/ daß ſie einige Gaben von Natur zur Liebe hätten/ und deren Sachen ohne dem übel ſtunden/verſuchten ſich miteinander in die Wette ihr zu gefallen/ um ihre zertrennte Geſchäffte dadurch wieder zuſammen zu fügen. Unter andern war ein gewiſſer Major von der Brigade, Nahmens Riotor, und einer von den wohlgemachteſten Officiern in Piemont; dieſer nachdem er das Glücke ſie zu entzünden gehabt / gab ſein Hertze nicht eher/ als auf ſchöne baare Pfennige her/

und

und zog von dieſer Dame anſehliche Summen / inmaſſen ſie die von ihm empfangene Dienſte auf das allertheuerſte bezahlte.

Als der Marquis de Danours ein Sohn des Marquis de Rapelle und General der Trouppen des Hertzogs zur ſelbigen Zeit beſchäfftiget war ein Regiment aufzurichten / worůber ihn Se. Kônigl. Hoheit zum Obriſten erkohren / entſchloß er ſich ſolche Aufrichtung auf Unkoſten der Madame de Creſcentin vorzunehmen. Nun war er zwar nicht wohl gebildet / indem er gar ſtarck gehuncken: in Gegentheil war er weiß und ſauber von Geſichte / und es fehlte ihm weder an Verſtande noch Annehmlichkeiten / um denen Damen ſich gefällig zu machen. In dieſe verliebte er ſich zu groſſer Verwunderung dererjenigen / welche ſeine Abſicht nicht merckten / und er brauchte wenig Můhe die Marquiſe zu gewinnen / die den Wechſel ſo ſehr als eine Weibs-Perſon von der Welt liebte / und die ſehr wohl damit zufrieden / daß ſie einen Liebhaber von der Beſchaffenheit wie der Marquis de Danours, deſſen Stand in groſſem Anſehen war. Anfånglich ſtellte er ſich gåntzlich an / als ob er an keinen Eigennutz gedachte; wie er aber nachgehends merckte / daß ſie ihm eine ungemeine Liebe gewidmet; verlangete er zu verſchiedenen Zeiten ſehr anſehliche Summen / die ſie ihm / unter dem Vorwand vorſtrecken ſollte / als ob er ſie zur Aufrichtung ſeines Regiments vonnôthen håtte. Als aber ſelbiges complet war / und er ihres Beyſtandes nicht mehr benôthiget / entzog er ſich von dieſer vermeinten Maitreſſe unvermercket und ließ ſie ſitzen.

Hierauf begehrte ſie ihr Geld wieder zu haben; und da ihr der Marquis eine abſchlågige Antwort ertheilte: beklagte ſie ſich deßwegen bey dem Hertzog / der

der den Obriſten darum zu Rede ſtellte. Nachdem ihm aber dieſer erzehlet / wie er ſolches Geld zu ſeinen Dienſten angewendet/und es ihm genugſame Mühe zu gewinnen gekoſtet; der Printz auch wuſte / daß dieſes von der Galanterie zu verſtehen: ſo ſprach er ihm die Schuld zu / die er ſehr wohl verdienet hätte. Hierüber hat man gegen den Marquis de Danours allerhand angenehme Schertz-Reden auf die Bahne gebracht/ der aus dieſer Urſache gewohnet war/ ſein Regiment das Regiment von Creſcentin zu nennen.

Doch indem dergleichen Liebes-Händel an dem Hofe zu Turin ſich zugetragen / und Se. Königliche Hoheit aus obangeführten Urſachen die Frantzöſiſche Parthey verlaſſen/ und in Gegentheil mit in die groſſe Allianz der Hohen Alliirten getretten: ſo meinte zwar der Aller-Chriſtlichſte König/den Hertzog durch ein eigenhändiges ſehr nachdrückliches Schreiben auf andere Gedancken zu bringen/ davon ich oben den Inhalt communiciret; allein unerachtet der ausgeſtoſſenen Trohungen/ verharrten Ihro Hoheit bey dem einmal gefaßten Entſchluß: dannenhero der Hertzog von Vendôme, nachdem er das Commando der an der Secchia liegenden Trouppen, dem Herrn von Bezon abgetretten / auf Königlichen Befehl mit 12000. Mann nach Piemont marchirte die Feindſeeligkeiten daſelbſt anzufangen / oder den Hertzog von Savoyen mit Gewalt von der Alliance mit dem Kaiſer abzuhalten; doch der General Stahrenberg theilte ſeine Armée deßwegen unter dem Fürſten von Vaudemont, General von Vaubonne und dem General Solari, in drey Corpo, und verordnete noch ein anderes / welches entweder beſonders oder mit den andern zugleich agiren ſolte; er commandirte auch den General Viſconti mit einem Detachement

von

von 2000. Pferden im Voraus nach Piemont / der unweit dem Fluß Secchia 3. Frantzöſiſche Bataillons, die ihn aufzuhalten ſuchten / ſehr übel zugerichtet nach Hauſe ſchickte / und hernach den March bis nach Acqui in den Montferatiſchen fortſetzete / allwo er den Hertzog von Vendome angetroffen.

Unweit Tortone hätten die Feinde den General Viſconti bey nahe umringet / woferne er ihnen nicht durch einen Abweg aus dem Garn entwiſchet; dieweil er aber ſich befürchtete / ſie möchten ihn doch endlich noch in die Enge treiben: ſo nahm er die Tapferkeit zum Beyſtande / grief ſie heldenmüthig an / und und eröfnete ſich den Paß / daß er ſich mit dem Savoyiſchen General Feld-Marſchall Marquis von Parella bey Spigno conjungiren / und den Weg bis Aſti fortſetzen konte. Der Hertzog von Vendome, hatte zwar ſeiner Rechnung nach / dieſes Detachement in den Gedancken gantz gewiß zu Kriegs-Gefangenen gemacht / und zu deren Fortführung allbereit in dem Hafen Delle Spetie, 4. Kriegs-Schiffe beſtellet: gleichwie aber dieſem Feldzuge über alle ſeine Unternehmungen unglücklich geweſen / und nur in der Einbildung beſtanden: ſo ſchlug ihn auch dieſes fehl / und er muſte noch dabey hören / daß ſeine Soldaten überall den kürtzern zogen / wo ſie ſich nur hinwendeten.

Dieweil der General Viſconti bey ſeiner Ankunft in Piemont dem Hertzoge von Savoyen verſprochen / daß eheſtens ein weit ſtärckerer Succurs unter Anführung des General Stahrenbergs nachfolgen würde: ſo brach dieſer zu Ende des Jahrs mit 24. Bataillonen, 35. Eſquadronen und 2. Regimenter Huſſaren von Oſtiglia auf / ſetzte über die Secchia, in Willens durch das Hertzogthum Parma,

ſich mit dem in 10000. Mann beſtehenden Savoyiſchen Trouppen zu conjungiren; und war ſo glücklich/ daß er nicht nur das Albergottiſche Corpo 9000. Mann ſtarck beym Fluß Lenza mit Verluſt 2000. Toden / ohne die Gefangene und Toden / darunter der General Albergotti ſelber zu rechnen / aus dem Felde ſchlug: ſondern ſich auch hernach mit den Savoyiſchen Trouppen bey Lanci, im Fürſtenthum Montferat, nach Wunſch vereinigte.

Nächſt dieſen von dem Heldenmüthigen General Stahrenberg befochtenen Siege / legten die Savoyſchen Trouppen die Hände gleichfalls nicht in die Schoße / vielmehr traten ſie den Frantzoſen / als ſie die Stadt Alba unweit Aſti wegnehmen wollen / unter dem Marquis de Parella, nebſt den Grafen von Santua mit 5000. Mann vor die Augen / und ſchlugen die aus 1500. Mann beſtehende feindliche Detachements dergeſtallt / daß 1200. Mann auf dem Platz blieben / und die übrigen durch das Gebüſche ihr Leben mit der Flucht retteten. Andere Scharmitzel nicht mit darzu gerechnet / dergleichen faſt täglich hier und da fürgefallen / und die ich wegen des übrigen engen Raums nicht erzehlen darf: drum will ich demnach die Begebenheiten dieſes Italiäniſchen Feldzuges kürtzlich zuſammen faſſen; daß der Hertzog von Vendome, ſo wol in Italien als Tyrol und in Piemont, von den Kaiſerlichen und Savoyarden wichtige Schläge bekommen: und daß der unerſchrockene Graf von Stahrenberg durch Klugheit und Tapfferkeit der gantzen Welt zu erkennen gegeben / daß er einer mit von denjenigen Generalen des unüberwindlichſten Kaiſers LEOPOLDS, der denen Fußſtapffen des unvergleichlichen Printzens Eugenii ruhmwürdigſt nachgefolget / und deßwegen ſo lange

man in das künfftige noch an die Geſchichte der vori-
gen Zeiten gedencket/einen unſterblichen Nahmen be-
halten muß.

Als der curiöſe Leſer in dem Erſten Theil dieſer Helden- und Liebes-Geſchichte / ſich mit mir an dem Hofe zu Madrid aufgehalten / habe ich einen Italiäniſchen Marcheſe, mit Nahmen Michele de Murazzo erwehnet / der ſich in gedachter Spaniſchen Reſidenz in die junge Gräfin Emanuele von Cardagne verliebet / und dieſelbige aus Madrid entführet / um aus dem Hafen zu Cartagena , woſelbſt er mit ihr zu Schiffe gegangen / ſeine Reiße nach Italien fortzuſetzen ; damit ich nun das übrige dieſer Begebenheit ohne längern Aufſchub gar hinzu füge / ſo ſoll es hier nachfolgen ; zumal da die junge Gräfin allbereit auf dem Italiäniſchen Boden angelanget. Dieweil ſich aber zuvor / ehe das letztere geſchehen / gar ein ſonderbahrer Zufall mit ihr ereignet : als geruhe der gütige Leſer die Umſtände davon zu vernehmen / wie ſie ſich in der That zugetragen.

Wie der Capitain des Schiffes zu Cartagena unter Segel gegangen / und das Capo de Polos hinter ſich geleget / begegnete ihm das Unglücke / daß er bey der Nacht auf eine verborgene Klippe ſtieß / dabey das Schiff dergeſtallt beſchädiget worden / daß man ſelbiges mit harter Mühe vor dem Untergang erretten/und an der Inſul Yvica landen konte. Jedoch da das letztere durch den Beyſtand des Himmels dennoch erfolget / ſo ſahe ſich der Capitain genöthiget / an gedachter Inſul ſo lang ſtille zu liegen / biß das ausgebeſſerte Schiff in dem Stande war / die Reiße ferner fortzuſetzen ; inzwiſchen aber bemühete ſich der Marcheſe , ſeiner allerliebſten Emanuele die Zeit auf mancherley Arten zu verkürtzen / worunter

dieſe eine von den gewöhnlichſten / daß ſie zu Abends bey dem Monden-Schein in einem kleinen Schifgen an dem Ufer des Meeres ſpatzieren fuhren / und bey der ſtillen Einſamkeit ſolche vergnügte Geſpräche hielten / wie diejenigen zu thun pflegen / welche ihr Hertze den Zärtlichkeiten der Liebe eingeräumet.

Gleichwie nun die Verliebten gemeiniglich einem ſeltſamen Schickſaal unterworffen ſind; abſonderlich wenn ſie die Neigungen ihrer Leidenſchafft nicht öffentlich an den Tage legen dörffen: ſo muſte auch der Marcheſe nebſt ſeiner Emanuele erfahren / daß ſie hievon ebenfalls nicht ausgeſchloſſen; denn da ſie Beyde eines Tages bey eingebrochener Nacht abermal eine Spatzierfahrt auf dem Meer angeſtellet / und zur Regierung des Schiffgens nur ein paar Boots-Knechte bey ſich hatten: entſtunde unvermuthet ein ſolcher ſtarcker Nord-Wind / der ſie aller Gegenwehr unerachtet / von dem Ufer hinweg in die freye See führete / woſelbſt ſie ſich deſſen gräßlichen Stürmen und den prauſenden Wellen / in eußerſter Beſtürtzung übergeben / und alle Augenblicke ihren Untergang erwarten muſten. Die Boots-Knechte ſprachen zwar den beyden Verliebten einen Troſt zu / und ſagten / daß ſie der Wind nothwendig an die Inſul Formentera, die nicht weit von Yvica entfernet / treiben müſte: allein weil die ſchwartzen Wolcken den Himmel völlig überzogen / und durch die Bedeckung des Monds eine dicke Finſterniß verurſachet / daß man kaum Himmel und Waſſer zu unterſcheiden vermochte; über dieſes der Wind immer ſtärcker zu raſen begunte: als ſchienen endlich die Booths-Knechte ſelber kleinmüthig zu werden: zu dem Ende erklährten ſie ſich / wie es nun nicht mehr in ihrem Vermögen ſtünde / dem Schifgen den Weg nach

der

der Inſul Formentera zu weißen/ſie muſten ſich vielmehr der Gewalt des Sturms gäntzlich übergeben / und erwarten / ob er ihnen das Leben ſchencken / oder ihnen das Grab in der Tiefe des Meeres eröfnen würde.

Wie kläglich ſich die beyden Verliebten hierüber angeſtellet / und mit was vor Bangigkeit des Hertzens ſie einander in dieſem erbarmens-würdigen Zuſtande zugeredet / ſolches können ſich diejenigen am beſten einbilden / welche jemahlen in dergleichen Gefahr verwickelt geweſen. Wie iſt es auch wol möglich eine Grosmuth an ſich zu bezeugen / wenn man auf dem ungeſtümmen Meer den gräßlichen Tod vor ſich ſiehet / und jeden Augenblick gewärtig ſeyn muß/ ob er nicht mit einer raßenden Welle nach uns greiffet / und in die unergründliche Tiefe hinunter ziehet? Wenn ein Menſch auch eine Felſen-harte Bruſt hätte / und ſonſt gar nicht furchtſam zu machen wäre: ſo iſt doch gantz gewiß / daß eine Veränderung des Hertzens und des Gemütes an demſelben zu beobachten / wenn ihn die unvermeidliche Noth verſicherte/ daß ſein Leben von dem Tod kaum einer Spannen breit mehr entfernet ſey. Nun wird ſolches nicht eher als auf der See geſchehen / maſſen man daſelbſt durch ein dünnes Bret von ſeinem Grabe abgeſondert: dannenhero iſt das Meer billich eine Schule zu nennen / wo man fleißig beten / die Furcht erkennen und die Würckungen der Gefahr lernen kan. Wer ſich darinnen eine Zeitlang aufgehalten / der darf ſich einer Glückſeeligkeit rühmen / worüber viele tauſend verlohren gehen müſſen / die ſie ebenfalls zu erlangen vermeinet / und es werden auch in den künfftigen Zeiten noch eben ſo viel den hungerigen Fiſchen in der Tiefe des Meers zur Speiße dienen / die

ſich durch die Unbeſtändigkeit der Wellen einen Weg zu ihrer zeitlichen Beruhigung ſuchen wollen.

Daß ſonſten die Furcht dem weiblichen Geſchlechte von Natur erblich iſt / braucht hier keines weitläufftigen Beweiſſes / drum wird man mir um ſo viel eher glauben / wenn ich ſage / daß die junge Gräfin von Cardagne wegen der augenſcheinlichen Todes-Gefahr gantz außer ſich ſelber geſetzet war / und nicht mehr wuſſte / was ſie vor Reden fürbrachte. Sie hatte allbereit von ihrem geliebteſten Marcheſe auf ewig Abſchied genommen / und ſich ſo feſt in ſeine Arme eingeſchloſſen / daß Murazzo nicht vermögend war / ſich davon leedig zu machen. Er ſuchte zwar mitten in der gröſten Noth allerhand Troſt-Worte herfür / um ſowohl ſich ſelber als Emanuelen von der Beſtürtzung nur in etwas zu ermuntern: allein die Bangigkeit des Hertzens war viel zu hefftig / und die entſetzlichen Einbildungen / die ſich Emanuele fürſtellete / hatten ihr dasjenige Vermögen entzogen / welches ihr zur Annehmung einiger Aufmunterung dienen ſollen: drum verändert der Marcheſe den Troſt in ein innbrünſtiges Beten / und rief den Himmel an / daß er ihnen Beyden ein ſeeliges Sterben verleyhen möchte.

Dieweil es aber von dem Himmel noch nicht beſchloſſen geweſen / dieſe beyde Verliebte auch im Tode zu vereinigen: ſo hörte der Sturm eben ſo ſchnell wieder auf / als er ſich zuvor angefangen / indem Wind und Wellen ſich unvermuthet legten / auch eine ſolche Stille das gantze Meer überzog / daß ſich die beyden Boots-Knechte / nebſt dem Marcheſe und der Emanuele zum höchſten verwunderten / wie ſich dergleichen unvermuthete Veränderung ereignen könte. Sie ſchöpfften demnach zur Erhaltung ihres

p. 1167.

Lebens neuen Muth / zumahl da die bechſchwartzen Wolcken ſich allmählig zertheileten / und bißweilen ein paar funcklende Sternen herfür ſchimmern lieſen / die denen Unglückſeeligen zum Wegweiſer dienen ſollen ; ja es heuterte ſich endlich gar der gantze Himmel aus / und deutete ihnen durch die von ferne ſcheinende Morgen-Röthe nicht nur dieſes zur Nachricht an / daß ſie den Sturm bey nahe die völlige Nacht über ausgeſtanden : ſondern daß ſie bey dem heran-nahenden Sonnen-Lichte von der Verirrung ſich entziehen / und wieder zurücke nach der Inſul Yvica kehren konten.

Als aber der Tag angebrochen / und ſie ihre Ruck-Reiße vermeinten anzutretten / erblickten ſie von ferne ein Schiff / welches mit vollen Segeln auf ſie zueilete / und ihnen andeutete / daß ſie ſich entweder in der Güte gefangen geben / oder ihren Tod augenblicklich erwarten ſolten. Weil dieſe Anfoderung in Spaniſcher Sprache geſchahe : ſo antwortete Murazzo in eben derſelbigen : weil ſie vorigen Abend bey einer Spatzierfahrt an der Inſul Yvica von einem ſchnellen und grauſamen Sturm ergriffen / und in die See geführet worden / allwo ſie ſo viel Gefahr / Angſt Noth und Arbeit ausgeſtanden / daß man wegen des zugeſtoſſenen Unglücks ein Erbarmen gegen ſie bezeugen / und ihnen die Freyheit ſchencken möchte ; die Boots-Knechte und die verkleidete Emanuele ermangelten zwar nach dem Beyſpiel des Marcheſe ebenfalls nicht / durch das beweglichſte Bitten ſich einen unverwehrten Abzug auszuwürcken ; allein weil der Herr oder Capitain des Schiffes ein Türckiſcher See-Räuber von Algier war / der ſeine Ohren vor den kläglichen Seufzen dieſer Armſeeligen gäntzlich verſtopffet : ſo war auch weiter keine Gnade mehr zu

hoffen / vielmehr brachten ſie die Türcken ohne weitern Verzug in ihr Schiff; ſchloßen ſie mit denen vor die Sclaven gehörige Ketten an Händen und Füſſen an; durchbohrten hernach das kleine Schiffgen / daß es untergienge / und ſegelten darauf gegen die Spaniſche Küſten zu/allwo ſie unweit dem Cabo de Gates von dreyen Frantzöſiſchen Schiffen angegriffen worden / an welche ſie ſich auch wegen der überlegenen Macht unfehlbar ergeben müſſen / wenn nicht bey anbrechender Nacht ein ſtarcker Nebel eingefallen/der ihnen zur Flucht die Hand gebotten/und durch deſſen Beyſtande ſie den dritten Tage darauf zu Algier angelanget.

Inzwiſchen hatte es das Verhängniß gefüget / daß Emanuelens Geſchlechte zu ihrer und des Marcheſe gröſter Beſtürtzung von den Türcken entdecket worden: denn als ſie ihnen ihre gute Kleider ausgezogen / und dargegen elende Sclaven-Kittel an den Leib geworffen / erblickten ſie bey Emanuelen diejenige Merckzeichen / wodurch die Weiber von den Männern unterſchieden ſind: dannenhero ſie es alſobald ihrem Ober-Haupt Kulargaſi genandt/andeuteten/und ſich einbildeten/ ſie würden ihm dadurch eine groſſe Freude verurſachen / wenn ſie ihm benachrichtigten / daß er unter den Sclaven eine ſchöne junge Chriſtin / mit welcher er nach eigenen Gefallen die Liebes-Luſt pflegen könte; es war aber dieſer Barbar gantz anderſt geſinnet/ und ob er ſchon ein Heyde/der ſich noch darzu vom Rauben zu ernehren pflegte: ſo gab er doch die lobwürdige Erklährung von ſich: es wäre genug/daß dieſes Weibsbild ihre Freyheit und ihre Eltern / wo nicht noch was mehrers verlohren; man dürffte ſie demnach durch die Beraubung ihrer Ehre nicht noch unglücklicher machen/maßen man ſie

auf

auf ſolche in eine Verzweiffelung ſtürtzen dürffte. Worüber auch Emanuele eine ſolche Freude bezeigete / daß ſie dem Kulargaſi ihren Danck fußfällig abſtattete / und ihn demüthigſt erſuchte / ihr noch ferner in unveränderter Gnade gewogen zu bleiben.

Dieſes Flehen / und weil Emanuele dabey ihr Schickſaal offenbahret / fruchtete bey Kulargaſi ſoviel / daß er ihr und dem Marcheſe die Ketten abnehmen / und ſie bey der Ankunfft zu Algier alſobald Türckiſch kleiden lieſſe / um ſie dadurch von denjenigen Verdrüßlichkeiten und heimlichen Nachſtellungen zu befreyen / derer die Chriſten bey den ungläubigen Muſelmännern unterworffen ſind. Weil er auch einen Sohn und eine Tochter hatte / die den Chriſten ſehr gewogen ſchienen / und aus dem ſteten Umgang / ſowol mit Spaniſchen als Italiäniſchen und Frantzöſiſchen Sclaven / dieſe drey Sprachen zimlich begriffen: ſo ſchenckte er ſeiner Tochter Abdalla genannt / die Gräfin Emanuele zu einer Aufwärterin / und der Sohn / mit Nahmen Achmet, bekam den Marcheſe zu einen Diener / der ihn und ſeine Schweſter in der Italiäniſchen Sprache / die ihnen beyden ſonderlich wolgefiele / noch beſſer unterrichten / und zur Vergeltung die Freyheit wieder erlangen ſolte / wenn er ihnen die Geſchicklichkeit zu einer hurtigen Rede beybrächte.

Murazzo erbot ſich zwar zu einem anſehlichen Löſe-Geld / und verpflichtete ſich vor Emanuelen ebenfalls eine gewiſſe Summa aus Spanien oder Italien zu verſchaffen: dieweil aber Achmet und Abdalla das Hertze ihres Vaters völlig in Händen hatten / daß er in alles willigte / was ſie nur von ihm begehrten: ſo hintertrieben ſie auch die Freyheit der beyden Gefangenen / und erzeigten denenſelbigen ſo

viele Gefälligkeiten / daß ſie die ſchwehre Laſt der harten Sclaven-Ketten zu vermeiden / in das Begehren willigten / doch in der Hoffnung / daß ſich ja der Himmel einmal über ſie erbarmen / und ihnen den Vortheil zur Erlangung ihrer wahren Beruhigung befördern würde. Gewiß iſt es / daß unter ſo viel tauſend Sclaven / denen man zu Algier die Ketten angeleget / entweder gar keinem oder doch ſehr wenigen widerfahren / was dem Marcheſe de Murazzo und der Gräfin Emanuele verſtattet worden iſt: denn unerachtet man ihnen den Titel eines Dieners und einer Aufwärterin beygeleget: ſo verſorgte man ſie doch nicht nur mit verſchiedenen ſaubern Kleidern; ſondern ſie genoſſen auch mit Achmet und Abdalla gleiche Speiſe und Geträncke / und andere Ergötzlichkeiten mehr / ja ſie hatten die Erlaubniß alles zu tuhn / was ihnen nur beliebte / welches ihnen aber bey den andern Bedienten des Kulargaſi, einen ſolchen Haß verurſachete / daß ſie die ſpöttlichſte Worte und Geberden zu deren Verhöhnung gebrauchten / und ihnen deutlich zu verſtehen gaben / wie ſie auf nichts anders zielten / als ihnen eine Grube zu ihrem Verderben aufzuwerffen.

Der Marcheſe durffte dieſes aus allen Umſtänden muthmaſſen / drum trug er Sorge / wie er den ſchlimmen Folgerungen bey Zeiten vorbauen / und den übelgeſinnten Bedienten eine Furcht einjagen möchte. Als er demnach einesmal auf dem Abend in dem Garten des Kulargaſi mit untergeſtütztem Haupte in tieſen Gedancken auf einer Gras-Banck ſaß / und bey ſich ſelber Raht hielte / wie er ſich und ſeine allerliebſte Emanuele von einem neuen Unglück füglich entledigen könte: ſo kam Abdalla und Achmet in Begleitung der Gräfin eben darzu / und arg-

wohneten alſobald / es můſſe dem Murazzo etwas widriges begegnet ſeyn; oder er kråncke ſich / daß er nicht unter ſeinen Glaubens-Genoſſen in der Freyheit leben möchte. Um nun die Gewißheit zu erfahren / und ihm zu den letztern Hoffnung zu machen / nahete ſich Abdalla hinzu / klopfte ihm růckwerts auf die Schulder und fragte: Was er hier in der Einſamkeit machte / und wo ſeine tiefe Gedancken hinzieleten? Murazzo fuhr augenblicklich in die Höhe / und nachdem er ihr nach der Gewonheit des Landes eine Reverenz gemacht; gab er zur Antwort: Er håtte erſt nachgeſonnen / wie er und Emanuele die Gnade des Achmets und der Abdalla beſtåndig genieſen / und wegen derjenigen ohne Sorgen bleiben könten / die bißhero ſo viele Merckmahle ihrer heimlichen Feindſchafft gegen ihn verſpůhren laſſen / welche einig und allein daher růhrete / weil man ihnen als gefangenen Chriſten ſo groſſe Gnaden-Bezeugungen wiederfahren lieſſe.

Achmet gab hierauf: er ſolte ſich darum nicht im geringſten kråncken und verſichert ſeyn / daß man ihm und Emanuelen unverändert gewogen bleiben / auch zu ihrer ſteten Beruhigung / die erſinnlichſte Mittel herbey ſchaffen wůrde; damit du meinen Worten deſto beſſern Glauben zuſtelleſt / fůgte er hinzu: ſo gib mir nur unverzůglich Nachricht davon / wenn dich oder Emanuelen jemand nur mit bloſen Minen beleidiget / ich will dir alsdenn zeigen / wie ich denjenigen zu ſtraffen pflege / der den Chriſten / die ich und meine Schweſter lieben / etwas in den Weg leget. Murazzo und Emanuele ſtatteten vor die gnådige Erklårung ihre Danckbarkeit auf eine demůthige Art ab / und ſetzten noch ſo viele Schmeichelehen hinzu / daß Achmet ſein Verſprechen

chen mit einem hohen Schwur bekräfftigte/ auch noch denſelbigen Abend ſeinem Vater davon Nachricht gab / der hernach unter allen ſeinen Bedienten und Sclaven die Trohungen kund machte: daß es derſelbe mit dem Leben büſſen ſolte / wer den Marcheſe und Emanuelen mit Worten oder Geberden beleidigen würde.

Hierbey darf ich nicht unberühret laſſen / daß Kulargaſi einer der fürnehmſten und reicheſten Räuber in Algier geweſen / dannenhero ihm auch der Baſſa daſelbſt nicht nur ſeine Tochter/ mit welcher er die Abdalla und den Achmet erzeuget / zum Weibe gegeben: ſondern er hielte auch vier groſſe wohlbewaffnete Schiffe auf dem Meer / und hatte ſich allbereit einen ſolchen Schatz an Gold / Silber und Edelgeſteinen geſammlet/ daß ſich der Werth davon auf etliche Millionen belief. Ob nun ſchon verſchiedene groſſe Herren in der Barbarey um die Abdalla gefreyet / ſo hatte ſich doch Abdalla bishero allezeit darwider geſetzet / daß man muthmaſſen muß/ es haben ihr entweder die Liebhaber nicht angeſtanden / oder es regierte es ein geheimes Verhängniß/ daß ſie ihr Hertze an keinen Heyden abtretten ſolte; und was ihren Bruder den Achmet anbelanget/ ſo ſchlug man ihm ebenfals verſchiedene Heurathen für: allein er folgete hierinn dem Beyſpiel ſeiner Schweſter nach / und bildete ſich ein / er könne ohne Weib eben ſo vergnügt leben / als wenn er ſeine junge Jahre der Liebe aufopfferte: drum begehrete er auch vom Heurathen gar nichts zu wiſſen / vielmehr machte er den Anfang ſich ebenſalls auf die Rauberey zu legen/ und war ſo glücklich/ daß er bey der erſten Ausfahrt eine Beute von anderthalb Tonnen Goldes nach Hauſe brachte / davon er die gantze ſei-

ner

ner Schweſter / die halbe aber dem Marcheſe und Emanuelen ſchenckete/ wodurch er etliche mißgůnſtige Tůrcken / die in ſeinen Dienſten ſtunden / dergeſtalt verbittert machte / daß ſie ſich zuſammen verſchwohren / die beyden Chriſten heimlich zu erwůrgen und bey der Nacht in das Meer zu ſchmeißen/ damit niemand wůſte/ wo ſie hingekommen.

Dieſe Rebellen entdeckten ihr Vorhaben einem Sclaven / der dem Marcheſe zum Aufwarter zugeleget war / und verſprachen ihm ein gutes Tranckgeld / wenn er ihnen zur Vollziehung ihres Vorhabens hůlflichen Beyſtand leiſtete / auch ihnen eine Gelegenheit ſagte/ wenn ſie ihre Rache an Murazzo und Emanuelen vollziehen kőnten. Der Sclav / welcher vormal ein Chriſt geweſen/ hernach aber ſich zu den Tůrckiſchen Glauben bekennen můſſen/ ſtellete ſich zwar an/ als ob er hierzu willig und geneigt ſchiene: in der That aber entdeckte er das gantze Geheimniß dem Achmet und brachte dieſem die Meinung bey/ als ob die Tůrcken auch nach ſeinem eigenen Leben ſtůnden: weßwegen er die Zuſamen-verſchwornen unvermuthet bey den Kőpfen nehmen/ ihnen die Hålſe zuſchnieren und in das Meer werfen ließ; wodurch er bey den andern Tůrcken eine ſolche Furcht verurſachte/ daß ſie ihre Feindſchafft gegen Murazzo und Emanuelen einſtelleten/ indem ſie ſich beſorgten/ es mőchte ihnen noch ſchlimmer gehen / wenn ſie dieſelbe gegen die Chriſten ausůbten.

Als ſich nun die beyden Gefangene über ein halbes Jahr in Algier aufgehalten / und ihnen weiter nichts als die Freyheit nach Italien zu reiſen ermangelte / ſo wůrckten ſie ſich bey dem Achmet und der Abdalla immer eine grőſſere Gewogenheit aus / daß ſie endlich gar mit ihnen von der Nichtigkeit des

Tůr-

Tůrckiſchen Glaubens reden/ und ihm dargegen die Warheit der Chriſtlichen Religion fůrſtellen důrfften. Achmet ermangelte zwar nicht durch verſchiedene Beweisthůmer die Fůrtrefflichkeit des Alcorans und der Mahometaniſchen Lehre herauszuſtreichen/ und Abdalla ſchwieg auch nicht das Ihrige beyzutragen; dieweil aber der Marcheſe einen ſolchen guten Grund in ſeinem Chriſtenthum geleget/ daß er alle Einwůrffe nachdrůcklich zu widerlegen vermochte: ſo fiengen die beyden Tůrckiſche Geſchwiſtrigte an/ an der Gewißheit ihres Glaubens zu zweifeln/ und erſuchten den Marcheſe, daß er ihnen in den fůrnehmſten Puncten der Chriſtlichen Religion einen ausfůhrlichen Unterricht geben wolle.

Wer ſonſt weiß/ was die Tůrcken vor groſſe Eiferer ihres Alcorans und des bekandten Lůgen-Propheten Mahumed ſind/ der wird ſich wundern/ wie bey dieſen beyden das Licht des Chriſtlichen Glaubens ſo helleſcheinend aufgegangen; hingegen kan man auch daraus erkennen/ daß eine hőhere Gewalt die Hånde mit in dem Spiel gehabt/ und ſie vor andern Unglåubigen zu einer beſondern Glůckſeeligkeit auserkohren; und dieſes um ſo vielmehr/ weil ſie ſich ſehr begierig nach dem Unterricht derjenigen Religion bezeigeten/ die ſie deutlich ůberfůhrete/ daß ſie bishero in der tieffeſten Finſterniß geſtecket und ihr ewiges Wohlſeyn auf ſolche Lehr-Puncten gebauet/ die mit dem Willen des wahren GOttes gar nicht ůbereinkåme. Ob es nun ſchon vor den Marcheſe und Emanuelen eine ſehr gefåhrliche Sache war/ daß ſie ſich erkůhnten/ die beyden Tůrckiſchen Kinder von den falſchen Irrwegen ablenckten: ſo hielten ſie doch gåntzlich dafůr/ daß ihnen der Himmel in der Wichtigkeit des Wercks beyſtehen und vor ſchlimmen Folgerun-

gerungen hüten würde: drum ſetzten ſie den Anfang ohne ſonderliche Furcht fort und brachten es durch unermüdetes Zureden ſo weit / daß ſich endlich Achmet und Abdalla erklärten/ der Warheit der Chriſtlichen Religion öffentlich beyzutretten; ſie würden es auch ohnfehlbar getahn haben / woferne ihnen Murazzo nicht den Raht gegeben / daß ſie noch zur Zeit eine Verſtellung annehmen ſolten / bis ſie ein Mittel zur völligen Befreyung von den Mahumedaniſchen Ergerniſſen ausgeſonnen.

Der vernünfftige Leſer wird hier ſchon in Voraus mercken/ daß der Marcheſe auf eine Flucht aus Algier gezielet/ worzu er aber Abdallen zur Zeit noch nicht bereden können. Ob ihr die ſtarcken Neigungen zu dem Weltlichen zu ſehr in dem Sinne gelegen/ oder was ſie ſonſten daran verhindert? davon kan ich aus Unwiſſenheit keine Nachricht ertheilen; an deſſen Stelle aber will ich dieſe Neuigkeit melden: daß Abdalla ſich in den Marcheſe, als wie Achmet in Emanuelen verliebet/ und ihm ihre Leidenſchafft folgender Geſtalt zu erkennen gegeben. Als er eines Tages bey ihr und ihrem Bruder allein in dem Zimmer war/ und ſie beyde zur Ergreiffung der Flucht aufmunterte/ ſagte ſie zu ihm/ wie ſie zwar geſtünde/ daß ſie die Chriſtliche Religion ſehr hochſchätzete/ und daß ſie zu deren Ausübung nothwendig von Algier entfliehen müſte / wenn ſie anderſt dem Grimm ihres Vaters zu entweichen begehrete; allein die Liebe/ die ſie auf ſeine Perſon geworffen / und welche Achmet der ſchönen Emanuelen gewidmet / hätte ihnen nummehr einen gantz andern Entſchluß beygebracht/ und den ſie ihm mit Einwilligung ihres Bruders dadurch andeutete: daß er entweder ſein Hertze an ſie / und das von Emanuelen an den Achmet zum ewigen Eigen-

genthum abtretten / oder ſich zu der allerelendeſten Lebens-Art bequemen ſolte. Stůnde ihm das erſte an / ſo wåren ſie bereit ihr Vaterland mit dem Rů-cken anzuſehen; wågerte er ſich aber der vorgelegten Anforderung ein Genůgen zu leiſten; ſo důrffte er und Emanuele nur verſichert ſeyn / daß man ihnen die Sclaven-Ketten auf das neue an den Hals werf-fen/und ſie voneinander getreñet/an die grauſamſten Barbaren verhandeln wůrde.

Dergleichen unvermuthete Verånderung hätte ſich Murazzo nimmermehr eingebildet/ noch weniger war ihm jemalen in dem Sinn gekommen / daß ſich Abdalla in ihn und Achmet in Emanuelen verlieben ſolte. Die Liebe ſcheinet eine Gewalt zu ſeyn / die alle Sachen in der Welt über den Hauffen zu ſtoſſen vermögend iſt. Dieweil ſie ſich nun auch in fürneh-me und geringe Unternehmungen miſchet: ſo pfleget ſie auch gute und ſchlimme Folgerungen zu verurſa-chen; ja bißweilen erreget ſie eine Verwirrung/ daß ein angefochtenes Hertze ſich nicht gleich begreiffen kan/ ſondern Zeit haben muß / ehe es durch den Fa-den der Klugheit aus dem gefåhrlichen Labyrinth des ſeltſamen Schickſals wieder gelangen kan. Zum wenigſten wuſte hier Murazzo nicht alſobald einen Schluß abzufaſſen/ weil ſein Leben/ Glůck und Vergnůgen daran hienge / wenn er Abdallen nicht nach ihren Begehren antwortete.

Da nun dieſe ſeine Beſtůrtzung merckete/ redete ſie weiter zu ihm: Es verurſache ihr keine Verwun-derung / daß ſie eine ſolche ſtarcke Verwirrung an ihm beobachtete/ indem ſie im Voraus erachten kön-te/ wie hart es ihm ankommen wůrde/ woferne er ſei-ne Braut in die Arme des Achmets liefern ſolte: dieweil aber ſowohl ſie als ihr Bruder/ an ihm und

der

der Emanuele etwas gefunden / daß ſie ihnen ein mehr als ſchlechte Gewogenheit widmen můſſen: ſo möchte er in Anſehung der kůnfftigen Glückſeeligkeit / und daß er dadurch zwey unglåubige Perſonen zum Chriſtenthum bekehrete / die eröffnete Liebes-Bůndniſſe verwilligen / ſie ihres Ortes / verſpråche ihm auſſer einem Heurath-Gut von mehr als einer Tonne Goldes / eine unverfålſchte / getreue / zårtliche Liebe / die den Verluſt der Emanuele erſetzen / und ihm ein beſtåndiges Vergnůgen befördern důrffte. Faſt eben dergleichen redete auch Achmet, wiewol er dem Marcheſe zu verſtehen gab / daß er mit Emanuelen ſchon weitlåufftiger ſprechen wolte / wenn nur zuvor Abdalla ihre Liebe zur Richtigkeit gebracht; damit aber dieſe ihre Sehnſucht deſto ehender befriedigte / ſo gab ſie ihm eine Bedenck-Zeit von 24. Stunden / und erlaubte ihm / daß er ohne ſeine Meinung anzudeuten / aus dem Zimmer gienge / um mit Emanuelen einen Vergleich zu treffen / ob ihr der Wechſel anſtůnde? oder ob ſie geneigt wåre / ihr Leben in der unertråglichſten Sclaverey unter den Viehiſchen Barbarn zuzubringen.

Ich habe zwar zuvor gemeldet / wie mir die warhaffte Urſache ungewiß / warum Abdalla, nicht zur Flucht aus Algier willigen wollen: es ſcheinet aber nunmehr / als ob ſie die heimliche Liebe zu den Murazzo daran gehindert / weil ſie es nachgehends deutlich genug zu verſtehen gegeben. Sie håtte bey etlichen Monaten her / in ihrem Hertzen einen Trieb empfunden / daß ſie dem Murazzo weit mehr Gefålligkeiten / als zuvor bezeugen muſte / und ob ſie es ſchon damal nur vor eine bloſſe Gewogenheit hielte: ſo bekandte ſie es doch nachgehends ihrem Bruder Achmet, daß ſie den Murazzo auf das zårtlichſte liebte

und ſich ſehnete ihn zum Mann zu bekommen / dargegen ihr dieſer andeutete / daß ihm die Annehmlichkeiten der Schönen Emanuele eben dergleichen Leidenſchafft abgenöthiget ; worauf ſie miteinander Raht hielten / wie die Sache anzugreiffen / und weil ſie leicht urtheilen konten / daß die Ernſthafftigkeit dabey mehr als die Gelindigkeit ausrichtete: ſo trohete Abdalla den Murazzo mit der Sclaverey und wartete mit gröſter Ungedult / was er ihr vor eine Erklärung bringen würde.

Dieſer hatte es inzwiſchen der Emanuele fürgetragen und verlangte von ihr zu wiſſen / was ſie nebſt ihm vor einen Entſchluß faſſen wolte ? die euſſerſt beſtürtzte Emanuele vermochte ſich aber eben ſo wenig als vorher Murazzo zu begreiffen / da ihm Abdalla ihre Liebe angekündiget. Die Neigungen / welche ſie gegen den Marcheſe in ihrem Hertzen hegete / hatten daſelbſt allbereit einen ſo tieffen Grund gewonnen / daß deren Vertilgung bey nahe unmöglich ſchiene: derohalben gab endlich Emanuele dem Murazzo die Hefftigkeit ihrer Liebe zu verſtehen / und entſchuldigte ſich / wie ſie ohne den Verluſt des Lebens nimmermehr eine Trennung mit ihm eingehen könte. Ob ihr nun ſchon der Marcheſe hierauf fürſtellete / daß ſie nichts gewiſſers als eine unerträgliche Sclaverey zu gewarten / und ihren keuſchen Leibe der viehiſchen Luſt eines Laſter-vollen Barbarn preiß geben müſte / woferne ſie auf dem entdeckten Vorſatz beharrete : ſo entſchuldigte ſie ſich doch mit der Treue / die ſie ihm geſchwohren / und fügte hinzu / wie ſie entſchloſſen / ihr das unglückliche Leben ſelber zu nehmen / ſobald man ihr das Urtheil zur harten Dienſtbarkeit ankündigte.

Murazzo merckte wohl / daß Emanuele allbereit mit Verzweifelungs-vollen Gedancken umgienge / damit er nun ſolche verhinderte / und ihre Standhafftigkeit im Lieben mit gleicher Treue erwiederte: ſo brachte er den Vorſchlag auf die Bahn: Sie ſolte ſich zum wenigſten nur anſtellen / als ob ſie den Achmet zu heurathen begehrte / und ihm erlauben / daß er Abdallen mit gleicher Hoffnung abſpeiſen dürffte: denn unter dem Schein ſolcher erdichteten Liebe / beförderten ſie ſich den Vortheil aus Algier nach Italien zu kommen. Wenn ſie hernach daſelbſt angelanget / wo ſie ſich vor der angetroheten Sclaverey und andern unglücklichen Folgerungen nicht mehr zu fürchten / könten ſie ihr geſchloſſenes Liebes-Bündnis durch die Hand des Prieſters ungehindert gar zur Richtigkeit bringen: da ſie im Gegentheil nichts gewiſſers als eine Jammer-volle Trennung zu gewarten / woferne ſie ſich nicht bequemeten den Willen der Abdalla und des Achmets, durch das verlangte Ja-Wort zu beſtättigen.

Emanuele führte verſchiedene Einwendungen auf die Bahn / und erinnerte unter andern / daß ſie ihre Treue dadurch verletzte / wenn ſie dem Achmet vertraute Liebes-Geſpräche / und ihm die Erlaubnis ſie zu küſſen verſtattete; ja daß Murazzo ſeine Pflicht durch dergleichen Beſchäfftigungen bey Abdallen ebenfalls beleidigte / wo nicht gar von der bezaubrenden Schönheit der Lieb-reitzenden Türckin zu einen gäntzlichen Abfall verleitet werden dürffte: allein der Marcheſe brachte ſowohl gegen ihre Meinung als den fürgerückten Argwohn / die beſten Rechtfertigungen auf die Bahn; ſchwur ihr nochmal ewige Liebe und Treue / und brachte ſie unter noch mehr andern Vorſtellungen dahin / daß ſie ſeinem Willen

beypflichtete: drum führte ſie auch Murazzo unverzüglich in des Achmets Gemach/ erklärte ſie vor ſeine Braut/ und erhub ſich nachgehends mit den beyden Verliebten in der Abdalla Zimmer/ woſelbſt er ihr auf dem einen Knie liegend ſein Hertz zum Eigenthum anbot/ und ſie zugleich auf das inſtändigſte erſuchte/ daß ſie ohne längern Aufſchub/ Anſtalten zur Flucht nach Italien machen möchten/ weil ſie ſonſten insgeſamt nichts gewiſſers als den Tod zu gewarten/ wenn es vor den Ohren des Kulargaſi ruchbar würde/ daß ſie unter ſich ein Liebes-Bündnis aufgerichtet/ und daß ſeine beyde Kinder bereit hieſſen den Chriſtlichen Glauben anzunehmen.

Abdalla und Achmet gaben das Wort von ſich/ daß die Flucht von Algier eheſter Tagen vor ſich gehen ſolte/ wie ſie denn ihr Vorhaben deſto ungehinderter zu vollziehen/ bey dem Kulargaſi ihrem Vater eine Reiſe zu deſſen Schweſter nach Tripoli erdichteten/ worzu dieſer um ſoviel eher ſeinen Willen gab/ weil ihn ſeine Schweſter längſtens erſuchet/ daß er den Achmet und Abdallen zu ihr ſchicken ſolte. Nachdem nun Achmet eines der beſten Schiffe darzu fertig machen/ auch in geheim an Geld/ Silber/ Edelgeſteinen und andern Koſtbarkeiten über vier Tonnen Goldes wehrt darauf bringen laſſen/ gienge er zwar nebſt dem Murazzo, der Abdalla und Emanuelen unter Segel: allein an ſtatt daß er den Weg nach Tripoli nahm/ richtete er den Lauf gegen Mitternacht ein/ und langte in wenig Tagen/ unter dem Beyſtand eines beſtändigen guten Windes in dem Haven zu Genua an/ allwo Marcheſe von ſeinen Freunden mit groſſen Freuden-Bezeugungen empfangen wurde/ weil man nicht anderſt geglaubet/ als daß er ſein Leben längſtens eingebüſſet/ indem

kein

kein Menſch gewuſt / wohin er ſich gewendet / nachdem er von Madrid hinweggereiſet.

Was nun dieſes vor einen Zulauf des Volckes und vor ein Geſchwätze unter den Leuten verurſachet / da dieſes Türckiſches Schiff von Algier in den Hafen eingelauffen / das wird man ſich leicht einbilden können. Der Doge ſelber verwunderte ſich über den grosmüthigen und rühmlichen Entſchluß der beyden Geſchwiſterte / derowegen er ſie vor ſich kommen / und ſie nachgehends noch beſſer in dem Chriſtenthum unterweiſen lieſſe; weil er aber auch verlangte / daß die in Algier geſchloſſene Liebes-Bündniße zwiſchen Emanuelen und den Achmet, deßgleichen zwiſchen dem Marcheſe und der Abdalla vor ſich gehen ſolte: kränckte ſich die junge Gräfin von Cardagne dergeſtalt darüber / daß ſie in ein hitziges Fieber verfiele / und nicht gar 14. Tage nach der Ankunfft zu Genua ihren Geiſt zur euſſerſten Betrübnis des Achmets aufgabe. Gleichwie nun dieſer Verluſt bey dem Achmet wieder zu erſetzen war / als bemühete man ſich / die erſinnlichſten Mittel zur Vertilgung ſeiner Traurigkeit auf die Bahn zu bringen / worzu aber keines mehrere Kräfften / als die Gräfin Zabarelle mit ſich führete: maſſen deren Annehmlichkeiten in dem Hertzen des Achmets eine neue Liebe anzündete / worüber er Emanuelen eher vergaß / als man ſich zuvor von ihm eingebildet.

Der Marcheſe de Murazzo hatte zwar über den Tod ſeiner allerliebſten Emanuele in geheim gleichfals viele Thränen vergoſſen; da er aber wohl ſahe / daß er nicht vermögend / die Verſtorbene durch Trauern und Weinen wieder lebendig zu machen; auch anbey aus verſchiedenen Umſtänden ſchlieſſen konte / wie in dieſer Begebenheit das Verhängniß

die Hände mit in dem Spiel gehabt: als bequemte er ſich zu einer vernünfftigen Gelaſſenheit/ und übergab ſich der ſchönen Türckin zum völligen Eigenthum/ in deren Unterhaltung er eben ſo viel Zufriedenheit genoß/ als ihm Emanuele in der künfftigen Vereinigung verſprochen: drum verloſch auch das Andencken gegen die abgelebte Gräfin von Cardagne immer beſſer/ an deſſen Stelle ſich die zärtliche Neigungen zu Abdallen vergröſſerten und eine Liebe erweckten/ die man nach der Zeit eine von den beglückteſten und vergnügteſten nennen durffte.

Was aber in Gegentheil den Grafen von Algier anbelanget/ welchen Titel der Achmet angenommen: ſo hatte er zwar ſeine Augen nebſt dem Hertze völlig auf die junge Gräfin von Zabarelle gewendet/ und ſich mit der Hoffnung geſchmeigelt/ er würde ſich durch die Vermittelung des Marcheſe di Murazzo, deren Gegengunſt auswürcken: allein weil ſich bey dieſer Schönen ſchon zuvor der Marcheſe Foſarini angemeldet/ und ſich bereits eine zimliche Gewogenheit ausgewürcket: ſo gienge die Sache nicht ſo von ſtatten als man ſich wünſchete/ zumal da auch die Eltern der Gräfin ihre Tochter an keinen Türcken verheurathen wollten: nichts deſto weniger ließ Achmet ſeine Hoffnung nicht gäntzlich fahren/ und verſchwendete ſo viele Koſtbarkeiten/ die er der Gräfin von Zabarella verehrete/ daß deren Wehrt faſt biß auf eine Tonne Goldes hinauf gewachſen/ wodurch er ſich auch nachgehends eine freye Straſſe zu ihrem Hertzen bahnete/ und durch Geſchenck ausrichtete/ was er weder durch das Glück/ noch durch ſeine eigene Verdienſte erlangen konte. Dergleichen Frauenzimmer trifft man heutiges Tages in der Welt hin und wieder in ziemlicher Anzahl an/ wel-

ches von ſo intereſſirten und niedrigen Gemüt iſt/ daß es ihre Gewogenheit / wie die Kaufleute ihre Wahre zu verhandeln pfleget: Gleichwie aber ſolcher Wucher bey mancher Schönen einen üblen Verdacht verurſachen dörffte: als iſt es gantz gewiß/ daß ein kluges/ vernünfftiges und tugendhafftes Frauenzimmer mit dergleichen unanſtändiger Handelſchafft nichts mag zu thun haben; vielmehr wird ſie entweder ihrem Liebhaber verbieten/ daß er ſich keine unnöthige Koſten zur Beförderung ihrer Liebe machen ſoll; oder wenn er ja fortfähret/ ihre Grosmuth dadurch auf die Probe zu ſtellen: ſo fertiget ſie ihn mit einem Korb ab / der mit allen den Preſenten angefüllet / wodurch er ihr eine ſo groſſe Beleidigung zugefüget.

Ich will eben nicht ſagen/ daß die junge Gräfin di Zabarelle unter dem angeregten Frauenzimmer auch einen Platz eingenommen; ſondern ich melde nur: daß ſie ſich durch die köſtlichen Geſchencke von dem Türckiſchen Achmet zu einen vertrauten Liebes-Verſtändniß bereden / und dadurch von dem Marcheſe Foſarini abwendig machen laſſen. Gedachter Marcheſe hatte kaum die erſte Nachricht von Zabarellens Veränderung eingezogen/ ſo nahm er es vor eine hohe Beleidigung auf / und ſchwur / daß er ſich deßwegen ſowohl an ihr als an dem Türcken rächen wolte/ zuvor aber entſchloß er ſich die Gräfin in der Güte zu gewinnen/ und ließ zu dem Ende nachgeſetzte Zeilen an ſie abgehen:

Allerſchönſte und Liebenswürdige Gräfin.

ES iſt mit dem Italiäniſchen Frauenzimmer ſchon ſo weit gekommen / daß ſie nicht nur die

ungläubigen Türcken den Chriſten: ſondern auch gar die See-Räuber einem ehrlichen Marcheſe fürziehen / der Euch doch in der aufrichtigſten Zärtlichkeit anbetet. Ihr werdet mir zwar antworten/ allerſchönſte Gräfin / daß Ihr auch mit in der Zahl derer jenigen ſtehet / die dergleichen Entſchluß ergriffen; allein ich deute Euch gleichfalls zur Nachricht an: daß Ihr wider Euere Tugend/ wider Euere Klugheit / und wider Euer eigenes Vergnügen handelt / woferne Ihr nicht von dem gefaſſten Entſchluß abſtehet / und die Beſchuldigung vieler Leute von Euch ablehnet/ daß ihr Euch von dem Algieriſchen See-Räubers Sohn / durch Geſchencke / zur Gegen-Liebe erhandeln laſſen. Iſt es ſchon/ daß ich Euch durch meine allzufreye Schreib-Art beleidigen dürffte: ſo entſinnet Euch nur der Verachtung / die mir durch Euere unvermuthete Veränderung zuwächſt: und die mich zu einer weit gröſſern Rache aufmuntert / wenn Ihr mir nicht den freudigen Befehl ertheilet / daß Euch biß an das Ende des Lebens lieben ſoll

Allerſchönſte und
Liebenswürdige Gräfin

Euer ganz eigener Verehrer
der
Marcheſe FOSARINI.

Anſtatt daß Foſarini mit dieſen Zeilen etwas Gutes auszurichten vermeinte / verwandelte er bey Zabarellen die eingebildete Liebe in eine feindſeelige Verbitte-

bitterung/ ſo daß ſie das Blat nach der Durchleſung in Stücken rieße / und ſelbige dem Marcheſe mit dieſer Antwort wieder zuſchickte: daß er in das künftige an eine Gräfin beſcheidener ſchreiben / und die Correſpondenz mit ihr gar einſtellen ſolte. Um auch dem Foſarini rechtſchaffen wehe zu thun / ſpielte ſie es durch Unterhändler bey ihren Eltern dahin / daß ſie ihre Liebe zu den Grafen von Algier verwilligten/ derowegen ſie faſt täglich mit ihm ſpatzieren fuhr; oder aber ſie legte ſich mit ihm in ihren Pallaſt / der dem Marcheſe ſeinem gegenüber ſtunde / an das Fenſter/ und gab jenem durch verſchiedene Merckmahle zu verſtehen / daß er nunmehr völlig aus ihrem Hertzen vertilget / und ſich nicht um die geringſte Gewogenheit mehr bey ihr bewerben dürffte.

Die Liebe iſt zwar ſonſten eine ſehr nahe Freundin der Einigkeit / und beſitzet eine ſolche Gewalt/daß ſie die härteſten Gemüter zu bezähmen vermögend iſt; allein ſo bald ſie ſich in Haß verwandelt : ſo iſt ſie die Mutter der Feindſchafft / die entweder von der Beleidigung oder der Verachtung gezeuget werden. Als demnach der Marcheſe Foſarini geſehen / daß ſeine Hofnung zur Beſitzung der Gräfin Zabarelle völlig zu Waſſer worden : ſo ſuchte er verſchiedene Gelegenheiten / wie er ſich wegen des fürgeworffenen Korbes nachdrücklich an ihr rächen / und zugleich dem ſogenandten Grafen von Algier, den Zucker ſeiner angefangenen Vergnügungen verbittern möchte; dieweil ſich aber Zabarelle dergleichen heimliche Nachſtellungen ſchon im Voraus einbilden konte / und ſich in ihrer Bruſt eine unverſöhnliche Feindſchafft gegen den Marcheſe angezündet: als entſchloß ſie ſich zur Vermeidung des erſten / und zur Vollziehung des andern / ihren gefährlichen Widerſacher

aus dem Wege zu räumen; wie ſie ihm denn auch durch einen darzu beſtellten Banditen unvermercket Gifft beybringen lieſe/davon er ſeinen Geiſt aufgegeben/und den beyden Verliebten ihre völlige Vereinigung vergönnen muſte.

Solches geſchahe ungefehr ein viertel Jahr nach der Ankunfft zu Genua, da Achmet und Abdalla ſich an einem Tage tauffen laſſen / hernach auch an einem Tage das Beylager mit der Gräfin Zabarelle und dem Marcheſe de Murazzo glücklich und in gröſter Zufriedenheit vollzogen. Jedermann muſte geſtehen/ daß der Himmel dem Achmet und dem Marcheſe ſehr gewogen geweſen / indem ſie Beyde ſolche ſchöne und liebenswürdige Gemahlinen bekommen / als man faſt dergleichen zur ſelbigen Zeit unter dem Genueſiſchen Frauenzimmer nicht angetroffen. Die Türckin/ oder die junge Marcheſe de Murazzo, hatte zwar erſt ein Alter von 17. biß 18. Jahren erreichet; hingegen war ſie ſo ſauber gewachſen und wolgebildet / daß ſie ein zur Liebe geneigtes Hertze unmöglich ohne Empfindlichkeit betrachten / noch weniger ſich einer lüſtrenden Sehnſucht enthalten konte; da man nun ſowol in den Zeiten des Alten als des Neuen Teſtaments der Keuſchheit ſchöner Weiber / durch heimlich gelegte Stricke ſehr nachgeſtellet / und bey der heutigen ruchloſen Welt / aus ſolcher ſcharf verbottenen Luſt nur eine Galanterie machet: ſo erfolgte es auch damalen in Genua, daß der Ritter Piſcitello ein Piemonteſer, in Betrachtung der annehmlichen Marcheſe, ſich dergeſtallt vertiefet / daß er ſich einbildete / er müſſe ſterben / woferne er nicht ihrer würcklichen Gegengunſt theilhafftig würde; zu dem Ende er die erſinnlichſte Gelegenheiten zu einer Bekandſchafft herfür ſuchte / und darzu weder Mü-

he

he noch Koſten ſpahrete / biß er ſich in dem Hauße des Marcheſe einen freyen Zutritt ausgewürcket.

Vor einen Ritter dürffte es weit rühmlicher gefallen ſeyn / wenn er die Zärtlichkeiten einer gefährlichen Liebe fahren laſſen / und dafür die Waffen in den Händen behalten: allein weil ſeine Tapfferkeit mehr in dem Nahmen als in der That beſtanden/und er in dem Treffen bey Luzzara einer Kaiſerlichen Muſqueten-Kugel nicht ausgewichen / die ihm ein unvergeßliches Nota Bene auf den lincken Arm geſchrieben: ſo quittirte er die Kriegs-Dienſte / und entſchloß ſich ſeine Helden-Thaten in Bedienung des Italiäniſchen Frauenzimmers zu erweiſen / dannenhero er ſich von Mailand nach Genua erhoben/um daſelbſt ſeine Geſchicklichkeit im Courtoiſiren ebenfalls anzuwenden; und weil er der Marcheſe de Murazzo den Preiß vor allen Genueſiſchen Schönheiten beylegen muſte: ſo ſonne er Tag und Nacht darauf/wie er den erſten Grund zu ſeiner Liebe gegen ſie am füglichſten legen könte.

Als er in Gegenwart des Marcheſe das erſtemal mit ihr geſprochen / ſtellte er ſich ſehr ernſthafft an / und machte dieſem glaubend/ als ob er gar kein ſonderlicher Freund des Frauenzimmers wäre/vielmehr redet er nur immer von Schlachten/ Stürmen/Belagerungen und andern blutigen Verrichtungen/und brachte dem Marcheſe von ſeiner Kriegs-Erfahrenheit eine ſolche gute Meinung bey / daß ihn dieſer mit vielen Lob-Reden bey der ſchönen Türckin herausſtriech / und ihr wider das Naturell eines zur Eiferſucht gebornen Italiäners die Erlaubniß gab / wenn er ungefehr nicht zu Hauße / und der Ritter ſich bey ihm anmeldete / ihn keine Viſite abzuſchlagen. Mit einem Worte: der Marcheſe bahnete dem Piſcitello

ſelber den Weg/ worauf derſelbige ſein Glücke bey der liebenswürdigen Türckin befördern ſolte; und weil es dieſem verſtattet war / ſeine Aufwartungen bey der Marcheſe nach eigenen Belieben zu machen: ſo fand er ſich gemeiniglich bey ihr ein / wenn er wuſte/ daß der Mann nicht zu Hauße/ und wagte es endlich/ eine ſehr freye Liebes-Erklährung bey ihr abzulegen.

Ich bin verſichert/ allerſchönſte Marcheſe, ſagte er zu ihr/ daß ihr es nicht ungütig aufnehmet/wenn ich euch im höchſten Vertrauen offenbahre/ daß euer Mann der Marcheſe derjenigen Treue gar nicht nachkömmt/ die er euch bey der Abforderung euerer Gegengunſt mit ſo vielen Verpflichtungen verſprochen hat; vielmehr liebet er ein gewiſſes Frauenzimmer allhier/ und opffert ihr faſt täglich ſo viele Liebes-Vergnügungen auf/ daß den Muthmaßungen nach ſeine Liebe zu euch bald völlig erlöſchen dürffte. Urtheilet nun ſelber/ ob dieſes nicht eine von den gröſten Beleidigungen iſt/ die er euch zugefüget? und geſtehet offenhertzig: ob er nicht verdienet/ daß ihr ihn mit gleicher Müntze bezahlet? Ja/ ja/ unvergleichliche Marcheſe, es muß geſchehen; befehlet demnach/ daß ich euch den Abgang der entwendeten Liebes-Luſt erſetzen/ und die unbilliche Verachtung auf eben dergleichen Art rächen ſoll/ wie ſie euch der ungetreue Marcheſe zugefüget; ich bin nicht nur dieſen Augenblick darzu bereit/ ſondern ich will auch in das künfftige mein gantzes Vermögen zu euerer beſtändigen Zufriedenheit anwenden.

Weil die ſchöne Türckin den Fehler an ſich/ daß ſie zimlich leichtgläubig/ und ihr eine erdichtete Sache gar bald vor eine gewiſſe Warheit beyzubringen war: ſo geſchahe es auch/ daß ſie die Beſchuldigung

des Ritters nicht in Zweiffel zog; vielmehr hielte ſie den Marcheſe vor einen ungetreuen Ehegemahl/und beweinete es mit vielen Thränen/ daß er ohne gegebene Urſache ſein Hertze von ihr abgekehret. Darum der Ritter immer mehr Oel in das Feuer goß / und ſeine verliebte Anforderungen darzwiſchen miſchete: ſo überwand er endlich das verbitterte Hertze eines euſerſt beleidigten Weibes / und beredete ſie nicht nur dieſesmahl zu einen unverantwortlichen Verbrechen: ſondern er durffte nachgehends die verbottene Liebes-Früchte noch öffter genießen/ biß das Verhängniß durch völlige Eröfnung des Betrugs das Spiel verruckte / da der Ritter ſein Leben zu erretten/ ſich über Hals und Kopff auf die Flucht begeben müſſen/ wie es die nachfolgende Umſtände ausführlich anzeigen.

Als der Marcheſe einesmal auf dem Abend nach Hauße kam/ und mit ſeiner Gemahlin ſich zu Bette legte/ gab er ihr die Hefftigkeit ſeiner zärtlichen Liebe auf eine ſo vergnügte Art zu erkennen/ daß die Marcheſe mitten unter den Careſſen anfienge zu weinen/ und durch viele bewegliche Seufſzer zu verſtehen gab/ daß ihr etwas ſonderbahres auf dem Hertzen liegen müſte. Murazzo, welcher dergleichen Klagen und Traurigkeit nicht gewohnet/ erſchrack über den ſeltſamen Zuſtande ſeiner Gemahlin nicht wenig / derowegen er ſie mit einem liebreichen Kuß umarmete/ und ſich erkundigte: was ihr wehemüthiges Weinen und Seufftzen zu bedeuten hätte? Soll ich nicht unzehliche Thränen vergießen/ ſagte ſie / und ein geängſtigtes Ach! gegen den Himmel ausſtoſſen/weil ich einen Gemahl an der Seiten / deſſen Hertze auſer mir noch eine andere verehret / und derſelben die Vergnügungen verſchwendet/ die doch nur vor mich gehö-

gehören? Wäre es ein Wunder/ wenn mich die Rache zu ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Es vermochte die Unſchuld des Marcheſe die übrigen Wörter nicht völlig anzuhören/ er legte vielmehr ſeine Hand auf ihren Munde / richtete ſich im Bette in die Höhe/ und betheuerte mit einem kräfftigen Eidſchwur: daß er / ſo lange er mit ihr in der Ehe lebte/ kein anderes Weibsbild nicht einmal geküſſet / noch weniger etwas vollzogen / wodurch er die Treue und das Gewiſſen verletzen können. Die Marcheſe hielte es zwar anfänglich nur vor leere Rechtfertigungen / dergleichen boshaffte Gemüter / zur Unterdrückung eines verübten Laſters fürzuſchützen pflegen: allein da der Marcheſe ſich ſolcher Betheuerungen bedienete / die nicht nachdrücklicher heiſſen konten: ſo ſprach ſie ihn von weitern Beſchuldigungen frey / und erdichtete / daß ſie durch einen Zettul darzu bewogen worden / den ihr eine unbekandte Perſohn zugeſchicket / die aber / wie ſie nun merckte / nichts anders damit im Sinn gehabt / als daß ſie zwiſchen ihnen Beyden eine unglückliche/ eyferſüchtige und misvergnügte Ehe erwecken wollen. Worauf ſie einander auf das neue eine unverbrüchliche Treue zuſagten / und das wiederhohlte Bündniß mit eben ſo vielen ſüſſen Liebes-Küſſen verſiegelten / als zuvor die Marcheſe geängſtigte Seufftzer ausgeſtoſſen.

Die gröſte Klugheit/ deren ſich die Marcheſe bey dieſer Begebenheit bedienet / beſtunde darinnen/ daß ſie ihrem Gemahl die Betrügereyen des Ritters Piſcitello nicht offenbahret / und die Freygebigkeit ihrer ungebührlichen Liebe verſchwiegen / deren er durch ſeine Schmeigeleyen / und die verurſachte Verbitterung theilhafftig worden; dieweil er ſie aber zur Ehebrecherin gemacht/ und ſie ſich befürchtete/ er möchte

etwan

etwan dasjenige / was er von ihr genoſſen / nach der Zeit ausplaudern / oder ſich einer ſchimpfflichen Prahlerey bedienen: als ſolte er die Befleckung ihres Ehe-Bettes mit dem Leben büſſen; doch das Schickſaal widerſetzte ſich dem blutigen Vorhaben / und würdigte ihn noch des Beyſtandes / daß er ſich durch eine geſchwinde Flucht von dem geſchwohrnen Tod errrettete / nachdem er zuvor aus der Marcheſe eigenen Munde gehöret / zu was vor einer Rache ſie allbereit die Anſtallten gemacht.

Es geſchahe dieſes / als er den folgenden Tag zu ihren Gemahl kam / und ſich bey demſelben erkundigte: ob er gegen Abend in dem Pallaſt des Printzens Carigliano dem Spiel beywohnen wolte? Wie es nun der Marcheſe bejahet / erzehlte er in ſeiner Gemahlin Gegenwart dem Ritter / was ſich zwiſchen ihm und derſelben / durch Verhetzung einer mißgünſtigen Perſohn ereignet / und daß man eine unruhige Ehe zwiſchen ihnen Beyden ſtifften wollen. Piſcitello, der ſich alſobald getroffen fand / glaubte nicht anderſt / die Türckin hätte ihrem Gemahl die verbottene Liebes-Verträulichkeiten entdecket / derowegen ihm auch eine ſolche Bangigkeit des Hertzens überfiele / daß er kaum zu reden vermochte. Er ſchrieb zwar die Verwirrung der groſſen Verwunderung zu / und ſuchte ſich aus einer vor Augen ſchwebenden Lebens-Gefahr / unter dem Vorwand nöthiger Verrichtungen heraus zu reiſſen: allein ehe er noch der Marcheſe das Abſchieds-Compliment machte / gab ihm dieſe gar zu deutlich zu verſtehen / was er vor eine blutige Belohnung vor die abgeſtohlene Luſt zu gewarten; indem ſie ausdrücklich geſagt: daß derjenige / ſo ihr den Betrug geſpielet / des Todes ſeyn müſte / wenn ihr auch ſchon im Voraus bewuſt / daß

ſie

ſie ihr eigenes darüber einbüſſete ; und damit auch der Ritter um ſo viel weniger an der Gewißheit ihrer Trohungen zweiffeln durffte: ſo fügte ſie noch einen hohen Schwur darzu / gienge darauf aus dem Zimmer/und wartete nicht biß ſich Piſcitello von ihr beurlaubet.

Kaum hatte der Ritter den Fuß wieder in die Freyheit geſetzt / da er ſich von keiner Gefahr mehr umgeben ſahe: ſo erkundigte er ſich unverweilet / ob kein Schiff im Haven vorhanden / mit welchem er die Errettung ſeines Lebens durch eine ſchnelle Flucht befördern könte? als er nun hörete / daß ein Päbſtliches Schiff ſegelfertig lag und in etlichen Stunden den Ancker lichten würde / ließ er ſeine Bagage in möglichſter Stille dahin bringen; zog darauf nebſt ſeinen Bedienten andere Kleider an / und entfernte ſich ſo unvermuthet von Genua, daß weder der Marcheſe de Murazzo noch jemand anders in der Stadt gewuſt/ wo er hingekommen; ja man hat auch nachgehends ſeinen Aufenthalt nicht eher erfahren können/ biß er erſt vor 4. Jahren ruchbar wurde / daß er zu Venedig den Geiſt aufgegeben.

Was ſonſten das Genueſiſche Frauenzimmer anbetrifft: ſo iſt es wahr / daß ſie weit gröſſere Neigung zur Galanterie, als alle andere Weibs-Perſonen haben; und gleichwie ſie eine ehrbare Freyheit genieſſen: ſo wird nicht viel darzu erfodert / daß ein Teutſcher ſich in kurtzer Zeit daſelbſt eine Maitreſſe zulegen kan / wann er nun wohl gemacht / und des Abends die Aſſembléen beſuchet / die ſie gemeiniglich im Winter / bey denen vornehmſten Damen , alle Abends halten. Abſonderlich tragen ſie mehr Neigungen vor die Engelländer/ als vor eine andere Nation, welches eine Würckung ihrer Unterſcheidungs-

Krafft:

Krafft: denn überhaubt davon zu reden / ſo iſt zur Genüge bekandt / daß ſie ſchön von Geſichte und ſauber gebildet von Perſon ſeyn. Doch ohne hiervon etwas mehrers zu gedencken / wollen wir eine ſonderbare Begebenheit betrachten / die ſich aus Liebe eines Engelländers zu einer Genueſerin ereignet / als er in ſelbiger Stadt angelanget.

Es waren nehmlich zween Söhne eines Engliſchen Lords nebſt einen Hofmeiſter nach Italien gereiſet. Der jüngere / welcher ein weit zärtlichers Gemüth als der ältere hatte / verliebte ſich zu Genua in ein Frauenzimmer / die mehr mit Qualitäten als Güttern begabet war. Nun dürffte er ſich leicht entſchloſſen haben / ſie zu heurathen / wenn er ſich in dem Stande befunden / daß er ſie erhalten können; aber weil in Engelland die Erſtgebornen des Vaters Gütter völlig erben; dahero auch der jüngere / weil er nicht den geringſten Theil daran / offt gezwungen iſt / zu ſeiner Unterhaltung ein Handwerck zu lernen / oder ein Kaufmann zu werden: ſo begehrte er ſich durch die Verheurathung an ſie nicht weit unglücklicher zu machen / als ſie nicht war. Mittler weile / als ſich ſolches ereignete / gieng der Vater mit Tod ab; ob aber ſchon die Zeitung hievon dem Hofmeiſter zu Ohren kam: verbarg er ſie doch vor dem Erſtgebornen; und weil er ihm nicht alle Gewogenheit wie dem jüngern gewidmet / veranlaſſete ihn ſolches zu einen Streich / um dem letztern alle Gütter des erſten zuzueignen. Er ſchlug ihm derohalben vor / er wolle nach Engelland ſchreiben / daß weil ſein Bruder über die Zeitung von ſeines Vaters Tod / unglücklicher Weiſe närriſch worden / wäre er gezwungen / ihn entweder über Meer nach Londen zurücke zu ſchicken / oder in eines der Toll-Häußer zu Genua zu

 thun;

thun; wie er ihn denn die Nachricht der Anverwanden hierüber zu erwarten / biß auf weitere Verordnung in einer Cammer eingeſchloſſen hielte.

Der Jüngere / ſo von Natur ein ehrlicher Menſch war / würde in dieſe Betrügerey / ſo vortheilhafftig ſie ihn auch geſchienen / ohne ſeine Liebe niemal gewilliget haben / aber weil er ſahe / daß er ſich hiedurch an die ſchöne Genueſerin verheurathen / und ſie in Engelland anſehlich erhalten könte: ſo entſchloß er ſich / alles dasjenige einzugehen / was ihm der Hofmeiſter vorgeleget; welcher ihn wegen ſeiner Schwachheit ſchon an den rechten Ort anzugreiffen / und zur Vollziehung ſeiner Abſichten / ſich ſeiner Leidenſchafft zu bedienen wuſte / indem er das / was ihm dieſer andre Sohn geſaget / beſtättiget hatte.

Nachdem die Anverwanden in alles das gewilliget / was man von ihnen verlanget / weil es ihnen nicht anſtunde / daß man nicht wiſſen ſolte / wie ſich ein Thor in ihrem Geſchlechte befände; als welches jederzeit ein Schand-Flecke in einer Familie iſt: ſo ſchrieben ſie dem Hofmeiſter / er ſolte ſich wohl in acht nehmen / daß er ihn nicht nach Engelland brächte / ſondern ihn in das zu Genua hierzu aufgerichtete Hauß einſchlüßen / worzu ſie ihre Verwilligung überſchicket / und ihm die Verkoſtung an dieſem Orte eingerichtet. Der Jüngere ſo die in Händen habende Ordre zeigte / brauchte nicht viele Mühe / die vermeinte Narrheit ſeines Bruders glaubend zu machen / der / weil er nichts anders als Engliſch zu reden wuſte / ſeinen geſunden Verſtand durch ſeine Geſpräche nicht am Tage legen konte. So bald er an dem Ort / wo man ihn hingewunſchen / eingeſchloſſen war / gedachte der Liebhaber an nichts mehrers / als die Heurath mit ſeiner Liebſten zum Schluß zu brin-

bringen / die er hernach mit ſich in ſein Land genommen. Er kam bey ſeiner Ankunfft in den Beſitz aller Gütter ſeines Bruders / und um den Zufall nicht ruchbar zu machen / der wie man vorgab / den Erſtgebornen zugeſtoſſen: ſo vereinigten ſich die Anverwandten insgeſamt / ſeinen Tod auszubreiten.

Der Jüngere blieb etliche Jahre in ruhiger Beſitzung dieſer Reichthümer / die von ſehr groſſen Wehrt waren; da indeſſen der warhaffte Erbe / welcher ſeine Freyheit verlohren / ſich vergeblich beſtrebete an den Tage zu legen / wie er derjenige nicht ſeye / vor den man ihn hielte. Die Verwalter oder Auffſeher dieſer Toll-Häußer / merckten ſolches vielleicht gar wohl; dieweil ſie aber einen anſehlichen Vortheil aus der Verkoſtung zogen / die ſie vor ihn aus Engelland empfiengen / ſo gaben ſie ihm kein Gehör / und ſchützten jederzeit vor: ſie verſtünden ſeine Sprache nicht. Zu dem Ende trugen ſie groſſe Sorge / daß ſie ihn nicht mit denen Engelländern reden lieſen / die wie andere Reißende zu thun pflegen / dieſes Hauß aus Neugierigkeit ebenfalls beſuchten.

Da er aber eines Tages das Glücke hatte / mit einem Teutſchen reden zu können / der Engliſch verſtunde / auch ſo viele Zeit gewann / um ihm ſein widriges Verhängniß zu erzehlen / und ſeinen Nahmen anzuzeigen: ſo gab dieſer / der ſich nach Engelland erheben ſolte / die gewiſſe Verſprechung von ſich / die liſtigen Betrügereyen ſo man ihm geſpielet / an dem Hofe zu Londen ruchbar zu machen / ſo bald er daſelbſt angelanget. Er hielte ihm auch ſein Wort / und nachdem die Juſtiz von dieſem Handel Kundſchafft eingezogen / ſchrieb ſie deßwegen an den Rath zu Genua, der den vermeinten Thoren auf einem Schiff zurücke ſchickte. Wie er ſich nun noch bey

ſo guten Verſtande befunden / als man wünſchen mag / und die liſtigen Betrügereyen / ſo wohl des Bruders als des Hofmeiſters an den Tag kommen / wurde der letztere exemplariſch abgeſtraffet; der Erſtgebohrne gelangte zum Beſitz aller Gütter / woraus man den Jüngern vertriebe / und man durffte ihm auf das ſtrengeſte begegnet haben / wenn ihm nicht ſein Bruder grosmüthig verziehen / und nicht ſelber um Gnade vor ihn gebetten / die er nicht ohne Mühe erlanget / da er ſich mit ſeiner Liebe und mit dem inſtändigen Begehren des Hofmeiſters entſchuldiget hatte.

Sonſten fügte ſichs auch zu Genua, daß zween Officiers, die gute Freunde und Feld-Cameraden waren / die Tochter eines Advocatens erblickten/und ſich hierüber in ſie verliebten. Dieſe glaubte eines Tages / ſie wäre von dem einem dieſer Herrn durch etwas anzügliches Schertzen/unbedachtſamer Weiſe beleidiget worden. Sie trug derohalben ihre Klagen dem andern Officier weinend vor / und bat ihn inſtändig / daß er ſie an ſeinem Cameraden rächen wolte. Er ſuchte ſie zwar alſobald von dieſem Vorhaben abwendig zu machen / und ſtellte ihr für: daß die vermeinte Beleidigung von keiner gar zu groſſen Folgerung vor ſie wäre: dieweil aber dieſes feindſeelige Weibsbild ſonſten niemanden als ihre Rache hierüber um Rath fragte / begegnete ſie erwehnten Liebhaber ſo gleich als einer feigen Memme / und ſagte im Zorn zu ihm: daß ſie die ſchönen Einwendungen / ſo er ihr fürſchwatzte / mehr dem Mangel der Hertzhafftigkeit / als dem Mangel der Liebe zuſchriebe. Dieſes erweckte in ihm das Verlangen / der Schönen einen Streich zu ſpielen: drum verſprach er ihr / weil ſie es mit aller Gewalt verlangte/

ſo

ſo wäre er bereit/ ſeinen Freund eine Ausfoderung zu ſchicken/ woferne ſie ihrer Seits das Opffer ſeines Lebens/ welches er zu ihren Dienſten grosmüthig darlegte/ vergelten wolte/ und daß er auf dieſe eintzige Bedingung alles das/ was ſie nur wünſchte/ unternehmen würde. Ob ſie nun ſchon in einem andern Fall tugendhafft hieß/ ſo verurſachte doch die Luſt der Rache/ daß ſie dem Officier alles verſprach/ was er nur begehrte.

Nachdem er ſich von ihr hinweg begeben/ ſuchte er ſeinen Freund auf/ dem er den gantzen Handel erzehlte. Weil dieſer wohl damit zufrieden/ um dem andern zu helffen/ damit er einige Gunſt-Bezeugungen von der Mademoiſelle erlangen könte: ſo gab er ihm ſeinen Degen/ und blieb eine Zeitlang auf ſeiner Cammer/ um ihr den Glauben beyzubringen/ als ob er eine Wunden empfangen. Der erſte trug demnach dieſen Degen/ der über und über mit Blut von einem jungen Huhn beſudelt war/ zu der erwehnten Schönen/ mit dem Bedeuten/ daß ſie gerochen/ indem er ihren Feind verwundet und entwafnet hätte. Dieweil ſie ſolches an dieſen Kennzeichen leichtlich gläubte/ ſo hielte ſie auch deßwegen als eine ehrliche Weibs-Perſohn das Wort/ ſo ſie von ſich gegeben/ und verwilligte dem Officier grosmühtiger Weiſe alles das was ſie ihm verheiſſen. Als der vermeinte Verwundete/ welcher ſo bald er gewuſt/ daß ſein Camerade glücklich geweſen/ wieder ausgegangen/ breitete er den Handel überall aus/ der hernach das Geſpräch in allen Compagnien war: drum betrübte ſich die Mademoiſelle dergeſtallt darüber/ daß ſie den gewöhnlichen Entſchluß der Unglückſeeligen ergrief/ und ſich in ein Cloſter begab/ wo ſie zur Beklagung desjenigen Fehlers Zeit bekam/ welchen die Begierde ſich zu rächen in ihr verurſachet. We-

Wenig Zeit hernach begehrte ein ſehr reicher / und aus einem guten Geſchlechte entſproſſener junger Menſch eine ſchlechte Bürgers-Tochter in Genua zu heurathen / die zwar in der That ſchön / aber mittelmäßig begüttert war. Selbige bat eines Tages dieſen Liebhaber / er möchte ſich mit einem Teutſchen Grafen ſchlagen / über den ſie einige Urſachen ſich zu beklagen hatte. In der That taht ſie es mehr darum / weil ſie probiren wolte / ob ihr Galant tapffer und ſie warhafftig liebete / als aus einer andern Urſache. Er gehorchte ſeiner Gebieterin auf das genaueſte / und nachdem er das Glücke zu ſiegen gehabt / ſagte er zur Schönen: wie er ihr itzt nun gewieſen / daß er ſie liebte / und daß es ihm nicht an Muth fehlte: indem ſie ihn aber nicht höher geachtet / als daß ſie ſein Leben aus Luſt dem Schickſaal unterwerffen wollen: ſo könne er zur Genüge daraus urtheilen / daß ſie keine warhaffte Leidenſchafft zu ihn trüge: dannenhero er auch nimmermehr etwas mit ihr möchte zu ſchaffen haben: wie er ſie denn auch in der That nicht mehr beſuchte / und ſie verließ / da er eben im Begriff geweſen / daß er ſich mit ihr verheurathen wollen.

Dieweil unterdeſſen / als ſich dergleichen Begebenheiten in Genua ereignet / der obgedachte Ritter Piſcitello mit der Päbſtlichen Galére in dem Haven zu Civita Vechia eingelauffen / und von dar gar zu Land nach Rom gereiſet / ſo wollen wir den Marcheſe di Murazzo bey der ſchönen Türckin und den ſogenannten Grafen von Algier bey der annehmlichen Gräfin Zabarelle in dem vergnügteſten Eheſtande verlaſſen / und uns in der weitläufftigen Reſidenz des Allerheiligſten Vaters erkundigen / was ſich daſelbſt vor Neuigkeiten zugetragen. Auſſer dem nun / daß das Päbſtliche Staats-Cabinet, wegen

gen des Italiäniſchen und Spaniſchen Krieges voller Verwirrung war; und der Heilige Vater nebſt denen ſämtlichen Cardinälen Tag und Nacht ihre Hände voll zu thun hatten: ſo entſtunde mit dem Eintritt des angefangenen neuen Jahrs / nach dem zuvor geſchehenen groſſen Anlauf der Tyber, und dem davon verurſachten Schaden / bey angebrochener Abend-Zeit ein ſo grauſames Erdbeben / daß wegen der hefftigen Erſchütterung / faſt alle Einwohner zu Rom aus ihren Häuſern flohen / und ihre Sicherheit entweder auf den groſſen Plätzen / oder auf dem freyen Felde ſuchen wolten.

In dieſer vor Augen ſchwebender Leibes- und Lebens-Gefahr / muſten alle Päbſtliche Bedienten alſobald ihre Beicht ablegen / und es wurde denen erſchrockenen Menſchen durch Läutung der Glocken angedeutet / daß ſie ſich in die Kyrchen zum Beten verfügen ſolten. Dieweil nun damal die Erſchütterung zum andernmal geſchahe / davon ein Saal im Campidoglio und etliche Palläſte in der Stadt verſehret wurden: ſo verdoppelte jedermann ſeine Andacht mit der gröſten Inbrünſtigkeit / wie denn Ihro Päbſtl. Heiligkeit ſelber über 6. Stunden in der St. Peters Kyrche bey dem eyferigſten Gebet verweileten / und nicht eher wieder herausgiengen / bis keine weitere Gefahr zu befürchten war. Es ließ ſich zwar ein paar Tage hernach das Erdbeben von neuem ſpühren / doch war es in der Stadt Rom bey weiten nicht ſo ſtarck / als in der Provintz Umbria und Sabina, allwo es faſt die gantze Stadt Norcia in einen Stein-Hauſen verwandelte / auch zu Amatrice, Spoletti (da es den Pallaſt des Grafens Piancini zehen Eln weit von ſeiner Stelle weggerücket) Rietti, Caſcia, Ceretti, Terni und Aquila, viele Kyrchen und

Häuſer über den Hauffen geworffen; aber einige Wochen darauf/ als Ihro Päbſtl. Heil. am Tage der Reinigung Mariæ in der Capelle Sixti die Lichter nach Gewohnheit weyheten und unter die Anweſenden austheileten; auch das wegen dieſer Noth angeſtellte Gebet/ mit den Cardinälen verrichteten: erſchütterte ſich der Erdboden mit ſolcher entſetzlichen Gewalt/ daß jedermann davor hielte/ es würde nun die Stadt völlig untergehen; nichts deſto weniger lieſſen ſich Ihro Päbſtl. Heiligkeit dadurch von dem Gebet nicht abwendig machen: vielmehr beharrten ſie bey der Andacht; begaben ſich hernach in Proceſſion nebſt den Cardinälen nach dem Vaticano; ja ſie beſuchten auch den folgenden Tag die Kyrche Maria Maggiore, und giengen jedermann mit einem guten Exempel im Beten vor. Wodurch ſie die beſtürtzten Gemüter der Leute nach und nach wieder erfriſchten/ daß ſie ſich von der zugeſtoſſenen Bangigkeit erholten/ und die traurige Merckmahle der unterirrdiſchen Gewalt mit Augen betrachten konten.

Wieviel tauſend Menſchen hin und wieder dadurch um das Leben gekommen/ hat man ſo eigentlich nicht erfahren können: hingegen hat man überhaupt mehr als 60. kleine Städte/ Flecken und Dörffer gezehlet/ welche gäntzlich verwüſtet worden. In Rom hat ſich auf dem Spaniſchen Platz die Erde an verſchiedenen Orten in die 4. Fuß breit voneinander getahn; und es iſt daſelbſt an öffentlichen und privat Häuſern ein ſolcher Schaden geſchehen; daß der Ritter Fontana als Baumeiſter der Päbſtlichen Cammer/ denſelben auf eine Million Scudi geſchätzet. Kurtz von dieſem grauſamen Erdbeben zu reden: ſo war die Furcht/ die Angſt/ der Schrecken/ die Gefahr und der Schaden weit gröſſer/ als man

mit Worten einen Entwurf davon machen kan; zumal da man nachgehends faſt das gantze Jahr hindurch noch mehr Erſchütterungen geſpühret: dannenhero auch Ihro Päbſtl. Heiligkeit zur Abwendung des völligen Ruins / nicht nur die Carnevals-Luſt verbieten laſſen; ſondern nebſt andern lobwürdigen Verordnungen / auch Befehl ertheilet / unter die Cortigianen oder liederliche Weibs-Perſonen Geld auszutheilen: um wie es ſcheinet / diejenige Art der Sünden durch ſolche Freygebigkeit zu verhindern / welche heut zu Tage überall am meinſten in Schwang gehen.

So rühmlich nun das letztere zu nennen / ſo iſt doch ſehr zu zweifeln; ob die gute Meinung Seiner Päbſtl. Heiligkeit durchgehends ihre Würckung erreichet / als ſie wohl im Hertzen gewünſchet haben. Zum wenigſten iſt es gantz gewiß / daß weder die Chriſtlichen Anſtalten des Allerheiligſten Vaters / noch die entſetzliche Erſchütterungen des Erdbebens vermögend geweſen / die verbottene Liebe völlig aus Rom zu verbergen / worzu vielleicht nachfolgende Begebenheit zu einem Beweiß dienen kan. Der zweyt-gebohrne Printz des Hertzogs Ceſarini, fuhr eines Tags zu den berühmten und künſtlichen Mahler Carlo Maratto, um bey demſelben einige Schildereyen zu betrachten oder zu erkauffen / welche der unvergleichliche Pinſel dieſes Römiſchen Apelles verfertiget hatte. Wem der Nahme dieſes fürtrefflichen Künſtlers bekand iſt / der wird mir beypflichten / daß er eines weit gröſſern Lobes würdig iſt / als ihm meine geringe Feder beygeleget; und wer auch bey Beſuchung der Päbſtlichen Reſidenz deſſen Tochter geſehen / der muß ſagen / daß die gütige Natur tauſenderley Annehmlichkeiten und bezaubrende Rei-

tzungen an ihr verſchwendet: drum ſchätzte ſie auch der Printz Ceſarini weit höher als die unverbeſſerliche Gemählde ihres Vaters; und ob er wohl nicht vermögend war/ nach dem Beyſpiel jenes naſeweiſen Schuſters etwas daran zu tadeln: ſo behielte doch das lebendige Bildnis der ſchönen Mahlers Tochter/ die/ wo mir recht/ Conſtantina geheiſſen/ den Vorzug über die Seltenheiten der Kunſt; und der Printz verliebte ſich dergeſtalt in ſie/ daß er ſich entſchloß/ zur Erlangung ihrer Gegengunſt/ das euſſerſte anzuwenden.

Wenn die Liebe das Hertz eines Menſchen völlig eingenommen/ daß ſich ſelbiges nach nichts mehrers als der Kühlung einer entzündeten Wolluſt ſehnet/ ſo pfleget die Vernunfft gemeiniglich darüber Noth zu leiden/ und man begehet in Ermangelung des gehörigen Verſtandes die allerlächerlichſten Schwachheiten. Dieweil auch die Hefftigkeit der brennenden Sehnſucht ſich faſt gar nicht zu mäßigen weiß/ als folgen bisweilen ſolche Begebenheiten auf dem Fuße nach/ die ob ſie ſchon nicht traurig zu nennen: doch auch ſelten unter die freudigen Zufälle zu rechnen ſind; ja weil ſich manche unglückliche Liebhaber an der Tugend und Keuſchheit ihrer Gebieterinnen eine Verachtung einbilden: ſo verwandelt ſich die beleidigte Liebe in eine rachgierige Feindſchafft/ die in der Welt ſchon manches Unheil verurſachet. Gewiß iſt es/ daß der Printz Ceſarini an keine ordentliche Vermählung mit der ſchönen Mahlers Tochter gedacht/ indem ihn die groſſe Ungleichheit des Stands und der Geburt davon abgehalten; ſondern daß ſich ſeine lüſtrende Leidenſchafft nur nach einer Verträulichkeit geſehnet/ welche Conſtantina nicht anderſt/ als mit dem unerſetzlichen

Ver-

Verluſt ihrer Ehre billichen können. Gleichwie aber dieſe tugendhaffte Römerin/ nicht über den Leiſten derjenigen Frauenzimmer geſchlagen geweſen/ die ſich eine groſſe Ehre daraus machen/ wenn ſie ihre Keuſchheit einem fürnehmen Liebhaber aufopfern können: als merckte ſie gleich bey der erſten Unterredung/ was der Printz im Schilde führete: zu dem Ende ſie den Vorſatz faſſete/ ihm alle Gelegenheit zu einer deutlichen Liebes-Erklärung abzuſchneiden; wie ſie denn auch/ da er wieder zu ihrem Vater kam/ ſchon auf die Seite gienge/ ſo bald ſie nur von des Printzens Anweſenheit im Hauſe Nachricht eingezogen.

Nun diente zwar dieſes Conſtantinen, daß ſie den verliebten Anfällen des Printzens kein Gehöre geben durffte: allein durch die Entfernung bließ ſie in der Bruſt des Ceſarini die verbottene Glut nur deſto ſtärcker an/ worüber er ſeiner faſt ſelber vergaß/ und ſeine Gedancken auf nichts richtete/ als wie er die wallenden Begierden durch die eingebildete Vergnügungen befriedigen möchte/ damit er nun ſolches beförderte/ ſo ließ er nachgeſetzte Zeilen an ſie abgehen:

Mein allerſchönſtes Kind.

ALs mir der Himmel neulich den Vortheil geſchencket/ Euch in dem Hauße Euerer Eltern nicht nur zu ſehen/ ſondern auch zu ſprechen: ſo erblickte ich in der genauen Betrachtung Euerer unvergleichlichen Perſohn ſo viele bezaubrende Annehmlichkeiten/ daß ich der Liebe zu Euch alſobald mein Hertze widmen/ und von Euerer anbetens-würdigen Schönheit überwunden erkennen

nen muſte. Bißhero habe ich zwar öffter Gelegenheit geſuchet / Euch die Hefftigkeit meiner getreuen Sehnſucht mündlich vorzutragen / und um Euere Vergnügungs-volle Gegengunſt innſtändigſt anzuhalten : es hat mir aber das Glücke den Vortheil darzu durchaus nicht ſchencken wollen ; vielmehr entfernte es Euch aus meinem Geſichte / und bürdete dadurch der ungedultigen Leidenſchafft eine Laſt auf / daß ich die darauß entſprungene Quaal nicht länger erdulten konte/und nun zur völligen Vertilgung derſelben Euch um die Genehmhaltung meiner Flammen ſchrifftlich anflehe. Ich liebe Euch allerſchönſtes Kind mit einer Zärtlichkeit / die eben ſo vollkommen als Euere unſchätzbare Eigenſchafften ſind; und weil ich mich völlig zu Euern Eigenthum aufopffern / auch meine beſtändige Verehrung nicht eher als im Grabe endigen will : ſo ſchmeigele ich mir mit der Freuden-vollen Hofnung / Ihr werdet mir eine Erklährung zu wiſſen thun / die mir die freye Straße zu meiner Zufriedenheit andeutet. Iſt es ſchon / daß meine Herkunfft von der Euerigen entfernet / ſo bedienet Euch der Ungleichheit zu keiner Entſchuldigung ; denn die Liebe kehret ſich wenig daran / ob Ihr Gegenſtand von hohen oder geringen Eltern geboren : dannenhero iſt auch keine Gewalt in der Welt vermögend / meine Neigungen von Euch abwendig zu machen : im Gegentheil verharre ich bey dem einmal gefaſſten Vorſatz Euch zu lieben / und ich will tauſendmal

lieber ſterben / als daß ſich nicht an Euch vergnügen ſoll

Mein allerliebſtes Kind/

der Printz
CESARINI.

Der Printz ließ dieſen Brief der ſchönen Conſtantine durch eine alte Kuplerin zuſtellen / die ihres Ortes nichts ermangelte/was zur Gewinnung der tugendhafften Mahlers-Tochter dienen konte ; jedoch / ob ſie ſchon den gantzen Kram ihrer nichtswürdigen Beredtſamkeit auslähretc/und Conſtantinen von nichts als groſſen Glücke und güldenen Bergen fürſchwatzte: verſtopffte ſie doch die Ohren vor den gefährlichen Geſang einer verführiſchen Syrene, und deutete ihr an: daß ſie ihr in das künfftige nicht mehr in das Hauße kommen / oder eines ſchlimmern Tranck-Geldes gewärtig ſeyn ſolte. Damit aber auch der Printz eine Antwort und zugleich die Nachricht bekam / auf was vor ein ſchlechtes Glücke er ſich in ſeiner Liebe Rechnung zu machen : ſo gab ſie der abgefertigten Kuplerin folgendes Billet, bey deſſen Eröfnung der Printz dieſen Inhalt fand:

Durchlauchtiger Printz.

Ew. Durchl. haben meinen Ehrgeitz auf eine ſo harte Probe geſtellet / daß Sie die Verantwortung über ſich nehmen müſſen / wenn er der Liebes-Erklährung eines ſchertzhafften Printzens Glauben beygemeſſen / und mir dadurch einen verächtlichen Hochmuth zugezogen ; dieweil er aber Ew. Durchl. beliebige Verſuchungen alſobald erkandt ; ſo deuten Sie es mir zu keiner Ungnade

gnade aus / daß meine Tugend den heimlich gelegten Stricken entfliehet / und die Gewogenheit eines Printzens von ſich ablehnet / deren ſie höchſt unwürdig iſt. Es mag endlich wohl was daran ſeyn / daß Sie meine geringe Annehmlichkeiten empfindlich gemacht: allein Ew. Durchl. werden mir beypflichten / wie gefährlich es mit der Keuſchheit eines ſchlechten Frauenzimmers ſtünde / woferne Sie einem Printzen den freyen Zutritt nicht verſagte / welchem man die kühnen Anforderungen einer lüſtrenden Verträulichkeit nicht abſchlagen dürffte. Sie verſchohnen mich demnach in das künftige mit dergleichen beſchwerlichen Anfällen / und glauben / daß ich ſonſten in geziemender Ehrfurcht bin

Ew. Durchl.

demüthigſte
CONSTANTINE.

Will ſie ſich in der Güte nicht bequemen / fieng er nach der Durchleſung des Billets an / ſo muß es mit Gewalt geſchehen / und ich will ſchon den Vortheil abſehen / daß ich ſie entführen kan. Die alte Kuplerin gab hierinnen dem Printzen Beyfall / und meldete ihm / daß ſie ihrer Seits bey Conſtantinen nichts mehr ausrichten könte / weil ſie ihr unter harten Betrohungen das Haus verbotten: drum ſtärckte auch der Printz die Meinung zu ſeinem Vorſatz deſto mehr / und hielte mit ſeinen verliebten Gedancken Rath / wie die Entführung am füglichſten in das Werck zu ſtellen. Inzwiſchen hatte Conſtantine die Liebes-Erklärung des Printzens nicht nur ihren

Eltern offenbahret; ſondern ſie legte ihnen auch den Brief unter die Augen/ welchen er an ſie abgeſchickt/ und bat/ daß man ſie und ihre Ehre/ vor den heimlichen wo nicht gar gewaltſamen Nachſtellungen des Printzens Ceſarini in Sicherheit bringen möchte. Der kluge Carlo Maratto, oder der Vatter der tugendhafften Conſtantine erkandte aus den Umſtänden dieſer Liebes-Begebenheit/ wie es nicht wohl möglich die Neigungen des Printzens auszulöſchen/ und daß deren Hefftigkeit eine Entführung wagen dürffte/ woferne ſich Conſtantine nicht freywillig erklärete/ die Leidenſchafft des verliebten Printzens durch eine freygebiſche Gegengunſt zu befriedigen. Um aber einen Verſuch zu tuhn/ ob ſich deſſen Gemüt nicht veränderte/wenn man ihm die Gelegenheit ſie zu ſehen und zu ſprechen entzöge: als muſte Conſtantina in einer höchſt-beſchwerlichen Einſamkeit etliche Wochen lang zu Hauſe bleiben; und wenn ſie in die Kyrche gienge/ verordnete man ihr allezeit eine ſtarcke Begleitung zu/ durch deren Beyſtande ſie von den Anfallen des verliebten Printzens geſichert ſeyn ſolte.

Dieſer feyerte immittelſt auch nicht/ ſein Vorhaben auszuführen/ gleichwol dachte er Conſtantinen nochmal in der Güte zu gewinnen: zu dem Ende er ihr ſeine Liebe mündlich vortragen und ſie um ihre Gegengunſt anſprechen wolte. Dem Anſehen nach ſchiene dieſes eine Sache zu ſeyn/ die gar nicht zu bewerckſtelligen; allein weil die Anſchläge der Verliebten vielfältig unmöglich ſcheinende Unternehmungen möglich machen können: ſo bediente ſich der Printz Ceſarini einer Liſt/ die ſich die Sorgenvolle Conſtantine und ihre Eltern ſchwerlich eingebildet: denn er brachte eine von Conſtantinens guten

ten Freundinen/ die Donna Menticelli auf ſeine Seite/ die ihn in Weibs-Kleider verſteckte/ und unter dem Vorwand/ als ob er ein Frauenzimmer von Florenz, mit ihm auf ihrem Zimmer eine Viſite abſtattete/ als ſie wuſte/ daß ihre Eltern in die Kyrche gefahren. Weil der fremde Habit den Printzen völlig verſtellet/ ſo gedachte Conſtantine nicht/ daß ſie ihren Liebhaber ſo nahe bey ſich hatte: derohalben ſie auch/ als ſie die Donna Menticelli gefraget/ was ſie von dem Printzen Ceſarini hörete/ die Antwort gabe: wie ſie zwar erwähnten Printzen bisher nicht geſehen/ noch weniger vernommen/ ob er ſeine Liebe zu ihr begehre fortzuſetzen: doch könte ſie leicht erachten/ daß er ſeine Luſt mit ihr büſſen würde/ woferne er ſie in ſeine Gewalt bekommen könte. Als ihr hierauf die Donna Menticelli zuredete/ daß es zu ihrem eigenen Glück und zu groſſen Vergnügungen gereichete/ wenn ſie ihm in geheim eine vertraute Unterhaltung verſtattete: ſo gab Conſtantina gar zur Antwort: Sie bedancke ſich vor das vermeinte Glück und Vergnügen/ der Printz Ceſarini möchte ſeine unzüchtige Liebe bey ſolchem Frauenzimmer anwenden/ die eben ſo laſterhafft als er geſinnet: Sie ihres Ortes habe ihr Hertze der Keuſchheit geweyhet/ und wolle es vor einen ſolchen Liebhaber aufheben/ den ihr der Himmel zu einen getreuen Ehemann auserſehen.

Der Donna Menticelli war nicht wohl bey der Sache/ als ſie die Conſtantina zu dergleichen Reden veranlaſſet/ denn ſie meinte/ es würde ſie der verkleidete Printz vor eine Beleidigung aufnehmen/ und ſeine Rache an ihr ausüben; doch dieſer hatte noch ſo viel Vernunfft übrig/ daß er die Beſchimpfung und Verachtung in zimlicher Gelaſſenheit anhörete; damit aber Conſtantina ſich der anzüglichen Worte

ent-

enthielte / gab er ſich mit dieſer Erklårung zu erkennen: Er wåre der Printz Ceſarini, der ihr ſeine brennende Liebe nochmal mündlich fürtrüge / und ſie auf das inſtåndigſte erſuchte / ſie möchte ſich doch bequemen ſeine Leidenſchafft durch eine vergnügte Gegengunſt zu befriedigen / widrigen Falls müſte er zu andern Mitteln greiffen und etwas vollziehen / das vor ſie und ihn nicht zum beſten ablauffen dürffte. An ſtatt aber daß Conſtantina eine Antwort von ſich gabe / gerieht ſie vor Furcht / Schrecken und Beſtürtzung in eine Verwirrung / die ihre Zunge gleichſam gebunden hielte: nichts deſto weniger raffte ſie mitten in der gröſten Bangigkeit ihren klugen Verſtand zuſammen / und erwåhnte gegen den Printzen / als ſie ſich wieder in etwas erholet: daß ſie nunmehr wegen der Gefahr / worein er ſich begeben / ſeine Liebe billigen und zugleich ihre Empfindlichkeit geſtehen müſte / er ſolte ihr demnach nur einen Rath geben / wo und wenn ſie ihm ihre Gegengunſt ohne Verhinderung nach der Beſchaffenheit ſeines Wunſches ſchencken könte.

Der von der Liebe völlig bezauberte Printz meinte ſchon / ſeine Sehnſucht håtte allbereit den höchſten Punct der Liebes-Vergnügungen erlanget / derowegen er ihr mit einer verpflichteten Mine die Hand küſſete / und ihr hernach zu verſtehen gabe: wie ſie nun die beſte Zeit und Gelegenheit in Hånden / wenn ſie ihn vollkommen glücklich machen wolte. Weil ſich aber Conſtantina entſchuldigte / daß ſie ihre Eltern alle Augenblicke aus der Kyrche erwartete / über dieſes unvermuthet jemand von dem Hausgeſinde darzu kommen dürffte / der die angefangene Luſt verſtöhrete / und ihre künfftige Zufriedenheit verhinderte: ſo muſte er den Aufſchub der gehofften Beruhi-

gung billichen: hingegen beſtellte ſie ihn auf den folgenden Tage um eine gewiſſe Stunde gegen Abend / da er ſich in den angezogenen Weibs-Kleidern in Geſellſchafft der Donna Menticelli wieder bey ihr einfinden ſolte / weil ſich ihre Eltern in einigen Angelegenheiten eine Wochen lang nach Paleſtrina erheben würden.

Zu Conſtantinens gröſten Glücke kamen mit Endigung dieſes Geſprächs ihre Eltern aus der Kyrchen / dannenhero der Printz um nicht erkandt zu werden / die Donna Mencitelli zum Aufbruch ermahnete / und auf der vor der Thüre wartenden Carroſſe ſchleunig nach ihrer Wohnung fuhr / doch war ſie kaum daſelbſt angelanget / als Conſtantina der Donna Menticelli folgende Zeilen zuſchickte:

Falſche Freundin.

Es heiſt gar nicht redlich gehandelt / daß ihr mir durch die Verkleidung des Printzens Ceſarini einen Streich geſpielet / der ein groſſes Unglücke nach ſich gezogen / wenn ich nicht die Verſtellung zum Beyſtand angenommen / und denſelben mit einer betrüglichen Entſchuldigung abgewieſen. Ich habe gemeinet / ich hätte an euch eine Freundin / die es aufrichtig mit mir meinet: allein ſo bin ich nunmehr eines gantz andern überzeuget / weil ihr meine Ehre und Keuſchheit in Gefahr ſtürtzen / und dieſelbe den viehiſchen Begierden eines unzüchtigen Liebhabers aufopfern wollen. Schämet euch in das Hertze / nichtswürdige Menticelli, daß ihr euch zu einer der laſterhafftigſten Schandthaten wollen gebrauchen

laſſen:

laſſen: ja ſaget auch dem Straf-würdigen Printzen / wie ſehr ihn alle tugendhaffte Menſchen in das künfftige haſſen werden / wenn ich es offenbahr mache / wie verächtlich ich ſeiner verbottenen Leidenſchafft begegnet bin / doch dieſes ſoll erſt vollkommen geſchehen / wenn er ſich erkühnet / Morgen um die beſtimmte Zeit bey mir zu erſcheinen. Beliebet es euch einen Zeugen dabey abzugeben / ſo ſtellet euch gleichfalls mit ein / indem ſich dadurch eine Gelegenheit füget euch zu eröffnen / mit welchem Nadruck ich den Nahmen führe

Euere abgeſagte Feindin

CONSTANTINA.

Wie die Donna Menticelli dem Printzen dieſe Zeilen durchleſen laſſen / ſtieß er die abſcheulichſte Läſterungen gegen die ſchöne Mahlers Tochter aus / und verpflichtete ſich mit einer hohen Betheuerung / daß ſie ſeine Liebe noch vergnügen und ſich mit Gewalt darzu bequemen müſte / weil ſie es in der Güte abgeſchlagen / und ihm noch darzu eine ſo groſſe Beleidigung zugefüget. Es ſtunde aber der Donna Menticelli dieſer Vorſatz gar nicht an / weil ſie in Furchten ſchwebte / es dürffte ein groſſer Theil der Verantwortung auf ſie fallen / wenn er ſeinen Fortgang erreichete: dahero ſie auch den Printzen mit beweglichen Bitten davon abmahnete; allein ſie fand bey dem euſſerſt-erzürnten Printzen kein Gehöre / ſondern er warf die ausgezogene Frauenzimmer-Kleider von ſich / und gienge mit der Erklärung / die er ſtatt eines Abſchiedes vorbrachte / von ihr / daß er den erdulteten Schimpf an der hartnäckigten Conſtantine auf

eine ſolche Art rächen wolte / die ſich noch zur Zeit kein Menſch von einem verachteten Liebhaber einbildete.

Dieweil es Conſtantine unterdeſſen ihren Eltern angedeutet / was ſich mit der Donna Menticelli und dem Printzen Ceſarini zugetragen / ſo durfften ſie nunmehr nicht weiter daran zweiffelen / daß er ſeine Rache gegen die Conſtantina ausüben würde. Um nun dieſe von ihr abzuwenden / ſo durffte ſo leichtlich niemand mehr bey ihr einſprechen und ſie hatte allezeit ein Gefolg von etlichen bewaffneten Kerlen bey ſich / wenn ſie in die Kyrche und von dar wieder nach Hauſe gienge ; deſſen unerachtet aber ermüdete der Printz Ceſarini nicht / ſie heimlich in die Falle zu locken ; ja da er ſahe / wie es faſt nicht möglich ſich ihrer Perſon durch Liſt zu bemächtigen : ſo ließ er ſich von ſeiner Hartnäckigkeit dahin bereden / daß er die Mahlers-Tochter auf öffentlicher Straſſe angreiffen / und ſie entweder entführen / oder ihr doch das Geſichte dergeſtalt verderben ſolte / daß ſie mit ihrer Schönheit keinen andern zur Liebe bewegen könte ; welcher Vorſatz zwar den Unternehmungen eines jungen Hertzogs gar nicht anſtunde ; nichts deſtoweniger / weil er ſeiner Vernunfft nicht mehr mächtig war : ſo vergaß er auch Stand / Geburt und Pflicht / und verübte nachgehends eine Grauſamkeit / die man gar füglich unter die laſterhaffteſte Verbrechen eines Printzens rechnen darf.

Es ereignete ſich nemlich / daß er durch geheime Kundſchaffter erfahren / wenn die Conſtantina nebſt ihrer Mutter in die Meſſe gehen würde. Als er demnach die vertraute Nachricht davon eingezogen / traf er ſie mit ihrer Mutter und vier gewaffneten Kerlen auf der Straſſe an / gegen welche er ſeine Bedien-

diente mit dem Degen in der Fauſt anmarchiren ließ / da er indeſſen ſeine Tapferkeit an dem ſchwachen Werckzeuge der tugendhafften Conſtantine bezeigete / und ſie mit Gewalt aus dem Hauffen in Sicherheit bringen wollen; dieweil ſie aber allen möglichſten Widerſtand that / dergeſtalt daß der rachgierige und verliebte Printz die abgezielte Entführung nicht zu bewerckſtelligen vermochte; ſo zog er vor Verbitterung ein ſcharfes Meſſer herfür/gab ihr in Gegenwart der Mutter etliche Schnitte damit in das Geſichte / und beraubte ſie dadurch einer Schönheit/ die man nicht ohne Verwunderung betrachten können/worauf er ſich unverzüglich zu Pferde ſetzte und ſich aus der Stadt entfernete.

Kaum war dieſe unverantwortliche That vor den Ohren Sr. Päbſtl. Heiligkeit ruchbar worden/ ſo ertheilten ſie Befehl / daß die Soldaten nebſt den Sbirren den Pallaſt des Hertzogs von Ceſarini umgeben und den Printzen gefangen nehmen ſolten; dieweil ſich aber der grauſame Liebhaber bereits mit der Flucht nach dem Königreich Neapolis errettet/ ſo muſten ſie unverrichteter Sachen abziehen. Mittlerweile feyerte die Römiſche Gerechtigkeit nicht den entwichenen Printzen auf das ſchärfſte zu verfolgen; zu dem Ende auch Se. Päbſtl. Heiligkeit in einem angeſchlagenen Placat demjenigen / der den Printzen lebendig lieferte 6000. und dem / der ihn tod brächte 4000. Scudi verſprochen: allein obſchon dieſes ein anſehnliches Tranck-Geld hieß / ſo erfuhr man doch nicht / daß es jemand verdienet / vielmehr blieb der Printz ſo lang zu Neapolis in Sicherheit / bis man Se. Päbſtl. Heiligkeit wiederum beſänfftiget und das verübte Verbrechen/ durch eine anſehliche Geld-Straffe ausgetilget. Die tugendhaffte Conſtanti-

na aber war in ihrem Geſichte von den vielen Meſſer-Schnitten dergeſtalt geſchändet/ daß ſie ihr nicht mehr gleich ſahe; wie demnach die Schätzbarkeiten ihrer liebenswürdigen Schönheit ſchmertzlich verlohren gegangen/ und ſie ſich auf keine Verheurathung Rechnung machen durffte/ auch ihren Misgünſtigen zum Spott nicht mehr unter den Leuten bleiben mochte: ſo verbarg ſie ſich hinter die dicken Cloſter-Mauern/ woſelbſt ſie vieleicht noch anzutreffen/ wenn ſie anderſt der Tod nicht der Zeit/ wie jüngſt ihren Herꝛn Vater/ von der unglückſeeligen Welt abgefodert.

Ein Frantzöſiſcher Graf von Corbigny, der wegen eines Duels aus Franckreich entwichen/ und unter denen Kayſerlichen in Italien Kriegs-Dienſte angenommen/ befand ſich dazumal in einigen Angelegenheiten zu Rom, und gerieth daſelbſt in die Bekandſchafft eines Engliſchen Ritters Monſieur Williemſter, damenhero ſie zuſammen auf eine Cammer zogen/ und die meiſte Zeit mit allerhand angenehmen Beſchäfftigungen zubrachten. Unter andern erhuben ſie ſich täglich in die Vrſuliner Kyrche/ um zu gewiſſen Stunden die Muſic mit anzuhören/ wiewol der Graf von Corbigny, nicht ſowohl von der Annehmlichkeit der Stimmen/ als durch die Schönheit einer Koſtgängerin dahin gezogen wurde/ die nebſt andern Nonnen mit zu ſingen pflegte. Gleichwie ſie ſich nun nicht einkleiden laſſen/ und ſich nicht zu dem Ende da befand/ als ob ſie die Zeit ihres Lebens daſelbſt zubringen ſolte; ſo trug ſie auch deßwegen den Schleyer nicht/ und hegte das Verlangen/ ſich darum ſehen zu laſſen/ weil ſie verſichert/ daß ihre Züge ſich einige Anbeter zueignen würden.

Hierinn

Hierinn betrog ſie ſich auch keines Weges / und es waren wenig Anſchauer allda zugegen / die ſie nicht durch ihre Reitzungen gerühret. Indem es aber etwas ſchweres und faſt unmögliches hieſſe / daß man in einem ſo ſtrengen Orden / wie der Vrſuliner iſt / mit ihr reden könte: ſo begehrte niemand ein gegeheimes Verſtändnis mit ihr aufzurichten: ſondern man muſte ſich an den Seuftzern begnügen / die man vergebens ausgeſtoſſen. Der Graf von Corbigny im Gegentheil war der allerverliebteſte / aber weit unverſchämter / als die andern / und die Schwerigkeiten / welche er ſie zu ſprechen / vor ſich ſahe / verurſachten / daß er zu deren Uberwindung an tauſend Mittel gedachte. Unter andern / bildete er ſich ein ſehr luſtiges ein; er verkleidete ſich nemlich als ein Medicus, und erhub ſich unter der Kleidung eines Doctors in das Cloſter / allwo er nach der Aebtißin fragte / die ſich unverweilet in dem Geſpräch-Saal einfand. Gegen ſelbige erwehnte er: wie er ein Frantzöſiſcher Medicus, der kürtzlich zu Rom angelanget / ſo hätte er auch unvergleichliche Geheimniſſe zur Geneſung von allen Arten der Kranckheiten; und gleichwie er ſich abſonderlich denen Clöſtern verlobet / ſo wäre er gekommen / ihr ſeine Dienſte anzubieten / im Fall ſie einige krancke Nonnen bey ſich hätte / und daß es übrigens alles / was er ihr erzeigte / ohne Eigennutz geſchehe / indem er weder Geld noch Geſchencke von niemanden annehme.

Die Aebtißin willigte ſogleich in alles das / was ihr der Graf vortrug / und bedanckte ſich wegen ſeiner Anerbietungen auf das höflichſte / hinzufügende: daß ſie würcklich 2. bis 3. ſehr krancke Nonnen hätte / allein ſie erkühnte ſich nicht / ohne ausdrückliche Bewilligung ihres Directeurs ihn in das Cloſter zu

führen / dahero ſie ihn erſuchte / er möchte ſich den andern Tag wieder einfinden / weil ſie mittler Weile die Erlaubniß von ihm begehren würde. Der Graf ermangelte nicht / um die von ihr bemerckte Stunde ſich allda wieder einzuſtellen / und erfuhr / daß ſie die verlangte Freyheit erhalten hatte / und nachdem ſie ihm die Thür des Cloſters eröffnet / führte ſie ihn zu denen Krancken. Er ſtellte die Perſon und Beſchaffenheit eines Doctoris in ſeinem anſehnlichen Habit und in den ernſthaffteſten Geberden / als nur möglich war; und da er ohne Urſache ausgeſpiehen / und über quer mit etlichen Lateiniſchen Worten / die er gewuſt / um ſich geworffen / um vor deſto geſchickter in ihrem Gemüte angeſehen zu ſeyn: ſo verordnete er / auf geſchehene Erkundigung ihrer Kranckheiten etliche Mittel / bloß wie ſie ihm die Vernunfft eingegeben; und es mag entweder von ungefehr geſchehen ſeyn / oder daß das Verordnete in der That gut war: ſo befand ſich eine darunter / die nicht gar in 4. oder 5. Tagen geſund worden.

Hierüber breitete ſich des Grafens Anſehen überall in dem Cloſter aus / und es war keine Nonne da / die nicht zu ihn kam / um von ihren Unpäßlichkeiten / ſo gering ſie auch waren / befreyet zu heiſſen. Inzwiſchen beſtunde des Grafens allermeiſtes Vorhaben nicht hierauf: vielmehr zielte ſeine Abſicht auf ein Geſpräch; oder wie er der ſchönen Koſtgängerin einen Brief behändigen möchte / die ihn durch die Annehmlichkeiten ihrer Stimme bezaubert hatte. Dieſes Biliet hielte er ſtets in Bereitſchafft / und er hatte ſich ſchon zu verſchiedenenmalen in das Cloſter erhoben / ohne daß er einen bequemen Augenblick gefunden / ihr nur ein paar Worte zu ſagen / ob er ſie gleich offt geſehen. Doch wie er eines Tages ſeine

Zeit

Zeit wohl beobachtet / ſteckte er ihr / ohne daß es jemand beobachtet / folgendes Billet zu:

Mademoiſelle.

JSt es möglich / daß Ihr noch nicht wahrnehmen können / wie ich nichts wenigers als ein Medicus, und daß die Kleidung / ſo ich trage / nichts anders als eine Verſtellung / um nur etlichsmal die Luſt zu haben / Euch zu ſehen / und die Gelegenheit zu ſuchen / Euch mit demjenigen / was ich gegen Euch dencke / einen Augenblick zu unterhalten? Ich bitte Euch demnach zum allerhöchſten / verſchaffet mir die Mittel hierzu: ſo werdet Ihr ſehen / daß in demjenigen / was ich ſage / nichts als das allerwarhaffteſte anzutreffen / und daß ich weder einer / der Euch verunehren will / noch daß eine Gemüts-Neigung / die Euch zu betrügen begehret

der Graf von CORBIGNY.

Die Geſchicklichkeit / mit welcher ſie ſolches Billet annahme / ohne daß es jemand beobachten konte / bewegte den Grafen alſobald zu urtheilen / daß er keine Mühe brauchte / mit dieſer Schönen ein geheimes Verſtändniß aufzurichten / und daß es nicht das erſtemahl / daß ſie dergleichen Zeilen empfangen. In der That betrog ſich auch der Graf gar nicht. Denn als er ſich den andern Tage hernach in aller Frühe zur Beſuchung ſeiner Krancken wieder dahin erhoben / ſteckte ſie ihm die Antwort mit eben der Geſchicklichkeit zu / als ſie das Billet angenommen. Dieſes war es aber alles was er davon hatte / und wiewol ſie ihm ſchrifftlich eröfnet / daß ſie eben ſo groſſes Ver-

langen als er mit ihm zu reden trůge / war es ihm doch unmöglich zu den Mitteln zu gelangen / maſſen ſich jederzeit drey oder vier von den alleräͤlteſten des Cloſters bey ihm befanden. Endlich entſchloß ſie ſich franck anzuſtellen / und weil ſie ſchon Briefe unter ſich gewechſelt / gab ſie ihm Nachricht davon. Solche Verſtellung gelung ihnen wohl / und er bekam Gelegenheit / ſich zu verſchiedenen mahlen mit ihr zu unterreden / weil er vorſchůtzte / es geſchehe wegen ihrer Unpäßlichkeit. Sie half auch noch darzu / daß er vor einen geſchickten Mann gehalten wurde. Denn wie ſie zween oder drey Tage hernach wieder aufgeſtanden / erdichtete ſie / es hätten ſie des Grafens Mittel ſo bald wieder geſund gemacht / als ſie ſelbige nur zu ſich genommen.

Solches kam denen Medicis unverweilet zu Ohren; und gleichwie der Graf ſeinen Aufenthalt niemanden andeuten wollte / weil er nicht begehrte erkandt zu werden: ſo kundſchafftete ihn der ordentliche Medicus des Cloſters / nebſt einem andern Doctor ſo lange aus / biß er ihn in dem Cloſter antraf / worein ihm der Eingang eben ſo wenig als dem Grafen verwehrt war. Er ſtriech alſobald ſeinen Ruhm heraus / und fieng an von Mediciniſchen Materien Lateiniſch mit ihm zu reden. Der Graf war demnach ſowohl erwiſcht als ein Menſch von der Welt / denn er konte nichts als ein lůderliches Kuchen-Latein / welches er zu ſprechen ſich nicht erkůhnte; dieweil er auch noch weniger die Kunſt-Wörter verſtunde / ſo war ſein beſtes / daß er ſich auf die Erfahrenheit und auf gewiſſe Geheimniſſe berief / die er vor die Kranckheiten beſäße / welche er niemanden offenbahren wolte. Doch alles dieſes verhinderte den Doctor nicht / daß er nicht des Grafens Unwiſſenheit erkandte / und

wie

wie er ſich hinweg begeben/ zur Aebtißin geſaget/ daß er ein warhaffter Quackſalber / und daß ſeine Abſicht ohne Zweiffel darauf beſtůnde / wie er einige liſtige Betrůgereyen in dem Cloſter ausůben môchte. Die Aebtißin / welche ůber dieſes Geſpråch erſchrocken / bedanckte ſich bey dem Grafen das erſtemahl / als er wiederkommen / vor ſeine Bemůhungen / und bat ihn / er ſolte ſich ins kůnfftige von ihr entfernen / maſſen ihre Nonnen ſeiner nicht weiter benôthiget wåren.

Man muß geſtehen / daß die Liebe ſehr ſinnreich / und der Graf muſte wegen des beraubten Mittels auf ein anderes bedacht ſeyn. Dieweil nun der Engliſche Ritter / ſo ſich bey ihm befand / jung und ſauber von Geſichte war / ließ er ihn Weiber-Kleider anziehen / und fůhrte ihn unter dem Vorwand nach den Geſpråch-Saal / als ob es eine nahe Anverwandte der ſchônen Koſtgångerin / welche mit ihr zu reden verlangte. Man wuſte dazumahl unter denen Nonnen noch nichts von des Grafens Leidenſchafft : dannenhero muthmaßete niemand eine Liſt / und man ließ ſie alſobald herkommen. Der Graf hatte hiebey ſeine gewôhnlichen Kleider angezogen / und trug ſeine eigene Haare / die er unter einer Perruque ſorgfåltig verſtecket / als er den Medicum vorgeſtellet : drum war außer der Schônen niemand der ihn kandte / nachdem er ihr etliche Zeichen deßwegen gegeben hatte.

Sie ſpielte ihre Perſohn ſehr wohl / und empfienge die erdichtete Anverwandte / als ob ſie ſelbige ſchon vorlångſten gekandt håtte ; und da der Graf ein Mittel gefunden / diejenigen ſo ihn in dem Geſpråch-Saal Geſellſchafft geleiſtet / auf die Seite zu ſchaffen / gewonnen ſie Zeit / ſich aus dem innerſten ihrer

rer Leidenſchafft miteinander zu beſprechen. Sie vermochte die außerordentliche Mittel nicht genugſam zu bewundern / deren ſich der Graf bediente/um an einem Orte bey ihr zu ſeyn / allwo ihr ſo wenig Freyheit verſtattet / und ſie konte ſich nicht enthalten/ darůber empfindlich zu ſeyn. Auf ſolche Art kam er noch offt zu ihr / und zwar allezeit unter dem Vorwand / als ob er die vermeinte Anverwandte begleitete ; dieweil ſie ſich aber gar offt nicht allein befand / und dem Grafen nicht mehr anſtunde / daß er nur vor dem Gitter verliebt ſeyn ſolte: ſo richtete er durch ſeine Geſchencke und Schmeigeleyen ſo viel aus/ daß er die Pfǒrtnerin oder Thorwårterin des Cloſters auf ſeine Seite zog.

Selbige fůhrte ihn faſt alle Abend in die Celle dieſer Demoiſelle, wenn ſich die andern nach Gewonheit des Ordens in der Kyrche befanden. Da nun die Koſtgångerin allemal von der Thůrhůtterin berichtet wurde/ wenn ſie der Graf beſuchen wolte: ſo fand ſie jederzeit tauſenderley bequeme Vorwendungen / damit ſie denen andern nicht nach der Capelle folgen důrfte ; und ſie hatten faſt eine gantze Stunde zu ihrer Unterredung / biß ſie wieder zurůcke kehrten. Es bemůhete ſich die geſchickte Thorwårterin / den Grafen eben ſo unvermerckt hinaus / als hinein zu bringen: drum tauerte dieſer ſůſſe Umgang eine lange Zeit / ohne daß man den geringſten Argwohn hierůber geſchǒpffet : aber als ihr einſtens eine andere Koſtgångerin/ die bey ſeiner Liebſten wohnte/ in ihrer Cammer erwiſcht / wie ſie vermeineten / daß ſie ſich noch mit dem geſammten Cloſter in der Kyrche befånde: ſo muſte man ihr den gantzen Handel vertrauen / und ſie erſuchen / daß ſie es geheim behalten mǒchte. Weil ſie die vertrauteſte Freundin der

Schǒ-

Schönen war: ſo machte ſie ſich wenig Unruhe hierüber / und eben deßwegen meinten ſie / ſie wären ihrer Beſcheidenheit zur Genüge verſichert; allein entweder aus Veranlaſſung der Eiferſucht / oder der kitzlenden Reden / verrieth ſie ihre Geſpielin / wider die gegebene Verheiſſungen / und erzehlte der Aebtißin alles Haar klein; hinzu fügende: daß der Graf der Medicus, und die Anverwande / eine in Weibs-Kleidern verborgene Manns-Perſohn wäre: drum verſicherte ſich dieſe Vorſteherin der Koſtgängerin von Stund an; und nachdem ſie genugſame Trohungen gegen ſelbige ausgeſtoſſen / ſie aber vornehmen Eltern zugehörte: ſo begnügte ſie ſich daran / ſie heimlich zurücke zu ſchicken / inmaſſen ſie den guten Nahmen ihres Cloſters / durch ſolchen Handel nicht verſchreyen wollen. Der Graf empfieng durch die Thürhütterin von allen Nachricht / die ſich ſchon aus dem Staub gemacht / ſo bald ſie nur von der Entdeckung / und von dem was ſie geſchmidet / Wind bekommen / und ehe die Nonnen ſich ihrer Perſohn nicht bemächtigen können.

Damit ſie nun der Graf tröſtete / und ſie ihm die Wohnung der Demoiſelle anzeigte: ſo gab er ihr einiges Geld: hingegen verſtriech eine geraume Zeit / ohne daß er ſie ſehen / oder einige Zeilen an ſie ſchreiben konte: doch ſeine gedachte Pförtnerin traf endlichen ein Mittel / eine von ihren Mägdchen zu gewinnen / die ihr nicht nur des Grafens Billet überlieferte: ſondern auch über dieſes Gelegenheit mit ihr zu reden verſchafte / ob ſie ſchon zu Hauße auf das allergenaueſte verwahret war. Die Schwierigkeiten / welche der Graf hierbey antraf / hatten ſeine Liebe dergeſtallt angeflammet / daß er ſich auch entſchloſſen / alles das zu unternehmen / was ſie nur ver-

verlangte. Wie ſie ihm demnach am erſten vorgetragen / daß er ſie entführen ſolte / willigte er alſobald darein / und nachdem er wegen der Vermittelung darzu einen Schluß abgefaſſet / auch ihr ſolches durch die Magd von neuen wiſſen laſſen / die ihnen zu ihren Eigennutz behůlflich war: ſo kam er denſelben Abend / zu eben der Stunde / die ſie zuſammen verabredet/mit einer Barque und den Ruder-Knechten / die er ausdrücklich gedungen / vor ihr Hinter-Hauß / welches an der Tyber ſtunde; allda hätte er an ihr Cammer-Fenſter/ das gegen das Waſſer ſahe / eine Leiter werffen ſollen / darauf ſie in das Schiff geſtiegen wäre / und von dar ſie der Graf / die Nachſetzungen zu vermeiden / aus Rom geführet. Es war auch beſchloſſen / ſie folgends zu heurathen / nicht zweiflende / weil ſie die einige Tochter/ ſo důrfte der Vater alsdenn eine Heurath billichen / zu deren Hintertreibung keine Zeit mehr vorhanden. Dieſes hieß auch übrigens ein Bůndniß/welches das Glůcke einer weit reichern Perſohn beförderet / als der Graf war / inmaſſen ſie nach ihres Vaters Tod zum wenigſten 5. biß 6000. Thaler Einkommens wůrde gehabt haben.

Doch der gantze Handel gieng zu Grunde / als deſſen Vollziehung eben auf dem Punct ſtunde. Denn wie die zu ihren Dienſten erhandelte Magd ſich beſorget / man wůrde ſie nach Verdienſt abſtraffen/ wenn ſichs ereignete / daß man ſie erwiſchte; indem ſie in der Cammer der Demoiſelle ſchlief / die man ihr zur Bewachung anvertrauet; ſo entdeckte ſie dem Vater das heimliche Vorhaben / ungefehr eine halbe Stunde zuvor / ehe die Sache geſchehen: als derohalben der Graf mit der Barque angelanget/beobachtete er in allen Fenſtern Domeſtiquen, die Feuer auf

ihn

ihn zu geben troheten / wenn er ſich erkühnte / näher anzurucken: drum war es am beſten vor ihn / daß er ſich davon machte/ weil er wol ſahe / daß das Vorhaben am Tage lag. Von derſelben Zeit an war zwar kein Mittel / welches der Graf nicht zur Erneuerung ſeines geheimen Verſtändniſſes gebrauchte; da aber die Schöne ſtets ſowohl verwahret wurde / daß es ihm gantz unmöglich / weder mit ihr zu reden / noch an ſie zu ſchreiben / ja nicht einmahl die geringſte Zeitung von ihr zu vernehmen: ſo muſte er ſich wider ſeinen Willen tröſten / und eine andere Gelegenheit zur Beförderung ſeines Glückes erwarten.

Ehe ich den Schluß der Römiſchen Begebenheiten mache / muß ich noch eine von obgedachten Engliſchen Ritter Willemſted erzehlen. Gleichwie dieſer/ wie faſt der meiſte Theil von ſolcher Nation, ſehr ſauber im Geſichte / und wol gemacht von Perſohn war / ſo verliebte ſich eine unbekandte vornehme Dame in ihn / die ihn zuvor geſehen hatte / und deren Liebe ſo gewaltſam / daß ſie ſich entſchloß / ihn entführen zu laſſen. Er wuſte noch nichts davon / daß er das Glücke einer Perſohn zu gefallen; als er einſtens zu Abends bey dem Eintritt der Nacht / da er aus dem Hauße zu gehen begehrte / eine ſehr ſauber beſpannte Caroſſe ſahe / die ſeiner erwartete; dabey ſich zween Diener befanden / welche ihm andeuteten/ daß eine Dame, die durch ihr Anſehen vor andern unterſchieden / auf das begierigſte mit ihm zu reden wünſchte/und daß ſie zu dem Ende ihre Caroſſe nach ihn abgeſchicket.

Er entſchuldigte ſich zwar ſolches zu thun/indem er ſich einiger widriger Folgerungen befürchtete; da er aber ſahe / daß man anfienge ihn hierzu zu zwingen / und weil er ſich nicht würde haben wehren können/

nen / wenn man ihn überfallen: ſo ſtellte er ſich an / als gehorchte er gutwillig / und ſtieg in die Caroſſe. So bald er darinnen / ſchloß man die höltzerne Schläge für / und der Kutſcher führte ihn im vollen Rennen in ein Hauß / das ihn ſo viel er in der Dunckelheit urtheilen können / ſehr herrlich geſchienen. Ein Cammer-Mägdchen / welches ihn an der Thüre empfangen / und durch verſchiedene auf das koſtbahrſte meubirte Cammern geführet / begleitete ihn in ein abgelegenes Gemach / allwo er eine ungemein wolgemachte Dame in einem ſehr propren Nacht-Kleid antraf / die ſeiner erwartete; und die ihm andeutete: nachdem ſie ihn offt in denen Kyrchen / oder auf denen Straſſen geſehen / ſo hätte ſie ein ſterbliches Verlangen getragen ihn zu kennen; da ſie aber nicht gewuſt / auf was vor eine Manier ſolches anzugreiffen: ſo hätte ſie die Ausſchweifung begangen / ihm ihre Caroſſe zu ſchicken / ſo bald ſie den Ort ſeines Aufenthalts ausgeforſchet.

Auf dieſes Compliment antwortete er ſo höflich als er konte / allein ſolches war dasjenige nicht / worüber ſie ſich am meiſten beſchäfftig erzeigten. Doch es iſt genug / wenn ich nun ſage / daß er die gantze Nacht bey dieſer Schönen zugebracht / die ſich weder nennen / noch zu erkennen geben wollen / ſo innſtändig auch der Ritter Willamſted darum anhielte. Den andern Tage / noch ehe die Sonne aufgegangen / muſte er aufſtehen / und man führte ihn auf eben die Art wieder zurücke vor ſein Quartier / als man ihn abgeholet / wobey die Schläge immer verſchloſſen blieben. Gleichwie er nun bey dem Grafen Corbigny wohnte / ſo iſt dieſer ſeinetwegen nicht wenig in Sorgen geſtanden; als er den Abend vorher ſahe / daß er wider ſeine Gewonheit nicht zurücke kehrte:

im Gegentheil erfreuete er ſich / da er ihn mit dem anbrechenden Tage an ſeiner Thüre klopffen hörte. Er erzehlte ihm ſeine gantze Begebenheit / und zeigte ihm einen Diamant von ſehr groſſen Wehrt / welche ihm die unbekandte Schöne gegeben/ da ſie ſich voneinander getrennet.

Der Engelländer gläubte zwar / daß ſie ihren abgelegten Verheiſſungen nach in das künfftige öfter nach ihn ſchicken würde: er fand ſich aber in ſeiner Rechnung betrogen. Denn es mag ſeyn / daß ſie entweder nicht alle Eigenſchafften an ihm gefunden / wie ſie ſich eingebildet; oder daß ſie ihrer Neugierigkeit ein Genügen geleiſtet / oder daß ſie ſich endlich gefürchtet erkandt zu werden / drum ließe ſie es dabey bewenden; und es iſt ihm unmöglich geweſen / einige Nachricht von ihr zu empfangen / noch von der Zeit an zu erfahren wo er geweſen / ſo viel er auch deßwegen Nachforſchungen angewendet.

Eben da ich dieſe Geſchichte ſchlüßen will entſinne ich mich des Marcheſe de Mandori, der eine vornehme Stelle in Rom begleitete / und in einer ſeiner Liebes-Begebenheiten zimlich unglücklich hieß. Er war ſehr niedlich in der Liebe / und ein Weibsbild muſte eine der Schönſten ſeyn / wenn ſie ihm gefallen ſolte; ſonſten aber bekümmerte er ſich weder um das Anſehen noch um den Stand / und es galt ihm ein gemeines Mägdchen oder ein Frauenzimmer/eine ſo viel als die andere. Dieſer Marcheſe nun verliebte ſich in eine Wagners-Frau / der ſich erſt kürtzlich von Siena in Rom niedergelaſſen / und die vor eine der Schönen in der Stadt paſſirte.

Gleichwie ihr Mann geſchickt in ſeinem Handwerck / und vor den Marcheſe arbeitete / ſo bekam er etlichsmahl Gelegenheit ſie zu ſehen; wie ſie ihm

nun gleich wol gefallen / und er Zeit gefunden/ ihr einige Vorſchläge zu thun : ſo wurden ſelbige nicht verworffen / zumahl da er weder Geld noch Geſchencke/ um ſich zu vergnügen ſpahrte. Die geheimen Unterhaltungen / ſo ſie miteinander hatten / geſchahen am öfftesten unter dem Beyſtande der Nacht/an dem Ort / wo der Mann ſeine Caroſſen hinſtellete; es tauerte auch der Umgang eine lange Zeit / ohne daß er eine Kundſchafft davon gehabt ; allein es mag ſeyn / daß er entweder Lunden gerochen / oder daß er ſelber argwöhniſch hierüber worden : ſo erwartete er eines Tages den Marcheſe, an dem Orte der Zuſammenkunfft / und in Geſellſchafft einiger von ſeinen Jungen/trieben ihn trefflich mit dichten Streichen zurücke / noch ehe er Zeit ſich zu erhohlen erlanget.

Dieweilen er in dergleichen Verrichtungen gemeiniglich verkleidet war : ſo ſtellten ſie ſich ſtets an/ als ob ſie ihn nicht kandten: ſondern vor einen Rauber hielten. Da er auch um ſich deſto beſſer zu verbergen / keinen Menſchen zur Begleitung mit ſich nahm : ſo war ſein beſtes / ſich auf die Füſſe zu machen / und ſeine Empfindlichkeit über die empfangene Streiche gegen dieſen Mann nicht an den Tage zu legen / damit er ſolche Begebenheit nicht ruchbar machte ; wiewol ſie aber doch unter der Hand durch diejenigen ruchbar worden/welche die Urheber davon geweſen / uud die nicht wuſſten / wem ſie ihre Streiche mitgetheilet.

Der gütige Leſer wird es mir nicht verargen/ wenn ich mich mit demſelben noch ein wenig in Italien aufhalte / weil ich aus verſchiedenen Urſachen zweifele / ob ich ihn ſo bald wieder dahin führen kan. Den Ort / den ich zur Befriedigung der Neugierigkeit

keit auserkohren / iſt das Welt-berühmte Venedig/ allwo dieſesmahl der Carneval weit prächtiger/volckreicher und anſehlicher als ſonſten geweſen / maſſen ſich viele Fürnehme und andre Leuthe aus Rom und daſiger Gegend daſelbſt eingefunden / um die alle Jahr gebräuchliche Luſtbarkeiten nicht in Vergeſſenheit zu ſtellen/welche man in der Päbſtlichen Reſidenz wegen des grauſamen Erdbebens auf Befehl des Allerheiligſten Vaters nicht genießen durfte. Unter denjenigen nun / die ſich aus dem mittlern Theil von Italien / ich meine: aus der Gegend der Stadt Rom nach Venedig begeben/befand ſich auch ein junger Edelmann / mit Nahmen Giovanelli, aus der Provinz Vmbria, und zwar unweit der Stadt Perugia gebürtig / deſſen Eltern erſt vor 3. Monaten an einen heimlich zugebrachten Gifft / auf einem Tage geſtorben / und weil er das einige Kind war: ſo erbte er außer einer Summa von 20000. Ducaten an paaren Gelde / auch vor 10. biß 15000. Scudi werth Land-Gütter / die er aber / ich weiß nicht warum / verkauffte / und mit ſeinem Gelde nach Venedig gienge / allwo er die Lebens-Jahre zubringen wolte.

Dieſer junge Menſch / der noch nicht das zwantzigſte Jahr erreichet/ und von ſeinen Eltern ſehr hart gehalten worden / wuſte ſich ſo übel in die erlangte Freyheit zu ſchicken / daß er nicht nur ein tauſend Scudi nach den andern / bey den Spiel-Tiſchen und in prächtigen Banqueten verſchwendete: ſondern er gerieth auch in die Bekandſchafft eines Frauenzimmers / mit Nahmen Colobione, die ſich vor eine Marquiſe aus Savoyen ausgab / und erſt kürtzlich zu Venedig angelanget / in welche er ſich dergeſtallt verliebte / daß er unfehlbar in eine Verzweifelung gerathen / wenn ſie ihn nicht in ihre Gegengunſt auf-

genommen. Zu läugnen iſt es nicht / Colobione war ein Frauenzimmer / die an Schönheit wenig ihres gleichen hatte / und woferne ihre Tugenden ſo vollkommen als die Annehmlichkeiten des Geſichtes und des gantzen Leibes geweſen / ſo hätte man die Beſitzung ihrer Gegengunſt eine von den gröſten Vergnügungen in der Welt nennen dürffen : allein weil ſie von der Coqueterie, oder teutſch zu reden / von der verdammlichen Unzucht Profeſſion machte: ſo iſt ſie nicht anderſt als die Aepfel von Sodoma zu betrachten/die zwar von außen mit den lieblichſten Farben ſpielen/inwendig aber mit nichts als Aſche und Geſtanck angefüllet ſind.

Was ihre Ankunfft anbelanget / ſo war ſie in der That aus Savoyen, und zwar aus der Stadt Chambery gebürtig / allwo ſie ihr Vater / der das Schneider-Handwerck getrieben / bey der Marquiſe de Bagnaſco als ein Cammer-Mägdchen in Dienſte gethan. Dieweil ſie aber der Marquis wegen ihrer Schönheit / und andern bezaubrenden Reitzungen weit mehr als ſeine rechtmäßige Gemahlin liebte/dergeſtallt / daß er ſich durch das Band der Ehe an ſie verknüpffen / und die Marquiſe durch Gifft in die andere Welt ſchicken wolte : ſo hatte dieſe durch eine vertraute Perſohn kaum Nachricht davon bekommen/ als ſie ihre Klage wider Colobionen an höhern Orten anbrachte / und ſo viel würckte/ daß die Ehebrecherin bey Verluſt des Lebens aus allen Ländern des Hertzoges von Savoyen entweichen muſte. Dannenhero wendete ſich Colobione auf Einrathen des Marquis de Bagnaſco nach Venedig/und bekam von ihm zur Erkenntlichkeit vor die geſchenckte Vergnügungen ein Preſent von 8000. Species-Ducaten ; weil er ihr nun auch vorhero an Geld/ Schmuck/und verſchie-

ſchiedenen koſtbaren Galanterien, von Ringen/ Uhren und dergleichen/ faſt halb ſo viel verehret: ſo erſtreckte ſich ihr Reichthum auf die 12000. Ducaten/ der dieſes hochmůthige Mågdchen veranlaſſet/ daß ſie ſich bey ihrer Ankunfft zu Venedig vor eine junge Marquiſe ausgab/ um dadurch nicht nur fůrnehmere Amanten an ſich zu locken; ſondern wo můglich einen einfåltigen Liebhaber durch die Hoheit des erdichteten Standes dahin zu vermögen/ daß er ſich mit ihr verheurathete.

Man ſolte nicht glauben/ wie intereſſiret die Gemůter coquetter hafften Weibs-Perſonen ſind/ wenn man die Beweißthůmer nicht aus der Erfahrenheit anziehen kůnte; denn weil ihre Einkůnffte nicht richtig gehen/ ſo ſind ſie darauf bedacht/ wie ſie ſich im Voraus bereichern mögen: drum erſpahren ſie zur Beförderung des Gewinnes weder Betrug noch Liſt und Liebkoſungen; oder ſie erkůhnen ſich wohl gar in gewiſſen Fållen Gewalt zu brauchen/ wovon diejenigen die beſte Nachricht zu geben wiſſen/ welche von dergleichen Syrenen um Ehre/ Gut/ Gewiſſen/ und den geſunden Leib gebracht worden. Colobione hatte zwar das letztere noch niemal ausgeůbet/ doch war ſie auf die Vermehrung ihres Geldes nicht wenig erpicht: zu dem Ende muſte auch der junge Giovanalli zimlich in die Bůchſe blaſen/ ehe er ſich die Freyheit auswůrckte/ ſeine Viſiten bey ihr unverwehret fortzuſetzen.

Dieweil ſich aber die wollůſtige Colobione an einem Liebhaber allein nicht begnůgte/ und bey dem Giovanelli weder ihre Begierden ſåttigen/ noch von ihm die vőllige Erhaltung ihres Staats fordern durfte: ſo legte ſie ſich eine Kuplerin zu/ die ihr mehr als zehen der fůrnehmſten Teutſchen/ Frantzöſiſchen und

Italiäniſchen Herren verſchaffte / bey denen ſie die Zeit in Sardanapaliſchen Luſtbarkeiten Tag und Nacht zubrachte; wobey ſie auch ihren Reichthum nur biß zum Ende des Carnevals auf die 24000. Ducaten vergröſſerte/und ſich zugleich an Kleidern/Schmuck und Galanterien einen Pracht zulegete/ daß ſie deßwegen alle andere Cortigianen neideten/ die ſich damal in Venedig aufhielten/und ſich dahin beſtrebten/ wie ſie die vermeinte Marquiſe um ihre herrliche Einkünffte bringen möchten; doch weil nachgehends unter dieſen mißgünſtigen Gemütern ſelber eine Uneinigkeit entſtunde/ davon Calobione Nachricht bekam: ſo entwiech ſie den heimlich geſtellten Netzen/ und behielte den Ruhm/daß ihres gleichen an Schönheit und Liebenswürdigkeiten in Venedig nicht anzutreffen wäre.

Ob nun ſchon Giovanelli bißher faſt täglich ſeine Viſiten bey Colobionen abgeſtattet / ſo hatte ſie doch den Zuſpruch ihrer andern Courtiſanen ſo klüglich und fürſichtig eingerichtet/ daß Giovanelli nichts davon erfuhr / ſondern immer auf der beygebrachten Meinung verharrte / er wäre der einige / der ſich an den vollkommenen Reitzungen der unvergleichlichen Marquiſe vergnügen dürffte. Dadurch machte ſie ihn immer treuhertziger/ und legte ſich eine ſolche Gewalt über ſein Hertze zu/ daß ſie ſein gantzes Thun und Laſſen regierete/ auch von ihm erhielte/ was ſie nur foderte. Nichts deſtoweniger konten doch ihre verbottene Liebes-Händel ſo gar geheim nicht geſpielet werden/ und es muſte ſich ungefehr fügen/ daß ihm ein Mantuaniſcher Edelmann die vertraute Bekandſchafft mit der Marquiſe Colobione anvertrauete/ worüber ſich Giovanelli ſo ſehr entrüſtete / daß er unverweilet zu ſeiner Maitreſſe lief/ſie der betrüg-

lichſten Untreue beſchuldigte / und ihr allen weitern Zuſpruch aufkündigte.

Colobione, die ſich dergleichen Zufall nicht eingebildet / erſchrack über den unverhofften Vortrag nicht wenig / und beſorgte / es dürffte ihr ein fetter Biſſen entwiſchen / wenn ſich der erzürnte Giovanelli von ſeinem gefaſſten Vorſatz nicht abwendig machen lieſe. Damit ſie aber den Verluſt vermeidete / nahm ſie ihre Zuflucht zum Läugnen / und ſagte / daß dieſes kein rechtſchaffener Cavalier, der ſich eines Liebes-Verſtändniſſes mit ihr rühmete / und daß er die Parthey ihrer Feinde und Mißgünſtigen angenommen / die ſie wegen ihrer wenigen Schönheit neideten. Ja ihre Unſchuld zur Hintergehung des Giovanelli noch mehr zu bekräfftigen / nöthigte ſie ſich zu einen gezwungenen Weinen; klagte dabey über ihr widriges Verhängniß / und über die Leichtglaubigkeit des Giovanelli, wodurch ſie ſo viel ausrichtete / daß er bey ihr um Verzeyhung wegen der zugefügten Beleidigung bat / und ein ſo gutes Vertrauen auf ihre Beſtändigkeit gründete / als ob ſie niemahl in verbottenen Teichen gefiſchet hätte.

Weil der ſogenandten Colobione nicht lang darauf eine Art der Galanterie-Kranckheiten zugeſtoſſen / ſo muſte ſie / um ſelbige geheim zu halten / und die Cur deſto beſſer abzuwarten / eine Reiße incognito nach Padua anſtellen / wohin ſie unter allen ihren Galanen niemand als der Giovanelli begleiten durffte. Da es aber eine ausgemachte Sache / daß dieſer das Geld nicht vor die lange Weile in Padua verzehren / ſondern auch die in Venedig bey der Marquiſe angefangene Liebes-Verträulichkeiten fortſetzen würde; ſo erdichtete ſie zur Verbergung ihres warhafften Zuſtandes bey der Ankunfft in Padua ein

Fieber / ſtellte ſich auch hiernächſt ſonſt ſo malade an/ daß Giovanelli von ſeinem Begehren abſtunde / und zurücke nach Venedig kehrete: inmittelſt erkundigte er ſich ſehr fleißig durch Briefe um ihre Geneſung/ ja er erhub ſich aus Liebe zu Colobionen, ſo lange ſie in Padua verharret / wochentlich zwey biß dreymal von Venedig dahin; bezahlte auch hernach nicht nur die daſelbſt verurſachte Koſten: ſondern beſchenckte ſie zugleich bey erlangter Geſundheit mit einem köſtlichen neuen Kleide / und ermangelte nicht / alles das jenige zu thun/wodurch er ſich die Behauptung ihrer Gegengunſt auswürcken konte.

Kaum war aber die wollüſtige Marquiſe wieder in Venedig angelanget/ ſo erfuhr ſie eine Neuigkeit/ die vermögend geweſen / ihr den gröſten Schrecken und die vollkommenſte Beſtürtzung zu verurſachen. Denn eines von ihren Aufwart-Mägdchen/ welches ſie in Venedig in ihrer Bewohnung zurücke gelaſſen / hatte in Colobionens Abweſenheit einen Appetit zu der Marquiſe Geld / Schmuck und andern Koſtbarkeiten bekommen / dahero ſie an Geld und Edelgeſteinen / deßgleichen an Ringen/ Uhren / Perlen und Ohren-Gehängen in die 20000. Ducaten werth erwiſchete / und ſich nebſt einem Teutſchen Paſſagier aus Bayern / der ſie bisher careſſiret / aus dem Staub gemacht. Wie ungeberdig ſich Colobione angeſtellet / als ſie ſehen und hören müſſen/ was ihr vor ein empfindlicher Verluſt zugeſtoſſen? ſolches braucht keiner Beſchreibung / weil es nur zu ärgerlichen Betrachtungen Anlaß geben dürffte / genug iſt! wenn ich ſage: daß ſie ſich die Haare aus dem Kopfe geraufft / unzähliche Thränen vergoſſen/ und entſetzliche Flüche gegen das diebiſche Aufwart-Mägdchen ausgeſtoſſen / wodurch ſie aber doch das

Verlohrne nicht wieder erlangte: vielmehr ſetzte die verſtohlene Italiänerin mit ihrem Liebſten die Flucht glücklich fort / und brachte das entwendete Gut nach Teutſchland / woſelbſt ſie entweder noch davon lebet / oder ſie hat es vielleicht eben ſo wieder eingebüſſet / als es zuvor unter ihre lange Finger gerathen.

Ob nun ſchon dieſer groſſe Verluſt vermögend war / das aufgeweckte Gemüt der luſtigen Marquiſe völlig zu verändern / ſo nahm ſie doch eine Verſtellung an ſich / und ſagte / ich weiß nicht aus was vor Urſachen / dem Giovanelli nichts davon / daß ihr ein ſo empfindliches Unglücke zugeſtoſſen: aber an ſtatt deſſen zog ſie gewaltig an ſeinem und ihrer anderer Liebhaber Beutel / und meinte / durch deren Freygebigkeit die Lücke wieder zu füllen / die ihr die Untreue des entwichenen Aufwart-Mägdchens verurſachet: allein der verlauffene Carneval zog die reicheſten Paſſagiers von Venedig hinweg; drum behielte Colobione nur 3. Frantzoſen und einen Holländiſchen Kaufmanns-Sohn aus Harlem übrig / die ſich aber allbereit an der Delicateſſe der Marquiſe geſättiget / dannenhero trug ihr deren Bekandſchafft nicht ſo viel mehr als zuvor ein / zumal da bald darauf die Frantzoſen zu ihrer Armée unter dem Hertzog von Vendome, und der Holländer nach Genua gienge / von dar er mit der groſſen Alliirten Flotte nach Hauſe abgeſegelt.

Wer es weiß / wie geſchäfftig ſich die Liebe das gantze Jahr über auf den 72. Inſuln der Stadt Venedig erzeiget / der kan ſich auch einbilden / daß Colobione nicht ohne Verehrer geblieben; abſonderlich da ihr Geſicht und ihr gantzes reitzendes Weſen ein Magnet war / der die Begierden empfindli-

cher Manns-Perſonen an ſich gezogen. Eben dieſes iſt auch die Urſache/ warum Giovanelli nicht im geringſten von ihr abgewichen; denn ob er ſchon ſeinen Reichthum mehrentheils ihrentwegen in gar kurtzer Zeit bis auf 18000. Ducaten eingeſchmoltzen: ſo fuhr er gleichwol fort/ auch das übrige einer laſterhafften Liebe aufzuopffern/ und ſchätzte ſich vor den glückſeeligſten Menſchen/daß er ſeiner Meinung nach der einige war/ welcher ſich an ihren Annehmlichkeiten nach eigenem Wolgefallen vergnügen durffte: obſchon die Marquiſe wie alle Coquetten einer Cloaque zu vergleichen/ worein jedermann den Unflat der Unzucht ſchüttete/ der nur wuſte/ daß ſie dergleichen viehiſche Lebens-Art ausübte.

Da ſich aber der elende Giovanelli eben die gröſte Zufriedenheit einbildete/ überzog ſich der Himmel ſeiner ſündlichen Beruhigung/ mit ſolchen trüben Unglücks-Wolcken/ daß er beynahe in Verzweifelung gerathen/ wenn ihn nicht ein höheres Verhängnis davon abgehalten. Es ereignete ſich nemlich die Gelegenheit/ daß er eines Tages auf dem Abend eine Spiel-Compagnie beſuchte/ worunter ſich 2. Filous eingeſchlichen/ die ſich vor Neapolitaniſche Cavaliers ausgaben. Dieſe beyden Kerles hatten alle Qualitäten an ſich/ die man von einem Edelmann erfoderte/ drum glaubten auch die Anweſende ihren Reden/ und ſpielten um ſo viel lieber mit ihnen/ weil ſie gemeiniglich verlohren/ und ſich anſtelleten/ als ob ſie ſoviel Geld/ daß ſie auf eine ſo geringe Einbuſſe nicht Achtung geben durfften. Hierunter war aber eine gantz andere Abſicht verborgen/ und es geſchahe blos zu dem Ende/ daß die Compagnie deſto hitziger auf das Spiel worden/ und gröſſere Summen auffſetzen ſolte/ worzu auch

Gio-

Giovanelli mit 100. Ducaten den Anfang machte/ und bey dem erſten Hazard das Glück hatte/ daß er 600. Ducaten heimzog.

Die Compagnie beſtunde aus 6. Perſonen/und zwar aus den beyden erſtberührten Filous, zwenen Mailåndern/ dem Giovanelli, uud einem Edelmann aus Bologna mit Nahmen Cambiglione, den ich darum nenne/ weil ich mit mehrern Umſtånden von ihm reden muß. Noch ehe Giovanelli darzu gekommen/ lieſſen die Filous die Mailånder gewinnen/ nun aber erlaubten ſie/ daß dieſer nebſt dem Cambiglione etlichsmal die aufgeſetzten Ducaten in den Beutel ſteckten. Allein wie ſie meinten/ daß ihnen das Glücke am beſten beyſtehen würde/ ſuchten die Filous ihre Griffe hervor/und machten ſich innerhalb einer Stunde Meiſter von 10000. Ducatē/worunter diejenigen mitbegriffen / die ſie zuvor freywillig in den Wind geſchlagen. Hiedurch vergienge den Mailåndern der Appetit zu weitern Spielen/ und ſie ſuchten eine Ausflucht herfür / die ſie von der Compagnie entledigte; Giovanelli hingegen und Cambiglione, ſetzten das Spiel mit dem gröſten Eifer bis in die ſpåte Nacht fort und gaben ſich nicht eher zufrieden/ bis der erſte 10000. der andre 7000. Ducaten eingebüſſet / wobey ſie ſich noch vereinigten / daß ſie den folgenden Tag von den beyden Neapolitaniſchen Cavalieren Revange fodern wolten.

So glücklich ſie aber den Tag vorher waren/ eben ſo ſchlimm ergienge es ihnen bey Fortſetzung des Spieles/ indem Giovanelli den beyden Filous ſeinen gantzen Reichthum an paarem Gelde bis auf 1800. Ducaten hinzehlen muſte/ worauf er die Baſſet-Karte hinter die Thüre ſchmieß und ſich mit einem hohen Schwur verpflichtete/ ſich die Zeit ſeines Lebens in

kein

kein Spiel mehr einzulaſſen. Dieſe Thorheit vollziehen faſt alle Spieler / wenn ſie mit Schaden klug worden / und das Glück mit einem gemahlten Blat Papyr zu ihren Beyſtand erzwingen wollen. Sie gedencken ſich zwar dadurch einigen Troſt zu befördern / und bilden ſich ein: Die Unterlaſſung des Spielens helfe ihnen zu den entgangenen Verluſt; allein gleichwie dieſe Art des Gewinns ſehr langſam oder wohl niemal erfolget: ſo handelt derſelbe weit klüger / der ſich nicht durch was ungewiſſes zu bereichern ſuchet / ſondern das Spielen zu einen ſolchen Zeitvertreib gebrauchet / wobey er entweder was geringes verlieret / oder doch ſonſten nicht Gelegenheit findet / ein Laſter zu begehen / welches ihm bey tugendhafften Leuten einen Abſcheu / wo nicht gar eine ſchwere Verantwortung verurſachet.

Es wäre mir gar was leichtes ein gantzes Buch von den traurigen Begebenheiten zu ſchreiben / die das unglückliche Spielen nach ſich gezogen; allein weil wir itzt andere Geſchichte zu betrachten / ſo will ich unter ſoviel tauſenden / die noch darzu faſt täglich auf eine weit gröſſere Summa anwachſen / nur die einige erzehlen / worzu mich der Bologneſiſche Edelmann Cambiglione veranlaſſet. Als dieſer den vorigen Tage 7000. Ducaten von ſeinem eigenen Gelde eingebüſſet / und dieſelbigen den folgenden Abend wieder gewinnen wolte / bediente er ſich darzu eines Wechſels von 5000. Ducaten / den er im Nahmen eines ſeiner Freunde zu Venedig gehoben und zurück nach Bologna bringen ſollen: allein er verſpielete über das erſtberührte Geld auch ſeine Uhr / einen ſaubern Diamant-Ring / ſeine Kleider / und mit einem Worte / alles was er im Vermögen hatte / bis er endlich / weil nichts mehr übrig / die Baſſet-Karte eben-

ebenfals in das Zimmer ſchmieß / und ſo entſetzlich anfieng zu fluchen / daß es kein Wunder / wenn derjenige / den er ſo offt von der Zunge geſtoſſen / aus dem Reich der Finſternis herbey geeilet / und ihn zum Schrecken aller anderer ruchloſer Flucher in freyer Lufft davon geführet.

Es erhellet aber aus allen Umſtänden / daß er damaln der Verdamnis allbereit in dem Rachen geſtecket / und die Barmhertzigkeit der allerhöchſten Majeſtät völlig von ihm gewichen / weil er aus Verzweifelung / die unverantwortlichſte Reden ausgeſtoſſen / und in aberwitziger Ubereilung GOtt im Himmel angeklaget / er wäre Schuld daran / daß er nun den unerſetzlichen Verluſt erdulten müſte. Die beyden Filous, ſo dieſes gottloſe Geſchwätz mitangehöret / ſuchten ihn zwar durch den Troſt eines künfftigen Glückes aufzumuntern; weil aber Cambiglione auf ſeiner Meinung verharrte: nahmen ſie ihren Abſchied und verlieſſen ihn bey dem Giovanelli, gegen welchen er erſt die Regungen ſeines Hertzens mit mehrern Weitläufftigkeiten ausſchüttete. Was fange ich an? ſagte er zu ihm / da ich mich in einen Zuſtande geſetzet / der nicht übler beſchaffen ſeyn könte? Hätte ich nur mein eigenes Geld / und was mir ſonſten zuſtunde / verſpielet / ſo wäre der Verluſt noch zu erdulten; aber da auch ein Wechſel vor meinen Vettern verlohren gegangen / den ich nicht zu erſetzen weiß: ſo iſt kein beſſeres Mittel übrig / als daß ich mir durch die Deſperation das Leben abkürtze und ; ; ; ; ;

Giovanelli gab hier darzwiſchen: Er hätte ja noch weit mehr verſpielet / deßwegen wolle er ſich aber die Verzweifelung nicht anfechten laſſen / indem er dadurch Leib und Seele in ewiges Verderben

ſtürtzte;

ſtürtzte; er ſprach auch dem Cambiglione ſonſten zu/ daß der Wechſel von 5000. Ducaten eine Summa / die noch zu erſetzen / und das Verlohrne insgeſamt durch einen unverhofften Glücks-Fall wider zu gewinnen wäre: allein / an ſtatt / daß er dadurch die Schwermuth des Bologneſiſchen Edelmanns erleichterte / ließ ſich dieſer von der heimlichen Einſpeyung des böſen Feindes immer näher zum aufgeſperrten Schlund der Hölle führen / bis er endlich nach vielem gräßlichen Fluchen und entſetzlichen Gotteslåſterungen / ein bey ſich tragendes Stilet ergrief und ſich ſolches in die verdammte Bruſt ſtieß/ davon er mit erbärmlichen Geprülle/ wie ein unvernünfftiges Vieh zur Erden fiele / und ſich in jener Welt der Geſellſchafft ſo vieler Millionen Teufel einverleibete. Es hatte wohl Giovanelli und einer von den anweſenden Dienern des Cambiglione gleich Lermen gemacht / um ihn wo möglich durch ſchleunige Hülffe / von der Todes-Gefahr zu erretten; dieweil aber der Stich durch das Hertze gegangen: ſo hieß auch der Beyſtand vergebens / drum muſte auch der herbey gebrachte Wund-Artzt zurücke gehen / indem der unglückſeelige Cambiglione den Geiſt allbereit aufgegeben.

Als Giovanelli einen Zuſchauer bey dieſem traurigen Zufall abgegeben / gienge er voller Beſtürtzung aus des Entleibten Zimmer / ſetzte ſich in eine Gondol und fuhr in ſein Quartier / um zu ſehen / wieviel er noch von ſeinem gantzen Reichthum übrig behalten. Nach genauer Uberzehlung fand er / wie ſchon gemeldet / einen Reſt von 1800. Ducaten; ob nun ſchon ſein Vermögen an Kleidern und andern Sachen auch noch etliche 100. Ducaten ausmachte: ſo lag es doch klar am Tage / daß er mit dem wenigen

gen Geld nicht länger in Venedig bleiben / noch ſonſten in die Länge nicht damit haushalten könte: drum entſchloß er ſich eine elende Lebens-Art zu vermeiden / die Marquiſe de Colobione zu heurathen / als bey welcher er vor der Reiſe nach Padua ihr Käſtchen mit Ducaten / Zecchinen, Edelgeſteinen und andern Koſtbarkeiten gefüllet zu ſehen bekommen / weil er nun dafür hielte / er bekäme dadurch neue Mittel ſich ſeinem Stande gemäß aufzuführen: ſo begab er ſich unverzüglich zu ihr / und brachte nach einigen verliebten Reden die Frage auf die Bahn: ob es ihr nicht beliebig eine Heurath mit ihm einzugehen?

Colobione, die ſich bey dem Giovanelli einen groſſen Reichthum einbildete / ſagte alſobald Ja darzu / und es wurde zwiſchen ihnen beyden die Abrede genommen / daß die Trauung den andern Tag darauf zu Meſtre ohne die geringſte Weitläufftigkeit und unnöthige Koſten zu erſpahren / in aller Stille vor ſich gehen ſolte. Ehe aber dieſes geſchahe / ſo kam denſelbigen Abend ein Cavalier, wie er ſich nennte / zu Colobionen, und ließ ſich durch ſeinen Diener bey ihr erkundigen: ob er nicht nur auf ein paar Wort ſeine Aufwartung bey ihr machen dürfte? die Marquiſe war zwar damal eben beſchäfftiget ihr übriges Geld zu zählen / zu dem Ende ſie auch ſelbiges auf einem kleinen Tiſchgen nebſt den andern Koſtbarkeiten / an Ringen und Perlein vor ſich hingeſchüttet: allein weil ſie muthmaſſete / daß ihr die Gegenwart des Cavaliers etwas eintragen würde: ſo erlaubte ſie ihm den Zutritt / und warf das Geld wieder zuſammen in das Käſtchen / als der Fremde zu der Thür des Zimmers hineingegangen.

Nach

Nach gemachten Compliment gab er ihr gleich ſeine Leidenſchafft zu erkennen / und erbot ſich / daß er die Summa ihres Reichthums mit 25. Zecchinen vermehren / auch in das künfftige allezeit vor ihre Gunſt-Bezeugungen eben ſoviel bezahlen wolte / woſern ſie ihm einen freyen Zutritt verſtattete: Colobione bejahete den Accord mit einer Coquettenhafften Verträulichkeit / und machte den vermeinten Cavalier durch ihre reitzende Liebkoſungen ſo freygebiſch / daß er die verſprochene Summa bis auf 30. Zecchinen vergröſſerte. Weil aber dieſer Liebhaber nichts anders als ein Ausbund der Venetianiſchen Filous war / der ſich mehr des Gewinns als der Wolluſt wegen bey der Marquiſe eingefunden: ſo hatte er alle ſeine Gedancken auf das mit Gold und Edelgeſteinen gefüllte Käſtchen gerichtet / und begehrte nicht eher von ſeiner Maitreſſe zu gehen / bis er ſelbiges in ſeine Gewalt bekommen. Um nun ein Kunſtſtückgen / der erlernten Betrügereyen auszuüben / ſchwatzte er ihr tauſenderley luſtige Streiche vor / und kam endlich auf die ſeltſame Frage: Ob ſie auch einen Ducaten mit zuſammengebundenen Händen auf den Rücken / von der Erden aufheben könte? Colobione hielte dieſes vor eine ſehr leichte Sache und lachte den Cavalier aus / wie er mit dergleichen einfältigen Reden die Worte verderben möchte: allein der Filou erbot ſich 50. Ducaten an einen zu ſetzen / ſie wäre nicht vermögend ſolches zu bewerckſtelligen / wodurch er die Geld-geitzige Marquiſe dahin bewog / daß ſie den Ducaten zu den funfzigen auf den Tiſch hinlegte / und verlangete / daß der Filou die Hände auf den Rücken binden ſolte.

Kaum hatte er ſolches mit Colobionens zuſammengeknüpfften Strümpfbändern bewerckſtelliget /

ſo verſtopfte er ihr / da ſie ſich auf die Erde geleget/ den Mund mit einem Schnupftuch / band ſie mit einer bey ſich habenden Schnur an den Füſſen/nahm darauf die Ducaten nebſt dem Käſtchen vom Tiſch/ und gieng zum Zimmer hinaus / ſetzte ſich auf die in Bereitſchafft ſtehende Gondol und kam mit der gemachten Beute glücklich davon; da unterdeſſen Colobione unfehlbar erſticket wär / woferne nicht ihr Aufwart-Mägdchen / nebſt der obberührten Kuplerin nach des Filou Abtritt in das Zimmer gekommen / und ſie wieder in die vorige Freyheit geſetzet. Was dieſe vor Klagen wegen des zugefügten Verluſtes ausgeſtoſſen? kan man ſich beſſer einbilden/ als mit Worten ausdrücken: hingegen ſchaffte ſich Colobione keinen weitern Nutzen dadurch / als daß ſie nur ihren Widerwillen vergröſſerte. Damit ſie ſich nun deſſen entübrigte: ſo tröſtete ſie ſich mit dem Reichtuhm des Giovanelli, der ſie den folgenden Morgen nach Meſtre abholete / und mit ihr auf den Abend wieder zurücke anlangete.

Wie ſie darauf in ein Haus zuſammen gezogen/ und Giovanelli den Reichthum ſeiner ſaubern Gemahlin ſehen wollen / ſuchte ſie es bald durch dieſe bald durch jene Ausflucht zu verhindern/ ermahnete ihn aber dabey / daß er nicht ſo feyerlich leben und zur Erſpahrung unnöhtiger Koſten ein paar von ſeinen Bedienten abſchaffen ſolte. Nun kam zwar Giovanelli hierinnen ihrem Verlangen nach / und gab zweyen Laquais Abſchied/ weil er ihnen aber zugleich den ſchuldigen Lohn reichen muſte: ſo foderte er bey Colobionen erſtlich in der Güte / hernach mit Gewalt das Geld / und erfuhr dadurch nicht ohne euſſerſte Beſtürtzung / daß ihr alles Geld und Gut von ihrem erſten Aufwart-Mägdchen und einem

Filou entwendet worden. Als er demnach geſehen/ wie ſehr er ſich in ſeiner Hoffnung betrogen / und wie gar fälſchlich ihn Colobione, durch die Verſchweigung des zugeſtoſſenen Unglücks hintergangen: ſo eröffnete er ihr die wahre Beſchaffenheit ſeines Verhängniſſes ebenfalls / welches ein ſolches Lamentiren verurſachete/ daß die Marquiſe ſich geberdete/ als ob ſie blos durch die Verzweifelung/eine beſſere Glückſeeligkeit erlangen könte.

Weil die thörichte Liebe des Giovanelli den Haß gegen Colobionen überwog / und er ſich einbildete/ er möchte ſich durch ihren Tod ſeiner bisher genoſſenen wollüſtigen Vergnügungen verluſtiget machen: ſo bemühete er ſich / ſie durch verſchiedene Tröſtungen wieder aufzurichten und geſtunde / wie er ſchon noch ſo viel Geld übrig / daß ſie beyde davon leben könten; hingegen müſten ſie alle Bediente abſchaffen und ſo genau haushalten / als es immer möglich wäre. Es ſtunde aber das letztere / der zum Hochmuth geneigten Colobione gar nicht an: denn indem ſie der Verſchwendung auf anderer Leute Unkoſten allbereit gewohnet /ſo wolte ſie auch dieſelbige ferner fortſetzen: zu dem Ende trieb ſie zu deſſen Beförderung die laſterhaffte Profeſſion der Coqueterie ſo arg/ daß ſie innerhalb 4. Wochen eine Kranckheit an den Hals bekam / die ihre von der Natur verliehene Schönheit völlig ruinirte/ und die unvergleichliche Annehmlichkeiten in ein eckelhafftes Scheuſal/ oder in den allerabſcheulichſten Anblick verwandelte.

Hiebey war vor den Giovanelli das gröſte Glücke/ daß er nicht von ihr angeſtecket wurde/ inmaſſen er ſich bishero ihrer/ wider die Hefftigkeit ſeiner Reitzungen enthalten / ſo bald er nun gemercket / daß ihr eine der garſtigſten Maladien von der Welt zugeſtoſſen.

ſen. Immittelſt vermehrete ſich bey der geweſenen Marquiſe das Ubel von Tag zu Tage/ und es war denjenigen / ſo ſie in dem miſerabeln Zuſtand ſahen/ unmöglich zu glauben/ daß die vollkommene Schönheit eines Frauenzimmers ſich ſo gar ſchnell verändern/ ja als ein nichtiger Schatten dahin gehen ſolte; allein/ die Schönheit der Menſchen / zumal bey dem weiblichen Geſchlechte / iſt eine von den unbeſtändigſten Sachen in der Welt zu nennen/ die nicht nur durch natürliche Zufälle ſchnell erblaſſen kan; ſondern es weiß auch der Himmel unzehliche Mittel/ die zu ihrer ſchleunigen Vertilgung dienen. Hätte Colobione nicht ein ſo gar ärgerliches / ſündliches und viehiſches Leben geführet / dürffte ſie von der Straffe des letztern frey geblieben ſeyn; aber da ſie ſich den unmäßigen Begierden unvernünfftiger Beſtien völlig übergeben / oder ſich derſelben gleich gemacht: ſo gefiel es dem unerforſchlichen Willen/ des allgewaltigen Macht-Geſchickes / daß er ſie auf ein Jammer-volle Art von der Welt abfoderte.

Wenn ich ihren Zuſtand ausführlich beſchriebe/ dürffte es bey manchem Leſer einen Abſcheu verurſachen; drum ſage ich nur: daß ihr faſt am gantzen Leibe / ſonderlich im Geſichte groſſe Löcher in das Fleiſch gefallen / worinnen unzähliche kleine Würmer gewachſen / die ihr durch das ſtete Nagen und Beißen / die allerempfindlichſte Schmertzen verurſachet; dieweil ſie auch in den innern Theilen des Leibes anfienge zu faulen: ſo gienge ein ſolcher unerträglicher Geſtanck von ihr / daß kein Medicus mehr in dem Zimmer bleiben konte: drum ſtieß ſie endlich der Marter loß zu werden / und weil alle Hülfe vergebens/ den Kopf aus Verzweifelung ſo lang wider die Wand/ biß ſie mit einem kläglichen Geſchrey ih-

ren verdammten Geiſt aufgab / und allen unzüchtigen Weibs-Perſonen eine Ermahnung hinterlieſſe / daß ſie ſich an ihrem Verderben ein Exempel nehmen / und bey Zeiten von den ſündlichen Wegen der laſterhafften Wolluſt abtretten ſolten / ehe der Zorn des Höchſten auch gegen ſie ergrimmete und ihre eingebildete Vergnügungen mit ewigen Jammer belohnete.

Wo der Giovanelli hingekommen: und was ſich nach dem Tod der Colobione, weiter mit ihm zugetragen? iſt bis dato verborgen geblieben / weil er ſich unvermercket aus Venedig hinweg begeben. Wir wollen dahero von beyden ſtilleſchweigen / und dafür den Zuſtand der Venetianiſchen Weiber / zur Zeit des Carnevals in einer kleinen Geſchichte anführen. Man mercke demnach: unerachtet die Weibs-Perſonen in Italien / weniger Freyheit als in Franckreich haben / wiſſen ſie ſich doch zur Zeit des währenden Carnevals, ſehr wohl zu erholen / da ſie ausgehen / herumlauffen / und unter dem Kleid der Masque, die alsdenn daſelbſt gebräuchlich / alles thun können / was ſie nur wollen. Die Freyheit / welche ſie zu Venedig genieſſen / übertrifft diejenige / die ihnen anderwerts überall verſtattet: und ein Mann gläubt nicht / daß er ein Hanrey / wenn ihm ſeine Hörner aufgeſetzt worden; oder wenn er ſeiner Frauen die Ausſchweifungen verbieten will / hat er öffter hievon nichts als Schimpf und Schande zu gewarten; wie dazumal einem gewiſſen Kaufmann begegnet iſt.

Seine Frau hatte einen Buhler / den ſie ſchon lange Zeit liebte. Wie er nun ſolches erfuhr / und eiferſüchtig war / ſo vergas er nichts / ſie wohl zu verwahren / und auf ihre Verrichtungen Achtung

zu geben. Er befand ſich nicht unter der Zahl derjenigen / welche die Untreue eines Weibes in dem Carneval vor nichts achten / und die ihnen den Zaum an Halſe legen. Er bewachte ſie dazumal weit ſtrenger; er wolte auch nicht / daß ſie ſich masquirte / noch wie die andern aus dem Hauſe gienge. Gleichwie nun eine verbottene Sache das Verlangen vermehret: ſo bemühete ſich dieſes Weib ſo ſehr / bis ſie einen Augenblick ſich zu verkleiden fand / und erhub ſich verkapt hinweg / ohne daß ſie der Mann ſahe. Sie ſuchte ihren Liebhaber unverweilet auf / der allen Muthmaſſungen nach / die verlohrne Zeit bey ihr einbrachte. Wie der Kaufmann wieder nach Hauſe gelanget / merckte er alſobald / daß ſeine Frau fehlte. Die Eiferſucht gab ihm gleich den Ort ein / wo ſie ſich befande: und nachdem er ſich zu dem Buhler erhoben / überfiel er dieſe beyden Verliebten zuſammen. Sie vermeinte zwar unter dem Vortheil ihrer Masque ſich zu retten / aber da ſie ihr der Mann weggeriſſen / ohne daß der Liebhaber / dem es an Hertzhafftigkeit gefehlet / ſich darwider geſetzet: ſo vermochte ſie ihre Untreue nicht zu läugnen: vielmehr ſahe ſie ſich gezwungen / dem Kaufmann zu folgen / der bey der Heimkunfft / nach tauſend Vorwürffen ſich daran begnügte / ſie weit enger einzuſchlieſſen / und ihr ſonſt nicht das geringſte von der Welt / übel mitfuhr.

Nach Verflieſſung zweyer Tagen / als ſie noch einmal die Mittel zum Ausgehen gefunden / erhub ſie ſich den geraden Weg vor den Raht / ſich wegen Strengigkeit ihres Mannes / und wegen des Schimpfes zu beklagen / den er ihr durch die Abnehmung der Masque zugefüget / welche in dem Carneval eine geheiligte Sache iſt. Der Raht ließ den Mann

unverweilet herbey kommen / um auf die Klagen ſeiner Frauen Antwort zu geben. Er erzehlte zu ſeiner Rechtfertigung alle ihre Liebes-Händel / und gab durch glaubwürdige Gezeugniſſe zu erkennen / daß ſie ihn betrogen: aber alles dieſes vermochte es nicht zu verhindern / daß er nicht eine Geld-Straffe erlegen / und ſie wegen Abreiſſung der Masque um Verzeyhung bitten: auch das Verbot anhören muſte / wie er ſie nicht mehr am Ausgehen / und ſo ſie ſich wie die andern verkleidete / verhindern: noch ihr die Masque von neuem hinweg nehmen; oder ihren Namen nennen ſolte / wenn er ſie ſchon erkennen würde. Er ſahe ſich demnach genöthiget / dieſe Pille zu verſchlucken / und ſchwur folgends / ſich um das Tuhn ſeiner Frauen nicht mehr zu beunruhigen: inmaſſen alle ſeine Vorſichtigkeiten zu nichts anders gedienet / als ſeine Hanreyſchafft öffentlich an den Tag zu legen.

Dieſe Ergötzlichkeiten / und die leichte Mühe zum Weiblichen Geſchlechte zu kommen / iſt eben dasjenige / was alsdenn ſo viele Ausländer nach Venedig ziehet. Es gibt daſelbſt wenig junge Weiber oder Frauenzimmer / bey welcher man nicht leichtlich zu einen Liebes-Handel gelangen / und die man nicht alle Tage unter dem Kleid einer Masque beſuchen könte. Damit ich aber den Leſer mit ſo vielen Venetianiſchen Erzehlungen nicht verdrüßlich mache: ſo will ich es hierbey bewenden laſſen: und mich nach der benachbarten ſchönen Stadt Verona wenden / worinnen dem Frantzöſiſchen Chevalier Mequeville nachgeſetzte Avanture zugeſtoſſen.

Als dieſem ein guter Freund bey einer Italiäniſchen Dame, einen freyen Zutritt verſchaffet / die vor etlichen Monaten in den Wittwen-Stand getretten /

ten / verliebte er ſich dergeſtalt in ſie / daß er ſich zu den Umgang mit andern Leuten / gantz unvermögend befand. Er gab weder auf die Höflichkeit / noch auf das Ceremoniel, noch auf die Vorſichtigkeit Achtung / welche letztere man doch in Italien / was die Liebes-Händel anbetrifft / weit mehr als anderwärts wahrnehmen muß: drum geſchahe es auch / daß nicht gar in drey Tagen die gantze Stadt von ſeiner Leidenſchafft Nachricht erlanget.

Zu allen Glücke hatte er mit einer Italiänerin zu ſchaffen / die närriſcher Weiße geliebet ſeyn wolte. Sie machte von der Art beſcheiden und ehrerbietig zu lieben / kein beſonderes Weſen: und ſie hielte ſich nicht ehe vor eine Meiſterin der Hertzen / als wem ſie den Verſtand völlig umgekehret. Hieraus kan man urtheilen / ob ſie ſich vor den Chevalier geſchicket. Er folgte der Ordnung von allen langſamen Verfahren faſt gar nicht / welche man in den tugendhaften Leidenſchaften aufgerichtet. Kaum als er ihr noch ſeine Liebe entdecket / ſo foderte er ſchon von ihr groſſe Vergeltungen dafür. Drum war ſie erfreuet / da ſie dergleichen Thorheit an ihn vernahm. Wenn er ihr von ſeiner Zärtlichkeit redete: ſo verfiel er in die allertiefeſten unrichtigen Gedancken von der Welt: und es war in allem / was er bey ihr taht / eine gewiſſe Art der Raſerey enthalten.

In Warheit / die Thorheit des Mequeville fienge an / ſich der Italiäniſchen Dame ein wenig mitzutheilen / aber zum Unglücke betrachtete er zur ſelbigen Zeit etwas mehr als er bißher getahn / eine ſehr liebenswürdige Tochter / welche ſie gehabt. Er nahm in Obacht / daß wenn ſie die Sorgfältigkeiten ſahe / die er ihrer Mutter widmete / ſie groſſe ſehnliche Augen eröfnete / die ihn dünckten / als ob ſie ihn zu ihr

rieſen/ und ſeine erſte Wahl verdammten. Sie vermeidete es offt ihn zu ſehen/ und begegnete ihm mit einer Kaltſinnigkeit/ die ihn eine gute Vorbedeutung zu ſeyn ſchiene/ als er hierüber eine Betrachtung gemacht. Er ermangelte zwar nicht/ auch die Mutter zu lieben/ aber da er neugierig zu erfahren/ ob nichts bey der Tochter zu thun? fieng er derohalben an/ einen kleinen Vortheil zu ſuchen. Er brachte etliche wenige Geſpräche der Leidenſchafft auf die Bahn. Dem Himmel iſt es aber bewuſt/ wie man ihn auf die Mutter zurücke wieſe/ und wie man behauptete/als ob er ſich geirret hätte.

Wie? ſagte ſie/ mit gewiſſen nachläßigen Geberden zu mir/ ihr könnet mich lieben? Ach! wie werdet ihr euch zu mir ſchicken? Ich habe keine Erfahrenheit in der Liebe. Meine Mutter/ die hievon mehr als ich/ ſchicket ſich beſſer vor euch. In dem Alter/ ſo ich auf mir/ iſt man noch nicht ſo beſchaffen. Man tauget vielmehr zu nichts. Meine Mutter im Gegentheil iſt ſattſam vermögend/ das jenige/ was ihr ſelbige ſaget/ zu verſtehen und darauf zu antworten. In allen dieſen fande der Chevalier eine Boßheit/ die ihn bezauberte. Er gerieth in eine Entzückung/ daß ſie ſeiner/ wegen der erſten Liebe/ ſpottete: und indem ſie ihn auf ihre Mutter verwieſe: ſo ertheilte ſie ihm die Urſachen/ warum er nicht mehr zu ihr gehen ſolte.

Inzwiſchen kamen ſie/ zu beſſerer Verbergung ihres Spieles/ überein/ daß der Chevalier ſich anſtellen würde/ als ob er noch die Mutter liebte. Und frey davon zu reden/ dieſe Parthie ſchickte ſich vor ihm. Denn obſchon die gröſte Hitze ſeiner Leidenſchafft/ gegen die Mutter vorbey: hatte er doch von dieſer Seite gewiſſe Hofnung; weßwegen er ſich freuete/

weil er ſich ihrer nicht entſchlagen: und er war um viel weiter dabey gelanget / als auf Seiten des neuen Sieges / welchem er nachdachte. Dannenhero beſand er ſich in dem artigſten Zuſtand von der Welt / maßen er ein Liebhaber der Mutter / mit Verwilligung der Tochter: ein Liebhaber der Tochter/unwiſſend der Mutter / und von allen Beyden geliebet war.

Dieſe zween Siege wurden gar bald von dem dritten begleitet / deſſen ſich Mequeville verſichert gar nicht vermuthet. Die Italiäniſche Dame hatte eine ſehr artige Magd / mit Nahmen Lorenza, welches eine groſſe und dicke Perſon / friſch / blutreich / vom Geſichte gar wenig traurig / von Gemüt ſchertzhafft und luſtig war. Kurtz davon zu reden / es mag ſeyn wie ihm wolle/ſo hatte ein jedes von dieſem ſeinen Preiß.

Der Chevalier gedachte nicht an ſie / als die Tochter der Italiäniſchen Dame ſeine andere Liebſte ſich entſchloſſen / zu deſto gröſſerer Bequemlichkeit des Umgangs / den ſie zuſammen hatten / ſie zu der Vertrauten ihrer Leidenſchafft zu machen. Demnach beſuchte er die Lorenza offt / die ſich einen Liebhaber zugeleget/ der mit ihrem Stande überein kam. Sie redete manchesmal gegen den Mequeville von ihrer Zärtlichkeit / die ſie gegen denſelben trug / als wie er ihr von der ſeinigen zu ihrer Jungfer ſagte; wovon eben nachgehends die neue Liebe ihren Urſprung genommen.

Die Jungfer beſaß die natürlichen Gaben / daß ſie den Chevalier offt raſend machte. Verdacht / Eiferſucht / Zärtlichkeiten / heimtückiſche Erfindungen / giengen ihn in dem Kopff herum / davon er faſt nichts vernahm. Wenn er ſich hierüber bey der Lo-

renza beklagte / ermangelte dieſe nicht ihm bey der Unterredung zu ſagen / wie ſie ſich dergleichen bey ihrem Liebhaber nicht bedienete: Sie liebte ihn vielmehr auf Treue und Glauben / und er redete ebenfals aufrichtig mit ihr / ſo offt ihm die Luſt darzu ankåme / weßwegen ſie ſich nicht aufhielte / ſich mit ihm um hundert tauſend kleine Lappereyen zu zancken. Dieſes verurſachte / daß der Chevalier den Liebhaber der Lorenza beneidete: drum erwehnete er eines Tages / da er verdrůßlich war gegen ſie: Schaue Lorenza, woferne du nicht ſchon verbunden / und du mich lieben wolteſt / wůrde ich deßwegen deine Gebieterin verſtoſſen. Ich bin der eiteln Speiſen ſatt / die ſie mir vorſetzet. Du biſt eine gute Tochter / wir werden beyſammen in allen Vergnůgen von der Welt leben. Lorenza antwortete auf eine ſehr luſtige Manier: Wie ſie die Parthey annehme. Der Chevalier gedachte zwar einen Widerwillen gegen ſie zu ſchöpffen / dieweil ſie aus ſeiner Erklährung eine Kurtzweile machte: allein ſie ſchwuhr / daß ſie mit dem letztern nichts zu ſchaffen håtte.

Wenn ihr aber / ſagte er zu ihr / dasjenige was ich euch beſcheidentlich vortrage / ernſthafft aufnehmet / warum ergreiffet ihr nicht alſobald ein ernſthaftes Weſen? warum antwortet ihr mir nicht mit Beſcheidenheit? Kurtz: warum ſchlaget ihr mich nicht? warum reiſſet ihr mir nicht die Augen aus / anſtatt daß ihr euch ſo ſanfftmůthig erzeiget? Ey / wie? verſetzte ſie: warum verlanget ihr / daß ich euch die Augen ausreiſſe? Ich bin mit euerer Leidenſchafft ſehr wol zu frieden. Ihr ſcheinet mir ein artiger Cavalier zu ſeyn. Drum wird es an mir nicht liegen / daß wir uns nicht lieben. Ich verſtehe den Schertz hierůber nicht / erwiederte Mequeville. So befinde ich

es auch keines Weges vor gut / daß ihr nicht an meiner Liebe zweiffelt. Denn dürffet ihr endlich glauben / daß ich vor euch euere Jungfer fahren laſſe. Das glaube ich ohne Mühe / antwortete Lorenza. Ihr ſeyd gar zu unbeſtändig / und ich bin genugſam liebenswürdig hierzu. Inmittelſt weiß ich wol/daß meine Jungfer mehr Schönheit als ich : hingegen träget ſie auch mehr Sorge dafür/ und ich habe keine Weile darzu / ſo artig als ſie zu ſeyn.

Wird aber der Liebhaber / ſagte der Chevalier zu ihr / den ihr euch zuleget / auch ſo leichtlich an mich abtretten? Ohne Zweifel / gab ſie zur Antwort/ ihr geltet vielmehr als er / und wenn ihr mich verlaſſet / werde ich ihn wol allezeit wieder annehmen. Woferne ihr allen demjenigen/ was ich ſage/keinen Glauben zuſtellet / ſo kommet / damit ich euch zu deſſen Beſtättigung umarme. Ich will keines Weges / daß ihr mich umarmet / verſetzte Mequeville trotzig : ſondern daß ihr mir in Anfang ſchöne und ſchertzhaffte Strengigkeiten widmet. Und wo begehret ihr / daß man ſie vor euch hernehme? ſagte ſie zu den Chevalier, mit einer zärtlichen Manier, und gezwungenen Mattigkeit mit wenigen: Indem Lorenza ſeiner geſpottet / und mit dieſer neuen Art des Widerſtandes/den ſie ihn geleiſtet/ rührte und entzündete ſie ihn ſo wol / daß er faſt an nichts mehrers als an ſie gedacht. Er nahm ſich in der That vor / ſie würcklich zu überreden / und ihr die Sprache zu verändern / weßwegen ſie etliche Tage nach ſeiner erſten Erklährung zu ihm geſagt : ſie verſpräche ihm ſtrenger zu begegnen / wenn er ſie noch einmal liebte ; welche Verheiſſung ihn dergeſtallt bezaubert / daß ihm keine von andern Gunſt-Bezeugungen ſo ſüſſe geſchienen.

Lorenza fieng demnach an ihn zu begegnen wie er wolte/ das iſt: ein wenig übel / und bald darauf wohl. Er aber betrog alſo zu gleicher Zeit/ die Mutter / die Tochter und die Magd. Er liebte ſie alle drey / und war erfreuet / daß ihm keine von dieſen entwiſchte. Die Mutter argwohnete zwar ein wenig / als ob er einiges Verſtändniß mit ihrer Tochter ; nachdem er ſich aber öfter bemühet : ſo brachte er ſie auf andere Gedancken. Die Tochter/ mit welcher er den Vergleich aufgerichtet / daß er ſich ſtellen würde/ als ob er ihre Mutter liebte / und die ihm die Lorenza zur Vertrauten gegeben / fand vor gut/ daß er viele beſondere Geſpräche mit einer und der andern hielte : und er gab der Lorenza zu erkennen/ wie er ſie nicht alle Tage beſuchen könte / weil er wegen der Frauen des Haußes und ihrer Jungfer Tochter in Sorgen ſtünde/ ſie möchten glauben / als ob ſie ihre Neben-Buhlerin wäre.

Was aber das allerluſtigſte hiebey / ſo war der Chevalier mit der Tochter überein kommen/ daß wenn er ſie in Gegenwart der Mutter beſuchte/ er ihr nach der Italiäniſchen Mode, durch ein gewiſſes Zeichen andeuten würde/ wie alles das jenige/ was er zur Mutter verpflichtetes und verliebtes ſagte/ vor ſie gehörte. Er hatte auch noch ein anderes Zeichen / ſo er der Lorenza angedeutet / um ihr damit die verliebte Freundlichkeit zuzueignen/ die er bey ihrer Anweſenheit der Mutter und der Tochter widmen muſte. Wenn ſichs demnach durch einen ungefehren Zufall gefüget / daß er ſie alle drey zugleich angetroffen / ſahe er ſich genöthiget / die Zeichen zur lincken und rechten Hand / vor die Tochter und Lorenza zu geben / wobey denn leicht zu glauben / er habe ſich bißweilen geirret/ ich wolte ſagen/ daß er vor die Tochter

ter das Zeichen der Lorenza, und vor die Lorenza das Zeichen der Tochter gemacht.

Inzwiſchen hatten ſeine Sachen auf allen Seiten einen guten Fortgang. Er fienge mit der einen an / er fuhr mit der andern fort / und hörte bey der dritten auf: als ihn eben das gröſte Unglück von der Welt begegnete. Sie erhuben ſich alle drey nach einen Luſt-Hauß / auf dem Lande nahe bey Verona, dahero er an ſie ſchreiben muſte. Er ſchrieb an die Italiäniſche Dame, ohne das geringſte Geheimniß: aber vor die beyden andern gehörte ein wenig mehr Vorſichtigkeit. Den Tag / als er die Zeilen an ſie zu Papier bringen wollen / war er nach verfertigten Brief an die Mutter nicht aufgeräumt / deren noch zween unterſchiedene zu entwerffen. Drum taht er weiter nichts / als daß er den erſten zweymal copirte / und eine Abſchrifft der Lorenza, die andere der Jungfer überſchickte. Auf ſolche Weiſe hatten ſie alle drey einerley Briefe empfangen. Denn er bildete ſich nicht ein / daß eine der andern ihren Brief zeigen würde.

Zuvor habe ich erwehnet / daß Lorenza der Jungfer ihre Vertraute / man muß auch mercken / daß ſie es in Warheit war / aber da der Chevalier die Lorenza zu lieben begehret / welche er überredete / daß er niemanden als ſie lieben würde: ſo ſtunde er in Furchten / daß woferne ihr die Jungfer alles anvertrauete: ſo möchte Lorenza ſein Verhalten gegen ſie vor gar zu zärtlich / und vor nichts anders als eine Verſtellung halten.. Derohalben gab er der Jungfer zu verſtehen / wie man nur bey der Haupt-Sache eine Vertraute haben müſte: und daß hingegen das was das allerzärtlichſte in den Gedancken / niemand als nur zwey Perſonen wiſſen dürften: und die Liebe

wäre

wäre bey einem Geheimniß ſo eiferſüchtig/ daß ſie keine Vertrauten/ als mit Verdruß und in der euſerſten Nothwendigkeit annehme. Nach ſolcher Verfaſſung/ durffte der Chevalier nicht viel fürchten / daß die Jungfer der Lorenza ihren ſehr zärtlichen Brief zeigen würde. Ob es nun inzwiſchen gar wol möglich ſeyn konte: ſo bildete ſich doch der Chevalier, der es aus Seltſamkeit taht / eine beſondere luſtige Sache daran ein/ wenn er an alle drey einerley Briefe abgehen lieſe/ ohne auf das nachfolgende viel Achtung zu geben.

Er hatte alſobald Urſache hierüber vergnügt zu ſeyn. Denn es kam ihm von Seiten der Tochter das verpflichteſte Schreiben von der Welt zu handen. Sie redete darinnen von Zärtlichkeiten / dergleichen ſie noch niemal gegen ihn erwehnet. Er war Mio Caro. (Mein Geliebter.) Man ſchmachtete Zeit ſeiner Abweſenheit. Man zehlte die Augenblicke: und es fehlte wenig/ daß man nicht geſtorben. Hieraus kan man urtheilen/ ob ſolches den Chevalier nicht bezaubert? Er küſſete den Brief zwey biß drey hundert mal/ weil ſie ihm die allergröſte Hofnung gab / und eben die Jungfer war/ deren er hierzu am meiſten benöthiget. Zween Tage hernach kam ein Brief von der Mutter; oder vielmehr eben der Brief: denn er hatte mit dem vorigen einerley Jnnhalt: drum ſagte Mequeville: Wie? zwey von dreyen/ die mir aus dem Garn gehen? Jſt ſo viele Sorge / ſo viele Geſchicklichkeit verlohren / deren ich um die Mutter und Tochter wol in acht zu nehmen / vonnöthen gehabt? Nun wohlan! fügte er mit einer Art des Widerwillens hinzu / der ihn wegen des Verluſtes der zwey andern zu tröſten ſchiene / woferne ich die Lorenza von dieſen zerfallenen Liebes-Begebenheiten

ten errette: ſo bin ich noch glückſeelig genug. Lorenza iſt weit artiger und weit liebenswürdiger als die Frau und die Jungfer; ja er machte ſich hiernächſt über dieſes glaubend/ er liebte die Lorenza eintzig und allein. Nun ſtunde er in Furchten/und zwar nicht ohne Grund/ob ſich die Wiſſenſchafft des dreyfachen Briefes nicht biß zu ihr erſtreckte? Wie er nun endlich einen Brief von ihr empfienge/ eröfnete er ihr ſo zu reden ſterbend/ vor Furcht/ er möchte dasjenige darinnen antreffen/ was ihm das Hertze im Voraus angedeutet/ und er fand es auch in der That alſo. Weßwegen er hertzlich fluchte/ weil niemal eine dergleichen ſchöne Liebes-Ernde ſo ſchnell von dem Hagel niedergeſchlagen worden.

Um aber zu wiſſen/ wie die drey Schönen das Geheimniß entdecket/ will ich es erzehlen/ wie es nachgehends an den Tage kommen. Sie waren alle drey/und jede beſonders ſehr vergnügt über des Chevaliers Briefe/ allein die dumme Lorenza verlohr den ihrigen. Es befand ſich zwar keine Unterſchrifft dabey/ die ſie allem Anſehen nach im Aufmachen herab geriſſen: ſo ſtunde auch nicht der Nahme der Lorenza: ſondern nur Mia Cara, Mia Vita (Meine Geliebte/ Mein Leben) darinnen: unterdeſſen fand doch die Frau den Brief/ und bildete ſich alſobald ein/ er gehörte ihrer Tochter zu. Man ſtellte ſich demnach die Eiferſucht für. Einen Liebhaber der ſie betrogen/eine Neben-Buhlerin/in der Perſon ihrer Tochter zu haben/ ſolches hieſſe genugſam hinlänglich/ daß man ſich hierüber Grillen in den Kopf ſetzte. Nichts deſtoweniger lieſſe ſie ſich den Zorn auf ihre Tochter nicht übernehmen/ allein eines Tages als ſie mit ihr ſpatzieren gienge/ gerieth ſie in ihrem Geſpräche unvermerckt auf die Liebe: und nach-

dem ſie eine Zeitlang von ihrer Tochter geforſchet: ob ſie aufrichtig glaubte / daß ſie ſich ſtets wider die Liebe vertheidigen könte; dieſe aber es bejahete: ſo erwehnte ſie mit einer gezwungenen Kaltſinnigkeit: wie? wenn ihr zum Beyſpiel itzt / da ihr euch auf dem Lande befindet / einen Liebhaber zu Verona hättet / der euch zu wiſſen machte: Daß er an nichts / als an euch gedächte: daß es keine Zufriedenheiten gebe / die ihn rührten / (dieſes ſagte ſie ihr mit eben den Worten / welche der Chevalier an alle drey geſchrieben /) würde euch ſolches nicht erweichen? und würdet ihr ihm allda einige Augenblicke / von einer ſüſſen Uberlegung abſchlagen können? weil die Jungfer ſahe / daß ſie ihre Mutter mit boßhafften Geberden und halb erzürnet anſchaute / erröhtete ſie / ſtutzte / und beredete ſie demſelben Augenblick / daß / wenn ſie der Chevalier nicht betrogen und zugleich beſchimpfet; ſo würde ihre Mutter von ſo beſondern Neuigkeiten nichts wiſſen. Sie zog demnach den Brief aus der Taſche / und woferne es anderſt zu glauben / daß es auf eine ſo hochmüthige Weiſe geſchehen / warf ſie ihr den Brief mit den Worten hin: Madame! alle dieſe Umſtände ſind nicht nöthig. Sehet / hier iſt der Brief / er wird euch nichts neues kund machen.

Dieſe arme Dame war vermuthlich ſehr beſtürtzet / als ſie den dritten Brief in Handen / der mit den beyden andern einerley Bewandniß / und ſie hätte faſt glauben ſollen / es würde ihr alle Augenblick einer kommen. Was hierbey das gewiſſeſte / ſo gedachte ſie / und zwar nicht unbillich / derjenige / den ſie gefunden / gehöre der Lorenza zu / und daß alſo der Chevalier die Geſchicklichkeit gehabt / ſie alle drey auf ſeine Seite zu ziehen: dannenhero verfügte ſie ſich zu

der Magd / und redete ſie an: Ihr verſtehet euch nicht recht auf euer Handwerck / Lorenza. Warum habt ihr nicht einen Brief-Träger; oder ein Käſtchen? dieſes iſt ja der nothwendigſte Hausrath / vor ſolche Schönheiten wie ihr / welche verliebte Briefe empfangen. Der Chevalier Mequeville läſſet ſich angelegen ſeyn / daß man wiſſe / wie er in euch verliebet / und daß er an euch ſchreibe. Die arme Lorenza, welche wol wuſte / daß ſie ihren Brief verlohren / vermochte nicht ein Wort zu ſagen. Die Dame hingegen verfertigte nachgehends einen der allerzärtlichſten Briefe / und ließ ihn durch ihre Tochter und die Lorenza abſchreiben / und ſchickte ſie dem Chevalier, in der zuvor erwehnten Ordnung; worнach ſie die Tochter in das Cloſter taht / die Lorenza davon jagte / und wie ſie das Haus gereiniget / ſich zurücke nach Verona verfügte.

Der Chevalier hatte demnach eine groſſe Verwirrung in ſeinen Sachen. Er bemühete ſich bey dieſem Schiffbruch anzuhalten / wo er konte. Er ſuchte die Lorenza, es war ihm aber unmöglich ſelbige zu finden. Zur Dame, welcher er alle dieſe Unordnung zumuthete / wolte er nicht gehen / und die Jungfer / nebſt der Lorenza, bedünckten ihm zwey arme unſchuldige Opffer zu ſeyn. Zu dem Ende gedachte er ſich einen Zutritt in das Cloſter zu verſchaffen / worinnen die Jungfer eingeſchloſſen war. Er vertrauete demnach einen von ſeinen Freunden / der die Aebtißin kandte / ſein Vorhaben; und dieweil dieſe ausdrücklichen Befehl empfangen / daß ſie nicht jedweden Cavalier mit der Jungfer reden lieſe: ſo verkleidete er ſich in einen Abt / veränderte den Nahmen / und ſein Freund führte ihn zu der Aebtißin / welcher er dem Anſehen nach ſeine Verdienſte ſchon vorgepredigет.

Der Chevalier ſahe in dieſem Aufzug unvergleichlich aus. Er wuſte ſich nicht alſo zu verſtellen/ daß ſeine Geberden ſich nicht ſtets ein wenig vergiengen. Und wiewol er ſchon auf die Maniern der Aebte ſehr wol ſtudiret/ wiſchte doch ſtets etwas Cavalieriſches herfür. Er trug die Hand immerzu in der Gegend des Degen-Gehänges / um ſelbiges zu rechte zu machen / wie die Leute gemeiniglich zu tuhn pflegen / die von dem Degen Profeſſion machen. Inzwiſchen glaubte er / daß er ſich aus dem Handel ziehen würde / wenn er ein wenig an ſich hielte. Wie er nun in dem Geſpräch-Saal angelanget: ſo wolte er um die Aebtißin mit ſolchen Sachen zu unterhalten / die zu ihren Stand gehören / von nichts als von Verachtung der Welt reden: weswegen er auch ſtets ſeine Geſpräche auf moraliſche Materien richtete. Aber eben zu der Zeit / da er ſich zwang / die Augen beſcheidentlich niederzuſchlagen / und da er ſeinem gantzen Geſichte das ernſthaffteſte Weſen geben ſolte/ als er nur könte / fügte ſichs / daß ihm die Worte gegen die Aebtißin herausfuhren: Parbleau Madame, es iſt eine närriſche Sache um die Welt. Ich will des T=== ſeyn / wenn ihr nicht hierinnen glückſeeliger als die Königinnen.

Zu allen Glücke war die Aebtißin nicht allzu ſinnreich / und der Freund des Chevaliers fand ein Mittel/ die harten Reden bey ihr zu entſchuldigen. Weil auch der Grund ſeiner Converſation immerzu ſehr moraliſch und erbaulich war / ließe man das übrige vorbey gehen. Nachdem Mequeville dieſesmal davon kommen / beſuchte er mit der Atbtißin faſt täglich die Jungfer / zu welcher er wolte. Wahr iſt es zwar/ daß als er das erſtemal zu ihr kam / ſie das gantze Geheimniß durch ihre Beſtürtzung / und durch ein ausge-

geſtoſſenes Ruffen zu zerſtöhren gedachte / er wurde aber von dieſer Gefahr befreyet. Ob er ſie ſchon noch nicht allein beſuchet / merckte er ihr doch wol an den Augen ab / daß ſie ihm halb verziehen. Ein wenig Neigung / die ſie zu ihn trug : dasjenige was er damal noch vor ſie taht : das Coſter ſelber ; ja alles dieſes hatte ihm das Wort geſprochen / und vielleicht würde er in der Welt nicht ſo leichtlich als im Cloſter Gnade erlanget haben. Die Aebtißin / welcher es gefiele / daß der Chevalier eine Nonne aus ihr zu machen begehrte / verſtattete ihm zu verſchiedenen mahlen ſich allein mit ihr zu beſprechen / damit er ihr ſeinen Eckel vor der Welt / und ſeine Liebe zur Einſamkeit einflöſete. Wiewol auch dieſes bald darauf nebſt der gantzen Begebenheit ein Ende nahm ; weil der Chevalier wegen des eingebrochenen Frühlings unter denen Trouppen des Hertzoges von Savoyen zu Felde gehen muſte.

Wir wollen uns demnach auch aus Italien nach Teutſchlande erheben / und eine wenige Nachricht von den kriegeriſchen Verrichtungen einholen. Dieweil daſelbſt der Marechal de Villars am Ober-Rhein / von dem Allerchriſtlichſten Könige Befehl erhalten / daß er die von den Teutſchen gezogene Linien überſteigen / und hernach in Schwaben eindringen ſolte : ſo gienge dieſer ſchon im Februario über den Rhein / belagerte das Fort Kehl bey Strasburg, er zwang den darinnen liegenden Commendanten, den Herrn Obriſten von Entzberg / daß er in Ermangelung der Munition und andern Nothwendigkeiten / und da kein Entſatz zu hoffen / die Feſtung nach einen tapffern Widerſtand mit Accord an die Frantzoſen übergeben muſte. Nach der Eroberung ſtunde den Feinden das gantze dißſeitige Land offen : dannenhe-

ro der Kaiſerliche commandirende Herr General, Printz Ludvvig von Baaden, eine Linie von Oberbühl / durch das Gebürge / biß nach Stallhofen ziehen lieſe: und verhinderte dadurch / daß die Frantzoſen nicht weiter eindringen konten. Weil aber die Kaiſerliche Armée zu deren Beſetzung ſehr ſchwach war: ſo ſprach man Holland um Beyſtand an Volck an; von dar der General Goor mit einem Corpo von 12. biß 15000. Mann / in den Oberbühliſchen und Stollhofiſchen Linien einrückte / die den Frantzoſen ſo viel zu ſchaffen machten / daß ſie bey dem offt verſuchten Angriff / allemal mit blutigen Köpffen abgewieſen wurden.

Zu bedauern iſt es / daß damal auf Seiten des Kaiſers und des Reiches / nicht eine hinlängliche Armée am Rhein geſtanden. Denn wo dieſe vorhanden geweſen / dürfte nachgehends der Frantzöſiſche Einbruch in Schwaben ſchwerlich erfolget ſeyn. So aber da die Frantzoſen auf 60000. Mann angewachſen / und der Marechal de Villars nochmalige Ordre bekommen / durch den Schwartzwald zu brechen / es möchte auch koſten was es wolte: ſo theilte dieſer ſeine Armée in zwey Theile: und ließ den General Tallard wieder über den Rhein gehen: der Marquis de Blainville hingegen muſte mit 20. Bataillons und 30. Eſquadrons das Kintzinger Thal angreiffen / um dem Uberreſt der feindlichen Armée den Weg zu bahnen. Worinnen er auch ſo glücklich war / daß er unterſchiedliche wichtige Poſten, die mehrentheils mit Land-Volck beſetzet waren / eroberte; und ſich endlich mit 10. biß 15000. Mann bey Villingen ſetzte / wo ſich die gantze Frantzöſiſche Armée verſammlete / und ſich nachgehends mit den Bayeriſchen vereiniget hatte.

Mittler

Mittler weile aber da in Schwaben / Tyrol und andern Orten mehr / ſich immer blutige Begebenheiten ereigneten / hatten Seine Catholiſche Majeſtät Carl der III. Ihre Reiße von Wien aus durch Böhmen nach Sachſen fortgeſetzet ; und ob Ihnen wol gefallen / unter Weges an keinem Hofe einzuſprechen : ſo erlangten doch Seine Hoch-Fürſtliche Durchl. der nunmehr verſtorbene Hertzog von Weiſenfels, durch Ihr unermüdetes Bitten in Leipzig ſo viel / daß Seine Catholiſche Majeſtät ſich nach der Fürſtl. Reſidenz Weiſenfels erhuben / ehe ſie die Reiße gar nach Holland angetretten. Mit was vor ſonderbahren Ehren-Bezeugungen Sie daſelbſt bewürthet worden / und wie ſehr ſich der Hertzog von Weiſenfels angelegen ſeyn laſſen / ſich das beharrliche Andencken dieſes Spaniſchen Monarchens auszuwürcken : davon könte ich etliche Blätter ausfüllen ; allein die darzu gehörige Weitläufftigkeit verbietet mir die Feder darzu anzuſetzen: hingegen erinnert mich meine Schuldigkeit / daß ich dem curiöſen Leſer eine Liebes-Geſchichte erzehlen ſoll / die ſich im gedachten Weiſenfels in geheim zugetragen. Ich weiß zwar nicht / ob denen dabey intereſſirten und annoch im Leben ſich befindenden Perſonen von beyderley Geſchlechte / dadurch ein Plaiſir geſchiehet / wenn ich ihr ſeltſames Schickſaal der gantzen Welt offenbahre ; doch weil es weder ihre Ehre verletzet / noch ihr warhaffter Nahme dadurch kundbar wird : ſo nehme ich mir die Erlaubniß / die Umſtände davon aufzuzeichnen ; zumahl da ich den Anfang davon allbereit in dem Erſten Theil dieſer Helden- und Liebes-Geſchichte einverleibet.

Es hatte ſich nemlich in Weiſenfels ein Cavalier mit Nahmen Poliander eingefunden / der zwar kei-

nen ſonderlichen Staat führte / hingegen war er ein ſo ſchöner und artiger Herr / daß jedermann gerne mit ihm umgienge; und weil ſein einiges Vergnügen darinnen beſtunde / wie er ſich ſtets in der Converſation mit Frauenzimmer befinden möchte: ſo geſchahe es dadurch / daß ſich die junge Baronin Milorene auf das euſerſte in ihn verliebete / und ſich in ihrem Hertzen verpflichtete / nicht eher zu ruhen / biß ſie ihn zum Bräutigam erlanget: zu dem Ende ermangelte ſie nicht / ihn durch die beweglichſten Reitzungen auf ihre Seite zu ziehen; dieweil aber Poliander ſich bey ihrer Aufführung gantz unempfindlich bezeugete / und Milorene ſich eine Verachtung einbildete / ſo hermete ſie ſich ſo ſehr darüber ab / daß ſie in eine Art der Melancholie fiele / die ihr einen Eckel von allen muntern und aufgeweckten Weſen verurſachete; vielmehr brachte ſie die mehreſten Stunden des Tages in der verdrüßlichſten Einſamkeit / entweder auf ihrem Zimmer / oder in einem nahe an Weiſenfels gelegenen Garten zu; und wenn ſie ſich des Nachts in das Bette verfügte / ſo ſtellten ihr die unruhige Träume ebenfals die beſchwehrlichſten Geſichte für / wovon ſie gar vielfältig erwachte / und ſich alsdenn mit tauſenderley nichtigen Einbildungen martern muſte.

Dergleichen unangenehmen Zufällen ſind faſt alle Verliebte unterworffen / die das Glücke in ihrer Sehnſucht nicht zum Beyſtand haben. So bald ihr Hertze eine Perſon gefunden / welche ſie durch einen verborgenen Trieb verehren müſſen / fangen ſie an nach deren Gegengunſt / und nach deren völliger Beſitzung zu ſeufftzen; gibt nun ſelbige nicht darauf achtung; oder entdecket ſie durch verſchiedene deutliche Merckmahle / daß ſie ihre Freyheit noch nicht verſchencken mag: ſo ſteiget in der zärtlichen Bruſt / über

den

den Verluſt der eingebildeten Vergnügungen eine Quaal auf / die eine ſtets währende Beunruhigung nach ſich ziehet; alsdenn kräncket ſich das geängſtigte Hertze ohne Unterlaß/ und es gehöret ein großmüthiger Entſchluß darzu / biß man vermögend iſt/dieſer Beſchwerniß-vollen Leidenſchafft die geſchwohrne Unterthänigkeit aufzukündigen. Dieweil nun die Baronin Milorene gar zu feſte an deren Ketten gefeſſelt lag / und ſich weder mit Hülffe/ Troſt noch Hoffnung aufzurichten wuſte: ſo ſtellte ſie in ihrer Einſamkeit das warhaffte Bildnis eines vollkommen-verliebten Frauenzimmers für / und man durfte damal wol von ihr ſagen: daß ſie ſich in einem Zuſtande befungen/der das härteſte Gemüt zu einen Mitleiden bewegen können.

Diejenigen/ ſo ſonſten mit ihr umgegangen/konten nicht errathen / wo dieſe ungewöhnliche Veränderung herrührete; und ob ſich ſchon Poliander ſelber darüber verwunderte / gedachte er doch an nichts wenigers / als daß ſich die Baronin in ihn verliebet hätte. Er war zwar ſonſten dem Frauenzimmer ſehr gewogen / und hielte ſich / wie ich ſchon geſagt / ſtets in deren Geſellſchafften / abſonderlich aber bey der annehmlichen Milorene auf; allein man hörte ihn ſehr wenig von der Liebe reden; oder wenn ja ungefehr ein Geſpräch davon auf die Bahn kam: ſo gab er durch ein wolanſtändiges Lächlen zu erkennen/daß er nicht unter die Zahle ſolcher Cavaliers gehöre / die es vor ihr gröſtes Vergnügen halten / woferne es ihnen erlaubet/ mit Damen von der Liebe zu ſprechen. Hingegen muſte er aber deßwegen manchen Schertz anhören / und der ihm in Warheit die beſten Gelegenheiten an die Hand gegeben / wenn er bey einer Schönen eine Liebes-Erklärung ablegen wollen; die-

weil er aber aus geheimen Urſachen ſich derſelbigen entſchlug: ſo wünſchte er ſich verſchiedene andere Cavaliers an deſſen Stelle/ denen dergleichen längſt-gewünſchte Vortheile zur Befriedigung ihrer Sehnſucht noch nicht zugeſtoſſen.

Einer von dieſen war der Baron von Freiungen, der ſich an die Baronin Milorene zu vermählen begehrete/ und zu dem Ende alle Bemühungen anwendete/ wodurch er ſich vermeinte deren Gegengunſt auszuwürcken. Ehe Poliander noch in Weiſſenfels angelanget/ ſtunde er bey ihr in nicht geringer Hochachtung/welches ihm Hoffnnng machte/daß ſie ſich bald völlig an ihn ergeben würde: allein nachgehends nahm die vorige Freundlichkeit von Tag zu Tage ab/ und er merckte aus verſchiedenen Umſtänden/ wieviel noch an ſeiner Rechnung mangelte/ ehe ſie das richtige Facit erhielte: dannenhero ihm auch die Muthmaſſungen vorfielen/ es müſſte Milorene ihr Hertze allbereit an einen andern Cavalier verſprochen haben; dieweil er aber auſſer dem Poliander, deſſen Unempfindlichkeit in der Liebe ihm ſehr wohl bekand war/ ſonſten niemand wuſte/ der bisweilen bey ihr eine Viſite abſtattete: ſo bekümmerte er ſich um ſeine Zufriedenheit eben ſo ſehr als die Baronin, und er konte ſich bey allen ſeinen Vorſtellungen nicht ſo in acht nehmen/ daß man die Verwirrungen ſeiner geheimen Leidenſchafft nicht erkennen ſolte: aus der Urſache erkundigten ſich auch viele bey ihm/ warum er ſich nicht mehr ſo munter und frölich wie ſonſten aufführte: hingegen bekamen ſie zur Antwort: es wäre ein verdrüßlicher Brief bey ihm eingelauffen/ der ihm dergleichen ernſthafftes Weſen abfoderte.

Wenn der Baron von Freiungen ſich nicht eben ſo ſehr in Milorenen, als dieſe in Poliandern verliebet hätte / ſo dürffte er ſich bey nahe entſchloſſen haben / den angenehmen Reitzungen eines ſchönen Frauenzimmers keine Sehnſucht mehr aufzuopffern: aber da ihre liebenswürdige Perſon ein Magnet war / der alle Neigungen des empfindlichen Barons an ſich zoge / ſo ſchmeigelte er ſich mit dem Troſt / das Glücke würde ihn nicht mehr wie vormal ſo feindſeelig anblicken / ſondern durch die Gegengunſt der artigen Milorene die Thränen aus den Augen wiſchen / die ihm ein widriges Verhängnis nach dem Schmertzen-vollen Tod ſeiner erſten Gebieterin ausgepreſſet; wobey ich zu mehrerer Erläuterung der Sache dem neubegierigen Leſer eröffne / daß der ſo genannte Baron von Freiungen niemand anderſt / als der Sächſiſche Graf von Altenfeld iſt / der ſich zu Brüſſel in die Gräfin Leopoldina verliebet / die das Fräulein Helena wegen zugefügter Beleidigung durch einen tödlichen Stich in die andere Welt geſchicket; weil er nun nicht lang nach ihrer Flucht erfahren / daß ſie die Freunde der Helena ausgekundſchafftet und durch Gifft heimlich hinrichten laſſen; er aber / weil das erſtere ſeinetwegen geſchehen / ſich befürchtete / es möchte ihm nicht viel beſſer ergehen; ſo verſtellte er ſeine gantze Perſon / nahm den Titel eines Barons an ſich / und erhub ſich aus den Spaniſchen Niederlanden nach Sachſen / um in ſeinem Vaterlande durch eine anſtändige Vermählung die Traurigkeit zu vertreiben / die ihm der Tod ſeiner allerliebſten Gräfin Leopoldina verurſachet.

Obſchon der Graf von Altenfeld, dem wir den Nahmen Poliander noch ferner beylegen wollen / vor ſeiner Reiſe nach Holland und den Spaniſchen

Niederlanden / die mehreſten Sächſiſchen Höfe beſuchet und daſelbſt manches ſchönes Frauenzimmer angetroffen: ſo war doch die junge Baronin Milorene diejenige / welche ihm durch ihre bezaubrende Annehmlichkeiten die Liebes-Feſſel angeleget; und weil ſie auſſer dem ſtattlichen Reichtuhm / den ſie von ihren Eltern zu gewarten / auch aus einer berühmten Familie herſtammete: ſo bildete er ſich ein / er könte ſich durch die Vermählung an Sie / nicht nur ein vollkommenes Vergnügen zulegen; ſondern auch zugleich den Verluſt erſetzen / der ihm durch den Tod der ſchönen Gräfin Leopoldina zugeſtoſſen. Er ſuchte demnach alſobald eine nähere Bekandſchafft bey ihr / ſo bald er nur das erſtemal dero Hand geküſſet: allein ſo gewogen als ihm anfänglich Milorene geſchienen / kehrete doch der Baronin hefftige Liebe zu dem Baron Freiungen, die aufgeſtiegene Hoffnung wieder gäntzlich zu Boden / und er konte aus allen Umſtänden mercken / daß die Baronin entweder mit ſeiner Leidenſchafft nicht zufrieden; oder daß ſie ihre Gegengunſt allbereit einem andern und anſtändigern Cavalier zugewendet.

Eine gewiſſe Nachricht davon zu erforſchen / ſteckte er ſich hinter ihre vertrauteſte Freundin das Fräulein Gabrielle, und erſuchte dieſe mit den beweglichſten Worten / ſie möchte ihm doch durch ihren gültigen Vorſpruch zu Milorenens Gegengunſt behülfflich ſeyn; ja damit ſie deſto ehender etwas ausrichtete / vertraute er ihr ſeinen wahren Stand und Nahmen / und verſprach / daß er ihre Bemühungen mit einer anſehnlichen Vergeltung belohnen wolte. Unerachtet aber Gabrielle der Baronin tauſenderley angenehme Vortheile fürſtellete / die ſie in das künfftige zu gewarten / wenn ſie ein eheliches Liebes-Bindnis mit dem Grafen aufrichtete: ſo brach-

te ſie doch unterſchiedliche Entſchuldigungen auf die Bahn / warum es nicht geſchehen könte; unter andern erdichtete ſie ein Gelübde / welches ſie verpflichtete alle Heurathen auszuſchlagen: drum muſte Gabrielle nach vielen Einwendungen die unanſtändige Zeitung zurücke bringen : daß ihre Liebes-Unterhandlungen bey der jungen Baronin fruchtlos abgelauffen.

Dieweil aber Poliander der Milorenen Vorgeben nur vor leere Worte hielte / womit ſie ſeine Beſtändigkeit begehrte auf die Probe zu ſtellen: ſo ſchickte er Gabriellen noch einmal an ſie und ließ ſich durch ſelbige erkundigen: worauf ſich denn das Gelübde gründete/ welches ihn an ſeiner Glückſeeligkeit verhinderte? Das Vertrauen / ſo ich in euere Verſchwiegenheit ſetze/ gab die ſchlaue Baronin zur Antwort / nöthiget mir die Entdeckung eines Geheimniſſes ab / welches ich noch keinem Menſchen offenbahret; wiſſet demnach: fuhr ſie in der Rede fort/ daß ich den nichtigen Eitelkeiten der falſchen Welt gäntzlich abſagen / und mich in das Evangeliſche Jungfern-Cloſter Ebsdorf unweit Lüneburg begeben will/ allwo ich die übrige Lebens-Jahre in ſtiller Gelaſſenheit zubringen / und dabey eine Zufriedenheit genieſſen kan/ die an Fürſtlichen Höfen nimmermehr anzutreffen. Es geſchiehet zwar ſolches nicht mit meiner Frau Mutter Einwilligung / doch hoffe ich ſelbige ſchon zu erlangen/ wenn ich nur in geheim zu Ebsdorf angelanget / und man mich dem Orden gemäß eingekleidet; dieweil ich auch allbereit jemand dahin abgefertiget / der meinen Vorſatz zur Richtigkeit bringen ſoll: ſo warte ich nun auf deſſen Zurückkunfft / da ich denn unverzüglich und unvermerckt aus Weiſenfels verreiſen werde.

Die

Die Baronin redete dieſes mit ſolcher Ernſthafftigkeit / daß Gabrielle dem erdichteten Vorgeben Glauben zuſtellete / und ſich aus Liebe zu Milorenen der Thränen unmöglich entbrechen konte: Soll ich meine allerbeſte / meine vertrauteſte und getreueſte Freundin verliehren? fieng ſie an zu klagen / die mir bishero mit der aufrichtigſten Gewogenheit zugethan geweſen? die will ich dennoch nicht von euch wenden/ gab die Baronin dagegen; und weil uns nichts als die Cloſter-Mauern voneinander abſondern: ſo bleiben doch die unverfälſchten Neigungen unſerer Hertzen bis in das Grab vereiniget. Ach! der Troſt langet nicht zu / wendete Gabrielle ein / Milorene muß entweder bey mir in Weiſenfels bleiben und ſich durch eine vergnügte Vermählung an den Grafen von Altenfeld verbinden; oder ich folge ihr in das Cloſter nach Ebsdorf, und will / um nur ſtets um ſie zu ſeyn / alles weltliche Vergnügen in den Wind ſchlagen/ ſo ich etwan durch den Beyſtand eines gütigen Verhängniſſes zu gewarten hätte.

Nach noch ein und andern gewechſelten Reden/ fiel der Entſchluß bey Milorenen dahin aus: daß ſie ſich über den letztern Vortrag bedencken wolle. Gabrielle aber erhub ſich augenblicklich zu den Grafen von Altenfeld, und hielte mit ihm geheimen Raht/ was in der Sache anzufangen/ damit man die Baronin an dem eröffneten Vortrag verhinderte. Dieweil ſich aber Milorene im Voraus einbildete / daß Gabrielle dem Grafen die erdichtete Cloſter-Reiſe ebenfals anvertrauen und dieſer zu deren Abwendung ſelber eine Viſite bey ihr abſtatten würde: ſo machte ſie ſich gefaſt zur Behauptung ihres Vorgebens / die benöthigten Gründe auszudencken / wiewol ſie die Liebe zu den Poliander dergeſtalt daran

ver-

verhinderte/ daß ſie alle ihre Sinnen und Betrachtung auf die Befeſtigung des letztern wendete / und keine Gelegenheit vorbey ſtreichen ließ / da ſie in Polianders Geſellſchafft ſeyn könte / um ihn durch Blicke / Minen / Seufftzer und andere reitzende Geberden dahin zu vermögen / daß er ein Liebes-Bekandtniß bey ihr abſtattete.

Wenn ich vermögend wäre/ die Schönheit und das Liebenswürdige Weſen der galanten Milorene hier mit der Feder abzumahlen / ſo dürffte mir unfehlbar jedermann beyſtimmen / daß die junge Baronin alle Eigenſchafften an ſich gehabt/ welche an den Vollkommenheiten eines Frauenzimmers mit der zärtlichſten Hochachtung zu verehren ſind ; und daß ſich dannenhero billich zu verwundern / warum das Hertz des Polianders unempfindlich geheiſſen/ da ſich Milorene zu ſeinen künfftigen Vergnügungen freywillig angebotten ; es wird aber die Urſache/ warum es unterblieben / bald nachfolgen und die Decke von dem darunter verborgenen Geheimnis hinwegnehmen : Poliander merckte zwar bey den zweyen letztern Viſiten deutlich genug / was die Baronin im Schilde führete / indem ſie ihm bey einem Geſpräch von der Liebe / die Hand etlichsmal mit einem charmanten Blicke und tiefgeholten Seufftzer gedrücket : allein Poliander ſtellte ſich an / als ob er ihre Sehnſucht nicht verſtünde/ darüber Milorene beynahe in eine Art der Verzweifelung gerathen / wenn ſie ſich nicht mit der Hoffnung aufgerichtet / daß doch endlich Polianders hartnäckigtes Hertze den gewaltſamen Regungen der Liebe weichen und ſich völlig vor ſie erklären würde.

Ein paar Tage nach der letztern Unterredung mit Poliandern, fuhr ſie nach Tiſche hinaus in ihren Gar-

Garten / und nahm ihre Laute mit ſich / worauf ſie / indem ſie von Jugend auf damit umgegangen / ſich eine beſondere Geſchicklichkeit beygeleget. Weil man ihr auch allbereit in der erſten Blůthe ihrer Jahre / die nahe Verwandſchafft der unvergleichlichen Muſic mit der durchtringenden Poëſie bekandt gemacht: ſo hatte ſie die mehreſte Neben-Stunden dieſem galanteſten Studio gewidmet / und es darinnen ſo weit gebracht / daß ſie ihre Verſe ohne Scheu bekand machen durffte. Franckreich will ſonſten die Ehre haben / daß ſein Frauenzimmer allen andern Nationen in dieſem Geſchlechte an Geſchicklichkeit und Galanterie vorgehet: allein wer ohne Paſſion reden will / der muß ſagen: daß dieſe Praleren und Gaſconade in Teutſchland noch keinen vollkommenen Beyfall erlanget; wenn ein unpartheyiſcher Frantzoſe / der der Teutſchen Sprache mächtig / ſich nach Sachſen verfügte / und daſelbſt um die warhaffte Beſchaffenheit des Frauenzimmers erkundigte / ſo würde er befinden / daß das Frantzöſiſche nicht viel beſſer / als ein bloſſer Schatten dargegen zu halten iſt: denn auſſer dem daß die freygebiſche Natur alle Schåtzbarkeiten der bezaubrenden Schönheit / an dem Sächſiſchen Frauenzimmer beynahe durchgehends verſchwendet / und die Niedlichkeit der lieblichen Sprache eine höchſtgefällige Anmuth bey ſich führet: ſo leuchtet in ihrer Converſation, in ihrer Conduite und mit einem Worte / aus ihrem gantzen Weſen etwas charmantes herfür / welches man eben ſo wenig beſchreiben / als ihren bel Eſprit, oder die Galanterie überhaupt / mit genugſamen Lob-Reden herausſtreichen kan. Gleichwie ihnen auch die Geſchicklichkeit / die Klugheit / der Verſtand und tauſenderley Erfindungen / theils zu ernſthafften Ver-

rich-

richtungen / theils zu den galanteſten Beſchäfftigungen mit der Mutter-Milch eingeflöſet werden: ſo behalten ſie auch nebſt vielen von ihren artigen Brandenburgiſchen Nachbarinnen einen Ruhm / der ſich in der Welt von Tag zu Tage immer weiter ausbreitet.

Damit ich aber von dem vorigen nicht zu weit ausſchweiffe / ſo hatte Milorene bey ihrer Ankunfft in dem Garten die Laute kaum geſtimmet / und zur Probe eine Sarabande geſpielet / als ſie an der Seite des Luſthauſes / worauf ſie ſich am Fenſter ſtehend befand / den Baron von Freiungen erblickte / der ſich heimlich in den Garten geſchlichen / und einen Zuhörer bey ihrer annehmlichen Muſic abgab: weil nun die Baronin gleich muthmaſſete / er würde in der Abſicht eine Liebes-Erklärung mündlich abzulegen / ihr in den Garten nachgefolget ſeyn: ſo wolte ſie ihn durch einige Verſe davon abhalten / welche ſie den Tag zuvor auf das Papier gebracht / drum wiech ſie erſtlich durch ein kurtzes Præambuliren von der Sarabande ab / hernach ſang ſie unter dem Spielen eine Cantata, die nachgeſetzten Inhalt bey ſich führte:

ARIA.

Ich will in das Cloſter gehen /
Wo mir nichts beſchwehrlich fällt.
Hinter den verſchloßnen Mauern
Wird mein Wohlſeyn länger dauren
Als in dieſer freyen Welt.
Drum ſoll auch der Schluß beſtehen:
Ich will in das Cloſter gehen.

RECITATIV.

Hier hat man nur Verdrüßlichkeiten /
Im Cloſter aber ſind vergnügte Zeiten /
Worinnen man ſich immerzu
In ſtiller Andacht kan erfreuen;
Da mir nun ſolche Ruh
Zum Glücke wird gedeyen;

So lab ich mich bey jener Quelle/
Wo Frömmigkeit die Seele tränckt;
Und weil mich dort kein Kummer kränckt/
So iſt mein Himmel-Reich auf Erden eine Celle.

ARIA.

Wenn ich eine Nonne bin/
Die nichts von der Welt darf wiſſen/
Kan ich das Vergnügen küſſen
Und genieſſe tauſend Luſt.
An dem Abend / bey dem Morgen
Bleib ich frey von allen Sorgen
Die mir gäntzlich unbewuſt:
Ja/ das Glück iſt mein Gewinn
Wenn ich eine Nonne bin.

RECITATIV.

Drum gute Nacht
Ihr ſchnöden Eitelkeiten /
Ich hab euch überwunden /
Der Lauf / den ich bey euch vollbracht/
Hat nun ein beſſers Ziel gefunden:
Drum ruffet nicht
Ich ſolte mich zurücke kehren:
Das Hertze mag nicht hören
Was euer kahles Weſen ſpricht;
Vielmehr muß in der That geſchehen/
Was ich bißher nur in dem Geiſt geſehen.

ARIA.

Ich will in das Cloſter gehen/
Wo mir nichts beſchwehrlich fällt;
Hinter den verwahrten Mauern
Kan mein Wohlſeyn länger dauern
Als in dieſer freyen Welt.
Ja es ſoll der Schluß beſtehen:
Ich will in das Cloſter gehen.

Der Baron von Freiungen gab bey dieſer verdrüßlichen Music einen aufmerckſamen Zuhörer ab / indem ihm das untergemiſchte Geſang dasjenige bekräfftigte / was ihm zuvor das Fräulein Gabrielle angedeutet; um nun die ſchöne Baronin von ihrem

Vorſatz abwendig zu machen / erhub er ſich zu ihr hinauf in das Zimmer des Luſt-Hauſes / legte ein kurtzes Compliment ab / und fragte: wie ſie die künſtliche Muſic und die edle Poëſie zu dergleichen Gedancken von dem Lob des Cloſter-Lebens anwenden möchte? Milorene gab dargegen / daß ſie dermalen keine vergnügtere Betrachtung haben können. Als nun hierauf der Baron erwiederte / daß es ihr eine weit angenehmere Beruhigung beförderte / wenn ſie etwas von der Zufriedenheit im Lieben geſungen; ſo bekam er dadurch Anlaß von ſeiner Leidenſchafft ausführlicher zu reden / die er mit einer ſehr verbindlichen Liebes-Erklärung bekleidete.

Milorene hatte ſich zwar auf ſolchen Vortrag ſchon verſehen / nichts deſto weniger / ſtieg ihr darüber eine anmuthige Röhte in dem Geſichte auf / und ſie wuſte nicht gleich / was ſie vor eine Antwort von ſich geben ſolte. Dieſes deutete der Baron vor ein gutes Merckmahl aus / und glaubte: Milorene wäre ſchon meiſtentheils gewonnen / weil ſie ihre Empfindlichkeit an den Tage geleget / wie er denn zu dem Ende ſein Bitten mit den zärtlichſten Schmeigeleyen unterſtützte; allein da die Baronin hiedurch Zeit gewonnen ſich von ihrer zugeſtoſſenen Verwirrung zu erholen: brachte ſie eine ſehr höfliche Entſchuldigung auf die Bahn / und ſagte: ſie müſte ſich zuvor eine Kundſchafft von der Liebe und deren eigentlicher Beſchaffenheit zueignen / ehe ſie ſeiner Anfoderung Gehör geben könte / welche Unwiſſenheit ſie eben gehindert / daß ſie zuvor in ihrer Muſic nichts verliebtes angeſtimmet.

Mit dieſen unanſtändigen Worten war der Baron gar nicht zufrieden; damit er ſie aber auf beſſere Gedancken brächte / ſo ergrief er die Laute / die

ſie auf den Tiſch hingeleget / und ſagte: wenn er an ihrer Stelle geweſen wäre / ſo hätte er die Regungen des Hertzens alſo ausdrücken wollen:

ARIA.

Süſſe Liebe
Deine Triebe
Sollen mein Vergnügen ſeyn:
Und das Hertze
Hohlet zum beglückten Schertze
Dich mit froher Sehnſucht ein.
Süſſe Liebe
Deine Triebe
Sollen mein Vergnügen ſeyn.

Es ſpielte zwar der Baron nicht ſo gut auf der Laute / als Milorene, hingegen hatte er ſich in der Sing-Kunſt eine deſto gröſſere Vollkommenheit beygeleget / worüber die Baronin ein weit mehreres Vergnügen / als über die Aria oder deren Inhalt bezeiget / und dieſes blos deßwegen / weil ſie nicht der Mund des Polianders ausgeſprochen. Die Worte gefielen ihr auf das allerbeſte / und man darf ſich gar füglich einbilden / daß ſie ihr ein heimliches Vergnügen verurſachet / indeme ſie ihre Sehnſucht nach den Poliander auf das deutlichſte ausgedrücket; doch weil ſie beſchloſſen / auſſer dieſem keinen andern zu lieben: ſo gab ſie auf die Frage / wie ihr die Aria gefiele? zur Antwort: Sie laſſe ſelbige auf ihrem Wehrt beruhen / weil ihr aber unbewuſt / worinnen die Liebes-Vergnügungen beſtünden / und was man vor eine Zufriedenheit von ihr einzuernden: ſo könte ſie auch nicht ausführlicher davon reden / wodurch ſie den Baron an eine andere Aria erinnerte / deren Inhalt folgender war:

Im Lieben ſteckt ſoviel Vergnügen
Als Vögel in den Lüfften flügen /

Als Sternen an dem Himmel ſtehn.
Wer ſeine Bruſt der Lieb ergiebet
Und ihre ſüſſe Kurtzweil übet:
Kan ſich vollkommen glücklich ſehn.

Wie hier der Baron die Laute von ſich geleget/ bemühete er ſich / Milorenen die Liebe mit den aller-annehmlichſten Farben abzumahlen / und ſchwatzte ihr ſoviel von deren Süſſigkeiten für/ daß es ein anderes Frauenzimmer ſchwehrlich ohne Empfindung anhören können. Die Baronin hingegen verbarg die Zärtlichkeiten/ die durch dergleichen Reden in ihrer Bruſt aufſtiegen/ und ſtellte ſich an/ als ob es ihr unmöglich zu glauben/ daß die Liebe ſolche ſchätzbare Zufriedenheit bey ſich führte/ wobey ſie dem Baron eine kleine Freude in ſeiner Hoffnung zu machen/ die Laute ergrief und zugleich anfieng zu ſingen:

ARIA.

Wenn ich wüſſte/
Daß mich ſtets das Glücke küſſte:
Ach ſo ſolte jeder Schritt
Mich der Liebe näher führen;
Und die Luſt nicht zu verlieren/
Gieng das Hertze freudig mit /
Wenn ich wüſſte /
Daß mich ſtets das Glücke küſſte.

Der Baronin den Zweifel zu benehmen / der den Baron, wie er ſich einbildete/ an der Erlangung ihrer Gegengunſt hinderte / ſo kehrte er alle ſeine Beredſamkeit und übrige Liebkoſungen daran / ſie von ihrer Meinung abzulencken; wie er aber hörete / daß ſich nun Milorene mit der Behaubtung ihrer Freyheit entſchuldigte / die ſie der Liebe nicht aufopfern möchte / ſo verſicherte er ſie / wie er ſelbige durch die Beſitzung ihres Hertzens nicht nur im geringſten nicht zu kräncken begehrte / ſondern er bot ihr die ſei-

nige zu einen ewigen Eigenthum an: wie er denn die Laute ergrief / ſich auf das eine Knie vor ihr niederlieſſe/ und auf eine ſehr bewegliche Art dieſe ſubmiſſe Liebes-Erklårung in einer Aria ablegte:

Die Freyheit liegt zu deinen Fůſſen
Und ſpricht dich um die Ketten an;
Wenn ich dein Sclave heiſſen kan
Und deiner Herrſchafft darf genieſſen:
So ſolſt du einig und allein
Mein Schatz und mein Vergnůgen ſeyn.

So verliebt als ſich der Baron geberdete / und ſo klåglich als verpflichtet er Milorenen um ihre Gegen-Liebe anflehete: ſo muſte er doch erfahren / daß ſie ihm die Hoffnung zu einer Vermåhlung gåntzlich abſchlug: denn als ſie ihn von der Erden aufgehoben/ bat ſie ihn: er mőchte ſeine weitere Anſoderungen einſtellen/ indem ſie ein wichtiges Geheimnis und ein feſtgeſtelltes Gelůbde davon abhielte/ daß ſie ihm nicht nach Wunſch begegnen kőnte. Unerachtet nun der Baron einen nochmaligen Verſuch wagte/ und alles that/ was nur in dergleichen Fållen von einem Verliebten zu fodern war / ſo blieb es doch bey dem erſten Ausſpruch: drum machte ihr der Baron das Abſchieds-Compliment, und gieng in ſolcher Traurigkeit von ihr / als ob ihm das grőſte Unglůck von der Welt zugeſtoſſen.

Einen Troſt und Raht in dergleichen verdrůßlichen Zuſtande zu gewinnen / erhub er ſich zu der Fråulein Gabrielle, und war Willens/ ihr von dem empfangenen Korb unverweilet Nachricht zu geben; weil aber dieſe eine Stunde zuvor zu ihrer Frau Schweſter nach dem Zeitziſchen Hofe abgereiſet: ſo ſetzte er ſein Vertrauen auf Poliandern, dem er erſtlich ſeine Liebe zu Milorenen entdeckte / hernach aber von ihm verlangete / daß er bey Gelegenheit das

Wort vor ihn ſprechen / und ihm deren Gewogenheit auswürcken ſolte. Poliander hätte dem Baron gerne geſagt / was er bey der letztern Viſite an Milorenen beobachtet / allein eine gefährliche Eiferſucht zu verhindern / erbot er ſich ſeinen möglichſten Fleiß hierinnen anzuwenden / und verhieß ihm bey der erſten Gelegenheit hierzu den Weg zu bahnen / um dadurch diejenige Hochachtung an den Tage zu legen / welche er gegen den Herrn Baron jederzeit bezeigen würde. Es iſt ſonſten ein gefährlicher Handel / wenn man ſich durch eine ſolche Manns-Perſon bey einem Frauenzimmer den Weg zu der Beſitzung ihres Hertzens bahnen will / welche an ſich ſelbſt liebenswürdig / oder deren Empfindlichkeit bey der Betrachtung eines ſchönen Kindes / gar leichtlich die Funcken einer zärtlichen Leidenſchafft fangen kan / indem es ſchon öffter geſchehen / daß dergleichen Leute bey Bewerckſtelligung der aufgetragenen Commiſſion für ihr eigenes Glück und Vergnügen geſorget / auch daſſelbige nach geringen Bemühungen hinweggefiſchet; doch weil ein Menſch nicht wie der andre geſinnet / und der Baron aus dem bisherigen Umgang mit Poliandern ſattſam überzeiget war / daß er mit der Liebe nichts mochte zu ſchaffen haben; Poliander auch über dieſes bey der Baronin in einem guten Credit ſtunde; ſo entſchloß er ſich etwas zu wagen / davon er vormals einem gewiſſen Cavalier in Dreßden ſelber abgerathen.

Mittler weile da dieſes vorgienge / hatte ſich die Baronin aus ihrem Garten wieder nach Hauſe in die Stadt begeben / allwo ſie ſich in ihrem Zimmer einſchloß / und eine Liebes-Erklärung in Verſen zu Papier brachte / welche ſie nach einer Muſicaliſchen Parthie aus einer Opera einrichtete und ſelbige unter

dem Klang ihrer Laute abſingen wolte / ſobald Poliander wieder eine Viſite bey ihr ablegte. Verliebte können ſich bey ihrer Leidenſchafft keinen angenehmern Zeit-Vertreib als die Poëſie zueignen. Ein wohlgeſetzter Vers, der ihre Gedancken in ſich begreiffet / richtet ſie mitten in der gröſten Sorgfalt wieder auf / und erleichtert die Bekümmernis / die ihnen bißweilen durch die harte Fügungen eines widrigen Verhängniſſes zuſtößt. Kömmt nun die Muſic darzu / ſo wächſet die Beruhigung noch mehr an / und man genieſſet dadurch ein Vergnügen / daran die Seele ſelbſten Theil nimmt. Wer demnach ſich in dieſen beyden Stücken eine Geſchicklichkeit befödert / der darf wohl ſagen / daß er ein unſchätzbares Pfund beſitzet / womit er ſich die angenehmſte Ergötzungen wuchern kan.

Als nun die Baronin ihre Poëtiſche Einfälle zu Papier gebracht / und einen Verſuch getahn / ob ſich die Worte auch unter die fürgeſchriebene Noten ſchickten: ſo war ihr einiger Wunſch Poliandern bald bey ſich zu ſehen / um zu vernehmen / ob die nachdrückliche und bewegliche Liebes-Erklärung ſein Hertze nicht erweichen würde. Nach ihm zu ſchicken / lief wider den Wolſtand / lang aber auf ihn zu warten / fiel ihrer Gedult zu beſchwerlich: drum ſtritten die Affecten in ihrem Gemüth ſehr gegeneinander / weil immer einer dem andern den Vorzug abgewinnen wolte; ja was ihr noch mehr Verdruß verurſachte / ſo machte ihr zwar Poliander noch ſelbigen Abend die Reverenze auf ihrem Zimmer / und war Willens / ſeinem dem Baron von Freiungen gegebenen Verſprechen / in der That nachzukommen; allein weil eben damal der Ober-Hof-Maréchal nebſt ſeiner Gemahlin bey ihr eine Viſite abgeſtattet:

ſo konte weder der Poliander mit ſeiner Recommendation einkommen / noch die Baronin ihre Poëtiſche Liebes-Erklärung ablegen; hingegen gab ſie ihm bey ſeinem Abſchied zu verſtehen / wie ſie ihn den folgenden Morgen in ihrem Garten erwartete.

Wie nun die beſtimmte Zeit heran genahet / da ſich Poliander in dem Garten einfinden ſollen / gieng er in Begleitung ſeines Dieners dahin und traf die Baronin bey einem Roſen-Stock an / allwo ſie eine Blume abgebrochen. Dieweil der Poliander nach abgelegten Compliment, deren Schönheit und lieblichen Geruch mit einigen Lob-Reden herausgeſtrichen / ſo muſte er auch ſelbige zur Erkenntlichkeit behalten / und hernach Milorenen in das Zimmer des im Garten aufgerichteten Luſt-Hauſes folgen / welchen Ort ſie dieſesmal zu einer wichtigen Unterredung auserkohren. Die auf dem Tiſche liegende Laute / veranlaſſete den Poliander zu ſagen: daß er noch nicht ſo glücklich geweſen Milorenen darauf ſpielen zu hören / er hoffe aber / ſie würde ihm anitzo das Vergnügen ſchencken / damit er ihre Geſchicklichkeit ebenfalls wie der Herr Baron von Freiungen rühmen könte / der ihm erſt vor einer halben Stunde erzehlet / wie ſie geſtern Nachmittage den anmuthigen Klang der wohlgeſtimmten Seiten mit der bezaubrenden Stimme untermenget / und an gegenwärtiger Stelle ſeinem Gemüt die angenehmſte Luſt erwecket hätte. Milorene wendete zwar ein: daß ihr der Herr Baron hierinnen gar zuviel geſchmeigelt; und ſie ſtellte ſich an / als ob ſie Poliandern mit einer verdrüßlichen Muſic nicht beſchwerlich fallen möchte; doch da dieſer nur um ſoviel inſtändiger bey ihr anhielte: ſo machte ſie die Vorbereitung zur Liebes-Erklärung mit folgender

ARIA.

Wenn ich klage/
Und dir was vom Lieben ſage/
Schweiget Mund und Hertze ſtill.
Worte/ Minen/ Seufzer/ Blicke
Schaffen mir kein holdes Glücke:
Denn du thuſt nicht was ich will.
Wenn ich klage
Und dir was vom Lieben ſage!

Es merckte Poliander deutlich genug/ daß die Baronin mit dieſen Worten auf ihn zielte/ gleichwohl ſagte er weiter nichts/ als daß er ſie erſuchte/ ihre Muſic ferner fortzuſetzen; Milorene hingegen fragte: ob ſie denn die Regungen ihres Hertzens mit weitläufftigern Umſtänden ausdrücken ſolte? doch ohne von Poliandern die Antwort zu erwarten/ legte ſie die Finger gleich wieder an die Saiten der Laute und ſang die zuvor erwähnte Liebes-Erklärung in nachgeſetzter Cantata ab:

ARIA.

Nimm mein Hertz und meine Seele
Beydes ſoll dir eigen ſeyn.
Darf ich mich an dir vergnügen/
Und in deinen Armen liegen/
So trifft Wunſch und Sehnſucht ein.
Nimm mein Hertz und meine Seele
Beydes ſoll dir eigen ſeyn.

RECITATIV.

Ich muß es nur bekennen/
Daß ich in dich verliebet bin.
Mein dir ergebner Sinn
Will dieſes ſeine Freude nennen/
Wenn er an dich verknüpffet iſt;
Dieweil er nun die holden Bande küſſt/
Und in den Feſſeln lachet:
So laß es doch geſchehn/
Daß ich bald möge ſtehn/
Wie deine Gegengunſt mein Bitten glücklich machet.

Nimm

Nimm mein Hertz und meine Seele/
Beydes ſoll dir eigen ſeyn.
Nur dich allein
Hat mein Verlangen lieb gewonnen:
Drum haß ich auch den Schein/
Der falſchen Neben-Sonnen.
Nur dich allein
Wird die getreue Bruſt verehren:
Und ob der Tod ſchon jedes Bündniß trennt/
Kan er mich doch nicht von dir kehren:
Weil die Beſtändigkeit noch in der Aſche brennt.

ARIA.

Nimmt der Tod mich von der Welt/
Soll doch meine Treue leben:
Ja/ es bleibet feſt geſtellt/
Nimmt der Tod mich von der Welt/
Will er mich dem Grabe geben:
Soll doch meine Treue leben.

RECITATIV.

Allein was hilffts? du hőreſt nicht/
Kein Bitten will mir dienen;
So hab ich auch durch Seufzen und durch Minen
Bißher nichts ausgericht.
Du hőreſt nicht/
Wenn ich mich Tag und Nacht beklage/
Und wenn ich dich um Gegen-Liebe frage?
Schweigt Mund und Hertze ſtill.
Das muß mir ja das Leben nehmen?
Doch nein! Weil ich dich ewig lieben will:
Wirſt du dich ebenfalls nach meinen Wunſch bequemen.

ARIA.

Kan man Stahl und Eißen brechen/
Geht ein Demant-Felß entzwey:
Ach! ſo laſſe mich nicht ſprechen/
Daß dein Hertze hårter ſey.

RECITATIV.

Hat meine Leidenſchafft
Dich glücklich überwunden/
So wird die Marter weggerafft/
Die mich mit ſteter Quaal gebunden.

Wenn ich geſieget/
Und dich mein treuer Geiſt vergnüget/
So fangen wir das beſte Leben an.
Die Liebe wird uns ſtets ergötzen /
Und in ein Paradieß verſetzen/
Wo man ein Himmel-Reich auf Erden haben kan.

ARIA.

Liebe mich
Ich liebe dich!
Unſre Hertzen
Sollen in der ſchönſten Luſt
Immer ſchertzen:
Und die unverfälſchte Bruſt
Wird die Treu nicht von ſich legen/
Drum ſo ſpreche nur dargegen:
Liebe mich
Ich liebe dich!

Milorene bediente ſich unter währenden Singen ſolcher charmanten Minen und Blicke gegen den anweſenden Poliander, daß er ohne alle Empfindung ſeyn müſſen / wenn ihn der Inhalt der Worte nicht angegriffen. Woferne itzo der Baron von Freiungen an meiner Stelle wäre / ſagte er zu ihr / ſo könte er der ſchönen Baronin von Milorene auf ihre bewegliche Liebes-Erklärung antworten / weil er ſie ohnedem in getreueſter Ehrfurcht anbetet/ und nach ihrer unſchätzbaren Gegengunſt ſeufzet. Vertrettet ihr ſeine Stelle / wertheſter Poliander, redet Milorene, und leget die Grauſamkeit ab / wodurch ihr bißher meinem Hertzen die unerträglichſte Marter verurſachet; Ihr ſeyd derjenige/ welchen ich ſo ſehr als mich ſelber liebe / und ohne deſſen vollkommener Beſitzung / ich mir in das künftige kein längeres Leben wünſche; begehret ihr nun ſelbiges zu erhalten / ſo laſſet mich alſobald einen erfreulichen Entſchluß wiſſen / widrigenfalls will ich mich hier vor euern Augen den Tod aufopffern. Po-

Poliander erzeigte ſich dabey ſo beſtürtzt / daß er nicht gleich mit der Sprache heraus konte; weil aber Milorene ihre Anfoderungen wiederholete / auch nochmal trohete / ſich in ſeiner Gegenwart das Leben zu nehmen / wenn er nicht in ihr Begehren willigte: ſo ermunterte ſie ihn dadurch von der zugeſtoſſenen Verwirrung / daß er von der Baronin zu wiſſen verlangte: ob ſie ihn denn warhafftig liebte? oder ob ſie ihn nur auf die Probe ſtellete: ob er den ſchuldigen Reſpect gegen ein Frauenzimmer von ihrem Stande zu beobachten wiſſe? Ich verdencke euch nicht darum / wertheſter Poliander, verſetzte ſie / daß euch die Freyheit befremdet / die ich wider den Wohlſtande meines Geſchlechts begehe; und es ſolte euch billich einen ſeltſamen Verdacht erwecken / warum ich die Pflicht eines tugendhafften Frauenzimmers nicht beſſer beobachte; allein weil ich nichts fodere / das wider meine Ehre läufft / ſo mag die Liebe das übrige rechtfertigen / die mir den angenehmen Trieb in das Hertze gepflantzet / daß ich euch vor meinen künfftigen Gemahl erklären ſoll. Ich bin ſattſam überzeuget / daß ihr dieſes mir an meiner bißherigen Aufführung gegen euch abgemercket: allein weil ihr eine Verſtellung an euch genommen / ſo ſahe ich mich genöthiget / eine aufrichtige Liebes-Erklährung vor euch abzulegen. Sprechet demnach nun das Urtheil / ob ich den Tod oder das Leben damit verdienet habe.

Wie gerne wollte ich mich nach euern Befehl bequemen / ſagte Poliander, aber es iſt mir unmöglich euch ‒ ‒ ‒ Schweiget nur / fiel Milorene hier darzwiſchen / ich weiß ſchon was mir euere Verachtung angekündiget; damit ihr nun ſehet / daß ich euch mit leeren Worten nicht begegnet bin / und ich ohne euch

zu

zu beſitzen keinen Augenblick länger leben mag/ ſo ſoll hier dieſes Meſſer meine verzweiflende Bruſt durchſtoß : : : : Um des Himmels willen haltet ein / rief hier Poliander, da er ihr zugleich in den Arm fiele / euere Schönheit iſt viel zu koſtbar / als daß ſie durch eine unverantwortliche Grauſamkeit erblaſſen ſolte. Ihr friſtet zwar durch euere Verhinderung mein Leben noch auf einige Stunden/ redete ſie zu Poliandern, allein ihr reißet mich dadurch doch dem Tode nicht aus dem Rachen/ vielmehr werdet ihr bald nach euerer Entfernung vernehmen / daß man mich auf meinem Zimmer im Blut liegend angetroffen. Verlangte Poliander die Ubereilung einer allzu hefftigen Liebe zu verhindern: ſo muſte er ſich wider ſeinen Willen vor ihren Liebſten erklähren / und ihr eine unaufhörliche Beſtändigkeit zuſagen/ wodurch er bey der ſchönen Baronin eine ſolche Freude verurſachete / daß ſie ihm mit der euſerſten Innbrünſtigkeit um den Hals fiele / und eine Art der Gegengunſt bezeigete / die nicht nur vollkommen geweſen : ſondern auch die unveränderlichſten Vergnügungen nach ſich gezogen / wenn ſie nicht bald darauf ein unvermuthetes Verhängniß aufgehoben.

Inzwiſchen giengen ſie Beyde mit den Liebes-Küſſen ſehr verſchwenderiſch um ; und außer dem / daß Milorene dem Poliander mit einem köſtlichen Ring und ihren Portrait beſchencket : ſo verehrte ſie ihm auch eine recht ſchöne Engliſche Taſchen-Uhre / worinnen ihr Portrait ebenfals als eine Amazonin gekleidet / gemahlet / und mit kleinen Diamanten umfaſſet war. Einem andern Liebhaber dürften dergleichen Preſente ein unſchätzbares Heiligthum geheiſſen haben : Poliander aber legte ſie ſchon wieder von ſich / ſo bald er nach Hauße kam / und den auf

ihn wartenden Baron von Freiungen von ſeinen mißlungenen Verrichtungen Nachricht ertheilte/der ſich über die Unbarmhertzigkeit des Glückes auf das wehemütigſte beklagte / daß es nicht viel gefehlet / er hätte ſich in der Hefftigkeit ſeiner Liebe eben ſo ſehr als Milorene vergangen / woferne ihm Poliander nicht durch den erdichteten Troſt wieder aufgerichtet / daß ſich die Baronin ſchon beſſer entſchlüßen würde/wenn ſie zuvor nur genugſame Merckmahle von ſeiner unveränderlichen Beſtändigkeit im Lieben wahrgenommen.

So groſſe Bangigkeit/als ſonſt in dem beſchwehrten Hertze des bekümmerten Barons aufgeſtiegen: eben ſo groſſe Unruhe empfand auch Poliander in ſeinem Gemüt/weil es ihm aus geheimen Urſachen nicht möglich war / ſich an Milorenen durch das Band der Ehe völlig zu verknüpffen. Dieweil er aber ſolches nicht an ſich durffte mercken laſſen / indem er ſich befürchtete/ es möchte dieſelbige ihre Verzweiffelung durch eine Jammer-volle Ermordung vollziehen: ſo muſte er auf eine Liſt bedacht ſeyn / die ihre Vereinigung verhinderte: zu dem Ende wartete er nur auf die Zurückkunfft der Fräulein Gabrielle , mit welcher er einen Rath zu halten begehrte / wie ſie Milorenen dem Baron von Freiungen in die Arme ſpielen wolten. Gegen den Baron aber erwehnte er noch nichts von der vorhabenden Sache/ſondern er ſchmeigelte ihn immer mit einer guten Hofnung / welche die Schwermuth des guten Barons um ein merckliches erleichterte.

Gleichwie ſich nun nirgends mehr Verwirrungen / Hinderniſſe und ſeltſame Zufälle / als bey verliebten Begebenheiten ereignen: ſo muſte es auch geſchehen / daß Poliander eben den Tage / da ſich Gabrielle

brielle von Zeitz wieder in Weiſenfels eingefunden/ mit dem alleremppfindlichſten Zahn-Schmertzen heimgeſuchet wurde/ der ihn dergeſtallt drey Tage hinter einander quälte/ daß er ſich nicht vermögend befand/ mit jemand in ein Geſpräche einzulaſſen: dannenhero konte er auch weder zu der Baronin noch zu Gabriellen gehen/ vielmehr muſte er die Stunden zu Hauſe in den gröſten Verdrüßlichkeiten zubringen/ und zugleich Milorenen den Vortheil verſtatten/ daß ſie der Gabrielle das geſchloſſene Bündniß mit Poliander voller Freuden eröfnete/ und hinzu gefüget: wie ihr neuliches Vorgeben von dem Cloſter nur ein erdichtetes Weſen geheiſſen/ wodurch ſie den Baron von Freiungen abgehalten/ daß er keine Hinderniß in ihrer Liebe zu Poliandern verurſachet.

Eines Theils war es Gabriellen lieb/ daß Milorenens Reiße nach den Evangeliſchen Jungfern-Cloſter Ebsdorf ein erdichteter Handel geweſen; andern Theils aber mißfiele ihr das geſchloſſene Bündniß mit Poliandern, indem ihr darunter eine Erkenntlichkeit abgienge/ die ihr der Baron von Freiungen verſprochen/ wenn ſie ihm die Gegengunſt der ſchönen Baronin auswürckte: ſie brachte demnach deßwegen verſchiedene Einwendungen auf die Bahn/ und erkühnte ſich gar der Baronin zu rathen/ ſie ſolte die Vermählung an Poliander hintertreiben/und an deſſen Stelle ihr Hertze an den Herrn Baron von Freiungen abtretten; allein ſie vermochte mit ihrem Geſchwätze das erlangte Ziel nicht zu erreichen: vielmehr fertigte ſie Milorene mit der Nachricht ab: es lieſe ſich in der Sache nichts mehr ändern; ſo könte auch der Baron, oder wie ſie damal redete/ der Graf ſchon eine andere Gemahlin bekommen/ in deren Beſitzung er eben das jenige Vergnügen zugewarten/ als er ſich bey ihr einbildete. Die-

Dieſe unangenehme Erklärung brachte ſie mit zu den Baron von Freiungen, bey dem ſie ſelber in dem Ruck-Weg einſprach / und ihn die Hofnung zu Gewinnung der Baronin aufkündigte. Kaum hatte der Baron das erſte Worte von der verdrüßlichen Zeitung vernommen / ſo zündete ſich in ſeinem Hertzen eine höchſt-gefährliche Feindſchafft gegen Poliandern an / weil er ſich gäntzlich einbildete / er wäre von demſelben bey der Baronin übel angeſchrieben worden / wodurch ſich jener hernach deren Gegengunſt ausgewürcket. Da nun Gabrielle gar hinzu ſetzte / daß Milorene den Poliander über alles auf der Welt liebete: ſo bließ ſie das Feuer der heimlichen Verbitterung deſto ſtärcker an / maſſen der Baron den Schluß bey ſich faſſte / dem betrügeriſchen Poliander eine Kugel durch das Hertze zu jagen / woferne er ſich nicht in der Güte bequemete / die Baronin an ihn abzutreten. So ſehr vergehen ſich die Verliebten / daß ſie auch aus den Schrancken der Vernunfft weichen / und ihre Vergnügungen durch blutige Anſchläge befördern wollen. Wer ſich in die Schönheit eines Frauenzimmers einmahl zu ſehr vergafft / und ſich glaubend gemacht / es beruhe ſeine gantze irrdiſche Glückſeeligkeit auf ihrer Gegen-Liebe / der weiß ſich in ſeiner Sehnſucht nicht mehr zu mäßigen; ſondern er iſt bereit zu deren Beruhigung tauſenderley verbottene Mittel anzuwenden. Geſchiehet es nun / daß ihm ein Neben-Buhler im Wege ſtehet / ſo trägt mancher eiferſüchtiger oder argwöhniſcher Menſch kein Bedencken / ſelbigen dergeſtallt auf die Seite zu ſchaffen / daß er ihm keine Hinderniß mehr verurſachen kan.

Eben alſo war der ſogenandte Baron von Freiungen geſinnet: hingegen ließe er ſich gegen das

Fräu-

Fräulein Gabrielle von ſeinem Vorhaben nichts mercken / ſondern er ſtellete ſich an / als ob er Poliandern an ſeiner erlangten Glückſeeligkeit gar nicht zu hindern / noch weniger die Baronin von ihm abwendig zu machen begehrte; als ſich aber Gabrielle von ihm hinweg begeben / machte er ſich zu Vollziehung ſeines Vorhabens gefaſt / und fertigte an Poliandern nachgeſetztes Billet ab:

Monſieur.

WEil Euch in dem itzigen Zuſtande die Viſiten viel zu beſchwehrlich fallen / ſo habe ich durch gegenwärtige Zeilen ſchrifftlich bey Euch erſcheinen / und andeuten wollen / daß das Fräulein Gabrielle von Zeitz wieder allhier angelanget. Wenn Ihr demnach von Euerer zugeſtoſſenen Maladie befreyet / ſo gebt mir unverweilet Nachricht davon / und erſparet die Mühe bey gedachtem Fräulein einzuſprechen / indem ſie mir ſolches bey der heutigen Unterredung aus erheblichen Urſachen verbotten hat; hingegen iſt mir von Ihr ein gewiſſer Ort angedeutet / wohin ich mich nebſt Euch unter dem Vorwand einer Spatzierfarth erheben ſoll. Befindet Ihr Euch nun in dem Stande in die freye Lufft zu gehen / ſo wird Euch auf ſeiner Caroſſe abholen

Monſieur

vôtre tres-humble
Serviteur
le Baron de FREIVNGEN.

Auf dieſe Zeilen ſchickte Poliander durch den Uberbringer folgendes zurücke:

Mon-

Monſieur.

Es iſt mir ſehr lieb zu vernehmen / daß ſich das Fräulein Gabrielle wiederum in Weiſenfels eingefunden : denn dadurch erlangen wir etwan den Vortheil / der Baronin Milorene einen beſſern Entſchluß vor Euere Liebe abzunöthigen. Weil ich mir nun eine Ehre daraus mache/Euch meine aufrichtigſte Ergebenheit durch würckliche Dienſte an den Tage zu legen : ſo will ich Eueren Erinnerungen auf das beſte nachkommen ; und vielleicht beliebet es dem Glücke / meine Maladie dergeſtallt hinweg zu nehmen/ daß ich Euch morgen mündlich ſagen kan / mit welchem Verlangen ich bin

Monſieur

vôtre tres-obeiſſant
Serviteur
POLIANDER.

Dieweil Poliander an den erſinnlichſten Hülfs-Mitteln zur Vertreibung der bißherigen Zahn-Schmertzen nichts ermangeln lieſe/ ſo wurde er den folgenden Tage völlig davon befreyet: dannenhero er dem Baron unverzüglich davon Nachricht ertheilete / und darauf mit demſelbigen der ſogenandten Spatzierfahrt beywohnete. Dieſer ſtellte ſich zwar anfänglich ſehr freundlich an / und brachte verſchiedene Geſpräche auf die Bahn / worunter er ſein warhaftes Vorhaben verſteckte; allein/ da ſie zuſammen etwan eine viertel Stunde von der Fürſtlichen Reſidenz auf dem freyen Felde unferne der Saale angelanget/wo die Bediente des Barons zu Pferde auf ihren Herrn warteteten : hieß er den Kutſcher mit der Caroſſe

halten / und verlangte von Poliandern, daß er aus der Caroſſe ſteigen ſolte / weil er etwas wichtiges mit ihm zu reden hätte.

Poliandern fiel es alſobald ein / es müſſe der Baron dasjenige / was ſich zwiſchen ihm und der Baronin zugetragen / von Gabriellen erfahren haben: drum muthmaßete er auch / es würde ihm der Baron aus Eiferſucht zu einen Zweykampff heraus fodern. Ob er nun ſchon keinen Menſchen/auch nicht einmal einen von ſeinen Bedienten auf der Seiten / der ihn nach den gewöhnlichen Ceremoniel der Duellanten ſecundirte; oder doch zum wenigſten dem Streit als ein Zuſchauer beywohnete: ſo ließ er ſich doch die vor Augen ſchwebende Gefahr nichts anfechten/ ſondern er ſprang behertzt aus der Caroſſe, trat dem Baron unter das Geſichte / und fragte: Worinnen denn die Wichtigkeit beſtünde / die er ihm hier auf freyen Felde fürzutragen? Es betrifft die Beſitzung der ſchönen Baronin Milorene, antwortete der Baron von Freiungen, die ihr euch durch euere ſchmeigelende Bemühung ſelber zugeeignet / anſtatt / daß ihr mir deren Gegengunſt nach euern Verſprechen ausgewürcket. Die Beleidigung / ſo mir aus dem geſpielten Betrug zugewachſen / iſt zwar weit gröſſer / als die Freundſchafft ſo ich ſonſten zu euch getragen / und nöthiget mich alſo ſelbige mit euerm Blute abzuwaſchen; doch weil noch einige Hochachtung gegen euch übrig habe / und mir die Gewogenheit zu euerer Perſon / ich weiß nicht aus was vor einer geheimen Urſache/ eingepflantzet iſt: ſo will ich euch zuvor einen gütigen Vergleich anbieten. Entſchlüßet euch demnach augenblicklich / die Baronin Milorene an mich auf ewig abzutretten; oder aber ſaget: daß ich euch durch einen Schuß / meiner Rache und der Eiferſucht aufopffern ſoll.

Einer von ſeinen Bedienten reichte ihm hierauf eine Piſtole / welche er unter dem Kleide verborgen getragen / woran der Baron den Hahn zurücke zog / und ſich zur Vollziehung ſeines blutigen Vorſatzes fertig machte. Anſtatt nun daß Poliander eine Zaghafftigkeit / eine Furcht vor dem Tode / oder ſonſten eine Beſtürtzung über den unvermutheten Vortrag an ſich bezeigete; brach er mit lachenden Munde in die Worte heraus: Spahret Pulver und Bley / Herr Baron, und ſeyd verſichert / daß euch die Baronin Milorene dennoch zu Theil werden kan / ob ſie mich ſchon höher als ihr eigenes Leben liebet. Ich geſtehe euch unverholen / daß ich mich mit ihr verbunden / und ſie iſt der gewiſſen Meinung / ich würde ihr biß in das Grab eigenthümlich bleiben; allein außer dem / daß ich nur ihre Verzweifelung zu verhindern/mich vor ihren Bräutigam erkläret: ſo hält mich eine geheime Hinderniß davon ab / daß ich die verheiſſene Vermählung mit ihr nicht vollziehen kan: vielmehr will ich meinem gegebenen Verſprechen ein Genügen zu leiſten / das euſerſte daran wenden / um euch das jenige Hertze zuzuſpielen / welches mir die Baronin Milorene allbereit zu einer immerwährenden Beſitzung abgetretten.

So vortheilhafftig als dieſes Anerbieten zu ſeyn ſchiene / war der Baron dennoch nicht damit zu frieden / indem er argwohnete / es ſtecke nur ein neuer Betrug dahinter / wodurch ſich Poliander aus der vor Augen ſchwebenden Todes-Gefahr heraus zu reiſſen ſuchte; drum ſagte auch der Baron zu ihm: Es iſt vergebens Poliander, wenn ihr mich durch euere glatte Reden abermahl zu hintergehen begehret; entweder ihr müſſet mir euer gantzes Recht auf Milorenen hier öffentlich abſchwöhren: oder aber

ich vollziehe den Schuß / der mir den Weg zu meinen Vergnügen bahnen ſoll. Damit ihr erkennet / gab Poliander zur Antwort / daß ich euch weder betrogen / noch in das künfftige teuſchen will / auch mich nicht in dem Stande befinde / eine Vermählung mit der Baronin Milorene einzugehen: ſo wiſſet / daß ich eine Weibs-Perſohn bin / die ſich aus geheimen Urſachen in Männer-Kleidern verborgen halten müſſen. Hier rieß der bißher geweſene Poliander den Rock / die Veſte und das Hemde voneinander / und führete zwey Zeugen auf / deren Gültigkeit den Baron dergeſtallt beſtürtzt machten / daß er vor Verwirrung gantz erblaſſte / die Piſtole in die freye Lufft ſchoß / und als ein unbewegtes Bild / in Betrachtung dieſes allerannehmlichſten Proſpects ſtehend bliebe.

Der verwundrende Leſer wird ſich zwar einbilden / es habe die bezaubrende Bruſt / oder die ſeltſame Beſchaffenheit dieſer unvermutheten Begebenheit / dergleichen Erſtaunung bey dem Baron verurſachet: allein die wahre Veranlaſſung rührte daher / weil er bey dem verkleideten Poliander in der Gegend des Hertzens / ſein eigenes Portrait an einer güldenen Kette hangend erblicket / welches er vormahls der Gräfin Leopoldina in Brüſſel / nach dem mit ihr geſchloſſenen Liebes-Bündniß eingehändiget. Ich weiß nicht wie mir geſchiehet / ſagte der Baron, als er ſich etwas erholet / und der Himmel hat mich ein Verhängniß erleben laſſen / darüber ich in weit gröſſere Beſtürtzung gerathen muß / wenn das darunter verborgene Geheimniß mir nicht offenbahr wird. Begnüget euch daran / ſprach die Unbekandte / daß ich euch in euerer Liebe zu der Baronin Milorene nicht ferner verhinderlich bin / und zur Erkenntlichkeit meldet nie-

niemanden etwas davon/was ſich zwiſchen uns Beyden zugetragen.

Anſtatt/daß der Baron deßwegen eine Verſicherung bey ihr ablegte / erkundigte er ſich / wo ſie das Portrait des Grafen von Altenfeld hergenom̃en/welches ſie auf der bloſen Bruſt trüge? Weil nun die Unbekandte im Gegentheil fragte: wer ihm das Bildniß zu erkennen gegeben? ſo verſetzte er: daß er ſelber der Graf von Altenfeld, der gegenwärtiges Portrait der jungen Gräſin Leopoldina von Weisburg zu Brüſſel überreichet / da er daſelbſt ſein Hertze an das ihrige vertauſchet hatte; und durch eben dieſe Nachricht erfuhr er: daß der bißher geweſene Poliander die warhaffte Gräſin Leopoldina, deren vermeinten Tod er mit vielen getrungenen Liebes-Thränen beweinet / als die erdichtete Zeitung von ihrem Abſterben bey ihm eingelauffen. Bey dem erſten Worte/ da Leopoldina ihren Stand und Nahmen entdecket/ erblickte er zugleich den ehemaligen Gegenſtand ſeiner unverfälſchten Liebe / drum umarmete er ſie mit der euſerſten Innbrünſtigkeit / bat ſie wegen der zugefügten Beleidigung um Vergebung / und danckete auch dem Himmel vor die hohe Güte/ daß er ihm ſeine getreueſte Leopoldina gleichſam aus dem Grabe wieder zugeführet.

Das ſeltſamſte iſt hierbey / daß die beyden Verliebte einander nicht eher erkandt / da ſie doch faſt täglich beyſammen geweſen. Der Graf hatte ſich zwar/ wie ich oben erwehnet/ um gar viel verändert: hingegen beſtunde bey Leopoldinen die gantze Verſtellung in den angezogenen Manns-Kleidern / welches den Grafen von allen Verdacht abgehalten. Dieweil ſich aber nunmehr der wahre Stand und Nahmen bey ihnen offenbahret/ ſo erzehlte Leopoldina,

dina, wie ſie nach Sachſen gelanget / und ſagte: daß ſie wegen der heimlichen Nachſtellungen von den Freunden der Fräulein Helena, die ihre erdichtete Hinrichtung durch Gifft fälſchlich ausgeſprenget / ſich in den Spaniſchen Niederlanden nicht länger aufzuhalten getrauet: vielmehr hätte ſie die von ihm in Brüſſel empfangene gefärbte Kleider mit einem ſchwartzen Habit verwechſelt / und wäre in der Abſicht nach Sachſen gereißet / um daſelbſt ſeinen Aufenthalt in der Hertzoglichen Reſidenz auszuforſchen / weil er nach den letztern Abſchied bey Brüſſel ſich verlauten laſſen / daß er ſich mit ihr dahin verfügen wolte.

Jch könte noch ein weitläufftiges Geſpräche anführen / welches die beyden Verliebten nach der geendigten Erzehlung ihres bißherigen ſeltſamen Verhängniſſes miteinander gehalten; allein die übrigen Blätter / ſo zur Beſchreibung gegenwärtiger Helden- und Liebes-Geſchichte noch beſtimmet ſind / erinnern mich auf was anders zu gedencken: drum beliebe der curiöſe Leſer mir mit dem Grafen und der Gräfin nach Weiſenfels zu der Baronin Milorene zu folgen / die ſich einige Tage über nicht wenig betrübet / als ſie von der Unpäßlichkeit ihres allerliebſten Barons Nachricht eingezogen. Dieſer kam es ſehr ſeltſam für / da er ſich in Geſellſchafft des verkleideten Polianders bey ihr anmelden lieſe / und ſie verſpührte dabey in ihrem Hertzen eine ſo gewaltige Bewegung / daß ſie alſobald urtheilete / es müſſe unter der ungewöhnlichen Viſite was beſonders verborgen ſeyn. Um nun die Gewißheit hievon bald zu vernehmen / gienge ſie den beyden Cavaliern biß in das Vorgemach entgegen / und fragte: Wo ſie bey ſo ſpäten Abend herkämen? Schönſte Baronin, antwortete Poliander,

es hat ſich zwiſchen mir dem Herrn Baron von Freiungen eine ſo ſeltſame Begebenheit ereignet/ die ſich wol kein Menſch in Weiſſenfels eingebildet; und weil ihr ebenfalls Theil daran nehmen müſſet: ſo haben wir euch unverweilet davon Nachricht ertheilen wollen.

Ob nun ſchon Milorene noch nicht wuſte/ was vor eine Erzehlung folgete/ wurde ſie doch gantz blaß im Geſichte/ und ſie hatte eben Zeit/ ſich nach dem Eintritt in das Zimmer nieder zu ſitzen/ indem ſie ſonſten bey der hernach erfolgten Ohnmacht zimlich hart gefallen ſeyn dürffte: denn da ſie hören und ſehen muſte/ daß unter den Kleidern des Polianders eine Weibs-Perſohn verborgen/ die ſich die Gräfin Leopoldina von Altenfeld nennte/ ſanck ſie auf dem Stuhl zurücke/ und ſtellte das Bildnis einer Sterbenden für/ deren Seele im Begriff war/ der Ewigkeit zuzuwandern. Weil aber der Graf von Altenfeld gleich um Hülffe rief/ und die Frau Baronin mit den köſtlichſten Waſſern und kräfftigſten Balſam ſchleunig herbey eilete/ ſo brachten ſie Milorenen bald wieder zu rechte: hingegen ſtieß ſie die wehemüthigſten Klagen über ihr hartes Verhängniß aus/ und hörte unter Vergießung unzehlicher Thränen zu/ wie die Gräfin Leopoldina ihrer Frau Mutter erzehlte/ aus was vor einem Grunde die Urſache dieſes traurigen Zufalls herrührete.

Wie ſie aber endlich ſahe/ daß der Himmel den Grafen von Altenfeld vor ſeine allerliebſte Leopoldina aufgehoben; über dieſes auch der entdeckte Poliander aus angeregten Urſachen kein ehliches Bündniß mit ihr vollziehen konte: ſo verwandelte ſie die zärtliche Liebe in eine aufrichtige Freundſchafft/ die hernach um ſo vollkommener wurde/ weil ſie den Bruder des Grafen von Altenfeld heurathete/ bey welchem

chem ſie eben die jenige Vergnůgungen genoß/ als dieſer tåglich einerndete/ da ihn eine glückliche Vermåhlung an die ſchöne Leopoldina auf eine unauflößliche Vereinigung verknůpffete/ und in deren Beſitzung er zugleich alle Schåtze der Zufriedenheit aufſchloß/ die man aus der unverfålſchten Gegen-Liebe einer getreuen Gehůlfin zu gewarten hat.

Hier will ich nun einen Umſchweiff nehmen/ und mich aus Sachſen nach dem Ober-Rhein verfügen/ weil ich mich eben noch zur rechten Zeit entſinne/ daß ich in meiner vorigen Erzehlung vergeſſen / was die Frantzöſiſche Armée daſelbſt unter dem Hertzog von Bourgogne und dem Maréchal de Tallard ausgerichtet / und deſſen Verlauff folgender iſt: Als der Allerchriſtlichſte König wahrgenommen/ was der Krieg in Schwaben vor angenehme Vortheile beförderte/ ſchickte Er den Hertzog von Bourgogne mit einer anſehlichen Armée nach dem Ober-Rhein/ der durch eine wichtige Unternehmung den Kaiſerlichen Waffen eine Diverſion machen ſolte. Da nun dieſer zu Anfang des Junii in Strasburg unter Löſung der Stůcke angelanget / und die mit dem Marechal de Tallard über den Rhein gegangene Trouppen an ſich gezogen/ glaubten die Kaiſerlichen nach der Uberlåuffer und Kundſchaffter Nachricht/ es wåren die Feinde ohne die Cavallerie über 50. Bataillons ſtarck; dannenhero ſie zur Bedeckung der Feſtung Landau, die wieder eroberte Weiſenburger-Linien verlieſen/ und mit 5000. Mann in die Außenwercker daſelbſt einrůckten/ um dadurch die feindliche Macht von der Belagerung dieſes importanten Platzes abzuhalten.

Deſſen unerachtet håtte es doch leichtlich geſchehen können / daß dazumal Landau in Frantzöſiſche Hånde gerathen / wenn nicht dem Hertzog von

Bour-

Bourgogne die darinnen heimlich geſchmiedete Anſchläge zu Waſſer / und eben noch zu rechter Zeit entdecket worden. Denn weil die beyden Bettler / ſo die Briefe hin und her getragen / nicht vorſichtig genug umgegangen: ſo erfuhr der tapffere Gouverneur Herr Graf von Frieſen, daß man Feuer in die Magazinen, und in eine heimliche nach der vorigen Belagerung nicht entdeckte Mine bringen / und einen Theil der Feſtungs-Wercke dadurch in die Lufft ſprengen / folglichen dem Hertzog von Bourgogne die Eroberung durch innerliche Verſtändniſſe / und euſerliche Gewalt erleichtern wollen: drum kehrte er zur Abwendung der gefährlichen Vollziehung die beſten Mittel herfür / nachdem er zwey regierende Burgermeiſter / einen Rathsherrn / einen Stadt-Secretarium, zwey der fürnehmſten Bürger / und einen Baumeiſter / die man zuſammen der Correſpondenz beſchuldiget / unter einer ſtarcken Bewachung nach Philippsburg abführen laſſen.

Hierauf gieng dieſer Hertzog ungefehr in der Mitte des Junii nach Hagenau: ließ durch etliche tauſend Bauern / die Lauterburger- und Cron-Weiſſenburger-Linien ſchleiffen: und trachtete / wie er dem General Thüngen, der zu Stollhofen ſich gelagert / die Communication mit Philippsburg benehmen möchte: Allein / als einige feindliche Trouppen diſſeit des Rheins kaum Poſto gefaſſet / muſten ſie wegen des Holländiſchen General Goor ſchon wieder zurücke weichen; weil auch die Königl. Preußiſche nebſt andern Crays- und Hülfs-Völckern ihren Zug nach dem Ober-Rhein beſchleunigten: ſo theilte der Hertzog von Bourgogne ſeine Armée, und brachte dadurch einige auf die Gedancken / als ob er eine Conjunction mit dem Maréchal de Villars im Schilde führte.

 Wie

Wie dieſer Printz hierauf einen abermaligen Succurs aus Lotheringen und von der Saar an ſich gezogen / ſo erdichtete er bey dem Eintritt des Auguſti eine Attaque auf die Linien zu Stollhofen, um die nach der Donau detachirte 8. Holländiſche Bataillons von ihrem March abzuhalten; unerachtet man ſie nun contremandiret/ ſetzten ſie doch eine Zeit hernach den Zug dahin fort; der Hertzog von Bourgogne aber beorderte den Grafen von Marſin, Freyburg in Brißgau zu berennen/ und ſtellte ſich an/ als ob er die Feſtung würcklich belagern wolte. Dieſes war in der That nichts anders als eine Liſt/ die heimlich abgezielte Eroberung Breiſach zu erleichtern. Denn da der Gouverneur daſelbſt/ Graf Arco, dem Commandanten zu Freyburg mit einer Verſtärckung von ſeiner Guarniſon, wie auch mit vielen Canonen und andern Nothwendigkeiten an die Hand gegangen / änderte der Hertzog von Bourgogne ſein Vorhaben / rückte vor Alt-Breyſach / und gab dadurch der gantzen Welt zu erkennen/ mit was vor einer wichtigen Verrichtung er den mißlungenen Anſchlag auf Landau zu erſetzen begehrte.

Nachdem nun zu Ende des Monats Auguſti, die Trenchéen eröffnet worden / die Artillerie auch von Strasburg in mehr als 100. ſchwehren Stucken und 40. Mörſern nebſt dem berühmten Frantzöſiſchen General Ingenieur Monſ. Vauban in dem Lager vor Breiſach angelanget: ſo verſicherte dieſer den Aller-Chriſtlichſten König/ daß er den Platz auf Coehorniſche oder Holländiſche / wo nicht gar auf eine noch künſtlichere Manier angreiffen/ und noch vor Monats-Friſt gewinnen wolte. Der in der Feſtung commandirende Gouverneur Graf Arco und der Vice-Commandant Graf Marſigli, ermangelten

zwar

zwar nicht einige Gegenwehr zu thun; allein als die Frantzoſen nach einer 18. tägigen Belagerung die eine Contreſcarpe behauptet / fiel die importante Feſtung / die man nach des Cardinal Richelieu Ausſpruch / füglich einen Schlüſſel des Römiſchen Reichs nennen durffte / noch vor den geſetzen Termin des General Vaubans durch Accord in die feindliche Hände / worinnen ſie auch bis nach erfolgten Frieden geblieben iſt.

Dieweil der Graf Arco den Platz ſo bald übergeben / wurde er nebſt dem Grafen Marſigli in gefänglichen Verhafft genommen und zu Breganz am Boden-See mit ſtarcker Wache beleget; woſelbſt kurtz hernach das Urtheil über ihn ergienge: daß er unweit der Stadt auf freyem Felde den Kopf vor die ſchleunige Ubergab der Feſtung Breiſach, verlieren ſolte. Wie er ſahe / daß er an die Erhaltung ſeines Lebens nicht mehr gedencken durffte / legte er noch eine ſehr bewegliche Rede ab / davon dieſes der vornehmſte Inhalt war: Ich küſſe das Crucifix, als das Bild des wahren GOttes / vor deſſen Richter-Stuhle es nun bald offenbahr werden muß / ob ich den Tod / zu welchen man mich verdammet / verdienet habe. Mein Leben iſt 30. Jahr bey der Miliz zu Ihrer Kaiſerl. Majeſt. Dienſte zugebracht worden. Dieſes alles aber rettet mich nicht von dem harten Schickſaal / und lehret alle Welt / daß ſich niemand gantz allein auf Menſchen verlaſſen ſolle. Nichts dauert mich ſo ſehr als meine arme Gemahlin und Kinder / welche ich der hohen Gnade Ihr. Kaiſerl. Maj. überlaſſe / und dero hohen Hauſe immerwährendes Wachsthum wünſche. Worauf man ihm nach geendigter Rede / das Haupt von dem unglückſeeligen Leib abſchlug; beydes aber in einen

Sarg legte/ und bey der Nacht in einer Caroſſe mit 6. Pferden nach Breganz führte/ wo man ihm ſein Grab in der Haupt-Kyrche angewieſen.

Was den Vice-Commandanten Grafen Marſigli anbetrifft/ iſt ihm der Degen von dem Scharfrichter zerbrochen/ und er nebſt den andern Ober-Officiern der Dienſte erlaſſen worden/ nachdem er ſich zuvor eidlich verbunden/ gegen den Römiſchen Kaiſer und das Reich die Waffen niemahl in die Hand zu nehmen.

Dieweil der Hertzog von Bourgogne nach der Eroberung Breiſach wieder nach dem Frantzöſiſchen Hofe zurücke gegangen/ ſo meinte man/ die Frantzoſen würden wegen des herannahenden Herbſts nichts mehr unternehmen: allein der Maréchal von Tallard gieng über den Rhein und ſuchte die Feſtung Landau durch eine ordentliche Belagerung zu gewinnen/ zu dem Ende er mit 80. ſchweren Stücken und vielen Mörſern dafür rückte/ 2. Attaquen formirte/ und einen ſolchen Gewalt brauchte/ als ob er auch ſo bald/ wie der General Vauban mit Breiſach fertig werden wolte. Der darinn liegende Commandant aber/ Graf von Friſen, machte alle Anſtallten zu einer Helden-müthigen Gegenwehr; und ob er ſchon mit Nothwendigkeiten gar ſchlecht verſehen war/ erſetzte doch die unerſchrockene Tapferkeit den Abgang/ wie er denn unterſchiedliche glückliche Ausfälle that/ auch die Frantzoſen etlichsmal von der Breche eines Ravelin, auch aus den Contreſcarpen zurücke ſchlug; ja als nunmehr die Contreſcarpe erobert/und die Feinde ohne Unterlaß auf die Haupt-Breche im Wall feuerten/ ließ er hinter derſelbigen ſtarcke Retrenchements aufwerffen/ und entſchloß ſich einen General Sturm abzuwarten/ weil er ſich

mit

mit der Hoffnung ſchmeichelte / es würde der anmarchirende Succurs zu Befreyung der geängſtigten Feſtung eheſtens herbey rücken.

Dieſen ſchickte Engel- und Holland unter dem Commando des Weltbekandten Erb-Printzens von Heſſen-Caſſel in 26. Eſcadrons und 12. Bataillons ſtarck / von unten herauf / der unerachtet des ſchlimmen Wetters ſo ſchnell marchirte / daß er ſich in der Mitte des Novembris mit dem Corpo des Grafen von Naſſau - Weilbourg unweit Speyer conjungirte / woſelbſt er die Pfältziſchen Völcker antraf. Hierauf ruhete er einen Tag aus / oder wolte vielmehr auf mehr andere Reichs-Trouppen warten / die zum Entſatz Landau im Anzug begriffen; allein weil ihm der Frantzöſiſche General Lieutenant Pracontal mit einem Detachement immer an der Seite nachmarchiret / und ſich eher mit dem Tallardiſchen Corpo conjungiret / als die Kundſchaffter Nachricht davon eingebracht: ſo rückte die Frantzöſiſche Armée 20. Bataillons und 90. Eſcadrons ſtarck / an dem Tag Leopoldi, woran der Entſatz geſchehen ſollen / in voller Bataille gegen die Kaiſerliche in 20. Bataillons und 56. Eſcadrons beſtehende Macht ſo ſchleunig an / daß man faſt keine Zeit übrig / dieſelbige ebenfalls in Schlacht-Ordnung zu ſtellen.

Jedoch als ſolches durch den Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel / der den rechten / und den Grafen von Naſſau / der den lincken Flügel commandiret / in höchſter Eil geſchehen: grief der letztere die Frantzoſen / wiewol etwas zu bald / mit ungemeiner Bravoure an; allein weil ihm die Feinde an Mannſchafft weit überlegen war: ſo muſte er die Flucht nehmen. Der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel / der hierauf die gantze feindliche Macht auf den Hals bekam / wehrte

ſich

ſich nach ſeiner gewöhnlichen unvergleichlichen Tapferkeit dergeſtalt / daß er dadurch bey dem Marêchal de Tallard und Pracontal eine groſſe Beſtürtzung verurſachte; die Ungleichheit der ſtreitenden Partheyen aber / und der bereits geſchlagene lincke Flügel nöthigte den Helden-müthigen Printzen ſich immer fechtend von der Wahlſtadt nach Dudenhofen zurücke zu ziehen / woſelbſt er über den Speierbach gegangen und biß etlich 30. Eſcadrons von den Zerſtreueten wieder zuſammen brachte; jedoch da die Infanterie nicht mehr in Ordnung zu bringen / konte man gegen den Feind weiter nichts ausrichten / wiewohl dieſer ſeinen Sieg ſelber nicht weiter verfolgte; ſondern ſich daran begnügte / daß er den Alliirten die Hoffnung zu den Entſatz der in letzten Zügen liegenden Feſtung Landau aufgehoben / die dennoch erſt 2. Tage nach geſchehenen Treffen von dem ſtandhafften Grafen von Frieſen durch einen guten Accord an die Feinde übergeben worden.

Bey dieſer vor die Alliirten unglücklich ausgefallenen Schlacht iſt nicht mit Stilleſchweigen zu übergehen / daß der Durchlauchtigſte Heſſiſche Erb-Printz eine ſolche Klugheit / Tapferkeit und unerſchrockenen Heldenmuth das gantze Treffen durch / an den allergefährlichſten Oertern an ſich ſehen laſſen / daß ſich meine geringe Feder höchſt-glückſeelig ſchätzte / wenn ſie ſich vermögend befände / ſolchen vollkommen auszudrücken; doch es iſt genug / wenn die Feinde ſelber geſtehen / daß Er ſie durch die hartnäckigte Gegenwehr beſtürtzt gemacht / und daß Se. Durchl. unter andern einen Frantzöſiſchen Officier mit eigener Hand getödet / weil er ſich erkühnet / Ihnen einen Hieb über den Kopf zu verſetzen / davon der Hut zur Erden gefallen.

Wie ſehr ſich ſonſten der Maréchal de Tallard über den beſochtenen Sieg/ nebſt der darauf erfolgten Ubergab der Veſtung Landau erfreuet; und wie abſcheulich er die Niederlage der Alliirten vergröſſert: ſolches beliebe der curiöſe Leſer aus folgendem Brief zu leſen/ welchen er an den König von Franckreich abgehen laſſen.

Allerdurchlauchtigſter Grosmächtigſter König.

ES iſt die Eroberung Landau nicht allein / davon Ew. Majeſt. Nachricht zu ertheilen/ ich mir die Ehre gebe: ſondern es kömmt noch ein Sieg darzu/ der die Gewinnung dieſes wichtigen Platzes weit übertrifft. Der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel/ war mit einer Armée von 30000. Mann biß an den Speyerbach angerücket / um mich zu zwingen/ daß ich die Belagerung aufheben ſolte. Allein eben zu derſelben Zeit / da er mich anzugreiffen begehrte / bin ich aus meinen Linien gegangen/ wo ſich der Herr von Pracontal mit mir conjungiret hatte / und durch den Fleiß und die unglaubliche Tapferkeit Ew. Maj. Soldaten / iſt die feindliche Armée geſchlagen und ihr lincker Flügel völlig ruiniret worden. Niemahl hat man eine dergleichen blutige Schlacht / noch einen vollkommenern Sieg als dieſen geſehen / welchen Ew. Majeſt. aus beygefügten Bericht beſſer beurtheilen können. Nur das einige will ich noch mit anhängen: daß die Feinde bey dieſem Treffen mehr Volck verlohren/

ren / als ihnen übrig geblieben; und daß Ew. Majeſt. einen ſechsmal gröſſern Vortheil erlanget / als bißher die Belagerung der Veſtung Landau gekoſtet hat. Auſſer der Artillerie, Munition, Fahnen und Bagage, davon ihnen wenig übrig geblieben / haben wir mehr Fahnen und Standarten gewonnen / als Ew. Majeſt. gemeine Soldaten eingebüſſet. Sonſten hoffe ich übermorgen in Landau zu ſeyn und verharre in getreueſten Reſpect

Allerdurchlauchtigſter
Grosmächtigſter König
Ew. Königl. Majeſt.

unterthänigſter / verpflichteſter und gehorſamſter Diener
TALLARD.

Es iſt ſich billich zu verwundern / daß ein Frantzöſiſcher Maréchal ſich nicht geſcheuet / ſeinem Könige ſolche Worte zu überſchreiben; und ich habe dieſen Brief darum überſetzet beygefüget / damit jedermann den Unterſchied erkennen kan / was der General Tallard, und dargegen eine andere Feder ſeiner eigenen Landsleute / von dieſer Action geſchrieben: Daß man nemlich Frantzöſiſcher Seite mehr als 3000. Gemeine / und eine groſſe Anzahl braver Officiers, deren Tod man nicht wenig beklaget / auf der Wahlſtadt gefunden; unter welchen letztern der General Lieutenant Pracontal, der gleich im Anfang der Attaque das Leben eingebüſſet / deßgleichẽ der ehemal in Rom geweſene Ambaſſadeur Marquis de Lavardin, der Marquis d'Oriac, der Printz von Croy, der Marquis de Puignion, von Brulart und Hauterive,

Cha-

Chabane, der Herr von Cheldon, Graf von Calvo, Meuſe, von S. Mor und von Juſſac, deßgleichen die Ritter Toiras und von Livy und viele andere vornehme Officiers ſich befunden / die den Sieg mit ihrem Leben erkauffen müſſen.

Auf Allikrter Seite zehlte man auſſer den gemeinen an Todten: den General von Hochkirchen, den älteſten Sohn des Grafens von Weilburg-Naſſau, den Obriſten Freyherrn Au, Gerber, Granz, Obriſt-Lieutenant Salmuth, Keichmann, Anuthon, den Obriſt-Wachtmeiſter Backofen, 7. Hauptleute und 3. Rittmeiſter. Auf Heßiſcher Seite: Einen Printzen von Heſſen-Homburg als General Major, den General Major von Tettau, Obriſten Barbeaux, Obriſten Grafen von Effern, Obriſten la Roche, und den Obriſten Loos von den Huſſaren. Wobey dieſes der Tapferkeit der Heſſen ein ſonderbares Anſehen gibt / weil ihre Cavallerie und Dragoner von den Feinden 16. Eſtandarten, 4. Dragoner-Fähnlein und 3. paar Paucken bekommen / ohne daß ſie auf ihrer Seite ein einiges eingebüſſet. Mit einem Worte: die Alliirten verlohren zwar die Schlacht; hingegen legten ſie auch gegen eine weit ſtärckere Anzahl der Feinde ihre Tapferkeit dergeſtalt an den Tag / daß alle falſche Beſchuldigungen hinweg gefallen / die man ihnen als Urſachen des Verluſtes angedichtet.

Mit dieſem blutigen Treffen endigte ſich der unglückliche Feld-Zug am Ober-Rhein / von dar ich itzt den neubegierigen Leſer gerne an den Untern zu der Armée des Hertzogs von Marlborough führte / wenn mich nicht folgende Liebes-Begebenheit davon abhielte / die ſich um ſelbige Zeit in der Stadt Straſburg zugetragen. Ein junger Menſch / mit Nahmen

Hermontin, aus dem Schwediſchen Hertzogthum Zvveybrücken gebürtig/ wurde von ſeinen Eltern nach Strasburg geſchickt/ daß er daſelbſt Jura ſtudiren ſolte; weil er aber zu ſeinem jährlichen Unterhalt nicht mehr als ungefähr 200. Thaler in die Hände bekam/ ſo kunte er ſich nicht wie andere fürnehme Stutzer aufführen: ſondern der Mangel des Geldes foderte eine zimlich eingezogene Lebens-Art von ihm/ welche den Nutzen nach ſich zoge/ daß er das erſte Academiſche Jahr mit gröſſern Fleiß/ als mancher ſo genandter Student zubrachte/ der bey dem Baccho und der Venere ſeine publique und privat Collegia hält/ und hernach mit eben der Gelehrſamkeit wieder nach Hauſe kömmt/ als er zuvor auf Univerſitäten angelanget.

Es iſt leider wo nicht auf allen/ doch auf denen meiſten Academien dahin gediehen/ daß man die daſelbſt der Weißheit/ Gelehrſamkeit/ den freyen Künſten und Wiſſenſchafften/ ja allen rühmlichen Tugenden geheiligte Tempel/ auf das ärgerligſte verunehret und ſelbige in Sammel-Plätze laſterhaffter Thorheiten/ wo nicht gar in Pflantz-Städte unverantwortlicher Boßheiten verwandelt/ indem es die tägliche Erfahrung ſattſam bezeuget/ was vor ſeltſame Begebenheiten daſelbſt geſpielet werden. Iſt es ſchon/ daß einige junge Leute die rühmliche Abſicht hegen/ ſich durch unermüdeten Fleiß und eine vernünfftige Aufführung lobwürdige Eigenſchafften zuzueignen: ſo finden ſich doch tauſend andere/ die ſich und ihr Vermögen/ oder ihre gantze zeitliche Glückſeeligkeit/ bald den unerſättlichen Begierden eines Frauenzimmers; bald der Schwelgerey; bald der Ausübung loſer Händel; bald aller dieſen verdammlichen Sünden zugleich aufopffern/ und ſich ein

groſſes Vergnügen daraus einbilden / wenn ſie die liebe Zeit mit ſolchen angenehmen Beſchäfftigungen hinbringen können: Allein die den Schaden noch nicht erfahren / dörffen ſich doch deſſen in das künfftige verſichern und ſie haben vor ihre Academiſche Zufriedenheit weiter nichts / als ein ausgetrocknetes Gehirne / leeren Beutel und ſchweres Gewiſſen zu hoffen / welches drey Quellen / woraus alle andere Unglückſeeligkeiten entſpringen / die ſich in dem menſchlichen Leben zu ereignen pflegen.

Hermontin hatte nun zwar den Anfang zu einen rechtſchaffenen Fleiß gemacht / wodurch er einen gar guten Grund ſowohl in der Welt-Weisheit / als in der Rechts-Gelahrheit geleget; allein da er ein und ein halbes Jahr nach der Ankunfft in Strasburg ſein Quartier verändert / und in eine Gaſſen gezogen / wo gegen ihm hinüber einer der fürnehmſten Rahtsherren wohnte / deſſen ſchöne Tochter mit Nahmen Alimonde, ſich den Tag über gar offt an dem Fenſter præſentirte und ihre Augen auf die vorbeygehende Leute ſchießen lieſſe: ſo geſchahe es / daß Hermontin nach offtmaliger genauer Betrachtung in dieſe artige Mademoiſelle ſich dergeſtalt verliebte / daß er mehr auf ihr Zimmer / als in ſeine Bücher guckte; oder wenn das letztere ja geſchahe: ſo tantzte die liebenswürdige Alimonde immer darauf herum / welches ihm eine ſehr groſſe Hindernis in ſeinem Studiren verurſachte.

Dieweil aber Hermontin kein Mittel vor ſich ſahe / wie er mit Alimonden bekand werden und ſich deren Gegengunſt auswürcken konte: ſo wuchs die Unruhe in dem Hertzen immer ſtärcker an; worzu noch ein neuer Kummer ſtieß / als Hermontin bey ſich überlegete / wie er ſich wegen der Ungleichheit

des Standes/ und ſeines ſchlechten Vermögens/ keine gewiſſe Hoffnung auf eine Heurath mit ihr machen durffte; denn Alimonde war nicht nur eines vornehmen Rahtsherrn Tochter: ſondern ſie führte ſich zugleich ſehr propre auf/ und machte nur mit ſolchen Leuten Gemeinſchafft/ die mit ihrem Character überein kamen; Hermontin hingegen war nur eines gemeinen Inwohners von Zvveybrücken Sohn/ und muſte ſich mit zweyen Kleidern behelffen/ die ihm ſeine Eltern mitgegeben: dannenhero er ſich ſelber prophezeyete/ daß ein anderer/ der in Gold und Silber gekleidet einhergienge/ auch einen wohlgeſpickten Beutel in Händen/ bey der Mademoiſelle Alimonde ſich eher einen freyen Zutritt auswürcken und folglichen auch ſich ihre Gewogenheit zueignen würde.

Es dürffte beynahe geſchehen ſeyn/ daß er ſich aus angeregten Hinderniſſen die Liebe zu Alimonden wieder aus dem Sinne geſchlagen; allein als er ungefehr zu Leuten kam/ welche deren unvergleiche Eigenſchafften/ mit vielen weitläufftigen Lob-Reden herausſtriechen/ auch zugleich ſagten/ daß derjenige/ ſo ſie heurathete/ zum wenigſten einen Reichthum von 60000. Gulden zu gewarten: ſo zündete ſich das Feuer der heimlich glimmenden Leidenſchafft deſto ſtärcker an/ und Hermontin wurde theils durch Alimondens Schönheit/ theils durch ihre rühmliche Qualitäten/ am allermeiſten aber durch ihr Geld dahin bewogen/ daß er Tag und Nacht darauf trachtete/ wie es anzufangen/ daß er den fetten Biſſen einem andern vor dem Mund hinwegſchnappen/ und dadurch ſeine zeitliche Glückſeeligkeit vollkommen machen könte. So ſehr er ſich aber darum bemühete/ ſchiene doch alle Sorgfalt vergebens zu ſeyn/

da inzwiſchen unterſchiedliche fürnehme Frantzoſen in dem Hauſe des Rahtsherrn aus- und eingiengen/ die bloß darum ſeine Bekandſchafft geſucht / damit ſie deſto beſſere Gelegenheit ein Liebes-Bündniß mit der annehmlichen Alimonde aufzurichten.

Heut zu Tage bleibet zwar ein Frauenzimmer nicht lange in ihrer Eltern Hauſe ſitzend/ wenn ſie das Glücke auſſer der Schönheit und dem Verſtand auch mit einem ſtattlichen Reichthum beſchencket; allein weil Alimonde erſt das ſechzehende Jahr erreichet: ſo wolte ihr Herr Vatter keine angetragene Heurath verſtatten / bis ſie in das zwantzigſte Jahr getretten / damit ſie alsdenn deſto geſchickter dem Hausweſen fürzuſtehen. Wenn alle Eltern dieſes betrachteten / würden ſie ihren Kindern einen weit beſſern Eheſtand befördern; und wenn mancher Mann kein Kind zum Weibe genommen: ſo dürffte ſeine Zufriedenheit nicht auf ſo ſchwachen Füſſen ſtechen; denn weil ſolche junge Haus-Gouvernantin offtmal nicht wiſſen / wenn das Waſſer kochet und wie man den Koch-Löffel anfäßt; auch nur getreue Gehülffinnen zum Geld verzehren ſind / deren liebe Müttergen ſie zum Staat abgerichtet: ſo gehet es in jedem Stücke verkehrt zu / und der gute Mann muß erſt zu ſpät erkennen / wie ſehr er ſich mit ſeiner eingebildeten Glückſeeligkeit betrogen hat.

Daß nun die Eltern der Alimonde kluge Leute geweſen/ iſt daraus abzunehmen / weil ſie ihre Tochter nicht von der Wiegen in das Braut-Bette führen wollen. Wie Hermontin hievon Kundſchafft eingezogen / munterte es ſeine niedergeſchlagene Hofnung um ein zimliches wieder auf/ und er ſchmeichelte ſich mit dem Beyſtand eines gütigen Schickſaals/ welches ihm in das künfftige ſchon beſſere Vortheile

zur Beförderung ſeiner Abſicht an die Hand geben würde. Inzwiſchen ſetzte er auſſer der Liebe zu Alimonden, auch ſein angefangenes Studiren mit verneueter Ernſthafftigkeit fort / und brachte es ſo weit / daß ihn die Herren Profeſſores ſelber vor einen gelehrten Menſchen erkennen muſten; weil er aber vermittelſt eines guten Freundes / der ſich auf nichts als curiöſe Studia legte / unterſchiedliche Magiſche Bücher und Manuſcripta in die Hände bekam / die theils von allerhand ſeltſamen Kunſt-Stücken / theils von Beſchwöhrungen der Geiſter und andern Zauberey-Händeln handelten: ſo vertiefſte er ſich ſo ſehr in deren Durchleſung / daß er ſeine Juriſtiſche Authores auf die Seiten legte / und an deren Stelle die Schrifften des berühmten Philoſophi Cornelii Agrippæ vor ſein Corpus Juris erwählte / worinnen er weit anſtändigere leges de Maleficis & Mathematicis als in dem Codice antraf / zumal da er die Nachricht darinnen fand: wie man ſich durch den Beyſtand der beſchwohrnen Geiſter / Gelehrſamkeit / Reichthum und Gegen-Liebe von Frauenzimmer zuwege bringen könte.

Um nun dieſe drey Stücke / abſonderlich aber das letztere ſich zuzueignen / entſchloß er ſich von der Theorie einen Verſuch in der Praxi zu thun: zu dem Ende er die benöthigte Sachen / nemlich ein weiſſes Kleid / Weyh-Waſſer / Rauchwerck / Wachs-Kertzen / einen auf gewiſſe Art zubereiteten Degen / und ein von Bocks-Pergament verfertigtes Pentaculum Salomonis, nebſt noch mehr andern abergläubiſchen Händeln herbey ſchaffte / und bey eingebrochener Mitternacht in ſeiner Studierſtube einen dreyfachen Creiß mit ſeltſamen Nahmen und Characteribus bezeichnet / um ſich zog / hernach zur Beſchwöhrung

des

p. 1311.

des Geiſtes den Anfang machte. Als er nun nach einigen verrichteten Ceremonien, auf die Kauderwelſche Worte kam: Amarule, Fancha, Latiſten, Rabur, Taneha, Eſcha, Aladia &c. verſpührte er eine ſolche Bangigkeit bey ſich / daß er faſt nicht weiter zu reden vermochte; doch weil er ſich einbildete/ es würde der Geiſt bald erſcheinen/ zog er alle übrige Hertzhafftigkeit uſammen / warf friſches Rauchwerck auf die glühenden Kohlen und ſagte: Baralenenſis, Baldachienſis, Paumachiæ & Apologiæ &c. welches einen erſchrecklichen Donnerſchlag und entſetzliches Blitzen nach ſich zog / davon er zur Erden niederſanck / und ſich den völligen Untergang der Welt einbildete.

So groß nun die Angſt bey ihm war/ ſo mangelte es ihm gleichwohl an Courage nicht / vielmehr ſetzte er ſeine Beſchwöhrungen ſo lang fort / biß die gräßlichſte Geſichter auſſer dem Zirckul erſchienen/ und ſich anſtellten/ als ob ſie ihn auf eine erbärmliche Art hinrichten wolten / welches den Hermontin bewog/ daß er ſich einer neuen Conjuration bedienete/ und dadurch die Geſpenſter vertrieb/an deren Stelle aber den verlangten Geiſt in der Geſtalt der ſchönen Alimonde herbeybrachte. Er meinte zwar / es würde dieſer eine angenehme Erklährung auf ſeine Anrede von ſich geben; allein das Bildniß verſchwand ohne Antwort / mit einem abermaligen Donnerſchlag / und Hermontin konte mit ſeinen Beſchwöhrungen weiter nichts ausrichten / ob er gleich die aberwitzigen Zaubereyen noch über eine gantze Stund lang fortſetzete.

Die erſte Probe dieſes Magiſchen Experiments/ und die Gewißheit von der unterſuchten Teufels-Künſtlerey munterte den verwegenen Hermontin

durch den eingenommenen Augenſchein auf / daß er in das künfftige noch mehr dergleichen anſtellen / auch nicht eher ruhen ſolte / bis er ſich den völligen Beſitz der ſchönen Alimonde zugeeignet. Dieweil er aber wiſſen mögen / ob ihm andere Geiſter auch ſo bald Gehorſam leiſteten / wählte er etliche Tage hernach zu ſeinem Vorhaben das freye Feld / und beobachtete daſelbſt alle Umſtände / die er zuvor in ſeiner Studier-Stube ausgeübet: drum erſchiene ihm der beſchwohrne Geiſt ohne ſonderlichen Zwang / und deutete ihm auf ſein Begehren einen Ort an / allwo er etliche Schuhe tief unter der Erde einen anſehlichen Schatz finden könte / wie denn auch Hermontin nach verrichteter Conjuration nachgrub / und in einem eiſernen Kaſten ſo viele alte ſilberne und güldene Gefäſſe antraf / daß ſich der Wehrt nach dem Verkauf / biß auf 40000. Gulden erſtreckte.

Wie Hermontin ſoviel Geld in Händen / ſahe er innerhalb einer Woche einen gantz andern Menſchen / und zwar mehr einem vornehmen Herrn / als ſchlechten Studenten gleich / indem er ſich etliche mit Gold und Silber reichlich beſetzte Kleider verfertigen lieſſe / einen Diener und Jungen annahm / auch ſich ſonſten durchgehends ſo koſtbar aufführte / daß er dadurch bey denen / die ihn zuvor gekandt / eine ziemliche Verwunderung / und bey denen Leuten insgemein ein groſſes Aufſehen verurſachet. Er hingegen gab auf nichts als die Mademoiſelle Alimonde Achtung / und brachte es / ich weiß nicht durch ordentliche oder übernatürliche Mittel dahin / daß ſie ihm nicht nur einen freyen Zutritt in ihrem Hauſe verſtattete: ſondern auch nach deſſen angehörter Liebes-Erklährung ihr Hertze vor das ſeinige auf ewig vertauſchete. Nach genommener Abrede ſolte

zwar das zwiſchen ihnen beyden aufgerichtete Bůndniß noch eine Zeitlang verſchwiegen bleiben; allein ſo geheim ſie auch ihre Liebe hielten / kam ſie doch unvermuthet an den Tage / indem eines mahl ihr Herr Vater ungefåhr in das Zimmer trat / als ſie eben in der gröſten Vertråulichkeit beyſammen ſaſſen und durch ein entzůckendes Kůſſen ihre Lippen vereiniget hatten.

Dieweil dieſer Alimonden ohne ihren Vorbewuſt etliche Tage zuvor / an den jungen Herrn von Matignon, der von Metz gebůrtig / zu einer kůnfftigen Gemahlin verſprochen: ſo erſchrack er nicht wenig / als er die beyden Verliebten in ſolcher unanſtåndigen Vertråulichkeit erblickte / denn er beſorgte ſich / ſie důrffte zu ungebůhrlichen Ausſchweifungen Anlas geben / oder es möchte wohl gar zwiſchen ihnen allbereit zu einer Vereinigung gekommen ſeyn / die ſeinem Hauſe eine gantze Blâme verurſachete / wenn ſie durch ein unverhinderliches Zeugniß offenbahr wůrde; damit er nun einige Kundſchafft davon erhielte: ſo ſetzte er ſie beyde wegen ihrer genauen Bekandſchafft ſehr ernſtlich zu Rede / und wolte von Hermontin kurtzum wiſſen / wie weit ſich ſeine Liebe zu Alimonden erſtrecke; dieſer entſchuldigte anfånglich die verůbte Freyheit / und vermeinete dem Rahtsherrn eine angenehme Einwilligung abzugewinnen / wenn er ſeine ehrliche Neigungen zur Alimonde unverhohlen geſtůnde: allein er bekam die höchſt-verdrůßliche neue Zeitung zur Antwort: daß ſeine Tochter ſchon vor einen vornehmen Herrn aufgehoben / dannenhero es auch nicht ferner bey ihm ſtůnde / ſie an eine andre Manns-Perſon abzutretten; ja als hierauf Alimonde ihren Herrn Vater mit weinenden Augen und ſehr beweglichen Worten erſuchte /

er möchte doch ihre untadelhaffte Liebe zu dem Hermontin gelten laſſen / ſchlug er ihr die Bitte nicht nur rund ab : ſondern er kündigte ihr zugleich bey Verluſt ſeiner väterlichen Ungnade an / daß ſie den Hermontin keinen freyen Zutritt mehr erlauben ſolte.

Auf ſolche Weiſe muſten ſich die Vergnügungen der beyden Unglückſeeligen ſchon wieder endigen / da ſie doch kaum angefangen / welches bey Verliebten eine ſolche Strengigkeit zu nennen iſt / die ihr zärtliches Gemüte unmöglich ohne die euſerſte Empfindung erdulten kan. Weil nun Alimonde den Hermontin mit der vollkommenſten Innbrünſtigkeit liebte / dergeſtallt / daß ſie ſich auch nicht länger zu leben wünſchte / woferne ſie nicht ein gütiges Schickſaal von der aufgebürdeten Trennung entleedigte : ſo quälte ſie ſich zur Erhaltung ihrer Zufriedenheit mit tauſenderley Fürſtellungen die letzlichen auf den Entſchluß hinaus liefen / daß ſie mit dem Hermontin die Flucht ergreiffen wolte / wenn ſie ihren Eltern die Einwilligung in das heimlich aufgerichtete Liebes-Bündniß durch innſtändiges Bitten nicht abgewinnen könte. Ihre Frau Mutter ſchiene zwar einiger maſſen geneigt darzu / zumahl da man ihr die Gelehrſamkeit des Hermontin gerühmet / und hinterbracht / daß er mit nächſten die Doctors Würde erlangen würde ; allein der Herr Vater ſtopffte ſeine Ohren vor ihren Verlangen gäntzlich zu : drum beharrte auch Alimonde auf ihrem Vorſatz / und erkundigte ſich bey dem Hermontin in einem zugeſchickten Brief / was ſie von ſeiner Beſtändigkeit vor einen guten Rath zu gewarten hätte.

Dieſer hegte mit ihr einerley Gedancken / derohalben er auch allbereit eine Art ausgeſonnen / wie er

ſie am füglichſten ohne Hinderniß aus der Stadt bringen könte. Die genaue Aufſicht ihrer Eltern wären zwar wol vermögend geweſen / die Vollziehung der abgekarteten Flucht zu verhindern / allein weil ſie ſich das letztere von ihrer Tochter nimmermehr eingebildet: ſo ließen ſie ihr noch zimliche Freyheit / und glaubten / weil ſie ihr eine Magd zugegeben / die ſie von der Unterredung und Correſpondenz mit dem Hermontin, durch ihre ſtetige Anweſenheit abhalten ſollte: ſo dürffte ihre Sehnſucht nach deſſen Beſitzung bald ein Ende gewinnen. Die Liebe aber ſo auch die unmöglich ſcheinende Dinge durch die liſtigſten Erfindungen möglich machen kan / legte ſich in das Mittel / und erinnerte den Hermontin, die Magd durch Geſchencke und groſſe Verſprechungen auf ſeine Seite zu ziehen / damit er durch ſelbige nicht nur den Vortheil erlangte / Alimonden heimlich zu ſprechen; ſondern daß er zugleich Gelegenheit erhielte / die Entführung in das Werck zu ſetzen.

Wie nun die Magd / nachdem ſie Alimonde zuvor mit einer Louïs d' Or zum Beyſtande erkaufft / den obgedachten Brief zu den Hermontin getragen / überreichte ihr dieſer noch ſechs ſolche güldene Ludvvige, und verſprach ihr dabey außer einen Preſent von 100. Gulden / ſie in Dienſte zu nehmen / wenn ſie es vermittelte / daß er ſich durch eine heimliche Flucht mit Alimonden verheurathen könte. Die Magd ließ ſich das ſtattliche Anerbieten alſobald gefallen / und bemerckte ihm eine Stunde / da er ſich zu Nachts bey ſeiner Liebſten einfinden / und ſich zur Vollziehung ſeines Vorhabens mit ihr unterreden ſolte / wie ſie denn auch ihr Wort treulich erfüllete / und den Hermontin in Alimondens Schlaf-Gemach

practi-

practicirte/ob er ſich ſchon zuvor durch die Kammer/ worinnen der Rathsherꝛ lag/verfügen muſte. Weiber-Liſt iſt nicht zu ergründen/ und ſie iſt vermögend/ ſowohl in den Augen als dem Verſtande der klügſten Leuten eine Finſterniß zu verurſachen. Die erſtgedachte Magd ſahe der euſerlichen Betrachtung nach ſehr tumm aus: hingegen hatte ſie es/ wie man im Sprichwort ſagt/ hinter den Ohren/ und ſie legte eine deutliche Probe ab/ was manchen Weibs-Perſonen vor ſeltſame Erfindungen angeboren ſind.

Sie gab nemlich bey dem Rahtsherꝛn für/Alimonde würde bey dem Schlaffen gehen Pillen einnehmen/ dannenhero er es nicht übel aufnehmen ſolte/ wenn ſie in der Nacht ein paarmahl aufſtünde/ und ihn etwan bey dem Durchgang in ſeiner Kammer aus dem Schlaf erweckte. Da nun dieſer an keinen darunter verborgenen Betrug gedachte/ war er mit dem Vortrag auf das beſte zu frieden/ und verſtattete folglichen Alimonden den Vortheil/ daß ſie durch ſolche Gelegenheit den im Hauße verſteckten Hermontin glücklich in ihr Schlaf Gemach hinein und wieder hinaus führte/ auch nach einer mehr als dreyſtündigen Unterredung alles das zur Richtigkeit brachte/ was die Bewerckſtelligung der vorhabenden Flucht erfoderte.

Etliche Tage hernach gienge ſie folgender Geſtalt für ſich: Alimonde war gewohnet/ wo nicht täglich doch gemeiniglich in der Wochen bey ſchönen Wetter etlichsmal in einen vor der Stadt gelegenen Garten zu gehen/ um daſelbſt nach einigen raren Gewächſen zu ſehen/ die ſie mit eigener Hand gepflantzet hatte. Nun begehrte ihr zwar der Herꝛ Vater dergleichen beluſtigende Ergötzungen nicht zu verwehren; allein ſeithero er ihre heimliche Bekand-

Landſchafft mit dem Hermontin entdecket / beſorgte er ſich / es möchten an ſolchem Orte zwiſchen ihnen Beyden heimliche Zuſammenkunften geſchehen: dannenhero er ihr den Spatziergang nicht eher verſtattete/biß ſie ſich mit einem kräfftigen Schwur verpflichtete / daß ſie dem Hermontin in dem Garten/ weder einen Zutritt / noch eine Unterredung erlauben wolte. Unerachtet demnach der freye Paß vor den Hermontin abgeſchnitten war / und er ſich nicht in Perſohn dahin verfügen durfte / ſo muſte doch der Garten die Thüre zur abgeredeten Flucht eröfnen / und ſeiner Meinung nach / eine ſichere Straße zu den Vergnügungen bahnen / die er ſich in Beſitzung der ſchönen Alimonde einbildete.

Wie nun Alimonde nebſt ihrer Magd in dem Garten angelanget / dahin die letztere zuvor ein völliges Dragoner-Kleid / durch Beyhülffe des Hermontin practiciret hatte / ſtellte ſie ſich in des Gärtners Stube an / als ob ihr eine Unpäßlichkeit zugeſtoſſen / und erſuchte ihn / daß er aus der Stadt bey ihren Eltern einige Hülfs-Mittel / von Balſam und Waſſern abholen ſolte. Weil ihr der Gärtner hierinnen zu dienen verbunden war / ſo lief er ſchleunig fort / den aufgetragenen Befehl zu vollziehen ; Alimonde hingegen warf geſchwinde ihre Weibs-Kleider von ſich / zog den in Bereitſchafft liegenden Dragoner-Habit an / und begab ſich aus dem Garten nach den beſtimmten Orte / allwo Hermontin ihrer in eben dergleichen Maſquerade zu Pferde erwartete/ da ſie ſich denn auf das leedige ſetzte / und ſich weiter um nichts bekümmerte / als daß ſie ſich nur bald in Sicherheit befinden möchte. Die Magd ſchloß inzwiſchen die Kleider ihrer Mademoiſelle in eine Truhe ein / und begab ſich mit hurtigen Schritten

auf dem Wege nach der Stadt/ allwo ſie in den Hauſe ihrer Herrſchafft ein klågliches Geſchrey anfienge/ Alimonde würde unfehlbar den Geiſt aufgeben/ wenn man noch långer ſåumete/ ihr mit den benöthigten Hülfs-Mitteln beyzuſpringen.

Es langte zwar der Gårtner weit eher als die Magd in Straßburg an/ weil aber Alimondens Frau Mutter den Schlůſſel zu ihrer Haus-Apothecke entweder verleget oder verlohren/ ſo konte er nicht wieder zurůcke kehren/ biß man erſt den Schlöſſer holen/ und ſelbige eröfnen laſſen; mittler weile muſte der Kutſcher eine Caroſſe fertig machen/ auf welcher ſich Alimondens Frau Mutter nebſt einem Medico unverzůglich in dem Garten einfanden/ und die Krancke von dem Sterben erretten wolten. Was die Abweſenheit der Alimonde, die man vergebens in dem gantzen Hauſe geſuchet/ vor eine Beſtůrtzung verurſachet/ davon kan ich keinen Entwurf machen/ weil die Verwirrung gar zu hefftig war. Der Medicus brachte bald dieſe bald jene Meinung auf die Bahn/ und ſagte/ daß ſie vielleicht ſelber nach der Stadt gegangen: allein weil die Magd einwendete/ ſie wåre ſo ſchwach geweſen/ daß ſie nicht in der Höhe bleiben/ noch weniger über die Thůre hinaus gehen können/ ſo wuſte er nicht/ was dieſe ſeltſame Begebenheit bey ſich führete/ biß er ungefehr einen auf dem Tiſche liegenden Zettul erblickte/ worauf folgende Worte geſchrieben ſtunden:

Allerliebſte Eltern.

DJe Liebe ſo ich in meinem Hertzen gegen Monſieur Hermontin getragen/ hat mir einen Entſchluß abgenöthiget/ der mir den Titel eines ungehorſamen Kindes beföđern wird; wenn Sie aber

aber bedencken / daß ich unvermögend war / der Hefftigkeit meiner Leidenſchafft zu widerſtehen; ich auch über dieſes dem Monſieur Hermontin eine Beſtändigkeit geſchwohren / die ſich nicht eher als im Grabe endigen ſoll; ſo bin ich verſichert / Sie ſehen mein Verbrechen mit gnädigen Augen an / und verſtatten mir die Freyheit / daß ich mich dennoch ihre Tochter nennen darf / ob mich ſchon Monſieur Hermontin auf mein innſtändiges Anſuchen aus gegenwärtigen Garten entführen müſſen. Wir ſind auf dem Wege nach einen unweit von hier entfernten Ort begriffen / allwo uns die Hand des Prieſters zu einer unzertrennlichen Ehe verknüpffen ſoll; und weil es doch vergebens / uns von dieſem Vorſatz abwendig zu machen / zumahl da wir uns nach Verflieſung einer halben Stunde ſchon in Sicherheit befinden / wo uns niemand antreffen kan: ſo erſpahren Sie die Mühe / ein paar flüchtige Verliebte einzuholen / denn ſie werden ſchon ſelber wieder kommen / wenn von dem Monſieur Hermontin nicht mehr zu trennen iſt

Allerliebſte Eltern

Ihre Lebens-lang verbundene Tochter

ALIMONDE.

Weil dieſes Billet das gantze Geheimniß entdecket / und die Liſt klar am Tage lag / deren ſich Alimonde zur Beſchleunigung ihrer Flucht bedienet: ſo kehrten ſie zuſammen zurücke in die Stadt / und eröfnete

ihren

ihren Herrn Vater/ was ſich mit der ungehorſamen Alimonde zugetragen. Vautibron, welches der Nahme des Rathsherrn/ entrüſtete ſich über das unbeſonnene Verbrechen ſeiner ungerathenen Tochter dergeſtalt/ daß er ohne Zeit-Verluſt Leute ausſchickte/ die ſich um den Aufenthalt der beyden Flüchtlinge erkundigen/ und ſie von dem beſchloſſenen Vorhaben abhalten ſolten; allein ſo ſehr auch die Abgefertigten/ biß den andern Tage auf allen herum liegenden Dörffern herum geritten: ſo brachten ſie doch die unanſtändige Zeitung nach Hauße/ daß ſie keinen Menſchen erforſchen können/ der dem Monſieur Hermontin oder der Mademoiſelle Alimonde gleich geſehen.

Wenn Vautibron ſeine Tochter nicht allbereit an den jungen Herrn von Matignon verſprochen hätte/ ſo dürfte er auf Zureden ſeiner Frauen die Liebe der Entwichenen gebillichet haben/ allein weil er vernommen/ daß dieſer um zur Verſicherung des künftigen ehelichen Bündniſſes Verlöbniß zu halten/ mit eheſten von Metz in Strasburg anlangen würde; ſo hörte er nicht auf/ Alimondens Vereinigung mit dem Hermontin zu verhindern: zu dem Ende abermahl ſechs Perſonen mit voriger Ordre aufbrechen/ und allen um Strasburg ſich befindenden Dorf-Geiſtlichen verbieten muſten/ keine unbekandte Leute zu copuliren/ ſondern ſelbige arreſtiren zu laſſen/ ſo bald ſie ſich bey ihnen anmeldeten. Wie zwey von den ausgeſchickten Reutern in dem Dorf Balbrun angelanget/ erfuhren ſie von dem Pfarrer daſelbſt/ wie ſich zwar den Abend vorher ein Dragoner bey ihm angemeldet/ und begehret/ daß er ihn den andern Tage copuliren ſolte/ wie er aber erſt vor einer halben viertel Stunde vernommen/ hätte man

ihn

ihn zu frühe tod auf der Banck liegend gefunden/hingegen das Weibsbild als ſeine Braut / die ſich vor eines Taglöhners Tochter aus Strasburg ausgegeben / bey dem Bauern Hommert genandt / welcher gleich hinter der Kyrche wohnte / noch anzutreffen / dannenhero ſie ſich ſelber dahin verfügen/und mit ihr reden konten.

Kaum waren die beyden Reuter in dem Hauße des Bauerns zur Stuben-Thüre hinein getretten / als ſie ſchon die in ſchlechten Kleidern verſteckte Alimonde erkandten / und ſich erkundigten/ ob ſie diejenige / deren Bräutigam in verwichener Nacht ſeinen Geiſt aufgegeben? Wie ſie nun mit Ja darauf geantwortet / begehrten ſie auch den Verſtorbenen zu ſehen / der aber ſo gräßlich anzuſchauen / daß ſie ſich nicht wenig dafür entſetzten / indem ihm der Hals halb herum gedrehet war/die Augen außer dem Kopf lagen / und der Mund mit weit heraus geſtreckter Zunge offen ſtunde; welcher Anblick ihnen zwar einen Zweiffel verurſachte / ob der Verſtorbene der Hermontin geweſen? doch weil ſie die Gegenwart der Alimonde der Ungewißheit entleedigte: ſo erhuben ſie ſich zurücke in die Stube / ſteckten eine Pfeiffe Toback an / und ſchickten in geheim einen Bauern nach Strasburg / der dem Herrn Vautibron den Aufenthalt ſeiner verkleideten Tochter in ihrem Nahmen andeuten / und zugleich weitere Ordre zu ihren Verrichtungen hohlen ſolten.

Ob nun ſchon vorhero der Zorn und die Verbitterung den Vater der Mademoiſelle Alimonde völlig eingenommen/ ſo verringerte ſich doch Beydes demſelbigen Augenblicke; als er die Zeitung gehöret / daß ſie ihre Heurath mit dem Hermontin nicht vollziehen können. Er gab demnach ſeiner Frauen

ſchleunige Nachricht davon/ ſetzte ſich mit ihr auf die Poſt/ und fuhr nach Balbrun, die entwichene Alimonde abzuholen/ die bey Erblickung ihrer Eltern ihnen zu Fuße fiel/ ihr Verbrechen mit vielen Thränen beweinete/und innſtändigſt bat/ man möchte ſie wieder zu Gnaden aufnehmen. Nicht jedwede Eltern ſind ſo geartet/ daß ſie ihre Kinder völlig verſtoſſen können. Die Liebe/ ſo ihnen die Natur gegen ihr eigenes Fleiſch und Blut in das Hertze eingepflantzet/ iſt weit hefftiger/ als die Beleidigung/ ſo ihnen jene zugefüget: drum iſt ein wehemütiges Wort und die Verſicherung des künftigen Wolverhaltens vermögend genug/ ihnen die ehemalige Güte abzugewinnen/ wie denn Vautibron ſeine Tochter/ von der getroheten väterlichen Ungnade völlig losſprach/ hernach mit ihr nach den obberührten Garten fuhr/ da ſie ihre verſteckte Kleider anzog/ und unter dem Vorwand/ als ob ſie in Schletſtadt geweſen/ wieder in Strasburg anlangete.

Durch was vor einen Zufall aber Hermontin um das Leben gekommen/ iſt ſo eigentlich nicht zu ſagen/ indem niemand bey ſeinem Sterben einen Zuſchauer abgegeben. Inzwiſchen iſt es doch zu muthmaßen/ daß er wie alle diejenigen/ ſo ſich den Zaubereyen und Teuffels-Künſten ergeben/ ein Ende mit Schrecken genommen/ welches nicht nur allein der gräßliche Anblick bezeuget: ſondern als man nachgehends ſeine Studier-Stube erbrochen/ fand man bey ihm eine gantze Küſte voll Hirn-Schädel/ Toden-Gebeine/ unbekandte Wurtzeln und Kräuter/ ſeltſame Beſchwöhrungen/ viele mit Blut geſchriebene Characteres, allerhand Rauchwerck/ groß und kleine Wachs-Kertzen/ und ein Manuſcript, welches einen Auszug der abſcheulichſten Zauberey-Händel

in ſich hielte: dannenhero auch der Rector Magnificus mit Einwilligung der gantzen Univerſität / den Unraht miteinander verbrennen ließe / damit er nicht einem andern in die Hände gerieth / und eben das Unglück beförderte / welches die Eltern des Gottes-vergeſſenen Hermontin vielleicht noch biß dieſe Stunde / wenn ſie anderſt der Zeit nicht auch geſtorben / mit unzehlichen Thränen beweinen werden.

Junge Leute / ſonderlich auf Schulen und Univerſitäten / haben ſich wol in acht zu nehmen / daß ſie ſich von verbottenen Künſten nicht verblenden / noch durch verdammliche Bücher zu einer gefährlichen Neugierigkeit verleiten laſſen. Ihr Inhalt verſpricht zwar dem lüſtrenden Gemüte tauſenderley annehmliche Ergötzungen; oder wol gar ſolche Vortheile / die das bethörte Hertze durch die betrügliche Hofnung zum Reichthum bezaubert: allein ſie ſind in der That nichts anders als anmuthige Roſen / worunter vergifftete Spinnen verborgen / von deren ſchädlichen Stich die Seele ſelber verletzet wird. Vertiefet man ſich in deren Betrachtungen einmahl zu tief / ſo geräth der Verſtand in einen Irr-Garten / daraus er ſich ohne den Beyſtand des gütigen Himmels unmöglich wieder heraus helffen kan; dieweil auch ſolche fürwitzige Leute / durch heimliche Einſpeyungen von dem Feinde des menſchlichen Geſchlechtes / die Pflicht gegen ihren Schöpffer / bey der Ausübung höchſt-ſträflicher Unternehmungen / gäntzlich auf die Seite ſetzen / ſo ziehet er ſeine Aufſicht ebenfals von ihnen hinweg / und läſſet ſie einem Unglücke entgegen eilen / worinnen ſie nicht nur verſincken / ſondern auch mit Leib und Seel ewig ſteckend bleiben müſſen.

Nachdem ſich nun Alimonde bey ihren Eltern wieder ausgeſöhnet / und man denenjenigen / die von der Begebenheit Nachricht hatten / ein ewiges Stillſchweigen auferleget / ſo langte zehen Tage hernach der junge Herr von Matignon von Metz in Strasburg bey dem Herrn Vautibron an / das bishero zwiſchē ihm und Alimonden in Briefen geſchloſſene ehliche Bündniß / mündlich noch mehr zu befeſtigen / und ſich ſo wol ihrer Perſon als ihres Geldes / durch ein ordentliches Verlöbniß zu verſichern. Er hatte zwar die Rathsherrn-Tochter noch nicht geſehen / weil man ihm aber von ihrer Schönheit / von den fürtreflichen Qualitäten und ſtattlichen Reichthum / ſo viele angenehme Worte fürgeſchwatzet / ſo willigte er gleichwol in das angetragene Bündniß: hingegen hielte er ſo lang bey ſeinem Herrn Vater an / biß er ihn erlaubte / eine ſolche Perſon mit Augen zu ſehen / die er in das künfftige als ſeine Gemahlin beſtändig beſitzen ſolte. Man kan leicht erachten / daß die Neugierigkeit Alimonden eben ſo ſehr als ihren unbekandten Bräutigam geplaget / und daß die Sehnſucht einander zu ſehen nicht gering geweſen. Wie denn die erſtere / ſo bald ſie nur des Matignon Ankunfft vernommen / ſich geſchwinde auf das zierlichſte angekleidet / und den fremden Liebhaber auf ſein Anſuchen die Vergünſtigung verſtattete / um die Reverenz bey ihr abzulegen.

Als aber dieſer kaum in das Zimmer getretten / bezeugete ſie ſchon einen Eckel vor ſeiner Perſon / indem ihm die Maſern nicht nur das Geſichte ſehr übel zugerichtet: ſondern er hatte auch groſſe aufgeworffene Lippen / und war ſonſten durchgehends in ſeinem Exterieur ſo beſchaffen / daß ihm Alimonde unmöglich eine aufrichtige Gewogenheit widmen konte. Als

er hernach ſein Compliment gemacht / und derſelben eine Liebes-Erklärung hinzugefüget / deren Redens-Arten ohne Safft und Krafft / auch dabey ſehr zaghafft ausgeſprochen wurden / vermehrte ſich ihr Widerwille auf das neue: dannenhero ſie alſofort den Schluß faſſte / ihr möglichſtes anzuwenden / damit ſie ihr Hertze an keinen ſolchen Liebhaber verſchencken dürffte / den ſie biß an das Ende ihres Lebens haſſen müſſte; allein ob ſie ſchon die unverwerfflichſte Gründe bey ihren Eltern einbrachte / und ſie auf das allerbeweglichſte bat / man möchte ſie doch zu keiner Heurath zwingen / die nichts als unglückſeelige Folgerungen gantz gewiß nach ſich zöge: ſo hieß doch ihr Flehen und Bitten vergebens; vielmehr nöthigte ſie ihr Herr Vater / den jungen Herrn von Matignon zu einen Bräutigam anzunehmen / und dieſes einig und allein darum / weil ſich ſein Reichthum über hundert tauſend Thaler erſtrecket.

Wie das geſchloſſene Liebes-Bündniß unter den Leuten ruchbar worden / betauerte faſt jedermann die ſchöne Alimonde, und es konten ſich viele vornehme Leute nicht enthalten / ihrem Herrn Vater zu verſtehen zu geben / daß er die Glückſeeligkeit ſeiner Tochter gar ſchlecht in Betrachtung gezogen hätte; ob ſie aber ſchon die gewiſſeſte Prophezeyungen von einem verdrüßlichen Eheſtande hinzu fügten: ließ ſich doch der Geitz dieſes eigenſinnigen Mannes auf keine andere Gedancken bringen; in Gegentheil ließ er unter der Hand mit Genehmhaltung des ältern und jungen Herrn von Matignon Anſtallten zur Hochzeit machen / und wolte Alimonden lieber zeitlich durch die Hand des Prieſters an ihren Bräutigam verknüpffen / ehe ſie durch Beyhülffe eines anſtändigern Amanten, eine abermalige Flucht wagete / oder zur

Verhinderung der aufgetrungenen Vereinigung/ einen Fehler begienge/ den er mehr als ſie ſelber verantworten müſte.

Dieſes letztere wäre auch beynahe erfolget; denn weil vor den Hermontin ein gewiſſer Doctors-Sohn/ der den Gradum ſchon erlanget/ ſich bey Alimonden zu inſinuiren bemühete; ſie aber wegen des ſcharffen Verbots ihrer Eltern/ demſelben keinen freyen Zutritt verſtatten durffte/ ſo gab ſie ihm durch einen heimlich zugeſchickten Brief ihren unglückſeeligen Zuſtande zu erkennen/ und bat ihn/ daß er ſie doch aus den Armen eines beſchwehrlichen Liebhabers erlöſen/ und ſie dafür in die ſeinige einſchlüſſen möchte. Dedenhold, ſo hieß der Doctor, empfieng den Brief/ als er eben im Begriff war/ in wichtigen Angelegenheiten auf ein paar Wochen nach Paris zu reißen: dannenhero er Alimonden in der Antwort biß zu ſeiner Zurückkunfft vertröſtete; allein weil ihn die Verrichtungen nöthigten/ über ſechs Wochen lang in Paris zu verweilen: ſo konte er ſeinen Verſprechungen kein Genügen leiſten/ maßen inzwiſchen die Heurath des Herrn von Matigon mit der ſchönen Alimonde durch Prieſterliche Copulation vollzogen/ und ihr zugleich alle Hofnung zur Beſitzung des Doctors Dedenhold abgeſchnitten wurde.

Doch dieſes geſchahe mehr in der Einbildung als in der That ſelber: denn wie ſie ſich mit ihrem unanſtändigen Ehemann nach Metz erhoben/ ſpielte es das Schickſaal/ daß der Doctor Dedenhold ebenfals dahin kam/ und ſich in das künftige beſtändig daſelbſt aufhalten ſolte. Dieweil er nun ſeine Aufwartung bey der Frauen von Matignon, oder der geweſenen Mademoiſelle Alimonde machte/ und durch ſeine artige Perſon/ das alte Liebes-Feuer in

ihrem Hertze gegen ihn auf das neue erregte: ſo bekam er nicht nur die Erlaubniß / öffter bey ihr einzuſprechen; ſondern ſie ſchenckte ihm auch alle Vergnügungen / die er ſich wünſchte / und lebte weit verträulicher mit ihm / als dem verhaſſten Matignon; ja da er nach einem jährigen Eheſtand / ich weiß nicht durch was vor einen Zufall es geſchehen / mit Tode abgegangen / und ſie folglichen die Erlaubniß zu einer neuen Heurath bekam / ſo machte ſie die Glückſeeligkeit des Doctor Dedenhold gar vollkommen / indem ſie ihn zum Mann erwählte / und ihm anbey einen Reichthum zubrachte / der ihn veranlaſſete / das Doctors-Handwerck aufzugeben: an deſſen Stelle kauffte er ſich nicht weit von Nancy ein Land-Gut vor 40000. Thaler / und genoß daſelbſt in der Beſitzung ſeiner allerliebſten Alimonde ſolche Zufriedenheit / als er ſich wol zuvor nimmermehr eingebildet.

Nach dieſer erzehlten Liebes-Begebenheit/wenden wir uns itzt zu den Martialiſchen Verrichtungen an den Unter-Rhein / an die Moſel und in die Niederlande / um zu vernehmen / was ſich daſelbſt in dieſem Feldzuge vor Merckwürdigkeiten zugetragen. Ob nun ſchon der rauhe Winter die mehreſten Soldaten in die Quartiere verlegte/ ſo blieb doch der feuerige Helden-Muth des Durchlauchtigſten Erb-Printzens von Heſſen-Caſſel in dem freyen Felde ſtehend / und trachtete/ das im vorigen Jahr verlohrengegangene Städtchen Trarbach, oder vielmehr das dabey gelegene feſte Schloß Greiffenberg wieder hinweg zu nehmen. Er ruckte demnach ein paar Wochen nach dem Neuen Jahre mit den Heſſiſchen/und der General Goor mit den Holländiſchen Trouppen davor / ließ unverzüglich Batterien aufwerffen/Bre-

che ſchießen / und das Städtchen dergeſtallt beſtürmen/daß es der Obriſte Roneck mit 800 Grenadiers nach einen halbſtündigen Widerſtand mit dem Degen in der Fauſt eroberte. Es ſuchte zwar die darinnen liegende Garniſon aus 6. Compagnien beſtehend/ ſich nach dem Schloß zu retiriren / man ſchnitte ihnen aber die Paſſage ab/ machte ſie zu Kriegs-Gefangenen / und grief hernach Greiffenberg ſelber an / ſo bald die von Coblenz abgeſchickte ſchweeren Stücke in dem Lager angelanget.

Indem man ſich nun Hofnung machte / dieſen Platz ebenfals zu gewinnen / den Frantzoſen aber an der Erhaltung viel gelegen war : ſo zog der General Tallard bey Trier ein Corpo von 20. biß 25000. Mann eiligſt zuſammen / marchirte gegen das belagerte Schloß / und gab dem Commandanten ſeine Ankunfft durch 7. Canonen-Schüſſe zu verſtehen / worauf Jhro Durchl. der Herr Erb-Printz nach gehaltenen Kriegs-Raht / wegen der wenig bey ſich habenden Mannſchafft / und aus andern trifftigen Urſachen / zu Ende des Monats Martii / in der Nacht / die Belagerung aufhuben/ die Artillerie zu Schiffe bringen lieſen / und ſich nach Caſtellaun zurücke zogen: da im Gegentheil der General Tallard das Schloß auf das neue mit allen Nothwendigkeiten verſahe/und ſich ebenfals nebſt ſeinen Trouppen über die Moſel entfernete.

Noch ehe dieſes geſchahe /und zwar in der Mitte des Monats Februarii, ſahe ſich der in der Cöllniſchen Veſtung Rheinberg commandirende Marquis de Gramont nach ausgeſtandenen Bombardement und engen Bloquade genöthiget / mit denen davor liegengen Preußiſchen Trouppen zu accordiren/ dahero er mit 865. Geſunden / etlich 100. Krancken / 3. Stücken/

cken / 2. Mörſern auszog / und dem Königl. Preuſſiſchen General-Lieutenant Grafen von Lottum Platz machte / daß er mit 5. biß 600. Mann den Ort in Beſitz nehmen konte / worinnen man außer 1000. Centner Pulver 2. metallene und 41. eiſerne Stücke / nebſt andern Kriegs-Vorrath gefunden ; wobey die Rede gegangen / als ob der Marquis de Gramont vierzehen Tage vor der Capitulation Königl. Ordre erhalten / den Platz an die Alliirten abzutretten.

Was ſonſten die Engell- und Holländiſchen Kriegs-Verfaſſungen zu Lande auf den folgenden Feldzug anbelanget: ſo hatte man bey beyden Puiſſancen ſolche Anſtalten gemacht / die den Feinden nichts gutes verkündigten ; denn auſſer dem daß die in Engliſchen / Holländiſchen / Däniſchen / Lüneburgiſchen / Heßiſchen / Preußiſchen / Münſteriſchen Trouppen beſtehende Armée auf 151. Bataillons und 152. Eſcadrons oder beynahe in 100000. Mann angewachſen : ſo hielte man auch eine ſolche groſſe Artillerie, nebſt den darzu gehörigen Kugeln / Bomben / Carcaſſen / Granaden und Pulver in Bereitſchafft / als ob man die wichtigſten Belägerungen vornehmen wolte ; welche Meinung die Frantzoſen gar nicht betrogen / indem der Anfang unvermuthet mit der Cölniſchen Reſidenz-Stadt und Veſtung Bonn, auf eine Art gemacht wurde / darüber man noch erſtaunen muß / wenn man nur daran gedencket / und davon der kurtze Verlauf folgender iſt.

Nachdem ſich der Hertzog von Marlborough, nebſt dem Herrn Baron von Opdam und den Herrn General Lieutenant Coehorn zu Cöln eingefunden und zu der vorhabenden Belagerung alle benöthigte Anſtalten gemacht / muſte der General Bülau mit der Lüneburgiſchen und einiger Preußiſchen Cavalerie

lerie die Veſtung Bonn gegen Abend berennen/ auch die Zugänge und das Gebürg beſetzten; der Hertzog von Marlborough aber/ deßgleichen der General Lieutenant Fagel, wie auch der General Coehorn, langte etliche Tage hernach in dem Lager an und formirte der letztere 3. Attaquen, nemlich eine gegen die jenſeit Rheins gelegene Schantze oder das ſogenandte Fort de Bourgogne; die andre und dritte gegen die Stadt und Auſſenwercke/ welche auſſer ihm der Erb-Printz von Heſſen Caſſel und der General Fagel jede mit 14. Regimentern commandiren ſolte. Wie man nun die Trenchéen eröffnet/ auch ein Retrenchement zu Bedeckung der Reuterey aufgerichtet; deßgleichen die Batterien und Keſſeln/ die man auſſer den kleinen mit mehr als 140. groben Stücken/ 50. ſchweren Mörſern und 500. Hand-Böllern zum Granaden-werfen/ von beſonderer Erfindung/ beſetzet/ ohne ſonderlichen Verluſt in den Stande gebracht: ſo machte der General Coehorn den 9. May auf die Stadt und das Fort de Bourgogne ein ſolches entſetzliches Feuer/ als ob er alles in Glut und Aſche verwandeln wolte; und weil gedachtes Fort nicht allzu ſtarck beſetzet war: ſo geſchahe noch ſelbigen Abend von 400. Grenadiers unter Secundirung 3. Bataillons ein Sturm darauf/ die es mit dem Degen in der Fauſt glücklich eroberten.

Den folgenden Tag/ als man auf dieſer Schantze und an beyden Seiten Batterien zu mehr als 80. Stücken ohne die groſſen und kleinen Mörſel angeleget/ feuerte man mit 60. halben Carthaunen/ 40. andern Canonen und 42. Mörſern von 8. Uhr Abends angefangen/ die gantze Nacht durch an vier Orten/ dermaſſen hefftig auf die Baſtionen und Wälle der Stadt/ daß die untere am Thurn bey der

Be-

Beckers-Wippe gelegene Fortification gantz zur Breche und die obere Schantze hinter dem Zollhauſe über die Helffte ruiniret wurde. Als man ein paar Tage darauf / die Mauer mit der neuen S. Clemens Pforte völlig niedergeleget; die Stücke in der Feſtung / durch die Menge der Bomben und Granaden / aus den Mörſern zernichtet; die Contreſcarpe erobert und Poſto darauf gefaſſet; die Beſatzung auch vor dem grauſamen Feuer der Bomben / Granaden und glühenden Kugeln / die ohne Unterlaß in die Stadt und Feſtungs-Wercke regneten / an keinem Ort ſich zu retten vermochte: ſo muſte der Commandant Monſ. d'Alegre den fünfften Tage nach dieſer unbeſchreiblichen Gewalt die Chamade ſchlagen und weiſſe Fahnen ausſtecken / und bekam einen ſo guten Accord, daß er mit allen Ehren-Bezeugungen nach Lüxenburg ausziehen durffte.

Auf ſolche Weiſe wurde demnach dieſe ſtarcke Veſtung in wenig Tagen und mit geringen Verluſt erobert / weil ſich der Holländiſche General Ingenieur Monſ. Coehorn eines Kunſt-Griffes bedienet / der alle Gewalt unvermögend gemacht und ſeinen Nahmen dem Buche der Unſterblichkeit einverleibet. Wenn der berühmte Frantzöſiſche Ingenieur Vauban damal zugegen geweſen / der bey dem Aller-Chriſtlichſten Könige vorgegeben: Er habe wohl gewuſt / wie er die Feſtung Landau erbauen ſollen / aber er wiſſe nicht / wie ſie einzunehmen; ſo hätte er bey dem General Coehorn ſehen können / wie die Feſtungen auf Coehorniſche Manier anzugreiffen / als er eine Probe davon bey der Belagerung Breiſach ablegen wollen; allein unerachtet er faſt 300. Oerter / darunter die Städte: Strasburg, Breſt, Rochefort, Duynkirchen, Toulon und Landau die wichtigſten / be-

befeſtiget; auch die Attaquen bey 53. Belagerungen dirigiret: ſo iſt ihm doch die letztere vor Alt Breiſach nicht auf Coehorniſche Art gelungen; drum bleibet es auch dabey/ daß der unvergleichliche Coehorn billich ein General und Anführer aller Ingenieurs zu nennen iſt/ die ſich in der Erfahrung von der Feuerwercks-Kunſt dergleichen Ruhm erwerben wollen/ den er zu immerwährender Bewunderung der Nachwelt mit ſich zu Grabe genommen.

Wie man nun die ſo genandten Burgundiſchen Craiß-Völcker oder die Frantzöſiſchen Hülffs-Trouppen völlig aus dem Cölniſchen vertrieben/ und die Zeitung von Belagerung der Veſtung Bonn an dem Frantzöſiſchen Hof eingelauffen: ſo wolte der Allerchriſtlichſte König denen Alliirten eine nachdrückliche Diverſion machen: zu dem Ende er an den Maréchal de Villeroy Ordre ertheilte/ daß er ſich unverweilet/ als Haupt der Armée, zu Felde begeben ſolte; wie denn auch dieſer zu Ende des Aprils in Brüſſel anlangete und die Trouppen zwiſchen Mons und Namur verſammlet; bey denen ſich 10. Tage nach dem eingetrettenen May 15000. Schantzgräber und 3000. Wägen einfinden mußten. Weil der Maréchal de Villeroy von ſeinem Könige auf inſtändiges Begehren des Churfürſten von Cölln Befehl erhalten/ die Stadt Lüttich hinweg zu nehmen: ſo brach er mit ſeiner Armée auf und bemächtigte ſich der kleinen Stadt Tongern unweit Maſtricht, worinnen er nicht nur 2. Regimenter Infanterie zu Kriegs-Gefangenen machte/ ohne daß man begreiffen kan/ warum ſolches die Alliirte Generalité nicht verhindert; ſondern er erbeutete auch unter andern des Hertzogs von Würtemberg ſilbernes Service, und eine gute Summa geprägtes Geldes/ ſo zur Bezah-

zahlung der Holländiſchen Trouppen beſtimmet/ welches hernach einige Frantzöſiſche Regimenter bekamen/ die ohnedem in langer Zeit kein Monat-Geld geſehen hatten.

Mittlerweile war die Nachricht von dem March der Frantzöſiſchen Armée bey der Alliirten Generalität kaum ruchbar worden/ ſo ſetzte ſich der General Ouvverkerk mit einiger Mannſchafft unter die Stücke der Feſtung Maſtricht, und ſtellte ſich an/ als ob er geſonnen ſein Lager zu verändern: dannenhero ſich die Frantzoſen wieder zurücke zogen/ als bey ihnen ein Schreiben von Monſ. d'Alegre Commandanten in Bonn einlief/ worinnen er dem Maréchal de Villeroy bedeutete/ daß er die Feſtung nicht länger/ als biß auf einen beſtimmten Tage defendiren könte. Dieſer Maréchal wolte es hierauf nicht wagen/ die Belagerung der Stadt und Citadelle Lüttig vorzunehmen/ denn er beſorgte ſich/ daß woferne ſich die gantze Macht der Alliirten vereinigte/ die eine weit ſtärckere Armée als die ſeinige ausmachte/ ſo dürffte ſie ihn nöthigen die Belagerung aufzuheben/ oder wohl gar zu einen Treffen zwingen/ worinnen er unfehlbar unterliegen müßte: aus der Urſache begab er ſich eben von Maſtricht wieder in das Lager zu Tongern, wie ich allbereit geſagt habe.

Nach der Ankunfft des Hertzogs von Marlborough und derer ihme folgender Völcker/ die nach der Eroberung Bonn aufgebrochen/ machte er Anſtalten dem Maréchal de Villeroy eine Schlacht zu liefern/ aber er begab ſich mit ſeiner Armée immer zurücke und näherte ſich den Linien: die Alliirten hingegen/ die nicht müſſig seyn wolten/ und bey denen Ordre von den Herren General-Staaten ankam/ die von den Feinden in dem Lande von Waes bey Stecken ge-

gezogene Linien anzugreiffen / ſo lieſſen ſie ſolches durch den General Coehorn und General Spaar folgender Geſtalt bewerckſtelligen. Wie der General und Baron von Opdam mit der bey Santvliet liegenden Armée um den Feind zu allarmiren / und einen Theil deſſelben auf der andern Seite der Schelde aufzuhalten / aus ihrem Poſten marchiret / ließ ihm der Baron Spaar der ſich bey Sas von Gent gelagert / wiſſen / daß er bereit den Angriff zu tuhn: drum ſetzte der General Coehorn noch ſelbigen Abend mit einem Detachement von 2500. Mann über die Schelde / das Vorhaben zu ſecundiren. Weil aber der Frantzöſiſche General Graf de la Motte auf den General Spaar gar genaue Achtung gabe / ſo machte er ihm einen blauen Dunſt vor die Augen / da er ſich anſtellte / als ob er gegen Brüge marchirte; aber ſobald er einige Mannſchafft von Sluis an ſich gezogen / kehrte er unverzüglich wieder zurücke gegen die Linien / und grief ſie bey Stecken mit ſolcher Tapferkeit an / daß ſie nach einem dreyſtündigen / ſehr blutigen und hartnäckigten Gefechte mit dem Degen in der Fauſt / mit Verluſt 912. Todter und Bleſſirter an Gemeinen und Officiern erobert wurde: da im Gegentheil der General Coehorn bey ſeiner Attaque unweit Callo nicht mehr als 80. Mann eingebüſſet.

Den Feind bey Eckern zu beunruhigen / und zu verhindern / daß er keine Detachements nach Flandern gegen die Alliirte ſchickte / brach der General von Opdam aus ſeinem Lager auf / und faßte zu früh Poſto bey gedachten Eckern, wo ſich kein Frantzos in zweyen Tagen ſehen lieſſe. Den dritten aber langte der Maréchal de Boufler s mit einem ſtarcken Detachement von der groſſen feindlichen Armée an / und ſuchte die Alliirte / die nur 15. Bataillons und 26.

Eſcadrons ſtarck / einzuſperren / da ſich hingegen die Macht der Frantzoſen auf 33. Bataillons und 32. Eſcadrons erſtreckten / mit denen er ſehr ſorgfältig und in geheim alle Poſten beſetzte / ſo daß die Alliirten / nachdem ſie ihre Bagage nach Bergen-op-Zoom in Sicherheit gebracht / ſich wegen der Menge ihrer Feinde ſelber retiriren wolten; allein weil ihnen der Weg nach Breda, Bergen-op-Zoom und Lillo abgeſchnitten war / muſſten ſie es wagen / ſich mit den Frantzoſen in ein Treffen einzulaſſen / welches den letzten Tag des Monats Junii Nachmittag um 3. Uhr erfolget iſt.

Es ſahe zwar anfänglich mit dem Sieg vor die Alliirten zimlich mißlich aus; allein die Eroberung des vornehmſten Poſten / oder die Behauptung des Dorfes Oteren ſchaffte ihnen den Vortheil / daß ſie daſelbſt die gantze Nacht in Waffen ſtehend geblieben / ehe ſie den folgenden Tag ohne Hinderniß nach Lillo marchiret / auch 1. Stück Geſchütz / 16. Fahnen / 1. Standarte und 1. paar Paucken erbeutet / und 6. Frantzöſiſche Regimenter faſt völlig ruiniret / wiewol ſie den erfochtenen Vortheil ebenfalls mit 1300. Mann an Toden und Verwundeten nebſt einigen Gefangenen erkauffen muſſten. Unpartheyiſche Frantzoſen ſelber / ſo dieſem hartnäckigten Treffen beygewohnet / können die Tapferkeit / den Heldenmuth / den Eifer und die Standhafftigkeit der Alliirten nicht genugſam bewundern / und geben ihnen das Lob / daß ſo wohl die commandirende Generalen und Officiers als gemeine Soldaten / das ihrige redlich getahn; wie denn die letzten / nachdem ſie ſich verſchoſſen / mit dem Degen in der Fauſt und dem Bajonet auf der Flinte / die Feinde aus ihren vortheilhafftigſten Poſten herausgejaget / und keine Zaghaff-

tigkeit

tigkeit an ſich verſpühren laſſen / ob ſie ſchon von allen Seiten völlig umringet geweſen.

Es ſind demnach nicht nur die Frantzoſen ſelber Zeugen von der Alliirten Tapferkeit; ſondern es muß ihnen hierinnen die gantze vernünfftige Welt beypflichten / und geſtehen / daß man ſich von einer Handvoll Volck dergleichen Grosmuth nicht eingebildet. Denn obſchon der Marechal de Bouflers eine Armée unter ſich hatte / die in mehr als 30000. Mann meiſtentheils auserleſener Trouppen, vielen Generals-Perſonen und einer groſſen Menge Frantzöſiſcher Volontairs, die ſie begleiteten / beſtund; die Alliirte aber kaum 10000. Mann ausmachten / und weder Zeit noch Platz hatten / ſich in Schlacht-Ordnung zu ſtellen; über dieſes die letzten von allen Seiten angegriffen wurden: ſo behaupteten ſie nicht nur eine gantze Nacht die Wahlſtatt; ſondern ſie ſetzten auch den andern Morgen ihren March im Angeſicht der Feinde gegen Lillo fort / allwo der Holländiſche General Schlangenburg die Trouppen in Schlacht-Ordnung rengirte / und im Nahmen der Herren General-Staaten ſich vor die in dem Treffen erwieſene Tapferkeit / nebſt der Verſicherung einer unvergeßlichen Erkenntlichkeit / bedanckete.

Als etliche Tage nach dem Treffen bey Eckern der General Coehorn das Fort Kieldregt, das Fort Rouge, und ein anders la Maiſon du Diable genandt / einbekommen / ſo vereinigten ſich die 3. Alliirten Corpo in der Abſicht / um den Marechal de Villeroy eine Bataille zu liefern / der zu dem Ende unterſchiedliche detachirte Corpo an ſich gezogen / auch ſich bey der gantzen Frantzöſiſchen Armée öffentlich verlauten lieſſe / den Hertzog von Marlborough bey S. Job, wo er ſich in Bataille geſtellet / mit

feſten

feſten Fuß zu erwarten. Nachdem nun erwehnter Hertzog ſolches erfahren / ließ er nebſt dem General Ouvverkerck ſeine Armée in unterſchiedlichen Columnen gegen Hoogſtraaten eine halbe Meile von dem Frantzöſiſchen Lager marchiren; der General Schlangenburg aber brach von Lillo auf / marchirte die gantze Nacht / und kam mit frühen Morgen zwiſchen Eckern und Capelle an / wo er die Feinde attaquiren ſolte / worzu ihm der Hertzog von Marlborough, der in einer groſſen Fläche anrückte / mit 4. Loſungs-Schüſſen aus Canonen das Zeichen zum Angriff gab: allein der General und Marechal von Villeroy hielte nicht vor rahtſam eine Schlacht zu wagen; vielmehr richtete er ſich nach der Ordre des Königes / die ihm ſolches verbotten / ſteckte ſein Lager in Brand / und retirirte ſich mit der Armée hinter die Linien / wo man ihm ohne groſſen Volck-Verluſt nicht beykommen konte. Weil demnach die Alliirten ſahen / daß es nicht möglich / den gewichenen Villeroy zu einer Bataille zu nöthigen / ſo entſchloſſen ſie ſich vor dem Ende der Campagne noch etliche Veſtungen hinwegzunehmen.

Noch ehe ich die Umſtände derſelbigen anführe / will ich von den Martialiſchen Begebenheiten in etwas abweichen / und eine verliebte Geſchichte untermiſchen / worzu mir die benachbarte Stadt und Feſtung Mons in Hennegau Gelegenheit an die Hand gibt; und worinnen wir ein Frauenzimmer antreffen werden / deren laſterhaffte Eigenſchafften alſo beſchaffen / daß ſie diejenigen Manns-Perſonen vor empfindlichen Schaden warnen können / welche ſich von wollüſtigen Neigungen zu einer verbottenen Leidenſchafft reitzen laſſen / und ſowohl ihre Vernunfft als das Vermögen ſolcher Schönen aufopfern

opfern; die zwar nach der verwerflichen Rede-Kunſt der unerlaubten Galanterie liebenswürdige Maitreſſen heiſſen: in der That aber die abſcheulichſten Schand-Bälge zu nennen ſind.

Hierunter verſtehe ich die Mademoiſelle du Boiſſeau, ein Frauenzimmer / die von der Coquetterie oder einer unzüchtigen Lebens-Art Profeſſion machte und die mit ihren Liebes-Reitzungen dahin zielete / wie ſie ihre Verehrer völlig ausbeuteln und ruiniren möchte. Sie beſaß zwar nur eine mittelmäßige Schönheit: hingegen erſtreckte ſich die Niedlichkeit ihres Verſtandes höher als man ſich einbildete. Wenn man ſchon eine geraume Zeit mit ihr umgegangen / durffte man ſich dennoch nicht auf den einigen Gegenſtand und das vollkommene Verlangen der Verliebten / ich wolte ſagen: auf ihre glückſeelige Gunſt-Bezeugungen Rechnung machen; wodurch aber die Liebe bey etlichen / in der Geburt / mit eben der Flamme wieder erſticket / davon ſie ſich angezündet; dieweil ſie auch von ihren Liebhabern ſtetswährende Unverdroſſenheiten / unendliche Gefälligkeiten / und eine Beſtändigkeit von vielen Jahren foderte: ſo entzog ſie denenjenigen / die nach ihrer Gewogenheit ſeufzeten / faſt das gantze Vermögen / ob ſie gleich ſonſten die reicheſten Herren hieſſen und worunter der Marquis de Froſſin, der Graf von Ardenne und der Herr von Mortan unter die Fürnehmſten zu zählen ſind.

Der erſte liebte ſie in die 3. Jahre mit Aufwendung ſolcher verſchwenderiſchen Unkoſten / daß er ſich dadurch bis über die Ohren in Schulden ſteckte / und zu Abtragung derſelbigen / ſein Silber-Geſchirr / ſeinen allerſchönſten Hausraht / die Pferde von ſeiner Carroſſe, mit einem Worte: faſt alles was er

hatte /

hatte/ verkauffen/ hernach die ſaubere Mademoiſelle du Boiſſeau verlaſſen und ſich nach Mons hinweg begeben muſſte. Er beklagte ſich nachgehends gegen eine vertraute Perſon über ſein widriges Verhängniß und verfluchte den unglückſeeligen Tage/ woran er dieſe Coquette kennen lernen/ welche ihn auf die zweymal hundert tauſend Livres von ſeinen Güttern verzehren helffen/ ohne daß er dafür einige würckliche Gunſt-Bezeugung genoſſen. Ob nun ſchon der Marquis de Froſſin ſeine Liebe gäntzlich verdammte/ ſo war es doch eine Luſt anzuſehen/ wie der Comte d'Ardenne faſt eben dergleichen Comœdie ſpielte/ die den verliebten Widerwillen und die damit vereinigte Verdrüßlichkeiten auf das lebhafftigſte fürſtellete: denn er wurde bey der Mademoiſelle de Boiſſeau nicht viel beſſer/ als der Marquis tractiret; und der gantze Unterſchied zwiſchen dieſen beyden ihren verliebten Thorheiten beſtunde darinnen/ daß der Graf die Beſtändigkeit gegen ſeine Maitreſſe bis in das vierte Jahr fortſetzete/ da er denn endlich Geld zu erlangen/ ſeine Land-Gütter verkauffen/ auch eben ſo Bettel-arm/ als der Marquis ſich davon machen und erkennen mußte/ daß dieſes die Früchte der Liebe/ wenn man ſich allzuſehr an ſie verknüpfet.

Inzwiſchen meldete ſich der Herr von Mortaan/ der ſich das Unglücke zu Nutzen machte/ welches den beyden vorhergehenden fürnehmen Mitbuhlern zugeſtoſſen; es erweckten aber die Anmuthigkeiten der Mademoiſelle du Boiſſeau in ſeinem ſchlechten Verſtande alle Einbildungen/ die ſie ſich nur wünſchte und brachte ihn dahin/ daß er ſich thörigt in ſie verliebte. Ihr niedlicher und aufgeweckter Geiſt widmete ihm ſolche Reitzungen/ davon er gantz be-

zaubert wurde: ja was ſie ihm nur ſagte / das hieß artig / und bedünckete ihm von dem ſchönen Feuer angefüllet zu ſeyn / deren Glut die Liebe bey einer Leidenſchafft in dem erſten Anfang / wo alles neu ſcheinet und die Augen einnimmt / durch verborgene Funcken anzündet. Gleichwie nun der Herr von Mortan unendlich mehr Klugheit als der Marquis und der Comte d' Ardenne beſaß / weil er ſich von Jugend auf dem Studiren ergeben; auch auſſer dem daß er eine höfliche und wohlgemachte Perſon war / die Kunſtgriffe erlernet / wie man ſich in der Converſation gefällig machen ſolte: ſo brachte ihm ſolches groſſe Vortheile über ſeine Mitbuhler zuwegen / indem die Schönen auf nichts mehrers / als dergleichen Eigenſchafften Achtung geben.

Zuvor habe ich erwähnet / daß die Mademoiſelle du Boiſſeau gleichfalls ſo beſchaffen geweſen und dem Herrn von Mortan in der Politeſſe nichts nachgegeben: drum muß ich auch ſagen / daß ſich die Liebe noch niemaln mit ſolcher Gleichförmigkeit vereiniget / als es hierbey unſern zweyen Liebhabern geſchehen; denn ihre Unterredungen hieſſen ein ſtetswährender Streit / wobey der Verſtand wider die Liebe mit ſolchem Vorzug diſputirte / daß der erſte ſtets die Oberhand behielte; ob ſich ſchon der Herr von Mortan ſchmeigelte / er würde durch Klugheit über die Reitzungen ſeiner neuen Maitreſſe ſiegen: ſo ſetzte ſich doch die Mademoiſelle du Boiſſeau ihrer Seits ausdrücklich für / ihm hierinnen nicht im geringſten etwas nachzugeben: dannenhero diente dieſes verſchmitzte Weſen weiter zu nichts / als daß ſich der Herr von Mortan bey ſeiner Maitreſſe in die 2. Jahre umſonſt aufhielte / auch unfehlbar vor Verzweifelung und Widerwillen tauſendmal das Leben eingebüſſet /

büſſet / woferne ihn nicht ſein guter Verſtand davon abgehalten.

Er ſtunde zwar anfänglich in der gewiſſen Meinung / er würde bey der Mademoiſelle du Boiſſeau darum zu ſeinen Zweck gelangen / weil er ſich der unterſchiedlichen ſeltenen Schönheiten erinnerte / die er Zeit ſeiner Anweſenheit in Paris zu Maitreſſen hatte / und deren Gewogenheit er ſich in weniger als drey Monaten ausgewürcket: allein das verhoffte Vertrauen ſchlug dergeſtalt fehl / daß er ſich gantz auſſer ſich ſelber befand / wenn er betrachtete / wie er währender zwey völligen Jahre nicht das geringſte ausgerichtet. Aus der Urſache ermüdete er endlich über die verliebten Seufzer / über die angeſtellten Collationen, über die Beſchenckungen und ſtattliche Verehrungen / die er bey ſeiner undanckbaren Maitreſſe verſchwendet / und faſſte den Entſchluß ihr auf ewig Abſchied zu geben.

Ob ſich nun ſchon der Herr von Mortan, keinen ſolchen vollkommenen Schaden / wie der Marquis de Froſſin und der Graf von Ardenne zugefüget / ſo kan man doch ſagen / es habe ſehr wenig davon gefehlet; wobey es gar bald geſchehen / daß die Mademoiſelle du Boiſſeau, den in dieſem Wercke ſchon offt berührten Marquis de Rebenac, ebenfalls bey der langen Naſe / oder an dem Narren-Seil herumgeführet / als er ſich kurtze Zeit hernach in Mons aufgehalten: denn die Nachricht von den unglücklichen Begebenheiten des Marquis, des Comte, und des Herrn von Mortan, erweckten eine Luſt in ihm / die ihn reitzte / den Augenſchein von ihrer Perſon einzunehmen / oder warhaffter zu reden / ein Liebes-Verſtändniß mit ihr aufzurichten: deßwegen er auch keine Mühe ſpahrete / ſelbiges in das Werck zu

ſtellen / indem ihm aus der Erfahrung ſattſam bekand war / daß die Ehre deſto gröſſer / woferne man die vielen Hinderniſſen / die Gefährlichkeiten und Beſchäfftigungen überwindet / welche die Liebe ihren Unterthanen pfleget in den Weg zu legen.

Niemalen hatten ſich ſeine Gedancken an ſchönern und weitläufftigern Betrachtungen / als zur ſelbigen Zeit ergötzet; ja / er war mit ſoviel tauſend eingebildeten und ſeltſamen Anſchlägen erfüllet / daß er ſich nachgehends des Lachens nicht enthalten konte / wenn er ſich der vergangenen Schwachheiten erinnerte. Gleichwie auch ſein Naturell auſſer der Geſchicklichkeit zu ernſthafften Geſchäfften / jederzeit auf luſtige und liſtige Streiche zielte: ſo erdachte er zur Beförderung ſeiner Abſicht eine neue Art im Lieben / dergleichen er ſich noch niemalen bedienet / und ſtellte ſich neue Kunſt-Griffe der Galanterie für / welche man billich die kurtzweiligſten von der Welt nennen durffte / wie er denn ſo zu ſagen / alle Anſtallten zu einer langen und müheſamen Belagerung machte / daß man gar füglich zweiflen darf / ob die alten Frantzöſiſchen Rolands und Amadis jemahl mehr Eyfer in ihrem Vorhaben bezeuget / als der Marquis de Rebenac an ſich verſpühren laſſen.

Auſſer dem / daß ihm das Glücke nicht ſo viele Güter zum Spendiren / als wie dem Marquis, dem Comte und Herꝛn von Mortan geſchencket / ſo ſtunde es ihm auch nicht an / ſich bey der Mademoiſelle du Boiſſeau in den euſſerſten Schaden zu ſtürtzen / weil er die Meinung hegte: daß ein Liebhaber ein rechter Thor zu nennen / der auf dergleichen Extremitäten verfiele. Er als ein Menſch / der ſich ſtets im Lieben einer groſſen Freygebigkeit bedienet / gab einer Maitreſſe niemal mehr / als man ihr insgemein

opfern

opfern muſte/ und zwar noch darzu ſo wenig/ als nur immer geſchehen konte. Seine meiſte Beſchäffti- gung beruhete in Erforſchung der Seufzer / woraus ihm aber die gröſte Quaal zuwuchs / indem ihm ſein Humeur nicht verſtattete/ lange Zeit bey einer Schö- nen zu ſeufzen. Wenn er ſich demnach eine Unver- droſſenheit von 3. oder 4. Jahren fürſtellte / ſo bil- dete ſie ſeinem Gemüthe einen Entwurf ab / der ſich bis über die Ewigkeit erſtreckte. Geſchwinde Ab- fertigungen / kurtze Geſpräche und wenig Worte/ die viel ausdrückten / galten jederzeit ſehr viel bey ihm: wenn in Gegentheil die verliebten Unterredun- gen über ein Monat dauerten/ ſo ermüdete ſchon ſei- ne Gedult und die einſamen Uberlegungen von einer zärtlichen Leidenſchafft verkehrten ſich in Unluſt; oder er fluchte und ſtellte ſich ungeberdig an/ wofer- ne ſich ſelbige nicht zeitlich endigten. So war alſo der Marquis de Rebenac geartet/ und es ſchiene ihm unmöglich ſeine Liebe auf eine andere Art einzurich- ten.

Gleichwie aber die Mademoiſelle du Boiſſeau einen ſehr herrlichen Verſtand beſaß / ſo beſorgte er ſich/ er möchte darum den kürtzern ziehen/ weil er ſich von der zarteſten Kindheit an dem Soldaten-Leben gewidmet; und weil man ihn mehr bey den Armeen als in Bibliothecen angetroffen / allwo man ſich die ſchönen Wiſſenſchafften zu einem guten Verſtande/ dergleichen er nicht wie der Herr von Mortan erler- net/ durch fleißiges Studiren zueignen mußte. Die- ſe einige Betrachtung wäre demnach beynahe ver- mögend geweſen / den Marquis de Rebenac von ſei- nem Vorſatz abwendig zu machen/ woferne ihn nicht eine Liebe bethöret / bey welcher die geſunde Ver- nunfft allbereit aus den Schrancken getretten.

Doch ſolches hieß eben ein neues Verhängniß vor ihn / dem er wider Willen gehorſamen mußte und davon ihn keine menſchliche Klugheit abhalten konte.

Kurtz von der Sache zu reden: der Marquis de Rebenac beſuchte die Mademoiſelle de Boiſſeau faſt eben zu derſelbigen Zeit / als ihr Gemüth noch an die Entfernung ihrer erſten Liebhaber gedachte / von denen ihr der Herr von Mortan erſt vor 3. Tagen Abſchied gegeben: drum mußte ſichs auch fügen / daß ihm die Verwirrung / ſo in ihrer Liebe entſtanden / mit der angenehmeſten Hoffnung von der Welt bewillkommete. Dazumal war die Mademoiſelle du Boiſſeau, wie die jenigen Leute beſchaffen / welche bey erlittenen Schiffbruch / das erſte / was ihnen vor die Hand kömmt / zur Rettung ergreiffen / und ſie gab auch an ſich zu erkennen / daß eine Maitreſſe, ob ſie ſchon die vollkommenſten Liebes-Reitzungen beſitze / ſich dennoch freundlich erzeigte und mit ſich umgehen lieſſe / weil ſie nicht nur verpflichtet ſich nach der Zeit zu richten; ſondern auch den Hochmuth niederzulegen / der den Liebhabern an ſtatt des Troſtes einen hefftigen Widerwillen verurſachet.

Es bediente ſich demnach der Marquis der Vorſichtigkeit / zur gelegenen Zeit zu kommen; ja es war ſo gar der Habit ausdrücklich darzu verfertiget / den er ſelbigen Tag angezogen / auch ſo beſchaffen / daß er glaubte / er könne ſich dadurch angenehm machen; dannenhero er auch die allerſchönſte blonde Perruque, den beſten Caſtor-Hut / nebſt einer Plumache, zur Bedeckung des Haupts hinzufügte. Dieweil ihm nun dieſe Ausſtaffierung ein Fürſtliches Anſehen gab / ſo wagte er es ſich mit allen ſolchen Zubereitungen bey der unüberwindlichen Mademoiſelle du Boiſſeau einzufinden. Indem er ſich aber auch / wie

wie ſchon gedacht/ gleich anfänglich entſchloſſen eine neue Art im Lieben zu gebrauchen/ deren er ſich noch nie bedienet: als machte er einen Miſchmaſch von allen Liebes-Erkláhrungen/ die er in Franckreich/ Italien und Spanien/ oder/ wo er ſich ſonſten aufgehalten/ bey ſeinen Maitreſſen abgeleget.

Nach abgelegten Compliment verlangte er im Hinzugehen von ihr zu wiſſen: ob es ihr gefiele/ ihn entweder vor einen Italiániſchen/ oder aber vor einen Spaniſchen/Teutſchen oder Frantzöſiſchen Liebhaber anzunehmen? und ſetzte ferner hinzu: die annehmlichen Reitzungen ihrer ſchönen Perſohn hätten ihn dergeſtallt bezaubert/ daß wo er von ihr Befehl erhielte/ ſich wie ein Italiáner mit dem Dolch zu erſtechen/ er ſchon hierzu bereit ſtünde/ um ihr dadurch an den Tage zu legen/ wie weit ſich die Heftigkeit ſeiner Eiferſucht erſtrecke/ wenn er ein Frauenzimmer liebte/welche mit ſolchen Eigenſchafften begabet/dergleichen er an ihr verehren müſte. Hierauf kniete er vor ihr nieder/ und fuhr in ſeiner ſeltſamen Liebes-Erkláhrung alſo fort: Beliebet es euch/ meine Anbetenswürdige/ daß ich meine Liebe auf Spaniſch vortrage: ſo ſeyd verſichert/ daß die Sonne/ der Mond/ die Sterne; ja mit einem Worte: das gantze Firmament gegen euere ſchöne Augen nur als ein blaſſer Schein zu achten; und woferne ihr etwan an meiner Aufrichtigkeit zweiffelt: ſo ſoll hier dieſes Eißen ein unverwerfliches Zeugniß abgeben.

Ehe er dieſe Worte völlig ausgeſprochen/ ſetzte er die Spitze des entblöſten Degens auf die Gegend des Hertzens/ und ohne der Mademoiſelle du Boisſeau Zeit zur Antwort zu verſtatten/ ſtellte er alle Perſonen für/die er nachahmen wolte. Es kan ſeyn/

fuhr er fort / daß euch die Teutſche / Niederländiſche oder Holländiſche Mode im Lieben anſtändig iſt/ ich bitte euch dannenhero: vergönnet mir/nicht nur die Spitzen euerer ſchönen kleinen Finger zu bewundern/welche eine ſo artige Rundung haben/und woran die Nägel ſo ſauber abgeſchnitten: ſondern geruhet auch/ wenn ich bekenne/ daß ich von euern Haar-Locken/die ſo künſtlich und wolgeordnet auf der Stirne liegen; deßgleichen von euerer Fontange, woran alle Falten ſo wohl aufeinander paſſen / daß ſie würdig das Haupt einer Königin zu bedecken / wie auch von noch mehr andern Seltenheiten / völlig eingenommen und entzündet worden.

Die Mademoiſelle du Boiſſeau konte ſich zwar nicht enthalten / über die Conduite des Marquis aus allen Kräfften zu lachen: er aber ließ ſich in ſeiner natürlichen Ernſthafftigkeit nichts hindern/ vielmehr ſetzte er ſeine Liebes-Erklärung weiter fort / da er zu ihr ſagte: Ich mercke wol Mademoiſelle, weil ihr eine Frantzöſin/ſo fodert ihr ein Bekändtniß von mir/ welches mit der Niedlichkeit eueres Hertzens beſſer überein ſtimmet; oder ausführlicher zu ſagen: daß man von nichts / als den Süſſigkeiten der Liebe/ von lieblichen Einſamkeiten/ von annehmlichen Beſchäfftigungen / von der Zärtlichkeit / von der Treue/von der Beſtändigkeit / von Gefälligkeiten / von Unverdroſſenheiten / und von der Standhafftigkeit / deßgleichen von ſchönen Meublen, ſtattlichen Preſenten, und von ſolchen Liebhabern / die wegen euerer Gegengunſt in Armuth gerathen / wie auch von noch mehrern Sachen mit euch reden ſoll: Allein was mich anbelanget / fügte er hinzu / mache ich euch zu wiſſen/ daß ich von allen dieſen nichts beſitze/ ſo ich euch geben könte / und daß ich weder Luſt-Häußer / noch koſtba-

re Tapeten, noch ſchöne Meubles, noch eine Caroſſe in Vermögen habe: ſondern es ſtehet mir eine andere zu Dienſten / wenn ich ausfahren will; In Gegentheil führe ich das alleranmuthigſte Hertze von der Welt in meiner Bruſt / worinnen ſo viele Liebes-Reitzungen und Zärtlichkeiten anzutreffen / als man jemahl gefunden / mit demſelbigen möcht ihr alles anfangen / was in euerem Belieben ſtehet. Verlanget ihr Seufftzer oder zärtliche Einfälle / die ihren Urſprung von der Liebe nehmen? ſo wird es euch ſolche liefern; Fodert ihr Widerwillen / ernſthaftes Weſen / Zorn / eyferſüchtige Erregungen? ſo ſeyd verſichert / daß es zu allen ſolchen Verwirrungen bereit iſt. Nehmet es hin Mademoiſelle, ſchloß er endlich / denn ich bin nicht vermögend / euch was andrs eigenthümliches abzutretten.

Dieſer Miſchmaſch von mancherley Geſchwätze / welcher vor nichts anders / als ein Luſt-Spiel des Verſtandes zu achten / verurſachte bey der Mademoiſelle du Boiſſeau ein ſolches Gelächter / daß ſie dem Marquis de Rebenac offenhertzig geſtunde / es wäre ſowohl der Marquis de Froſſin, als der Comte d' Ardenne mit ſeinen groſſen Güttern / mit ſeinen prächtigen Geſchencken / und der Herr von Mortan mit ſeinen ſinnreichen Verſtande / nicht klug geweſen; und weil ſie ſo lange verweilet eine Wahl zu treffen / die ſie ihres Hertzens würdig achtete: ſo erklährte ſie ſich dahin / daß der Marquis de Rebenac in das künftige unter allen Liebhabern / die ſich bey ihr meldeten / der erſtere / und folglichen ein Beſitzer aller ihrer Zärtlichkeiten heiſſen ſolte. Er gieng demnach bey den Betrügereyen einer verſchmitzten Coquette frey aus / und war hierinnen glücklicher als ſeine Vorgänger / oder andere laſterhafte Buhler

zu nennen: ſo klug er aber war / muſte er doch nicht lang hernach erfahren / daß man nirgends fürſichtiger als bey unbekandten Frauenzimmer ſeyn müſte/ davon ich den Verlauff der Geſchichte/ noch vor den Schluß dieſes Buches mit weitläufftigern Umſtänden erzehlen will / wenn ich nur zuvor eine Begebenheit beygefüget / die nicht nur mit der vorhergehenden einerley Verwandſchafft hat; ſondern ſich ebenfals zu Mons zugetragen/und die Räncke einer betrügeriſchen Coquette deutlich an den Tage leget.

Es hielte ſich nemlich zu gedachtem Mons eine Hauptmännin / mit Nahmen Madame du Clange, auf/ die/ ſo lang ihr Mann / der bey der Frantzöſiſchen Infanterie in Dienſten ſtunde/ſich noch im Leben befand / ein ſolches vollkommenes Muſter der ehelichen Liebe gegen ihn bezeugte/daß ihre Nachbarn / Freunde und Anverwanden / keine gröſſere Beſchäfftigung hatten / als ihr die Thränen von dem Geſichte abzutrocknen / die ſie in unzehlicher Menge vergoſſen / wenn er ſich zu der Armée verfügte. Der geringſte Ruff von einer Bataille, oder einer Belagerung / machte ſie gantz troſtlos / und ſie ſchüttete deßwegen ſolche Klagen aus/ deren Hefftigkeit jedermann zum Mitleiden bewegte: dannenhero man auch an dem guten Gerüchte/die ſich von der Erbarkeit dieſer Hauptmännin ausbreitete / nichts auſſetzen dörffen/ und die von ihrer gemachten Zärtlichkeit herrührete / woferne ſie nur eher als ihr Ehemann geſtorben wäre: allein ihrer Tugend zum Unglücke/ muſte es ein unerforſchliches Schickſaal fügen / daß eine Muſqueten Kugel ihren Mann/in der Schlacht bey Eckern von der Welt abfoderte.

Dieſe gerechte und gewaltſame Leidenſchafft/ widerſprach ſich aber gar bald / denn nachdem ſie einige

nige Tage mit Thränen zugebracht / wurde ſie deren überdrüßig; Ihre Klagen hörten auf / und man konte faſt mit Händen greiffen / daß der Schmertz / den ſie über ihres Mannes Tod bezeugete / geringer als das Kunſt-Stück hieß / deſſen ſie ſich bedienet / den Leuten die Hefftigkeit ihrer Liebe glaubend zu machen. Gleichwie ſie ſich nun in dem Stande befand / der ihr nicht erlaubt / nach ihres Mannes Abſterben / dem ſeine Charge faſt alles Vermögen entzogen / von ihren eigenen Mitteln zu leben: ſo hielten ihre Freunde und Anverwande dafür / es wäre kein vortheilhaffter Mittel vor ſie übrig / als daß ſie ſich hinter die Cloſter-Mauern entfernete; allein weil ſie eine wolgemachte Perſon war / deren Sinn kein Belieben zur Einſamkeit trug: ſo hielte ſie den Rath dererjenigen / die in zimlicher Menge nach ihr ſeufftzeten / vor weit bequemer / als ſie ihr ohne ſonderliche Mühe den ſchädlichen Glauben beybrachten / daß ſie ſich keines Geld-Mangels zu befürchten / wenn ſie ſich ihrer Schönheit bedienete.

Dieſes hieß alſo der keuſche Grund / worauf ſie einen Verſuch von ihren Verdienſten bauen wolte. Je mehr ſie an das Cloſter-Leben gedachte / deſto angenehmere Abſichten hegte ſie; und nachdem ſie ſich etliche Tage nicht entſchließen konte / wen ſie zu den Anfang ihrer eingebildeten Zufriedenheit wählen ſolte: ſo warf ſie die Augen auf einen Cameraden ihres verſtorbenen Mannes / mit Nahmen Monſieur du Bois, der als Unter-Officier bey ſeiner Compagnie diente / und welcher nicht nur die Stelle eines Mannes völlig bey ihr vertrat: ſondern auch im Gegentheil auf das euſerſte von ihr geliebet wurde. Nun blieb er zwar eine Zeitlang der einige und ruhige Beſitzer von der jungen Wittib / und man hätte aus der

Beſchaffenheit ihrer ehemaligen Tugend glauben ſollen / daß ſie ſich an ſeiner Unterhaltung begnügen würde: allein der Mangel des Geldes beunruhigte eine ſo wol eingerichtete Gemeinſchafft auf einmahl / maſſen ſich die Einkünffte des Monſieur du Bois, bald hernach dergeſtallt erſchöpffet / daß die Madame du Clange zur Erlangung anderer Hülfs-Mittel unumgänglich bedacht ſeyn muſte.

Ungefehr fügte ſichs / daß ein fürnehmer Herr mit Nahmen Monſieur de Maulevrier, ein ſehr verliebter und freygebiſcher Cavalier, in die Bekandſchafft der jungen Wittib gerathen / und allbereit den Anfang gemacht / ſich einen unverwehrten Zutritt bey ihr auszuwürcken; es verurſachten aber die Liebes-Reitzungen der jungen Wittib gegen den neuen Mit-Buhler in dem murriſchen Gemüt des Monſieur du Bois einen ſolchen Widerwillen / daß ſie ſich genöthiget ſahe / das Verlangen und die Begierde / welche ihr die Buhlerey eingab / unter einem groſſen Geheimniß zu verbergen / wodurch der Mangel des Geldes ſich von Tag zu Tage vergröſſerte. Die Wittib gab demnach dem Monſieur de Maulevrier ihren Verdruß hierüber zu erkennen / der alsdenn ſeinen freygebiſchen Beutel eröfnete / und durch dieſe Willfährigkeit nicht nur die verdrüßlichen Hindernisse aus dem Weg räumete; ſondern er beſchleunigte auch ſeine Abſichten dergeſtallt dadurch / daß er wenig Tage hernach zur Erfüllung ſeines Wunſches gelangen konte.

Anfänglich gab Monſieur du Bois die Regungen ſeiner Eiferſucht / durch hefftige Worte genugſam zu erkennen; allein wie er nachgehends erkandt / daß die Dürfftigkeit ſeiner Maitreſſe, zu dergleichen Entſchluß ſchreiten müſſen; er auch über dieſes ſeinen eigenen

genen Nutzen beförderte/ wenn er dem reichen Monſieur de Maulevrier einen freyen Zutritt bey der Madame du Clange erlaubte: ſo ließ er es endlich geſchehen/ und kam mit der Wittib von dieſer Sache hierinnen überein/ daß er in ihrem Hauße in das künftige nicht mehr/als in geheim ſich einfinden ſolte/ damit man bey dem Monſieur de Maulevrier alle Urſachen zur Zänckerey/ und die Zurückhaltung ſeiner Freygebigkeit dadurch verhinderte. Dieſem nach war der Monſieur de Maulevrier gäntzlich der Meinung/ es hätte ſein bloſes Anſehen einen verhinderlichen Mit-Buhler aus dem Sattel gehoben/ derohalben er ſich den Luſtbarkeiten/ welche ſein unverhofftes Glücke beförderten/ zum völligen Eigenthum überlieferte/ und ſich beredete: es wolle ſeine Maitreſſe ihre vollkommene Gefälligkeit gegen ihn an den Tage zu legen/ allen andern Ausſchweiffungen abſagen/ und ihm zu erkennen geben/ daß er ſich nun weiter um nichts beſorgen dürfte/ weil ſeine Freygebigkeit ſolchen Vorzug verdienete.

Eine gar kurtze Zeit hernach verſpührte ihr gantzes Hauße die Wolthaten des Monſieur de Maulevrier, indem darinnen nirgends ein Mangel erſchiene/ auch von allerhand Hausrath ein rechter Uberfluß vorhanden war/ worüber Monſieur de Bois ein ſo groſſes Wolgefallen bezeugte/ daß er ohne ſich mehr über das geſchehene zu beunruhigen/ alle Tag in geheim zur Madame du Clange kam/ und ſowol von ihrer Gunſt/ als dem Gelde des Monſieur de Maulevrier ſeinen Theil heimzog. Es gienge demnach dieſer Handel unvergleichlich wol von ſtatten/ und es würde mit ſolcher groſſen Glückſeeligkeit nichts in einen Vergleich gekommen ſeyn/ woferne nicht eine vertraute Perſon/oder alte Coquette,

die in der Nachbarſchafft wohnete / und die von der galanten Liebes-Verſtändniß Nachricht hatte / unvermuthet auf den Entſchluß gefallen / ſelbiger eine Hinderniß in dem Wege zu legen. Seithero ſich dasjenige an ihr verlohren / was ihr in der Jugend zu dergleichen ſündlichen Lebens-Art die Vortheile befördert / legte ſie ſich auf alle Arten des Gewinns / und gab eine von den fürnehmſten Betrügerinnen ab / als man ihres gleichen bey dieſer ſündlichen Profeſſion jemahlen angetroffen : denn weil ſie das gute Glücke ihrer Nachbarin / abſonderlich das Geld des Monſieur de Maulevrier, nicht länger vermochte ohne Misgunſt anzuſehen ; ſie aber zur ſorgfältigen Erlangung deſſen / was ihr ſo ſtarcke Verſuchungen verurſachte / ihre alte Reitzungen nicht zum Beyſtand nehmen durfte : ſo bediente ſie ſich einer Liſt / die bey der Vollziehung ſehr wohl ausgeſchlagen. Zwar hatte ſie dem Monſieur de Maulevrier wegen des Monſieur du Bois, ſchon vorhero zu unterſchiedenen mahlen / einen ſchlimmen Argwohn erwecken wollen / als er ohnedem beſtändig an der Gewißheit zweiffelte / ob die Madame du Clange dem Monſieur du Bois gäntzlich abgeſaget ; allein / unerachtet ſie ihn mit lachenden Munde andeutete / daß er bey eigener Unterſuchung ohne Mühe glauben würde / wie ihn ein Theil ſo wol als der andere betrogen : ſo langte doch dieſes nicht zu / das verlangte Ziel zu erreichen / dahero ſie ſich auch endlich entſchloß / die Sache an dem wichtigen Orte anzugreiffen.

Eines Tages / als dieſe liſtige Vertraute ausgekundſchafftet / daß der Monſieur de Maulevrier tauſend Thaler zu der jungen Wittib bringen ſolte / beobachtete ſie die Zeit / da der Monſieur du Bois ſich bey ihr allein in einem Cabinet befand / welches nur

vor ihn offen ſtunde / und wohin man ſich auf einer verborgenen kleinen Treppe unvermerckt verfügen konte. Als ſie ihn dannenhero kaum daſelbſt vermercket / ſo lief ſie geſchwinde vor dem Monſieur de Maulevrier, und zeigte ihn die Stuffen / oder den Weg / zu dem ſtillen Orte der heimlichen Zuſammenkunfft / wornach ſie ſich wieder nach Hauße verfüget / nachdem ſie ihn zuvor verſichert / daß er den Monſieur du Bois, den er vor keinen Neben-Buhler mehr hielte / bey der Wittib antreffen würde. Wie nun der arme Monſieur de Maulevrier zwiſchen Furcht und Hofnung näher hinzu getretten / und die Treppen gantz ſachte hinauf geſchlichen / traf er / ich weiß nicht durch was vor eine Fügung / ein mit der Wittib verwandtes junges Kind an / die ihn / als er auf das Cabinet zugienge / allwo es ihre Muhme / ſich mit dem Bois einſchlüßen ſehen / mit den Worten auf einmal zurücke hielte: daß niemand in das Cabinet durfte / wenn ihre Muhme mit dem Monſieur du Bois ſich allein darinnen aufhielte.

Dieſe Nachricht war genugſam vermögend / das Hertze des Herrn von Maulevrier aufrühriſch zu machen: drum gienge er mit brennenden Zorn aus dem verhaſſten Hauſe / ſchätzte ſich aber dabey dennoch glücklich / weil er ſich die Erhaltung ſeiner tauſend Thaler eingebildet. Damit er ſich nun einiger maſſen über den zugeſtoſſenen Verdruß tröſten könte / ſo erhub er ſich geſchwinde zu ſeiner Vertrauten / die ſich ſchon lang zuvor auf dieſe Begebenheit gefaſt gemacht / und alles herfür geſucht / was zur Bekräfftigung ihrer Beſchuldigungen gegen die junge Wittib dienlich ſchiene. Hierauf erzehlte ſie ihm tauſenderley Streiche / deren Nachricht er gerne überhoben geblieben / und hielte ihn durch ihr langes Ge-

ſchwätze ſo geſchickt auf / daß er biß um 2. Uhr gegen Tage / und folglich biß zu einer ſolchen Zeit bey ihr verweilte / worinnen die Wachſamkeit des Wächters / wider die nächtlichen Dieberenen alle möglichſte Vorſicht anwendet.

Als der unglückſeelige Monſieur de Maulevrier, ſich aus der erſten Hitze wieder ein wenig erholet / ſo gedachte er zwar auf die ausgeſtandene Schmertzen / einige Ruhe zu genießen : es geſchahe aber ſolches zu einer gar unbequemen Zeit / worinnen er an der Gewißheit zweiffeln muſte / ob die Dunckelheit der Nacht eine genugſam verſicherte Beſchützerin ſeiner tauſend Thaler ſeyn würde / derohalben gab er ſie dieſer lieben Vertrauten in Verwahrung / welche nicht ermangelte / die erſinnlichſten Merckzeichen einer aufrichtigen Freundſchafft gegen ihn an den Tag zu legen. Die Untreue / ſo zur Entwendung des Geldes alle dieſe Betrügereyen angeſtellet / nahm ſelbiges mit einer unausſprechlichen Freude an : der Monſieur de Maulevrier hingegen erzeigte ſich den andern Morgen ſehr beſtürtzt / als er die Summa von ihren Händen wieder abzufordern / den Titel eines Träumers und unbeſcheidenen Menſchens anhören muſte / weil er etwas von ihr begehrte / davon er ihr doch nichts zugeſtellet ; Ja / was noch mehr : ſie ſtieß deswegen gar einige Troh-Worte aus / und machte dem Monſieur de Maulevrier glaubend / es möchten bey Fortſetzung ſeines Begehrens verdrüßliche Folgerungen entſtehen ; damit er nun das gemeine Geſchrey von einer Begebenheit verhinderte / woraus ihm ein groſſer Schaden erwachſen könte : ſo hielte er dafür / es wäre kein beſſeres Glücke vor ihm übrig / als wenn er ſeinen Thalern / ſeiner Vertrauten / und ſeiner Maitreſſe nimmermehr einiges Andencken widmete.

Solche

Solche Fiſche fångt man in verbottenen Teichen / und die Betrügereyen einer Coquette ſind ſo beſchaffen / daß man aus ihren verführiſchen Netzen niemal ſonder Verluſt entwiſchen kan. Beſſer iſt es demnach / man bleibe in dem Schrancken einer erlaubten Liebe / wo man die Früchte einer wahren Zufriedenheit unverwehret abbrechen / und deren Süſſigkeiten nach eigenen Wolgefallen koſten darf.

Nun wollen wir uns aus der Stadt und Veſtung Mons wieder in das freye Feld begeben / und uns bey den Arméen erkundigen / wie weit ihre Waffen fortgerücket? Die Frantzoſen treffen wir zwar in ihren wolverwahrten Linien / die Alliirten aber vor der Veſtung Huy an der Maas an / allwo der Hertzog von Marlborough die Stadt jenſeits des Fluſſes mit 2. Bataillons nach der Einnahme beſetzen ließ / der Herr Baron von Trogné aber / welcher die Belagerung als General-Ingenieur commandirte / alle Anſtallten machte / dem Schloß und die davor liegenden Forten, durch die Gewalt des Feuers die Ubergab abzunöthigen. Der darinnen liegende Commandant wolte zwar die Stadt in Brand ſtecken / eine Pulver-Tonne aus dem Schloß herunter in ein Haus werffen / allein weil ſie zu bald angienge / lief der Effect ſo ſchlimm ab / daß dadurch eine Magazin in dem Schloſſe / mit Bomben und Granaden gefüllet / nebſt einem Stück vom Thor / mit Verluſt 16. Gemeinen und eines Lieutenants in die Lufft geſprenget / und folglichen der abgezielte Brand dadurch verhindert worden.

Weit beſſere Würckungen verrichteten die 50. Canonen, 40. Mörſer und 150. Hand-Mörſer / welche der Baron von Trogné von 4. Batterien gegen das Schloß abfeuern ließ / denn dadurch zwang er nicht

nur das Fort S. Joſeph, Picard und Rouge zur Ubergab: ſondern es verlangte auch der Commandant im Schloß / den vierten Tage nach der angefangenen Belagerung zu capituliren / der aber nach einer dreyſtündigen Bedenckzeit / nebſt ſeiner Garniſon von mehr als 1200. Mann ein Kriegs-Gefangener bleiben / und den Ort mit Zurucklaſſung 100000. Pfund Pulver / 254. ledigen / und 159. gefüllten Bomben / 4. biß 500. leedigen / und 2000. gefüllten Hand-Granaden / 10. eiſernen Stücken / auch einigen Vorrath an Munition und Proviant, an die Alliirten abtretten muſte / nachdem er durch ſein hefftiges Feuer / ſo er ein paar Tage heraus gemacht / nicht mehr als einen Mann bey Eröfnung der Lauf-Gräben tod geſchoſſen / und etliche wenige verwundet hatte; woraus ſattſam erhellet / daß der General-Ingenieur Trogné unerachtet der verübten Gewalt / wo gemeiniglich viel Volck darauf gehet / dennoch gewuſt / wie man ohne ſonderlichen Verluſt der Soldaten / Veſtungen in kurtzer Zeit gewinnen ſolle.

Nach der Eroberung dieſes Platzes / ſtieß das fliegende Corpo des General von Noyalles wieder zu der groſſen Armée des Hertzogs von Marlborough, der ſich ſtellte / als ob er geſonnen / die Frantzöſiſchen Linien anzugreiffen / worzu die Reuterey viele tauſend Faſchinen mit ſich führen muſte. Kaum bekamen die Frantzoſen Wind davon / ſo verſtärckten ſie ſich je mehr und mehr darinnen; und damit ſie den Alliirten bey der Attaque deſto nachdrücklichern Widerſtand thun könten / beſetzten ſie die Linien mit 110. Canonen und 40. Mörſern; allein obſchon der Hertzog von Marlborough, biß auf eine halbe Stunde weit angerücket / und die feindlichen Vorwachten zu-

rücke

rücke in das Lager gejaget: wendet er ſich doch unvermuthet gegen die Stadt Limburg, und beorderte den Durchlauchtigſten Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel / nebſt den Baron Trogné, daß ſie den Ort berennen ſolten: worauf dieſer groſſe Held ſelber in dem Lager anlangte/und die Garniſon ebenfals zu Kriegs-Gefangenen machte / obſchon der Platz nicht länger als 24. Stunden attaquiret/ und etwan ein paar Soldaten dabey tod geſchoſſen worden.

Nicht viel beſſer wäre es faſt der Beſatzung in Geldern ergangen, welchen Ort man zu gleicher Zeit mit einer hefftigen Bombardirung heimgeſucht; und hernach mit einer engen Bloquade eingeſchloſſen; dieweil aber der Commandant lieber das euſerſte abwarten / als ſich zu einen Kriegs-Gefangenen ergeben wolte: ſo verwilligte man ihm den verlangten Accord, und der Preußiſche General von Lottum nahm die Stadt in Beſitz/ worinnen er einen groſſen Vorrath von Geſchütze und Munition; hingegen ſehr wenig Proviant angetroffen. Anſtatt nun daß die Alliirten einen Ort nach dem andern durch kurtze doch ruhmwürdige Belagerungen hinweg nahmen / wolten die Frantzoſen ein gleiches / aber durch heimliche Verſtändniſſe verrichten: zu dem Ende ſie einen Anſchlag auf die beyden Veſtungen Jülich und Grave machten / und an dem erſten Orte / mit Hülffe etlicher gefangenen Frantzoſen / der Citadelle ſich zu verſichern vermeinten; allein weil ein Teutſcher das Vorhaben zeitlich entdeckte: ſo bemächtigte man ſich der intereſſirten Perſonen; ſchleifte den einen zur Stadt hinaus / und viertheilte ihn lebendig; zween andere aber wurden lebendig gerädert/ und bekamen alſo den verdienten Lohn/welchem ſie durch ein unverantwortliches Beginnen muthwillig entgegen gegangen.

Dieſes grauſame Verhängniß hätte den ſchon offt-erwehnten Marquis de Rebenac bey nahe ebenfals betroffen / indem ihm der Frantzöſiſche Staats-Miniſter Monſieur de Chamilard, deßgleichen die Maréchau de Villeroy und de Bouflers ſehr angelegen / er möchte ſich darzu gebrauchen laſſen / er entſchuldigte aber ſich gegen den erſten durch eine kluge Art/wie er ſchon bey andern ſolchen Verſtändniſſen getahn/ und errettete dadurch nicht nur ſein Leben: ſondern er bekam auch nachgehends Gelegenheit einen Zuſchauer bey vielen ſeltſamen Begebenheiten fürzuſtellen / worunter die nachfolgende ein Zeugniß an dem Tage legen ſoll. Als ſich nemlich die Alliirte Armée in die Winter-Quartiere verfüget / und die Frantzoſen hinter ihre Linien retiriret / erſuchte gedachter Marquis den Maréchal de Villeroy, mit dem er auf Ordre des Allerchriſtlichſten Königes / als erſter General-Adjutant zu Felde gegangen / er möchte ihm erlauben eine Tour in das warme Bad nach Achen zu thun; und damit er ſeine Abſicht deſto eher von gedachtem Maréchal erhielte: ſo ſchützte er die von einer Muſqueten-Kugel in dem Treffen bey Eckern empfangene Bleſſur für / auf deren völlige Geneſung er bedacht ſeyn muſte.

Noch ehe ich von der Sache ſelber rede / ſo iſt zu wiſſen / daß diejenige Eigenſchafft / welche man den Mineraliſchen Waſſern zueignet / nicht die einige Abſicht zu nennen / weßwegen ſich ſo viele Leute nach Achen verfügen: ſondern man darf ſicherlich glauben / daß ſolches die Liebe und die Galanterie weit mehr / als die Erhaltung der Geſundheit verurſachet. Es iſt daſelbſt der Haupt-Sammel-Platz des gantzen Frantzöſiſchen und Teutſchen Adels / dahero wählen die Generalen und die Officiers nach geendigter

endigter Campagne, dieſen bezaubrenden Orte zu einer Erfriſchung / allwo ſie ſich von den Beſchwehrlichkeiten eines mühſamen Feldzuges wieder erholen können. Ich will hier nichts erwehnen / was vor Vorwand die meiſten verliebten Officiers erdichten / damit man ihre Reiße dahin deſto eher verwilliget: denn da bringet man ſtets eingebildete Kranckheiten auf die Bahn / deren warhafte Urſachen zum öftern einen zuvor abgeredeten Rendez-vous bedeutet / wozu die Liebe Gelegenheit an die Hand gegeben / drum dürfte auch die Meinung bey vielen ſtatt finden / daß die mehreſten Mütter / welche mannbare Töchter haben / die Reiße nach Achen zu keinen andern Endzweck anſtellen / als daß ſie derſelben durch eine Heurath ſuchen los zu werden / wie man denn daſelbſt zu der Zeit / als ſich der Marquis de Rebenac in dem Bade eingefunden / von nichts als der Comteſſe d'Eſtrades, von der Marquiſe de Chemereaut und der Baronin von Birckenfeld reden hören / die ſich an gedachtem Orte mit ihren Tochtern eingefunden.

Wenn diejenigen Frauenzimmer / ſo ſich daſelbſt aufhalten / eine Schönheit beſitzen / ſo mangelt es ihnen weder an Liebhabern / noch an Anbetern / die ſie entweder entführen / oder durch das Band der Ehe ordentlicher Weiße an ſie verknüpffen; ja es ſcheinet ihre Zuſammenkunfft faſt ein Jahrmarckt zu ſeyn / wo man eine jedwede Woche nach ihren Preiß ſchätzet / und wo die Liebe der Unterhändler / welche die Schätzbarkeit bey einer jeglichen nach ihrer Schönheit und nach ihren Eigenſchafften andeutet. In Gegentheil findet man unter andern noch eine beſondere Art vom weiblichen Geſchlechte / deren Reitzungen nur thörichte Leute verliebt machen / nemlich die Opern-Göttinen / oder andere barmhertzige Schwe-

Schweſtergen / die ſich eine gründliche Kundſchafft von den liſtigen Streichen der Galanterien beygeleget. Weil nun ihre einige Geſchicklichkeit hierauf beruhet / ſo ſind ihnen alle Niedlichkeiten / nebſt den ſeltſamſten Streichen bewuſt ; und weil ſie die heutige Beſchaffenheit der Welt genugſam erforſchet : ſo geſchiehet es vielfältig / daß ſie ſich ein beſſeres Glücke / als die allerfürnehmſten Schönheiten zu befördern wiſſen.

Wie man insgemein dafür hält / ſo nöthiget dieſe lüſtrende Leidenſchafft mancher Mutter vielfältig heiſſe Thränen ab / woſern ſie bey ihren Kindern einen Ungehorſam verurſachet / welche mannbar und zum heurathen tüchtig ſind ; und damit ſolches Vorgeben deſto beſſern Glauben erlanget : ſo will ich es in einer Begebenheit fürſtellig machen / die ſich in dem warmen Bad zu Achen nach dem Bericht des angezogenen Marquis de Rebenac zugetragen. Die Gräfin von Eſtrades, ſo daſelbſt den Geſund-Brunnen brauchte / hatte auch ihre Gräfin Tochter mit dahin genommen / deren ungemeine Schönheit die Bewunderung aller Anweſenden an ſich gezogen. Ihr Haus / worinn ſie logirte / war ein Sammel-Platz der vornehmſten Perſonen / dannenhero ich füglich aus Schertz ſagen darf / daß die Herren Medici zu Achen nicht zu verdencken / wenn ſie ihren Krancken die Buhlerey ernſthafft verbotten / indem die Liebe wieder verſchlimmerte / was ihre Verordnungen gut gemacht ; wie denn viele Frantzöſiſche Officiers bey ihrer Ankunfft in dem Bad / nicht mehr als ein Ubel an dem Hals gehabt / und bey ihrer Zurück-Reiſe in den Garniſonen andere weit gefährlichere mitgebracht. Die Urſache rührte aber daher / weil ein jeder ſeinen Vergnügungen

gen nachhienge/ indem einige die Bekandſchafft der⸗jenigen geſucht/ welche von der Coquetterie Profeſſion gemacht; andere aber bemüheten ſich um die Gegengunſt ſolcher Frauenzimmer/ die ein tugend⸗hafftes Weſen an ſich gehabt; und weil dieſe letztere ihren Verſtand der Klugheit gewenhet/ auch den Erinnerungen der Medicorum nachkommen: ſo durfften ſie ſich nicht befürchten/ daß ihnen was wi⸗driges zuſtieſſe.

Aber wieder auf die junge Gräfin von Eſtrades zu gelangen/ ſo muß man wiſſen/ daß ſich zweyerley Liebhaber bey ihr eingefunden/ die um ein zimliches voneinander unterſchieden waren/ indem ſie der eine ordentlich zu heurathen ſuchte/ der andere hingegen bemühete ſich/ der jungen Schönen das Hertze liſtig zu entwenden/ und trachtete/ wie er ſich ihre Gegen⸗Liebe befördern möchte. Jener/ der ſich die Gewo⸗genheit der Frau Gräfin erworben und ein ſehr rei⸗cher Herr war/ hieß der Graf von Hulpen, dieſer aber Baron von Wolfhagen, der bey der jungen Gräfin ſehr wohl angeſchrieben ſtunde. Nun lieſ⸗ſen zwar alle Cavaliers, die ſich dazumal in Achen befanden/ unter ſich einen Bal vor das Frauenzimmer herum gehen/ allein die junge Gräfin ſtellte faſt alle⸗zeit die Königin für/ weil ſie durch ihre annehmliche Reitzungen/ einer groſſen Anzahl anderer Dames von mittelmäßiger Schönheit den Vorzug abge⸗wonnen. Es erweckte demnach bey denenjenigen eine nicht geringe Luſt/ welche darauf Achtung ga⸗ben/ was der Graf von Hulpen, um ſich bey der Grä⸗fin beliebt zu machen/ vor Gefälligkeiten und unver⸗droſſene Beſchäfftigungen gegen ſie bezeigete/ und was ſich der Baron von Wolfhagen zur Hinterge⸗hung ſeines Nebenbuhlers/ vor Verſtellungen aus⸗

 übte;

übte; denn weil er die Frau Gräfin nicht auf ſeiner Seite hatte / ſo kam er mit der jungen Comteſſe überein / daß er in öffentlichen Verſammlungen die Zärtlichkeit ſeines Hertzens auf Italiäniſche Mode, das iſt durch bloſſe Zeichen wolte zu verſtehen geben / weßwegen auch das Lächlen / die lieblichen Blicke / und wenn ich anderſt ſo reden darf / die Augen ſprachen zwiſchen ihnen beyden / die Dollmetſcher ihrer verliebten Meinungen abgeben muſten.

Ob nun ſchon dieſe Art zu lieben / ſehr beſondere Eigenſchafften an ſich hat / ſo führet ſie doch deſto mehr Bezauberungen bey ſich / und greifft das Hertze eines jungen Frauenzimmers auf das nachdrücklichſte an. Die Liebe iſt eine Freundin von geheimen und abgeſtohlenen Vergnügungen; und ein Kuß / den man ſeiner Liebſten entwendet / führet einen unſchätzbahren Wehrt bey ſich: da in Gegentheil mancher Liebhaber ſich ſelber um das Leben bringen möchte / wenn er ſeine Zufriedenheit nach der Ordnung der fürgeſchriebenen Geſetze ſuchen ſoll / worinnen alles ſo langſam hergehet. Nichts deſto weniger kam ihnen der Graf von Hulpen auf das genäueſte nach / und man ſahe nichts als Pracht und Herrlichkeit / welche aus ſeiner Aufführung überall herfür leuchtete / wie er denn die reicheſte Geſchencke austheilete / daß man meinen ſollen / es würde die junge Gräfin dadurch auf andere Gedancken gelangen / und ihr Hertze an ihn abtretten: allein es geſchahe nichts wenigers als dieſes. Der Baron von Wolfhagen hingegen ließ ſehr wenig aufgehen / ſondern der einige Vortheil den er beſaß / beſtunde in den Perſönlichen Eigenſchafften / in dem geſunden Verſtand und in einem artigen Weſen / welches man in allen ſeinen Verrichtungen beobachtete.

Kurtz von der Sache zu reden / er erfand das Mittel ſich beliebt zu machen und die junge Gräfin von Eſtrades legte gar bald die würcklichen Kennzeichen eines ihm ergebenen Hertzens an den Tage/ indem ſie darein willigte / daß ſie der Baron ohne Vorbewuſt ihrer Frau Mutter entführete / wie denn unſere beyde Verliebte ſich wegen ihrer Flucht vereiniget und dieſelbige nach Hamburg eingerichtet. Als es aber die Mutter der jungen Gräfin erfahren/ wolte ſie ſich nicht tröſten laſſen / und der Unwille/ den ſie darüber bezeiget / hätte ihr beynahe das Leben genommen/ weil ſie ihr möglichſtes daran gewendet/ ihre Gräfin Tochter an den Grafen von Hulpen, als an einen ſolchen Herrn zu vermählen / der nicht nur von groſſem Anſehen und Vermögen war / worauf ſie eben ihre meiſte Abſicht gerichtet: ſondern weil auch der jungen Gräfin aus dieſem Bündniß weit gröſſere Vortheile zugewachſen; allein eben hieraus erhellet / daß die Rathſchläge der Mutter nicht allezeit den erwünſchten Zweck erreichen / und daß man viel eher die Welt umkehren/ als ein junges Frauenzimmer von der Liebe befreyen könne / wenn deren Leidenſchafft über ihren Verſtand einmal die Ober-Herrſchafft eingenommen.

Ich habe kurtz vorher erwähnet / daß der Marquis de Rebenac von einem unbekandten Frauenzimmer hintergangen worden / weil ich nun damal verſprochen/ die Umſtände der Begebenheit noch vor dem Schluß dieſes Buches anzuführen / ſo ſollen ſie hier ohne längern Verzug nachfolgen: Als er in gewiſſen Verrichtungen nach Holland reißte/ und ſich 3. oder 4. Tage zu Cleve aufgehalten / hernach mit der Poſt nach Niemegen fahren wolte/ ereignete ſich eine ſehr kurtzweilige Begebenheit / als er eben im

Begriff war mit dem Wagen abzufahren. Er traf nemlich daſelbſt ein wohlgemachtes und ſehr ſtattlich gekleidetes Frauenzimmer/ungefähr von 18. bis 20. Jahren alt/ an / die ihm ſo ſehr gefiehle / daß er ſich entſchloß ſie Zeit während der Reiſe zu bedienen: zu dem Ende er ihr nicht nur die Hand reichte/ um ihr auf den Wagen zu helfen; ſondern er nahm auch ſeinen Platz neben ihr ein/ und beobachtete dabey/ daß ihr ſeine Höflichkeit nicht mißfiehle/ dannenhero er ſich hieraus ſchon einen groſſen Gewinn einbildete.

Als er ſich zu Cleve bey ihr erkundigte / wo ſie hinreißte? gab ſie zur Antwort / daß ſie Freunde in Utrecht, bey denen ſie auf 4. bis 5. Tage zuſprechen/ und hernach zu ihrer Muhme durch Amſterdam nach Harlem ſich verfügen wolte/ welche Nachricht ſich vollkommen zu der Hochachtung ſchickte / die er gegen ſie bezeugte / wie er denn weiter keine Hinderniß / die ihm hiebey im Weg ſtunde / als die Gegenwart einer guten alten Frauen ſahe / die ſich ihnen beyden / weil nur drey Perſonen waren / auf dem Wagen gegenüber geſetzt. Unerachtet er ſie nun eben ſo wenig / als ſie ihn kandte/ ſo wünſchte er ſich doch heimlich in ſeinem Hertzen / daß ſie tauſend Meilen von dem Poſt-Wagen entfernet ſeyn möchte / indem ſie nichts anders / als eine Art von beſchwehrlichen Spionen war/ welche eine genaue Aufſicht auf alle Augenwincke ihrer Reiß-Geferten machte; ob aber ſchon dergleichen Leute vor verliebte Reiſende gar nicht taugen: ſo mußten ſie doch wider Willen die alte Frau in ihrer Geſellſchafft paſſiren laſſen.

Dieweil die Zeit in ſolchen Fällen koſtbar iſt/ und ſie ſich der Stadt Niemegen immer näherten/ ſo entſchloß ſich der Marquis de Rebenac dem neben ihm

ihm ſitzenden Frauenzimmer alles das/ was die Liebe ihm zärtliches und empfindliches eingab / heimlich in das Ohr zu ſagen; ja er trug ihr gar für/ ſie bis nach Harlem zu begleiten / ob er ſchon wegen ſeiner Verrichtungen in Nimegen verharren ſolte. Wie ſie ihm nun alſobald zu erkennen gab/ daß ihr ſeine Gefälligkeit nicht entgegen ſchiene/ und ſelbige nach einigen zärtlichen Augenwincken und untermiſchten Seufzern / verwilligte. So ſahe der Marquis dazumal ſein Hertze ſchon in dem allerglückſeeligſten Zuſtande von der Welt / maſſen ihm die verliebten Betrachtungen / die beweglichen Seufzer / und die Erlaubniß ihr biß nach Harlem auf der Reiſe Geſellſchafft zu leiſten / tauſenderley Süſſigkeiten im Voraus ankündigten. Allein was vor grauſamen Verwirrungen ſind nicht die verliebten Beſchäfftigungen unterworffen? Ein kluges Frauenzimmer/ ſo ſich unter den Leuten umgeſehen/weiß/ was Buhleriſche Sachen betrifft / mehr auf der Spitze ihres Fingers als der verſchlagenſte Liebhaber / welches bey dem Marquis de Rebenac die Erfahrung eine kurtze Zeit hernach bekräfftigte.

Nachdem die Mademoiſelle du Morange (alſo nennte ſich die Unbekandte) ihrer vorigen Erklärung etwas nachgedacht/erwähnte ſie gegen den Marquis: weil ſie nicht wüſte / wer er wäre/ als erſuchte ſie ihn/ er möchte ſich nicht mit ihr nach Harlem verfügen/ indem ſeine Geſellſchafft ein nachtheiliges Geſchwätze unter den Leuten verurſachen/ wo nicht gar ihrer Reputation einen Abbruch thun dörffte. Dieſes Geſpräche gab dem Marquis einen Stich durch das Hertze/ der um ſoviel empfindlicher/ weil er ſich thöricht in ſie verliebet hatte / damit ſie aber den Verdruß/ den ſie in ihm angezündet/ einiger maſſen verſüßte:

ſüßte: ſo fügte ſie hinzu lächlend: daß ſie zu Nimegen ihre Erkenntlichkeit auf eine ſolche Art gegen ihn an den Tage legen wolte / die ihn zum höchſten befriedigen würde / maſſen ihr die Anweſenheit der gegenwärtigen alten Frauen nicht erlaubte / dasjenige was ſie in ihrem Hertzen beſchloſſen / mit einer weitläufftigen Vertraulichkeit zu entdecken; inzwiſchen hätte ſie ihm ſchon genug davon geſaget / und zugleich Gelegenheit zu einer glücklichen Vorbedeutung von einer Zuneigung eröffnet / die ſich allbereit bey ihr angefangen.

Der Marquis war in ſeiner Leidenſchafft ſo ſehr verblendet / daß er alles das / was ſie ihm ſagte / vor das gröſte Glück hielte / welches einem Liebhaber widerfahren kan / und da es an dem war / daß ſie in Niemegen anlangten: ſo verſpührte er in ſeiner Bruſt eine neue hefftige Bewegung / die mit dem Ab- und Zufluß des Meers überein kam. Sie ſchlug es ihm zwar ab / als er verlangte mit ihr allein zu ſpeiſen; jedoch da er ſie verſicherte / er würde ſich von ihr hinweg begeben: ſo lieſſe ſie es endlich geſchehen: drum führte er ſie zu den beſten Tracteur in Nimegen, allwo er / weil auſſer ihnen beyden / niemand an dem Tiſche ſaß / eine neue Liebes-Erklährung bey ihr ablegte / deren Nachdruck alle andere übertraf / die er Zeit währender Reiſe vorgebracht / und wobey er ſie zugleich erſuchte: ſie möchte ihm doch nach ihrem gegebenen Verſprechen eine aufrichtige Erklärung ihres Hertzens des Geheimniſſes offenbahren.

Die Anwort der Mademoiſelle du Morange fiel dahin aus / daß ſie ihren Verheiſſungen nach geendigter Mahlzeit ein Genügen leiſten würde / welches Bekäntniß ſie mit einer anmuthigen Röthe / die ihr in das Geſichte ſtiege / und mit einer ſolchen Beſchei-

ſcheidenheit / die aus ihrer gantzen Conduite herfür leuchtete / dergeſtalt begleitete / daß ſie ihn noch mehr bezauberte / weßwegen er ihr auch alle Ausſchweifungen ſeiner Leidenſchafft zu erkennen gab / die ſie aber ihrer Seits zu mäßigen / die liſtigſten Mittel auf die Bahn brachte. Ihre Klugheit / ihre Anmuth und Beſcheidenheit ſetzten ihn gantz auſſer ſich ſelber / daß er die Vernunfft zu ſeinen Beyſtand wählen mußte. Wie er ihre Abſicht merckte / deren ſie ſich bediente / ſo vergröſſerte er die Hochachtung und die Ehrerbietigkeit vor ihre Perſohn / woraus ihm auch neue Reitzungen zuwuchſen. Er beobachtete zwar eines Theils / wie die angenehme Liebes-Ernde und die ſchöne Hoffnung / die ſeiner Leidenſchafft geſchmeigelt / in einem Augenblick verſchwunden: deſſen unerachtet ließ er ſeinen Muth doch nicht ſincken / ſondern er erwartete das Ende der Mahlzeit / oder das bemerckte Ziel / wobey er die Auslegung und Erläuterung des Geheimniß erfahren ſolte.

Als nun ſelbiges ſich eingefunden und die Mademoiſelle du Morange von dem Marquis Papyr und Dinte gefodert / ſchrieb ſie ihm dreyerley Addreſſen, nemlich zu Cleve, Utrecht und Harlem nebſt den Gaſſen und Schilden der Häuſer auf / allwo er ſie in das künfftige antreffen könte / und fügte auch auſſer dieſen die Nachricht hinzu / daß woferne er ſie in Harlem bey ihrer Muhme zu beſuchen / und einen freyen Zutritt bey ihr zu erlangen begehrte / ſolte er den Nahmen eines Vettern entlehnen / welcher ſich als Obriſter unter den Königl. Preußiſchen Trouppen befände / und den ihre Muhme niemal geſehen hätte; über welche drey Addreſſen der verliebte Marquis eine ſolche Freude bezeigte / daß er ſelbige weit koſtbahrer als Wechſel-Briefe ſchätzete / und ſie derohalben auf das ſicherſte verwahrete. Wie

Wie er ſie hierauf den andern Tag zu frühe / zu den Poſt-Wagen begleitete / der nach Utrecht fuhr / ließ ſie ſich daſelbſt mit einem zärtlichen und aufrichtigen Weſen gegen ihn verlauten: daß ſie ſich zwar itzo voneinander entfernten / allein es würde die Trennung nur auf eine kurtze Zeit anſtehen; inzwiſchen ſeye aber gleichwohl heut zu Tage auf die Verpflichtungen der Menſchen gar ein ſchlechter Grund zu bauen / indem der mehreſte Theil ſich der Untreue gewidmet: dannenhero ſie nach dieſem entdeckten Bekäntniß / der Verzweifelung nicht zu entweichen wiſſe / woferne er unterließ / ſie an den dreyen Orten zu ſuchen / davon ſie ihm die Addreſſe eingehändiget. Niemal hatte der Marquis die Bewegungen einer erzürnten Liebe mit ſolcher Gewalt verſpühret / als es bey den erſtberührten Vorwürffen geſchehen: drum redete er von einer ewigwährenden Treue und Beſtändigkeit / die ſo nachdrücklich eingerichtet geweſen / daß man bekennen muß / er habe dergleichen noch nicht ausgeſprochen / wenn man anderſt glaubt / daß die Worte der Verliebten zum Uberreden vermögend ſeyn.

Solche Verſicherungen machte ſich die Mademoiſelle du Morange ſehr ſinnreich zu Nutzen / denn ſie ſchwatzte dadurch dem Marquis etwas ab / welches er wegen der damaligen Thorheit nicht verhindern konte. Dieſes war nemlich der ſchöne Diamant, den ihm der Duc d'Anjou als ein ſonderbares Gnaden-Zeichen geſchencket. Weil er nun vielleicht der Mademoiſelle du Morange ſehr in die Augen geſtochen / ſo begehrte ſie ihn von dem Marquis als ein koſtbahres Pfand ſeiner Zärtlichkeit / und zu einer warhafften Verſicherung / daß er ſie an den drey benahmten Orten der gegebenen Ad-

dreſſen beſuchen wolte; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt/ daß ſie bereit ihm den Diamant bey der erſten Zuſammenkunfft wieder einzuhändigen: worauf er ihr den Ring / in ſolchem Vertrauen auf guten Glauben überlieferte und ihr noch darzu bey Abgang der Poſt eine glückliche Reiſe anwünſchte.

Gleichwie ihm nun die Mademoiſelle du Morange geſagt/ daß ſie nicht länger als 4. oder 5. Tage zu Vtrecht verweilen würde / ſo verreiſte er ebenfalls dahin/ ſie an dem erſten Ort aufzuſuchen / nachdem er zuvor ſeine Verrichtung in Nimegen hurtig zum Ende gebracht. Unterwegs machte ihn nicht nur die Liebe / die er in dem Hertze gegen ſie hegte / ſehr ungedultig / ſondern es verurſachte der Diamant ein gleiches/ den er gerne in Händen haben mögen. Als er nun hierauf zu Utrecht angelanget / und ihm die Straſſen einer ſo groſſen Stadt unbekandt waren/ ſo gab er ſeine erſte Addreſſe einem Broeteur, der ihn zu der Mademoiſelle du Morange führen ſolte. Wie ſie aber dieſer mehr als einmal durchleſen / erwähnte er gegen den Marquis: daß ihm dergleichen Addreſſe in Utrecht unbewuſt/ er müſſte ſich demnach entweder irren/ oder man hätte ihm einen Betrug geſpielet. Der Marquis gab ihm zwar hierauf zu verſtehen/ ob er ſich etwan nicht ſelber irre: allein der Broeteur antwortete: er ſeye in der Stadt gebohren/ und es wäre ihm kein Winckel der Gaſſen unbekandt; über dieſes rief er unterſchiedlichen von ſeinen Cameraden herbey/ denen er die Addreſſe gleichfalls ſehen lieſſe/ die eben dergleichen einmüthiglich ausſagten/ und ihm hinter die Warheit zu kommen/ riethen/ er ſolte ſich in das Poſt-Haus verfügen/ allwo man ihm etwan eine beſſere Erläuterung geben könte/ welches denn auch der Marquis bewerckſtelligte.

Nachdem aber der Poſtmeiſter dem Brieſtråger geruffen / und ſich bey ihm erkundigte / ob ihm dieſe Addreſſe bewuſt wåre? ertheilte er die Antwort: daß er von dem in der Addreſſe ausgedrückten Nahmen und Schild in gantz Utrecht keine Nachricht zu geben wiſſe: jedoch weil er ſich eine lange Zeit in Cleve aufgehalten/ ſo erinnere er ſich/ daß er daſelbſt dergleichen Schild nennen hören. Wie die Beſtürtzung des Marquis nach ſolcher Erklåhrung beſchaffen geweſen / davon kan man ſich ſchon einige Vorſtellungen in den Gedancken machen; ich melde nur ſo viel: daß ſich ſeine Liebe in Rache verwandelt/ und daß er die gantze Nacht mit ſolchen thörichten Verbitterungen zugebracht/ als man ſich nur einbilden kan. Man hat dich vor einen Narren gehalten/ ſagte er dazumal/ als er ſich anbey fragte: ob es wohl möglich / daß er als ein Menſch / der weit und breit in der Welt ſo lang gelebet / ſich hat können betrügen laſſen? doch als er hernach aus der Verwirrung wieder zu ſich ſelber kam / ſo muſte er die Vertheidigung der Liebe wider Willen billichen / und alles dasjenige gut heiſſen / was ſie zum Vortheil der ſchönen Mademoiſelle du Morange mit ihm redete.

Mit wenigen: er lebte der Hoffnung / er würde ſie zu Harlem bey ihrer Muhme unfehlbar antreffen/ derohalben er ſo bald der Tag angebrochen/ aus dem Bette aufſtund / und ohne långern Verzug nach Harlem verreiſte / allwo er noch denſelbigen Tag mit dem Eintritt der Nacht anlangte. Wie er aber ſeine andere Addreſſe dem fürnehmſten Broeeur, der ſich bey ihm eingefunden / mit dem Begehren eingehåndiget/ daß er ihn zu der Muhme von der Mademoiſelle du Morange führen ſolte: war dieſer zur Auflöſung des Råhtſels / welches ihm der Marquis fürge-

fürgeleget / eben ſo ungeſchickt / als der zu Utrecht; denn unerachtet er das Blat Papier auf allen Seiten herumgedrehet / und vielen andern Leuten ſehen laſſen: ſo ſagte er ihm ohne Scheu in die Augen: man hätte ihm einen falſchen Nahmen / eine falſche Straſſe und ein falſches Schild gegeben / davon keines in Harlem anzutreffen. Dieweil er demnach von dreyen Addreſſen ſchon 2. falſche gefunden / und alſo nur noch eine / nemlich die zu Cleve übrig war: ſo darf man dem Marquis ſo gar ſehr nicht verargen / daß er viele Flüche wider die Liebe und ſeine groſſe Leichtglaubigkeit ausgeſtoſſen / auch anbey ſeinen ſchönen Diamant betauerte / wiewol er dadurch wenig oder gar nichts ausrichtete.

Dem ſey aber wie ihm wolle / ſo entſchloß er ſich die Nacht gut oder böß zuzubringen / wenn ſie nur nicht ſo ſchlimm / als wie diejenige / ſo er in Utrecht überſtanden: denn nach einer Menge unterſchiedlichen Gedancken / welche ihm die Nacht über in dem Kopf herum gegangen / ergrief er den Vorſatz von dieſer Begebenheit den Ausgang zu ſehen / zu dem Ende er mit dem erſten Poſt-Wagen ſeine Reiſe durch Amſterdam über Utrecht nach Cleve anſtellte / allwo er gleich nach ſeiner Ankunfft ſich bemühete / durch die erſinnlichſte Nachforſchungen / eine Kundſchafft von der Mademoiſelle du Morange einzuholen: es war aber ſowohl ihr Nahme als Familie daſelbſt eben ſo unbekandt / als ob ſie der Marquis zu Conſtantinopel aufgeſucht / drum entſtunde bey Anſchauung der drey falſchen Addreſſen / und über den Verluſt des Diamants, deßgleichen über die grauſame Marter / die von der Liebe gegen eine unwürdige Perſon herrührte / eine ſolche nachdrückliche Verbitterung bey dem betrogenen Marquis, daß ich nicht

weiß/ was er getahn / wenn er ſie nachgehends angetroffen. Jedoch als er ſich wieder erholet / ſchlug er ſich die Begebenheit aus dem Sinne / damit er nur nicht ſelber darůber lachen durffte.

Ob die Mademoiſelle du Morange von der Coquetterie oder von der Filouterie, wo nicht gar von beyden ſaubern Kůnſten zugleich Profeſſion gemacht? das låßt man an ſeinem Orte geſtellet ſeyn. Gewiß iſt unterdeſſen / und es dienet die erzehlte Geſchichte zu einen kleinen Beweiß / daß man nicht alles was gleiſſet vor Gold anſehen / noch weniger jedweden unbekandten Frauenzimmer trauen ſoll/mit welchem man zu reiſen / deßgleichen an fremden Orten zu converſiren Gelegenheit hat.

Weil wir durch Veranlaſſung der erſtberůhmten Geſchichte nach Holland gelanget/ ſo wird es mir der curieuſe Leſer nicht verůbeln/ wenn ich mich noch auf ein paar Blåttern / mit Erzehlung einiger Begebenheiten in einem ſolchen Lande aufhalte / welches eines von den annehmlichſten in der Welt/ und in gewiſſen Stůcken dem berůhmten Franckreich bey weiten vorzuziehen iſt. Denn auſſer allen Bequemlichkeiten / die man ſich in dem gemeinen Leben wůnſchen mag / genieſſet man daſelbſt eine Freyheit/ die mit der Franzöſiſchen gar nicht in Vergleich kömmt. Man trågt kein Bedencken / von denen Europæiſchen Printzen ohne Scheu zu reden: und man erkůhnet ſich von ihrer Politic öffentlich zu raiſoniren / ohne daß man verpflichtet / ſich dabey einer verſtellten Meinung zu bedienen; da in Gegentheil in Franckreich die Majeſtåt des Königes dem gemeinen Volck einen ſo tiefen Gehorſam und eine ſo groſſe Unterthånigkeit aufbůrdet / daß ihr nichts in der Welt åhnlich ſcheinet.

Aber wieder auf Holland und zwar auf die Haupt-Stadt Amſterdam zu kommen / allwo ich bald von einer ſeltſamen Liebes-Begebenheit etwas erzehlen will: ſo trifft man darinnen auſſer den herrlichen Gebäuden / eine unbeſchreibliche Menge verſchiedener Arten von Munition an / womit die Magazins und Zeughäuſer angefüllet; ja es trägt ihre Handelſchafft einen ſolchen Reichthum ein / daß die Macht dieſer einigen Stadt / die doch nicht ſo groß als Paris, zulänglich iſt / ſich mit dem König von Franckreich in einen Krieg einzulaſſen. Ihr Raht- oder Stadt-Haus darf man billich eines von den koſtbahrſten und prächtigſten Gebäuden in der Welt nennen / und es iſt ſowohl von innen als auſſen dergeſtalt zu bewundern / daß die Ausländer nur blos deßwegen nach Holland reißen ſolten / damit ſie den Augenſchein davon einnehmen können. Was nächſt dieſen die berühmten Muſic- und Spin-Häuſer genandt / anbelanget / davon man in andern Ländern ſo vieles Reden macht: ſo trifft man in dem erſten liederliche Weibs-Perſonen / aus allerhand Nationen und Ländern an / die manchesmahl wie die Königinnen aufgeputzet ſeyn; ihre gantze Abſicht aber zielet dahin / wie ſie die Fremden betriegen mögen: drum iſt ihnen ein Boots-Knecht / der erſt kürtzlich aus Indien gekommen und ein mit Pech beſchmutztes Kleid auf dem Leibe trägt / weit angenehmer / als ein Officier, der in Gold und Silber einhergehet. Bey der Nacht halten ſie in ſolchen Häuſern eine gewiſſe Art von Bal, allwo dieſe freye und ruchloſe Weibsbilder mit den Boots-Knechten eine nach der andern / nach dem Schall verſchiedener Inſtrumenten tantzen; hingegen ſind eben die berührten üppigen Oerter in der That nicht viel beſſer als Mörder-

Gruben / und man kan ſie bey nahe nicht beſuchen/ wenn man nicht den Beutel und das Geld einer Gefahr unterwerffen will. Nichts deſto weniger ſagt man: die Republic dulte es zur Verhütung groſſer Ungelegenheiten / abſonderlich aber den Matroſen, bis zur Ruck-Reiſe nach Indien/einen Platz zu ihrer Beluſtigung einzuraumen.

Die Spin-huis, ſind eigentlich Zucht-Häuſer/ oder eine ſolche Art der Gefängniſſe / worinnen man die barmhertzigen Schweſtern verwahret / und woſelbſt ſie ihr liederliches Leben zu vergeſſen / arbeiten müſſen; allein ſo bald ſie die vorige Freyheit wieder erlangen/ ſind ſie doch nicht um ein Haar breit klüger: ſondern ſie ergeben ſich der Unzucht weit ärger als zuvor; davon man tauſenderley laſterhaffte Begebenheiten fürſtellig machen könte / woferne mich nicht die Tugend und Erbarkeit davon abmahnete. Doch will ich von derjenigen curieuſen Avanture nicht länger ſchweigen / die ſich in der Stadt Amſterdam mit eben den Umſtänden / als ſie itzt nachfolgen ſolle/ warhafftig zugetragen hat.

Als ein vornehmer Kaufmann aus Oſt-Indien, allwo er ſich in Dienſten der Compagnie einen groſſen Reichthum erworben / wieder glücklich in Holland angelanget / ergrief er den Vorſatz ſich zu verheurathen / und ließ ſich deßwegen nicht davon abwendig machen / ob er gleich allbereit eine zimliche Anzahl Jahre auf ſich/ auch wegen ſeines Alters vielen unvermeidlichen Unpäßlichkeiten unterworfen war. Den Entſchluß nun in das Werck zu ſetzen/ ſo begab er ſich zu einen Notarium, der einer von ſeinen guten Freunden / dem er in Vertrauen andeutete/ daß er Willens einem Frauenzimmer ihr Glücke zu befördern/ von welcher er zur Erkenntlichkeit/

oder an ſtatt ihres Reichthums weiter nichts begehr-te/ als daß ſie ein ehrliches/ tugendhafftes und Lie-benswürdiges Weſen beſitzen/ auch dem euſſerlichen Anſehen nach eine wohlgemachte Perſon ſeyn müſte; dieweil auch der Notarius ſich ſtets im Lande aufge-halten und eine genaue Kundſchafft der Familien beygeleget/ ſo erſuchte ihn der Kaufmann/ er möchte ihm eine Perſon fürſchlagen/ die mit ſeinen Neigun-gen übereinkäme; worein dieſer zwar willigte: aber die Sache zuvor ſeiner Frauen eröffnete/ um ihre Meinung darüber anzuhören.

Gleichwie nun das weibliche Geſchlechte ſehr ſinnreich und auf tauſenderley Räncke abgerichtet/ auch nichts aus den Händen entwiſchen läßt/ was zu ihren eigenen Nutzen erſprießlich ſeyn kan; über dieſes die Advocatin ſelber eine eintzige Tochter hat-te/ vor welche ſie ſorgen müßte: als gab ſie ihrem Mann den Raht/ er ſolte vor allen andern auf das Glücke ſeiner eigenen Tochter bedacht ſeyn und ſel-bige dem Kaufmann zu einer Heurath fürſchlagen/ indem ſie nicht nur ſehr wohl geſtaltet/ ſondern auch auſſer der Tugend einen guten Verſtand beſäſſe/ und bey derer Auferziehung nichts verabſäumet wor-den. Nach geſchehener Einwilligung des Notarii verſchaffte man ihr die ſchönſten Kleider und zierte ſie mit allem Aufputz aus/ der ſie in den Augen des guten Alten gefällig machen könte. Vater und Mutter ſtellten ſie ihm hierauf mit dieſen neuen An-nehmlichkeiten für und lieſſen ſich gegen ihn verlau-ten: weil er geſonnen/ in den Stand der Ehe zu tret-ten/ ſo wiſſen ſie ihm zu keiner beſſern Wahl zu ra-then/ die mit mehrerer Gewißheit des Humeurs, der Tugend und der Treue/ ſeinem Verlangen gleich-förmiger wäre/ als wenn ſie ihm ihre eigene Tochter

antriegen / indem ſie ſelbige von der zarteſten Kindheit an vor ihren Augen in guter Zucht gehalten / da ihnen hingegen unbekandt / wie man eine andere auferzogen.

Als der Vater und die Mutter nach abgelegten Compliment aus dem Zimmer gegangen / und ihre Tochter bey dem guten Alten allein gelaſſen / ermangelte dieſer nicht / ſeine Liebes-Erklährung fürzubringen / die wie leicht zu erachten / von einem auf das beſte darzu bereiten Frauenzimmer / und die eine Perſohn ſpielte / welche ſich zur Beſitzerin eines ſo groſſen Reichthums machen ſolte / ſehr wol aufgenommen worden. Man kan füglich ſagen / es habe die Liebe keinen Theil daran gehabt ; hingegen erkennet man auch zugleich daraus / daß das weibliche Geſchlechte bey nahe vermögend / alles zu bewerckſtelligen / zumahl wenn es ein vortheilhaftes Liebes-Bündniß anbetrifft ; und eben dieſes iſt eines mit von den allerſeltſamſten Schau-Spielen / welches ſie auf dem Schau-Platze der Welt fürſtellen : vielmehr muß der Eigen-Nutz bey dem Heurathen / die ſie heut zu Tage ſchlüßen / der Zärtlichkeit und der Zuneigung den Vorzug abgewinnen.

Deme ſeye nun wie ihm wolle / der Kaufmann war bey der erſten Zuſammenkunfft ſo wol zu frieden / daß er die Tochter des Notarii zu ſeinem künfftigen Ehe-Weib erwählte / dannenhero man an den Zubereitungen zur Hochzeit unverzüglich arbeitete. Was aber bey dieſem Bündniß am meiſten zu beobachten / ſo wurde von beyden Theilen ein Contract aufgerichtet / deſſen Inhalt dahin zielte : daß der Kaufmann ſeine Frau überhaupt zur Erbin aller Gütter beſtimmte / woferne er ohne Kinder mit Tod abgienge : allein wenn ihm GOtt in Gegentheil Kin-

der

der beſchehrte: ſolten ſie mehr nicht als hundert tauſend Gulden bekommen. Wobey zu mercken fürfällt / daß gleichwie der gute Alte wol wuſte / wie er nicht allzu tüchtig mehr zum Eheſtand wäre: ſo begehrte er durch ſolche letztere Clauſul von ſeiner Frauen eine ſtetswährende eheliche Treue / und bediente ſich alſo zur Verhütung der Hörner einer Vorſicht/die in Warheit weder thöricht noch verwerflich zu nennen iſt. Die Frau in Gegentheil begegnete ihm mit den erſinnlichſten Gefälligkeiten / und man darf den Ruhm nicht mit Stillſchweigen vorbey gehen / daß ſie den Nahmen einer der klügſten und tugendhaffteſten Weiber in der Welt beſaß / und ich weis nicht / ob etwas an ihr zu tadeln/ als daß ſie keine Kinder zur Welt gebracht; wenn ihr aber alle Weiber hierinnen nachfolgten/ ſo wiſſte man heut zu Tage nicht ſo viele zahlreiche Familien, deren Kinder von mehr als einem Vater herrühren.

So groß aber die hertzliche Liebe zwiſchen den beyden Verheuratheten angewachſen/ ſo genoß doch der Alte die Annehmlichkeiten ſeines neuen Weibes gar eine kurtze Zeit/ indem er innerhalb eines Jahres geſtorben / und ſie zur Erbin aller ſeiner Gütter eingeſetzet. Nicht lang nach der geſchloſſenen Heurath hatte ſie ihren Mann erſucht / er möchte ihr doch etliche Edelgeſteine kauffen/ worzu ſie ein ſo groſſes Belieben trug/ allein er hatte ſie ſtets davon abgehalten/ und ihr zu verſtehen gegeben / daß wenn er geſtorben/ ſie mit ſeinem Gelde thun könte was ihr nur beliebte/ dahero ſie dem gegebenen Raht auf das beſte ein Genügen leiſtete/ denn ſo bald ſie den verblichenen Cörper ihres Mannes zur Erden beſtatten laſſen / gienge ſie zu dem berühmteſten Jubilirer in Amſterdam/und erkauffte von ihm vor 42000. Gulden unterſchiedli-

che Arten der Edelgeſteine/ die ſie auch alſobald paar bezahlete.

Sonſten hatte dieſes Weibchen noch bey Lebzeiten ihres Mannes / eine ſehr vertraute Freundſchafft mit der Madame de Levenshöven aufgerichtet / die an einer Kranckheit darnieder lag / bey welcher die Medici nicht ſo viel vermochten auszurichten/ daß es ihr einige Hofnung zur Geneſung geben könte. Bey derſelbigen legte die junge Wittib gar vielfältige Viſiten ab ; und gleichwie ſie Beyde einander auf das zärtlichſte liebten: ſo brachte die Madame de Levenshöven eines Tages die offenhertzige Frage auf die Bahn : in was vor einem Zuſtande ſich anitzo ihr Hertze befände ? und ob ſie nicht bey ihren groſſen Reichthum entſchloſſen / einen andern Mann zu nehmen/ der ihr beſſer als der Verſtorbene anſtünde ? indem es ja einer Perſon / die noch in der blühenden Jugend lebte / und die nichts als die Umarmungen eines alten verdrüßlichen Mannes gekoſtet/ ſchon von der Natur eingepflantzet / daß ſie nach einer Heurath Verlangen trüge / die ſich nicht auf den Eigen-Nutzen / ſondern einig und allein auf die Liebe gründete ? Unſere junge Wittib gab dargegen zur Antwort : Woferne ſie verſichert / daß ſie einen ſo ehrlichen Mann/ als der Herr von Levenshöven, antreffen könte / ſo dürffte ſie ſich leichtlich zu einer abermaligen Heurath entſchlüßen ; aber weil es heut zu Tage gar was ſeltenes um einen ſolchen Mann / der ein ehrliches / zärtliches und gefälliges Weſen / wie ſie ſich wünſchte / gegen eine Frau bezeigte: ſo erweckte dieſe einige Betrachtung in ihrem Hertzen einen Widerwillen/und pflantzte ihr ſo wol einen Eckel/ als einen heimlichen Abſcheu vor allen Menſchen ein/ die ſich dergleichen Eigenſchafften nicht eigenthümlich ge-

gemacht. Hierauf verſetzte die Madame de Levenshöven: wie ſie zwar die Einwendung gelten ließ; hingegen wolte ſie ihr doch zu einer andern Heurath rathen/dieweil ſie ihr ja einen ſo guten Mann/als nur möglich wählen könte / und der die Eigenſchafften an ſich / als ſie von ihm foderte. Was ſie anbelanget / fügte die Krancke gegen die junge Wittib hinzu / müſte ſie ſich wegen der herannahenden Sterbens-Zeit / durch ein ewiges Adieu von ihm beurlauben / welches auch wenige Tage hernach erfolget/da ſie unter den Händen ihres Mannes und ihrer Freundin den Geiſt aufgegeben.

Als Monſieur de Levenshöven, oder der Verſtorbenen Ehemann / ſich wieder in der völligen Freyheit befand/ ließ er ſeine Betrübniß fahren/und machte ſich die unterſchiedlichen Reden/welche ſeine Frau mit unſerer jungen Wittib / ihrer guten Freundin gehalten / ſehr wol zu nutz / denn ſo bald die Trauer-Zeit verfloſſen war / legte er eine abſonderliche Viſite bey ihr ab / und trug ihr außer einer Liebes-Erklärung auch das Verlangen für/daß er ſich mit ihr verheurathen möchte. Unter andern ſagte er zu ihr: weil ſie ihm die Ehre angetahn / ſo viel Gutes und Vortheilhafftiges gegen ſeine verſtorbene Frau in den ausdrücklichen Worten zu reden: Wenn ſie einen Mann fände / der wie er beſchaffen / ſo könte ſie ſich entſchlüßen / ihre Neigungen auf ihn zu werffen: als gebe er ihr hiedurch zu verſtehen / daß er itzo in völliger Freyheit lebte; woferne ſie ihm demnach die Ehre der Genehmhaltung zu ſchencken beliebte: ſo dürffte ſie verſichert ſeyn / daß ſie niemahlen eine Urſache ſich wegen der getroffenen Wahl zu beklagen / finden würde.

Dieſes Compliment erweckte bey der jungen Wittib um ſo vielmehr Verwunderung/ weil ſie ſich noch nie dergleichen eingebildet; Inzwiſchen verſpührte ſie in ihrem Hertzen eine Unruhe/ die ihr ſchon im Voraus eine groſſe Veränderung andeutete; woferne auch die Augen und die Seuftzer getreue Dollmetſcher der Liebe abgeben: ſo kan man ſagen: ſie haben ſich bey dem Monſieur de Levenshöven auf eine ſolche beſondere Art offenbahret/ daß er Urſache hatte/ über ihre erſte Erklährung ein groſſes Vergnügen zu bezeigen; und was über dieſes ſowol die Ehrerbietigkeit als die Hochachtung angefangen/ das wurde durch unendliche Gefälligkeiten und Unverdroſſenheiten gar fortgeſetzet/ welches eben die Thüre zur ehelichen Liebe aufſchließet/ und die endlich zwiſchen den Monſieur de Levenshöven und der jungen Wittib erfolget iſt.

Dieweil aber Monſieur de Levenshöven eine vornehme Charge bey Rath bedienete/ und derentwillen er Frühe und Nachmittags zu gewiſſen Stunden ſich auf das Rathhauße erheben muſte/ ſo beklagte ſich einesmahls ſeine neue Frau über deſſen Abweſenheit/ und gab ihm zu verſtehen: daß gleichwie ſie ſich aus keiner andern Urſache einen Mann zugeleget/ als daß ſie das Vergnügen/ ihn auf das zärtlichſte zu lieben/ und ſtets bey ſich zu haben/ unverändert genießen könte/ ſo wäre deſſen Abweſenheit eine von ihren gröſten Verdrüßlichkeiten; außer demſelben empfände auch ihre Ruhe keine nachdrücklichere Quaal/ als wenn ſie die Luſt ſich über ſeine Gegenwart zu erfreuen/ entbehren müſte. Hierauf verſetzte Monſieur de Levenshöven, daß die Abweſenheit die ihr gewidmete Zärtlichkeit nicht im geringſten verminderte/ ſondern es wäre dieſes eine unvermeid-

liche

liche Nothwendigkeit/ weil er ſeine Charge ſchon vor vielen Jahren her verwaltete / daß er ſeine Pflicht zu beobachten / den angeſtellten Verſammlungen beywohnete ; über dieſes fügte er noch hinzu : hätte er auch Kinder von ſeiner erſten Frauen/ deren Glücke er einen groſſen Stoß verurſachte / woferne er das itzige Amt verlieſe / daraus ihnen noch ſehr groſſe Vortheile erwachſen könte : allein es fiele die Gegen-Rede des jungen Weibchens dahin aus : wenn die Erſetzung des Verluſts / den ihre Liebe wegen der Charge verurſachete / weiter nichts als etliche Tonnen Goldes erfoderte / ſo wäre ſie bereit jedweder von ſeinen Töchtern eine Summa von hundert tauſend Gulden/und auch nach Proportion ſeinen Söhnen mit dem Beding zu geben/ wenn er ſeinen Dienſt quittirte. Worein Monſieur de Levenshöven nicht nur verwilligte / ſondern er gab auch dieſelbe Charge demſelbigen Augenblick auf / damit er ein wahres Zeugniß der Gefälligkeit / gegen ſeine neue Frau an den Tage legen könte.

Auf ſo gute Bedingungen kan man ſich mit Luſt eine Gewalt anthun/ und es fand ſich kein einiger bey der Republic im Rath / der ſich nicht in ſeinem Hertzen ein gleiches hätte gefallen laſſen. Kurtz von der Sache zu reden : Monſieur de Levenshöven war eines Theils weit glückſeeliger/als der alte Kaufmann/ indem er mit ſeiner Frauen ein Kind erzeuget / allein die Freude einer ſo ſehnlich gewünſchten Schwangerſchafft / hieß der Mutter ſehr fatal , maſſen ſie nicht nur in dem Wochen-Bette ihren Geiſt aufgegeben : ſondern es iſt ihr auch das neugeborne Kind/ wenig Tage darauf im Sterben nachgefolget : drum wurde Monſieur de Levenshöven, der ohne dem ſchon groſſe Gütter beſaß / der Vniverſal-Erbe eines weit anſeh-

anſehlichern Vermögens/und ſeine zwo ſchöne Töchter trafen ebenfalls gar bald ſolche Heurathen / wodurch ihr Reichthum um ein merckliches höher angewachſen. So iſt demnach das Geld in der Welt ungleich eingetheilet. Einige haben alles / die andern gar nichts. Hieraus ſiehet man eben das ſeltſame Verhängniß der Menſchen / und was vor einer Veränderung das Schickſaal derſelbigen unterworffen iſt.

Aber noch eine Merckwürdigkeit nicht zu vergeſſen / die in dieſem Jahre ſich in Holland ereignet / ſo hatte man daſelbſt alle Anſtallten gemacht / den zum König von Spanien erklährten Ertz-Hertzoge von Oeſterreich / mit den erſinnlichſten Ehren-Bezeugungen zu bewillkommen. In der Mitte des Octobers langten Seine Catholiſche Majeſtät bey Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. von Pfaltz zu Düſſeldorf an / allwo ſich auch mehr als 12000. Fremde eingefunden / die den neuen und rechtmäßigen König von Spanien zu ſehen begehrten; als Sie aber nach einer 11. tägigen Verweilung von dieſem Hofe aufgebrochen / und zuvor den Hertzog von Marlborough, dem Sie eine geheime abſonderliche Audienz verſtattet / mit einem koſtbaren Degen und andern Preſenten beſchencket hatten: giengen Sie unter Bedeckung 40. Mann aus der Chur-Fürſtl. Leib-Garde 200. zu Fuß / und ſo viel Huſſaren / über Weſel weiter nach Holland / woſelbſt Sie bey der bekandten Schencken-Schanz, die Deputirten der Herren Gereral-Staaten, Herr von Gend , Dycks , Welland und Tour bewillkommten; dergleichen zu Slyndrecht, von den Abgeordneten der Provinz Holland und Weſt-Frißland / nemlich von dem Herrn von Singerland, von Caſtricum und von Nienburgh ebenfals

fals geſchahe / biß Sie endlich über Dordrecht, Rotterdam und Delft, den dritten Novembris in Haag angelanget.

Kaum als Seine Catholiſche Majeſtät aus Ihrer Jagd an das Land und in die Carroſſe des Kaiſerlichen Geſandten Grafen von Goes geſtiegen / worauf Sie ſich mit Hindanſetzung der gewöhnlichen Ceremonien / in Begleitung der beyden Kaiſerlichen Herren Abgeſandten Grafen von Goes und Wratislau, wie auch dem Herꝛn Pachieco, Portugiſiſchen Ambaſſadeur, nach dem ſogenandten Alten-Hof verfüget: verſammlete ſich das neubegierige Volck dergeſtallt / daß Sie kaum vermochten durch die Straſſen zu kommen; und weil die Menge der zulauffenden Leute ohne Unterlaß ausriefen: Es lebe Carl der III. König von Spanien / ſo konte man dazumal wol ſchlüſen / was vor groſſe Freude jedermann über die Ankunfft dieſes Monarchens bezeugete. Seine Catholiſche Majeſtät gedachten zwar Ihre Reiße nach Engelland zu beſchleunigen / und wolten auch zu Ende des Monats zu Oranienpolder ſich auf Ihre Jagd ſetzen: allein weil Ihnen der Wind zuwider / ſo muſten Sie ein paar Tage hernach zu Rotterdam wieder ausſteigen / und ſich nach dem Haag erheben / allwo Sie wegen des ſtets anhaltenden umlauffenden Windes biß nach dem Eintritt des Neuen Jahres verweilten / ehe Sie den Fuß an den Engliſchen Küſten an das Land ſetzen konten.

Gleichwie nun die Groſſe Königin Anna damals nichts unterlieſſe / was zur Befeſtigung des Spaniſchen Thrones / vor den Ertz-Hertzog Carln dienlich ſeyn konte / worzu Ihr das Parlament gantz erſtaunende Geld-Summen verwilligte; ſo munterten ſie ſowohl die Herren General-Staaten, als

auch

auch Jhro Kaiſerl. Majeſt. und andere Alliirte Puiſſancen, zu einen gleichen großmůthigen Vorſatz auf/ Sie verſtårckte Jhre Macht zu Waſſer und Lande; ließ auch den Frantzoſen und Spaniern in Weſt-Jndien nachdrůcklichen Widerſtand zu tuhn/ den benöthigten Beyſtand an Volck und Schiffen dahin abgehen; ja damit Sie auch der Welt ein klares Zeugniß vor die Augen legte / was Sie vor eine Hochachtung gegen die kluge und tapfere Conduite der beyden gröſten Generalen dieſer Zeiten/ dem unvergleichlichen Printzen Eugenium von Savoyen und dem Grafen von Marlborough, in Jhren Hertzen hegte: ſo legte ſie dem letztern die Hertzogliche Würde bey; dem erſten aber überſchickte ſie nicht nur ein Preſent von 25000. Guinées: ſondern ſie ertheilte ihm dabey die Verſicherung / daß ſie zur Belohnung ſeiner unglaublichen Thaten noch auf gröſſere Erkanntlichkeit bedacht ſeyn wolte.

Die nach Portugal beſtimmte Flotte unter dem Commando des Admiral Roock, ſolte 7000. Mann Infanterie, und 1000. Dragoner dahin führen/ worzu zwar der Hertzog von Schomberg, gleichwie der Durchlauchtigſte Printz von Heſſen-Darmſtadt/ über die nach Portugall entwichene Spanier als Generaliſſimus benennet wurde: allein die Königin Anna fand doch nachgehends Urſachen/ warum Sie die beyden Ordres verändert; hingegen beharrte Sie deſto feſter auf ihrem Verſprechen / dem König von Portugal die verheiſſene Subſidien-Gelder von 6000. Pfund Sterling zu bezahlen; ja was noch mehr / ſo erklåhrte ſie ſich gar nebſt den Herrn General-Staaten gedachtem Könige auch diejenige 80000. Pfund Sterling vorzuſchieſſen / welche ſich Jhro Kaiſerl. Majeſt. zu entrichten anheiſchig gemacht.

Es begnüge ſich der neubegierige Leſer an dem/ was ich ihm dieſesmal von den ernſthafften Unternehmungen des Engliſchen Hofes fürgetragen / indem mir die wenigen Blätter / ſo noch zum Schreiben übrig / keine gröſſere Weitläuftigkeit erlauben: ſondern ſie erinnern mich vielmehr / daß ich den Schluß meiner Erzehlungen / in folgender Liebes-Geſchichte machen ſoll. Es trug ſich nemlich in der Stadt Londen zu / daß ſich ein junger Edelmann / mit Nahmen Somerthon, in Mercamenen die eintzige Tochter des Lord Marlegh verliebete / und ſeine Vergnügungen in der gäntzlichen Beſitzung ihrer annehmlichen Perſon ſuchen wolte. Er wuſte zwar allbereit / daß ihr Vermögen ſich nicht gar zu hoch erſtreckte / indem ihre Eltern vor etlichen Jahren/ das mehreſte von ihren Güttern/ durch eine unglückliche Feuers-Brunſt eingebüſſet; weil er aber deſto mehr Geld hatte / und er ihre Schönheit weit ſchätzbarer / als den köſtlichſten Reichthum hielte: ſo ſpahrte er keine Bemühungen / um ſich die Genehmhaltung ſeiner Leidenſchafft bey ihr auszuwürcken / und ſetzte ſo lang alle andere Luſtbarkeiten auf die Seiten / biß er ſeine Aufwartung in ihrem Zimmer machen / auch hernach mit ihrer Erlaubniß noch öfter ſeine Viſiten bey ihr ablegen durfte.

Wenn Somerthon ſeine Liebe gleich anfänglich an den Tage geleget / würde die Vergünſtigung zu den letztern ſchwerlich erfolget ſeyn / weil ſchon der Graf Bransvvell um ihre Gegengunſt angehalten: allein da er ſo lang eine Verſtellung an ſich genommen/ biß er ſich die Thüre zu dem eingebildeten künftigen Glücke aufgeſchloſſen / ſo beförderte er ſich eben dadurch diejenigen Vortheile/welche ihm den Schlüſſel darzu in die Hand gegeben: denn er miſchte bey

ſeinen Unterredungen immer mehr verliebte Geſpräche ein / und gab endlich Mercamenen zu erkennen / was er von ihr vor eine Erkenntlichkeit / vor ſeine zärtliche Verpflichtungen foderte. Hierüber empfand dieſe Schöne eine gewaltſame Bewegung in ihrem Hertzen / maſſen ſich an dem Grafen und dem Somerthon zween Liebhaber bey ihr angemeldet / an deren Reichthum und Qualitäten ſie nichts auszuſetzen: als ſie aber nachgehends die Umſtände genauer überleget / ſo brachte ihr eine Art des Hochmuths den Entſchluß bey: daß ſie den Grafen / wegen ſeines Standes / dem Somerthon fürziehen / und ſich lieber den Titel einer Gräfin / als den geringen Nahmen einer ſchlechten Edelmanns-Frauen zueignen ſolte.

In Betrachtung dieſes heimlich-eingeflößten Ehrgeitzes / begegnete ſie dem Somerthon bey der nächſten Zuſammenkunfft ſehr kaltſinnig / und entblödete ſich nicht ihm in die Augen zu ſagen / daß ſie eine weit fürnehmere Mariage treffen könte / wenn ſie ſich zu vermählen begehrte / indem ihr ein gewiſſer Graf ſein Hertze allbereit zum Eigenthum angebotten; weil ſie aber entſchloſſen wäre / ihre Zufriedenheit noch einige Jahre in der Freyheit zu ſuchen: ſo hätte ſie nicht nur dem Grafen ſein Begehren abgeſchlagen / ſondern ſie muſte auch eben dergleichen bey ihm verrichten. Nun ermangelte zwar Somerthon nicht / ſich bey Mercamenen durch die erſinnlichſten Liebkoſungen einzuſchmeigeln; ja er wolte durch tauſenderley Beweisthümer darthun / daß kein Menſch auf der Welt mit mehrerer Aufrichtigkeit als er liebte: allein ob er ſchon ſeine Treue / Beſtändigkeit / und die unverfälſchten Neigungen mit den annehmlichſten Farben abgemahlet / ſo behielte

doch

doch bey Mercamenen der Graf Bransvvell den Vorzug: Somerthon hingegen muſte ſich gefallen laſſen/ mit einem zimlich groſſen Korbe abzuziehen.

Woferne ich von dieſen beyden Liebhabern eine kurtze Beſchreibung beyfügen / oder doch zum wenigſten meine Gedancken eröfnen ſoll/ wer Mercamenen zu beſitzen am würdigſten geweſen: ſo darf ich nicht in Abrede ſeyn / daß der Graf nicht nur wegen ſeines Standes/ ſondern auch wegen anderer Eigenſchafften dem Edelmann bey weiten vorzuziehen. Er war ein Herr/ an dem man außer der allzu groſſen Freygebigkeit faſt ſonſt nichts tadeln kan; und erzeigte bey jedweder Gelegenheit / wie er nichts höhers als ein tugendhafftes Weſen ſchätzte: da im Gegentheil der Somerthon mit den Güttern ſeiner verſtorbenen Eltern ſehr verſchwenderiſch umgienge/und ſich in die Wolluſt dergeſtallt vertiefet hatte / daß er die liederlichſten Weibs-Perſonen heimlich zu Maitreſſen gebrauchte / und denſelbigen ſo wol vieles von ſeinem Vermögen / als die beſten Kräfften des Leibes/in der ſchönſten Blüthe der Jahre aufopfferte.

Weil ihm nun die ungemeine Schönheit der Mercamene, und deren bezaubrende Reitzungen unzehliche lüſtrende Fürſtellungen verurſachten; und er bey der Betrachtung ihrer unvergleichlichen Annehmlichkeiten / ſich die allervollkommenſte Vergnügungen einbildete/welche er in ihrer Beſitzung täglich erlangen könte: ſo kehrte er ſich nicht daran / ob ihm ſchon Mercamene eine abſchlägige Antwort gegeben/ er hielte es vielmehr vor eine Probe ſeiner Beſtändigkeit / und glaubte/ Mercamene begehre ihn nur zu verſuchen / ob auch ſeine Liebe alſo beſchaffen wäre / wie er ihr dieſelbige abgebildet? als er aber nachgehends bey Wiederholung ſeiner verliebten Anfoderun-

rungen noch mehr als eine abſchlägige Antwort / ja ſo gar die ausdrückliche Erinnerung bekam / daß er ſich nur nicht mehr um die Erlangung ihrer Gegengunſt beſtreben ſolte: ſo ſahe er ſich gezwungen / zur Befriedigung ſeiner Sehnſucht andere Mittel zu ergreiffen / abſonderlich aber bemühete er ſich / ſeinen verhinderlichen Neben-Buhler / den unbekandten Grafen kennen zu lernen.

Woferne nur ein einiger Graf bey ihr eingeſprochen / würde es ein leichtes geweſen ſeyn/ſeinen Nahmen auszuforſchen: allein da außer dem Grafen Bransvvell noch zwey andere vielfältig bey ihr aus- und eingiengen / welche mit ihrem Herrn Vater in Bekandſchafft gerathen: ſo fiel es dem Somerthon deſto ſchwerer / in ſeiner Abſicht auf eine Gewißheit zu kommen; jedoch weil er nachgehends in Erfahrung gebracht / daß ihr der erſte in unterſchiedlichen Aſſemblées ungemein verpflichtet begegnet/und Ihr ſchon zu verſchiedenen mahlen ſehr koſtbare Geſchencke / ſowol an Schmuck als Galanterie-Wahren überreichet hätte: ſo ſchloß er/ daß dieſer derjenige ſeyn müſte / auf deſſen Vorzug ſich die Hinderniſſen ſeines Liebes-Glückes gründeten. Somerthon hingegen ließ ſich die Feſſel von einer ſo ſclaviſchen Leidenſchafft noch nicht anlegen / ſondern er ſchmeigelte ſich mit der Hofnung / daß man den Grafen oder Mercamenen durch liſtige Räncke auf andre Gedancken bringen könte / zu dem Ende er hierzu den Anfang machte / und ſich geſchäfftig erzeigte / ſeine hartnäckigte Gebieterin / von dem Bransvvell abwendig zu machen.

Dieweil aber die Vollziehung ohne Beyſtand eines andern nicht geſchehen konte / ſo erhub er ſich zu ihrer vertrauten Freundin / des Ritter Lavvrenze Toch-

Tochter/ mit Nahmen Dolgelle, welcher er ſeine Liebe zu Mercamenen eröfnete / und ihr ein Preſent von 300. Pfund Sterling verſprach / wenn ſie ihm durch ihre Recommendation die verlangte Gegengunſt auswürckte. Dolgelle widerſetzte ſich zwar anfänglich dieſem Begehren / und ſchützte für: daß ſie wider die Pflicht ihrer aufrichtigen Freundſchafft handelte / woferne ſie das wahre Vergnügen der Mercamene mit einem andern zu verwechſeln begehrte; allein weil Somerthon ſchon im Voraus wuſte / daß Dolgelle dem Geitz ſehr ergeben wäre / und alles zuſammen raffte / was ihr einen Gewinn befördern konte: ſo widerlegte er ihre Einwendungen / mit der erſterwehnten Summa Geldes / welche er an Golde in einem geſtickten Beutel herfür zog / ſelbige auf dem Tiſche ausſchüttete / und noch einen ſchönen Diamant vom Finger zog / der die verſprochene Erkäntlichkeit / vor ihre Bemühung / durch ſeinen Wehrt vergröſſern / und ſie völlig auf des Somerthons Seite ziehen ſolte.

Der Anblick eines gläntzenden Metalls und der funcklenden Edelgeſteine führte eine ſolche Gewalt bey ſich / daß Dolgelle gar bald anderſt redete; wie ſie ihm denn nicht nur die gewiſſe Erfüllung ſeines Begehrens zuſagte: ſondern ſie erhub ſich auch noch ſelbige Stunde zu Mercamenen, und brachte ihr eine Menge erdichtete falſche Beſchuldigungen von dem Grafen Bransvvell mit / daß es nicht viel gefehlet / Mercamene hätte ihm denſelbigen Augenblick alle Liebe aufgekündiget / und dafür den Somerthon an ſeine Stelle angenommen: doch weil die ſchlaue Dolgelle muthmaßete / es dürfften ihre Betrügereyen gar zu zeitlich ruchbar werden: ſo erinnerte ſie ihre Freundin / ſie möchte die Vollziehung ihres Ent-

ſchluſſes noch in etwas ausſtellen/ biß ſie von des Grafens Untreue mehrere gewiſſe Umſtände / wo nicht gar offenbahre Zeugniſſe eingeholet; inzwiſchen muſte ihr die hintergangene Mercamene mit einem Schwur verheiſſen / daß ſie es weder dem Grafen noch jemand anderſt entdecken wolte / von wem ſie die vortheilhafte Nachrichten eingezogen: denn ſie gab für/ daß der Graf ſeine Rache an ihr ausüben dürfte / woferne man ihm hinterbrächte / wer ſeine boshafte Unternehmung an das Licht geſtellet.

Als nun ein ſo guter Grund zu der laſterhafften Betrügerey geleget war/ verfügte ſie ſich auch zu dem Grafen Bransvvell, und erſuchte denſelben/ er möchte ihr doch das von Mercamenen empfangene Portrait auf etliche Tage anvertrauen / weil ſie gerne die Copia davon in einem ſilbernen Spiegel hätte / womit ſie ihre allerliebſte Freundin beſchencken wolte. Der Graf ſchätzte zwar den Beſitz ihres Gemähldes ſehr hoch/ und nahm es nicht gerne von der Bruſt/ jedoch der Dolgelle, oder der vertrauteſten Freundin ſeiner allerliebſten Gebieterin einen Gefallen zu erweiſen / lieferte er ihr ſolches in die Hände / und dachte nicht weiter nach/ ob nicht eine heimliche Liſt dahinter verborgen/ da dieſe im Gegentheil zu deren Ausübung ſich allbereit fertig gemacht / und den andern Tage/ als ſie wieder zu Mercamenen kam / den unſchuldigen Grafen ſolche Beſchuldigungen aufbürdete/ daß er die kurtz genoſſene Gegengunſt ſeiner vermeinten Liebſten wieder verliehren/ und von der geſuchten Vermählung völlig ausgeſchloſſen ſeyn muſte.

Mein Engels-Kindchen / ſagte Mercamene zu Dolgellen, bey dem Eintritt in das Zimmer/ wenn ich auf die Träume bauen dörffte / die ich verwichener

ner Nacht gehabt/ſo würde ich itzt von euch die Freuden-volle Zeutung vernehmen / daß die beſchuldigte Untreue des Grafens nur eine falſche Nachrede geweſen. Ich wolte wünſchen / verſetzte Dolgelle, diß ich euch dergleichen angenehme Nachricht geben könte : allein ſo muß ich leider nicht nur dasjenige / was ich euch neulich geſaget / bekräfftigen / ſondern ich will euch noch über dieſes offenbare Zeugniſſe unter Augen legen/daß die Liebe des Grafens völlig von euch abgeſprungen. Wie ſie nun ſolche zu ſehen begehrte / überreichte ſie ihr ein Blat Papier / deſſen Inhalt alſo geſtellet war:

Meine andre Seele.

WEnn ich noch an die Vergnügungen gedencke / die Ihr mir in der geſtrigen Unterhaltung geſchencket / ſo befinde ich mich gantz außer mir ſelber / und weiß nicht wie ich Euch davor meine unverfälſchte Treue zu erkennen geben ſoll; ob ich mich aber hierzu nicht vollkommen vermögend erachte : ſo bin ich doch verſichert/ daß Ihr mich Euerer Liebe ferner würdiget/ und die Zärtlichkeit nicht verändert / davon meine gröſte Beruhigung herrühret. Die leichtglaubige Mercamene bildet ſich zwar noch immer ein / ich würde mich meinem Verſprechen nach mit Ihr vermählen; zumahl da ich Ihr außer den vielen Verheiſſungen / zu noch mehrerer Verſicherung mein Portrait und einen Ring/ nebſt andern Geſchencken eingehändiget: allein gleichwie Ihr das letztere nur darum gegeben/damit ich Sie nach Euern Begehren deſto beſſer bey der langen Naſen herum

um führen könte: alſo will ich auch nicht erman-
geln / Sie noch ferner einzuſchläffern / biß die
Zeit zur völligen Vollziehung unſeres in geheim
abgeredeten Bündniſſes herannahet. Inzwi-
ſchen liefere ich Euch mein Schatz das empfange-
ne Portrait, welches ich geſtern mitzunehmen
vergeſſen habe; treibet Euern Spott darüber /
wie ich mit dem Original thue / und zweiffelt nicht
daran / daß ich diejenige / ſo Ihr vor Euere Fein-
din haltet / auf das empfindlichſte betrügen / hin-
gegen gegen Euch biß an den letzten Augenblicke
des Lebens in unverruckter Beſtändigkeit verharren will

Meine andre Seele.

getreueſter und gantz eigener Verehrer
der Graf von BRANSWELL.

Gehet man ſo mit mir um? ließ ſich Mercamene bey Endigung dieſer Zeilen verlauten / und will mich der nichtswürdige Graf nur bey der langen Naſe herumführen? Ach nein! der Vorſatz ſoll ihm durchaus nicht gelingen / vielmehr will ich ihm zu erkennen geben / wie ſich die betrogene Liebe gegen einen Meineidigen zu rächen pfleget. Als ihr hierauf Dolgelle das Portrait fürlegte / und die erdichtete Nachricht hinzufügte: daß ihr ſelbiges eine vertraute Perſon eingehändiget / die von den geheimen Liebes-Händeln des Grafens und ſeiner unbekandten Gebieterin Kundſchafft hätte / ſo zündete ſie das Feuer der Verbitterung in dem erzürnten Hertzen der beleidigten Mercamene noch hefftiger an; hingegen fügte ſie auch die Bitte hinzu / nicht eher gegen den Grafen mit dem Vorwurf los zu brechen / bis man ihm durch

andere

andere Leute ſein Verbrechen fürrücken könte; worinnen ſich Mercamene darum zur Willfährigkeit verſtunde/ weil ſie Dolgellen alle Gefälligkeiten erzeigete/ die ſie nur von ihr foderte.

Wie nun Mercamene aufgehöret/ die nachdrücklichſte Scheltworte gegen den Grafen auszuſtoſſen/ und ſie ſich auf Dolgellens Zureden mit einem hohen Schwur vermeſſen/ daß ſie ihrem geweſenen Liebhaber auf ewig abſagen wolte: ſo brachte die letztere die Frage auf die Bahn: wer wohl diejenige ſeyn müßte/ welche der Graf in dem Brief eine Feindin nennte/ die demſelben zu einer betrüglichen Liebe Anlaß gegeben? Mercamene, ertheilte zur Antwort: Sie wüſte ſich keiner Perſon zu erinnern/ die ihr mehr abhäßig wäre/ als die Baronin von Caſterbrock; ja ſie behaubtete/ daß es keine andere als eben dieſe ſeyn könte/ deren heimliche Intriguen von des Grafens Hertze Meiſter worden. Damit ſie aber ihrem ungetreuen Liebhaber in ſeiner Abſicht zuvor käme und demſelben ihre Gegengunſt eher aufkündigte/ als ſich der geſpielte Betrug offenbahrte: ſo entſchloß ſie ſich nicht nur den Somerthon zu ihren künfftigen Gemahl zu wählen/ ſondern ſie verpflichtete ſich auch ſowohl gegen den Grafen als die Baronin zur gelegenen Zeit eine ſolche Rache auszuüben/ als man ſich von ihres gleichen nicht eingebildet.

Es beſtunden aber dieſe Trohungen mehr in leeren Worten weder ſie in der That erfolget ſeyn: denn Mercamene führte ſich damals auf/ wie alle Leute zu thun pflegen/ wenn ihnen eine empfindliche Beleidigung zugeſtoſſen; indem ſie dem Grafen von demſelbigen Augenblick an alle Gewogenheit aufgekündiget/ und Dolgellen um Raht gefraget/ ob ſie den verliebten Anfoderungen des Somerthon Gehör

geben/ oder ob ſie ſich mit ihm in ein eheliches Bünd-niß einlaſſen ſolte? Gleichwie ſich nun die ſchlaue Dolgelle bißhero bemühet ihre Betrügereyen recht glaubwürdig einzurichten; ſo geberdete ſie ſich als ob ſie ſich über den unverhofften Vortrag ſehr verwunderte/ und erkundigte ſich: ob denn Somerthon eine Liebes-Erklährung bey ihr abgeleget? wie es hierauf Mercamene mit Ja beantwortet; ſetzte Dolgelle hinzu: Sie hätte zwar keine Bekandſchafft mit dem Somerthon, hingegen wiſſe ſie von andern Leuten/ daß er ein ſehr reicher und artiger Herr wäre/ der ſich durch ſein aufrichtiges Gemüth ſchon viele fürnehme Herren zu Freunden gemacht/ ſie könte derohalben eine genaue Vereinigung mit demſelbigen keineswe-ges tadeln/ und zwar um ſoviel deſto weniger/ weil er ihr/ wie ſie merckte/ ſehr wohl anſtünde/ und vielleicht von ihrer Gegengunſt/ durch die zärtlichen Verpflichtungen/ ſchon einen guten Theil abgelocket. Woferne demnach die angeregte Muhtmaſſungen ſich auf die Warheit gründeten/ ſo dürffte dadurch dem Bransvvell eine ſehr empfindliche Beſchimpfung widerfahren/ wenn er hören müſte/ daß man ſeinem Gräflichen Stande einen gemeinen Edelmann fürgezogen.

Ich drücke vieles mit wenigen aus/ und ſage dem neubegierigen Leſer: daß Dolgelle die leichtgläubige Mercamene erſtlich zur Aufrichtung eines neuen Liebes-Bündniſſes mit dem Somerthon völlig beredet; hernach hat ſie auch die erſinnlichſte Vorſicht gebraucht/ damit ſie den Kopf beyzeiten aus der Schlinge ziehen/ und ſich von der Verantwortung wegen der geſpielten Betrügerey loswickeln könte: denn weil ſich Mercamene gegen ſie verpflichtet/ daß ſie dem Grafen weder eine Viſite mehr verſtatten/ noch

we-

weniger eine Rechtfertigung von ihm anhören wolte: ſo dürffte ſie ſich keiner unanſtändigen Beſchuldigung befürchten / vielmehr hielte ſie dafür / ihre Sache wäre nunmehr auf das beſte eingerichtet: dahero ſie ſich bald darauf von Mercamenen beurlaubete / und dem Grafen das Portrait unter dem Vorwand wieder zuſtellte / ſie hätte ſich wegen des Spiegels anderſt beſonnen / und befunden / daß ſich dieſes Gemählde nicht füglich hineinſchickte.

Damit aber der euſſerſt verliebte Somerthon von ihren guten Verrichtungen Nachricht erhielte / ſo ließ ſie noch denſelbigen Abend folgende Zeilen an ihn abgehen.

Glückſeeliger SOMERTHON.

ES ſchicket ſich zwar dieſer Titel nicht wohl in einen Brief / ich weiß aber / daß er Euch nicht nur angenehm; ſondern daß ich auch denſelben bey dieſer Gelegenheit ohne weiteres Bedencken gebrauchen darf / weil Ihr Euch nach der Durchleſung gegenwärtiger Zeilen / dergleichen Prædicat ſelber beylegen werdet: drum wenn ich Euch nur ſoviel ſage: daß der Graf Bransvvell aus dem Sattel gehoben / und Euch Mercamenens Gegengunſt an ſeine Stelle geſetzet: ſo höre ich Euch ſchon von dem Glücke ſprechen / worzu ich hier meinen aufrichtigen Glückwunſch abſtatte. Begnüget Euch an den Bemühungen / die ich zur Befeſtigung einer ſo wichtigen Sache angewendet / und ermangelt nun nicht / dasjenige durch die zärtlichſten Verpflichtungen gar vollkommen zu machen / was Ihr bey der erworbenen Glückſeeligkeit

keit vor unſchätzbar achtet. Soviel als ich Euch verbunden / will ich nicht ermangeln noch beyzufügen; hingegen weil die Befeſtigung Eueres beſtändigen Vergnügens auf Euch ſelber beruhet: ſo verſaumet nicht der Mercamene ſobald es nur geſchehen kan / die Reverenze auf ihrem Zimmer zu machen / es möchte ſonſten ein widriges Schickſaal / oder die unſchuldige Verſtoſſung des Grafens Bransvvell den Handel ungefehr wieder verderben. Zwar ich habe wider das letztere allbereit ſolche Verfaſſungen gemacht / daß es ſehr wunderlich zugehen müſſte / woferne der Graf dennoch den Vorzug zu behaupten begehrte: drum überlaſſe ich das übrige Eurer eigenen Klugheit / und erbiete mich bey jeder Gelegenheit darzuthun / mit welcher Aufrichtigkeit ich verharre

Euere wohlmeinende Freundin
DOLGELLE.

Den andern Tage fand ſich Somerthon bey der ſchönen Mercamene ein / und ſtellte ſich an / als ob er von dem / was ſich zwiſchen ihr und der Dolgelle zugetragen / nicht die geringſte Nachricht hätte; Mercamene hingegen begegnete ihm mit der gröſten Freundlichkeit / und gab ihm durch die zärtlichſten Minen zu verſtehen: daß ſie gerne eine Liebes-Erklärung von ihm anhören / und ihr Hertze um das ſeinige verhandeln möchte. Als nun Somerthon hieraus glaubwürdig muthmaſſen durffte / daß ihm Dolgelle keine Unwarheiten berichtet: ſo trat er mit ihr an das Fenſter und fragte auf eine ſehr bewegliche Art / ob er ſich denn gar keine Hoffnung zu den Beſitz ihrer unvergleichlichen Perſon machen durffte?

Seyd

Seyd ihr denn warhafftig in mich verliebet? erkundigte ſich Mercamene, und wiſſet ihr auch wol / nach was vor Pflichten man ein tugendhafftes Frauenzimmer lieben ſoll? Ihr kỏnt das erſtere daraus beurtheilen / gab Somerthon zur Antwort: weil ich mich vor Sehnſucht in meinem Geſichte um ein zimliches verändert / und ſchon mehr als einmal um euere unſchåtzbare Gegengunſt angelanget; was hernach die Pflichten eines getreuen Liebhabers anbetrifft: ſo erbiete ich mich nicht nur alle Proben der Beſtåndigkeit willig auszuſtehen; ſondern ich bin auch bereit / mein Blut zu euern Dienſten aufzuopfern.

Ihr redet ſehr viel / ließ ſich Mercamene verlauten / und ihr beweget mich faſt durch ſo theuere Verpflichtungen / daß ich euch die Empfindlichkeit des Hertzens erỏffnen muß; allein auſſer dem daß ich mich entſchloſſen noch einige Jahre der edlen Freyheit zu genieſſen: ſo habe ich billiche Urſachen / an den Verheiſſungen der Manns-Perſonen zu zweiffeln; ja es liegen von deren verånderlichen Neigungen gegen das Weibliche Geſchlecht / ſo viele tauſend Beweißthůmer an dem Tage / daß man nicht auf eines jedweden Worte trauen darf. Und wenn alle Menſchen in der gantzen Welt ſo beſchaffen wåren / verſetzte Somerthon, als doch in der That nicht iſt / ſo bin doch ich davon ausgeſchloſſen; ich liebe die ſchỏnſte Mercamene, mit einer Treue / die an Vollkommenheit ihren Tugenden nicht das geringſte nachgibt; die Aufrichtigkeit / ſo ich ihr gewidmet / nimmt erſt mit meinem Leben ein Ende / und der Him̃el ſoll die grauſamſte Straffe an mir ausůben / woferne ich ſie nicht biß zum Grabe in unverfålſchter Hochachtung anbete. Nun ſo liebet mich dann / erklåhrte ſich Mercamene, weil ihr euch nachdrůcklich genug gegen mich

mich verpflichtet; ſchlaget aber die Verheiſſungen niemal aus dem Sinn/ und entſinnet euch/ daß wir bey der itzigen Stifftung unſeres Liebes-Bündniſſes einen Zeugen haben/ der zugleich der Richter iſt/ wo-ferne ihr nicht redlicher als derjenige Liebhaber an mir handelt/ welchem ich auf ewig abgeſaget/ und euch dafür an deſſen Stelle angenommen.

Wie Mercamene die Begebenheit mit dem Gra-ſen Bransvvell ausführlicher erzehlet/ und den Somerthon nochmal zu einer warhafften Beſtändig-keit angemahnet: ſo bekräfftigte er ſeine treue Liebe mit vielen Eidſchwühren/ beſchenckte darauf Mercamenen mit einem koſtbahren Ringe/ und bekam die Erlaubniß/ die erſten Roſen von ihren Lippen abzu-brechen; es fehlte demnach bey der neu-getroffenen Vereinigung weiter nichts/ als die würckliche Ver-mählung/ welche der Somerthon darum bald be-ſchleuniget wiſſen wolte/ weil er ſich nach ſeinen wol-lüſtigen Regungen/ in den reitzenden Begierden nicht zu mäßigen wuſte: ob er nun ſchon deßwegen bey Mercamenen ſehr inſtändig Anſuchung getahn/ ſie möchte eine kurtze Zeit zu den Beylager beſtim-men/ ſo mußte er doch vernehmen/ daß ſelbiges nicht eher als nach geendigten Feldzug in den Niederlan-den/oder nach der Zurückkunfft ihres Herꝛn Vaters aus der Campagne geſchehen könte/ wodurch ſie den Somerthon einen ſolchen heimlichen Widerwillen er-wecket/ daß er zimlich melancholiſch von ihr hinweg gegangen.

Er mußte ſich aber auf den Abend ſchon wieder bey ihr einfinden/ weil ſie in deſſen Geſellſchafft ei-nem Bal beywohnen wolte/ welchen der Graf von Weſtburg ſeiner Gemahlin zu Ehren angeſtellet/ und worzu man ſie nebſt dem Grafen von Bransvvell als ihren

ihren vermeinten Liebſten eingeladen: der letztere ſchickte zwar zu ihr und lieſſe ſich erkundigen/ ob er ſie auf ſeiner Carroſſe abholen dürffte? er bekam aber dieſes ſeltſame Compliment an ſtatt der Antwort: es wäre unnöthig ſich deßwegen einige Mühe zu verurſachen/ indeme ſie ſelber ſchon wüſte/ wo der Graf von Weſtburg wohnte; er könte inzwiſchen ein andres Frauenzimmer bedienen/ die er heimlich in ſeinem Hertzen anbetete/ zumal da ſie ſich an ſeine Stelle auch allbereit einen getreuen Liebhaber auserkohren. Was dergleichen unvermuthete Worte in den Ohren des aufrichtigen Grafens vor einen verdrüßlichen Klang verurſachet/ das kan derjenige am beſten beurtheilen/ welcher in dergleichen Spital jemal kranck gelegen. Und da nun der Graf Bransvvell aus dem zuentbottenen Compliment deutlich mercken konte/ daß ihn Mercamene einer Untreue bezüchtigte/ ſo ließ er ſich den höchſtempfindlichen Vorwurf dergeſtalt zu Hertzen tringen/ daß er nicht ehender zu ruhen vermochte/ bis ihn Mercamene von der eröffneten Anklage losgeſprochen.

Seiner Einbildung nach vermeinte er dieſes bald zu erlangen/ weil er ſich auf ſeine Unſchuld und gerechte Sache verließ/ allein er ſahe ſich in der gefaßten Hoffnung zimlich betrogen/ maſſen es Mercamene nicht verwilligte eine Viſite bey ihr abzuſtatten; ja ſie entblödete ſich nicht/ ihm folgende Zeilen uneröffnet wieder zurücke zu ſchicken/ die er in nachgeſetzten Worten an ſie abgehen laſſen:

Erzürnte Schöne.

Ich hätte mich eher des Todes verſehen/ als daß ich ohn alle Schuld auf einmal in Euere Ungnade fallen und dadurch Euerer unſchätzbaren

ren Gegengunſt verluſtiget heiſſen ſoll. Es kräncket mich aber dieſes Unglück deſto mehr/weil Ihr Euch über die bezüchtigte Untreue hartnäckigter Weiſe wägert/eine unverfälſchte Rechtfertigung von mir anzuhören. Ich werde demnach von Euch weit geringer als der allernichtswürdigſte Miſſethäter gehalten / dem man doch eine Verantwortung verſtattet/ehe man das verdiente Urtheil über ſein Verbrechen ausſpricht. Allein was hilfft mich ſolches Klagen? Ihr ſeyd ſchon von böſen Leuten ſo weit eingenommen / daß ich mich umſonſt über Euere Strengigkeit beſchwehre. Glaubet Ihr nun den ausgeſonnenen Verläumdungen mehr/als der unumſtößlichen Warheit/ ſo muß ich zwar Eurem harten Befehl gehorſamen / und kan Euch nicht nöthigen länger die Meinige zu heiſſen; nichts deſtoweniger ſetze ich meine beſtändige Liebe unverändert gegen Euch fort/wodurch ich Euch den Ruhm eines getreuen Verehrers abnöthigen will. Vielleicht gibt Euch aber der gerechte Himmel bald beſſere Gedancken ein und ſchencket mir die Vergünſtigung/ daß ich mein Hertze mündlich vor Euch ausſchütten/und in beſſerer Ordnung mit Euch reden darf / als es hier in gegenwärtigen Zeilen wegen unzehlicher unruhiger Einbildungen nicht verrichten können

der bis in das Grab getreue

Graf von BRANSWELL.

Es wäre nicht nöthig geweſen/ daß der Graf ſeine Verwirrungen in dem Billet benennet / indem man

man ſelbige aus der Schreib-Art deutlich genug abnehmen kan. Ob er ſich nun ſchon mit der angenehmen Hofnung ſchmeigelte / er würde dadurch was gutes bey Mercamenen ausrichten; ſo ſchickte ſie ihm doch / wie ich allbereit gedacht / das Blat uneröffnet wieder zurück und ließ ihm dabey andeuten: er möchte ihr mit dergleichen Zuſchrifften nicht weiter beſchwerlich fallen / weil ſie wegen der Gegenwart ihres neuen Liebſten keine Zeit zu deren Durchleſung übrig hätte. Worauf ſie ſich mit dem Somerthon in eine Carroſſe ſetzte / und bey dem Palaſt des Grafen von Bransvvell vorbey / zu den Grafen von Weſtburg fuhr / deſſen Gemahlin ſich nicht wenig wunderte / als ihr Mercamene die vermeinten Betrügereyen des Grafen offenbahret / indem ſie ſich gäntzlich eingebildet / es würde das Beylager zwiſchen dieſen beyden ohne längern Aufſchub vor ſich gehen / ſobald nur der Lord Marlegh, oder Mercamenens Herr Vater nach geendigten Feldzug aus den Niederlanden in Londen wiederum angelanget.

Dieweil nun die zu dem Bal eingeladene Perſonen bis auf den Grafen von Bransvvell beyſammen waren / ſo machte man zu der angeſtellten Luſtbarkeit den Anfang / und ergötzte ſich etliche Stunden mit Tantzen / als ſich endlich auch der erſtberührte Graf wider alles Vermuthen / eben zu der Zeit einfand / da ſich Mercamene nebſt dem Somerthon und noch mehr andern fürnehmen Perſonen ſich in ein Geſpräch eingelaſſen. Hier kömmt euer Liebſter / rief die Gräfin von Weſtburg, bey Erblickung des Grafens von Bransvvell überlaut / und ſetzte lachend hinzu: Euere Annehmlichkeiten führen eine ſolche Magnetiſche Krafft bey ſich / daß er euch hieher folgen müſſen. Erzeiget euch demnach erkenntlich gegen ihn / erin-

nerte ſie Mercamenen, es dürffte ſonſt ; ; ; Was gehet mich der Graf Branſvvell an / redete dieſe darzwiſchen / er iſt wohl mein Liebſter geweſen / weil ich aber die Falſchheit ſeines ungetreuen Hertzens erkennen lernen / ſo habe ich ihm nunmehr den Korb gegeben/ und hier meinen allerliebſten Somerthon zum Bräutigam erwählet/ der mich ; ; ; Ubereilet euch in euern Entſchlüßungen nicht meine andre Seele/ unterbrach der Graf von Bransvvell die übrigen Worte/ ich habe euch jederzeit in unverfälſchter Aufrichtigkeit geliebet/ und will es auch noch ferner tuhn/ ſo lange ein Blutstropfen in meinen Adern bleibet. Ach ſchweiget nur betrügeriſcher Graf/ erinnerte ihn Mercamene, ihr bemühet euch vergebens / wenn ihr euer unverantwortliches Verbrechen zu rechtfertigen begehret. Hier iſt derjenige / der mein Hertz beſitzet/ ſagte ſie/ da ſie zugleich auf den Somerthon deutete/ und weil ich mit ihm ein unzertrennliches Liebes-Bündniß aufgerichtet / ſo mag ich euer Geſchwätze nicht weiter anhören. So hart als euere Worte klingen / gab der Graf dargegen / nehme ich ſie doch vor keine Beleidigung auf/ ſondern ich ruffe nur alle Anweſende zu Zeugen an / daß ich die Treue nicht im geringſten gebrochen / welche ich euch mit vielen Eydſchwüren verſprochen ; ja ich erkläre mich gar/ kein ehrlicher Graf zu ſeyn / wenn man mir die unbewuſten Beſchuldigungen wahr machet / inzwiſchen will ich mich ſo lang aus euern Augen entfernen/ bis die Gewißheit meines Vorgebens ruchbar wird/ vollziehet ihr mittlerweile das Beylager mit meinem Neben-Buhler dem Somerthon ; ſo begehre ich zwar euere Vergnügungen nicht zu verhindern : hingegen ſolt ihr doch dermaleins ſelber noch geſtehen / daß euch durch die Ubereilung und Leichtglaubigkeit ein

groſſer

groſſer Abbruch in der wahren Zufriedenheit zugewachſen.

Ein mehrers redete er nicht / ſondern nachdem er ſeine Unſchuld / gegen die Anweſenden noch einmal mit einem Schwur bekräfftiget / ſetzte er ſich wieder auf ſeine Carroſſe, und fuhr nach Hauſe allwo er von ſelbigen Augenblick an / die nothwendigſten Sachen zuſammen packen ließ / und in Begleitung etlicher Bedienten / den folgenden Morgen von Londen abreiſete. Er gab zwar durch die hinterlaſſenen Domeſtiquen für / er hätte ſich wegen der Kranckheit ſeiner Gräfin Schweſter eilfertig nach Glooeſter erheben müſſen: es wieß aber nachgehends die Erfahrung / daß er einen Weg genommen / den ſich niemand eingebildet / zum wenigſten erweckte es bey Mercamenen ein nicht geringes Befremden / als die erſte Nachricht von dem wahren Aufenthalt des Grafens bey ihr eingelauffen; unterdeſſen ſetzte ſie ihr angefangenes Liebes-Verſtändniß mit dem Somerthon unverhindert fort / und weil ihr derſelbe alle erſinnliche Gefälligkeiten erzeigte / ſo ſie nur von ihm foderte: ſo wuchs in ihrem Hertzen eine Art der Zufriedenheit / die ein ſtetswährendes Vergnügen nach ſich gezogen / woferne nur die Liebe des Somerthon nicht eben ſo ſchnell aufgehöret / als ſie ſich zuvor angefangen.

Die Veranlaſſung darzu wird in folgenden Zeilen enthalten ſeyn. Weil Somerthon faſt täglich in ein gewiſſes Caffé-Haus zu gehen pflegte / ſo gerieth er in die Bekandſchafft eines ſehr ſchönen und jungen Cavaliers, der ſich vor einen Holländiſchen Baron, mit Nahmen Ooſtvvut ausgab / und bot endlich ſelbigen gar an / daß er ein Quartier in ſeinem Hauſe nehmen ſolte / damit er ſeiner gefälligen Ge-

genwart deſto öffter genieſſen könte. Der vermeinte Holländer ließ ſich hierzu nicht lange bitten; denn als er ſahe/ daß Somerthon an ſeine Entſchuldigungen ſich nicht kehrte/ ſondern ihn gleichſam zur Einwilligung nöthigte: ſo gab er das Ja-Wort von ſich/ und gienge einesmal Abends mit ihm nach Hauſe/ als ſie zuvor eine zimliche Depauche in verſchiedenen ſtarcken Getränckẽn gemacht hatten/ doch weil ſie beyde ein Glas Wein noch zimlich vertragen konten; ſo brachten ſie dieſesmal nur ein ſo genandtes Galanterie-Räuſchgen davon/ welches ihnen die Lebens-Geiſter dergeſtalt aufgemuntert/ daß ſie einander die luſtigſten Begebenheiten erzehlten/ und bis gegen Mitternacht beyſammen ſitzend geblieben; ja es durffte das Geſchwätze nicht einmal ſobald ein Ende erreichet haben/ woferne der Holländer nicht davon abgebrochen und ſich nach dem Bette geſehnet hätte.

Kaum hatte aber Somerthon ſeinen Platz neben dem neuen Schlaf-Geſellen eingenommen/ ſo fand er/ ich weiß nicht aus was vor Merckzeichen/ daß ſich der Holländiſche Baron in ein Frauenzimmer verwandelt/ worüber er in eine ſolche Verwirrung gerieth/ daß er nicht wuſte/ was er ſagen ſolte. Träumet mir/ oder iſt es eine Zauberey? fieng er endlich an/ da er ſich in etwas erholet/ ich bin mit meines gleichen zu Bette gegangen/ und gleichwohl befinde ich mich itzt in den Armen einer unbekandten Weibs-Perſon. Es iſt weder ein Traum noch eine Zauberey/ gab der metamorphoſirte Holländer zur Antwort/ ſondern ihr habt nun die Holländiſche Baronin von Oſterhoven bey euch/ welche wegen eines begangenen Verbrechens nach Engelland unter den Manns-Kleidern heimlich entweichen/ und aus Liebe

zu euerer annehmlichen Perſon eine Verwegenheit wagen můſſen / worzu ſich wenige von ihrem Geſchlechte / ihre Ehre und die Regeln des Wohlſtandes zu beobachten / zu entſchlůſſen pflegen. Ich kan zwar leicht erachten / fůgte dieſe Laſterhaffte hinzu / daß ich euch zur Straffe der verůbten Freyheit / eine vergnůgte Vertråulichkeit aufopfern muß; allein weil die Hefftigkeit meiner empfindlichen Leidenſchafft / nach eben dergleichen Sehnſucht zielet: ſo gebet mir nun euere Gewogenheit vollkommen zu erkennen / und ſeyd verſichert / daß ich mich in das kůnfftige vỏllig zu euern Eigenthum widme.

Durch dergleichen und mehr andere Buhleriſche Reitzungen dieſer nichtswůrdigen Baronin, wurde das Hertze des Somerthon dergeſtalt eingenommen / daß er ihr ſelbiges den andern Morgen zum vỏlligen Eigenthum angebotten / und folglichen die Treue unverantwortlicher Weiſe gebrochen / die er der aufrichtigen Mercamene mit ſo vielen nachdrůcklichen Betheuerungen eidlich zugeſaget; und als die Baronin von ihm begehret / daß er ſie in das kůnfftige zu ſeiner Maitreſſe annehmen ſolte / entſchuldigte ſich zwar Somerthon, wegen des genauen Liebes-Bůndniſſes / welches er mit Mercamenen geſchloſſen; allein die gottloſe Hollånderin trung mit ihren verdam̃lichen Abmahnungen durch / als ſie die årgerlichſten Reden von dem heiligen Eheſtande auf die Bahn brachte / ſelbigem den Namen einer Sclaverey der Freyheit und der wahren Zufriedenheit beylegte / und durch Atheiſtiſche Grůnde behaubtete / daß man die Sůßigkeiten der Liebe auſſer dem Heurathen am allervollkommenſten genieſſen kỏnte / indem man bey dergleichen ungebundenen Lebens-Art ſich bald dieſes bald jenes Frauenzimmer zu ſeiner Luſt erwåhlen důrff-

dürffte: da man im Gegentheil in der Ehe / allen Ausſchweifungen abſagen / und an ein eckelhafftes Weib ſtets gebunden bleiben müßte.

Hierauf geſchahe es / daß Somerthon der Mercamene in ſeinem Hertzen alle Treue aufkündigte / die Baronin von Oſterhoven aber nahm er zur Maitreſſe an / raumte ihr das ſäuberſte Zimmer in ſeinem Hauſe ein / beſchenckte ſie mit den koſtbahrſten Manns-Kleidern / und fieng eine Lebens-Art mit ihr an / welche aus verſchiedenen Urſachen / eine der aller-ſündlichſten billich zu nennen war / indem er ſeinen Viehiſchen Begierden dergeſtalt nachhienge / daß er darüber alle andere Luſtbarkeiten auf die Seite ſetzte / und ſich ſtets in dem Zimmer ſeiner Maitreſſe aufhielte / derohalben ſich Mercamene in einem Brief zimlich über ihn beſchwehrte / den ſie / als er in etlichen Wochen nicht zu ihr gekommen / in folgenden Zeilen an ihn abgehen laſſen:

Allerliebſter SOMERTHON.

JCh füge Euch zwar hier einen Titel bey / der mir von der Zeit unſeres geſchloſſenen Bündniſſes das angenehmſte Vergnügen verurſachet: ich muß aber faſt zweifeln / ob ich denſelben zur Beförderung der angefangenen Zufriedenheit / auch in das künfftige gebrauchen darf; denn ob ich ſchon nicht ſage / daß Jhr Euch deſſen gantz unwürdig gemacht: ſo weis ich doch nicht / wie ich Euch ferner lieben ſoll / wenn Jhr Euch aus meinen Augen entfernet / die Pflichten auf die Seiten ſetzet / welche einem getreuen Liebhaber zukommen. Uberleget es nur ſelber grauſamer

Somerthon, es gehet allbereit in die dritte Wochen / da ich mich das letzteremahl mit Euch unterredet; und unerachtet Ihr verſprochen / den andern Tage wieder zu erſcheinen: ſo habt Ihr Euere Verheißungen nicht nur aus dem Sinne geſchlagen; ſondern Ihr laſſet auch mich bißhero faſt täglich nach euch ſchicken / und gebt mir durch euer Außenbleiben zu verſtehen / daß Euch wenig an meiner Gegenwart / wo nur nicht gar / wie ich leider argwohne / an meiner Gewogenheit gelegen wäre. Gleichwie ich Euch aber meines wißens nicht im geringſten beleidiget / noch weniger etwas getahn / welches wider die feſtgeſchwohrne Beſtändigkeit liefe: ſo bitte ich Euch um des Himmels willen / laſſet die ſorgfältigen Gedancken nicht länger die beſchwehrlichſten Einbildungen in mir erwecken: vielmehr richtet das niedergeſchlagene Gemüth durch Euere allerliebſte Gegenwart wiederum auf / und ſchencket mir das frohe Glücke / daß ich Euch die Zärtlichkeit meiner unverfälſchten Neigungen an den Tage legen / und mir dadurch die Zeit zu unſerer vollkommenen Vereinigung verkürtzen kan. Bin ich nun aus Eurem Andencken nicht gäntzlich verbannet; oder ſoll ich glauben / daß die Erblickung einer andern Schönheit einen Abfall bey Euch verurſachet / ſo gebt mir entweder durch ein paar Zeilen / oder / ſo es geſchehen könte / lieber mündlich zu erkennen / daß Ihr damit zufrieden / wenn ich

mich biß zum Sterben nenne

Meines allerliebſten SOMERTHON

getreu-beſtändigſte

MERCAMENE.

Dieſen Brief händigte man dem Somerthon eben zu einer ſolchen Zeit ein / als er mit der Holländiſchen Baronin ein wollüſtiges Geſpräche hielte/und ihr eine Obligation mit ſeinem Blute geſchrieben eingehändiget / daß er ſie drey Jahre vor eine Maitreſſe bey ſich behalten / und ihr den gehörigen Unterhalt / nebſt einem jährlichen Geſchencke von tauſend Pfund Sterling richtig liefern wolte. Weil nun die Baronin durch ihre Reitzungen von dem Hertzen des Somerthon eine völlige Beherſcherin worden / ſo daß er in alles willigte / was ſie nur von ihm foderte: ſo muſte er ihr auch den überbrachten Brief zuſtellen/ den ſie mit einem höhniſchen Gelächter durchlaſ / und in des Somerthons Nahmen gegenwärtige Zeilen darauf antwortete:

Hochmütige MERCAMENE.

JCh entſinne mich zwar wol / daß ich ein Liebes-Bündniß mit euch aufgerichtet; allein daß ich mich ſtets bey euch befinden / und euere Annehmlichkeiten auf eine mehr als ſclaviſche Art anbeten ſoll: dieſes heiſſet ein Befehl/ den ein zur Freyheit gebornes Hertze weder anhören / noch weniger vollziehen kan. Iſt es ſchon / daß ich mich einige Wochen von euch entfernet/und mich nicht ſo zeitlich wieder bey euch eingefunden / als ich verſprochen habe: ſo dürft ihr nicht gleich einen unbedachtſamen Argwohn von mir hegen/ indem ich ja von euch eben alſo / und noch weit

ſchlim-

ſchlimmer muthmaßen könte/ woferne mich nicht die Beſcheidenheit davon abhielte. Doch eben hiedurch gebt ihr zu erkennen/ wie begierig ihr ſeyd über mich zu herſchen/ und wie euch die Zeit ſo lange wird/ ehe ihr den Vortheil erlanget/ mir das Joch der Dienſtbarkeit völlig an den Hals zu werffen. Gleichwie es aber vor das männliche Geſchlechte eine ſehr ſchimpffliche Herrſchafft heiſſet/ daß ſelbiges nach der lächerlichen Gewonheit unſeres Landes/ von dem Frauenzimmer Geſetze annehmen muß: ſo will ich lieber mein Leben künftighin in dem leedigen Stande zubringen/ als daß ich die Anzahl derjenigen vergröſſere/ welche durch den blinden Gehorſam ihren Nahmen in das Buch der Thoren einzeichnen. Deutlicher darf ich euch meine Gedancken nicht eröfnen/ denn es leuchtet ſchon aus den wenigen Zeilen die unwiederrufliche Nachricht herfür/ daß euch hinführo nimmermehr ſeine Liebſte nennet

ROBERT SOMERTHON.

Dieweil Mercamene von des Somerthons Handſchrifft niemal einige Buchſtaben geſehen/ ſo ließ er ihr die Worte überreichen/ wie ſie die Baronin zu Papier gebracht/ worüber ſich jene dergeſtallt entrüſtete/ daß ſie das Blat vor Zorn in Stücke zerriß/ und zum Fenſter hinaus warf. Was hat dieſes zu bedeuten? fragte ihre vertraute Freundin Dolgelle, welche dazumal bey ihr eingeſprochen. Iſt der Inhalt des Briefes ſo ſchlimm/ ſetzte ſie hinzu/ daß er dergleichen Beſchimpffung verdienet? Ach! Dolgelle, gab Mercamene zur Antwort/ ich bin an-

jetzo nicht vermögend / in ſolcher Ordnung mit euch zu reden / als ich gerne thun wolte. Begnüget euch nur mit der Nachricht / daß mir der nichtswürdige Somerthon ſeine Liebe auf ewig aufgekündiget. Das ſey ferne / erwiederte Dolgelle, dieſes wäre eine Neuigkeit / die mir eben ſo groſſe Quaal als euch ſelber verurſachete / weil ihr wol wiſſet / daß ich an allen euern Vergnügungen Theil nehme. Es iſt nicht anderſt / verſetzte Mercamene, der Betrüger / der Meineidige / der ehrvergeſſene Somerthon, hat mir einen Streich geſpielet / den er mit ſeinem Leben büſſen ſoll. Mäßiget euern Eifer / erinnerte ſie Dolgelle, vielleicht gedencket euch Somerthon nur auf die Probe zu ſtellen / oder man kan ihn auch durch vernünftige Vorſtellungen wieder auf beſſere Gedancken bringen? Ach ſchweiget / ſchweiget / mit euern leeren Tröſtungen / rief Mercamene, der Somerthon iſt einmal von mir abgeſprungen / und wird ſich nimmermehr wieder auf die rechte Bahn bringen laſſen. Jch will einen Verſuch wagen / wendete Dolgelle ein / und mich unverzüglich zu ihn verfügen; richte ich nichts aus / ſo iſt es noch Zeit genug / die verdiente Rache wegen ſeiner begangenen Untreue auszuüben.

Dolgelle erhub ſich zwar nach des Somerthons Hauße / und bat ihn auf das innſtändigſte / er möchte doch den entdeckten Entſchluß nicht in das Werck ſetzen / ſondern ſich der theuern Eidſchwühre erinnern / die er zur Bekräfftigung ſeiner Beſtändigkeit abgeleget: allein Samerthon gab ihr in Beyſeyn der verkleideten Baronin mit einem höhniſchen Gelächter zur Antwort: Sie könte nur wieder hingehen / wo ſie herkommen / und der betrogenen Mercamene andeuten / daß ſie an ſeine Stelle den Grafen von Branswell

vvell auf das neue zum Bräutigam annehmen ſolte; er ſeines Orts hätte ſich ſchon an ein anderes Frauenzimmer verbunden / bey welchem er die Früchte der Liebe in dem leedigen Stande koſten dürfte; beliebte es aber Mercamenen ſo lange auf ihn zu warten / biß er ſich an deren Annehmlichkeiten genugſam geſättiget / ſo könte es noch wol geſchehen / daß er ſich aus Gnade und Barmhertzigkeit mit ihr verheurathete; inzwiſchen hätte er ſie biß dahin völlig aus dem Sinne geſchlagen / dergeſtallt / daß er ſich nicht einmal derjenigen Vergnügungen erinnern möchte / die er Zeit ſeiner währenden Bekandſchafft von ihrer Gewogenheit eingeerndet.

Als Dolgelle merckte / daß bey dem Somerthon weiter nichts auszurichten / ließ ſie etliche ſehr empfindliche Worte fahren / und verſicherte ihn / ſo wol ſie als Mercamene würde die zugefügte grobe Beleidigung nicht ungerochen hingehen laſſen; Somerthon lachte aber nicht nur über die ausgeſtoſſene Trohungen: ſondern nachdem Dolgelle mit dem gröſten Widerwillen von ihm hinweg gegangen: ſo bewieß er ihr noch ein Stückchen / welches das Zorn-Feuer erſt völlig in ihr angezündet: denn er fuhr den andern Tag um Mittag zu ihren Herrn Vater / den Ritter Lavvrenze, als ſie eben beyſammen ſpeiſeten / und machte demſelben das unverhoffte Compliment: Er hätte ſeiner Tochter unlängſt in einem rothen mit Silber geſtickten Beutel 300. Pfund Sterling an Gold / nebſt einen Demant-Ring in Verwahrung gegeben / den er itzo abholen wolte / weil er ſo wol des Geldes als des Ringes zu einem gewiſſen Geſchencke benöthiget wäre; damit nun Dolgelle die geſpielte Betrügerey verborgen behielte: ſo muſte ſie zu ihrem euſerſten Verdruß die Anfoderung des Somerthon bejahen /

hen / und den Beutel herholen ; als ſie ſich aber allein befand / und beſſere Gelegenheit hatte / nach ihren geitzigen Eigenſchafften / den empfindlichen Verluſt zu beklagen : ſo ſtieß ſie eine unzehliche Menge Schelt Wörter gegen den irraiſonablen Somerthon aus / der ſich hingegen über den wieder gewonnenen Beutel nicht wenig erfreuete/und denſelben der Holländiſche Baronin von Oſterhoven zum Eigenthum überlieferte.

Damit ich aber bey Beſchreibung dieſer Geſchichte nichts mit Stillſchweigen vorbey gehe / ſo darf ich nicht zu melden vergeſſen / daß einer von des Somerthons vertrauteſten Freunden / nemlich der Vicomte Wallingford die verkleidete Baronin ungefehr kennen lernen / als er ſie Beyde einesmahls beyſammen in dem Bette angetroffen. Dieſer / der ein abgeſagter Feind aller wollüſtigen Neigungen war / und unkeuſche Weibs Perſonen nicht um ſich leiden konte / erſchrack nicht wenig / da er mit Augen ſehen muſte / als ſich ſein Freund ſo gröblich an dem Himmel verſündiget hatte. Wie möcht ihr das thun Somerthon? fragte er ihn / daß ihr euer Gewiſſen durch verbottene Luſt beunruhiget / und der Tugend einen unauslöſchlichen Schand-Flecken anhänget ? Wir brauchen weder einen Sitten-Lehrer noch Buß-Prediger / gab die nichtswürdige Baronin zur Antwort / der uns an den ſüſſen Liebes-Vergnügungen verhindert / ſtellet derohalben euer nichtiges Geſchwätze ein / oder woferne ihr nicht glaubet / daß die Wolluſt die allerbeſten Delicateſſen bey ſich führet / ſo erzeiget euch gegen ein Frauenzimmer ſo empfindlich / als Somerthon gegen mich thut / ihr werdet mir alsdenn beypflichten / daß ich die Unwarheit nicht geredet habe. Mit euch begehre ich mich in kein Geſpräch

ein-

einzulaſſen/ erwiederte Wallingford, ſondern ich bin nur wegen der Gefahr meines Freundes bekümmert/ welcher er durch euere verdammliche Reitzungen entgegen eilet. Beſorget euch deswegen nicht / verſetzte Somerthon, ein junger Menſch/der Fleiſch und Blut hat/ kan ſeine Begierden nicht ſo ſehr im Zaum halten / daß er nicht bißweilen einen kleinen Fehler begienge ; das männliche Alter leget ſich hernach ſchon in das Mittel / daß ſie die Ausſchweiffungen nicht ferner fortſetzen. Die falſche Meinung will ich euch zu einer andern Zeit widerlegen / ließ ſich der Vicomte verlauten / wenn wir Gelegenheit haben allein zu ſeyn / dieſesmal mag ich nicht länger hier bleiben/ſondern der Abſcheu von euern Verbrechen nöthiget mich/ daß ich das Adieu ſagen ſolle.

So ſehr ſich Somerthon bemühete / den Vicomte bey ſich zu behalten / vermochte er doch durch ſein Bitten nichts auszurichten / hingegen ſahe es die Baronin deſto lieber / als er ſich aus dem Zimmer entfernet hatte ; und eben darum war auchdie Baronin ſehr froh / wie ſich der Vicomte von dem Somerthon nicht zurücke ruffen laſſen ; ja ſie erſuchte ihn dabey / einem ſolchen verdrüßlichen Menſchen die Freundſchafft aufzukündigen / der nur auf die Zerſtöhrung ihrer Vergnügungen bedacht wäre : allein an ſtatt daß Somerthon ihr Begehren verwilligte / deutete er ihr zur Nachricht an / ſie müſte ihm entweder erlauben / daß er manchesmal dem Vicomte ſeine Stelle in dem Bette neben ihr einräumete ; oder er ſehe ſich gezwungen / die verträuliche Einigkeit wiederum zu trennen / indeme ihm eine empfindliche Beſchimpffung daraus zuwüchſe/woferne der Vicomte das was er mit Augen geſehen / unter den Leuten offenbahrte.

Gleich-

Gleichwie nun die Baronin in geheim ohne des Somerthons Vorbewuſt/ noch mit andern Cavaliern zuhielte/ ſo brauchte es nicht viel Mühe ihr die Einwilligung zu den erſtern abzunöthigen/ ſie erklährte ſich vielmehr gegen den Somerthon, daß ſie bereit ihm in allen Begehren zu gehorſamen/ und gab ihm zu verſtehen/ er könte den Vicomte noch heute zu ihr bringen/ wenn er ſich befürchtete/ daß derſelbe von ihrem Liebes-Verſtändniß etwas ausplaudern dürfte. Worauf ſich dieſer ankleidete/ und eine Viſite bey dem Wallingford abſtattete/ hingegen gar nicht von ihm bewillkommet wurde/ als er ſich vorher eingebildet. Nimmermehr hätte ich geglaubet/ ſagte er zu den Somerthon, daß ihr die Tugend/ die Ehre und das Gewiſſen/ vor ein nichtiges Vergnügen der laſterhaften Begierden einer unverſchähmten Weibs-Perſohn aufopfferet; noch mehr aber wundert mich/ daß ihr euch erklähret/ mir ein gleiches Verbrechen zuzumuthen/ um mir dadurch/ wie ich muthmaße/ ein Stillſchweigen aufzubürden. Meinet ihr denn/ fragte der Vicomte, ich wiſſe nicht was eine Sünde ſey/ und wie GOtt unzüchtige Leute zu ſtraffen pfleget? O nein Somerthon, ſo unerfahren bin ich in den Geſetzen nicht/ welche der Himmel und die weltliche Obrigkeit einem jedweden Menſchen/ er mag gleich vornehm oder geringe heiſſen/ unter harten Straffen fürgeſchrieben. Wie kömmt ihr mir nur für? erkundigte ſich Somerthon, ſeyd ihr doch ſonſten nicht ſo theologiſch geweſen/ und habt den Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte nicht ausgeſchlagen? Das Frauenzimmer/ antwortete der Vicomte, iſt allerdings würdig/ daß man ihre Geſellſchafft ſuchet/ denn ſie ſind zu dem Ende erſchaffen/ daß wir mit ihnen umgehen ſollen; allein es folget

deswegen nicht / deß man unzüchtige Gedancken he- get oder hegen darf / wenn man ſich bey einer und der andern eine Bekandſchafft ausgewürcket. Man muß die Tugend und die Befehle des Himmels nie- mal auf die Seiten ſetzen / noch weniger den falſchen Schein der lüſtrenden Begierden nachfolgen. So lange man ſich in den Armen einer verbuhlten Schön- heit befindet / ſtellet man ſich die allervollkommenſte Zufriedenheit vor / und überredet ſich / man könte ſich kein angenehmeres Wohlſeyn wünſchen; allein wenn mit der Zeit das beſchwehrte Gewiſſen aufwa- chet: ſo erkennet man erſt die falſchen Irrwege / und ſiehet offt kein Mittel vor ſich / wie man wieder auf die Straße zu der beharrlichen Glückſeeligkeit gelan- gen kan / da iſt ‒ ‒ ‒ ‒

Verzeihet mir wertheſter Wallingford, redete Somerthon darzwiſchen / ich bin deßwegen nicht hie- her gegangen / daß ich eine Predigt von der Keuſch- heit bey euch anhören wolle / derohalben ich auch das übrige von euerm Geſpräch nicht erwarten mag. Be- liebet es euch nicht an den Annehmlichkeiten / und den vergnügenden Reitzungen meiner Maitreſſe Theil zu nehmen: ſo behalte ich den gantzen Schatz der Wolluſt vor mich allein / womit ich mir eine ſtets- währende Beruhigung wuchern will. Das möcht ihr immerhin thun / erwiederte der Vicomte, weil ich ohnedem mercke / das euere Vernunfft über den eingebildeten Genuß der Liebes-Süſſigkeiten aus den Schrancken getretten; was mich anbelanget / begeh- re ich euch nicht im geringſten daran zu hindern; ja ich verſpreche / daß euere laſterhaffte Lebens-Art durch mich nicht ruchbar werden ſoll: entdecket aber ſelbige ein unglückliches Verhängniß / ſo entſinnet euch alsdenn / daß ich euch wohlmeinend davon abge-

mahnet. Es iſt ſchon gut / verſetzte Somerthon mit einer hoͤhniſchen Mine / wenn euere Prophezeyung eintrifft / will ich euch ſchon davon Nachricht geben; unterdeſſen waͤre mein Rath / ihr ließet euch mit einem Schiffe nach Indien uͤberfuͤhren / denn daſelbſt gibt es viele Heyden / die der Bekehrung mehr als ich benoͤthiget ſeyn / ich will euch hernach bey eurer Zuruͤckkunfft erzehlen / daß mir wegen der genauen Vertraͤulichkeit mit einem Liebenswuͤrdigen Frauenzimmer nichts widriges zugeſtoßen.

Ob nun ſchon dieſer mit ſolchen Reden den Vicomte ſpottete / ließ er doch deßwegen keine Beleidigung an ſich verſpuͤhren / ſondern ſagte nur ſo viel: daß er die wolmeinenden Erinnerungen / dermaleinſt zu ſpaͤt bereuen wuͤrde / die er von einem aufrichtigen Freunde nicht anhoͤren moͤgen: worauf ſich Somerthon wieder nach Hauſe verfuͤgete / und der nichtswuͤrdigen Baronin ausfuͤhrlich erzehlte / was zwiſchen ihm und dem Baron vor ein Geſpraͤch vorgefallen; wiewohl er kaum hierinnen den Anfang gemacht / als ihm einer von ſeinen Bedienten nachfolgendes Billet uͤberreichet:

SOMERTHON.

ES iſt unnoͤthig euch erſt weitlaͤufftig fuͤrzuſtellen / wie unverantwortlich ihr an Mercamenen gehandelt / weil ihr derſelben die theuergeſchworne Liebe ohne billiche Urſachen aufgekuͤndiget und ſie durch die betruͤglichſte Schmeicheleyen von dem vortheilhafften Buͤndniß mit dem Grafen von Bransvvell abgehalten: ſondern es liegt klar am Tage / daß ihr ſie dadurch

auf das euſſerſte beleidiget / auch eine unverſöhnliche Rache in ihrem Hertzen verurſachet. Dieweil ſie nun ſolche an euch auszuüben geſonnen/ und euch eher vor keinen ehrlichen Cavalier erkennet/ biß ſie ihre Hände in euern Blute gewaſchen; hingegen aber als eine Weibs-Perſon nicht fähig iſt / euch auf ein paar ſcharf-geladene Piſtohlen in das freye Feld zu fodern: ſo hat ſie dieſe Arbeit ihrem allerliebſten Freund aufgetragen / der euch auf ihren Befehl den Duel zu Fuß mit gedachtem Gewehr durch gegenwärtiges Cartel ankündiget / und weiter nichts hinzu füget / als daß euch Morgen frühe um 9. Uhr unweit Novvinton ohne Secundanten gantz gewiß erwartet

Euer Feind.

Gleich unten ſtunden noch dieſe Worte von Mercamenens Hand geſchrieben:

Zu mehrerer Bekräfftigung hat ſolches dem meineidigen und ehrvergeſſenen Somerthon eigenhändig zu wiſſen thun wollen/

ſeine Tod-Feindin
MERCAMENE.

Somerthon entfärbte ſich bey der Durchleſung des Billets, und es war ihm nicht wol zu Muth / daß er ſeiner verſtoſſenen Liebhaberin wegen / das Leben einer groſſen Gefahr unterwerffen ſolte; doch weil er die Vertheidigung der Ehre / der Zaghafftigkeit unumgänglich vorziehen muſte: ſo gab er dem unbekandten Uberbringer nachgeſetzte Zeilen zur Antwort wieder mit zurücke:

Unbekandter Vertheidiger eines hochmůtigen Frauenzimmers.

JHr bildet euch vielleicht nebſt der unbeſonnenen Mercamene ein / ich håtte noch nie Pulver gerochen / weil ihr mich mit ein paar ſcharfgeladenen Piſtolen heraus fodert ; oder aber ihr verlaſſet euch vielleicht auf euere Geſchicklichkeit / die ihr euch im Kugel-wechſeln beygeleget : allein dem mag ſeyn wie ihm wolle : ſo bin ich nicht nur mit euerer Prahlerey zu frieden ; ſondern ich will euch auch morgen an dem angewieſenen Orte zeigen / daß ich einem bißgen Bley nicht im geringſten aus dem Wege gehe : damit aber doch jemand einen Zuſchauer unſeres Streits abgibt / und keinem Theil weder zu viel noch zu wenig geſchiehet : als wåhlet nebſt mir einen ſelbſt beliebigen Cavalier, der die Stelle eines Zeugen / keines weges eines Secundanten abgibt ; inzwiſchē meldet der erzůrnten Mercamene zur Nachricht : daß ich ſowol gegen ſie als gegen euch den Nahmen biß zum Ausgang der Sache fůhre

Euer Feind
SOMERTHON.

Die Hollåndiſche Baronin war mit des Somerthons Entſchluß gar nicht zu frieden / und håtte weit lieber geſehen / wenn er ihren Fůrſtellungen Gehör gegeben / und den gefåhrlichen Duel abgeſchlagen ; allein weil Somerthon, wie ich ſchon gedacht / die unverantwortliche Cavaliers-Mode beobachten / das iſt / zur Vertheidigung ſeiner beleidigten Ehre / die Ausfoderung annehmen muſte : ſo half weder Bitten

noch

noch Ermahnen bey ihm: ſondern er fertigte die Antwort des Cartels aus / wie ich die Abſchrifft davon hier beygefüget / und deutete der Baronin dabey an/ daß ſie unter Manns-Kleidern eine Zuſchauerin des Zweykampffes abgeben / und wahrnehmen ſolte/ wie er ihrer feindſeeligen Neben-Buhlerin/ oder vielmehr / den von ihr abgefertigten Cavaliers begegnen würde/ wozu dieſe ſich um ſo viel willfähiger bezeigte/ indem ſie ſich eben ſo wenig ein Gewiſſen darüber machte / ob ſie ein blutiges Vorhaben durch ihre Gegenwart unterſtützte ; oder ob ſie vor den ſcharffen Augen des allſehenden Himmels / die verdammliche Wercke der verfluchten Unzucht ohne Scheu ausübte.

Was Mercamenen anbelanget / ſo diene dem curieuſen Leſer zur Nachricht / daß ſie das oben angezogene Cartel ſelber mit verſtellter Hand geſchrieben / und bey dem bevorſtehenden Duel darum von keinen Secundanten wiſſen wollen / damit ihre Rache dem betrüglichen Somerthon das Lebens-Licht deſto beſſer ausblaſen könte: als ihr demnach derſelbe in der Antwort angedeutet / wie er geſonnen/ noch eine Perſon unter dem Vorwand eines Zuſchauers mitzunehmen/ legte ſie es zwar vor ein Merckzeichen der Zaghafftigkeit aus; hingegen muthmaßete ſie auch/ es möchte darauf gemüntzet ſeyn / daß man dadurch auf Seiten des Somerthons ein Unglücke verhinderte: zu dem Ende ſie im Zweiffel ſtunde / ob dergleichen Beyſtande zu verwilligen / indem ſie aus der Erzehlung anderer Leute wuſte / wie die Secundanten/ wo nicht die Verwundung/ doch die völlige Entleibung der ſtreitenden Feinde zu verhindern pflegten. Siehet man die Beſchaffenheit der Duellanten mit vernünfftigen und unpaſſionirten Augen an: ſo muß man geſtehen / daß es eine mit von den gröſten

Schwachheiten kluger Leute zu nennen / wenn ſie ſich überreden / es könte eine zugefügte / ja öffter mehr eingebildete als in der That erfolgte Schmach / nicht anderſt als mit dem Blute des Beleidigers ausgelöſchet werden. Die Vertheidigung der angetaſteten Ehre iſt weder in geiſtlichen noch weltlichen Geſetzen verbotten; gleichwie aber die Mittel darzu von GOtt und Menſchen fürgeſchrieben: ſo vollziehet ein rachgieriges Hertze ein gedoppeltes Verbrechen / woferne es aus hartnäckigter Bosheit / ſeinen Nächſten an Leib und Seele einen unverantwortlichen Schaden zufügen will.

Dasjenige aber / was bey dem neubegierigen Leſer in dem folgenden Duel, die gröſte Verwunderung verurſachen wird / verhält ſich alſo: Nachdem den andern Tage die angeſetzte Zeit heran gebrochen / und Somerthon nebſt der verkleideten Holländiſchen Baronin in die Gegend von Novvinthon nur in Begleitung eines eintzigen Dieners hinaus geritten / traf er daſelbſt ſeinen unbekandten Feind allbereit wartend an / der bey ſeiner Ankunfft aus der Caroſſe ſprang / den Rock und die Veſte nebſt den Degen an der Seite auf die Erden warf / und den Somerthon erinnerte / daß er vom Pferde ſteigen / und ihm ohne vieles Zaudern wegen der beleidigten Mercamene Satisfaction geben ſolte. Als ihn Somerthon fragte: wer er denn wäre? und warum er keinen Zuſchauer des Streits mit ſich genommen? gab der Fremde zur Antwort: er erachte unnöthig zu ſeyn / ſich mit ihm in ein weitläufftiges Geſpräche einzulaſſen / weil er zu dem Ende nicht hieher gekommen: er begehre vielmehr / ſich zum Duel gefaſt zu machen / damit er aus ſeiner Verzögerung keine Zaghaftigkeit beurtheilen dürfte.

Die Warheit zu geſtehen / ſo war die Courage bey dem Somerthon nicht ſo groß/als die Geſchicklichkeit / welche er ſich mit dem Piſtohl-Schůßen zugeeignet/ und man kőnte aus verſchiedenen Umſtånden muthmaßen / daß er ſich ſchwerlich auf den Degen geſchlagen håtte ; dieweil er ſich aber wegen des erſtern mit der Ubereilung geſchmeigelt: ſo ſtieg er vom Pferde herunter / warf die Kleider ebenfals von ſich/ und war eben im Begriff die Piſtohle zu lőſen / als ſelbige ſeinem Widerſacher entweder aus Unachtſamkeit oder Verſehen / unvermuthet losgienge / da er ſich noch nicht einmal in Poſitur geſtellet; wobey ſichs durch ein ſonderbahres Verhångniß ereignete / daß die Kugel die an der Seite haltende Baronin an die Stirne traf / daß ſie ohne mehr ein eintziges Wort zu reden/tod vom Pferde herunter ſtűrtzte. Indem nun Somerthon nicht anderſt glaubte/ es wåre dieſer Schuß nach ſeiner Maitreſſe mit Vorſatz geſchehen/ ſo drűckte er auf ihren Mőrder den Hahn ab ; der / ob er ſchon auf die Erden niederfiele / doch nur eine Wunde in dem lincken Arm empfangen / wie er ſich denn eben wieder in die Hőhe richtete / als Somerthon hinzu gelauffen/und die Gewißheit von dem Tode ſeines Feindes einnehmen wollen.

Es iſt nicht deutlich genug fűrzuſtellen/ wie hefftig der Somerthon erſchrocken / da er anſtatt eines vermeinten Cavaliers ein Frauenzimmer / und zwar Mercamenen ſelber in eigener Perſohn vor ſich liegen ſahe / die ihn mit funcklenden Augen und hőhniſcher Stimme anredete: Heiſt das auch ehrlich gehandelt/ daß ihr Feuer auf mich gegeben / da ich doch nicht gegen euch / ſondern aus Unbedachtſamkeit gegen jenen Unbekandten los gedrűcket? O Himmel / gab Somerthon zur Antwort / ich befinde mich anjetzo in

einem Zuſtande/daß ich nicht weiß was ich reden oder gedencken ſoll? Ich gedachte / ich ſchlüge mich mit einem Cavalier ; nun erkenne ich aber an deſſen Stelle / die warhafte Mercamene, welche ich aus Ubereilung verletzet habe. Ach! verzeyhet mir unvergleichliche Mercamene, wodurch ich euch beleidiget; nehmet mich wieder zu Gnaden an / und seyd verſichert / daß ich mein unbeſonnenes Verbrechen durch die allergetreueſte Liebe vertilgen will. Was? fragte die verbitterte Mercamene, erkühnet ſich der laſterhaffteſte Menſch von der Welt/ mich durch neue betrügliche Schmeigeleyen zu gewinnen? bildet er ſich ein/ich könte ihm eine Gewogenheit widmen? oder urtheilet er / es ſeye eine leichte Sache / die zugefügten groben Beleidigungen aus dem Sinne zu ſchlagen? Nimmermehr geſchiehet dieſes ; vielmehr ſoll er die zugefügte Schmach mit ſeinem eigenen Blut auslöſchen. Wiſſet demnach ihr Nichtswürdiger / weil mir der beygebrachte Schuß nicht erlaubet das Duel fortzuſetzen: ſo erwarte ich euch wieder an eben dieſem Orte/ ſo bald die Wunde zugeheilet.

Mehr redete ſie nicht mit ihm / ſondern ſie ließ ſich von ihrem Kutſcher ein Schnuptuch über den verletzten Arm binden / ſetzte ſich darauf in die Caroſſe, und fuhr ſo ſchnell es immer möglich nach Londen, da im Gegentheil Somerthon die tode Baronin hinter ein Gebüſche verſteckte / ihr die Kleider biß auf das Hemde auszog / und hernach ebenfalls zurücke in die Stadt eilete/um Mercamenen zu erſuchen/daß ſie keinem Menſchen etwas von der fürgefallenen Begebenheit entdecken möchte; worein dieſe um ſo viel eher willigte / weil ſie die verkleidete Baronin ſelber tod geſchoſſen: dahero ſich Somerthon wegen des hinterlaſſenen toden Cörpers weiter nicht bekümmerte/

te / ſondern gar gerne hörte / als man nachgehends / da man ſie gefunden / in der Stadt ausgebreitet / es wäre ein unbekandtes Weibsbild / in der Gegend von Novvinthon tod geſchoſſen / und biß auf das Hemde entkleidet gefunden worden ; wiewol der wahre Verlauff der Sache nachgehends dennoch an den Tage gekommen / indem diejenigen Cavaliers , welche außer dem Somerthon , mit der Baronin heimlich zugehalten / das Liebes-Verſtändniß mit ihr nicht verſchweigen können / dahero man durch Veranlaſſung ihrer Reden ſo lang nachgeforſchet / biß man an der Gewißheit nicht im geringſten mehr zweiffeln durfte.

Hierbey iſt nicht mit Stillſchweigen zu übergehen / was Mercamene ſich vor einer Liſt bedienet / wodurch ſie ſich die entlehnten Manns-Kleider / und den Vortheil zur Vollziehung des anſtellten Duels zu weg gebracht. Sie erhub ſich nemlich den Abend zuvor zu ihren Herrn Vettern / den Lord Bradforth, und beredete ihn / als ob ihr des Ritter Lavvrenze Tochter / oder ihre vertrauteſte Freundin Dolgelle geſtanden / daß ſie ſich auf das euſerſte in ihn verliebet hätte ; weil ſie nun gerne eine Luſt mit ihr anſtellen / und ihre Neigungen vollkommen ausforſchen möchte / ſo erſuchte ſie ihn um ſeine Kleider / und ſagte : daß ſie ſich in ſelbigen bey angebrochener Nacht zu Dolgellen verfügen wolte. Gleichwie nun der Lord Bradforth an kein gefährliches Vorhaben gedachte / und ſeiner Muhme dergleichen geringe Bitte nicht abſchlagen durfte ; ſo überſchickte er ihr nicht nur eines von ſeinen beſten Kleidern : ſondern er gab ihr auch noch verſchiedene Einſchläge / wie ſie Dolgellen einen rechten Boſſen beweißen könte ; Mercamene hingegen zog das Kleid erſt den andern Tage an / und ver-

änderte dadurch ihre euſerliche Geſtalt ſo ſehr/ daß ſi[e] Somerthon vor einen warhaften Cavalier gehalten[/] und vielleicht in der Meinung geblieben wäre/ daß e[r] ſich mit Mercamenens allerbeſten Freund geſchlagen[/] woferne nicht der empfangene Schuß das Geheim-niß offenbahret.

Mittlerweile da Mercamene der Cur abwartete/ hat Somerthon zu verſchiedenenmalen einen Verſuch getahn/ ob er ſich nicht wieder mit ihr verſöhnen/ und das zerriſſene Liebes-Bündniß verneuern könte; er brauchte hierzu unterſchiedliche Mittels-Perſonen/ und meinte/ er müßte durch ihren Vorſpruch zu den Ziel ſeiner Sehnſucht gelangen: allein Mercamene wolte von ihm weder wiſſen noch hören/ ſie ſtieß vielmehr die alleremp findlichſte Schmähworte/ deßgleichen viele untermiſchte Läſterungen gegen ihn aus/ daß er über ſeine Bemühungen ermüdete/ und ſich zur Stillung der wollüſtigen Begierden eine andere Maitreſſe, an der Woodbridge eines Uhrmachers Weib erwählte/ die er durch einige Geſchencke dahin brachte/ daß ſie ihm alle Freyheiten hinter ihrem Mann verſtattete/ ſo er nur von ihr foderte.

Kurtz zuvor ehe er in die Bekandſchafft dieſes jungen Weibchens gerieth/ hatte er in der todgeſchoſſenen Holländiſchen Baronin ihren ausgezogenen Bein-Kleidern/ einen Zettul gefunden/ deſſen Inhalt ich dem curieuſen Leſer auch beyfügen will/ weil die Coquetenhaffte Baronin von Oſterhoven den vornehmſten Theil ihres ſchändlichen Lebens-Lauffes kürtzlich darinn in nachgeſetzten Worten aufgezeichnet:

Mein Leſer.

WEnn ich dir zuvor bekandt geweſen/ ehe du gegenwärtiges Blat Papier in die

Hände

Hånde bekömmſt/ ſo wirſt du den euſſerlichen Betrachtungen nach geglåubet haben / daß eine warhaffte Manns-Perſon unter meinen entlehnten Kleidern verborgen ſey; allein nun da ich geſtorben / gebe ich dir hiemit eine gantze andre Nachricht/ und erlaube dir von dem Gegentheil den Augenſchein einzunehmen. Ich bin demnach ein Weibsbild / mit Nahmen Sigersvvolde, aus der Hollåndiſchen Provintz Vtrecht unweit Amersford gebürtig/ allwo ich in dem ſchlechten Orte Kemna gebohren / erzogen / hernach aber in dem 16. Jahr meines Alters nach Amſterdam gebracht worden. Mein Vater/der die Beutelſchneiders-Kunſt aus dem Grund erlernet / hatte ſich zwar ſchon ein heimliches Stücke Gelde zuſammen geſtohlen/ daß er ſich wohl an ſeinem Reichthum begnügen können; nichts deſto weniger nöthigte er mich / die Profeſſion unzüchtiger Weibs-Perſonen auszuüben/ und verhandelte meine Keuſchheit an einen Teutſchen Grafen Montalbon genandt / der ihm monatlich hundert Hollåndiſche Gulden auszahlen/und mich noch darzu in Kleidern/ Eſſen und Trincken unterhalten / auch ſonſten/ bald um dieſer bald um einer andren Urſache willen / den Beutel vielfåltig ziehen müßte. Gleichwie er aber ſeines groſſen Vermögens / und wegen der zu mir tragendenbrünſtigen Liebe keine Verſchwendung ſpahrte: ſo durffte ich nur ſagen / was ich verlangte; dannenhero ich auch noch vor Verflieſſung eines Viertel Jahres ſelber nicht wuſte / ob ich eines Filou Tochter / oder das

vornehmſte Frauenzimmer war/ ſo gar ſtatt-lich hatte mich der thörigt-verliebte Graf/ vor die verſtattete Vergnügungen ausſtaffi-ret. Ob mir nun gleich damal mein Glücks-Stern mit den angenehmſten Strahlen ge-ſchienen: ſo konte ich doch im Voraus ur-theilen/ daß derſelbige nicht beſtändig in ei-nem guten Zeichen ſtehend bleiben/ ſondern nur ſo lang darinnen verharren würde/ biß ſich der Graf von Montalbon nach Teutſch-lande entfernete: dannenhero entſchloß ich mich gedachten Grafen zu ermorden und mich mit ſeinen koſtbarſten Sachen aus dem Staube zu machen/ worzu mir ein Boots-Knecht dergeſtalt hülfliche Hand leiſtete/ daß ich nach vollbrachter That glücklich davon kam: denn als ich ihn durch Verſprechung einer Belohnung von hundert Gulden/ um eine gewiſſe Stunde des Nachts mit einer Leiter ſich unter dem Fenſter unſerer Kam-mer einzuſtellen/ beſtimmet/ und der vor Lie-be gantz auſſer ſich ſelbſt geſetzte Graf bey mir im Bette lag/ ſchnitt ich ihm/ da er kaum die Augen zum Schlaffen geſchloſſen/ die Kehle mit einem heimlich verborgenen Scheermeſ-ſer entzwey/ packte hernach in höchſter Eile/ an paarem Gelde/ Silber-Geſchirr/ Uhren/ Ringen und ungefaßten Edelgeſteinen/ da-von er ein groſſer Liebhaber war/ deßglei-chen an andern pretieuſen Sachen/ eine Sum-ma von 15. biß 20000. Gulden zuſammen/ und ſtieg aus dem Fenſter auf der Leiter hin-unter/ zog ein in Bereitſchafft liegendes Ca-valier-Kleid an/ und begab mich/ nachdem ich

V v v. dem

dem Boots-Knecht / die verſprochenen hundert Gulden ausgezahlet / auch ihm ſonſt noch eine Gefälligkeit erwieſen / auf ein Segel-fertiges Schiff / welches mich nach Engelland übergeführet / ohne daß ich weiß / was nachgehends mit dem Grafen fürgefallen. Bey meiner Ankunfft in Londen legte ich mir den Nahmen eines Holländiſchen Baron von Ooſtvvout bey / beſuchte täglich die Caffé-Häußer / und vertraute mich dem Grafen Mirovvlon, dem Vicomte Somersley, dem Ritter Maashelm und Lord Marlosbury, die mich insgeſamt vor eine Maitreſſe aufnahmen / aber auch die verſtatteten Vertraulichkeiten theuer genug bezahlen mußten. Endlich wurde ich auch mit dem Lord Somerthon einem ſehr reichen und wollüſtigen jungen Edelmann bekand / dem ich mein Geſchlechte erſt offenbahret / als ich mich das erſtemahl zu ihm in das Bette gelegt; ich vereinigte mich mit ihm unter dem Nahmen der Holländiſchen Baronin von Ooſterhoven, als eine getreue Maitreſſe in Manns-Kleidern bey ihm zu bleiben / wie er mir denn zu mehrerer Verſicherung eine Obligation mit ſeinem Blut eigenhändig geſchrieben zuſtellte / daß er mich drey Jahr lang vor eine Maitreſſe bey ſich behalten / und mir auſſer dem freyen Unterhalt jährlich tauſend Pfund Sterling richtig erlegen wollte. Ich darf es nicht verneinen / dieſer Somerthon war ein Herr / der mir im Lieben weit mehr als der Teutſche Graf von Montalbon, deßgleichen die erſtgedachten Engelländer zu ſchaffen machte; deſſen unerachtet / legte ich doch bey

den letztern meine Viſiten unausgeſetzt heimlich fort / indem ich mich aus verſchiedenen Urſachen nicht mit ihnen abwerfen / noch weniger denenſelben die Bekandſchafft gar aufkündigen durffte; über dieſes trug mir ihre Freygebigkeit ein zimliches Stück Geld ein / maſſen ich von demjenigen / was ich mit Zeit meiner Anweſenheit in Londen erworben / ſchon 1200. Pfund Sterling an meinen Vater nach Amſterdam überſchicket / der auch das mehreſte / was ich dem ermordeten Grafen Montalbon entwendet / zu ſich genommen / weswegen ich alſo gar nicht klug gehandelt / wenn ich mir keine andre Liebhaber / als den Lord Somerthon zugeſellet / zumahl da er doch vielleicht manchesmal auch zu andern Frauenzimmer gegangen / weil ſich ſeine Neigungen eben ſo wenig als die meinigen an einem Gegenſtand begnügen können. Noch ehe ich den Accord mit ihm geſchloſſen / hatte er ſchon ein Liebes-Bündniß mit des Lords Marlegh Tochter Mercamene genandt / durch Vermittelung einer ihrer guten Freundinen aufgerichtet / und den zuvor mit ihr verſprochenen Grafen von Bransvvell aus dem Sattel gehoben; allein ſobald er mich nur davon benachrichtiget; kehrete ich durch tauſenderley Reitzungen und unzehliche Schmeichelereyen ſein leichtſinniges Hertze völlig von ihr ab / daß er derſelben die eidlich-verſprochene Treue aufſagte / und dafür der meinige zu bleiben / durch die täglich verneuerte Verheiſſungen ſich aufs nachdrücklichſte verpflichtete.

Biß

Biß hieher gienge der ſchöne Lebens-Lauf / der vermeinten Holländiſchen Baronin von Ooſterhoven, woraus Somerthon eine gründliche Nachricht erlanget / was vor einen garſtigen Schand-Balg er ſich an ſtatt einer vornehmen Perſon zur Maitreſſe beygeleget.

Ob nicht das Verhängniß ſelber den wollüſtigen Somerthon von ſeinen höchſtſträflichen Laſterthaten abgemahnet / und ihm das bevorſtehende Unglück einiger maſſen abgebildet / darüber beliebe der kluge Leſer das Urtheil zu fällen / wenn ich ihm nachfolgende Begebenheit erzehle. Es fügte ſich / daß der Uhrmacher / ich weiß nicht aus was vor Umſtänden / einen Verdacht der Untreue gegen ſeine Frau ſchöpfete / und dahero ſehr genaue Achtung gab / aber ſie nicht eines warhafften Ehebruchs überzeugen konte; zu dem Ende erdichtete er einesmals Nachmittage eine Reiſe nach dem Königl. Luſt-Schloß Hamptomcour, und meldete ſeiner Frauen / daß er erſt den andern Tag zurücke kommen würde. Dieſe war nicht nur auf das beſte damit zufrieden / ſondern ſie gab auch dem Lord Somerthon unverzüglich Nachricht davon / daß er ſich nach der Sonnen Untergang bey ihr einfinden ſolte. Somerthon kam zwar der Ordre ſeiner Gebieterin auf das beſte nach / als ſie ſich aber eben entkleiden und zu Bette gehen wolten / auch deßwegen die Kammer-Thüre feſte zugeſchloſſen / kam der Uhrmacher unvermuthet nach Hauſe / verfügte ſich zu dem Schlaf-Gemach und begehrte von ſeiner Frauen mit trotziger Stimme / daß ſie ſelbiges augenblicklich eröffnen / oder des Todes gewärtig ſeyn ſolte.

Woodbridge voller Furcht / Angſt und Schrecken / wuſte ſich in der Verwirrung nicht gleich zu begreiffen / und weil ſie gäntzlich dafür hielte / daß ihr

Mann das geheime Liebes-Verſtändnis mit dem Somerthon ausgeforſchet/ ſo dürffte die Verzweifelung ihre beſte Rettung geweſen ſeyn / woferne ſich ihr Buhler nicht entſchloſſen zum Fenſter hinaus zu ſteigen/ allwo er zwiſchen demſelben und dem zugeſchloſſenen Laden den Uhrmacher mit entblöſten Degen erwartete/ auch Willens war/ ſich durch einen Stich den Weg zur Flucht zu bahnen / wenn ihn der eyferſüchtige Mann ungefehr erblickte; worauf Woodbridge die Thür eröffnete/und auf das neue erſchrack/ als ihr der Uhrmacher mit einem breñenden Licht und geſpannten Piſtohle entgegen trat / und ihr trohete/ ſie an der Stelle nieder zu ſchieſſen / woferne ſie nicht geſtünde / daß eine fremde Manns-Perſon allhier verſteckt wäre? Uber ſolche Beſchuldigung / fieng Woodbridge ein klägliches Geheul an / ſchlug die Hände gegen den Himmel / und ſtellte ſich wegen ihrer angetaſteten Unſchuld ſo ungeberdig an / daß ſie ihren Mann dadurch auf andere Gedancken brachte; ja es bat ſie der gute Hanrey noch um Verzeyhung/ und verſprach / daß er ſie hinfüro mit ſeinen eyferſüchtigen Einbildungen nicht mehr beleidigen wolte.

So gerne ſie nun dergleichen Verſprechungen anhörte/war ſie doch wegen des Somerthons ſehr bekümmert und zwar um ſoviel mehr/weil ungeſehr unten auf der Straſſe ein ſtarckes Geſchrey entſtunde; dahero der Uhrmacher / wiewohl zu des Somerthons gröſten Glücke/ zu den unrechten Fenſter lief / dahinter er nicht verborgen ſtunde / ſelbiges nebſt den Laden eröffnete und die Worte hörete: es wäre jemand tödlich verwundet worden. Dieweil aber der Uhrmacher gerne die Umſtände der gantzen Begebenheit wiſſen mögen: ſo lief er aus der Cammer hinunter auf die Gaſſe / und machte dem eingeſperrten Somerthon

thon Platz/ daß er ſich über einen Gang zur hintern Thüre hinaus/ durch Beyhülfe des bey ſich habenden Schlüſſels retiriren konte.

Auf ſolche Weiſe kam demnach Somerthon glücklich davon; weil aber der Uhrmacher den andern Tag vor dem Fenſter das Billet gefunden/ welches ſeine Frau den vorigen Tage an den Somerthon abgeſchicket: ſo durffte er an der Gewißheit des begangenen Ehebruchs nicht weiter zweifeln; hingegen ließ er ſich gleichwol nichts davon mercken/ ſondern machte nur in geheim Anſtalten ſeine Rache an der Ungetreuen und ihrem Buhler auszuüben/ wie er es denn mit einem ſeiner Geſellen abredete/ daß er ihm hiezu behülflich ſeyn ſolte; er aber erdichtete abermal unter wahrſcheinlichen Vorwand/ eine Reiſe auf 8. Tage nach Canterbury, und machte das ehebrecheriſche Paar/ durch ein achttägiges Auſſenbleiben ſo ſicher/ daß ſelbiges in der nächſten Nacht wieder zuſammen kam/ und die bißher verſaumten ſündlichen Vergnügungen ſehr verſchwenderiſch unter ſich austheilete: allein weil der Uhrmacher durch den aufgeſtellten Kundſchaffter die Anweſenheit des Somerthons in der Cammer erforſchet/ ſo traf er ſie beyde auf friſcher That an: drum verſetzte er dem Lord einen ſo gefährlichen Schuß/ daß man ihn vor tod nach Hauſe trug/ und der ungetreuen Woodbridge ſchlug er mit der umgekehrten Piſtohle ein Loch in das Haupt/ worüber ſie noch vor dem Aufgang der Sonne das Leben einbüßte.

Die Medici und Wund-Aertzte gläubten zwar nicht/ daß der tödlich-verwundete Somerthon das folgende Tages-Licht noch anſehen würde/ weil ihn der Uhrmacher durch die lincke Bruſt geſchoſſen: Man erkandte aber nachgehends/ daß ihm der güti-

ge Himmel das Leben noch länger geſchencket / damit er ſeine theuer erkauffte Seele durch eine hertzliche Bekehrung aus dem Rachen der ewigen Verdammniß heraus reiſſen ſolte. Wie er denn auf eifriges Zuſprechen / ſowol ſeines getreuen Freund des Vicomte Wallingford, als auch eines Predigers / unter Vergießung der bitterſten Thränen mit ſeinem erzürnten GOtt ſich verſöhnet / alle begangene Laſter bereuet / und einen glückſeeligen Abtritt von dieſer Welt genommen.

Damit wir aber wieder zu Mercamenen kommen / die wegen ihrer Wunden in eine Kranckheit gefallen: ſo trug dieſes einen groſſen Theil zu ihrer völligen Geneſung bey / als von ihrem Herrn Vater ein Brief mit der Nachricht eingelauffen: daß der Graf von Bransvvell ſich bey ihm in dem Lager vor Limburg eingefunden und unter ſehr vortheilhafften Anerbietungen / um die Einwilligung zur Vermählung mit ihr angehalten. Weil nun Mercamene in dem Brief ihres Herrn Vaters / deſſen erfreuliches Ja-Wort erblicket: ſo ſchlug ſie ſich alle bißherige Verdrüßlichkeiten völlig aus dem Sinn / und wußte ſich vor Freuden kaum zu faſſen / wie ſie die höchſtangenehme Zeitung geleſen / daß der Graf von Bransvvell dennoch der ihrige heiſſen müßte; wie er denn auch etliche Wochen hernach unter der Svite des Hertzogs von Marlborough, in Geſellſchafft des Lord Marlegh in Londen anlangte / und nach vollzogenem Beylager / den Anfang zu einen ſolchen vergnügten Eheſtand machte / der alle Zufriedenheit bey ſich geführet / welche ſich vereinigte Hertzen / zur Beförderung einer vollkommenen Glückſeeligkeit / in dem menſchlichen Leben / von dem gütigen Himmel wünſchen können.

ENDE.

~~Hay~~n-G. IV, 473: Höchst selten!
mit Collation
Goed. III, 262, 61, 15.
Nicht bei Faber du Faur.
" Mannheimer.

HO / 4

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rost, Johann Leonhard,

Die Helden- und Liebes-Geschichte dieser Zeiten Welche sich bey dem verwichenen Spanischen Successions-Krieg, hin und wieder in Evropa zugetragen. Der Tugendhaften, Cvrievsen und Galanten Welt in einem Roman mit Kupfern ausgefertiget

Nürnberg 1715

P.o.germ. 2106 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11129159-6
VD18 11315075